

J. Wickham Legg.

Feb. 1922

147 e. 137

G e s c h i c h t e

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

der

c h r i s t l i c h e n ,

insbesondere der

deutschen evangelischen Kirche.

Von

Eduard Emil Koch,

Dekan, ordentlichem Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Erster Haupttheil.

Die Dichter und Sänger.

Fünfter Band.

Dritte umgearbeitete, durchaus vermehrte Auflage.

Stuttgart.

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.

1868.



Inhaltsübersicht des fünften Bandes.

Vierte Periode.

Die Zeit des Gegensatzes zwischen äußerem Kirchenthum
und lebendigem Gefühlskirchenthum.

Vom westphälischen Frieden bis zum Beginn des siebenjährigen
Krieges. 1648—1756.

Das evangelische Kirchenlied als Andachtslied mit dem
vorherrschenden Gepräge der Subjectivität.

Abchnitt II.

Die Zeit der Herrschaft des lebendigen Gefühlskirchenthums. 1680—1756.

1. Die lutherische Kirche.

Von Spener bis Gellert.

A. Die lutherische Kirchenliederdichtung (Fortsetzung).

	Seite
bb. Die Württemberger	1—209
Einleitung. Liederfassungen und Ge-	
sangbücher	1—23
Hedingers andächtiger Herzensklang	12—16.
Das Tausendliederbuch	16, 17.
Das Landes-Gesangbuch	17—23.
Die Dichter und Dichterinnen	23—209
Magdalena Sibylla, Herzogin von Württemberg	24—36.
Johann Reinhard Hedinger	36—47.
Gottfried Hoffmann	47—50.
Christian Eberhard Weismann	50—56.
Johann Ulrich Frommann	56—59.

Friedrich Conrad Hiller	59—63.
Johann Martin Wieland	63, 64.
David Samson Georgii	64—66.
Johann Andreas Grammlich	66—71.
Samuel Urtsperger	71—79.
Philipp Heinrich Weissensee	79—85.
Ludwig Eberhard Fischer	85—89.
Johann Albrecht Bengel	89—99.
Johann Christian Storr	99—107.
Philipp Friedrich Hiller	107—126.
Maxim. Friedrich Christoph Stein- hofer	126—135.
Johann Böschel	135—138.
Friedrich Christoph Detinger	138—152.
Johann Jakob Moser	152—171.
Friedrich Carl v. Moser	171—176.
Christoph Carl Ludwig v. Pfeil	176—192.
Philipp Friedrich Rieger	192—202.
Magdalena Sibylla Riegerin	202—209.
cc. Die Oberlausitzer	209—282
Einleitung	209—212
Die Dichter und Dichterinnen	212—282
Henriette Catharine v. Gersdorf	212—219.
Christian Ludwig Edelung	219, 220.
Johann Menker	220—224.
David Mehner	224, 225.
Johann Christoph Schwebler	225—232.
Friedrich Gube	232—234.
Gottlob Adolph	234—237.
Johanna Magdalena v. Gersdorf	238—240.
Johann Andreas Röhre	240—248.
Nicolaus Ludwig, Graf v. Zinzen- dorf	248—282.
c. Die in Herrnhut erneuerte Brüder-Unität	283—353
Einleitung. Gemein-Gesangbücher	283—300
Dichter und Dichterinnen	301—353
Nicolaus Ludwig, Graf v. Zinzendorf	301, 302.
Erdmuth Dorothea, Gräfin v. Zinzendorf	302—307.
Anna Ritschmann	307—312.
Christian Renatus, Graf v. Zinzendorf	312—316.
Christian David	316—321.
Leonhard Johann Dober	321—325.
(Martin und Anna Dober.)	
Friedrich v. Watteville	325—329.

Johannes v. Wäteville	329—331.
Matthäus Stach	331—336.
Gottfried Neumann	336, 337.
August Gottlieb Spangenberg	337—347.
Weitere Dichter und Dichterinnen	347—353.
Friederich. — Grass. — Grünbeck. — Hehl.	
— Jäschke. — Lauterbach. — Lappin. —	
Meher. — Reisser. — Joh. Nitschmann.	
Schlicht.	
d. Der kirchliche Dichterkreis	353—570
Das kirchlich-glaubige Andachtslied.	
Einleitung	353—357
Die Dichter	357—570
1. orthodoxe Bekämpfer des Pietis-	
mus	357—402
Johann Christian Olearius	357, 359.
Johann Wilhelm Baier	359—361.
Johann Friedrich Meher	361—365.
Heinrich Elmenhorst	365—370.
Mauritius Kramer	370, 371.
Erdmann Neumeister	371—381.
Johann Daniel Kluge	381—388.
Valentin Ernst Löschner	388—401.
Martin Günther	401, 402.
2. Kirchlich-Gesinnte überhaupt	402—570
a. in Süddeutschland 402—418.	
Johann Balthasar Benschlag	402—404.
Philipp Balthasar Stenob, genannt	
v. Schütz	404—407.
Ludwig Heinrich Schloßer	408—410.
Johann Matthäus Englert	410, 411.
Johann Ernst Grebing	411, 412.
Johann Adam Lehmann	412—418.
b. in Mitteldeutschland 418—536.	
Johannes Weissenborn	418, 419.
(Joh. Caspar Werner.)	
Johann Friedrich Bihn	419, 420.
(Christoph Sonntag.)	
Salomo Franck	420—426.
(Johann Kieß.)	
Johann Georg Müller	426, 427.
Christian Weise	427—437.
Gottfried Hoffmann	437—442.
Samuel Großer	442—444.

- Martin Grünwald 444—448.
 Gottfried Edelmann 448, 449.
 Gottfried Tollmann 449.
 Jeremias Hubrig 449, 450.
 (Abraham Wiegner.)
 Johannes Neunherz 450—454.
 Michael Widemann 454—456.
 Caspar Neumann 456—463.
 Benjamin Schmolz 463—489.
 Gottfried Balthasar Scharff 489—492.
 (Johann Georg Scharff.)
 Christoph Pfeiffer 492—494.
 Jonathan Krause 494, 495.
 Gottfried Kleiner 495—497.
 Gabriel Wimmer 497—500.
 Christian Friedrich Henrici 500, 501.
 Johann Jakob Gottschalk 501—503.
 Christian August Freyberg 503.
 Johann Gottfried Herrmann 503—505.
 Gottfried Ludovici 506, 507.
 Johann Caspar Wegel 507—514.
 Johann Christoph Wenkel 515, 516.
 Heinrich Cornelius Hedder 516—520.
 Johann Michael Schumann 521—523.
 Johann David Schieferbeder 523—525.
 (Joh. Friedr. Möchel.)
 Johann Gottfried Krause 525, 526.
 Johann Martin Schameliuss 526—531.
 Christian Schumann 531—533.
 Daniel Wilhelm Triller 533—536.
 c. in Norddeutschland 536—570.
 Johannes Lassenius 536—543.
 Joachim Weichmann 543, 544.
 Johannes Rechenberg 544—547.
 Arnold Heinrich Sahme 547.
 Christian Pressovius 547, 548.
 Heinrich Masius 548—550.
 (Hector Gottfr. Masius.)
 Johann Hermann Schrader 550—552.
 Christian Ludwig Tadel 552.
 Johann Hübner 552—556.
 (Barthold Heinr. Brodes.)
 Tobias Heinrich Schubart 556, 557.
 Gerhard Walther Molanus 557—562.

Peter Busch	562—566.
Johann Christian Zimmermann	566—570.
(Joh. Christoph Gottscheb.)	
A. Der lutherische Kirchen-Gesang	570—650
Die Arienform im dritten Stadium	570—614
Einfluß der weltlichen Volks-Musik und der Oper unter den Pietisten.	
Heinrich Georg Neuß	573—575.
Adam Drese	575—577.
Das Darmstädter oder Zuehlen'sche Gesangbuch	577—581.
Das Freylinghausen'sche Gesang- buch und die Hallschen Melo- dien	581—594.
Einfluß der Hallschen Singart auf das —	
Nürnberg-Zeitzische Ge- sangbuch von Schemelli	594.
Wernigeröbdische Gesangbuch	594, 595.
Württembergische Choralbuch	596—601.
Johann Georg Störl	596—598.
Johann Georg Stözel	598—601.
Gothaer Cantional von Witt	601, 602.
Melobienbuch von Joh. Balth. Reimann	603—606.
Die in Herrnhut erneuerte Brüder- Unität	607—614.
Die Arienform im vierten Stadium	614—624
Die vollendetste Ausgestaltung dieser Form neben völliger Erneuerung der Kunst des Sanges.	
Johann Sebastian Bach	614—624. 641—645.
Das Verhältniß des kirchlichen Gemeindegesangs und Kunstgesangs	625—646
Die ausschließliche Pflege des dem Operngesang gleichgestellten geistlichen Kunstgesangs mit Geringschätzung des liebhaft-strophischen Ge- meindegesangs oder Choralgesangs durch die großen Tonmeister —	
Reinhard Keiser	625.
Johann Mattheson	625, 626.
Georg Philipp Telemann	626, 627.
Georg Heinrich Händel	627—629.
Carl Heinrich Graun	630—632.
Gottfried Heinrich Stölzel	632.

Charakteristik ihres modernisirten geistl. Kunst-
gesangs 632—637.

Die erneuerte Pflege des Choralgesangs und
Begründung eines richtigern Verhältnisses
zwischen kirchlichem Gemeindegesang und
Kunstgesang durch —

Johann Sebastian Bach und seine Kir-
chen=Cantaten nebst Passions-
musiken 637—646.

Die Orgel und ihr Gebrauch 646—650

Erfindung der gleich schwebenden Temperatur 646, 647.

Die dadurch ermöglichte und durch Bach voll-
zogene höchste Vollenbung der Orgelspiel-
kunst 647—650.

Neue Fingersehung 648. Obligates Pe-
dal 648, 649. Bessere Registrirung 649.
Vor- und Nachspiele als selbstständige
Tongebilde 650.

bb. Die Württemberger. *)

Der von Spener ausgestreute Same fand in dem alten, durchaus lutherischen Herzogthum Württemberg einen so empfänglichen Boden, wie fast in keinem andern deutschen Lande. Hier hatte nämlich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der fromme und geistreiche Johann Valentin Andrea (Bd. III, 151 ff.) das Feld wohl zubereitet. Er war der Vorläufer Speners, der ihn zum Besten der Kirche gern wieder von den Todten erweckt hätte, — ein Theologe, der von dem Grundsatz ausgieng, daß das wahre Christenthum nicht in todtm Wissen und bloßen Lehrmeinungen bestehe, sondern in der Verbindung des kindlichen Glaubens mit einer im Leben sich erweisenden gottseligen Gesinnung. In diesem Sinne hatte Andrea, welcher „der württembergische Arnd“ genannt zu werden verdient, wie er denn auch von Arnds wahrem Christenthum einen Auszug verfertigt und im ganzen Land verbreitet hat, mit unermüdllicher Thätigkeit lebendige evangelische Gesinnung durch das Licht der lautern Wahrheit in den Gemüthern erweckt, und das große Ziel, nach dem er in allen seinen Schriften rang, war das, durch Verbindung der lautern Schrifterkenntniß mit einem rechtschaffenen Wandel dem in Kirche, Staat und Wissenschaft eingerissenen Verderben zu steuern und seine Zeitgenossen von der unfruchtbaren Orthodoxie zum thätigen

*) Quellen: Abriß der Geschichte der religiösen Gemeinschaften in Württemberg, mit besonderer Rücksicht auf die neuen Taufgesinnten, von Dr. Grüneisen, Oberhofprediger und Consistorialrath in Stuttgart, in Jügens Zeitschrift für die historische Theologie. Leipzig. 1841. Heft 1. S. 63—142. — Der Pietismus in Württemberg. Eine historische Skizze von Harrer Ranz in Bernhausen. Stuttg. 1841. — Kirchliche Geschichte Württembergs. Von Carl Römer, Diaconus in Sindelfingen. Stuttg. 1843. — A. Tholud, der württemb. Pietismus, in Herzogs theol. Real-Encyclop. Bd. XI. 1859. S. 659—661.

Glauben zu erheben. In diesem Sinn rief er auch zur Begründung einer wohl geordneten Kirchenzucht die Kirchenkonvente in's Leben. Darin nämlich, so sehr er sonst mit dem ihm persönlich befreundeten Manne Eins war, unterschied er sich von Arnd, daß dieser mehr durch ein innerliches Christenthum den Grund zu legen bemüht war, während Andreaä, auf solchem Grund fortbauend, auch das Gemeindeleben zu bessern suchte.

So konnte es nicht fehlen, daß Spener gleich bei seinem ersten Hervortreten den größten Anklang in Württemberg fand, zumal als er daselbst noch vom Jahr 1661 her, in welchem er sich mehrere Monate lang theils am Hof zu Stuttgart, theils auf der Universität zu Tübingen aufgehalten hatte und schon zum Professor der Theologie designirt war, noch im besten Andenken stand (s. Bd. IV, 204). Männer wie den Professor Balth. Reith (1652—1680) und den Kanzler Oslander (1680—1697) in Tübingen, den Landprobst Dr. Christoph Wölfflin an der Stiftskirche in Stuttgart (1680—1688) und den noch unter Andreaä's Einfluß gebildeten Generalsuperintendenten Joh. Andreas Hochstetter, welcher Niemand so wie Spener zu lieben bekannte, hatte er in Württemberg vom Anfang seines Wirkens an zu Freunden. Als dann später die Bewegung gegen das Spenerthum in Deutschland immer allgemeiner wurde und die pietistischen Streitigkeiten entbrannten, blieb selbst der die Theosophen heftig bestreitende Professor Joh. Wolfgang Jäger in Tübingen, nachmaliger Kanzler (1692—1720), Spenern persönlich zugethan, und am 28. Febr. 1694 erklärte ein landesherrliches Edict über die „unter den Titel der Pietisterei gezogenen Streitigkeiten“, daß die Spenerischen Ansichten keineswegs als schädliche Ketzerei und Lehrgift zu bezeichnen, vielmehr ohne Verletzung des Glaubens- und Heilsgrundes verschiedene Ansichten über die verschiedenen Fragen möglich seien. Das Consistorium pflegte sogar in allen wichtigern Fällen vor Fassung seiner Beschlüsse Speners Gutachten einzuholen. Je länger je mehr übte so Spener sowohl durch seine Schriften, als insbesondere auch dadurch nachdrücklichen Einfluß auf die württembergische Kirche, daß nun der Reihe nach von ihm erweckte und geschulte Männer, die sich als Candidaten meist längere Zeit bei ihm aufgehalten hatten, in die bedeutendsten Kirchen-

und Lehramter des Landes eintraten. Voran steht unter denselben der Consistorialrath Johann Adam Hedinger, welcher von 1698—1704 am Stuttgarter Hofe, wie Spener am Dresdener, als fürstlicher Beichtvater und Hofprediger ohne Menschenfurcht für ernstes und gottseliges Christenthum wirkte, und z. B. den im 1701 mit gewaltigem Bekehrungseifer die Lande durchziehenden und die kirchlichen Mißbräuche, besonders auch beim Predigtamte scharf angreifenden Sporergefallen Johann Georg Rosenbach, welcher fast überall ausgestoßen wurde, schützte und in seinem eigenen Hause Erbauungsstunden halten ließ. Und auf der Landes-Universität lehrte und wirkte in Speners Sinn von 1700—1707 als Professor der Theologie und Stadtpfarrer von Tübingen, Dr. Christoph Neuchlin, welcher zuerst in Württemberg die *collegia pietatis* förmlich einführte, indem er im August 1705 selbst Privaterbauungsstunden in seinem Hause zu halten anfieng, wobei er an Sonn- und Festtagen Abends den Psalter erklärte, und zwar so, daß die Zuhörer auch fragten, ihm ihre Bedenken und Sorgen offen vortrugen und seinen Wink, Rath und Zuspruch empfiengen. Das fand bald viele Nachahmung. Zunächst in der Nähe von Tübingen und besonders in dem großen Steinlachdorfe Mößlingen bildeten sich solche kleine Vereinigungen zu stiller Erbauung aus gottseligen Schriften und Liedern. Namentlich aber in dem vor einem halben Jahrhundert so schwer heimgesuchten und den von Joh. Val. Andrea ausgestreuten Samen noch in sich tragenden Calw, wo zuletzt der fromme Christian Eberhard Weißmann durch Kinderlehren, die er mit der Jugend hielt, im Segen gewirkt hatte, erwachte eine ernstere Stimmung und ein ähnliches Bedürfniß nach Privaterbauung, namentlich unter einzelnen Mitgliedern der angesehensten Familien, worunter Moses Dörtenbach, das Haupt der holländischen Compagnie, der hervorragendste war. Er war ohne Zweifel auf seinen vielen Reisen in das Ausland, besonders auf die Frankfurter Messe und nach Sachsen, mit der neuen praktischen Predigtweise Speners und seiner Freunde bekannt geworden. Gleiches zeigte sich in Altensteig, Herrenberg, Leonberg, Großbottwar, Baihingen auf den Filbern und in den Reichsstädten Eßlingen und Ulm, wo der seit 1690 als Professor der Moral am Gymnasium angestellte M. Daniel

Ringmacher, zuletzt Münsterpfarrer, Scholar und Senior, bis an seinen Tod, 8. August 1728, in Verbindung mit andern Ulmern, z. B. den beiden M. Conrad Daniel und Johann Fried, in Speners Geist wirkte. Ueberhaupt begannen nun viele Geistliche im Lande in Spenerischem Geiste zu predigen und ihr Hirtenamt zu verwalten, denn auf dem Lehrstuhl der Gottesgelehrtheit an der Universität waren einem Neuchlin noch weitere Schüler Speners nachgefolgt, zunächst Andreas Adam Hochstetter († 1717), welcher, indem er zugleich auch das Stadtpfarramt in Tübingen verwaltete, mit besonderem Geschick die Jugend in der öffentlichen Kinderlehre unterwies. Schon seit 1681 war nämlich in Württemberg nach Speners Vorgang statt der Catechismuspredigt ein Catechismus-Examen mit der Schuljugend in der Kirche eingeführt, wozu auch alle ledige Gesellen und Töchter bis zum 24. Jahr angehalten wurden.

Im Anfang mischte sich nun freilich auch in Württemberg bei Manchen mehr oder weniger Schwärmerei und Separatismus mit ein. Der Helfer zu Bietigheim, Johann Jakob Zimmermann, ein Schüler des chiliaistischen 1663 nach Löchgau versetzten Helfers M. Ludwig Brunnquell zu Großbottwar, schmähete auf der Kanzel die evangelische Kirche als ein verderbtes Babel und wurde daher im J. 1681 seines Amtes entsezt. Im Jahr 1703 wurde der Helfer E. L. Gruber in Großbottwar, der mit Rosenbach Betstunden hielt und in öffentlicher Predigt am Pfingstfest gegen seinen Stadtpfarrer, Johann Grüninger, austrat, so daß ein Volksaufstand entstand, vor das Consistorium gezogen, nach Hofen versetzt und dann endlich, nachdem er eine Schrift vom innern Wort herausgegeben hatte, 1706 abgesezt. Ein Sattler von Heubach, Johann Friedrich Rodt, der einige Zeit in Stuttgart lebte und ein „Wohl und Wehe“ schrieb, zog als Prophet im Unterland und im Ulmer Gebiet umher und beunruhigte viele Gemüther. In Stuttgart hatte besonders der Hirschwirth Johannes Trautwein im Jahr 1717 Träume und Offenbarungen vom neuen Jerusalem. Selbst mehrere Zöglinge des theologischen Stifts zu Tübingen stellten sich in Widerspruch mit der kirchlichen Lehre und Ordnung, indem sie mehr auf das innere Leben des Glaubens drangen, einen strengen Bann im h. Abendmahl for-

berten, die Kindertaufe verwarfen, die Segenskraft einer Verwaltung der Sakramente durch unwiedergeborene Geistliche bestritten und sich selbst von der kirchlichen Gemeinde separirten, wie z. B. Hedingers Stiefbruder, der Repetent Christian Gottfried Schmol-
ler. In Uebereinstimmung mit demselben griff 1706 der Helfer von Herrenberg, Sigmund Christian Smelin*), die Kirche von allen Seiten als verweltlicht an; an der Kirchenlehre setzte er aus, daß man Jesu Verdienst und die Rechtfertigung des Sünders vor Gott nur als eine äußerliche Thatfache behandle und nicht ebenso auch zu einem innern Erlebnis zu machen suche; auch erklärte er sich gegen die Kindertaufe, hatte abweichende Ansichten in der Lehre vom Mittelzustand nach dem Tod und lehrte ein tausendjähriges Reich und eine Wiederbringung aller Dinge. Smelin wurde 1706 seines Amtes entsetzt und hielt sich dann noch einige Zeit bei Dörtenbach in Calw auf, bis er endlich auch von hier weichen mußte und nach Wittgenstein zog. Nun suchte aber sein jüngerer Bruder, der Hauslehrer M. Smelin bei Dörtenbach, in der Schrift: „Das große Geheimnis der Offenbarung Jesu Christi in uns“ die Landeskirche anzufechten und eine Spaltung in der Kirche herbeizuführen. Zu gleicher Zeit gab die Oberbögtin Frau von Leiningen zu Herrenberg eine Schrift heraus: „Das Geheimnis der Bosheit und Gottseligkeit“ und ließ beide Schriften in 3000 Exemplaren drucken und verbreiten. Sie feierten in vertrauten Kreisen christliche Liebesmahle zur Bestätigung ihrer Liebe unter einander. Das Consistorium versäumte nicht, diesem Treiben entgegenzutreten, und schickte besondere Untersuchungs-Commissionen aus — im Jahr 1703 nach Großbottwar, 1704 in's Stift zu Tübingen, 1706 nach Leonberg, 1712 nach Calw, wo eine Zeit lang noch der dort vom Jahr 1705—1709 als Diaconus angestellte Georg Conrad Pregizer, ein entschieden gläubiger und von großer Liebe beseelter Mann, mit besonderem Geschick entgegenzuwirken gewußt hatte. Der Haus-

*) Geboren 1677 in Psullingen, Magister 1697, Repetent 1700, Helfer in Herrenberg 1705. Im Jahr 1708 gab er in Betreff seiner Lehre eine „apologetische Erklärung“ heraus. Er ist der Verfasser des = Ebersdorfer G. 1742. befindlichen Liebes von der Wachsamkeit: „Ach, treib aus meiner Seel', o mein Immanuel, das sichere Schlafen“.

Lehrer Smelin wurde des Landes verwiesen und die Frau von Leiningen ernstlich verwarnt. Auch wurden durch Decrete vom 12. August 1706 und vom 2. März 1707 „die heimlichen, von Leuten, die sondre Lehren vortragen, abgehaltenen Conventikel“ strenge verboten und so den schwärmerisch gesinnten Gegnern der Kirche ein Riegel vorgeschoben, während Geistliche Privatversammlungen halten und christliche Nachbarn und Freunde zusammen Hausgottesdienste pflegen durften.

Von da an traten dann auch die Schwarmgeistereien und separatistischen Regungen in Württemberg mehr und mehr zurück, während der Pietismus, wie er sich in Halle zu gestalten angefangen hatte, immer tiefere Wurzeln schlug. Die Reise A. H. Franke's durch Württemberg im Jahr 1717 (s. Bd. IV, 359) glich einem wahren Triumphzug, so daß sein Begleiter, Neubauer, an Dr. May in Gießen darüber berichten konnte: „In Tübingen ward Franke im Stipendio tractirt und war das **corpus** „**senatus academiei** in diesem **convivium** zusammen, auf welche „Weise man allda fremde **theologos** zu beehren pflegt; im jetzigen „**casu** aber geschah es auf Specialbefehl des Herzogs, vermöge „dessen auch im fürstlichen Pfleg Hause zu Tübingen und durch's „ganze württembergische Land freie Tractament und Fuhre für „den Herrn Professor und seine Gesellschaft geworden war.“ Die kräftige Wirksamkeit des frommen Geistes, die sich unter einer Menge von Kirchen- und Schullehrern und besonders auch in der Masse des Volks immer mehr verbreitete, fand in guten Reformen, die nun in der Kirche durchgeführt wurden, Geltung und Anerkennung. So erhielt im Jahr 1722 die württembergische evangelische Kirche eine schöne Frucht von Speners Saat durch Einführung der feierlichen Taufbundeserneuerung oder **Confirmation** nach vorangegangenem Unterricht aus Gottes Wort. Von besonderer Bedeutung war aber ein im theologischen Stift zu Tübingen entstandener brüderlicher Verein, der **Stipendiaten** nach dem Vorbild der von A. H. Franke und P. Anton in Halle und Leipzig gestifteten Vereine unter den Studirenden; der Bund galt praktischer Schriftkenntniß und lebendigem Christenthum. Aus diesem Verein giengen Männer hervor, die bald die wichtigsten Posten der Kirche und der höhern

Lehranstalten einnahmen. Neben Georg Conrad Rieger, dem gesegneten Stadtspezial von Stuttgart († 1743), und Andern, gieng hauptsächlich Joh. Albrecht Bengel, der nachmalige Klosterpräceptor und Prälat, aus diesem vom Geist des Halle'schen Pietismus erfüllten Verein hervor. Bengels Einfluß und Geistesthätigkeit verschaffte vollends dem Pietismus den Sieg in Württemberg; er ist eigentlich als der Vater der württembergischen pietistischen Schule anzusehen. Nachdem er im Jahr 1713 bei Frande in Halle sich aufgehalten hatte, bildete er 28 Jahre lang in der Klosterschule zu Denkendorf treffliche Schüler für den Dienst der Kirche, indem er in gottseligem Sinne bei ihnen vor Allem die Liebe des Herrn und seines Wortes durch praktische und gründliche Schriftkenntniß zu wecken wußte. Aus dieser Pflanzschule für das Reich Gottes giengen Männer, wie der geniale Theosoph Detinger, Prälat zu Murrhardt (s. unten); Johann Georg Becherer, Spezial in Rärtingen vom Jahr 1752—1756 und in Tuttlingen bis 1768; Consistorialrath und Prälat Joh. Christian Storr (s. unten); Ph. Matthäus Hahn, Pfarrer in Kornwestheim und später in Eberdingen, der „über seiner astronomischen Uhr den geistigen Sphärenlauf des Reichs Christi nie vergaß“ († 1790); Joh. Ludwig Frider, Pfarrer in Dettingen u. Urach, der Stammvater der religiösen Gemeinschaften auf der Alb (s. unten); der ebenso gedankenreiche, als gesalbte Carl Heinrich Rieger, 1757—1783 Hofkaplan und Hofprediger und 1783—1791 Stiftsprediger und Consistorialrath in Stuttgart; Ph. David Burt, Spezial in Markgröningen und Kirchheim (1758—1770); Prälat Joh. Christoph Glöckler in Anhausen (von 1739 Pfarrer in Denkendorf, 1751—1767 Amtsspezial in Tübingen, † 1768); Cosmann Fr. Köstlin, Oberpfarrer in Eßlingen (seit 1753, vorher Decan in Heidenheim); der Kanzler Jeremias Friedrich Reuß (1757—1777); der „als Dorfpfarrer verkleidete neuteamentliche Salomon“, Joh. Fr. Flattich, Pfarrer in Metterzimmern (1747—1760) und Münchingen (1760—1797); der Zucht- und Waisenhausepfarrer Matthäus Friedr. Beck zu Ludwigsburg (1736—1780); der Waisenhauseprediger Jak. Friedr. Dettinger in Stuttgart (1767—1778); der Decan Eberh. Friedr. Hellwig zu Sulz (1761—1774); der Prälat Magnus Friedr. Moos in Anhausen.

sen 1704—1803, vorher Spezial in Lustnau von 1767 an u. s. w. *) A. Knapp schildert die durch den Dienst Bengels entstandene theologische Schule auf treffende Weise also **): „Sie besteht, was die Hauptsache ist, aus lebendigen, wiedergeborenen Christen, wie denn auch ihr Stifter, der alte Bengel, an priesterlichem, himmlischem Sinn nur wenige seines Gleichen gehabt hat. Alles erhabte, willkürliche Tiradenwesen und Spielereien einer gewissen pietistischen Fraktion sind ebenso ferne von dieser Schule, als jene weltlich-philosophische Sucht, welche bloß einige Grundideen der Schrift sublimirt und darüber den Wortsinne der einzelnen Stellen umgehen zu dürfen wähnt. Streng und keusch geht sie in den Fußstapfen des gottseligen Wortes daher, dessen Heilsordnung sie im Einklang mit der Kirche festhält, und bemühet sich, nach Feststellung der lichten biblischen Prinzipien auch das Einzelne ohne Pedanterie nach der Aehnlichkeit des Glaubens auszu legen, überall auf den innersten Sinn einzugehen und ihn nicht als müßige Gnosis, sondern als fruchtbringende Lehre von der Gottseligkeit in's Leben einzuführen. Bengel war von allem sektirerischen Chiliasmus weit entfernt und wollte seine Zeit vor Allem auf's lautere Wort Gottes hinweisen und eben daher auch seine Schüler nie zu Nachahmern seiner Eigenthümlichkeit, sondern lediglich zu unsträflichen Dienern Jesu Christi bilden, die da geistlich verstünden und recht theilten das Wort der Wahrheit. Dabei kam ihm der Umstand zu Statten, daß die Salbung, die über sein ganzes System ausgegossen ist, keine weltliche neumodische Schüler, sondern bloß begnadigte, demüthige Seelen zuließ, deren jegliche, neben der Achtung vor dem Lehrer, wieder eigenthümlich und selbstständig vom Herrn geführt wurde, so daß lauter lebendige, von Gott gelehrt Kinder aus seiner von Selbstsucht entfernten Schule hervorgegangen und die Jünger im Laufe der Zeit als mündige Söhne neben die Väter getreten sind. —

*) Die Lebensläufe dieser Männer finden sich in Burks Christenboten, 3. B. der von Becherer. Jahrg. 1832. S. 181. Hahn. 1831. S. 45. C. H. Rieger. 1832. S. 105. Gledler. 1832. S. 9. Reuß. 1832. S. 49. Flattich. 1832. S. 185. Rood. 1831. S. 1. und 1832. S. 53.

**) Siehe Christoterpe. Jahrg. 1837. S. 332—335.

Der sich in unserer von theologischen Parteiungen und vom Geschwäze der falsch berühmten Kunst so zerrissenen Zeit die Mühe nimmt, nachzusehen, wo aus der Lehre die Kraft und aus dem Systeme das Leben hervorgegangen sey, der wird Bengeln von einer Zeugenwolke umgeben finden, die nicht nur mit Worten, sondern mit Beweisung des Geistes und der Kraft den Heiland verkündigt und den Schall ihres lautern Zeugnisses noch jetzt in viele Länder aussendet, ja die durch den Glauben noch redet und Kinder Gottes zeugt, obwohl sie gestorben ist."

So fand der Pietismus durch Bengels Ansehen und seine ausgezeichneten Schüler selbst bei der Geistlichkeit des Landes, zumal unter den Vorstehern der Kirche, die thätigsten und eifrigsten Beförderer und Beschützer, und blieb auf lange hinaus selbst im Consistorium und in der Synode herrschend. Bengel hatte einmal geäußert: „Ich begreife nicht, was man gegen die Privatversammlungen hat. Warum soll denn Jeder für sich bleiben und fromm seyn? Es ist eben, wie wenn Leute über Feld gehen und ich wollte ihnen befehlen: Gehet ja nicht mit einander, sondern je Einer einen Büchschuß hinter dem Andern. Es wäre zu wünschen, daß man wädere Seelen nicht unter dem Vorwand bürgerlicher Ordnung zu hart einschränke, sondern sie zu der Zeit, da Andere ihren weltlichen Lustbarkeiten nachgehen, die Freiheit genießen lassen möchte, unterweilen sich auf ihre Weise in Gottes Wort mit einander zu erbauen. Ich halte die Privatversammlungen für einen Schwarm, aber in gutem Sinne, und halte es für einen Schaden, wenn er, statt geschickt gefaßt, verscheucht wird.“ Zwar verfolgte der katholische Herzog Carl Alexander von 1733—1737 den Pietismus „als ein Uebel und Unkraut, was in der Folge große Gefahr und Nachtheil nach sich ziehen könne“, auf's Strengste, so daß er eine Frau von Molt, die Pfarrer J. J. Kues von Dürrmenz und J. J. Kuhn von Zainingen nebst dem dortigen Schultheißem, der in seiner verwilderten Gemeinde noch besondere Erbauungsstunden hielt, auf die Festung und Kuhns Frau in das Ludwigsburger Arbeitshaus bringen ließ, „als hochmüthige Gleißner, die wider die Obrigkeit lehren und Zwietracht unter ihre Gemeinden säen.“

Am 10. Okt. 1743 wurde ein von dem bekannten Ge-

heimerath und Consistorial-Präsidenten Georg Bernhard Bilfinger in ächt christlicher Weise verfaßtes Generalrescript erlassen, das die Privatversammlungen gestattete und mit großer Weisheit ordnete, und schon im Jahr 1734 hatte die theologische Fakultät zu Tübingen auf das Gutachten des frommen Professors Dr. Christian Eberhard Weigmann (s. unten) dem in Sachsen und den meisten andern Ländern verkehrten und angetasteten Grafen von Zinzendorf und der Sache seiner Brüdergemeinde gute Aufnahme bereitet und sich zu seinen Gunsten ausgesprochen, so daß er in Tübingen zum geistlichen Stand übertrat, worauf später manche württembergische Geistliche, wie z. B. Steinhöfer, Detinger, Walblinger, Hehl u., in genaue Verbindung mit der Brüdergemeinde traten.

Doch traten die Württemberger Pietisten, fest auf dem Boden der Kirche fußend, entschieden auf die Seite der Halle'schen Pietisten, von deren ängstlich-methobistischer Belehrungsweise sie sich jedoch frei zu erhalten wußten und vor denen sie sich insbesondere auch dadurch auszeichneten, daß sie viel lebendiger im lutherischen Bewußtseyn standen und die h. Schrift nicht bloß als Mittel zu praktischer Erbauung, sondern auch zu lebenskräftiger Heilserkenntniß ansahen, weshalb sie auch eine wissenschaftlichere Haltung hatten und geisteskräftig eine wirkliche Fortbildung der christlichen Theologie anstrebten. Bengel, der in seinem „Abriß der sogenannten Brüdergemeinde“ vom Jahr 1751 alles Unlaute und Bedrohliche derselben bezeichnet hatte, kam in Zerstreuung mit der Herrnhuter Gemeinde, und bei dem vorherrschend kirchlichen Sinn sahen Viele die Brüdergemeinde als ein den Separatismus begünstigendes „Kirchlein in der Kirche“ mit einigem Mißtrauen an; so besonders auch der christliche Staatsmann Johann Jakob Moser, der sich nie, selbst als er sich in Ebersdorf aufhielt, mit Zinzendorf befreunden konnte. Sogar Steinhöfer war nach mehrjähriger Wirksamkeit unter den Herrnhutern im Jahr 1749 wieder in die vaterländische Kirche zurückgekehrt, während sich Detinger noch viel früher von dem Grafen zurückgezogen hatte. Weigmann aber, obgleich er des Grafen Gevattermann geworden war, hielt eine vorsichtige Mitte. Ohnedem sagte die empfindsame, süßliche und spielende Frömmigkeit Zinzendorfs

dem ferngesunden, christlichen und poetischen Sinne des schwäbischen Volkes weniger zu, obgleich dennoch zu allen Zeiten ein Band zwischen der Brüdergemeinde und den frommen Gemeinschaften in Württemberg bestanden hat. Die gediegenste, gründlichste Schriftbildung, der entschiedenste Bibelglaube mit edlen theosophisch-intellektuellen Elementen durchwebt und ein reger kirchlicher Sinn sind die hervorstechendsten Züge der württembergischen pietistischen Schule: dem ganzen Alt-Württemberg ward dadurch der Stempel eines kernhaften Bibelchristenthums aufgedrückt. Selbst den Bengel'schen Deutungen der Offenbarung Johannis, die leicht eine unfruchtbare Grübeleien in Schriftworten hätten hervorrufen können, ward dadurch mit Erfolg entgegengewirkt, daß Weißmann neben Bengel sich mit der Erklärung derselben beschäftigte, aber sie mit Weglassung aller chronologischen und mystischen Deutung nach ihrer praktischen und erbaulichen Seite und vorzugsweise für den Kanzelgebrauch erklärte.

Die pietistische Dichterschule nun, die auf diesem Boden emporwuchs, hat zu Vorläufern die spenerisch und hallisch angeregten Männer J. Andr. Gramlich, Sam. Urtsperger, Gonsr. Hoffmann, Christian Eberh. Weißmann, Fr. Conr. Hiller, Weißensee u., die sich als Dichter meist um den Hofprediger Hedinger und seinen „andächtigen Herzensklang“ scharten, zum Vater und Stifter den Prälaten J. A. Bengel, zum Hauptsänger den Pfarrer Ph. Fr. Hiller. Während bei der Halle'schen Dichterschule auch auf ihrer ersten Entwicklungsstufe eine gewisse Weichheit des Gefühls und etwas Düsteres, ein zu subjectives Zurückgehen in die innere Natur und daher auch weniger Volksthümliches sich zeigte, bei der weiteren Entwicklung aber gar Ueberspannung des Gefühls und tändelnde, widerlich-süßliche Auswüchse desselben eintraten, was zuletzt bei den Hefenpatern die höchste Spitze erreichte: so zeigt sich bei den württembergischen Dichtern eine mehr kirchliche und volksthümliche Haltung, — denn Volk und Kirche waren in Württemberg mehr dem Geiste der Frömmigkeit durchdrungen, — eine gesunde, kernhafte Bibelsprache und eine kräftige Frömmigkeit; der Kern der biblischen Wahrheiten ist vollkömiglich und nach dem ganzen schwäbischen Charakter gemüthlich dargelegt; die „leusche Schrifterklä-

„Bengel voll Kraft und heiterer Gebiegenheit“ — wie Knapp sie nennt — prägt sich in ihren Liedern überall aus und die Bengel'sche Mystik versenkte die Sänger seiner Schule weniger in die geheimnißvollen Tiefen des Erlösungsgangs innerhalb der menschlichen Natur, wie dieß bei einem Joh. Scheffler und Tersteegen der Fall war, sondern gieng vielmehr hauptsächlich auf die Dinge, die da kommen sollten mit der Schlußentwicklung des Reichs Gottes, und weckten so eine begeisterte, lebendige Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit und das ernste Gefühl der Nähe des Herrn. Wie ferne sich aber diese Dichter von allen Ueberschwenglichkeiten des Gefühls zu halten wußten, ist aus Hillers Vorrede zum Liederkästlein. 1762. zu ersehen, wo derselbe sich also äußert: „Ich habe mich der Einfalt beflissen. Uebertriebene Ausdrücke einer fliegenden Einbildung, gar zu gemeinschaftliche und vertrauliche Redensarten von Christo als einem Bruder, von Küßen und Umarmen, von einzelnen Seelen, als ob eine jede besonders eine Braut Christi wäre, kindische Liebkosungen gegen Jesu, als einem Kindlein, habe ich vermieden, und ernsthafte Gemüther werden mir diese Ehrerbietung gegen der Majestät unseres Heilandes nicht tadeln.“ Neben Hiller stehen als die fruchtbarsten Dichter dieser Schule die Staatsmänner Johann Jakob v. Moser und Christoph Carl Ludwig v. Pfeil.

Als Hauptniederlage ihrer kirchlich gewordenen Lieder sind folgende Gesangbücher anzusehen:

1. „Andächtiger Herzens-Klang in dem Heiligthum Gottes oder Württembergisches Gesangbuch, darinnen nicht allein die gewöhnlichen alte Kirchen-Gesänge, sondern auch viele geistreiche neue, und zwar einige zuvor niemahls getrudte Lieder enthalten. Allen Gott liebenden Seelen zu andächtigem Gebrauch sowohl inn- als außer der Kirchen, Anfangs in diese bequeme Form gerichtet durch Dr. Johann Reinhard Hedinger, sel. Hochfürstl. Würtemb. Consistorial-Rath und Hospredigern. Dritte Auflage, welche bis auf 870 Liedern vermehret worden. Stuttgart. Verlegt Aug. Metzler. Anno 1713* — das sogenannte Hedinger'sche oder Stuttgarter Gesangbuch, welches im Ganzen 875 (nach Nr. 175 sind 6 Lieder fälschlich wieder von 170 an numerirt) Lieder, meist aus dem jüngern schlesischen und Spener'schen Dichterkreis, z. B. von der Gräfin Ludämilie Elisabeth von Schwarzburg-Rudolstadt nicht weniger als 46 und von Spener 6, von den Württembergern*)

*) Von diesen sollen, soweit sie nicht ihre besondere ausführliche Erwähnung finden, hier nur kurz erwähnt seyn:

aber 43, worunter 20 von Hedinger selbst, enthält und gegenüber den frühern zwei Auflagen hauptsächlich mit Passionsliedern (24) und mit Liedern Halle'scher Dichter, z. B. Richter, Grasselius u. s. w., vermehrt worden ist.

Commerell, M. Johann David, geboren 1662 zu Stuttgart, Repetent im theol. Stift zu Tübingen 1686—1691, Diaconus in Leonberg 1691—1700, dann von 1700—1702 zuerst Diaconus und sofort bis an sein Ende, 1715, Spezial in Urach. Von ihm:

„Frischer Muth hat halb gesieget“ — Acrostichon auf den Namen des Christ-ritterlichen und heldenmüthigen Administrators von Württemberg, Herzogs Friedrich Karl, welcher 1677—1693 für seinen minderjährigen Neffen, Eberhard Ludwig, in schwerer Kriegs- und Drangsalzeit das Land regierte und dann sich in sein Erbschloß Winnenden zurückzog, wo er nach vierthalbjährigen körperlichen Leiden 20. Dez. 1698 starb — der Stammvater der jetzt blühenden Regentenfamilie. Von demselben täglich gebraucht.

„Gilet fort, ihr Jammerstunden“ — Acrostichon auf den Namen der Herzogin Eleonora Juliana, der frommen Gemahlin des Administrators seit 24. Okt. 1682, Tochter des brandenburgischen Markgrafen Albrecht zu Dnolzbach, wo sie nach 26jährigem Wittwenstand als eine bewährte Dulderin 4. März 1724 starb, nachdem sie dieses Lied oftmals noch gebetet hatte.

Beide Lieder schon im Herzensklang vom Jahr 1700.

Schellenbaur, M. Johann Heinrich, geb. 18. Jan. 1643 zu Bradenheim als der Sohn des dortigen Spitalhausmeisters, wurde, nachdem er von 1661 an im Stift Theologie studirt hatte, 1666 Klosterpräceptor in Maulbronn, 1669 Diaconus in Leonberg und 1672 in Göppingen. Von hier wurde er 1677 als Diaconus an St. Leonhard nach Stuttgart berufen, wo er dann der Reihe nach 1678—1681 Diaconus an der Spitalkirche, 1682 zweiter, 1683 erster Stiftsdiaconus und 1683—1685 Stadtpfarrer an St. Leonhard war und von der verwitweten Herzogin Magdalena Sibylla (s. S. 24) als ein Prediger, dessen Stimme zwar schwach, dessen Worte aber des h. Geistes voll waren, ganz besonders geschätzt wurde. Als solcher verfaßte er die jetzt noch bei den kirchlichen Catechisationen in Württemberg in allgemeinem und gesegnetem Gebrauch stehende sog. „Württembergische Kinderlehre“, welche unter dem Titel: „Auszug der Catechistischen Unterweisung zur Seligkeit über den Brenzischen Catechismus“ (des Abts Johann Conrad Zeller von Bebenhausen) im Jahr 1682 zuerst im Druck erschien. Im selbigen Jahr gab er auch ein Lehrbuch der Logik heraus, das in allen lateinischen Schulen des Landes gebraucht wurde, und wurde dann 1685 auf die mit einer Abendpredigerstelle an der Stiftskirche verbundene erste Professur an dem in selbigem Jahr neu gegründeten Ober-Gymnasium berufen. Er war ein frommer und gelehrter Mann, der gewaltig gegen die Gottlosen und Irrlehrer, besonders die Calvinisten, Böhmerianer und Syncretisten, eiferte, und von vielerlei und heftigen Stürmen der Anfechtung umhergeworfen wurde, die vor der Zeit seine Kraft in der Hälfte seiner Jahre 10. Dez. 1687 aufzehrten. Die Leichenpredigt hielt ihm sein Nachfolger auf der Stadtpfarrstelle

Die erste, von Hedinger allein selbst besorgte Auflage erschien unter dem Titel: „Andächtiger Herzensklang in dem innersten Heiligthum Gottes oder neues zusammengelesenes Gesangbuch von 400 Liedern, zum h. Gebrauch der Württembergischen Hofkirche

zu St. Leonhard, J. J. Lang (s. unten), über Psalm 38, 10. Hofkaplan Joh. Dechslin war sein Tochtermann.

Er gab ohne Nennung seines Namens 1680 zu Stuttgart ein Gesangbuch mit 332 Liedern nebst Gebeten heraus unter dem Titel: „Geistliche Herz- und Seelenbereitung.“ (2. Aufl. 1688. mit 333 Liedern und 3. Aufl. 1691. mit seinem Namen und dem Titel: „Neu vermehrtes Gebet- und Gesangbuch.“) In dessen 1. Auflage und hernach auch im Herzensklang 1700 findet sich sein bekanntestes, an Dr. Heint. Müllers Liebertriß (s. Bd. IV, 75) sich anschließendes und seinen Gemüths- und Lebensstand kennzeichnendes Lied:

„Lebt Jemand, so wie ich, so lebt er wunderbarlich“ —
in A. J. Rambachs Anthologie mit Voranstellung der 5.
Strophe unter Weglassung der vorangehenden:
„Wie oft such ich betrübt, den meine Seele liebt“.

(Quellen: Fischlins memor. theol. Würt. Tom. II.
Ulm. 1709. — G. C. Fregizers gottgeh. Poesie.
1732. S. 603 f.)

Erhard, M. Johann Ulrich, gebürtig aus Wildberg, wurde 1676 zweiter Klosterpræceptor in Hirsau, 1679 Pfarrer in Maichingen, 1689 Pfarrer in Gerlingen und zuletzt 1696 Professor der Poesie am obern Gymnasium zu Stuttgart, wo er 15. Aug. 1718 starb. Er gab 100 von ihm selbst gedichtete Lieder, für die er dann auch den Dichterlorbeer erhielt, unter dem Titel heraus: „Neu vermehrte, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter singende himmlische Nachtigall, darinnen durch Vorstellung der zeitlichen Jahreslust die ewige Himmelslust und Seelenfreude abgebildet und zugleich die hohen Wohlthaten Gottes bei allen hohen Festen der vier Jahreszeiten, wie auch allerhand aus der h. Schrift gezogenen Buß- und Trostliedern vorgestellt werden. Stuttg. 1706.“ (2. Aufl. Stuttg. 1751.) Zuvor schon waren von ihm die drei schönen Lieder von wirklich poetischem Gehalt 1700 im Herzensklang gedruckt erschienen:

„Hört doch den Schwanen singen“ — am Tage der Reinigung Mariä. Luc. 2, 22—35.

„Jesu, wenn ich deinen Namen“ — Neujahrslieb. Luc. 2, 21.

„Meine Zufriedenheit steht in Vergnüglichkeit“ — von christlicher Gelassenheit. Am meisten verbreitet.

und in der Zugabe zum Herzensklang vom Jahr 1705:

„Ihr Bäume, gönnt mir euren Schatten“ — das vor einen bußfertigen Sünder tröstliche Echo.

Lang, M. Johann Jakob, geb. 25. Juli 1646 zu Nürtingen als der Sohn des dortigen Stadtschreibers, war zuerst zweiter Klosterpræceptor in Hirsau 1668—1672 und dann Diaconus in Göppingen neben Schellenbaur, dem er auch 1678 durch seine Berufung an das Diaconat zu St. Leonhard nach Stuttgart folgte. Hier wurde er dann 1681 Diaconus an der Spitalkirche, 1682 zweiter und 1683 erster Diaconus an der Stiftskirche, zuletzt 1685 Stadtpfarrer an

mit verschiedenen Anhängen herausgegeben von Dr. J. M. Hedinger. Stuttgart. Verlegt Paulus Treu, Hof- und Canzlei-Buchdrucker. 1700.

Die zweite Auflage, von dem Oberhofprediger Dr. Joh. Friedr.

St. Leonhard — von Joh. Laur. Schmidlin der „Stuttgarter Basilus“ genannt. In seinen Reden war lauter Geist und Leben, so daß sie bei Manchen sich nach langer Zeit noch tröstlich regten und den Seelen Süßigkeit und Erquickung gaben. Er war ein rechtes Muster eines geistreichen Theologen, ein Mann, der in seinem Jesus sein Einiges und Alles gesucht und darum auch durch ihn mit ungemainen Gaben ausgerüstet worden war. Als ein Vetter von brennendem Eifer stellte er sich mit thränendem Angesicht vor den Riß, um das gänzliche Verderben reblich abzubitten, und war als ein Licht willig und bereit, der Heerde Jesu zum Besten seine Kräfte und sein Leben aufzehren zu lassen, weshalb er auch, erst 43 Jahre alt, unter seiner schweren Amtsbürde schon 23. Febr. 1690 in den Tod sank, während er gerade zum Prälaten und Consistorialrath designirt war. Sterbend bat er sich noch aus, es möge nach seinem Tode der Gemeinde, die er um der bluttriefenden Wunden Jesu willen bitte, nicht in ihr ewiges Verderben zu eilen, erklärt werden, er sey gestorben als ein Feind aller Feinde Gottes, aller Atheisten und Enthusiasten, in Vereinigung mit seinem allerliebsten Jesus und in dem herzlichsten Bekenntniß der Lehren, die er in die 20 Jahre öffentlich gelehrt. Sein Wahlspruch war: Jesaj. 45, 24.

Er war verheirathet mit einer Tochter des unerschrockenen Hofpredigers und nachmaligen Prälaten zu Hirsau, Joh. Schübel, und so der Oheim Dr. Hedingers.

Sein bekanntestes Lied ist:

„Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth, du kannst es thun, du starker Gott“ — Angst-Geschrei der Seelen. Im Herzensklang. 1700. (Irrthümlich von Carl v. Raumer dem Rector und Consistorialrath J. J. Lang in Balreuth, der erst 1731 geboren wurde, zugeschrieben.)

(Quellen: Fischlin, mem. theol. Würt. Tom. II. Ulm. 1709. S. 359—371. — G. E. Pregelers gottgeh. Poesie. 1718. Borr. — 1724. S. 38. 77.)

a. Göllnitz, Philipp Heinrich, geb. 15. Jan. 1665 zu Speier, wo sich gerade sein Vater, Georg Christoph v. Göllnitz zu Waldenstein, als Kaiserlicher Kammergerichts-Assessor aufhielt. Derselbe wurde später Hofgerichts-Präsident und Obervogt in Tübingen und starb ihm daselbst, als er ein Knabe von 12 Jahren war, im Jahr 1677. So kam er dann, nachdem er in Tübingen und Heidelberg die Rechte studirt und vom Jahr 1684 an gelehrte Reisen durch die Schweiz, Italien, Frankreich und England gemacht hatte, 1686 gleichfalls in württembergische Dienste als Kammerjunker, worauf ihn um seines entschiedenen christlichen Sinnes willen die Herzogin-Mutter, Maria Sibylla, 1691 zum Inspector ihres 17jährigen Sohnes, des Erbprinzen Eberhard Ludwig, machte und er sich dann mit der Hofdame derselben, einem Fräulein v. Reischach, verheirathete. Im Jahr 1692 wurde er Oberrath, 1697 Vicepräsident des Oberraths, 1707 Hofrichter und Oberhofmeister des Collegium illustre zu Tübingen, 1709 Geheimrath und dann noch, wie sein Vater, Hofgerichtspräsi-

Hochstetter (1680—1713) ein Jahr nach Hedingers Tod nach dem von demselben zuvor noch entworfenen Ordnungs- und Vermehrungsplan, sowie mit mehreren von ihm noch an den Liedertexten vorgenommenen Verbesserungen besorgt, war mit 736 Liedern (nach Abzug einer doppelt aufgeführten Nummer) erschienen unter dem Titel: „Andächtiger Herzens-Klang in dem innersten Heiligthume Gottes einer glaubigen Seele mit Psalmen, Lobgesängen und geistl. Liedern angestimmt oder Neu zusammengelesenes vollständig Württembergisches Gesanbguch, darinnen . . . in allem über 700 Lieder enthalten. Allen gottliebenden Seelen . . . in diese bequeme Form gerichtet und in IV Haupttheile abgetheilet. Stuttgart, bei Treu. 1705.“

Mit Zugrundlegung dieser 2. Auflage hat der Hofkapellmeister Störl zu Stuttgart 1711 die erste Auflage seines „Choral-schlagbuchs“ ausgearbeitet, worin nach der Angabe des Titelblatts die sämtlichen Lieder dieses G.'s bedacht sind.

2. „Württembergischer geistlicher Liederschatz, aus alten und neuen schriftmäßigen Liedern gesammelt. Ludwigsburg, Stuttgart und Tübingen. 1732“ — das sog. Tausendliederbuch, weil gerade 1000 Lieder darin enthalten sind. Mit einer Vorrede des Consistoriums und von dem Synodus „zu fleißiger Privat-Übung und Gebrauch sowohl zu lesen, als zu singen“ empfohlen.

Dieses für die Privat-Andachten bestimmte G., das in seiner 4.

dent und Obervogt in Tübingen und Bebenhausen. Frühe schon trug er sich mit Sterbgedanken und pflegte oft und viel von dem bedenklichen Spruch 1 Joh. 2, 18.: „Kindlein! es ist die letzte Stunde!“ zu reden, wobei er gewöhnlich sagte, es habe schon drei Viertel geschlagen und es sey hohe Zeit, sich zu richten für die selige Ewigkeit, weshalb er auch sogar die Viertelstunden dieser letzten Zeit und nicht bloß die Stunden sehr pünktlich abzähle. So ward er dann auch nicht vom Tod überrumpelt, als sein Ende wider Vermuthen schnell während einer Badekur in Teinach bei Calw, wo er Heilung für die ihn schon lange plagenden körperlichen Gebrechen gesucht hatte, 11. Juni 1727 eintrat. Zu seinem Leichenbegängniß hatte er zuvor noch für den Zeitpunkt, da die Träger seinen Leichnam auf den Rücken nehmen, Polianbers Lobgesang verordnet: „Nun lob, mein Seel, den Herren“.

Er gab geistliche Dichtungen heraus in einem Büchlein unter dem Titel: „Eines Ungenannten von Adel gottselige Gedanken.“ Seine bekanntesten Lieder sind:

„O heilige Dreyfaltigkeit, mein Herz und Sinne mir bereit“ — täglicher Seufzer eines Christen. Das Schlußlied im Herzensklang vom Jahr 1705 mit seiner Namensschiffre: „V. H. v. G.“

„Löbte, Herr, die Sündenglieder“ — Coloss. 3, 5. Schon im Herzensklang vom J. 1700, von Hedinger bearbeitet und darum ohne seine Namensschiffre unter andern Liedern mit der Ueberschrift: „Etliche schöne Lieder und Betrachtungen.“ Auch im Württemb. Landes-G. 1741.

Vielleicht gehört ihm auch das von Hedinger nur bearbeitete Lied: „Das, was christlich ist, zu üben“ — vom wahren Christenthum (W. G. 1842).

(Quellen: G. C. Pregizers gottgeh. Poesie. 1718. Borr. — 1727. S. 510—513.)

Auflage noch eine Zugabe von 18 meist ältern Liedern enthält, hat von Württembergern hauptsächlich Sam. Urlesperger (mit 12 Liedern) bedacht.

3. „Württembergisches Gesangbuch, Enthaltend eine Sammlung reiner und kräftiger Lieder, welche ein Herzogl. Synodus zum Gebrauch der Gemeinden aus dem heutigen Ueberfluß erlesen und angewiesen. Stuttgart, bei Christoph Friedr. Cotta, Hof- und Kanzlei-Buchdrucker. 1741.“

Ein unter dem Administrator Carl Friedrich erlassenes Generalrescript vom 18. Nov. 1741 ordnete die Einführung dieses G.'s als eigentlichen Landes-Gesangbuchs mit dem Befehle an, „kein andres Gesang, als welches in diesem Buch befindlich, in der Kirche zu singen, auch bei den jährlichen Kinderexaminibus sowohl, als in den Schulen den Kindern ihre Lectionen daraus aufzugeben.“ *)

*) Das Generalrescript leitete dieses G. mit den Worten ein: „Wir haben uns aus wichtigen Bewegnissen und auf die unterthänigste Vorstellung des Fürstl. Synodus gnädigt entschlossen, die Einführung und Gebrauch der geistlichen Lieder beim öffentlichen Gottesdienst etwas genauer an die ganze Kirche, wie es billig ist, zu binden, und nicht schlechterdings eines jeden Kirchendiener's eigener Willführ zu überlassen.“ Als Landes-Gesangbuch war bis dahin eigentlich immer noch das von Herzog Ludwig in kleinerem Format veranaltete Kirchen-G. (s. Bb. II, 293 f.) vorhanden; sogar noch 1736 wurde ein neuer Abdruck desselben veranstaltet. Von der 1595 besorgten Folio-Ausgabe desselben mit 108 Liedern und 96 Melodien (s. Bb. II, 294) erschien 1664, durch Prälat Ehrenreich Weißmann besorgt, eine neue Ausgabe unter dem alten Titel: „Württembergisches groß Kirchen-Gesangbuch u. s. w.“, welches in einem besondern Anhang „etlicher schönen Lieder, so vorhin in diesem G. nicht gewesen“, 44 weitere Lieder, meist aus dem Zeitraum von 1560–1618, nebst einigen Rist'schen und J. Heermann'schen Liedern darbot. Und in demselben Jahr, 1664, erschien auch ein für die Haus-Andacht bestimmtes und gleichfalls mit Noten versehenes G. in kleinem Format unter dem Titel: „Christliches Haus-Gesangbuch oder Übung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen, nach Ordnung der öffentlichen Kirchengesänge auch in gewisse Klassen gebracht und zu rechtschaffener frommer Christen Haus-Kirche auf diese letzte, beschwerliche Zeiten gerichtet. Tübingen, bei Gregorius Kerner. 1664.“ Es erschien in Duodez und wurde meist mit dem Kirchen-G. kleinen Formats, welches Kerner gleichfalls fort und fort unter dem Titel: „Des Weiland durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ludwig, Herzog zu Württemberg, Kirchengesangbuch, darinnen außerlesene u. s. w.“ neu verlegte, zusammengebunden. Dieses Haus-G. enthält im Ganzen 120 Lieder, und unter diesen alle die 44 bei der Auflage des großen Kirchen-G.'s von 1664 im Anhang mitgetheilten Lieder. Vertreten sind nun hier Dichter, wie J. Stegmann, M. Prätorius, Rinkart, Schirmer, Clausniger, Reimann, Albinus, Mich. und Joh. Frank, Meyfart, Wilhelm von Sachsen-Weimar, Neumark und Gerhard, jedoch meist bloß, die 3. B. letzterer, mit einem einzigen Liede; auch der Gesang der böhmischen Brüder ist repräsentirt.

So wußte man damals, wie es auch später Spener in seinen theo-

Der Consistorialrath und Prälat Wilh. Gottlieb Tasinger *) (S. 21) hat das Verdienst, dieses G. voll kernkräftiger und salbung-

logischen Bedenken Thl. IV. S. 40. 320. wieder beantragte, noch strenger zu unterscheiden zwischen eigentlichen Kirchenliedern, die der gemeinsame Ausdruck des Glaubens der Gemeinde sind und als solche sich bereits seit geraumer Zeit das kirchliche Bürgerrecht erworben haben, und zwischen Liedern, welche mehr bloß subjective Gefühle der Privatanbacht Einzelner, je nach den verschiedenen Privatverhältnissen, ausdrücken, und mengte beide noch nicht so unter einander, wie jetzt, da ein Kirchengesangbuch zugleich auch die Stelle eines Schulgesangbuchs, eines Hausgebetbuchs und eines Morgen- und Abendssegnbuchs vertreten und Anleitung zu religiösen Selbstbetrachtungen geben soll. Merkwürdig ist dabei zugleich, wie sich in Württemberg Lieder, wie z. B.: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ“ — „O heiliger Geist, lehr bei uns ein“ — „Alle Menschen müssen“ — „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“ — „Liebster Jesu, wir sind hier“ — „Nun danket alle Gott“ — „Wer nur den lieben Gott“ — „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut“ — „Jesu, meine Freude“ — „Meinen Jesum laß ich nicht“, durch ein Hausgesangbuch den Weg in das Kirchengesangbuch bahnen mußten.

Bis dahin währte es aber noch geraume Zeit. Im Jahr 1672 erschien eine neue Auflage des Kleinen, im Jahr 1686 ein neuer Abdruck des großen Kirchen-G.'s, wobei jedes in seiner alten Gestalt verblieb und bei letzterem selbst nicht in den Anhang neue Lieder aufgenommen wurden. Der Anhang bekam bloß den etwas veränderten Titel: „Ettliche christliche Gesäng, welche in unterschiedlichen evangelischen Kirchen auch pflegen gesungen zu werden.“ Selbst bei einer abermaligen Auflage des kleinen Kirchen-G.'s vom Jahr 1698, „gedruckt zu Tübingen bei Georg Kerner“, welchem immer noch das Haus-G. unter dem Titel: „Geistliches Gesangbuch oder Übung der Gottseligkeit in trostreichen Liedern 2c. Col. 3, 16.“ beigebruckt ist, blieb sowohl in Betreff des Kirchen- als des Haus-G.'s Alles beim Alten, nur daß in letzterem vier alte Gesänge vom Anhang des großen Kirchengesangbuchs weggelassen wurden: „Ach Herr, du allerhöchster Gott“ — „Das alte Jahr vergangen ist“ — „Ein wahrer Glaub Gottes Zorn stillt“ — „O wir armen Sünder“, weil sie eine allzu ausschließliche besondere Beziehung auf die Nothzeiten des Religionskriegs in Deutschland hatten.

Erst im Jahr 1711 erhielt das Kirchen-G. eine veränderte Gestalt, insbesondere einigen Zuwachs neuer Lieder. Es erscheint nun in der Hof- und Kanzleibuchdruckerei von Christian Gottlieb Rößlins Wittib zu Stuttgart unter dem Titel: „Groß Württembergisches neu vermehrtes Kirchengesangbuch, darinnen neben denen bisher gewöhnlichen alten Liedern und Psalmen, auch ein ziemlicher Anhang anderer neuer schöner geistreicher und bereits an unterschiedlichen Orten eingeführten Gesängen enthalten, und mit neuen Schriften und musikalischen Noten versehen. Zu Dienst Kirchen und Schulen des löbl. Herzogthums Württemberg und anderer reiner evangelischer Orten angeordnet. Stuttg. 1711.“ Es enthält im Ganzen 119 Lieder nebst 103 Melodien. Unter diesen Liedern befinden sich nun auch die meisten (37) der seither bloß im Anhang zum groß Kirchen-G. aufgeführten; dreißig dagegen, die seither entweder im groß Kirchen-G. selbst (25) oder im Anhang (5) standen, sind ausgelassen. Dagegen sind merkwürdiger Weise hier die zuvor noch nicht einmal in einem Anhang oder im Haus-G. befindlich gewese-

reicher Lieder, die sich meist zuvor schon im kirchlichen Gebrauch erprobt und eingebürgert hatten, in Verbindung mit dem Oberhofpre-

nen Passionslieder Gerhards und Joh. Heermanns: „Ein Lämmlein geht“ und: „Jesu, deine tiefen Wunden“ eingereiht. Angehängt ist nun eine Zugabe einiger neuer und geistreicher Lieder, welche in den evangelischen Kirchen, besonders in dem Herzogthum Württemberg, auch gemeiniglich völig gesungen zu werden.“ Deren sind es 93 mit 59 Melodien. Unter diese sind 38 von den Liedern, die seither im Haus-G. von 1664 standen, und als ganz neu, ohne vorher selbst nur im Haus-G. gestanden zu sein, 55 aufgenommen worden. Nun widersfährt endlich Gerhard einiges Recht, indem er jetzt mit zehn Liedern vertreten ist; neben ihm und Joh. Heermann, Joh. Frank und Rist, die gleichfalls mehr berücksichtigt sind, sind nun auch vertreten: die Churfürstin Louise von Brandenburg, Schenck, Homburg, Titius, Rodigast, Dach und Alberti, ja sogar Joh. Schiller und ein damals noch lebender Dichter, Schröder.

Die Aufnahme solcher neuern, obwohl größtentheils immerhin bereits vierzig und sechzig Jahre alter Lieder in das Kirchen-G., war vorbereitet durch die in Württemberg damals wegen der Kriegsdrangsale alle Tage gehaltenen Betstunden, welche erst, nachdem am 25. Jan. 1715 ein großes Bet- und Friedensfest gefeiert war, durch ein Generalrescript vom 4. Januar für Stuttgart auf Donnerstag, für das übrige Land aber auf Mittwoch in jeder Woche, also auf einen Tag beschränkt und stehend angesetzt wurden. Zu dem besondern Gebrauch in jenen täglichen Betstunden war nämlich im Jahr 1689 eine Liedersammlung erschienen mit dem Titel: „Neue geistreiche Gesäng, welche in den Betstunden gesungen werden“, wovon im Jahr 1702 eine neue Ausgabe erschien mit dem Titel: „Gesang- und Gebetbüchlein für die im Herzogthum Württemberg angedeuteten Betstunden. Stuttgart.“ in 12. Diesem war im Jahr 1710 ein „Gesang- und Gebetbüchlein für die Betstunden in der Hofkapelle. Stuttg.“ in 12. gefolgt. Das sind die „schon ziemliche Zeit gewohnte und zum öffentlichen Choral eingeführte neue Gesänger und Melodien“, von welchen das Consistorium in seiner Vorrede zum Kirchen-G. von 1711, ed. 1. Aug., sagt, daß sie „mit eingerückt worden zu Entzündung und Vermehrung der Andacht unter dem gemeinen Volk.“

Uebrigens waren auch bereits seit den siebziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, und vornämlich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, durch Dr. Häberlein und Dr. Hebinger Privatsammlungen geistlicher Lieder, Privatgesangbücher, veranstaltet worden und in einzelnen Kirchen der größern Städte, wie in Tübingen oder in der Hofkirche zu Stuttgart, im kirchlichen Gebrauch gekommen. Mit dem Haus-G. von 1664 scheint überhaupt in Württemberg die Lösung gegeben worden zu sein zur Herausgabe einer Menge G.G.; mehr und mehr erschienen nun fast von Jahr zu Jahr „neu eingerichtete“ — „vermehrte“ G.G. zum kirchlichen und zugleich zum Hausgebrauch. Es scheint das von der Kirchenbehörde allzu starr festgehaltene Princip der Stetigkeit, wornach sie bei dem sich doch von Jahr zu Jahr mehrenden Liedervorrath keine dem kirchlichen Bedürfnis und dem ganzen Stand der Kirchenliederdichtung angemessene und durchgreifende Veränderung an dem Landes-G. vornehmen wollte und die Lieder der edelsten Dichter aus der Blüthezeit des Kirchenlieds entweder ganz vernachlässigte oder nur äußerst spärlich bedachte, sich geträgt zu haben. Es wurde nun eben durch Privatarbeiten für die Be-

biger Eberh. Ludw. Fischer (s. hinten), dem Präceptor Joh. Jak. Hammer am Stuttgarter Gymnasium und Stadtpfarrer Joh. Chri-

stianus der Kirche gesorgt, und zwar in solcher Ausdehnung, daß sich allgemach eine große Menge und Verschiedenheit von Gesangbüchern bildete und, wenn gleich auf den meisten Dörfern das eigentliche Landes-G. sich noch im Gebrauch erhalten haben mag, wenigstens die bedeutendern Städte des Herzogthums, z. B. Waiblingen, Tuttlingen, Tübingen, Herrenberg, ihr eigenes Gesangbuch hatten, ja, zu Stuttgart sogar in den verschiedenen Kirchen, z. B. der Hofkirche und Stiftskirche, ganz verschiedene G.G. gebraucht wurden und die Gemeindeglieder am Ende in ein und dieselbe Kirche ein buntes Allerlei von Gesangbüchern mitbrachten und es „nicht mehr ein Gesang aus einerlei Buch war.“*)

Man kam jedoch mehr und mehr zu der Einsicht, daß diesem Wirrwarr von G.G. durch ein amtlich autorisirtes, als stehend und bindend einzuführendes G. vorgebeugt werden müsse. So hat z. B. Joh. Christoph Bilhuber, Diaconus in Winnenden (s. S. 22), im J. 1734 öffentlich die Klage ausgesprochen: „Finde als einen Hauptfehler die so gar unterschiedene Editionen, Gattungen, ungleiche Einrichtungen, ja Vermehr- und Aenderungen der G.G. oft nach eines Jeden Privati Wohlgefallen, dadurch nicht nur manchmal die Ausdrücke in dem Lied selbst unnöthiger Weise gemeistert und geändert werden, so daß hernach oft der eine so, der andere anders singet: sondern auch der Prediger zuletzt selbst nicht weiß, was er zu singen angeben solle, indem der eine von seinen Zuhörern dieses, der andere ein anderes Gesangbuch in Händen hat.“ Ein von der Kirchenbehörde selbst ausgearbeitetes allgemeines Landes-G. konnte jetzt auch nur um so gebiegener ausfallen, je mehr bei der reichen Mannigfaltigkeit der Privatarbeiten Material gesammelt und vorgearbeitet, so wie ein öffentliches Urtheil über viele neuere Lieder schon begründet war.

Das Bedürfniß eines stehenden, amtlich autorisirten G.'s hatte sich bereits im Jahr 1723 durch die Herausgabe eines officiellen Gesangbuchs für die Stuttgarter Hofkirche geltend gemacht. Die Herausgabe wurde von dem Hofprediger und Consistorialrath Dr. Eberhard Friedrich Hiemer zu Stuttgart (1718—1725, † 6. März 1727 als Prälat von Hirsau, Verfasser des Confirmationsbüchleins) besorgt. Es führt den Titel: „Württembergisches allerneuestes Gesangbuch von erbaulichen alten und neuen Liedern, auf gnädigstes Befehlen Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des regierenden Herzogs (Eberhard Ludwig) in diese Form gefasset und dem öffentlichen Gottesdienst bei Hof insbesondere gewidmet. Tüb. bei J. G. und Chr. Cotta.“ Die Zahl der Lieder ist 267. Eine zweite Auflage vom Jahr 1725 enthielt 309 Lieder, denen unten hie und da die Namen der Verfasser beigebrucht sind. Die Absicht, in welcher dieses Hof-G. angeordnet wurde, geht deutlich aus der Vorrede zu demselben vom 18. Mai 1723 hervor. Dort heißt es nämlich ausdrücklich: „Bei Herausgabe desselben hat man die Absicht gehabt, um „der großen Menge und des großen Unterschieds der Gesangbücher willen vor den gesamten Hochfürstlichen Hof eine

*) Die genaue, ausführliche Angabe dieser verschiedenen als Privatarbeiten anzusehenden Württemb. G.G. findet sich in Ausg. 2. Bd. II. S. 305—309, 314—316. und in Ausg. 1. Bd. I. S. 347—350, 354 f.

Joseph Bilhuber in Winnenden**) (s. S. 22) ausgearbeitet zu haben. Fünzig Jahre lang, von 1741—1791, nur hie und da bei neuern Auf-

besondere Edition dem öffentlichen Gottesdienst zu widmen, damit Jedermann bei öffentlicher Andacht aus einerlei Buch, sowohl alte, als auch auserlesene neue Lieder mitsingen könne." So gieng die Hofkapelle im ganzen Lande mit der Einführung eines stehenden und alleingültigen neuen Gesangbuchs voran, wie sie auch durch eine fest geregelte Gottesdienstordnung vorangegangen war, welche durch ein Synodal-Rescript vom 13. Juni 1714 für die übrigen Kirchen des Landes vorgeschrieben wurde.

*) Lafinger, geboren 1. Mai 1691 zu Baihingen a./Enz als der Sohn des dortigen Vogts und in seiner Kindheit und Jugend durch Gottes schützende Hand sichtbar bewahrt, indem er viermal vom Ertrinken errettet wurde und zweimal bei einem gefährlichen Sturz vom Pferde unversehrt blieb, machte bald nach seinen im Stift zu Tübingen vollendeten Studien von 1711 an als Feldprediger unter der Heerführung des Herzogs Eberhard Ludwig drei Feldzüge mit und erhielt nach geschlossenem Frieden 1714 das Diaconat Bietigheim, wo er sich 21. Aug. verheirathete mit Regina Barbara, einer Tochter des Oberhofpredigers Andr. Adam Hochstetter. Im Jahr 1717 wurde er Diaconus in Tübingen und 1727 Reise- und Abendprediger am Hof zu Ludwigsburg, 1734 aber, als der Hof nach Stuttgart zog, Hofkaplan und Consistorialrath, worauf er dann allmählich zu den höchsten Kirchenämtern aufstieg, indem er 1738 Prälat von Herrenalb, 1742 Generalsuperintendent von Abelberg, 1744 Stiftsprediger an der Hauptkirche zu Stuttgart mit dem Sitz im Consistorium wurde und 1750 mit Bengel die theologische Doctorwürde erhielt. Diesem stand er als sein Beichtvater 1752 in der Sterbestunde bei und hielt ihm auch die Leichenpredigt. Er starb 23. Juli 1757, nachdem er schon 6 Jahre zuvor, da er 60 Jahre alt wurde, eine ausführliche schriftliche Anordnung getroffen hatte, wie es mit seinem Begräbniß gehalten werden solle. Darin verbot er seinem Leichenredner, zu dem er Joh. Chr. Storr bestimmte, alle Lobsprüche, setzte als Predigttext Psalm 71, 17. 18., zum Austritt 2 Cor. 13, 13. und zum Eingang Psalm 119, 59. fest und gab auch die Personalien samt dem Schlusse an, in welchem er sich dahin aussprach: „Der Wohlthaten Gottes sind so viele, daß sie nicht zu zählen sind. Wie oft Gott mein Gebet in der Angst erhört, in meiner Schwachheit mich unterstützt, in allen meinen Aemtern mir beigestanden, in welchen ich Vieles erfahren, die wichtigsten Veränderungen bei Hof erlebt, auch 5 württemb. Fürsten die Leichenpredigt gehalten und den beiden letzten evangelischen Fürsten die Augen zugeedrückt habe, soll ich insonderheit nicht vergessen, und wosern etwas Gottes dabei geschehen, nicht mir, sondern dem Namen Gottes alle Ehre geben und alle meine Versäumnisse, auch alle meine Fehler demüthig vor Gott abbitten, als ich hiemit thue mit geängstigtem und zerschlagenem Herzen und mit glaubiger Zuversicht, es werde von meiner Zuhörer Blut Keines von meiner Hand gefordert werden, weil ich das Blut Jesu vor seinen Richtstuhl bringen will.“

Die Lieder-Numern des von ihm hauptsächlich redigirten G.'s, wie Nr. 7. 79. 90. 128. 219., welche Balth. Haug (s. S. 23) ihm glaubte als wahrscheinliches Eigenthum zumessen zu können, gehören notorisch

lagen im Jahr 1758, 1762 und 1780 unbedeutend verändert, war dieses Gesangbuch im öffentlichen Gebrauch und stiftete reichen Segen, so daß es jetzt noch im besten Gedächtniß steht, denn es hat sich sozusagen mit dem alt-württembergischen Volke ganz verwachsen. Es

einer ältern Zeit an und sind theilweise, wie Nr. 128. und Nr. 219., „Zum Leben führt ein schmaler Weg“, von ihm oder seinen Mitherausgebern bloß etwas verbessert und einiger Härten entkleidet worden. Selbst Nr. 224.: „Gott ist ein Gott der Liebe, ein Freund der Freundschaft (Einigkeit)“ — von der Friedfertigkeit, von welchem B. Haug S. 27. sagt: „dieses Lied ist ohnfehlbar von Dr. Tafinger“, ist ein älteres Lied, das sich anonym bereits im Freylingh. G. 1714. findet, zu welcher Zeit Tafinger erst 22 Jahre alt war. Es steht anonym auch in dem von J. J. Rambach besorgten Darmstädtischen Kirchen-G. 1733.

**) Vilhuber wurde 5. Nov. 1702 zu Urach geboren, wo sein um des Glaubens willen aus Schlesien vertriebener Urugroßvater, Barth. Vilhuber, eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. In seiner Kindheit aus mehreren augenscheinlichen Lebensgefahren ertettet, wurde er von seinem Vater für den Kirchendienst bestimmt und durchlief als Comptromotional Detingers von 1717 an die Klosterschulen in Blaubeuren und Bebenhausen und von 1722 an das theol. Stift in Tübingen. Im Jahr 1730 erhielt er seine erste Anstellung als Diaconus zu Winnenden, wo er zuvor Vicar gewesen war und sich dann mit einer Tochter des Stadtpfarrers Rümelin verheirathete, dessen Nachfolger er 1734 wurde. Von da kam er 1749 als Spezial nach Urach, wo er sich 1752 zum zweitenmal verehelichte mit Cath. Rosina, geb. Siegel, Wittwe des Stadt- und Amts-Physikus Joh. Thomas Hopffer, und 2. Jan. 1762 starb. Sein Wahlspruch war Phil. 3, 8. 9.

Neben einem 1744 erstmals unter dem Titel: „Moses und die Propheten in den Evangelien“ und zum andernmal 1751 in Göttingen unter dem Titel: „Das Evangelium von Jesu in Mose und den Propheten“ im Druck erschienenen Predigtbuch gab er in Gemeinschaft mit Joh. Jak. Moser für die Privaterbauung eine Sammlung von 1117 Liedern heraus unter dem Titel: „Evangelischer Liederschatz oder glossirtes großes Württembergisches Gesangbuch, darinnen größtentheils alle bekannte, sowohl alte, als neue Kirchenlieder aus den meisten evang. Gesangbüchern . . . zusammengetragen, hernach mit einigen Stellen der h. Schrift beleuchtet . . . und endlich zur Erweckung mehrerer Andacht einige Aphanwendungen beigelegt werden. 1. und 2. Theil. Tübingen. 1730 und 1731 (anonym). 3. Theil. Tüb. 1733. Von M. J. Chr. Vilhuber, Diac. in Winnenden.“ Moser, welcher als Prof. und Reg.-Rath zu Tübingen die Lieder zusammentrug und den Plan zum ganzen Werk entworfen hatte, forderte ihn 1729, während er sich noch als Candidat in Tübingen aufhielt, dazu auf, die Bibelstellen nebst Erklärungen und Aphanwendungen auszufertigen, welche freilich marklos und breit ausgefallen sind, so daß das Werk keinen rechten Anklang fand, übrigens die Veranlassung gab, ihn in die für Ausarbeitung eines Landes-G.'s bestellte Commission zu berufen. Eine eigene Ironie des Schicksals ist es, daß nach 50 Jahren Vilhubers Schwiegersohn, Prälat Griesinger, der seine jüngste Tochter, Christiane Dor., als Wittve des Pfarrers Bühler in Göttingen geheirathet hatte, der hauptsächlichste Verdränger dieses G.'s wurde und 1791 das moderne G. besorgte. Vilhuber soll auch einige Lieder für das Landes-G. verfaßt haben, was aber zweifelhaft bleibt.

enthält 393 Lieder, die, nachdem sie von 1791 an meist verbannt und gesätet waren, nun wieder fast zur Hälfte in das neueste W. Landes-G. 1842 aufgenommen worden sind. Folgende Nummern dieses letztern gehörten auch dem 1741er Gesangbuch an*): Nr. 1, 2, 3, 4*, 5, 6*, 7, 11, 12, 13, 14*, 16, 17*, 26, 27*, 28, 30, 33, 34, 36, 37, 46*, 60*, 64, 65*, 67, 68*, 78, 82, 86, 90, 93, 94, 97*, 102, 103*, 105, 109, 111, 112, 113*, 115, 122, 128*, 130, 131*, 138, 141, 142, 145*, 152, 155, 158*, 160, 166, 169*, 177, 179, 180, 185*, 194, 195, 196, 197*, 198, 199*, 206, 209, 212, 215, 225*, 228*, 229, 231*, 234*, 237, 241*, 243*, 249*, 251*, 260*, 265*, 268, 274, 277, 281*, 284*, 289, 290, 292, 294, 295*, 301*, 305, 307*, 310*, 311, 313, 315*, 317*, 320, 328, 330, 331, 344, 346, 347, 348*, 349, 351, 354*, 355*, 356, 362*, 364, 366, 368, 369*, 370*, 371*, 373, 375*, 377*, 379, 385, 386, 387*, 392*, 402*, 403, 407*, 409*, 417, 418, 425*, 438, 439*, 461, 462, 464, 466, 482, 484, 487*, 492, 493, 494*, 501*, 520*, 528, 529*, 533, 538*, 539, 546*, 549, 553, 559, 568*, 571, 572, 575*, 578, 584, 588, 590, 594*, 597, 598, 599, 600, 605, 606, 608*, 610, 614, 624*, 629, 634, 644*, — : 179 Nummern.

Neben den gediegensten ältern Liedern, unter welchen sich 33 von Luther, 36 von Gerhard, 9 von Joh. Heermann, 13 von Rist u. s. w. befinden, sind in diesem Gesangbuch besonders auch die Kernlieder des Spenerischen und pietistischen Dichterkreises bedacht. Von vaterländischen, württembergischen Dichtern, die größtentheils bei Herausgabe des Gesangbuchs noch lebten, sind bei 30 Lieder aufgenommen.**)

Lassen wir nun die bedeutendern Dichter und Dichterinnen***) der Zeitfolge nach in ihrem Leben, Wirken und

*) Die mit * bezeichneten Nummern standen zuvor weder in einer Ausgabe des alten Landes-G.'s großen oder kleinen Formats, noch in Niemers offiziellem Hof-G. 1723., noch im Haus-G. 1664.

**) In ähnlicher Weise, wie zu Freylinghausens vollständigem G. vom Jahr 1741 durch Grischow und Kirchner (f. Bd. IV, 303), erschien auch zu diesem Württemb. Landes-G. ein dankenswerthes biographisches Handbüchlein über die Dichter seiner Lieder unter dem Titel: „Die Liederdichter des Württemb. Landesgesangbuchs nebst ihren kurzen Lebensumständen. Herausg. von M. Balth. Haug, Prof. und Prediger zu Stuttgart. 1788.

***) Nach der Präention der Evang. Volksbibliothek, herausgegeben von Dr. Klaiber, welche in dem die geistliche Dichtung begreifenden, von Diac. P. Pressel bearbeiteten V. Band. Stuttg. 1863. S. 682—775. „die Württemberger“ behandelt und im Vorwort hiezu S. 682 hinsichtlich der „mit Vorliebe“ behandelten „Parthie“ der Dichter des alt-württemb. Pietismus sich den Ruhm vindicirt, „eine derartige Zusammenstellung habe bisher nicht bestanden“, sollte eigentlich die Volksbibliothek nun hier als Quelle angeführt werden. Allein die Quelle, aus der diese bei der Zusammenstellung der württemb. Dichter ganz und gar geschöpft worden ist, ist meine eigene Zusammenstellung, wie sie sich erstmals in dieser Ausführlichkeit und Genauigkeit in der 2. Ausgabe meiner Gesch. des ev. Kirchenlieds. Bd. II. 1852. S. 127—316

Dichten vor unsre Augen treten. Würdig vor Allen, als ächte Herzogin an der Spitze dieser Dichterschaar einherzugehen, ist —

Magdalena Sibylla, Herzogin von Württemberg *), geb. 28. April 1652, eine Tochter des mit Maria Elisabetha, Herzogin von Schleswig-Holstein, vermählten Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt. Durch ihre Mutter erhielt sie eine fromme und züchtige Erziehung, daß sie sich bereits frühe den Wahlspruch erwählte: „Mein Schatz ist die Ehre, mein Leitstern die Tugend.“ **) Als dieselbe aber 1665 zum Sterben kam, sprach sie es noch als ihren letzten Willen aus, daß ihre Tochter der Königin Hedwig Eleonore von Schweden, ihrer bereits 76jährigen Schwester, zur Erziehung übergeben werden solle, weshalb sie denn auch der Vater noch im Winter desselbigen Jahres nach Stockholm geleitete. Gerade in den wichtigsten Lebensjahren, von ihrem 13. Jahre an, stand sie nun in der Unterweisung und Leitung dieser ehrwürdigen Tante, die sie, neben dem Unterricht in fremden Sprachen und weiblichen Arbeiten, vornehmlich „zu dem Grund der wahren Klugheit in allen Ständen — der Brechung und Verleugnung ihres eignen Willens, zur christlichen Geduld und zur Unterwerfung unter Gottes und der Oberen Willen“ anleitete, und wuchs so „zu einem solch vollkommenen Leib und

findet. Daraus sind nun 1863 in der Volksbibliothek die Biographien sämtlicher Dichter ganz in derselben Reihenfolge auszugsweise und fast ohne alle eigene oder neue Zuthat aufgeführt und nur von den durch mich nach den Anfangszeilen namhaft gemachten bedeutendern Liedern derselben je einige der besten probweise in extenso aus den Originalen oder G.G. abgedruckt und mitgetheilt, — und dieß Alles unter dem Anspruch der Priorität und Originalität!! Ueber die Benützung und Weiterverbreitung meiner zur Ehre der vaterländischen Dichter gemachten mühsamen Forschungen hätte ich mich, wenn die übliche Quellenangabe gemacht worden wäre, um des gemeinen Besten willen gefreut. So aber bin ich nun, um 1868 nicht selbst als Abschreiber zu erscheinen, zu meinem Bedauern genöthigt, gegen das Verfahren in der Volksbibliothek zu protestiren.

*) Quellen: Die Personalia im christfürstl. Ehrengedächtniß der Frauen Magd. Sibylla, Herzogin von Württemberg. Stuttgart, bei Ehr. Gottlieb Köhlin, Hof- und Kanzleibuchdr. 1712. — G. G. Pregizers gottgeheiligte Poesie, Jahrg. 1723. S. 201 ff. mit einem Gedicht über sie aus Amad. Creuzbergs geistl. Liedern vom J. 1720 und Jahrg. 1728. S. 314. — Aus dem Leben der Herzogin Magd. Sib. von Württemberg von A. Knapp in der Christoterpe. 1841. S. 289—321.

**) Mi thesaurus honos, virtus Cynosura.

Gemüth“ heran, daß der württemb. Erbprinz Wilhelm Ludwig, als er 1671 auf seinen Reisen nach Schweden kam, von ihrer Lieblichkeit sich mächtig angezogen fühlte und bald nach seiner Heimkehr durch besondere Gesandtschaften in Stockholm und Darmstadt um ihre Hand werben ließ. Des Willens Gottes hiebei „auf eine sonderbare Weise kräftigst überzeugt“, gab sie ihr Ja: dort und kehrte nun nach achtfährigem Aufenthalt in Schweden nach Darmstadt zurück, wo 6. Nov. 1673 ihre Trauung vollzogen wurde. Am 12. Febr. 1674, bei einem zu dieser Jahreszeit ungewöhnlich heitern Himmel und Frohlocken des ganzen Landes, fand ihre festliche Einführung in Stuttgart statt. Bald darnach, 2. Juli desselben Jahrs, starb ihr Schwiegervater, der regierende Herzog Eberhard III., und ihr Gemahl trat nun die Regierung an. In herzlicher Eintracht mit seiner edlen Gattin zusammenlebend, die, ein tugendsam Weib, nach Salomo's Ausspruch ihrem Mann lauter Lieb's und Gut's und kein Leid geschenkt hat ihr Lebenlang, fieng dieser nun alsbald an, die Wunden zu heilen, an denen sein Land noch vom dreißigjährigen Kriege her blutete und für die sein leichtsinniger, unbekümmert um seines Volkes Noth der Ueppigkeit fröhnender Vater kein Herz gehabt hatte. Deßhalb hing auch das Volk mit großer Liebe dem neuen Fürstenpaare an. Aber des Volkes Freude und das Glück solcher Ehe sollte nicht ganz vier Jahre dauern. Am 23. Juni 1677 starb der Herzog im 31. Jahre seines Lebens plötzlich im Kloster zu Hirsau, wohin er sich mit seiner Gemahlin, die nun, erst 25 Jahre alt, schon zur Wittwe werden sollte, zur Semmerruhe begeben hatte. Fünf Monate darnach, 7. Nov., gebor sie ihr viertes Kind, die noch in Mutterleib ihres Vaters beraubte, nachmals mit dem Markgrafen Carl Wilhelm von Baden vermählte Prinzessin Magdalene Wilhelmine, und wiederum fünf Monate darnach, 26. April 1678, stand sie am Sterbebette ihres Vaters, dessen Beistands sie sich noch auf dieser Welt am meisten getrösten zu können gehofft hatte. Es ist von ihr aber bezeugt: „in diesem so sehr gehäuften, wie in allem andern Kreuz hat sie dennoch ein recht männlich's und getrostes Heldenherz behalten, alle Widrigkeiten geduldig ertragen, den heiligen und allezeit guten Willen Gottes mit gelassener Zufriedenheit angebetet und mit

starkem Vertrauen auf den lebendigen Gott sich also gefasset, daß sie von Gott sich keine Trübsal, wie groß, wie viel und mannigfaltig dieselbe auch gewesen, abwendig machen lassen, sondern, als auf einen Felsen gebauet, wider alle Unfälle unbeweglich gestanden, ja dem himmlischen Vater für seine Züchtigung gedanket und gar wohl erkannt, daß, wer in den Himmel verlange, auch zuvor den engen Kreuzespfad betreten, geläutert und auserwählt gemacht werden müsse in dem Ofen des Elendes.“ So sprach sie sich auch in einem ihrer Lieder, die sie sich selber zum Trost verfaßte, in dem Liede: „Was ist doch höher wohl zu schätzen“, dahin aus:

Geduldig sehn und still ertragen,
Was ihm wird immer aufgelegt,
An seinem Schöpfer nicht verzagen,
Wenn er mit herber Ruthe schlägt:
Das ist's, woran man Glauben spüret,
Der uns zur sanften Ruhe führet.

Ihr einziger Sohn, Eberhard Ludwig, war erst dreiviertel Jahre alt, als sie zur Wittwe ward, so daß in der Person ihres Schwagers, des Herzogs Friedrich Carl von Württemberg, ein Administrator für die Regierung des Landes aufgestellt wurde. Sie aber erhielt durch besondere Anordnung des Kaisers Leopold I. die Mitvormundschaft über den jungen Herzog und die Mitbesorgung des gemeinen Besten im Lande. Und hierin hat sie denn nun Gelegenheit gehabt, die ihr durch die seitherigen Trübsalsproben gewordene Glaubensstärke auf's schönste zu zeigen. In den mit dem Jahr 1688 wie an einer ununterbrochenen Kette über das Land hereinbrechenden Kriegszeitern ist sie nicht nur die mitleidige Trösterin, sondern oft auch die Retterin ihres Volkes gewesen, und öfters hat sie da standhaft ausgehalten und sich vor den Riß gestellt, wo sonst fast manniglich die Flucht ergriffen und alle Menschenhülfe schien aus zu seyn. So war sie z. B. in dem genannten Jahr 1688, als die Franzosen nach der Eroberung Philippsburgs den größten Theil Württembergs besetzten, mit besonnener Festigkeit in Stuttgart zurückgeblieben, während der Administrator mit vielen höhern Beamten entflohen war, und als nun der commandirende General, Marquis von Feuquieres, unangemeldet in ihr Zimmer trat, um

unter harten Drohungen eine schwere Contribution vom Lande zu erzwingen, da widersprach ihm die hochherzige Frau mit solch würdiger Fassung, daß er nicht nur wie dort Ruben mit Jakob nicht anders denn freundlich mit ihr hat reden können, sondern auch von seiner Forderung ablassen mußte und hernach vor andern künblichen Generalen es freimüthig bereute, wie ihn die hohe Beehrung für diese Fürstin zu gelinderen Maßregeln genöthigt habe. Ein andermal, als der französische Brigadier Peyssonnel, weil am Hauptstädter Thor ein Theil der Bürgerschaft den einziehenden Franzosen sich widersetzt und mehrere Offiziere und Soldaten getödtet hatte, die Stadt zu plündern und dann niederzubrennen beschloßen hatte, gelang es ihren sanften Fürbitten, ihn zu begütigen, so daß er, mit einer leidlichen Brandschatung sich begnügend, abzog, zuvor aber noch auf dem Rathhaus dem Magistrat erklärte: „Meine Herrn! Ihr und Alle, die in der Stadt Stuttgart wohnen, habet allein gegen Ihre Durchlaucht, die verwittwete Herzogin, mit allem Danke zu erkennen, was Euch für Gnade widerfährt. Denn hätte ich nicht auf die kluge Conduite dieser großen Fürstin gesehen, so hätte ich Ursache genug gehabt, die Rath der Einwohner mit Feuer und Schwert zu bestrafen, die Stadt an vier Ecken anzuzünden und so lange zu brennen, bis sie völlig würde in Asche gelegt worden seyn.“ Auch während des spanischen Erbfolgekriegs, als die Franzosen im J. 1707 fast das ganze Land mit ihren Kriegsschaaren überzogen hatten, hütete sie das Land mit der alten Muttertreue und wußte dem stolzen Marschall de Villars, als er sein Hauptquartier in Stuttgart aufgeschlagen hatte, mit solcher Redlichkeit und Würde zu begegnen, daß er das Land auf's glimpflichste behandelte. Tageslang gab sie oft feindlichen Generalen und fremden Gesandten Audienz, stets bemüht, für des Landes Bewahrung und Schonung zu sorgen, so daß sie dadurch manchesmal ganz ermattet, aber auch wegen ihrer ungemeinen Geduld und Leutseligkeit von Jedermann bewundert wurde. G. C. Pregizer bezeugt in dieser Hinsicht von ihr: „sie war die Krone des Herzogthums und eine Judith unserer Zeit, eine Mutter in Israel, eine Vorbitterin vor des Haus und Land Württemberg, die Säule des Landes, worauf es sich so oft gelehnt. Sie war die Debora und Richterin

in Israel; sehr oft hat sie als eine Mutter und Gluckhenne die Verlassenen gesammelt unter ihre Flügel.“ So wird denn auch von ihr erzählt, daß sie einmal mehreren tausend Einwohnern des Unterlandes, das besonders schwer durch die räuberischen Einfälle der Franzosen heimgesucht war, dadurch das Leben rettete, daß sie ihnen ein Unterkommen im Oberland verschaffte, so wie, daß sie ein andermal, damit eine Contribution aufgebracht werden konnte, ihren eigenen Schmuck nach Augsburg sandte.

Ihre Liebe erstreckte sich, nach dem Vorbilde Christi, auf die Allergeringsten im Volke. Sie war eine eigentliche Armenmutter. Von ihren eigenen Bissen haben Kranke und viele ver-
schmachtete Seelen genossen; von ihrer eignen Hand haben viele Todtschwache Arznei oder sonst stärkende Mittel und Erfrischungen empfangen. Den, der kein Kleid hatte, ließ sie nicht ohne Decke von sich gehen und mit den Fellen ihrer Lämmer erwärmte sie die Bedürftigen. Lieber entbehrte sie selbst dieß und jenes, um reichlichere Hülfe leisten zu können. „Wenn ich,“ sagte sie einst, „den Nothleidenden zu helfen nicht vermag, so will ich doch darauf sehen, daß Niemand seufzend von mir gehe. O! nur keine Seufzer der Bebrängten auf sich geladen!“ Wo aus dem ganzen Lande oder aus der Fremde her ein Memorial um Frucht oder Beisteuer einkam, da wurde eine erbarmungsvolle Resolution ohne Säumniß ausgefertigt. So war ihre mildthätige Hand wie ein wasserreicher Born, dem es an Liebe und mannigfaltiger Erquickung niemals gemangelt. Am liebsten spendete sie alle ihre Wohlthaten im Verborgenen; so vertraute sie manchen frommen Geistlichen bedeutende Summen zur Vertheilung mit dem Verbote an, keinem Menschen davon zu sagen. Vor Allem aber dachte sie bei der Noth ihres Landes: „hier hilft weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, das Alles heilt.“ Darum besaß sie sich nicht nur selbst des Bibellesens und erbaute sich in den besten Erbauungsbüchern ihrer Zeit, welche sie nur „ihre geistlichen Waffen“ nannte, sondern verfaßte selbst auch aus gotterfülltem Sinne mehrere Andachts- und Gebetbücher, z. B. außer den unten noch besonders zu nennenden eine „Krankenapotheke. 2 Thle.“ — „Die betrübte Zeit und freudenvolle Ewigkeit.“ — „Wetterbüchlein. 3 Thle.“ Diese Schriften ließ sie drucken und im Volk

verbreiten, um so ihre Untertanen neben der leiblichen Wohlthat auch geistlich zu heben und zu erquicken mit himmlischer Speise und Lebensstrank. Sie war eine fleißige Kirchgängerin und beförderte, wo sie nur konnte, den Bau und die Verbesserung der unter ihrem Einfluß stehenden Kirchen. Zu Haus pflegte sie das gehörte Wort pünktlich aufzuzeichnen, so daß sie davon viele Bände mit eingestreuten Bemerkungen hinterließ. Täglich hielt sie auch mit ihrem ganzen Hofpersonal, an dessen Spitze ihr würdiger Obersthofmeister, Benjamin v. Menzingen, stand, eine Betstunde und sprach nicht selten in eigener Person, auf den Knien liegend, das Gebet vor; selbst die Bedienten durften dabei nicht fehlen. Für sich selbst aber verwandte sie die Frühstunden — wie sie denn, um Zeit zu gewinnen, Sommers immer schon um vier Uhr aufzustehen pflegte, — zum stillen Gebetsumgang mit ihrem Gott und Heiland und hielt dieses für ihre heiligste Verpflichtung, für ihren süßesten Zeitvertreib.

So war die fleißige, beständige Uebung im Worte Gottes und Gebet in ihr die Quelle, aus der so reiche Liebesströme flossen, und das Mittel, wodurch sie in so gehäuften Trauerfällen und tausend Nengsten und Anfechtungen stark bleiben konnte im Glauben. Die größte Anfechtung machte ihr ihr Sohn Eberhard Ludwig. Von Anfang an hatte sie die große Verantwortung gefühlt, ein Kind ihres Leibes zum Regenten des ganzen Volkes heranzubilden. Darum sorgte sie treulich dafür, daß er und seine drei Schwestern, von welchen die älteste übrigens schon als neunjähriges Kind starb, eine streng christliche Erziehung erhielten. Als Knaben gab sie ihn dem sittenstrengen Hofmeister v. Stafforst und in dessen Abwesenheit dem frommen Kammerjunker Phil. Heinrich v. Göllniz (s. S. 15 f.) zur Aufsicht und ließ ihn durch ihre bewährtesten Theologen in der Lehre der Kirche und im Worte Gottes pünktlich unterrichten. Derselbe kam nun, aber noch viel zu jung, in seinem 16. Jahre schon, nachdem das Jahr zuvor der Herzog Administrator Friedrich Carl bei Dettingen von den Franzosen gefangen genommen und nach Paris geschleppt worden war, 1693, in der schwersten Kriegszeit, als nun noch eine größere Kriegsmacht unter dem Dauphin von Frankreich in's Land eingefallen, zur Regierung, so daß Württem-

berg mit Schmerz die Wahrheit des Salomonischen Wortes erfahren mußte: „wehe dem Lande, deß König ein Kind ist (Pred. 10, 16. Jes. 3, 4.). Zwar hatte der Kaiser der bewährten Herzogin-Mutter seinen Willen besonders kund gethan, dem noch unerfahrenen Prinzen mit landesväterlichem Rath beizustehen, und sie that das auch nach Kräften und sorgte ihm namentlich auch für eine fromme, edle Gattin in der Person der Prinzessin Johanna Elisabeth von Baden-Durlach, mit der er sich am 6. Mai 1697 vermählte: aber er verweltlichte in den Kriegslagern, in welchen er sich bald als tapferer Held, wie z. B. im J. 1704 bei Hochstädt, ungemein auszeichnete, mehr und mehr, und sein Hof gestaltete sich unter beständigen kostspieligen Banketten und Jagden, Spielen und Scherzen, im Kleinen nach und nach ganz nach dem zu Versailles, bis er endlich auch sogar, trotz der Bitte und Ermahnung seiner Mutter und seines Hofpredigers Dr. Hedinger (s. S. 36 ff.), des vertrauten Freundes und Correspondenten der Herzogin-Mutter, die sich nun auf ihre Wittwensitze Kirchheim u. Teck und Stetten im Remsthal zurückgezogen hatte, gleichfalls nach dem Muster des ehebrecherischen Hofes Ludwigs XIV. in die Ketten der Unzucht und in die Slaverei einer Maitresse, der berühmten Wilhelmine v. Grävenitz, eines adelichen Fräuleins aus Mecklenburg, gerieth. Nun begann für sie erst recht die volle Trübsal bis an ihren Tod; denn ihr treues Mutterherz litt unaussprechlich. Mit satanischer List verkümmerte diese verschmihte, gottlose Buhlerin, in deren Fesseln ihr Sohn über zwanzig Jahre lang blieb, bald all ihren Einfluß auf des Sohnes Herz, und als derselbe vollends im J. 1707 seine Gemahlin ganz verließ und sich heimlich mit der Maitresse trauen und die Erklärung derselben zu seiner rechtmäßigen Gemahlin im November dieses Jahrs öffentlich bekannt machen ließ, also, daß die Geistlichkeit Beide vom h. Abendmahl ausschloß, der Herzog deßhalb katholisch werden wollte und im ganzen Lande die tiefste Entrüstung herrschte: so hatte sie die Hefe im Lebensbecher zu leeren. Gleichwohl setzte sie ihr stilles Gebet für den verlorenen Sohn ohne Ermüden fort, was denn auch samt ihren Thränen nicht ganz ohne Eindruck auf sein Herz blieb. Er söhnte sich mit Mutter und Gemahlin wieder aus, und die

den ihm geschiedene Gräbeniß mußte außer Landes. Als er sich aber nun doch wieder in ihre Nähe ziehen ließ und sie durch eine Scheinehe, welche sie mit einem seiner Kammerherren zu Stuttgart, dem Grafen v. Würben, schließen mußte, nunmehr wieder unter dem Titel der Landhofmeisterin an seinen Hof zog: da war ihr mütterliches Herz. Das Jahr 1712 wurde ihr Todesjahr.

Schon längst hatte sie sich mit dem Gedanken an Tod und Ewigkeit vertraut gemacht. So hatte sie sich z. B. schon in ihren jüngern Jahren ihren zinnernen und hölzernen Sarg verfertigen lassen und ihn mit mancherlei gottseligen Sprüchen verziert, welcher nun, wie sie ihn selbst bezeichnete, als ein „Denkmal der leiblichen Vergänglichkeit, zur Verleugnung aller irdischen Hoheit“, in der Gruft der Stuttgarter Stiftskirche ruht. So hatte sie sich auch schon lange Zeit her bei den größten Festlichkeiten mit nichts Anderem gezieret, als mit einem diamantenen Kleide, daran ein rundes Glas und ein Todtenkopf war, „um sich sowohl der Gewißheit des Todes, als der Ungewißheit der Todesstunde zu erinnern und dadurch in immerwährender Hoffnung der seligen Auflösung die hinterlassenden Eitelkeiten der Welt mit Nachdruck zu verachten.“ In den letzten Jahren aber hatten der Tod ihrer lebigen 32jährigen Tochter, der Prinzessin Eberhardine Louise, die, im Jahr 1707 bei ihr starb, — die erstgeborne Tochter war ihr schon 1683 als neunjähriges Kind gestorben — und manche körperliche Leiden, besonders Griesbeswerden, sie noch mehr gemahnt, mit Sterbgedanken umzugehen und sich zu bemühen, „die der Vernunft zwar schaurige, aber in Jesu Christo dem Glauben erfreuliche Gestalt des Todes mit erleuchteten und unverwandten Augen anzusehen.“ Mit dem Beginn des Jahres 1712, als sie überdieß auch in den ersten Wochen von einer Gesichtserose befallen worden war, faßte ihre Seele ganz bestimmte Todesahnungen. Sie schrieb deshalb am Osterdienstag, 29. März 1712, ihre letzte Verordnung über ihr künftiges Leichenbegängniß und dichtete dazu eine in der Schloßkelle als Trauermusik dabei vorzutragende Leichennarie, die mit den Worten beginnt:

Halleluja, mit Freuden geb ich dir, bitters Thräenthal,
 Du Unglückshaß, du Martersaal,
 Die letzte gute Nacht.
 Gottlob! es ist vollbracht.

und die wohl auf ihren Sohn bezügliche Klage in sich schließt:

Es bleibt in meinem Sarg verschlossen und begraben,
 Was heimlich in der Seel' mich mag gequält haben!
 Die Welt war meiner müd, — ich vielmehr dein, o Welt!
 Dir war ich eine Last — und du hast mich gequält.

Als sie nun von Stetten im Remsthal, wo sie sich also auf ihren Tod bereitete und sich mit Flehen Tag und Nacht prüfte, „um von aller irdischen, so verweltlichen Hobeit entkleidet, als eine arme, aber durch Christum begnadigte Sünderin in das Land des ewigen Friedens einzukommen,“ am 3. Aug. 1712, unter einem heftigen Sturmgewitter nach ihrem früheren Wittwensitz, Kirchheim, gefahren war, verfiel sie gleich darnach in ein heftiges Fieber und Erbrechen, welches sie alsbald als tödtlich erkannte, so daß sie sich ohne Zögern das h. Abendmahl reichen ließ, obgleich sie es erst wenige Tage zuvor in Stetten genossen hatte. Ihr Herz wallte dabei recht vor Freuden, die mildreichen Hände breitete sie aus zu Gott in dem Himmel, ihr ehrwürdigstes Haupt neigte sich so tief, es konnte vor dem h. Sakramente und die Augen floßen so häufig mit den Thränen der Reue und der heißen Liebe gegen Gott, daß alle Anwesenden darüber bewegt worden. „Ach, getreuer Gott,“ sprach sie, „ach, mein Vater, sey gelobet! Ich bin nun ewig mit dir versöhnt. Mache es anjeho mit mir, wie es dir gefällt!“ Da lag nun die edle Frau, in eine liebliche Ruhe und in ein schweigendes Gebet versenkt. Nur einigemal rief sie aus: „Habe ich nicht gesagt, Gott werde seine Gerichte ausbrechen, aber mich dieselben nicht erleben lassen?!“ Am 7. August, Morgens 2 Uhr in der Sonntagsfrühe, hat sich denn etwas ganz Sonderliches, das durch die glaubwürdigsten Personen bezeugt und von dem Kanzler Wolsfg. Jäger in der Trauerrede vor dem ganzen akademischen Senate berichtet worden ist, über ihrem Sterbebette ergeben. „Es hat diese Tochter Zions“ — so berichtet der Leichenredner — „schon hier die Wächter singen gehört. Das Herz that ihr vor Freuden springen, sie wachte und stund (im Geist) eilends auf. Es waren um solche

Morgenzeit nur zwei Personen bei der Herzogin, die ganz stille und ruhig auf ihrem Sterbebette lag, und siehe! ganz unversehens ließ sich bei dem fürstl. Kabinet eine überaus liebliche Figural- und Instrumentalmusik hören, die sich aber in einem Vaterunser lang als ein in der Luft vorbeistreichender Ton geenziget; die eine damals gegenwärtige und darüber fast erstaunt werdende Person fragte den auch mit wachenden vornehmen, glaubwürdigen und nicht leichtgläubigen Mann, der solches bezeugte und schriftlich erhärtete: „ob er auch diese Musik am Fenster gehört?“ was er sogleich mit sonderlicher Attention bejahte und vor seiner des Morgens geschehenen Abreise auch Andern erzählte, und diese Begebenheit als ein Vorspiel der auf die seligste Herzogin wartenden himmlischen Musik anzusehen erinnert hat. Es war dieses eine besondere, der in so schwerem Kampfe stehenden theuren Seele erwiesene Gnade; ja, was bedeutete es anders, als daß die h. Engel nicht mehr verziehen konnten, bis diese in ihrer Gemeinschaft stehende Seele aus dem Leibe des Todes vollends erlöset, durch die Thore der Ewigkeit würde eingehen? Sie bezeugten noch voraus ihre Freude und kamen vom Himmel, um diese Schwester Jesu, wie am Delberg den Herrn Jesum selbst, zu stärken.“ Es schien aber, als ob diese Engelboten, die ihre Seele heimtragen sollten, nur so lange noch verziehen mußten, bis sie ihren einzigen Sohn zum letztenmal gesehen und mütterlich ermahnt hätte, ob sie vielleicht dabei sich dann freuen dürften über einen Sünder, der Buße thut. Eberhard Ludwig eilte von dem Lager der Reichsarmee am Ober-Rhein, wo er als Generalfeldmarschall-Lieutenant kommandirte, herbei, und die vorausseilende Kunde hievon hatte ihre Lebensgeister noch erhalten. Als er 8. August bei ihr eintrat, da raffte sie sich aus ihrer Todeschwäche auf, und mit den allerbeweglichsten Worten und unter unzählbaren Liebesthränen legte sie ihm den letzten mütterlichen Segen auf sein Haupt und nahm von ihm den völligen über die Magen empfindlichen Abschied. Als er sich endlich entfernte, um in's Feldlager zurückzueilen, folgten die segnenden und gen Himmel aufgehobnen Hände und Augen der in die Ewigkeit Eilenden dem fortziehenden Sohne noch so weit nach, als es nur seyn

konnte, dabei sie Gott, wie seither oft, anrief, daß Er, der Heilige und Barmherzige, ihren Sohn hier in der Zeit wahrhaft glücklich machen und dort in der Ewigkeit dereinst mit Freuden zu ihr bringen möchte. Gleich darnach fiel sie in eine tödtliche Schwäche und bekam nun viele heftige Schmerzen, also, daß ein stetes Seufzen und Aechzen bei ihr entstand, gleichwohl aber keine ungebärdige Bezeugung bei ihr zu sehen und kein ungeduldig Wort zu hören war. An ihrem letzten Lebensmorgen, Donnerstag 11. August, ließ sie gegen 8 Uhr noch die Bettstunde vor ihrem Zimmer halten und viele von ihr werthgehaltene Lieder vorsingen, wie vornehmlich das ihr vorher tief in's Herz gedruckte Lied: „Warum sollt' ich mich denn grämen?“ 2c. Diese Lieder erquickten ihren Leib und Seele in dem lebendigen Gott, daß sie oft ganz freudig und heroisch auf die Umstehenden sah und damit die gewisse Zuversicht von der nun bald vollkommenen Ueberwindung zu erkennen gab. Ihr letztes lautes Triumphwort war, daß sie auf die Anfrage: „ob sie noch ihren Herrn Jesum im Herzen habe?“ mit gefalteten, auf's Herz gedrückten Händen freudig ausrief: „ach ja! meinen Jesum, meinen Jesum!“ Und mit diesem ihrem Jesu drang sie dann durch den Tod ritterlich in's ewige Leben, indem sie unter den Thränen und Gebeten ihrer in den letzten Tagen treu sie verpflegenden Tochter und Schwiegertochter Abends zwischen 4 und 5 Uhr sanft entschlief. Der Oberhosprediger Dr. A. A. Hochstetter hielt ihr mit den angefügten Personalien die Leichenrede über den Text Jesaj. 48, 10.: „Siehe! ich will dich läutern, aber nicht wie Silber; sondern ich will dich auserwählet machen im Ofen des Glends.“ Das hatte sie ihm oftmals und zuletzt noch am 22. Juli 1712, kurz vor ihrer Abreise von Stetten nach Kirchheim, gar ernstlich mit den Worten anbefohlen: „Er vergesse dieser Worte nicht: „ich will dich läutern.““ So hatte denn auch wirklich Gott ihre Seele so herzlich geliebet, daß er dieselbe bald unter das Joch des Kreuzes gebeugte und in den Ofen der Anfechtung gelegt, ihr sündliches Herz gedemüthigt, ihr Alles, woran sie vormals gehangen oder in der Welt noch mit ihrem Herzen hätte hängen können, bitter gemacht und sie also geläutert, nicht wie Silber, sondern gar auserwählt gemacht im Ofen des Glends.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Sept. wurde ihr Leichnam an die Seite ihres vor 35 Jahren vorangegangenen Gemahls in der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt, worauf Amadeus Kreuzberg ein Trauergebidt verfaßt hat, das mit den Worten schließet:

Hier ruht ein Fürstenleib im Sand der kühlen Erden,
Der Tugend Diamant, ein Wunder dieser Welt.
Die Seele wollte nun ein reiner Engel werden,
Die sich schon längst zuvor den Engeln zugesellt.

Den ihr inwohnenden Geist der Gnade und des Gebets strömte sie „als eine rechte und in Wahrheit christliche Sibylla“ auch in erbaulichen geistreichen Liedern aus, zu deren Dichtung sie von Gott eine besondere große Gnade empfangen hatte und womit sie, von ihrem Vater angeleitet, der 1658 die Psalmen Davids in schöne deutsche Verse übersetzt zu Gießen herausgegeben hat, schon in ihrer Jugend den Anfang machte und worin sie mit ihrem Bruder, Ernst Ludwig, nachmaligem regierendem Landgrafen von Hessen, der zu Schröders Lied: „Jesu, hilf siegen“ die 15. und 16. Strophe hinzugedichtet hat, wetteiferte. Die meisten ihrer getinnigen, zuvor schon und nachmals in Kirchengesangbücher, namentlich auch in Hedingers andächtigen Herzensklang. 1700, 1705 und 1713, sowie in das von ihrem Vetter, dem frommen Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen, veranstaltete Meininger G. vom J. 1711 übergegangenen Lieder finden sich in folgenden zwei ihrer Andachtsbücher:

1. „Kreuzpreß, d. i. das mit Jesu gekreuzigte Herz mit neuen Liedern vermengt. Stuttgart. 1691.“ und Ulm 1707 unter dem Titel: „Das mit Jesu gekreuzigte Herz oder andächtige Betrachtungen des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi, wie auch der 7 letzten Worte am Kreuz, samt angefügter Kreuz-Preßse der gläubigen Seelen, mit vielen Sinnbildern, geistreichen Gebeten und neuen Liedern vermehrt.“
2. „Gottgeweihtes Andachtsopfer, darinnen eine gottgelassene Seele sich ihrem Jesu täglich, Morgens, Mittags und Abends in heißer Andachtsgluth mit Gebett und Liedern demüthigst opfert, mit christl. und gottseligen Buß-, Beicht- und Communion-Andachten, auch einem Anhang etlicher Gebett, Lieder und sonst zufälliger Gedanken und dann einem vollständigen Wetterbüchlein vermehrt. Stuttgart. 1. Ausg. vor 1690“, da berichtet ist, daß dieses Buch bei dem Brand am 3. August 1690, der die ganze Stadt Kirchheim in Asche legte, wunderbarlich erhalten geblieben sey. 2. Ausg. 1706.
Am meisten in Kirchen-G. verbreitet sind:

- „Ach treuer Gott, barmherzig's Herz, sieh hier zu
deinen Füßen“ — Kreuz- und Trostlied. Herzensklang.
1700.
- „Fahr hin, o Eitelkeit, mein Hassen, mein Betrüben“
— Weltverschmähung. Das. 1700.
- „Gott, mein Schöpfer, Herr der Gnaden“ — Bußlied.
Das. 1700.
- „Hier liegt mein Heiland in dem Garten“ — Passions-
lied. Schon im Dresdner G. für die kurf. Hofcapelle. 1673.
und im Nürnb. G. 1677.
- „Jesu, sey gelobt, geehret, daß nun wieder weg ein
Tag“ — Abendslied eines Kreuz-Trägers. Im Tausendlieder-
buch. 1732.
- „Nun so komme, mein Verlangen“ — Ueberdruß der
Welt. Herzensklang. 1705.
- „Was ist doch höher wohl zu schätzen“ — Gottgelassen-
heit. Herzensklang. 1700. um eine einige Sylbe verändert.
1705.

Hedinger*), Dr. Johann Reinhard, geb. 7. Sept. 1664 zu Stuttgart, wo sein aus dem uralten und edlen Geschlechte der Hedinger in der Schweiz stammender Vater als Kanzlei-Advokat lebte. Seine Mutter war Christiane, Tochter des Hofpredigers, Consistorialraths und Prälaten zu Hirsau, Joh. Schübel, eines der vertrautesten Freunde des Joh. Val. Andreaä, von welchem er den frommen Sinn und unerschrockenen Muth geerbt hat, der ihn auszeichnete. In seinem vierten Lebensjahr verlor er bereits seinen Vater und bekam sodann an dem Kanzlei-Advokaten Joh. Bernhard Schmoller in Stuttgart einen Stiefvater, der ein frommer, für die christliche Ausbildung seines Stieffohnes eifrig besorgter Mann war. In einem Alter, da Andere noch spielen, ergriff er, von Gott mit ganz ungemeinen Leibes- und Seelen-Gaben begnadigt, die Grundwahrheiten des Christenthums mit Feuer und zeigte einen ganz besondern Trieb, Gott einmal in seinem Hause zu dienen. In seinem fünften Jahre konnte er

*) Quellen: Dr. Joh. Fr. Hochstetter in den Personalien bei der gedr. Leichenpredigt. Stuttg. 1705. und in der Vorrede zum an-
bächtigen Herzensklang. Stuttg. 1713. S. 2–8. — Theologia past.
practica. 26–28. Stück. Magdeb. S. 130. 250. 362. — J. H. Reib,
Historie der Wiedergeborenen. 6. Aufl. Verleburg. Band IV. 1741. S.
195–206. — A. Knapp in der Christoterpe. 1836. S. 269–330. —
Ledderhose in der Sonntagsbibliothek. Herausg. von A. Nische. Viele-
feld. Bd. VII. 6. Heft. 1857. — Casp. Wezel, Hymnopoegr. Bd. I.
Herrnstadt. 1719. S. 380 ff. und Anal. hymn. Bd. II. Gotha. 1756.
Stück 3. S. 259–262.

schon in das Stuttgarter Gymnasium eintreten, und auf die Frage des Lehrers: „Was willst Du werden?“ antwortete er frischweg: „Ich will ein Doctor der Theologie werden.“ Daß das kein kindischer Einfall war, bewies er alsbald durch Gehorsam und Fleiß. Im dreizehnten Jahr kam er, nachdem auch sein zweiter Vater gestorben war, in die Klosterschule zu Hirsau und zwei Jahre darauf in die zu Bebenhausen und wurde ein recht besonderes und ausnehmendes Exempel eines vor Gott und allen Menschen angenehmen und werthen Jünglings. Vor der Zeit wurde er wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in das theologische Stipendium zu Tübingen befördert, wo er schon 1684 mit ausgezeichnetem Lob den Grad eines Magisters erlangte. Nachdem er an einigen Orten Vicariatsdienste geleistet, begleitete er im Jahr 1687 den württembergischen Prinzen Johann Friedrich als Reiseprediger und Secretär nach Frankreich und im Jahr 1688 den Prinzen Carl Rudolph nach England, wo er von den Bischöfen Bayle in London und Dobwell in Cambridge ungemein viel gelernt zu haben bezeugt. Auch bereiste er, von seiner Regierung mit Geld unterstützt, Norddeutschland, wo er in Hamburg mit A. Hindelmann (s. Bd. IV, 407) bekannt wurde, Holland, Dänemark, wo er in Copenhagen Lassenius kennen lernte, und Schweden. Auf der Heimreise erkrankte er in Berlin auf's Heftigste, fand aber im Hause eines Verwandten, des Rechtsgelehrten Freiherrn Sam. v. Puffendorf, bei welchem Spener fast täglich aus- und eingieng, zwei Monate lang eine liebevolle und für sein bis dahin mehr nur der bloßen Gelehrsamkeit nachtrachtendes Herz heilsame Krankenpflege. Nachdem er gegen Ende des Jahres 1691 in's Vaterland zurückgekehrt war, mußte er 9. April 1692 als Feldprediger mit dem Administrator Herzog Friedrich Carl gegen die Franzosen ziehen, wo er bei dem unglücklichen Treffen vor Detisheim mit Verlust all seines Gepäcks sich nach Heilbronn flüchten mußte und schwer erkrankte. Im Jahr 1694 verheirathete er sich dann mit Christina Barbara, Tochter des Stadt- und Amtsvogts Joh. Georg Bierfuß in Kirchheim u. T., mit der er in einer überaus glücklichen, friedsamen, wiewohl kinderlosen Ehe lebte.

In demselben Jahre wurde er, auf Empfehlung der Her-

zogin-Mutter, Magd. Sibylla, von deren Bruder, dem Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, als Professor des Natur- und Völkerrechts nach Gießen berufen, wo er nach zwei Jahren Doctor der Theologie wurde und auch das Universitätspredigtamt versah, in welchem er seine Gemeinde mit allem Eifer „durch Einpflanzung eines kindlichen Geistes zu dem wahren Leben in Jesu“ einzuleiten bestrebt war und im Umgang mit gottseligen Professoren zu einem lebendigen Glaubensleben durchdrang, weshalb er auch auf seinem Sterbebette von da an rechnend bekannte, daß er „nur zehn Jahre gelebt habe, nämlich in dem Leben, das aus Gott ist und nach der davon empfundenen Kraft.“ Gleichwohl kam er dort in den Verdacht, ein Gegner des Pietismus zu seyn, weil er gegen die in der dortigen Gegend sich mannigfach zeigenden Ausartungen desselben eiferte.

Der Ruhm seiner großen Gelehrsamkeit verbreitete sich allenthalben, so daß man im Vaterland daran dachte, ihn zurückzurufen. Der unterdessen zur Regierung gekommene Herzog Eberhard Ludwig berief ihn in seinem vierunddreißigsten Jahre, im J. 1698, als seinen zweiten Hofprediger und zugleich als Consistorialrath nach Stuttgart. Er war ein von Gott in jeder Hinsicht ausnehmend gesegneter großartiger Mann von hoher Statur und edler Gesichtsbildung, in seiner Jugend jungfräulich schön, von außerordentlicher, die Zuhörer zum Staunen hinreißender Beredtsamkeit und seltenen theologischen, philosophischen und geschichtlichen Kenntnissen und konnte sich in deutscher, englischer und lateinischer Sprache mit gleicher Zierlichkeit und Geläufigkeit ausdrücken, ein Schmuck des Vaterlands und der Kirche. Ganz besonders zeichnete er sich durch eine edle Freimüthigkeit aus und bewies sich als einen unerschrockenen, mit dem Geist von oben gewappneten Diener Gottes an dem von den Lasten jener Zeit angestreckten und zu den französischen Sitten sich hinneigenden Hof des jungen, leichtsinnigen, von den Eindrücken seiner christlich frommen Erziehung aber noch nicht ganz entleerten Herzogs (S. 29 f.). Mit solchem in Gott gestärktem, unerschrockenem Muth redete er gleich bei seiner Antrittspredigt am 13. August 1699 in der Hofkirche zu Stuttgart über Jer. 17, 16.: „Menschentage habe ich nicht begehrt.“ Nachdem er ausgeführt hatte, „wie

von einem Prediger, der mit vollem Segen des Evangelii in seiner Gemeinde wirken wolle, ein in Gott gestärkter, unerschrockener, unverbrossener Muth und ein in Verleugnung aller zeitlichen und vergänglichen Dinge stehendes Herz“ erfordert werde, machte er die Anwendung auf sich und sein Amt und sagte: „Wehe mir und ewig wehe, wo es mir daran ermangeln sollte! Gottlob, den Teufel fürchte ich nicht, scheue auch keine Arbeit. Meine Freudigkeit, Gott und der Kirche zu dienen, werde ich mir durch keine Menschen-Furcht und -Liebe rauben, oder die Freiheit, meine Pflicht, wie es einem Haushalter der Geheimnisse Christi gebührt, ohne Ansehen der Person zu verwalten, durch einige Schrednisse gefangennehmen lassen.“ Dann wandte er sich an den in der Kirche anwesenden Herzog und bat sich von ihm, anknüpfend an die bekannte Geschichte von der besondern Gnade, die sich der Mönch Nilus in Italien beim Kaiser Otto III. auf dessen Anbieten ausgebeten, die gleiche Gnade bei ihm aus, indem er sagte: „Ich verlange gleichfalls mit tiefster Unterthänigkeit eine besondere Gnade, nämlich daß ich zu Dero Thron und Fürstenstuhl hintreten, meine unwürdige Hand auf Dero Brust legen und daß, was Dero hohen Vergnügung zu statten kommen, Dero zeitliches und ewiges Wohl befördern kann, demüthigst erinnern dürfe. Ich rufe Ewer Hochfürstlichen Durchlaucht demüthigst zu: „*serva, princeps, animam tuam,*“

„Bewahre, großer Fürst, der Seelen theures Pfand,
So Gott mit seinem Blut so kostbar hat erworben,
Wofür das Leben selbst in seinem Fleisch erstorben,
Schützt billig unsern Fleiß und Gottes starke Hand!“

Und wie er hier gepredigt, so that er auch. Er scheute sich nicht, seinem Herzog, dessen Leichtsinn so ernster Warnung gar sehr bedurfte, oftmals ergreifende Vorstellungen zu machen. Manches lebt davon noch im Munde des Volkes.

So wollte er einmal im Amtsdornat dem Herzog wegen einer ärgerlichen Maßregel, die dieser hatte eintreten lassen, seine Bedenken vortragen. Die Wachen, denen der Herzog, dieß ahnend, befehlen ließ, Niemand zu ihm einzulassen, stellten sich, als Hebinger sich von ihnen nicht abweisen ließ, mit gekreuzten Gewehren vor den Eingang. Er aber sagte die Waffen mit sanft-

ter, ruhiger Kraft, drückte sie hinunter, schritt über sie weg und trat vor den Herzog. Dieser zog sich vor ihm von einem Gemach in's andere zurück, bis er endlich stille stand und auf Hedingers ergreifende, aus Gottes Wort genommene Vorstellungen jene Maßregel außer Wirksamkeit setzte. Ein anderesmal, als der Herzog einer Dame zu lieb an einem Sonntagsmorgen vor dem Gottesdienst ausfahren wollte und von seinem Schloßportal gerade an der Hofkirche vorüberfuhr, stellte sich ihm Hedinger im amtlichen Ornat in den Weg und erinnerte ihn daran, wie schwer er sich durch ein solches Beispiel von Sonntagsentheiligung an Gott versündige. Vor den Pferden stehend, sprach er zu dem finster blickenden Herzog: „Wenn Euer Durchlaucht mit einem Käßplein voll Bluts gedient ist, so fahren Sie nur zu; ich fürchte den Tod nicht!“ Der Fürst kehrte, in seinem Gewissen getroffen, um und mußte den um sein Seelenheil eifernen Seelsorger hochachten.

Solche Glaubenskraft und Furchtlosigkeit gebrauchte er aber nicht allein gegen seinen Fürsten und dessen Höflinge, die ihn öfters verspotteten, sondern bei vorkommenden Fällen auch gegen seine Mitconsistorialen. Unter Anderem brachte er so die ersten Thaler zur Erbauung des Stuttgarter Waisenhauses zusammen. Er hielt denselben nämlich einmal bei Besetzung einer Pfarrstelle eine ernstliche Anrede, wie erschrecklich es seyn würde, wenn sie die Thaler, mit welchen der im Uebrigen würdige Candidat ihre Stimmen erkaufte habe, für sich behalten wollten. Uebrigens war er ein Mann voll Liebe und wohlthuernder Salbung, der sich seiner Gemeinde mit herzlicher Sanftmuth annahm und durch dessen Dienst viele Seelen zu Christo bekehrt wurden. Gegen Andersdenkende, gegen schwache und irrende Brüder verfuhr er auf's Gelindeste.

So wirkte er fünf und ein halb Jahre lang auf seiner wichtigen Stelle. Er hielt treulich, was er in seiner Antrittspredigt ausgesprochen hatte, „wie es sein einziges Vorhaben sey, seine noch übrige Lebenszeit für die Bekehrung so vieler armer verführter Seelen, für die Ausbreitung der allerheiligsten Ehre Gottes, für die Befestigung seiner seligmachenden Wahrheit und für das Heil der streitenden Kirche treulich zu arbeiten, muthwillens Rei-

nen durch Hinterhaltung der heilsamen Wahrheit zu versäumen und dazu den geraden Weg wo möglich zu gebrauchen." Er erwähnte daher auch hohe und niedrige Glieder seiner Hofgemeinde öffentlich und privatim. Standhafter Muth gegen Hindernisse und Bedrohungen, aber auch tausendfacher Kampf und Bekümmernisse begleiteten jeden wohlbedachten Schritt, den er in der Kraft des Herrn zu treuer Ausrichtung seines Amtes that. Sein Oberhofprediger, Hochstetter, hat darüber das Zeugniß abgelegt: „Er ist seinem Amte bis an sein Ende vorgestanden mit redlicher Absicht auf die Ehre seines Herrn und Gottes, dessen Knecht er war, mit dringender und bis in den Tod brennender Liebe gegen seinen gnädigsten Fürsten und dessen hohes Haus, mit unendlicher Bekümmerniß seiner Seelen um den Schaden Josephs, mit unerschrodenem Muth und standhaftem Herzen gegen allen Widerspruch, Hohn und Widerstand der bösen Geister und Menschen in allen Ständen, mit freudigem und nach seiner von Gott besonders empfangenen Gabe verwunderlich-beredtem Aufthun seines Mundes und aus diesem Allem durch göttliche Gnade entstandenen reichen und annoch dauernben Segen seines Berufes.“ Außerdem wirkte er in großem Segen durch seine vielen Schriften, z. B. einer „kurzen Anleitung, wie es mit einer nützlichen und erbaulichen Predigtart anzugreifen. 1701.“, einer „wohlgemeinten Erinnerung, die Unterrichtung der lieben Jugend in der Lehre von der Gottseligkeit betreffend. 1700.“, eines „biblischen Schatzkästleins“ und vornehmlich durch eine mit fortlaufenden Anmerkungen und Erklärungen versehene Ausgabe des N. Testaments vom Jahr 1704, welche durch einige vermeintliche Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriff, wogegen er sich übrigens noch auf dem Sterbebett verwahrte, noch mehr aber durch die körnigen, kurzen, schlagenden, oft schneidenden Ausrufungen, in welchen er die Sünden der Welt und vor Allem die Gebrechen des geistlichen Standes strafte, großes Aufsehen machte und Dr. Mayer in Hamburg 1707 zu einer Gegenschrist veranlaßte, darin er ihn als einen „von den Pietisten bezauberten Mann“ schilderte. Dieses wirkte, solchen Widerspruch unerachtet, zu gründlicherem und erbaulicherem Schriftverständniß ungemein viel und ist erst neuerdings wieder neu aufgelegt worden.

Von großer Arbeit und rastloser Geistesanstrengung reifte sein Leib früher, als man es ahnen mochte, dem Grab entgegen. Namentlich wenn er gepredigt hatte, sanken jedesmal seine Kräfte zusammen. Er war kaum vierzig Jahre alt und doch der Welt so müde, daß er nach Gottes Willen von derselben bald, bald zu seinem Jesu aufgenommen zu werden innigst verlangte. Am 15. Dez. 1704 erkrankte er an einem heftigen Fieber, und sagte sogleich seinen Tod zuvor, mit größter Begierde dem ewigen Vaterland zufliehend. Zwar ein ganzes halbes Jahr war er schon durch die Schrecknisse des Todes gedemüthigt worden, er starb aber eben dadurch, ehe er starb. Was er sah, predigte ihm den Tod; sah er ein Glas, so dachte er: „also ist dein Leben“; sah er Eichen oder Berge, so dachte er an ihre lange Dauer und an seine Vergänglichkeit und konnte „der Todesprediger gar nicht los werden“. Und da es nun auch mit ihm auf's Sterbebette kam, wurde ihm, wie er fröhlich sagte, alle Todesfurcht hinweggestrichen und verschwand das schreckliche Todesbild dermaßen von seinen Augen, daß er sprechen konnte: „Freuet euch, ihr Christen, die Predigt, daß es die Gerechten gut haben, gilt noch. Diesen Gewinn bringet die Gottseligkeit, daß rechtschaffene Christen sich vor dem Tod nicht fürchten dürfen. Ein Spott! ein Spott aus dem Tod ist worden! „Und ach!“ setzte er hinzu — „wie ein elender Mann wäre ich, wenn ich mich jetzt erst auf dem Sterbelager befehlen und mit vielen Aengsten auf der *Medicorum* Gesicht Achtung geben müßte, was sie von meiner noch übrigen Lebenszeit urtheileten. So aber lege ich mich ganz still und zufrieden als ein Kind in die Arme und Schooß meines Heilandes Jesu und erwarte mit Freuden des Stündleins, so er mir längst bestimmt hat. Ich weiß von keinem Feind auf der Welt, als welcher dem Reiche Jesu Christi zuwider gewesen; die reine Lehre habe ich theuer gehalten, mit schwachen Brüdern Geduld und vor allem lieblosen Gewissenszwang einen Abscheu gehabt. Und was ich redlich ohne Menschenfurcht und Eigendünkel gesagt, das machet mir nun ein freudiges Gewissen! Ach wie freundlich und gut ist der Herr Jesus! O mein Jesu! wie süß ist deine Liebe! Ich bin derselben nicht werth; o was werde ich für herrliche Streiter Jesu Christi in dem Himmel antreffen! ich habe noch

Beniges in der Welt gelitten; ich komme nur als ein schwaches Kind in den Himmel.“ Doch sollte er auch noch etwas von der Bitterkeit der Anfechtung zu schmecken bekommen. Es machte ihm nämlich zu schaffen, daß er einmal in einer gewissen Sache nicht genug gethan und sich von einer falschen Klugheit habe bethören lassen, seinen freimüthigen Geist von dem gewohnten Lauf zurückzuhalten. Da bekannte er und wollte es allen getreuen Lehrern und Kindern Gottes kundgethan wissen, „falsche Klugheit wie den Teufel selber zu fliehen“. „Dieselbe giebt“ — sprach er — „keine Freudigkeit auf dem Todtenbett, ob sie gleich mit guter Absicht bekleistert wird. Es reut mich kein einzig Wort, welches Jitters der Welt als thöricht und unklug vorgekommen; habe ich bisher mit einem Schwert dreingeschlagen, so will ich aber nun, wenn Gott mich in's Leben zurückführen sollte, mit zweien dreinschlagen und mich nichts davon abhalten lassen, sondern es sogleich auf's Abschaffen ankommen lassen.“ Bald aber ward er wieder mit einem solchen Strom himmlischer Freudigkeit überschüttet, daß sein Mund voll Lachens und seine Zunge voll Ruhmens ward. Als man ihm aus dem Liede: „Herzlich thut mich verlangen“ die achte Strophe vorzusprechen anfieng: „Hilf, daß ich ja nicht wanke von dir, Herr Jesu Christ“ und es an die Worte kam: „den schwachen Glauben stärke“, so rief er: „Ei, nicht schwach, sondern stark ist mein Glaube — durch die Gnade Gottes“. Dann dankte er auch dem Herrn, der zu seiner Arbeit das Gebeihen gegeben, daß dadurch einige Seelen das Wort der Gnade begierig angenommen, den Stricken des Satans entgangen und Kinder der Seligkeit worden seyen. Von Zeit zu Zeit ließ er den Kapellmeister Schwarzkopf zu sich bitten, daß er ihm auf der Harfe geistliche Lieder anstimmte und Macht- und Glaubenslieder sang. Als ihm nun dieser einmal das Lied: „Jesu, hilf siegen etc.“ angestimmt hatte, rief er fröhlich aus: „Viktoria! Viktoria! der Sieg ist errungen!“ Dann ermahnte er seine Geschwister samt andern Freunden, die er vor sein Bett berief, mit seinem gewohnten Ernst und Feuer, sich immer mehr von dem schlammigen oder lauen, kraft-, lieb- und fruchtlosen Christenthum trennen und Christo in lebendigem Glauben nachzufolgen. Unbeweglich war der letzte Abschied von seiner Frau, der er es

bezeugte: „Jetzt wirst du erst eine gute und bewährte Christin werden“, und als sie wegen ihrer Schwachheit fortgehen mußte, noch nachrief: „Gehe hin, Gott sey mit dir! Gute Nacht! Ich gehe voran, du wirst bald hernach kommen!“ Am letzten Tage seines Lebens geschah es, daß sein Freund und College, der Oberhofprediger Dr. Joh. Friedrich Hochstetter, zu ihm eintrat, als er sich gerade auf der Harfe das Siegeslied: „Mit Fried und Freud“ spielen ließ. Dem rief er freudig entgegen: „*Inter júbila moriar*, mit Jubelgesang will ich sterben“, that dann noch ein herzliches, priesterliches Gebet für sein Vaterland und seine Kirche, hielt seinem verirrten Herzog, als stünde er vor ihm, eine Bußpredigt und verschied sofort, kurz nachdem er die Freudentworte ausgerufen hatte: „Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob sey Gott und dem Lamme von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen“, sanft und stille am Morgen des letzten Weihnachtsfeiertags, der gerade ein Sonntag war, in der Hälfte seiner Jahre, erst vierzig Jahre alt, am 28. Dez. 1704. So ist er mit einer beständigen Versichernug der göttlichen Gnade, mit Ruhe und Gelassenheit in den Willen des Herrn, mit freudigem und unerschrockenem Muth und mit vielen süßen Erquickungen dahingefahren und hat mit seinem Tode versiegelt, was er in seinem Leben gezeuget hatte. Der Herr hatte es ihm reichlich gewährt, was er sich in den Schlußstrophen seines letzten Passionsliedes über Christi Leichenbestattung: „Ich stehe hier vor deinem Grab“ erbeten hatte:

Nur dieß vermag ich, Christe, noch
Von dir mir zu erbitten:

Lös fittsam auf das Kummerjoch
Und führ mit sanften Tritten
Mich in das finstre Todtenhaus,
Damit ich ohne schändden Graus
Dem Tod als Führer folge.

Erquicke mich im letzten Kampf,
Nicht auf die matten Sinnen,
Wenn in der Krankheit Feuerdampf
Will alle Kraft zerrinnen.
Erwed den innern Glaubensgeist,
Wenn nun das Lebensband zerreißt
Und ich von hinnen fahre.

Hochstetter hielt ihm am 30. Dez. die Leichenpredigt über Phil. 1, 21.: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn“.

Sie wurde 1705 gedruckt unter dem Titel: „Wahrer Christen
hohes Glück in ihrem Leben und Sterben.“ An seinem Leichen-
steine auf dem äußersten Kirchhof zu Stuttgart war die seinem
„Trostlied wider die Schrednisse und Entsehung vor dem finstern
Tobengrab: „Was willst du, Seele, trauern?“ entnom-
men Grabchrift zu lesen:

Vermindert diese Hütten,
So lebt mein Geist ja noch;
Was könnt ich begreß bitten,
Als Freiheit von dem Joch?
Getrost, ich scheide munter,
Das Weinhaus lacht mich an,
Ich fühl' des Glaubens Zunder,
Zu geh'n die finstre Bahn.
Der Herr ist meine Freude,
Der siegelt meinen Stein,
Dem bleib ich, wenn ich scheide
Und faule, nur allein.

„Wie ein duftender Weihrauch immer lieblich und im Segen,“
sagt der Sohn seines Gegners, des streng orthodoxen Stiftspredi-
gers und Consistorialraths Erich Weigmann, Christian Eberhard
Weigmann, der berühmte Kirchengeschichtschreiber, „wird Hedin-
gers Andenken bleiben! Alle Einsichtsvollen und Wohlgesinnten
glaubten und bekannten, daß nicht ohne göttliches Gericht diese
Säule des Vaterlands gefallen sey.“

Daß er die Malerei trefflich verstanden hat, das hat Hedin-
ger nicht nur mit dem Pinsel, sondern auch mit der Feder bei
seinem Dichten gezeigt. Seine Lieder, von denen im Ganzen 48
im Druck erschienen, sind blumen- und bilberreich und, wenn auch
in der Form und Sprache vielfach mangelhaft, voll Geist und
Feuer*) und mit einer reichen Fülle origineller und erhabner Ge-
danken ausgestattet. Ein heiliger Ernst ist allen als Stempel
aufgedrückt, und was sie wie ein rother Faden durchzieht, ist das
Dringen auf ein wahres, lebendiges, aus der Wiebergeburt quel-
lendes Christenthum, stündliche Wachsamkeit und lautern Wandel,
würdiglich dem Evangelio, eine brennende Liebe zu Jesu und ein

*) Hedingers Gebet bei seinem Dichten wie bei all seinem Wirken

Dirige me, Flamen Christi, tibi consecro, quidquid
Consulto, scribo, cogito, vivo, loquor.

ihm eigenthümliches Verlangen, abzuschneiden und bei Christo seyn. Nicht wenige giengen in Kirchen=G.G. über. Sie trat zum erstenmal zu Tag in folgenden zwei Schriften desselben:

1. „Passionspiegel oder zwölf Andächtige Betrachtungen über viel merkwürdige Umstände des blutigen Leidens und Sterbens Jesu Christi unsers Herrn, deren jede mit drey Liedern begleitet Von Dr. Joh. Reinh. Hedingern, Consistorial-Rath und Hoff-Preger. Stuttgart. Verlegt Aug. Nepler, Buchhändler. Das. gedruckt durch Paul Treuer, Hoff- und Canzley-Buchdruckern. Anno 1702. 2. Aufl. 1716.

Mit einer Vorrede vom 27. März 1702 an Magdalena Siby Herzogin zu Württemberg, und mit 36 Passionsliedern, „wie mir“ — sagt er selbst in dem Vorwort zu seinen Lehrern und Hörern — „der Geist der Gnaden bei meinen Gott gewidmeten Nachts- und Ruhe-Stunden eingesöset.“ Hier die mit 2 weiter auch in Nr. 2. vom J. 1705 übergegangenen Lieder:

„Ach Jesu! deine Sterbensnoth“ — Lied über das Sterben Jesu. Einem sterbenden Christen zum Trost. 11. Passions-Betrachtung über Christi Todes- und Seelennam am Kreuz.

„Mein liebstes Herz, der Todes Schmerz — beßgl. Saft vom Jessen, Blut des Hirten“ — ein Glaubens- und Trostlied über den Blutschweiß Jesu Christi. Zur 3. Passions-Betrachtung über Christi blutigen Angstschweiß. Im Württemberger G. 1712 befindlich und jetzt noch in der frühern Reichsstadt Eßlingen bei der Abendmahlsfeier, zumal am Charfreitag, mit einer schönen Mel. im Gebrauch. Cosmann Fr. Kößlin hat es in das von ihm besorgte Eßlinger G. 1. aufgenommen, nachdem es schon in dem von Steinhöfer sorgten Ebersdorfer G. 1742 Aufnahme gefunden.

„Was willst du, Seele, trauern?“ — Trostlied wider Schrecknisse und Entsehung vor dem finstern Todten-Gang. Zur 12. Passions-Betrachtung über Christi ehr- und herrlich-Leich-Bestattung.

2. „Andächtiger Herzens-Klang in dem (innersten) Heiligthum Gottes oder Württembergisches Gesangbuch (zum Gebrauch der Württembergischen Hofkirche)“ f. S. 12 ff. mit seinen drei Ausgaben, zwar —

a. in der ersten Ausgabe vom J. 1704 vier neue, worunter

*) Das ihm gewöhnlich auch zugeschriebene und in manche G.G. übergegangene Lied: „Das, was christlich ist, zu üben“ (Württemb. G. 1741 und 1842), das sich zuerst hier findet, ist zwar württembergischen Ursprungs, da es zuvor sonst nirgends erscheint, aber schwerlich Hedingern an, da es in keiner Ausgabe seines Herzens-Klangs weder seine Namenschiffre D. J. R. H. noch seinen Namen wie sonst alle ihm zugehörigen Lieder, sondern ohne alle Bezeichnung der Ueberschrift: „Das wahre Christenthum“, welche bereits auch in Hedingers Namen bezeichnetes Lied: „Im Christenthum ist zwar das Singen schwer“ trägt, aufgeführt ist. Schon Balth. Haug, der es ihm zuschreibt, konnte nicht umhin, in einer besondern Note zu sagen:

„Eben jezo schlägt die Stunde“ — Stundenlied. In's
Würt. Landes-G. 1741 aufgenommen.

„Herr des Himmels und der Erden“ — vom Regenten-
stand. Auch im Tausendliederbuch. 1732.

„Jesus! vertrautester Hirte der Seelen“ — Gut- und
Mildthätigkeit.

b. in der zweiten Ausgabe vom Jahr 1705 vierzehn, worunter
neben den 4 aus lit. a. und neben 6 Passionsliedern
aus Nr. 1. sich vier neue befinden. Unter diesen:

„Ach, ich steck in tiefen Nöthen“ — Bußlied eines tief
gefallenen, aber auch wieder aufstehenden Sünders. Auch
im Tausendliederbuch. 1732.

„Nimm von mir, Herr Jesu, nimm, was dich betrüb-
bet“ — Verlangen, in Christo die Sünde und Satan zu
überwinden. Auch im Ebersdorfer G. 1742.

Beide, nebst einem dritten noch, von Hedinger kurz vor
seinem tödtlichen Hintritt aufgesetzt und unter seinen
Manuscripten hinterlassen.

c. in der dritten Ausgabe vom Jahr 1713 achtzehn, worunter
neben den 14 in lit. b. gleichfalls vier neue sich befinden.
Unter diesen:

„Welch eine Sorg und Furcht soll nicht bei Chri-
sten wachen“ — von Behutsamkeit im Christenthum.
Sein weitverbreitetes Lied. Im Württemb. Landes-G.
von 1741 und 1842.

Hoffmann *), Dr. Gottfried, geb. 13. Mai 1699 zu
Stuttgart, wo sein Vater, Georg Hoffmann, dessen Voreltern aus
Schlesien stammen, woher auch sein Namens- und Geistesver-
wandter, der Zittauer Rector Gottfried Hoffmann (s. unten),
kammt, Visitations-Expeditionsrath und Consistorialsecretär war.
Seine Mutter, Anna Catharina, war eine Tochter des Rechts-
consulenten Hier. Klöpper in Schwäbisch Hall. Er wurde schon
im zwölften Jahr, nachdem er alle Klassen des Stuttgarter Pädä-
gogiums durchlaufen hatte, in das Stift zu Tübingen aufgenom-
men. Nach Vollendung seiner Studien durfte er im J. 1688
eine größere gelehrte Reise durch Deutschland, Holland und Eng-

bedingte nicht ganz der Auctor, so hat er doch am Lieb gebessert und
Dichter wäre der „Ungenannte von Adel“, nämlich der ehemalige
Würt. Geheimrath, Hofgerichts-Präsident und Oberhofmeister des Colle-
gii illustris in Tübingen, Phil. Heinr. v. Gyllnitz.“ s. S. 15.

*) Quellen: Georg Contr. Pregitzer, Prof. der Theol. in Tü-
bingen, gottgeheilte Poesie. Jahrg. 1722. S. 177—179. — 1724. S.
—160. — 1727. S. 59—62. — 1728. S. 453—459 und S. 585—
(Memoria Hoffmanniana): 1729. S. 66—69. — 1730. S. 183 b f.
Dr. Weissmann in der 1729 gedruckten Zeichenpredigt, nebst Verso-
nen.

land antreten, bei welcher Gelegenheit er sich längere Zeit zu Dresden in Speners Haus aufhielt und mit diesem Gottesmann in die vertrauteste Herzensgemeinschaft trat. Nach seiner Rückkehr wurde er im J. 1692 Diaconus an St. Leonhard und im selbigen Jahre noch Diaconus an der Spitalkirche zu Stuttgart, von der er dann in gleicher Eigenschaft 1700 an die Stiftskirche kam und mit Hedinger in vertrauter Freundschaft lebte. Von da wurde er, nachdem er 1704 Archidiaconus an der Stiftskirche geworden war, im Jahr 1707 als Professor der Logik und Metaphysik nach Tübingen berufen. Zugleich war er auch Ephorus des theologischen Stifts daselbst. Im Jahr 1716 aber trat er auf die unterste Professur der Theologie über, mit der die Abendpredigerstelle an der St. Georgenkirche verbunden war, und am 8. Aug. 1717, dem 11. Sonntag nach Trin., wurde er als neuernannter Stadt-Spezial-Superintendent und Stadtpfarrer der Stadtgemeinde durch Kanzler Jäger als ihr geistlicher Vorsteher vorgestellt. Sein Diaconus war der Herausgeber der gottgeheiligten Poesie und nachmalige Professor der Kirchengeschichte, Georg Conrad Pregizer. Im Jahr 1720 endlich wurde er erster Professor der Theologie, Probst an der St. Georgenkirche und erster Superattendent an dem theologischen Stifte. In diesen Aemtern bewährte er sich nicht nur als eifriger Prediger und Seelsorger, der mit allem Ernst die Seelen selig zu machen beflissen war, sondern auch als frommer Lehrer der studirenden Jugend, über die er auch 1. Mai 1722 als Rector der Universität gesetzt ward. In dem bei dieser Gelegenheit ihm von dem ganzen theologischen Stipendium überreichten Gratulations-Gedicht wurde ihm bezeugt:

Beliebte Freundlichkeit, die Alles an sich zwinget
 Und über das Gemüth sich alsbald Meister macht,
 Verstand, der alle Ding gar flüglich ausgedacht,
 Ein holdes Angesicht, jedoch mit Ernst vermengt,
 Kunst und Erfahrungheit, die endlich das Gewicht
 Zu allen Sachen giebt und letztes Urtheil spricht:
 Das, theurer Hoffmann, sind die weit berühmten Gaben,
 Die sich in deiner Brust schon lang versammelt haben.

Auch als Schriftsteller wirkte er für Förderung der Gottseligkeit; namentlich verdient in dieser Beziehung sein Buch vom

rechten Gebrauch des h. Abendmahls und gottgefälliger Beichte Erwähnung.

Zwei Frauen mußte er in's Grab sehen. Die erste, eine Tochter des Regierungsraths Joh. Jak. Bauer in Stuttgart, starb ihm schon nach wenigen Jahren mit Hinterlassung zweier Söhne. Die zweite war eine Tochter des Regierungsraths Phil. Heinr. Jeter in Stuttgart, die ihm 4 Söhne und 3 Töchter gebar, welche ihn alle überlebten. Sie wird gerühmt als eine „stille und christliche Tugend-Matrone, welche Gott von Herzen geliebet und geachtet, ihrem Ehemann mit inniger Liebe und sonderbarer Ehrerbietung begegnet, ihre Kinder christlich und sorgfältig erzogen und die Armen und Dürftigen mit vielen Wohlthaten erquidet“, wie denn auch er sich namentlich der armen Studirenden väterlich annahm und eine reiche Stiftung für solche gemacht hat. Zu Anfang des Jahrs 1727 erkrankte er zugleich mit ihr. Während sie nun am 19. Februar starb, blieb er noch zu längerem Kranken seyn, unter welchem er zuletzt seine Sprache verlor, aufgespart. Da machten ihn die drei Lutherstücke *oratio*, *meditatio* und *tentatio*, und unter diesen dreien vornämlich das dritte, erst recht zu einem wahrhaften Gottesgelehrten. Nachdem ihn seine Kinder viele Monate lang auf's treueste gepflegt hatten, ward er endlich am 9. Dez. 1728 von allem Uebel erlöst. „Was ist der Tod?“ — so hatte er einst in dem zweiten der unten namhaft gemachten Lieder gesungen —

Was ist der Tod?
Ein lieber Bot,
Den uns Gott selbst zusendet,
Der uns von aller Müh und Noth
Ganz seliglich entbindet;
Ein Wagen, der uns dahin führt,
Wo uns kein Unfall mehr berührt,
Die Thür zum rechten Leben.

Sein Nachfolger, Dr. Christian Eberh. Weißmann, hielt ihm die Leichenpredigt über Psalm 37, 23—26., dabei er redete „von den zwar verborgenen, aber Heils-vollen und seligen Führungen Gottes“.

Hoffmann war in seiner Jugend schon ein guter Musiker und Discantist und hat als Diaconus in Stuttgart einige werth-

volle Lieder gedichtet, bei welchen vielfache Verwechslung mit den Liedern des Rectors Gottfried Hoffmann von Bittau in den G.G. vorkommt. *) Die verbreitetsten, ihm sicher angehörigen sind:

„Jesus nimmt die Sünder an, drum so will ich nicht verzagen“ — Evang. St. Lucä 15, 2. Im Würt. G. 1741 und in Bollhagens Pommer'schem G.

(Irrthümlich dem Rector H., auch Rambach, dem das Lied: „Jesus nimmt die Sünder an, komm herbei, du blöde Seele“ und G. Neumeister, dem das Lied: „Jesus nimmt die Sünder an, sagt doch dieses Trostwort Allen“ zugehört, zugeschrieben.)
 „Was quälst du dich, du blödes Herz“ — Trost wider Sorgen auf das Zukünftige und allermeist wider die Furcht des Todes. Schon in Hedingers Herzensklang 1700 und im Würt. Landes-G. 1741.

Weismann),** Dr. Christian Eberhard, der Nachfolger Hedingers und Hoffmanns, geb. 2. Sept. 1677 zu Hirsau, wo sein Vater, der nachmalige Stadtspezial, Stiftsprediger und Consistorialrath in Stuttgart (1693—1711) und zuletzt noch bis zum Jahr 1717 als Prälat in Maulbronn wirkende Ehrenreich Weismann, ein streng orthodoxer Theologe, damals Klosterpræceptor war. Der Tag seiner Geburt war gerade der zwölfte Trinitatis-sonntag, dessen Evangelium mit den Worten schließt: „Er hat Alles wohl gemacht“ u. s. w. Und weil denn nun sein Vater, eben als er auf die Kanzel gehen und über diese Worte predigen wollte, die erste Nachricht von seiner Geburt erhielt, so sagte dieser solches als eine tröstliche Hindeutung auf die Zukunft des ihm durch Gottes Gnade geschenkten Kindes, und wirklich sollte auch das Kindlein ein auserlesenes Rüstzeug in der Hand des Herren werden, durch welches er Vieles wohlmachen wollte in seiner Kirche, der damals vom Separatismus und Vernunftglauben viele Gefahren drohten. Schon in seinen frühesten Lebensjahren wandelte er als ein Gnadenkind, das immer die Züge Gottes in sei-

*) Z. B. bei dem Pfingstlied: „Geist vom Vater und dem Sohne“, welches dem Rector Hoffmann zugehört.

**) Quellen: Joh. Jak. Mosers Beitrag zu einem Lexico der jetzt lebenden luth. und reform. Theologen. Jülichau. 1740. S. 744—754. — Jak. Bruder, Wildersaal heutigen Tages lebender Schriftsteller. Augsb. 1741. 2. Zehnd. (mit seinem von Maler Haid in Kupfer gestochenen schönen Bildniß). — E. Römer, kirchl. Geschichte von Württemberg. 1848. S. 387—395. 421—423.

sein Herzen spürte. Kaum zwölf Jahre alt wurde er schon aus der Schule zu Kirchheim 1689 in das Tyffernitische Stipendium im Stift zu Tübingen aufgenommen, wo er an seinem ältern Bruder, Friedrich Christoph, dem nachmaligen Klosterpräceptor in Bebenhausen und Spezial in Kirchheim, einen treuen Rathgeber für seine Studien hatte. Die in sein Herz gepflanzte Furcht Gottes und die Gebete und Ermahnungen seines Vaters, der, so oft er ihn an seinem Geburtstag segnete, jene Worte: „der Herr hat Alles wohl gemacht“, zum Text seines väterlichen Segens nahm, verwahrten seine Seele vor Verführung, und die Zucht des Geistes, die Liebe zum Wort Gottes und das Gebet leiteten ihn auf einem geraden Weg. In seinem Umgang hielt er sich nur an wenige wahrhaft christliche Freunde, bei seinen Studien aber vereinigte er Gebet, Studiren, Fleiß und Nachsinnen so mit einander, daß er sich während seiner 10 Studienjahre im Stifte zu Tübingen einen großen Schatz von Kenntnissen aus Büchern sammelte, wovon er später selbst sagt, „er habe bei mehrerer Reife des Geistes genug zu thun gehabt, Alles in die gehörige Ordnung zu bringen, die Zucht des guten Geistes habe aber nachher die beste Revision darüber gehalten und ihn künftig angewiesen, das Nöthigste und Heilsamste allem Andern vorzuziehen und die erlernten göttlichen Wahrheiten immer besser zu dem anzuwenden, wozu sie gegeben sind.“ Nachdem er dann auch noch zwei Jahre, 1699—1701, als Repetent im Stift zugebracht hatte, wurde er 1701 Diaconus zu Calw, wo er sich mit Agnes Christine Bader verheirathete. Seine Jugend machte ihm anfangs das Kirchenamt schwer, daß es ihm gieng, wie dem Propheten Jeremias (Kap. 1, 6.). Aber durch Gebet und Fleiß überwand er Alles und arbeitete daselbst im Weinberg des Herrn mit vielem Segen. Namentlich wurde er der Jugend sehr nützlich durch die Kinderlehren, die er mit vielem Geschick und Eifer hielt.

Als nun der Hofprediger Hedinger zu Ende des Jahrs 1704 gestorben war, berief ihn der Herzog Eberhard Ludwig an dessen Stelle, jedoch bloß als Hofkaplan, nach Stuttgart. Allein bei diesem schwierigen Beruf an dem Hof des den Jugendlüsten mehr und mehr hingebenden jungen Herzogs war es ihm

nicht recht wohl, obgleich es ihm an Muth, Redlichkeit und Freiheit für seine Vorträge nicht fehlte. Er wußte sich auch nicht angenehm zu machen, denn er hatte „die vor Menschen mehr als vor Gott erforderliche ceremonialische Geschicklichkeit“ nicht, und so war es ihm erwünscht, daß er schon im Jahr 1707, ehe noch der Herzog in die Bande der Grävenitz verstrickt war, Professor der Kirchengeschichte und Philosophie am Gymnasium und Mittwochsprediger an der Stiftskirche zu Stuttgart wurde. Vierzehn Jahre brachte er in dieser ruhigen und angenehmen Stellung zu und hatte viel Erbauung aus der wöchentlichen Zusammenkunft vertrauter Freunde, welche alle im Predigtamt standen und sich unter einander mit Gebet und gottseligen Betrachtungen übten, wobei besonders der Diaconus Joh. Dechselin*) wirksam war. Bei der ihm anvertrauten studirenden Jugend und bei den Alten in der Gemeinde war er für Verbreitung eines praktischen Christenthums zu wirken auf alle Weise und aus allen Kräften bemüht. Eine köstliche Frucht dieses Amtes ist seine im Jahr 1718 und 1719 in 2 Theilen erschienene „Einkleitung in die Merkwürdigkeiten der Kirchenhistorie N. Testaments zur Beförderung der Erkenntniß des Reichs Gottes und des Reichs des Satans in den Herzen der Menschen, der studirenden Jugend zum Besten abgefaßt“ — eine einflußreiche, jetzt noch hochgeschätzte Schrift, welcher Spittler das Lob gezollt: „Weismann hat die Wahrheit als erstes Gesetz des Kirchengeschichtschreibers betrachtet.“

Eine gottfürchtende Seele, ein um das Heil der Kirche besorgtes Herz, eine gründliche Gelehrsamkeit und geschickte Deutlichkeit im mündlichen und schriftlichen Vortrag, männliche Tapferkeit, schädlichen Irrthümern sich zu widersetzen, und ein heiliger

*) Joh. Dechselin, der Tochtermann Schellenbaur's (s. S. 13), geb. 8. Febr. 1677 zu Göppingen, war 1719—1726 Diaconus an den verschiedenen Kirchen Stuttgarts, 1728—1732 Hofkaplan und von 1733 bis an sein 15. Okt. 1738 erfolgtes Ende Oberhosprediger. Ihm wird ohne gehörigen Grund das schon in Hedingers Herzenslang 1700 und 1705 anonym sich vorfindende Lied württemb. Ursprungs zugeschrieben: „Nun sey einmal das Ziel gesteckt den frechen Missethater“ — Ermahn- und Erwedungslieb. Im Württemb. Landes-G. 1741.

trieb, das Reich des Heilandes überall auszubreiten, machten ihn würdig, daß er im Jahr 1721 als außerordentlicher Professor der Theologie und Stadtpfarrer nach Tübingen berufen wurde, wo er denn auch am 3. Mai, dem Gedächtnistag der Kreuzerfindung, eintrat. Man sagte ihm viel Kampf und einen schweren Stand voraus, wie dieß auch eine uns noch erhaltene dichterische Zuschrift bei seinem Amtsantritt ausdrückt*):

Der liebe weise Mann, den Gott uns sendet zu,
Wird tausend Ach und Weh, viel Kreuz und Kummer finden.
Jedoch er fasset sich und bleibt in seiner Ruh.
Ein treuer Lehrer kann im Glauben überwinden,
Es löst's wohl Müh, die Gnade aber macht,
Daß man's nicht acht't."

Damals strebte nämlich der Kanzler Matthäus Pfaff eine Vereinigung der Lutheraner und Reformirten im Lehrbegriff an, vor welcher Spener nachdrücklich warnte, „damit nicht aus zwei getrennten Kirchen vier getrennte Kirchen würden“. Noch bedenklicher aber war der Einfluß der Leibniz-Wolfschen Philosophie, die, wie in Halle, so auch in Tübingen gerade um diese Zeit sich mehr und mehr geltend zu machen suchte. Namentlich war es der damals in seinem Jugendfeuer stehende außerordentliche Professor der Philosophie, Georg Bernhard Bilfinger, der sich bemühte, die Ansichten dieser Philosophie als vereinbar mit der christlichen Religion darzustellen, und später der Professor der Philosophie, Hr. Gottl. Ganz, der sie dem kirchlichen Lehrbegriff näher zu bringen wußte, so daß man in Württemberg anfieng, auf Wolfsche Begriffsbestimmungen die Erklärung der h. Schrift zu bauen. Weismann beklagte tief, „was vor unglückselige Revolutionen und Grund-stürzende Fermentationen fast in allen Dingen, zutheuerst in Religionsachen, sich immer gefährlicher zeigen und den ganzen Teig des Kirchenwesens versauern“, und hielt sich deshalb um so mehr berufen, wie gegen Pfaffs Unionsversuche, so noch vielmehr gegen die von ihm als schriftwidrig erkannte Leibniz-Wolfsche Philosophie bei aller Mäßigung sich auf's Entschiedenste zu erklären, weshalb Bilfinger von Tübingen abtrat und 1725 einen Ruf nach Petersburg annahm, von wo er übrige

*) vgl. G. G. Pregizers gottgeh. Poesie. 1721. S. 173.

gens nach 5 Jahren als Professor der Theologie wieder zurückkehrte. Unter solchen Verhältnissen war es für die biblische Theologie von der größten Bedeutung, daß Weismann 26 Jahre lang in seinem theologischen Lehramt bemüht war, auf alle Weise darzuthun, was die wahre und ursprüngliche biblische Lehre sey abgesehen von allen Bestimmungen der philosophisch-theologischen Schulen. Er trug die Grundlehren „der evangelischen Religion“ vor. Im Gegensatz gegen die damals allgemein übliche Sitte, ein theologisches System aufzustellen und dann erst hintenbrein dasselbe mit Schriftstellen zu beweisen, suchte er zuerst gleichartige Schriftstellen über jede einzelne Glaubenslehre zusammenzustellen und genau zu erklären, dann aber als Ergebnis dieser Schriftstellen die Glaubenslehre selbst zusammenzufassen, wobei er dann noch praktische Winke für die geistliche Amtsführung und über die Zeitverhältnisse auf dem Gebiet der Kirche und theologischen Wissenschaft beifügte. Eine Frucht dieser an den Studirenden ungemein gesegneten Lehrweise, die ihnen zu einer dem Wachsthum des Reichs der Wahrheit und Gottseligkeit dienenden, auf einen tüchtigen Grund gebauten Gelehrsamkeit half, sind seine „*Institutiones theologicae exegetico-dogmaticae*“ vom Jahr 1739. Im Jahr 1726 war er nämlich, nachdem er schon am 7. Sept. 1722 die Doctorwürde erhalten hatte, ordentlicher Professor der Theologie und nach Gottfried Hoffmanns Tod (S. 47) im Jahr 1729 dessen Nachfolger in der Probstei an der St. Georgenkirche und endlich noch am 24. Nov. 1730 erster Superattendant des theologischen Stifts geworden. Darnach wurde er auch mehreremal, z. B. im Jahr 1731 und 1736, zum Rector der Universität erwählt. So erfolgreich er diese Aemter verwaltete, so demüthig spricht er sich selbst darüber aus mit den Worten: „Wenn ich daran denke, wie viel diese Aemter auf sich haben, und dasjenige dagegen halte, woran es mir, wenn das Maß der Treue voll seyn soll, noch immer mangelt, so habe ich große Ursache, mich zu demüthigen. Wenn ich mich aber dabei erinnere, daß Gott, der die Pfunde seinen Knechten austheilt, nicht leiden will, daß man ihn für einen harten Mann halte, Vertrauen und einsältige Treue gegen ihn in Gnaden ansieht, und sonderlich Geduld träget in Zeiten, wo es von Jahr zu

„Jahr immer schwerer hergeht: so ist mir nichts übrig geblieben, als ihn beständig um die Gnade zu bitten, in dem Geringen mich treu erfunden werden zu lassen. Ich hoffe auch zu Gott, daß denjenigen, welche mir untergeben waren, von ihm viel tausend mal mehr werde angeboten und gegeben worden seyn, als es durch mich hat geschehen können. Sonderlich ist dem lieben Gott bekannt, mit was für Sorgen, Liebe und Angstlichkeit ich mein Superintendentenamt über das theologische Seminar getragen und dasselbe Tag und Nacht seiner allerhöchsten Treue anbefohlen, wenn es nicht nach dem Sinne Gottes gegangen, mich herzlich betrübt, und wo etwas Gutes und Gottgefälliges hervorgegangen, mich innigst gefreut habe.“

So wirkte dieser treue Diener Gottes in seinen öffentlichen Ämtern, während er daneben auch, wie in Stuttgart, für heilsegierige Seelen Erbauungsstunden hielt. Im Jahr 1745 gab er die zweite Ausgabe seiner Einleitung in die Kirchengeschichte heraus, in welcher er mit offener Wahrheitsliebe, obgleich er der Beratermann des Grafen v. Zinzendorf war, der ihn den „lieben Weismann, den gemäßigten und unbefleckten Theologen“ nannte, sich gegen die damals gerade in der Brüdergemeinde eintreffenden Ueberschwenglichkeiten, Gefühlsspielereien und Abweichungen vom reinen lutherischen Lehrbegriff offen aussprach.

Zwei Jahre später durfte er heim. Er war von Jugend an kränklich und hatte viel mit Katarrh, Rothlauf und Fieber zu kämpfen; dennoch ließ ihn der Herr ein Alter von 70 Jahren erreichen. Er starb an einem Schlagfluß und Lungenentzündung am 26. Mai 1747 Nachts 11 Uhr, nachdem er noch gesagt: „Ach, Vater! hilf mir aus dieser Stunde, doch darum bin ich in diese Stunde gekommen.“ In einem auf sein Leichenbegängniß verfaßten Aufsatz über seinen Lebensgang hatte er es ausgesprochen: „mir selbst lasse der Herr nichts nachfolgen aus dieser Welt, als seine große Barmherzigkeit in dem Sohne der Liebe, samt allem dem, was er mir aus Gnaden in demselben geschenkt hat, daß es ewig bleiben solle.“

Er dichtete in seinen jüngern Jahren mehrere geistliche Lieder, von welchen Anklang und Aufnahme in G.G. fanden:

„O helles Wort, wie selig ist ein Mensch, der auf dich achtet“ — von den löblichen Eigenschaften des Gotteswortes. In A. Knapps Lieberschap. 1850. 1865.

„Was sind wir mit dir, o Jesu“ — Parodie des Lachmann'schen Liedes: „Ach was sind wir ohne Jesu“. Im Würt. Landes-G. 1741 und in Joh. Jak. Rambach's Haus-G. 1735.

„Wohl recht wichtig und recht tüchtig“ — Parodie des Mich. Frank'schen Liedes: „Ach! wie nichtig, ach! wie flüchtig“. Schon in Freylingh. G. 1704 und Hedingers And. Herzensklang 1705, wo es aber anonym steht. Auch im Würt. Landes-G. 1741.

(Irrthümlich Joh. Casp. Schade zugeschrieben.)

Frommann*), Dr. Johann Ulrich, geb. am 28. Nov. 1669 in Tübingen. Sein Vater war Joh. Andreas Frommann, Dr. und Professor der Rechte, ein Mann voll Rechtes, der Gott und sein heiliges Wort herzlich geliebt, ernsthaft und doch dabei sehr liebevoll gewesen und am 7. Febr. 1690 gestorben ist. Seine Mutter war Anna Tabitha, die Tochter des Dr. und Professors der Philosophie, Johann Ulrich Bregizer in Tübingen, von dem er auch seinen Taufnamen erhielt. Nachdem er im Jahr 1693 seine Studien in Tübingen vollendet hatte, trat er eine gelehrte Reise an und besuchte auch noch andere Universitäten, wie Jena, Leipzig, Altdorf. Auf der Leipziger Universität hielt er sich zwei Jahre lang auf und schloß sich besonders an Rechenberg und Joh. Olearius an. Dann durchreiste er noch mit einem jüngern Bruder, Johann Andreas, nachmaligem Professor der Rechte in Tübingen, Norddeutschland und suchte namentlich auch Spener in Berlin und Franke und Breithaupt in Halle auf.

Nach seiner Rückkehr im März 1698 wurde er Diaconus zu Böblingen und in demselben Jahr noch in gleicher Eigenschaft nach Tübingen befördert. Nachdem er dieses Amt in großem Segen dreizehn Jahre lang verwaltet hatte, wurde er im Jahr 1711 außerordentlicher und vierter Professor der Theologie, Abendprediger und Superintendent des theologischen Seminars zu Tübingen, bei welcher Gelegenheit er eine Disputation „de stultitia Atheismi“ hielt. Am 24. Mai 1698 hatte er sich mit Justina Dorothea, Tochter des Klosterverwalters Johann Isaak Andler zu Bebenhausen, verheirathet. Aus diesem

*) Quellen: Programmata exequialia Tubingensia — ein Foliantenfascikel auf der Stuttgarter Bibliothek. — Ehr. Gottlieb Erdmanns (d. i. Joh. Jak. Mosers) erbauliche Todesstunden. Tüb. 1730.

glücklichen, in Gott gesegneten Ehebund entsproßten ihm zwei Söhne.

Als im Monat Juli des Jahrs 1715, wenige Monate vor seinem frühen Tode, einige seiner Verwandten, die bei ihm auf Besuch waren, sich verabschiedeten und eben damals die Pauperes (Currentschüler) vor seinem Haus das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“, sangen, berief er alle acht Knaben in sein Haus und ließ sie in Gegenwart der scheidenden Freunde dieß Lied ganz ausfingen, indem er sprach: „Wer weiß, ob wir Alle wieder gesund und lebendig in dieser Zeitlichkeit zusammenkommen?“ Am Sonntag darauf, Morgens früh, redete er auch mit seiner geliebten Ehefrau von neuen herannahenden Trübsalen sehr bedenklich und bezeugte sein Verlangen nach der seligen Himmelsruhe. Am 17. Nov. desselben Jahrs 1715 nun, dem 22. Trinitatissonntag, hielt er in anscheinend bester Gesundheit und Körperkraft in der Georgenkirche die Abendpredigt, die vom wahren Christenthum handelte. Da bekam er plötzlich in der Mitte der Predigt eine gebrochene Stimme. Er selbst, solches an sich spürend, sagte: „Unser Zustand leidet es nicht, die Predigt länger anzuführen,“ und schloß mit Conr. Hupbers bekanntem Dankliede nach angehörtem Worte Gottes: „O Gott, du höchster Gnadenhort“. Weil aber noch einige Verkündigungen abzulesen waren, die er selbst lesen wollte, ehe er von der Kanzel gieng, so sagte er dieselbigen in die Hände und machte den Anfang, zu lesen, fieng aber zugleich an, von einem Schlag getroffen, auf die linke Seite zu sinken, daß er sich mit der rechten Hand an der Kanzel halten mußte. Darauf liefen mehrere Personen herbei, ihn mit den Armen zu halten und herabzutragen. Unter unbeschreiblichem Jammern der zugegen gewesenen christlichen Gemeinde über ihren so plötzlich dahingefallenen, werthgeschätzten Seelsorger und Prediger wurde er nun in's nächste Haus und von da, Abends sieben Uhr, in seine eigene Wohnung getragen. Die linke Seite war ganz gelähmt.

Da lag er nun auf dem Sterbebett. Nachdem er den Gebrauch seiner Stimme wieder erlangt hatte, strömte sein Mund fort und fort über von glaubigen, kräftigen Worten. Sein Erstes, was er ausrief und immer wiederholte, war sein Wahlspruch:

„Des Herrn Wille geschehe!“ Obgleich man ihn bat, er solle seiner schönen und mit vielen Neben sich nicht bemühen, fuhr er dennoch auf's Erbaulichste fort, aus Gottes Wort zu reden und stromweise den guten Schatz seines Herzens auszuschnüßeln, indem er sagte, das Wort Gottes sey seiner Seele Nahrung. Die Abnahme seiner Kräfte, die er von Tag zu Tag, von Stund zu Stund mehr spürte, nannte er die Predigt, die der Herr ihm nun halte. Dessen rief er aus: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die ihm Gewalt thun, reißen es an sich“ (Matth. 11.). — „O! es ist eine wichtige Sach' um's Sterben,“ sagte er, zu seiner Schwester, der Frau des Professors der Rechte, Mich. Sag, hingewandt, „das Christenthum ist ein großer Ernst und das Himmelreich muß Gewalt leiden. Ja! sterben ist ein wichtiges Werk!“ Als seine Schmerzen immer heftiger wurden, bekannte er, Jesus sey sein Trost und Licht; gegen seines Erlösers Leiden, der eine Dornenkrone getragen, halten die seinigen doch keinen Vergleich aus. Dabei ergöhte er sich an dem Wahlspruch seines Ahns, des Kanzlers Joh. Alr. Bregizer (1650—1656): „Der Herr wird es ersehen auf dem Berge.“ Dann ermahnte er noch die Umstehenden kräftig, bei solch menschlicher Hinfälligkeit ihre Ruhe und ihr Heil allein im Herrn zu suchen, zumal da es sonst eine so schwere Sache um's Sterben sey, und nachdem er dann auch ein herzliches Bekenntniß seines lebendigen Glaubens abgelegt und für die Seinigen, so wie für das Wohl seines Vaterlands, laut und eindringlich gebetet hatte, entschlief er am 21. Nov. 1715, erst 46 Jahre alt.

Der Kanzler der Universität, Johann Conrad Reuß, hielt ihm eine Gedächtnißrede und Dr. Johann Andreas Hochstetter die Leichenpredigt über Psalm 73, 23—26., woraus er vorstellte „das aufrichtige Christenherz Nathanaels ohne Falsch“ und meldete, Frommann sey ein „Exempel eines solchen, den der Herr bei seiner rechten Hand gehalten und geleitet, welcher sein einziges, höchstes Gut allein in seinem lebendigen Gott gesetzt und gesucht und um dessen höchst vergnügende Gemeinschaft und herrlichen Genuß in seinem Leben und Sterben sich bekümmert hat.“ Die ganze Gemeinde, die in großer Liebe an ihm hing, betrauerte tief seinen Verlust, und seine Schüler, die ihn nur ihren „Evan-

ber" nannten, erließen einen dichterischen Nachruf, worin sie unter Anderem sagten:

Es floß dein sel'ger Mund von Trost und theuren Lehren
Gleich einer Felsenquell mit großem Ruhen aus. —
Du bist nach dem von Gott in dich gelegten Pfund
Uns Allen, kurz gesagt: Calovius im Lesen,
Im Vortrag Seligmann, im Eifer Arnd gewesen.
So schlafe selig denn, Elias unsrer Zeit!

Sein Gedächtniß, als das Gedächtniß eines Gerechten, blieb noch lange in gesegnetem Andenken in der Gemeinde und auf der Hochschule. Sein Schwager und Gevatter, Georg Conrad Preigzer, Diaconus und Prof. der Theologie in Tübingen, rief 20 Jahre lang in jedem Jahrgang seiner „gottgeheiligten Poesie“ beim Datum seines Todestags, 21. Nov., das Andenken an ihn seinen Lesern in's Gedächtniß und pflanzte immer wieder eine frische Dichterblüthe auf sein Grab. So sang er im Jahrgang 1718 von ihm:

„Sein Jugendnam lebt noch, Nathanael stirbt nicht,
Cyander glänzet schon drei Jahr in Gottes Licht.
Der Jesu auch so treu, wie er, standhaft gewesen,
Der stirbt nicht, wann er stirbt; im Tod wird er genesen.“

Im gehört das Kirchenlied:

„Du hast ja dieses meiner Seele“ — von der Verleugnung der Welt. Gedichtet 1702 aus Anlaß der Beerdigung des Kaufmanns Joh. Georg Engel in Tübingen und der gedruckten Leichenpredigt mit 5 Strophen angehängt. Mit Beifügung von 4 durch Tafinger überarbeiteten Strophen aus dem im Freylingh. G. 1714 enthaltenen Liede: „Ach! sieh, wie ist mein Herz betrübt“ aufgenommen in's Würt. Landes-G. 1741 und 1842.

Hiller*), Friedrich Conrad, geboren im Jahr 1662 zu Unteröwisheim, einem damals württembergischen, jetzt badischen Marktflecken im Kraichgau, eine Stunde von Bruchsal, wo sein Vater, Joh. Phil. Hiller, württembergischer Pfleger war, der die dem Kloster Maulbronn gehörigen Einkünfte zu verwalten hatte. Seine Mutter war Agnes Catharina, eine Tochter des Bürgermeisters Joh. Caspar Datten in Eßlingen. Schon im Contubernium in Tübingen, wo er vom Jahr 1680 an die Rechtswis-

*) Quellen: Vorrede zu Hillers Denkmal der Erkenntniß. Stuttg. 1711.

senschaft studirte, gehörte er unter die Jünglinge, welche sich bemühten, ihren jüngern Studiengenossen ein Vorbild der Gottesfurcht und des Fleißes zu seyn. Der Geheimerath Helwer, der sich in dieser Hinsicht noch im Alter dankbar Hillers erinnert hat, bezeugt von ihm: „er hat Sonntags nicht nur mit öffentlicher Lesung der h. Schrift, sondern auch des Lutheri, Arnd 2c. und anderer geistlicher Bücher, Verbiethung aller Trink- und Spiel-Compagnien mich gelehrt, und ich muß ihm nachsagen, daß er mir den Weg zur Seligkeit gezeigt und mich darauf eingeleitet hat“. Ueber dreißig Jahre lang war er als Licentiat beider Rechte bei der herzoglichen Kanzlei zu Stuttgart als sogenannter „Kanzleiadvokat“ angestellt. Er war ein frommer Jurist und ein guter Christ dabei, der mitten in den trockenen Berufsgeschäften seine Seele mit viel himmlischen Gedanken ergöhte und „neben Handhabung der weltlichen Rechten auch Christo in seinem Reich beehrte zu dienen und den Lauf des göttlichen Wortes und Gottesdienstes zu beförbern“. Er war verheirathet mit Maria Margaretha, einer Tochter des Oberraths und Kirchenlasten-Advokaten Georg Ludwig Zorer, die ihm am 21. Juni 1687 bei ihrer Erstlingsgeburt als Zwilling eine Tochter, Juliane Rosine, gebar; dieselbe wuchs unter der christlichen Erziehung ihrer frommen Eltern zu einer gottseligen Jungfrau heran und wurde mit den Trostsprüchen der h. Schrift und allerlei Lieberversen so vertraut, daß ihre Eltern sie oft im Schlaf ganze vollständige Lieberverse singen und Sprüche hersagen hörten, mit denen sie dann, da sie schwer angesochtnen Gemüths war, wunderbarlich gestärkt und im Glauben erhalten wurde. Ihr Vater leitete sie so eifrig zum Bibellesen an, daß sie die h. Schrift samt Luthers Randglossen sechsundfünfzigmal in ihrem Leben durchgelesen hat. Sie verheirathete sich nach dem Tod ihrer Eltern, die sie bis an's Ende kindlich und treulich pflegte, 11. August 1732 mit M. Joh. Gottfried Neuheuser, Pfarrer zu Obertürkheim, und starb als kinderlose Wittwe am 17. Jan. 1757. *) Noch in ihrem Alter

*) vgl. Erbauliche Nachricht von der Frau Julianen Rosinen Neuheuserin in der Klosterbergischen Sammlung nützlicher Materie zur Erbauung im wahren Christenthum (von Abt Steinmeyer). 35. Stüd.

rühmte sie dankbarlich von ihren Eltern: „Sie haben mir den Weg zur Seligkeit so rein und lauter gezeigt, wie ihn die Apostel Christi gehabt und wie er in der Augsburg'schen Confession enthalten ist, und haben mich überhaupt bis zu ihrem Tod zu allem Guten treulich angehalten, denn es ist ihre größte Sorge gewesen, daß ihre Kinder selig werden möchten.“ Ein solch treuer, christlich besorgter Vater war also Fr. Conrad Hiller. In seinem Leben war er gar oft und viel krank, und in solchen Umständen suchte er den Herrn und erquickte seine Seele durch die heilige Dichtkunst, für die ihm reiche Gaben anvertraut waren. Am 23. Jan. 1726 gieng er, in einem Alter von 64 Jahren, seine Frau und seine Kinder zurücklassend, ein zu seines Herrn Freude, zur „Jerusalem der schönen“.

Unter den in namhafter Zahl gedichteten geistlichen Liedern befinden sich mehrere Kernlieder, die sich schnell und noch zu seinen Lebzeiten, namentlich seit 1723 und 1725, den Eingang in Kirchen-G. G. zu verschaffen wußten und zumal beim württembergischen Volke sich fest einbürgerten, obgleich er sie selbst für nichts, als für „schlichte, einfältige Catechismuslieder“ ausgegeben hat. Eine größere Anzahl derselben nahm Peter Busch, Pfarrer an der Kreuzkirche zu Hannover, in seine „evang. Liedertheologie. Hannover und Göttingen. 1730.“ auf. Hiller gab seine Lieder gesammelt heraus unter dem Titel:

„Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes in neuen geistlichen Liedern, auch Arien und Cantaten nach Anleitung des Catechismus Lutheri, inngleichen Sonn-, Fest- und Feiertäglicher Kirchentexte mit musicalischer Composition und Sinnbildern, dem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und h. Geist zu Lob, Preis und Ehren aufgerichtet von Fr. Contr. Hiller. Stuttgart. 1711.“

In der Vorrede vom 13. Mai 1711 sagt Hiller: „Da ich bei einigen Jahren her meinen ordentlichen Berufsgeschäften Unpäßlichkeit halber öfters nicht abwarten können, wollte ich die edle Zeit nicht vergeblich hinstreichen lassen, sondern vielmehr mich durch ein solches Geschäft in meinem Christenthum erbauen.“ Und die dem Werke vorangestellte Zuschrift ist mit den Worten gegeben: „Meinem Blutbräutigam Jesu Christo, wahren Gottes- und Mariensohn, dem einigen Heiland der Welt, übergiebt diese Arbeit mit der Zuschrift:

Hugdeb. und Leipz. 1757. S. 279—295. nach der von ihr selbst aufgegebenen Nachricht, welche der ihr von Pfarrer M. Phil. Dav. Burk von Hettlingen gehaltenen Zeichenpredigt mit Anmerkungen beigelegt ist.

Ich lege dir in Demuth für,
Was du mir hast zuvor gegeben,
Und bitte dich: Herr! laß doch mich
Nach deinem Rath und Willen leben. —

Der durch Gottes Blut von Sünde, Tod, Teufel und Hölle erlöst
J. G. Hiller.“

Der damalige Stiftsprediger und Consistorialrath Ehrenreich Weidmann, der Beichtvater im Hiller'schen Hause, leitete das Niederwerk noch durch ein besonderes Vorwort vom 8. Juni 1711 ein, worin er über seinen Herzensfreund das Zeugniß ablegt: „Den frommen und Christo treu gelehrten Juristen haben wir beizuzählen den **Autorem** dieses Buchs, **Juris Consultum** und bei Hochfürstl. Ranzley lang und wohlautorisirten **Advocatum ordinarium**, als welcher, was er etwa für **horas subscisivas** seinen politischen Berufsgeschäften abbrechen können oder wo ihn Gottes Hand auf's Krankenbett darniedergelegt und ihm Anlaß gegeben, seine betrübte Seele mit himmlischen Gedanken zu ergötzen, die meiste Zeit dahin gewandt, die Wahrheit der christlichen Religion auf lateinische Manier zu untersuchen und die ganze Connektion des evang. Glaubensbekenntnisses in schönen, holdseligen Liedern und Gedichten vorzustellen.“ Und dazu setzt er dann gar wahr und lieblich hinzu: „Ein frommer Jurist und Rechtsgelehrter im weltlichen Reich des Kaisers ist wohl ein Prophet, Priester, Engel und Heiland zu nennen. Wer kann Alles erzählen, was ein solcher thun kann? — Ist das nicht eine große Ehre, daß ein frommer Jurist kann seyn ein Engel im Reich, ein Apostel des Kaisers, ein Eckstein und Grundfeste des zeitlichen Friedens auf Erden!“

Neunzehn Lieder sind mit arienmäßigen Weisen geschmückt, welche der damalige Hofkapellmeister und Stifts-Organist Joh. Georg Störck gefertigt hat.

Die auch in den neuern G.G. verbreitetsten sind:

- „Gott giebt die Nahrung Jedermann“ — zur 4. Bitte im Gebet des Herrn. In B. Buschs Hannover'schem G. 1730.
- „Ich lobe dich von ganzer Seelen“ — zum 3. —
- oder nach der Fassung im Württ. G. 1842: } Hauptartikel des 2.
- „Ich lobe dich, mein Auge schauet“ }
Hauptstücks des Catechismus. IX. „Ich glaube Eine heilige christliche Kirche.“ Im Ebersdorfer G. 1742 und in manchen neuern G.G., wie z. B. in dem bairischen G. 1865.
- (Irrthümlich M. Sam. Großer zugeschrieben in dem reform. G. Elberfeld. 1854. und Evang. G. für Jülich, Cleve, Berg und Mark. Elberf. 1852.)
- „O Jerusalem, du schöne“ — Verlangen nach dem ewigen Leben. Zum 3. Hauptartikel des 2. Hauptstücks im Catechismus. XII. „Vom ewigen Leben.“ Im Württ. G. 1741, nachdem es schon in den bei vielen öffentlichen Kirchen Württemberg als G. gebräuchlichen Trauidrucken. 1725. 1732.“ aufgenommen war. Auch im Württemb. G. 1842 und in den beiden bairischen G.G. jenseits und diesseits des Rheins. 1860 und 1865.
- „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine“ — zum 3. Hauptartikel des 2. Hauptstücks des Catech. XI. „Von der Auferstehung der Todten.“ Erstmals in Württemberg in dem von Hiemer besorgten Hof-G. 1723, von wo an es in keinem G. mehr fehlt und

in die Landes-G. 1741 und 1842 über gieng. Auch schon im Ebersdorfer G. 1742 und vielen neuern.

Ein von Hiller in seinen jüngern Jahren gedichtetes Lied findet sich schon in Hedingers And. Herzensklang. 1700 mit der Chiffre: „S. G. H.“:

„Könnst ich deine Liebe preisen, großer Schöpfer, wie ich willt“ — Lob- und Danklied mit 38 Strophen (nicht weiter verbreitet).

Wieland*), M. Johann Martin, geb. in Biberach um's Jahr 1685. gehört einem Geschlechte der oberschwäbischen Reichsstadt an, dem auch der bekannte deutsche Dichter Christoph Martin Wieland ein halbes Jahrhundert später entstammte. Im Jahr 1705 wurde er in Tübingen, wo er Theologie studirte, Magister, bei welcher Gelegenheit er unter dem Vorsitz des Dr. Christoph Neuchlin, welcher dabei seinen bisher bewiesenen christlichen Jugendleiß herzlich rühmet, eine gelehrte Abhandlung schrieb und öffentlich vertheidigte. Dieselbe handelte nach 1 Petri 2, 9. „von der Bürde der Christen“. Nach vierjähriger Vicariatszeit übertrug ihm im Jahr 1711 der Oberstwachtmelster der Garde zu Fuß, Johann Ernst Friedrich v. Gaisberg, Herr zu Schaubeck und Klein-Bottwar, die Pfarrstelle zu Klein-Bottwar, anderthalb Stunden von der Stadt Marbach am Neckar, dem Geburtsort Schillers, in dem freundlichen, fruchtbaren Bottwar-Thale gelegen. Dieß war seine erste und einzige Stelle, auf der er vierzehn Jahre lang als ein treueifriger Hirte und Prediger wirkte. Eine schöne Probe seines ebenso umsichtigen als muthigen und kräftigen seelsorgerlichen Wirkens legte er ab an einem R. polnischen und sächsischen Obersten Namens Anton Johann v. Wartmann, welcher seinen Hausbesitzer, den Hirschwirth Joh. Jak. Billhardt in Klein-Bottwar, am 15. Okt. 1721 in einem Streit, in den sie um einer geringen Ursache willen mit einander gerathen waren, durch einen Pistolenschuß ermordet hatte und deshalb 30. Juni 1722 enthauptet wurde. Es gelang ihm, unter den größten Schwierigkeiten, die ihm dieser bis dahin ganz und gar gottlose Mann entgegensetzte, nach langem Ringen um seine Seele den-

*) Quellen: G. G. Pregizers gottgeb. Poesie. Tab. 1721: S. 340 f. — 1723. S. 195. — 1725. S. 86 und Anhang S. 38. — hess. christl. Nachrichten.

noch dessen völlige Bekehrung zu bewirken, so daß derselbe zuletzt nichts andres mehr bezeugte, als: „ich bleibe an Jesu, wie eine Klette am Kleid“, worüber Wieland dann selbst einen gar merkwürdigen und umständlichen Bericht zum Druck gegeben hat.^{*)} Mit seinem Patron, der ein frommer, gottseliger Mann und der Schwiegersohn des frommen Geheimraths Phil. Heinrich v. Böllnig (S. 15) war, stand er in lieblicher Herzensgemeinschaft. Als dieser nun einmal nach seiner Rückreise von Tübingen, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, seinen bis in den Tod treu gewesenen Pfarrer, der schon seit fünf Jahren kränkelte und dem Tod entgegenreiste, das erstemal wieder sah und sprach, so sagte er zu ihm: „Herr Pfarrer, ich und Er werden dieser Tage mit einander sterben.“ Und so geschah es auch. Wieland starb den 22. März 1725 an einem Donnerstag; seine Handschrift hört in den Kirchenbüchern schon mit dem 19. Juni 1720 auf, an welchem Tage sein eigenes Kind als letztes von seiner Hand in's Taufbuch eingetragen ist. Der Gutsherr aber starb vierzehn Tage darauf, am 5. April in der Osterwoche 1725, gleichfalls an einem Donnerstag. Der Stadtpfarrer Christian Bay von Großbottwar hielt ihm die Leichenpredigt. Er ist der Verfasser des ernstlichen Christenlieds, das sich im württembergischen Volk tief eingewurzelt und an manchem Kranken- und Todtenbette in seiner Kraft bewiesen hat: „Jesu, laß mich nicht dahinten, suche dein verirrtet Schaf“ — erstmals gedruckt mitgetheilt in G. E. Pregizers gottgeh. Poesie auf den 20. April 1723, eine Frucht seiner seelsorgerlichen Erfahrungen bei der Zubereitung des Obersten v. Wartmann zu seiner Hinrichtung im J. 1722. Im Würt. Landes-G. 1741 und 1842.

Georgii**), David Samson, geb. 28. Sept. 1697 zu Neuffen; wo sein Vater Oberamtmann war. Im Jahr 1717 wurde er im theol. Stifte zu Tübingen Magister und bekleidete sodann vom Jahr 1722—1737 sein erstes geistliches Amt in Engweihingen, einem Dorfe an der Eng bei Baihingen, wo er als Pfarrer, wie er selbst sagt, „in der Einsamkeit des Land-

*) Joh. Phil. Fresenii Pastoral-Sammlungen. 11. Theil. Frankf. und Leipz. 1752. S. 321—414.

**) Quellen: G. E. Pregizers gottgeh. Poesie. 1726. S. 228 f. — 1727. Vorrede. S. 25. — Handschriftl. Nachrichten.

lebens durch geistliche Dichtungen die Beschwerlichkeit des Amtes sich gewürzet." Im Jahr 1738 kam er als Spezial und Stadtpfarrer nach Badnang, wo er, 59 Jahre alt, 29. Mai 1756 starb, ein treuer Diener des Herrn, dessen „Priesterstaat“ Cap. 6. des 2. Buchs an die Corinthier gewesen und der sein Hirtenamt sehr ernst genommen.

Er besaß eine nicht gewöhnliche Dichtergabe, um deren willen er auch verdientermaßen den Dichterlorbeer erhielt. Schon während seiner Studienzzeit hatte er sich durch ein großes historisches Carmen, „des durchl. Hauses Württemberg neueröffneter Helden-Saal. 1718.“ und durch ein schönes Lied vom Teinacher Sauerbrunnen: „Senke deine Augen in der Deinach tiefes Thal“ bekannt gemacht. Seine geistlichen Dichtungen, die meist in den Jahren 1725—1727 ihren Ursprung haben und unter denen sich manche eigentliche Lieder von wirklich poetischem Werth und rechter Glaubensinnigkeit befinden, gab er heraus unter dem Titel:

„Übungen der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Dichtungen. 1. Theil. Geistlicher Frühling und Sommer. 2. Theil. Geistlicher Herbst und Winter. Tübingen. 1728.“

In der Vorrede vom 8. Sept. 1728 nennt er sie anspruchslos „unförmliche Reimlein“, mit deren Herausgabe er lange gezaubert habe, da er erwogen, mit welchen höhnischen Blicken unsre schwäbisch gekleideten Mäusen pflegen bei den Ausländern angesehen zu werden.“ „Ich habe sie,“ fährt er weiter fort, „zu meiner eignen Erbauung aufgesetzt, und sie würden im Finstern geblieben seyn, wo nicht das Verlangen guter Freunde dieselben an das Licht genöthigt hätten. Die Einsamkeit des Landlebens hatte mich zu dero Ausbrütung veranlaßt, mit welcher ich die Beschwerlichkeit des Amtes gewürzet und nach den Umständen der Zeit meine geistliche Übung in denselben gehabt.“

Von den mehr denn 40 unter gereimte Betrachtungen hinein verwebenen oder denselben angehängten Liedern hat Joh. Jak. Rambach, der dadurch am meisten zu ihrer Verbreitung beitrug, 11 in sein Haus-G. 1735 und weitere 8 A. Knapp in die 2. Ausgabe seines Liederschatzes 1850 aufgenommen. Die bedeutendern und bekanntern unter denselben sind:

„Gott, du Brunnquell aller Dinge“ — der geistliche Frühling. (In Rambachs Haus-G. 1735. Von Gottes Liebe, Güte und Barmherzigkeit.)

„Gott, wenn ich diesen (deinen) Allmächtszeugen“ — Sonnenlied. Im geistlichen Sommer. (Knapps Liederschatz 1850.)

„Ich schrei aus meiner Sünden Tiefen“ } — Bußlied.
oder nach Rambachs Bearbeitung 1735: } Im geistl.
„Ich schrei aus meiner Sünden Banden“ } Sommer.

- „Mein Jesus ist das Leben“ (27 Strophen)
oder nach Knapp 1850 mit Voranstellung der
2. Strophe: — Jesuslied.
Im geistl.
Frühling.
- „Mein Jesus ist die Sonne“
„Treuester Jesu, laß mich nicht“ — im geistl. Sommer mit
der Ueberschrift: Laß mich nicht, zeuch nicht die Hand ab von
mir, Gott, mein Heyl. (In Rambachs Haus-G. Um göttl. Be-
wahrung).
- „Weicht, ihr alte Bundes-Schatten“ — Friedenslied. Auf
Weihnachten. Im geistl. Winter.
- „Wenn ich als in dem Geist entzündet“
oder nach Rambach mit Voranstellung der
2. Strophe: — Frühlings-
lied.
- „Dreieinig großer Gott, voll Ehren“
oder nach dem Hamb. G. 1842:
- „O Gott, den Erd und Himmel ehren“
„Wenn mein erfreutes Herz bedenket“ — Gebet, Für-
bitt und
Danksa-
gung, aus-
geschüttet
vor dem
Throne
Gottes bei
dem Anfang
des 1726.
Jahrs. *)
- oder nach dem Magdeburger G. 1742 mit
Weglassung der ersten 8 Strophen,
in denen er Gott für seine Lebensfüh-
rung dankt und sich ihm zum Opfer
giebt:
- „Umgürte mich mit neuen Kräften“
oder nach einem Lüneb. G. und dem Würt-
temb. G. 1842:
- „Umgürte die, o Gott, mit Kräften“
- Vom Lehrstand oder Predigeramt. So immer mehr in neuen
G.G. sich einbürgern.

Grammlich**), Johann Andreas, geboren 1. Juli 1689
zu Stuttgart, wo sein Vater, Johann Wilhelm Grammlich, Kanz-
list beim Consistorium und Kirchenrath war und 1707 als Kam-
merath starb, durchlief die Klosterschulen Blaubeuren und Beben-
hausen und studirte im Stift zu Tübingen Theologie. Darnach
wurde er eine Zeit lang Präceptoratsverweser im Kloster Beben-
hausen, wo ihn der Herzog Eberhard Ludwig einmal die ihm

*) Ein Lied desselben Inhalts, das gleichfalls als Probe des h. Ern-
stes gelten kann, mit welchem er Gott um gesegnete Führung seines Pre-
digtamtes unablässig angefleht, ist: „Bilde mich, wie dein Exempel, großer
Erzhirt Jesus Christ“ — beim Anfang des 1725. Jahrs. 2 Cor. 6
Priesterstaat.

**) Quellen: Joh. Jak. Moser — in der Württembergia lit-
terata viva. Dec. I. Tub. 1723. und in den Vermischten, die würt-
Staatsrechte, auch Civil-, Kirchen-, Gelehrte- und natürliche Historie be-
treffenden Observationes, Diplomata und andere Pieren. 1. Theil. Tü-
1724. S. 64. — Val. Vöschers unschuldige Nachrichten. 1725. S. 64
— 1732. S. 71. — G. G. Pregizers gottgeh. Poesie. 1724. Vor-
S. 6. — 1728. S. 82. 135—140. 589 (Grammlichiana). — Cas-
Wezel, Anal. hymn. 2. Bd. 4. Stüd. Gotha. 1752. S. 50—54.

übertragenen Fächer, Logik und Poetik, vortragen hörte. Er fand solches Gefallen an ihm, daß er ihn vor sich berief, um ihn predigen zu hören, und ließ ihn dann zu seiner weiteren Ausbildung auf die sächsischen Universitäten, unter welchen er sich besonders Halle zu längerem Aufenthalt erwählte, und in die Niederlande reisen. Hier hätte er bei Lüttich auf der Maas beinahe das Leben verloren, denn der Kahn, auf dem er fuhr, schlug mitten im Flus um; aber der Herr, der in so manchen Fährlichkeiten seine rettende Hand über ihm von Kind auf gehalten hat, bewahrte auch hier durch sein Aufsehen seinen Obem. So war er schon als achttägiges Kind mit seiner Mutter auf der Flucht vor den Franzosen durch einen Wollenbruch in große Wassernoth gerathen, daß er kaum noch aus den Fluthen gezogen wurde; so war ihm als Knabe durch den Muthwillen anderer Knaben eine Bohne in's Ohr gerathen, die endlich aus dem Ohr ausgewachsen und nur mit höchster Lebensgefahr wieder von ihm gebracht worden ist; so hatte er als Student ein Gewächs in den Mund bekommen, eines Hühnereies groß, daß er dem Ersticken nahe war, allein unter mehr als 600 Stichen mit einem glühenden Eisen, die er während eines ganzen Vierteljahrs zu ertragen hatte und worüber er das Gelübde that, Gott, wenn er geheilet würde, mit seinem Rinde in dem Predigtamte und sonst aus allen Kräften zu heiligen, wurde ihm zur Verwunderung aller Aerzte dieses Gewächs ausgebrannt; so stürzte er endlich auch in Bebenhausen zweimal mit einem Pferd einen fähen Berg herab, daß man ihn halbtodt von der Erde aufhob, und beidemal half ihm der Herr reulich und herrlich hindurch. Als er nun von den Niederlanden wohlbehalten zurückgekehrt war, mußte er auf Anordnung des Herzogs mit dem Erbprinzen Friedrich Ludwig im J. 1715 nach Frankreich reisen. Da erkrankte er zu Paris an einem heftigen Fieber, das ihn dem Tode nahe brachte; gleichwohl genas er zu allgemeiner Verwunderung wieder.

Als er nun zu Anfang des Jahrs 1716 mit dem Erbprinzen wohlbehalten in's Vaterland zurückgekehrt war, wurde er sogleich zum Hofkaplan in Stuttgart ernannt, worauf er sich mit Justina Dorothea, einer Tochter des Regierungsraths Christian Friedrich Jäger, 28. Jan. 1716 verheirathete. In den ersten

zwei Jahren war Sam. Ursperger und in den folgenden Oberh. Fr. Hiemer sein College als Oberhofprediger. Auf diesem unter den Vergnüssen des damaligen Hofes und den Ränken einer Matresse wie Wilhelmine v. Grävenitz doppelt schwierigen Posten wirkte er im Geiste Hedingers, durch dessen Predigten er in seiner Jugend schon erweckt worden war und an dessen Grab er oft manche Stunde zugebracht und sein Amtsleib ausgeweint haben soll. Hatte er doch auch in einer besondern Schrift: „Unterricht vom Zustand der sel. Verstorbenen. 1725.“ die Meinung ausgesprochen, daß „die sel. Verstorbenen von dem, was unter den Menschen auf Erden vorgehe, Nachricht bekämen und uns näher wären, als man's denke.“ Wie es ihm in diesem Amte gieng und mit welchem ächtem Christensinne er es geführt, das zeigt uns sein über Luc. 23, 8. 9. gedichtetes Passionslied: „Läßt du dich auch am Hofe sehen, Herr Jesu, liebster Seelenfreund“, worin er singt:

Wer Christum recht von Herzen liebet,
Der muß ein Spott des Hofes seyn.
Wer sich in seiner Nachfolg' übet,
Den tränket er mit Gallenwein.
Denn dicke Finsterniß und Licht,
Die räumen sich zusammen nicht.

So will ich denn Heroden lassen,
Ich wähle Christi Schmach und Hohn.
Es mag die Welt mich immer hassen,
Erhalt' ich nur die Himmelskron',
So sterb ich willig Allem ab
Und leb' vergnügt bis an mein Grab.

Auch ihn, wie Hedinger, hat der Eifer um des Herrn Haus frühzeitig verzehret. Erst 38 Jahre alt, ward er unter langwierigen Krankheitschmerzen auf's Sterbelager gelegt, nachdem er kurz zuvor einen Ruf als Professor der Theologie nach Gießen an des heimgegangenen Joh. Christoph Bielefelds Stelle erhalten hatte. Noch in gesunden Tagen, deren er übrigens wenige gehabt, hat er in seinen Passionsbetrachtungen (s. unten) dem von ihm erweiterten Liebe Schmolke's: „Mein Jesus stirbt, was soll ich leben“ die Worte vorangesezt: „es wird freilich auch mit mir einmal dahin kommen, daß ich das Haupt neige und den Geist aufgebe. O, daß ich alsdann dich, mein Herr Jesu! erblicke in deiner Todesgestalt, damit mich die gräßliche Todeslarve nicht erschrecke,

sondern ich im Glauben sie ansehe als die Thüre in's ewige Leben, daß ich vom Tod zum Leben hindurchbringe." In solchem Glaubens- und Hoffnungssinn hat er dann auch am 7. April 1728 seinen Streiterlauf vollendet, nachdem er zuvor noch das von ihm überarbeitete Lied von Jesu Leiden und Tod: „Jesu, laß dein Kreuzesbild“ angestimmt und mit dessen Schlußworten all sein Beten und Wirken beschlossen hatte:

Laß mich, Jesu, deine Pein
Allzeit im Gedächtniß halten,
Laß dein Kreuz mein Leben seyn,
Wenn ich werd im Tod erkalten.
Seh, o Jesu, dann der Mann,
An dem ich mich halten kann.

So wird dann in dieser Zeit
Nichts, als Jesus, in mir schallen,
Mein Herz wird vor lauter Freud
Unter deinem Kreuze wallen.
So wird Jesu Kreuz allein
Hier und dort mein Alles seyn.

So ward an ihm erfüllt, was er sich gleich im Anfang seiner von ihm verfaßten Passionsbetrachtungen, denen er dieses Lied als erstes eingelegte, vom Herrn erbeten hatte: „Laß an mir selbst vor allen Dingen gesegnet seyn, o Herr Jesu! was ich hier Andern geschrieben, auf daß, da ich Andere begieße, ich selbst auch naß werde und ein Tröpflein deines Blutes mein armes Herz erquicke und stärke.“ Sein Jugendfreund, J. A. Bengel, damals Klosterpræceptor in Denkendorf (s. S. 89), hat ihn zu seinem Tod eingesegnet, während der Sterbende Bengeln hinwiederum gesegnet hat. In einem auf sein Begräbniß am 10. April aufgesetzten Ehrengedicht ruft ihm Gustav Magnus v. Wallbrunn nach:

Du habest diese Welt nur als ein Pilgrim an,
Worin kein Sterblicher beständig wohnen kann,
Dum ist dein edler Geist für himmlisch-Flug zu achten.
Du warst stets bereit nach deines Gottes Winken,
Den bittern Todeskelch mit Freuden auszutrinken.

Beata Sturm aber, die wohlbekannte „Württembergische Loba“, veranstaltete es, daß Grammlich neben seinem geistlichen Vater, Hedinger, begraben wurde, indem sie erklärte: „er hat ja diesen Ort mit häufigem Gebet und Thränen schon längst zu seiner Ruhestätte eingeweiht.“

Seine mit geistlichen Dichtungen verwechten bedeutendsten Erbauungsschriften sind:

1. „Erbauliche Betrachtungen auf alle Tage des ganzen Jahrs, worinnen eine ganze Moralsche Theologie, wie auch eine völlige Fest-, Sonn- und Feyer tägliche Evangelien-Postill und ein auf allerhand Zufälle gerichtetes zulängliches Gebetbuch mit schönen Kupfern enthalten ist. Stuttgart. 1724.“ (Neu herausg. von Dr. Böd. 2. Aufl. Breslau. 1853.) In dieser Schrift, von der Grundtvig in seiner „Weltchronik“ sagt, es sey „das reinste und erbaulichste Buch, das seit Luthers Tagen in Würtemberg erschienen“, sind am Schlusse einer jeden Betrachtung kürzere Verse beigelegt, welche aber nicht von Grammlich selbst verfaßt sind, sondern, laut Vorrede, von Carl August Salymann, dem Sohne des Sächsisch-Merseburgischen Regierungsraths und damaligem Hofmeister adeliger studirender Jugend in Grammlichs Hause, dessen Schwester mit dem bekannten Probst Ziegenbalg verheirathet und mit demselben zu den Malabaren nach Tranquebar gezogen war.
2. „Vierzig Betrachtungen von Christi Leiden und Tod auf die vierzig Tage in der Fasten. Drucks Job. Frank*) in Tübingen.“ Zweite Auflage. 1727.

Die 1. Auflage war noch ohne Lieder im Jahr 1722 erschienen, bei der 2. Auflage aber**) fügte Grammlich jeder Betrachtung ein dazu passendes Lied bei. Unter diesen 40 ohne Bezeichnung des Verfassers eingereichten Liedern, die ihm irrthümlich meist alle zugeschrieben werden, befinden sich aber mehrere Lieder, die notorisch andern Verfassern zugehören, z. B.: „Herr, ich habe mißgehandelt“ (Job. Frank) — „Jesu, der du hast gebunden“ (in Hedingers G. 1700 mit G. A. bezeichnet) — „Mein Jesus stirbt, was soll ich leben“ (in Schmolke's geistl. Liedersammlungen 1705 — von Grammlich nur mit einigen Versen vermehrt) — „Erwünschte Todes-Kammer“ (die Verse 30—37. aus Hedingers Passionslied: „Was willst du, Seele, trauern?“) — „Jesu, laß dein Kreuzesbild“ (ein von ihm nur nach dem Metrum: „Jesus, meine Zuversicht“ überarbeitetes älteres Lied). Auch hat ihm sein Freund, Prälat Weissensee in Blaubeuren, 6 Lieder dazu beigelegt (s. unten). Folgende nennenswerthe aber mögen sein völliges Eigenthum seyn:

„Es ist nicht genug am Wissen“ — zur 8. Passionsbetrachtung über Joh. 13, 17. So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr es thut.

„Gottlob, nur eine Stunde“ — zur 12. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 53. „Dieses ist eure Stunde und die Nacht der Finsterniß.“

*) Der Buchdrucker Frank besorgte in seinen letzten Tagen unter viel Trübsalen den Druck dieser Schrift und ist bald darauf selig gestorben, nachdem er noch in seiner beschwerlichen Krankheit aus derselben als einer Segensquelle viel Trost geschöpft hatte.

**) Neu herausgegeben Marburg. 1869. von Pastor A. Koppen in Detmold und nun im Verlag der evang. Bücherstiftung in Stuttgart. 1865.

- „Jesu, mein König und höchster Regente“ — zur 23. Passionsbetrachtung über Joh. 18, 37. Ich bin ein König.
 „Komm, Seele, Christum zu beschauen“ — zur 20. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 63–65. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)
 „Komm, Sünder, schau die Plagen“ — zur 22. Passionsbetrachtung über Matth. 27, 35. Sie haben meine Kleider unter sich getheilt. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)
 „O! so hängt denn meine Liebe“ — zur 21. Passionsbetrachtung über Luc. 23, 33. Und sie kreuzigten ihn daselbst. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)
 „Seele, wach' ob deiner Zier“ — zur 15. Passionsbetrachtung über Matth. 26, 74. Ich kenne den Menschen nicht.
 „Verstummes Lamm, das vor dem Scheerer schweigt“ — zur 19. Passionsbetrachtung über Marc. 14, 61. Jesus aber schwieg stille und antwortete Nichts. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)

Urßperger*), Samuel, Dr., aus einer in Ungarn angesehenen, im dreißigjährigen Kriege nach Schwaben ausgewanderten Familie stammend, wurde geboren 31. August 1685 zu Kirchheim u. Teck. Nachdem ihn sein älterer Bruder, Esajas Rauhäus, der nachmalige Spezial zu Tübingen, in den Sprachen wohl unterrichtet hatte, konnte er vom J. 1699 an die Klosterschulen durchlaufen und sofort 1705 im Stift zu Tübingen Magister werden. Nach vollendeten Studien ließ ihn dann der Herzog als einen talentvollen Jüngling, den er in Gegenwart des ganzen Hofes und verschiedener fremder Prinzen gegen Lode und Peiret disputiren gehört hatte, auf seine Kosten gelehrte Reisen in's Ausland machen. Er gieng zuerst nach Erlangen, wo er in der Ritterakademie auf das Geburtsfest des Brandenburg-Culmbach'schen Erbprinzen eine öffentliche Rede hielt, auch mehreremal predigte und die Tochter des Akademie-Directors, Hofraths Christian Fr. v. Jägersberg, der sich früher auch in Kirchheim aufgehalten hatte, Jakobine Sophie, kennen lernte und zur Bräut gewann. Dann reiste er in dem kalten Winter 1709, da er einmal dem Erfrieren sehr nahe war, über Jena, Halle und Leipzig nach Holland. Als er aber nun dort nach England überschiffen wollte, brach im Kanal ein entsetzlicher Sturm aus, der

*) Quellen: Sammlung Urßbergischer Jubelschriften von Anno 1763. Augsb. 1764. — Ehrengedächtniß Herrn Sam. Urßpergers von J. A. Urßperger. Augsb. 1773.

ihn wieder an das holländische Ufer schleuberte und kaum mit dem Tode verschonte. Mitten unter den tobenden Wellen im Angesicht des Todes fühlte er sich kräftig zu Gott gezogen und lernte im Gefühl seiner Sünde und seines Unvermögens sich auf diesen Felsen stellen mit allem seinem Hoffen und Vertrauen.

Den Felsen fand er in dem Meer,
Der harte Sturm selbst schlug ihn her.
Da sah er in den Fluthen
Zum ersten für sein Heil des Lammes Wunden bluten.

Er hielt sich nun längere Zeit in Utrecht auf und wollte ohne merklichen Wink Gottes, der sich seinem Herzen auf dieser Seefahrt voll Angst und Noth recht nahe gelegt hatte, nicht mehr nach England gehen. Da lud ihn sein damaliger Schiffsgefährte bei dem Seesturm, Anton Wilhelm Böhm, Hosprediger des Prinzen Georg von Dänemark, ein, mit ihm in London den lutherischen Gottesdienst bei der deutschen Kirche in der Savoy und den des Prinzen in der Kapelle zu St. James zu versehen. Das galt ihm als ein Ruf der Gnade und er setzte im Sommer 1710 von Ostende aus, nicht ohne große Gefahr von Seiten der Kaperschiffe, nach England über. Wie auf seiner Reise, so hielt auch hier der Herr seine Hand über ihm und ließ ihn während seines zweijährigen Aufenthalts in England große Liebe und Achtung, besonders auch bei den vornehmsten geistlichen und weltlichen Standespersonen in London, Oxford und Cambridge, sich erwerben. Als er sodann im Juli 1712 die Rückreise antrat, wurden ihm zwei Jünglinge von angesehenen englischen Häusern zur Aufsicht mit nach Deutschland gegeben, und er reiste nun durch Holland über Hamburg und Hannover nach Berlin, wo ihm der Umgang mit dem Baron v. Canstein, dem Gründer der ersten Bibelgesellschaft, der ihn auch mit Probst Blankenburg, Borst, Reinbeck, Gebicke 2c. bekannt machte, zu vieler Erbauung und Segen gereichte. Zuletzt verweilte er noch längere Zeit in Halle, wo ihn Breithaupt und Anton liebgewannen, namentlich aber A. H. Franke es war, der durch seine Lehren sein Herz erfaßte und mit ihm in einen innigen Seelenbund trat, also, daß er ihn noch im Alter als seinen geistlichen Vater geschätzt hat.

Er war noch nicht lange in seine Vaterstadt zurückgekehrt

und hatte dort erst einige Monate Vicariatsdienste versehen, als er im Sommer 1713 auf die Pfarrei Stetten im Remsthal berufen wurde, wo bis vor einem Jahre noch der stille Wittwenstisch der edlen Herzogin-Mutter Magdalena Sibylla gewesen war, nun aber frech genug die Maitresse des Herzogs, Wilhelmine v. Grävenitz, sich eingenistet hatte. Zu Ende Augusts traf er, nachdem er sich am 3. August mit seiner Braut in Erlangen vermählt hatte, auf seiner Stelle ein, von der er aber schon im folgenden Jahr als Hofkaplan nach Stuttgart berufen wurde, und noch war kein ganzes Jahr verflossen, so war er bereits Oberhofprediger und Consistorialrath. Hier in der Hofluft und mitten unter den Vergnüssen, die damals das Verhältniß des Herzogs zur Grävenitz und deren Treiben dem ganzen Lande gab, hier, wo es doppelt gegolten hätte, fest zu stehen im Zeugniß von des Herrn Gebot, banden ihm Menschenfurcht und Rücksicht auf Menschengunst die Zunge und er gerieth in große Seelengefahr, seinen Herrn Jesum zu verleugnen. Obwohl er die lautere evangelische Wahrheit verkündete und es i. B. auch beim Hof bewirkte, daß das malabarische Missionswerk kräftigst unterstützt und einige Commissionen hiefür gebildet wurden, an deren Spitze der Schwager der Grävenitz, der Geheimrath Sittmann, stand, vermied er es dennoch, die herrschenden Sünden des Hofes, worüber er innerlich Leid trug, zu berühren, und kam so je länger je mehr in eine Predigtweise hinein, welche die seiner Sorge befohlenen Seelen sorglos und ungestört auf dem Abweg des Verderbens fortwandeln ließ. Das vernahm sein treuer väterlicher Freund Franche mit tiefer Betrübniß, und als derselbe im J. 1717 auf seiner Reise nach Süddeutschland auch nach Stuttgart kam, so gieng er vor Allem Urspergern, the er ihn noch besuchte, in die Kirche, um sich zu überzeugen, ob ihm das Gerücht die Wahrheit verkündet habe oder ob es eine Verleumdung sey. Er traf es aber wie man ihm gesagt hatte und gieng nun nach der Predigt voll Wehmuth zu ihm und bezeugte ihm mit heiligem Ernste: „ich höre, Bruder, daß deine Verträge evangelisch sind, aber die Sünden deines Hofes berührst du mit keinem Worte. Ich komme also, dir im Namen Gottes zu sagen, daß du ein stummer Hund bist (Jes. 56, 10.), und

Wenn du nicht umkehrst und als öffentlicher Lehrer die Wahrheit frei heraus sagst, so gehst du verloren trotz aller deiner Erkenntniß". Betrübt nahm Franke Abschied und gieng. Am Charfreitag 1718 aber redete darauf der Hofprediger, der die Wahrheit dieser brüderlichen Bestrafung tief empfunden hatte, „im Bewußt seyn, daß durch Christi Kreuz ihm die Welt und er der Welt gekreuzigt sey“, mit so viel Ernst und Freimüthigkeit über die im Schwange gehenden Sünden, daß der Herzog, der seine Person angegriffen glaubte, ihm sagen ließ: „er sey schon Willens gewesen, ihn von der Kanzel herunter zu schießen; wenn er künftigen Sonntag seine Predigt nicht widerrufe, so werde er sich beim Reichskammergericht beschweren und da könnte er, weil er ein Majestätsverbrechen begangen habe, leicht den Kopf verlieren.“ Ein Ereigniß in seinem beichtväterlichen Verhältniß, welches manchen bösen Anschlag der Gräveniß bekannt zu machen drohte, hatte des Herzogs Zorn vollends auf's Höchste gesteigert. Als nun Ursperger antworten ließ: „widerrufen könne er auf keinen Fall, er müsse daher Sr. Durchlaucht überlassen, zu thun, was Dieselben für gut finden,“ so wurde er arretirt und Veranstellung zu seiner Verurtheilung gemacht. Nachdem er aber auf nochmaliges Befragen fest bei seiner vorigen Erklärung geblieben war, so wurde ihm für die nächste Woche sein Todestag bestimmt. Darauf ließ er seine Frau und vier Kinder kommen und fragte sie, was sie zu seiner Sache sagten? Die Frau antwortete: „Lieber Mann! Dein Tod wird mich und unsere Kinder in das größte leibliche Elend stürzen; ich bitte dich aber um Gottes willen, verleugne die Wahrheit nicht; sonst bliebe der Fluch auf mir und meinen Kindern liegen.“ Getröstet über diese Antwort und aufgerichtet durch einen von seinem ältesten Töchterlein ihm zugeschiedten Trostspruch 2 Cor. 11, 33.: „und ich ward in einem Korb zum Fenster und durch die Mauer niedergelassen und entrann aus seinen Händen“, ließ er dem Herzog sagen: „sein Kopf stünde ihm alle Tage zu Dienst.“ Dieser legte nun das Todesurtheil seinem Minister, dem Geheimrath v. Schütz, zur Unterschrift vor; allein der Minister übergab sein Amt und seinen Degen und sagte: „Euer Durchlaucht! Hier ist mein Amt und meine Ehre, ich unterschreibe keine Blutschulden!“ Der Her-

1709 erstaunte, um aber seinen ersten ihm unentbehrlichen Rath nicht zu verlieren, begnügte er sich, den Hofprediger bloß abzusetzen, ließ ihn aber nicht nur ohne alle Versorgung, sondern verbot ihm sogar auch, auswärtige Dienste zu suchen. Dieß geschah im April des Jahrs 1718. Zwei Jahre darauf war derselbe Minister mit dem Fürsten bei der Wachsparade, als eben Ursperger vorübergieng. Da machte der Minister den Fürsten auf ihn aufmerksam und sagte: „Euer Durchlaucht hatten, so lange dieser Mann noch im Amte war, Glück und Segen; aber seitdem wir einen Schmeichler hier haben, geht Alles unglücklich. Wollen Sie das Böse wieder gut machen, so suchen Sie ihn wenigstens zu versorgen.“

Dieß geschah. Ursperger wurde zum Spezial und Stadtpfarrer in Herrenberg ernannt und hielt dort am Adventsfest 1720 seine nachher gedruckte Antrittspredigt. So segensreich dort sein Wirken war, so kurz sollte es auch seyn. Auf einer im J. 1722 unternommenen Gesundheitsreise hielt er in Augsburg eine ihm am jährlichen Kinderfriedensfest übertragene Gastpredigt über Joh. 3. 16., vier Bewegungsgründe zur Uebergabe des Herzens an Gott vorstellend. Und als nun im selbigen Jahr noch der Senior und Pastor an der Hauptkirche zu St. Anna, Joh. Baptista Kenz, starb, so ergieng der Ruf an ihn, in dessen Stelle zu treten, während er gerade auch in die Stelle seines verstorbenen Bruders Böhm als Hofprediger der königlich deutschen Hofkapelle zu St. James hätte eintreten sollen und gehofft hatte, im Januar 1723 nach England abreisen zu können. Nachdem er sich nun für Augsburg entschieden hatte, so erhoben seine künftigen Collegen daselbst alsbald einen gewaltigen Lärm gegen ihn wegen angeblicher den Papisten günstiger Irrthümer in der Lehre vom Zustand der Seelen nach dem Tod in seinem gerade nun im Druck erschienenen Buch: „der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben“. Nach seiner Ankunft machte ihm kein einziger einen Besuch und gleich am nächsten Sonntag predigte der Diaconus Schneider von Irrthümern, die man widerrufen müsse, oder man hätte keine Vergebung der Sünden zu hoffen. Bereits regte sich auch der Böbel und es fieng an, zu Thätlichkeit zu kommen. Er aber, der den Senat auf seiner Seite hatte, stand auf seiner

Festung, wie er seine Berufung nannte, und auf dem Schriftwort: „sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus.“ Endlich, am Sonntag Judica 1723, konnte er sein Amt wirklich antreten, das er dann auch noch ein halbes Jahrhundert lang zu Augsburg in großem Segen und als ein hell leuchtendes, weithin in die Lande hinaus scheinendes Licht verwaltete. Allmählich legte sich jener Sturm seiner Gegner und er kam in den Genuß der ihm gebührenden Achtung und Liebe. Wie er schon beim Reformationstjubelfest 1717 von Stuttgart aus die Unterstützung der dänischen Mission an der malabarischen Küste betrieben hatte, so that er dieß nun auch am Jubelfest der Augsburgerischen Confession im Jahr 1730 in Augsburg. Namentlich aber entfaltete er die größte Thätigkeit für die in den Jahren 1732 und 1733 vertriebenen evangelischen Salzburger, die zu vielen Tausenden durch Augsburg zogen. Er sorgte nicht nur für den besten Empfang und Versorgung dieser unglücklichen Glaubensgenossen, er sammelte nicht nur, durch Wort und Schrift mächtig an die Herzen anklopfend, freiwillige, aus ganz Deutschland zusammenfließende Beiträge für sie, sondern empfahl sie auch dem König von Preußen zur Aufnahme in seine Lande und wirkte für Anlegung einer besondern Colonie in Pennsylvanien in Nordamerika, die den Namen „Ebenezer“ erhielt. Er hat darüber Bericht erstattet in den „ausführlichen Nachrichten von der Königl. Großbritannienischen Colonie Salzburgischer Emigranten“, als deren Fortsetzung er 1760 noch das Buch: „amerikanisches Ackerwerk Gottes“ erscheinen ließ. Daneben stand er auch im ausgebehntesten Briefwechsel mit den angesehensten Männern Gottes rings umher, namentlich mit Abt Steinmetz in Klosterbergen, Fresenius in Frankfurt, J. A. Bengel in Stuttgart, und wirkte für alles mit, wodurch das Reich Gottes gefördert und die Verehrung Jesu verherrlicht werden konnte. Seit 1728 hielt er zu Augsburg Sonntags nach dem öffentlichen Gottesdienst in einer Saale auch noch besondere Erbauungsstunden, die recht gesegnet waren.

Der Kreuzeswille Gottes prüfte ihn aber fort und fort, um ihn recht auserwählt zu machen. Am 8. Mai 1736 starb ihm zu Erlangen plötzlich ein zwanzigjähriger, die Theologie studirender Sohn auf der Heimreise, als er ihn nach zehnjähriger Ab-

wesenheit in Halle als einen Sohn bester Hoffnung, Gaben und wahren Christenthums väterlich zu umarmen erwartete. Doch sein Glaube siegte in dieser Noth, wie er ihm sonst schon oft in seinen Amtsnöthen Muth und Sieg gegeben hatte, wobei allemal das seine Rede und Hoffnung war: „Gott führet es herrlich hinaus.“ Im Jahr 1747 drohte ihm innerhalb 6 Wochen die dreifache Gefahr des Mordes, Diebstahls und Brandes, wobei er dann aber auch die gnädige Vorsorge Gottes auf eine ausgezeichnete Weise erfahren durfte, also, daß sein Glaube nur noch mehr gestärkt wurde zu weiterem Erbulden, als nun noch ein Verlust nach dem andern unter den Seinigen ihn betraf. In dem ersten Vierteljahr 1758 starb ihm nämlich sein Tochtermann Holeisen, Pfarrer bei den Barfüßern, eine an den Diaconus bei St. Anna, Burry, verheirathete Tochter, und sonst noch mehrere theure Verwandte und Freunde, 1760 sein anderer Tochtermann, Pastor Weundrich in Börsned, und 1762 sein dritter Tochtermann, Burry, jeder mit Zurücklassung einer Schaar von Waisen. Von seinen Söhnen blieb ihm nur Johann August, der nachmals vielbekannt gewordene Nachfolger seines Amtes im Augsburger Seniorat und Stifter der „Gesellschaft von Freunden und Liebhabern christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“, welcher sein Amtsgehilfe wurde.

Am 31. Aug. 1763 ward sein langes, an Erfahrungen der Treue und Barmherzigkeit des großen Gottes reiches Wirken durch die fünfzigjährige Amtsjubelfeier gekrönt, die er als ein noch rüstiger neunundsiebzigjähriger Greis an der Seite seiner mit ihm treulich in Freud und Leid so lange Zeit verbundenen Gattin feiern durfte und wozu Glückwünschungsschreiben von den verschiedensten Gegenden Deutschlands kamen, namentlich vom württembergischen Consistorium, von den Städten Herrenberg und Kirchheim, von Männern, wie F. C. Detinger, Ernst Bengel, G. A. Grande &c. Am Morgen dieses festlichen Tages betete er mit den Seinen das Gebet auf den 31. August, das in Sturms „Morgen- und Abendandachten“ über die Worte: „ich will dich lassen alt werden, 2 Mos. 23, 26.“ steht, und forderte sie nach gehaltenen Ansprache auf, mit ihm Pauli's Loblied: „Lobe, liebe, meine Seele, den, der heißt Herr Zebaoth“, zu singen, welches

bei jedem Verse den Refrain hat: „viel zu, viel zu, viel zu klein bin ich, daß mit so großem Glanz mir leuchten soll dein Gnadenchein.“ Wie er bei dieser festlichen Gelegenheit es vor Gott sich erbeten hatte, er möge ihn, wenn er noch älter werden dürfe, nur immer ernstlicher, sorgfältiger und unermüdet arbeiten lassen an den vertrauten Seelen, daß seine letzten Lebenstage lauter Buß- und Bettage, lauter Glaubens- und Erneuerungstage, lauter Lob- und Dantage, ja lauter Zubereitungstage seyn mögen, damit, wenn das letzte Stündlein auch schnell schlage, er als ein um seine Lenden gegürteter und wachender Knecht erfunden werde: so wirkte er noch fort bis in's höchste Alter im Dienste des Herrn, dem er früh zu dienen angefangen hatte. Nachdem er einige Zeit zuvor in den Ruhestand versetzt war, weil seine Körperkräfte den Dienst endlich versagt hatten, rief ihn der Herr als einen siebenundachtzigjährigen Altvater zum ewigen Ruhestand heim am 20. April 1772. In seiner Todesstunde hatte er den Trost im Herzen, womit er einst sein schönstes Sterbelied: „Soll ich mein Haupt im Tod nun neigen“ geschlossen hatte:

Auf Gottes Gnad, auf Jesu Treue
Und auf des heil'gen Geistes Kraft,
Die ich ohn' Ende benedeye,
Vollend ich meine Ritterschaft.
Denn Gottes Lamm trägt meine Sünd;
Ich bin versöhnt und Gottes Kind.

Seine aus rechtem Herzensglauben geflossenen, biblisch-schlichten Lieder stehen in seinem oben schon erwähnten Erbauungsbuche, dessen voller Titel ist:

„Der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben oder schriftmäßiger Unterricht für Kranke und Sterbende nach göttlicher Heilsordnung und den meisten verschiednen Seelen- und Lebenszuständen, Zeiten und Curen in Gebethern, Betrachtungen und Liedern verfaßt, und nebst einer aus schriftl. Ueberbleibseln des sel. Herrn Dr. Hedingers gezogenen und um die Hälfte ergänzten Handleitung für angehende Prediger, auch Kranke und Sterbende . . . herausg. von Sam. Ursperger. Stuttgart, 1723.“ (2. Aufl. Augsb. 1750. 3. Aufl. das. 1756. Neu aufgelegt bei L. Riehm in Ludwigsburg. 1857.)

Der 1. Theil enthält bloß Gebete nebst Seufzern und Sprüchen, im 2. Theile sind 12 mit einem Gebete schließenden Betrachtungen je 1–4 Lieder angehängt, deren Gesamtzahl 35 ist. Dieselben sind nach der Vorrede durchaus „neu verfertigte Lieder, in denen man sich vorgenommen, die Herzen zu erwecken, ihnen das Nöthigste in der Zeit zu sagen und, wo möglich, sie auf alle Fälle Flug zu

„wachen, daß sie trachten in solchen Stand zu kommen, worinnen sie die Nothwendigkeit zu einer wahren Sinnesänderung erkennen und erfahren, von der Wahrheit eines zukünftigen Lebens aus dem Evangelio in gehöriger Ordnung überzeugt und dadurch kräftiglich getrieben werden, den schönen Glaubenskampf zu kämpfen, der Ewigkeit getrost entgegen zu gehen und das ewige Leben in Christo, als die alleredelfste Gnadengabe, zu ergreifen.“ Seine beiden nun gleich hernach näher zu schildernden Herzensfreunde Weissensee und J. A. Bengel haben hiezu, der erstere eines, der andere zwei Lieder anonym beigezeichnet, beßgleichen Christoph Adam Jäger v. Jägerberg (s. Bd. IV, 498) vier, und vielleicht noch andre Freunde auch, so daß die Urksperger'schen Lieder bei der Ermanglung jeder Namensbezeichnung sich schwer mehr ermitteln lassen. Doch dürften folgende bedeutendere, von denen sich bis jetzt kein anderer Verfasser auffinden ließ, Urksperger zugehören*):

„Die Krankheit, du gerechter Gott“ — Lied von dem besten Arzte. Zur 3. Betrachtung von dem berühmtesten Arzte. Das verbreitetste Lied; auch im Pfälzer G. 1860.

„Meines Leibes matte Glieder“ — Lied von der Ursache der Krankheit. Zur 2. Betrachtung von dem schriftmäßigen Urtheile, woher die Krankheiten kommen und wohin sie zielen.

„Mit dir hier (Herr), Jesu! will ich scheiden“ — Sterbelied von einem seligen Ende nach den 7 Worten Christi am Kreuz. Zur 9. Betrachtung von dem seligen Ende eines Sterbenden.

„Schmerzen sind des Todes Knechte“ — Lied vom Buß- und Glaubenskampfe auf dem Kranken- oder Todtenbette. Zur 5. Betrachtung von einem der bewährtesten Mittel in allen Krankheiten und sonderlich in geistlichen Anfechtungen.

„Soll ich mein Haupt im Tode neigen“ — Lied von dem kräftigsten Zuspruch des h. Geistes. Zur 8. Betrachtung von dem kräftigsten Zuspruch, den Seligsterbende genießen.

„Reicht von mir, ihr Trauerstunden!“ — die Hoffnung der ewigen Seligkeit giebt dem Herzen in mancherlei Seelenzuständen Ruhe und Zufriedenheit. Aus dem Anhang, bestehend in einigen erbaulichen Todesgedanken.

Weissensee**), Philipp Heinrich, wurde geboren 6. Febr. 1673 zu Bichberg, wo sein Vater bei fünfzig Jahre lang Pfarrer und zugleich gräflich Limpurg'scher Consistorialrath war. Im Jahr 1697, nachdem er in Tübingen sein theologisches Studium vollendet und an einigen Orten vicarirt hatte, wurde er Pagen-

*) Durch die Aufnahme in das Stuttgarter Tausendliederbuch vom Jahr 1732 kamen 13 und durch die Aufnahme in A. Knapps Liederbuch 1837 noch 3 weitere in allgemeineren Gebrauch. Die letztern sind mit * bezeichnet, die erstern sind ohne dieses Zeichen.

**) Quellen: Der Christenbote. Von Stadtpfarrer Burk. 1847. Nr. 2. S. 25—28. 34. Nr. 11. S. 130 ff. Nr. 16. S. 187. Nr. 25. S. 297. — G. G. Pregizers gottgeb. Poesie. Tüb. 1727. S. 280.

präceptor zu Stuttgart. Im Jahr 1703 kam er als Klosterpräceptor nach Maulbronn. In demselben Jahr hatte sich die Mutter J. A. Bengels als Wittwe mit dem bortigen Klosterverwalter Glöckler verheirathet. Er fand nun an dem jungen Bengel, der als Gymnasist oft zu seinen Eltern nach Maulbronn kam, großes Gefallen und zog ihn mit väterlicher Liebe an sich. Es bildete sich dadurch zwischen Beiden ein so inniges und herzliches Verhältniß, daß sie auch später noch, besonders vom Jahr 1716 an, nachdem Bengel gleichfalls Klosterpräceptor in Denkendorf geworden war, durch wöchentlichen Briefwechsel die vertrauteste Freundschaft mit einander pflogen und über Alles, was Amt, Herz und Haus betraf, sich schrieben. Rührend ist besonders die Demuth, mit welcher der ältere Weiffensee seine Arbeiten, namentlich Gedichte und eine Uebersetzung der Briefe des Cicero, der Beurtheilung des jüngern Freundes unterwarf. Die Würze aller ihrer Unterredungen war die gemeinschaftliche Liebe zu dem gemeinschaftlichen Herrn. In Maulbronn verheirathete er sich mit Maria Dorothea, geb. Schreiber, mit der er in guter und glücklicher Christenehe lebte. Doch kamen auch Drangsale über die Ehegatten, besonders die Kriegsnoth machte ihnen viel Sorge, so daß Weiffensee mit seiner schwangern Frau im Mai 1707 bei dem verheerenden Einfall der Franzosen, umschwärmt von beständigem Kriegslärmen und unter allerlei Drangsal, sich nach Hall flüchten mußte. Unterwegs war der Wagen, in dem sie fuhren, zweimal umgestürzt. Das Beten aber, das sie fleißig trieben, rettete sie aus diesen Nöthen. Das hat er auch bezeugt, als er in seinem Liede: „Jesu! hilf beten“ sang: „Beten kann retten aus allerlei Nöthen.“

Das Jahr darauf kam Weiffensee als Klosterpräceptor nach Blaubeuren, wohin er mitten im Winter mit einem neugeborenen Kindlein durch eine vom Feind ausgesaugte Gegend reisen mußte, so daß die Eltern samt ihrem Kindlein öfters ohne Bett im Stroh und auf der Erde liegen mußten. Vierzehn Jahre lang wirkte er hier als Präceptor dieser Klosterschule für die Heranbildung künftiger Diener am Worte Gottes, welches er denselben tief in's Herz einprägte. Namentlich bildete er hier im Jahr 1717 und 1718 den fünfzehnjährigen Klosterschüler Frie-

drich Christoph Detinger, den bekannten nachmaligen Prälaten von Murrhardt. Detinger erzählt nachmals selbst, er sey zu Weissensee in's Kloster nach Blaubeuren gekommen, weil seine Mutter ganz eingenommen gewesen sey von der Politesse, Geschicklichkeit und Anmuth im Vortrag Weissensee's. „Weissensee,“ fährt er weiter fort zu berichten, „war nicht nur daheim in der Naturgeschichte, sondern er war auch ein tiefer mystischer Theolog, der excellenteste Poet in Württemberg, der schönste Redner, der accurateste Geometer. Dieser brachte mir ganz neue Ideen bei von der Mystik, von dem Gebete, auch von Telemachs Zucht durch Mentor, welches französische Buch er mit uns gar schön traktirte. Bald hernach kam A. H. Franke nach Blaubeuren. Dieser reformirte dem Weissensee seine mystischen oder Arnold'schen Ideen und hielt den Alumnus schöne, einbringliche Reden.“ Mit welcher Lehrertreue Weissensee sein Amt an den jungen Böglingen des Predigtamts verrichtete, ist besonders auch daraus zu ersehen, daß er die löbliche Gewohnheit hatte, jeden Alumnus täglich nach dem Abendgebet zu fragen, wie er seinen Tag zugebracht, was für Züge Gottes an sein Herz gekommen, was für Gedanken und Entschließungen er auf die gute Seite lege? Dabei war er aber keineswegs finster und pedantisch in seinen Erziehungsgrundsätzen; er wußte jugendliche Unbesonnenheit von eigentlicher Schleichsigkeit wohl zu unterscheiden und gönnte den jungen Leuten unschuldige Erholungen. Doch Gott wollte auch ihn noch immerfort in die Lehre nehmen. Er hatte in Blaubeuren die schmerzenvolle Prüfung durchzumachen, seine zwei einzigen hoffnungsvollen Söhne durch einen frühzeitigen Tod sich entrissen sehen zu müssen. Er trug aber dieses schwere Geschick mit stiller Ergebung in den Willen des Herrn. In diesem Sinne dichtete er sein Lied:

Unser keiner lebt ihm selber,
Keiner stirbt ihm selber hier,
Was wir leben, was wir sterben,
Kommt, o Herr, allein von dir.
Du mußt helfen, tragen, heben,
Du bist unser bestes Theil,
Bleibst im Tode, bleibst im Leben
Unser Trost und unser Theil. (B. 1.)

Nun, es scheiden oder bleiben
 Unsre Lieben oder wir:
 Jesu! dir uns einverleiben,
 Das sey unsre Sorge hier.
 Selig, wer entschläft im Frieden,
 Selig wir, die noch nicht tobt!
 Sind die Lieben auch geschieden,
 Sind die Geister doch in Gott. (B. 3.)

Ein einziges Töchterlein bloß blieb ihm noch übrig, mit dem er, als einem neugeborenen Kindlein, in Blaubeuren aufgezogen war — die nachmals berühmt gewordene Dichterin Magdalena Sibylla Kiegerin (vgl. unten), welche er nun für seinen Sohn erklärte und deshalb auch in die Schrift nicht bloß, sondern auch in die Natur- und Weltgeschichte und in die Ton- und Dichtkunst einführte. Er erlebte die Freude, sie am 31. Aug. 1723 mit dem damaligen Vogt Emmanuel Kieger in Blaubeuren trauen und während mancher glücklicher Jahre ihren und ihres Gatten Umgang in der nächsten Nähe genießen zu können.

Das Jahr zuvor war er in die Stelle Joh. Wendel Bilfingers als Prälat der Klosterschule eingetreten. Er meldete seinem Freund Bengel in einem Brief vom 22. Febr. 1722 den Tod Bilfingers und setzte noch bei: „Ich bin nicht nur im Gemüth, sondern auch im Leibe darüber niedergeschlagen. Dazu kommt noch die Plage von allen Seiten, die ich schon Jahr und Tag dulden muß und die nun völlig einstürmt, ich werde der Amtsnachfolger des Verstorbenen werden. Welches Alles mich enger einziehen und mich mehr zum Herrn schmiegen heißt. Ich halt es für höchst wahrscheinlich, daß von mir keine Rede seyn wird, und doch, weil ich's nicht gewiß weiß, ist mir bange auf allerlei Gattung der Versuchung. Der Herr aber, dem ich mich um so flehentlicher aufopere, wird es mir gewiß in keinem Falle an Weisheit, Treue, Demuth und Zufriedenheit fehlen lassen. O! daß doch der Gott des Friedens uns drei hier im Frieden zusammenfüge (den Prälaten nämlich und die zwei Präceptoren), daß doch ein Muster des Gottesfriedens übrig bleibe an einem Ort, wo sonst alles voll Elend, Jammer und Zerrüttung ist.“ Ein anderer Brief vom selbigen Jahr zeigt uns, in welcher ungemeinen Thätigkeit Weiffensee war. „Im Jahr 1720,“ schreibt er, „hatte ich der geschriebenen und empfangenen Briefe 1114, im

Jahr 1721 sogar 1347 und nach dem heurigen Anfang bürfte die Zahl nicht geringer werden. Ich bin oft darüber schwermüthig und nachsinnend, daß ich mich so sehr vermannigfaltige, da es doch immer mehr Zeit wäre, in die Einfältigkeit und Stille zurückzukehren. — Der Herr hält mich nach seiner liebevollen Barmherzigkeit unter kurzer Zuchtband, so daß ich mir manchmal selbst ein Wunder bin, wie ich meiner Schwachheit unerachtet in meinem Amt mit ziemlichem Muth und Kräften fortkomme.“

Im August 1727 wurde er als Prälat von Hirsau in den engeren Ausschuß der Landschaft nach Stuttgart berufen. In einem auf seinen Abzug von Blaubeuren gedichteten ruhmvollen Abschiedsgedicht wird er gerühmt als —

— ein Mann von Glauben und Gewissen,
Von schöner Wissenschaft, von Wahrheit, Treu' und Ehr',
Der stets auf Gottes Ehr', des Nächsten Heil beflissen,
Der sich um Zions Bruch' und Josephs Schaden mehr,
Als eignen Nothfall tränket“ &c.

Als Prälat von Hirsau, mit welcher Stelle auch der Sitz im Consistorium verbunden war, ordinirte er im Jahr 1738 in der Klosterkirche zu Hirsau in Gegenwart des Reichsgrafen Heinrich XXIX von Ebersdorf den wohlbekannten M. Fr. Christoph Steinhöfer (s. unten), der als Klosterschüler in Blaubeuren seine treue Pflege zu genießen hatte, zum Hosprediger in Ebersdorf. Er war auch einer der ersten, der sich in Württemberg des Missionswesens und der Heidenbekehrung annahm und für die Missionäre an der malabarischen Küste in Ostindien viele reichliche Colleen zuwege brachte. Als der gewaltthätige Herzog Carl Alexander von Württemberg, der in österreichischen Diensten zur katholischen Kirche übergetreten war, im Jahr 1737 mit dem Umsturz der kirchlichen Verfassung des evangelischen Württembergs umgieng und mit Hülfe der Jesuiten das Land wieder katholisch machen wollte, so daß man schon von der Uebergabe der Stuttgarter Stiftskirche und der Klöster im Lande an katholische Priester sprach, wurde auf Weissensee, dessen Bruder sich in völlige Abhängigkeit von dem Juden Süß, des Herzogs allgewaltigem Minister, verstrickt hatte, während er selbst auch, wie er noch im hohen Alter oftmals schmerzlich beklagt haben soll, sich zu sehr

um dessen Gunst bemühte, die Schmach gelegt, er sey einer von denen, welche sich bereits zum Abfall erboten haben. Das gährende Volk wies mit Fingern auf ihn; er aber litt diese unverdiente Schmach geduldig und zu immer gründlicherer Buße und Selbsterniedrigung.

Man scheint auch um jenes Verdachtes willen, und weil er ebenfals mit dem Minister Süß zu vertraut gestanden war, nach dem am 13. März 1737 mitten in der Nacht und in solcher Kürze eingetretenen Tod des Herzogs, daß das Volk jetzt noch meint, er sey durch eine böse, geisterhafte Gewalt getödtet worden, Weissensee nicht mehr gern in Stuttgart gesehen zu haben, und versetzte ihn deshalb im Jahr 1740 als Probst und Generalsuperintendenten in das Kloster Denkendorf. „Durch Glücksspiel und Menschenhaß“ sey er auf diese Stelle gekommen, schreibt seine Tochter, die unterdessen wieder mit ihrem Vater in Stuttgart zusammenleben konnte, wohin ihr Mann im Jahr 1731 als Amtsvogt befördert worden war. In Denkendorf hatte er noch einige Monate den Genuß, mit seinem lieben Bengel, der dort noch Klosterpräceptor war, als dessen Vorgesetzter und Mitarbeiter zusammen zu seyn, bis Bengel im Jahr 1741 als Prälat nach Herbrechtingen kam. Er verlebte nun vollends seinen Lebensabend in stiller Gottesruhe, und der Herr sättigte ihn mit langem Leben und zeigte ihm sein Heil. Seine Frau, mit der er allezeit in guter, friedevoller Ehe gelebt und die mit ihm grau geworden, gieng ihm zuerst in die Ewigkeit voran; 67 Jahre alt zog er nach Denkendorf, und 94 Jahre alt zog er von da heim in die ewige Gottesstadt. Er starb am 6. Jan. 1767 als der ehrwürdige Vater und Senior der evangelischen Kirche Württembergs und hat nun erfahren dürfen, was er einst 45 Jahre zuvor schon gesungen:

Dann erst fangt des Christen Leben
Und das rechte Wohlseyn an,
Wann er sich zu dir erheben
Und dein Antlitz schauen kann.

Er liegt in der Denkendorfer Klosterkirche neben seiner Frau begraben.

Nach der ihm inwohnenden vortrefflichen Gabe in der geistlichen Poesie hat er das Büchlein des Thomas a Kempis vor

der Nachfolge Christi im Jahr 1718 in deutsche Verse gebracht, auch mehrere Cantaten und sonstige Gedichte verfaßt. Seine wenigen Lieder hat er mitgetheilt in folgenden zwei Schriften seiner Freunde Urlsperger und Grammlich —

1. in „der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben“ von Sam. Urlsperger. Stuttg. 1723. (f. S. 78.)

Hier findet sich neben einer Probe seiner Uebersetzung der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis über Buch I. Cap. 23.: „Balb, ach wie bald ist es um dich geschehen“, einem Gedicht über Weish. Cap. 5. und noch zwei andern poetischen Stücken, z. B.: „Das Glaubenschifflein auf dem großen Weltmeer“, das Lied:

„Liebster Jesu, liebstes Leben, du hast allezeit gegeben“ — Lied vom besten Patienten. Zur 4. Betrachtung. (Zu unterscheiden von W. Petersens Lied gleichen Anfangs.)

2. in den „vierzig Betrachtungen von Christi Leiden und Tod“ von Grammlich. 2. Aufl. Stuttg. 1727. (f. S. 70.)

Unter den hier befindlichen Passionsliedern gehören nach Angabe Balth. Haugs in den „Liederbüchern des Würt. G.'s. 1780.“ Anhang. Letzte S. folgende 6, die sonst gewöhnlich Grammlich zugeschrieben werden, Weissensee zu:

„Der Tod kommt an, da soll ich ringen“ — zur 10. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 44. Es kam, daß er mit dem Tode rang.

(In J. J. Rambachs Haus-G. und Knapps Liederschaz irrthümlich Grammlich zugeschrieben.)

„Es bleibt dabei, es ist gethan“ — zur 3. Passionsbetrachtung über Matth. 26, 15. Was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen.

„Jesu, darf's ein Sünder wagen“ — zur 11. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 48. Juba, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?

„Jesu, hilf beten und bete du selber“ (Treuer) — zur 9. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 40. „Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Aufgenommen in's Würt. G. 1741 und 1842.

„Seyd geküßt, ihr Jesu-Bande“ — zur 14. Passionsbetrachtung über Luc. 18, 12. Und sie nahmen Jesum und banden ihn.

„Was fliehst du?“ — zur 13. Passionsbetrachtung über Marc. 14, 50. Und die Jünger verließen ihn Alle und flohen.

3. In einer alten Handschrift vom Jahr 1722 fand sich vor:

„Unser Keiner lebt ihm selber“ — Begräbnißlied. Röm. 14, 7. 8. Aufgefunden von A. Knapp und erstmals gedruckt in dessen Liederschaz. 1837.

Fischer*), Dr. Ludwig Eberhard, wurde geboren 6. Aug. 1695 zu Michelberg bei Schorndorf, wo sein Vater, Matthäus

*) Quellen: G. E. Pregizers gottgeh. Poesie. Jahrg. 1727. S. 7–13. — Das Kloster Hirsau von Stadtpfarrer Sted in Murr-
zeit. 1844. — J. J. Moser, schwäbische Merkwürdigkeiten. S. 372.

Fischer, nachmals von 1699—1722 in Großheppach, Pfarrer war. Er studirte im Stift zu Tübingen und wurde dort im J. 1716 Magister. Als Repetent des theologischen Seminars rief er im J. 1723 in einem gereimten Neujahrswunsch den Stipendiaten zu:

— — — — „den ihr kennt und wißt,
Und den ihr Andern auch hie künftig pred'gen müßt,
Ist Christus an dem Kreuz, der Grundstein unsres Lebens;
Wer nicht auf diesen baut, der baut und lernt vergebens.
Doch wisset dieß dabei, er will mit reiner Hand,
Mit unbefleckter Seel, in einem heil'gen Stand
Von euch behandelt seyn, sonst wird, ihr werbet's finden,
Sein Schein und Kraft bei euch und eurer Hand verschwinden. —
Ihr sollt Baumeister seyn an Gottes heinern Haus.
Seht wohl zu, was ihr baut: Ohn' Christo ist es aus.
Wer Gold und Edelstein und Silber d'rauf wird gründen,
Hält in dem Feuer Prob; Holz, Heu und Stoppeln schwinden.
Gott mach euch Felsen gleich, die keinen Wurm nicht scheu'n,
Die, wenn die Fluth sie schlägt, anfangen laut zu schrei'n.“

Im Jahr 1727 wurde er Pfarrer in Zavelstein bei Teinach im Schwarzwald, wo er am 6. Trinitatissonntag seine Antrittspredigt über Röm. 15, 29—33. mit vieler Erbauung hielt. Von hier aus wurde er 1732 als Professor der Poesie an das Ober-Gymnasium zu Stuttgart berufen, wo er zugleich Mittwochsprediger war. Im schwäbischen Magazin von gelehrten Sachen heißt es von ihm: „Fischer hat sich in Tübingen vor Allen, besonders wegen seiner Stärke in der Philologie „und in den schönen Wissenschaften, hervorgethan, und hätte, wie „seine Zeitgenossen sagten, darin den Ton angeben können. Am „Gymnasium machten er und G. E. Rieger“ (welcher von 1721—1733 Professor an demselben war) „den guten Geschmack wieder aufleben und hatte besonders die Dichtkunst als eines seiner „Pensen einen großen Gönner und Beschützer an ihm. Dieser „Mann wäre in jedem Fach groß geworden.“ Im Jahr 1742 wurde er an Georg Conrad Riegers Stelle Stadtpfarrer bei St. Leonhard, 1743 nach Riegers Tod im April des genannten Jahrs, an dessen Stelle Stadtspezial an der Hospitalkirche und 1744 Oberhofprediger und Consistorialrath, was er bis an sein Ende blieb. Als solcher verheirathete er seine Tochter an den Hauptmann Phil. Friedrich v. Rieger, den Sohn seines ehrwürdigen Collegen G. E. Rieger, welcher in den Jahren 1758

—1762 als Oberst der allmächtige Günstling des Herzogs Carl war, von diesem aber dann schön behandelt und gefangen gesetzt wurde (vgl. unten). Neben seiner Oberhofpredigerstelle erhielt er 1746 die Abtei Hirsau, 1748 die Stelle eines Beichtvaters bei der regierenden Herzogin, der evangelischen Prinzessin Elisabeth Sophie Friederike von Brandenburg-Culmbach, mit welcher der Herzog im genannten Jahr sich vermählte, die aber im Jahr 1755 das Land wieder verließ, um bei des Herzogs ausschweifendem Leben den vielen Mißhandlungen zu entgehen, denen sie ausgesetzt war. Zuvor machte er im J. 1753 die Reise des Herzogs mit seiner Gemahlin nach Italien mit, wovon er eine sehr anziehende Beschreibung verfaßt hat. Im J. 1750 erhielt er mit Bengel und Tafinger die theologische Doctorwürde, wurde 1752 Mitglied des größern landständischen Ausschusses und 1757 endlich Mitglied des engern Ausschusses, wo er sodann die Abtei Hirsau mit der Abtei und Generalsuperintendentenz Adelberg vertauschte.

Von dieser Zeit an begann nun für ihn eine wichtige politische Laufbahn. Der Ausschuß hatte damals samt der ganzen Landschaft mit dem Herzog, der sich alle möglichen Uebergriffe in die Gerechtsame der Landschaft erlaubte und das alte gute Recht seines Volkes mit Füßen trat, gewaltige Kämpfe. Besonders nachdem der rechtschaffene, freimüthige Landschaftsconsulent, Joh. Jak. v. Moser, im Jahr 1759 der Landschaft entrissen und auf die Festung Hohentwiel gesetzt war (vgl. unten), scheute sich der Herzog nicht mehr, es offen auszusprechen, daß die Verfassung nichts taue, daß die alten Gerechtsamen bloß dem Unglück oder der Schwachheit der Fürsten abgezwungen seien, also nichts gelten und nur noch der Wille der Fürsten „tiefniedrigst zu verehren“ sey. Der schamlose Diensthandel, den der Kirchenrathsdirector Wittleber trieb, die gewaltsamen Aushebungen zum Militärdienst, die Erpressungen, die Frohnen, der Mißbrauch erbrückten fast das Land. Da that der im September des Jahres 1763 einberufene Landtag alle Greuel der bisherigen Regierungsweise auf, statt dem Herzog, wie er es haben wollte, Geld zu verwilligen. Nachdem nun der Herzog die Hauptsprecher „kraftwürdige Verbrecher“ gescholten und den Landtag aufgelöst hatte, bevoll-

mächtigte dieser den engern Ausschuß, alle Mittel zur Wahrung der Verfassung zu ergreifen. Hier lenkte und beherrschte nun Fischer alle Schritte des Ausschusses als ein Mann von Geist und Gewandtheit und voll Entrüstung gegen den Herzog, weil dieser seinen Schwiegersohn, den Obersten Kieger, so schmäzlich behandelte. Auf sein Betreiben reichte der Ausschuß am 30. Juli 1764 eine gerichtliche Klage gegen das verfassungswidrige Benehmen des Herzogs beim Reichshofrath ein und wandte sich nun an die Könige von Großbritannien, Dänemark und Preußen, welche die württembergische Verfassung garantirt hatten. Auf mehreren Landtagen wurde darüber unterhandelt, wobei Fischer meist durch seine Klugheit und die Feinheit seines Geistes den Verhandlungen die Richtung zu geben wußte, daß das Vaterland seine Freiheit erhielt. Im Jahr 1770 sah er noch die Früchte seiner Arbeit, indem in diesem Jahr endlich, am 2. März, der Erbvergleich zwischen dem Herzog und der Landschaft zu Stand kam, wodurch der Herzog alle ältern Landesverträge bis 1753 samt allen daraus fließenden Rechten und Freiheiten auch für die Zukunft anerkannte und alle seitherigen Mißbräuche abzustellen versprach. Es ist dieß die *magna charta* Württembergs, und Fischern hauptsächlich hat sie Württemberg zu verdanken. Manche freilich wollen es demselben verdanken, daß er, ehrgeizig, wie er war, dem engern Ausschuß, welcher bei den Streitigkeiten, die dem Erbvergleich vorangiengen, eine so hohe Bedeutung und selbstständige Stellung erhielt, nun nach geschlossenem Erbvergleich zur Eigenmacht verhalf und seine Alleinherrschaft auf viele Jahre begründete, namentlich, daß er und durch ihn der engere Ausschuß sich weigerten, dem allgemeinen Landtag nun Rechenschaft zu geben von der seitherigen Verwendung der Landesgelder oder der Verwaltung der sogenannten „geheimen Truche“, aus der der Staatsprozeß geführt worden war, wie es die Prälaten Reuß von Lorch, Detinger von Murrhardt, Faber von Alpirsbach und der Abgeordnete Dann von Tübingen beantragt hatten. Er starb jedoch bald darnach, ein Jahr, nachdem sein unglücklicher Schwiegersohn Kieger aus der Verbannung wieder zurückgekehrt war und der Herzog sich mit ihm ausgesöhnt und ihn zum Commandanten

von Hohenasperg gemacht hatte, im Jahr 1773, in einem Alter von 77 Jahren.

Fischer gab eine von christlichem Ernst und Frömmigkeit zeugende Schrift heraus unter dem Titel: „Sammlung von dreißig geistlichen Betrachtungen über die christliche Lehre der Wahrheit, wie sie ist zur Gottseligkeit. Stuttgart und Ludwigsburg. 1747.“ Er half Dr. Tasinger als Mitarbeiter das Württembergische Landes-G. vom Jahr 1741 besorgen (s. S. 20), in welchem sich von ihm folgende vier kirchlich brauchbare und jetzt noch geschätzte Lieder finden:

- „Es ist ein köstlich Ding und Zeugniß deiner Treue“ — auf den Reformationstag. Auch im Württemb. G. 1842.
- „Gott, der du groß von Gnade und Güte“ — zur Ernte- und Herbst-Zeit. Auch im Württemb. G. 1842.
- „Herr Jesu, der du selbst von Gott als Lehrer kommen“ — auf den Einsegnungstag eines Predigers. Auch im Württemb. G. 1842 und in den beiden Bairischen G.G. für jenseits und diesseits des Rheins 1860 und 1865.
- „Liebster Jesu, sieh, die Kinder“ — am Tage der Schul-Visitation und bei der Schulpredigt.

Bengel*), Dr. Johann Albrecht, geboren 24. Juni 1687 zu Winnenden, wo sein Vater, Albrecht Bengel, der mit einer Urenkelin des Reformators Joh. Brenz, Barbara Sophia, Tochter des Consistorialraths und Stiftspredigers Joh. Lorenz Schmidlin zu Stuttgart und Prälaten zu Herrenalb, verheirathet war,

*) Quellen: Joh. Jak. Moser, Beitrag zu einem Lexico der jetzt lebenden luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1740. S. 56—66. — Jak. Bruders Bildersaal heutiges Tages lebender berühmter Schriftsteller. 2. Bd. 7. Zehend. Augsb. 1748 (mit dem von Maler Haid wohlgetroffenem Bildniß). — Tasingers gedr. Leichenpredigt für Bengels Beerdigung, nebst Personalien. Stuttg. 1752. — Joh. Phil. Fresenius, zuverlässige Nachricht von dem Leben, Tode und Schriften Bengels in den Pastoral-sammlungen. 15. Theil. Frankf. 1753. S. 367—464. — Bengels Lebenslauf, verfaßt von seinem Sohne Ernst Bengel, Diaconus, nachmals Amts-Spezial in Tübingen, in der 3. Ausgabe des Gnomon N. Test. Tub. 1773. — Pfarrer M. J. Chr. F. Burs in Echterdingen (Bengels Urenkel, Herausgeber des Christenboten), Dr. Bengels Leben und Wirken, meist nach handschriftl. Materialien. Stuttg. 1831. 2. Aufl. 1837, und in Pipers evang. Kalender. Jahrg. 1851. S. 245—250. — Decan J. Hartmann zu Tuttlingen in Herzogs Real-Encycl. Bd. II. 1834. — Dr. Oskar Wächter in Stuttgart, Bengels Leben. Stuttg. 1865 (nach weitem handschriftl. Quellen). — Dr. Palmer in Tübingen, Bengels Leben und Auswahl seiner Schriften, in der Evang. Volksbibliothek. Stuttg. 4. Bd. 1864. S. 335—502.

als Diaconus lebte. Er verlor denselben 1693, da er erst sechs Jahre alt war, durch eine ansteckende Seuche, von welcher er bei einem Krankenbesuche in dem Filial Hertmannsweiler ergriffen worden war. Damit war der junge Bengel zwar einer Stütze seiner Wohlfahrt, aber nicht des himmlischen Vaters Vorsorge beraubt, die er um so nöthiger hatte, als im selbigen Jahr noch seiner Mutter Haus samt Hab und Gut von den Franzosen in Asche gelegt wurde. Ein Freund seines Vaters, der Präceptor Dav. Wendel Spindler in Winnenden, nahm ihn bei seiner Versetzung selbigen Jahres nach Marbach mit sich in Kost und Unterweisung und von da, als diese Stadt gleich darnach, noch 1693, durch die Franzosen eingeäschert worden war, nach Schorndorf und zuletzt auch noch im J. 1699 nach Stuttgart, wo er Lehrer am Gymnasium geworden war. Schon zu der Zeit, als Bengel seinen Vater verlor, stand er in einem herzlichen, kindlichen Gebetsumgang mit dem Herrn und hatte viele göttliche Rührungen an seiner jungen Seele zu erfahren. In der Stadtkirche zu Winnenden waren mehrere Sprüche aus dem Brief an die Römer angeschrieben; die bereiteten dem Knaben eine ganz besondere Freude. Die Kraft des göttlichen Wortes drang dergestalt in sein kindliches Gemüth ein, daß bei ihm ein kindliches Vertrauen zu Gott, ein Ernst im Beten, ein Verlangen nach einem bessern Leben, ein Vergnügen an der h. Schrift und eine heilige Scheue vor dem Bösen entstand. „Es gieng“ — sagt er selbst — „immer etwas Wichtiges in meinem Herzen vor, welches machte, daß ich in diesen jungen Jahren schon das Ernsthafte dem Läßpischen und göttliche Dinge allen andern vorzog und nichts mehr bewunderte, als was mit gottseligem Ernste und Bescheidenheit vorgebracht wurde.“ Allen geräuschvollen Zerstreuungen abhold, war er gern in der Einsamkeit mit ernstern Gedanken und selbst in seinen Freistunden mit dem heiligen Bibelbuch oder Arnds wahrem Christenthum, Sonthoms güldnem Kleinod, Joh. Gerhards Meditationen, Franckens und Schabens Einleitungen zur Lesung der h. Schrift zc. beschäftigt. Er war eine von den seltenen Seelen, die von Kind auf in der Taufgnade bleiben. Frühe schon hatte er aber auch allerlei innerliche Anfechtungen zu erleiden, zwischen die hinein er jedoch, besonders bei seinen ersten Gängen zum h. Abendmahl, von der

Leutseligkeit Gottes die innigsten Friedensblicke bekam, weshalb er selbst bekennt: „mein bester und größter Lehrer meiner angehenden Jünglingsjahre war Gott selber. Er hat dieses schlüpfrige Alter mit seiner stetigen Wache vor Abweichungen bewahrt.“ Als seine Mutter im Jahr 1703 sich zum zweitenmal mit dem Klosterverwalter Joh. Albr. Glöckler in Maulbronn verheirathet hatte und nun dort von Stuttgart aus öfters Besuche machte, zog ihn der nachmalige Prälat Weissensee, der damals Klosterpræceptor in Maulbronn war, an sich und wirkte heilsam auf ihn ein (f. S. 80).

Im Herbst des Jahres 1703 kam er in das theologische Stift zu Tübingen. Hier hatte er an Dr. Christoph Neuchlin, Andreas Adam Hochstetter, Matthäus Hiller und Gottfried Hoffmann (S. 47 ff.) gottselige Lehrer in der Theologie und im lebendigen Christenthum, die ihn nach Spener's und Frände's Grundsätzen unterrichteten. Zugleich war gerade zu der Zeit im Stift unter den ältern Stipendiaten ein ungemeiner Eifer für die Gottseligkeit rege und ein Kreis gottesfürchtiger Jünglinge hatte sich nach dem Vorbild der Studirenden zu Halle und Leipzig zu einem brüderlichen Verein für praktische Schriftkenntniß und lebendiges Christenthum verbunden. Diesen schloß sich der junge Bengel von ganzer Seele an. In dieser Zeit geschah es auch, daß die Zweifel, welche bei Wahrnehmung so vieler Abweichungen unter den verschiedenen Ausgaben der h. Schrift in ihm aufstiegen, ihn gewöhnten, bei seinem Schriftstudium nicht nur fleißig zu beten, sondern auch mit der genauesten Pünktlichkeit auf alle Einzelheiten des göttlichen Wortes zu merken. So legte er hier schon den Grund zu seinen spätern ausgezeichneten Arbeiten über das N. Testament. Ein ganzes Jahr lang waren übrigens seine Studien durch eine schwere Krankheit unterbrochen, während der er sich zur Pfllege in Maulbronn aufhielt und in seinem Geiste meist mit dem Spruch unterhalten wurde: „ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen,“ Psalm 118, 17.

Nachdem er im Herbst 1706 seine Studien vollendet hatte, wurde er zu Anfang des nächsten Jahres Pfarrverweser in Meßingen unter Urach, im J. 1708 Repetent im Stift zu Tübingen

und 1711—1713 Stadtvicar in Stuttgart, als gerade sein Lehrer, Dr. Hochstetter, Oberhofprediger daselbst war. Den Schlußstein erhielt seine religiöse Jugendbildung durch eine von ihm im Sommer 1713 unternommene gelehrte Reise durch Deutschland, wo er sich namentlich bei A. H. Franke in Halle längere Zeit aufhielt. Von dem Segen, den diese Reise für ihn hatte, schreibt er selbst von Halle aus: „Ich schätze es für eine große Gnade Gottes, daß ich so viele herrliche, lebendige Beispiele davon sehen kann, was die Kraft des Herrn aus den Menschen zu machen vermag. Bis dahin war ich fast nur für mich allein ein Christ, hier aber lerne ich einsehen, was es um die Gemeinschaft und die Verbindung der Heiligen ist.“

Nach seiner Rückkehr in's Vaterland im September 1713 wurde er Präceptor unter den Klosterschülern zu Denkendorf und hielt daselbst am 7. Dez. 1713 seine Antrittsrede über das sein ganzes Erziehungs- und Unterrichtsgeschäft in's hellste Licht setzende Thema: „Der Fleiß in der Gottseligkeit als der gewisseste Weg, zu wahrer Gelehrsamkeit zu gelangen“. Dieses Lehramt, als dessen Hauptaufgabe damals noch galt, die Zöglinge für das geistliche Amt zu bilden, verwaltete er in Denkendorf 28 Jahre lang, von seinem 26. bis 54. Lebensjahr, an 12 Promotionen oder beiläufig 300 Alumnus mit unausgesetztem Fleiß und im größten Segen. „Was bei meinem Aufzug nach Denkendorf,“ so sagt er selbst, „zwischen Gott und mir vorgegangen, hat mir einen guten Grund meines Aufenthalts daselbst gegeben.“ Er hatte auch am Schluß des Liebes: „Der König in der hohen Stadt“, das er sich ein halbes Jahr hernach zu seiner am 5. Juni 1714 stattgehabten Vermählung mit Johanna Regina, der Tochter des vieljährigen Landschafts-Einnehmers Friedr. Seeger, verfaßte, den Entschluß ausgesprochen:

Mein' Tage will ich künftighin
 Dieß Alles Fleißes treiben,
 Es soll mein Amt, Geschäft, Gewinn,
 Kunst und Ergözung bleiben:
 Daß ich den Herrn, den Alles ehrt
 Und deß Erbarmung ewig währt,
 Von ihm gelernter Weise
 Mit voller Stimme prelse.

Sein Amt war ihm so wichtig und theuer, daß er mehrfache Besetzungen auf ein theologisches Professorat in Tübingen und im Ausland ablehnte. Er zog in dieser Pflanzschule für den Kirchendienst treffliche Schüler und ächte Pflanzen der Gerechtigkeit heran, denn er suchte, wie er selbst bekannte, die Klosterjugend insbesondere zur Ehrerbietung gegen heilige Dinge zu gewöhnen, sie vor dem Leugnen und der Unreinigkeit zu verwahren und ihnen sein frühe einen Samen von den Sachen beizubringen, die ihnen mit der Zeit beim Kirchendienste am brauchbarsten seyn möchten. Während er sie auch mit allem Fleiß in die klassischen Schriftsteller einzuführen suchte, verschwieg er ihnen die Gefahren dabei nicht. „Der Geist, der die heidnischen Weisen beseelte“ — so sagte er ihnen offen — „ist ein Geist des Uebermuths, der Eitelkeit, der Weltklugheit, des Egoismus, der Sinnenlust. Es thut daher noth, daß Studirende ein Herz zur Philologie mitbringen, das mit Verlangen, Bewunderung und Verehrung der göttlichen Weisheit erfüllt ist.“ Mit seinem Lehramt in Denkendorf war auch ein Predigtamt verbunden, welches er als eine wahre Herzenssache mit entschiedener Vorliebe versah. So gelehrt er schrieb, so einfach und natürlich, fast katechetisch predigte er, so daß auch Kinder und gemeine Leute ihn ohne Mühe verstehen konnten; sein Endzweck dabei war nicht der Beifall der Menschen, sondern die Ehre Gottes, die Liebe zu Jesu und das Heil der Menschen. Am liebsten trieb er dabei die Grundwahrheiten von Glaube, Liebe und Hoffnung und nahm seine eigenen Herzensbedürfnisse zum Maßstab dessen, was er in seinen Predigten als Seelennahrung bot. Neben etwa 1200 Briefen, die er des Jahres als Rathgeber vieler angesprochenen Seelen an Leute von hohen und niedern Ständen, in der Nähe und Ferne, zu schreiben hatte, führte er mit seltener Gelehrsamkeit und tiefen Geistesblitzen geschriebene schriftstellerische Arbeiten aus. Man zählt deren dreißig, wovon hauptsächlich von unvergleichlichem, bleibendem Werthe sind seine Schriften über die Kritik des N. Testaments, in denen er es sich zur Aufgabe machte, den reinen, unverfälschten Text des N. Testaments auszufinden, damit Niemand, wie es ihm als jungem Stipendiaten gegangen war, durch die verschiedenen Besarten Zweifel bekäme an der Göttlichkeit der

Schrift; ferner seine Erklärung des N. Testaments — Gnomon, oder zu deutsch: „der Zeigefinger“, nach dessen Vollenbung im Jahr 1742 er mit freudigem Dank gegen den Herrn den Knorr'schen Lobgesang anstimmte: „Höchster Formirer der löblichsten Dinge“; endlich seine erklärte Offenbarung Johannis 1740 und 1746 und die biblische Zeitrechnung (*ordo temporum*. 1741), wobei er freilich die Zeit des Kommens Jesu zur Aufrichtung seines Friedensreiches auf Erden genau auf das Jahr hinaus berechnen wollte und sich dabei eben täuschte, da die Zeit und Stunde der Vater sich selbst vorbehalten hat. Er sagte übrigens selbst: „Wollte selbst das Jahr 1836 ohne merkliche Veränderung vorbeigehen, so wäre freilich ein Hauptfehler in meinem System und man müßte eine Untersuchung anstellen, wo er stecke? Sollte indessen auch die Aufschließung der prophetischen Zahlen unrichtig seyn, so behält doch die Auseinandersehung der Sachen nebst ihrer praktischen Anwendung ihre Richtigkeit.“ Jedenfalls weckte er dadurch in weiten Kreisen eine Bereitschaft und Sehnsucht auf jenen großen Tag, und lebt deshalb heute noch im Mund des Volks als ein Prophet. Der Hauptsache nach gieng seine Ansicht darauf hinaus: es stehe eine durchgreifende Veränderung der kirchlichen und politischen Verhältnisse Europa's bevor, und ehe das römische Papstthum zum Antichristenthum sich entwicke, werden der Unglaube und der Fanatismus mit seiner Lehre vom innern Wort, Socinianismus und Papiismus zusammenfließen und das werde dem Faß den Boden ausstoßen; erst auf den Sturz des persönlichen Antichrists werden die bessern Zeiten des tausendjährigen Reichs folgen. Von diesem erwartete er jedoch nicht sowohl ein zeitliches Wohlleben, als vielmehr ein ungestörtes, fröhliches Wachsthum des Reichs Gottes auf Erden unter ganz gewöhnlichen, aber gottgesegneten Verhältnissen, wovon er sagte: „das Evangelium beweist sich dann in voller Kraft, Juden und Heiden beten den Herrn an und folgen ihm. Das Königreich ist nun Gottes und seines Gesalbten.“

Im April 1741, als er fühlte, daß seine Kräfte dem Lehrberuf nicht mehr gewachsen seyen, legte er sein Klosterpräceptorat nieder und wurde Prälat zu Herbrechtingen, wo er in stiller Einsamkeit lebte und um so ungestörter dem Predigtam

sich widmen konnte. Er hielt hier so eindringliche Predigten, daß die Leute mit Verwunderung und Freude sprachen: „Solche Predigten haben wir in unserem ganzen Leben noch nie gehört.“ Auch hielt er vielen heilsbegierig gewordenen Seelen Erbauungsstunden über die Offenbarung Johannis, welche er dann im Jahr 1747 unter dem Titel: „sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung“, drucken ließ. Sie sind ein Lieblingsbuch der württembergischen Gemeinschaften geworden. Am 19. Okt. 1749 hielt er seine Abschiedspredigt in Herbrechtingen und trat als Consistorialrath und Prälat von Alpirsbach nach Stuttgart über, wodurch er nun aus seiner Einsamkeit heraus zur Leitung der höchsten Angelegenheiten der vaterländischen Kirche berufen ward. In diesem Wirkungskreis that er viel zur geistigen Belebung der äußerlichen Kirchenverfassung; er beklagte oft das vorherrschende weltliche Regiment in der Kirchenverwaltung und hatte den Seufzer allezeit auf dem Herzen: „Ach! daß die Hülfe aus Zion käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete.“ Neben dem, daß er in der Landschaft und deren engerem Aussehen, sowie im Consistorium saß, wo es seine beständige Absicht war, Gottes Ehre zu befördern und zu retten und dem Bösen nach Möglichkeit Abbruch zu thun, bemühte er sich auch, einer kleinen Privatgemeinde in Stuttgart zu dienen, und hielt Erbauungsstunden in seiner Wohnung. Auch bot er Gesunden und Kranken, die nach der evangelischen Wahrheit sich sehnten, aus der reichen Fülle seiner christlichen Erkenntniß und Erfahrung mit der freudigsten Bereitwilligkeit Belehrung, Ermahnung und Trost. „Geringere,“ so sagt er einmal von sich, „sehe ich an als solche, denen zu Dienste die Größern da sind.“ Seine äußere Erscheinung schon flößte Ehrfurcht ein und ein treuer Knecht des Herrn, Pfarrer Härlin in Bulach, bezeugt,* wie er einst als siebenjähriger Knabe im Jahr 1748 „als ein sinnliches Geschöpf einer offenen Tafel zugeschaut, die Herzog Carl an einem öffentlichen Tage mit den Großen des Landes gehalten habe; von

*) Härlins Brief an Jung Stilling in der Schrift: „Sendschreiben früherer Christen an Well. den Geheimen Hofrath Jung Stilling. Carlsruhe 1833.“

dem Augenblick aber, da seine Augen denen des Prälaten Bengel, der als Landstand auch zur Tafel gezogen war und den er gar nicht gekannt habe, begegnet seyen, sey er wie von dem kräftigsten Magnet durch die Augen, die voll Licht und Leben waren, und durch die Stirne, auf der er das Wort „Ewigkeit“ zu lesen meinte, in eine andere Sphäre hineingezogen worden und dieser Anblick habe eine große Veränderung seines ganzen Herzens bewirkt und ihn ganz zu Bengel und mittelst dessen zu Christo hingezogen.“

In demselben Segen wirkte er auch in seiner Familie. An seiner Frau, die ihm zwölf Kinder gebor, hatte er eine Gehülfin, wie er sie suchte, die bereit war, mit ihm im Ausblick zum Herrn Freude und Leid zu theilen. Gegen seine Kinder, von denen ihm in den Jahren 1715–1726 sechs in der Kindheit wegstarben, war er ein weiser, liebevoller Vater. Er hielt mit ihnen regelmäßige Hausandachten, wobei er besonders Arnolds wahres Christenthum, Francke's Predigten und Dr. Heinrich Müllers Erquickstunden benützte.

Er war sein Leben lang, eigentlich schon von Geburt an, schwächlich und kränklich, und drum auch jäh getauft worden. So hatte er auch von der frühesten Jugend an sehr viele tiefe Eindrücke von der Ewigkeit während mehrerer heftiger Krankheiten bekommen. Er sagt einmal: „sonderlich gab mir bisweilen einen geschwinden Stich die Ewigkeit, die der Mensch vor sich hat, da ohne peinliche Furcht vor dem Weh, ohne wirkliche Freude für das Wohl die Ewigkeit an sich selbst mit ihrer großen Wichtigkeit mein Innerstes durchdrang und schärfer durchläuterte, als keine Widerwärtigkeit zu thun vermag.“ Demnach traf ihn der Tod wohl vorbereitet. Als endlich noch die gewöhnlichen Beschwerden des höhern Alters hinzukamen, so bewog ihn das je mehr und mehr, „vom Umkreis zum Centrum selbst zu gehen“. „Ich halte mich für einen alten absterbenden Baum,“ sagte er, „und freue mich über junge grüne Jünglinge und Streiter, die in die Lücke treten. Je mehr ich mich der Berühmtheit unter den Menschen entziehe, desto süßer wird mir der Genuß des Bewußtseyns Gottes. Auf seine väterliche Discretion lebe ich fort, bis er mich am Ende zu sich bringt. Ich weiß nirgends etwas auf-

zuweisen, als meinen Jesum. Ich befehle mich meinem getreuen Schöpfer, meinem sehr wohlbekannten Erlöser, meinem bewährten Tröster und begehre nichts Andres, als aufrichtig vor ihm erfunden zu werden." Die letzte Krankheit kam über ihn an seinem Geburtstag, 24. Juni 1752, nahm aber erst im Oktober recht überhand. Sein Kranken- und Sterbebett war ein wahrer Ausdruck seines ganzen Lebens. Nicht allzu viel Worte, aber desto mehrere Kraft; geflissentliche Vermeidung aller Weitläufigkeit; aber ein zu Gott erhabenes und in ihm gefaßtes Herz, welches immer in der Stille fortbetete, wie es an den Gebärden wahrzunehmen war. Es schien, er habe gleichsam Alles zusammengepart auf den letzten Abdruck von der Welt. Denn da legte er dann, obgleich leiblich ganz schwach, bei der Feier des h. Abendmahls, das er mit den Seinigen genoß, mit vielen Worten und großer Kraft sein Glaubensbekenntniß ab und sprach eine halbe Stunde lang die Beichte und ein herzliches Gebet für Kirche und Vaterland und alle Menschen, so daß die, welche es hörten, es die Tage ihres Lebens nicht vergessen haben. Man sang dabei den 10. und 11. Vers aus dem Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“ Er aber bezeugte: „Mein Grund ist das Vertrauen, welches ich in Kraft des h. Geistes auf das Hohepriestertum Christi setze, in welchem mir Alles geschenkt ist.“ Als ihm im letzten Augenblick noch die Schlußworte des Württemb. Confirmationsbüchleins zugerufen wurden: „Herr Jesu! dir leb ich, dir leib ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig, mach mich, o Jesu, ewig selig. Amen.“ so zeigte er bei den Worten: „Dein bin ich“ mit der rechten Hand auf die Brust, seine Zustimmung damit anzuzeigen, und entschlief hierauf still und sanft 2. Nov. 1752, fünfundsechzig Jahre alt. So starb er, wie sein Schüler Oetinger sagte, „nach seiner Idee; er wollte nicht geistlich pompös sterben, sondern gemein, wie man unter dem Geschäfte zur Thür hinausgefordert wird; er sprach, er werde eine Seile vergessen werden, aber wieder in's Gedächtniß kommen. Ja wohl! Seines gleichen ist nicht in Württemberg!“ Dr. Zünger, der damalige Stiftsprediger in Stuttgart (s. S. 21 f.), hielt ihm die Leichenpredigt gehalten über Ebr. 7, 24. 25., und da Frankfurter Senior Dr. J. Ph. Fresenius hat ihm ein

Denkmal der Liebe aufgesetzt, in welchem er klagend ausruft: „Eine Säule fällt! Ein Licht verlöschet! Eine Schatzkammer wird verschlossen! Ein biblischer Kraft-Theologus nimmt Abschied! Seufzet, ihr Unmündigen! die Väter gehen schlafen und die Kinder sind noch nicht volljährig. Die Kraft-Theologie weicht und die falsch berühmte Kunst breitet sich aus. Der Kern verliert sich und die Schalen bleiben zurück.“

Neben 4 Liedern, die Bengel nach dem Französischen der Madame Guyon, welche sie im Gefängniß gedichtet und Poiret 1721 herausgegeben hat, und einem, das er nach dem Lateinischen des Poiret verfaßt hat, sind von ihm, abgerechnet das rein persönliche auf den Tod seines einzigen, lang zum Tod krank gewesenen und dann vier Wochen nach ihm, 25. Juli, heimgegangenen Bruders, Joseph Bengel, Expeditionsraths und Bogts in Sulz, in seiner eignen letzten Lebenszeit unter dem Titel: „Die im Tod selbst unzertrennte Liebe“ verfaßte Lied: „Mein Bruder stirbt, das einige, das liebe“, noch 8 frei gedichtete Lieder vorhanden. Diese Poesien finden sich gesammelt theils in Burks, theils in Wächters Biographie, sowie auch in des letztern Büchlein: „Schriftgedanken Dr. Bengels. Stuttg. 1867.“ Im öffentlichen Gebrauch sind gekommen:

„Der König in der hohen Stadt“ — Arie über den Hochzeitstext Psalm 116, 1. 2. Am Hochzeitstage Bengels, 5. Juni 1714, bei der Hochzeitmusik gesungen. (Von A. Knapp für seinen Liebeshochzeit 1837 zu einem allgemeinen Trauungslied zugerichtet.)

„Du Wort des Vaters, rede du“ — Gebet. Aus dem Lateinischen des reformirten französischen Mystikers Peter Poiret († 1719) Bengels Portrait. Erstmals in dem von Georg Conr. Niegel 1734 und 1740 besorgten Stuttgarter G. „Neueröffneter Andachtstempel“, dann in Cosm. Kößlings Eßlinger G. 1767 und in Württemb. G. 1842; mit den 3 letzten Versen schon in Punsers Allgem. Gesang- und Gebetbuch 1833 des Anfangs:

„Ach, präge deinen Tod in mich“.

„Gott lebet! sein Name giebt Leben und Stärke“ — zu Stärkung für seine seit 1738 mit dem Sulzer Amtophysikus und nachmaligen Stuttgarter Hof- und Reise-Medicus Albrecht Reinhart Reuß verheirathete älteste Tochter, Sophie Elisabeth, verfaßt. Im Württemb. G. 1842.

„Ich gedenk an deine Wunden, höchst unschuld'ges Gotteslamm“ — von dem glaubigen und geduldigen Leiden. Erstmals anonym in Sam. Urspersgers Krankenbuch „der Kranke Gesundheit und der Sterbenden Leben. Stuttg. 1723.“ zur 5. Betrachtung von einem der bewährtesten Mittel in allerlei Krankheiten und sonderlich in geistlichen Anfechtungen. Im Stut

gatter Tausendliederbuch. 1732 irrtümlich unter Urspersgers Namen.

„Mittler! alle Kraft der Worte“ — Summa Summarum eines sterbenden Christen nach den VII Worten des Gekreuzigten. Erstmals anonym in Urspersgers Krankenbuch. 1723. Zur 9. Betrachtung vom sel. Ende eines Sterbenden. In Bunsens Allgem. ev. Gesang- und Gebetbuch. 1833 und im Württemb. G. 1842.

In Betreff der Anlage eines Kirchen-Gesangbuchs hat sich Bengel einsichtsvoll dahin ausgesprochen: „Etwas Schönes wäre es, wenn es bei dem Kirchen-Gesangbuch zu einer allgemeinen und kanonischen Gleichheit gebracht werden könnte. Es müßte aber von unten auf geschehen; was sich für Gesänge an den Seelen angelegt und Kraft bewiesen hätten, darnach müßte man fragen und gleichsam von Haus zu Haus die Stimmen sammeln. Eine schöne Einrichtung bei einem Gesangbuch wäre, wenn man alle Lieder, die von Einem Verfasser wären, zusammenstellte, die Liederdichter selbst aber der Zeitordnung nach auf einander folgen ließe.“ Der letztere Wink ist in manchen neuern G.G., z. B. dem Pfälzer G. 1860 und dem Bairischen G. 1865 wenigstens in den einzelnen Rubriken zweckentsprechend beachtet worden.

Die Herrnhuter Lieder erklärte Bengel für „allzu gereimt und süß“, wie er überhaupt seine kirchliche Haltung dadurch bezeugt hat, daß er, bei aller Achtung vor dem christlichen Ernst der Herrnhuter, in einer besondern Schrift: „Abriß der Brüdergemeinde. Stuttg. 1751.“ offen seine Bedenken gegen ihren Lehrbegriff mit Liebe und Ernst ausgesprochen hat.

An Bengel reihen sich nun seine Schüler und Verehrer im geistlichen und weltlichen Stande:

Storr*), Dr. Johann Christian, ein Schüler Bengels, wurde geboren 5. Juni 1712 in der damaligen Reichsstadt Heilbronn am Neckar, wo sein Vater, M. Joh. Phil. Storr, der Sohn eines mit Spener befreundeten Schönborn'schen Beamten aus Frankfurt a./M., ein thätchristlicher Mann und Eiferer für

*) Quellen: Eine handschriftl. Selbstbiographie Storrs. — Vorrede zur 3. Aufl. des Epistelpredigtbuchs. Stuttg. 1776. S. 4—14 (mit dem von seinem ältesten Sohn, Gottlob Christian, verfaßten Lebenslauf und dem von seinem Tochtermann, Diac. Göß in Waiblingen, nachmals Stadtpfarrer an St. Leonhard in Stuttgart, aufgerichteten Denkmal). — Christenbote. 1832. Nr. 1. — J. A. Bengels Leben von M. Burf. Stuttg. 1832. S. 137—142.

das Bekenntniß der Kirche, zweiter Stadtpfarrer und Scholarch war.*) Als er erst ein Knabe von acht Jahren war, starb 1720 der Vater und bald folgte demselben auch die Mutter, eine Tochter des Dr. Michael Förtisch, Professors der Theologie in Tübingen, nachmals in Jena, im Tode nach, so daß er nun mit 5 Geschwistern ein vater- und mutterloser Waise war. Vater und Mutter hatten ihn verlassen, damit er frühe dem Vater im Himmel ganz zu eigen würde. Und dieser wachte auch mit seiner väterlichen Fürsorge ganz besonders über ihn. Zunächst erweckte er ihm in seinem Pächten, dem Bürgermeister Wachs in Heilbronn, einen treuen Pflegvater, der ihn liebevoll in sein Haus aufnahm. Nachdem er dann das Heilbronner Gymnasium durchlaufen, wurde er im J. 1726, ob er gleich ein Ausländer war, aus Rücksicht auf seinen verdienten Großvater mütterlicher Seite durch einen besondern Gnadenakt des Herzogs von Württemberg in die Klosterschule zu Denkendorf aufgenommen, wo er an Johann Albrecht Bengel einen rechten Lehrer der Gottseligkeit bekam, der ihm auch zeitlebens eine väterliche Zuneigung bewahrte. In dieser Klosterschule nahm ihn der Herr auch bereits in seine Kreuzschule. Von Kind auf war er nämlich krank an den Augen und konnte bereits bei seinem Eintritt in Denkendorf mit dem rechten Auge nicht mehr lesen, ja auch am linken zeigte sich nun allmählich der graue Staar, so daß er im Winter von 1727—1728 eine Operation am rechten Auge vornehmen lassen mußte. Als diese nichts half, machte man ihm den Vorschlag, das Studium der Theologie aufzugeben; allein im Vertrauen auf seinen Herrn und Gott wagte er es dennoch, fortzustudiren, und seine Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden. Sein Augenübel ward endlich durch andere Mittel gehoben, er aber hatte darunter recht beten und sich an Gott anlehnen gelernt. Im J. 1729 wurde er in die Klosterschule zu Maulbronn und 1731 in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen. Von seinem Aufenthalt im Stift sagt er selbst: „Hier war der Ort des Segens und Lebens zu meiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. Ich war

*) Ueber die denkwürdigen Umstände bei dessen Tod vgl. G. G. Prejzers gottgeheilte Poesie. 1721. S. 287—290.

zwar verwahrt vor den Lüsten der Jugend, ja hatte einen rechten Haß und Edel an allen dergleichen Dingen und an denen, die sich damit einließen. Doch war es keine rechte Sinnesänderung, kein Ringen nach dem Himmelreich. Mein Herz war dabei sehr hoffärtig, eitel und leichtsinnig. Es hatte aber Gott in Tübingen schon vor einigen Jahren her mehrere Studenten im Kloster erweckt, die nach Jesu lauterem Sinn von ganzem Herzen zu wandeln sich bemühten. Da ich nun ihr Thun und Lassen in der Stille vor mich auf's allergegenaueste beobachtete und nichts Anderes fand, als redlichen Ernst zu Gott, so dachte ich: so bist du nicht! dein Christenthum ist kaltes, todtes und leeres Wesen gegen diesen Ernst. Und diese heimliche Ueberzeugung gieng mit mir auf und nieder und ich überlegte die Sache von allen Seiten, ob ich nicht könnte selig werden, ohne mich durch Gemeinschaft mit ihnen oder durch so ein besonderes Wesen bei der Welt verächtlich zu machen, bis endlich am Abend vor dem ersten Advent 1731, da ich eben zur Beichte gegangen war, der liebe Gott meinem wandlenden Gemüthe den Ausschlag gegeben und mich einmal's eine innige Reue in meiner Seele ankam über meine bisherigen Sünden und ganz elendes Wesen, die mich gedrungen, aus der Gesellschaft, bei der ich war, bei der aber nichts Böses geredet wurde, wegzugehen und meinem Heiland zu geloben, von Neuem sein Eigenthum zu werden, es gehe, wie es gehe; die frommen Studenten möchten seyn, wer sie wollten, so müsse eben ich für meinen Theil ein anderer Mensch werden und mich um Gott, Jesum und sein herrliches Reich auf eine ganz andere Art bestreben, als bisher. Und das versprach ich nun Jesu, es gehe durch böse und gute Gerüchte, Ehre oder Schande, Freude oder Leid, welcher selige Entschluß der Anfang war aller wahren Gnade, Lebens und Segens, so ich bis auf diese Stunde von der guten Hand meines Hirten empfangen." Da ward es mit ihm recht so, wie er in seinem löstlichen Liebe: „Es ist etwas des Heilands seyn“ singt:

Von Stund an kann ich nicht mehr mein,
 Der Welt und ihrer Lüste seyn,
 Die mich bisher gebunden!
 Mein Herr, den ich so sehr betrübt,
 Der aber mich viel mehr geliebt,
 Der hat mich überwunden.

Nimm mich gänzlich,
 Herr, schon heute Dir zur Beute,
 Und zum Lohne
 Deiner blut'gen Dornenkrone.

Der weitere Gang seines innerlichen Lebens gieng zwar noch durch vielerlei Abwechslungen von Friede und Kampf; es gieng ihm aber doch darunter die Gewißheit von dem über die besten menschlichen Schriften hochhabenen Werth der h. Schrift als Gottes Wort und von der Bedeutung der Stelle Joh. 1, 36.: „Siehe! das ist Gottes Lamm“ immer völliger auf.

So kam er denn als ein innerlich von Gott gelehrter Theologe, nachdem er 1735 seine Studien vollendet hatte, an verschiedene Orte als Vicarius, z. B. nach Nagold, Güglingen, Ludwigsburg, Sulz und Großaspach, wo sein ältester Bruder Pfarrer war. Im J. 1737 wurde er Hofmeister bei einem Herrn v. Gemmingen in Kirchheim, dem nachmaligen Geheimrathspräsidenten, und dann im J. 1739 Hofvicarius und Pagenpræceptor am Hof der verwittweten Herzogin Johanne Elisabeth, der ehemaligen vielgeprüften Gattin des Herzogs Eberhard Ludwig, die allgemein geschätzt wegen ihrer Frömmigkeit und strengen Tugend ihren Wittwenfß in Kirchheim hatte. Hier blieb er, bis er zu Ende des Jahrs 1743 Pfarrer zu Hirsau bei Calw wurde, von wo er aber schon am 25. Februar 1744 nach Stuttgart als Diaconus bei St. Leonhard berufen wurde. Am 20. November wurde er ohne sein Gesuch als Hofkaplan angestellt. In demselben Jahr hatte er sich auch mit der einzigen Tochter des Stiftsverwalters Nöslin in Badnang, nachmaligen Pflegers in Eßlingen, verheirathet, an der er eine Ehefrau gefunden, „wie sie Gott seinen Freunden giebt“. Noch hatte er sein Predigtamt bei Hof, vor dem ihm bange war, weil Johannes und Jesus selbst Wenige bei Hof gewonnen haben, und das er nur angenommen hatte, damit er nicht der Menschenfurcht bezüchtigt würde, nicht vier Jahre bekleidet, als er sich einstmals in seinem Gewissen verbunden sah, in einer Predigt gegen die bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Herzogs Carl, welcher im J. 1748 die Prinzessin Elisabeth Sophie Friederike, Tochter des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Culmbach, heimführte, veranstalteten Lustbarkeiten eines Carnevals, die manchen Anlaß zur Sünde geben

konnten und in dem strengen, alt-protestantischen Stuttgart noch ganz neu waren, offenes Zeugniß abzulegen, wie er auch in B. 2. seines Lieds: „Es ist etwas“ gegen die Weltlust gezeuget hat:

Schau an die Welt mit ihrer Lust
Und alle, die an ihrer Brust
In heißer Liebe liegen!
Sie essen, und sind doch nicht satt,
Sie trinken, und ihr Herz bleibt matt,
Denn es ist lauter Trügen.
Träume, Schäume,
Stich im Herzen,
Höllenschmerzen,
Ew'ges Quälen
Ist die Lust betrog'ner Seelen.

Seine Predigt machte einen solchen Eindruck, daß Viele, welche es bereits im Sinne hatten, sich Maskenkleider machen zu lassen, dieß unterließen und die Maskerade nicht glänzend ausfiel. Der Herzog aber wurde, da er es für einen öffentlichen Angriff auf seine eigene Person und für eine persönliche Beleidigung ansah, darüber so entrüstet, daß er ihm seine Predigt abfordern ließ und von dem Geheimenrath verlangte, Storr müsse von der Hofkaplanei entfernt werden. Der Director desselben, Bernhard Bilfinger, wußte jedoch die drohende Gefahr von ihm abzuwenden, und sein väterlicher Freund Bengel, den er brieflich um Rath gefragt hatte, vermittelte die Sache dahin, daß er Storr, welcher nicht versprechen wollte, in Zukunft anders zu handeln, indem er die Meinung festhielt: „Ein Knecht dürfe nicht für die Folgen seyn, wenn er nur des Herrn Wille thue“, rieth, zu erklären, es gehe ihm Gottes Wille über Alles und er könne sich nicht vorläufig verbinden, in allen Fällen zu schweigen, werde übrigens künftig bei allen in's Einzelne gehenden Ermahnungen alle Worte auf's Sorgfältigste überlegen.“ Diesem Rathe folgte Storr und blieb so im Ganzen dreizehn Jahre lang Hofkaplan. Ueber seine Wirksamkeit und Predigtweise in dieser Zeit giebt sein würdiger Meister, Bengel, folgendes Zeugniß ab: „er hat geistliche Weisheit und Verstand, einen herzhaften Eifer um Gottes Ehre und doch eine sanfte Manier, die Herzen zu gewinnen, eine scharfe Urtheilskraft, bei deren Gebrauch man kein mühsames Nachdenken, kein Falschen nach Beifall spürt, einen deutlichen, fließenden Vortrag,

ein anständiges, vorsichtiges, liebliches Benehmen. Er hat bei Hohen und Niedern, Fremden und Einheimischen großen Eingang und der ungemeine Zulauf beweiset, daß er gegen ihre Gewissen offenbar sey."

Dieses Urtheil bestätigen uns auch seine mit einer Vorrede Bengels vom 2. Dez. 1750 eingeführten „Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln und feiertäglichen Evangelien. Stuttg. 1750.“ In dieser Zeit war überhaupt sein Geist am fruchtbarsten in Abfassung erbaulicher, gottseliger Schriften, die jetzt noch unter dem württembergischen Volke in gesegnetem Gebrauche stehen und in gar vielen Familien zur Privatandacht benützt werden, wie insbesondere das „Beicht- und Communionbuch für Gesunde und Kranke. Stuttg. 1755.“, das „Buß-, Beicht- und Communionbuch. Stuttg. 1757.“ und das „Christliche Hausbuch zur Uebung des Gebets. Stuttg. 1756.“ Dadurch wurde er in ganz Deutschland so bekannt, daß er mehrere Rufe erhielt, z. B. nach Halle und Rostock als Professor der Theologie und nach Frankfurt a./M. als Prediger, die er aber, alle äußerliche Vortheile dabei hintansetzend, zurückwies.

Dafür segnete ihn denn nun auch der Herr, indem er ihn bald zu den höchsten Ehren und Würden der württembergischen Kirche erhob. Am 18. Okt. 1757 wurde er zum Stadtpfarrer an St. Leonhard ernannt, worüber er ausrief: „so bin ich endlich von meiner bisherigen Angst und Furcht bei Hof befreit!“ Nachdem er zwei Jahre lang dieses Amt mit neuer Kraft an Leib und Seele verrichtet und namentlich auch mit allem Eifer der ausgedehntesten Seelsorge sich unterzogen hatte, wurde er am 23. Okt. 1759 auf die Stiftsprediger- und Consistorialrathsstelle befördert, zu welchen beiden Stellen er dann auch noch am 22. Mai 1765 die Prälatur Herrenalb erhielt. Obgleich er immer noch viel an den Augen litt und auch manche andere Körperleiden an seinem „Leibe der Demüthigung, welcher ihm schlafloser Nächte und kümmerlicher Tage viel machte“, zu tragen hatte, so wurde er doch nie müde, im Weinberg des Herrn zu arbeiten. So suchte er auch noch durch weitere Schriften Erkenntniß Gottes und Jesu Christi zu verbreiten, z. B. durch seine „Handbibel mit einer Anleitung zum heilsamen Ge-

brauch des Wortes Gottes und achtzig neuen Vorreden über alle und jede biblische Bücher. Stuttg. 1757." und durch seinen „Lebenslauf Jesu Christi nach der Harmonie der vier Evangelisten. 2. Aufl. 1762." Das Predigen setzte er bis in sein Alter fort, denn es war ihm eine Herzenslust. Sein Schwiegersohn Götz bezeugt von ihm: „oft flossen seine Reden wie gewaltige Ströme, öfters wie ein sanftes Del, welches unvermerkt und doch tief eindringt; wenn er von den großen Thaten Gottes redete, so war sein Mund voll Lobens und seine Zunge voll Rühmens; schlafende Sünder weckte er mit Macht auf, Erweckte wies er zum Leben aus der Auferstehung Jesu, Selbstgerechte zum Kreuze des Lammes, verblendeten Heuchlern zog er die Larve ab, Unwissende führte er mit Geduld zur Weisheit, Irrende mit Sanftmuth zur Wahrheit.“ Daneben hielt er auch, namentlich als ihm seine verschiedenen Aemter noch nicht so viele Zeit wegnahmen, Privat-Erbauungsstunden theils für Kinder, theils für Erwachsene, um ihnen noch weiteren Unterricht aus der h. Schrift zu geben. Einstmals brachte er bei einer Confirmationsfeierlichkeit in der Stiftskirche bei den Confirmanden und der ganzen Gemeinde einen tiefen Eindruck hervor, also, daß ihrer Vielen diese Confirmation von unerlöschbarem Segen gewesen ist. Er wandte sich nämlich an die vor dem Altar versammelten Kinder und rief ihnen, auf den Taufstein weisend, mit erhobener Stimme zu:

Kinder! dieser Stein ist Zeuge
Zwischen mir und zwischen euch,
Daß sich euer Herz nicht neige
Zu dem Feind und seinem Reich.
Sollt ich ein's verloren seh'n,
Ach! wie nahe wird mir's geh'n.
Nicht verloren, nicht verloren,
Lieber neu aus Gott geboren!

Während seiner letzten Jahre, da er unter zunehmenden Körperleiden und Amtsgeschäften matt und müde war von der Last und Hitze bei der Arbeit im Weinberg des Herrn und vollends am Probefeuher der Trübsal, wozu die Welt auch manche brennende Kohle geworfen, seinen Glauben mußte prüfen lassen, übte er mit besonderem Eifer und Liebe die prophetischen Bücher der h. Schrift und versüßte sich sein Alter mit dem theuren Wort der Verheißung, namentlich dem von Jesu Offenbarung in seiner

Herrlichkeit und seinem himmlischen Königreich, darüber er selbst bezeugte, daß ihm diese Arbeit zur Erweiterung und Erfahrung seiner Hoffnungen auf die zukünftige Welt und zur Ermunterung unter seinen beschwerlichen Aemtern und Gesundheitsumständen gar viel ausgetragen habe.

Ein Jahr vor seinem Ende nöthigten ihn endlich seine immer heftiger werdenden Brustbeschwerden, das Predigtamt aufzugeben. Er ward deshalb im Jahr 1722 der Stiftspredigerstelle enthoben und erhielt mit Beibehaltung seiner Consistorialrathsstelle statt der Prälatur Herrenalb die Prälatur Alpirsbach. Am 3. Mai 1722, dem Sonntag Misericordias, hielt er seine Abschiedspredigt, worin er als seine letzte Bitte an die Gemeinde das aussprach: „Laufet also, daß ihr's ergreiset, daß keines dahinten bleibe und nicht ein einzig's aus allen, die hier zugegen, verloren gehe. Nicht verloren, nicht verloren, lieber neu aus Gott geboren!“

Ein Jahr und eine Woche nachher hielten sie ihm seine Leichenpredigt. Die Brustbeschwerden endeten nämlich zuletzt in einer Wassersucht, die ihn drei Wochen lang meist schlummern machte, aber die Gegenwart, Ordnung und Ruhe seines Geistes nicht unterbrechen konnte. Sein würdiger ältester Sohn, Gottlob Christian, der hernach 20 Jahre lang (1777—1797) in einer unglaublichen Zeit als Professor der Theologie in Tübingen noch einer der wenigen Glaubenszeugen auf deutschen Universitäten war, zeugt von den letzten Tagen seines Vaters also: „was er sprach, war so zusammenhängend, so sichtbarer Ausdruck einer ruhigen Uebergebung in Gottes Willen und bei tiefer Demüthigung vor Gottes Heiligkeit und gefühlvoller Bekenntniß eigener Unheiligkeit so entfernt von ängstlicher Sorglichkeit, so voll zuversichtlicher Voraussetzung der Erbarmung Gottes und der Gnade Jesu Christi, daß sein Tod, wie sein Leben, der überzeugendste Beweis war, er habe geglaubt, was er gelehrt hat.“ In solcher Herzensverfassung durfte er dann auch „in stolzer Ruh der Seelen“ und im Frieden Gottes entschlafen am 8. Mai 1773.

Seine gesalbten geistlichen Lieder erschienen zerstreut in seinen einzelnen Erbauungsschriften. In seinem „Christliche

Haushuch zur Uebung des Gebets. Stuttg. 1756.“ findet sich das viele hundert aufwiegende Kernlied:

„Es ist etwas des Heilands sehn“ — Erwedungslieb zur seligen Nachfolge Christi. Angehängt einem G. Arnold'schen Gebet nach dem h. Abendmahl. Im Württemb. G. 1842 und im Ravensberger G. Viefelsfeld 1854, sowie in der neuen Ausgabe des Porst'schen G.'s.

oder nach der Fassung im Leipziger Stadt-G. 1844:

„O selger Stand, in Christo sehn“.

„Je zuweilen einsam sehn, ist nicht ohne Segen“ — stille Thränen in Rebar.

Hiller^{*)}, M. Philipp Friedrich, wurde geboren am 6. Jan. 1699 in Mühlhausen an der Enz, wo sein Vater, M. Johann Jakob Hiller, seit 1696 Pfarrer war. Seine Mutter, die ihn von Jugend auf zur Gottesfurcht und zum Gebet anhielt, hieß Maria Elisabeth und war die Tochter des M. Daniel Griesinger, Pfarrers zu Großglattbach bei Baihingen an der Enz. Da Hiller kaum erst zwei Jahre alt war, verlor er seinen Vater durch den Tod, worauf sich seine Mutter im J. 1706 zum zweitenmal verheirathete mit Bürgermeister Weiß in Baihingen, welcher auch Mitglied des engern landständischen Ausschusses war. An dem bekam er unter göttlicher Vorsorge einen rechtschaffenen und treu gesinnten Stiefvater. In seinem achten Jahre schon mußte er bei dem Einfall der Franzosen, die Alles niederbrannten und mordeten, mit seinen Eltern unter gefährlichen Umständen bis nach Heidenheim flüchten.

Das waren Vorbilder seines ganzen zukünftigen Lebens, in welchem er durch viele Anfechtungen von außen und innen sich durchschlagen mußte, aber auch — wie ihm dieß gleichfalls schon in seiner Kindheit durch Rettung von mehreren augenscheinlichen

*) Quellen: Hillers Selbstbiographie vom 8. Mai 1763 mit Anmerkungen seines Sohnes, Pfarrers in Eybach, in Otto Fr. Hörners Nachrichten von den Lieberdichtern des Augsbургischen G.'s. 2. Aufl. Schwabach. 1775. S. 119—129. und in M. Magnus Fr. Roos, Prälat zu Anhausen, Christl. Hausbuche. Nürnberg. 1808. 1. Thl. Vor. G. v. H. — Christenbote von M. Burk. Jahrg. 1832. Nr. 1. — Gräbterpe von A. Knapp. Jahrg. 1842. — Hillers geistl. Lieder, nebst Abriss seines Lebens, von Pfarrer Ehmman in Degerschlacht. 1844. — Aus dem Leben Ph. Fr. Hillers von Ledderhose. 1853. — Koch in Wipers ev. Kalender. Jahrg. 1853, S. 199—

Todesgefahren vorgebildet war*) — die treue Durchhülfe Gottes reichlich erfahren durfte. Solche nothgepreßte Herzen gaben aber von jeher den besten Klang zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes. Frühe schon ergingen auch an sein weiches, empfängliches Herz allerlei liebliche Gnadenzüge des h. Geistes. Er dankt dafür bei der Herausgabe seines Paradiesgärtleins in der ersten Zueignung Jesu Christo, seinem Herrn und seinem Gott, folgendermaßen:

Ich denke noch der Zeit, da in den kleinsten Jahren
Ich deines Geistes Kraft an meinem Geist erfahren.
Mir träumet noch davon, daß aus der zarten Brust,
Die du bewegst hast, vor unbekannter Lust
Ein Thränenbächlein floss, als man mir bei dem Spielen
Vom Himmel vorgesagt. Was da für Thränen fielen,
Die lege, lieber Gott, mir zum Gedächtniß bei,
So weiß ich, daß von mir auch was im Himmel sey! —
Als ich das erstemal zu deinem Tische gieng,
Da weist du, was mein Herz für einen Funken fieng,
Von deinem Geist entzünd't: ach! lösch ihn noch nicht aus,
Ach! weihe dir mein Herz zu einem Gotteshaus.

Diesen frommen Sinn nahm er als vierzehnjähriger Knabe 1713 mit sich in die Klosterschule nach Denkendorf, wo er bis zum Jahr 1716 unter der Aufsicht und Geistespflege J. A. Bengels stand, der damals gerade dort als Klosterpräceptor eingetreten war und seine Schüler stets auch recht seelsorgerisch beriebt. Bengels Geist hatte damals schon den entscheidendsten Einfluß auf ihn, der berufen war, einmal der Hauptsänger der Bengel'schen Schule zu werden. Als er jedoch 1716 von Bengel weg in die Klosterschule nach Maulbronn kam, ließ er sich, wie er selbst gesteht, „eine Zeit lang in die Schlinge des Satans ziehen; Gott aber habe ihn doch nicht verstockt werden lassen, sondern nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit wieder zu sich bekehrt“; er gerieth durch Verführung leichtsinniger Kameraden auf Abwege, fand aber bald wieder den Rückweg zu Gott. Besonders schön preist er daher später in dem Liede: „Gott, der du Allen

*) So war er z. B. einmal nahe daran, in der Enz, die aus dem Schwarzwald bei Wildbad kommend an Baihingen vorüberfließt, zu ertrinken, worüber er später dem Herrn sang:

— — — — — Dann bin ich fast ersoffen,
Du zogst mich aus dem Tod. Ach! mache mich getreu,
Daß ich, wie Moses war, in deinem Hause sey. (Ebr. 2, 5.)

gütig“ die vergebende, ziehende, tragende, rettende Gnade Gottes. Im J. 1719 bezog er das theologische Stift in Tübingen; gerade aber als er 1720 Magister werden sollte, starb sein Stiefvater, dessen Unterstützung er eben jetzt so hochnöthig gehabt hätte; doch half die Vorsorge des himmlischen Vaters ihm bei seinem geringen Vermögen mit Ehren durch.

Nach vollendeten Studien wurde er im J. 1724 zuerst drei Jahr lang Pfarrgehilfe in Bretlach, kehrte dann 1727 nach Haus zurück, wo er seinen Bruder informirte und für die Speciale zu Roßwaag und zu Baihingen vicarirte. Nachdem er dann auch noch in Schwaigern 1728 eine Zeitlang Vicar gewesen war, kam er als Informator zu dem Marktvorsteher v. Müller in Nürnberg, wo er vom J. 1729—1731 verweilte. Hier geschah es, daß er, angeregt durch das schöne Lied: „O Jesu Christ, mein schönstes Licht“, das P. Gerhard über ein Gebet in Arnds Paradiesgärtlein gedichtet hatte, alle Gebete des ganzen Arnds'schen Paradiesgärtleins in Lieder brachte und im Druck herausgab. Er hatte hier aber auch viele, fast unerträgliche geistliche Anfechtungen zu erleiden, unter denen jedoch Gott ihm seine Erbarmsung so reichlich wiederfahren ließ, daß er zu Christo singen konnte:

Der einen Waisen weiß, der niemals übrig hat,
 Doch, wenn er dir vertraut, zu allen Zeiten satt,
 Der arm am Leibe ist und elend an der Seelen,
 Der niedre Gaben hat, dem hohe Gönner fehlen,
 Den Satans Pfeil verwund't, den sein Gewissen schlägt,
 Der manch verborgen Kreuz mit nassen Sorgen trägt,
 Ein böses Stüde Fleisch in seinem Busen führet,
 Mit dem er täglich sich und es mit Thränen kühlet,
 Den mancher Zweifel plagt und der auf künftighin
 Stets seinen Fall besorgt: — der weiß auch, wer ich bin.
 Der aber Jesum weiß, der wunderbar ernähret,
 Der für die Waisen sorgt, der das Gebet erhöret,
 Der täglich sich erbarmt, der das Gewissen heilt,
 Der zwar verborgen kommt, jedoch zu helfen eilt,
 Der Leib und Seele pflegt, der seine Gaben segnet,
 Der gute Gönner lenkt, der, wenn das Auge regnet,
 Hernach zur Sonne wird, der herzlich trösten kann,
 Der weiß auch, wer du bist und was du mir gethan.

Im Spätjahr 1731 kehrte er nach Haus zurück, wurde noch einmal Vicarius, und zwar zu Helligheim am Neckar, und hierauf im J. 1732 als Pfarrer in Neckargröningen ange-

stellt. Auf dieser damals armen Pfarrei hatte er mancherlei Entbehrungen durchzumachen, war aber doch vergnügt in seinem Gott, mit dem er bei allem Mißgeschick, das über ihn kam, also zu reden pflegte:

Schickst du mir auch alle Tage
Meine Plage,
Schweig ich kindlich in Geduld.
Du, als Vater, brauchst die Kuthen
Nur zum Guten;
Mir bleibt wohl bei deiner Huld.

Namentlich hatte er eine harte Nothzeit auszustehen, als er abermals vor den Franzosen flüchten mußte, gerade, da seine Frau in den Umständen ihrer ersten Geburt war. Er hatte sich nämlich bald nach seiner Anstellung mit Maria Regina, der jüngsten Tochter des Pfarrers M. Joh. Fr. Schickhardt zu Hefsigheim, verheirathet; mit ihr lebte er in herzlicher Liebe und ungestörtem Frieden, wie er selbst bezeugt: „Ich bat Gott um eine Gehülfin, die ihn liebte und die mich liebte, und er hat mir's gewährt.“ In der Zueignung seines Schapflästleins nennt er sie „Gehülfin recht nach meinem Herzen“, und soll mit ihr, wie sie in der Familie Hillers es sich jetzt noch erzählen, in 37jähriger Ehe stets von Einem Teller gegessen haben. Im J. 1736 wurde er unvermuthet als Pfarrer nach Mühlhausen, seinen Geburtsort, berufen. Dort hatte er bei den dem Separatismus zugehörigen „Herren“ des Orts (Schultheiß und Gemeinderäthen) viele Uebungen in Liebe und Ernst; er pflegte davon zu sagen, daß sie ihm den Catechismus gut hätten lernen gemacht. Hier wandte er alle Nebenzeit auf den Unterricht seiner Söhne und fieng eine poetische Beschreibung des „Lebens Jesu Christi“ abzufassen an.

Nach zwölf Jahren, am 11. Juni 1748, wurde er auf die Pfarrei Steinheim bei Heidenheim befördert, wo ihn Gott ganz besonders den Weg des Kreuzes und der Demüthigung ausersahen hat, auf dem allein auch seine köstlichsten Liederfrüchte reifen konnten. Nicht nur hatte er bei einer sehr zahlreichen Familie von sieben lebenden Kindern mit Armuth und Mangel kämpfen, sondern es erkrankte ihm auch seine Frau etlichemal töd-

lich. Im dritten Jahr seiner Amtsführung zu Steinheim, wo er bei anderthalb tausend Seelen viele Arbeit hatte, traf ihn der schwere Schlag, die Stimme zu verlieren, welche früher, und besonders in seinen Klosterjahren, so rein und schön und klangvoll war, daß er beinahe zur Hofmusik gezogen worden wäre. Dieser seltene und allen Aerzten unergründliche, durch keinerlei Arzneimittel zu hebende Zufall entstand in einem halben Jahr nach und nach wie eine zunehmende Heiserkeit, bis endlich der Schall der Stimme ganz dahin war und er dadurch zu öffentlichen Amtsgeschäften untüchtig wurde. Er konnte zwar noch Worte machen, die man in einer ziemlichen Nähe verstehen konnte, allein das geringste Geräusch machte dieselben unhörbar. Dieß war ihm ein vieljähriger Kummer und die empfindlichste Wunde seines Gemüths, so von seiner lieben Kanzel und von dem kräftigen Wirken in seiner Gemeinde ausgeschlossen zu seyn. Sein Amt behielt er jedoch bei, indem er die Privatseelsorge noch fortbesorgte, für den öffentlichen Dienst mußte er aber einen Vicar annehmen, und seine Söhne, deren Information er nicht mehr fortsetzen konnte, mußte er in entfernte Schulen schicken. Gerade in dieser leiblichen Unbrauchbarkeit jedoch machte ihn der weise Gott nicht nur einer Gemeinde, sondern der Kirche überhaupt viel brauchbarer, als zuvor. Er trieb nämlich jetzt das Studium des göttlichen Worts, das er nie aufgegeben und für Nebensache gehalten hatte, mit verdoppelter Ernst, indem er vornehmlich allen Vorbildern Jesu Christi und der Kirche des N. Testaments im A. Testament nachsorgte, und mit einem David'schen, geängsteten und gebeugten, aber doch gläubigen Herzen schrieb und dichtete er neben der Volendung des Lebens Jesu und manchem Anderen seine zwei „Liederkästlein“. Diese Stimme drang durch ganz Württemberg, tönt noch bis auf den heutigen Tag fort und erschallt selbst an den Gebirgen des Kaukasus, an den Ufern der Weichsel und in den fernsten Wäldern Amerika's, wohin Württemberger gewandert sind. Während seiner verfallenen Stimme habe er, so sagt die Sage, oft in seiner Gartenlaube sitzend, die Harfe gespielt, deren er sehr kundig war, und dabei manchmal eines dieser Lieder gedichtet, das er dann im Studirzimmer nieder schrieb, oder ihm, wenn er es bereits über solchem Harfenspiel

aus dem Stegreif mit seiner heißern Stimme recitirte, die Seinen nachgeschrieben haben.

In seiner Gemeinde war er als der stimmlose Pfarrer und als unerschrockener Zeuge wider die Gottlosen „etlichen heimlichen Ränken“ ausgesetzt. Er hatte, wie sein Sohn erzählt, „viel Schaden, Verdruß, heimliche Tücke, offenbare Widerwärtigkeiten von dem gewaltigen, aber leichtesten Theile der Gemeinde, die er schriftlich und mündlich, öffentlich und besonders mit der Wahrheit Gottes verpflegte, auszustehen.“ Es hatte die Gemeinde nämlich in ihrer Mitte mehrere harte, übelwollende Glieder, welche die Krankheit ihres Pfarrers ohne Mitleiden beurtheilten und nach allerlei geheimen Umtrieben sich zuletzt an den Spezial nach Heidenheim um Entfernung Hillers wandten. Auf ihrem Wege nach Heidenheim, so geht die Sage, soll nun die in dieser Absicht abgesandte Deputation ein beschriebenes Papier gefunden haben, das ihrem Pfarrer auf einem Spaziergang aus der Tasche gefallen war, dessen Handschrift sie aber nicht kannten; auf diesem Papier sey ein vortreffliches Lied zu lesen gewesen, von dem sie ganz gerührt worden seyen, und so haben sie nicht gesäumt, es dem Herrn Spezial vorzulegen mit der Bitte, daß nicht der stimmlose Hiller, sondern ein solcher Mann, wie der, welcher ein solches Lied habe machen können, ihr Pfarrer seyn sollte. Der Spezial habe bald hernach die Bürgerschaft in Steinheim auf dem Rathhause versammelt, die Beschwerden der einen Partei ruhig angehört und ihnen sodann, nachdem sie noch einmal vorgebracht, einen solchen Pfarrer, der ein solches Lied machen könne, wünschen sie, ihren eigenen Pfarrer als Verfasser des Liedes vorgestellt, worauf sie ihn dann mit Reue und Beschämung, aber auch mit erneueter Liebe wieder angenommen haben. Da ward's erfüllt, was er gebeten und gehofft:

Errette meine Seele
Von dieser Löwenhöhle,
Daß sie mich nicht zerreißen,
Wie sie sich schon besleißt.
Sieh, der hat Vöds im Sinne,
Gott schafft, daß es zerrinne,
Gott, der die Herzen lenket,
Weiß wohl, was er gedenket.

Wenn wir ihn jetzt schon sehen
Mit Unglück schwanger gehen,
Wird Gott es doch verkehren,
Er wird nur Fehl gebären.
Die Gruben tief gegraben
Und ausgeführet haben,
Die müssen doch vor Allen
In ihre Gruben fallen.

Solche Feindseligkeiten suchte Hüller stets mit sanftmüthigem Ernste zu beantworten, beständiger aber mit priesterlicher Fürbitte zu versellen. Sein Sinn dabei war der:

Uns bekriegen Haß und Lügen
 Zwar von außen in der Welt,
 Doch von innen kann's gewinnen,
 Wer Geduld und Glauben hält.
 Nichts heißt Schade,
 Wenn nur Gnade
 Unser Herz zu Frieden stellt.

Da sein eigenes Verhalten in Wahrheit und Gerechtigkeit war, so achtete er muthig die Gottlosen für nichts, dagegen die geringsten und verachteten Frommen mit aller herzlichsten Liebe hoch. Mit Einfalt und Vorsichtigkeit übte er stets die Regel Christi: „seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“, und wenn Fehler geschahen, so gewann seine Geduld jederzeit, was die Fehler hätten verderben können.

Neben seinen dichterischen Arbeiten war Hüller aber trotz seiner Sprachleiden als Lehrer des göttlichen Wortes nicht ganz untätig; er hielt wenigstens Kinderlehren, wobei er Kinder und Erwachsene von Nahem befragte und selbst seine Frau zu Antworten veranlaßte. Ebenso hielt er auch „aus dringender Besinnung für seine Gemeinde“, wie er selbst sagt, Sonntags Erbauungstunden in seinem eigenen Hause, wo er mit einer leisen Sprache ausreichen konnte. Es soll wahrhaft rührend gewesen seyn, wenn der milde, geduldige Mann als Seelsorger mit einzelnen seiner Beichtkinder sprach, sich anstrengend, ihnen auch aus heiserer Kehle das Lebenswort in's Herz zu rufen.

Die jüngste seiner Töchter, eine fromme Christin, die als Wittwe des Pfarrers Fischer von Unterhausen im Jahr 1828 zu Urach in ihrem 83. Lebensjahr starb, bezeugt von ihm, „ihr lieber Vater habe in seinem Leben nicht viel geredet, aber desto mehr gethan. Er sey meistens auf seinem Studirzimmer gewesen und der Erforschung des göttlichen Wortes obgelegen; jedoch habe er, so oft er zu den Seinigen gekommen, stets eine sehr milde, väterliche Liebe und Freundlichkeit, manchmal auch ein kaum abgetrocknetes Auge mitgebracht, wodurch ihnen seine längere Abwesenheit gar erquicklich ersetzt worden, und es sey wohl zu be-

merken gewesen, wie Vieles er insgeheim mit seinem Herrn und Heiland in dieser Welt zu thun gehabt habe; seine Kinder seyen von ihm auf der einen Seite mit fester Grundsätzlichkeit und gehörigem Ernst, auf der andern aber voll überfließender Liebe und Herzlichkeit erzogen worden.“ Und einer seiner Söhne, der ehemalige Degenfeldische Pfarrer zu Eybach (ein anderer wurde im Jahr 1781 Professor zu Maulbronn und später Prälat zu Anhausen, † 28. Jan. 1820), bezeuget, „die Seinigen haben oft gesehen, wie er sich in den Nöthen im Herrn gestärkt, und erfahren, daß er seines Angesichtes Hülfe und sein Gott gewesen; in seinen trostlosen Umständen floß tröstender und löstlicher Unterricht, Ermahnung und Rath aus seinem Munde für sie und Viele in und außer der Gemeinde.“ Sein Leib war schwach und klein, aber muntere Gottseligkeit herrschte darin und machte seinen Umgang angenehm, gewürzt und lebhaft. Wenn gleich die viele Medicin nicht zur Wiederherstellung seiner Stimme wirkte, so wurde doch seine schwache Natur und Gesundheit wider alles Vermuthen bis zu einem hohen Alter gestärkt, in welchem er stets grünend und frisch blieb. Zuletzt wurde er aber des Lebens in gutem Frieden satt und in der Welt ein ganzer Fremdling, daß er seufzte: „Nimm mich Müden hin im Frieden; dort wird Niemand lebenssatt.“ Rührend ist es, wie er in seinem hohen Alter und unter den Lasten, die ihn drückten, seinen Gott und Erhalter anrief in dem Liebe: „Wer wirf mich nicht im Alter“, worin er steht:

Sind Stimm und Zunge blöde,
So schaffe du, daß ich
Im Glauben stärker rede:
„Mein Heiland, sprich für mich.“

Wenn Händ und Füße beben,
Als zu dem Grabe reis,
Gieb, daß ich nur das Leben,
Das ewig ist, ergreif.

Ofters hatte er, besonders auch in dem Liebe: „Herr meine Leibes hütte“, den Wunsch ausgesprochen, ohne langed Krankenlager aufgelöst zu werden und einen ruhigen Heimgang zu haben, was dem durch so langwierige Leiden geübte Mann wohl doppelt erwünscht gewesen seyn mag. Diesen Wunsch erfüllte ihm auch sein treuer Gott. Nach Vollenbung seines 71 Lebensjahrs, als er die meisten seiner Kinder versorgt sah, befahl ihn am 24. April 1769 Nachts unvermuthet ein Stickschlagfluß

Dieser lähmte die linke Seite und beraubte ihn der Sprache, so daß er nur noch zu den herbeieilenden Angehörigen sagen konnte, „es sey ihm wehe.“ Sogleich hernach stockte der Athem, und er, der in gesunder Zeit so viel vorausgebetet, bedurfte nun auch im entscheidenden Augenblick keines besondern Seufzers mehr, um seinem schon lang gefundenen Gott sterbend in die Arme zu fallen. So geschah ihm denn, wie er sich's in jenem Liede erbeten hatte:

Gieb mir ein ruhig Ende,
Der Augen matten Schein
Und die gefaltten Hände
Laß sanft entseeret seyn.

Laß meine letzten Züge
Nicht zu gewaltsam gehn,
Und gieb, daß ich so liege,
Wie die Entschlafenen.

Sein Zeitgenosse, der bekannte Prälat M. Magnus Fr. Roos, der ihn persönlich kannte, giebt ihm das Zeugniß: „Er war ein treuer, begabter Knecht Gottes, der nach der Anweisung Luthers durch Gebet, Betrachtung und Anfechtung ein erleuchteter Gottesgelehrter geworden ist.“ In Demuth aber wies er allen Eigenthum von sich. In seiner Vorrede zum Paradiesgärtlein äußerte er sich so: „Auf dem Titel der ersten Ausgabe in Nürnberg steht mein Name von einer fremden Feder also: „Von einem durch das Kreuz Probirten Freund des Heilandes“ (Ph. Fr. Hüller). Es kommt aber meinem Sinne dieß nicht gleich. Ich heiße kein Freund, sondern ein Knecht oder ein Gefundener des Heilandes. Durch Kreuz bin ich, Gottlob! geloffen, und trage noch, aber probirt und bewährt kann ich mich nicht nennen. Ich sehe auch nicht gerne, daß der Anfangsbuchstabe H. an dem Wort Heiland meinen Namen bedeute. Er und ich sind unendlich ungleich.“

Ein schönes Oelgemälde, das ihn in seinem 25. Lebensjahr darstellt, wo er blond, mit blühenden Wangen und hellen blauen Augen, voll milder, unschuldiger Heiterkeit erscheint, wurde vor einiger Zeit mit seinem Namen aufgefunden und befindet sich im Besitz des Pfarrers Bötter in Schlierbach, der mit einer Urenkelin Hüllers verheirathet ist.

Hüller ist der geistliche Hauptsänger des evangelischen Alt-Württembergs und erfüllte den Beruf, die Forschungen und Gaben Bengers der Kirche und dem Volksleben vermittelt der Dichtkunst anzueignen. Das geistliche Volkslied in der ächten Volks-

und Bibelsprache ist bei ihm zu finden und dadurch sind auch, wenn wir zurückblicken auf die Entstehung des deutschen Kirchenlieds, wenigstens die bessern seiner Lieder, ganz dazu angethan, als Kirchenlieder in Gebrauch zu kommen. „Seine Lieder stehen“ — ist mit Recht bezeugt worden*) — „am Abendhimmel der vollsthümlichen Hymnik, wie die letzten Strahlen der sinkenden Sonne.“ Gustav Schwab**) hat ihn sogar P. Gerhard, dem Hiller jedoch selbst in aller Bescheidenheit zehn Pfunde gegenüber von seinem einigen zuschrieb, kühn an die Seite gestellt mit den Worten: „Hiller ist, nicht der Correctheit, aber der Anlage nach, nächst P. Gerhard der größte, leider aber nur unter den Stillen im Lande bekannte geistliche Liederdichter, gewiß der größte des 18. Jahrhunderts.“ Und Alb. Knapp, der das Verdienst hat, ihn in höhere und weitere Kreise eingeführt und seinen Liedern den Weg in die neuern G.G. angebahnt zu haben, äußert sich in dieser Beziehung dahin: „P. Gerhard ist zwar noch vollständiger, als Hiller, Angelus Silesius übertrifft ihn durch den jugendlichen Frühlingshauch einer unnachahmlichen Gottesfreude und holden Kindlichkeit, G. Arnold durch ein eigenthümliches Geistesfeuer; Hiller aber übertrifft sie durch klare Schriftmäßigkeit und biblische Einfalt, durch seine Vielseitigkeit und gediegene Kürze, durch Entfaltung vieler neutestamentlicher Grundgedanken, worunter das kindliche Lob Gottes, die tiefere Einsicht in das Geheimniß unsrer Versöhnung, wie der Leiden, die in Christo sind, und das Warten auf des Herrn Zukunft die Hauptbestandtheile bilden. Kein Dichter hat das göttliche Wort so vielfach besungen, wie Hiller. Darum wirkt er auch im Bund mit diesem Wort so kräftig fort, und sein Gedächtniß wird nicht erlöschen.“ Hillern gebricht es zwar an der eigentlichen dichterischen Genialität, an der höhern Bildner- und Gestaltungskraft, und unter der großen Masse von 1073 Liedern, die nun in einer

*) von Ferd. Bäßler, Oberprediger in Neustadt-Magdeburg, in seiner empfehlenswerthen Schrift: „Evang. Liederfreude. Auswahl geistl. Lieder von der Zeit Luthers bis auf unsre Tage. Mit literargeschichtl. Einleitung, biogr. Skizzen und erbaulichen Zügen aus der Geschichte berühmter Lieder. Berlin. 1853.“

**) in den Blättern für literarische Unterhaltung. Leipzig, bei Brockhaus. 1840. S. 1434.

vollständigen Sammlung: „Ph. Fr. Hillers sämtliche geistliche Lieder, unverändert herausg. von C. Chr. Eberh. Ehmann. Reutlingen, 1844.“ uns vor Augen gelegt sind, finden sich freilich auch manche matte, als Kirchenlieder wenig taugliche Lieder, die öfters auch bloße Reimereien eines Bibelspruchs sind. Allen Hillers Lieder tragen das Kennzeichen an sich, daß sie auf den Knien vor Gott gedichtet sind von einem lautern und einsichtigen Bibelschriften; es sind Herzensergüsse eines zu Christo, dem Sohne Gottes, belehrten Mannes, der sich selbst über sein Singen dahin ausgesprochen hat*): „Buße, Glauben und Liebe müssen der redliche Grund unsres Gesangs heißen. Wahr ist's, und gewißlich wahr, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; so muß ich in ungefärbtem Glauben singen von meinem Elend und Gottes ewiger Gnade. Wie der Geist des Glaubens mein Herz erfüllen muß, daß ich rede, so muß es auch heißen: „Ich glaube, darum singe ich.““ Jetzt noch wirken Hillers aus reicher innerer Erfahrung, mit sinnigen Verständniß des Bibelworts und in kunstloser Redeweise verfaßten Lieder unter dem Volke kräftig fort, und der Grund davon ist, wie A. Knapp treffend sagt, „theils die Bündigkeit, mit der er den Kern einer biblischen Wahrheit volksmäßig und mit verborgener Hohenheit in wenige Verse zusammenfaßt, theils die Klarheit, womit er die Grundgedanken der Schrift darlegt, theils die lausche Besonnenheit, welche die Schrift und deren Kernsinn nie zu übertreiben sucht und besonders auch die Liebe zu Gott und Christo mit geziemender Ehrerbietung und nüchterner Würde verbindet.“ Durch letzteres namentlich zeichnete er sich vor der tändelnden, süßlichen und überschwenglichen Richtung der jüngern Halle'schen Schule und der Herrnhuter sehr vortheilhaft aus. Sein Sohn sagt ganz bezeichnend von ihm: „er hatte seine vorzügliche Gabe und Geschicklichkeit in der Dichtkunst dem Worte Gottes aufgeopfert, nicht das Wort Gottes der Dichtkunst nach Art so vieler neumodischer Dichtkünstler“; — und das gerade ist es, was seinen Liedern in den Augen aller Liebhaber des gött-

*) in der Vorrede zu den beiden letzten Theilen von „Arnds Paraphrasenlein geistl. Gebete in Liedern.“

lichen Wortes bliesen Reiz unverwundlicher Schönheit und Jugendfrische verleiht.

In folgenden von ihm herausgegebenen Werken traten seine Lieder an's Licht, von welchen betreffenden Orts die in den neuern G.G. und im Volksgebrauch heimisch gewordenen nun namhaft gemacht werden sollen *):

1. Joh. Arnbs Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern von M. Ph. Fr. Hiller. Vier Theile. Nürnberg. 1729—1731. In länglichem Duodezformat. (2. Aufl. Tübingen 1744 in Octav. 4. und letzte Aufl. Tüb. 1785.) Davon erschienen zunächst besonders:

- a. Die zwei ersten Theile. Nürnberg. 1729. Mit einer poetischen Zueignung: „Jesu Christo, meinem Herrn und Gott“ und einer zweiten poetischen Zueignung an die Prinzessin Louise Friederike von Württemberg.

In der Vorrede sagt Hiller: „Des sel. P. Gerhards herrliches „Lied: „O Jesu Christ, mein schönstes Licht“ — ist die Gelegenheit „zu diesem Büchlein gewesen. Daß solches eine glückliche Uebersetzung „des geistreichen Arnbschen Gebets von der Liebe Jesu Christi sey, „ist ganz gewiß. Wer so viel Geschmac daran gefunden, als ich, „hält mir gerne zu gut, daß ich es gewaget, das ganze Paradies- „gärtlein in Gesänge zu verfassen. — Es ist ein Vortheil „für einen Uebersetzer, wenn er in einem Werk schon Geist und „Kraft vorfindet und er weiter keine Sorge haben darf, als um „etliche gemessene Sylben und gleichlautende Worte. Dieß muthete „mich um so mehr auf, es mit diesen beiden ersten Theilen zu ver- „suchen, ob einigen, die gerne singen, eine Gefälligkeit geschehen „könnte, wenn man die ihnen so beliebten Gebeter in Lieder ver- „wandelte. Sobald der Verfasser dieser Gesänge mehr Versicherung „als jezo hievon haben wird, sollen die beiden andern Theile nach- „folgen. Man kann mir die besondere Geschicklichkeit des sel. Herrn „Gerhards nicht so viel entgegen halten, als oft ich mir solche selbst „vorgeworfen. — Der Herr segne dieß zu seinem Preis, bis er in „jenem Paradies in dem unaufhörlichen Jubeljahr unser Lobgesang „seyn wird.“

Diese zwei Theile enthalten nach der Ordnung des Arnbschen Paradiesgärtleins die Lieder über die 1. Classe, begreifend alle christl.

*) Wenn auch diejenigen Lieder hätten namhaft gemacht werden sollen, welche A. Knapp aus ganz besondrer Vorliebe für Hiller in seinen Evang. Liederschatz aufgenommen hat, so hätten müssen 256 namhaft gemacht werden. So viel enthält die 3. Ausg. vom Jahr 1865, während 196 in der 2. Ausg. 1850 stehen. Nur die auch im Munde des württembergischen Volkes ganz und gar lebenden Lieder sind davon namhaft gemacht.

Hiller ist nun auch in keinem der neuern G.G. mehr unvertreten, während er noch im Bollhagen'schen G. für Pommern — selbst in der neuern Auflage desselben, Alt Stettin 1853. fehlt. Die meisten haben 5—6 Lieder von ihm, das Württemb. G. 1842 hat 52.

Liedergebetlein nach den h. zehn Geboten, und über die 2. Classe, begreifend die Dankgebetlein für die Wohlthaten Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Bei der letztern Classe ist jedes Gebet in zwei Lieder getheilt, bei der erstern nicht, weshalb jedes Lied dieses 1. Theils länger gefaßt ist, wobei Hiller der Meinung war: „es ist ja kein Gesetz, daß man alle Verse singen müsse. Wer bald satt ist, der wird nicht zu vielen genöthigt; wem es besser schmeckt, esse von diesen Früchten des Paradieses so viel er mag. Entschuldiget doch der sel. Mend die Länge seiner Gebeter selbst also.“

Von diesen Liedern der beiden ersten Theile hat Joh. Jak. Rambach 1735 eine namhafte Zahl in sein Haus-G. aufgenommen und der württembergische Synodus that Hillern die Ehre an, in das 1741 ausgegebene Landes-G. 7 aufzunehmen. Bald darnach erschienen dann auch andre noch aus diesem Liedertwerk in Kirchen-G.G., wie z. B. in dem von Steinhöfer besorgten Ebersdorfer 1742 (8), dem von Steinmetz besorgten Magdeburger 1742 (5), dem Augsburger 1759 (8). *) In den neuern G.G. haben sich hievon eingebürgert:

„Abgrund wesentlicher Liebe“ — Classe II. Nr. 52. Dank-
sagung für die Liebe Gottes, auch Gebet um dieselbe. (W. G.
1842 und Pfälzer G. 1860.)

*) Die bedeutendsten derselben, so weit sie in neuern Kirchen-G.G. in Stätte mehr gefunden haben, sind:

„Demüthigst Herz, Herr Jesu Christ“ — Classe I. Nr. 6. Um
Demuth.

oder nach A. Knapps Modernisirung:

„Gott, der du Niedriges erhebst“.

„Du gnädigster Erbarmer“ — Classe I. Nr. 2. Um Gottes-
furcht.

„Du großer Allmächtig Gott“ — Classe II. Nr. 55. Danksgiving
für die Schöpfung.

„Erkännlich reichet Herr der Welt“ — Classe I. Nr. 45.
Wider Geiz.

„Gott, der du die Leute liebst“ — Classe I. Nr. 35. Um Friede
und Einigkeit.

„Herr, aller Liebe Spiegel“ — Classe II. Nr. 66, Theil 1.
Wunden Christi. (In Knapps Liederschatz.)

„Jesu Christe, Gottessohn“ — Classe II. Nr. 56. Theil 1.
Menschwerdung Christi.

„Ihr Wunden, trüest, trüest, offne Seltenhöhle“ — Classe II.
Nr. 66. Theil 2. Wunden Christi. Würt. G. 1741.

„Menschgebörner Gottessohn“ — Classe II, Nr. 56. Theil 2.
Menschwerdung Christi.

„O Jesu, meine Wonne, gekreuzigt Marterbild“ — Classe
II. Nr. 69. Theil 2. Leiden Christi.

„Reich: (reicher) und getreuer Vater“ — Classe I. Nr. 42. Um
Christl. Milbigkeit.

„Antheilbare Dreifaltigkeit“ — Classe II. Nr. 73. Dank für
die Offenbarung der h. Dreifaltigkeit.

- „Ach Gott, der du im Himmel bist“ — Klasse I. Nr. 12.
Das andere Gebot. IV. Um den h. Geist und seine Gaben
und um die Heiligung.
oder nach der Bearbeitung Ch. Fr. Meanders 1774 mit Voran-
stellung des 7. Verses und Anschluß von B. 15–21.:
„Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit“ — (im W. G.
1792, 1842 und vielen G.G. aus dem Schluß des 18.
Jahrh.'s).
- „Ach, laß mich weise werden“ — Klasse I. Nr. 14. Das
dritte Gebot. II. Um Weisheit. (Leipz. Stadt-G. 1844.)
- „Allerbemüthigster unter den Knechten“ — Klasse II.
Nr. 63. Eine andächtige, tröstliche Danksgiving und Betrach-
tung des h. Leidens Jesu Christi. Theil 2.
oder nach dem W. G. 1741 mit Weglassung von B. 1–6.
und 13–16.:
„Einiger Mittler und ewiger Priester“ — die sieben
Worte Christi am Kreuz. (Auch im W. G. 1792 und 1842.)
- „Der Ueberwinder Jesus Christ“ — Klasse II. Nr. 65.
Danksgiving für die sieghafte Auferstehung Jesu Christi und
für die Frucht derselben. Theil 1. Hölssarth. (Im Straßb.
G. Augsb. Conf. 1866.)
- „Gott, der du Allen gütig“ — Klasse I. Nr. 10. Das an-
dere Gebot. II. Um Gottes Gnade und Barmherzigkeit, welche
ist das Fundament unsres Gebets. (Schon im W. G. 1741
und 1792, wie nun auch 1842.)
- „Gott der Wahrheit und der Liebe“ — Klasse II. Nr. 51.
Danksgiving für das geoffenbarte Wort Gottes und h. Sakra-
mente. Theil 2. (Schon im W. G. 1741, wie in dem von
1792 und 1842.)
- „Guter, Gnädiger, Getreuer“ — beßgl. Theil 1.
- „Heiligst und gerechtes Wesen“ — Klasse I. Nr. 39. Um
Mäßigkeit und Nüchternheit. (Schon im Augsb. G. 1759.)
oder mit Weglassung von B. 1–7. nach W. G. 1842:
- „Gott, du bist alleine gütig“.
- „Herr Jesu, deiner Glieder Ruhm“ — Klasse II. Nr. 71.
Danksgiving für die fröhliche Himmelfahrt Jesu Christi. (W.
G. 1842.)
- „Herr von unendlichem Erbarmen“ — Klasse II. Nr. 6.
Danksgiving für die ewige Gnadenwahl in Christo. (Schon
im W. G. 1741, wie in dem vom J. 1842 und im Bairi-
schen G. 1865.)
- „Ich danke dir in glaubensvoller Reue“ — Klasse II.
Nr. 67. Zum Gebet um Buße und Vergebung der Sünden
aus dem Leiden Christi. (Schon im W. G. 1741 und Ehlin-
ger G. 1767, wie im W. G. 1792 und 1842.)
- „Jehova, Herr und König“ — Klasse I. Nr. 24. Das vierte
Gebot. V. Gebet der Unterthanen für ihre Obrigkeit. (Im
Vorst'schen, Ravensb., Wernig. und Straßb. G.)
- „Leutseligster Herr Jesu Christ“ — Klasse I. Nr. 33.
Fünftes Gebot. Um christl. Freundlichkeit gegen den Nächsten.
(Schon im Ebersb. G. 1742 und Augsb. G. 1759.)
oder nach der Uebersetzung im Leipz. Stadt-G. 1844:
„Der du die Liebe selber bist“.

„Rein Alles, was ich liebe“ — Classe II. Nr. 53. Gebet um die Liebe Christi. (Im W. G. 1842.)

„Rein Vater, durch dein Sorgen“ — Classe II. Nr. 49. Ein Morgensegn. (Im Schnabr. Gymn.-G. 1862.)

„Schutzgott, dessen starke Rechte“ — Classe II. Nr. 75. Danksgiving für den Schutz der h. Engel. (Schon im Ebersd. und Magdeb. G. 1742 und nun auch im Bairischen G.)

b. Die zwei letzten Theile. Nürnberg. 1731.

Sie enthalten die Lieder über die 3. Classe, begreifend die Kreuz- und Trostgebetlein und über die 5. Classe, begreifend die Lob- und Freuden-Gebetelein, zur Ehre und Preis des Namens Gottes.

Die Gebete sind hier nicht bloß in zwei, sondern in mehrere Lieder getheilt, zugleich aber ist in einem Gebet einerlei Gattung der Reimen beibehalten worden, obschon jedes Lied immer wieder eine andere Melodie vorgezeichnet erhielt. Hier:

„Ach Gott des Himmels! lasse mir“ — Classe III. Nr. 89.

Das h. Vaterunser, tröstlich ausgelegt. Abf. 6. Die vierte Bitte. (Im W. G. 1842, Leipz. Stadt-G. 1844 und Bair. G. 1865.)

„Du reicher Gott der Armen“ — Classe III. Nr. 122. Gebet in theurer Zeit und Hungernoth. (Schon im Magdeb. G. 1742 und nun im Hamb. und Pfälzer G.)

oder nach der Fassung im Leipz. G. 1844:

„Du besser Trost der Armen“.

„Du Glanz von Gottes Lichte, Jehova's Angesichte“ — Classe V. Nr. 136. Ein Lob unsres Herrn Jesu Christi, wegen seiner Liebe und Wohlthaten. Theil 1.

oder nach der Fassung in Schaffs deutschem Amerik. G. Philad. 1859:

„Du Glanz vom ew'gen Lichte, von Gottes Angesichte“.

„Ich glaube, daß die Heiligen“ — Classe III. Nr. 116. Der h. Christl. Glaube. XXXIX. Der dritte Artikel. Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen. (Im W. G. 1842 und Bair. G. 1865.)

„Die lieblich klingt's den Ohren“ — Classe V. Nr. 136.

Ein Lob unsres Herrn Jesu Christi, wegen seiner Liebe und Wohlthaten. Theil 2. (Im W. G. 1842 und Schaffs deutschem Amerik. G. 1859.)

Es sind im Ganzen 301 Lieder, die sich in diesem Liederwerke finden, — Früchte seiner ersten, noch feurigen und wallenden Liebe zu Christo aus seinem jugendlichen und kräftigsten Alter; 297 sind nach Andrs Gebeten gedichtet und 4 in einem Anhang beigegebene enthalten „eigene Gedanken“, sind also frei gedichtet. (Eines derselben: „O Jesu, meine Wonne“ s. in der Note S. 119.)

c. Geistliches Liederbüchlein. In zwei Theilen. Stuttg. 1762 und 1767.

Ueber dasselbe spricht A. Knapp folgendes Urtheil aus: „Es weht darin überall neben der lautersten Ehrfurcht vor der h. Schrift eine so milde, erbarmende Liebe und Weisheitsgüte, gepaart mit unüberhörbaren Buß- und Gewissensstimmen, daß es sich wohl erklären läßt, warum alle religiösen, so verschiedenen Parteien des evangelischen Württembergs diesem Dichter so herzlich zugestanden sind und

„sich im gesegneten Gebrauch dieses goldenen Kleinods vereinigen.
 „Man findet darin einen Reichthum geistlicher Erkenntniß und Er-
 „fahrung in der Kraft salomonischer Rednigkeit und Sprüchwörtlich-
 „keit, und Fingerzeige und Trost für die seltensten Lagen des Lebens
 „und die geheimsten Bedürfnisse des Herzens, daß es nicht zu ver-
 „wundern ist, daß dieses Buch seit siebenzig Jahren immerfort ohne
 „Zahl als ein Gemeingut der württembergischen Christen gedruckt
 „wird und nächst der Bibel und Arnds wahrem Christenthum der
 „größte geistliche Segen auf das altwürttembergische evangelische Volk
 „von diesem Buch ausgegangen ist und es unter demselben das ge-
 „segnetste Ansehen genießt. Es spiegelt sich auch darin ganz der
 „eigenthümliche Geist und Grundton Altwürttembergs ab. Wie
 „theuer es den Altwürttembergern ist, zeigt der rührende Vorfall, als
 „eine württembergische Colonie in Grusien, Wadschar bei Karas, von
 „einem tscherkessischen Raubzug überfallen und in die Sklaverei ge-
 „schleppt wurde. Dazumal, als man die Söhne von den Vätern,
 „Töchter aus Mutterarmen riß, zerschnitten die gläubigen Eltern
 „noch in Eile zwei Hüller'sche Schatzkästlein und gaben ihren weinen-
 „den Kindern einzelne Blätter mit, damit sie in der Wüste, wohin
 „sie nun pilgerten, noch einen Halt für die Seele und ein himmli-
 „sches Manna hätten.“

a. Der erste Theil erschien unter dem Titel:

„Geistliches Liederkästlein zum Lobe Gottes, bestehend aus 36
 kleinen Oden über so viel biblische Sprüche, Kindern Gotte
 zum Dienst aufgesetzt von M. Ph. Fr. Hüller. Stuttgart, b.
 Joh. Ben. Meßler. 1762.“

Mit einer kurzen poetischen Zueignung an seine Ehegattin
 „die Gehülfin recht nach seinem Herzen“, die er mit den Wor-
 ten schließt:

Nur Jesus bleibe bei uns Weiden,
 So singen wir, wenn wir uns scheiden,
 Sein ewig Loblied, ich und du.

In der Vorrede sagt er: „Es ist ohne mein Vermuthen
 mich begehrt worden, etwas auf die Art des Bogatzky'schen
 Schatzkästleins (s. Bd. IV, 471) und etlich anderer zu ver-
 fertigen. Mir ist's eine Freude, an dem Worte Gottes irgen-
 besonders zu dienen, da ich es im Dessenlichen nun nicht mel-
 thun kann“ (um seiner Stimmlosigkeit willen). — „Ich ver-
 meinte, daß wir an solchen Liedern, die eigentlich vom Lob Go-
 tes handeln, in G. G. und sonst keinen Ueberfluß haben. Da-
 her machte ich über so viele Sprüche, als Tage i
 Jahr sind, eine kleine Ode, die vornehmlich auf die A-
 betung Gottes, auf das Lob seiner Eigenschaften, auf den Ruh-
 seiner Worte und auf den Dank für seine Wohlthaten geru-
 tet wären.“

Hier finden sich die Lieder*):

- * „Denk ich der Dornenkrone“ — Joh. 19, 2.
- * „Die ihr bei Jesu bleibet“ — Matth. 14, 20.
- „Aßen alle und wurden satt.“
- * „Die Liebe darf wohl weinen“ — 1 Thess. 4, 13.
- * „Es jammt, wer nicht glaubt“ — Hiob 1, 21.

*) Die im B. G. 1842 befindlichen Lieder sind mit * bezeichnet.

„Gott, Allerhöchster, du hast Ruhm“
oder nach der Fassung des Leipz. Stadt- } — Ps. 113,
G.'s 1844: } 5. 6.

„Gott in des Himmels Heiligthum“.

- „Gott, der du Gnade und Weisheit hast“ — Psalm 3, 6.
- „Gott, Herrscher über alle Thronen“ — Röm. 13, 1.
- „Schweigt vom Glücke und Geschicke“ — Psalm 139, 5.
- „Singet Gott, denn Gott ist Liebe“ — 1 Joh. 4, 16.
- „Was freut mich noch, wenn du's nicht bist“ — Psalm 43, 4. (Auch im Pfälzer G. 1860 und Schaffs deutschem Amerik. G. 1859.)
- „Wie gut ist's, von der Sünde frei“ — Röm. 6, 17.

b. Der zweite Theil erschien unter dem Titel:

„Betrachtung des Todes, der Zukunft Christi und der Ewigkeit auf alle Tage des Jahrs oder geistliches Liederkästlein zweiter Theil. Denen, die die Erscheinung Christi lieb haben, zum Dienst aufgesetzt von M. Ph. Fr. Hiller, Pfarrer in Steinheim. Stuttgart, bei J. B. Nepler. 1767.“

In der Vorrede aus Steinheim vom 24. Aug. 1767 sagt er: „Ich danke es der Barmherzigkeit Gottes, daß er das 1762 ausgegangene Liederkästlein nicht hat ohne Segen sehn lassen. Man hat das folgende Jahr einen 2. Theil davon an mich begehrt, welcher sich aber ohne meine Schuld verzögert hat. Nun gehet er endlich auch aus. Wie jener ältere Theil vornehmlich auf das Lob Gottes abgezwecket hat, so ist dieser nachfolgende seinem Hauptinhalt nach eigentlich auf das Erwarten der Zukunft unsres Heilandes Jesu Christi gerichtet. Dieß ist der Befehl unsres Herrn Jesu Luc. 12, 35. Es ist die evang. Lehre seiner Apostel: Pauli Tit. 2, 12. 13. Petri II, 3, 12. 13. Jacobi 5, 7. Judä B. 21. Johannes I, 2, 28. und Offenb. 22, 17. Daher findet man in diesen Liedern mehr Gebete und Ermahnungen.“

Mit den Klängen der 366 etwas längern Spruchlieder dieses Theiles hat Hiller das begleitet und belebt, auf was sein großer Meister, Bengel, in seinen unterdessen erschienenen Schriften über die Offenbarung Johannis hingewiesen hatte, und so im Verein mit ihm in weiten Kreisen eine Bereitschaft auf das Kommen des Herrn und eine Sehnsucht nach der Vollendung des Reichs Gottes auf Erden gewedt.

„Die Schwäche der Poesie und andere Fehler“ — sagt er in aller Demuth am Schlusse seiner Vorrede, — „halte man einem alten Manne zu gut, der mit Andern wartet auf die Barmherzigkeit des Herrn zum ewigen Leben.“

Die Lieder dieses zwei Jahre vor seinem Tod erschienenen zweiten Theils haben am meisten Eingang beim Volk sowohl, als in G. G. gefunden*), zumal folgende:

*) Die im B. G. 1842 befindlichen sind mit * bezeichnet.

- „Christen, wenn das Kreuz uns drückt“ — Röm. 8, 15. (Im Brüderbüchlein.)
- „Das Lamm am Kreuzesflammen“
oder nach der Fassung im W. G.: } — Ap.-Gesch. 7, 59. Und er entschlief.
- „Der Hirt (das Lamm) am Kreuz gestorben“
- „Der Welt Sinn will vom Himmel nichts“ — 1 Joh. 2, 15.
- „Die Beschwerden dieser Erden“ — Eph. 2, 14. Jesus Christus ist unser Friede.
- „Die Gnade ist geschäftig“ — Eph. 1, 18.
- „Die Gnade sey mit Allen“ — Schlußlied. Offenb. 22, 21. (Fast in allen neuern G.G.)
- „Die Gnade wird doch ewig seyn“ — Ps. 89, 3.
- „Die Sünden sind vergeben“ } — 1 Joh. 2, 12. (Auch im Bair. G.)
- „Dem Sünder ist vergeben“ } ober nach der Fassung des Leipz. G.'s 1844:
- „Die Weisheit dieser Erden“ — 1 Cor. 2, 6.
- „Die Welt kommt einst zusammen“ — 2 Cor. 5, 10. (In manchen neuern G.G.)
- „Ein Ausblick in die Ferne“ — 1 Cor. 15, 33.
- „Erschreck nicht vor den Gräbern“ — 1 Cor. 15, 48.
- „Gott, gib mir deinen Geist zum Veten“ — 1 Theß. 5, 17.
- „Herr, meine Leibesbütte“ — 2 Petri 1, 14.
- „Herz, freue dich der Ewigkeit“ — Joh. 16, 22. (Im Ravensb. G. 1854.)
- „Ich will streben nach dem Leben“ — Phil. 3, 14. (Im Pfälzer G.)
- Ist mit einer besondern Arie geschmückt.
- „Jesus Christus gab sich uns“ — 1 Petri 2, 21.
- „Jesus Christus hat vollbracht“ — Joh. 19, 30. (Im Leipz. Stadt-G. 1844.)
- „Jetzt ist böse Zeit und der Christ im Streit“ — Ephes. 5, 15. 16. (Im Brüderbüchlein.)
- „Ihr, die ihr Gott nun dienet“ — 2 Cor. 6, 4. (Im Schlesi'schen G. 1863.)
- „Im allerhöchsten Grade“ } ober nach der Fassung im W. G. 1842: } — Luc. 23, 42.
- „Der Schächer fluchbeladen“
- „In Jesu will ich bleiben“ — 1 Joh. 2, 28. (Im Brüderbüchlein.)
- „Lehr mich, Herr, die Worte wägen“ — Matth. 12, 36.
- „Mein Gott, an deiner Gnade“ — 2 Cor. 12, 9.
- „Mein Gott, in deine Hände“ — Ps. 31, 6. (Im Bunsens allgem. G. und G.-Buch. 1833.)
- „Meine Taufe freuet mich“ — Ap.-Gesch. 16, 33. 34.
- „Mir ist Erbarmung widerfahren“ — 1 Tim. 1, 13. (Fast in allen neuern G.G.)
- Mit besondrer Arie und neuerdings von Pressel in allen seinen B.B. zu einer treffl. Composition verwandelt.
- „Nur für dieses Leben sorgen“ — Phil. 4, 5. 6.

- „Ruhe hat uns Gott verheißen“ — Ebr. 4, 1. (Im Leipz. Stadt-G. 1844.)
- „Schredlich ist's, den Born sich häufen“ — Röm. 2, 9. 10.
- „Schuld und Strafe sind erlassen“ — Matth. 18, 27.
- „Seelen (Christen), laßt uns Gutes thun“ — Gal. 6, 9. (Auch im Leipz. G.)
- „Sieh! dein König kommt zu dir“ — Matth. 21, 5. (Auch im Bair. G.)
- „So lang ich hier noch walle“ — Psalm 119, 94. (Auch im Pfälzer G.)
- „Unter Jesu Kreuze steh'n“ — Joh. 19, 25. 26.
- „Vater, sieh auf unsre Brüder“ — 2 Thess. 3, 1. 2.
- „Verwirf mich nicht im Alter“ — Psalm 71, 9. (Auch im Pfälzer G.)
- „Viel besser, nie geboren“ — Joh. 3, 16. (Auch im Pörtl'schen G.)
- „Was sind wir arme Menschen hier“ — Hiob 14, 1. 2.
- „Weicht, ihr Berge, fallt, ihr Hügel“ — Jesaj. 54, 10. (In vielen neuern G.G.)
- „Wenn ich mir auf viele Jahre“ — Luc. 12, 20. 21.
- „Wer ausharrt bis an's Ende“ — Matth. 24, 13.
- „Wie Simeon verschieden“ — Luc. 2, 29. 30. (Auch im Straßburger und deutsch Amerik. G.)
- „Wir sind noch von der Heimath fern“ — 2 Cor. 5, 6. (Auch im Ravensb. G.)
- „Wir warten dein, o Gottessohn“ — 1 Thess. 1, 9. 10. (Auch im Leipz. G.)

Dieses Liederkästlein mit der Gesamtzahl von 732 Spruchliedern in ächt sprüchwörtlichem Styl, welchem kurze, erbauliche Anmerkungen über den betreffenden Spruch beigegeben sind, enthält die reichen Gnadenerfahrungen des reifen, gealterten Mannes, und zumal für die im zweiten Theil enthaltene andere Hälfte derselben gilt Knapps Wort: „Der beste Wein, wie in Gana, und die köstlichste Gabe war Hillern bis auf's Ende vorbehalten.“

2. „Kurze und erbauliche Andachten bei der Beicht und heil. Abendmahl, aufgesetzt von M. Ph. Fr. Hiller, Pfarrer in Steinheim. Tüb. und Stuttg. o. J.“ (Wahrscheinlich zwischen 1762 und 1767.)

Zu jedem Gebet ist ein „ganz neues“ Lied beigegeben, so daß dadurch 9 Beicht- und 13 Abendmahlslieder geboten werden. Hier:

„Abend ist es nunmehr worden“	} —	Abendlied am
oder nach W. G. 1842:		Tage, da man
„Bleibe, es will Abend werden“	}	zum Abendmahl
		gegangen. Luc. 24, 29.
„Zum Tisch des Herrn will ich jetzt gehen“	} —	Lied eines
oder nach Knapps evang. G. 1855:		zuvor welt-
„Ich will zu Jesu Tische gehen“		ehrbaren
		Unchristen.

4. „Beiträge zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, oder Morgen- und Abend-Andachten nach dem Gebet des Herrn, in gebundener Schreibart, nebst einigen andern Gebeten und Ple-

bern von M. Ph. Fr. Hiller, Pfarrer in Steinheim. Stuttgart, bei Erhard 1785.* Nach seinem Tod wahrscheinlich von einem seiner Söhne herausgegeben, (2. Aufl. das. 1804, vermehrt mit einem Anhang von Liedern aus dem Paradiesgärtlein und den Beicht- und Abendmahlsandachten, sowie einem aus Nr. 5.)

Die „einige andere Lieder“, welche den Andachten in „gebundener Schreibart“ als neue Lieder beigegeben sind, befehen in 8 Morgen- und 8 Abendliedern, nebst 1 Berufslieb. Hievon sind besonders beliebt geworden:

„Geht, ausgeruhte Glieder“ — Morgenlieb.

„Ich lege mich, was soll hiebei“ — Abendlieb, mit dem Refrain: „Ich schlaf auf Jesum ein“.

„Nacht und Schlaf ist jetzt zurüde“ — Morgenlieb, mit dem Refrain: „Lieber Vater, walte du, führe mich dem Himmel zu“.

5. Das prosaische Werk: „Neues System aller Vorbilder Jesu Christi durch das ganze Alte Testament . . . zur Verehrung der göttlichen Weisheit in sechs Schattenstücken (so genannt nach Ebr. 10, 1. Col. 2, 17.), samt einem Anhang und Beleuchtung. Stuttg. 1758.“

Hier findet sich unter den zuvor von 1756 an unter dem Titel: „Die Reihe der Vorbilder Jesu Christi im A. Testament“ einzeln erschienenen Hefen im 6. Heft oder Schattenstück vom J. 1757 das einzige, auch Nr. 4. in der 2. Ausg. von 1804 angehängte Lieb:

„Jesus Christus herrscht als König“ — Lieb von dem großen Erlöser, über Ephes. 1, 21. 22. Den 28. Aug. 1755. (In allen neuern G.G.)

(Irrthümlich im W. G. 1842 dem Stadtpfarrer M. Joh. Ferd. Seiz in Dietighelm, Detingers Tochtermann, zugeschrieben.)

Neben diesen auf die Gesamtzahl von 1073 sich belaufenden Liedern hat Hiller noch manche andre in Alexandrinern verfaßte Poesien veröffentlicht, z. B.: „Gottgeheilte Morgenstunden zur poetischen Betrachtung des Thaus, nach etlichen Sprüchen h. Schrift angewendet. Tüb. 1748.“, aus welchen Knapp in der Christoterpe 1842. S. 32—48. viele Auszüge mitgetheilt hat, und: „Das Leben Jesu Christi, des Sohnes Gottes unsres Herrn, in gebundner Schreibart nach den Schriften der h. Evangelisten. 2 Theile. Tüb. 1752.“, wovon ein Bruchstück unter dem Titel: „Die letzten Reden Jesu mit seinen Jüngern“ den spätern Ausgaben von Nr. 4. angehängt ist.

Steinhöfer*), M. Maximilian Friedrich Christoph, geb. 16. Jan. 1706 zu Owen, einem Städtchen am Fuße der Tied,

*) Quellen: Die handschriftl. Selbstbiographie Steinhöfers vom J. 1737 im Archiv der Brüder-Unität, abgedruckt in seiner „tägl. Nah- rung des Glaubens nach der Epistel an die Ebräer. Ludwigsb. G. Riehm. 1859.“ — Einige besondere Umstände in den letzten Stunden des sel. Herrn Speziaß Steinhöfer. Tüb. 1761. — Steinhöfers Erklärung des 1. Briefs Johannis, nebst einigen Mittheilungen aus seinem Leben. Tüb. 1762. (Hamburg. 1848. 1856.) — Pfarrer M. Burt im Christenboten. 1832. Nr. 8. und ausführlicher im Brüberboten Sept. 1865 bis Januar 1866. Herrnhut, bei J. Römer. — A. Knapp in der Christoterpe.

so sein Vater, Ludwig Christoph Steinhöfer, 1702—1759 zuerst Diaconus und dann Stadtpfarrer war, Seine Mutter war Sabina Dorothea, geb. Andler. Von diesen rechtschaffenen Eltern ward er frühzeitig zur Furcht Gottes und zur Erkenntniß Jesu Christi erzogen. Namentlich übte auf seine Seele von der ersten Kindheit an die im elterlichen Hause wohnende Großmutter, die Doctor Steinhöferin, den gesegnetsten Einfluß aus. „Sie war,“ sagt er, „eine Hanna unsres Hauses, deren Gebet und Segen auf ihre Nachkommen gestossen. Sobald ich zu einigem Verstande gekommen, suchte sie mich zum Herrn Jesu hinzuleiten und mir seine Liebe und Erkenntniß in's zarte Herz zu prägen, auch gegen alle reizende Sachen der Welt wichtig und angenehm zu machen.“ So brachte er bereits einen guten Schatz der Erkenntniß Jesu aus der Schule zu Kirchheim u./d., die er vom 7. Jahr an besuchte, 1720 in's Kloster Blaubeuren mit, wo er die neue Anweisung des damaligen Klosterpraeceptors Weissensee (S. 79 ff.) genießen durfte. Im Kloster zu Bebenhausen aber (1722—1725) und während des philosophischen Curses zu Tübingen wurde sein Herz dem Herrn etwas fremder, da er mit allzu großer Begierde der Gelehrsamkeit nachjagte, wodurch allmählich auch die ~~Selbst~~ Eingang fand, obwohl die heimliche Zucht seiner ersten Liebe zum Herrn niemals ganz wich. Der Heimgang seiner Großmutter aber und ein unglücklicher Fall, daran er ein halbes Jahr lang gefährlich zu Bett liegen mußte, war in der Hand des Herrn, gerade als er 1727 zum theologischen Curs übertreten sollte, das scharfe Zuchtmittel, das ihn aus seinen eitlen Gedanken und Beltabsichten wieder nüchtern machte und die in der Jugend empfangene Gnade in seinem Herzen wieder erneuerte. Von nun an war sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, „zu einer gründlichen und schriftmäßigen Erkenntniß der Heilswahrheiten zu gelangen und dem Herrn Jesu ein brauchliches Werkzeug zu seinem Dienste zu werden.“ Hierzu war ihm besonders der Zutritt in

1. S. 332—365. und in der von ihm besorgten Ausg. der 128 Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien. Stuttgart im Verlag der evang. Büchersiftung.“ — Theod. Geißler, theol. Seminarlehrer der Brüder-Unität, im 3. Supplementband von Herzogs Real-Encyclopädie. Bd. XXI. Göttingen, 1866. S. 163—172.

Dr. Welemanns (S. 50 ff.) Haus und der Umgang mit erweckten Studirenden sehr förderlich. Mitten unter seine Studien hinein wurde er 1729 auf einige Zeit als Vicar zu dem Abendprediger Gutmann nach Biberach geschickt, wo es ihm klar wurde, was zum Dienst des Herrn am Evangelium und zu einer gesegneten Arbeit an den Seelen gehöre. Nachdem er dieselben aber wieder fortgesetzt und vollendet hatte, unternahm er im Jahr 1731 eine Reise nach Franken und Sachsen, hauptsächlich „um da, wo rechtschaffene und berühmte Knechte Gottes standen, zu beobachten, welche Methoden sie zur Führung erweckter Seelen gebrauchten und wie durch ihren Dienst das Reich Gottes gefördert würde.“

Auf dieser Reise suchte er auch den Grafen v. Zinzendorf in Herrnhut auf, den er dann auf seiner Reise durch Württemberg im J. 1733 begleitete und der es sofort, nachdem Steinhöfer im selbigen Jahr als Repetent im Stift zu Tübingen eingetreten war, betrieb, daß er, weil er ihn nicht als Pfarradjunkt für Herrnhut erlangen konnte, von dem Reichsgrafen Heinrich XXIX. von Reuß als Hofkaplan für die kleine, aus der Herrschaft und dem erweckten Theil des Hofgesindes dort nach Spener'schem Muster bestehende Gemeinde nach Ebersdorf im Voigtlande berufen wurde. Das geschah im J. 1734. Nachdem er diese Stelle einige Jahre lang versehen hatte, wurde er, um nun für die ganze Hofgemeinde als Prediger eingesegnet werden zu können, von seinem alten Lehrer, Weissensee, der unterdessen Prälat in Dientendorf geworden war, in der Klosterkirche zu Hirsau 15. Juni 1738 unter Anwesenheit seines gerade damals in Teinach im Bad sich aufhaltenden Fürsten auch als dessen Hofprediger feierlich ordinirt und dann zugleich als Dorfprediger und Waisenhausprediger bestellt. Diesen verschiedenen Aemtern widmete nun Steinhöfer mit aufopfernder Treue und unter fast übermenschlicher Mühe seine ganze Zeit und Kraft und suchte nach dem Vorbild des Apostels Paulus Allen Alles zu werden, ohne etwas für sich zu suchen, es sey Ehre oder zeitliche Güter oder Gemächlichkeit oder etwas Anderes. J. J. Moser, der zugleich mit ihm in Ebersdorf wohnte, bezeugt von ihm: „Sein öffentlicher und besonderer Vortrag war vortrefflich, überzeugend und hinreißend; er gieng auf eine Aenderung des ganzen Sinnes, als

dann auf Jesum für uns, dessen Ergreifung im Glauben, Gewißheit der Vergebung der Sünden und seines Gnadenstandes, darauf eines vergnügten, aber heiligen Wandels, Verschmähung der Welt und immer weitere Bildung in das Bild Christi — auf eine so nachdrückliche und doch dabei herzliche, liebevolle und evangelische Weise, wobei das Herz nicht ungerührt bleiben konnte. Und so war auch sein Umgang gegen alle Arten von Menschen so liebevoll und seine Geduld mit manchen eigensinnigen oder sonst anstößigen Seelen recht bewunderungswürdig. Er bezeugte zwar immer eine verdächtige Neigung auf die Zinzendorf'sche Parthie, ja er fieng stufenweise an, nicht nur die Materie von den Gemeinden nach Zinzendorf'scher Lehrart abzuhandeln, sondern auch das sich jährlich ansehnlich mehrende Häuflein der Kinder Gottes in Ebersdorf nach und nach auf die Art der Herrnhutischen Gemeinden einzurichten. Indessen predigte er doch sonst das Evangelium nach seinem ganzen Inbegriff und der Schrift in dem Beweise des Geistes und der Kraft, und ich halte die von mir ihm nachgeschriebenen Reden für einen rechten Schatz.*) Er mißbilligte und widerlegte ferner die unrichtigen Lehren und andere Dinge des Grafen und seiner Anhänger.“ Sein Herz zog ihn aber mehr und mehr nach Herrnhut hin. Und als er auf einer Reise nach der Lausitz sich im Oktober 1745 oft in Herrnhut aufgehalten und hernach auch im Dezember an einer Brüdersynode in Marienborn Theil genommen hatte, fieng er nach seiner Rückkehr besonders zu Weihnachten und Neujahr sehr herrnhutisch zu reden an von der ersten Wunde Jesu. Der größere Theil der Gemeinde, welche schon seit längerer Zeit deren Selbstständigkeit gegenüber den mehrfachen Versuchen Zinzendorfs, des Schwagers des Grafen v. Reuß, sie ganz mit Herrnhut zu verbinden, behauptet hatte, widerstrebte zwar diesem Herrnhutischen Wesen,

*) Sie sind der Reihe nach im Druck erschienen als „Tägliche Nahrung des Glaubens aus der Erkenntniß Jesu Christi 1. nach der Epistel an die Hebräer. Schleiz. 1743. 1746. 2. Nach der Epistel an die Colosser. Frankfurt. 1751. 3. Nach den wichtigsten Schriftstellen aus dem Leben Jesu in 12 Reden. Frankfurt. 1764.“ Namentlich Nr. 1. hielt Bengel für ein ganz ausgezeichnetes Buch und benützte es zu seiner eignen Erbauung.

allein nachdem zu Anfang des Jahres 1746 jüngere ledige Brüder den 12. Anhang zum Herrnhutischen G. in die Hände bekommen hatten, wurden durch ihren Feuereifer in einer allmählich den größten Theil der Gemeinde ergreifenden Bewegung die Worte: „Das Blut Jesu erfahren“ — „Sattwerden im Blut des Lammes“ und: „Den alten Pietisten austreiben“ zu Losungsworten. Und nun wurde, nachdem Steinhofen schon auf der Zehster Brüder-Synode in Holland durch seine Ordination zum „Mitbischof für den lutherischen Tropus“ in den Dienst der Brüdergemeinde übergetreten war, im Dezember 1746 der förmliche Anschluß Ebersdorfs an die Herrnhuter Brüdergemeinde in Gegenwart Zinzendorfs vollzogen. Damit war dann aber Steinhofens Thätigkeit in Ebersdorf abgeschlossen und er schickte sich an, einem anderweitigen Rufe der Zinzendorf'schen Pilgergemeinde zu folgen. Im Januar 1747 verließ er Ebersdorf und begab sich zunächst in die Wetterau, wo er als Inspector des Seminars in Lindheim eintrat und sich 3. Febr. 1747 mit einem Fräulein Dorothea Wilhelmine v. Molsberg vermählte, die in Ebersdorf zur Brüdergemeinde übergetreten und ihm durch's Loos, das er zwischen mehreren ihm empfohlenen Jungfrauen entscheiden ließ, zugefallen war.*). Darnach war er noch in verschiedenen andern Gemeindestationen in der Wetterau und Lausitz thätig. Allein er hielt es nicht lange im Dienste der Brüdergemeinde aus, in der damals die Fluthen einer bedenklichen Gefühls- und Phantasieschwärmerei immer höher stiegen, statt, wie er bei seinem Uebertritt gehofft hatte, allmählich zu verlaufen. Namentlich die eigenthümliche phantastische Lehrart Zinzendorfs von der h. Dreieinigkeit wurde ihm, dem Bibelmanne, zu besonderem Anstoß, und als er vollends im Herbst 1748 auf dem Gemeinssaal zu Herrnhag Dinge hörte, davor ihm, wie er sagte, „die Ohren gelitten“, entschloß er sich nachdem er sich seither, wie er bekennet, unter vielen Seufzern und Gewissensscrupeln durchgeschmiegt hatte, die Sache der Herrnhuter zu verlassen. Freilich that er dieß ohne die gehörige männ-

*) Sie ist näher geschildert im Pfarrfrauenspiegel von Pfarrer Burk. 2. Auflage. S. 214. und in dessen Christenboten 1837 Nr. 36.

liche Offenheit und Geradheit „nach der angeborenen Art einer reichlichen Blödigkeit“. Er nahm nämlich von Binzenborn gegen Ende des Jahrs 1748 noch eine Mission nach Württemberg an und gab dann erst 11. Febr. 1749 in einem Briefe an Binzenborn, zu dessen nicht geringem Unwillen, seine Aemter und Commissionen, die er von der Brübergemeinde erhalten hatte, zurück. *)

Amtlos hielt er sich nun eine Zeitlang in seinem Vaterland, und zwar abwechselnd bei seinem Vater zu Owen, zu Stuttgart und Tübingen, auf, und nahm solches als eine Zeit der Demüthigung und innern Sammlung vor dem Herrn hin. Erst nachdem er sich vor dem Consistorium über die Lauterkeit und Reinheit seines Lehrbegriffs gehörig ausgewiesen und gelobt hatte, die Herrnhutischen Formen in Württemberg nicht einführen zu wollen, wurde er sodann noch im J. 1749 zum Pfarrer in Dettingen unter Urach ernannt. Während einer vierjährigen Wirksamkeit in dieser volkreichen Gemeinde des Uracher Albthales, wo ihm die erste Einrichtung seines Haushalts bei seiner Mittellosigkeit manche Sorge machte, er aber auch köstliche Erfahrungen von der neuen Durchhülfe Gottes machen durfte, begnügte er sich nicht bloß mit Predigen, wovon sein im J. 1753 erschienener und die über den Jahrgang 1752 der Evangelien mit möglichster Einfachheit und Deutlichkeit gehaltenen, der ersten Fähigkeit heilsbegieriger Gemüther angepaßten Predigten enthaltender „evangelischer Glaubensgrund in Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage“ **) ein köstliches Zeugniß ist. Er suchte auch die besessenen, heilsbegierigen Seelen zu Haus tiefer in den Grund der h. Schrift einzuleiten und durch Halten von Privatversammlungen, worin er ganze biblische Bücher auslegte, gesunde und gewurzelte Bibelschriften heranzubilden. Ein Feind aller Sektirerei, hielt er am so fester an der Gemeinschaft der Heiligen.

*) Ueber diese Periode in Steinhofers Leben vgl. „das Leben J. J. Mosers, dargestellt von August Schmid, Pfarrer in Gaisburg. Stuttg. 1868.“ S. 146 f. — 181—190. 521—530.

**) A. Knapp hat sie, auf's Neue durchgesehen, im Jahr 1846 zu Stuttgart bei Belsler wieder herausgegeben, und J. J. Moser hat 77 Lieder in seinem Gefängniß darüber gedichtet (s. u.).

Im Jahr 1753 wurde er sodann Pfarrer in Zavelstein auf dem Schwarzwald, wozu das Bad Teinach gehört, und von dieser Arbeitsstätte haben wir als Frucht den „evangelischen Glaubensgrund aus dem Erkenntniß des Leidens Jesu. 23 Predigten. Tüb. 1754.“ Drei Jahre später übertrug ihm der Herzog „aus besonderer gnädigster Absicht“ die Pfarrstelle in dem großen, durch seine weit umher hausiren gehenden „Krämer“ bekannten Marktflecken Eningen unter der Achalm, ganz in der Nähe der alten Reichsstadt Reutlingen. Er sollte dem dort eingerissenen Sittenverberben steuern, gegen das ein strenger Gesetzesprediger vor ihm vergeblich gearbeitet hatte. Am 25. Sonntag nach Trin. hielt er dort seine Antrittspredigt über den Spruch: „errette deine Seele!“ (1 Mos. 19, 17.) Mit liebeichem und doch unbestechlich ernstem Sinne führte er an dieser verdorbenen Gemeinde sein Amt, das Wort der Wahrheit unter steter Fürbitte recht theilend, strafend, bittend, drohend und ermahnend in aller Geduld und Lehre. Und seine Arbeit war, „da er weit lieber als ein Friedensbote des himmlischen Königs, denn als ein geistlicher Amtmann des irdischen Herzogs unter seinen Kirchkindern wandelte“, nicht vergebens; er hatte, wie er selbst schreibt, „die Freude, daß manche Seelen zur Erkenntniß des Heils in Christo gebracht und zu der Zahl der Auserwählten gesammelt werden konnten, allenthalben aber sein Evangelium ein guter Geruch und ein bleibender Segen zur Offenbarung der Wahrheit in der Zuhörer Herzen vor Gott geworden ist.“ Als ein hellleuchtendes Licht hatte ihn Gott nach Eningen gesetzt, namentlich auch dazu, daß viele Theologie-Studirende von Tübingen ihr Licht an dem seinigen anzünden konnten. Wie 4—7 Jahre vorher zu Detinger (s. unten) nach Walddorf und dann sechszig Jahre später zu Pfarrer Dann nach Deschingen und Mössingen: so kamen zu ihm nach Eningen aus der benachbarten Universitätsstadt ihrer Viele, so oft es nur angieng, um im Umgang und Geistesverkehr mit dem in den Geheimnissen des Reichs Gottes so wohl erfahrenen Vater auf praktische Weise die rechte Pastoraltheologie zu lernen. Es war aber auch in seinem Wesen „etwas Unausprechliches“, das auf Jedermann, der mit ihm zusammenkam, tiefe Eindrücke machte.

Zulezt wurde Steinhöfer noch im Jahr 1759 Spezial

und Stadtpfarrer zu Weinsberg am Fuß der alten Weibertreue, wo er am 6. Mai seine Antrittspredigt hielt. Dettinger war sein Vorgänger und hatte dort die nächst vorangegangenen sieben Jahre gewirkt. Hier reifte vollends seine edelste Geistesfrucht — die „Erklärung des ersten Briefs Johannis. Tüb. 1762.“, ein Buch, von welchem A. Knapp bezeugt, daß es „an heiligem Lebensdurst und tiefen Blicken in die Gnade und Herrlichkeit Jesu, wie in die Natur des innern Lebens, schwerlich von einem Andern erreicht werde, — einem stillen, im Heiligthum des Herrn angezündeten Rauchopfer gleich, dessen Duft den Gnadenthron des Ewigen umwaltet.“ Sein damaliger Vicar in Weinsberg, der im J. 1814 zu Sulz gestorbene Decan J. Georg Bauder, sagt, er habe in der Zeit, als Steinhöfer an diesem Werke gearbeitet, eine Salbung und eine überirdische Klarheit in seinem ganzen Wesen gefühlt, die er nie vergessen und noch weniger schildern könne; es sey bei ihm das Franche'sche Liedwort wahr geworden: „fahr hin, was heißet Stund und Zeit, ich bin schon in der Ewigkeit, weil ich in Jesu lebe.“ Mit seinen Hausgenossen — sein vierzehnjähriger Ehebund blieb kinderlos — habe er in der zärtlichsten Liebe, aber stets mit großer Sammlung des Gemüths gewandelt und alle seine Worte wie vor Gott, doch in zwanglos herzlicher Einfalt geredet. Es habe ein ganz eigener Friedensgeist das ganze Haus durchwehet, das auch dem Aermsten willig offen gestanden und ungesucht ein Sammelplatz der bewährtesten Christen gewesen sey.

Gar schön und rührend ist die Geschichte seiner letzten Krankheit. Am Sonntag Septuagesimä im J. 1761 hielt er seine letzte Predigt über das Evangelium von den Arbeitern im Weinberg, worin er vorstellte, „wie es nicht an Jemand's Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liege, wenn er in das Reich Gottes kommen solle“, und mit diesem seinem Hauptthema von der freien Gnade Gottes beschloß er sein Zeugenamt. In selbiger Nacht noch bekam er heftige Schmerzen im Unterleib und hatte nun ein rechtes Schmerzenslager durchzumachen. Unter allen seinen Leiden bezeugte er aber einmal über das andere, daß ihm innig wohl sey, und so blieb er auch stets in einer heitern und lichten Fassung des Herzens. Er redete zwar nicht mehr

viel, weil sein Athem stets gehemmt war, desto mehr aber belebte er — fast ununterbrochen Tag und Nacht, wobei er oft seine Hände hoch empor hielt und sie in einander schlug, wie wenn er Christum fassen wollte. Als man ihn deshalb zur Schonung seiner schwachen Leibeskräfte mahnte, weil sein Geist ja dennoch im Heiland ruhe, so antwortete er: „ja! ich möchte aber gerne ganz bei ihm seyn!“ Dabei übte er, auch fleißige Fürbitte für seine Gemeinde, für seine Freunde und Angehörige, und Allen, die ihn besuchten, besonders den Erweckten, gab er, Jeglichem nach dem Zustand seines Herzens, noch ein heilsames, passendes Wort der Lehre und Ermahnung. Als er nun deutlich fühlte, daß es mit seinem Sterben seine gute Richtigkeit bekommen würde, sagte er voll Muths und Freudigkeit: „Sprecht mir jetzt nichts mehr vom „Aufkommen! Ich bin schon ganz in der Ewigkeit! Es wird „an meinem Leibe ein Band nach dem andern aufgelöst; ich „warte jetzt nur auf meinen Herrn und bitte nur, daß er bald „kommen möge. Der Kampf ist nun gekämpft, der Glaube ist „gehalten, der Lauf ist vollbracht; nun ist mir beigelegt die Krone „der Gerechtigkeit. O! ich habe oft so davon geprediget, als ob „ich den Himmel offen und die Herrlichkeit vor mir sähe! Wie „wird's nun seyn, wenn ich zum Schauen gelange? Jetzt werde „ich zu genießen bekommen, was ich geglaubt habe. Ich habe „in dieser Krankheit Vieles gelernt, was mir Licht geben wird, „wenn ich hinüber komme.“ Er segnete zuletzt auch seine Frau, eine Christin voll schöner Herzenseinfalt und Demuth, und seinen an Sohnes Statt angenommenen Nessen, Ludwig Christian Steinhöfer.*) Als sie ihm dann noch am Morgen des 11. Februar 1761 den schönen Vers des alten Niclas Hermann vor-

*) Er ist der Verfasser des im Brüderbüchlein und in Knapps Liebes-
 schatz befindlichen gesalbten Liebes von der Gemeinschaft der Heiligen:
 „Auf, du priesterlich Geschlechte“, im Ravensberger G. Bielefeld.
 1854. irrthümlich Fr. Chr. Steinhöfer zugeschrieben. Derselbe bekannte
 später oft: „Meines gottseligen Oheims und geistlichen Vaters heiliger Wan-
 del und dessen Gebete, die ich öfters belauschte, sind wie Spieß und Nägel
 in meine Seele gedrungen und haben mich zum Herrn befehrt.“ Er
 wurde als der Sohn des Professors der Philosophie, Joh. Ulrich Stein-
 höfer, geboren zu Lübingen 25. Juli 1746 und kam 1773 als Pfarrer
 nach Mumbelsheim, 1784 nach Bilsfeld, 1793 nach Rubersberg und 1801
 nach Welzheim, wo er 23. März 1821 starb.

sagten: „Ich bin ein Glied an deinem Leib u. s. w.“, so lächelte er dazu ganz freundlich und sprach mit lassender, gebrochener Stimme noch ein herzliches „Amen“. Wenige Minuten darauf war er unvermerkt eingeschlafen. Am 14. Februar, einem Freitag, ward er unter unzähligen Thränen seiner vielen christlichen Freunde beerdigt, wofür er als Leichentext 2 Tim. 1, 12. und Phil. 1, 20—24. und als Leichengesänge: „O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen“ und: „Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit“ vorgeschrieben hatte.

A. Knapp sagt ganz treffend von Steinhofen: „Er bildet den Mittelmann zwischen der Herzenstheologie der Brüdergemeinde und zwischen der strengen theologischen Schule J. A. Bengels, die alle ihre Lehren genau an den Prüfstein des göttlichen Wortes und gründlicher Auslegung desselben hielt. Er vereinigte in sich Zinzendorfs kindliche Liebe zu der Person des Heilandes und Bengels Gründlichkeit, nebst dessen ernstem, priesterlichem Sinne. Dieß giebt seinen Schriften jene milde, heilige Salbung, die so ruhig und tiefsinnig daher fließt, jene lichte kindliche Klarheit, aus welcher ein geübtes Auge doch immer das tiefe Studium des Wortes Gottes hindurchschimmern sieht.“

Steinhofen hat in hymnologischer Beziehung das Verdienst, der Herausgeber eines trefflichen, viel bekannten Gesangbuchs zu seyn, das den Titel hat:

„Evangelisches Gesangbuch, in einem hinlänglichen Auszug der Alten, Neuern und Neuesten Lieder, der Gemeine in Ebersdorf zu öffentlichem und besonderm Gebrauch gewidmet. Ebersdorf. Zu finden im Waisen Haus. 1742.“ (2. Aufl. 1745 mit 814 Liedern.)

Hier findet sich unter den „Neuesten Liedern“, von denen er in der schönen Vorrede sagt: „sie sind theils erwedlich, theils zum Preis und Genuß der blutigen Versöhnung des Lammes und zur Unterhaltung der gliedlichen Gemeinschaft an Einem Leibe dienlich“, das von ihm selbst verfaßte edle Lied über solche gliedliche Gemeinschaft:

„König! sieh auf deinen Samen“ — von der Anbetung Gottes und des Lammes.

oder nach A. Knapp im Liederbuch 1837/65.

„König! sieh auf deine Kinder“.

Böschel*), M. Johann, der Sohn des Kaufmanns Zacharias Böschel in Tübingen, wo er 29. Jan. 1711 geboren wurde.

*) Quellen: Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit. Bom J. 1855. Basel. S. 371—379.

Im Jahr 1725 kam er in die Klosterschule nach Blaubeuren, welcher damals Weiffensee als Prälat vorstand (s. S. 79 ff.), und hier schon kamen Gnadenzüge an sein Herz, die ihn zur ersten Erweckung brachten. Als er aber dann 1728 in die Klosterschule nach Bebenhausen und von da im Juni 1730 in das theol. Stift nach Tübingen kam, gerieth er wieder in den Welt-sinn, bis er in der Mitte seiner Tübinger Studienzeit unter der Einwirkung des seelsorgerlich wirkenden Stiftssuperintendenten Dr. Weismann (s. S. 50 ff.) auf's Neue mächtig von der Gnade Jesu ergriffen wurde. Bei seiner besondern Begabung wurde er nun häufig veranlaßt, in den frommen Versammlungen zu reden, wobei sein eigenes Herz von den vorgetragenen Glaubenswahrheiten weniger genoß als Andere, und so gerieth er nach seinem eigenen Bekenntniß in Gefahr, aus den Schranken herauszukommen, „in welchen die Demuth und Einfalt regieret und uns zu der Weisheit, die göttlich ist, führet.“ Ohne die Sünde im innersten Grund seines eigenen Herzens recht anzugreifen, legte er sich nun auch viel lieber auf das Studium der Böhme'schen Schriften, die ihn auf gefährliche geistliche Höhen führten und in eine separatistische Richtung hineinbrachten, bei der er sich mit allerhand Scrupeln wegen der Verwaltung der Sacramente in einer gemischten Gemeinde trug und sich, als er nun nach vollendeten Studien Vicar an einer vaterländischen Kirchengemeinde werden sollte, für unfähig hielt, ein Kirchenamt anzunehmen. Da folgte er um so lieber einem Rufe des frommen Reichsgrafen Heinrich v. Reuß, der ihn gerade, als er kurz vor Weihnachten 1734 das theologische Examen beim Consistorium in Stuttgart machte, als Lehrer der gräflichen Söhne nach Ebersdorf betrieb. Um dieselbe Zeit war auch sein älterer Landsmann Steinhöfer am dortigen Hofe als Kaplan eingetreten (s. S. 128), und der Einfluß dieses Bibelmannes, der brüderliche Umgang mit so vielen Kindern Gottes an diesem geistlich so regsamem Orte, wodurch er reiche Gelegenheit bekam, „die unterschiedenen Erkenntnisse, mancherlei Geister, mancherlei Gaben, Führungen u. s. w. zu erfahren“, brachten ihn wieder auf den rechten Weg zurück; er hatte sich in der Stille sammeln und zur Einfalt und Demuth zurückkehren gelernt und einen solchen Segen an seinem innern Men-

iden erfahren, daß er hintennach bekennen konnte: „Wenn ich die Periode meines Aufenthalts in Ebersdorf ansehe und ihn als ein Stück meiner Führung betrachte, so kann ich die Wunderwege Gottes über meine Seele nicht genug bewundern. Ich möchte diese Zeit nicht anders nennen, als eine theils mein Arabien (Gal. 1, 17.), andernteils meine förderlichsten akademischen Jahre. In Ebersdorf schenkte mir Gott Zeit, die h. Schrift nach den Grundsprachen durchzugehen und meine Erkenntniß von derselben berichtigen zu lassen. Da fand ich, daß in Abrahams, Davids, Pauli einfältiger Glaubenstheologie mehr Kraft ist zur Befriedigung des Herzens, zur Ueberwindung der Welt, zum Leben des Glaubens, als in allen Mystikern, und in Luthers Katechismus mehr Weisheit, als in Böhme's Theosophie.“ Sein Hauptwunsch, nachdem ihm das klare Verständniß von der Rechtfertigungslehre aufgegangen war, war nun der: „Ach, daß das Brunnlein der Liebe und Ruhe aus den Wunden Jesu mein Herz recht verwöhnt machen möchte gegen alle trüben, löcherichten Brunnen, die kein Wasser geben!“ Nach drei Jahren hatte er seine geliebten Zöglinge noch auf auswärtige Universitäten zu begleiten und besuchte mit ihnen vom Herbst 1737 bis 1738 vornehmlich Halle und Jena, wo er mit manchen frommen und gelehrten Männern näher bekannt wurde. Im September 1738 berief ihn dann der gleichfalls fromm gesinnte Graf Castell zu seinem Hofprediger in Rehweiler im Elsaß und übertrug ihm auch den Dienst an der dortigen Gemeinde. Nach zwei Jahren lehrte er in's Vaterland zurück, gründlich geheilt von allem Separatismus, so daß er bekennen konnte: „Nun weiß ich, daß die Liebe zu Jesu und der Hunger nach dem Heil der Seelen einen Knecht Gottes über alle andere Kleinigkeiten hinübersetzen macht. Ich weiß, daß wir keinen Ruhm davon haben, wenn wir unsrer Mutter Schande aufdecken; daß wir nicht einreißen sollen, was wir nicht besser aufbauen können; daß wir nicht verderben sollen, was immer noch ein Segen ist; daß wir das nicht wegwerfen sollen, was der Herr nicht wegwirft.“ Er hatte nun den herzlichsten Wunsch, in seiner Heimath durch Führung eines ordentlichen Predigtamts „Jesu Seelen zu gewinnen“, und dieser Wunsch wurde ihm bald gewährt, indem er sich 21. März 1741 zum

zweiten Diaconus in Tübingen ernannt sah, worauf er sich dann sogleich verehelichte mit Johanna Louise, der hinterlassenen Tochter des Stiftsdiaconus Benedict Schmid in Stuttgart. Allein nur kurz sollte sein Wirken im Vaterlande sehn. Am 1. Mai 1742, dem Gedächtnistag der Apostel Philippus und Jakobus, hatte er nach dem feiertäglichen Evangelium dieses Tages Joh. 14, 1–14. über „die seligen Wohnungen im Hause unsres himmlischen Vaters“ gepredigt, gleich darnach erkrankte er und schon am 4. Juni 1742 wurde er, in einem Alter von 50 Jahren, in eine dieser seligen Wohnungen heimgerufen.

Eine köstliche Frucht seiner in Ebersdorf gewonnenen Erkenntniß des einzig wahren Wegs der Rechtfertigung des Sünders vor Gott ist sein Lied:

„Einmal ist die Schuld entrichtet“ — von unsrer Vollenbung mit Einem Opfer. Ueber Ebr. 10, 14. (16 Strophen.) Abgekürzt unter Weglassung von Str. 7–11. 15, erstmals von Steinhofer in sein Ebersdorfer G. 1742 aufgenommen und von da in's Eßlinger G. 1767. Neuerdings in mehreren G.G., z. B. mit 13 Str. im Ravensb. G. Vieles. 1854., mit bloß 7 Str. im Straßb. G. 1866, vollständig im reform. G. Ebersfeld 1854. Es ist ein Hauptlied der frommen Gemeinschaften, namentlich Württembergs, in deren Bräuerbüchlein es vollständig erscheint, — von Fr. Wilh. Krummacher genannt „die Marseillaise der Glaubigen“.

(Irrthümlich Spener und Lampe zugeschrieben.)

Detinger*), M. Friedrich Christoph, der Theosoph unter den württembergischen Theologen, wurde 6. Mai 1702 zu Göppingen geboren, wo sein Vater, Johann Christoph Detinger, Stadtschreiber war. Seine Mutter, Rosina Dorothea, war eine Tochter des Vogts Joh. Christoph Wölffing in Weinsberg und Tübingen und zuletzt Amtsvogts in Stuttgart. In seiner frühen Kindheit, während der er von einer ledigen Schwester seiner Mutter

*) Quellen: Detingers Selbstbiographie. Herausg. von Dr. Jul. Hammerger. Stuttg. 1845. — Ein Auszug daraus in seinen Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien. Tüb. 2. Aufl. 1815. Stuttg. 3. Aufl. 1831. — Christenbote von Burt. 1832. Nr. 20. — Chr. Barth, süddeutsche Originalien. Stuttg. 1838/41. — Dr. Carl Aug. Auberlen, Prof. in Basel, in seiner Schrift: Detingers Theosophie. Tüb. 1847. und in Pipers evang. Kalender. 1853. S. 201–215. — Detingers Leben und Briefe als urkundlicher Commentar zu dessen Schriften. Herausg. von C. W. Eberh. Schmann, Pfarrer in Unterjesingen. Stuttg. 1859.

in zu Schorndorf auferzogen wurde, nannte man ihn meist nur „das einfältige Friederle“, weil er ungewöhnlich ruhiger Art war und oft an Ein Ged. hinschaute. Als er ein sechsjähriger Knabe war, kam er wieder in das elterliche Haus nach Göppingen und erhielt nun an seiner Mutter Bruder, dem M. Wölffing, einen gottesfürchtigen Informator, der ihn aber hart hielt und ihn namentlich viele Lieder auswendig lernen ließ. Als er da einmal zwischen seinem sechsten und siebenten Jahr das Lied: „Schwing dich auf zu deinem Gott“ zu lernen hatte, bat er Gott um Verständniß dieses Liedes, worauf er eine innere Erleuchtung über die Worte desselben erhielt, daß er sich ganz in Gott aufgeschwungen empfand und für sein ganzes Leben ein inneres Licht zurückbehielt. Er hatte auch öfters bei der Nacht sehr eindrückliche Träume von den Gefängnissen der Unseligen nach dem Tode. Diese guten Eindrücke verlor er aber auf längere Zeit wieder unter der harten Behandlung, die er nicht bloß von seinem Informator, sondern auch von seinem Präceptor, Röcher, einem rechtm. Schultyrannen, bis in sein vierzehntes Jahr zu erdulden hatte. Er bekannte es hernach selbst: „der Zorn und Grimm machten mich so böß, daß ich fluchen lernte wie ein Hamburgischer Schiffer, und daraus folgte jedann ein von Gott abtrünniges Leben und viele Sünden der Jugend, doch immer mit viel Raum und Bewahrung.“ Seine Klagen brachte er, ohne daß er es gelehrt worden wäre, in Verse und lernte so vor Zorn deutsche Verse machen, dichtete auch sehr schidliche Oden auf allerlei Gelegenheiten. Er wollte schon aus dem elterlichen Haus entlaufen und über Holland nach Amerika auf's Schiff sich begeben, als ihn endlich sein Vater auf seine Bitten aus der Schule des Tyrannen wegnahm. Da ward seine Mutter eines Nachts im J. 1715 von einem Blutsturz überfallen, daß sie wie todt auf dem Bette lag. Er aber warf sich im obern Zimmer auf sein Angesicht vor Gott und bat mit voller Zuversicht um ihr Leben, wobei sie ihn im Allen schreien und beten hörte. Daß aber Gott sein Gebet thöret hat, das hat ihm auf lange hinaus zu großer Erquickung dient.

Als die Mutter nun völlig genesen war, lieferte sie ihn im Herbst 1717 in die Klosterschule zu Blaubeuren ein, um

ihn den Unterricht des berühmten Klosterpräceptors Weiffensee (S. 79 ff.) genießen zu lassen. Der pflegte jeden Schüler nach dem öffentlichen Abendgebet zu fragen, wie er seinen Tag zugebracht und was für Bülge Gottes an sein Herz gekommen? und führte auch den jungen Detinger in die Gottseligkeit ein, daneben aber auch namentlich in die Dichtkunst und Naturgeschichte. Frandé, der einmal auf Besuch nach Blaubeuren kam und an die Klosterschüler eindringliche Reden hielt, die ihn tief rührten, fand ein besonderes Wohlgefallen an einem solchen Primus der Promotion, was der einfältige Friederle unterdessen geworden war, und ließ ihn hernach von Halle aus immer grüßen. Im Kloster zu Bebenhausen, in das er 25. Okt. 1720 nach drei Jahren übergieng und in dem der ehrwürdige Prälat J. Andreas Hochstetter und die Klosterpräceptoren Weismann und Konz seine Lehrer waren, ward er als ein Jüngling von guter Gestalt und wegen des Studirens berühmt von der Welteitelkeit und allerlei Vorspiegelungen zeitlicher Ehren, namentlich auch durch seine ehrgeizige Mutter, gereizt, die Rechte zu studiren, zumal da ihm auch das Studium der Theologie sonderlich wegen der Austheilung des h. Abendmahls schwer vorkam. Dadurch kam er in einen harten Kampf hinein, weil er so viel Neigung zur Welt, als zu Gott hatte. Da warf er sich endlich auf Hochstetters Rath in seiner Kammer auf die Kniee vor Gott. Darüber kam ihm der Sinn: „was ist's hernach, wenn du auch die prächtigsten Kleider trägst, zu befehlen hast und allen Gipfel der Ehren erreichst? es ist doch besser, Gott zu dienen; denn Gott zu dienen heißt recht frei seyn“: und nun konnte er Gott aus ganzem Herzen bitten, ihm alle Absichten auf die Welt aus der Seele zu nehmen. Und dieß geschah sogleich, so daß er jetzt vollkommen entschlossen war, bei der Theologie zu bleiben. Nun war er aber auch von Stund an ein ganz anderer Mensch, war nicht mehr galant in Kleidern, gieng nicht mehr in Gesellschaft, redete wenig und las einzig nur in Gottes Wort, so daß alle Mitschüler sich seiner Veränderung verwunderten und, da sie ihn oft in seinem Zimmer durch ein Fensterlein beten sahen, ihn auch baten, mit ihnen zu beten. Weil er aber nun auf einmal den ganzen Grund der theologischen Wahrheiten ganz klar wissen wollte, so kam er

in ein solches ängstliches Suchen hinein, daß er am Leibe ganz abehrte und eine Geschwulst am Hals bekam, worüber er nach Haus mußte. Da wurden ihm vom Geiste Gottes alle seine Jugendsünden, die Flüche, der Grimm gegen seine Lehrer 2c. vor Augen gestellt und er erfuhr die Bußpsalmen und was David empfunden. Um diese Zeit gerieth er in Gemeinschaft mit Inspirirten, deren Anführer Friedrich Rod war (s. S. 4). Nach drei Vierteljahren aber schon, während der er die Geister gründlich geprüft hatte, ob sie aus Gott sind, jagte er sich von denselben wieder los. Unterdessen war er im Herbst 1722 in's Eilft nach Tübingen gekommen. Hier wurde er durch Professor Georg Bernh. Wilsinger, der sein vertrauter Freund war und dessen Collegium er als eine erbauliche Predigt von Gott, von der Welt und von der Seele des Menschen rühmte, ganz in die Leibnizische Philosophie und deren Monadologie eingetaucht. Dabei trieb er auch Malebranche's Philosophie und hatte sich mit seinem Freund Weischlag ein eigenes vorweltliches System von Christo gebildet, bis ihm durch den als Phantasten verschrieenen alten Salvermüller Joh. Caspar Obenberger zu Tübingen, an dessen Mühle er öfters vorüberspazierte, Jakob Böhme's Schriften „als die rechte Theologie“ in die Hand gegeben wurden. Dadurch fand er die Widerlegung seines eingebildeten Systems, und er hat es hernach selbst bekannt: „Gott peinigte mich durch viele Schmerzen in meinem Innern mit seinem Wort, bis ich jene Grundbildung der Gedanken habe fahren und anders gestalten lassen, nämlich nach den Grundideen der Propheten und Apostel.“ Um nun diese recht zu erforschen, las er nicht bloß die Kirchenväter, namentlich Augustin, sehr fleißig, sondern vertiefte sich auch in das Studium der rabbinischen und kabbalistischen Schriften und ihrer Philosophie. Denn er hatte erkannt, „die reellen Gedanken eines rechten Gottesgelehrten müssen ihre Entstehung und Bildung haben: 1) durch die Stimme der Weisheit auf der Gasse, d. i. durch die Philosophie, 2) durch den Sinn und Geist (Buchstabe und Geist) der h. Schrift, 3) durch die äußern Schickungen Gottes.“ So gieng er, so sehr er sich nun auch an Meuß und Einhofer angeschlossen und mit der Schriftforschung und dem System Bengels, welchen er so oft besuchte, daß er es ihm ein-

mal zu verstehen gab, er komme gar zu häufig, vertraut gemacht hatte, doch seinen eigenen Weg.

Im Jahr 1725 wurde er Magister und im Juli 1727 stand er am Sterbebett seiner Mutter, mit der er stets in inniger Geistesbeziehung gestanden war und deren glaubiger Hingang einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf ihn machte. Am Schluß eines Gedichtes, das er ihr „zum Gedächtniß innigster Vereinigung des Geistes in Christo“ als Denkmal seiner kindlichen Liebe verfaßte ruft er, der seiner Zeit als besonders gewandter Gelegenheitsdichter galt, ihr nach:

Ach Mutter! seyd Ihr mir nun nach dem Fleisch entrissen,
So bleib ich in dem Geist doch stets auf Euch beflissen
Und wünsche Tag und Nacht, daß, wenn der Morgenstern
Die Welt im Schlaf berührt — (ach sehe nimmer fern!) —
Gott mich Euch und Euch mir entgegen möge führen,
Ob uns der Hochzeitschmuck des Lammes möchte zieren.

Nachdem er im Herbst 1727 seine theologischen Studien in Stift vollendet hatte, blieb er noch anderthalb Jahre in Tübingen um drei jüngere Brüder in ihren Studien zu unterstützen, und dann trat er an Georgii 1729, so wenig Geld ihm auch sein Vater dazu gegeben hatte, eine Reise durch Deutschland an. Auf derselben freute er sich in herzlichster Liebe an allen Liebhabern Christi über die mancherlei Gaben des Geistes, die ihn da begegneten, so sehr verschieden sie sonst in Verschiedenen waren. In Frankfurt verkehrte er längere Zeit mit Rabbalisten, besuchte dann die Separatistengemeinde in Verleburg, traf in Jena m. A. G. Spangenberg zusammen, der damals als Magister daselbst Vorlesungen und Erbauungstunden hielt, besuchte hierauf Hall wo er sich im Waisenhaus umsah und über die heilige Philosophie Vorlesungen hielt, und gieng nach Verfluß eines halb Jahrs zum Grafen Zinzendorf nach Herrnhut, dem er aber, sehr auch dieser bemüht war, ihn in seine Gesichtspunkte hinein zu stellen, öfters frei heraus erklärte, daß er von ihrer Sprache Herrnhut nicht ein Wort annehmen und gleichwohl ihre Gemeinschaft lieben wolle. Von da an wurde er im Herbst 1730 a Repetent in's Stift nach Tübingen zurückgerufen, wo er von seiner Anhänglichkeit an Böhme abkam und sich mit gottliebent Jünglingen wie Köstlin, Becherer, Glöckler, Schweickard (für

S. 7) zu gemeinschaftlichen Erbauungstunden verband. Als aber Zinzendorf im März 1733 nach Tübingen gekommen war, um seine Gemeinde als eine Augsburgische Religionsverwandte anerkennen zu lassen, reiste Dettinger mit ihm 16. April nach Herrnhut ab, um ihm bei einer neuen Uebersetzung des N. Testaments an die Hand zu gehen. Von seinem damaligen Aufenthalt in Herrnhut sagt er selbst: „ich docirte da das Hebräische und Griechische über Jahr und Tag und erklärte die Sprüche Salomo's, errichtete aber meinen Zweck nicht. Der Herr Graf hatte einen Plan, die halbe Welt Christo zu unterwerfen, und da war er viel zu jäh darauf, als daß ihn die h. Schrift in mäßiger Erkenntniß hätte aus seiner Bildermacherei ausführen können. Ich verließ unter viel ausgestandenem Kummer diese Gemeinde, der ich sagen mußte: „Ihr stehet mehr auf des Herrn Grafen Lieber, als auf der h. Schrift.““ Er gieng nun über Leipzig, Berlin und Klosterbergen wieder nach Halle, wo er unter Dr. Junken Medicin studirte und dabei seine dort begonnenen Vorlesungen über die h. Schrift, insbesondre über die Sprüche und Hiob, fortsetzte; von da gieng er nach Holland, wo er in Amsterdam die Gichteliamer Ueberfeld und Bronner kennen lernte, und übte sich dann noch in der medicinischen Praxis bei Dr. Kämpf in Hesse-Homburg, dem Haupt der dortigen Inspirirten, den er mit Hülfe der Bengel'schen Schriften fast von seinem Separatismus geheilt hatte. Nachdem er sich nun überzeugt hatte, wie er doch keine gegründete Einigkeit unter allen auswärtigen Gemeinschaften anstreffen konnte, begab er sich im Juni 1737 in den vaterländischen Kirchendienst zurück und trat in seine Ordnung wieder als Repetent im Stift zu Tübingen ein, wo er auch bald wieder seinen Kreis frommer Stipendiaten um sich versammelt hatte.

Im Jahr 1738 hätte er Helfer in seiner Vaterstadt Göppingen werden können, nahm aber lieber die Pfarrei Hirsau bei Gaildorf an, weil er meinte, er hätte auf dieser kleinen Pfarrei mehr Freiheit, der Wahrheit nachzuspüren. Nun verheirathete er sich 22. April 1738 mit Christiane Dorothea, der 21jährigen Tochter des Stadtschreibers Joh. Friedr. Einsenmann in Urach, die ihm zehn Kinder gebar, wovon ihn aber nur vier überlebten. In dem zu seiner Hochzeit gedichteten Carmen „Holder Bräun-

tigam, schönes Gotteslamm!“ spricht er seinen Sinn dahin aus:

Kann ein treues Herz, Das die Glaubenskerz'
Unter manchem Kampf errungen,
Manche Lüste schon bezwungen,
Theilen jezt sein Herz Auf- und niederwärts?

Du verwehrst uns nicht, Süßes Gnadenlicht,
Eine Schwester Braut zu nennen,
Nur sie soll dich gleichfalls kennen,
Daß ihr nicht gebricht Vor dir das Gewicht.

Unser Fleisch und Wein Willst du ewig seyn,
Uns in Liebe so erkennen
Und nach deinem Namen nennen.

• Was könnt' Höher's seyn, Als dieß: „Mein und Dein!“

Das ist auch der Grund In dem neuen Bund,
Der uns Alles brauchbar macht;
Wenn auch das Verderben wachet,
Macht uns das gesund In der Trübsalsstund'.

Mach' uns nur recht gleich Hier in deinem Reich.
Dir gebeugter anzuhängen,
Seh so mein, als ihr Verlangen,
Dein ist ja das Reich Und die Kraft zugleich.

Werde, Herr, uns groß, Unser Gnadenloos
Ist ja schon durch dich errungen,
Du hast Sünd' und Tod bezwungen;
Mach' uns von uns los, Sey uns nur recht groß.

Fünf Jahre hernach, 1743, suchte er den Pfarrdienst zu Schnaitheim bei Heidenheim, um in die Nähe Bengels zu kommen, der damals Prälat in Herbrechtingen war; sie besuchten sich gegenseitig fleißig. Die Offenbarung Johannis, über die damals Bengel Erbauungstunden hielt, wurde sein tägliches Handbuch. Hier verfaßte er seinen „historisch-moralischen Vorrath von katechetischen Unterweisungen“ und kam endlich in der Theologie so weit zu Stand, daß er das, was er glaubte, ohne Zweifel glaubte. Im Jahr 1746 kam er sodann auf die Pfarrei Walldorf bei Tübingen. Hier fieng er um der emblematischen Theologie willen — denn er schrieb jezt an seinem „biblisch-emblematischen Wörterbuch“ —, und zu mehrerer Erkenntniß der h. Schrift und ihrer Physik, an, Chemie zu treiben, jedoch ohne Abbruch an seinem Amte. Diese Beschäftigung benützte er denn auch dazu, treffliche Arzneien zu fertigen, die er an arme Kranke unentgeltlich austheilte, wie er ohnedem auch der väterlich-freundliche Seelen

arzt der Irrenden und Verwundeten in seiner Gemeinde war. Hier sammelten sich um ihn auch, wie um Steinhofen in Ennigen (s. S. 132) und später um Dann in Mössingen, studirende Jünglinge von Tübingen her, die in seinem Hause mit ihm beteten und denen er den Sinn der h. Schrift und der Natur enthüllte. Unter diesen waren J. L. Frider (s. S. 150) und Ph. M. Hahn. Er trug auf sie seinen frommen, milden Sinn über, jene Bienenart, die aus allen Blumen Honig zu ziehen weiß und ihn dann unverweilt zum gemeinschaftlichen Stamm und Stod trägt, und Achtung gegen den von Gott in uns gelegten Verstand und Trieb zum Wissen.“ Hier schrieb er aber auch seine Schriften vom *sensus communis* in den Sprüchen und dem Prediger Salomo, sowie die Erklärung der Psalmen vom J. 1748. Von Waldborf wurde er im J. 1752 als Spezial nach Weinsberg berufen, wo er sieben schwere Jahre lang im Beinberg des Herrn zu arbeiten hatte. Sein mündlicher Vortrag des Wortes Gottes wollte bei den Weinsbergern nicht vertragen und sein Wahrheitszeugniß war ihnen ein Geruch des Todes zum Tode. Es bildete sich sogar ein solcher Haß gegen ihn aus, daß die schmählichsten Lasterungen gegen ihn und seine Frau und Tochter verbreitet wurden und er seinen Feinden ihr Recht von der Kanzel mit den Worten vorhalten mußte: „es ist weit und breit kein so kaltsinniger Ort in der Bruderliebe, als dieser. O! daß euch eine heilige Furcht ankäme, absonderlich diejenigen, welche wie Jannes und Jambres Mose widerstanden und ihren Priester muthwillig mit Roth beschmießen, daß er nun wie Jesua (Sach. 3, 3.) unreine Kleider anhat! Liebe Zuhörer! es ist noch auf den heutigen Tag also: wenn ein rechtschaffener Lehrer das königliche Gesetz der Liebe und Freiheit treibt, so widersteht ihm Alles.“ Um so mehr wirken aber nun nach seinem Tode seine schriftlich hinterlassenen „Weinsberger Predigten“*) an vielen Herzen im Segen. Sie haben sich beim christlichen

*) Sie erschienen nach seinem Wegzug unter dem Titel: „M. Detinger, Spez. Sup. in Herrenberg, Neben nach dem allgemeinen Wahrheitsmahl. Zweiter Theil, über die sonntägl. Evangelia und die Feiertage. H. 1759.“

Volle in Württemberg vielen Eingang verschafft, so vieles für die Ungelehrten völlig Unverständliche sie auch enthalten. Am 20. April 1759 zog er von Weinsberg ab, nachdem er seine Abschiedspredigt über Psalm 56, 13. 14. gehalten hatte. „In Weinsberg“ — sagte er selbst — „wurde ich durch viele aus der Hölle entstandene Lügen sehr geprüft, bis mich die Lasterungen endlich hinwegtrieben.“

In Herrenberg, wohin er vom Consistorium als Spezial versetzt wurde, bekam es nun aber der muthige Vertheidiger der christlichen Wahrheit und Freiheit ruhiger, obgleich er auch hier keinen Fuß breit von der Wahrheit wich. Es sollte aber auch bei ihm heißen: „Hier und dort ist keine Ruh.“ Im J. 1762 versiel er, nachdem er, sich bereits unwohl fühlend, zu einer brüderlichen Zusammenkunft mit Kanzler Neuß, Spezial Glädler, Stiftsprediger Storr, Spezial Becherer und Senior Köstlin gereist war, wobei sich die alten Freunde ihrer alten Verbindung auf Christum erinnern wollten, in eine schwere Krankheit, an der er ein halbes Jahr dem Tode nahe darniederlag. Als er nun des Nachts einmal in der Fieberhitze von Gedanken geplagt war, forberte er eine Tafel und schrieb den zweiten Theil der „irdischen und himmlischen Philosophie vor den Pforten der Ewigkeit“, was sein letztes Testament seyn sollte. Nun fand er Ruhe, und als er endlich, da bereits alle Hoffnung schien aus zu seyn, durch die Arznei eines Freundes wieder hergestellt worden war, arbeitete er vollends den ersten Theil dieses Buchs aus. Ph. Matth. Hahn, der nachmalige Pfarrer in Kornwestheim und Echterdingen, war damals sein Vicarius. Aus dieser Zeit stammt sein Lied:

Sinweg, verwöhnte Pflege! Willkommen, Liebesschläge!
 Wer eigenem Leben Noth ergeben,
 Dem seyd ihr gesund.
 Ist's wahr, daß ich übe In wahrer Jesusliebe,
 So muß mein Sinnen Und Beginnen
 Steh'n im Kreuzesgrund.

Und im Dankgefühl für seine Genesung sprach er in dem mit dem Rückblick auf die ausgestandenen großen Schmerzen verfaßten Liede: „Ach Herr! wie lang wird mir so bang vor unaussprechlich Schmerzen!“ das heilige Gelübde aus:

Ich werde nun mein ganzes Thun
Nach diesem Strich probiren:
Dringt mir eine Lust in's Aug,
Sie in Tod zu führen.

Dazu gib Kraft, die Leidenschaft
Und Lust allflets zu schwächen,
Ach, verklärter Jesu Christ,
So kann ich sie brechen.

In demselben Jahr 1762 noch wurde er auf des Herzogs Befehl Prälat in Murrhardt und als solcher 11. Dez. 1765 auch in die Landschaft eingeführt, so daß er sich bald in Stuttgart, bald in Murrhardt aufhielt, größtentheils aber in letzterer Stadt, wo er der „Schriftphilosophie“ mit Ruhe oblag. „Nun ist weiter nichts nöthig“ — so schrieb er als ein einundsiebenzigjähriger Greis — „als daß ich mich mit verbundenen Augen von Gott führen lasse und über Allem ohne Kummer bin. Ich mache mir wenig aus zeitlichen Dingen. Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Inzwischen sehe ich von Weitem, daß meine Lehre von der Schriftphilosophie aufsteigt wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Ich will mich aber“ — in solcher Demuth stand der hochbegnadigte Mann — „niemals auf die erworbene Gnade verlassen, sondern als ein Bettler vor ihn kommen, der nichts hat und nichts kann, alsdann findet meine Seele Ruhe und der Geist Jesu giebt den Gnadenkräften eine neue Form. Diese beruhigt das Herz und vermehrt die Gnade und den Frieden.“ Gegen sein Ende hin bezeugte er, daß seine ganze Theologie sich in Dr. Luthers Katechismus concentrirte. Am Osterfest 1778 hielt er seine letzte Predigt von der Freude über den Auferstehungstag. Von da aber wurde seine Zunge allmählich schwer, er sprach auch zu Haus immer weniger und auch die klare Besinnung verlor sich immer mehr. Während ist folgender Bericht über seinen damaligen Zustand: „Dettinger hatte bloß noch eine einzige Vorstellung unwandelbar fest im Herzen: „„daß Gott mein lieber Vater und immer bei mir und um mich ist und mich hört, wenn ich zu ihm bete.““ Die ungemein vielen gelehrten, tiefsinnigen Sachen, womit sich sonst sein umfassender Geist getragen, waren alle weggeschwunden, er wußte nicht ein-

„mal, daß er Prälat gewesen und noch war. Anfangs lächelte
 „er nur etwa vom Fenster aus auf die unten spielenden Kinder,
 „bald kam er aber auch zu ihnen hinab, setzte sich am Ende auf
 „den Boden und spielte mit, gieng auch wohl gar mit in den
 „nahen Wald und jauchzte mit vor Freuden, wenn die Kinder
 „jauchzten über den schönen Blumen und Erdbeeren, die sie fan-
 „den. Dabei verließ ihn aber jene Hauptvorstellung nicht, und
 „wann die Betglocke läutete, faltete der Alte seine Hände;
 „wie ein Kind, betete aber mit den Kindern auf solche eindringende
 „bewegliche Art, daß deren Manche nicht mit dem Mund allein,
 „sondern mit ganzem Herzen mitbeten mußten. Ja! es sind da-
 „mals viele Leute mit gedrücktem Herzen zu ihm gegangen und
 „noch getröstet worden durch sein kindlich starkes Gebet zum lie-
 „ben Vater, der Alles hört. Man fand ihn auch oft auf den
 „Knieen vor seiner Bibel liegend und betend, wobei er die Be-
 „suchenden nicht achtete.“ Ein Jahr vor seinem Ende konnte er
 gar nimmer reden und zuletzt wurde er vollends erst recht wie
 ein Kind. Sein Leben erlosch wie ein Licht am 10. Febr. 1782
 nach einer achtzigjährigen Dauer.

Sein Leichenstein ist heute noch in der Murrhardter Stadt-
 kirche der Kanzel gegenüber aufgerichtet zu schauen und enthält
 die denkwürdige Inschrift: „Hier ruht die verweßliche Hülle eines
 Geistes, der in vielen Schriften lebt und, nachdem er sein Tag-
 werk vollendet hatte, stille der Stunde harrete, um unaussprechliche
 Worte zu lernen. Leser! gehe, lerne, so lang es Tag ist, wirken
 und dann rasten.“ Bei seinem Begräbniß hielt Diaconus M.
 Gönner die Leichenrede über 2 Tim. 1, 12, *) Er hat den Nach-
 ruhm, daß er gewesen sey „ein rechter Mann Gottes, ein Glau-
 bensheld, mit einer Gewalt des Gebetes ausgerüstet, wie unter
 tausend frommen Dienern Gottes kaum Einer, mit einem tiefen
 Blick in den Zusammenhang der göttlichen Gedanken in der Natur
 und in der h. Schrift, ein fester Damm gegen den bei den da-
 maligen Wässerungen der Wiesen Aegyptens überlaufenden Strom

*) Sie ist in der 2. Auflage von Detingers Epistelpredigten abge-
 druckt unter dem Titel: „Schilderung eines Mannes, der seiner Zeit
 und seinem Geschlecht gebient, ohne daß es für jetzt noch erkannt
 wird.“

leichter Neologie. Er achtete die Schmach Christi für seine Ehre und war gern ein Schwärmer vor der Welt, Jesu zu lieb; er schwärmte aber aus Ehrfurcht gegen die Worte Jesu nie zu viel oder zu wenig zu sagen. Er ward ein Gelehrter zum Himmelreich, indem sein Glaube sich nährte und wuchs durch Wahrheit in der Einsalt, durch tägliche Erneuerung nach dem Bilde seines Schöpfers und durch unverrücktes Hinschauen auf den letzten Tag Jesu Christi und die Stadt Gottes." Sein ganzer zu Jesu ausschließlich gerichteter Sinn ist in dem Schlußvers seines Liebes: „Zu Jesu richt' die Sinnen" enthalten, wo er singt:

Mein Schönster und mein Liebster!
 Sey meiner Seele Tröster,
 Mein Blick und Wonne, Reinste Sonne,
 Sey mir immer schön!
 Gieb, daß ich mit dem Auge
 Der Einsalt vor dir taue,
 Als eine Taube In dich glaube
 Und dich nehme hin.
 Mit einem ganzen Willen
 Willst du mich so erfüllen,
 Daß ich fort ewig In dir selig,
 Rein geboren bin!

Detingers theologische Bedeutung ist die, daß er im Gegensatz gegen allen philosophischen Idealismus und jede Verflüchtigung und Verflachung der biblisch-theologischen Grundbegriffe einen christlichen Realismus begründete, nach welchem die Herrlichkeit Gottes das alles durchbringende Element im Reiche der Natur so gut, wie in dem des Geistes ist und das Christenthum nicht bloß als eine geistige, sittlich-religiöse Macht, sondern als reale, geistig-leibliche Erneuerung und Verklärung der Natur und des ganzen Weltbestandes erscheint. Christus ist ihm der Baumeister, Herr und Zurechtsteller der Natur, welcher die von ihm als dem ewigen Wort geschaffene Welt, nachdem sie durch die Sünde das göttliche Leben fast ganz verloren hat, vermöge seiner Auferstehungskraft erneuet und zur vollen Gotte Herrlichkeit zurückführt und sich insbesondre aller derer, die an ihn glauben, nicht nur hier in der Welt zu ihrem Besten annimmt, sondern sie auch endlich in sein Reich und seine Residenz erhebt und sie zu Einem Geist mit ihm macht, daß zuletzt, wie aus Gott alle Dinge gekommen, so durch Jesum in Gott alle Dinge wie-

der geordnet werden, auf daß Gott sey Alles in Allem. Das ist Detingers „heilige Philosophie“.

Und den Stempel solcher heiligen Philosophie, solcher hohen und realen Schriftphilosophie, tragen unter den geistlichen Dichtungen, die er im Mannesalter geschaffen hat, nachdem er als Knabe schon unangeleitet Verse zu machen angefangen und dann, in den Regeln der Poetik von Weiffensee unterrichtet, als Jüngling durch Gelegenheitsdichterei sich hervorgethan hatte, vornehmlich

1. seine *Schriftlieder**), die er während seines Pfarrlebens zu Hirsau 1738—1743 theils über einzelne Schriftstellen, theils über ganze Bücher

*) Ähnliche Schriftlieder hat auch Detingers Schüler, Johann Ludwig Frider, gebichtet über die Epistel Jakobi, welche, 4 an der Zahl, seinem „Spiegel der Gerechtigkeit aus der Epistel Jakobi“ in 5 Sectionen angehängt sind und aus welchen A. Knapp im *Niederſchaz*. 1837/65. das Lied mittheilt:

„Selige Freiheit vollkommener Seelen“ — vierte Section.

Cap. 1, 21—27. Mel.: „Höchster Formiter“.

Dasselbe erscheint mit den übrigen 3 und einem Gedicht über „die Vereinigung der Wahrheit und der Liebe“ zuerst gedruckt in der nach seinem Tod, wahrscheinlich von seinem Freund, Pfarrer Ludw. Christoph Huzelin in Steinenbronn, herausgegebenen Schrift: „Unvollständige, jedoch brauchbare Ueberbleibsel aus den hinterlassenen Handschriften eines Einsichts- und Erfahrungsvollen Mannes, des sel. Herrn Pfarrers J. L. Friders, treuen Lehrers bei der Gemeinde zu Dettingen unter Urach. Im Jahr 1775.“

Drei weitere Gedichte von ihm, die sich aber nicht zu Kirchenliedern eignen, theilt Pfarrer Ohmann in Unterjesingen mit in der Schrift: „J. L. Frider, ein Lebensbild aus der Kirchen-Gesch. des 18. Jahrhunderts. Tüb. 1864.“

Irrthümlich und in Verwechslung mit einem sonst nicht näher bekannten Joh. Ludw. Frider, werden ihm in mehreren neuern G.G. die dem letztern angehörenden beiden Lieder zugeschrieben: „In unsers Königs Namen betreten wir die Bahn“ und: „O daß doch bald dein Feuer brennte, du unaussprechlich Liebender.“

Da sich somit keines der ihm rechtmäßig zugehörenden Lieder, auch das von Knapp corrigirte nicht, in ein Kirchen-G. oder in den Volksgebrauch Bahn gebrochen hat, ist eine ausführlichere Schilderung des Lebensgangs Friders unterlassen worden. Er ist als eines Chirurgen Sohn zu Stuttgart geboren 14. Juni 1729. Während seiner theolog. Studienzeit im Stift zu Tübingen vom Herbst 1747—1752 trat er durch fleißige Besuche im Pfarrhaus zu Waldborf mit dem dort wohnenden Fr. Chr. Dettinger in die vertrauteste Verbindung und wurde durch ihn auch in das Studium der Physik und Mathematik eingeleitet, worauf er dann, nachdem er auf gelehrten Reisen berühmte Naturforscher und Astronomen, wie den Dr. Procopius Divisch, Pfarrer zu Brendig bei Znaim in Mähren, und Georg Reßfall zu Wiesentheid in Franken, sowie auch am Niederrhein Tersteegen und den alchymistischen Mystiker Dr. Med. Cöllnbusch in Varmen aufgesucht hatte, nach der Rückkehr in's Vaterland 1762

oder Abschnitte der h. Schrift, „um den Verstand derselben durch die Kürze in einem Blicke zu erleichtern“ verfaßt hat und von denen der größte Theil sich in folgender seiner Schriften findet:

„Etwas Ganzes vom Evangelio; in einem Grundriß derjenigen Predigt, die Gott durch Jesajam vom Glauben Cap. 40—49, von der Gerechtigkeit Cap. 50—59, von der Herrlichkeit Cap. 60—66 an alle Welt hält und noch wirklich nach eben dem Geist jedem Zeitlauf und jedem Ort gemäß will gehalten haben. Tüb. 1739.“

Hier findet sich ein summarisches Lieb über den Inhalt dieser Jesajanischen Capitel und im Anhang, nachdem zuvor auch noch ihr Inhalt angegeben ist, stehen solche Lieber über die Epistel Jakobi, 1. Epistel Johannis und 1.

helfer und 1764 Pfarrer in Dettingen unter Arach wurde, wo er als ein treu eifriger Prediger und Seelsorger wirkte, der geistliche Vater einer Menge von religiösen Privatgemeinschaften auf und unter der mittlern schwäbischen Alb wurde, eine tiefsinnige Schrift schrieb mit dem Titel: „Die Weisheit im Staube, d. i. Anweisung, wie man in den allergeringsten und gemeinsten Umständen auf die einfältiglich leitende Stimme Gottes bei sich achten solle; als ein Versuch einer evang. Moral von lebenden Exempeln gesammelt.“ und bereits 10. Sept. 1766 im 37. Lebensjahr starb.

Besonders zu erwähnen ist hier noch in musikalischer Beziehung, welchen Einfluß Dettinger durch diesen seinen Schüler auf die Musik geübt hat. Derselbe sagt wörtlich von Frider: „er hat ein ganz neues Fundament der Musik erfunden, worüber er mit mir, da ich noch Pastor in Sulzdorf war, viel conferirt, um diese Theorie zu psychologischen Betrachtungen zu erheben.“ Als Ober-Gymnasist in Stuttgart schon ein tätiger Clavierspieler und gründlicher Kenner der berühmtern Tonwerke, erfaßte er bei tiefer Einsicht in die Theorie der Musik ein eigenes musikalisches System, wodurch er von allen Stücken, welche gespielt wurden, durch Zahlen Rechenchaft geben konnte und wobei er nicht, wie Euclid schon, die Tonverhältnisse in Zahlen ausdrückte, sondern durch Verbindung der Musik und Mathematik in das Gebiet der Philosophie und die Geheimnisse der Theosophie einzubringen versuchte. Die Prinzipien seiner Theorie, die er unter dem Titel: „Ueber die Anfangsgründe der Musik“ niederschrieb, wandte er unter Dettingers Leitung auf Czech. Cap. 1. an, um sie zu psychologischen Betrachtungen über die Eindrücke der verschiedenen Töne auf die Seele und die dadurch erweckt werdenben Gefühle und Empfindungen zu benutzen. Und in dieser Abhandlung hat er auch noch vor dem berühmten Mathematiker Euler eine denkwürdige Theorie über die Natur und Fortpflanzung des Tons aufgestellt. Sie erschien gedruckt zunächst in Dettingers dreifacher Sittenlehre. Heilbronn. 1753. unter dem Titel: „Grundbegriffe der Weisheit“ und dann, bedeutend erweitert, zugleich mit Dettingers „Wahrheit des sensus communis oder des allgemeinen Sinnes“ in lateinischer Sprache in der „Inquisitione in sensum communem . . . Accedit nova analysis musica pro sensu communi illustrando, cum litteris ad adeptos psychologos, in quibus imitantur ad responsa quaestionibus de sapientia Salomonis operaddenda, auctore M. Oettingero, Decano in Weinsberg. Tub. 1753.“ Hier findet sich noch als besondrer Anhang von 87 Seiten die „brevissima theoriae musicae analysis“ Frider's.

Epistel Petri, nebst einigen neuen Liedern des „Autoris“ und einiger Herrnhuter, z. B. über Matth. 16, 25.: „Bin ich noch nicht keusch vom Irrthumsg'räusch“ vom 28. Juli 1739.

Anderwärts finden sich auch noch solche Lieder über den Inhalt des Briefs an die Römer, dessen Summe er dargelegt in der Schrift: „Kurze und einfältige Darlegung zum Verstand der H. Schrift. Lüb. 1738.“, des Briefs an die Galater und des Briefs an die Hebräer.

Den Stempel seines tiefsinnigen Geistes tragen aber auch

2. seine frei gedichteten Lieder, 9 an der Zahl, in denen er seine bei Gelegenheit verschiedener Lebensereignisse ihm gewordenen frommen Erregungen ausspricht. Mehrere sind schon bei der Schilderung seines Lebensgangs erwähnt, und folgende zwei stehen, während die andern fast ganz unbekannt sind, im christlichen Volksgebrauch durch ihre Aufnahme in das sogenannte „Brüderbüchlein“*) für die christlichen Privatgemeinschaften zunächst in Württemberg:

„Du hältst uns dennoch an der Hand“ — bei der Hochzeit seines ältesten Bruders für dessen Schwiegervater, Dr. Mauchert, gedichtet. Auch in Knapps ev. Liedersch. 2. und 3. Aufl. 1850/65.

„Hinweg, verwöhnte Pflöge! Willkommen, Liebes schläge!“ Alles nur durch Jesum. In eigener Melodie.

Eine Sammlung der Detinger'schen Lieder findet sich als Anhang in der Schrift: „M. Fr. Chr. Detingers Lebens-Abriß, von ihm selbst entworfen. Zum Druck befördert von Freunden der Detinger'schen Schriften. Stuttgart, bei Hasselbrink. 1849. S. 93—153.“ Hier sind 28 Lieder (nicht 29, denn ein Lied ist doppelt aufgeführt) mitgetheilt, 9 frei gedichtete und 19 Schriftlieder, unter denen 3 über einzelne Schriftstellen und 16 über apostolische Episteln gedichtet sind. Das Römer-Epistellied ist in 5, das Jakobi-Epistellied in 6 und das Galater-Epistellied in 2 Lieder zerlegt und so die Zahl dieser Epistellieder auf 16 gebracht.

Moser**), Dr. jur., Johann Jakob, aus einem ansehnlichen Beamtengegeschlecht in Württemberg mit dem adeligen Bei-

*) Es wurde von den Hauptleitern der Pietisten in Württemberg, Bürgermeister Hoffmann in Leonberg, nachmaligem Gründer der Gemeinde Kornthal, Müller Voley in Berg und Weber Conrad in Marbach 1802 in Druck gegeben und hat in seiner 2. Auflage. Reutlingen. 1830. den Titel: „Sammlung auserlesener geistlicher Lieder zum gemeinschaftlichen Gesang und eignen Gebrauch in christl. Familien.“ (Erschien auch zu Boston im liter. Comptoir. v. J.)

**) Quellen: Leben J. J. Mosers, von ihm selbst beschrieben. Stuttg. 4 Thelle. 1777—1783. — G. Fr. Ledderhose, Züge aus dem Leben J. J. Mosers. Heidelb. 1843. 2. Aufl. 1852. — Dr. v. Grünsisen, Oberhofpr. in Stuttgart in Pipers ev. Kalender. 1852. S. 215—220. und in Herzogs Real-Encyclop. Bd. X. 1858. S. 32 ff. — Aug. Schmid, Pfarrer in Gaisburg, das Leben J. J. Mosers. Aus seiner Selbstbiographie, den Archiven und Familienpapieren dargestellt. Stuttgart. 1868. — Casp. Wenzel, Anal. hymn. 2. Bd. Gotha. 1758. S. 343—349.

namen „v. Filsed und Wellerburg“, von welchem der Vogt Sal. Moser von Herrenberg durch den Kaiser Maximilian II. am 4. März 1573 in den erblichen Reichsadel erhoben worden war, wurde geboren zu Stuttgart 15. Jan. 1701 als der Sohn des dortigen Expeditionsraths gleichen Namens. Seine Mutter, Helena Catharina, eine Tochter des Superintendents Joh. Hartmann Mifler in Verden, nach dessen Tod sie zu ihrem Anverwandten, dem Oberkommandanten v. Schell, nach Stuttgart übergeführt war. Schon in früher Jugend zeigte er hervorragende Gaben, besonders auch im lateinischen Versmachen, und hatte bereits in den Knabenjahren eine große Begierde, Bücher zu schreiben, wie er sich an Büchern auch nicht satt lesen konnte, während seine Kameraden spielten. Die göttliche Gnadenhand bewahrte ihn in dieser Zeit mehreremal auf eine recht augenscheinliche Weise in Lebensgefahren aller Art vor dem Tod. Nach dem Tode seines Vaters, 7. Jan. 1717, bezog er als sechzehnjähriger Jüngling die Universität Tübingen, um die Rechte zu studiren. Er arbeitete hier so fleißig, daß er sich alle Morgen um zwei Uhr durch den Nachtwächter wecken ließ; schlechte und wollüstige Gesellschaft mied er und suchte dagegen fleißige und gesittete Studenten auf. Auch hier suchte ihn die erbarmende Liebe Gottes, ohne daß er es für jetzt beachtet hätte; er ward nämlich auch hier aus allerlei Lebensgefahren, namentlich einmal vom Ertrinken im Neckar, gerettet.

Schon im neunzehnten Jahr ließ er sich, von eitler Ehrsucht, doch auch von dem Wunsche geleitet, seiner Mutter, welche sieben Kinder zu ernähren hatte, nicht mehr lästig zu fallen, 1720 zum außerordentlichen Professor der Rechte in Tübingen machen, und hielt Vorlesungen. Er hatte jedoch manche trübe Stunde, weil sich bei dem jungen Professor keine Zuhörer einfanden wollten und unter solch hartem Anfang weder Besoldung noch Brod da war. Deshalb reiste er, nachdem er sich von dem Herzog Eberhard Ludwig den Regierungsrathstitel erbeten hatte, im Herbst des Jahres 1721 mit sehr wenig Geld und „in schlechter Figur“ nach Wien, um dort sein Glück zu machen. Hier fand er halb Zutritt in vielen vornehmen Häusern, besonders auch beim Kaiser Carl VI. selbst, der

ihm eine goldene Gnadenkette mit seinem Bildniß schenkte; ja, der Prälat von Götweig bot ihm sogar aus Auftrag des Reichskanzlers ein ansehnliches Amt und die beste Versorgung an, wenn er katholisch werden wollte. Moser berichtet hiervon selbst: „Arm
 „war ich zwar, und ich hatte damals bei einem so ehrbaren und
 „unsträflichen Wandel, daß man mich vielfältig Andern zum Muster
 „eines tugendhaften jungen Mannes vorstellte, keinen Funken
 „wahrer Religion, nicht einmal einer natürlichen, obgleich ich
 „mich's gegen Niemand merken ließ; aber ich lachte bei diesem
 „Antrag doch herzlich und sagte zu dem Prälaten: „Der Han-
 „bel kommt mir verdächtig vor; er biete mir gleichwohl freiwillig
 „auf meinen Luther so viel auf; wenn er gesagt hätte, ob
 „ich nicht tauschen wolle, so hätte ich es noch in Ueberlegung ziehen
 „können, da er mir aber gegen Vertauschung meiner Religion
 „mit der seinigen zu der seinigen so viel zulege, so müsse seine
 „Waare schlechter seyn, als die meinige.““ Nachdem er nun
 in Stuttgart im J. 1722 sich mit Friederike Rosine, der 19jäh-
 rigen Tochter des herzogl. Oberraths J. J. Vischer, „bloß um
 ihres natürlich guten Gemüths willen“, verheirathet und einen
 vergeblichen Versuch gemacht hatte, eine Anstellung im Vaterland
 zu erhalten, gieng er wieder allein nach Wien, wo er am Reichs-
 vicekanzler, Grafen von Schönborn, Vorstand der Reichskanzlei,
 einen Gönner hatte, und besorgte diesem manche schriftliche Arbei-
 ten. Der Verdienst wollte aber nicht recht zureichen, ihn in Wien
 und seine Frau mit dem Kinde in Stuttgart zu ernähren. Ein-
 mals hatte er nur noch einen einzigen Gulden und gerade hatte
 ihm auch seine Frau dringend um Geld geschrieben, so daß er
 schweren Herzens war; da ließ ihn Graf Schönborn zu sich
 rufen, kam ihm mit einem Hut voll Geld entgegen, das ihm der
 Kaiser, der gehört hatte, daß er im Gedränge sey, zustellen ließ;
 zugleich sicherte er ihm einen ansehnlichen Gehalt zu, worauf er
 nun von allen Seiten ausgezeichnet wurde. So durfte er die
 göttliche Hand erkennen, die, wie sie die Vögel unter dem Him-
 mel versorgt, die nicht säen und ernten, auch ihn versorgt hatte
 den Tag vor Abend. Doch stellten sich bei ihm nach einiger Zeit
 durch seine angestregten Arbeiten allerlei körperliche Leiden ein.
 Darum, und um den gefährlichen Versuchen zum Abfall von

der evangelischen Kirche, wofür ihm stets ein hoher Preis, unter Anderem auch die Stelle eines Reichshofraths-Agenten geboten wurde, zu entgehen, nahm er den Antrag des württembergischen Hofes, ihn als wirklichen Regierungsrath mit vollem Gehalt anzustellen, an, und ward am 25. Juni 1726 in das Collegium der Regierungsräthe zu Stuttgart als fünfundzwanzigjähriger Jüngling eingeführt. Hier zeichnete er sich durch strenge Pünktlichkeit und unerschütterliche Gerechtigkeit aus als ein Mann, der gerade durchgieng und unzugänglich war für Nebenrücksichten. Im März 1729 aber kam er, weil er sich dem Willen der berücktigten herzoglichen Maitresse, Grävenitz, nicht fügen wollte, als Professor der Rechte nach Tübingen, und lehrte dort von 1729—1732 vornehmlich sein Lieblingsfach, das deutsche Staatsrecht, mit außerordentlichem Beifall. Jetzt hatte er großen Jubel, aber auch von Neidern unter seinen eifersüchtigen Kollegen viele Blästereien und Feindseligkeiten zu erdulden. Hier geschah es nun, daß er, der zwar stets eine gewisse Gottesfurcht in sich trug, aber doch dabei an den wichtigsten Wahrheiten der Religion zweifelte, zum lebendigen Christenthum bekehrt wurde. Ein Bedenken Speners, der einen Naturalisten mit Joh. 7, 17.: „so Jemand will des Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede“ gründlich abgewiesen hatte, war davon die nächste Ursache. Dazu kam, daß der Herr im Traum mit ihm redete. Es träumte ihm nämlich einmahl, Gott habe ihn vor sich gefordert und lese ihm aus einem Buche alle seine Sünden vor. Das erschütterte ihn tief. Nun erkannte er den bösen Grund seines Herzens und sah ein, daß er so nicht könnte selig werden, weshalb er freudig nach dem Evangelium griff. Zu gleicher Zeit war auch, vor ihm verborgen, bei seiner Frau durch den Einfluß seines Bruders, eines erweckten Studenten und nachmaligen Spezialen von Dürrenmengen, und einer christlichen Nähterin, Beate Feldmeth, eine solche Herzensveränderung vorgegangen, und als diese Eheleute, bei denen die Gnade Gottes eine Zeit lang verborgen gearbeitet hatte, eine daß sie sich etwas darüber mittheilten, aus Furcht, es möchte dem andern hinderlich seyn, sich einmahl bei einer Landspazierfahrt ihre Herzen gegenseitig aufschlossen, da war ihre Freude

groß, und sie liebten sich nun aus diesem Grunde ganz von Neuem und noch viel herzlicher, als jemals. Nun fiengen sie mit einander das Herzensgebet an, waren ganz wie Ein Herz und Eine Seele und suchten den Verkehr mit christlichen Leuten; es sammelte sich nach und nach ein Häuflein ernster Seelen um den Professor und es bildete sich eine Erbauungstunde, die Moser mit großem Segen hielt. Seine Vorbilder waren Spener und Franke, deren eifriger Schüler er wurde.

Neben vielem feindlichem Druck bei seiner Schriftstellerei, weshalb er 1732 seine Professorstelle niederlegte, gieng es bei ihm nun auch im Leiblichen durch manche Noth und Sorgen, so daß die Hausfrau oft verzagen wollte. Moser tröstete sie aber, es seyen nur Prüfungen des Glaubens. Da war er einmal fast ganz ohne Geld, so daß er dem Briefträger das Porto nicht bezahlen konnte, das fünf Thaler ausmachte; aber siehe da! in dem Brief selbst lagen 50 Thaler, die ihm der Domprobst von Hildesheim sendete, weil er ihn um eine Arbeit ersuchte. Dadurch ward nun das Vertrauen der Eheleute auf Gottes Hülfe so gestärkt, daß sie, wenn in Zukunft auch der Vorrath zu Ende gieng, ruhig die Hülfsstunde Gottes wieder erwarteten, dabei sie auch nie zu Schanden wurden.

So ward Moser denn auch, nachdem der Herzog Alexander im Dezember 1733 zur Regierung gekommen war, 21. Juli 1734 wieder auf seine Regierungsrathsstelle nach Stuttgart berufen. Mit Thränen nahm er Abschied von Tübingen, wo er so viele Seelen für die Ewigkeit gestärkt hatte. Als er vor die Stadt gekommen war, gaben sie ihm noch unter Gesang und mit Segenswünschen ein brüderliches Geleite. In Stuttgart erquidte er sich besonders an den Predigten des frommen Stadtpfarrers zu St. Leonhard, G. Conrad Rieger, und des Hofkaplans Dehmlin. Es warteten aber seiner zahllose Geschäfte, die er mit unglaublicher Thätigkeit und Schnelligkeit erledigte. Es wurde ihm das unter der Regierung des katholisch gewordenen Herzogs Alexander doppelt wichtige und schwere Departement der Religionsangelegenheiten übertragen. In diese Stellung verschaffte er dem Consistorium das Recht der unmittelbaren Besetzung der Pfarrstellen, das ihm Eberhard Ludwig ent-

rogen hatte, auf's Neue wieder, denn er hatte die Ansicht, daß nicht durch Niederdrückung, sondern durch Erhebung der Kirche auch dem Staate Segen zufließe. Gegen Separatisten zeigte er viel Milde und liebevolle Schonung. Als aber einst der katholische Graf Fugger auf dem freien Platz vor dem Schloß Stettensfeld bei Gruppenbach eine katholische Kirche nebst Kloster wider Zug und Recht erbaute, um so eine förmliche katholische Mission zu gründen, ließ er mit durchgreifender Entschiedenheit Kloster und Kirche durch 300 Arbeiter vom nahen Heilbronn mit einem Commando von 50 Soldaten schleifen. Jesum wollte er aus keinerlei Menschenfurcht verleugnen, deswegen gieng er auch einmal, als der Herzog allen Ranzleiverwandten bei Strafe befohlen hatte, mit ihren Weibern und erwachsenen Töchtern auf dem Carnival sich einzufinden, nicht auf den Ball und ließ auch Niemand von seiner Familie dazu; der Herzog wagte es nicht, ihn darüber anzutasten. Die Hofpartei aber wollte ihn durch Gift aus dem Weg schaffen. Aufgefordert durch Kieger, hielt er auch als Regierungsrath Erbauungstunden und hatte die Freude, daß auch seine Mutter und seine Geschwister mit ihren Ehegatten in eine nähere Geistesgemeinschaft mit ihm traten.

Im Mai 1736 nahm er jedoch einen durch Geheimrath Bömer in Halle an ihn gelangten Ruf nach Frankfurt a. d. O. als Professor und Director der Universität mit dem Titel Geheimrath an, nachdem er vorher in Tübingen Doctor der Rechte geworden war. Da sah es aber betrübt aus und alle seine redlichen Bemühungen, der Universität aus ihrem tiefen Verfall herauszuhelfen, wollten nicht anschlagen. Er hatte in seinem Amt durch Haß und Eilane viel Verdruß, der an seiner Gesundheit nagte, so daß er oft an heftigen Kopfschmerzen und Engbrüstigkeit, überhaupt an hypochondrischer Melancholie zu leiden hatte und ein halb Jahr lang zu allen Geschäften untüchtig wurde. In dieser Leidenschule, in der er inbrünstig nach lebendigem Frieden und Ruhe in Gott rang und etliche Wochen lang täglich Gott bat, er möchte ihm eine gewisse und bleibende Versicherung der Vergebung seiner Sünden schenken, ge-
hörte ihm Gott eines Sonntags, da er das Evangelium vom lauerbergigen Samariter hatte auslegen hören, eben als er wieder

in solchem Gebete lag und sich im Geiste vor Gottes Gericht gestellt und um aller seiner Sünden willen verklagt sah, auf eine ganz fühlbare Weise seine Bitte, so daß er lobend und dankend vom Gebet aufstand und vom Frieden Gottes nun ganz überschwemmt wurde, wie darein eingetaucht und davon nach Geist, Seele und Leib durchdrungen. Von da an lebte er nun ganz der Gnade, während er seither immer noch in Selbstgefälligkeit durch seine eigenen Werke und ein heiliges Leben schön zu werden gesucht hatte. Und von da an rechnet er auch seinen eigentlichen Gnadenstand, worüber er sich in seinem 1777 verfaßten Selbstbekenntnisse dahin aussprechen konnte: „Ich habe seit 40 Jahren das ununterbrochene Zeugniß, daß ich bei Gott und Jesu willen in Gnade stehe. Jesus ist und bleibt der Mittelpunkt zwischen Gott und mir, wie auch zwischen mir und Gott. Er ist mein Alles in Allem; außer ihm habe und will ich keinen Gott, viel weniger einen gnädigen Gott, am allerwenigsten aber einen Vater. Von mir aber heißt es bis an's Ende dieser Pilgerschaft:

Zwar Elends g'nug werd ich an mir gewahr;
Doch ist mir stets auch die Vergebung klar.“

Lange schon hatte er sich gesehnt, von Frankfurt erlöst zu werden, doch bekam er immer die Stelle Matth. 2, 13. zu Gesicht. Da kam mit einemmale ein Schreiben des Königs von Preußen vom 14. Februar 1739, das ihn auf Betreiben seiner Widersacher seines Amtes zu Frankfurt „in Gnaden“ enthob. Er hatte nun zwar für sich und seine Familie, die aus sieben Kindern bestand, nichts zu leben; allein mit jenem Schatz der Gewißheit der Sündenvergebung im Herzen und mit dem unbedingtesten Vertrauen auf Gottes Vorsehung machte er sich mit den Seinen auf den Weg nach Ebersdorf im Voigtlande, wo die gräflich Reuß'sche Familie residirte und eine rechte Christengemeinde war (s. S. 128 f.). Hier verlebte er acht Jahre, deren erste sechs er für die seligste Zeit seines Lebens rechnete. Er hatte keine Besoldung, nur ein geringes Vermögen, und ließ dazu noch sein großes Werk über das deutsche Staatsrecht, das er hier größtentheils, vom 4. bis 32. Theil, schrieb und durch das er sich einen Ruf in ganz Europa erwarb, auf eigene Kosten drucken,

so daß es oft knapp bei ihm hergieng und er einmal mehrere Wochen hindurch nur noch zwölf Kreuzer bares Geld für sich und sein Haus hatte. Und doch genoß er Ruhe und Freude im Vertrauen auf den Gott, der die Vögel nährt und die Lilien kleidet. Von hier aus hatte er in verschiedenen Landes- und Reichs-Angelegenheiten und im Auftrag mehrerer Fürsten, auch der württembergischen Landstände für Aufrechthaltung der Religions-Reservalien, mancherlei Geschäftsreisen zu machen, auf welchen ihm manche Lebensgefahr drohte. So wäre er einmal beinahe mit seinem Reisewagen im Speßartwalde einen jähen Abgrund hinabgestürzt, und ein andermal hatte er bei einer Ueberschwemmung zwischen Bamberg und Gronach sich und seine Frau auf einem morschen Balken, der so schmal war, daß sie nur seitwärts einen Fuß nach dem andern fortsetzen konnten, über das Wasser zu waten. Aber auch hier half ihm Gottes wunderbare Rettershand thätlich durch. Als jedoch in Ebersdorf, wo damals Steinhöfer Pfarrer war, das Herrnhutische Wesen immer mehr Eingang fand und die Ebersdorfer sich zuletzt 1746 gänzlich mit der Brüder-Gemeinde vereinigten (S. 130), gefiel es ihm nicht mehr, indem das Herrnhutische Wesen mit seinem einfachen und nüchternen Christenthum nicht übereinstimmte. Als nun Steinhöfer ihm endlich, weil er sich unverholen dagegen ausgesprochen hatte, 17. Jan. 1747 die Abendmahlsgemeinschaft auf sagte, sprach er ganz ernstlich: „Strid ist entzwei und ich bin frei!“ und verließ Ebersdorf, um zum Landgrafen Friedrich Carl zu Hessen-Homburg zu ziehen, der ihn als Geheimrath anstellte, daß er sein Schuldenwesen und die Regierungsangelegenheiten in Ordnung bringe. Als dem Landgrafen aber die Beschränkungen, die Moser eintreten ließ, nicht mehr länger behagten, zog er sich im October 1748 nach Hanau zurück und schrieb dort mit größtem Fleiß Bücher, namentlich auch seine „Hanauischen Berichte von Religionsachen“, in denen er vor den Ausschreitungen der Herrnhuter Gemeinde, die damals gerade auf's Höchste gestiegen waren, redlich warnte. Auch errichtete er für künftige hohe Staatsbeamte zur Unterweisung in Staatsgeschäften und in den in den Kanzleicollegien vorkommenden Sachen eine sogenannte Staats- und Kanzlei-Akademie.

Auf einen erhaltenen Antrag zog er endlich seinen Geheimrathstitel zurücklassend, im Oktober 1751 als einfacher Landschaftsconsulent nach Stuttgart, getrieben von redlicher Vaterlandsliebe. Anfangs gestoß er selbst das Vertrauen des Herzogs Carl, der seit 1744 regierte und ihn über Vieles befragte, auch ihm einmal 15. Juli 1756 schrieb: „Wollte Gott, es dächte ein Jeder so patriotisch, wie der Herr Consulent und ich, es glenge gewiß Herrn und Lande wohl.“ Deshalb sagte sogar, wiewohl mit Unrecht, die Landschaft ein Mißtrauen gegen ihren Consulenten und wollte sich längere Zeit in nichts mehr seiner bedienen. Er galt auch, weil er dem verarmten Vaterlande durch allerlei Vorschläge zu Verbesserungen im Polizei-, Manufaktur-, Handlungs- und Stadt- und Land-Oekonomie-Wesen aufzuhelfen suchte, als ein neuerungsfüchtiger und schädlicher Mann. Als jedoch Graf von Montmartin an's Ruder kam, der des Herzogs Herrschsucht in's Unglaubliche trieb und seinen schändlichen Lüsten allen Vorschub leistete, als man von der Landschaft gebieterisch „unbegrenzten und unbeschränkten Gehorsam“ verlangte, gab es einen fortwährenden Krieg zwischen dem Herzog und der Landschaft, welche die Verfassungsrechte nicht wollte umstossen lassen. Weil nun hiebei Moser als Consulent der Landschaft stets das Wort führen mußte und das auch unerschrocken that, so fiel der ganze Haß des Hofes und des Grafen Montmartin auf ihn. Als der Graf Montmartin Johann Namens des Herzogs vom engeren Ausschuß 300,000 Gulden „Landesdefensionsgelder“ beim Krieg gegen Preußen aus der Landschaftskasse verlangte und auf solcher Forderung trotz Mosers Vorstellung, daß hiezu die Bewilligung des Landtags nöthig sey, bestand, äußerte Moser: „Ehe ich wider Pflicht und Eid handeln wollte, ehe wollte ich meinen grauen Kopf hergeben.“ Und als bald darauf, 16. Juni 1759, der engere Ausschuß an den Herzog eine — nicht von Moser verfaßte — Abmahnung vor seinen Rathgebern, die als Feinde des Vaterlandes und seines Fürsten anzusehen seyen, hatte abgeben lassen, sprach Montmartin gegen den Verfasser dieser Abmahnung, für den er Moser hielt, die Drohung aus: „er werde nicht ruhen, bis er solchen unter dem Boden habe, und wenn er selbst auch mit hinunter müßte.“ Da erklärte auf die Kunde hievon Moser

dem engern Ausschuß: „es gehet mir, wie dem sel. Luther, der auf dem Reichstag zu Worms gesprochen: „„hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir!““ Wenn ich auch in einem Spiegel voraussehen kann, daß ich in dem Gefängniß halb verfaulen muß, so kann ich doch weder gegen meine Pflicht handeln, noch das Vaterland stecken lassen in dieser Noth und nur mich salviren. Es gehet mir wie den drei Männern Dan. Cap. 3., die das Bild nicht angebetet, weil sie dachten, unser Gott, dem wir dienen, kann auch wohl aus dem glühenden Ofen erretten.“ Und so wurde er denn ein Opfer für sein Vaterland. Am 12. Juli 1759 ward er vor den Herzog nach Ludwigsburg beschieden. Als er dort im Vorzimmer so lang warten mußte, bis er angemeldet war, sagte er geschwind noch, ehe er eintrat, zu dem anwesenden Geheimsekretär:

„Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, Wo er ist,
Stets sich lassen schauen.“

Der Herzog kündigte ihm nun seine Gefangensetzung an wegen der respektswidrigen, ehrenrührigen Schriften der Landschaft, die er verfaßt habe, und bedrohte ihn mit der allerschärfsten Inquisition. Moser antwortete nur: „Ew. Durchlaucht werden einen ehrlichen Mann finden.“ Darauf mußte er fort und wurde sogleich unter Husarenbegleitung nach Hohen twiel abgeführt, wo er zwar ein ziemlich gutes Zimmer mit schöner Aussicht gegen Constanz und auf die Schweizer Alpen erhielt, aber von dem sehr rauhen und lieblosen Commandanten v. Commerstadt im strengsten Gewahrsam gehalten wurde. In vier Jahren kam er nicht aus dem Zimmer; Niemand, nicht einmal ein Geistlicher, durfte mit ihm sprechen, nicht einmal der Gang in die Kirche war ihm vergönnt; kein Buch durfte er lesen. Als er heftig an Gliederschmerzen zu leiden anfieng, wollte man ihn nicht einmal pflegen; die Kost war längere Zeit nur für's Hungersterben; eingeheizt wurde im Winter so schlecht, daß er sich, ob er sich gleich mit allen möglichen Kleidungsstücken zudeckte, fast das Mark in den Gebeinen erfrieren lassen mußte. Als daher einmal der Commandant mit seinem Hund erschien und dieses alte, mütterliche Thier gar freundlich gegen Moser that, sagte er,

dadurch auf's Innigste gerührt, zu dem Commandanten: „Es gehe ihm, wie dem Lazarus. Weil sich die Menschen nicht über ihn erbarmen wollen, so bezeuge ihm doch dieses arme Thier sein Mitleid, so gut es könne.“ Das Härteste, was jedoch diesem Mann, dem das Bücherschreiben zur lieben Gewohnheit geworden war, begegnen konnte, war, daß man ihm gar kein Papier oder Schreibzeug gestattete. Er erhielt endlich eine Bibel und ein Steinhofersches Evangelien-Predigtbuch. Da erquidte er sich denn besonders an den Psalmen und es giengen ihm oft die Worte bei: „Wer da fühlet Davids Pein, weiß, was Davids Psalmen seyn.“ Namentlich hielt er sich an die drei letzten Verse von Ps. 91. Es war sein ernstlicher Vorsatz, als er „seine Universität Hohentwiel“ bezog, in der besten Erkenntniß und in der Gnade zu wachsen. Darüber berichtet er selbst folgendermaßen:

„Als ich in Hohentwiel in mein Zimmer gebracht wurde, war es mir ganz unvermuthet, als gehe etwas mit mir an der Seite herein und als ob zu mir gesprochen würde: das ist der Friede Gottes, der dich herein begleitet. Sobald ich allein war, legte ich mich vor den Herrn auf mein Angesicht, opferte mich ihm von Neuem auf, bat ihn, daß, da ich es ganz allein auf ihn gewagt, er mir nun auch Kraft schenken wolle, in dieser Probe auszuhalten, und resolvirte mich, diese ganze Zeit eigentlich und hauptsächlich zum Dienste Gottes und zum Heil meiner Seele anzuwenden. — Der Herr begleitete auch Alles mit Gnade, Segen und Kraft und der Zufluß der Gnade und des Friedens Gottes war oft so groß, daß ich allhier viele so vergnügte Tage gehabt, als in meinem Leben jemals. Aber darauf gieng es mir, wie es von Jesu heißt Matth. 4., der Geist habe ihn in die Wüste geführt, daß er vom Teufel verführt würde. Ich mußte eine gedoppelte schwere Versuchung ausstehen. Es fielen mir gegen sehr viele Stellen des A. und N. Testaments diejenigen Einwürfe von Neuem ein, welche die Vernunft und Religionspötker darüber machen können und zu machen pflegen, und weiter ward ich auch mit den entseßlichsten gotteslästerlichen Gedanken geplagt. Als ich einmal solche Versuchung besonders stark fühlen mußte, machte ich das Lied: „Ich bin schwach! denn mein Glaube, der sonst hat obgesieget, ist jetzt matt“, darin ich flehete:

Mach mich stark! Jesu, starker Herr und Gott!
 Mach des Feindes List zu Spott:
 Laß es ihm ja nicht gelingen,
 Mich vom Glauben abzubringen.
 Hilf mir glauben, glaub in mir!
 Denn der Glaub kommt ja von dir. Mach mich stark!

„Es kostete manchen Kampf und Sieg, zwei Jahre lang — bis der Feind auf's Neue ganz unter meine Füße gebracht war, wie endlich bei anhaltendem Gebet und Wachsamkeit geschah.“

Von diesen Gebeten hat er für seine Nachkommen manche

aufgeschrieben, noch mehr aber geistliche Lieder, die zu dichten der Geist ihn drang. Um sie nun aber aufschreiben zu können, mußte er die Spitze einer Lichtpuße und einer Scheere zur Feder und die weißen Wände seines Kerkers zum Papier machen. Zuerst kratzte er alle Wände mit Versen voll, so weit er hinaufreichen konnte, dann schrieb er damit auf die weißen Stellen seiner Bibel, der Steinhöferischen Evangelienpostille, so wie der Briefe, die er von seiner Frau und später auch von seinen Kindern zugesandt erhielt, ja endlich auch auf die Abschnipsel des ihm zu unteinem Gebrauch gekommenen alten gedruckten Papiers. Als nach und nach diese Spitzen unbrauchbar wurden, lernte er dieselben auf dem Ofen so lange wehen und dann auf einem eichenen Stuhle so lang poliren, daß er von Neuem damit schreiben konnte. Ueber tausend geistliche Lieder waren es, die er so kratzte und dann nach seiner Entlassung abschrieb, um sie hernach drucken zu lassen. Sie sind edle Zeugnisse, wie tief er überhaupt in die Erkenntniß Christi eingedrungen war und mit welchem Christensinn insbesondere er sein Leiden trug. In einem Briefchen singt er glaubensmuthig:

Ich bin vergnügt,
So lang mein Glaube siegt;
Sitzt gleich der Leib gefangen,

So ist der Geist doch frei
Und bleibt an Gottes Treu
Und Jesu Gnade hängen.

In einem andern, dem er selbst die Ueberschrift gegeben: „Seufzer eines unschuldig Gefangenen“, stellt er Gott die Führung seiner Sache anheim:

Gott! ich muß gefangen sitzen
Und im Trübsalskasten schweigen,
Wie du wohl weißt, ohne Schuld; —
Aber nicht ohn' deinen Willen;
Drum wirßt du mein Herze stillen,
Daß ich's trage mit Geduld.

Laß es auf dem Herzen brennen
Denen, die da helfen können:
Führe selber meine Sach.
Hilf zur rechten Zeit und Stunde
Dir zum Preis aus Herz und Munde.
Ich verlange keine Rach.

! in manchem Liede hat er, selbst wenn alle sichtbare Hoffnung auf die Hülfe wieder verschwunden war und keine Spur davon sich mehr zeigen wollte, in unerschütterlicher Hoffnung Gott

bereits zum voraus Lob und Dank gesagt für seine Errettung und gerufen: „Ich sing voraus: Viktoria! Gott und dem Lamm, Hallelujah!“ Er war dessen in guter Zuversicht:

„Dem Glauben und der Hoffnung fehlt es nicht,
Gott hält, was er den Seinigen verspricht.“

Ein harter Schlag traf ihn im Jahr 1762 durch die Kunde von dem Tod seiner treuen Lebensgefährtin, die ihm manchen süßen Trostbrief in sein Gefängniß geschrieben hatte und als edle christliche Dulderin hauptsächlich aus Kummer über ihres Mannes Schicksal 3. September dahinstarb. *) Auf dieß wurde er selbst an Hüftweh und Gliederschmerzen so erbärmlich krank, daß man sein Ende erwartete; auf sein Gesuch jedoch, daß ihm ein Geistlicher das h. Abendmahl reichen dürfe, wurde gar keine Antwort gegeben. Er erlangte aber seine Gesundheit auf eine ganz außerordentliche Weise wieder, obwohl er so schlecht war, daß er sich einer Krücke und eines Stocks bedienen mußte und sich damit dennoch kaum einige Schritte weit schleppen konnte. Als er nun eines Morgens, 20. Sept. 1763, in der Bibel die Geschichte von der Heilung des Sichtbrüchigen gelesen (Matth. 9, 1—9.) und Jesu in seinem Herzen die Ehre gegeben hatte, daß er auch jetzt noch auf dem Thron eben dieß thun könne, wo er Glauben antreffe, kam gerade der neue Commandant, Romann, zum erstenmal mit einem Arzt, der eine Arznei verordnete. Als diese kaum fort waren und Moser noch keine Arznei über den Mund gebracht oder ein sonstiges Heilmittel gebraucht hatte, stand er in Gedanken auf und fand zu seinem Erstaunen, daß er stehen und ohne Krücke und Stock einen Schritt — und noch einen Schritt — und endlich — das ganze Zimmer durchgehen könne ohne alle Schmerzen und von Stund an geheilt sey. Zum dankbaren Andenken nahm er nach seiner Befreiung die Krücke freudig mit nach Haus.

Diese erfolgte nun endlich, nachdem sich die Landschaft nach

*) Ueber seine Frau vgl. Neue Mittheilungen von Krasit. Straßb. 1844. — Christenbote. 1844. Nr. 35. — Schwäbische Frauen. Lebensbilder aus den drei letzten Jahrhunderten von Glöckler, Reallehrer in Stuttgart. Stuttg. 1865.

langem Verzug 30. Juli 1764 klagend wegen dieser ungerechten Gefangenhaltung ihres Consulanten an den kaiserlichen Hof gewandt hatte, an den bereits im Dezember 1763 die preußische Regierung in Verbindung mit dem Hubertsburger Friedensschluß zu seinen Gunsten eine Vorstellung hatte gelangen lassen. Der Herzog wollte ihn aber anfangs bloß unter der Bedingung freigeben, daß er unter Vereuung seiner großen Fehler und Vergehungen um Gnade bitte. Dieß verweigerte Moser jedoch standhaft, indem er erklärte, „er könne als ein mit Ehren in der Welt bekannter und nun auf der Grube gehender Mann seine Freiheit nicht mit dem Verlust seiner wohl und sauer erworbenen Ehre verkaufen und sey fest entschlossen, mit einem der Gnade Gottes versicherten, gelassenen Herzen Alles standhaft abzuwarten, was ferner vom Herzog über ihn beschlossen werde und der Herr aller Herren ihm zulassen möchte.“ Da erfolgte am 6. Sept. 1764 ein Kaiserlicher Befehl zur ohnverzüglichen Entlassung Mosers, die denn auch am 25. Sept. 1764 erfolgte. Er gieng noch 28. September in den Gottesdienst, wo man gerade das Lied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ sang. Er selbst aber konnte den „Preis der Treue Gottes nach überstandenen Leiden“, den er in seinem Kerker, noch mitten unter den Leiden, ehe sich noch einige äußerliche Spur von Hülfe zeigte, gebichtet hatte, aus dankerfüllter Seele anstimmen:

Es bleibt dabei: Gott ist getreu!
 So kann ich jezo sagen,
 Da Gott aus großen Plagen
 Und solchen schweren Nöthen,
 Die mich fast wollten tödten,
 Mich hat herausgerissen,
 Daß ich mich wundern müssen.
 Drum rühm' ich frei: Gott ist getreu!

In einem wahren Triumphzug reiste er nun nach Stuttgart. Ueberall, wo er durchkam, namentlich in Tübingen, füllten sich die Straßen mit Leuten, die ihn segneten und zu sehen und zu sprechen beehrten. Im ersten württembergischen Dorfe, in welchem er einkehrte, hörte er den Schulmeister, den er dort im Birthehaus traf, obwohl er sich ihm nicht hatte zu erkennen geben wollen, mit ausgerecktem Finger zu ihm sagen: „Unverzagte und ohne Grauen.“

So kam er in seinem Stutlgart wohlbehalten an und ward wieder in sein Amt eingesetzt. Die schwere Gefangenschaft hatte seine Leibs- und Seelenkräfte nicht geschwächt, so daß er selbst sagte, es sey ihm wie dem Daniel ergangen, von dem erzählt werde: „sie zogen Daniel aus dem Graben, und man spürte keinen Schaden an ihm, denn er hatte seinem Gott vertrauet“ (Dan. 6, 23.). Er lebte nun noch 21 Jahre und der Herr „sättigte ihn mit langem Leben und zeigte ihm sein Heil“, wie er nach Psalm 91. sich dessen in seinem Kerker getröstet hatte. Der Herr muß auch den viel geprüften und oft kränklichen Mann besonders gestärkt haben, denn selbst noch im höchsten Alter gieng er aufrecht und rasch, und hatte keine Runzel in seinem Angesicht, so daß die Fremden ihn oft den „alten Jüngling“ nannten. Noch war aber die Kampfzeit für ihn nicht zu Ende. Der Herzog zwar wandte ihm seine Gnade wieder zu, erbat sich im November 1765 von ihm Vorschläge zur Ausgleichung seines Zwiespalts mit dem Landtag und bezeugte ihm sogar 30. Juni 1769, da er ihn persönlich zu sprechen begehrte, „Sie wüßten nun, daß er ein ehrlicher Mann, guter Patriot und getreuer Unterthan sey und könne er sich auf Ihre Protektion verlassen.“ Allein die den Landtag beherrschende Partei im engern Ausschuß, mit dem Oberhofprediger Fischer an der Spitze (s. S. 85 ff.), empfieng den aus dem Gefängniß zurückkehrenden Patrioten mit größter Kälte, ließ ihm kein Wort des Dankes und der Freude Seitens der Landschaft zukommen, gab ihm keine Vergütung für seine mancherlei Verluste und bediente sich beim Landtag weder seines Rathes noch zog sie ihn zu den Ausschußsitzungen mehr bei, obgleich mehrere Deputirte und Prälaten, und unter diesen auch Detinger, darauf antrugen. Und dieß darum, weil Moser, der auch hier wieder auf die Seite des Rechts trat und neben dem Ausgleich mit dem Herzog, den er betrieb und der endlich 1770 zu Stand kam, auch die landschaftliche innere Verfassung wieder auf den alten Fuß stellen wollte, damit nicht länger, wie unter den Landesirrunen, zwei oder drei Personen im engern Ausschuß das Regiment allein in der Hand behalten, sondern der Landesversammlung und dem größern Ausschuß ihre ungerecht entzogene Gerechtsame wieder eingeräumt werden. Ueber dem ward lange

hin und her gekämpft, bis endlich der engere Ausschuß doch Sieger blieb und Moser, 18. Juli 1770 aus den landschaftlichen Diensten entlassen wurde und seinen Consulentsstaat zurückgeben mußte. Selbst seine volle Pension von 1500 Gulden wollten sie ihm nicht bewilligen und der Kaiser mußte sie ihm endlich zusprechen. So dankten die Landes-Vertreter dem treuen Patrioten und Märtyrer für die Rechte des Vaterlands.

Nachdem dieser Kampf aber auch vollends ausgekämpft war, trat nun eine freundliche Sabbathzeit für Moser ein. Geachtet als ein ehrlicher Mann von seinen Mitbürgern, geliebt von seinen Kindern, die ihm so viele Freude machten, daß er meinte, „er dürfe sich festlich unter die glücklichsten Väter rechnen“, genoß er eines freundlichen Feierabends. Bis in's hohe Alter schrieb er noch Bücher über Bücher theils zur Erbauung seiner Mitchristen, z. B.: „Betrachtungen über die Evangelien. 1774.“, theils zur Begründung der Gerechtsame im gemeinen Wesen des engern und weitem Vaterlands. Einen europäischen Ruf hatte ihm ohnedem sein deutsches Staatsrecht erworben, das er 1737 zu Frankfurt a. D. begonnen und 1753 in 26 Bänden vollendet hatte, das er aber dann noch 1767 mit einem „neuen Staatsrecht“ vermehrte. Es sind bei 600 Bände, die er im Ganzen geschrieben hat als der fruchtbarste deutsche Schriftsteller. Sein Hauptgeschäft aber war, für sein Seligwerden zu sorgen, oder, wie er sagte, „seine Seele zur Ausbeute davon zu bringen und alle Augenblicke in dem Stande erfunden zu werden, daß er vor Gott freudig und unbeschämt erscheinen könne.“ — „Gilt noch ein Wunsch,“ schrieb er einmal an einen Freund, „so ist es der, daß ich mit meinem Tode Gott preise, derselbe Andern zur Erbauung diene und ich in der Fassung in die Ewigkeit gehen möchte, die ich ausgedrückt habe in dem Liebe*):

Lobend will ich schlafen gehen,
Loben sey mein letztes Wort,
Lobend will ich auferstehen,
Lobend gehen an den Ort,
Wo man ewig ungestört
Sonst von nichts, als Loben, höret.

*) Dasselbe hatte auch seine Frau bei ihrem Sterben noch mit Inbrunst gebetet.

Loben will ich in der Zeit,
Loben in der Ewigkeit.

Lieblieh war denn nun auch sein Ende, das er beim Antritt des Jahrs 1785 bestimmt vorherseh. Er bekam ungefähr gegen die Mitte dieses Jahres heftige Steinschmerzen, bei denen er aber nicht murrte und sich oft mit seinem Liebe erquickte:

Ich möchte heim! Heim möcht ich gerne gehen
Und ihn, an den ich hier geglaubet, sehen;
Werd ich schon hier, wenn ihn mein Geist erblicket,
Belebt von Kraft, gestärkt und ganz entzündet:
Was wird es seyn, wenn Er wird mich umfassen
Und seine Herrlichkeit mich sehen lassen!

Auch sang und betete er oft Verse aus Hedingers Sterbelied: „Vermindert diese Hütte“. Zu seinem Freund, Regierungsrath Breyer, der ihn oft besuchte, sagte er am letzten Sonntag seines Lebens, da sie sich über 2 Cor. 5, 8. mit einander unterhielten: „Sie werden sehen, ich bekomme ein sanftes Schlagflüßlein. Ich bitte den lieben Gott darum. Da wird es heißen: „Denn mein Tod wird seyn, als wenn ich schlief ein, weiß nicht, wie mir g'schicht.“*) Wie ist einem, wenn man einschläft? Man kommt vom Bewußtseyn, und dann ist Einer drüben. Ach! wär' ich da! ich sehe den Tod als eine rechte Wohlthat an.“ Und wie er sich's gewünscht, so geschah ihm auch. Der Herr, der ihn „mit langem Leben gesättigt hatte“, zeigte ihm nun auch noch „sein Heil“. Als er beim Abendessen saß und zuvor noch eine ganz besondere Heiterkeit an seinem ganzen Wesen zu bemerken war, reichte er plötzlich seiner treuen Haushälterin, der verwittweten Frau Pfarrer Dörr von Rusterdingen, zum letzten Druck und Segen die Hand, sank in den Sessel zurück und schließ ein. Sein Tod war das Einschlafen des Gerechten und geschah am 30. Sept. 1785. Sein täglicher Seufzer war nun erfüllt:

Ich schließe meine Augen zu
In Jesu Herz und Wunden,
Darin ich sanft und sicher ruh,

Darin ich werd erfunden,
Wenn ich erwach in dieser Zeit
Und an dem Tag der Ewigkeit.

*) Aus B. 5. des Liebes von Friedr. Greiff, Medicus und Chemikus zu Tübingen: „Meine Kraft ist hin, denn ich elend bin“ (baselbst geb. 29. Okt. 1601, † 18. Nov. 1668).

Den Seinigen hatte er noch hinterlassen: „Wenn ich gestorben bin, so gönnet mir die Ruhe und singet: Hallelujah!“ — er durfte ja nun heim als ein Simeon von 84 Jahren.

Am Montag, 2. Oktober, wurde er neben seiner Frau, nach der er ein stetes Heimweh gehabt, auf dem mittlern Kirchhof in der Stadt beerdigt. Prälat Magnus Fr. Moos bezeugte dabei von ihm: „Placide und sanft ist dieser politische Confessor und Martyr gestorben. Und wird er nach dem *jure publico divino*, welches die lauterste Gerechtigkeit ist, mit den übrigen Himmelsbürgern den, der auf dem Throne sitzt, und das Lamm anbeten und Ihm dienen.“

Sein Urenkel, Robert Mohl, der frühere Staatsrechtslehrer in Tübingen, dessen Großmutter, Beata, seine zweitjüngste, mit dem Kirchen- und Expeditionsrath Mohl in Stuttgart verheiratete Tochter war, hat in seiner Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. 1836. Bd. II. seine Bedeutung als juristischer Schriftsteller gewürdigt als Schöpfer der deutschen Staatswissenschaft.

Er dichtete viele geistliche Lieder, die ein gutes Zeugnis ablegen von seiner christlichen Erkenntnis und Erfahrung und von den friedlichen Früchten der Gerechtigkeit, welche ihm „die hohe Leidensschule“ getragen, in der er auf Hohentwiel geübt worden ist. Sie haben aber größtentheils wenig eigentlich poetischen Gehalt und auch Sprache und Versbau sind oft sehr holpericht; es fehlt ihnen die Feile. Er legt auch selbst darüber das offene Bekenntnis ab; „ich habe bei Abfassung derselben auf meine und Anderer Erbauung, nicht aber auf die Reinigkeit der Poesie gesehen, auch bei obbesagten Umständen“ (weil er sie meist im Gefängnis, die Lichtschneuze in der Hand, geschrieben oder vielmehr in die Wand gekratzt) „gar oft nicht darauf sehen, noch viel darin ändern können und auch bei der Abschrift habe ich es dabei gelassen, wie es mir Anfangs in den Sinn gekommen ist. Hat nur die Sache selbst einen Nutzen, so mag der Vers immerhin schlecht seyn.“ Und in seinem von ihm selbst gezeichneten Charakterbild sagt er: „Die Erfindungskraft ist nach der einen Seite hin stark bei mir, daß ich an Projekten und Vorschlägen unerschöpflich bin, nach der andern dagegen schwach in abstrakten Din-

gen oder in dem, was mehr zur Zierde dient, daher ich keine große Anlage zu einer reizenden Red- und Schreib-Art, zur Musik, zur Poesie, zur Malerei u. s. w. habe." So kam es denn auch, daß nur wenige in Kirchen-G.G. oder im Volksgebrauch sich das Bürgerrecht erringen konnten, obgleich doch noch mehrere, und unter diesen insbesondere die im Lebenslauf erwähnten beiden Sterbelieder: „Ich möchte heim“ und: „Lobend will ich schlafen gehen“ dessen völlig werth zu achten sind.

Seine Lieder erschienen der Reihenfolge nach in folgenden von ihm herausgegebenen Schriften:

1. „Fünzig geistliche Lieder. Tübingen. 1732.“ in 12mo.
2. „Altes und Neues aus dem Reiche Gottes und der übrigen guten und bösen Geister, bestehend in glaubwürdigen Nachrichten von allerlei merkwürdigen Führungen Gottes, sonderlich in dem Werk der Bekehrung, erbaulichen und erschrecklichen letzten Stunden, erwecklichen Lebensbeschreibungen . . . nebst einem Anhang von erbaulichen Briefen, unbekannten und neuen geistlichen Liedern. 19 Theile. Frankfurt und Leipz. 1733—1735.“ Mit einer Widmung an die Königin Sophie Magdalene von Dänemark. Jeder Theil hat nur 2 bis 3 Lieder und meist nicht von Moser.

Hier zuerst im 3. Theil vom Jahr 1733:

„O Gott! wann ich soll scheiden aus dieser Zeitlichkeit“ — für tödtlich Kranke (hernach in Nr. 3. und 4.). In Pfälzer G. 1860.

3. „Sammlung eigentlicher Krankenlieder. Stuttg. 1757.“

In der Vorrede sagt er: „ich habe, in Ermangelung mehrerer und besserer, genommen, was ich gefunden habe, auch von dem meinigen manches hinzugehan.“ (Mit wenig eignen Liedern worunter die zutreffenden aus Nr. 2.)

4. „Joh. Jac. Mosers, Königl. Dänischen Etats-Raths gesammelte Lieder So zum Theil schon vormals gedruckt, zum Theil aber bis hero noch ungedruckt gewesen. Stuttg. 1. Bd. 1766. 2. Bd. 1767.“

Diese Gesamt-Ausgabe enthält 1190 Lieder mit einer Vorrede in der er sein Liederbichten mit der Lichtschneuze und Scheere in der Hand während seines Kerkerlebens beschreibt und dann beifügt: „Sind fast alle gegenwärtige Lieder entstanden. Nur wenige (in Betracht der Anzahl der übrigen) habe ich vor oder nach diesem Arrest gedichtet. Nach meiner Erlassung habe ich die mit der Lichtschneuze und Scheere gekrazte abgeschrieben.“

Um sie „unter die Leute zu bringen“, ließ er sie partienweise zum Heil der Seelen auf eigene Kosten drucken und in Frankfurt a./M. jeden Bogen für einen halben Kreuzer verkaufen. Sie erschienen in Einzel-Ausgaben in denselben Jahren 1766/67: Krankenlieder (29); Lieder von Creuz und Leiden (50); Lieder gegen das falsche Christenthum (100); Lieder über die Beicht-Formul (96); Lieder auf allerlei Personen, Umstände und Zeiten (72); Lieder vom wahren Christenthum (155). Diese sind alle in dem 2. Band gesammelt. Im 1. Band finden sich unter andern Lieder über Grundwahrheiten der evang. Religion nach Anleitung des Wä

Confirmationsbüchlein (72), über das ganze Vaterunser (37), über das apost. Glaubensbekenntniß (63), über die zehn Gebote Gottes (27), über die Heilsordnung (124), ja sogar über alle Steinhoferschen Sonn-, Fest- und Feiertagspredigten (77).

In dieser Gesamt-Ausgabe befinden sich folgende in Gebrauch gekommene Lieder:

aus dem ersten Band. 1766:

„Großer Hirte aller Heerden“ — Gebet um die Ausbreitung des Reiches Jesu. (In dem Abschnitt II. Lieder von Gott und Jesu Christo.) Im Württemb. G. 1842 und mehreren neueren G.G., z. B. dem Pfälzer G. 1860, Straßb. G. 1866.

aus dem zweiten Band. 1767:

„Ewigkeit! wie freust du mich“ — von der seligen Ewigkeit. (In dem Abschnitt der 63 Lieder vom Tode, jüngsten Gericht, Himmel, Hölle und Ewigkeit.)

„Leiden ist jetzt mein Geschäft“ — in Krankheiten für Glaubige. Im Brüderbüchlein mit der Ueberschrift: „Lied eines unter besondern Leiden in der Zubereitung zur Herrlichkeit stehenden gläubigen Christen. Ueber Ebr. 12, 7. 8.“

Moser war zugleich auch einer der bedeutendsten Hymnologen seiner Zeit. Er war 1748 im Besitz von 250 Gesangbüchern aus allen Ländern Deutschlands, aus der Schweiz, Ungarn, Rußland, Schweden, Dänemark, Holland und Amerika von allen möglichen Kirchen und Religionsgemeinschaften und hatte damals bereits ein geschriebenes Hauptregister über fast 50,000 gedruckte deutsche geistliche Lieder. Er wollte mit Casp. Wezel 1731 eine Zeitschrift: „Lieder-Fama“ begründen und beabsichtigte schon 1729 weiter auch ein großes Universal-Gesangbuch von 5000 Liedern und nach einem spätern Plan wenigstens von 2500 Liedern in 6 Bänden herauszugeben und verband sich hiezu mit Bilhuber in Tübingen. Es konnten aber, weil es Vielen zu weitläufig und kostspielig war, bloß 3 Theile mit 1117 Liedern unter dem Titel: „Evangelischer Liederschatz. Tüb. 1730. 1731. und 1734.“ erscheinen. (s. S. 22.)

v. Moser*), Friedrich Carl, Freiherr, der älteste Sohn des vorigen, ihm, als er erst 22 Jahre alt war, zu Stuttgart geboren 18. Dez. 1723. Er studirte in Jena und trat dann,

*) Quellen: Fr. Carl v. Moser. Aus seinen Schriften sein Geist aus 19. Jahrh. Von Dr. Hermann vom Busche. Stuttg. 1846. — Beyr in Rotteds Staats-Lexicon. Bd. X. S. 766 ff. — Robert Rühl, die beiden Moser, in den Monatsblättern zur Allgem. Zeitung. 1844. Augustheft.

als sein Vater im Jahr 1747 Geheimrath des Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg wurde, mit demselben als Kanzleisecretär in Hessen-Homburg'sche Dienste, schied mit demselben aber auch wieder nach zwei Jahren, während der er Hofrath geworden war, aus diesen Diensten. Hierauf unterstützte er den Vater in der Leitung der von demselben in Hanau gegründeten Staats- und Kanzlei-Akademie bis zu seiner Rückkehr in's Vaterland im Jahr 1751. Dann begab er sich nach Frankfurt a./M. und brachte hier im Jahr 1752 in den Zwistigkeiten, welche zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg obschwebten, einen Hauptvergleich zu Stand, mit dem beide Parteien sehr wohl zufrieden waren; deßhalb ernannte ihn auch der Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt bald darauf zu seinem bei der Reichsstadt Frankfurt accreditirten Legationerrath. Im J. 1763 trat er sodann als Geheimrath und Gesandter beim ober-rheinischen Kreise in Hessen-Kassel'sche und von da im Jahr 1766 als Reichshofrath in österreichische Staatsdienste, worauf ihn dann auch Kaiser Joseph II. in den Freiherrnstand erhob, nachdem schon 1763 Franz I. ihm und seinen beiden Brüdern den angestammten Adelsstand erneuert hatte. Im J. 1770 wurde ihm die Verwaltung der österreichischen Herrschaft Falkenstein auf dem linken Rheinufer übertragen und von da berief ihn im J. 1772 die Gemahlin des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, Christine, welche Friedrich der Große die Zierde und den Stolz des Jahrhunderts und Göthe die „große Landgräfin“ nannte, in den Hessen-Darmstädtischen Staatsdienst zurück, indem sie ihn als Präsidenten und Kanzler an die Spitze der ganzen Landesverwaltung stellte, hoffend, durch ihn ihrem Lande eine bessere Gegenwart zu schaffen und eine noch bessere Zukunft zu begründen. Leider aber starb diese edle Frau, der ihr Gemahl die ganze Regierung des Landes überlassen hatte, während er sich mit Soldatenspiel begnügte, schon nach zwei Jahren. Doch führte Moser sein Amt noch sechs Jahre lang fort, hat aber dann im Juni 1780 um seine Entlassung, weil er sah, daß ihm seine Feinde, die er sich durch seine entschieden christliche Grundsätze und streng rechtliche, oft nur mit zu glühendem Eifer ausgeführte Maßregeln zur Abschaffung aller Miß-

bräuche zugezogen hatte, über den Kopf gewachsen waren. Der Landgraf bezeugte damals selbst von ihm in einem Schreiben an seine Finanzkammer: „ich muß Moser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mich aus dem Rothe gezogen.“

Er begab sich nun auf sein Schloßgut Zwingenberg am untern Neckar im Odenwald, um dort in Ruhe und Stille den Rest seiner Tage hinzubringen. Nun aber sollten auch über ihn, wie über seinen Vater in Württemberg, die bitteren Trübsalstünden fürstlicher Kränkungen und Gewaltthätigkeiten hereinbrechen. Bei der gleich nach seiner Entlassung auf Betreiben seiner Gegner angeordneten Untersuchung des Kammerzustandes vom Anfang seines Ministeriums bis zur Zeit seiner Entlassung fand sich kein veruntreuter Heller. Erst drei Jahre nachher fand man, da man eben schlechterdings finden wollte, 98,000 Gulden und darüber, um welche man ihn in Anspruch nehmen zu können glaubte. Berher aber schon, im Dezember 1780, ward er in einem an mehrere deutsche Höfe gesandten Rundschreiben des Mißbrauchs seiner Gewalt und der Mißhandlung der Unterthanen beschuldigt. Zugleich verbot man allen Verkehr mit ihm und verwies ihn, trotz mehrfacher Bitten um förmliche Gerechtigkeit, am 6. Mai 1781 ohne Urtheil und Recht, durch bloßen Gewaltspruch des Landes. Er zog nun von Zwingenberg, das er weit unter dem wahren Werth verkaufen mußte, nach Mannheim, wo er aber in seinen Vermögensumständen so sehr herunter kam, daß er Bibliothek und Gemäldesammlung, Garderobe und Kostbarkeiten, selbst fürstliche Geschenke aus Noth verkaufen mußte. Zwar nahm sich der kaiserliche Reichshofrath in Wien, vor den er im Jahr 1782 den ungerechten Handel gebracht hatte, seiner allen Ernstes an, allein der Landgraf ließ sich nichts abgewinnen und fügte sich durchaus nicht, belegte vielmehr nun auch noch den Rest des Moser'schen Vermögens, der in einem Haus und Garten in Darmstadt bestand, mit Arrest und häufte noch viel größere Schändungen und Lasterungen auf Mosers guten, ehrlichen Namen. Als es endlich der bis zur Erschöpfung verfolgte Mann in christlicher Nachgiebigkeit dem ihm günstig gestimmten Reichshofrath am 11. Febr. 1785 erklärte, von seiner Klage abstehe und dem Landgrafen, der ihn für seine treu geleisteten uneigennützligen

Dienste zum armen Mann gemacht habe, es überlassen zu wollen, wie er das Alles vor Gott, aller Menschen letztem und höchstem Richter, verantworten möge, so wurde ihm nun das gerade für ein Bekenntniß seiner Schuld gedeutet. Der Landgraf sprach von einer „Kugel vor den Kopf“ und am 20. Febr. 1787 wurde ihm sechsjährige Festungsstrafe mit Behandlung als Missethäter zuerkannt. Unter solchen bitteren Kränkungen und Trübsalen wußte er sich immer wieder bei seinem Herrn und Gott zu stärken, denn er hatte schon 30 Jahre zuvor in seinem Liede: „Der Weg ist gut, der durch das Leiden führet“ singen und sagen gelernt:

Je williger das Herz zum Kreuz sich findet,
Je mehr wird auch der Liebe Gluth entzündet;
Man hüllet sich dem Mann, der voll Erbarmen,
In seine Armen.

Kein Thränenlein wird umsonst allhier vergossen,
Sie bleiben dort verwahrlich beigeschlossen,
Und werden, wenn's einst gilt, die Treu belohnen,
Perlen zu Kronen.

Zulezt geht Alles gut! auf kurzes Leiden
Folgt eine Ewigkeit voll Himmelsfreuden;
Dann wird der Geist, den noch sein Wohnhaus brüdet,
Trostvoll beglückt.

Er wollte nun sogar sich selbst opfern. In einem Schreiben an den Landgrafen erklärte er feierlich, sich, als wenn er keine Widerrede hätte, der Verurtheilung unterwerfen zu wollen, falls der Fürst dieß auf sein Gewissen und eigene Verantwortung nehme. Schon machte sich der fünfundsiebzighährige, in Ehren grau gewordene Mann in der Stille bereit zum wirklichen Antritt seiner Kerkerreise, um in der Festung neben seiner Frau, deren Anwesenheit er sich ausgebeten hatte, mit schriftstellerischen Arbeiten sein letztes Thränenbrod zu verdienen, als in der Darmstädter Zeitung eine empörende Erklärung erschien, welche die überwiegende Gerechtigkeitsliebe und Großmuth des Landgrafen pries. „sonst würde man es mit Moser kurz machen“. Nun nahm er überzeugt von der ewigen Unversöhnlichkeit des Fürsten, seine Erklärung zurück und ließ dem Rechte wieder seinen Lauf vor den Reichshofrath. Mittlerweile aber, ehe dieser ihm Recht verschaffen konnte, ward der Landgraf — im April 1790 — vor Gotte

Nichtstuhl abgefordert. Seines Sohnes und Nachfolgers, des 1830 verstorbenen ersten Großherzogs von Hessen-Darmstadt, erstes Geschäst war, Moser den erlittenen Schaden zu ersetzen und dazu noch dem bedrängten alten Mann eine jährliche Pension von 3000 Gulden auszusetzen. Nach dieser glücklichen Aenderung seiner Verhältnisse, worin er die treue Durchhülfe seines Gottes erkennen durfte, begab er sich nun im Dezember 1790 von Mannheim, wo er fortfuhr, sich mit großem Nachdruck als christlich-politischer Schriftsteller hervorzuthun in den vielseitigsten und zahlreichsten Schriften, deren er im Ganzen bei 70 verfaßt hat, — und unter denen seine Geschichte der Waldenser. Zürich. 1798. und der päpstlichen Nuntien in Deutschland. Frankf. und Leipz. 1788. die bedeutendsten sind, in sein württembergisches Vaterland zurück und lebte in der Ruhe des Privatlebens zu Ludwigsburg, wo er 10. Nov. 1798 starb.,

Auf seinem schönen, hellen Angesicht, das noch im Bild zu leben ist, spiegelt sich nach A. Knapps Zeugniß seine Feuerseele. Nicht nur als rechtlicher Staatsmann, sondern auch als Christ war der Sohn ganz das Ebenbild seines Vaters, — ein treuer Anhänger des Spener'schen Pietismus, ein entschiedener Gegner des politischen Antichristenthums und aller falschen Aufklärung und „Schelmenteleranz“. Noch jetzt spricht man, wenn man von den edelsten Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts redet, stets von den „beiden Moser — Vater und Sohn“.

Wie sein Vater, so machte er sich auch, und zwar zu gleicher Zeit, als geistlicher Liederdichter bekannt. Seine Poesien haben aber eine gefeiltere und gebildetere Sprache und tragen mehr das Herrnhutische Gepräge. Zuerst erschien von ihm auf einem Einzeldruck 1751 eine große Ode von 40 Strophen: „Lobgesang des h. Geistes.“ Seine eigentlichen Lieder erschienen, 34 an der Zahl, von denen mehrere sich in den neuern G.G. der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts einbürgerten, in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Lieder und Gedichte. Tübingen. 1752.“ (Anonym.) Hier:
 „Der Weg ist gut, der durch das Leiden führt“ — der Kreuzweg.
 „Heldselig, mit vergnügter (verjüngter) Klarheit“ —
 Anbetung beim h. Abendmahl. (Auch in Bunsens allgem. ev. Gesang- und Gebetbuch. 1833.)

2. „Geistliche Gedichte, Psalmen und Lieder des Freiherrn Fr. G. v. Moser. Frankf. 1763.“

„Wer feiert rechte Osterfreuden?“ — Osterlied. Verfaßt 1760.

v. Pfeil^{*)}), Christoph Carl Ludwig, Reichsfreiherr, aus einem alten schlesischen Rittergeschlecht, geb. 20. Jan. 1712 zu Grünstadt im Reiningen'schen bei Worms. Seine Mutter, Anna Beata, geb. v. Breitschwerdt zu Ehningen bei Böblingen, vier Stunden von Stuttgart, verlor er, da er noch ein kleines Kind von zwei Jahren war, und auch sein Vater, Quirin Heinrich v. Pfeil auf Hubbs- und Rodderdorf, der unterdessen württembergischer Oberhofgerichts-Assessor und Webenhausen'scher Vogt zu Lustnau bei Tübingen geworden war, starb ihm an Pfingsten 1722 weg, da er erst 10 Jahre alt. Derselbe war in seiner Jugend schon, als er zu Halle studirte, durch A. H. Francke erweckt worden, der ihn als Kind oft zu sich in sein Kämmerlein genommen und dort gelehrt hatte, auf den Knien Gott um seinen heil. Geist anzurufen. So verspürte er denn auch seit seinem vierten Jahre Stimme, Zug und Macht des h. Geistes an seinem Herzen, daß er später darüber ausrufen konnte: „Gott, der sich aus dem Munde der Kinder eine Macht bereitet, erhörte doch mein Gebet.“ Einmal kam A. H. Francke von Halle auf seiner Collectenreise im J. 1717 nach Tübingen und von da auch zu seinem Vater nach Lustnau. Da geschah es, daß er beim Abschied dem lieben, frommen Knaben die Hände auf's Haupt legte und ihn betend und segnend zum Diener des Herrn weihte. Er selbst hatte auch eine außerordentliche Lust zur Theologie; sobald er schreiben konnte, setzte er, noch in seinem väterlichen Haus, ganze Predigten auf und predigte auf Stühlen; auch in der Kirche mußte man den sieben- bis neunjährigen Knaben öfters auf

^{*)} Quellen: Lebenslauf des Reichsfreiherrn G. C. L. v. Pfeil, von ihm selbst besungen. 1769. und seine Nachschrift vom J. 1783 (in den ev. Glaubens- und Herzensgesängen. Dinkelsbühl. 1783. — Diaconus Eduard Leichmann in Göppingen (jetzt Stuttgart) in der biogr. Vorrede zum christl. Hauschat in geistl. Liedern v. Pfeils (nach den handschriftl. Urkunden im Schloßarchiv zu Deusslingen). — Das Leben des christl. Dichters und Ministers G. C. L. v. Pfeil. Nach dessen hinterlassenen Werken und Papieren. Bearb. von Dr. Heint. Metz (Decan in Marbach). Stuttgart. 1863.

die Kanzel stellen und, mit einem weißen Hemd als Chorhemd bekleidet, predigen lassen. Wenn er nun auch kein Predigtamt überkommen hat, so ist er gleichwohl in der Schule des h. Geistes ein Prediger der Gerechtigkeit geworden. Den vater- und mutterlos gewordenen Waisen nahm dann nach einiger Zeit sein Oheim, Justus Gottlieb v. Pfeil, Oberpfarrer in der Neustadt von Magdeburg, ein frommer Prediger, in sein Haus auf, wo „ihm sehr viel Guts geschah“. Nach sechsjährigem Aufenthalt daselbst bezog er als sechszehnjähriger Jüngling, ein Jahr nach Grände's Tod, die Universität Halle, um die Rechtswissenschaft zu studiren, denn die Lust, etwas in der Welt zu werden, überwog hernach die Triebe, die er einst als Knabe zum theologischen Beruf in sich verspürt hatte. Zwar hatte, als er zum erstenmal die Kirche in Halle besuchte, der Gesang des Lachmann'schen Liedes: „Ach, was sind wir ohne Jesu“ einen unaussprechlichen Eindruck auf ihn gemacht, allein, wenn er auch trotz mancher Versuchungen vor groben Sünden bewahrt blieb, zu einer Erweckung kam es nicht bei ihm. Er legte sich eben bloß auf's Studiren. Als er jedoch 1729 auf die Universität Tübingen übersiedelte, hatte der Umgang mit seiner einzigen, ihm von allen seinen Geschwistern noch übrig gebliebenen, in Stuttgart wohnhaften Schwester, Louise Amalie, die gerade im ersten Bekehrungseifer stand, einen sehr-heil samen Einfluß auf sein Herz. Der Geist Gottes strafte ihn über seine seitherige innerliche Untreue mitten in aller äußerlichen Rechtschaffenheit, und am 10. Sonntag nach Trin. 1730 wurde er bei Betrachtung der Thränen Jesu über Jerusalem in eine solche „Herzensbewegung zu Jesu“ versetzt, daß sein „ganzes Herz wie Wachs am Feuer zerfloß und er den festen Vorsatz faßte, sich diesem Erbarmen auch so, wie seine Schwester, zu übergeben.“ Da gab er denn auch seinen Gefühlen Ausdruck in seinem ersten geistlichen Liede: „Weinender Jesu! was weinst du für Thränen?“ Nun kam er auch in Verkehr mit frommen Stipendiaten, unter denen sich namentlich Detinger seiner geistlich annahm und ihn in die Schrift einführte (s. S. 142).

Eine akademische Preisaufgabe über die Verdienste des Hauses Württemberg für das deutsche Reich, die er noch vor seiner

Belehrung in lateinischer Sprache ausgearbeitet hatte und die dann, von ihm in's Deutsche übersetzt, in Druck gekommen war, erwarb ihm solche Anerkennung, daß er 1732, erst 20 Jahre alt, als Legationssecretär des württembergischen Reichstagsgesandten in Regensburg ernannt und so in die diplomatische Laufbahn eingeführt wurde. Zwei Jahre darauf vermählte er sich am 12. Okt. 1734 zu Regensburg mit Anna Maria, geborne v. Furst zu Kupferberg und Reulendorf, die auf ganz eigenthümliche Weise sein eigen wurde. Er hatte nämlich Gott gebeten, ihm seine künftige Lebensgehilfin zu bezeichnen, wobei er es im Glauben gewagt hatte, selber das als Merkzeichen zu benennen, daß die hiezu bestimmte Jungfrau ihm ein Lied von der Hochzeit des Lammes übergeben sollte. Als er nun ohne bis dahin irgend Jemand etwas gesagt zu haben, nach einiger Zeit zu einer Hochzeit geladen war, geschah es, daß ein schöne, siebzehnjährige Jungfrau, welche gedruckte Hochzeitgedichte austheilte, wie es in Regensburg Sitte war, ihm ein geistlich Lied über die Hochzeit des Lammes überreichte. Als bald war ihm gewiß, daß diese für ihn erwählt sey, und obgleich er Eingezogener Erkundigung erfahren hatte, daß sie ein bei gewöhnlichen Bürgerleuten aufgenommenes und erzogenes, für seinen Stand nicht gebildetes Mädchen wäre: so vermählte er sich trotzdem mannfachsten Schwierigkeiten, die sich dawider erhoben dennoch mit ihr, nachdem er sie nur noch zuvor in einer Erziehungsanstalt zu Regensburg hatte unterrichten und bilden lassen. Und siehe da! erst nach mehreren Jahren ergab es sich, daß sie von adeligen Eltern abstammte, welche aus Ungarn der Pest entfliehend, unterwegs von der Krankheit hinweggerafft worden waren und dieß einzige Töchterlein hinterlassen hatten, welche dann nach Regensburg gebracht und von jenen Bürgerleuten in's Haus aufgenommen worden war. Ja! bald nachher fand sich sogar auch noch der Abelsbrief der Familie vor. Die ehliche Verbindung mit dieser Gattin, an der er zeitlebens mit außerordentlicher Liebe hing und die ihm zwei Söhne und drei Töchter gebar, von welchen nur die Töchter am Leben blieben, wurde für ihn aber längere Zeit eine Schule der Geduld und tragenden Liebe, indem die durch ein solches selbsterwähltes Zeichen

mit ihm verbundene Lebensgefährtin einen natürlichen Hang zum Stolz hatte und seine Liebe in ihrem Weltfinn nicht recht zu erwiedern geeignet war. Zulezt aber wurde sie doch noch unter seinem treuen Bemühen und unablässigen Beten, wie er selbst bekannte, „vom Vater zum Sohne gezogen, also, daß sie sein ward.“ Seine Verheirathung hob auch das vertraute Verhältniß auf, in das er durch die 1733 stattgehabte Uebersiedlung seiner Schwester nach Herrnhut als Hofmeisterin der zehnjährigen Tochter des Grafen Zinzendorf, Benigna, mit dem Grafen getreten war. Er war schon nahe daran, „mit seinem ganzen Temperamentsfeuer“ nach Herrnhut zu dem „hochverehrten Manne“ zu gehen und dem „kleinen Häuflein“ sich anzuschließen, zu welchem er sich in Regensburg bereits mit Wort und That bekannt hatte. Da nun aber der Graf sich in seiner Hoffnung, ihn für seine Sache ganz zu gewinnen, getäuscht sah, so lösten sich die Bande mit Herrnhut, zumal nachdem seine Schwester 1736 zu Neuwied gestorben war, völlig auf, und Pfeil schloß sich zum Ersatz dafür nicht lange darnach an J. A. Bengel an, dessen Schriften über die Offenbarung Johannis ihn mächtig anzogen (s. S. 95).

In seinem äußerlichen Lebensgang gieng es nun bald von der Ehrenstufe zur andern. Nach fünfjährigem Aufenthalt in Regensburg durfte er, erst 25 Jahre alt, 1737 als Justiz- und Regierungsrath in Stuttgart eintreten. Als er in das Regierungs-Collegium, wo seiner schwere und bedeutungsvolle Arbeit wartete, eingeführt und beeidigt worden war, rebete er mit dem Gott seines Heils also:

Wohlan denn, Herr, dein Knecht ist hier
Und hat die Pflicht gethan.
Dein ist das Amt. Ich hab's von dir.
Mit dir tret ich es an!

Gib, daß ich ungeblendet seh',
Mit hellen Augen, klar!
Gib, daß ich unabweichlich steh'
Bei dem, was ernst und wahr.

Gib, daß ich nur, das bitt ich dich,
Nach deinem Willen thu!
Und nach der Arbeit führe mich
Dort ein zu deiner Ruh.

Das ihm bei den gehäuftesten Geschäften dieses Amtes, auf welches denn 1745 das eines Tutarrraths-Präsidenten folgte,

von Zeit und Kraft übrig blieb, verwandte er auf die Beschäftigung mit dem Wort Gottes und auf die Arbeit am eignen Herzen. Nachdem er dann vom J. 1749 an in wichtigen Staatsgeschäften an verschiedene Höfe und sofort an die Reichsversammlung nach Regensburg gesandt worden war, wobei er manche beschwerliche und gefährliche Reise zu machen hatte, auf deren einer er des Nachts zwischen Göttingen und Nordheim durch Umwerfen des Wagens den rechten Arm brach *), durfte er im Oktober 1753 wieder nach Stuttgart zurückkehren und wurde nun nicht lange darnach vom Herzog Carl Eugen 15. Sept. 1755 zum Reichs-*Directorial*gesandten am schwäbischen Kreistage ernannt, worauf er sein *Tutelarraths-Präsidium* niederlegte. Und als nun der berühmte Graf Montmartin, der ihn als vorheriger Gothaischer Reichstagsgesandter hinsichtlich seines Eifers und seiner „pfeilgeschwinden Fertigkeit“ in Behandlung der Geschäfte von Regensburg her wohl kannte, 1758 des Herzogs Minister wurde, zeichnete ihn dieser durch sein besonderes Vertrauen aus und empfahl ihn dem Herzog, so daß dieser ihn an seinem Geburtstag, 11. Febr. 1758, zum geheimen Legationsrath und das Jahr hernach an demselben Tage zum Geheimrath ernannte, als der „ohne Connexion mit einigem Collegio unter Ihm selbst stehen und dienen solle“.

Es ist in hohem Grad bedauerlich, daß Pfeil aus Dankbarkeit für solche große Gnabenbezeugungen sich den herzoglichen Weisungen zu möglichstem Gehorsam verbunden erachtete **) und Montmar-

*) Bei diesem Vorfall sang er zum Herrn:

„O gib, daß ich fortan mein Lebenlang
Dich unverrückt im Herzen fest umfang
Und meinen Arm gebrauch zu keinem Dinge,
Als wo ich deinen Willen, Herr, vollbringe.
Zu diesem Zweck heil' den zerbrochenen Stab,
Den Arm, den ich nur dir gewidmet hab.
Die Heilungskraft für Krumme und für Lahme
Ist ja in dir, du theurer Jesus-Name.
Den Glaubensarm hast du mir ganz gelassen,
Mit dem will ewig, Herr, ich dich umfassen.“

**) Er setzte selbst später einmal, durch Schaden klug geworden, in seinen „sieben Passionswochen. 1768.“ bei Besprechung der Enthauptung Johannis des Täufers die Bemerkung bei: „die um große Herren sind und ihnen nicht widerrathen, wenn sie Böses vorhaben, haben's mit zu

hins „allgefüliges Werkzeug“ war, selbst dann noch, als dieser den Herzog zu immer gewaltthätigern Schritten gegen die Rechte des Landes drängte (s. S. 160), statt, wie es doch seine Christenpflicht gewesen wäre, zu rechter Zeit von seiner falschen Weltstellung zurückzutreten. So kam es, daß er im ganzen Land als Montmartins „rechte Hand“ galt, ohne die dieser nicht thun könnte, was er that, und zuletzt selbst klagen mußte: „es wich Jedermann, auch alle Fromme und Wohlgesinnte, von mir ab. Da, wo ich der Hülfe, des Rathes und des Gebets am meisten bedurft hätte, da ließ mich Alles aus einem großen Landschafts-Enthusiasmus stecken.“ Darüber mußte ihm dann auch sein Dienst, in welchem er — wie er meinte — „manches, obschon nicht wider Gottes Gebot, doch wider sein Herz und seine Neigung thun mußte“, je länger desto beschwerlicher werden. Aber dann erst, als er im November 1762 des Herzogs Günstling, den Obersten Rieger, durch Montmartin so schändlich gestürzt sehen und sich von demselben selbst auch noch mit den Worten bedrohen lassen mußte: „ich leide Niemand um den Herzog, den ich nicht in Augenblicke au fond ruiniren kann“: wurde es ihm endlich zu viel, von der Willkür eines gewaltsamen Menschen abhängig zu seyn und alle Augenblicke auf den Grund vernichtet werden zu können. Da schrieb er seine Gedanken in den Worten nieder:

Es ist genug, und hohe Zeit, von nun an aufzuhören,
Im Dienst der Welt und Eitelkeit sein Leben zu verzehren.

Sie lohnt mit Undank und Betrug. Es ist genug!

Es ist genug und schon zu viel an den vergang'nen Tagen.
Den Rest will ich nicht auf das Spiel hinfort zu setzen wagen.

Am Ende bricht doch jeder Krug. Es ist genug!

Es ist genug, genug gelebt, des Fleisches Sinn zu stillen,
Genug nach Rauch und Dunst gestrebt, gethan der Menschen Willen,
Gelebt unruhig, wie im Flug. Es ist genug!

Es ist genug. Ich mache zu die Thür der Welt und Sünde,
Ich suche Leibs- und Seelen-Ruh, die ich bei Jesu finde.

An's Ende denken machet Flug. Es ist genug!

So suchte er dann um seine Entlassung nach, und als er sie am Tag des Hubertsburger Friedensschlusses 13. April 1763

berantworten, wie viel mehr die Schmeichler und Jägerren. Hört das, ihr Minister und Rätthe!”

erhalten hatte, zog er sich nach 30jähriger württembergischer Dienstzeit auf sein nicht lange vorher von dem Ritterhauptmann, Freiherrn v. Holz, erkauft, gerade auf der Grenze des schwäbischen und fränkischen Kreises gelegenes reichsunmittelbares Rittergut Deufstetten in dem damals zu Preußen gehörigen Anspachischen Gebiet zurück als „in sein Bella“, um eine „Retirade“ vor dem kommenden Montmartin'schen Verderben zu gewinnen.

Nach wenigen Monaten jedoch trat er in die Dienste des Königs von Preußen, Friedrichs des Großen, gegen welchen er im Dienste des Herzogs als schwäbischer Kreis-*Directorial*-Gesandter kurz zuvor noch während des siebenjährigen Kriegs agirt hatte. Dieser ernannte ihn 6. Sept. 1763, zu nicht geringem Schrecken des Herzogs und seines Montmartin, zu seinem Geheimrath und accredirten preussischen Minister oder Gesandten bei dem schwäbischen und fränkischen Kreise. Er benützte dann auch alsbald seine neue einflußreiche Stellung, um die Loslassung J. J. Mosers zu bewirken (s. S. 165), Montmartin zu stürzen und dem Württemberger Lande in seiner trostlosen Lage, in der alle Rechte mit Füßen getreten wurden, durch die hohen Garanten der landständischen und Religions-Verfassung, Preußen, England und Dänemark, Hülfe zu schaffen. So wollte er vor dem württembergischen Volke wieder gut machen, was er im Dienste des Herzogs an ihm gesündigt hatte, und sich im Gewissensdrang den aus Württemberg mitgenommenen Stachel aus dem Herzen ziehen. Und sein Vorhaben gelang ihm auch vollständig.

Sein preussisches Amt, in welchem er stets Alles zur Zufriedenheit seines königlichen Herrn zu machen wußte, so daß er 1765 das Großkreuz des rothen Adlerordens erhielt, während Kaiser Joseph II. ihn in den unmittelbaren Reichsfreiherrnstand erhob, gestattete es ihm, in Deufstetten wohnen zu dürfen, wo er sich seiner Grundholden in dienender Liebe mit persönlichen Dienstleistungen selbst bei den Aermsten nach allen ihren leiblichen und geistlichen Bedürfnissen recht väterlich annahm. Die Zeit, die ihm seine Geschäfte und gesandtschaftliche Reisen als Staatsmann und seine Sorgen als Gutsherr noch übrig ließen, verwandte er auf seine Lieblingsbeschäftigungen, die Liederdichtung und erbauliche

Schrifterklärung, sowie auf den Briefwechsel mit christlichen Freunden.

Während seines zwanzigjährigen Aufenthalts in Deuffstetten, wo er, am 1. März 1781 noch im Dienste stehend, sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern konnte, blieb er auch nicht von mancherlei Leiden verschont, die ihn eben vollends auszeitigen sollten für die Ewigkeit. Im Winter 1769/70 brach ein gefährlicher Bauernaufstand wider ihn aus, weil er auf guter christlicher Zucht und Ordnung bestand und die meist katholischen Bürger keinen evangelischen Herrn haben wollten. Die Aufständigen bemächtigten sich der herrschaftlichen Güter und drohten der Herrschaft und Allen, die treu zu ihr hielten, mit Mord und Brand. In dieser Drangsal war aber Jesaj. Cap. 26. sein Trost und Halt und er durfte dann auch den Aufruhr bald wieder gestillt und Alles in's rechte Geleise zurückkehren sehen. Im J. 1778 aber verheerte dann ein schreckliches Hagelwetter die ganze Markung und 1779 kam auch noch Wasser- und Feuersnoth. Am 10. Oktober brannte nämlich das Haus seiner Tochter, Dor. Maria Magdalena, vermählt mit Baron Alexander v. Seefendorf auf Oberzenn, nieder, und am 12. Februar desselben Jahrs war ihm seine Lieblingstochter, Beata Louise, vermählt mit dem Anspachischen Kammerherrn, Hof- und Regierungsrath Julius Hermann v. Soden, im ersten Wochenbette gestorben, während die völlige Verweltlichung seiner ältesten Tochter, der 1778 zur Wittwe gewordenen Gattin des württembergischen Obristlieutenants Baron v. Metz, für ihn „die allergrößte Uebung in der seligen Kreuzkirche“ bis an sein Ende war. Und mit zunehmendem Alter stellten sich dann auch bei ihm mancherlei körperliche Beschwerden ein. Doch half ihm der Herr immer wieder treulich durch. So war er einmal 1774 von einer langwierigen Gichtkrankheit so hart angefaßt worden, daß er anderthalb Jahre lang keinen Fuß rühren konnte. Da flehte er den Herrn am 25. März 1776 mit ganz besonderer Inbrunst um Hülfe an und sang ihm in rechtem Glaubensdrang ein Lied, worin er seine felsenfeste Zuversicht auf das Eintreten der göttlichen Hülfestunde aussprach, — das Lied:

Er'ge Glüte, Gott! wer ist, wie du?
Du vergibst Sünden und siegelst sie zu.

Königlich schenkest du uns alle Schulden,
Göttlich aus ewigen Gnaden und Hulden
Heilest du, mehr als barmherziges Herz,
All unser Elend, Gebrechen und Schmerz.

Amen! so wird es an mir auch gesch'eh'n.
Amen, ja Amen! ich werde noch seh'n,
Daß du mit mächtigen, göttlichen Armen
Mich aus unendlichem Gottes-Erbarmen
Wieder geheilet mit eigener Hand
Und mir die Hülfe vom Himmel gesandt.

Und siehe da! den dritten Tag darnach konnte er plötzlich und unversehens in seiner Tochter Haus, dahin man ihn noch hatte tragen müssen, zu Jedermanns Verwunderung wieder zu gehen anfangen, daß er nun darüber ein Danklied anstimmte und sagte:

„In deinem Namen steh' ich aufgerichtet da!
In deinem Namen geh' ich hin. Hallelujah!“

In den letzten Jahren seines Lebens verließen ihn die körperlichen Schmerzen fast niemals; er trug sie aber geduldig und still in der Kraft des Herrn und seinem Herzen entströmte noch in reichem Fluß Lied um Lied. Es war, wie er in jener Zeit einmal geschrieben:

Ich sing, so lang ich singen kann
Und athme Erdenluft.

Ich singe fort auf meiner Bahn
Bis hin zu meiner Gruft.

Ich singe mich zur Welt hinaus,
Wo ich kein Bleibens hab;
Ich sing und singe mich nach Haus;
Ich singe mich zu Grab.

Ich singe nicht im Sterbeton;
Ich weiß von keinem Tod.
Ich sing in frohem Siegeston
Des Todes Hohn und Spott.

So sang er auch am 13. Juli 1780 zwei Heimwehlieder des Anfangs: „Heim!“ schreit das Kind, der Fremde satt“ und: „Die Hütte, drin ich wohne, fällt“. Bei weltlichen Geschäften pflegte er oft zu sagen: „wie wird meinem Geist so wohl seyn, wenn er von dem Dienste der Eitelkeit erlöst und in das himmlische Wesen versetzt seyn wird.“ Im August 1783 legte ihn ein Wechselfieber auf's Krankenlager, von dem er nicht mehr erstehen sollte. Lesen, Beten, Singen war ihm nun die liebste Unterhal-

tung. Namentlich erquidte er sich viel an Woltersdorfs Lied: „Christi Wunden“ (B. 9—17.) Mit dem 11. Februar 1784 schwanden seine Leibeskräfte auffallend dahin, während die Geisteskräfte noch frisch und lebendig blieben. Er sprach jetzt kein Wort mehr als von Jesu Liebe, Leiden und Tod. Am 14. Februar, seinem Todestag, bezeugte er, wie getrost ein wahrer Christ sterben könne, Sterben sey einem Kind Gottes ein wahres Vergnügen; so bitter der Tod an sich selbst sey, so werde er doch durch Jesu Liebe versüßt. Zuletzt wiederholte er noch einigemal die Worte: „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unsrem Herrn.“ Darauf faltete er unter dem Gebet seiner Gemahlin seine Hände, schloß seine Augen und entschlief Mittags 3 Uhr. Im Blick auf sein eigen Grab hatte er in seinen letzten Jahren das schöne Lied gesungen:

Am Grab des Christen singet man
Vom Sieg mit lauter Freuden,
Er hat vollendet seine Bahn,
Erduldet Kreuz und Leiden,
Gekämpft einen guten Streit
In Glauben und Gerechtigkeit;
Nun ruhet er in Frieden.

Als seine sterbliche Hülle am 18. Febr. 1784 in die Gruft unter der Schloßkapelle, wo er oft und viel allein geweilt hatte, eingesenkt wurde, sang man seiner Verordnung gemäß das von ihm hiezu selbst verfaßte Lied:

Singt Heil, singt lauter Heil an meines Grabes Schwelle.
Der allerletzte Feind liegt überwunden da.
Wo ist dein Stachel, Tod? wo ist dein Sieg, o Hölle?
Singt meiner Bahre nach: Triumph! Viktoria!

Seinem Lebenslauf, den er selber aufgesetzt und darin er gerührt die Wunder der Gnade Gottes besingt, hat er unter dem Datum: „Deufftetten, den 21. Mai 1769“ die Aufschrift gegeben:

Das Merkwürdigste von meinem Lebenslauf
(Wer's liest oder hört, der merke ja darauf!)
Ist, daß mein letzter Hauch noch zeugen soll und kann:
„Mich, großen Sünder, mich, auch mich nimmt Jesus an.“

Er war ein ungemein fruchtbarer Liederdichter, der bis in's höchste Greisenalter hinein, und da am ergiebigsten, gedichtet und fast jeden Gedanken, der in ihm aufstieg, und jedes noch so kleine

Lebensereigniß in Verse, freilich oft bloß in Reime gebracht hat. Viele seiner Lieder betreffen die besondern und eignen Verhältnisse und sind dabei voll frappanter Wendungen und interessanter Auffassungen. Andere sind an alte Liedanfänge angeknüpft, z. B.: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ“ — „Freu dich sehr, o meine Seele“ — „Hinunter ist der Sonnenschein“ — „Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht“ — „O wie selig sind die Seelen“ oder mit vielen Reminiscenzen aus ältern bekannten Liedern durchwebt, von denen er einmal sagte: „Die ältern kernhaften, unnachahmlichen Lieder der alten Kirchenväter, Luthers und anderer Männer Gottes, sind mir stets gegenwärtig im Herzen und geben mir bei jeder Gelegenheit den süßesten Trost, Erquickung und Stärkung; der Geist der Bibel herrscht in denselben und sie sind mir das Brod, so das Herz stärket und niemals entleidet. Sie werden auch, wie die Psalmen Davids, ein güldenes Kleinod der Kirche Gottes bleiben, so sehr man sie zu verdrängen sucht, wenn alles unkräftige, wortreiche und geistleere Zeug, das man heutzutage mit einem verderbten, geilen Geschmack an ihre Stelle setzt, den erborgten Schein gänzlich verlieren und wie ein abgestandnes Glas gegen Jener Juwelen-Glanz anzusehn seyn wird.“ So gebricht es zwar seinen Liedern meist an der rechten Originalität und höheren dichterischen Gestaltungsgabe; sie sind eben Lieder eines einfältigen Bibeldriften, dessen tägliches Brod die Bibel war. Aber wenn sie auch gedankenschwerer und doch dabei tönniger und bündiger seyn sollten, so sind sie doch ganz und gar aus lebendiger Herzenserfahrung geflossen und sein von der alles Denken weit übersteigenden Gnade Gottes in Christo Jesu seliglich erfülltes Herz ist darin gleichsam ausgeschüttet, wie er auch selbst einmal von denselben bekannt hat: „Mein ganzes Herz ist in diesen Gesängen treulich und unverhehlt, so viel es mir bekannt ist, offen dargelegt. Ja, hier ist's, mein offenes Herz! Er kennt seine Tiefen. Wenn noch ein Tropfen Blut in meinem Aern fließt, der sey Anathema, der nicht sein eigen ist.“ Und den großen Zweck, den er dabei unverrückt im Auge hatte, spricht er mit den Worten aus:

Möcht ich die blut'ge Majestät
Des Worts von deinem Kreuze,

Und seine Katholicität
 Mit einem solchen Reize
 Besingen, daß sie überall,
 Wer's liest und wer es hörte,
 Das Herz im Leib, wär' es von Stahl
 Und Stein, zu dir umkehrte!

Unverkennbar sind übrigens auch in Pfeils Liedern die Anklänge an Zinzendorfs süßlich tändelnder und überschwenglicher Manier und die Spuren des Herrnhuter Typus, was sich von seiner frühern Verbindung mit der Brüdergemeinde herschreibt (s. S. 178), während er auf der andern Seite auch der Sängern der Schriftideen und insbesondere der apocalyptischen Ideen seines Freundes J. A. Bengel genannt werden kann. Daß sich aber seine Lieder in der Zeit ihres Erscheinens nicht so verbreitet haben, wie sie dessen würdig gewesen wären, hat wohl seinen Hauptgrund darin, daß die zuerst im Druck erschienenen aus den Jahren 1741—1749 gerade theils minder gelungene Schriftlieder über die Psalmen, theils nur für den kleinen Bengel'schen Kreis von Gläubigen anziehende Offenbarungslieder waren, und seine bedeutendsten, aber noch ganz in der Weise der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gedichteten Lieder erst in den Jahren 1782 und 1783 durch den Druck verbreitet wurden, wo sie nicht mehr nach dem Geschmack der Zeit waren, denn der Rationalismus wendete nun die G.G. um unter dem Einfluß der modernen Poesie, wovon bei Pfeil nicht die geringste Spur zu sehen war. Erst in der neuern Zeit sangen sie nun an, sich Bahn zu brechen in die G.G. und Liederfassungen (in A. Knapps Liederschatz 1850 finden sich 26). Die verbreitetsten sollen betreffenden Orts nun namhaft gemacht werden.

Die Zahl seiner gedruckten Lieder belauft sich auf 940. Sie erschienen in folgenden Werken:

1. „Evangelischer Liederpsalter, unter eigner Erbauung im Worte Gottes verfasst und nun auch zu Andern Nutzen gemein gemacht von G. E. L. v. Pfeil, Herzogl. Würt. Regierungsrath und Präses Consilii Tutelarls. Stuttgart, bei Meßler. 1747.“

Mit einer Vorrede J. A. Bengels aus Herbrechtingen vom 15. Jan. 1746, worin er diesen Psalter einen „mit Neutestamentlichen Farben illuminirten Psalter“ nennt, sofern hier „die Erfüllung, die durch Jesum Christum geschehen ist, ja auch noch geschehen wird, in die Weissagung des Psalters eingetragen ist.“

In einem eignen Vorbericht sagt Pfeil, er habe nicht die Sprache übersetzt, sondern der Nutzenanwendung frei, doch mit Ehrfurcht nach:

gedacht, und sey der Sache und nicht künstlichem Wörterspiel nachgegangen.

Ich zog aus jedem Wort
Den süßen Honig immerfort,
Wie aus der Blum die Bienen.
Das ist noch täglich meine Speis,
In anderm Ton, in andrer Weis
Die Psalmen zu besingen.

Jeder Psalm ist meist Vers für Vers in ein Lied, manchmal auch noch „in ein andres Lied“ verfaßt, so daß es im Ganzen 214 Psalmlieder sind, von welchen aber bis jetzt keines einer Verbreitung sich zu erfreuen hatte. Sie sind zu prosaisch gerathen. Ihre Entstehungszeit sind die Jahre 1735—1745.

2. „Apocalyptische Lieder von der offenbarten Herrlichkeit und Zukunft des Herrn für die, welche die Froß Bengel'sche Erklärung und Reden über dieselbige zu lesen pflegen. Zweite, berichtigte und vermehrte Auflage. Memmingen, bei Jac. Fr. Stoll. 1749.“ (3. Aufl. 1753.)

Mit einer Widmung an den Grafen Friedr. Heint. v. Sedenborff, Kais. Geheimerath und Feldmarschall, Reichs-General der Cavallerie und Gouverneur der Festung Philippsburg.

Die erste Auflage war gleich ein Jahr nach dem Erscheinen von Bengels „erklärter Offenbarung Johannis“ mit 53 Liedern erschienen unter dem Titel: „Lieder von der offenbarten Herrlichkeit und Zukunft des Herrn. Göttingen. 1741.“ mit einer Vorrede, in der er erklärt, er habe diese Lieder verfaßt nicht sowohl um der Erde in Rebe und Poesie, als vielmehr um Ermunterung sein selbst und Anderer willen zu gewissem Glauben und freudigem Warten auf den Tag Jesu Christi. Nachdem dann aber 1747 Bengels „Sechzig Reden über die Offenbarung“ erschienen waren, dichtete er noch weitere 17 Lieder und arbeitete die 53 bereits gedruckten um, so daß er nun in der 2. Auflage 73 Lieder darbot.

Die zwei ersten Lieder enthalten einen „summarischen Vorbegriff“ und eine „Danksagung für die große Gabe der Offenbarung Jesu Christi“. Dann folgen 68 Lieder, welche die ganze Offenbarung schrittweise Abschnitt um Abschnitt poetisch umschreiben, zum Theil mit 30—86 Strophen, und so freilich meist auch in sehr prosaischer, trockener Weise. Einige Goldkörner, die nun hervorgesucht sind, befinden sich aber darunter. Es sind die Lieder:

„Auf, mein Herz, dein Heil ist nahe“ — Offenb. 3, 20. Abendmahlslieb.

„Bet-Gemeine, heil'ge dich“ — Offenb. 8, 3—5. Von den mitwirkenden Gebeten der Heiligen unter den göttlichen Gerichten. (In den meisten neuen G.G.)

„Ein Christ, der Nam und Werk (That), das Thun und das Bekennen“ — Offenb. 3, 1—4. 13—20. Straßlieb, für Seelen, wie zu Sarden und zu Laodicea.

„O wie heilig ist die Hütte“ } — Offenb. 21, 1—5.
oder nach A. Knapp 1850: } Die Hütte Gottes bei den Menschen.

„Heilig, heilig ist die Hütte“ }
„Pilger-Schaar! mit deinem Wallen“ — Offenb. 21, 5—8. Verheißung, für den Durstigen groß, für den Ueberwinder noch größer.

„Wer hat ein Ohr, der hör vergnügt“ } — Offenb. 2,
 oder nach Knapps Uebearbeitung. 1850: } 7. 17. 26
 „Wer Ohren hat, der höre wohl“ } — 28. 3,
 12. 21. Die Belohnungen der Ueberwinder.

Durch diese Offenbarungslieder allein hatte Pfeil als Sänger Bengels sich Eingang in den Glaubenskreisen des württembergischen Volkes verschafft, wie sie nun auch neuerdings als ein Anhang zu einer neuen Ausgabe der von M. Ernst Bengel, Diaconus in Tübingen, 1772 herausgegebenen erklärenden Umschreibung der Offenbarung Jesu Christi als ein Auszug aus des sel. Dr. J. A. Bengels erklärten Offenbarung und sechzig Reden, von einem Verein christlicher Männer in Württemberg auf's Neue zum Druck befördert worden sind zu Reutlingen bei Kurz. 1855.

3. Auswahl frei gedichteter Lieder in handschriftlichen Sammlungen des Archivs zu Deustetten, wovon ein Theil — die Lieder von 1730 bis 1769 — fünf Octavbände füllt und darnach zerfällt — in einen Herzenspsalter (Lieder in allerlei eignen Herzens-erfahrungen).

in Lieder und Psalmen bei äußerlichen Führungen und Umständen.

in einen Hauspsalter. Mit dem Motto Psalm 119, 54. (Morgen-, Abend-, Wochen-, Tisch-, Kirchweih-, Wetter-, Gesinde-Lieder u. s. w.)

in einen Sonntagspsalter (Fest-, Sonn- und Feiertagslieder nach den Evangelien 1746—1748, meist mit Bezug auf Predigten seiner Lieblingsprediger G. E. Rieger in Stuttgart gedichtet.

in einen Lammesblut-Psalter (mit Passions-, Oster-, Abendmahls- und Beichtliedern, auch Lob- und Dankliedern auf Jesum, das Lamm Gottes, vom J. 1760—1768.

ein anderer Theil noch weitere nach 1769 bis an sein Ende hin gedichtete Lieder enthält.

Diese Lieder, „eine Frucht seiner einsamen Unterhaltungen mit dem Worte des Lebens, eine Erholung in gesegneten Stunden bei seinen weiltläufigen Berufsgeschäften, eine Anwendung jeder äußern Begebenheit auf das Innere zur Wiederaufrichtung und Erneuerung im Geiste, in der Buße, im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, zum Wachsthum des inwendigen Menschen, zum Preis und Anbetung Gottes und Vorbereitung zum sel. Uebergang in jene ewige Hütten“, womit er bei seinen Lebzeiten nicht öffentlich zu erscheinen begehrte, entschloß er sich, nachdem sie zum Theil 10—15 Jahre zu seiner und der Seinigen Erbauung dargelegt, zuletzt in solchem Alter doch noch als Zeugnisse der Thaten Gottes und auch der darin enthaltenen Bekenntnisse seiner mannigfaltigen Fehle zur Verherrlichung der ihm widerfahrenen Gnade nach dem Beispiel Davids öffentlich darzulegen und, ehe er zu Grabe gieng, bekannt machen zu lassen in folgenden zwei, eine Auswahl derselben darbietenden gedruckten Sammlungen*):

*) In der Neuzeit hat Gustav Knack, Pastor an der böhmischen Kirche zu Berlin, eine Pfeil'sche Lieder-Auswahl veranstaltet in zwei Hesten unter dem Titel: „Evang. Herzensgesänge von G. E. Pfeil“ im Druck erscheinen lassen. Das 1. Hest. Berlin. 1850. ent-

- a. „Evangelisches Gesangbuch, bestehend in Psalmen und Vobgesängen und geistlichen neuen Liedern. Aus eignen Erfahrungen, Empfindungen, Ermunterungen und Uebungen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, die in Christo Jesu ist, bei mancherlei äußerlichen und innerlichen Umständen und Führungen von dem Jahr 1730 bis 1781 in der Stille dem Herrn gesungen von C. C. Ludwig, Reichsfrei- und Pannerherrn v. Pfeil. Herausg. von Joh. Georg Schelhorn, Predigern und Stadtbibliothekar in Memmingen. Memmingen. 1782.“

Dieses sogenannte Memminger Gesangbuch, mit einer Vorrede des zur Veranstaltung dieser Sammlung von Pfeil besonders aufgeförderten Predigers Schelhorn vom 11. Juni 1782, enthält eine Auswahl von 264 Liedern vom ersten Liede an, das er 1730 am 10. Trinitatissonntag gesungen, bis zu den noch im J. 1781 von ihm in der Stille gesungenen Liedern in chronologischem Zusammenhang, so daß sie gleichsam „ein Tagebuch von den bedeutendsten Begebenheiten des Lebens ihres hohen Verfassers“ bilden. Die aus den Jahren 1730—1753 waren vorher durch eine genaue Censur Bengels und seines Tochtermanns Phil. Dav. Bursi gegangen und an den nachherigen hat er nach dem „Censurmodus“ dieser Männer vorher noch gefeilt und öfters wesentliche Veränderungen vorgenommen, bevor er sie Schelhorn zustellte.

Hier:

- „Dein Heil kommt! Zion, siehe!“ — ein Morgenlied. Heut ist der Tag des Heils. Am 1. Advents-sonntag. Röm. 13, 11—14. Vom J. 1755. (Im Psälzer G. 1862.)
- „Den Heilig, Heilig, Heil'gen Gott“ } — die Geburt
oder nach A. Knapp 1850: } aus Gott. Am
- „O heil'ger, heil'ger, heil'ger Gott“ } Pfingstfest. 1748
- „Der Vater sieht's, Kind, laß es sehn“ — der Vater
sieht's. 1761. (Im Psälzer G. 1860. und Schles. G. 1863)
- „Eins ist noth! wer hat dieß Eine?“ — der wiedergefun-
dene Jesus. Am 1. Sonntag nach dem Fest der Erscheinung
Christi. Ev. Luc. 2, 41—52. Am 7. Jan. 1748.
- „Guter Seelenhirt“ — der gute Hirte. Am Sonntag
Miseric. Dom. den 28. April 1748 bei der Investitur des
Diaconi J. Fr. Volzen in Stuttgart (nachmaligen Spezial-
in Marbach und Calw, und zuletzt Probsts in Herbrechtingen)
Evang. Joh. 10, 12—16. Epist. 1 Petr. 2, 11—25.
- „Herr, bei jedem Wort und Werke“ — Jesus unser Vor-
bild. 1 Petr. 2, 21. Vom J. 1761. (Im Psälzer G.)
- „Hört heut der Weisen große Frage“ — die weisest

hält 166, das 2. Heft. Berlin. 1853. enthält 201 Lieder in chronologischer Ordnung. Diese Hefte wohlfeilen Preises sind „zum Besten der äußern und innern Mission, sowie der Bibelgesellschaft“ gedruckt und dienen somit zu weiter Verbreitung der Pfeilschen Lieder in den Volkskreisen.

Für gebildete Kreise gab Diac. Eduard Reichmann in Göppingen, jetzt in Stuttgart, aus Pfeils handschriftl. Nachlaß eine schöne Sammlung von 413 stoffweise zusammengestellten Pfeilschen Liedern a Andachts- und Erbauungsbuch heraus unter dem Titel: „Christlich Hausschatz in geistlichen Liedern. Stuttg. 1852.“

Frage. Am Fest der Erscheinung. 1748. Ev. Matth. 2, 1—12. (Im Schles. G. 1863.)

„Jesu, du allein sollst mein Führer seyn“ — Jesus mein Führer. 1761. (In Daniels G. 1842.)

„Jesu, komm in unsre Mitten“ — die Vergebung aller Sünden ist in Jesu Blut zu finden. Beim Genuß des h. Abendmahls. 1744.

„Jesus gestern, Jesus heute“
mit B. 6. und 7. im Psälzer G. 1862: } — Adventslied. Am
„Hosianna Davids Sohne“ } 1. Advents-sonntag.
1753. Matth. 21,
1—9.

(Ganz im Straßb. G. 1866.)

„Kreuzes-König! deine Schmerzen“ — Jesu Kreuz der Sünden Spiegel und des Glaubens ewig's Siegel. 1740.

„Mein Sterben ist ein Gang zum Leben“ — der Tröster der h. Geist, der Tröster im Tode und Sterben. Am Sonntag Cantate. 1748. Joh. 16, 5—15.

„Nur in Jesu Blut und Wunden“ — Abendseufzer. 1733. (Im Psälzer G.)

„Segnet uns zu guter Lebt“ — Jahres-Ende. 1753. (Im Elbers. ref. G. 1854.)

„Wohl einem Haus, da Jesus Christ“ — liebliches Bild eines Hauses, das dem Herrn dienet. An den Eltern Jesu. Am 1. Sonntag nach dem Fest der Erscheinung Christi. 1746. (Im Württemb. G. 1842 und vielen andern neuern G.G.)

b. „Des Reichsfreiherrn Ehr. C. Ludw. v. Pfeil evangelische Glaubens- und Herzensgesänge vom J. 1763 bis 1783. dem Herrn gesungen. herausg. von einer Gesellschaft christlicher Freunde. Dinkelsbühl. 1783.“ Mit einer poetischen Zueignung an die mit ihm verbundenen Freunde, in der er ihnen diese Lieder vermacht als „eine Gab von Todes wegen“, und mit den Worten schließt:

Das Heil in Jesu — das ist der Grundgedank,
Durch alle durchgewebet,
Das ist der Geist von dem Gesang,
Deß Odem sie belebet. —
Singt, meine grauen Haare:
„Heil Ihm und Herrlichkeit und Macht!“
Ihm sing ich bis zur Bahre.

In diesem sogenannten Dinkelsbühler Gesangbuch, dessen Druck unter seinen Augen geschah, sind 340 Lieder nach den Jahrgängen geordnet, in denen sie entstanden sind. (Nicht weniger als 68 Lieder sind vom Jahr 1780, vom Jahr 1781 noch 65, vom J. 1782 noch 36 und vom J. 1783 noch 66.)

In einem besondern Anhang vom J. 1783 sind noch 52 längere Lieder wider den Unglauben der Zeit in trockenem Schul- und Kanzelton, eigentlich bloß gereimte Aufsätze, mitgetheilt.

Hier:

„Am Grab des Christen singet man“ — 1780. Man singet mit Freude vom Sieg an dem Grab der Gerechten: „die Rechte des Herrn behält den Sieg.“ (Im Leipz. Stadt-G. 1842.)

„Bürger unzählbarer Kreisel“ — vom J. 1783. Nochmaliger Aufruf zur Verehrung und Anbetung Jesus an alles was Oben hat, in denen Himmeln, auf Erden und unter der

Erben, zu beugen das Knie und zu bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes, des Vaters. (19 Strophen.)

Anonym in abgekürzter Uebersetzung (11 Str.) in A. Knapps Liederschaz. 1837/65.

„Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand“ — 1780. Weish. 3, 3. (Daniels G. 1842.)

„Der Glaube hilft, wenn nichts mehr helfen kann“ 1768. Der allmächtige Glaube. (Im Elberf. ref. G. 1854.)

„Der Vater zürnt von Herzen nicht“ — — vom J. 1782. Das väterlichste Vaterherz.

„Heiligt euch, ihr meine Glieder“ — vom J. 1782. Keine Christus-Glieder. Irrthümlich Lavater zugeschrieben.

„Nam über alle Namen“ — Jesus. Am Montenstag den 28. Jan. 1781. Im Ravensb. G. 1854.

„Nun weiß ich's, nun ist Jesus mein“ — 1767. Seliges, Nun beim h. Abendmahl.

Außerdem hat Pfeil noch einen namhaften Theil der biblischen Bücher in gereimter Uebersetzung und Bearbeitung handschriftlich hinterlassen, z. B.:

Das Buch Hiob unter dem Titel: „Ein Kreuzgesang. 1771.“

Die Sprüche unter dem Titel: „Der Philosoph zu Zion.“

Der Prediger unter dem Titel: „Der königliche Prediger.“

Das Hohelied unter dem Titel: „Concert des Bräutigams, der Braut und ihrer Gespielen.“

Die Majestäts-Sprüche der Weisheit Salomons an die Tyrannen für einen gewissen großen Prinzen gemacht. 1746.

Die Sittenlehre des Jesus Sirach, nach der lat. Uebersetzung in Alexandrinern reimweise überseht. 1769.

Die Bergpredigt Jesu nach den Bengel'schen Summarien und Anmerkungen. 1771.

Das Vater unser, in Versen ausgelegt. 1783.

Die vier Evangelisten nach der Bengel'schen Harmonie mit dem Titel: „Die Geschichte Jesus Christus, des Sohnes Gottes.“

Die Apostel-Geschichte.

Sämmtliche Briefe der Apostel. 1781.

Er hoffte, diese Bibeldichtungen, zu denen er sich bei seinem täglichen Bibelstudium lange zuvor Collectaneen und Anmerkungen niedergeschrieben hatte, so daß er mit der Versificirung eines einzelnen biblischen Buchs in unglaublich kurzer Zeit fertig war zum Druck zu bringen, um damit „zum Preis des göttlichen Namens und der Wahrheit des Evangelii manchen Glauben zu stärken“, kam aber damit nicht zum Ziel.

Kieger*), Philipp Friedrich, geb. 1. Okt. 1722 zu Stuttgart, wo sein Vater, Georg Conrad Kieger, der nachmalige bur-

*) Quellen: In Fr. Schillers kleinen prosaischen Schriften „Das Spiel des Schicksals. Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte“

seine salbungsvollen Predigten berühmte Stadtspezial, seit einem Jahre als Professor am Ober-Gymnasium angestellt war. Seine Mutter, Regina Dorothea, war die Tochter des Consistorial- und Kirchenraths Heinrich Scheinemann. Bei seinen trefflichen Kenntnissen und ausgezeichneten Anlagen wurde er gleich nach Vollendung seiner juridischen Studien in seinem zwanzigsten Jahr, 1742, ein Jahr vor dem Tod seines frommen Vaters, dessen ältester Sohn er war, Auditor bei einem preussischen Kürassierregiment. Kurz vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs trat er zu Anfang des Jahres 1756 in den vaterländischen Dienst, indem er Regimentsquartiermeister bei dem in Ludwigsburg garnisontirenden Kreis- Dragonerregiment mit Hauptmanns-Rang wurde. Er blieb aber in Stuttgart wohnhaft, weil seine Frau, die Tochter des Oberhofpredigers Dr. Ludw. Eberh. Fischer (vergl. S. 87), diese Stadt nicht verlassen wollte. Als ihm nun einmals der Herzog den Befehl zuschickte, sich zum Regiment zu verfügen, sah er dieß als eine Ungnade an und dachte jetzt auf Mittel, sich beim Herzog zu empfehlen, was ihm auch bald in hohem Grade gelang. Er war nämlich ein Mann voll Genie und rastloser Thätigkeit; er that, was er seyn wollte. Ueber Alles wußte er mit seiner heitern Laune und seinem geistreichen Wesen Reiz und Leben auszugießen. Den Werth dieser Eigenschaften erhöhte eine empfehlende Gestalt von fast hertulischer Stärke, in deren Haltung eine angeborne, aber durch edle Bescheidenheit gemilderte Majestät lag. Der junge Herzog fühlte sich vom Geist des jungen Niegers bald ganz bezaubert und es bildete sich in Kurzem ein untrennlich scheinendes Verhältniß zwischen Beiden. Nieger wurde des Herzogs Günstling und Gespieler, der an seinen Lieblingsabenteuern den thätigsten Theil nahm. Als nun im J. 1757 das

(mit mancherlei Ausschmückungen und sagenhaften Umständen verwoben). — Württemb. Denkwürdigkeiten von Präceptor Hoch in Weilslein. 1819. 1. Heft. S. 41–52. — Sophronizon von Dr. Paulus in Heidelberg. 24. Heft. 2. S. 1–24. (Originalmittheilungen von Zeitgenossen und Augenzeugen) und Heft 5. S. 31–52. — Die Biographie von F. H. Hoff in der Ev. Sonntagsbibliothek. I. Bd. 5. und 6. Heft. Viele-
 1851. ist ein ohne alle Quellenangabe gemachter buchstäblicher Ab-
 und meiner schon in der 1. Ausg. 1847. S. 335–342 enthaltenen
 Biographie.

Kreis-Dragonerregiment mit den Reichstruppen in's Feld rückte, machte ihn der Herzog in den ersten Tagen des Decembers zum Major beim Generalstab und geheimen Kriegs Rath und gab ihm verschiedene Aufträge, die er stets mit einer dem Herzog besonders angenehmen Schnelligkeit ausrichtete, wobei er ihm dann gewöhnlich etwas Neues, das er auszukundschaften verstand, zu erzählen wußte. So machte er sich diesem unentbehrlich, stieg bald zum Obersten, war, ohne den Titel zu haben, Vice-Präsident des Kriegsdepartements, und hatte eine eigene Kanzlei und Kasse in seinem Haus, um das auszuarbeiten und auszugeben, was der Herzog nicht den gewöhnlichen Behörden übergeben wollte. Hatte dieser schnell Geld nöthig, so wandte er sich an Rieger, der dann oft nach einigen Stunden schon 20—30,000 fl. von bürgerlichen Familien zu Stuttgart herbeischaffte, die er pünktlich wieder befriedigte. Während aber der Herzog fort und fort im Strudel der Genüsse sich umtrieb, vergrub sich jetzt Rieger unter Allen und Büchern und widmete sich mit dem angestrengtesten Fleiß den Geschäften, deren er sich auch bald so geschickt und vollkommen bemächtigte, daß jede Angelegenheit von einiger Wichtigkeit durch seine Hand gieng. Aus einem Günstling und lustigen Gesellschafter war er nach Verfluß kurzer Frist erster Rathgeber und endlich Beherrscher des Herzogs und seines Landes geworden. Kein Weg zu diesem, als durch Rieger. Er vergab alle Aemter und Würden.

Dabei war er zwar dienstfertig und nichts weniger als berauscht durch die demuthsvolle Unterwerfung, mit der ihm selbst die Ersten des Landes begegneten; auch war er uneigennützig, so daß er Manchen, die ihm Geschenke boten, mit Stockschlägen drohte. Sein Ansehen dazu zu gebrauchen, daß er viele Glückliche mache, die ihm dann, als dem Schöpfer ihres Wohlstandes, huldigen sollten, dieß war der einzige Genuß, wornach er strebte. Allein dieser Ehrgeiz und Stolz, mit welchem er seinen Wirkungskreis allmählich auf alle Verwaltungsgegenstände ausdehnte, und sein feuriges Temperament, das ihn oft zu harten, unbesonnenen Handlungen hinriß, so daß er einmal einem Oberamtmanne, der ihm einen Brief unhöflich beantwortet hatte, in dessen Kanzleistube mit seinem Stock eine tüchtige Tracht Schläge gab, weil der

Herzog, dem er den Brief gezeigt, im Scherz geäußert hatte, ein solcher Brief verdiene eine Tracht Schläge, machten ihm viele Reider und Feinde. Und durch die rücksichtslose Härte, mit der er den Herzog in seinen übertriebenen Militärplanen und in seinem die Rechte der Landschaft mit Füßen tretenden, verschwenderischen Treiben unterstützte, machte er sich zuletzt im ganzen Lande verhaßt. Als der Herzog im J. 1757 sechstausend Mann an Frankreich abgab, um sie gegen Friedrich den Großen in's Feld zu schicken, besorgte Kieger die Aushebung mit solcher Strenge, daß er alle über 18 Jahre alten jungen Söhne in den Häusern und sogar Sonntags in den Kirchen überfallen und die Widerstrebenden in Ketten in die Kasernen abführen ließ; als aber sofort im J. 1759 die Landschaft dem Herzog das Geld zur Unterhaltung seines übermäßig großen Soldatenstandes verweigerte, war es Kieger, der ihm rieth, das Landschaftsgebäude mit Militär zu umzingeln, und als dieß geschehen war, in den Landschaftssaal eintrat und der versammelten, eingeschüchterten Landschaft 150,000 Gulden abpreßte.

Während Kieger so in der Gunst des Herzogs immer höher stieg, gieng ein anderer Günstling desselben, der Minister Graf v. Montmartin, voll Neid und Eifersucht insgeheim damit um, Kieger zu stürzen, damit er den Platz allein habe. Längere Zeit kämpften Beide mit aller Macht um den Alleinbesitz der Fürstengunst. Endlich gewann es Montmartin durch seine größere Schlantheit dem arglosen Kieger ab, der nichts von niedrigen Künften wußte. Er bestach einen Schreiber in Kiegers Kanzlei, der dessen Handschrift täuschend nachmachen konnte und es später auf dem Tobtenbett bekannte, er habe für Montmartin falsche Adressen Kiegers und einen falschen Brief schreiben müssen, in welchem Kleist, der General eines im Jahr 1762 bis Baireuth vorgebrungenen feindlichen preussischen Heers, an Kieger insgeheim die Mittheilung macht, daß er den Herzog für seine Feindseligkeit gegen Preußen in Stuttgart überfallen werde, und deßhalb mit Kieger unterhandelt. Montmartin schickte diesen Brief an Freunde nach Baireuth, die ihn dort auf die Post geben sollten, und als nun der Brief in Stuttgart angelangt seyn mußte, wedte er den darauf listig vorbereiteten Herzog, 28. Nov. 1762 Nachts

ein Uhr, daß er selbst mit ihm auf die Post gieng und den Brief wegnahm. Als dieser das falsche Nachwort gelesen hatte, gerieth er in blinde Wuth hierüber, und nun brach an demselben Tage noch jählings ein Donnerschlag über Kieger los, der in vollkommener Sorglosigkeit davon nichts ahnete. Die Wachtparade war der gewöhnliche Ort, wo Kiegers Stolz die größten Huldigungen einnahm und er in einer kurzen Stunde eine Größe und Herrlichkeit genoß, für die er den ganzen Tag über Lasten getragen hatte. Eben dieser Ort nun, an dem er als einem Gott sich hatte huldigen lassen, wurde zum schrecklichen Schauspiel seiner tiefsten, erbarmungswerthesten Erniedrigung. In dem Augenblick, da Kieger arglos mit seiner gewohnten Miene auf den Paradeplatz (den jetzigen alten Schloßplatz) heraustrat, um sich dem Herzog zu nähern, gieng derselbe raschen Schritts ihm entgegen und riß ihm unter dem Ruf: „Schändlicher Verräther!“ mit eigener Hand den Orden von der Brust, worauf Graf Wittgenstein ihm Degen und Achselschnur abnahm. Wie vom Donner gerührt konnte der Unglückliche nur noch die Worte stottern: „Ew. Durchlaucht sind falsch berichtet.“ Allein der Herzog rief: „Nur zu gut berichtet!“ stieß ihm mit dem Stoß auf die Brust und brüllte: „Fort mit dem schlechten Kerl!“ Da ward nun Kieger von der Parade weg, Angesichts des ganzen Offizierscorps, in einem elenden Wagen, der am äußersten Ende des Paradeplatzes bereit stand, unter Husarenbedeckung und unter dem Hohngeschrei des Volks, das sich schnell auf den Straßen sammelte, zuerst auf die Festung Hohenasperg und dann am 5. Dezember nach Hohentwiel abgeführt, wo damals gerade auch der edle Landschafts-Consulent Moser, der die Rechte der Landschaft wider die Gewaltstreiche des Herzogs, dessen Werkzeug Kieger war, heldenmüthig vertheidigt hatte, in Ketten und Banden seufzte (s. S. 161 ff.).

Der Commandant zu Hohentwiel, Generalmajor v. Romann, war sein Feind, weil er ihn — obwohl mit Unrecht — dafür ansah, daß er ihn beim Herzog übel angeschrieben und von seinem Regimente weg auf diesen Platz gebracht habe. So hielt ihn denn auch derselbe so streng und hart als möglich und ließ ihn in eines der schlechtesten Arrestantenzimmer, das bloß mit einer Bettlade und einem Nachstuhl versehen war, einsperren.

Der damalige Vicar in Hohentwiel, M. Siegel, nachmaliger Pfarrer in Laichingen, belauschte den Gefangenen in der ersten Nacht, die er in seinem Kerker zubringen mußte, und durfte zu seiner großen Freude hören, wie er mit größtem Eifer betete. Nach zwei Wochen wurde er auf drei Tage in ein besseres Zimmer, in dem vorher Consulent Moser gegessen, gebracht, bis die Zimmerleute ein Gerüst in sein Gefängniß hineingemacht hatten, mittelst dessen ihm das Essen hinuntergelassen werden konnte. Als er die Handwerksleute so arbeiten hörte, glaubte er nicht anders, als das Schaffot zu seiner Hinrichtung werde aufgeschlagen. In diesen drei Tagen las er die Leidensgeschichte Jesu und streute die erbaulichsten Anmerkungen in Absicht auf sich selbst dabei ein. War er mit dem Lesen fertig, so betete er, las ein paar Lieder und fieng wieder von vornen an, wie er sich auch alsbald von der Frau des Commandanten eine Bibel und ein Gesangbuch erbitten hatte. Es ist dieß sicherlich dem Segen seines vor Gott verkärten Vaters zuzuschreiben und ein Beweis, wie schwer gute, in der Jugend empfangene Eindrücke von Gott und seinem Wort sich ganz auslöschen lassen, daß ein solcher Mann nun so bald an Gottes Gnade sich halten konnte. Am vierten Tag wurde er in sein voriges Zimmer zurückgebracht, und von da an hörte er sechzehn Monate lang keines Menschen Stimme, sah keines Menschen Aug, nichts als Mittags und Nachts eines Menschen Hand, die sein Essen herunterließ, eine Laterne ansteckte, und, wenn er gespeist hatte, wieder auslöschte; in den langen Winternächten mußte er sechzehn volle Stunden in der Finsterniß harren. Den Gesang der Kirche konnte er hören, aber weiter nichts. Wie schmachtete er da nach einem Gottesdienst, wie sehnte er sich nach Zuspruch! Alles wurde verweigert und er tief unter die Würde eines Menschen herabgesetzt; sein Zimmer wurde ihm nicht gereinigt, daß die Luft ganz verpestet wurde, kein Messer, keine Scheere zugelassen; Bart und Nägel blieben der Natur überlassen. Rechts neben dem Ofen hatte er sein Plätzchen, auf welchem er knieend viele Stunden lang sein Gebet mit solcher Inbrunst und unter Ausgießung so vieler Thränen täglich verrichtete, daß der Boden, auf welchen seine Thränen herabfloßen, ganz schwarz ward. Oft verlor er aber seine Fassung wieder und kam bei der heftigen,

schnellen Aufbrausung, die ein Hauptzug seines Wesens war, in ein heftiges Jammern hinein, so daß man oft ganze Nächte lang auf dem Wall sein Wehklagen und Schreien vernahm. Das ganze Land aber sah in diesem jammervollen Schicksal das Walten der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes.

Ein Mann nur nahm sich in christlicher Liebe des Unglücklichen an und erschien ihm als Engel des Trostes, — der ein halbes Jahr nach Kiegers Gefangensetzung in Hohentwiel neu eintretende Garnisonsprediger, Jaf. Friedr. Dettinger, nachmaliger Waisenhauspfarrer in Stuttgart. Das Wehklagen des Gefangenen, das er so oft hörte, schnitt ihm durch's Herz, und obgleich der Herzog so erbittert über Kieger war, daß Niemand eine Fürbitte wagte, so machte er sich doch zu Fuß auf den Weg nach Stuttgart und erbat sich beim Herzog eine Audienz, in der er erzählte, wie es dem Obersten ergehe, und freien Zutritt zu dem Gefangenen forderte, der ihm als Beichtkind angehöre und für dessen Seele er Gott verantwortlich sey. Der Herzog hörte ihn geduldig an und gab ihm den Befehl an den Commandanten mit, „daß Kieger in mildere Haft kommen und von dem Garnisonsprediger fleißig besucht werden solle.“ Ohne Scheu trat er nun bei dem Gefangenen ein, der in der schauerlichsten Gestalt, mit lang gewachsenem Barte, als ein tobähnliches Gerippe, mit den tiefen Furchen des Grams in dem erdfahlen Angesicht, auf einem unter seinen Thränen vermoderten Bette lag. Als ihn dieser sah, war er ihm gleich einer Engelserscheinung; er rief ihm auf rührende Weise entgegen: „Wie lieblich sind die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen!“ Geduldig ließ er sich die Hände von ihm halten, während er geschoren, gereinigt und umgekleidet wurde. Er durfte nun die Gottesdienste besuchen und bisweilen auf der Wälle spazieren gehen. Von nun an arbeitete Dettinger mit unermüdeter Treue und Geduld an dem tief verwundeten Gemüthe Kiegers. Anfangs wünschte er beständig seine Verurtheilung zum Tode; ja, er warf sich einmal vor Dettinger und dem Commandanten auf die Kniee nieder und bat sie mit einem Thränenguß und den höchsten Beschwörungen, sie möchten doch dazu helfen, daß das Todesurtheil über ihn beschlossen und ausgeführt werden möchte. Er berief sich dabei darauf, daß er vor

Gott im Gebet die unmittelbar göttliche Versicherung erhalten habe, daß es geschehen werde. Deshalb wollte er auch lange keinen Trost und keine Beruhigung gelten lassen. Mehr und mehr gelang aber der unermüdeten Thätigkeit des treuen Seelsorgers die heilsame Kur an Niegers Seele, und die Ermahnungen seines ehrwürdigen, in Gott ruhenden Vaters, die jetzt mächtig in ihm aufwachten, thaten noch das Ihre. Er kam zu immer gründlicherer Selbsterkenntniß und aufrichtiger Reue über seine Sünden und lernte nun am Muster des Sünderheilandes, der sein Trost ward, „stille seyn und schweigen, stille fortglauben und im Glauben unverzagt bleiben“. Er drang immer näher in den Genuß der Liebe Gottes ein und wurde in seinen schweren Banden ganz fröhlich, gelassen, mit Gott und in Gott vergnügt. Aus dem Worte Gottes sammelte er sich nun einen solchen Schatz in seiner Einsamkeit, daß Schubart, der nachmals auf Hohenasperg mit ihm zusammentraf (vgl. Bb. V.) bezeugte: „Es ist mir kaum jemals ein Mensch bekannt worden, der die Bibel so im Wort und Geist verwandelt hätte, wie dieser.“ Da konnte also Nieger in seinem damals gedichteten Liede: „Glaube der Jesu, auf Vertrauen“ recht aus der Erfahrung singen: „Des beste Brod ist Thränenbrod“.

Endlich, nachdem er 1460 Leidenstage in seinem traurigen Arter hatte zählen müssen, wurde er im Januar 1767 seiner Pest entlassen. Der Markgraf von Baden und der König von Dänemark, ein Garant der württembergischen Verfassung, hatten sich für ihn beim Herzog verwendet, der nun, nachdem Montmar- tin, der niederträchtige Nebenbuhler und Todfeind Niegers, endlich durch das Andringen der Landschaft gezwungen worden war, das Feld zu räumen (S. 182), milder gestimmt war. Er erschien nun in Stuttgart unter dem Titel eines dänischen Obersten, den er wäh- rend der Verhandlungen über seine Loslassung erhalten hatte, und lebte geraume Zeit zu Stuttgart ganz still und verborgen im Schooß der Seinigen. Auf eine Einladung des damaligen Prin- zen Louis, nachmaligen Herzogs Ludwig Eugen, Bruders des Herzogs Carl, der sich in Wasserloo bei Hanau aufhielt und was sein Bruder böse mit ihm gemacht, gut zu machen gedachte, be- gab er sich eine Zeitlang zu demselben und hielt sich dann auch

in Hamburg und in Dänemark auf. Nach einer Abwesenheit von etwa vier Jahren kam er im Sommer des Jahres 1772 wieder nach Stuttgart zurück, worauf ihn der Herzog eines Tags zu sich auf die Solitude einlud. Beim ersten Anblick seines Herrn gerieth er in eine außerordentliche Gemüthsbewegung. Dieser aber umarmte ihn und sagte zu ihm: „Bleib Er mein Freund, wie Er es immer war.“ Darauf zog er ihn zur Tafel, bei der Rieger, welcher durch die wahren Beweise der erneuerten Freundschaft, die ihm der Herzog gab, sich wieder gefaßt hatte, auch wieder seine alte Munterkeit und Unterhaltungsgabe zeigte. Als ihm deshalb der Herzog beim Auseinandergehen zurief: „Er ist immer noch der alte Rieger!“ erwiderte er: „Bei den Württembergern rostet alte Liebe nicht.“ Bald darauf brauchte ihn der Herzog, der eben damals die Akademie von der Solitude nach Stuttgart verlegte, die untere Kaserne zur Aufnahme derselben einzurichten. Von da an genoß er wieder das alte Vertrauen des Herzogs. Er erhielt sein Oberstenpatent zurück, wie auch den Orden. Als ihm dieser angehängt wurde, dachte er, wie er nachher selber verlauten ließ, an die Worte aus Herbergers Valettlieb: „In meines Herzens Grunde dein Nam und Kreuz allein funkelt all' Zeit und Stunde.“

Noch im selbigen Jahr machte ihn der Herzog zum Commandanten auf der Feste Asperg und bald darauf zum Generalmajor, so daß ein heiterer Lebensabend für ihn hereinbrach. Am Worte Gottes hielt er fest und erwählte es sich zu seiner liebsten Beschäftigung, dichtete auch manch frommes, geistliches Lied und setzte sich mit glaubigen Männern, wie Lavater in Zürich und Pfarrer Hahn in Kornwestheim, in Verbindung. Oft noch dachte er auf seinem Asperg an seinen „Schmelzofen“, wie er sein Gefängniß in Hohentwiel zu nennen pflegte. Allein die ihm angeborne Härte und Heftigkeit seines Wesens war selbst in diesem Ofen nicht ganz weggeschmolzen worden und der christliche Geist der Liebe vermochte sein Naturfeuer nicht ganz zu mildern. Er beklagte diese launische Heftigkeit, bei der er aus der geringsten Veranlassung so in Wuth gerieth, daß er blau im Gesicht wurde, schrie und schäumte, häufig selbst gar bitterlich mit dem Ausdruck: „*naturam expellas furca, tamen usque redibit*,“ und ge-

brauchte oft und viel wider sich selbst des Apostels Zuruf an die Galater: „Wie waret ihr dazumal so selig!“ Er versah seinen Posten mit dem raschen Feuer und der Uneigennützigkeit, die man zuvor an ihm gewöhnt war, bis an sein Ende. Ueber diesen Amtsgeschäften fiel er in mancherlei Distractionen, die sein Gemüth nicht mehr in der vorigen guten Fassung ließen, kam auch je und je wieder in's Fluchen hinein beim Exerciren, was er freilich nachher immer bereute; doch hat er Grund und Boden nie ganz verloren. Den Ausbrüchen seines heftigen Temperaments, unter dem besonders auch die Soldaten zu leiden hatten, so daß lang nach seinem Tode noch die Sage auf Hohenasperg gieng, er schreite mit seinem eisernen Stöckchen gespensterweise umher, begegnete seine Frau oft dadurch, daß sie nach der Schachtel lief, in der er den langen Bart von Hohentwiel zum Gedächtniß aufbewahrte, um seine heftige Laune zu zähmen.

Seine Heftigkeit war auch die Ursache seines schnellen Todes. Er pflegte im Zorn das Kraftwort im Munde zu führen: „Der Schlag möchte mich rühren.“ Als er nun 15. Mai 1782 mit der ihm eigenen pedantischen Sorgfalt den Spital besuchte, wo ein Soldat lag, mit dessen Aufführung er unzufrieden war, sagte er zu demselben: „Kerl! da liegst du nun!“ Der Soldat aber, der, dem Tode nahe, den Befehlshaberstod nicht mehr fürchtete, bezahte ihn mit einer Antwort, die den an blinden Gehorsam gewöhnten Mann so aufregte und ergriff, daß er auf dem Heimweg mitten auf dem Festungsplatz vom Schlag getödtet niederstürzte. Der Soldat erlebte noch sein Leichenbegängniß, troch, als der Sarg vor dem Commandanturgebäude stand, mit Mühe an's Fenster und sagte: „Gelt! da liegst du nun auch!“, legte sich dann wieder hin und starb.

Rieger liegt in der Dorfkirche zu Asperg gerade hinter dem Altar begraben und sein Grabstein trägt eine Inschrift, die mit den Worten schließt: „Die Welt war ihm zu enge, er flog, vom Schlage getroffen, wie im Sturm gen Himmel am 15. Mai 1782. — Hallelujah!“

Beliebt und weitverbreitet wurde in Württemberg sein beßelb auch, wenn gleich nur verkürzt, in das Landes-G. 1842 aufgenommenes erweckliches Passionslied vom Bild Christi:

„Glaubiger Jesu! auf Vertrauen“ — ein Gebet zu Jesu, und nach seinem Bilde zu bilden, nach den Hauptzügen desselben in der Leidensgeschichte zur Fortsetzung und nach der Melodie des Liedes: „Heiligster Jesu! Heil'ungsquelle“. Mit dieser Ueberschrift in 21 Strophen steht das von Nieger in seinem Gefängniß zu Hohentwiel 1763—1766 gedichtete Lied nebst einer „Zugabe“ von zwei anonymen Strophen nach dem Inhalt des 131. Psalmen („Niedriger Jesu“ — „Demüthiger Jesu“) in dem „dreifachen Geschenk für Confirmanden. Tüb. bei Fues. 1771.“, wo es auch seine Namenschrift R. trägt. Im Bräuerbüchlein 1802 findet es sich dann noch mit 8 weitem Versen, welche Phil. Dav. Burk*) hinzugebichtet hat und von denen im W. G. 1842. Nr. 123. B. 5. 8. und 9 unter die Nieger'schen eingeschaltet sind.

Zum Schluß ist nun auch noch eine Dichterin näherer Erwähnung werth —

Niegerin),** Magdalena Sibylla, die Tante des Vorigen und Tochter des Prälaten Phil. Heinr. Weissensee (f. S. 79 ff.).

*) Burk, der Schüler, Gehülfe und Tochtermann J. A. Bengels, der ihr sein „anderes Ich“ nannte, liebte es, in gesegnetem Gebrauch stehenden Liedern weitere Verse hinzuzubichten oder sie umzubichten, wie z. B. Lau's Lied: „Hallelujah, immer weiter steige ich zum Himmel an“ und veröffentlichte seine Lieberarbeiten in einer zuerst anonym und ohne Jahrzahl zu Eßlingen in 12mo, wahrscheinlich noch vor 1753 erschienener Liebersammlung unter dem Titel: „Gnade und Wahrheit in etlichen neuen Liedern auf verschiedene Weise gepriesen“, wo Nr. 5. 7. 8. 9. 12. 13. 15. ihm gehören. Eine vermehrte Octav-Ausgabe hievon erschien unter dem Titel: „Gnade und Wahrheit, die durch Jesum Christum worden ist, in einer Sammlung von alten und neuen Liedern auf verschiedene Weise gepriesen. Zwei Abtheilungen. Tüb. bei Fues. 1776.“ (2. Ausg. Tüb. 1796.) Hier gehören in Abth. I. die Nummern 2. 4. 5. 7. 11. 13. 20—23. 25. 26. 28. und in Abth. II. die Nummern 1. 8. 10. 12. 13. 19. ihm zu. Es hat sich aber keines seiner Lieder auch nur in einem einzigen G. eingebürgert, weshalb die ausführliche Schilderung seines Lebensgangs in Bd. II. der 2. Ausg. 1852. S. 217—225, hier nun wegbleibt. Er wurde 26. Juli 1714 zu Neussen als des Präceptor Sohn geboren, war 1726 Bengels Schüler in der Klosterschule zu Denckenbors und dann, nachdem er 1729—1733 seine Studien im Stift gemacht und sich dort gründlich bekehrt hatte, Bengels Kinder-Informat und Amanuensis in Denckenbors 1733—1741 und dann auch noch dessen Vicar in Herbrechtingen, bis er 1742 Pfarrer in Bolheim wurde, woran er sich mit Bengels dritter Tochter, Maria Barbara, 23. Juni 1744 verheiratete. Im Jahr 1750 wurde er Pfarrer in Heßlingen, 1758 Special in Markgröningen und 1766 Special in Kirchheim u./Teck, wo 22. März 1770 starb.

**) Quellen: Frau Magd. Sibyllen Niegerin eigner Lebenslauf auf bitiliches Ersuchen vertrauter Freunde von ihr selbst poetisch entworfen in ihrem „Versuch Einiger geistl. und moral. Gedichte. Frankf. a. M. 1743.“ S. 162—198. — Jak. Bruders Bildersaal berühmter Schriftsteller, Bd. I. 5. Zehn. Augsburg. 1746 (mit ihrem schönen Bilde

dem sie, als er noch Klosterpræceptor in Maulbronn war, 29. Dezember 1707 geboren wurde. Ihre Mutter war Maria Dorothea, geb. Schreiber, und ihre Pathin die verwittwete Herzogin Magdalena Sibylla von Württemberg (S. 24), von der sie auch ihre Taufnamen erhielt. Von ihrer Kindheit schreibt sie selbst:

„ich sog ein Kopfweg schon an Mutterbrüsten ein
und trat gleich als ein Kind in diesen Leidensorden.“

Da ihre Mutter nämlich sie noch unter dem Herzen trug, hatte dieselbe bei dem Raubeinfall der Franzosen einen großen Schrecken durchzumachen; beide Eltern flüchteten, von beständigem Kriegslärm umschwärmt, nach Schwäbisch Hall, wobei der Wagen zweimal umstürzte. Noch kein Vierteljahr aber war verflossen, daß das Kind unter lebensgefährlichen Umständen zur Welt geboren war, so mußte es im März 1708 bei des Vaters Aufzug als Klosterpræceptor zu Blaubeuren eine beschwerliche Reise über die rauhe Alb mitten im tiefsten Schnee mitmachen und fast erfrieren. Daher die außerordentlichen Nerven- und Kopfleiden, mit denen sie von Kind auf ihr ganzes Leben lang zu kämpfen hatte, die sie aber als eine gute Schule der Weltentsagung, der Demuth und Schuld schon in der Jugendzeit erkannte. Als Kind hatte sie auch einmal die bewahrende Gnade Gottes, die über ihr junges Leben wachte, recht deutlich zu erfahren; sie spielte hinter dem Kloster an dem dort befindlichen Blautopf, der Quelle des Blaulüschens, und stürzte hinein in das tiefe Wasser; allein Gott rettete sie durch einen Maurer, der gerade auf dem nahen Dach arbeitete und sie alsbald herauszog. Weil ihrem Vater seine zwei hoffnungsvollen Söhne gestorben waren, so erklärte er sie für seinen Sohn, weßhalb er sie auch weiter führte, als es sonst bei Mädchen gewöhnlich ist; er machte sie unter den außerordentlichsten Fortschritten frühe schon nicht allein mit der h. Schrift aufs Genaueste bekannt, sondern lehrte sie auch Natur- und Weltgeschichte und ließ sie in der Musik gründlich unterrichten, zu der

den männlichen Geistes). — Gasp. Wezel, Anal. hymn. Bb. II. Gotha. 1764. S. 745—748. — Schwäbische Frauen. Lebensbilder aus den 3 letzten Jahrh. von J. P. Glöckler, Reallehrer in Stuttgart. Stuttg. 1865. — Die Biographie ihres Gemahls Emmanuel Kieger im Christenbrenn von Burk. Jahrg. 1832. Nr. 7.

sie große Neigung hatte und durch deren harmonischen Klang ihr aufgeräumter Geist überaus gereizet und zu Liebern und Gesang erbaulich aufgemuntert wurde, „daß sie was Kräftiges geschmecket und hernach auch, zumal unter des Vaters Vorgang und Leitung, Lieder dichten lernte“. Schon in ihrem 10. Jahre konnte sie ihre Stimme nicht nur zum Singen regelmäßig brauchen, sondern auch auf dem Clavier zu einer vollständigen Musik den Generalbaß schlagen. Dabei konnte sie von ihrem Vater, dessen Liebe sie in so hohem Grade genoß, daß er sie fast immer um sich haben wollte, bezeugen:

Wie beugt er nicht mit mir die Knie?
 Wie oft ist er vor Gott gelegen,
 Wenn er mit Thränen, Wunsch und Segen
 (Gott weiß, und ich vergeß es nie)
 Zur Magd und Braut mich übergeben
 Dem Herrn, von dem ich Alles habe.

So war sie, den Denkspruch aus ihren Namensanfängen „Mit Stillem Wesen“ sich bildend, zu einer geistreichen und sittsamen Jungfrau von 16 Jahren herangewachsen, als der fromm gesinnte Stadt- und Landvogt Emmanuel Kieger in Blaubeuren, welcher auf Empfehlung seines Bruders, des theuren Gottesmannes Georg Conr. Kieger in Stuttgart, ein Jahr lang die Kost an Weissensee's Tisch hatte, um ihre Hand freite. Als sie 31. Aug. 1723 den Ehebund schloßen, verfaßte derselbe ein Gebet, in dem er Gott darüber so anredete: „In meinem Ehestande lasse mich und meine Ehegattin in deiner Furcht wandeln, leite uns in deiner Wahrheit, erhalte uns im Glauben und Vertrauen an dich, befestige unsere Herzen in wahrer Liebe, stärke uns in der Hoffnung, stehe uns bei im Kreuz, erhöere unser Gebet, segne unsere Nahrung, und erhalte uns zum ewigen Leben.“ Bei solcher Sinnesart ihres Ehegemahls, von dem sie stets mit Freuden rühmen konnte: „ein Mann nach meinem Herzen, Ein Herz mit mir in Freud und Schmerzen“, führte sie denn auch eine recht glückliche, von Gott mit Frieden gesegnete Ehe, und durfte dabei auch vier Jahre lang noch mit ihrem zärtlich geliebten Vater zusammenleben, bis derselbe im Mai 1727 als Prälat von Hirsau und Consistorialrath nach Stuttgart berufen wurde.

Im Jahr 1730 kam sie nach Calw, wo ihr Mann als

Rath und Vogt angestellt wurde, und in diesem Jahre war es auch, daß sie anfieng, „zu Gottes Preis die Nebenstunden einzurichten und was zu reimen und zu dichten.“ Die schönen Früchte davon sind „andächtige Sonntagsübungen“, die sie als ein herrliches Muster einer Gott und Menschen wohlgefälligen Sonntagsfeier auf jeden Sonn- und Festtag im Kirchenjahr aufsehte. Sie sang dieselben am Clavier und bereitete damit ihrem Gatten manche Freude. Zugleich erfreute sie auch, von ihrem Manne aufgemuntert, dem sie ihre Erstlingsversuche gewidmet hatte, ihre Anverwandte und Freunde mit allerlei lieblichen Gelegenheitsgedichten, die sich durch edle Einfachheit im Schriftton auszeichnen.

Schon nach einem Jahr, im Jahr 1731, erhielt ihr Mann die Amtsvogtei Stuttgart mit dem Nebenamt eines Rentkammer-Expeditionsraths. So war sie nun wieder nach bloß fünfjähriger Trennung mit ihren geliebten Eltern zusammen; neun Jahre lang sollte ihr dieß vergönnt seyn, bis ihr Vater im J. 1740 abermals von ihr getrennt wurde, indem er als Prälat in's Kloster Denkendorf kam. Zwar ward sie von allerlei Trübsalen heimgesucht, sie trug dieselben aber mit Geduld und gottergebener Fassung. Die Nerven- und Kopfleiden wurden in ihrem Ehestand immer heftiger, und besonders im J. 1737 hatte sie viel durchzumachen an einem lang anhaltenden Magenkrampf, worunter sie ein Gebetslied zu Gott dichtete, in dem sie unter Anderem sagt:

„Fahr' fort mit deiner Zucht, beug' selbstn meinen Rücken,
Damit ich mich recht lern' in deine Wege schiden,
Und mach mein Herz vor dir geduldig, willig, still,
Bis du den Zweck erreichst, der mein Heil schafft und will.
Heißt aber mich dein Rath, aus Mesechs Hütten fliehen, —
Dein Will' ist auch mein Will' — ich werd' ihn gern vollziehen;
Hier bin ich deine Magd, mach's nur durch Jesu Blut.
(Dieß einz'ge ding' ich aus) mit meinem Ende gut.“

Sie durfte aber auch erfahren, wie Gott gleichwohl seine schützende Hand über ihr Leben hielt, vornehmlich im J. 1742, da eines Tages ihre Pferde mit dem Wagen, in dem sie ausgefahren war, umgiengen und sie in dieser augenscheinlichen Lebensgefahr einen kühnen Sprung vom Wagen wagte und unverletzt geblieben ist.

Alle möglichen Heilmittel hatte sie, zwar immer fruchtlos,

gegen ihre körperlichen Leiden versucht; Nichts wollte helfen, es ward vielmehr nur immer ärger mit ihr, wie einst bei dem syrophönizischen Weibe (Marc. 5, 25. 26.). Da nahm sie, der vielen vergeblichen Arzneien, samt der Lust zu leben, ganz überdrüssig, wieder ihre Zuflucht nebst dem Gebet zur Poesie und deren anmuthigen Schwester, der Musik, und darüber bekam sie die Gedichte des fürstlich Weissenfels'schen Arztes Dr. D. W. Triller (s. unten), zur Hand. Diese stößten ihr das Vertrauen ein, er werde ihre Leiden am besten zu beurtheilen und zu lindern wissen. Sie wandte sich daher an ihn in einem poetischen Schreiben und klagte ihm ihre Noth. Hier schrieb sie ihm unter Anderem von ihrer Person:

sie sucht und findet zwar die wahre Parnacee
 in ihres Heilands Blut, in seinen tiefen Wunden,
 in dieser Uebergab': „Herr, nur dein Will' gescheh“,
 so oft sie Trost bedarf, auch in den schwersten Stunden;
 die stärkt sie mit Geduld, ihr schwacher Glaube siegt,
 wenn gleich Vernunft und Muth bisweilen unterliegt.

Die von Triller vorgeschlagenen Mittel thaten denn nun auch wirklich die erwünschte Wirkung, wenigstens so, daß die Schmerzen sich bedeutend verminderten. Zugleich bat sich Triller von ihr ihre sämtlichen Gedichte aus, da ihr schönes Talent ihn anzog. In ihrer Bescheidenheit bedachte sie sich lange, ihm dieselben zu senden, da sie dieselben nur „insgeheim zu ihres Heilands Ruhme gedichtet habe“; endlich gab sie seinen wiederholten Bitten nach, und dieser, überzeugt, welchen Dienst er dadurch den Freunden einer einfach biblischen Poesie leisten würde, gab dieselben 1743 im Druck heraus. Sie wurden überall mit großem Beifall aufgenommen und bewogen die Universität Göttingen, die Verfasserin kraft der dieser Universität vom Kaiser Carl VI. verliehenen Vollmacht, 28. Mai 1743 zur kaiserlichen gekrönten Dichterin zu weihen und ihr den Lorbeerkranz zu übersenden. So sehr ihr dieß nun Freude gab, so demüthig blieb sie doch dabei und bekannte:

Nicht mir, nein! sondern Gott, der mich dazu begehrt,
 Sey Ehr und Furcht allein! Er laß dieß schlechte Pallen
 Nur Ihm geheiligt seyn und Ihm zum Dienst gefallen.

Ein schwerer Schlag traf sie im Jahr 1758 durch den schnellen Verlust ihres geliebten Mannes, dessen Frommseyn, wie sie dankbar bekannte, ihr immer so wohl zu statten gekommen war und der ihr in allen Stücken zum Nutzen und Erquiden diente. Während einer achtjährigen Dienstleistung als Stadtvogt von Stuttgart und Regierungsrath hatte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder, Georg Conrad, dem Stadtspezial, zum größten Segen Stuttgart's gewirkt, den jetzt noch bestehenden Armenfonds zur Verpflegung der Armen gegründet und eine Armenordnung verfaßt. Gott war mit ihm und gab ihm Kraft und Klugheit zu seinem Werke. Schon seit 1757 hatte er sich in der Stille zum Tod bereitet, indem er die Abnahme seiner Kräfte spürte und sich ohne Vorwissen seiner Frau das Buch: „Adami versüßte Todesbitterkeit. Leipzig. 1721.“ kaufte. Da reiste er am 6. Febr. 1758, an welchem Tage sein Schwiegervater seinen sechs- undachtzigsten Geburtstag feierte, ohne seine Frau, die eine Krankheit zurückhielt, nach Denkendorf, um mit den übrigen Kindern an dieser Familienfreude Theil zu nehmen. Ueber Tisch wurde ein Lied vorgelesen, das seine Frau auf diesen Tag gedichtet hatte und das ihn bis zu Thränen rührte. Er schrieb die schmerzliche Wehmuth der Abwesenheit seiner Frau zu, allein plötzlich wurde er, da die Familie noch zu Tische saß, von einem Schlagfluß befallen und schnell nach Stuttgart zurückgebracht, zu nicht geringem Schrecken und Jammer seiner sehr leidenden Frau, wo er dann zwei Tage darauf starb. So ward sie unerwartet schnell zur Wittwe, in welchem Stande sie dann noch 28 Jahr lang zu Stuttgart lebte — als eine rechte Wittwe, die ihre Hoffnung auf Gott stellet und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht (1 Tim. 5, 6.) Dabei pflegte sie auch fleißigen Verkehr mit Glaubensmännern, vor allem mit ihrem Gevatter, dem Spezial Phil. Dav. Burt in Kirchheim (s. S. 201 ff.), der ihrer heilsbegierigen Seele viele heilsame Winke und Mahnungen gab. Einemals, es war im Jahr 1759, legte sie ihm in einem Briefe die Frage vor: „wie mache ich es doch, daß der bewährte Trost, den wir in Jesu Christo haben, mir auch lebendig wird und ich wahrhaft sagen könne: ich weiß ihn, ich fasse ihn?“ Da mahnte sie Burt, doch ja nicht ferner aus Erkenntniß und Aufweisen

ihres geistlichen Wachstums erst einen Grund zur Ansprache an Gott und zur Hoffnung ihres Heils herausbringen zu wollen, sondern nur ihr Nichts, ihre gänzliche Untüchtigkeit zum Guten immer tiefer zu erkennen und alles Recht auf den Zugang zu Gott bei Jesu allein zu suchen, und so ward sie mehr und mehr in das Verständniß der „Rechtfertigung und deren Versicherung im Herzen und Gewissen nach dem Wort Gottes“, worüber Burs 1757 eine treffliche Abhandlung geschrieben hatte, hineingeführt, daß sie ihm 1761 ein rechtes Triumphlied übersenden konnte und vollends in der Welt der Welt entfliehen lernte. Endlich durfte sie nach wohl vollbrachtem Pilgerlauf am letzten Tag des Jahres 1786 im einundachtzigsten Lebensjahr heim zum Herrn, worauf sie sich schon lange zuvor gefreut hatte mit den Worten:

Wie will ich mit Engel-Weisen,
Ausgeführt und heimgebracht,
Dich, mein Gott, ohn' Ende preisen
Als nach deinem Bild erwacht.

Ihre eine lautere und kindliche Liebe zum Herrn athmenden Lieder in schlichtem Babelton, 72 an der Zahl, handeln meist von Verachtung der Eitelkeit, Erwägung der Ewigkeit und stillen Gelassenheit in Gott, sind bis jetzt aber, obwohl mehrere dessen werth wären, nicht über Württemberg hinaus in Gebrauch gekommen. Sie finden sich in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Frauen Magbalenen Sib. Kiegerin, geborner Weissenseein, Versuch Eintger Geistlichen und Moralschen Gedichte, in den Druck übergeben und mit einer Vorrede begleitet von Dan, Wilh. Triller, Phil. ac Med. D. et Archiatr. Nassov. (hernach Professor der Medicin und Hofrath in Wittenberg). Frankf. a./M. 1744.“

Neben einigen Gelegenheits-Gedichten enthält diese Sammlung 67 Lieder unter dem Titel: „Andächtige Sonntagsübungen in geistlichen Liedern“, welche Triller „Geist- und Spruchreiche Lieder“ nennt und von ihr als vor 13 Jahren, also 1731 zu Galtw, in ihren Nebenstunden zu Gottes Preis und Gott und Menschen wohlgefälliger Sonntagsfeier aufgesetzt, um die h. Fest-, Sonn- und Feiertagstexte in geistliche Lieder zu bringen, bezeichnet. Die bekanntern unter denselben sind:

„Auf, auf! betrübte Sinnen!“ — auf den Sonntag Reminiscere. Evang. Matth. 15.

„Es fragt mein Herz: Wo willst du hin?“ — auf den Feiertag Philippi und Jakobi. Evang. Joh. 16.

„Laß mich Liebe willig üben“ — auf den 1. Sonntag nach Trin. Ev. Luc. 16.

- „Meine Seele, in der Hölle“ } — auf den 1. Sonntag
 oder nach dem Württemb. G. 1842: } nach Epiph. Evang.
 „Meine Seele, voller Fehle“ } Luc. 2.
 „Rein, ich warte keines andern“ } — auf den 3. Sonn-
 oder nach Knapps Liederschatz 1837/65: } tag des Advents.
 „Rein, wir warten keines Andern“ } Ev. Matth. 11.

2. Magb. Sib. Riegerin Geistlich- und Moralischer, auch zufällig-ver-
 mischter Gedichte Neue Sammlung. Mit einer Vorrede Dan.
 Wilh. Trillers, Philos. und Med. D., auch Hochfürstl. Weissenfelsi-
 schen Hofraths und Leib-Medici. Stuttg. 1746.“ Mit einer poeti-
 schen Widmung der Dichterin an die Herzogin Marie Auguste von
 Württemberg, geb. Reichsfürstin von Thurn und Taxis, und an die
 Braut des Herzogs Carl Eugen, Elisabeth. Fr. Wilhelmine, Mark-
 gräfin zu Brandenburg-Anspach, vom 18. Okt. 1745. Hier finden
 sich neben poetischen Sendschreiben und Glückwünsungen in einem
 „Geistliche und Moralische Gedichte“ betitelten Abschnitt nicht mehr
 als 5 eigentliche geistliche Lieder. Unter diesen:
 „Selig soll die Lösung bleiben“ — über die gepriesenen
 Seligkeiten. Matth. V.

cc. Die Oberlausitzer.*)

Die Oberlausitzische ursprünglich zur Krone Böhmen ge-
 hörige Markgrafschaft, welche sich beim Ausbruch des dreißigjäh-
 rigen Kriegs 1618 mit den aufständischen Böhmen zur Herstel-
 lung und Aufrechthaltung freier Religionsübung conföderirte und
 denselben Hülfsstruppen gegen den Kaiser zusagte, hatte im Jahr
 1621 der mit diesem gegen den König Friedrich von Böhmen
 abündete Churfürst Johann Georg I. von Sachsen nach der
 Schlacht am weißen Berg vorläufig unter dem Titel eines Unter-
 kunds für seine Kriegskosten und dann durch den von ihm nach
 der Nordlinger Schlacht mit dem Kaiser 30. Mai 1635 abge-
 schlossenen berühmten Prager Frieden erblich in Besitz bekommen.

*) Quellen: M. Sam. Grosser, Rector in Görlitz, Lausitzische
 Aufwärtigkeiten. Leipz. 1714. 4 Bände. — Erzählung von den Lausitz-
 ischen Liederfreunden. Leipz. 1720. — Dietmann, Oberlausitzische Prie-
 sterschaft. — Gottlieb Friedr. Otto, Prediger zu Friedrichsdorf, Lexicon
 seit dem 15. Jahrh. verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen
 Schriftsteller und Künstler. Görlitz. 1802. 1803. 4 Bände. — M. G. A.
 Pesch, Geschichte der Poesie in der Lausitz. Eine gekrönte Preis-
 schrift. Aus dem Lausitzischen Magazin Bd. XIV. besonders abgedruckt.
 Görlitz. 1836.

Nun aber hat sie die Krone Sachsen nur noch in ihrer südwestlichen Hälfte mit den Hauptstädten Zittau, Löbau und Bautzen oder Budissin im Besitz, während die nordöstliche Hälfte mit den Hauptstädten Lauban und Görlitz zur preussischen Provinz Schlesien gehört. In diesem zuvor größtentheils slavischen oder wendischen, im Laufe der Zeiten jedoch durch und durch germanisirten Lande hatte der berühmte Rector Christian Weise*) an dem Gymnasium zu Zittau, wo kurz vor ihm Christian Reimann schon das Feld bearbeitet hatte (1634—1662, s. Bd. III, 371 ff.), durch seine eine Menge von Schülern aus allen Gegenden Deutschlands anziehende dreißigjährige Lehrthätigkeit vom Jahr 1678—1708 bei dem nachwachsenden Geschlecht den Grund gelegt zu einer sich mehr und mehr über das ganze Land ausbreitenden besondern Rührigkeit und Fertigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst. Er wußte es bei der großen Bewunderung und Nachahmung, die er allerwärts bei seinen Zeitgenossen fand, durchzusetzen, daß die Anleitung zur deutschen Poetik in allen Gymnasien als eigenes Lehrfach eingeführt wurde, nachdem er schon 1675 in der Vorrede zu seiner Schrift: „Der grünen Jugend notwendige Gedanken“ sich dahin ausgesprochen hatte: „Dieses sind „meine Gedanken: sofern ein junger Mensch zu etwas Rechtshafenes will angewiesen werden, daß er hernach mit Ehren sich in „der Welt kann sehen lassen, der muß etliche Nebenstunden mit „Verschreiben zubringen.“ Freilich wird ihm dabei, weil er im Gegensatz gegen die Ueberschwenglichkeiten und schwülstigen Phantastereien der zweiten schlesischen Dichterschule für die Poesie den „prosaischen Ausdruck“ in allen Beziehungen maßgebend machte, der Vorwurf gemacht, er habe ein Heer von Dichterlingen herangezogen, die nichts denn nüchterne, trockene, handwerksmäßige Reimer gewesen, und er deshalb „der Vater der Wasserpoeten“ gescholten. Allein er hat bei seiner entschiedenen evangelischen Glaubensstichtigkeit, die ein Grundzug seines Wesens war, die unter

*) Ueber ihn und seine bedeutendsten Schüler wie Gottfr. Hoffmann, Sam. Grosser, Mart. Grünwald, Reunherz u. s. w. vgl. Abschnitt c. orthodoxe Dichter, wo sie näher geschildert und gewürdigt werden sollen.

seiner persönlichen Leitung stehenden Oberlausitzischen Schüler nicht nur fließende Reime machen, sondern auch glauben gelehrt und an manchen edlen Proben seiner eigenen poetischen Thätigkeit gezeigt, wie das Wort Gottes und der darauf gegründete Glaube der Lebensnerv aller geistlichen Dichtung seyn müsse. Und als nun nicht wenige seiner Schüler bald auch von dem durch Spener angeregten neuen frischen Glaubensleben ergriffen wurden, ward dadurch bei ihnen in die geläufige Form, die sie jedenfalls von ihm überkommen hatten, vollends der belebende Geist gegossen, so daß in der Oberlausitz ein reges frommes Dichterleben emporzublühen anfieng, das manche edle Früchte trug. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts fiengen nämlich hauptsächlich die Pastoren Schäfer zu Görlitz, Joh. Christoph Schwebler zu Niederwiese und Andreas Rothe zu Berthelsdorf, von welchen die beiden letztern auch die Dichtkunst pflegten, mit ausgezeichnete Erwedungsthätigkeit ganz in Spenerischem Geiste für Verbreitung eines lebendigen Christenthums zu wirken an und die Gemahlin und nachmalige Wittwe des Oberlausitzischen Landvogts, Henriette Catharine v. Gersdorf, förderte ihre Bestrebungen als eine „Mutter in Israel“ auf alle Weise.

Aus den frommen Kreisen, die sich nun in der Oberlausitz bildeten und in denen ein inniges, zartes Gefühlschristenthum heimisch war, giengen geistliche Lieder hervor, in welchen hauptsächlich das innere Geistesleben, wie es unter der Bearbeitung des h. Geistes steht, beschaulich dargestellt und allermeist, im Unterschied von der Halle'schen Weise, bei aller sonstigen Verwandtschaft und Verbindung mit Halle, die dem Sünder im Glauben zu Theil werdende Erbarmung, wenn auch von Weise her mit minder poetischem Schwung, gepriesen wurde. In diesen Oberlausitzischen Liedern trägt deshalb auch die Andacht nur höchst selten das Gepräge herber Verknirschung und demüthiger Bessfertigkeit, wie sie dieß vorherrschend in der Halle'schen hat, sondern mehr das eines behaglichen und seligen Gefühls des Erlösens, der Erledigung von der Knechtschaft und Strafe der Sünde durch Jesu Bußkampf und Todespein. Und hier ist auch eigentlich die Wiege der Herrnhut'schen Lieder zu suchen, die diesen Grundcharakter mit den Oberlausitzischen gemein

haben, wie denn auch die meisten Lieberdichter aus den Oberlausitzischen frommen Kreisen mehr oder weniger in persönlicher Beziehung zu dem Stifter der Herrnhut'schen Brüdergemeine, dem Grafen Nic. Ludwig v. Zinzendorf, standen. Und dieser hat selbst auch seine eigenen Lieder, die er vor dem Jahr 1734 oder soweit er sie ohne besondere Beziehung auf Herrnhut'sche „Gemeingegenstände“ gedichtet hat, zu dieser von ihm so genannten „Oberlausitzischen Deconomie“ gerechnet.

In der Schilderung der einzelnen Glieder dieser Deconomie gebührt, wie billig, die erste Stelle jener ehrwürdigen „Mutter in Israel“ —

v. Gersdorf*), Henriette Catharine, die Großmutter Zinzendorfs, wurde geboren 6. Okt. 1648 zu Sulzbach als die jüngste Tochter des Freiherrn Carl v. Friesen, nachmaligen chursächsischen Geheimraths, Consistorialpräsidenten und Oberhofrichters in Leipzig, welcher damals noch Geheimrath des Pfalzgrafen Christian August war. Sie erhielt eine so sorgfältige und vielseitige Ausbildung, daß sie bei ihren vortrefflichen Geistesgaben nicht nur die h. Schrift in ihren Grundsprachen lesen und verstehen lernte, sondern sich frühe auch in der Tonkunst, Malerei und Dichtkunst ausgezeichnete Kenntnisse und Fertigkeiten erwarb. Manche jetzt noch vorhandene Oelgemälde zeugen von ihrer Kunstliebe, und durch deutsche und lateinische Gedichte, die sie verfaßte, erlangte sie als Jungfrau schon solche Berühmtheit, daß ein Morhof, Scherzer und Andere sie in ihren Schriften belobt und besungen haben. Dabei war sie in stetem Briefwechsel mit den vornehmsten Gelehrten und Gottesmännern. Im Jahr 1672 vermählte sie sich, 24 Jahre alt, mit dem chursächsischen Geheimraths-Director und Landvogt der Oberlausitz, Freiherrn Nicolaus v. Gersdorf zu Dresden. In dieser bedeutungsvollen Stellung wußte sie ihren Einfluß auch auf Staats- und Kirchenangelegenheiten in den höchsten maßgebenden Kreisen für

*) Quellen: Historie der Wiebergebornen in Sachsen von Chr. Gerber, Pastor in Lodwiz. 2. Anhang. Dresden. 1737. S. 39—87. — Der Graf v. Zinzendorf, dargestellt von L. G. Freiherrn v. Schrauttenbach. Gnadau. 1851. S. 91 ff. — Otto's Lexicon der Oberlaus. Schriftsteller. Bd. I. 1802. S. 462 f.

die Sache des Evangeliums mit Erfolg geltend zu machen und die Bestrebungen der Männer, welchen die Besserung der Kirche am Herzen lag, namentlich des 1686 in Dresden als Oberhofprediger eintretenden Spener, wie hernach auch eines A. H. Franke, P. Anton, v. Canstein und Anderer auf alle Weise zu fördern. Je länger je mehr erglühete sie von heiligem Eifer für die Sache des Reichs Gottes, und die Bedrängniß und der Verfall der evangelischen Kirche machte sie oft recht trauernd um den Schaben Josephs. Bei solchem entschiedenen Christenthum fehlte es ihr denn auch nicht an allerlei Spott und Anfechtung, aber sie achtete solches für Kinderspiel. Ueberhaupt war sie von ganz besonderer Standhaftigkeit und zeigte stets eine mit ruhiger Besonnenheit gepaarte Thatkraft. So gieng sie einstmals, als ein unaufhörlich drückender Schmerz im Kopfe sie auf den Gedanken brachte, eine Operation möchte ihn heben können, auf ihr Gut, Großhennersdorf in der Oberlausitz, beschied die Aerzte dahin, ließ sich trepaniren, und erst nachdem sie dadurch glücklich geheilt war, schrieb sie ihrem Manne nach Dresden, was sie gethan hatte.

Als sie nun 23. August 1702 nach dreißigjährigem Ehestande, in dem sie 13 Kinder geboren hatte, zur Wittwe geworden war, nahm sie für immer ihren Wittwensitz in Großhennersdorf. Dort erzog sie dann auch vom J. 1704 an ihren späterhin so bedeutungsvoll in die Geschichte des Reichs Gottes eingreifenden Enkel, den Grafen Ric. Ludwig v. Zinzendorf, nachdem ihre Tochter, Charlotte Justine, im J. 1700 ihren Gemahl, den sächsischen Minister Georg Ludwig v. Zinzendorf, schon ein Jahr nach ihrer Vermählung durch den Tod verloren und sich nun wieder mit dem preussischen Feldmarschall v. Razmer in Berlin verheirathet hatte. Der unter ihrer Erziehung so wohl gewachsene dankbare Enkel pries auch in manchem seiner Lieder den Segen des frommen Vorbilds seiner edlen Großmutter und ihrer vielfältigen Liebe für sein zartes Gemüth, so wie ihrer seltenen Frömmigkeitsgüte und Glaubensstärke. Namentlich in einem Gedichte, das er ihr für ihren letzten Geburtstag versetzte, redete er sie mit den Worten an:

Du theure Jüngerin! dein Wandel und Bezeugen
 Hat mich und Andre mehr zu Jüngern zugericht't:
 Wie kann ich dann je kund vor Christo stille schweigen,
 Da deine ganze Art von Christo Jesu spricht?

Großhennersdorf wurde ihr, wie sie es nannte, ein rechtes Tusculanum oder Gymnasium, wo sie sich mit den Ihrigen in der Gottesfurcht, Selbstverleugnung, Verschmähung der Welt und Nachfolge Christi übte. Zunächst war ihr tägliches Werk, ihren Nächsten mit Rath und That zu dienen. Alle Armen fanden ihr Herz und ihre Hand stets aufgethan; sie hielt sogar einen eigenen Laboranten, einen Medicus mit Namen Joh. Engelhard, der für die Armen alle nöthigen Arzneien bereiten und sie ihnen ohne Entgelt reichen mußte. So war sie eine rechte Tabea, voll guter Werke und Almosen, die sie that. Allermeist war ihr Haus auch eine Zufluchtsstätte vieler um des Glaubens willen Bedrängten, auf die sie immer eine besondere Sorge verwendete. Sie hatte es im Jahr 1705 gewagt, als sie bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Joseph I. zu Augsburg mit dessen Gemahlin, Eleonore, zusammentraf, derselben die evangelische Lehre in ihrer Lauterkeit vorzustellen, wie sie auch zuvor schon beim Kaiser Leopold sich für die im Salzburgischen hart bedrängten Tessereler Gemeinden in einer poetischen Zuschrift verwendete, die sie ihm durch den Kanzler Stratemann überreichen ließ. Als dann im Juni 1722 drei mährische Familienväter mit Weib und Kindern um des Glaubens willen flüchtig in Hennersdorf anlangten, nahm sie Alle hülfreich bei sich auf, daß sie sich dann auf der Höhe des Hutbergs, der zwischen Großhennersdorf und Berthelsdorf liegt, anbauen und so die ersten Gründer Herrnhuts werden konnten, für dessen Anstalten sie dann 1725 zweitausend Thaler spendete. Dabei verstand sie es auch, bekümmerte und angesochtene Seelen mit großem Troste aufzurichten, denn sie wußte, was Gesetz und Evangelium sey; die h. Schrift war ihr Schatz und da war auch ihr Herz. Gottlob Adolph, der in den letzten 6 Jahren ihres Lebens ihr Pastor in Großhennersdorf war (s. S. 235), bezeugt von ihr: „sie hatte in göttlichen Dingen so tiefe Einsichten und durch Gewohnheit so geübte Sinnen zum Unterschied des Guten und Bösen, daß sie Andere lehren und man bei aller Gelegenheit von ihr lernen konnte. Ihre Er-

„kenntniß von Christo und der dahin gehörigen ganzen heiligen Glaubenslehre, die sie aus göttlichem Wort nicht allein in ihren Kinder- und Jugendjahren gefasset, sondern auch hernach durch tägliches und unermüdetes Forschen und Meditiren erlangt hatte, war recht herrlich und vorzüglich, also, daß sie davon auf's Gründlichste reden und schreiben konnte.“

Sie hatte zwar in ihrem Wittwenstande auch allerlei Beschwerden und Lasten zu tragen, aber — wie ihr Enkel in dem Denkmal, das er ihr in der nach ihrem Tod erschienenen Sammlung ihrer Lieder gestiftet hat, bezeugt —

Ihr bewährtes Mittel war: Beten, Glauben, Stilleseyn
Und auf ihres Gottes Wink weder Kreuz noch Arbeit scheun.

So hat sie auch in den letzten poetischen Neujahrsgeanken auf Neujahr 1725, die von ihrer Hand noch vorhanden sind, als eine hochbetagte und wohl erfahrene Velerin den Herrn angefleht:

Herr! stärk in mir die Zuversicht, durch's Kreuz auf deine Huld zu
schauen
Und nur in Allem, was mich trifft, das Beste dir stets zuzutrauen,
In stiller Hoffnung stark zu seyn: so geht in dickster Finsterniß
Des Gnadenlicht mir immer auf. Deß bin ich sicher und gewiß,
Und jage nur für dieß allein, wie in der ganz gelass'nen Stille,
In Ruhe, Glauben und Geduld ich meinen Lebens-Rest erfülle. —
Laß nimmer ab, den müden Geist durch deinen Beistand zu erquicken,
Laß nur von innen meine Ruh, bei aller Unruh, die ich noch
Nach deinem Willen dulden muß, weil dieses ird'schen Lebens Joch
Mir noch auf meinem Nacken liegt, zu keiner Zeit gestört muß werden,
Bis nach erfülltem Lebens-Maß du selbst auf jener neuen Erden
Zu deiner Ruh mich bringen wirst, wo mir den seligen Genuß
Des Himmels-Friedens nicht mehr stört kein Feind, noch Unruh, noch
Verdruß.

Zu solcher Ruhe durfte sie dann endlich auch, nachdem sie sich zuvor noch aus Großenhennersdorf, von dem sie sich in den letzten 12 Jahren nicht mehr verrückt hatte, zu dem ehrwürdigen Schwedeler (s. S. 225) hatte tragen lassen, um für ihren als nahe bevorstehend geahnten Heimgang seinen letzten Segen zu empfangen, und dann auch über das von einer Anhöhe aus sichtbare Herrnhut ihren Segen ausgesprochen hatte, nach kurzem Unwohlseyn, das sie 28. Februar befiel, endlich eingehen als eine 77jäh-rige Hanna am 6. März 1726. War sie hier ein scheinend und brennend Licht mit ihrem Glauben und Lieben, so wird sie

nun dort gleich als eine Sonne leuchten in ihres Vaters Reiche.

Graf Zinzendorf, ihr ältester Onkel von fünfzehn, die sie erlebte, verfaßte für ihre Beerdigung das Lied: „Die Christen gehn von Ort zu Ort gerade durch den Jammer“, das als „Arie“ nach der von ihm abgehaltenen Parentation gesungen wurde. In derselben bekannte er von ihr: „Sollte man von ihrer Herkunft, Gaben und wohl verdienten Ehrenzeichen viel Redens machen, so würde ich doch behaupten müssen, daß Alles das, was man von ihr am meisten gerühmt und rühmen würde, ihre wahre Größe nicht ausgemacht. Denn so viel diesen höchsten Adel und Fürtrefflichkeit anbelangt, war sie der Welt eben so unbekannt, als andre ihres Gleichen, und ihr eben so zuwider, daher diese ihren Haß nicht gespart, und mag von ihr mit Recht gesagt werden, daß sie ihrem äußern Beruf nach mitten in der Zeit gelebt und gleichwohl die Welt ihr und sie der Welt gekreuzigt gewesen.“ Am 26. Mai 1725 hatte er ihr noch seine erste „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder“ gewidmet, „damit man“ — wie er's in der Widmung sagt — „dem Herrn spiele an einer Stätte, darüber Ihr Segen ruhet, an einem Orte, wo man auf den Grund bauet, den Ew. Gn. gelehrt haben.“ Und in dem Abschiedsgefang, den er dann über dem Grabe dieser „rechten Mutter in Israel“ gesungen, rief er ihr nach:

Schlaf wohl, du Helden-Stirn! gelobet sey der Herr,
Der dich, den edlen Rest der auserwählten Frauen,
Die sich in Einsamkeit dem Seelen-Mann vertrauen,
Bis hieher aufgespart zum Dienst der Wanderer.

Ihre geistlichen Lieder gehören zu den bessern ihrer Zeit. Wärme des religiösen Gefühls ist in ihnen mit Klarheit und christlicher Nüchternheit der Betrachtung gepaart. Dr. Paul Anton in Halle bezeugt von ihnen in der Vorrede, mit der er die vollständige Sammlung derselben eingeleitet hat: „In denselben ist Geist und Leben in nicht geringem Maße. Alle sind aus reiner Andacht, Inbrunst und langer Erfahrung hervorgeflossen, daß sie dabei das Gemüthe stark aufwecken und durchbringend

sind im Grunde der Seele nach der Schrift.“ Sie erschienen —

1. vereinzelt in G.G. vom Jahr 1696 an. Es sind dieß die vier Lieder:

„Befiehl dem Herren (Höchsten) deine Wege“ — von der christlichen Geduld und Gelassenheit. Psalm 37, 5. Erschien schon im neuvermehrten geistl. G. (von Porst) Berl. 1711. und im Freylingh. G. 1714. Jetzt noch in manchen neuern G.G. einheimisch, besonders seit seiner Aufnahme in Bunsens allgem. G.- und Gebetbuch.

„Immanuel, deß Güte nicht zu zählen“ — vom h. Verlangen nach Gott und Jesu. Schon im Celle'schen G. Lüneb. 1696, im Darmstädter G. von Züchlen 1698, im Freylingh. G. 1704, im Porst'schen G. Berl. 1711 und hernach auch im Herrnhuter G. 1735, im Würt. G. 1741, Wernig. G. 1746, Lauban'schen G. 1749. In den neuern fehlt das Lied.

„Treuer Hirte deiner Heerde“ — vom Schutze der Kirche. Schon im Porst'schen G. Berl. 1711 und Freylingh. G. 1714. Hernach auch von Zinzendorf in's Marche'sche G. 1731 aufgenommen, später in's Herrnhuter G. 1778 und in der Neuzeit auch, durch Bunsen und Knapp empfohlen, in manche Kirchen-G.G. übergegangen.

„Wohl dem, der Jakobs Gott zum Helfer sich erwählet“ — von des Glaubens Freudigkeit. Schon im Porst'schen G. Berl. 1711 und Freylingh. G. 1714. Von Zinzendorf auch in die 2. Ausg. des Berthelsdorfer G.'s 1726/31 und in's Marche'sche G. 1731 aufgenommen.

2. in einer kurz vor ihrem Tod anonym veranstalteten Sammlung unter dem Titel:

„Geistliche Singestunden, d. i. Auserlesene geistliche Lieder, welche nach dem unterschiedenen Herzens-Zustande gläubiger Christen aus eigener Erfahrung von einer vornehmen Standes-Person zu unterschiedenen Zeiten aufgesetzt worden und nun aus Hoffnung zur Erbauung auch andern zu einem seel. Gebrauch mitgetheilet worden. Lössau. Gedr. bei Ehler Henning Reimers. o. J.“

In der Vorrede ohne Datum und Namen ist von den hier mitgetheilten 79 Liedern gesagt: „Sie sind von einer vornehmen Standes-Person geschrieben, welche Gott in ihrem ganzen Leben auf gar vielerlei Weise geläutert und unter vielfältigen innerlichen und äußerlichen Demüthigungen auserwählt gemacht hat. Dannenhero hat man hier nicht bloße Safft- und Krafftlose Künsteleien, sondern den Kern einer wahren Herzens-Theologie, die voller Geist und Leben ist, zu suchen. — Es werden fromme Seelen, die in vielerlei Anfechtung fallen, hieraus manche Erquickung und Stärke für ihren inwendigen Menschen bekommen, wenn sie erkennen werden, wie Gott seine Kinder niemals ungetröstet und unerquidet lasse. Solches hat auch die treue Streiterin Jesu Christi an ihrem Orte reichlich erfahren, welche ihr Herz in diesen Liedern bei den vielfältigsten Abwechslungen des Kampfes und der Ruhe vor Gott und ihrem Heiland Jesu Christo ausgeschüttet hat. Sie hat aber auch des göttlichen Lobes nie vergessen, wie der Herr ihr Herz getröstet, wie man dann hier einen schönen Vorrath von ihren Dankliedern finden wird.“

Ja man kann wohl sagen, was Sirach von David sagt (Cap. 47, 9.) sie habe dem Heiligen, dem Höchsten, für ein jeglich Werk mit einem schönen Liede gedanket."

Eine Auswahl von 54 Liedern aus diesen 79 auserlesenen geistl. Liedern hat ihr Verleger, Reimers, dem gleichfalls in seinem Verlag erscheinenden „Haus- und Kirchen-G. Vöbau. 1725." als „Anhang von gesammelten Liedern einer vornehmen Standes-Person" mit dem Motto: „Jesaj. 38, 20." beigelegt.

Hievon hat Zinzendorf der 2. Auflage seines Berthelsdorfer G.'s „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder", die, wie die bloß das schon längst gedruckte Lied: „Immanuel, deß Güte" in sich fassende erste Ausgabe mit einer Widmung an seine Großmutter versehen ist, 7, und dann seinem Marcke'schen G. 1731 noch 2 weitere einverleibt, von welchen dann aber bloß 3 eine Stätte im Gesangbuch der Gemeinde in Herrnhut 1735 und 1737 gefunden haben, während erst in dem vom J. 1778 noch ein weiteres: „Treuer Hirte" Aufnahme fand, dagegen aber nun zwei der seitherigen weggelassen wurden.

In der Neuzeit haben sich davon noch im Gebrauch erhalten:

„Ein Jahr der Sterblichkeit" — Neujahrslied.

„Gott, der an allen Enden" — von der göttlichen Vorsee und Regierung. Im Berthelsdorfer G. 2. Ausg. 1728/31 und im Marcke'schen G. 1731; durch das Hannover'sche G. 1740 auch in manche Kirchen-G.G. verbreitet.

„Ich bin in meinem Gott zufrieden" — von der christlichen Geduld und Gelassenheit. Im Budissiner G. 1727 und in einigen neuern G.G.

3. in der nach ihrem Tod veranstalteten vollständigen Sammlung aller ihrer Poesien unter dem Titel:

„Geistreiche Lieder und Poetische Betrachtungen der Sel. Frau Geh.-Raths-Directorin und Land-Boigtin Weil. Frauen Hent. Cath. Frey-Frauen v. Gersdorf. Halle, im Waisenhaus. 1729."

Hier sind neben Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Evangelia, neben Passionsbetrachtungen, neben Neujahrsgedanken (1711—1725) und unterschiedlichen geistlichen Betrachtungen in einem besondern Abschnitt und mit besonderem Register 99 Lieder, die sie im Ganzen gedichtet hat*), mitgetheilt.

Die Vorrede schrieb zu Halle 25. Okt. 1728 Dr. Paul Anton und Zinzendorf fügte noch eine poetische Ansprache an den Leser bei.

Joh. Jak. Rambach hat aus dieser Sammlung viele in sein Haus-G. 1735 aufgenommen und so wesentlich zu ihrer Verbreitung in Kirchen-G.G., namentlich zunächst in das Hannover'sche G. 1740, beigetragen. Bei dreißig fanden solche Verbreitung, während übrigens gerade in lausitzer Kirchen-G.G. nur wenige und z. B. im Lauban'schen G. 1749 nur 2 sich vorfinden.

Zu nennen sind aus dieser Sammlung als in der Neuzeit noch gebräuchlich:

*) Irrthümlich wird ihr hier und da auch das Joh. Nist zugehörige Lied: „O Blindheit! bin ich denn der Welt", das sich unter dessen neu-himmelschen Liedern. 1651, findet, zugeschrieben.

„Mein Herz, ermuntre dich nun wieder“ oder in Diterichs Fassung 1765:	} — vom Lobe Gottes.
„Mein Herz, ermuntre dich zum Preise“	
„O süßes Wort, das Gott nach langem Warten“ oder in Bollhofers Fassung 1766:	} — von der Zukunft Christi in's Fleisch.
„Auf, Zion, auf“	

Ebeling*), Christian Ludwig, geboren 1678 zu Lößelün, einem Städtchen in der Nähe des Petersberges bei Halle an der Saale. Als frommen, in Speners und Frände's Schule gebildeten Candidaten der Theologie erwählte ihn Henriette Cath. v. Gerßdorf im J. 1704 zum Hofmeister ihres Enkels, des jungen Grafen Nic. Ludw. v. Zinzendorf, den sie damals zu sich nach Großhennersdorf in ihre Erziehung und Pflege genommen hatte, und derselbe gedachte auch bis an seinen Tod in dankbarer Erinnerung der gesegneten Eindrücke, die er bei der Zucht und Unterweisung dieses seines ersten Erziehers und Informators erhielt, welcher ihm als Kind schon die Lehre einprägte:

Die Welt kann doch nichts geben, was wahre Ruhe brächt:
Wer Gott zur Ruh und Leben erwählet, trifft es recht.

Gegen Ende des Jahrs 1706 kam dann Ebeling als Schullehrer nach Gröningen im Fürstenthum Halberstadt, wo er sich verheirathete, und im J. 1710 wurde er dem Oberprediger Müller in Schwanebeck bei Halberstadt abjungirt. Als dieser 1723 starb, trat er in dessen Stelle ein und starb, nachdem er 1739 noch zum Kirchen- und Schulspector ernannt worden war, zu Schwanebeck 18. Sept. 1742 in einem Alter von 64 Jahren mit Hinterlassung zweier Töchter und eines Sohnes, der bei des Vaters Tod zum Diaconus in Schwanebeck gewählt und drei Jahre hernach, obgleich er erst 31 Jahre alt war, bei seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit als geistlicher Inspector bestellt wurde, aber schon nach 6 Jahren dem Vater im Tod nachfolgte.

Von seinen ihm im Manuscript übergebenen Liedern hat Freylinghausen 1714 in den 2. Theil seines G.'s 10 Lieder aufgenommen, welche den Mann des lebendigen Christenthums und den aus mancherlei Kreuzbeschwer nach der ewigen Ruhe sich seh-

*) Quellen: Handschriftl. Mittheilungen des Herrn Oberpredigers h. A. Thilo in Schwanebeck auf Grund der dortigen Kirchenbücher.

nenden Dulder erkennen lassen. Davon haben sich weiter verbreitet:

- „Auf, auf, mein Geist, betrachte“ — von der Verleugnung sein selbst und der Welt. (Im Ravensb. G. 1854.)
 „Auf, Seele, Jesus, Gottes Lamm“ — Hosea 2, 19. Von der geistlichen Vermählung. (Im Wernig. G. 1735.)
 „Christen erwarten in allerlei Fällen“ — von der Freudigkeit des Glaubens. Von Zinzendorf in sein Berthelsdorfer G. 1725 und in's Herrnhuter Gemein-G. 1735 aufgenommen. Steht in manchen neuern G.G., z. B. im Württemb. G. 1842 und in den beiden bairischen G.G. diesseits und jenseits des Rheins, wo es als Lied in Zeiten allgemeiner Noth, Mißwachs und Theurung eingereicht ist, auch in Schaffs deutschem Amerik. G. Philad. 1859.
 „Herzlich gerne wollt ich sterben“ — Himmelsheimweh. (Im Wernig. G. 1735.) ●

Menker*), Johann, wurde geboren 27. Juli 1658 zu Zahmen oder Zahma in der Oberlausitz, besuchte das Gymnasium in Bautzen und studirte dann Theologie in Wittenberg, worauf er an verschiedenen Gemeinden der Oberlausitz das Hirtenamt verwalten durfte. Im Jahr 1691 nämlich wurde er Pfarrer in Merzdorf, 1693 in Hauswalde und 1696 in Remnitz bei Bernstadt, wo er unter schweren Kreuzesproben 38 Jahre lang in reichem Segen wirkte. Schwebler in dem nahen Niederwiese (S. 225) war sein vertrautester Freund und Henr. Cath. v. Gersdorf, Zinzendorfs Großmutter, deren frommem Gemahl, dem Oberlausitzischen Landvogt, er 1702 eine im Druck erschienene, großen Eindruck machende Leichen- und Gedächtnispredigt hielt, stand mit ihm, wie mit Schwebler, in lebendigem Geistesverkehr. Graf Zinzendorf, der ihn öfters aufsuchte und mit dem er stets freundlich verbunden war, schätzte ihn als einen „im Ofen der Trübsal geläuterten Christen“ sehr hoch und nahm drei seiner Lieder in seine ersten G.G. auf. Er hatte in seinem Leben die schwere und große Kunst gelernt, sich in's Unglück zu schicken und zu sagen: „es muß gelitten seyn“, was er dann zum Refrain seines Liedes gemacht hat: „Mein Gott! wie geht doch Fleisch und Blut das Kreuz so bitter ein“. Und wie er solches gelernt, das sagt er selbst in seinem Liede über Psalm 39, 10.:

*) Quellen: Otto's Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller. Görlitz. 2. Bb. 1802. S. 581–584.

Gott Lob und Dank! ich hab einmal
Die große Kunst erfahren,
Dadurch ich mir in aller Qual
Viel Kummer kann ersparen.
Es breche, was da will, herein,
So soll mein liebstes Stuchblatt seyn:
Ich will geduldig schweigen.

Mein Jesus hat mit solcher Art
Die hochbetrübten Stunden,
Darinnen er gemartert ward,
Höchstselig überwunden.
Was nun mein Heiland hat gethan,
Das nehm ich zum Exempel an:
Ich will geduldig schweigen.

Und wenn ich dann die rechte Zeit
Nun ausgeschwiegen habe,
So ruft der Herr mich hoch erfreut
Aus meinem stillen Grabe.
Da soll mein Mund geschäftig seyn,
Da stimm ich mit den Engeln ein,
Da will ich nicht mehr schweigen. (Ps. 126, 2.)

So konnte er dann auch, als im J. 1704 sein Haus abbrannte und darüber Hab und Gut verloren gegangen war, in gelassenem Sinne, wie Hiob, den Namen des Herrn noch loben, wie er es in dem im selbigen Jahr in Freylinghausens G. zum Druck gekommenen Liede: „O daß ich tausend Zungen hätte“, worin er die Ruthe zu küssen willig ist, die der Herr ihm aufgebunden, und im Vertrauen auf den, der ihn „so manchemahl unter vieler Plage durch Dick und Dünn geführt“, sieghaft im Glauben ausruft:

Wie sollt' ich auch im tiefsten Leiden
Nicht triumphirend weiter geh'n?
Und siele auch der Himmel ein,
So will ich doch nicht traurig seyn.

Nachdem er sich so in einer langen Prüfungszeit von 76 Jahren als ein rechter Christ bewährt und von seinem Glauben gutes Zeugniß abgelegt hatte in Wort und That, rief ihn der Herr zu seinem Lob zum höhern Chor am 24. Febr. 1734.

Menker ist ein Dichter von wirklich poetischer Begabung, dessen glaubensfeurige Lieder ihm unter ernstem Ringen wider die Naturfeuer falscher Lust vom Geist Jesu Christi auf die Bitte geschenkt worden sind: „Ach! Jesu, komm doch du und tilge meine Flammen! Ach, laß meine Lieder nur von deinem

Feuer stammen!“ In einem derselben, dem 3. der unten namhaft gemachten, ruft er dann auch zu dem Gott, der die Liebe ist: „Drum Feuer, Feuer, Feuer her! Laß uns im Brande stehen, stürz aus dein flammend Liebesmeer, daß wir darin vergehen.“ Dabei weiß er auch einen kräftigen Volkston anzuschlagen und treffend ein kurzes Bibelwort zum Einschlag seiner Liebergedanken zu machen, nur ist er oft zu verb in seinen Ausbrüchen und steigert sich, zumal bei seinen Passions- und Bußliedern, in Uebertreibungen des Gefühlsausdrucks und in Anhäufungen von Bildern, ja zum Theil von unschicklichen und geschmacklosen Bildern hinein, so daß er sogar ein ganzes Lied über Jesu Hündlein aus Matth. 15, 27. singen konnte des Anfangs: „Ein krankes Hündchen schmiegt sich dir, o Jesu, zu den Füßen; ach laß mich allerärmstes Thier doch deiner Huld genießen.“ Die gelungensten unter seinen Liedern sind die, in welchen er Gottes Lob treibt oder unter dem Kreuze tröstet, und von diesen gehören denn auch wirklich mehrere zu den Kleinodien unseres evangelischen Liederthesors und stehen heute noch in gesegnetem Gebrauch. Pastor Gottlob Seyffert in Remnitz besaß eine große Sammlung handschriftlicher Lieder von ihm. In G.G. gedruckt erschienen, so viel bekannt, bloß 32, nämlich im Lößbauer G. vom J. 1735 31, und im Reibersdorfer G. vom J. 1726 *), welches bei taktvollerer Auswahl 4 davon weggelassen und 1 weiteres dafür aufgenommen hat, 28. Bemerkenswerth ist dabei, daß, während noch kein einziges Oberlausitzisches G. ein Lied von Menzer hat, zwei von jenen 32 bereits in Freylinghausens G. vom J. 1704 und 1714 gedruckt erscheinen. Die verbreitetsten und gediegensten unter denselben sind **):

„Du gehest in den (gehst zum) Garten (dort zu) beten“ — im Lößbauer G. 1725 mit der Ueberschrift: Die erste Bet-Schule des am

*) Casp. Wezels Angaben im II. Band seiner Hymnop. 1728. S. 323 f. über Menzers Lieder im Reibersdorfer G. sind ganz confus. Er führt 34 auf, läßt aber 3 weg, die wirklich dort sich finden, und zählt 7 Mehner'sche Lieder mit auf, als gehörten sie Menzer zu.

**) Irrthümlich schreibt man ihm das ältere anonyme Lied zu: „Der am Kreuz ist meine Liebe, meine Lieb ist Jesus Christ“ — wahrscheinlich weil es im Reibersdorfer G. steht, für dessen Urheber man ohne Grund Menzer hielt.

Leiberg betenden Jesu. Matth. 26, 38—46., und im Reibersdorfer G. 1726: Wohl abgelernte Betskunst. Im W. G. 1741 und 1842 und noch in manchen neuern G.G.

(Zerthümlich theils dem Spezial Joh. Contr. Klemm zu Leonberg in Württemberg [geb. 1684, † 1763], theils Benj. Schmolke zugeschrieben.)

„Du heilig's, heilig's, heilig's Wesen“ — nach dem Löbauer G.: Vom Worte Gottes. Offenb. Joh. 2, 5., nach dem Reibersdorfer G.: Bewegliche Klage der ev. Kirche. Von Zinzendorf in sein erstes Berthelsdorfer G.: „Sammlung geistl. und lieblicher Lieder. 1725.“ aufgenommen.

oder nach der Fassung im Baireuther G. 1779:

„Du heiligstes und höchstes Wesen“.

„Gott! der du selbst die Liebe bist“ — nach dem Löbauer G.: Das Feuer der Liebe Gottes; nach dem Reibersdorfer: Zur Liebe gegen Gott und Jesum. Der Pastor Ludwig Chr. Gerber theilt dieses Lied, das oft auch als Pfingstlied aufgeführt wird, im 3. Theil seiner „Historie der Wiedergeborenen in Sachsen. Dresden. 1725.“ am Schlusse seines eigenen Lebenslaufes als ein „ganz neues Lied, das noch in keinem G. zu finden“, mit.

„Nur Jesus! Nichts als Jesus! heiße!“ — Neujahrlied. Nach dem Reibersdorfer G.: Höchstes Neujahrsglück.

„O daß ich tausend Zungen hätte“ — Lob- und Dank-Lied. Schon im Freylingh. G. 1704, dann im Berthelsdorfer G. 1725 und im Herrnhuter G. 1735, sowie in vielen Ältern und neuern G.G. Sein verbreitetstes Lied — mit mehreren eignen Melodien schmückt.

oder nach Spaldings Umarbeitung. 1780:

„O könnt ich dich, mein Gott, recht preisen“.

„Freude über Freude, wie bin ich doch entzückt“ — Glaubens-Freude über den Artikel: Ich glaube ein ewiges Leben. Mit dem Refrain: „Wird das nicht Freude seyn?“ In A. Knapps Liederschaz. 1850/65.

„Jesu! einig wahres Haupt“ — eifriges Flehen der Kirche Gottes um Schutz. In manchen neuern G.G.

„Triumph, Triumph! Viktoria! der große Siegesheld steht da“ — Osterlied. In vielen Ältern G.G.

„Trost, der mich sehr hoch ergötzet“ — gedichtet über des sel. M. Nic. Haasen, Pastoris primarii in Bubissin, erwählten Leichenspruch 1 Thess. 5, 9. 10. und auch nach der Leichenpredigt in der Mel.: „Warum sollt ich mich denn grämen?“ abgesungen. (Vgl. Sammlung der H. theol. Schriften desselben, besorgt von seinem Sohn Joh. Gottlieb Haas, Diac. in Reichenbach. Bubissin. 1727. S. 961.) Fehlt im Löbauer G. 1725, wahrscheinlich weil es erst nach dessen Herausgabe verfaßt wurde. Dagegen steht es im Reibersdorfer G. 1726.

„Der das Kleinod will erlangen“ — Zurüstung zur geistl. Ritterschaft aus 1 Cor. 9, 24. 25. Schon im Freylingh. G. 1714 und von Zinzendorf in sein Berthelsdorfer G. 1725 aufgenommen. Ein in alten und neuen G.G. weit verbreitetes Lied.

„Wie schwer, wie schwer geht es doch her“ — Kreuzigung des Eigenwillens durch den gekreuzigten Jesum, aus Matth. 26, 34. Luc. 22, 42.

Noch weitere von diesen 32 Menher'schen Liedern hat Joh. Jac. Rambach in sein Haus-G. 1735 aufgenommen.

Mehner (Mehnert), M. David, geboren 9. Oktober 1685 zu Rossen im Meißnischen Gebiet, war zuerst Rector in Döbeln und dann seit 1702 Diaconus zu Seidenberg in der Oberlausitz, wo er, erst 40 Jahre alt, 28. Juni 1726 starb.

Als einem erfahrenen Hymnologen wurde ihm die Anfertigung eines Kirchen-G.'s für die Gemeinde Seidenberg anvertraut, wozu der gräflich Einsiedel'sche Amtsverwalter G. Hörnig in Reibersdorf († 29. Febr. 1704) die Kosten bestritt. Nachdem er den ersten Entwurf dazu fertig gebracht und die Lieder ausgesondert hatte, erkrankte er jedoch tödtlich und Pfarrer David Zöllner zu Reibersdorf († 3. März 1735) besorgte dann vollends unter der Beihilfe des Predigtamts-Candidaten M. Casp. Gotthold Zentsch*) in Reichenau die Herausgabe des Gesangbuchs unter dem Titel:

„Evangelischer Psalter von zehen Saiten, d. i. Neueingerichtetes Gesangbuch, welches in X bequemen Abtheilungen“ (deshalb Psalter von zehen Saiten genannt aus Ps. 33, 4.) „den Kern „Alter und Neuer Lieder des sel. Lutheri, Gerhards und anderer „geistreicher Lehrer, an der Zahl 910, ordentlich zusammenfasst; und „zugleich mit Stellen b. Schrift, kurzen Erklärungen der fürkommenden schweren Wörter und Redensarten, wie auch andern erbau- „lichen Anmerkungen“ (in Schameliuß Weise) versehen. Zittau und Leipzig. Zu finden bei Joh. Jac. Schöpfen, Buchändler. 1726.“

Mit einer von Zöllner verfaßten Vorrede vom 1. Jan. 1726, worin den Kirchgängern zum Gebrauch die drei Regeln gegeben werden: 1. Nehmt das G. in die Hand. Schämt euch dessen im Geringssten nicht. Das Auswendigsingen hat manche Verfälschung eingeführt und ist bei Vielen auch eine Ursach schlechter Andacht, denn hat man seine Augen nicht auf dem Buch, so flattern sie bald da, bald dort herum. 2. Braucht euern Mund. Gebt doch keine stumme Delgößen ab, wenn Andre dem Herrn zu Ehren ein Lied anstimmen. Noch viel weniger hindert zu der Zeit die Umstehenden mit unzeitigem Geschwätze. 3. Habt das Herz zugegen. Singen ohne Andacht ist ein bloßes Lippen-Geplärre. (Amos 5, 23. Eph. 5, 19.)

In diesem sog. Reibersdorfer Gesangbuch**), dessen Ab-

*) Zentsch, geboren zu Baupen 1681, starb als Candidat zu Reichenau 28. März 1729. Er hat auch mehrere Lieder gedichtet, von welchen 7 in der nach seinem Tod erschienenen 2.-Ausgabe des Reibersdorfer G.'s vom J. 1737 Aufnahme fanden, darunter das auch in's Neue Dresdner G. übergegangene Lied:

„Liebreicher Gott, dein Segenswort“.

**) Eine 2. Auflage von diesem G., gleichfalls von Hörnig bestrit-

fassung irrtümlich dem Joh. Menzer zugeschrieben wird, finden sich bei einer trefflichen Auswahl älterer Lieder unter den neuern Liedern Oberlausitzischer Landsleute und sonstiger Zeitgenossen neben 28 Liedern von Joh. Menzer, 30 von Schmolke, 20 von Casp. Neumann, 6 von Gottfr. Hoffmann, 4 von Friedr. Gube, 5 von Ehr. Weise, 3 von Mart. Grünwald, 2 von Gottl. Abolph, 2 von Henr. Cath. v. Gersdorf, 2 von Neunherz, je 1 von Tollmann, Edelmann, A. Rothe, Schwedler, Hänßschel u. s. w. zehn Lieder von Mehner in Menzers kräftiger Weise, von welchen weitere Verbreitung fanden:

„Herr, der du würdig bist, Preis, Ehr und Ruhm zu nehmen“ — Bitte um fröhliche Entbindung.

„Herr, meines Lebens Fürst“ — aus Psalm 143, 10. Bußlied um rechte Erneuerung des Lebens.

„Wie so bekümmert, liebe Seele?“ — aus Jerem. 31, 3. Kreuz- und Trostlied, muthig gefaßte Trostes-Gewißheit.

Schwedler*), M. Johann Christoph, wurde 21. Dez. 1672 geboren zu Krobisdorf, einem schlesischen Dorfe hart an der Oberlausitzer Grenze, wo sein Vater, Anton Schwedler, Bauer und Erbgerichtsschulze war und ihn bis in sein 13. Lebensjahr auf seinen Gütern zum Ackerbau anrichtete. Weil der Sohn aber eine so ausnehmende Begabung und absonderliche Neigung zu geistlichen Dingen zeigte, entschloß er sich doch noch, ihn Theologie studiren zu lassen, und schickte ihn deshalb 11. April 1689 an das Gymnasium zu Bittau, wo er 6 Jahre lang unter der trefflichen Leitung des Rectors Christian Weise geschult wurde und an dem Hauptpastor Aug. Bosselt einen getreuen und eifrigen Seel- und Beichtvater hatte, von dem er rühmen konnte, daß er durch ihn „an seiner Seele mit vieler Bewegung, auch bis zur Vergießung vieler Thränen sehr viel genossen“ habe. Im Jahr 1695 konnte er dann die Universität Leipzig beziehen, wo

ten, erschien, von Diaconus Rumpfer in Seidenberg besorgt, im J. 1737 mit 1002 Liedern, eine 3. Ausg. mit eben so viel Liedern im J. 1756 (hie und da noch in der Oberlausitz im Gebrauch, z. B. in Weigsdorf). In moderner Gestalt erschien hievon die 4. Ausg. 1783 mit 650 und die 5. Ausg. 1797 mit einem Anhang von 4 Liedern.

*) Quellen: Schwedlers evangelische Postille „die Ruhe in Jesu“ genannt oder Predigten, welche 1728 aus den Sonn- und Festtags- Evangelien geprediget worden. Lauban. 1733 (mit seiner Lebensgeschichte und seinem Bildniß). — Casp. Wezel, Hymnop. Bb. IV. Herrnsdorf. 1728. S. 463 f. — Nachricht von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger.. Bb. IV. S. 102 ff. — Otto's Lexicon Oberlausitzischer Schriftsteller. Görlitz. 1803. Bb. III. Abth. I. S. 248 ff.

er Samuel Carpzovs Schüler war und 1697 Magister wurde. Im selbigen Jahr noch, gleich nach Vollenbung seiner Studien, kam er als Adjunkt zu dem kranken Diaconus Christoph Adolph in Niederwiese bei Greiffenberg in der Oberlausitz, wo er mit dem im nahen Kemnitz in der Kraft Gottes wirkenden Joh. Menker in vertrauten Verkehr trat und dann 1698 nach Adolphs Tod Diaconus wurde. Seine Antrittspredigt hielt er über 1 Cor. 1, 4—8. Er schreibt von einer harten Probe, die er damals, am 8. Okt. 1698, habe ausstehen müssen, wo er aber dann zu seinem Troste beim Aufschlagen der Bibel die Trostworte Tob. 3, 22. gefunden habe, daß er dazu sagen konnte: „*probatum est.*“ Im Jahr 1701 rückte er sofort auf die Pfarrstelle in Niederwiese ein, nachdem er sich mit seines Vorgängers Adolph hinterlassener Tochter, Elisabeth, verheirathet hatte. Diese gebär ihm vier Kinder, welche der Herr ihm aber zu seinem großen Schmerz alle wieder durch einen frühen Tod genommen hat.

Er war mit einer gewaltigen Predigergabe ausgerüstet, die er auch als ein Eiferer um das Haus Gottes treulich zur Ehre Jesu verwendet hat. Deshalb war auch der Zulauf zu seinen Predigten außerordentlich und das Ansehen und Vertrauen, das er sich weithin erwarb, ungemein groß. Aug. Gottlieb Spangenberg, der ihn in seiner Jugend hatte predigen hören, berichtet über ihn: „Es ist nicht selten geschehen, daß Schwedler, wenn früh um 5 oder 6 Uhr der Gottesdienst angieng, vor 2 oder 3 Uhr des Nachmittags nicht aus der Kirche kam. Außer den verschiedenen Liedern, die er zwischen seinen Vorträgen singen ließ (unter denen sich sein Auditorium immer erneuerte wegen des großen Zulaufs der Menschen), redete er die ganze Zeit hindurch beständig fort. Zuweilen unterbrach er selbst den Gesang mit einer nachdrücklichen Ermahnungsrede.“ So ward einstmals, wie dieß der Graf Zinzendorf, der ihn öfter aufsuchte, als Ohrenzeuge berichtet, bei der Abendmahlsfeier der 1. Vers des Herberger'schen Valetliedes gesungen, und wie nun die Gemeinde an die Worte zu singen kam: „Dein eitel böses Leben durchaus mir nicht gefällt“, so gerieth Schwedler in einen solchen Eliazeifer, daß er durch die Orgeltöne und den Gesang hindurch mit seiner Donnerstimme rief: „Um Gottes willen! was singet ihr?“

was gefällt euch nicht? — der Herr Jesus gefällt euch nicht; jaget ihr zu dem: „du gefällst uns nicht.“ so jaget ihr die Wahrheit. Ihr aber sprecht: „die Welt!“ Ist das nicht die erschrecklichste Sünde, da ihr doch wohl wisset, was ihr Nachmittags vorhabt, dem allgegenwärtigen Gott vorzusingen: „der Welt ihr sündlich's Leben durchaus mir nicht gefällt!“ Nachdem er ihnen nun so die Wahrheit auf herzburchbringende Weise vorgehalten hatte, daß sie Alle, von ihrem Gewissen überzeugt, in Jammer und Thränen dasaßen, sagte er: „Nun, wenn's so wäre, wenn's so werden sollte, wem die Welt und ihr eitel böses Leben zuwider werden, der mag es nun im Namen Jesu bekennen.“ Da wurde endlich dieser Vers noch einmal angestimmt, aber vor Angst und Kummer mehr geweint, als gesungen, von ihrer Vielen mit solchem Vorsatz, der zum wenigsten zu der Stunde ein süßer Geruch Christi war. So ernst und gewaltig Schwedler aber auch das Straßamt auf der Kanzel führte, daß er darüber 1713 durch eine scharfe oberamtliche Commission wegen angeblicher Uebertreibungen sich mußte untersuchen lassen und der zur Belehrung der Schwenkseldter als Kaiserlicher Commissär ausgesandte Jesuiten-Pater Carl Pregel ihn beschuldigte, er lehre Schwenkseldtisch: so sanft und mitleidig, zuvorkommlich und allezeit heitern Angesichts zeigte er sich im Privatverlehr.

So stand er in der Oberlausitz als ein hell scheinendes Licht, rege Erweckungsthätigkeit entfaltend, denn in ihm war eine brennende Begierde, dem Herrn Seelen zu gewinnen, die, errettet von der Sünde und des Todes Banden, der Heiligung nachjagen und das himmlische Kleinod ernstlich und treulich ringen möchten. So gründete er auch nach Franke's Vorgang ein Waisenhaus in Liebertwiese und förderte Privaterbauungs-Zusammenkünfte, die er gegen das Verbot mit den Zusammenkünften der ersten Christen christfertigte. Namentlich stand er auch mit der in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit durch den Grafen Zinzendorf 1727 stifteten Brüder-Gemeine in enger Verbindung, obgleich er sich nicht ganz mit der Art und Weise der Seelenpflege des Grafen verstanden fühlte. Derselbe hat am Tage Mariä Heimsuchung 1727 auf Schwedlers mächtige Predigten in Berthelsdorf und

Herrnhut das Gedicht verfaßt: „Die Glieder Jesu freu'n sich sehr“, wobei er freudig darüber ausruft: „So wird der Weg zur Seligkeit im Geiste ausgesäet!“ Noch kurz vor seinem Ende predigte er in Herrnhut und segnete dann die Gemeinde im freien Felde auf seinen Knien liegend ein; im Jahre zuvor aber hatte sich auch Zinzendorfs Großmutter, Henriette Catharine v. Gersdorf, nachdem sie sich zwölf Jahre aus ihrem Orte nie verrückt hatte, noch zu ihm tragen lassen, um vor ihrem Heimgang den göttlichen Segen durch ihn zu empfangen (s. S. 215). Er starb, erst 57 Jahre alt, in der Nacht des 12. Jan. 1730, nachdem er kurz zuvor nur über einige Unpäßlichkeit geklagt hatte, an einem Schlagfluß, so daß man ihn des andern Morgens als einen Entschlafenen im Bette traf. Zinzendorf sang über seinem Grabe ein ergreifendes Lied „auf den großen, Grenz-Prediger J. Chr. Schwedler“ *), darin sich die Strophen finden:

Morgens von der Arbeit geh'n, das ist eines Menschen Weise,
Der sich, wie der treue Schwedler, als ein Licht verzehren will:
Ihm war Tag und Nacht bequem, Gott zum Dienst, dem Herrn zum
Preise;
Kürzlich ist er eingeschlafen und liegt noch die Stunde still.

Ohne Zweifel ist der Knecht unter seiner Last erlegen,
Und der Schlaf wird lange währen, weil er eben viel gewacht.
Schlaf, du müder Arbeitsmann! Schlaf mit Jesu Christi Segen,
Deine Ruhestunde schläget. Schlaf! du hast genug gemacht.

Treuer Zeuge! deinen Dienst werden alle Alter loben;
Und so oft die Kirche ihre größten Säulen nennt (Gal. 2.),
So gedenket sie zugleich der Beweisung deiner Proben,
Die in diesen unsern Tagen wenig ihres gleichen kennt.

Wenn ein leichter Feder-Kiel Centner-Worte fassen könnte,
O wie stimmt' ich deinen Thaten, wahrer Lamm's-Apostel! bei:
Deinem Sinn, der Lichter-loh in der Liebe Christi brennte
Und uns zeigte: wie das Leben, Leib und Kraft zu wagen sey.

Feuer-Flammen! die ihr nie angeschlagen, ohne Zünden,
Donner-Worte, die ihr alles schmettert, was ihr nur erreicht,
Wie? versinket euer Strahl? sieht man euer Licht verschwinden?
Licht, das sich den Creuzes-Feinden als ein Schreck-Comet gezeigt?

Seht ein muntres Helden-Roß! Gott und die Natur sind Zeugen
(Hiob 39, 23.),
Schreck ist Preis für seine Nase, ja es reucht den fernen Streit.

*) Vgl. Graf Lubw. v. Zinzendorf Teutscher Gedichte Neue Auflage. Barb. 1766. S. 247—250.

Schwache trägt es sanftiglich: Stolze pfleget es zu beugen:
Also trug und also kämpfte Schwebler's Glaubensfreudigkeit.

Reuch dahin, du treuer Knecht! wohl bekannt durch viele Siege,
Sete an den Gott der Götter, der dem Sohne zugericht't;
Sage: „Herr, es ist gesch' n! Millionen deiner Züge
Tracht ich an die Menschen-Seelen, aber Alle bring ich nicht.“

Schwebler war es hauptsächlich, der als Dichter den Ton der Glaubensfreudigkeit unter den Oberlausitzern angeschlagen, und seinem durch das Gefühl der Gnade Gottes in Christo mit Fried und Freud erfüllten Herzen sind viele in volksmäßiger und gedankenreicher Weise den seligen Gnadenstand eines Christen besingende Lieder entströmt. Drückt er doch die Grundverfassung seiner Seele mit der Schlusstrophe des über 2 Cor. 12, 9. verfaßten Liedes: „Laß dir an meiner Gnad genügen“, dem er die Ueberschrift gab: „Das Vergnügen in Gott“, so aus:

Wohl mir, daß ich die Gnade habe,
Daß Jesus in mir mächtig bleibt
Und auch zu Trost auf meinem Grabe
Dies Wort mit seinem Blute schreibt:
Der hier in diesem Grabe liegt,
Der war an meiner Gnad vergnügt.

Es waren auch nicht bloß 18 Lieder, mit denen er so die Gnade Gottes in Christo Jesu besungen hat, wie man gewöhnlich Richters biographischem Lexicon geistlicher Liederdichter vom J. 1804 nachzuschreiben pflegt, sondern mehr denn 500. Gleich nach seinem Eintritt in das Gymnasium zu Zittau hat er als 17- bis 18-jähriger Jüngling unter Chr. Weise's Leitung und Anregung zu dichten angefangen und fortgedichtet bis an sein Ende. Die von ihm in dem Zeitraum von 1690—1716 gedichteten Lieder, 462 an der Zahl, finden sich, nachdem er sie zuvor in einzelnen seiner vielfachen kleinern Erbauungsschriften, z. B. dem „biblischen Kreuz-, Buß- und Trostbüchlein“, dem „biblischen Tagbüchlein“, dem „biblischen Passionale“, vornehmlich aber in dem 3. Theil seines „Evangelisch lutherischen Hausbuchs. 1706. 1712. in 12mo.“, in welchem er als Vorrede eine in hymnologischer Beziehung werthvolle Abhandlung über die Kirchengesänge und ihre Verfasser mit beigefügten Anmerkungen giebt, hatte erscheinen lassen, von ihm selbst vollständig gesammelt in einem

allen Anzeichen nach bereits im zweiten Abdruck zu Tag getretenen G. unter dem Titel:

„Joh. Christoph Schwedler. Die Lieder Mose und des Lammes oder Neu eingerichtetes Gesangbuch, welche in der Evang. Kirche be dem öffentlichen Gottesdienste und zu Hause auf der Wallfahrt gläubiger Christen hier auf Erden angestimmt werden. Nach der Ordnung der Lebenszeit ihrer Verfertiger eingerichtet. Budissin, bei David Richtern. 1720.“

Mit einer Zuschrift vom 8. Okt. 1716 an seine Gönner und Amtsväter G. H. Göhe, Superintendenten in Lübeck, Ernst Ehr. Philippi, Hofprediger in Merseburg, Ephraim Prätorius, Senior und Inspector in Thorn, und Aug. Bosselt, Pastor prim. in Zittau (f. S. 225), worin er sagt: „Es sind hier Lieder zusammengesucht: ein Dank-Halleluja, die Gott danken für seine Wohlthaten, ein Buß-Hosianna die zu Gott flehen um Vergebung der Sünden, und ein Beth-Amen, die zu Gott schreien um Hülfe und Gnade.“

Hinten ist eine schon vom 6. März 1714 datirte Vorrede an seine „Freunde und lieben Brüder und Schwestern“ angehängt, in welcher er sich über Titel und Zweck dieser Liedersammlung unter Bezugnahme auf Offenb. Joh. 15, 2—4. dahin ausspricht: „Das Lied Moses ist das des Fürbildes, das Lied des Lammes das des Gegenbildes (Ebr. 3, 5.). Die Lehre von der Regierung der Kirche ist in Mose und den dazu gehörigen Propheten und Psalmen verheißen und von dem Lamme und seinen Aposteln in dem Evangelio als erfüllt verkündigt worden. Und diese Verheißungen und Erfüllungen oder erfüllte Verheißungen sind die Materie, Summe und Inhalt des Bekenntnisses im Liebe Moses und des Lammes. Denn beide beschreiben die Ordnung des Heils und auch die Führung und Regierung der Kirche. Moses Ausführung ist ein Bild der Ausführung Jesu; was Gott im A. Testament gethan, ist in dem Neuen T. auch geschehen, dort im Schatten, hier in der That, denn Pharaos Stürzung ist ein Bild der Stürzung des Thiers, darum heißt es Moses und des Lammes Lied. Und das soll auch der Inhalt unsrer Lehre und unsrer Bekenntnisse und Lieder seyn, das große Werk der Erlösung Jesu Christi, welches die Werke der Schöpfung zum Grunde und die Werke der Heiligung bei sich hat, nebst den darab hangenden Errettungen der wahren Kirche von allen ihren äußerlichen und innerlichen Feinden. So kommet herzu und helfet mit beten und mit singen das Lied Moses und des Lammes, ich meine die Lieder, die die Ordnung des Heils und der Kirche erklären!“

Es sind im Ganzen 806 Lieder, voran in chronologischer Reihenfolge, mit den im Originaltext treu bewahrten Liedern der alten griechischen und lateinischen Kirche und sodann der Reformatoren beginnend und mit 7 Liedern Chr. Weise's und 1 Lied Gottfr. Hoffmanns schließend, 344 Lieder, an denen zu sehen sehn soll, was die Kirche von Zeit zu Zeit für Bekenner der Wahrheit in den Liedern gehabt hat, und dann unter der Ueberschrift: „Mit Jesu Christi Segen!“ 462 eigne Lieder Schwedlers, bei denen größtentheils Jahr und oft selbst Tag ihrer Abfassung beigelegt ist.

Die bedeutendsten und verbreitetsten unter diesen, z. B. im Lößauer G. 1725 mit 10 und im Würt. Tausendliederbuch mit 18 Nummern vertretenen Liedern, von welchen bei 30 seinen Gymnasial-

und Universitätsjahren angehören und die übrigen bis zum 18. Juni 1716 reichen, sind folgende:

- „Ach Jesu! laß mich von dir trinken, essen“ — Joh. 6, 54. Das geistliche Essen und Trinken Jesu. Am 7. Okt. 1709.
- „Ach kommet, ihr betrübten Sünder“ — der nöthige Gebrauch des Abendmahls. 1690. Verbessert 1716 den 31. März und 1. April.
- „Auf, meine Seel, und thue Buße“ — Joh. 3, 16. Die zur Buße und Glauben leitende Liebe. 1764. F. Visit.
- „Auf, mein Geist, und lobe Gott“ — Morgen-Andacht und Segen.
- „Bis hieher hilfst mir Gott“ — über 1 Sam. 7, 12. Den 13. Febr. 1713.
- „Gott Lob! der meine Sünden-Last“ — der dankbare Communicante.
- „Gott Lob! ich habe Jesum gefunden“ — Hohen Liebe, am 3, 4. Der gläubigen Seele gesundene Jesus. Mit dem Refrain: Ich halte ihn und laß ihn nicht. 1709. Den 14. Sept.
- „Gott Lob! ich bin auf Gott getauft“ — Taufbund. 1711. Den 4. Jan.
- „Ich freue, freue mich im Herrn“ — die Freude in Jesu Gerechtigkeit. 1709. Den 21. Nov.
- „Ich habe mich an Gott ergeben“ — Christi Kreuz. Gal. 6, 14. Mit dem Refrain: „Von Christi Kreuze rühm ich mich“.
- „Kommet, kommet! ruft das Leben“ — Matth. 11, 28—30. Die Hülfe aus der Tiefen. Den 14. Jan. 1712.
- „Lehr, unterrichte mich, mein Gott“ — aus „der monatlichen Andacht“ der 2. Tag. Psalm 143, 10. Um göttliche Lehre. 1711 den 1. Dez.
- „Mein Gott und Vater, steh mir bei und hilf mir“ — Seufzer zum dreieinigen Gott. 1712. Den 11. April.
- „Victoria! Gott Lob! der Sieg ist nah“ — das letzte Wort: Victoria! 1708. November. Ein prächtiges Lied.
- „Was frag ich nach der ganzen Welt“ — Gott über Alles. Mit dem Refrain: „Herr, wenn ich nur dich habe.“
- „Wirf alle deine Noth auf deinen Herrn und Gott“ — Psalm 55, 23. Das von Gott versorgte Anliegen. Den 1. Mai 1715.
- „Zu Jesu komme doch und thu rechtschaffne Buße“ — zu, an, in, mit, nach Jesu!

Von seinen weitern nach dem Jahr 1716 gedichteten Liedern, deren Zahl nicht angegeben werden kann, weil sie sich in schwer mehr aufzufindenden Schriften Schweblers, wie z. B. in seinem „Abriß oder Nachricht von der Kirche im Himmel“, in seinem „Salz und Friede über Marc. IX, 50.“ und in seinem „Lehr-, Gebets- und Gesangbuch. Löbau. 1721.“ zerstreut finden, haben sich folgende und die beiden mit * bezeichneten bis in die neuesten G.G. hinein verbreitet:

- „Ich hab ein groß Geschäft“ — Psalm 94, 15. Im Löbbauer G. 1725.
- „Mein Gott, ich danke dir für deine Gnad der Taufe“ — im Würt. Taufendliederbuch 1732 und Kirchen-G. 1741.
- „Mein Jesus geht mir über Alles“ — im Budissiner G. 1727.
- * „Unser Wandel ist im Himmel, richte doch dein Herz dahin“ — Phil. 3, 20. Im Herrnhuter Gemein-G. 1735 und in den „Zweihundert auserlesenen Liedern. Görlitz. 1747.“ (Von A. Knapp überarbeitet und im Liederschaz 1837 irrthümlich als „altes mährisches Lied“, 1850/65 aber unter Schwedlers Namen aufgeführt.)
- * „Wollt ihr wissen, was mein Preis? Jesus, der Gekreuzigte!“ — (im Lauban'schen G. 1749.)
 oder nach der Fassung im Hirschberger G. 1741
 und den neuern G.G. mit Weglassung der
 hinter jeder der 22 Zeil-Fragen befindlichen
 stetigen Zeil-Antwort: „Jesus, der Gekreuzigte!“ und deren Reducirung an den Schluß
 einer jeden Strophe: 1 Cor.
2, 2.
- „Wollt ihr wissen, was mein Preis? wollt ihr lernen, was ich weiß“ — das gewöhnlichste Begräbnißlied in Schlessien, mit einer besondern Melodie: b b g e s a c b in Hesse's Choralbuch für Schlessien (vgl. Schlesisches G. Breslau. 1863.)

Gude*), M. Friedrich, geboren 1. Dez. 1669 zu Görlisseifen bei Löwenberg in Schlessien, wo sein Vater, Caspar Gude, als Bauersmann lebte, kam, nachdem er in Niederwiese und auf dem Gymnasium zu Lauban seine Vorbildung erhalten hatte, 1692 auf die Universität Leipzig, wo er 1694 Magister wurde und dann noch eine Zeitlang Informator der Kinder des Dr. Joh. Carpzov war. Im J. 1696 wurde er Conrector zu Lauban, wo er nun fünf Jahre lang der treu verbundene Mitarbeiter seines frühern Lehrers daselbst, des Rectors Gottfried Hoffmann (s. unten), war. Er verheirathete sich 1797 mit Rosine, einer Tochter des Lauban'schen Bürgermeisters Joachim Günther, als aber Schwedler, sein Herzensfreund, (s. S. 226) in Niederwiese vom Diaconat zum Pastorat vorrückte, trat er 1701 in dessen Stelle als Diaconus in Niederwiese ein und

*) Quellen: Fr. Gude's Ehrengedächtniß von M. Imman. Friedr. Gregorius, Archidiaconus an der Trinitatiskirche zu Lauban. Lauban. 1753. — Nachrichten von jetzt lebenden luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1743. S. 546. — Casp. Wezel, Hymnop. Bb. IV. Herrstadt. 1728. S. 182 f.

wirkte hier sieben Jahre lang mit ihm zu seinem eigenen und der Gemeinde Segen zusammen. Im Jahr 1709 lehrte er jedoch wieder in sein liebes Lauban zurück als Nachfolger des auf das Zittauer Rectorat übergetretenen Rectors Hoffmann, vertauschte aber diese Lehrstelle schon nach einem halben Jahre wieder mit der Frühpredigerstelle an der Kirche zum Kreuze Christi in Lauban. Bald darnach, im Jahr 1710, mußte er sich zu seinem großen Schmerze seine Frau durch den Tod entrissen sehen und nach ihr auch sein liebes Kind dem Herrn zum Opfer geben, worüber er das Lied versetzte: „Wer will mich nun von Jesu scheiden, weil er mein halbes Herze nimmt“ und gottgelassen sich dahin sagte:

Indessen will ich gern ertragen,
 Was der verborgne Gott befiehlt,
 Der bald durch Freude, bald durch Plagen
 Mit uns als seinen Kindern spielt.
 Er gebe Lust und Herzeleid
 Nur zu gewisser Seligkeit.

Im Jahr 1723 wurde er Archidiaconus und 1727 nach Gottfr. Edelmanns Tod Oberpfarrer an seiner Trinitatiskirche, an welcher er dann auch 1746 bei guter Gesundheit sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern durfte, das er um sechs Jahre überlebte. Der Herr sättigte ihn mit langem Leben von 84 Jahren und zeigte ihm sein Heil. Als er dann endlich lebensatt und todesmüde auf seinem Sterbebette lag und das Abendmahl genoß, bewegte er oft und viel aus Thebesius Passionslied: „Du großer Schmerzensmann“ die Schlußstrophe:

Laß deine Wunden seyn ein' Arznei unsrer Sünden,
 Laß uns auf deinen Tod den Trost im Tode gründen;
 O Jesu! laß an uns durch dein Kreuz, Angst und Pein
 Dein Leiden, Angst und Noth ja nicht verloren seyn.

Und als dann die heilige Feier vollendet war, rief er ganz entzückt aus: „O! das ist mir ein rechter Triumph- und Freudentag!“ Und selbiger Tag, der 6. März 1753, war dann auch sein Todestag.

Eine Anzahl seiner ersten Lieder hat sein Freund und Mitschreiber Schwebler in Niederwiese schon in seinem Evang.-luth. Hausbuch. Thl. II. 1706. S. 208 f. mitgetheilt, andere von brennender Jesusliebe erfüllte Lieder erschienen in dem mit einer Vorrede von ihm herausgegebenen „neuvermehrten Leuszen-

den Turteltäublein Lauban. 1723.“ und sonst auf Einzelbruden oder als Anhängsel von gedruckten Predigten. Sein Sohn, M. Gottlob Friedrich Gude, Diaconus und Katechet zu Lauban, hat noch zu seinen Lebzeiten dem von ihm mit „Genehmhaltung des Raths der Stadt“ gesammelten und mit einer Vorrede vom 14. Nov. 1748 herausgegebenen „Neuen Laubanischen Gesangbuch zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste und bei der Haus-Andacht. Lauban. 1749.“ sieben zuvor schon in andern Lausitzischen G.G. eingebürgerte und unten mit * bezeichnete Lieder einverleibt. Die bedeutendsten und verbreitetsten sind:

- * „Gottes Sohn hat uns von Sünden“ — Glaubensfreudigkeit in Christo.
- „Herr, ich lege meine Glieder auch in dieser Wundernacht“ — Abendlieb vor der Christnacht. Gedichtet 1718, da Jahr vorher, 1717, am 24. Dez. eine entsetzliche Wasserfluth Niederdeutschland an der Ost- und Westsee jämmerlich verheeret hatte (worauf die in den Kirchen-G.G. weggelassene 5. Strophe: „Wir gedenken jezt der Ruthen“ Bezug nimmt). Im Budissiner G. 1727.
- * „Nun ist der halbe Tag verflossen“ — Mittagslieb.
- „Sei mein Alles, Jesu Christe“ — Jesusliebe (im Turteltäublein. 1723.).
- * „Süßer Jesu, sei gepriesen“ — Bibelleslieb.
- * „Willkommen, o geweihter Tag“ — Sonntagslieb.

Adolph*), M. Gottlob, wurde 30. Okt. 1685 geboren zu Niederwiese in der Oberlausitz, wo sein Vater, Christoph Adolph, Diaconus war. Seine Mutter war Rosine Adolphine, geb. Brüdner aus dem benachbarten Greiffenberg. Als er zwölf Jahre alt war, starb sein Vater, der ihn bis dahin selbst unterrichtet hatte und dessen Adjunkt während seiner letzten Krankheit der ihm auch im Amte nachfolgende Christoph Schwedler gewesen war (s. S. 226), welcher hernach seine Schwester heirathete. Nachdem er dann vier Jahre lang auf dem unter dem Rector Ehr. Weise in schönster Blüthe stehenden Gymnasium zu Zittau eine tüchtige Vorbildung genossen hatte, bezog er 1701 die Uni-

*) Quellen: M. Gottlob Kahl in Hirschberg, Adolphs Lebensbeschreibung in der Vorrede zu der von ihm herausgegebenen letzten Predigt Adolphs. Hirschb. 1746. — M. Gottlob Kluge, Past. prim. in Neumarkt, Hymnopoecographia Silesiaca. 1. Decade. Breslau. 1751. S. 1—11. — Von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger. Bb. III. S. 120 f.

versität Leipzig, wo er im Hause des Dr. Günther wohnte und 1705 Magister wurde. Im J. 1706 machte ihn der General v. Reibnitz zum Hofmeister seiner Söhne, werauf er 1713 als Adjunkt des Rectors Steinbacher College an der evangelischen Schule von Hirschberg in Schlessien wurde und sich 21. Nov. 1714 mit Anna Maria, einer Tochter des Kaufmanns Christian Schwerdtner von Greiffenberg, verheirathete, die ihm 9 Kinder gebar. Von da berief ihn der Herr 1720 zu einem Arbeiter in seinem geistlichen Weinberg nach Großhennersdorf bei Zittau in seinem Oberlausitzischen Heimathland, wo Henriette Catharine v. Gersdorf (s. S. 212 ff.) ihren Wittwensitz hatte und er die ihm anvertraute Gemeinde als ein guter Hirte gerade in den denkwürdigen Jahren weidete, in welchen auf dem zwischen Großhennersdorf und Berthelsdorf, wo er seit 1722 den gläubenseifrigen Andreas Rothe zum nachbarlichen Collegen hatte, gelegenen Gutberge die Ansiedlung der mährischen Brüder und die Gründung Herrnhuts durch Zinzendorf vor sich gieng. Ein Jahr nachdem er die Freifrau v. Gersdorf, diese „Mutter in Israel“, deren Nichte, Joh. Magdalena v. Gersdorf (s. S. 238), durch eine Rede von der Wiedergeburt, die er in einer Betstunde gehalten hatte, zu einer heilsamen Aufweckung gebracht worden war, zu Grab geleitet hatte, wurde er durch einstimmige Wahl 1727 als Diaconus nach Hirschberg an die dortige evangelische Gnadenkirche berufen, wohin ihn die Großhennersdorfer Gemeinde, die mit großer Liebe an ihm hieng, nur mit vieler Wehmuth ziehen ließ und wo er dann 1730 auf das Archidiaconat vorrückte. Auch hier stand er seinem Hirtenamte mit solcher rühmlichen Treue vor, daß von ihm bezeugt ist: „Das Schaf müßte lügen, welches sein geführtes Hirtenamt einer Nachlässigkeit beschuldigen wollte.“ Ahtzehn Jahre lang war er so an der Hirschberger Gemeinde unter vielem Segen, der sein Zeugniß von Christo, dem Erzhirten der Schafe, begleitete, gestanden, da hatte er, kurz bevor er ein Sechziger geworden, 1. August 1745 am 7. Sonntag nach Trin. die Nachmittagspredigt über die Epistel Röm. 6, 19—23. zu halten. Unter einer ganz eigenthümlichen Ahnung, als ob das seine letzte Predigt seyn werde, hatte er die Predigt gegen seine sonstige Gewohnheit völlig niedergeschrieben und nach deren Ab-

legung ein so sehnliches Verlangen, daß er sich auch durch ernstliche Hindernisse, die inzwischen eingetreten waren, nicht davon abhalten ließ. Selbst die letzte Stunde vor derselben wollte ihm zu lange werden, weshalb er noch vor dem Seigerschlag von seinem Haus zur Kirche gieng, indem er sagte: „wenn sie mich kommen sehen, werden sie desto eher läuten.“ „So eilte recht sein Geist“ — berichtet sein College Gottlob Kahl, der diese Predigt hernach mit einer Schilderung seiner Lebens- und Sterbensumstände im Druck herausgab — „den auf ihn wartenden „feurigen Rossen und Wagen entgegen, zu deren Abholung er „stets im Glauben gefaßt und bereit war, wie er sich denn auch „eines solchen Endes versehen, das nicht auf dem Krankenbett, „sondern im Amte erfolgen würde. Bei dem andern Liebe vor „seiner Predigt nämlich erhob sich ein großes Schloßentwetter, „unter welchem er auch auf die Kanzel gieng und gegen $\frac{3}{2}$ „Uhr zu predigen anfieng, aber vor dem heftigen Sturm und den „Schloßen wenig gehört wurde. Als er noch im ersten Eingang „begriffen war, fiel ihm eine Stimme vom Himmel in die Rede „und die Hand des Herrn nahm die Seele dieses Gerechten durch „einen unvermutheten Feuerstrahl plötzlich in einem Augenblick „von hinnen. Es geschah ein Donnerschlag durch den Thurm und „den Kanzelbedel auf des sel. Mannes linke Seite des Hauptes, „davon sein Haupthaar zu brennen anfieng. Man sah ihn noch „mit der linken Hand hinauf greifen, aber auch so bald nieder- „sinken, und derjenige Mann, der ihm zur Hülfe herzusprang, „hörte ihn noch einen Jesusseufzer thun. Alle Sorgfalt und „Mühe zu seiner Lebensrettung war aber umsonst und Gott „nahm seinen Knecht als einen andern Eliam vor den Augen „nicht eines einzigen Elisa, sondern der ganzen Gemeinde im „Wetter zu sich in seine ewige Ruhe und Herrlichkeit. Also „wurde er todt von der Kanzel, auf welche er vor etlichen Minu- „ten frisch und gesund gegangen, herunter getragen und von da „nach Haus gebracht, Mittwoch darauf aber unter der volkreich- „sten Begleitung zur Erde bestattet.“ So war sein Tod auch eine gewaltige Mahnung an sein Bußlieb, mit dem er in den Tagen seines Zeugnisses die ihm anvertrauten Seelen zur täglichen Todesbereitschaft ermuntert hat:

Schaffet eure Seligkeit
 Allezeit mit Furcht und Zittern!
 Mein Gott! mache uns bereit,
 Daß mit heiligem Erschüttern
 Dieß Wort als ein Donnerschlag
 Unsr Herzen rühren mag.

Er hat vier Jahre vor seinem Tode das im Verlag des
 Gottlieb Siegert erschienene Hirschberg'sche Gesangbuch.
 1741. mit einer Vorrede besorgt. In demselben finden sich unter
 seinem Namen nachstehende drei, auch in neuern G.G. noch er-
 halten gebliebene Lieder, von welchen die zwei ersten zuvor
 schon in Oberlausitzischen G.G., z. B. im Löbauer G. vom J.
 1725*), erschienen waren, das dritte aber wahrscheinlich erst in
 Hirschberg verfaßt wurde und hier zum erstenmal sich findet:

„Mein Herze (Herz, ach) denk an deine Buße“ (sowohl im Breslauer G. vom J. 1748 als in dem von 1863) oder in moderner Fassung: „Gott, hilf mir, daß ich Buße thue“ „Mein Hirte, wie so treulich“ (auch im Breslauer G. 1748) oder in der Fassung des G.'s für Jülich, Cleve, Berg. 1852:	}	— wohl zu bedenkende Gnadenzeit.
„Bistreu, mein guter Hirte“ „Schaffet eure Seligkeit allezeit mit Furcht und Zittern“ Ps. 2, 12.	}	— Buß-Ode. Jesus der gute Hirte.

*) Dieses „auserlesene Haus- und Kirchen-Gesangbuch. Löbau.
 Druck und verlegt Ehlerdt Henning Reimers. 1725.“ führt noch 6
 weitere Lieder von höherem poetischem Schwung unter G. Adolphs Na-
 men auf. Es muß aber dahingestellt bleiben, ob sie ihm wirklich auch
 gehören, da sie das Hirschberger G. vom J. 1741, das er doch selbst
 mit Vorrede besorgte, und dessen neuere vermehrte Ausgabe vom J. 1752,
 die nach seinem Tod bei Imman. Krahn erschien, sie anonym mittheilen,
 während die drei oben genannten doch ausdrücklich mit seinem Namen
 bezeichnet sind. Es sind die Lieder:

„Auf, auf, jetzt ist nicht Schlafenszeit“ — auf's Fest Michael-
 lis. Offenb. 12, 7 ff.
 „Auf, mein Geist, wo ist dein Leben?“ — der Seelen Magnifi-
 cant über die Worte Luc. 1, 46.
 „Dreht, ihr Seufzer, fließt, ihr Thränen“ — heilsame Pas-
 sions-Thränen.
 „Gott ist ein Licht und wohnt in einem Lichte“ — 1 Joh.
 1, 5. 6. Von Gottes Wesen und Eigenschaften.
 „Lamm, Seele, suche Ruh und Rast“ — Luc. 1, 53. Von
 Jesu, dessen Namen und Aemtern.
 „Willkommen, großer Gottessohn“ — das dreifache Geschenk
 der Weisen, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Auf's Fest der Er-
 scheinung Christi.

v. Gersdorf*), Johanna Magdalena, vermählte v. Geusau, die Pflegetochter der Oberlausitzischen Landvogtin Henriette Catharine v. Gersdorf (s. S. 212), wurde geboren 31. Dez. 1706 zu Grobhenndorf, wo ihr Vater, der Freiherr Gottlob Ehrenreich v. Gersdorf, seinen Rittersitz hatte. Ihre Mutter, Dorothea Phil. Sophie, geb. Frein v. Schweinitz, eine Enkelin des als Dichter bekannten Landeshauptmanns David v. Schweinitz (s. Bd. III, 36 f.), starb, da sie erst 11 Jahre alt war, und nun wurde sie von ihrer frommen verwittweten Groß-Tante Henriette Catharine v. Gersdorf in Grobhenndorf in aller Gottseligkeit erzogen und an Geist und Herz so wohl ausgebildet, daß sie nicht bloß die lateinische, griechische und französische Sprache erlernte und in der deutschen Poesie große Geschicklichkeit erlangte sondern auch dem Herrn ihr junges Leben weihen lernte und demselben zu Lieb und Ehr ganz im Verborgnen Manches in Versen aufsetzte, wobei sie in aller Einsalt und Demuth als eine rechte Christenjungfrau wandelte und immer fleißig auf Gottes Wort merkte. In ihrem 17. Lebensjahre kam sie vollends über dem Anhören eines Vortrags, den Pastor Adolph (s. S. 235) in einer Betstunde über die Wiebergeburt nach Joh. 3. hielt, zu einer gründlichen Belehrung. Im Jahr 1740 wurde sie aus ihrer tiefen Stille, in die sie sich nach der Groß-Tante Tod an lange Zeit begeben hatte, an den frommen dänischen Hof nach Copenhagen berufen als Hofdame der Erbprinzessin von Dänmark und durfte hier für ihre Seele viel Gutes erfahren. Am 28. Aug. 1742 aber vermählte sie sich mit dem Freiherrn Rudolph v. Geusau, aus einem alten thüringischen Adelsgeschlechte, welcher am Hofe des Herzogs Christian Ernst d. Frommen von Sachsen-Saalfeld Hofmarschall war und dem nun in allen Werken und Geschäften der christlichen Liebe eine treue Gehülfin war. Die in Saalfeld gefundene Ruhe und stille Einsamkeit brachte sie recht zu ihrer Besserung, indem

*) Quellen: Die gedruckte Gedächtnißpredigt von M. Benj. Zinner. Saalfeld. 1745. — Bändlein der Lebendigen von Christoph Bürrmann. Nürnberg. 6. Sammlung. 1746. S. 3–29. — Gasp. Weg Anal. hymn. Gotha. Bd. I. Stück 4. 1752. 36–38.

ihr meiste Zeit zum Gebet und Wort Gottes anwendete und ihr Haus göttlich zu regieren trachtete. Besonders wohlthuend war ihr dabei auch der Umgang mit der gleichgesinnten Gemahlin des Kammerjunktors v. Dieskau, Charlotte Sophie (s. Bd. IV, 441). *) Deren früher Tod im Juni 1744, sowie der ein Jahr zuvor eingetretene Heimgang ihrer edlen Herzogin, Christiane Friederike, machten einen tiefen Eindruck auf ihr Herz, so daß sie, von einem heiligen Ewigkeitsernste erfüllt, auf ihr eigenes Ende sich bereitete, als ob es ganz nahe wäre, wie sie auch in einem schönen Trauergebidht, das sie auf den Hingang der Freundin verfaßte, denselben nachgerufen hat:

Dein Geist ist nun gelangt zur frohen Geisterschaar,
Die ihren Heiland seh'n. Mein Herz geht mit hinein,
Wo nach vollend'tem Lauf ich auch will fröhlich seyn. —
Wir schmücken auch uns d'rauf, und gehen fröhlich aus,
Sobald der Bräut'gam ruft in's frohe Hochzeithaus.
Du singst nun schon voraus das Lied im höhern Chor:
Wir heben Herz und Haupt dazu im Geist empor.

Da ihre Ahnung täuschte sie nicht. Schon am 17. Dez. 1744, am Tage Lazari, rief der Herr nach kurzem Krankseyn ihre ihm Braut vertraute Seele heim. Als sie im Sterben lag, rief sie die Hand dabei immer in die Höhe haltend, freudig aus: „du freundlicher Jesu! du reichst mir schon die Krone! o die Krone! Ach! ich bin es gar nicht würdig!“ und bezeugte nach noch ihrem Gemahl, sie sey schon in ihres Vaters Hause gewesen und er habe ihr seine Herrlichkeit gezeigt. Ihre letzten Worte aber waren Worte von der ewigen Liebe Gottes und ihrer eigenen Erwählung, indem sie, so lange sie ihre Zunge noch regelte, ausrief: „von Ewigkeit geliebet! von Ewigkeit erwählet!“ ward es ihr selig erfüllet, was sie in der Schlußstrophe ihres innigsten Liebes (s. unten Nr. 2.) in glaubiger Hoffnung drei vier Jahre zuvor ausgesprochen hatte:

So bleibt es denn dabei: ich ruh in deinen Wunden,
Die sind mein festes Schloß, da kann ich sicher seyn.
Im Tode werd ich einst darinnen auch erfunden,
Und dadurch geh ich einst in's rechte Salem ein:
Da werd ich ungestört in Friedens-Häusern wohnen,
Geschmückt nach Kampf und Sieg mit einer Sieges-Kronen.

*) Ueber deren letzte Stunden vgl. Büchmanns Bildnlein der Leijgen. Nürnberg. 6. Samml. 1746. S. 29 ff.

Der Superintendent Benj. Lindner von Saalfeld hielt ihr 17. Jan. 1745 die Leichen- und Gedächtnispredigt über Röm. 3, 23—26., daraus er vorstellte: „Die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in der Gerech- und Herrlichmachung eines armen Sünders.“

Durch ihre Aufnahme in die „Sammlung neuer Lieder. Wernigerode. 1752.“ sind von ihren glaubensinnigen Liedern weiter bekannt geworden:

„Gott, mein Gott, du bist die Liebe“ — 1 Joh. 4, 8. 16.
 „So ruh ich denn getrost, mein Heil, in deinen Wunden“
 — verfaßt in den Jahren 1740—1742 zu Copenhagen nach empfangenem h. Abendmahl und erstmals gedruckt in Jena 1745 als Anhang zu ihrer Leichen- und Gedächtnispredigt.

Rothe *), M. Johann Andreas, Zinzendorfs Patronatspfarrer zu Berthelsdorf in der Oberlausitz. Er wurde geboren 12. Mai 1688 zu Lissa, einem Dorfe bei Görlitz, wo sein Vater, M. Megidius Rothe, Pfarrer war. Nachdem er seine Vorbildung 7 Jahre lang als Schüler des Rectors Sam. Grosser (s. unten) auf dem Gymnasium zu Görlitz und dann noch 2 Jahre lang auf dem Marien-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau genossen hatte, fieng er 1708 auf der Universität Leipzig Theologie zu studiren an, wo er sich vornehmlich an Joh. Olearius hielt. Nach vollendeten Studien konnte er sich wegen Gewissensscrupeln längere Zeit nicht entschließen, ein Predigtamt anzunehmen, und suchte seinen Lebensunterhalt durch Informationen sich zu verschaffen. So hielt er sich namentlich in der Schweinitzischen Familie zu Leube seit 1719 als Informator auf und predigte von da aus öfters in der Nachbarschaft, meist zu Görlitz, in einer die Herzen gewaltig ergreifenden Weise mit großem Segen. Als ihn da nun einmal im J. 1722 Graf Zinzendorf in Großhennersdorf predigen hörte, faßte derselbe ein solches Vertrauen zu ihm, daß er ihn als Pfarrer für seine eben erst von seiner Großmutter erkaufte Herrschaft Berthelsdorf zu erlangen wünschte. Bald darnach starb der dortige untaugliche Pfarrer Born und

*) Quellen: Geschichte jetzt lebender Gelehrter von Schmetzsch I. Langensalza. Stuck 4. 1751. S. 470 ff. — Casp. Wenzel, Anal. hymn. Bd. II. Göttha. 1756. S. 756—760. — Otto's Lexicon Oberlaus. Schriftsteller. Bd. III.

schon am 19. Mai 1722, dem Tage, an welchem die Berthelsdorfer ihm als ihrem neuen Gutsherrn huldigten, berief er Rothe auf die Pfarrstelle zu Berthelsdorf mittelst eines eigenhändigen Schreibens, worin er unter Anderem also an ihn schrieb: „So gehet denn hin in den Weinberg des Herrn. Sehet da, er schickt Euch in seine Ernte aus. Ihr seyd ein Mann guter Botenschaft. Macht eine ebene Bahn zu Lob eurem Gott. Ruft getrost. Schonet nicht. An mir sollt ihr mehr einen getreuen Gehülfen und lieben Bruder, als einen Patron haben. Ich, obwohl schwach und arm, will Euch durchkämpfen helfen in der Kraft des Herrn Jesu. Gehet hin und machet aus der Wüste eine liebliche Hütte Gottes, und erweist Euch überall als einen guten Hirten, so werdet Ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone erlangen.“ Wie herzlich Zinzendorf ihn damals liebte, sieht man aus dem Liede: „Christum über Alles lieben“, das er Rothe auf seinen Geburtstag 12. Mai 1722 dichtete und worin er ihm B. 8. also zugesungen hat:

Christi Liebe, Einfalt, Wahrheit
Und der Brudersliebe Band,
Die besteh'n in Kraft und Klarheit
Hier und dort im Vaterland.
Lieber Freund, wie wünsch ich dir
Diese ungemeine Zier,
Diese Krone aller Gaben,
Christum Jesum lieb zu haben.

Dafür hat ihm dann später auch Rothe auf seinen Geburtstag 26. Mai 1728 das herrliche Lied gewidmet: „Ich habe nun den Grund gefunden“.

Am 30. August 1722 wurde er in sein Amt zu Berthelsdorf durch seinen Freund, M. Melchior Schäfer, Pfarrer zu Görlitz, eingeführt, wobei dieser die weissagenden Worte ausgesprochen hat: „Gott wird auf diesen Hügeln ein Licht aufstecken, das im ganzen Lande leuchten wird.“ Im selbigen Jahre noch verheiratete sich Rothe mit Juliane Concorbia, einer Tochter des Diacoms Rothe in Rothenburg an der Reisse.

Nicht lange stand es an, so bildete sich in der nächsten Nähe seines Pfarrorts als dessen Filial die Herrnhuter Brüder-Gemeine. Rothe war es nämlich, der dem Grafen Zinzendorf erzählt hatte, wie er aus Veranlassung seiner Predigten in Görlitz dort einen

mährischen Zimmermann, Namens Christian David, kennen gelernt habe, der ihm mitgetheilt, wie in Mähren noch viele gläubige Seelen seien, die sich nach einer Zufluchtsstätte sehn, wo sie ungestört ihres Glaubens leben könnten. Dieß wurde für Zinzendorf die Veranlassung, durch diesen Zimmermann David, den er sogleich aufsuchte, die mährischen Glaubensbrüder zu sich nach Berthelsdorf einzuladen, die dann auch bald herangezogen kamen und sich außerhalb des Dorfes Berthelsdorf gegen Großenhennersdorf hln am Abhang des Hutbergs an der Landstraße, die von Löbau nach Zittau führt, ansiedelten. Diese neue Gemeinde, Herrnhut genannt, welche Rothe nun als Pfarrer zu besorgen bekam, vergrößerte sich bald so, daß sich daselbst ein schöner Wirkungskreis für ihn eröffnete. Er wirkte auch durch seine freie und herzliche Rede mit hinreißender Beredsamkeit und Zinzendorf hatte an ihm ein so brauchbares Werkzeug zur Beförderung lebendigen Christenthums für seine Gemeinde gefunden, daß er einmal bezeugte: „Ich habe seines Gleichen nicht wieder gefunden“ und ihn in einem seiner Lieder des Anfangs: „Wie gut ist's in den Armen der holden Liebe ruh'n“ mit den Worten zeichnete:

Die Lösung wahrer Streiter,
Da man sich selbst vergift,
Heißt: Alle Tage weiter!
Ihr steter Kummer ist,

Den Heiland recht zu lieben.
Sie wünschen diesen Schein,
Damit sie bei den Trieben
Stets aufgeheitert seyn.

Und in den „Gedenktagen der erneuerten Brüderkirche. Gnadau. 1820.“ steht von ihm geschrieben: „Sonntags früh predigte Herr Rothe „mit Gotteskräften, und es war nicht anders, als wenn er in den „ersten Jahren seines Amtes alle möglichen Materien herauschütten „und auf folgende dürre Zeiten einen so großen Schatz sammeln „sollte, daß bei den Seinigen kein Mangel dürfte verspürt werden, wenn gleich überall Mangel wäre. Wenn es drei oder „vier Feiertage hinter einander gab, so wurde es weder dem Zuhörer zu viel, noch den Zuhörern, sondern der letzte Tag war gewöhnlich der herrlichste und der Lehrer war reich in der Gabe, „immer Einerlei mit neuer Kraft, Gnade und Geschmack vorzutragen; der Predigten vom Frieden ward keine Seele müde. Zu „Mittag hielt er erst Catechismus-Examen und darnach oder auch

an dessen Statt eine Unterredung mit seinen Zuhörern, da man dann herüber und hinüber ganz einfältig redete, betete, Niemand aber in allen Stücken ehrwürdiger anzusehen war und mehr zum Herzen sprach, als Herr Rothe selbst.“ So schloß denn nun auch Zinzendorf bald mit ihm und M. Schäfer und seinem halle'schen Jugendfreund Baron Friedr. v. Wallewille den sogenannten „Bierbrüderbund zur Sicherung der Herrschaft Christi, des Gekreuzigten, im Herzen der Menschheit“, was der Anfang seiner welterobernden Missionsthätigkeit war. Die Freunde verpflichteten sich nämlich dabei, nur die Universalreligion des Heilands und seiner Jüngersfamilie oder die „Herzensreligion, da die Person des Heilandes der Mittelpunkt ist“, zum Gemeingut Aller zu machen, nicht bloß mit heiligem Wandel vorzuleuchten, sondern auch für Jesum zu wirken durch Umherreisen, Briefwechsel, Vertheilung erbaulicher Schriften und mancherlei Anstalten in halle'scher Weise.

Fünfzehn Jahre lang wirkten denn nun der geistesfeurige Graf Zinzendorf und sein Patronatspfarrer Rothe im Segen und Eintracht neben einander, obwohl in den nicht gehörig auseinander gesetzten Patronats- und Pfarrrechten, so wie einerseits in dem Triebe Zinzendorfs, immerfort in das Predigtamt, zu dem er selbst stets eine innere Neigung hatte, und in die Seelsorge einzugreifen, andererseits in Rothe's Festhalten am kirchlichen Standpunkt, in seiner mehr wissenschaftlichen Lehrweise und in seiner Freimüthigkeit, mit der er Alles frei und gerade heraus, selbst von der Kanzel herab, sagte und wobei er den Grafen zuweilen mitten in der Predigt geradezu anredete oder doch deutlich genug bezeichnete, mancherlei Stoff zu Reibungen zwischen Rothe und Zinzendorf vorhanden war. So oft es aber auch gegenseitige Anstöße gab, namentlich als Rothe einmal im J. 1728 in Abwesenheit Zinzendorfs die Mähren in Herrnhut zu bewegen suchte, den Namen „böhmisch-mährische Brüder“ aufzugeben und sich Lutheraner zu nennen, und so weit auch Beide in der Art, wie sektirerische Menschen zu behandeln seyen, auseinander giengen, indem Zinzendorf solchen möglichst nachgab und sie mit Liebe zu gewinnen suchte, Rothe aber, solches Nachgeben für Verleugnung der Wahrheit haltend, es durch Widerlegung der Irrthümer und

und offenen Widerspruch versuchte; so einigten sie sich doch immer wieder mit reblicher Einfalt und Weisheit in ihrem gemeinsamen edlen Hauptzweck, zumal als auch Zinzendorf das Verhältniß zwischen ihm als Patron und dem pfarramtlichen Wirken Rothe's genauer geregelt hatte. Rothe bekennt, es habe in seiner Seele immer geheißt: „Laßt nicht Zank unter uns seyn, denn wir sind Brüder.“ Mit Bezug auf diese Verhältnisse dichtete Zinzendorf auf Rothe's vierzigsten Jahrestag, 12. Mai 1728, das Lied: „Der du der Herzen König bist und aller Kräfte jener Welten“.

Doch bereitete sich durch solche öfters wiederkehrende Anstöße allmählich die Trennung beider Männer vor, die endlich im Jahr 1737 erfolgte aus Veranlassung eines höhern Auftrags, den Rothe erhalten hatte, es gehörigen Orts zu melden, wofern der Graf in Religionsfachen etwas Bedenkliches vornehme. Der Graf fragte ihn in Gegenwart aller übrigen Arbeiter an der Gemeinde, ob er das thun würde? Und als Rothe erklärte: „Allerdings!“ so sagte Zinzendorf in der Uebereilung: „So wären Sie ein Landesverräther?“ Auf dieß gieng Rothe tief gekränkt hinweg, und als vollends die Herrnhut'sche Gemeinde einen fremden Geistlichen kommen ließ, damit er ihr das h. Abendmahl reiche, so legte er sein Amt in Berthelsdorf nieder und zog als Pfarrer nach Hermisdorf bei Görlitz, von wo er im Jahr 1742 durch den Grafen v. Promnitz als Pfarrer nach Thommendorf bei Bunzlau berufen wurde. Hier empfahl er der Gemeinde zu Bunzlau, die nach wiedererlangter Freiheit des evangelischen Gottesdienstes einen frommen Prediger begehrte, den bekannten C. G. Woltersdorf (vgl. Bd. IV, 501 ff.), der dann auch auf sein Bewirken im J. 1748 dort Prediger wurde. Zinzendorf, obwohl er anfangs das Vergehen Rothe's an der Gemeinde zu Herrnhut für sehr schwer hielt, bedauerte doch bald herzlich seine Trennung und äußerte öfters: „Ach! wenn ich nur meinen lieben Rothe wieder hätte! Er bot ihm sogar im J. 1744 durch seine Frau die Stelle eines Directors des theologischen Seminars zu Marienborn an. Allein Rothe lehnte es ab und erklärte sich öffentlich sehr stark, wie er sagt, „von innen und außen gedrungen, um der lautern Wahrheit ohne Scheu Zeugniß zu geben“, gegen der

Herrnhutianismus. Er blieb vollends bis an sein Ende, das am 6. Juli 1758 erfolgte, in Thommendorf. Die Leichenpredigt wurde ihm über 2 Thess. 2, 16. gehalten. Fünf Kinder umstanden sein Grab; zwei Söhne und zwei Töchter waren dem treuen Vater in die Ewigkeit vorangegangen. Zwei Jahre später folgte ihm Zinzendorf im Tode nach. Und vor dem Throne Christi, „wo die Nebel verschwinden, welche hienieden auch solche Herzen einander zuweilen entfremden, die doch im Grunde mit einander einig sind“, werden sich die beiden Gottesmänner wieder zusammengefunden haben.

Rothe war ein sehr begabter und schätzbarer Mann, ein recht gelehrter und gottseliger Theologe, ein eifriger Prediger der Wahrheit, der, was er dachte, auch ohne Scheu zu sagen wagte. Zinzendorf hat von ihm bezeugt: „Luther, Spener, Francke und Schwebler waren mit allen ihren Gaben in seiner Person beisamen. Er war keinem Bauer zu dunkel und keinem Philosophen zu leicht. Seine Feinde bewunderten ihn, die Brüder, auch zur Zeit ihres Mißvergnügens gegen ihn, erkannten und fühlten seine Gnade, und was auch in den 20 Jahren in der Gemeinde für Zeugen aufgestanden sind, was sich in diesen und jenen zu verschiedenen Zeiten für apostolische Kräfte im Vortrage bewiesen haben: so ist doch Niemand unter ihnen aufgestanden, der sich in der Menge der Realitäten, beständigen Egalität, hinreißendem Segen und sorgfältiger Ableitung der Folgen aus dem Vorhergehenden mit demjenigen Rothe vergleichen konnte, der von 1723 – 1737 in Berthelsdorf und Herrnhut gelehrt hat, oft als wenn es Flammen vom Himmel regnete, und wenn es auf's Schlechteste zu seyn schiene, gründlicher und solider als Anderer Bestes. Billig bleibt bei der ganzen Brüdergemeine ein ewiges Andenken der großen Gnaden, die ihr durch ihn geschehen, und des Lichtes, dabei sie froh gewesen, nebst einem Sehnen, es einmal wieder zu sehen, weil sie doch desselben seitdem gedarbt.“ Deswegen eingedenk hat dann auch die Herrnhuter Gemeinde im J. 1836 Rothe's Grab in ihre besondere Pflege genommen und auf ihre Kosten seinen Leichenstein wieder erneuern lassen. Derselbe ist mit einem Anker geschmückt, an dem die Worte seines unvergeßlichen Liedes stehen: „Ich habe nun den Grund gefunden, der

meinen Anker ewig hält". Die alte Inschrift schließt mit den Worten:

Zengt, Feinde, seinen Ruhm, daß er im Leiden treu,
Daß er berebt, gelehrt, gerecht gewesen sey.

Auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung hat sich Rothe

1. schon in seiner Candidatenzeit 1712—1722 vielfach versucht, ohne sich jedoch damit besonders bemerklich zu machen. Es waren hauptsächlich größere Gedichte, die er, 14 an der Zahl, in Einzeldrucken erscheinen ließ, z. B.:

„Der sonderbare Nutzen rechtschaffener Frömmigkeit. Görlitz. 1713. —
„Das raisonable Leben als der Endzweck, wozu uns Gott in die Welt gesetzt hat. Das. 1714.“ — „Verne wohl sterben als die rechte Art der wahren Weisheit. Das. 1714.“

Auch einige Lieder streute er in die mehr denn 20 kleinen Erbauungsschriften ein, durch die er damals statt durch die ordentliche Predigt des göttlichen Wortes zum Heil der Seelen zu wirken beflissen war. So finden sich von ihm z. B. in seinem „erbaulichen Zeitvertreib gottergebner Seelen. Leipz. 1714.“, welcher aus „gar seinen“ theils in Prosa, theils in Versen, theils in Dialogen gehaltenen Andachten besteht, 4 Lieder. Dieselben haben aber nirgends Aufnahme gefunden. Auch in seinem Traktat: „Handreichung der Worte Christi, den Kindern im Christenthum gethan. Görlitz. 1718.“ und vielleicht noch in dem und jenem andern Traktate brachte er einige seiner Lieder zum Druck. Es kann aber darüber in Ermangelung der Einsicht dieser sehr seltenen Schriftchen nichts Näheres angegeben werden. Jedenfalls aber stammt aus seiner Candidatenzeit das viele Jahre allein von allen seinen Liedern in ein Lausibisches G. und dagegen niemals in ein Zinzendorf'sches G. aufgenommene Lied*):

„Mein Gott, ich denk an deinen Bund“ — Betlieb um allerlei Gnadengaben. Erstmals im Lauban'schen G. 1719.

2. Erst während seiner Amtszeit in Berthelsdorf 1722—1727, wo er mit Graf Zinzendorf in nähere Verbindung trat und diesem die Brüdergemeine in Herrnhut gründen half, trat er

*) Erst im Lauban'schen G. vom J. 1749 findet sich neben diesem Lied noch das Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden“.

mit bedeutendern Liedern hervor, die ohne allen Schmuck und höhern poetischen Schwung mehr nur in der gewöhnlichen geistlichen Conversationsprache und oft fast nur in gereimter Prosa die Erfahrungen und Bedürfnisse des Geisteslebens besprechen, dabei aber ein zartes und sinniges Gefühl für die Gnadenzucht des h. Geistes und eine innige, freudige Erkenntniß von dem Segen des Gnadenstandes und der Gemeinschaft der Heiligen bezeugen. Es sind 21 Lieder, die zuerst nur in den der Reihe nach von 1725—1741 zu Tag tretenden Zinzendorf'schen und Herrnhut'schen G.G. im Druck erschienen, weshalb sie auch längere Zeit von allen kirchlichen G.G. ausgeschlossen blieben, bis man erfuhr, daß sie von Rothe gedichtet seyen. Von diesen sind folgende wirklich werthvolle Lieder nun das Gemeingut der ganzen evangelischen Kirche geworden, während neben ihnen 4 weitere heute noch in dem Herrnhuter Brüdergemeindegelange heimisch sind *):

„Das wahre Christenthum ist wahrlich leicht“ — erstmals im Berthelsdorfer G. 2. Ausg. 1728/31. mit der Ueberschrift: Von Ansehung.

„Nur außer dem, was Gott gelehrt, zu schweigen“

oder in der Fassung des Ebersdorfer G.'s. 1742:

„Nur außer dem, was Friede bringt, zu schweigen“

oder nach der Fassung des Herrnhuter Gemein-G.'s. 1778 mit Voranstellung der 2. Strophe:

„Rein Herze wallt, so oft's an den (oft es Sein) gedenket“

— erstmals im
Marhe'schen
G. 1731.
Von der
Einsicht.

„Ich habe nun den Grund gefunden“ — gedichtet 1728 auf Zinzendorfs Geburtstag, 26. Mai, über den „Trost der Begegnung.“ Erstmals im Berthelsdorfer G. 2. Ausg. 1728/31 mit der Ueberschrift: „Vom Glauben zu Gott.“ Hernach auch in der ersten Sammlung der Eöthnischen Lieder. 1736. und in Gottschalds Uni-

*) Es sind dieß die Lieder:

„Die Seelen, die sich von der Welt ganz unbesleckt behalten“ — von der Ausbreitung des Reichs Christi durch seine Zeugen auf Erden. Erstmals im Herrnhuter Gemein-G. 1735.

„Kommt, Brüder! und erhebt das Lamm“ — von der Liebe Jesu zu den Menschen und insonderheit gegen die Seinen. Erstmals im Herrnhuter Gemein-G. 1735.

„Nähert euch immer, Schmerz, Mangel und Schmach“ — von Geduld und Trost bei in- und äußerer Trübsal. Erstmals im Berthelsdorfer G. 1725.

„Vor wahrer Herzensänderung“ — von der Vergebung der Sünden. Erstmals im Marhe'schen G. 1731.

- versal=G. 1737. Seit 1742 in luth. Kirchen=G.G. Fehlt fast in keinem neuern G. und ist selbst in englischen und amerikanischen G.G. eingebürgert.
- „Unverwandt auf Christum sehen“ — erstmals im Herrnhuter Gemein=G. 1735 in der Rubrik: Von den Führungen in der Gemeine. Eph. 2, 21. Seit 1742 in luth. Kirchen=G.G. und jetzt noch z. B. im Württemb. G. 1842 und Wernig. G. 1867.
- „Wenn kleine Himmelerben“ — erstmals im Marhe'schen G. 1731 mit der Ueberschrift: Bei eines seligen Kindes Entschlafen. Seit 1741 in luth. Kirchen=G.G., z. B. dem Württemb. G. Fast in allen G.G. der Neuzeit, auch in Schaffs deutschem Amerik. G. 1859.

3. Nach seinem Abtreten von Berthelsdorf und der Auflösung seiner Verbindung mit Herrnhut 1737 erschienen von ihm noch 9 weitere, in Herrnhut'schen G.G. völlig ignorirte Lieder, nebst 9 früher schon gedruckten, in den „Zweihundert außerlesenen theils alten, theils neuen Liedern zum Haus- und Privatgebrauch. Görlitz. 1741.“ (1746. 1747.) Von diesen fand bloß kirchliche Verbreitung:

„Komm, Seele, geh' in Gott zur Ruh“ — von der Geduld und Herzensstille. Schon im Hannover'schen Kirchen=G. 1740 und im Magdeb. Kirchen=G. von Steinmey. 1742.

v. Zinzendorf*), Graf, Nicolaus Ludwig, der Stifter und Patriarch der Herrnhuter Brüder-Gemeine, stammte aus einem alten österreichischen Adelsgeschlecht, das 1662 in den Reichs-

*) Quellen: Aug. Gottl. Spangenberg, Leben des Herrn Nic. Ludw. Grafen v. Zinzendorf. Barby. 1772—1775. 8 Bände. — Duvernoy, J. G., kurzgefaßte Lebensgeschichte des N. L. v. Zinzendorf. Barby. 1793 (Auszug aus Spangenbergs Werk). — Joh. Georg Müller, Bekenntnisse merkwürdiger Männer. Winterthur. Bd. III. 1795. S. 1—30. — v. Schrautenbach, L. G., Freiherr, der Graf v. Zinzendorf und die Brüder-Gemeine seiner Zeit. Geschrieben 1782. Herausgegeben von J. W. Kölbinger, Prediger der Brüdergemeine. Gnadau. 1851. (Hauptquelle.) — Ein vorläufig gedrucktes Bruchstück: L. v. Schrautenbachs Erinnerungen an den Grafen v. Zinzendorf. 1826. (Schrautenbach, geb. 1724, verheirathet mit einer Nichte der Gräfin, Besitzer von Lindheim bei Hanau, † 1783.) — Barnhagen von Ense, Leben des Gr. L. v. Zinzendorf. Berlin. 1825. 2. Aufl. das. 1846. — Dr. A. Tholuck, Prof. in Halle, vermischte Schriften. Bd. I. 1839. Nr. 6. — Verbeek, J. W., des Grafen N. L. v. Zinzendorf Leben und Charakter. Gnadau. 1845. — Dr. Theodor Fliedner, Pfarrer in Kaiserswerth, Buch der Märtyrer und anderer Glaubens-Beugen der ev. Kirche. 3. Bd. — A. Knapp, Lebensskizze des Grafen v. Zinzendorf. Anhang zu dessen Sammlung der geistl. Gedichte Zinzendorfs. Stuttg. und Tüb. 1845 (auf Grund neuer durch die Unitäts-Direction eröffneter Quellen). — J. W. Kölbinger, die Hauptpunkte v. Zinzendorfs Lehre

grafenstand erhoben worden war. Sein Großvater, Max Erasmus v. Zinzendorf, hatte um seines evangelischen Glaubens willen seine Erbgüter verlassen und sich zu Oberbirg bei Nürnberg angesiedelt, wo er 1672 starb. Sein frommer Vater, Georg Ludwig, trat in churfürstliche Dienste und wurde Minister in Dresden, wo er sich 1699 zum zweitenmal verehelichte mit Charlotte Justine, der Tochter des Oberlausitzischen Landvogts Nic. v. Gersdorf. Nicolaus Ludwig, geboren 26. Mai 1700, war die einzige Frucht dieser Ehe, und Spener, von seinem Dresdner Aufenthalt her mit der Familie auf's innigste befreundet, war nebst den Churfürstinnen von Sachsen und von der Pfalz sein Taufpathe, der ihn auch einige Jahre hernach, kurz vor seinem Heimgang, mit ganz besonderer Herzensbewegung unter Auflegung seiner Hände zur Förderung des Reiches Jesu eingesegnet hat. Sechs Wochen nach seiner Geburt schon starb aber der Vater, worauf seine Mutter nach Großhennersdorf in die Oberlausitz zu ihren Eltern zog, und sofort, als sie 1704 zum zweitenmal mit dem preussischen Feldmarschall Mähmer zu Berlin in die Ehe trat, ihren vierjährigen Sohn bei ihrer unterdessen zur Wittwe gewordenen Mutter, der durch ihren Eifer für's Reich Gottes bekannten Henriette Catharine v. Gersdorf, einer gebornen v. Friesen (s. S. 212), zu-

und den Bestrebungen und dem Erfolge seines Lebens. Eine Recension des Knapp'schen Werkes in Illmanns Studien und Kritiken. 1848. Heft 3. S. 720—758. — Brauns, Lebensbeschreibung Zinzendorfs in der Sonntagsbibliothek. Bd. III. Heft 5 und 6. 1847. — D. Glaubrecht (Pfarrer Döber in Lindheim), Zinzendorf in der Wetterau. Frankf. 1852. J. Bilgram, Leben und Wirken des Grafen N. L. v. Zinzendorf, betrachtet aus katholischen Glaubensprincipien. Leipz. 1857 (unbrauchbar). — Dr. J. F. Schröder, der Graf v. Zinzendorf und Herrnhut, oder Geschichte der Brüder-Unität bis auf die neueste Zeit und Schilderung ihrer Anstalten und Gebräuche. Für Gebildete aller Stände. Nordhausen. 1857. — Erinnerungen an Zinzendorf in Gelzers protest. Monatsblättern. 1860. Mai. S. 328 ff. — Bovet, F., le Comte de Zinzendorf. Paris. 1860. — Dr. G. E. Schmieder in Wittenberg, Zinzendorfs Lebensbild in Pipers Evang. Kalender. Jahrg. 1860. S. 190—203. — Hc. Otto Strauß, Divisions-Prediger in Posen, Leben Zinzendorfs und Auswahl seiner Schriften in der Evang. Volksbibliothek. Herausg. von Dr. Kläiber. Stuttg. 4. Bd. 1864. S. 145—334. — G. Burkhardt, Lehrer am theol. Seminar in Gnadenfeld, Zinzendorf und die Brüder-Gemeine. Gotha. 1866. (Vgl. auch Herzogs Real-Encycl. Bd. XVIII. 1864. S. 508—592.) — Verzeichniß der Schriften des Grafen Zinzendorf. Stettin. 1834.

rückließ. Diese hatte ihn dann noch 6 Jahre lang in ihrer treuen christlichen Pflege und erzog ihn mit der liebevollsten Sorgfalt, unterstützt von ihrer geistvollen Tochter Henriette, für den Herrn. Neben dem, daß sie viel mit ihm Luthers und Speners Schriften las, wies sie ihn am liebsten auf die Person des Heilands selbst und erfüllte seine Seele ganz und gar mit dem Gedanken, daß wir einen Gott haben, der aus Liebe für uns gestorben sey, so daß er nachmals von dem in der persönlichsten Heilandsliebe concentrirten Herzensleben seiner Kinderjahre, in welchen sich die Hauptzüge seines ganzen spätern Glaubenswesens voraus in einem Spiegelbild darstellen, berichten konnte: „Ich dachte vielfach, wenn's möglich wäre, daß ein anderer Gott, als er, seyn oder werden könnte, so wollte ich lieber mit dem Heiland verdammt werden, als mit einem andern Gott selig seyn. — Sonderlich von meinem vierten Jahr an ist es mein beständiger Voratz gewesen, ein getreuer Diener des gekreuzigten Jesu zu werden. Den ersten tiefen Eindruck auf mein Herz machte das, was mir meine Mutter von meinem sel. Vater und dessen herzlichster Liebe zu der Marterperson des Heilands sagte. Der Sinn, Christum zu bekennen, ist von meiner Großmutter und Tante in mich gelegt worden. — Ich erinnere mich auch einmal, sehr darüber geweint zu haben, daß ich in einer Hausbetstunde den Vers verschlafen hatte: „„Unser lieber Vater du bist, weil Christus unser Bruder ist!““ Diese Idee machte in meinem 4. oder 5. Jahr einen recht süßen Eindruck auf mich, denn ich glaubte, daß sonach Jedermann berechtigt sey, mit dem Heiland brüderlich umzugehen.“ So schrieb er denn auch während seines Kindesalters öfters zärtliche Briefe an seinen lieben Heiland und warf sie zum Fenster hinaus in der gewissen Zuversicht, daß dieser sie finden und lesen werde. Einmal fand man ihn in seinem Zimmer vor einer Reihe Stühle stehend und ihnen predigen, wie gut man es beim Heiland habe. Aber auch schwere innerliche Anfechtungen hatte der frühreife Knabe bereits durchzumachen. „In meinem achten Jahre,“ erzählt er, „kam ich durch ein Lied, welches meine Großmutter vor dem Schlafengehen gesungen, in ein tiefes Speculiren, darüber ich die Nacht ohne Schlaf lag. Die raffiniertesten Ideen der

Alteisten entspannen sich in meinem Gemüth und ich ward dadurch so tief hineingebracht, daß Alles, was ich seitdem von Zweifeln des Unglaubens gelesen und gehört, mir sehr leicht und unzulänglich schien und keinen Eindruck auf mich machte. Ich sagte aber damals gleich den festen Entschluß, den Verstand in menschlichen Dingen so weit zu brauchen, als er langte, im Geistlichen aber bei der im Herzen gefaßten Wahrheit so einfältig zu bleiben, daß ich sie zu Grunde aller andern Wahrheiten legen könnte und, was ich nicht daraus herleiten konnte, gleich weggewerfen.“ Und so ward von Kind auf seine ganze Theologie die völlige Herzenstheologie.

Als er 10 Jahre alt geworden war, brachte ihn seine Großmutter in das Pädagogium zu Halle unter die Geistespflege A. H. Franke's. Hier, umgeben von Worten und Werken der Liebe Christi, sang er als zwölfjähriger Knabe sein erstes Lied dem gekreuzigten Heiland zu, des Anfangs: „Schauet, mein Jesus ist Rosen zu gleichen, welche den Purpur mit Dornen umhüllen“. Voll Liebeslust zu ihm rief er in demselben aus:

Oja! wie lieben dich jezo die Seelen,
Welche dein Anblick zum Wunder entzündet!
Aller Welt Wollust ist ihnen ein Quälen,
Weil sie dich, Liebe, im Leiden erblicket.
Laß sie die Rosen der Wunden gebrauchen,
Und als wie Bienen den Honig aussaugen.

Und als er in seinem 14. Jahre zum erstenmal das h. Abendmahl feierte, wurde sein junges Gemüth von dem heiligen Geheimniß dieses Sakramentes so tief ergriffen, daß er das hernach in den Gemeingebranch übergegangene Lied: „Auf, auf (Ist's?) ja, es ist geschehen, ich habe Gott gesehen“ *) verfaßte, in welchem er, entzündet von heiligem Triebe, für Jesum nun auch etwas zu thun und zu wirken, den Herrn anflehte:

Du herzvertraute Liebe!
Entzünde meine Triebe,
Damit sie ohne Schweigen
Von deiner Tugend zeugen!

Laß deinen Tod und Sterben,
Dein ritterlich Erwerben
Den hart gebundnen Seelen
Mich öffentlich erzählen.

*) Im Herrnbuter Gemein-G. 1778 des Anfangs: „Ich eil in Jesu herum“. Vgl. Bingenborfs Deutsche Gedichte. 1766. S. 12.

So hatte er fröhe schon unter seinen Mitschülern allerlei Verbindungen zu gründen gesucht zu gemeinschaftlichem Beten und Wirken für des Heilands Sache. Und nun stiftete er unter denselben eine sich weit verzweigende Verbindung unter dem Namen „der Senfkornorden“, dessen Regeln waren, bei Jesu Lehre unverrückt zu bleiben und derselben würdiglich zu wandeln, die Liebe gegen den Nächsten auszuüben und dessen Besserung sich angelegen seyn zu lassen. Das Ordenszeichen bestand in einem dorngekrönten Jesusbild (Ecco homo) mit der Umschrift: „Nostra medela“ (unsrer Wunden Heilung). Mit dem jungen schweizerischen Baron Friedrich v. Watteville aber, mit dem er dann auch lebenslänglich verbunden blieb, schloß er, angeregt durch die Halle'sche Mission in Ostindien, noch einen besondern Bund zur Belehrung der Heiden, und zwar nur solcher, an die sich sonst Niemand machen würde. So war auch seine Schulzeit in Halle eine Weissagung seines künftigen Wirkens, und er sagt selbst hierüber: „Die tägliche Gewohnheit, in des Herrn Prof. Frande's Haus erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerlei Ländern zu sprechen, Missionäre kennen zu lernen, Verjagte und Gefangene zu sehen, ingleichen die damals in vollem Flor stehenden Anstalten, des seligen Mannes eigene Munterkeit im Werke des Herrn, nebst verschiedentlich wahrgenommenen schweren Prüfungen“ (er hatte unter Kränklichkeit, einem ihn hart haltenden Hofmeister und unter dem Spott und Hohn vieler Studiengenossen mancherlei zu leiden) „haben den Eifer in des Herrn Sache in mir mächtig gestärkt.“ Was in dem aufstrebenden Jüngling lag, dessen kindliche Heilandsliebe nun sich zum jugendlichen Heldensinn stählte, das ahnete schon A. H. Frande, der einmal über ihn zu seinen Mitarbeitern sagte: „Dieser wird einmal ein großes Licht in der Kirche werden.“ Auf Ostern des Jahres 1716 rief ihn sein Oheim, Otto Christian v. Binzendorf, kursächsischer Generalfeldzeugmeister, der den Einfluß des Halle'schen Pietismus auf seinen Mündel nicht gerne sah, von Halle ab, um ihn nach einem kurzen Sommeraufenthalt in Hennersdorf zum Studium der Rechte und zur nöthigen Ausbildung für einen Staatsdienst auf die streng orthodoxe Universität Wittenberg zu senden, wo er im August eintraf und, wie er

selbst sagt, als ein „rigider Pietist“ lebte. So fleißig er auch aus Gehorsam gegen seine Anverwandten der Rechtsgelehrsamkeit oblag, so betrieb er dennoch nebenher die Herzenstheologie ohne Unterlaß. In seinem Tagebuch aus dieser Zeit findet man die Stelle: „Was ich bisher profitirt habe, ist: daß ich die Eitelkeit der Welt immer mehr verachte und das meine einzige Sorge seyn lasse, wie ich mit dem, der aller Welt gebieten kann, mich immer mehr vereinigen könne. Will Gott was Großes und seinem Reiche zum Nutzen Dienendes aus mir machen, so biete ich der ganzen Welt Trost und weiß, daß ich's ohne ihren Dank werden müsse. Ich lebe überhaupt der festen Zuversicht, daß ich einmal ein hauptsächlichs Werkzeug zur göttlichen Ehre werden dürfe, welches durch Haß, Neid und Rachgier bringen wird. Gott hat mir, Ihm sey Dank! zur Beförderung seines Ruhmes einen unermüdeten Geist gegeben, welcher nicht einen Augenblick ruhen kann.“ Das waren recht prophetische Worte, worauf Gott sein Siegel der Erfüllung gedrückt hat. Nach dreijährigen Studien zu Wittenberg, wo er auch die Orthodoxen schätzen lernte und in dem Streit zwischen Halle und Wittenberg in seinem Theile zu vermitteln suchte, begab er sich im Frühjahr 1719 nach dem Wunsch seiner Angehörigen in Begleitung eines Hofmeisters auf Reisen, und zunächst nach Holland, wo er den Sommer über in Utrecht Vorlesungen hörte. Als er da in Düsseldorf am Rhein die Gemäldegallerie besuchte, traf er ein Gemälde, auf welchem der mit Dornen gekrönte Heiland abgebildet war und unten die Worte standen: „Das that ich für dich, was thust du für mich?“ Das machte einen tiefen, gewaltigen Eindruck auf seine junge Seele, darüber er nachher selber bekannt hat: „ich fühlte, daß ich hierauf nicht viel würde antworten können, und bat meinen Heiland, mich in die Gemeinschaft seiner Leiden mit Gewalt zu reißen, wenn mein Sinn nicht hinein wolle.“ Und so blieb es auch der Grundton seines ganzen Lebens: „Der Umgang mit dem Schmerzensmann ist Alles, was man wünschen kann.“ Als er dann den Winter über von 1719—1720 in Paris zubrachte, vermochte diese Weltstadt mit ihren mächtigen Reizen nichts über den gottseligen Jüngling, der in steter Erinnerung des Kreuzesbildes, das er in Düsseldorf gesehen, in selbigem Winter in einem schönen Liede eine Dank-

sagung für Christi Leiden aufsehte, darin er den edlen Schluß machte:

Hast du nun dein theures Leben
An den Pfahl Voller Qual
Also hingegeben:
So sey ebenfalls das meine,
Edler Hirt, Hier und dort,
Nun und ewig deine!

Und so gieng er mit entschlossenem Sinn und gen Himmel gewandter Seele durch das Pariser Wollustsmeer unverfehrt hindurch und schloß sich nur um so entschiedener an die Glaubigen, auch an edlere Katholiken, z. B. den frommen Erzbischof, Cardinal v. Noailles, an, dem er, als er ihn anfangs zum Uebertritt in die römische Kirche bewegen wollte, kurzweg erklärte: „Die Wahrheit meiner Kirche dispensirt mich, eine andere zu suchen.“ Hier unter den Katholiken, wie in Holland unter den Reformirten und auch in Genf, das er auf der Rückreise aussuchte, um den Vater seines Freundes Watterville kennen zu lernen, bekam er reiche Erfahrungen, daß die Herzensreligion, die Liebe des begnadigten Sünders zum Heiland, in allen Confessionen zu finden und allen Lehrunterschieden gegenüber als die Hauptsache anzusehen sey.

Als er nun nach einem längern Aufenthalt bei seinen französischen Verwandten, namentlich in Castell, wo eine verwittwete Schwester seines Vaters lebte, im Frühjahr 1721 einen Besuch in Halle machte, sollte er an der Stelle des selig verstorbenen Barons v. Canstein, der dort die erste Anstalt zur Bibelverbreitung gegründet hatte, Francke's Gehülfe werden, was er, um im Dienste seines Heilands nun etwas Rechtes schaffen zu können, mit freudigem Eifer ergreifen wollte. Allein die Seinigen, und darunter auch seine Großmutter, versagten ihm die Einwilligung, weil sie durchaus wollten, daß er in den sächsischen Staatsdienst treten solle. Und so gehorchte er denselben und trat im Herbst 1721 eine Stelle als Hof- und Justizrath bei der Regierung in Dresden an. Er betrachtete aber diese Stelle nur als eine „Geduldsübung“ und klagte in einem im Oktober verfaßten Gedichte *) dem Herrn:

*) Aus dieser Zeit stammt auch sein Lied von der Nachfolge Christi:

Du großer Herr der Welt! es ist dir unverborgen,
Wie sehr mich diese Welt mit ihrem Dienst erschreckt!
Ich wäre gar zu gern zu deinem Dienst erweckt;
Der Abend währt mir lang, ich senke nach dem Morgen.

gelobte aber auch am Schlusse desselben, gleichwohl sich ganz und
gar seinem Dienste zu weihen, indem er sang:

Da ist mein off'nes Herz! du kennest mich von innen;
Herr, walt ein Tropfe Bluts durch meiner Adern Bach,
Der dir nicht eigen ist, den treffe deine Rach.
Mein ganzes Herz ist dein, die ganze Kraft der Sinnen
Und der erlöste Geist ist dir zum Opfer recht,
Der Mensch mit Leib und Seel' ist ewiglich dein Knecht!

So war er denn zu Dresden beflissen, mit Wort und Schrift
für das Reich Gottes zu wirken. Er sammelte einen Kreis er-
weckter Freunde um sich, hielt mit Erlaubniß des Superintenden-
ten Val. Löschner in seinem Hause öffentliche Erbauungsstunden
und schrieb auch 1725 und 1726 anonym eine für das gebildete
Publikum berechnete und großes Aufsehen machende Wochenschrift
unter dem Namen: „Dresdner Sokrates“^{*)}, deren Zweck war,
mittels verschiedener theils in Prosa, theils in Versen geschriebener
Discurse die laue Vernunftreligion seiner Zeitgenossen zu geißeln,
ihre haltlosen Vorurtheile gegen das Christenthum zu be-
zugen und sie „von dem Schein des christlichen Lebens zur
Wahrheit zu führen.“ Zuvor aber hatte er sich im Frühjahr
1722 von seiner Großmutter das in ihrer Nähe gelegene Gut
Barthelsdorf in der Absicht erkauft, dort auch unter dem Land-
vost Seelen für Jesum zu gewinnen, und sich dann 7. Sept.
1722 mit Erdmuth Dorothea, einer Schwester seines Freundes,
des Grafen Heinrich XXIX. von Reuß-Ebersdorf, vermählt, um
an ihr eine Gehülfin für seine Arbeit im Reiche Gottes zu be-
sitzen, weshalb er auch derselben zuvor erklärte, wie der Haupt-
zweck seines Lebens sey, unter Schmach und Verachtung Christo

„Seelenbräutigam, o du Gotteslamm“, welches die zu einem besondern
Lied benützten Verse enthält: „Jesu, geh voran“ — „Soll's uns hart“.

*) Im Jahr 1732 gab er dieselbe neu heraus mit einer Widmung
an den König Christian VI. von Dänemark unter dem Titel: „Der
deutsche Sokrates, d. i. aufrichtige Anzeigge verschiedener nicht sowohl un-
bekannter, als vielmehr in Abfall gerathener Hauptwahrheiten in den
Jahren 1725 und 1726 in der K. Residenzstadt Dresden, hernach aber
dem gesammten lieben Vaterland deutscher Nation zu einer guten Nach-
richt nach und nach ausgefertigt.“ (32 Discurse.)

die Seelen der Menschen werben zu helfen, und sie also bereit seyn müsse, „auf des Herrn Wink alle Stunden den Pilgerstab in die Hand zu nehmen und mit ihm zu den Heiden zu gehen, um ihnen den Heiland zu predigen.“ In diesem Sinne verfaßte er dann auch an seinem Hochzeitstage das unvergleichlich schöne Lied über die Seligpreisungen der Bergpredigt: „Kron und Lohn beherzter Krieger“, worin er bekennt: „Wir sind Christen und allezeit mit Freudigkeit durch Ehr und Schmach zu geh'n bereit“ und tröstet: „wie sanfte wird sich's ruh'n, wie wird die Ehre thun nach der Schande: wie blüht der Glanz, wie steht der Kranz! da halten wir den Ehrentanz“ und mit dem Gelübde schließt:

Also müssen wir auf Erden
Nur, als in dir erfunden werden:
Du hast uns je und je geliebt.
Du hast erst um uns geworben,
Du bist vor Liebe gar gestorben;
Wer ist, der solche Proben giebt?
Wohlan, wir lieben dich, o Liebe, eigentlch.
Unsre Liebe
Ist nur ein Bild, so lang es gilt,
Wie du uns endlich lieben willst.

Nicht lange nach seiner Trauung nun eröffnete sich für ihn sein eigentlicher Wirkungskreis zur Förderung des Reichs Gottes. Bei ihm hieß es nicht, wie bei jenen Verächtern im Gleichniß des Herrn: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ Auf dem von ihm neu erkauften Rittergut Berthelsdorf, wohin er 1722 den edlen J. Andr. Rothe (s. S. 240) als Pfarrer berief und wo er eine Spenerische Ecclesiola aus Erweckten sammelte, stellten sich, von diesem angezogen, mehrere Mährische Christen ein, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland und Alles verlassen hatten. Er hatte denselben, gerade als er seine Brautreise antreten wollte, die Erlaubniß zur Niederlassung auf seinem Grund und Boden gegeben, und am 17. Juni 1722 fällte der Mährische Zimmermann Christian David (s. unten) den ersten Baum zum ersten Pilgerhause mitten im Walde am sogenannten Hutberg bei Berthelsdorf, indem er dabei in den prophetischen Ruf von Psalm 84, 4. ausbrach: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.“ Der Haus-

hofmeister des Grafen, ein frommer Schweizer, Namens Joh. Georg Heiz, hielt die Einweihungsrede, und er war es auch, der zuerst darauf kam, dieser neuen Niederlassung könne gar sinnreich der Name „Herrnhut“ gegeben werden. Denn er schrieb am 8. Juli an den Grafen: „Gott segne dieses Werk nach seiner Güte und verschaffe, daß Euer Excellenz an dem Berge, der der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern da auch alle Einwohner auf des Herrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Schweigen bei ihnen sey.“ Bald sammelten sich nun immer mehrere flüchtige Glaubensgenossen aus Mähren am Fuße des Hutberges, so daß man 1725 deren bereits über hundert zählte; auch des Grafen alter Jugendfreund, Fr. v. Watteville, den er durch den Zuruf: „Gott ist die Liebe“ aus jugendlichen Verirrungen, in die er gerathen war, wieder für das Leben in Gott gewonnen hatte, ließ sich daselbst nieder, und es blühte eine liebliche Gemeinde auf, deren Glieder entschlossen waren, für den Gekreuzigten zu leben und zu sterben. Am 12. Mai 1724 legte Zinzendorf, der, so oft es möglich war, diese Gemeinde besuchte, den Grundstein zu einem Versammlungshaus, wobei er eine ergreifende Rede hielt und Watteville, auf dem Grundstein knieend, ein salbungsvolles Beichtgebet sprach, daß alle Anwesenden in Thränen zerfloßen. Als ihm die Regierung 1. Jan. 1727 plötzlich die Haltung von Hausversammlungen in Dresden verboten hatte, nahm er im Frühjahr seine Entlassung aus dem Staatsdienste und zog nun ganz nach Berthelsdorf, um sich Herrnhut völlig widmen zu können, denn er sah jetzt, daß dort „seine von Ewigkeit her bestimmte Parochie“ sey. Der Entschluß war in ihm gereift, hier eine in sich geschlossene Orts-Gemeine zu gründen, in der, wenn gleich auch aus den verschiedenartigsten äußerlichen kirchlichen Bekenntnissen gesammelt, Leute vereinigt wären, die Ein Herz für Jesum, den Sohn Gottes, haben und ein Salz würden, das noch der Christenheit bei der bevorstehenden Zeit eines großen Abfalls zu Nutzen kommen könne. In der neuen Ansiedlung hatten sich nun aber auch vielen reblichen Gemüthern aus der lutherischen und reformirten Kirche auch manche separatistisch-gesinnte, eingebildete und schwärmerische Leute eingefunden und die aus Mähren herbeige-

kommenen Christen wollten ihre uralte Gemeindeverfassung nicht fahren lassen. Es wurden daher in der jungen Gemeinde anfangs viele widersprechende Meinungen und Lehrsätze kund. Nach vielen ernstlichen Abreibungen gelang es endlich der zartesten, geduldigsten und besonnensten Liebe des Grafen, eine Einigung im Frieden zu Stand zu bringen. Als sie nämlich eines Tages alle bei ihm versammelt waren und nicht weniger als dreißig verschiedene Ansichten sich geltend zu machen suchten, bat er um Stille und fragte jeden Einzelnen, ob er nicht ein Sünder sey und durch Jesu Leiden hoffe selig zu werden. Nachdem ihm nun Jeder das bejaht hatte, so sprach er: „So sind wir ja Alle in der Hauptsache Eins und können uns darauf brüderlich verbinden; das Andere wird sich finden.“ Darauf entwarf er eine christ-brüderliche Gemeinordnung nach Art der ersten apostolischen Kirchenverfassung und der alten mährischen Kirche und legte sie am 12. Mai 1727 der ganzen versammelten Gemeinde vor, nachdem er drei Tage lang in einem Gemeinrath vorher alle Gegenstände der Lehre und des Wandels durchgeredet hatte. Er hielt dabei drei Stunden lang eine tiefbewegte Rede gegen die Uebel religiöser Trennungen, worauf Alle ohne Ausnahme, beschämt über die traurigen Zerwürfnisse, mit tiefer Rührung ihn die Hand reichten und feierlich versprachen, im Geiste der Liebe Christi Eins seyn zu wollen. Nun wurden zwölf Männer zu Gemein-Altesten und vier von diesen zu Ober-Altesten, der Graf aber zum „Vorsteher“ und Watteville zu seinem Gehülfen gewählt; man ordnete tägliche Gottesdienste Morgens und Abends selbst Tag und Nacht abwechselnd fortgehende Stundengebete und eine heilige Nacht des Gebetes wider die rastlose Thätigkeit des bösen Feindes an und theilte die Gemeinde in kleinere „Banden“ welche sich mit größter Offenheit wechselseitig ermahnten und im Glauben und in der Liebe stärkten. So ward denn an selbigen Tage die Herrnhut'sche Brüdergemeine gestiftet. Am 13. August feierten sodann alle das h. Abendmahl, wo voller die verschiedenen Genossen Ein Herz und Eine Seele wurde indem unter viel Thränenströmen eine fühlbare Ausgießung h. Geistes stattfand und der Gemeinbund seine göttliche Befähigung erhielt. Am 7. November dichtete der Graf sein Weib

für Herrnhut: „O ihr auserwählten Seelen in dem Pella Herrnhut“, worin er ruhet:

Drum so gründe dich auf Gnade,
Bau des Höchsten, Herrnhut!
Mache deine Mauern g'rade,
Deine Pfosten rühr' mit Blut.
Jesu Leiden, Drin wir weiden,
Haben uns das Herz genommen,
D'rauf sind wir zusammen kommen.

Run wohl an, ihr lieben Brüder!
Kennt ihr Jesum? Er ist gut;
Er ist Haupt und wir sind Glieder
In dem Hause Herrnhut.
Wer da bleibet Und bekleibet,
Kann sich unter Beil und Sägen
Wie in's Bette niederlegen.

Nicht lange stand es an, so wandte nun Zinzendorf seine Thätigkeit für das Reich Gottes auch nach Außen. Er hielt in und dort feurige Reden und zeugte von der Wahrheit des Evangeliums selbst vor Fürsten und Gewaltigen und sandte Brüder zu Erweckungsreisen durch alle Länder Deutschlands und auch nach Dänemark und den russischen Ostseeprovinzen, und als er auf einer Reise nach Kopenhagen, auf der er den König zur Gründung einer Universität bewegen wollte, „welche die Welt mit dem Evangelio erfüllen könne“, von einem Kammermehren des Oberstallmeisters Grafen von Laurwig gehört hatte, wie seine Schwester, eine Sclavennegerin auf der dänischen Insel St. Thomas in Westindien, schon lange ein sehnliches Verlangen nach dem Evangelium trage, betrieb er es, daß im J. 1732 eine Mission unter den Negersclaven auf den dänischen Inseln Westindiens, wie auch auf Grönland, begonnen wurde (s. unten). Mit ihnen konnte er dann 1757 schon über hundert Missionare stellen, die von ihm ausgesandt waren.

Aber so ausgedehnt wie seine Wirksamkeit, wurde auch der Widerspruch, den er zu erleiden hatte, so daß sogar die sächsische Regierung ihm bedeuten ließ, Herrnhut zu verlassen. Er zog halb im Jahr 1733 nach Tübingen und ließ es sich von der dortigen theologischen Fakultät, an deren Spitze der Kanzler stand, bestätigen, daß die zu Herrnhut getriebene Lehre mit der Augsburgerischen Confession stimme und Herrnhut, so wie es

ist, ein Theil der evangelischen Kirche sey, auch seine Gemeins-
 Einrichtung den Bekenntnissen der lutherischen Kirche nicht ent-
 gegenstehe. Auf dieß durfte er wieder zurückkehren, worauf er
 sich nun auch im Jahr 1734, überzeugt, daß sein Schriftglaube
 mit dem lutherischen Bekenntniß übereinstimme, entschloß, den
 geistlichen Stand anzunehmen. Er ließ sich daher im April
 1734 unter einem fremden Namen zu Stralsund, wo er eine
 Zeit lang eine Hofmeisterstelle bekleidete, in der Theologie und
 Rechtsglaubigkeit examiniren und trat sofort im Spätjahr zu
 Tübingen unter Aufgebung seines Grafen- und Herrenstandes
 förmlich in den geistlichen Stand ein, nachdem die ganze
 Fakultät ihm ihre freudige Zustimmung hiezu erteilt hatte. Am
 vierten Advent predigte er nun zu Tübingen in der Georgen-
 und in der Hospitalkirche, so wie an andern Orten, in Pfullin-
 gen, Hirsau &c. mit großem Eindruck. „Von Kindheit an,“ so
 erklärte er der Tübinger Fakultät, „hatte ich ein Feuer in mei-
 nen Gebeinen, die ewige Gottheit Jesu zu predigen; ich habe die
 Hauptabsicht, dem Heiland mich mit Leib und Seele zu opfern
 und Christum öffentlich zu predigen und besonders anzupreisen,
 schon zwanzig Jahre; nun bin ich vierunddreißig Jahre alt, der
 Eifer ist nicht erkühlt; ich will nur dem Exempel Stephani fol-
 gen und mich selbst verordnen zum Dienst der Heiligen. Ich
 habe die Kirche lieb und werth und verehere sie; meinem theuer-
 sten Heiland werde ich, nach wie vor, Seelen werben, Liebhaber
 gewinnen, Schafe sondern, Gäste bitten, Knechte miethen. Der-
 jenigen Gemeinde, der ich mich seit 1727 zum Knechte gemacht,
 werde ich vor allen andern zu helfen suchen und Alles auf dem
 Probierstein der evangelischen Wahrheit prüfen.“ Und dieser Ge-
 meinde pflanzte er nun seine gerade damals über Contr. Dippels
 Angriffen gegen die Versöhnungslehre in völliger Klarheit gewon-
 nene Ueberzeugung ein, „daß die Lehre vom allein vollgültigen
 Versöhnopfer Jesu Christi der Mittelpunkt der Heilslehre und
 der Cardinalpunkt des ganzen christlichen Glaubens sey und daß
 alle wahre Herzensreligion sich auf den lebendigen Glauben an
 den gekreuzigten Versöhner der Sünder und auf die aus diesem
 Glauben hervorgehende persönliche Liebesgemeinschaft mit ihm
 gründen müsse“, was er so klar und warm besungen hat in sei-

dem erstmals am 21. Dez. 1734 zu Tübingen gedruckten Liebe:
„Du, unser auserwähltes Haupt“.

Die Gegner der Gemeinde ruhten aber nicht, bis dem Gra-
fen nun förmlich der Aufenthalt in Herrnhut und ganz
Sachsen verboten ward, obgleich man die Gemeinde, nach
angestellter Untersuchung, in ihrer bisherigen Form bestehen ließ
und ihr Visitator, der würdige Superintendent Löschner in Dres-
den, sogar ein günstiges Zeugniß über die Gemeinde auf der Kanzel
abgelegt und sie der seinigen als Muster' vor Augen gestellt hatte.
Zinzendorf ertrug den schweren Schlag, der ihn, nachdem er ge-
rade von seiner sogenannten „Zeugenreise“ in der Schweiz zu-
rückgekehrt war, durch ein Rescript vom 20. März 1736 traf,
mit heldenmüthiger Fassung, ohne alle Bitterkeit, und sagte dabei
mit Freudigkeit: „Ich kann unter zehn Jahren ohnedem nicht
nach Herrnhut kommen zum Dableiben, denn jetzt müssen wir die
Pilgergemeinde sammeln, und der Welt den Heiland verkün-
digen. Das wird nun unsere Heimath, wo gerade jetzt für
den Heiland das Realste zu thun ist.“ Wirklich wahrte auch
seine Verbannung von Herrnhut gerade zehn Jahre lang; er aber
sah diese Verbannung als einen Missions-Ruf vom Herrn an,
nachdem nun seine Gemeinde gekräftigt sey, überall, wo sich
Gelegenheit fände, in Jesu Dienst geschäftig zu seyn, und diesen
Ruf hat er treulich wahrgenommen.

Darum ward auch sein Leben nun ein vielbewegtes Wander-
leben, denn er zog jetzt in allen möglichen Ländern
umher, Seelen für das Lamm zu werben. Zunächst kam er,
und zwar gerade auf seinen Geburtstag, 26. Mai, nach Frankfurt
a./M., wo er, noch nicht wissend, welche Stätte zum Bleiben ihm
eröffnet werde, an selbigem Tage sein gepreßtes, aber gottver-
trauendes Herz vor seinem Herrn und Heiland ausschüttete mit:
seiner Abfassung der denkwürdigen Liebstrophe:

Lamm und Haupt! Es sey geglaubt,
Und alles auf die Gnade gewagt!
Gar nichts seh'n! Und kindlich steh'n
Und danken dem, der's zugesagt:
Das ist deiner Leute Stärk;
Das ist auch mein Tagewerk,
Daß ich auf der Gnade steh,
Wenn ich nicht weiß, wo ich geh!

Da ward ihm und seiner Familie vom Grafen Hsenburg-Wächtersbach eine Stätte angeboten auf dem halbverfallenen Schloß Ronneburg in der Wetterau, wo er sich mit der Erziehung der dort wohnhaften armen Leute und ihrer Kinder beschäftigte und eine „Pilgergemeinde“ zur wandernden Heilandszeugenschaft gründete; dann reiste er nach Piesland, wo er viele Geistliche gewann und zahlreiche Segensspuren zurückließ, von da nach Berlin, wo er den König Friedrich Wilhelm I. für sich gewann und ergreifende Reden hielt, zu welchen sich die vornehme Welt so sehr herbeidrängte, daß einmal 42 Kutschen vor seinem Hause hielten; hierauf verweilte er auf dem Schloß Marienborn, das ihm der Graf Hsenburg-Meerholz eingeräumt hatte, und wo er vom 6. bis 8. Dez. 1736 mit zehn seiner Mitarbeiter „den ersten Synodus der erneuerten Brüder-Unität“ hielt und den Gedanken aussprach: „Der Heiland will weiter mit uns!“ Von diesem Gedanken erfüllt, ließ er sich dann auch nach dem Rath des ihn unter seine kräftige Protection nehmenden Königs von Preußen am 10. Mai 1737 durch den Oberhofprediger Daniel Jablonsky, den Träger des alten brüderischen Bischofthums, welcher schon 2 Jahre zuvor dem David Nitschmann die Bischofsweihe ertheilt hatte, damit er ordinirte Brüder zur Verwaltung der Sakramente in die überseeischen Missionen und Kolonien senden könne, in Berlin zu einem Bischof und Ordinarius der mährischen Brüdergemeinde ordiniren, wodurch diese ganze Gemeinde, deren oberste Kirchenleitung er nun überkam, auch innerhalb des ganzen Gebiets der deutsch-evangelischen Kirche selbst die für ihren äußern Bestand nöthige kirchliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit und in den verschiedenen einzelnen Ländern ihr eigenes Kirchenthum bekam, während übrigens Zinzendorf betheuerte: „ich trenne mich dadurch nicht von der lutherischen Kirche; nur kann ich mich mit meinem Zeugniß nicht an Eine Religion binden. Die ganze Erde ist des Herrn und alle Seelen sind sein und ich bin mich Allen schuldig.“ Endlich zog er, nachdem er noch die frohe Gewißheit der Duldung der Gemeinde in Herrnhut erhalten hatte, im Oktober 1738 über's Meer, um den Negermissionen in Westindien aufzuhelfen. Da besfreite er im Januar 1739 auf der Insel St. Thomas die seit drei Monaten

im Gefängniß schmachtenden Missionäre durch eine Fürsprache beim Gouverneur und predigte drei Wochen lang der Negergemeinde das Wort Gottes, wornach sie einen großen Hunger bezugte, und worunter sie sich täglich mehrte. Auf der Heimreise predigte er der Schiffsgesellschaft und schrieb neben dem zweiten Theil seiner Uebersetzung des N. Testaments, der apostolischen Briefe, sein edles Buch: „Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit“, worin er an dem Beispiel des Jeremias zeigt, wie ein Prediger zu wandeln habe. Am 2. Juni 1739 traf er mit einem sehr geschwächten und mit Schwären bedeckten Körper, weil er einer bebrängten Judenfamilie, der des portugiesischen Juden Runnez d'Acosta, sieben Wochen lang seine Kajüte gegen einen armseligen Bretterverschlag abgetreten hatte, bei den Seinigen in Marienborn wieder ein. Er schonte sich aber nicht und freute sich, seine Kraft für seinen Plan zu verzehren, „des Heilands Testament, Joh. Cap. 17., so viel möglich durch Gnade ausführen zu helfen und so viel Seelen, als er könne, zur Sünderschaft und zur Gnade zu bringen.“ Deshalb unternahm er noch in demselben Jahr seiner Rückkehr eine Fußreise nach Tübingen und predigte in Pfullingen, Reutlingen, Heilbronn, Hall, Dürrenmünz, Hirsau und vielen andern Orten Württembergs, und nachdem er auf den Tod erkrankt, aber wieder genesen war, durchzog er auch noch predigend fast die ganze Schweiz. „Um meines Planes willen“ — so schrieb er damals einem Freund — „habe ich die Kanzel lieb und reisete einer Kanzel zu Gefallen 50 Meilen“; seine Frau aber, die ihm ihre Sorge um sein Leben ausgesprochen hatte, erinnerte er an die Worte seines Liebes: „Du Seelenbräutigam“ vom Jahr 1728:

Mein Beruf heißt: Jesu nach
Durch die Schmach,
Durch's Gedräng von auß- und innen,
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach.

Nachdem er dann wieder einige Zeit bei den Seinigen in Marienborn verweilt und mehrere Synoden abgehalten hatte, auf deren einer er über den vielen ihm zu Ohren gekommenen Lästungen gegen das Zeugen und Wirken der Brüdergemeine prophetisch ausgerufen: „Ach! geht es so fort, so wird bald Niemand

mehr von Christo, seinem Tode, seiner Versöhnung, von dem zärtlichen Umgang mit ihm, von seiner ewigen Gottheit und wahrhaftigen Menschheit reden dürfen! Mein Herz weinet über dem Schaden, der der evangelischen Kirche daraus entstehen kann“, entschloß er sich im August 1741 zu einer abermaligen Indianerreise nach Amerika, denn zu seinem Plane gehörte es ja auch, „so viel heidnische Völker aufzusuchen als möglich, und zu sehen, ob sie des für alle Welt vergossenen Blutes theilhaftig werden können“, und in Betreff der armen Heiden war es ihm immer so um's Herz: „O! wie unbeschreiblich dauern mich in ihren Kerkermauern alle Heiden, die noch trauern, seit der Gnadenstern erschien.“ Im September kam er in London an, und vor der Abfahrt hielt er noch vom 11. bis 23. Sept. eine Synodal-Conferenz mit den Brüdern in England, wobei sie am 16. Sept., durch die herrlichen Lektionen jenes Tags, Offenb. 3, 20. und Jesaj. 43, 11., aufgemuntert, darauf kamen, weil Leonhard Dober (s. unten) sein Generalältestenamt gerade niedergelegt hatte und kein allseitig passender Bruder sich finden wollte, Jesu Christo selbst, dem allgenugsamen Heiland, von dem sie wünschten und hofften, daß er einen Spezialbund mit seinem armen Brudervoll machen möchte, dieses Amt zu übertragen, worauf sie sich dann, weil das Loos hiefür mit „Ja“ entschied, seiner unmittelbaren Aufsicht übergaben und ihm, dem hochgeglaubten Haupt der Gemeinde, kindlichen Gehorsam und Treue gelobten, während sie zugleich 12 Vice-Ältesten erwählten, die nun die leitende General-Conferenz bilden sollten unter Aufhebung des Generalvorstehersamtes Zinzendorfs. Auf diesen Festtag dichtete er auf dem Schiff, das ihn dann gleich darnach Amerika zuführte, das von ihm noch aus der See für den Bekanntmachungstag in den Gemeinen nach London gesandte innige Lied:

„Willkommen unter deiner Schaar,
 Und das mit tausend Freuden!
 Du, der da ist und der da war,
 Komm her, dein Volk zu weiden,
 Das festhält an dem Wort vom Kreuz,
 Dem Grundstein aller Lehre;
 Empfah von uns allerseits
 Die heil'ge Ältesten-Ehre!
 Wenn eine Fürstenkrönung ist,
 Wird viele Schuld vergeben, —

Herr Jesu, der du König bist
Und austheilst Gnad und Leben:
Das Sünderkirchlein ruft dich aus
Zum Aelt'sten der Gemeinen.
Sey du allein der Herr im Haus, —
Der Eine bei dem Einen!

Nach einer beschwerlichen Seereise, auf der ihn seine 16jährige Tochter Benigna und Anna Mitschmann, die Chorpflegerin der lebigen Schwestern, nebst einigen Brüdern begleiteten, kam er am 29. Nov. 1741 in New-York an und wirkte dann in Pennsylvanien, besonders in Philadelphiä und unter den wilden Indianern, in großem Segen. Auf drei verschiedenen Reisen besuchte er die Delawaren, die Mohikaner und die den grausamsten Indianerstamm bildenden Schawanos, unter welchen er 20 Tage lang sein Zelt aufgeschlagen hatte, so daß er keine Nacht seines Lebens sicher war und oft nur wie durch ein Wunder der rettenden Gnade Gottes bewahrt blieb. In Philadelphiä, wo er von Feinden auch allerlei Lasterreden zu erleiden hatte, wie z. B. er sey das Thier oder der falsche Prophet der Offenbarung und seine Benigna sey ein von ihm entführtes Mädchen, legte er im Hause des Gouverneurs mittelst einer feierlichen Rede, der auch Benjamin Franklin beistand, um freier für die Gemeinde Gottes wirken zu können, seinen Bischofs- und Grafentitel förmlich nieder und lebte fortan als „Bruder Ludwig“. Von dieser Reise kehrte er im April 1743, nachdem er zuvor einen gefährlichen Seesturm bestanden und seines Heilandes hülfreiche Gnadennähe erfahren hatte, nach Deutschland zurück und machte am 27. April einen kurzen überraschenden Besuch in Herrnhut, wo das plötzliche Eintreten des außerordentlichen Mannes bei der gerade im Gemeinssaal versammelten Gemeinde einen tiefen Eindruck hervorbrachte. Man sang eben den Vers: „Was ist denn nun gesaget, wenn man ihn weiter fraget?“ Der Leser räumte ihm sogleich eine Stelle ein und er sang fort: „wo sind wir denn zu Haus? wir woll'n durch Tief' und Höhen, durch Läng' und Breite geh'n, in Christi Seite ruh'n wir aus.“ Und nun hub er, nachdem er die Gemeinde begrüßt hatte, eine gewaltige Rede zu halten an über die Tageslosung: „Der da kämpfet, enthält sich alles Dings, 1 Cor. 9, 25.“, erstattete dann seinen Reisebericht und

eiferte gegen das in seiner Abwesenheit zu Tag getretene Gebahren, zu einseitig nur eine mährische Kirche seyn zu wollen, statt einer wahren Unität verschiedener Tropen oder Lehrformen und Kirchengemeinschaften. Bald löste er auch die Generalconferenz wieder auf und machte eine außer der in London 1741 geschaffenen Verfassung stehende absolute Machtstellung für seine Person geltend, wodurch viel Schaben angerichtet wurde, weil er, der nun in Allem den Ton angab, wie allgemein zugestanden ist, „von seiner romantischen Indianerreise in den Urwäldern Pennsylvaniens, verbunden mit nervöser Gereiztheit, ein krankhaft „erhöhtes Phantasieleben mitgebracht hatte“, das sich in der sinnlichsten Auffassung und Ausmalung des leidenden Christus und seiner Wunden gefiel und die Gemeinde als die aus seiner Seitenwunde geborene und wiederum am Kreuz mit ihm verlobte Braut und somit als des Vaters Schnur und den h. Geist als die sie bis zur Hochzeit im Himmel pflegende Mutter auffaßte, die einzelnen gläubigen Gemeinglieder aber als Pflegkinder des heil. Geistes ansah, die in der freudigsten Glaubenskindlichkeit zu stehen Recht und Pflicht haben. Und dieses schwärmerische Phantasieleben theilte sich nun der ganzen Gemeinde mit, deren Glieder mitten unter dem Gespötte und den Verfolgungen der dadurch gegen sie zwiefach aufgeregten Welt nun immer kindlicher und freudiger zu werden strebten, darüber aber in's Kindische verfielen. Hatte doch Zinzendorf unter seinen Mitarbeitern einen Bund der Glaubenskindlichkeit gegen den Heiland gestiftet, den er nach Matth. 11, 25. den „Orden der Nörren“ nannte und gesteht er doch selbst: „Nach meiner Wiederkunft aus Amerika suchte ich die Idee, daß nichts ganz Seliges, wenigstens nie so viel Seligkeit, als Christi Tod uns wirklich erworben hat, in seiner Gemeinde zu hoffen sey, als bis man im Herzen wieder zum Kinde wird, den Geschwistern deutlich zu machen; sie hat Ingreß gefunden und ist arripirt worden. Aber aus etlichen wenigen kindlichen Leuten ist bald eine große Societät geworden. Die Sache gab zum Mißbrauch Anlaß, weil man sie nur von der Seite der Fröhlichkeit nahm, nicht von der Seite der Einsicht, Aufrichtigkeit und Geradheit.“ Und dadurch kam der rechte Heiligungsernst in Vergessenheit bei der Gemeinde und riß, zumal bei der schnellen

Ausbreitung derselben und dem reichen Segen, den ihre Arbeit zu genießen hatte, statt der frühern Genügsamkeit und Einfachheit eine gewisse Wohlthätigkeit und Verschwendung, nebst einer fröhlichen Ungebundenheit im Umgang ein, wobei nur durch des Herrn besondere Bewährungsgrabe ein Versinken in eigentliches fleischliches Sündenleben abgewendet blieb. Das ist der durch Zinzendorf über die Brüdergemeine gebrachte und von ihm hernach unter Bezug auf Luc. 22, 34. mit dem Namen „Sichtungszeit“ bezeichnete schwärmerische Zeitraum von 1743—1750.

Nachdem nun aber der Graf im Oktober 1747 die Erlaubnis zur Rückkehr nach Sachsen und am 20. Sept. 1749 die förmliche Anerkennung der „zur unveränderten Augsburgerischen Confession sich bekennenden evangelisch-mährischen Brüdergemeinen“ erlangt hatte und auch in England durch die Parlaments-Akte vom 12. Mai 1749 die mährische Brüderkirche, die dort viele Anhänger gefunden hatte, als evangelische Brüder-Unität mit vollständiger Gewissens- und Kirchenfreiheit anerkannt worden war, giengen ihm über dem schweren Gericht, das die am meisten in Schwärmerie gerathenen Wetterauischen Gemeinen durch ihre Aufhebung Seitens der Pfälzischen Regierung 1750 traf, die Augen auf und er erkannte mit aufrichtiger Reue, daß ein falscher Geist in die Gemeinde eingedrungen sey und eine leichtsinnige Schwärmerie in ihr überhand genommen habe, weshalb er dann nun auch zu London, wohin er im Juli 1751 seinen Sitz und somit die Leitung der Brüder-Unität verlegt hatte, eine durchgreifende Reinigung derselben vornahm, indem er an alle Gemeinen ein Ausschreiben richtete, in welchem er mit großem Ernste die Schwärmerie rügte und die Aufforderung ergehen ließ: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört (4 Mos. 32, 26.)! und wer ungehorsam ist, der wird sein Urtheil ertragen, er sey, wer er wolle.“

Raum war nun aber diese innere Restauration glücklich zu Stand gebracht und eine heilsame Ernüchterung eingetreten, so trat nach 1753 für den äußern Haushalt der Brüder eine schwere Nothzeit herein. Ihr Kredit war wegen der vielfachen Verschwendung gesunken und die Gläubiger forderten nun mit einemmal von allen Seiten Bezahlung der gemachten Vorschüsse. Da half

aus der nächsten tödtlichen Gefahr der großherzige Graf, indem er, von Rechtsfreunden bringend abgemahnt, sich schriftlich für die Gesamtschuld verbindlich machte und zu allmählicher Abzahlung der Zinsen bereit erklärte, obgleich er darüber mehreremal in Gefahr gerieth, in's Schuldfängniß abgeführt zu werden. Für die weitere Zukunft aber wurde nun hauptsächlich durch die Beihülfe eines Juristen mit Namen Joh. Friedr. Köber, der vor wenig Jahren erst aus dem Dienst des Oberamtshauptmanns v. Gersdorf in Baugen zur Gemeinde übergetreten war, das ganze Oekonomiewesen der Unität auf's Zweckmäßigste bereinigt durch Einführung einer Unitätssteuer nach Maßgabe des Vermögens der einzelnen Gemeinden und eines besondern Directoriums für Verwaltung des Unitätsvermögens, wodurch zugleich die ganze Unitätsverfassung einen weitem Ausbau erhielt, indem nun auf Zinzendorfs Antrag auf den Synoden die Gemeinden durch selbstgewählte Deputirte Vertretung erhielten und mittelst des Oekonomischen Verbands unter allen Gemeinden auch ein lebhafterer geistiger Verband zwischen denselben nach 1 Cor. 12. begründet wurde, also, daß von da an nun als friedsame Trübsalsfrucht jener Nothzeit die Brüder-Unität dasteht nicht bloß als eine selbstständige Unionsgemeine, welche den lutherischen und reformirten Tropus in sich lebendig zu vereinen strebt, sondern auch als eine zwar in den verschiedensten Landen zerstreute, aber durch ein gemeinsames Vermögen zu einem Ganzen verbundene Gemeinde.

Damit war denn nun auch Zinzendorfs Tagewerk für die Brüder-Unität in der Hauptsache vollendet und sein Feierabend kam, als er nach fast vierjähriger Abwesenheit im Juni 1755 nach Deutschland zurückkehrte, wo er fortan mit dem Jüngerhaus im Berthelsdorfer Schloß seinen Wohnsitz nahm und meist in der Stille lebte. Bald mußte er aber, nachdem ihm erst am 28. Mai 1752 sein einziger von fünf Söhnen noch übriger Sohn, Christian Renatus, zu London gestorben war, seine vierunddreißigjährige treue Lebensgenossin am 19. Juni 1756 von sich scheiden sehen. Ihr Heimgang that ihm und der ganzen Gemeinde, der sie eine treue Mutter und Priesterin gewesen war, sehr wehe. Nach einjährigem Wittwerstand, während dessen er ein rechtes Stillleben führte, in welchem er, wie er sagte, „des

Heilands Willen studirte, so gut er konnte“, riefen ihm seine nächsten Mitarbeiter, weil es für seinen Beruf unumgänglich nöthig war, zur Wiedervermählung, worauf er sich dann am 27. Juni 1757 mit Anna Mitschmann (s. unten), der im Gemeindedienst erprobten und hochbegabten Chorpflegerin der ledigen Schwestern, trauen ließ. Seine Thätigkeit war nun auf die einzelnen Gemeinen gerichtet, die da und dort gegründet waren, z. B. Barby, Neubietendorf, Zeist, Neuwied, Niesky. Allermeist aber richtete er sein Augenmerk auf die Pflege der einzelnen Seelen. In Herrnhut, das nun auf 1300 Seelen herangewachsen war, hielt er täglich drei Hausversammlungen und ausführliche Reden über die Gemeinlitanei. In dieser Zeit drang er besonders darauf, daß ein jeder Mensch eine neue Kreatur, Ein Geist mit Christo werden müsse. Seine damalige Herzensstimmung drückt er selbst so aus: „Ach, möchte ich gefallen dem Märtyrer für mich, dem Treuen, den meine Seele liebt, dem Gott, der meine Freud' und Wonne ist; möchte ihm mein Gang recht, meine Denkweise nach seinem Sinn und meine Handlungsweise ihm zur Ehre seyn.“ In seinem letzten Liebe, das er 4. Mai 1760 für den Jungfrauenchor dichtete, sang er:

Die Art des neuen Herzens ist,
Daß es die Künstlichkeit vergißt
Und wieder so aufrichtig wird,
Wie's Gott von Anfang eingeführt.

Er verrichtete nun seine Arbeit vollends mit dem Eifer eines treuen Knechts Christi, der noch viel zu thun und wenig Zeit dazu hat, wie er einmal auch zu seinen Collegen sagte: „Kinder, wir müssen fleißig seyn, die Zeit ist kurz!“ Viele der Seinigen sahen seit dem Anbruch des Jahres 1760 einen besondern, lieblichen, seligen Blick an ihm und seine Augen oft voll Thränen, und Jemand belauschte ihn einmal, wie er zu seinem Herrn sagte: „Ach! könnte ich Dir doch einmal meinen Plan persönlich darlegen!“ Zu Anfang des Mai 1760 fertigte er noch das Lehungsbüchlein auf 1761, was immer, und schon seit 1731, sein liebstes Geschäft war. Er hinterließ darin der Gemeinde in den fünf letzten Tageslosungen einen rührenden Abschiedssegens, als hätte er sie damit noch vor seinem Heimgang begrüßen wol-

len, — es waren die Stellen: Psalm 118, 26. — 1 Mose 49, 28. — Psalm 115, 4. — Col. 3, 15. — 1 Kön. 18, 14. Am 5. Mai erkrankte er an einem Katarrhfieber, das einen schnellen Verlauf hatte. Während der ganzen Krankheit war er aber heiter in seinem Gemüth und „mit seinem Herrn ganz einverstanden“. Er pries den Herrn für das viele Gute, das er in den etlich und dreißig Jahren seines Dienstes gethan hatte an ihm und der Gemeinde. Wer ihn besuchte, wurde mit dem Ausdruck der zärtlichsten Liebe empfangen. Als sein Ende nicht mehr ferne war, ließ er seinen mit seiner Benigna vermählten Schwiegersohn, Johannes v. Watteville (s. unten), dicht an sein Bett sitzen und sagte ihm mit schwacher Stimme und schon schwer athmend: „Nun, mein treuer Johannes, ich werde nun zu meinem Heiland gehen; ich bin fertig; ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben und er ist mit mir zufrieden. Will er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz fertig, zu ihm zu gehen, denn mir ist nichts mehr im Wege.“ Dann sah der zum Hinscheiden fertige Jünger des Herrn sich noch einmal im Zimmer, in dem sich gegen hundert Schwestern und Brüder allgemach eingefunden hatten, mit unbeschreiblich vergnügten Blicken um, und diese seine lebenden Blicke wurden von den Anwesenden mit Liebesthränen beantwortet. Sein letzter Abschiedsblick war ungemein heiter und ehrwürdig. Es war Morgens zehn Uhr am 9. Mai 1760, als der Stedfluß, der bei ihm eingetreten, ein Ende nahm, worauf er sein Haupt zurücklegte und seine Augen für immer schloß. So gieng sein irdisches Leben dahin, wie er schon 1738 am Schluß des Liedes: „Wir danken Gott, dem heil'gen Geist“ gesungen hatte:

„Lebt man, so zeugt man mit einer Kraft,
Die mit Widerhaken im Herzen haßt;
Geht man aus der Hütte, das Lamm zu küssen,
So soll noch der letzte Blick zeugen müssen,
Daß wir geglaubt!“

Sein Schwiegersohn segnete ihn noch mit dem Segen des Herrn, und als er die letzten Worte desselben: „und gebe dir Friede!“ aussprach, erfolgte der letzte Athemzug des Kanten Gottes. Die Lösung jenes Tages hieß: „Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank.“ Ungemein schön und

rührend war sein Zeichenbegängniß. Den Sarg trugen abwechselnd 32 Prediger, die aus den verschiedensten Gegenden, aus Holland, England, Grönland und Nordamerika zugegen waren. Die Posaunenbläser bliesen im Hinausziehen die Melodie des lieblichen Lieds: „Ei, wie so selig schläfest du“. Der Liturgus aber sprach am Grabe: „Es geht wohl nicht ohne Thränen ab, da wir dieses Saatkorn in die Erde säen; aber es wird seine Frucht bringen zu seiner Zeit und er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Wer das begehrt, sprech: „Amen.““ Und die ganze Gemeinde antwortete mit großer Stimme: „Amen.“ Auf seinem Grabstein stehen die Worte: „Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe.“

Solche Grabschrift hat er auch verdient. Erzählt man sich doch, daß er durch seinen persönlichen Umgang auf die innere Erneuerung von immerhin fünfzigtausend Seelen unmittelbar oder mittelbar gewirkt habe. Schrautenbach sagt von ihm: „er hat keine Städte erobert, keine Schlachten geliefert: — er hat Ideen geäußert“, und Herder*) nennt ihn einen „Eroberer im Reiche der Geister, dergleichen die Welt von Anfang nur Wenige gesehen hat. Er konnte sagen, daß er in Herrnhut, Herrenhaag, Herrenbühl und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Rotterdam, London, Oxford, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbice, Palästina, Surinam, Savannah, in Georgien und Carolina, Pennsylvanien und Guinea, unter Ungarn, Wilden und Hottentotten, dergleichen in Lettland, Liefland, Esthland, Litthauen, Rußland, am weißen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Insel Man, in Aethiopien, Persien, bei den Völkern der Heiden zu Land und See Gemeinen und Anhänger des Herrn habe.“ Und das Alles hat er durch die thörichte Predigt von dem gekreuzigten Christus gewirkt als einer der größten Zeugen von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu.

Nicht minder bedeutungsvoll und einzig in seiner Art steht Zinzendorf als Dichter da. Er hat bei seiner wirklich seelen-

*) Vgl. Abraslea. Bd. I. Stüd 1. 1802. S. 91–100.

voll-feurigen Productivität mehr denn 2000 Lieder gedichtet, in denen er das Tiefste und Höchste, was sein von der Liebe Jesu brennendes Herz von seiner Knabenzeit an bis in sein Alter und bis in die letzten Tage seines im Dienst des Herrn verzehrten Lebens bewegte, ausgesprochen hat. Die tiefste persönliche Ergreifung von der Liebe Christi, des Gekreuzigten, mit dem er auch je länger je mehr in's innigste und wesentlichste „Commercium“, frei von aller leeren Sentimentalität, getreten ist als einer, der von sich versichern konnte, er gehöre unter „die denkenden, nicht unter die empfindsamen Leute“, ist der Grundquell aller seiner Poesien, und man hat deshalb von ihm gesagt: „sein liebebrennendes Herz hat ihn zum Dichter gemacht, und zwar zu einem desto edleren, je mehr er zu Jesu Füßen den Dichter vergessen hat.“ Freilich hat er aber den Dichter über die Gebühr vergessen, indem er die ästhetische Form und die Poetik als Kunst viel zu wenig gepflegt hat. Sie galt ihm als Nebensache über dem hochheiligen Hauptgedanken an den Allerliebenswürdigsten und Herrlichsten, der sein ganzes Herz erfüllte, und je mehr er bei seinem vielgeschäftigen Wirken für das Reich Gottes zum Viederdichten erregt ward, so daß er anfieng, mit seltener Gemüthsgegenwart Lieder zu improvisiren und vor versammelter Gemeinde geradehin aus dem Herzen zu singen, wozu ihm nach seinem Geständniß die Gedanken „wie bei einem Faß, daran man den Spunden aufmacht“, stromweise und von selbst zufloßen: desto weniger konnte er sie ruhig überdenken und gehörig feilen. Aber abgesehen von diesen Formmängeln und abgesehen von der Excentricität der Gedanken und seltsamen, tändelnden, barocken Sprachweise, in die er nach und nach verfiel, kann mit Recht an den bessern unter seinen Poesien hohe Genialität der Auffassung und vielseitige Anschauung, feurige Begisterung und schwungvolle Flugbreite der Phantasie, lyrische Kraft und kühne Freiheit des Ausdrucks bei großer Originalität gerühmt werden, und A. Knapp sagt darin nicht zu viel, wenn er behauptet: „Im eigentlichen Herzensgesang für Christum wird Zinzendorf wohl der Erste, der Reichste und Gewaltigste unter den andern Sängern seyn, ob auch mit menschlicher Schwachheit umkleidet und seinen Schatz im irdenen Gefäße tragend.“

Es ist aber bei seiner Lieberdichtung eine frühere und eine spätere Periode, wofür das Jahr 1734 die Hauptgrenzmarke bildet, wohl zu unterscheiden.

Die Lieder der frühern Periode, vor 1734, und in engerer Beziehung noch vor 1728, wo er, wie er sagt, „andere Materien in's Gemüth bekam und mit der Welt nichts weiter zu thun hatte, weil sie einander fremd wurden, hingegen das seine Sache wurde, was zu einer Gemeine und ihrem Grunde gehört, und Jesus und seine Gemeine ihm nicht mehr ein bloßes Object der Verehrung und Bewunderung blieben, sondern sein Leben wurden“ (J. S. 281), er somit in besonderster Beziehung auf Herrnhutische „Gemein-Gegenstände“ zu dichten anfieng, bezeichnet er selbst als zur „Oberlausitz'schen Deconomie“ gehörig. Sie sind bezüglich der Form, abgesehen von den ersten knabenhaften, noch unfertigen, aber durch ihre kindliche Einfachheit und Herzlichkeit anziehenden Versuchen, noch sorgsamer behandelt und zeigen in nicht wenigen Stücken, die zu seinen schönsten Liedern gehören, eine so reine Formbildung, als wären sie eben erst ganz frisch der Neuzeit entsproßt. — ein Zeichen, was Zingendorf bei ernstlicher Intention auch in dieser Hinsicht hätte leisten können. Uebrigens sagt er schon in der Vorrede zu der Hauptsammlung dieser Lieder zu Anfang des Jahrs 1735: „Meine Poesie ist ungetünfelt; wie mir ist, so schreibe ich. Höhere und tiefere Worte pflege ich nicht zu gebrauchen, als mein Sinn ist. Die Regeln setze ich aus den Augen um's Nachdrucks willen.“ Bezüglich des Inhalts zeigen sich in ihnen zwar auch noch die Grundanschauungen des Halle'schen Pietismus, aber dabei mehr und mehr das Geltendwerden des die düstere Bußstrenge in selige, kindliche Freudigkeit umwandelnden Gnadengefühls. Zingendorf hat ja zuletzt auch wirklich 1729 mit dem Halle'schen Pietismus völlig gebrochen und ist in ein kindliches Leben der innigsten Gemeinschaft mit dem Herrn übergetreten, nachdem er es, als ihm der Pfarrer Mischke in Sorau, ein eifriger Hallenser, vorgeworfen hatte, er sey nicht wahrhaft fromm und sein Wirken also nichtig, weil er nie den rechten Bußkampf durchgemacht habe, bei einer tiefen innern Demüthigung, in der er in dem „Lied vor einen Apollo“ (Ap.-Gesch. 18, 24.): „Hier lag sich dir ein Herz zu Füßen“ (Marcke'sches G. 1731) sich als des

h. Geistes noch nicht theilhaftig angeklagt, durch ein tiefes Friedensgefühl vom Herrn versiegelt bekommen hatte, daß er wirklich ein Kind Gottes sey, und zwar nicht jetzt erst geworden, sondern daß er's gewesen sey, seitdem er in frühester Jugend dem Zuge des Vaters zum Sohne gefolgt sey, worüber es ihm dann klar ward, daß es auch ein stilles Wachsen in den Heiland hinein gebe von früherster Jugend auf, bei dem man gerade so gut des Heilands seyn und seiner Gnade froh werden könne, als nach einem Bußkampf und Durchbruch, die sogar nur Folge eines besondern Widerstrebens der sündigen Natur seyen. Die Quellen seiner zur „Oberlausitzischen Deconomie“ gehörigen Dichtungen sind folgende:

1. Manuscripte im Herrnhuter Unitäts-Archiv, erstmals zum Druck gebracht in den „Geistlichen Gedichten des Grafen v. Zinzendorf, gesammelt und gesichtet von Albert Knapp. Stuttg. und Lüb. 1845.“*)

*) In dieser verdienstlichen Sammlung theilt Knapp im Ganzen 770 poetische Nummern als eine Auswahl der besten und jetzt noch brauchbarsten Poesien Zinzendorfs mit, unter Beihülfe des Bischofs B. J. Curie in Berthelsdorf und Predigers Verbeek in Herrnhut zusammengebracht aus weit umher zerstreuten, vielfach ganz verschollenen oder gar nie gehörig bekannt gewordenen Originalien. Der Originaltext ist aber nicht wenig, als getreu wiedergegeben, sondern verschönert und mundgerecht gemacht für unser jüngeres Geschlecht. Ueber die Grundsätze seiner Textbearbeitung, die er vorher der Unitäts-Direction zur Approbation vorlegte, spricht sich Knapp in der Vorrede S. XVIII f. dahin aus: „Ich wollte bei dieser zeitgemäßen Edition der Geisteslieder Zinzendorfs dieselben nicht meistern, sondern ihm nur nach Maßgabe der nöthigen Rücksichten auf unser jüngeres Geschlecht dienen und daher die offenbaren Gruberantken abschneiden, das flüchtig Hingeworfene mit freudiger Anerkennung des Kerns reguliren, den Staub der ältern Zeit abwischen, auch einzelne Lücken ausfüllen mit einigen Worten u. s. w. Zum Behuf einer zeitgemäßen und segensbringenden Herausgabe dieses poetischen Nachlasses war nicht nur eine behutsame Sichtung desselben, sondern auch eine sorgfältige Revision und Castigation des Textes durchaus unerläßlich, ja sogar als h. Liebespflicht gegen den großen Entschlafenen geboten. Viele Stücke bedurften nur wenig der Regulirung durch Nachbesserung im Rhythmus oder in der Wortstellung. Dagegen konnten andre im Kern schöne Nummern, deren mehrere von Latiniismen und Fremdwörtern wimmeln, nicht ohne starke Verkürzungen, formelle Nachbesserungen, theilweise sogar nicht ohne mancherlei Uebersetzerdienste gegeben werden, wenn sie nicht fernerhin, wie seit 60—80 Jahren, im Staube verharren sollten. Manche der aus dem Herzen gesungenen Gesänge wurden neu recensirt, das Mark davon, unter Abschneidung des Ueberflüssigen und Zufälligen, behalten, in den Zettel, wo es durchaus nöthig war, ein harmonisirendes Einschlag gewoben oder der Grundmelodie einzelne begleitende Stimmen beigelegt, die sich aus der Natur der erstern von selbst ergaben.“

Weniger verändert ist der Originaltext in der Sammlung: „Geistl

Es sind 51 Stücke, größtentheils aus seinen Knaben- und Jünglingsjahren, vom J. 1712—1721, von denen Zinzendorf selbst gesagt hat, daß sie meist alle verloren seien und daß er damals heftig und hart geschrieben. Davon können 22 als Lieder gelten und Knapp hat seinem Liederbuch, 1850/65. als ein Abschieds- und Sterbelied auf einen im Herrn Vollenbaten einverleibt:

„Du, der Deinen Licht und Stern“ — auf den sel. Sekretär Tobias Friederich. 1732. (Von Knapp mit Str. 4 und 5 vermehrt.)

2. Die letzten Stunden unsres Herrn und Heilands auf dieser Erde. Wittenb. 1722.“ Mit einer Vorrede des Dr. Hase-
rung das. und einem poetischen Vorwort Zinzendorfs vom 28. April 1722.

Es sind 24 zum Theil größere Gedichte über die vom Abendmahl an bis zur Grablegung in 24 Abschnitten versificirte Leidensgeschichte, im Grundriß von Zinzendorfs Haushofmeister, Joh. Georg Heiz in Berthelsdorf, einem frommen Schweizer, den er schon 1721 zu Nürnberg kennen gelernt und in seinen Dienst genommen hatte, entworfen, von Zinzendorf überarbeitet und mit selbstständigen Gedichten vermehrt. Daraus sind von A. Knapp, welcher im Ganzen 14 Lieder dieses seltenen Büchleins mittheilt, seinem Liederbuch, 1850/65. und meist auch zugleich seinem evang. G. 1855. als Passionslieder einverleibt:

„Finsterniß entsteht auf Erden“ — Christi Lob. Matth. 27, 45—53. S. 94.

„Kann der arme Schächer glauben“ — Luc. 23, 39—43. S. 90.

„Seele, hast du wohl verstanden“ — an Jesu Grab. S. 110 ff.

3. Die letzten Reden unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi vor Seinem Kreuzestode, das 14—17. Capitel Johannis in sich haltend. 1725.“

Jedem ziemlich wörtlich versificirten Capitel ist ein längeres, zum Theil aus 60—80 Strophen bestehendes Gedicht angehängt, und aus diesen Gedichten hat Zinzendorf selbst 14 Lieder herausgezogen und sie seinem großen Londoner G. Bd. I. 1753. (Nr. 1732—1744), zum Theil auch schon dem Marche'schen G. 1731 und dem Herrnhuter Gemein-G. 1735 eingefügt. Davon sind zu nennen:

„Geist des Herrn, du bist erschienen“ — Gerechtigkeit in Christi Blut. Joh. Cap. 16. Auch im Herrnhuter G. 1778 (Strophe 2. und 3.: „Oh der Mensch sich wie erstorben“) und in Knapps Liederbuch, 1850/65.

„Herr, dein Wort, die edle Gabe“ — um das göttliche Wort. Joh. Cap. 17, 17. S. 97. Im Herrnh. G. 1778 und im Württemb. G. 1842.

„Herz und Herz vereint zusammen“ — Gemeinschaft der Heiligen. Joh. 17, 20 ff. Im Marche'schen G. 1731 und im Herrnh. G. 1735 ff., auch im Ebersdorfer G. 1742 und im Württemb. G. 1842, sowie den meisten neuern G.G.

Lieder und Dichtungen des Grafen Zinzendorf, ausgewählt und herausgegeben von Dr. Daniel in Halle. Bielefeld. 1851.“

„Laß mich, Herr, wie du gestritten“ — um leidensamen Streiterfinn. Joh. Cap. 15, 17 ff. S. 37 ff. In Knapps Lieberschap. 1850/65.

4. „Sammlung Geistlicher und Lieblicher Lieder, eine große Anzahl der Kern-vollsten alten und erwedlichsten Neuen Gesänge enthaltend.“

a. Erste Auflage. „Nebst einer Vorrede des Autoris, welcher man Herr D. Marpergers, R. und Ehur-S. Ober-Hospredigers, Gedanken von alten und neuen Liedern“ (den verschiedenen Ausgaben von Börners Dresdnischem G. als Vorrede vorangedruckt) beigegefügt. Leipzig, bei Aug. Martin. Auch in Görlitz, Ebersdorff und Berthelsdorff zu bekommen. v. J.“ (1725.)

Dieses sogenannte Berthelsdorfer Gesangbuch wurde von Zinzendorf verfaßt für die täglichen Hausversammlungen oder „Singenstunden“, die im Schloß zu Berthelsdorf theils von dem dortigen Pfarrer Rothe, theils von Zinzendorf selbst, der von Dresden aus oft hinkam und am Sonntag in denselben die Predigt Rothe's wiederholte, abgehalten wurden und für welche ein Häuflein erweckter Seelen in engerer und weiterer Verbindung, das diese beiden Männer als eine Spenerische ecclesiola innerhalb der äußerlich geschlossenen Parochie Berthelsdorf um sich sammelten, den Grundstock bildete.

In der Vorrede aus Dresden vom 1. Mai 1725 giebt Zinzendorf die Versicherung, daß er sich zur Verhütung solcher Ausbrüche, die als fanatisch oder feyerisch getabelt werden könnten, „aller Bescheidenheit und Vorsichtigkeit äußerst beflissen habe, dabei aber nicht gemeint sey, sich deshalb zum Richter über andrer rechtschaffener und geistreicher Männer Gedanken und Aussprüche aufzuwerfen, sondern nur gewissen schwermüthigen Seelen, die sich so leicht, große Gefahr und Besorgnisse vorzubilden oder Anstoß zu finden pflegen, darinnen ohnversänglich nachzugeben.“

In der an seinem Geburtstag 26. Mai 1725 abgefaßten Widmung an seine 10 Monate darnach heimgegangene Großmutter, die auch schon in Hennersdorf eine Spenerische Ecclesiola, aber nur in kleinerem Umfang (s. S. 214), um sich gesammelt hatte, giebt er ihr seinen Vorsatz kund: „Ich will vor dem Herrn spielen, der mich erwählet hat, und will noch geringer werden in meinen Augen und mit den Niedrigen, die der Herr erwählet, zu Ehren werden.“

Unter den 889 größtentheils aus dem Freylinghausen'schen G. entnommenen Liedern dieses G.'s finden sich neben mehreren neuen Liedern seiner Schwägerin, der Gräfin Benigna Maria von Neuh-Ebersdorf, und des J. A. Rothe, 34 hier erstmals im Druck erscheinende Lieder Zinzendorfs, von welchen weitere Verbreitung erlangten:

- „Blut und Wunden“ — an Weynachten 1720. Mit 19 Strophen. Auch in dem Herrn. G. 1735 ff. G. G. 1742. Im H. G. 1778 bloß Str. 13. 15. 16.: —
- „Neugebornes:: und von Ewigkeit erkornes“.
- „Christum (Jesum) über Alles lieben“ — Liebe zu Christo. Auf eines Freundes Jahrestag. 12. Mai 1722. Auch in allen Herrn. G. G. und im Ebersd. G. 1742.
- „Glanz der Ewigkeit“ — Morgen-Gedanken. Im May 1721 zu Berlin. Auch in den Herrn. G. G. 1735—1741; in dem H. G. 1778 sind Str. 9. theilweise und Str. 11. ganz

benützt zur Composition eines besondern Liebs: „Jesu, geh voran“ (Str. 2. und 3.), das nun in die meisten neuern G.G. übergegangen ist.

„Jesus hat ein Wort gesagt“ — Kreuzesfenn. Matth. 16, 24. 1725. Auch in allen Herrn. G.G.

• „Kron und Lohn beherzter Ringer“ — die Seligkeiten Christi. Matth. 5, 3–12. Hochzeitgedanken an seinem Hochzeitstage 7. Sept. 1722. Mit 16 Str. Auch im H. G. 1735 ff. und in mehreren neuern G.G., z. B. dem Ravensberger G. 1854.

Im H. G. 1778 bloß Str. 1. 2. und 16. in einer matten Uebersetzung:

„Jesu, der du uns erworben“.

„Lobt und erhöht des großen Gottes Güte“ — Tisch-
lieb. Von ihm schon 1712 in seinem 12. Jahr auf dem Pädagogium zu Halle gebichtet und von Freylinghausen in sein G. Thl. II. 1714. aufgenommen. Auch in allen H. G.G.

„Mein Freund, wie dank ich's deiner Liebe“ — selige Hingabe an Jesum. 1723. Auch in allen H. G.G., im Ebersdorfer G. 1742 und in Knapps evang. G. 1855.

• „O Liebe, die in fremde Noth“ — über des Heilands Treue. 1725. Mit 18 Strophen. Auch im H. G. 1735 — 1741. G. G. 1742 und mit Weglassung der Str. 3. 1741.

Im Gr. Londoner G. I. 1753. und im H. G. 1778. zerlegt in die zwei Lieder:

• „Der du noch in der letzten Nacht“ — Str. 9. 10 (im Würt. G. 1842 und manchen neuern G.G.), und:

• „Der du um unsre Seligkeit“ — Str. 12. 13.

Im Knapp'schen Liederschatz. 1850/65. mit Weglassung von Str. 1–6.:

• „Herr, der du einst gekommen bist“ — (Str. 7–13. 17. 18. überarbeitet.)

• „Seelenbräutigam, o du Gotteslamm!“ — Nachfolge Jesu. Sept. 1721. Mit 11 Str.

Auch in dem H. G. 1735 ff. Im H. G. 1778 ist mit den 2. Schlußstrophen unter Beifügung von 2 Str. aus „Glanz der Ewigkeit“ (s. oben) das besondre Lied gebildet:

• „Jesu! geh voran nach (auf) der Lebensbahn“ — (in allen neuern G.G. einheimisch).

• „Wie bist du so wunderbar, großer Regente“ — Aria, welche nach der 1722 geschenehen Verlobung der Gräfin Theodore von Castell mit Graf Heinrich XXIX. von Reuß-Ebersdorf (welche er geliebt und edelmüthig seinem Freunde abgetreten hatte), abgesungen wurde. Auch in den H. G.G. 1735–1741.

• „Wir sind ungezogne (undankbare) Leute“ — wider die Unlittigkeit. 1720. Auch in den H. G.G. 1735–1741.

• Zweite Auflage. *) Ganz mit demselben Titel. Leipzig. o. J. (um 1728.)

*) In die Mitte zwischen die 2. und 1. Auflage fällt noch die Her-

Den mit einem besondern Register abgeschlossenen 889 Liedern der 1. Auflage ist ein Anhang von 190 und eine Zugabe von 68 weitem theils alten, theils neuen Gesängen beigelegt, so daß die Lieberzahl sich nun auf 1147 belauft. Hier erscheinen erstmals im Druck 26 Lieber Zinzendorfs, von welchen weitere Verbreitung erlangten:

• „Du sel'ge Liebe du!“ — die Vorlesung des Heilandes. Auf des Lic. Gutbiers, seines Medici, Verheirathung. 1724. Auch in allen H. G. G. und im Ebersdorfer G. 1742.

• „Heiliger, heiliger, heiliger Herr Zebaoth“ — Pilgergesang zur Höhe. 18. Okt. 1723. Auch in allen H. G. G., im E. G. 1742 und in Knapps evang. G. 1855.

• „Keiner Bräut'gam meiner Seele“ — Rein ab und Christo an. 1721. Auch in allen H. G. G. und im E. G.

• { „So ist denn nun die Hütte, mein Freund, für dich erbaut“ — des Herrn Ankunft. 1723. Auch im H. G. 1735 ff.

Im H. G. 1778 als eine einzige aus Str. 4. und 5. gebildete Liedstrophe:

• „Gott war's, der mich erworben“.

c. Dritte sehr vermehrte und gebesserte Auflage. Nebst einer Vorrede des Editoris (in der Herrnhuth am 30. Aug. 1731 mit Namensunterschrift), worinnen die Ordnung der Titel und zugleich eine ziemlich deutliche Einleitung in das ganze Geschäft der Seligkeit zu befinden. Herrnhuth und Görlitz. Zu finden bei M. Christian Gottfr. Marchen. o. J. (1731.)

In unverändertem Abdruck auch erschienen in „Herrnhuth. Zu finden im Waisenhanse.“

Dieses sogenannte Marche'sche Gesangbuch*), mit einer

ausgabe zweier weiterer Liedersammlungen Zinzendorfs, ein der Pflege christlichen Sinnes bei Kindern und Ungelehrten gewidmetes Lieberbuch unter dem Titel: „Einfältige, aber theure Wahrheiten, in einer Sammlung der deutlichsten Verse aus Liedern. 1727.“ und ein „Christ-katholisches Sing- und Betbüchlein. 1727.“, mit einer Widmung an den Fürsten v. Fürstberg, als Kaiserl. Principal-Commissarius bei der Reichsversammlung, in welches eine namhafte Anzahl von Liedern des katholisch gewordenen Joh. Scheffler aufgenommen sind, weil sich Zinzendorf damals mit dem Gedanken trug, die eben neu gegründete Brüdergemeine in Herrnhuth zu einem Sammelplatz für alle bisherigen Formen der christlichen Kirchengemeinschaften zu machen.

*) M. Joh. Gottfried Hänschel, geb. 8. Okt. 1707 zu Geissenhartsdorf bei Zittau, wo sein nachmals als Pastor primarius zu Zittau verstorbener Vater gleichen Namens Pfarrer war, gebildet auf dem Gymnasium zu Zittau und seit 1726 auf der Universität Wittenberg, 1729 Docent in Leipzig, 1733 Katechet in Zittau und zugleich Pfarrer in Pödenborn, 1737 Frühprediger bei St. Peter und Paul, 1742 Sub-, 1745 Archidiaconus in Zittau, wo er schon 5. Februar 1748 starb, — ein geistreicher Dichter, dem die zwei weiter verbreiteten schönen Lieber angehören: „Wie's Gott gefällt, das ist mein bestes Wort“ (im Reibersdorfer G. 1726) und: „Ich halte dich, mein Jesu, feste“ (im Zittauer G. „Andächtiger Seelen vollst. G. 1745“), hat gegen dieses Marche'sche G., zu dem er selbst auch durch

Widmung an Charlotte Amalie, Erb-Prinzessin zu Dänemark, aus Herrnhut am 27. Aug. 1731 ist nun nicht mehr für die Spener'sche Ecclesiola oder den Verein von Erweckten in Berthelsdorf bestimmt, denn Zinzendorf hatte unterdessen seit Ostern 1727 die Ansiedler in Herrnhut zum nächsten Object seiner Thätigkeit gemacht und dann im Sommer desselben Jahr eine besondre Brädergemeine dort gegründet, aber er sah dieselbe gleichwohl noch nicht als seinen alleinigen Wirkungskreis an, sondern er war 1730 unter den von Spener's Erweckungsthätigkeit in Frankfurt her im westlichen Deutschland, z. B. auf dem Westerwald, heimischen Sekten und besonders unter den von Dippel und Rod geleiteten Inspirirten in der Wetterau thätig und suchte sie, ohne sie deshalb mit Herrnhut verschmelzen zu wollen, zu einer lebendigen Gemeinschaft nach seiner „Universalreligion des Heilandes“ zu vereinigen. Für diesen weitem Kreis der verirrten separatistischen Spenerianer war das G. also hauptsächlich berechnet und nicht mehr für die Berthelsdorfer Ecclesiola, aber auch noch nicht, wenigstens nicht förmlich, für die neugestiftete Herrnhuter Brädergemeine, obgleich sich bereits manche Lieder darin vorfinden, welche in derselben seit 1727 gedichtet worden sind, wie z. B. das Weihelied für Herrnhut vom 7. Nov. 1727: „O ihr ausgewählten Seelen“. So sagt denn auch Zinzendorf in der Vorrede zu dem erst 1735 für diese erschienenen Gemein-G.: „1731 verlegte Herr Marhe eine Sammlung alter und neuer Lieder, welche eigentlich den Zweck hatte, den verstreuten Kindern Gottes hie und da zu dienen. Es war also ein Auszug aus den bisher zum Vorschein gekommenen besten alten und neuen G.G. Die

Beschaffung von Liedern dem Grafen v. Zinzendorf, welcher noch am 2. Febr. 1734 bei ihm anfragte, ob er noch mehr Lieder habe, behülflich gewesen war, zu Wittenberg im J. 1734 eine Anklageschrift ausgeben lassen unter dem Titel: „Nöthige Anmerkungen über die in dem Herrnhutischen G. (wofür er es irriger Weise hielt) befindlichen Irrthümer, Veränderungen und Redensarten. Mit Approbation der theol. Fakultät zu Wittenberg“ (vom 2. Okt. 1733), worin er nicht nur über bedenkliche und fanatische tendenziöse Textveränderungen, z. B. in dem ganz verstümmelten Liede: „Es ist das Heil uns kommen her“, über Weglassung alter bewährter Kirchenlieder und seltsame, undeutsche, dunkle und hohe verworrene Redensarten, sondern insbesondere auch über allerhand darin vorgebrachte Irrthümer klagt; z. B. Gott habe alle Creatur aus seinem Wesen geschaffen und der Mensch sey ein Stück von Gott; die Menschen würden durch ein besonderes innerliches Licht erleuchtet; Christum lerne man ohne Gottes Wort erkennen; die Teufel würden aus der Hölle erlöst; in diesem Leben sey eine völlige Wiederbringung des göttlichen Ebenbildes zu erlangen u. s. w. Und als noch im selbigen Jahr J. C. Oettinger gegen ihn zu Frankfurt die Schrift; „Vester und Christmähiger Grund einiger theol. Hauptwahrheiten“ ausgehen ließ, ließ er noch zu Wittenberg 1736 eine „bescheidene Nothwehr“ erscheinen. Auch Neumeister in Hamburg schrieb 1736 „aus Anlaß dieses viel Aufsehen und Aergerniß erregenden Marhe'schen G.'s, das den Grund der meisten Vorwürfe gegen den Grafen abgab, eine „gründliche Nachricht von Einführung irriger Lehre durch Lieder und Gesänge u. s. w.“

(Vgl. auch Walch, Einleitung in die Relig.-Streitigkeiten der ev.-luth. Kirche. Bd. V. Jena. 1736. S. 723—729.)

Gondescendenz, wozu in den damaligen Jahren die Liebe veranlasset, und die Hoffnung, einander zur Besserung zu gefallen, brachte verschiedene Lieder mit hinein, die dem Editori selbst nicht anstünden. Die Gemeinde zu Herrnhuth hat keinen Theil daran."

Unter den 1402 oder nach einem spätern mit einem Anhang von 14 weitem Liedern versehenen Abdruck o. J. unter den 1416 Liedern dieses G's finden sich bei 100, mit Sicherheit wenigstens 72 neue Lieder Zinzendorfs neben den, nur mit 3 Ausnahmen, aus den beiden Auflagen des Berthelsdorfer G's herübergenommenen.

Weitere Verbreitung erlangten:

- „Der Christen Stand ist hier also bewandt" — Streiterlied zur Ueberwindung des Bösewichts. 1726. Auch in allen H. G.G.
- „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein" — bei einer großen Gefahr. 1727. Unter der Rubrik: Um herzhaften und muthigen Glauben. In allen H. G.G. und E. G.
- „Der Henne (Dem Hirten) folgt das Kuchlein (Schäflein) nach" — Vorbild Christi. 1720. Mit 18 Str. Auch im H. G. 1735 ff. Im H. G. 1778 überarbeitet und abgekürzt:
- „O Jesu! wär ich armes Kind".
- „Die Christen geh'n von Ort zu Ort" — Arie nach der Parentation am Grab der Groß-Frau Mutter (Henr. Cath. v. Ebersdorf). Im März 1726. Auch im H. G. 1735 ff., E. G. 1745, sowie in vielen neuern Kirchen-G.G.
- „Du ewiger Abgrund der seligen Liebe" — die Liebe Gottes in Christo. Auf Herrn Graf Henkels Jahrestag. 21. Sept. 1726. In allen H. G.G. und E. G. 1742.
- „Freundlicher Immanuel, deß sich rühmet (freuet) Leib und Seel" — bei der Taufe eines Kindes. 1724. Auch in allen H. G.G. und Ebersdorfer G. 1742.
- „Seht, werft euch vor die Majestät" — Opfer im h. Schmelz. Auf seiner Gemahlin 25. Jahrestag, 7. Nov. 1725. Gedruckt zu Dresden. Auch in allen H. G.G. unter der Rubrik: Vom Anbeten Gottes. E. G. 1742.
- „Gottes Führung fordert Stille" — als es gleichjährig war, daß sein Herr Schwager und er geheirathet hatte in Ebersdorf. 1728. Mit 16 Str. Auch im H. G. 1735 ff. unter der Rubrik: Vom Bilde Christi und der Gemeinde im Ehestande, E. G. 1742 und im W. G. 1842. Im H. G. 1778 ist aus Str. 10—15. mit Ueberarbeitung das Lied gebildet:
- „Jesu Christ! du Haupt der Ehe".
- „Ich bin ein kleines (armes) Kindelein" — Kinderlied. 1723. Auch in allen H. G.G. und im E. G. 1742. nach der in manche neue Kirchen-G.G. übergegangenen Fassung in Knapps ev. G. 1855:
- „Ich bin ein Kindelein, arm und klein".
- „Jesu, deiner zu gedenken" — Preis der Liebe Jesu. Jubilus Bernhards. Deutsch. 1730. Auch in allen H. G.G. und im Ebersdorfer G. 1742.
- „Vor Seinen (Jesu) Augen schweben" — Henochs Leben. 1731. Auch in allen H. G.G. und in mehreren neuern Kirchen-G.G.

5. „Teutsche Gedichte. 1735.“ Mit einer Vortede aus Herrnhut zu Anfang des Jahrs 1735, in welcher Zinzendorf sagt: „Ich wünsche meinem Leser, daß ihn meine Gedichte so lange nützlich amüsiren, bis sie ihm ernsthaft werden.“ Nach seinem Tod wieder herausgegeben unter dem Titel:

„Graf Ludw. v. Zinzendorf Teutscher Gedichte neue Auflage. Barbz. 1766.“

worin noch einige Oden hinzugefügt sind, die Zinzendorf selbst schon für eine von ihm beabsichtigte neue Auflage bei den Jahren, darin sie gefertigt wurden, eingerückt hatte, und der Text nach einem von ihm selbst durchgesehenen und hie und da corrigirten Exemplar gegeben ist.

Es finden sich hier 130 Stücke, unter welchen, wie er selbst sagt, „wenig Lieder, d. i. bloße zu eigner Erbauung aufgesetzte Oden, die meisten bei Gelegenheit geschrieben sind“, und zwar in den Jahren 1713–1734. „Die Stücke von 1713–1720“ — sagt er weiter — „sind meist alle verloren (er theilt bloß 8 mit). Ich schrieb damals heftig und hart. Ich hatte den Heiland innig lieb, traute mir aber selber nicht; darum faßte ich meine Gedichte, wenn sie gedruckt werden mußten, mit solchen Ausdrücken ab, daß ich hoffete, die Welt sollte mir gram und die Gelegenheiten, in derselben fortzukommen, von selbst abgeschnitten werden, damit hätte ich der Versuchung weniger. Da ich gleichwohl unter die Menschen mußte, ward mir's schwer, und das kann man den Gedichten von 1721–1727 sehr deutlich anmerken. Da schwebte mir das Exempel des Nardachai vor Augen und ich war zur Critique geneigt. Seit dem Jahr 1728 änderte sich die Art nach und nach merklich, denn ich bekam andre Materien in's Gemüth und hatte mit der Welt nichts weiter zu thun, weil wir einander fremde wurden. Hingegen wurde das meine Sache, was zu einer Gemeine und ihrem Grunde, ja zu einer jeden Seele und ihrer Führung gehörte. Seit wann Jesus und seine Gemeine mir nicht mehr ein bloßes Object der Verehrung und Bewunderung geblieben, sondern mein Leben worden, wird man in den Gedichten selbst (so wenig ihrer auch sind) deutlich wahrnehmen.“

Von diesen 130 Stücken sind 37 bereits von ihm im Berthelsdorfer G. 1725 und im Marche'schen G. 1731 gedruckt erschienen gewesen*), und 14 weitere, unter denen nur 5 vor 1731 versfertigt sind, fanden gleich darnach auch im ersten Herrnhuter Gemein-G. 1735. eine Aufnahme. Von diesen erstmals also unter den am Schluß des Jahrs 1734 gesammelten Teutschen Gedichten gedruckt erschienenen fanden weitere Verbreitung:

„Christen sind ein göttlich Volk“ — die Natur der Christen. Für eine königliche Erb-Prinzessin (Charlotte Amalie von Dänemark, der er das Marche'sche G. als einer „angesehenen Magd des Herrn“ 1731 gewidmet hatte). 1731. Mit 7 Str. Im G. G. 1742. Im H. G. 1778 abgekürzt mit 4 Str. Vollständig in mehreren neuen Kirchen-G.G.
 „Du ewig's Liebeswesen du“ — völlige Hingabe an den Herrn. Auf seiner Gemahlin 24. Geburtstag. 7. Nov.

*) Diejenigen unter den bei diesen G.G. oben namhaft gemachten Liedern, welche hiezu gehören, sind daselbst mit * bezeichnet.

1724. Mit 15 Str. In den H. G. G. 1735 ff. mit 11 und im H. G. 1778 bloß mit 8 Str.

„Getretet werden wollen“ — Buße zu Christo. Auf Herrn Krügelsteins, Medick in Herrnhut, Verehlichung mit Anna Goldin aus Mähren. 1733. Mit 13. Str. In den ältern H. G. G. mit 6 und 1778 mit 3 Str.

„Jesulein, man hat gelesen (kann es lesen)“ — Kinderlied. Auf seiner Tochter Benigna zweiten Geburtstag. 28. Dez. 1727. In allen H. G. G. und im Ebersb. G. 1742. Im Psälzer G. 1860 nach Knapp:

„Jesu Christ! man hat gelesen“.

„Rath, Kraft und Geld und Wunderbar!“ — Soliloquium zu Weihnachten. Jesaj. 9, 6. In allen ältern H. G. und im Ebersb. G. 1745, im H. G. 1778 aber abgekürzt mit Umstellung der Strophen 2. 9. 10. 11.:

„Mein Alles mehr als alle Welt“.

Das sind die zur „Oberlausitzischen Deconomie“ gehörigen Lieder. Zinzendorfs. Am Schlusse seiner „Teutschen Gedichte“ giebt er nun aber noch ein Lied aus dem Jahr 1734: „Du unser auserwähltes Haupt“, von dem er in der Vorrede sagt: „Das letzte Stück ist ein Plan meiner Lehre und Wesens, so lange ich glauben und wollen soll.“

„Mein Zeugniß vor der Welt
Bleibt bei der Gnad und Kraft,
Beim Blut, beim Lösegeld
Von der Gefangenschaft:
Und daß wir Ihm schon auf Erden
Reichlich sollen dankbar werden.“

Und dieses bedeutungsvolle, über das Liedwort des alten Oberlausitzischen Hauptpastors Martin Behme in Lauban: „Laß mich durch deine Nägelmaai erblicken meine Gnadenwahl“ *) verfaßte Lied bildet den Uebergang zu der in der Oberlausitz bei der Brüdergemeinde zu Herrnhut durch Zinzendorf anhebenden und allmählich über die Lande der alten und neuen Welt sich verbreitenden —

*) Die 10. Strophe des 1610 erstmals im Druck erschienenen Sterbelieds: „O (Herr) Jesu Christ! mein's Lebens Licht“, f. Bb. II, 233. Behme war zu Lauban vom J. 1581 an Diaconus und 1586—1622 Hauptpastor.

c. Brüderliederdichtung.

Die alte böhmisch-mährische Brüder-Unität war durch den vernichtenden Schlag, der sie wegen ihrer Theilnahme an dem Aufstand der böhmischen Stände gegen den Kaiser durch die Schlacht am weißen Berge bei Prag 7. Nov. 1620 getroffen hatte (Bd. II, 413), so niedergeschmettert, daß sie im J. 1627 vollends ganz zu existiren aufhörte, nachdem in dem genannten Jahre Amos Comenius als der letzte Brüder-Geistliche aus Böhmen hatte fliehen müssen. Nur in Polen hatte sich noch eine Zeitlang ein Zweig derselben unter den dorthin Ausgewanderten erhalten *), der aber dann auch bald untergieng. Eines nur blieb von der ganzen Unität erhalten, die unversehrte brüderische Bischofsweihe. Im J. 1632 hatte sich nämlich noch Joh. Amos Comenius auf einer Synode zu Lissa für den böhmischen Zweig der Unität zum Bischof weihen lassen auf Hoffnung, daß dieser Zweig neu erstehen würde, und als er sah, daß er solches nicht mehr erleben werde, weihte er vor seinem Ende noch, 1662, seinen Schwiegersohn, Peter Jablonsky, zum Bischof für den böhmisch-mährischen Zweig, und dieser ertheilte dann seinem Sohne, Daniel Ernst, Hofprediger beim Churfürsten Friedrich von Brandenburg, nach-

*) Als Polnisch Lissa 1656 durch eine Feuersbrunst fast ganz in Asche gelegt war und dabei auch alle dort vorhandenen Exemplare der 1639 daselbst veranstalteten neuen Ausgabe der vollständigen Edition der böhmisch-mährischen Kirchengesänge vom J. 1606 (s. Bd. II, 413) zu Grunde giengen, veranstaltete „einer von den Zerstreuten“ 1661 noch einmal eine Ausgabe dieser „Kirchengesänge“ unter dem Titel: „Kirchen- und Haus- und Herzens-Musica oder der Heiligen Gottes auf Erden Erleuchtungskunst, im Singen und Gott-Loben bestehend, alt und neu a. s. w. Amsterdam. 1661.“ Aber diese allerletzte Ausgabe zeigt vollends deutlich, wie der böhmisch-mährische Kirchengesang am Erlöschen war, denn sie beschränkt sich schon nicht mehr ausschließlich auf ihn, sondern enthält in ihrem 1. Theil die Psalmen der alten israelitischen Kirche in Lobwassers Verdeutschung der französisch calvinischen Psalmlieder und in einem 3. Theil „Lutheri und seiner treuen Gehülfen geistreiche Liebet“, in dem 2. Theil aber mit „Joh. Hussens und seiner getreuen Nachfolger, der Böhmischen Brüder, geistl. Gesängen“ sind mehr denn 60 der bedeutendsten Brüderlieder und Brüderweisen als „an Text und Melodie etwas schwer“, somit als nicht mehr im Gebrauch stehend, weggelassen.

maligen König Friedrich I. von Preußen, in Berlin 1699 diese Bischofsweihe, nur damit, wenn auch jetzt noch keine Aussicht auf das Wiedererstehen der Unität wäre, das Bischofsthum erhalten bleibe auf Hoffnung besserer Zeiten. Nur schwache Ueberreste der alten böhmisch-mährischen Brüder-Unität, bestehend in einzelnen zerstreuten Familien deutscher Abstammung, die in tiefster Verborgenheit ihre evangelische Haus-Andacht pflegten und die Erinnerung an die alten Zeiten unter sich lebendig erhielten, waren hauptsächlich in einigen Dörfern nahe an der nördlichen Grenze Mährens in der Nähe von Troppau, z. B. in Söhlen, Zauchtenthal und Kunewalde noch übrig geblieben. Aus diesen waren die ersten Ansiedler am Hutberg bei Berthelsdorf auf Zinzendorfs Rittergut, welche dort 1722 und 1724 eine Zufluchtsstätte vor den Glaubensbedrückungen suchten und fanden, und welchen dann in den nächsten zehn Jahren noch viel mehrere nachfolgten (s. S. 256 f.), in der Hoffnung, die alte Unität, die auf die Erzählung ihrer Väter hin lebendig in ihrer Vorstellung lebte, wieder verneuert sehen zu können. Zu diesen gesellten sich aber in dem so sich bildenden Herrnhut bald und nach zehn Jahren fast ausschließlich zahlreiche Mitglieder aus der deutsch-evangelischen Kirche, angeregt durch die Lebenskräfte des Spener'schen Pietismus und erfüllt von dem Gedanken Speners, „weil das äußerlich verderbte corpus der evangelischen Kirche äußerlich nicht zu ändern sey, sollte man in demselben und aus demselben allgemach einige gute Seelen sammeln, die zu einem Kirchlein in der Kirch (*ecclesiola in ecclesia*) Personen geben mögen.“ Und mit diesem Gedanken seines Taufpathen trug sich auch Zinzendorf; diesen suchte er zuerst inmitten seiner Dorfgemeinde Berthelsdorf mit Hülfe seines Patronatspfarrers Rothe in einem Vereine Erweckter und dann in dem immer mehr vor seinen Augen erwachsenden Herrnhut zu verwirklichen, dessen Ansiedler er im Sommer 1727 trotz ihrer anfänglich verschiedenen Glaubensrichtungen als eine Ortsgemeinde zu einer engen brüderlich-christlichen Gemeinschaft zu vereinigen verstand, die, weil die äußerliche Gliederung und Ordnung den Gemeinschaftsformen der alten Brüder-Unität, wie sie Comenius in seiner *ratio disciplinae* vom Jahr 1660 dargelegt hatte, nachgebildet war, sich als Gemeinde der mährischen Uni-

tät ansah, aber doch zugleich auch mit größter Bestimmtheit als Glied der evangelisch-lutherischen Kirche, zu der sie nach Lehre und Leben gehöre, und selbst auch noch als Theil der sächsischen Landeskirche und der Berthelsdorfer Parochie. Und zur Stütze für die aufblühende Gemeinde hatte Zinzendorf 1733 das „Bedenken“ der theologischen Fakultät in Tübingen nachgesucht und erhalten, daß die zu Herrnhut getriebene Lehre mit der Augsburgerischen Confession stimme und dieses Herrnhut, so wie es ist, ein Theil der evangelischen Kirche sey (s. S. 259), wie denn auch der Dresdner Superintendent Val. Löschner als Mitglied der im genannten Jahr nach Herrnhut gesandten Untersuchungs-Commission zum Schluß des allgemeinen Verbrüß der versammelten Gemeinde 10. Mai mit aufgehobenen Händen und nassen Augen erklärte: „Ihr Brüder und Schwestern, ich meine euch Mährische, mit Angst habe ich die Commission angetreten; nun danke ich Gott um euretwillen. Ihr seyd eine gottesfürchtige Gemeinde! Laßt's euch nicht zum Hochmuth, sondern zur Treue dienen! Folgt nicht dem eignen Geiste! Ihr habt eben die reine Lehre, die wir haben, nur eure Verfassung haben wir nicht!“ (s. S. 261.)

Während nun so die hinsichtlich ihrer äußern Verfassung und Ordnung in der alten Brüber-Unität, in geistlicher Hinsicht aber ganz wesentlich in der durch Spener angeregten kirchlichen Bewegung des Pietismus gewurzelte Brüdergemeinde zu Herrnhut in ihren ersten Jahren bei ihrer Leitung durch den im Halle'schen Pietismus geschulten Grafen Zinzendorf unter dem unwillkürlich überwiegenden Einfluß des Pietismus sich baute, trat mit dem Jahr 1734 ein bedeutungsvoller Wendepunkt für sie ein, in Folge dessen unter Mitwirkung verschiedener äußerer Umstände bald ein neuer Gemeingeist in ihr zur Herrschaft kam.

Zu Anfang des Jahres 1734 nämlich gieng in den Glaubensansichten Zinzendorfs eine durchgreifende Veränderung vor, „der Pfeil des Herrn ereilte sein Herz“ — wie er selbst bekannte. Es gieng ihm über seinen Schriftforschungen der tiefere Sinn des Wortes „Lösegeld“ (Matth. 20, 28.) als einer nicht nur äußerlichen Gerechtsprechung, sondern auch innerlichen Loslösung und Umwandlung auf, und er erkannte nun erst recht klar

und deutlich die volle Bedeutung des Sühnopfers Christi (s. S. 260). Diese neu gewonnene Erkenntniß legte er im Februar 1743 in jenem denkwürdigen Liebe: „Du, unser auserwähltes Haupt“ nieder, worin er, was sein Herz bewegte, also aussprach:

„Laß uns in deiner Nägel Maal
Erbliden die Genadenwahl
Und durch der aufgespaltnen Seite Bahn
Führ unsre Seelen aus und durch und an.“ (1.)

Dies ist das wundervolle Ding:
Erst dünkt's für Kinder zu gering
Und dann zerglaubt ein Mann sich d'ran
Und stirbt wohl, eh' er's glauben kann.
Es sind die Saphirot am gläsern Meer,
Es ist das Schibboleth vom kleinen Heer. (2.)

So lange eine Menschheit ist,
So lange Jesus bleibt der Christ,
So bleibet dieß das A und O
Vom ganzen Evangelio. (3.)

Das Wort, das an das Kreuz gemahlt
Im Blut-Rubinen-Feuer strahlt,
Das heißt: „Hier hängt Immanuel!
(Das Gegenbild von Sazazel.)
Darüber stutzt und fluchet die Natur,
Und Gott betheuert es mit einem Schwur. (14.)

So wahr ich lebe! spricht der Mann,
Der nichts als Amen sagen kann
Und der unfehlbar Wort und That
Im Augenblick beisamen hat,
Und was er will, das läßt er sich nicht reu'n;
Mein Sohn, mein Sohn soll Hoherpriester seyn! (15.)

Wenn einer in dem Glanz des Lichts
Sich sieht, und sieht, er lauge nichts,
Und geht und greift die Sache an,
Und thut nicht, was er sonst gethan,
Und müht sich selber viel und mancherlei,
Der lernet nie, was ein Erlöser sey. (19.)

Wenn aber ein verlornes Kind
Vom Tod erwacht, sich krümmt und wind't,
Und sieht das Böse böse an,
Und glaubet, daß es sonst nichts kann,
Verzagt an sich, es geht ihm aber nah:
Raum sieht sich's um, so steht der Heiland da. (20.)

„Wie geht dir's?“ — „O! es geht nicht gut!
Ich liege hier in meinem Blut.“
Da spricht der Seelen-Freund: „Mein Sohn!
Nimm hin die Absolution,
Und sieh mich an und glaub und stehe auf
Und freue dich und zieh dich an und lauf.“ (21.)

Die Seele kriegt den neuen Geist,
 Sie glaubt und thut, was Jesus heißt.
 Sie sieht das Lamm mit Augen an,
 Die kein Erfahres leugnen kann,
 Steht auf, bekommt ein unsichtbar Gewand
 Und ist auf einmal mit dem Lamm bekannt. (22.)

Erst heißt der Freund die Seele ruh'n,
 Dann essen, und darnach was thun,
 Da heißet sie die Glaubenskraft
 Zu einer treuen Ritterschaft.
 Sie thut, und wenn sie dann ihr Werk gethan,
 Denkt sie gemeiniglich nicht weiter d'ran. (24.)

Und allenthalben steht der Sinn
 Der Glaubigen zur Gnade hin
 Und sinnet, wie er Nacht und Tag
 Dem Bräutigam gefallen mag,
 Der ihn von dem Verderben los gemacht
 Und sichtbarlich zu Kron und Thron gebracht. (26.)

Und so befehlt uns Jesus nun,
 Der Blinden Augen aufzuthun. (28.)

Da bin ich auch dein Unterthan
 Und melde meine Gaben an,
 Die Du mir Armen mitgetheilt,
 Seitdem dein Pfeil mein Herz ereilt.
 Nun sah' ich gern ein gutes Theil der Welt
 Gerettet und zur Rechten hingestellt. (29.)

Wenn mich der Hansherr Boten schickt,
 So halt ich mich für höchst beglückt.
 O unser allgemeines Haupt,
 Gib, daß man meiner Botschaft glaubt.
 Mein Rufen bring in Herz und Ohren ein,
 Und wenn ich auf dich weise: So erschein.* (30.)

Dieses „A und O vom ganzen Evangelio“ der Welt zu verkünden als ein Bote des Herrn, um sie damit zu retten, hieß er denn nun jezt für seinen Beruf. Darum ließ er sich im Spätjahr 1734 von der theologischen Fakultät zu Tübingen förmlich in den geistlichen Stand aufnehmen (s. S. 260), und am Thomastag veröffentlichte er dann zu Tübingen dieses Lied als seinen Botenschild durch den Druck mit der Ueberschrift: „Aufrichtige Erklärung, wie mir's um's Herz ist.“ „So wurde,“ erzählt er selbst, „durch meinen Einfluß auf die Brüder seit dieser Zeit das Versöhnopfer Jesu unsre eigene und öffentliche und einzige Materie, unser Universalmittel wider alles Böse in Lehre und Leben.“ Und Leonhard Dober, der Generalälteste der Ges-

meine, setzt bei: „Nachdem wir seit dem Jahr 1727 in allen Dingen mehr Erfahrung erlangt und viel Unnötiges verlernt hatten, begann im J. 1734 die heilige Lehre von Jesu Wunden und seinem Verdienst das Einzige und Allgemeine und für Jedermann Nothwendige zu werden, womit zugleich die freie Gnade und der selige Genuß der armen Sünder stark getrieben ward.“ Namentlich als nun Zinzendorf im März 1736, aus Sachsen lebenslänglich verbannt, Herrnhut verlassen mußte und an verschiedenen Orten, zunächst in der Wetterau, aus Brüdern und Schwestern die sogenannte Pilgergemeinde gründete mit dem Beruf, „in der Welt umher den Heiland zu verkündigen“ und er dann bald auch selbst in diesem Berufe als ein Eroberer der Geister, mit viel Siegen geschmückt, in diesem Berufe die alte und neue Welt, Christen- und Heidenländer durchpilgerte, also, daß mittelst neugegründeter Gemeinen die Gemeinde Herrnhut nicht mehr als die einzige dastand, sondern sich verzehnfachte, weshalb er auch, um frei walten zu können, von Jablonsky in Berlin, dem die Gemeinde die Erlangung der Succession des alt-brüderischen Bischofthums verdankt (s. S. 283), zum Bischof der mährischen Brüdergemeinde weihen ließ: so hob sich das christliche Gemeinleben auf eine höhere und freiere Stufe, als im alten Herrnhut, und erreichte namentlich in den Jahren 1739—1741 in der Wetterau seinen schönsten Höhepunkt*); der Gottesdienst wurde liturgischer ausgestaltet und die geistlichen Lieder flossen nun in reichlicheren Strömen aus dem Schooß der Gemeinde in dieser Wetterauischen Zeit. Ihr Born war der freudige Geist hingebender Liebe, welcher durch die von Zinzendorf auf den Leuchter gestellte Lehre von der Versöhnung im Blute Christi eröffnet war. Während

*) Zu Zinzendorfs Lebzeiten waren in Deutschland und Holland bereits 12 Gemeinen errichtet, z. B. Herrnhut, Nisky und Klein Welle in der Oberlausitz, Gnadenfrei, Gnadenberg und Neusalz in Schlessien, Ebersdorf im Voigtland, Neudietendorf bei Gotha, Barby bei Magdeburg, Neuwied am Rhein, Zeiß bei Utrecht, und noch ansehnlicher war die Verbreitung der Gemeinde in England. Auch in Nordamerika entstanden zwei Gemeinen, Bethlehem und Nazareth in Pennsylvanien. Am blühendsten war aber die Heidenmission der Brüder, die ihre Stationen hatten in Grönland, Dänisch- und Englisch-Westindien, zu Surinam in Südamerika, unter den Indianern auf dem Nordamerikanischen Festland und zu Trankebar in Ostindien.

man im alten Herrnhut noch mehr mit geschlichem Ernst um Heiligung des Lebens rang, erfaßte man nun in freudigem Glauben geradezu die Versöhnung im Blute Christi als den allwirksamen und allgenugsamen Grund des ganzen neuen, heiligen Lebens. Und so war, nun die Zeit für die Brüderlieder im engern und eigentlichen Sinne gekommen, wie denn auch 1740 auf dem Synodus zu Gotha im Saal des Gasthofes zum Mohren der Name „Brüdergemeinde“ und die Bezeichnung ihrer Glieder als „Brüder und Schwestern“ offiziell festgestellt wurde.

Das Charakteristische dieser Brüderlieder, in welchen der lebendige, kräftige Gemeinschaftsinn der alten böhmischen Brüder, die feurige und schwärmerisch-tändelnde Jesusliebe des von Zinzendorf mit Vorliebe bedachten Joh. Scheffler (s. Bd. IV, 21) und der Heiligungsernst der Hallenser Pietisten in einer eigenthümlichen Mischung erscheinen, bezeichnet Zinzendorf selbst in folgender Weise: „Der eine Punkt, der von mir und der Brüder-Unität in's Herz gefaßt und zum Mittelpunkt aller Lehre und aller Lieder gemacht wurde, ist — das Erkennen des wahrhaftigen Gottes in seinem Sohne, was unter allen Aposteln Johannes am deutlichsten bezeichnet hat; hierin zeigt sich der Hauptcharakter unserer Lieder — das innige Gefühl der Liebe des Heilands und der Gemeinschaft mit ihm; ein zweiter Punkt ist damit verwandt — eine Einsalt und Andacht, Innigkeit und Brüder-Gemeinschaft.“ Christus der Gekreuzigte in seiner Marter schöne und Liebesgestalt und die Gemeinde des Herrn — das ist also der Doppelquell der Brüderliederdichtung, welcher zum Unterschied der Innigkeit der Spenerisch-Frände'schen Liederdichtung das Merkmal der Sinnigkeit im Gewand einer ganz eigenthümlichen, vertraulichen Familiensprache von Kindern mit Gott als ihrem Vater und von Brüdern mit Christo, dem ewigen Gottessohne, als mit ihrem Bruder, zukommt. Und wenn in der Oberlausitzischen Liederdichtung der Ton der Glaubensfreudigkeit bereits auch schon zu vernehmen ist, so ist er nun in den Brüderliedern, welchen Zinzendorf, in dessen Liedern ein freier, mächtiger Licht- und Freudenstrom waltet, wie in keinen andern, seinen Stempel aufgedrückt hat, sozusagen die Dominante und der Grundaccord.

Die beliebte Betrachtung des großen Martermannes stört solche Freude nicht, weil man in Christi Leiden nur Christi Herrlichkeit und die eigene Herrlichmachung durch ihn erblickt, und die Freude nimmt sogar in der großen Mehrzahl der Brüderlieder mehr und mehr, wie C. v. Winterfeld es richtig gezeichnet hat, den Ausdruck „selig behaglichen Begnügtseyns“ an, denn der Sünder, wenn er Jesu Leiden in Christo „recht besehen“ will, stellt sich anhängig neben „Christi Leichnam für uns verwund't“ und nimmt sich die rechte Zeit, „darüber sich auszufreuen, was Freuden bis in Ewigkeit in Jesu Leiden seyn“. Dr. J. P. Lange sagt über die Brüderliederdichtung: „Das Gefühl der Hingebung an den Versöhner, wie er dem Glaubigen in der erschütternden Gestalt seiner Liebestreue, in der geistlichen Kreuzeschöne erscheint, bildet den Grundton dieser Poesie. Die Herrlichkeit, der Gnadenreichtum dieses Gefühls, welches die ganze Kirche Christi von Neuem erschüttert und im Glauben fortbewegt hat, bildet ihre Kraft; die Ausschließlichkeit und undogmatische Haltung ihre Schwäche. Das wahrhaft christliche, freie Liebesleben in der Gemeinde gab vielen ihrer Lieder eine solche lyrische Einfalt, Kraft und Schönheit, wie sie im Durchschnitt den kirchlichen Liedern weniger eigen ist.“

War aber schon bei Zinzendorf, der den Typus der Brüderliederdichtung ausbildete, die äußere Form der Lieder mangelhaft, da er sie für Nebensache achtete, so war dieses noch mehr der Fall bei den meist wenig formkundigen Brüdern und Schwestern, die in der Gemeinde sangen und die meist nicht gerade zu Dichtern und Dichterinnen geboren waren, aber als kindlich-fromme Seelen durch die Liebe Christi solche wurden und, von dieser Liebe gedrungen, manches schöne, liebliche, gediegene Lied auf dem Gemeinaltar zur Ehre Christi spendeten. Das Liederdichten war bei ihnen Gemeindesache, zusammenhängend mit ihrem vielen Singen; manche Lieder wurden sogar von Verschiedenen mit einander oder nach einander zusammengedichtet.

Aus solchen Liedern von ungemein großem Reichtum, deren Kern die Lieder Zinzendorfs, des Stifters der Gemeinde und ihres seelenvollsten Psalmisten, von dem man recht eigentlich sagen kann, „er sang in seinem Herzen“ (Col. 3, 16.), bilden, schuf sich

nun auch die Gemeinde bald nach jenem bedeutungsvollen und entscheidenden 1734er Jahr ein eigenes Gesangbuch. Es erschien unter dem Titel:

„Das Gesangbuch der Gemeinde in Herrnhuth. Löbau. 1735.“

Mit einer die Anbetung des Lammes mitten im Stuhl darstellenden Titel-Bignette und dem Reim darauf:

„Wir rühmen uns einzig der blutigen Wunden,
Die er für uns alle am Holze empfunden.“

Nach der Vorrede Zinzendorfs vom 9. Dez. 1734 sollte dieses G. zugleich auch eine thatsächliche Rechtfertigung der Gemeinde hinsichtlich der ihr wegen der anstößigen Lieder des Marche'schen G.'s zu Theil gewordenen Anfechtungen seyn, indem nun „die Lieder in der Gestalt, wie sie in Herrnhut gebraucht werden (denn wir befließen uns eines vernünftigen Gottesdienstes), gesammelt und edirt sind.“ Deshalb ist auch die Liederauswahl und Textbereinigung mit größter Sorgfalt zur Verhütung weiterer Anfechtungen vorgenommen worden. „Der Censor in Löbau“ — sagt die Vorrede — „ein Rathsherr, M. Gude, hat auf Begehren alles und jedes, was andern bedenklich, undeutlich oder unbequem scheinen möchte, mit vielem Fleiß und Mühe aufgesucht und angezeigt. Das ist alles nach dem Sinn der Gemeinde gebessert worden und hat der liebe Gott besagtem Herrn Magister hier und da so reine und nachdrückliche Einsfälle gegeben, daß man kein Bedenken gehabt, sie an die Stelle von andern undeutlicheren und unzulänglicheren Redensarten hinzusetzen.“

Von den 972 Liedern dieses G.'s, deren Schlußlied das den 3. Ausgaben der „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder“, also dem Barthelsdorfer und Marche'schen G. zur „Erklärung des Kupfer-Titels“ vorangestellte Lied ist, sind 440 Lieder — fast also die Hälfte — dem Gesangbuch der Halle'schen Pietisten, dem Freylinghausen'schen G. vom Jahr 1704 und 1714, und 40 — zu ihrer Erneuerung in der erneuerten Brüder-Unität — den Cantionalen der alten böhmischen Brüder-Unität vom Jahr 1531, 1544 und 1566*) entnommen, die übrigen sind theils Lieder aus der Oberlausitzischen Oeconomia, die meist schon im Barthelsdorfer und Marche'schen G. ihre Stätte gefunden hatten, theils ganz neue, „in der Gemeinde selbst auf ihren gegenwärtigen inn- und äußern Zustand gedichtete“ Lieder, und zwar überwiegend aus der Feder Zinzendorfs. Zinzendorf sagt nun zwar 2. Aug. 1740 in der Vorrede zur 3. Ausgabe: „sie singen

*) Die meisten waren übrigens bereits in lutherischen Kirchen-G. G. einheimisch. Aus dem Cant. von 1531 sind es z. B. von den in Bb. I. S. 255. namhaft gemachten Liedern die Numern 1. 2. 5. 10., von den S. 256 f. namhaft gemachten die Numern 6. und 7. und von den in Bb. II. S. 125 namhaft gemachten die Numern 6. 8. 12. 13. 15. 16. 18. 19. 20. 26. 28. 36. 37., aus dem Cant. von 1544 von den in Bb. I. S. 255 und 257 namhaft gemachten je die Numer 1. und aus dem Cant. von 1566 von den in Bb. II. S. 414 und 415 namhaft gemachten die Numern 4. und 9. des Geleßts, 3. 4. 5. 7. 12. 26. und 27. des Hubertus, nebst den dem Libanus und Scrutschko zugehörigen Numern. Zehn davon standen bereits auch schon im Freylingh. G.

in der Gemeinde vornehmlich und am gewöhnlichsten neben diesen in der Gemeinde selbst versertigten nur „die uralten Lieder“, und 16. April 1739 hatte er bei der Herausgabe von 100 weitem neuen Liedern an die Brüder geschrieben: „Ihr wisset wohl, daß wir noch keine solche Lieder machen können, als: „Herr Christ, der einig“ — „Wenn kommt der Heiden Heiland“ — „Nun bitten wir den h. Geist“ — „Valet will ich dir geben“ — „Nun freut euch, liebe Christeng'mein“ — „Ein feste Burg.“ Darum werden diese unsre Lieblieder bleiben, wenn wir noch tausend andre machten, und der Heiland wird uns nicht so weit verfallen lassen, zu glauben, daß unsre Gabe bis dahin lange, worin wir bei der größten Einfalt des Ausdrucks unerschöpfliche Salbungsgnade spürten, so oft wir sie singen.“ Allein gleichwohl finden sich in diesem Gemein-Gesangbuch für Herrnhut neben den 40 Liedern der alten Böhmischn Brüder nur 40 schon durchaus bereits und zwar im Freyl. G. enthaltene Lieder des alten lutherischen Kirchengesangs aus den Reformationsperioden 1517—1560 und 1560—1618 (worunter 21 von Luther). Unverändert und unverkürzt sind übrigens diese „uralten Lieder“ hier alle noch geblieben, während an bekannten Liedern der nächstfolgenden Perioden, namentlich auch an Gerhard'schen Liedern, manche Veränderung und Abkürzung angebracht und z. B. statt des schönen Abendliebes „Nun ruhen alle Wälder“ eine matte Parodie: „Nun ruhet Mensch und Viehe“ gegeben ist.

Zweite Auflage. 1737. *) unter demselben Titel, derselben Vorrede und mit denselben 972 Liedern ohne Aenderung.

Dritte Auflage. „Christliches Gesangbuch der Evangelischen Brüder-Gemeinen**“) von 1735. Zum drittenmal aufgelegt und durchaus revidiret. Zu finden in obbesagten Gemeinen. 1741.“

In der Vorrede vom 2. Aug. 1740 ist mit Beziehung darauf, daß auch die 2. Ausgabe, obgleich sie ein ganzes Jahr unter einer ordentlichen und accuraten Censur gelegen und der redliche Censor, ein genuiner Wittenbergischer Theolog, Keßereien nicht darin gesehen hatte, Ansechtungen zu erleiden gehabt habe, gesagt: „Es sind viel redliche Gemüther (in unsrer Gemeinde) der Gedanken gewesen, man sollte das G. in Gottes Namen lassen, wie es ist. Wir müssen aber ganz einfältig bekennen, daß wir so stark nicht sind; wir weichen und geben nach und bessern, was zu bessern ist. Daher sind in dieser 3. Edition Passagen corrigiret, die man mit einigem Schein erinnert hat, auch unschuldige Worte, die, weil sie durch des Spöters Zunge vergiftet sind, ihre Einfalt und Schönheit verlieren.“

*) Dawider erschien: „Treu-väterlicher Hirtenbrief an die reformirte Gemeinde der Stadt Amsterdam, auf Veranlassung der entdeckten und gefährlichen Irrthümer der Zinzendorfer und Herrnhutischen Bruderschaft zur Warnung geschrieben von den Predigern und Ältesten des Amsterdamer Kirchenraths. 1739.“

**) Dieser veränderte Titel erklärt sich aus den S. 288 f. geschilderten äußern Verhältnissen, unter welchen nun Herrnhut nicht mehr allein stand, sondern sich je länger je mehr in verschiedenen Theilen der alten und neuen Welt ähnliche Gemeinen nach Art der Herrnhuter Muttergemeinde unter dem 1740 statuirten Namen „Brüdergemeine“ organisirten, welche alle dieses G. als ihr Gemein-G. annahmen.

Auch ist die ganze Rubrik „von der Salbung“, Nr. 164—170., mit gutem Wohlbedacht weggelassen worden.“

Somit enthält diese Ausgabe in Wirklichkeit nur noch 965 Lieder, obgleich die Numerirung nach Nr. 163. mit 171 fortsetzend 972 Lieder ausweist.

Um dieses den Kern des Brüdergesangs bildende G. in seinen 3 Auflagen hat sich nun aber bei dem jedes Jahr neue Lieder in reichen Strahlen ausstrudelnden Liederborn in der Gemeinde allmählich, und gleich vom ersten Jahr seines Erscheinens an eine große Menge dasselbe weit übersprudelnder Brüderlieder angesammelt mittelst sogenannter — Anhänge in fortlaufender Numerirung bis auf 2201, über welche sich Zinzendorf bei Gelegenheit des 8. Anhangs 16. April 1739 dahin aussprach: „Sie bestehen mehrentheils aus Liedern, die Glieder der Gemeinde nach den Umständen gedichtet haben, darinnen wir uns von Jahr zu Jahr befunden. Für ein jedes Werk dankete David dem Herrn mit einem Liede, es ist also natürlich, daß darin viele Spezialmaterien anzutreffen sind, die sich weder in der Kirche, noch zu Hause für Jedermann schiden. Denn die Art der Gedanken, die der eine unter den Mohren, der andere unter andern Heiden, der dritte unter den Hottentoten, der vierte unter den Menschenfressern, der fünfte im Sturm, der sechste beim Exilio, der siebente im Gefängniß, der achte beim Erfaufen, der neunte bei Anderer Zeugentreue hat, dergleichen die Lieder der Ehre und Reigen, die sind freilich nicht auf einen Jeden applicable.“ Und in dem Vorbericht zu allen diesen Anhängen ist gesagt: „Wir können denselben keine solche Recommandation geben, wie dem Gesangbuch, das zu einem christlich allgemeinen G. immer bequemer wird. Es sind solche mehrentheils entweder bei Gelegenheit aus dem Herzen gesungene und nachgeschriebene, auf gewisse Fälle gerichtete, theils nach der Weise einer Gemeinde, die alle Gaben anwendet, von alten und jungen ungelehrten Leuten beiderlei Geschlechts, ungekünstelt und ohne große Meditation, bei Erforderung der Umstände für ihre Ehre und Classen aufgesetzt und zum Andenken behaltene Gedanken, darin man einige theologische Präcision nicht gesucht hat, weil man sie von den Autoribus nicht fordern kann, aber dabei zum Preise des Lammes frei bekennt, daß man sie darin findet und bewundert. Man achtet diese Produktionen auch zu wichtig, über die Legitimation, welche sie an unsern Herzen haben, bei einer darüber zu führenden Controvers noch erst zu disputiren. Wir sind ihrer gewiß.“

Der erste Anhang, mit Zinzendorfs bedeutungsvollem Lied: „Du, unser auserwähltes Haupt“ an der Spitze, erschien in einem Abdruck des „Gesangbuchs der Gemeinde in Herrnhuth. Dasselbst zu finden im Waisenhause. 1735.“ und enthält, die Numerirung der Lieder bis auf 999 fortsetzend*), 27 weitere Lieder, unter welchen sich jedoch neben 12 Zinzendorf'schen Liedern noch 6 aus dem Freylingh. G. und unter diesen jetzt erst Drese's bekanntes Lied: „Seelenbräutigam, Jesu, Gotteslamm“ befinden.

*) Durch Nachlässigkeiten in der Correctur und um der schon im G. sich findenden falschen Numerirung willen in diesem Abdruck bloß auf 991. In Wirklichkeit sind es aber auch hier 999 Lieder.

Der zweite Anhang, bis auf Nr. 1041 sich erstreckend, enthält mit dem nicht numerirten „Mohrenlieb“, verfaßt, als die ersten 10 Boten unter den Negern entschlafen waren, 42 Brüderlieder mit der Ueberschrift: „Der Gemeine besondere Psalmen.“

Der dritte Anhang, bis auf Nr. 1075, enthält 34 Brüderlieder und darunter die bekanntesten Lieder der Anna Mitschmann.

Der vierte Anhang, bis auf Nr. 1104*), enthält 28 Lieder, gleichfalls wie im Anhang 2. und 3. und den folgenden durchaus Brüderlieder.

Der fünfte Anhang, bis auf Nr. 1137, enthält 33 Lieder, worunter 2 Tauf- und 3 Confirmationslieder.

Der sechste Anhang, bis auf Nr. 1196, enthält 59 Brüderlieder, darunter 3 Communionlieder und 3 Chorlieder auf's kleine Wiegen-Kindchor, auf's Knaben- und auf's Mädchenchor.

Der siebente Anhang, bis auf Nr. 1254, enthält 58 Brüderlieder, worunter das bekannte Pilgerlied: „Wir lassen es uns herzlich gern gefallen“.

Diese Anhänge 2. bis 7. finden sich nebst dem 1. Anhang der 2. Auflage des Gesangbuchs vom J. 1737 beigefügt.

Der achte Anhang, bis auf Nr. 1370, enthält 116 Brüderlieder, von welchen die 6 letzten eine besondere Zugabe bilden, und wurde von Zinzendorf den Brüdern „eigentlich als der andere Theil des siebenten“ **) mit einem auf seiner Heimreise von Westindien am 16. April 1739 an Bord des Schiffes Aletta auf der Höhe von Aschant verfaßten Schreiben vorausgesandt. In demselben erwähnt er, daß über die Hälfte der Lieder „von Bauern und Bäuerinnen“ verfaßt seien, und hofft dabei gleichwohl, daß sie „doch etwas haben werden, das vor dem Heiland beugen und eine Confession erpressen könne, wie Matth. am XI. steht.“ Hier findet sich sein allbekanntes Lied: „Christi Blut und Gerechtigkeit“.

Dieser Anhang findet sich mit den andern 7 der 3. Auflage in einer anonymen, mit einer Vorrede vom 10. Juli 1741 versehenen Ausgabe vom J. 1741, welche im Gesangbuch die 7 Lieder von der Salbung vollständig enthält und die Göthnischen Lieder als Anhang hat, beigegeben.

Der neunte Anhang, bis auf Nr. 1527, wovon die letzten 8 Nummern eine „Zugabe“ bilden, enthält 157 Brüderlieder — so mächtig fängt nun der Liederstrom anzuschwellen an — und unter diesen zum erstenmal 23 mit * bezeichnete Lieder, welches Zeichen anzeigt, „daß das Lied aus dem Herzen oder aus freiem Trieb des Herzens, ohne daß es bei vorangegangener Ausfimmung aufgeschrieben worden, gesungen sey“ — und zwar meist bei festlichen, gottesdienstlichen Gelegenheiten vor versammelter Gemeinde.

Der zehnte Anhang, bis auf Nr. 1681, wovon die letzten 28 eine besondere „Zugabe“ bilden, enthält eine gleich namhafte Anzahl von

*) Die Unterlassung der Numerirung des Mohrenliebs im 2. Anhang ist nun ausgeglichen, indem nach Nr. 1102. Nr. 1104. folgt.

**) In einer besondern Note steht: „Man nennt das einen „Anhang“, was so in einem Gemeincharakter geschrieben ist. Wenn nun noch 100 Lieder in geraumer Zeit nachkommen, so sind es „Zugaben“ zu den vorhandenen.“

153 Brüderliedern*), unter welchen 45 aus dem Herzen gesungene sich befinden.

Dieser Anhang umfaßt vornehmlich die in den Jahren 1740 und 1741 entstandenen Lieder, z. B. ein Lied bei der Einrichtung der Herrnhaag'schen Gemeinde 6. Juli 1740, ein Lied beim Friedens-Ruß in Herrnhaag vor dem h. Abendmahl 7. Juli 1741, ein Lied vor dem Synodus zu Marienborn im Sommer 1741 vor Zinzendorf's Abreise über London nach Amerika.

Der eilfte Anhang, bis auf Nr. 1862, wovon die letzten 71 eine besondere „Zugabe“ bilden, enthält 181 Brüderlieder, von welchen die meisten in ganz besonderem Bezug zur Spezialhistorie der Brüdergemeine in dem Zeitraum 1740 bis Mai 1743 und auf Zinzendorf's Wirksamkeit in Amerika, namentlich unter den Indianern, stehen. So findet sich hier ein „der Gemeingeist zum 13. Aug. 1740“ überschriebenes Lied, eines bei Einweihung des ledigen Brüderhauses in Herrnbut 1741, mehrere auf die am 16. Sept. 1741 geschehene Uebertragung des Ältestenamtes an Christum bezügliche Lieder, namentlich: „Willkommen unter deiner Schaar“ vom Grafen und: „Souveräner Herzenskönig“ von der Gräfin, mehrere aus Philadelphia z. B. bei der Grundsteinlegung für die dortige evangelische Kirche und aus dem Wanderzelt unter den Indianern aus dem Jahr 1742, nebst dem Nachtwächterlied bei solcher Nachtwache: „Herr Jesu, wachst du nicht“, sowie dann noch in der Zugabe Chorlieder für Herrnhaag vom April und Mai 1743.

Zinzendorf sandte den Anhang aus dem Zelte vor Wacomid in der großen Ebene Stehantowva in Canada mit einem Schreiben vom 15. Okt. 1742 an die Brüdergemeinen, worin er bezeichnend für seine nunmehrige Geistesrichtung dieselben anredet: „Ihr Blut-Würmlein im Meer der Gnaden“ und ihnen erklärt: „Ich bin hier in der Wüsten und laure auf Wilde, wie sie auf wilde Thiere. Meine Seele handelt mehr mit dem Lamm, als mit den Menschen, und in dieser Gemüthsfassung ist dieser 11. Anhang vollends zu Stande kommen.“

Der zwölfte und letzte Anhang, bis auf Nr. 2201, wovon die 45 letzten Nummern eine besondere „Zugabe“ bilden, enthält nicht weniger als 339 Nummern, worunter sich bei 20 Liturgica und Litaneien, namentlich die „zu Gott Mutter, heiliger Geist“ und die „zu den Wunden des Mannes“ befinden, und auch noch, neben 1 griechischen, 5 lateinischen Hymnen, und 10 jüdisch-deutschen Psalmen, 15 ältere Kirchenlieder, wie z. B.: „Ein Lämmlein geht“, meist in veränderter und verkürzter Gestalt, sowie größere Lieder über die ganze erste Epistel Johannis, die Augsburgerische Confession und den Berner Synodus vom Jahr 1532 eingefügt sind. Die Brüderlieder dieses Anhangs waren theils schon 1742 „zu Stand gekommen“, wie dieß Zinzendorf bereits bei Absendung des 11. Anhangs andeutete, theils haben sie ihren Bezug bis zum Schluß des Jahres 1745. Es sind darunter aber Lieder der ungeheuerlichsten Art, die sich als solche schon durch ihre Anfänge satksam charakterisiren, z. B.: „Hier jubilir'n die Kunden der Nägelschrunden, geworden so aus Hunden zu Schäfelein“ (Nr. 1977.) — „O Lämmlein, keine Färchelein und

*) Das Lied: „Du unvergleichlich's Lamm“ kommt doppelt vor.

die dem Sünderkirchlein so angenehme Narben" (Nr. 2102.) — „O Kirchlein mit dem blutigen Strich! die Wundensee beschwemme dich" (Nr. 2190.) — „Die Kirche, die Manufactur von's Geistes Mechanismo, besprenget mit Blut zum ew'gen Catharismo" (Nr. 2170.) — „Herz! ihr besinget doch alle Wundenspalten, laffet mich das Seitenloch für mein Herz behalten" (Nr. 1974.) — „Vierfaches Nägellöchelein, bu allerliebster Seitenschrein" (Nr. 1937.) — „Hier lieget ein Thier der Wunden vor dir und wünscht sich in Schrein, in's Loch der gespaltenen Seiten hinein" (Nr. 1904.) — „Ein seliges Wundenstäublein, verliebt in's Seitenloch, ist wohl ein armes Täublein" (Nr. 2172.) — „Was ist ein wahres Jünglingsherz? Ein Geißel, das die Wunden vom Merito der alten Schwärz curiret und entbunden" (Nr. 2198.) — „Lieber Herr! ich will nichts mehr, als ein Wundenbienlein seyn" (Nr. 1975.) u. s. w. In dem Liede: „Wie schön leuchtet der Wundenstern" findet sich die Strophe:

Wenn ich in meinem Winkellein
Umarm und küß mein Lämmelein,
Sind die fünf Wunden meine.
Ich leg mich in der Höhl vom Speer
Bald in die Läng', bald in die Quer,
Als wär sie mein alleine,
Denn mein Bettlein ist die Lenbe,
Und die Hände
Und die Füßen
Brauche ich zu meinen Küssen.

Und in dem Liede Nr. 2166. steht zu lesen:

Inzwischen freuet uns unser Ruf,
Der uns zu Creuzes-Lust-Vögelein schuf,
Daß wir unser Nestchen im Loch, durchgraben,
Selig und niedlich gefunden haben.
Hallelujah!

Sagt an, ihr Thierlein! wie schmedt es euch?
„Ach!" — singt ihr — „lieblich, ach! ohn' Vergleich;
Unser Lebtag ist uns nichts fast'ger
Und nichts gesünder und wundenhaft'ger
In's Herz gefahren."

Gelt, theures Ehvolf! du liebest doch
Nichts über's Lamm's sein Seitenloch,
Denkst nichts, red'st nichts, thust nichts, als Wunden lieben?
Und dazu wißt bu noch angetrieben
Vom Mütterlein (d. i. h. Geist).

Gott Papa, Mama und Bruder Lamm!
Plas auf breiteiniglich dein Flamm,
Und du, Mann der Seelen und Ehevater!
Seh bu so nah beim Procurator, (d. i. Seelsorger),
Als bei der Braut.

Bis hieher wurde dann eine Sammlung aller dieser 12 Anhänge mit dem Titel:

„Anhang, als ein zweiter Theil zu dem Gesangbuch der
Evang. Brüder-Gemeinen" ohne Jahrzahl (wahrscheinlich
zu Anfang des Jahrs 1746 oder noch 1745)

mit denselben Lettern der 3. Auflage vom Jahr 1741 und mit fortlaufender Paginirung in Druck gegeben. Im Vorbericht ist mit anerkennenswerther Offenheit ausgesprochen: „Wir müssen andern christlichen Personen Anschaffung und Gebrauch dieser Anhänge mehr wider: als an-rathen und die löbl. Buchführer warnen, sich mit deren Auflage nicht etwa in Schaden zu setzen, weil sie wenig Liebhaber finden möchten und es in unsern Gemeinen selbst kein Verlagsbuch ist, noch werden soll.“

Bis in's Jahr 1749 hinein erschienen dann aber zum zwölften Anhang gleichwohl noch drei weitere Zugaben mit 156 Brüderliedern, wodurch nun ohne alle Sichtung und prüfende Auswahl die Nummernzahl vollends bis auf 2357 answoll und nun gar auch Lieder zu Tag geschafft wurden wie: „Nun hör, du Creuplustvöglein“ (Nr. 2277.), in welchem die Fragen ergehen: „Was ist ein Creupluststäubelein? Was ist ein Creuplustschwämmelein? Was ist ein Creuplusthümelein? Wie macht's das Creuplustbienelein? — Schäselein? — Kälbelein? — Schwälbelein? Wie ist dem Creuplust-Lerchelein? — Schnäbelein? Was ist ein Creuplust-Nägbelein? — Knäbelein? — Männelein? — Weibelein?“ u. s. w.

Dieser Anhang XII. mit seinen „Zugaben“ hat uns denn nun vollends mitten in die S. 266 f. geschilderte Sichtsungszeit der Brüdergemeine hineingeführt, von welcher Herrnhütischer Seits*) selbst zugestanden ist: „In dieser Zeit riß ein falscher Geist in der Brüdergemeine ein, der sich vom Streiterernst der ersten Jahre und dem nachherigen zarten Gefühlschristenthum verirrt zu Spiel und Tändelei in Lehre und Leben.“ Es hatte sich nun in den Brüderliedern die schon seit dem bereits von den Bienelein auf den Wunden und der Bluthethauung handelnden 8. Anhang je länger je mehr zu Tag tretende Excentricität zu einem je bedauerlichen Grad gesteigert, daß die persönliche innige Heilandsliebe in eine kindisch tändelnde Schwärmerei umgeschlagen ist, welche unter ganz und gar sinnlicher Auffassung des leidenden Erlösers mit dichterischen, eben so sehr das ästhetische als nüchterne christliche Gefühl verletzenden Ausmalungen den „Martermann“ zu feiern sucht, und die Andacht des Geistes in einen krankhaften nervösen Reiz verkehrt erscheint, wobei man in völliger Verzückung über Christi Wunden, vornehmlich seine Seitenwunde, die Pleura, dem „lieblichen Ehevolle“ vorsingt, und dazu noch in einer Sprache voll lauderwelscher, seltsamer, lächer-

*) In der historischen Nachricht vom Brüder-Gesangbuch, Gnabau. 1835.

licher Lebensarten, ja in einem Wischmasch von allerlei Sprachen es rühmt: „Das kostet kein Potentat, was so ein armer Sünder hat, dem's Seitenloch gehöret!“

Hiezu hatte Binzendorf nicht bloß durch seine eigenen Lieber, die er seit seiner Amerikanerreise ausgehen ließ, sondern auch durch seine Wundentheologie den Ton angegeben. Unter Hinweisung auf 4 Mose 21, 8. 9. und Joh. 3, 14. 15. sagt er nämlich wörtlich:

„Werden wir durch solche Schriftworte nicht hingewiesen auf täglich ernste Betrachtung der am Kreuz erhöhten Leidensgestalt unsers Erlösers? Ist nicht jedes Zeichen seiner Martern für uns eine unerschöpfliche Quelle wie der sichersten Heilskraft, so des seligsten Entzündens? Johannes, der mit des Heilands Mutter unter seinem Kreuze stand, versichert mit wahrhaftigem Zeugniß, daß er selber gesehen, wie aus den Speerstich des Kriegsknechts aus der Seite des schon Erblichenen Blut und Wasser geronnen sey (Joh. 19, 33—37.), und 1 Joh. 5, 6—8. bezeugt er, daß Jesus gekommen sey mit Wasser und Blut und Drei zeugen auf Erden: der Geist, das Wasser und das Blut, und daß diese drei beisamen seyen. Und 1 Cor. 10, 4. erinnert Paulus die Gemeinde, daß die Väter in der Wüste einerlei geistlichen Trank getrunken von dem geistlichen Fels, welcher mitfolgte, welcher war Christus. War er nun der Fels, dem der erquickende Strom lebendigen Wassers entquoll, so war er wiederum auch das schirmende Gestein, in dessen Höhlen und Ritzen die durch den Feind verschüchterte Taube sich verborg, von dort aus der lieblich lockenden Aufforderung des Freundes horchend (Hohel. 2, 14.). Wo fände die bange, sündenbelastete Seele, die unter diesem Bilde uns darge stellt wird, eine mehr sichere Zuflucht, als vor allem in dem Wundenmale ihres Heilands, durch das in geheimnißvoller Weise seine Sendung bewährt wird, nahe seinem Herzen, das ihm brach gegen sie, daß er sich ihrer erbarmet (Jer. 31, 20.).“

Darum ruft er dann auch aus: „Jesus und die Pleura sey eure Sache, erste und letzte in diesem Fache: so ist euch wohl!“ Dabei ist aber nur doppelt zu bedauern, daß er bei der Hinweisung der Seelen auf Jesu Wunden nicht bei dem edlen Bilde von der Taube geblieben ist, sondern solche Seelen, die in Jesu Wunden Ruhe gefunden, mit „Wundenthierlein“ — „Wundenwürmlein“ — „Kreuzluft-Vögelein“ vergleicht, die, vom Geruch der Verwesung geleitet, in verwesenden Wunden ihre Nahrung suchen und finden, und also gerade mit Bezug auf den, der die Verwesung nicht gesehen hat (Psalm 16, 10.), seine dichterischen Bilder für die an Christum gläubig gewordenen Seelen von der Verwesung entlehnte.

Auch für den allzu vertraulichen Ton, in welchem in diesen Brüderliedern mit den allerheiligsten Personen der einigen Gottheit geredet wird, ist Zinzendorf der Vorgänger gewesen, indem er, gewöhnt, im Glauben vertraulich mit seinem Gott und Heiland umzugehen, bei der Leichtigkeit, mit der er seine Gedanken in Reime fassen konnte, und sorglos im Ausdruck in völliger Geschmacksverwirrung dazu kam, ganz in den im gewöhnlichen Leben gangbaren Ausdrücken und so auch in dem damals bei den höhern Ständen mit lateinischen und französischen Worten vermengten Conversationston mit und von dem Heiligsten zu reden, wobei er einmal selbst mit Bezug auf diese seine buntscheckige Sprachweise ein Gleichniß von verschiedenen Pferden vorbrachte, bei welchen es sich um die innere Güte, nicht um die Farbensgleichheit handle, weshalb er, „um des Gedankenervs willen, mit Scheden zu fahren pflege.“

Als nun aber mit dem Jahr 1750 die Zeit der Ernüchterung eintrat (s. S. 267.), erkannte Zinzendorf reumüthig solche Verirrung und war auch redlich genug, solches alsbald selbst thatsächlich zu bekennen, indem er im Jahr 1751 die XII Anhänge lassirte und an die Herausgabe eines gesichteten Gesangbuchs gieng, worin er die Gemeine wieder mehr auf den reichen Schatz gesunder biblischer Liederdichtung der Gesamtkirche zurücksühren wollte, ohne jedoch das Schöne und Gute ihrer eigenthümlichen Gesänge fahren zu lassen. Er setzte sich hiefür mit einigen Brüdern seines Jüngerhauses in London in Verbindung, namentlich aber bediente er sich hiezu der Beihülfe seines Geheimschreibers Johann Friedrich Franke, Directors der Gemein-Musik, und so erschienen in seiner Hausdruckerei zu London zwei neue Gesangbücher:

I. Das sogenannte große Londoner Gesangbuch — unter dem Titel:

„Etwas von dem Lied Moses, des Knechts Gottes, und dem Liebe des Lammes, d. i. Alt und neuer Brüder-Gesang von den Tagen Henochs bis hieher, Allen Kindern Gottes zu verständigem Gebrauch überlassen. London. Band I., im Herbst 1753.“ (mit 2168 Liedern.) Band II., im Januar 1755. (mit 1096 Liedern.)

Die im Ganzen auf 3264 Nummern sich belaufenden Lieder dieses werthvollen, eine eigentliche Liederchronik darstellenden Gesangbuchs mit einer Menge von Liedern aus dem

alten griechischen und lateinischen Kirchengesang, der Reformationzeit und den nachherigen Perioden der Kirchenliederdichtung in der evangelischen Kirche, sind in historische Classen oder Oeconomien geordnet aufgeführt, eine große Menge der Brüderlieder, namentlich aus den Anhängen, ist weggelassen und die aufgenommenen sind mannigfach umgestaltet und verbessert.

2. Das sogenannte kleine Londoner Gesangbuch — ein Auszug aus dem großen zum eigentlichen Gemeindegebrauch — gedruckt noch vor dem Erscheinen des 2. Bandes des großen unter dem Titel:

„Das kleine Brüder-Gesangbuch in einer harmonischen Sammlung von kurzen Liedern, Versen, Gebeten und Seufzern bestehend. London. 1754.“

Mit 2397 Numern in 2 Bänden, von welchen der Band I. mit 369 Numern Lehr- und Kirchenlieder und Gebete enthält, Band II. aber mit dem besondern Titel: „Der Gesang des Reigens*) zu Saron“ die übrigen, und zwar in 3 Büchern, von denen das erste „von der Herzenstheologie“, das zweite „von der Kirche Gottes“ handelt und das dritte „Herzengespräche und Gemeindegesang“ in sich faßt. Es fehlen aber durchaus die Lieder aus der evangelischen Kirche und sind bloß Brüderlieder aufgenommen.

Im Jahr 1755 kamen hiezu zwei Anhänge, einer, welcher die Lieder des am 28. Mai 1752 heimgegangenen Sohns des Grafen, Christian Ernst Renatus, erstmals im Druck veröffentlicht, und hernach noch ein andrer von 310 Liedern mit dem Titel: „Zweiter Anhang der übrigen Brüderlieder von 1749 an. London. 1755.“, worin sich namentlich die letzten Lieder des alten Grafen aufgenommen finden.

Dieses G., so viel auch an den Brüderliedern umgestaltet und ausgeschieden wurde, war jedoch immer noch in der Hauptsache nach Richtung und Ton dem vorigen G. mit seinen Anhängen gleich geblieben, und selbst auch bei den versuchten Textverbesserungen konnte sich Zinzendorf seiner „Schwedensprache“ nicht gehörig enthalten. Es erlebte 4 Auflagen, die letzte im Jahr 1772, und war 24 Jahre im Gebrauch, bis im Jahr 1778, da es nach dem Vorbericht nur „einstweilen die Stelle eines G.'s der Brüdergemeinde versehen sollte“, endlich in Barby ein ganz neues und vollständiges, wesentlich umgewandeltes Gemein-G. ausgegeben wurde, das heute noch im Gebrauch ist, und von dem in der nächsten Periode V. des Weitern die Rede seyn wird.

In diesen Gesangbüchern der Brüder-Gemeine vom Jahr 1735—1755 sind nun mit bekanntern Brüderliedern folgende Brüder und Schwestern vertreten:

*) Nach dem Vorbericht bedeutet „Reigen“ eine Gesellschaft, die zu ihrem Vergnügen beisamen ist, auf freiem Felde zu singen und zu spielen. Es zeigt auch zugleich eine Pilgeridee an, daß es nicht Häuser, sondern etwa Zelte sind, Rechabiten-Hirten-Gesellschaften, die mit der Herde herumziehen, und wenn sie beisamen sind, einen Reigen bilden.

v. Binzendorf*), Graf, Nicolaus Ludwig, der Stifter der erneuerten Brüber-Unität, s. S. 248—282.

„Auf dem ew'gen Felsen stehen“ — der Felsengrund des Glaubens. 1734. Im Anhang VIII. Nr. 1257. mit 15 Str. Auch im H. G. 1778 mit 8 Str.

„Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmutz und Ehrenkleid“ — gedichtet auf St. Eustachius. 1739. Im Anhang VIII. Nr. 1258. mit 33 Str. Auch im H. G. 1778 mit 20 Str. und in manchen neuen Kirchen-G.G.

„Das ist unbeschreiblich, wie uns Jesus liebt“ — um Erneuerung im Geist. 6. Dez. 1738. Im Anhang VII. Nr. 1200. mit 4 Str. Im H. G. 1778 mit 3 Str. und im Gb. G. 1742.

„Deiner Kinder Sammelplatz“ — Grablied. Gedichtet um 1749. Im 2. Anhang vom Jahr 1755 zum kleinen Brüber-G. London. 1754.

oder nach der Fassung des H. G.'s. 1778:

„Aller Gläub'gen Sammelplatz“ (im Württemb. G. 1842 und Leipz. G. 1844).

*) Ihm gehören folgende Numern von Liedern in dem jetzt noch im Gebrauch stehenden Gesangbuch der ev. Brüber-Gemeinen. Barby. 1778. (neue Auflagen: Gnadau. 1824. 1858.): Nr. 7. 22. 36. 82. 87. 89. 102. 105. 113. 140. 154. 161. 163. 210. 213. 227. 235. 254. 256—259. 261. 263. 266. 269. 274. 282. 284. 288. 290. 304—307. 309. 312. 315. 330. 362. 365. 369. 373. 378. 388. 391. 393. 396. 399. 401. 404. 419. 420—424. 426. 428. 437. 445. 451—455. 457. 473. 477. 488. 490—494. 507. 509. 511. 513—518. 525. 529. 532. 534—536. 538. 544. 551. 554. 565. 569. 572. 576. 578. 584. 585. 589. 590. 594. 596—598. 600. 601. 603. 605. 609, 5. 8. 612. 617. 624. 632. 643. 657. 665. 692. 702. 704. 713—717. 719—722. 728. 730—732. 750. 752. 756. 759. 762. 774. 789. 796. 798. 801. 808—811. 816. 827. 829. 831. 836. 839. 840. 843. 845. 848. 850. 852. 863. 887. 889. 893. 913. 923. 925. 933. 935. 949. 962. 963. 965—970. 972—977. 979. 981. 984—986. 988. 991—993. 996. 1017. 1020. 1023. 1025—1027. 1029—1034. 1041—1044. 1050. 1052. 1055. 1056. 1058. 1060—1062. 1070. 1072. 1075. 1076. 1078—1080. 1082. 1083. 1086. 1089. 1093. 1095. 1096. 1099. 1101—1107. 1109. 1110. 1120. 1123. 1127. 1139. 1142—1148. 1150. 1151. 1155. 1156. 1160. 1163. 1174. 1181. 1187—1190. 1192—1196. 1198. 1199. 1203. 1206—1208. 1210. 1211. 1213—1215. 1217—1219. 1223—1225. 1231—1234. 1236. 1242. 1246. 1251—1253. 1260—1262. 1265. 1267—1270. 1274. 1277—1280. 1282—1284. 1286—1289. 1291—1295. 1297—1299. 1301. 1302. 1307—1309. 1315. 1318. 1327. 1328. 1330—1332. 1335—1338. 1340. 1342. 1351. 1352. 1354—1357. 1359. 1361. 1363—1371. 1374. 1376. 1381. 1382. 1384. 1386—1391. 1400—1402. 1405. 1409. 1411. 1413. 1417—1420. 1428—1430. 1432. 1434. 1440. 1441. 1450. 1457. 1464—1466. 1469. 1472. 1474—1477. 1479—1481. 1494. 1527. 1530. 1536—1538. 1549. 1558. 1564—1569. 1579. 1595. 1599. 1601. 1605. 1630. 1632. 1650. 1671. 1676. 1681. 1710. 1712. 1715—1718. 1720—1724. 1729. 1733. 1739. 1743. 1749. Im Ganzen — 425 Lieder unter 1750.

„Du Haupt der treuen Zeugenschaft“ — Versammlungslied. Aus dem Herzen gesungen, hinter dem Tische stehend, am Geburtstag seiner Gemahlin 7. Nov. 1739. Im Anhang IX. mit 14 Strophen.

oder nach der Fassung des H. G.'s. 1778:

„Du Haupt der armen Sünder-schaar“ (mit 7 Str.)

„Gelobet sey die Majestät“ — um Kirchensegnungen. Zu Schaffhausen 1740 aus dem Herzen gesungen. Im Anhang IX. Nr. 1421.

oder nach der Fassung des H. G.'s. 1778:

„Gelobt sey Gottes Majestät“.

„Großer Bundesengel“ — am Himmelfahrtstag und an seinem Geburtstag 26. Mai 1740 aus dem Herzen gesungen. Im Anhang IX. Nr. 1426. Auch im H. G. 1778.

„König, dem wir Alle dienen“ — um gründliche Heiligung. Gedichtet 26. Febr. 1732. Im H. G. 1735. Rubrik: Führungen in der Gemeinde. Auch im H. G. 1778, sowie im Ebersdorfer G. 1742 und Magdeb. G. 1760.

„Kommt, Sünder, und blicket dem ewigen Sohne“ — Einladung zur gekreuzigten Liebe. 22. Nov. 1738. Im Anhang VIII. Nr. 1308. Auch im H. G. 1778.

„Wie so glücklich wären wir“ — um Vereinigung mit Christo. 1737. Im Anhang VII. Nr. 1237. Auch im H. G. 1778.

„So lange Jesus bleibt der Herr, wird's alle Tage herrlicher“ — Freude bei Christi Führung. Im J. 1741 gedichtet über diese Liedworte des Simon Meyer aus Langensalza in Str. 3. seines beim Verbot der dortigen Privatversammlungen 1739 gedichteten Lieds: „Wenn es sollt' der Welt nach geh'n“. Im Anhang XI. Nr. 1768. Mit 13 Str., Auch im H. G. 1778 mit 7 Str. und im Schles. G. 1863.

„Sündel und der Sünden Sold“ — die begnadigte Seele. 1736. Gedichtet auf den Tod seines Geheimschreibers Tobias Friedrich. Im Anhang VI. Nr. 1190. Auch im H. G. 1778.

„Wir danken Gott, dem heil'gen Geist, der uns“ — die Gerechtigkeit in dem Gekreuzigten. 1738. Im Anhang VIII. Nr. 1360. Auch im H. G. 1778 und Ebersdorfer G. 1742.

oder in der Fassung des Knapp'schen Vledersch. 1850/65:

„Wir danken dir, o du heil'ger Geist, der Jesum“.

v. Pinzendorf*), Gräfin, Erdmuth Dorothea, die erste Gattin des vorigen, geb. 7. Nov. 1700 zu Ebersdorf im Voigtlande, wo ihr Vater, der Reichsgraf Heinrich XXVIII. von

*) Quellen: A. G. Spangenberg, Leben des Grafen Nic. v. Pinzendorf, Barb. Bd. VII. S. 2066 ff. — Kurze Lebensbeschreibung merkwürdiger Männer aus der Brüdergemeinde. Rothenburg. Lieferung II. 1841. — Schrautenbach, der Graf Pinzendorf und die Brüdergemeinde. Herausg. von Kölling. Gnadau, 1851. S. 526 ff. — E. W. Gröger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche. Gnadau. Bd. II. 1853. S. 241 ff. — Christliche Frauenbilder von Dr. Metz, Decan in Marbach. Stuttgart. 3. Aufl. Bd. II. 1861. S. 99—112.

Reuß, residierte. Sie war eine Schwester der Benigna Maria (Bd. IV, 486 f.) und stammte überhaupt aus einer Familie, „die Gottes Wort in Ehren hielt und bei der die Kinder Gottes und Diener Jesu, wenn sie auch sonst mit Schmach bedeckt waren, lieb und werth gehalten wurden“. Ihrer Ahnen eine, Ludomilla, König Georg Bodiebrads von Böhmen Tochter, war eine Beschützerin der alten Bräderkirche, und ihre Großmutter, mütterlicher Seits, die Gräfin Benigna von Solms-Laubach, eine Zierde des Spenerischen Jüngerkreises. Im Jahr 1720 bekam sie durch ihren Jugendlehrer, Hochmann von Hohenau, den ersten Eindruck von dem Verdienste Christi und dem hohen Werth seines Veröhnungstodes und trat dann, in der h. Schrift sehr geübt und auch in andern Wissenschaften wohl bewandert, am 7. Sept. 1722 als zweiundzwanzigjährige Jungfrau in die Ehe mit dem Grafen (J. S. 255 f.), dem sie im Ganzen zwölf Kinder gebar, wovon nur drei Töchter sie überlebten und die andern, außer Christian Renatus (J. unten), frühzeitig starben. Ihr Gatte bezeugte von ihr im Jahr 1747: „ich habe 25 Jahre aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die Einzige gewesen, die von allen Enden und Ecken her in meinen Ruf paßt.“ Dazu hat er sie nämlich erwählt und ihr dieß gleich beim ersten Antrag offen gesagt, „daß er an ihr für seine Unterthanen und Anstalten und sein ganzes Vermögen eine Hausmutter haben wolle, um so für seine Person das Zeugniß Jesu freier und ungehinderter durch die Welt tragen zu können.“ Und eine solche Hausmutter und treue Ehegehülfin ist sie ihm auch im vollsten Sinne gewesen. Sie hat ihrem Manne das Detail des Hauswesens abgenommen und seit der Gründung Herrnhuts den wichtigsten Theil des äußern Durchkommens allein besorgt mit großer Treue und Sparsamkeit; ihr und ihres Mannes Vermögen war dazu der vornehmste Fond. Als der schwere Schlag der Verbannung im J. 1736 erfolgte, sang sie einige Monate hernach auf den Ludwigstag das denkwürdige Lied: „Nun ist's Zeit, völlig an das Licht zu gehen“ (Anhang V.), in dessen Schlußversen sie ihren Glaubenssinn dahin aussprach:

 O wie leicht ::
Trägt sich nicht die schöne Schmach
Unserer verwundten Liebel

Und wie frisch geht man ihr nach!
 Dahin gehen unsre Triebe.
 Ist wohl was, das dieses überstiege?
 Und ihm gleicht? ::

Wohl uns nun ::
 Ueber dieser Seligkeit!
 Da wir so viel Lust bekommen
 Und die Wege sind bereit't,
 Auch viel Hinderung weggenommen,
 Woll'n wir treulich das Befohl'ne thun,
 Und nicht ru'hn ::

Statt bei ihrem schwächlichen Körper in Herrnhut zurückzubleiben, zog sie es vor, mit ihrem Gatten die Beschwerden des Exils zu theilen, so weit es irgend möglich war. So zog sie denn mit ihm und den Kindern zunächst auf die halbverfallene Ronneburg in der Wetterau und half ihm unter den dort wohnenden Armen und Elenden missioniren. Hier verlor sie auch ihr Söhnlein, Christian Ludwig Theodor, durch den Tod, und als dann am 11. October ihr jüngstes Töchterlein auf den Tod krank lag, ihr Gemahl aber im fernen Piesland weilte, kam plötzlich ein herrschaftlicher Ausweisungsbefehl für die ganze Pilgergemeinde, die nun nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte. Darüber schreibt sie selbst: „mein Herz war sonderlich ganz zermalmiet vor dem Heilande und ich bat ihn, daß er uns immer hinten nach sollte sehen lassen und ihm vorher danken, und daß er auch die so viel- und mancherlei Proben in- und äußerlich, die ich da erfahren, zu meinem wahren Nutzen und seiner Verherrlichung möge gereichen lassen.“ Sie begab sich nun zunächst nach Frankfurt a./M. und von da mit ihrem aus Piesland zurückgekehrten Gemahl alsdann nach Marienborn, wo sie längere Zeit blieb, während er seine erste Missionsreise nach Westindien unternahm. Als er im October 1738, wie es scheinen konnte, auf Nimmerwiedersehen Abschied nahm, versagte sie in ungebeugtem Glaubensmuth das Lied:

Willst du nun Botschaft geh'n?
 Ist's nur des Herrn Wille,
 So will ich in der Stille
 Derweile zu ihm fleh'n,
 Daß, weil er dich geheißet
 Nach Indien zu reisen,
 Er alles laß gescheh'n,
 Was er dadurch ersieh'n.

Ich bleibe denn zurück
 Und seh dir nach mit Beugung,
 Doch auch mit Ueberzeugung
 Von deinem Zeugenglück.
 Hier soll Natur ersterven
 Und gehen in's Verderben,
 Weil ich in diesem Stüd
 Nur auf die Sache blick.

Nach seiner Rückkehr im Jahr 1741 reiste sie mit ihm und der Pilgergemeine nach Genf und war dort die Mutter des Hauses, welches die Hauptwerkstatt der Brüdersache war und in welchem auch die vornehmsten Arbeiter, anfänglich auch die Erziehungsanstalten ihren Sitz hatten. Während der Graf dann, von seinem Zeugengeist getrieben, 1742 wieder nach Amerika gezogen war, begab sie sich selbst an die Höfe in Copenhagen und Petersburg, um sich in wichtigen Dingen für die Brüdersache persönlich zu verwenden, und während sie das ausführte, bekam sie die erschütternde Trauerkunde, daß zwei ihrer Kinder in Herrnhut gestorben seien.

Bis zum Jahr 1745 behielt sie die Oberaufsicht über die Eirtschastsverhältnisse der Herrnhuter Sache als eine umsichtige, verständige Haushälterin von weiser Sparsamkeit. Als Almosenpflegerin war sie die Zuflucht und der Trost aller Bekümmerten und Verlegenen in der Gemeinde, eine Frau von Rath und That und unerschrockenem Muth in kritischen und mißlichen Umständen. Besonders gesegnet war ihre von großer Weisheit und Erfahrung unterstützte Seelenpflege unter dem weiblichen Theil der Gemeinde. Und bei dem allem wollte sie keine Rolle spielen, denn sie war voll kindlicher Einfalt und ohne Affectation besonderer Geistlichkeit, konnte bald eine Herrin, bald eine Dienerin repräsentiren. Spangenberg bezeugt von ihr: „sie war eine Fürstin Gottes unter ihrem Volke in einem patriarchalischen Sinne, da sie in der That eine gesegnete Dienerin desselben war; gegen die Elenden und Kethleidenden war sie mitleidig und mütterlich, und um das Kleinste, wie um das Größte besorgt, daher man sie auch „die Mama“ nannte. Das Köstlichste von allem, was von ihr gesagt werden kann, war, daß ihr Herz mit einer sehr zärtlichen Liebe am Heiland hieng, mit dem sie in einem kindlich vertrauten Umgang ihre liebsten Stunden zubrachte.“ Der Sinn der fol-

genden Strophen des von ihr in sehr früher Zeit gedichteten Liedes: „Was willst du doch, o Gott! noch mit mir machen?“*) zieht sich durch ihr ganzes Leben:

Das, was ich, treuer Gott, hler Sorgen nenne,
Ist dies, damit ja nicht
Von mir etwas geschieht,
Was mich hernach von deiner Liebe trenne.

Und dieses ist mein ein'ger Zweck und Wille,
Daß nur allein dein Aug,
Weil ich zu seh'n nicht laug,
Mich leite und an mir dein Werk erfülle.

Wohlan, ich lege mich in deine Armen
Als wie ein kleines Kind,
Das sich gar wohl befind't,
Wenn's auf dem Schooß der Mutter kann erwarmen.

Seit dem am 28. Mai 1752 erfolgten Verschiden ihres einlgen, zu reifen Jahren gekommenen Sohnes, Christian Renatus, zog sie sich von den äußerlichen Besorgungen für die Gemelnzwecke zurück. Dieser Tod hatte sie viel gekostet. Ihre Gesundheit — dem Leibe nach war sie ohnedem sehr schwächlich — nahm jetzt sehr ab, sie war müde geworden. Zuletzt verfiel sie in eine Schlassucht, die einige Tage dauerte, und in dieser gieng sie hin: über in die Ewigkeit, ohne sich's zu vermuthen, am 19. Juni 1756. Der Graf schrieb über ihren Tod an Spangenberg: „meine auserwählte Gräfin gieng just so heim, wie mir's mein Freund (der Heiland) so viele Jahre versprochen hatte. Sie sah weder Tod noch Schlaf; weg seyn und nicht wieder kommen, war Eins.“ Am 25. trugen sie 24 der gerade zum Synodus versammelten Prediger der Brüderkirche auf den Herrnhuter Gottesacker. Das Leichengefolge bestand aus 1800 Personen. Zum Text ihrer Gedächtnißpredigt gab der Graf die ganz auf ihr Wesen passenden Worte aus Sirach 44, 2—5. 11—15.: „und viele herrliche Dinge hat der Herr durch sie gethan von Anfang durch seine große Macht; sie hat weislich getathen und geweissagt; sie hat regiert mit Rath und Verstand der Schrift; sie hat geistliche Lieder gedichtet; ihre Nachkommen sind im Bunde blieben;

*) Bereits im Wertheisdorfer G. 1728/31.

die Leute reden von ihrer Weisheit und die Gemeinde verkündet ihr Lob.“ In der Grabchrift aber, die ihre Ruhestätte ziert, wird sie genannt „eine Fürstin Gottes und die Säugamme (Jesaj. 49, 23.) der Bruderkirche im achtzehnten Seculo.“

Sie war eine Dichterin von ausnehmend schönen Herzensliedern und selber der lebendige Beweis dessen, was in denselben von gründlicher Erkenntniß sein selbst und zärtlicher Anhänglichkeit an den Herrn und die Seinen enthalten ist. Spangenberg sagt von denselben: „man sieht daraus deutlich, daß unser Herr Jesus Christus und sein für uns zur Vergebung vergossenes Blut der alleinige Grund war, worauf sie als eine arme Sünderin sich gründete; sie hatte dieses nicht nur im Kopfe, sondern auch im Herzen, und daraus floß ihr Bestreben, dem Heiland zu dienen und sein Herz zu erfreuen.“ Besonders zu nennen sind außer den bereits genannten *):

„Es bleibt dabei, daß nur ein Heiland sey“ — 1734. Im H. G. 1735. Nr. 515. Rubrik: Vom herzhafsten und muthigen Glauben. Auch im H. G. 1778 und Ebersdorfer G. 1742.

„Sind wir denn dazu, daß wir das Lamm erhöh'n“ — 1735. Im Anhang V. Nr. 1129. Auch im H. G. 1778 und Ebersdorfer G. 1742.

„Erueräner (Unumschränkter) Herzenskönig“ — als Jesus das Ältestenamt übernahm. 16. Sept. 1741. (s. S. 264.) Im Anhang XI. Nr. 1790. Auch im H. G. 1778.

„Du liebst du, großer Seelenmann“ — am Geburtstag ihres Gemahls 26. Mai 1733, der dann auf ihren Geburtstag 7. Nov. selbigen Jahrs das Lied verfaßte: „Für uns verwund'tes Lamm“. Im H. G. 1735 Nr. 812. Rubrik: Von den geistlichen Aemtern. Auch im Ebersdorfer G. 1842.

Nitschmann**), Anna, des Grafen zweite Ehegattin, geb. 24. Nov. 1715 zu Kunewalde in Mähren, wo ihr Vater, Wagner David Nitschmann der ältere, sein Handwerk trieb. Der andere David Nitschmann, der erste Bischof der erneuerten Bräuerkirche († zu Bethlehem 14. April 1755), war ihres Vaters

*) Weiter gehören ihr noch in dem noch im Gebrauch stehenden H. G. 1778 die Numern: 14. 440. 563. 564. 574. 586. 592. 595. 610. 645. 724. 775. 828. 919. 922. 978. 990. 1027. 1046. 1063. 1067, 3. 1088. 1154. 1166. 1226. 1329. 1334. 1359. 1396. 1397. 1408. 1415. 1416. 1436. 1478. 1484.

**) Quellen: Altes und Neues aus dem Schape Christl. Biographien von E. Fr. Ledderhose. Basel. 1867. S. 17–46.

Brudersohn und hatte zu Anfang des Jahrß 1725, nachdem er im Mai des vorigen Jahrß nach Herrnhut mit vier andern Glaubensgenossen ausgewandert und daselbst in der Stunde der Grundsteinlegung angekommen war, bei einem Besuch in Kunitzwalde den Oheim veranlaßt, die Ketten, in die er bereits um des Glaubens willen gelegt war, abzustreifen und nach Herrnhut zu entfliehen. Damals war Anna, die den Vater in seinem Gefängniß oft besucht und mit dem Verse getröstet hatte:

„Band und Striemen sind uns Kronen,
Unser Schmutz und Eigenthum,
Und die Kerker sind uns Thronen,
Schmach und Schande unser Ruhm.“

eine kleine Wollenspinnerin von 10 Jahren und zog nun, als gute Botschaft vom Vater angelangt war, daß er wohlbehalten in Herrnhut angelangt sey, mit ihrer Mutter, Anna, gebornen Schneider aus Zaudtenthal, und ihrem Bruder Johannes demselben dorthin nach. Unter Gottes besonderem Schutz, der sie den ihnen nachgesandten Häschern glücklich entkommen ließ, kamen Mutter und Kinder nach dreiwöchiger Wanderung in Schnee und Kälte am 25. Febr. 1725 in Herrnhut an, von wo sie aber aus Mangel an Platz nach Berthelsdorf ziehen mußten. Im Dienste der Gemeinde und am Herzen Jesu, dem sie als eine rechte „Lammesjungfrau“ anhieng, hat sie sich, nachdem sie anfangs noch die Welt lieb gehabt, bald so vorzüglich herangebildet, daß sie schon im 15. Jahr, am 17. März 1730, als Chorpflegerin der ledigen Schwestern unter die Gemein-Altestinnen erwählt wurde. Als diese Berufung an sie gelangte, sagte sie in ihrem kindlich einfältigen und gehorsamen Wesen: „ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie er gesagt hat.“ Wenige Wochen darnach stiftete sie mit ihrer Freundin, Anna Schindler, und 17 andern Jungfrauen, die bei einem Liebesmahl versammelt waren, mit dem Vorsatz, „rechte Jungfrauen des Lammes zu werden“ (1 Cor. 7, 32. 34. Offenb. 14, 4.), einen sogenannten Jungfrauenbund. Während der ersten drei Jahre ihres Amtes wohnte sie noch im Hause ihrer Eltern, im Januar 1733 aber zog sie mit 13 Schwestern in das Jungfernhaus, wo vornehmlich das Gebet gepflegt wurde, oft ganze Nächte hindurch, und 1735 kam sie in

das Haus des Grafen, wo sie als Gesellschafterin der kleinen frommen Gräfin Benigna viele Segenstage verlebte. An ihrem zwanzigsten Geburtstag erlangte sie, was sie schon lange mit Gebet und Flehen sich ersohnt hatte, „das Hohelied nach seinem tiefen Sinne zu erfahren und in das Bild Christi, der am Kreuze sich für uns verblutet hat, hineingestellt zu werden.“ Fast wäre sie darüber, zumal da ihr Steinhofser und Detinger den Rath gegeben hatten, sich mit den Schriften der alten Mystiker zu beschäftigen, in eine falsche Mystik und selbsterwählte Klosterfrauenähnlichkeit hineingerathen. Allein der Herr half ihr aus dieser Versuchung heraus und zeigte ihr, wie sie selbst bekennt, „daß ein Kindlein werden der beste Weg für sie wäre.“ Da sang sie dann das Lied: „Theurer Freund! hier ist mein Herz“ und bat darin den Herrn:

Binde mich mit Herz und Sinn
An dein Joch, das sanft und linde
Einem Kinde,
Das mit einem will'gen Sinn
Sich giebt hin
Und läßt sich die Gnade führen.

und verfaßte sich zum täglichen Gebrauch auch noch die Gebetsstrophe dazu:

Die Einfalt und die Herzlichkeit,
Die schenke mir zu einem Kleid,
Die wahre Beugung unverrückt
Zum Strahl, der meine Stirne schmückt;
Ein zartes Lieb'gefühl bei allem Schmerz
Und ein beständig pünktlich treues Herz.

Als nun der Graf im März 1736 aus Sachsen verbannt wurde, zog sie mit ihm in die Verbannung und bewohnte einige Zeit mit ihm und seiner Familie als ein Mitglied der neu gesammelten Pilgergemeinde das wüste Bergschloß Ronneburg in der Wetterau, wo sie sich, während in dieser „Wohnung der Eulen und Fledermäuse“ das Glauben recht in Anspruch genommen war, hauptsächlich mit der Pflege der in demselben Schlosse und der Umgegend wohnhaften armen Zigeuner-, Juden- und Vagabundenkinder beschäftigte und ihnen das Lied verfaßte: „Du blutverwandte Liebe! erzeuge deine Triebe in unsern Kinderlein“. Sie zeigte in dieser schweren Zeit bei all ihrer zarten Weiblichkeit einen so männlichen Verstand und thatkräftigen Geist, daß Zingenborn ein-

mal von ihr bekannt hat: „wenn man nicht wußte, was man thun sollte, so fand man bei ihr stets guten Rath.“

Im Jahr 1737 begleitete sie die Gräfin nach England, und als sie dann auch vollends mit ihrem Vater im Sommer 1740 im Dienst der Bräuersache nach Amerika zu pilgern sich entschloß, legte sie in einem besondern Schreiben an die Gemeinde 3. Juli ihr Amt als Ältestin nieder. In Pennsylvanien, wo sie 5. Dez. anlangte, zeigte sich eine offene Thüre, und als der Graf mit seiner Tochter Benigna das Jahr nachher eintraf, durfte sie ihn auf seinen Sieges- und Segensgängen begleiten und pilgerte dreimal mit ihm zu den Indianern. „Das letztemal“ — schrieb sie — „campirten wir unter freiem Himmel 49 Tage lang im Indianerlande unter giftigen Schlangen und andern wilden Thieren; doch der Herr war alle Tage bei uns, wie er verheißten hat; das Evangelium erfüllte das Land und auch ich war mit dabei!“ Nachdem sie dann noch 1742 die Gemeinde Bethlehem hatte aufrichten sehen, lehrte sie 1743 mit dem Grafen und seiner Tochter wieder zurück und theilte nun mit ihm seine 19tägige Gefangenschaft zu Riga in Liefland und hernach auch noch alle die traurigen Erlebnisse, welche die Gemeinde trafen. Besonders schwer litt sie unter der sogenannten Sichtsungszeit, da ein falscher Geist in die Gemeinde einriß und der rechte Heiligungsernst verschwinden wollte (s. S. 266 f.). Gleich zu Anfang hatte sie mit klarem und nüchternem, ernstem Geiste darüber einmal an die Brüder geschrieben: „Ihr laßet ein ungesalbtes, geistliches Schwaben einreißen; Bann und Fluch komme über alles leichtsinnige Denken, Reden und Handeln!“ Sie durfte aber auch noch 1751 die Reinigung und bessere Zeiten erleben und zuletzt, nachdem 19. Juni 1756 die Gräfin Erbmuth Dorothea heimgegangen war, erwählte sich gar der Graf die arme Ritschmann aus Runewalde zu seiner Gemahlin, daß an ihr Hanna's Wort 1 Sam. 2, 8. erfüllt ward. Die Gemein-Ältesten waren in seiner stillen Einsamkeit, in die er sich in seinem Wittwerstande zurückgezogen hatte, in ihn gedrungen, auf's Neue wieder Hand an das ausgedehnte Brüderwerk zu legen; und so entschloß er sich, zur Gehülfin dazu die seitherige treu erprobte Mitarbeiterin zu wählen, von der er zuvor hatte rühmen können, sie sey eine „extra-

ordinäre Wogb Jesu Christi und von Jedermänniglich für das erkannt, was sie wirklich sey.“ Am 27. Juni 1757 geschah zu Berthelsdorf ihre Trauung durch den Brüberbischof Joh. Leonhard Dober, und zwar in dem Saal und auf der Stelle, wo sie der Graf am Neujahrstag vor halb 32 Jahren zum erstenmal, wie er sagt, „mit der Kohlpfanne zum Räuchern gesehen hatte.“ Drei Jahre sollte sie noch durch die heiligen Ehebande zum Dienste für des Herrn Sache mit dem verbunden seyn, mit dem sie zuvor schon hierin eine so lange Reihe von Jahren im Geiste ganz eins gewesen war. Und des Herrn Sache gieng ihr auch jetzt noch über Alles, also, daß sie, obgleich sie nach dem 1758 erfolgten Scheiden ihres 82-jährigen Vaters zu kränkeln anfieng, ihre Gesundheit nicht achtete und mit Freuden ihre Kräfte im Dienst des Herrn und seiner Gemeinde verzehrte. In einem ihrer schönsten Lieber: „Ach, mein vermund'tes Leben!“ hatte sie darüber ihren ganzen Herzenssinn ausgesprochen in den Worten:

So steht mein Sinn und Herze:
 Ich will in Freud und Schmerze
 Nur meines Heilands seyn;
 Ihn will ich ewig lieben,
 Ihm bleibe ich verschrieben
 Und seinem Volk, der Blutgemein.

Als am 5. Mai 1760 der Graf tödtlich erkrankte, lag sie grade auch schwer krank darnieder, und als sie ihr nun am 9. Mai die Kunde von seinem Verscheiden brachten, rief sie weinend auf ihrem Bette aus: „ich habe von euch allen den seligsten Prospekt; ich werde bald zu ihm kommen.“ Und so sollte es auch geschehen. Von da an war ihr Geist bereits mehr im Himmel, als auf Erden; ihre Leibesbütte zerfiel zusehends von Tag zu Tage und das Heimweh in ihrem Herzen wurde immer mächtiger. Zwölf Tage hernach durfte sie, 49 Jahre alt, ihrem Gemahl im Tode nachfolgen am Abend des 21. Mai 1760. Sie hatte sich's in selbigem Liebe zuvor schon beim Herrn ausgebeten:

Sollt's aber auch geschehen,
 Bald zu dir heimzugehen,
 So segne meinen Gang.
 Ich geh die Wunden schauen,
 Auf die ich mein Vertrauen
 Gesezet habe lebenslang.

Am 28. Mai, dem Heimgangstag des unvergeßlichen Grafensohns Christian Renatus, geschah ihre Beerdigung, dabei saß an ihrem Grabe sangen: „Ey! wie so selig schläfst du“ und der Schwiegersohn, Johannes v. Watteville, also betete: „O du in Freuden-
 Del-Verwandler unsrer Zählein, wir säen hier mit Thränen in die Erde das Korn deiner Jüngerin: du wirst uns auch Freude ernten lassen. Ihr und deines Jüngers Segen wird auf der Ge-
 meine und ihren Thören ruhen und zu deiner Stunde wird auch diese ehrwürdige Leiche wieder leben! Amen.“

Die besten und bekanntesten ihrer Lieder*), die denen der ersten Gemahlin des Grafen fast gleich kommen an Innigkeit, sind:

„Ach, mein verwund'tes Leben“ — im H. Brüder-G. London. Anhang II. 1755. und im H. G. 1778. Rubrik: Von den Dienern des Herrn und seiner Gemeinde.

„In den ersten Gnabentagen wird man von dem Lamm getragen“ — von der Nachfolge Christi. Im Anhang III. Nr. 1061. und auch im H. G. 1778, beßgl. im Ebersdorfer G. 1742.

„Theurer Freund, hier ist mein Herz“ — Herzensübergabe. Im Anhang III. Nr. 1070. mit 3 Str. und im H. G. 1778 mit eingeschalteter Str. 2. 4. und 6.

v. Binzendorf, Graf, Christian Renatus, der Sohn des Stifters der Brüdergemeine aus seiner ersten Ehe, geb. in Herrnhut 19. Sept. 1727, wenige Wochen nach dem Stiftungstag der Brüdergemeine und der völligen Uebersiedlung seines Vaters zu der Gemeine in Herrnhut, ein Pathe des Erbprinzen von Dänemark, genoss die in seltenem Grade „christlich-sublime“ Erziehung seiner Eltern, durch welche ihre Kinder frühzeitig eine selige Reise des Geistes erhielten, darum aber auch wohl meist in zarter Jugend schon heimgiengen, wie denn er von sechs Söhnlein der einzige zum Jünglingsalter gelangende Sohn war. Als sein Vater im Mai 1736 aus Herrnhut verbannt wurde, brachte ihn dieser zu seiner Ausbildung nach Jena, wo er von 1737–1739 blieb und dann den Vater häufig auf seinen Reisen begleitete, nament-

*) Weiter gehören ihr im derzeitigen H. G. die Numern: 206, 2. 4 467. 479 593. 609, 6. 641, 6. 645, 1. 751, 1. 3. 760. 764. 780, 3. 800. 812. 833. 851. 1028. 1051. 1062, 6. 1074. 1084. 1092. 1168. 1221. 1222. 1263. 1267, 4. 1273, 1. 3. 1339. 1354. 1355 1410, 3. 1440, 2. 3. 1443. 1483.

lich auch nach Liefland, wo er 1743 mit demselben 19 Tage auf der Citadelle in Riga gefangen sitzen mußte. Es war dieß gerade die schwere „Sichtungszeit“ der Brübergemeine, da die meisten Brüder und Schwestern, namentlich in Herrenhaag am Fuß der Konneburg in der Wetterau, wo sich der junge Graf längere Zeit aufhielt, in eine überspannte Gefühlschwärmerci und kindische Töndelei in Leben und Lehre, manche sogar in Leichtsinne und allerlei Ausschweifungen geriethen. Auch er hatte sich, wiewohl in reblichster Meinung, von diesen Schwärmerci mit seinem innig weichen und phantasiereichen Gemüth völlig hinreißen lassen zu fröhlich taumelndem Spiel in schwärmerisch weichlicher Zerfloßtheit. Als aber sein Vater im Jahr 1750 diese Verirrung der Gemeine mit Schmerz erkannte und im Strafeifer eines Moses ausrufend: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört“ (2. Mos. 32, 26.), eine Reinigung vornahm, wurde Graf Christel von demselben darüber aus Deutschland, wo die Gemeine Herrenhaag im Jahr 1750 aufgelöst worden war, nach England abberufen. Der Schmerz über dieses Versehen gereichte dem edlen Jüngling zu innigster Beugung und Betrübniß, so daß seine ihm sonst von Natur eigene liebliche Heiterkeit sich in tiefen Ernst verwandelte, denn er war vor Schreck und Schmerz innerlich zusammengebrochen. Von da an reiste er, an einer Auszehrung kränkelnd, unter stillen aber seligen Betrachtungen über die Leiden des auch für ihn gestorbenen Heilandes, daraus er einen friebvollen Glauben an die Vergebung schöpfte, vollends schnell und zusehend dem Tode entgegen. Als er sein Abscheiden nahe fühlte, erklärte er mit großer Freudigkeit, er werde zum Heiland fahren, sang noch einige Verse, welche man ihm zum Entschlafen anstimmte, mit leiser Stimme mit und verschied dann am 28. Mai 1752 als ein Jüngling von 25 Jahren sanft und innig selig in seinem Herrn, von dem er bekannt hatte: „Ich habe nur Eine Passion, und die ist Er, nur Er“, wozu auch ganz und gar sein Lied kamt: „O süße Seelenweide in Jesu Passion!“ in welchem er sang:

Ich bleibe bei den Wunden
Und lieb, so viel ich kann,
Und seh mir alle Stunden
Am Geist sie besser an.

Ich sitze ihm zu Fuße,
 So lang das Herz sich regt,
 Bis unter seinem Kusse
 Mein lehtes Stündlein schlägt.

Spangenberg setzte ihm in der Lebensbeschreibung des Grafen das ehrende Denkmal: „Am 28. Mai 1752 gieng unser Grafen einiger Sohn, Christian Renatus, mit Freuden zur ewigen Ruhe ein. Dieser Vorgang war dem Vater um so schmerzlicher, da ihm nicht nur ein innig geliebter Sohn, sondern auch ein sehr thätiger Gehülfe im Werke des Herrn entrisßen wurde. So oft der Graf in der Folge darüber dachte, was ihm sein Sohn gewesen sey, giengen seine Augen vor Dank- und Schmerzens Thränen über. Mit inniger Rührung las er nach einiger Zeit seines seligen Sohnes Scripturen durch, in denen er so viele Zeugnisse seines vertraulichen Umgangs mit dem Heiland fand, wie denn auch seine schönen Lieder davon zeugen, daß sein ganzes Herz mit der Liebe Jesu erfüllt war. Sein Abschied aus dieser Zeit wurde in der ganzen Brüder-Unität beweint, denn er war durchgängig beliebt und geehrt.“

Die Lieder dieses seltenen Jünglings in Christo, dem das Wort Johannis, des Liebesjüngers, 1 Joh. 2, 13. 14.: „ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seyd und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Bösewicht überwinden habel“, tief in's Herz geschrieben war, gab der Vater zu London in einem besondern Anhang zum kleinen Brüder-B. vom J. 1754 mit einer rührenden Vorrede vom 18. März 1755 heraus. In dieser Vorrede schreibt er über diesen seinen unvergeßlichen Sohn also an die Gemeinde: „Die drei letzten Jahre seines Hienieden-seyns habe ich das Vergnügen gehabt, ihn meistens um mich zu haben, und in der Zeit habe ich gewiß mehr bei ihm gelernt, als bei keinem Lehrmeister meiner Jugend. Was er euch Allen war, und insonderheit unserem Hause, das ist euch noch unvergessen. Er war ein Liturgus, dessen gleichen ihr nie gehabt und kaum mehr erwartet. Er hat endlich sein Sterben mit einer Liturgie geschlossen, deren Augenzeugen sich nicht viel anders ausgebrüdt haben, als: „Vergessen wir dieser letzten Stunde, so werde unserer Rechten vergessen!“ — Wie soll ich mich über seine Lieder ausdrücken? Sie sind sein lehter Wille an seinen Chor

(nämlich an den Chor der lebigen Brüder). Sie sind sein Testament mit uns Allen. Sie inculciren uns das Gedächtniß des Märtyrers Jesu Christi mit einer zärtlichen und lieblichen Ernsthaftigkeit, daß Vergessen im Herzen, wie eines Todten, dieses Sängers Casus nicht werden konnte. Er eilte zur *memoria sacramentali* (Luc. 22, 19.), welche ein Arknum für die Brüder ist, ihnen von ihrem Herrn hinterlassen, dagegen Alles, was *memoria artificialis* heißt und ist, Nichts ist. Und diese Gedächtnißkunst hat bei ihm reussirt. Sie stand alle Schwachheit der Hülle und des Gemüthes durch. Sein glückliches Gedächtniß war ihm treu in den kleinsten und größten Umständen und legte ihm niemals ab. Und so hat's ihn am Ende in Freundes Schooß und Hände begleitet zu der ew'gen Ruh." Seine Lieder gelten denn auch fast ausschließlich „der gemarterten Person des Versöhners der Gemeinde, von der er in dem sein ganzes Wesen kennzeichnenden Liede: „Ich wünsch mir alle Stunden durch Jesu Blut und Wunden ein froh und selig's Herz“ bekannt hatte:

So wie er am verhöhnt'sten,
So ist er mir am schönsten!
Ich werd des Blicks nie satt,
Und kann mich oft der Zähren
Vor Eindruck nicht erwehren,
Weil Er mein Herz verwundet hat.

Und wenn ich Psalmen singe,
Ruß sein Lob allerdinge
Derselben Inhalt seyn.
Ich lobte seine Wunden
Vern alle Tagesstunden,
Wacht' auf und schliese damit ein.

Er sang sie im Geist auf Golgatha, wo ihm „das Herz genommen“ ward, in reicher, inniger „Herzzerflossenheit“, meist in den letzten Jahren seines Lebens, 1750 und 1751. Die besten und bekanntesten derselben, wie sie auch alle in's H. G. 1778 aufgenommen wurden*), sind:

*) Weiter gehören ihm in diesem jetzt noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 115. 116. 125. 147. 160. 168. 170. 172. 174—178. 429. 506. 618—620. 623. 629. 634. 645. 647. 650. 657. 778. 784. 821. 853. 1036. 1157. 1180. 1200, 2. 1362, 1. 2. 4. 1508. 1678. 1679.

„An seiner Seite mich zu legen“ — mit 4 Strophen, von welchen Str. 2. im H. G. 1778 und im Württemb. G. 1842 überarbeitet als Str. 5. dem Liede: „O brüchten Jesu Todesmienen“, welches aus Strophen verschiedener Bräuberlieder componirt ist, einverleibt wurde.

„Auf, ihr nah verbundene Jesuherzen“.

„Blut'ge Leiden meines ein'gen Freundes“.

„Für uns gieng mein Herr in Todesnöthen“.

„Ich wünsch mir alle Stunden“ — mit der bekannten Str. 6.:

„Ich bin durch manche Zeiten,
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist.
Nichts hat mir's Herz genommen,
Als da ich angekommen
Auf Golgatha. Gott sey gepreist!“

„Laß mir, wenn meine Augen brechen“ — eine auch in's Württemb. G. und mehrere andere neue Kirchen-G.G. aufgenommene Liedstrophe, die sich auch im Nachtrag zum H. G. vom J. 1806 findet.

„Marter Gottes, wer kann dein vergessen“ — aufgenommen in mehrere neue Kirchen-G.G. theils ganz, wie z. B. in's Ravensb. G. 1854, Schles. G. 1863, Wernig. G. 1867, theils bloß mit der Schlußstrophe:

„Die wir uns allhier beisamen finden“

„O süße Seelenweide in Jesu Passion“.

David*), Christian, „der Knecht des Herrn“ genannt, Erbauer von Herrnhut, wurde geboren 31. Dezember 1690 zu Senstleben bei Fulda in Mähren. Als Knabe mußte er Kühe, Schafe und Pferde hüten, und als er herangewachsen war, kam er zu einem Zimmermeister in die Lehre, welcher samt seiner Familie dem Herzen nach evangelisch war. Bei dem fand er einmal oben im Dach ein Buch und las darin im Geheimen sehr fleißig. Vorher war er ein großer Eiferer in der katholischen Lehre, nun aber kam er durch dieses Buch zu herzlichem Nachdenken und zu ernstlicher Bekümmerniß um seine Seele und endlich zu dem Entschluß, sobald er werde ausgelernt haben, zur evangelischen Kirche überzugehen. Als er nun ausgelernt hatte, gieng er 1713 nach Ungarn, um dort evangelisch zu werden; weil sie ihn aber dort aus Furcht nicht annahmen, zog er nach Deutschland und kam endlich nach längerem Umherirren 1717 nach Görlitz, wo er mit dem Pfarrer Melchior Schäfer und dem Candi-

*) Quellen: Kurze Nachrichten von der Seelenführung Ehr. Davids. Herrnhut. 1783.

daten J. A. Rothe, der öfters für denselben predigte, sowie mit dem Pfarrer Schwedler in Niedertwiese, lebendigen Zeugen des Herrn, bekannt wurde (s. S. 225 f., 240 f.). Zu verschiedenenmalen zog er von da nach Mähren, um von seinen Landsleuten, so viel er konnte, zur Auswanderung zu bewegen, wobei er ihnen Matth. 19, 29. eindringlich vorhielt. Als er nun vom Grafen v. Zinzendorf, mit dem er durch den damals zum Pfarrer in Berthelsdorf bestimmten Rothe im J. 1722 bekannt worden war, die Zusicherung erhielt, daß er sich mit seinen mährischen Glaubensbrüdern auf seinem Gut niederlassen dürfe, so führte er im selbigen Jahr noch ein ganzes Häuflein mährischer Exulanten, die durch eine mächtige Hand ausgiengen aus ihrem Vaterlande, auf das Gut des Grafen am Hutberg in der Oberlausitz und fällt am 17. Juni 1722 daselbst mit seiner Zimmerast den ersten Baum zum Bau des ersten Ansiedlerhauses auf dem Hutberg. Er war so eifrig in der Ausführung der mährischen Leute, daß er einmal im Jahr 1723, als er einen Fußboden in des Grafen Haus zu Berthelsdorf dielte und kaum halb fertig war, sein Werkzeug plötzlich weglegte und ohne Hut 40 Meilen nach Mähren gieng, um Leute herauszuholen. Das that er noch öfters und hielt namentlich in Zauchtenthal und Kunewalde mächtige Reden über Matth. 5., wodurch er große Regung veranlaßte. In Allem war er so eifrig bis zwölf Mal in Mähren und ist doch oft in der augenscheinlichsten Gefahr von den ihn auffuchenden Gerichtsdienern nicht gesehen oder sonst auf's Wunderbarste behütet und bewahret worden. So wurde er der Begründer der mährischen Pilgergemeinde am Hutberg, aus der sich dann durch des Grafen v. Zinzendorf Mitwirkung die Herrnhuter Brüdergemeine gestaltet hat. Derselbe schrieb gleich zu Anfang an seine mährischen Ansiedler die denkwürdigen Worte: „Geliebteste Fremdlinge und Pilgrime, die der ewige Gott aus fremdem Lande hieher geführt hat, wie selig seyd ihr, die ihr geglaubt habt! Denn es werden euch alle Verheißungen Gottes zusallen und Amen seyn in ihm Gott zum Lobe durch uns. Seyd das Salz unter meinem Volke. Das Salz ist ein gut Ding!“ Der Pfarrer Schaefer von Görlitz aber, als er bei der Amtseinführung des Pfarrers Rothe zu Berthelsdorf am 30. August 1722 zum erstenmal

diese neue Pilgergemeinde besuchte, sprach über sie die prophetischen Worte aus: „Gott wird auf diesen Hügeln ein Licht anzünden, das im ganzen Lande leuchten wird; davon bin ich lebendig versichert.“ So ist es auch geschehen, und David, ein in Gott gewurzelter, geistkräftiger Mann, hat die Gemeinde, in deren Dienst er nun mit Feuereifer arbeitete, herrlich empor blühen sehen. Seine tägliche Bitte war:

Erkenne mich, du Heiland aller Welt,
 Für's Eigenthum, erkaufst mit blut'gem Geld,
 Zum treuen Dienst bei deinen Hausgesinde;
 O selig sind, die deine Dienste finden.

Die selige, harmonische Gnade, in der anfangs Alles in der Gemeinde fortgieng, drohte aber im August 1726 auf bedauerliche Weise gestört zu werden. Ein separatistischer, verschrobener Kopf, der frühere Neuß-Ebersdorfer'sche Rath Krüger, der sich der Gemeinde anschloß und anfangs einen großen Schein von Heiligkeit und frommer Andacht verbreitete, verführte den größten Theil der mährischen Brüder zum Separatismus, indem er gewaltig gegen die Verweltlichung der Kirche eiferte und beständig von der Nothwendigkeit redete, aus diesem Babel auszugehen. Dabei mischte er aber auch allerlei Irrlehren mit ein, um derer willen schon ihm Pastor Schubert in Ebersdorf die Abendmahlsgemeinschaft gekündigt hatte; er beschuldigte nämlich den Grafen und den Pfarrer Rothe, sie machen den Heiland zum ewigen Gott, der doch von der Maria geboren worden sey, und geben also der Creatur die Ehre, die nur Gott gebühre. Auf einmal blieben die mährischen Brüder, den Christian David als Heerführer an der Spitze, vom Abendmahl weg und die Spaltung kam zuletzt so weit, daß David nach Offenb. 13. den Grafen „das Thier“ und den Pfarrer Rothe den „falschen Propheten“ nannte und sich deshalb sogar etliche 50 Schritte hinter den andern Häusern ein Haus baute, damit, wenn Herrnhut von Gott heimgesucht würde, es sein Haus nicht träfe. Als aber im Winter von 1726 auf 1727 Krüger aus der Schwärmerei in Wahnsinn verfallen war und in diesem Zustand Herrnhut verlassen hatte, giengen den Meisten die Augen über ihren Irrweg auf und um Ostern 1727 zog nun Bingenborn selbst von Berthelsdorf ganz nach Herrnhut, um die Leute dort unter seine besondere Seelenpflege zu nehmen.

worin er denn auch vom Herrn so wunderbar gesegnet war, daß in wenigen Wochen fast die ganze Einwohnerschaft wie umgewandelt war und, die Selbstgerechtigkeit und den Hochmuth des bisherigen Treibens erkennend, sich nach der Gemeinschaft begnadigter Sünder mit dem Herrn und unter einander sehnte. So stellte Zinzendorf denn nun die Einigung wieder her und machte sogar im Juni 1727 nach Aufstellung der Gemeinde-Ordnung David zu einem der Gemeinde-Ältesten, denn er kannte sein treues Gemüth, das dem Heiland hingegeben war und dem h. Geist offen stand. Doch zog es denselben bald fort aus dem engern Kreise Herrnhuts, nach außen zu wirken. Gewaltig predigend zog er in Schlesien und Mähren umher, warb Seelen und gieng den Gegnern Herrnhuts mächtig zu Leibe, woraus eine harte Verfolgung gegen die Gemeinde und viel Verlegenheit entstand. Er hat aber bei dem Gange erstaunliche Dinge prästirt und mehr als hundert Seelen zu ihrem ewigen Heil befördert. Zinzendorf bezeugt von ihm: „er hat an Seelen unaussprechlich gearbeitet. Seine ungewöhnliche Methode, darin er nicht wohl zu corrigiren und in dem Theil seinen Brüdern auch nie gehorsam gewesen, hat der Gemeinde eine und andere Verantwortung zugezogen, welche weit hätte gehen können, dabei er aber immer treulich geglaubet hat, und man kann von keiner seinerwegen entstandenen Verfolgung sagen, daß nicht ihr Nutzen größer gewesen, als ihr Schaden.“ Im Jahr 1733 begleitete er sodann die ersten Missionäre der Gemeinde nach Grönland, wohin er später, 1747 und 1749, noch zweimal zog und das Versammlungshaus aufbaute. Dann wirkte er, 1735 von Grönland zurückgekehrt, in Holland, wo er Herrenpfad baute, und in Liefland, wo er Brinckenhof baute und in der lettischen Sprache, die er mühsam erlernte, predigte; 1748 zog er hierauf nach Pennsylvanien, wo er an dem Familienhaus in Nazareth bauen half. Nach seiner Rückkehr im November 1749 reiste er dann im folgenden Jahr durch alle Gemeinen in Deutschland und nahm sofort nach dem Synodus in Barby seinen Wohnsitz wieder zu Herrnhut. Hier überfiel ihn am 29. Januar 1751 seine letzte Krankheit so schnell, daß er aus der Conferenz weggehen und sich auf sein Ruhebett legen mußte. „Das war,“ sagt Zinzendorf, „das seligste

und bequemste Tempo für ihn und alle, die ihn lieb hatten. Ich kann von ihm sagen: „Du, was dich anbetraf, hast's gut gemacht, geh, Bruder, geh nun, schlafe; befehl dem Lamm die Schaafe, das ewig wacht!“ Er entschlief am 3. Februar 1751, nachdem er kurz zuvor die Bekanntmachung des landschaftlichen Versicherungsdecrets für die Kirchenfreiheit der Brüdergemeinen in Sachsen erlebt hatte. Schrautenbach sagt von ihm: „Christian David — ein apostolischer Mann, als man je einen unter der Vorstellung sich denken kann. Nach Physiognomie, Geist, Unsträflichkeit, Art und Wort das vollkommenste Ideal eines Apostels — nicht Paulus, auch nicht Johannes, — wie man sie gemalt sieht, wie aus ihren Schriften sie erkannt werden.“ Sein Sinn dabei war der:

Muß ich die Welt durchgehen,
Wenn du mit deinen Nähen
Mir nur stets tröstlich bist:
So will ich dich bekennen
Und oft den Namen nennen,
Der mir der liebste Name ist.

An seinen Liedern, die ihm trotz seiner mangelhaften Schulbildung so wohl gelungen sind, daß sie den Stempel der apostolischen Einfalt und Kraft, Innigkeit und Brüdergemeinschaft der alten böhmischen Brüderlieder an sich tragen, kann man die bildende Kraft des Geistes Christi recht deutlich wahrnehmen. A. Knapp theilt 17 in seinem Liederschatz 1850/65 mit. Die besten und bekanntesten sind*):

„Die Hände Jesu segnen mich“ — Amts- und Berufslieb. Im Anhang VIII. Nr. 1268. und im H. G. 1778.

„Mein Priester, heil'ge dich für mich“ — im Anhang VIII. Nr. 1321., woraus im H. G. 1778 Str. 5. als Str. 3. dem Lied Nr. 926.: „Wer unsern lieben König kennt“ einverwebt ist.

„O heilige Dreieinigkeit, verbind uns doch von oben“ — von der brüderlichen Liebe und Eingkeit des Geistes. Im Anhang III. Nr. 1065. Im H. G. 1778 ist aus Str. 2. 11. 12. das Lied gebildet:

„O Jesu, sey du unser Grund zum Hause“.

„Seyd (Sey) gegrüßt zu (viel) tausendmal“ — Psalm 133. Im Anhang IX. Nr. 1488. Daraus ist im H. G. 1778 mit Voranstellung von Str. 2. und mannigfachen Aenderungen das Lied gebildet:

„Sieh, wie lieblich und wie fein“.

*.) Sonst noch gehören ihm in dem derzeit gebräuchlichen H. G. die Nummern: 541. 846. 877, 3. 1404. 1636.

„Unverzagt und frisch gewagt“ — von der Einfältigkeit in Christo. Im Anhang VIII. Nr. 1347. Daraus ist mit Str. 3. und 4. im H. G. 1778 das Lied gebildet:
„Einfalt heißt ein solcher Geist“.

Dober*), Leonhard Johann, der Generalälteste der erneuerten Brüderkirche, geb. 7. März 1706 zu Münchstroth in Schwaben, wo sein Vater, der nachmals im 82sten Jahr 1750 in Herrnhut starb, als ein Abraham seinen Nachkommen befehlend, daß sie die Zeugnisse Gottes bewahren, das Töpferhandwerk trieb. Die Großeltern waren um des Evangeliums willen aus Niederösterreich ausgewandert. Bis zu seinem siebzehnten Jahr arbeitete er unter der frommen Zucht des Vaters auf dem Töpferhandwerk. Dann zog er im J. 1725, auf eine sehr fühlbare Weise vom Herrn ergriffen, nach Herrnhut, wo sich sein älterer Bruder, Martin**), bereits seit einem Jahre befand. Hier hat gleich im Anfang bei Gelegenheit des Verses 3. aus Herbergers Valetlied: „In meines Herzens Grunde“ u. die Versöhnung Jesu und wie er für unsere Noth sich zu Tod geblutet hat, sich seinem Herzen tief eingedrückt, und sein dadurch gewecktes Verlangen, Jesum als Versöhner kennen zu lernen, wurde ihm im Jahr 1726 „auf erstaunliche Weise“ — wie er selbst sagt — erfüllt. Im J. 1731 wurde er als Gehülfe des Ältesten Martin Linner bei der Seelenpflege der ledigen Brüder angestellt. Er hatte aber kaum ein Jahr dieses Geschäft mit größtem Segen verrichtet, so trieb es ihn in großer Glaubensfreudigkeit, mit David Nitschmann, der 1731 in Copenhagen die Bekanntschaft eines westindischen Negers Anton, Kammermohren des Grafen

*) Quellen: Kurze Lebensbeschreibung merkwürdiger Männer aus der Brüder-Gemeine. Rothenburg. Lieferung II. 1841. — Buch der Märtyrer und anderer Glaubenszeugen der ev. Kirche von Dr. Theod. Fliedner, Pfarrer in Kaiserswerth.

**) Martin Dober, geb. 23. Nov. 1703, war im J. 1724 als Töpfer nach Herrnhut gezogen und dann dort 1730—1744 als Lehrer der Gemeinde, hierauf in England und in der Wetterau angestellt — ein begabter Mann von ausgezeichnetem Schriftkenntniß, auch in den Grundsprachen, und mit einer ganz vorzüglichen Gabe zur besondern Seelenpflege und Gemeinleitung gleichmäßig ausgerüstet. Ihm gehören im derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Nummern: 405. 418. 653. 745. 765. 817. 918. 960. 964. 1045.

Laurwig, gemacht und von ihm Nachricht über den traurigen Zustand der dortigen Neger erhalten hatte, als erster Heidenbote der Gemeinde am 21. Aug. 1732 auf die westindische Insel St. Thomas zu reisen, um den dortigen armen Sklaven das Evangelium zu verkündigen. Das Loos hatte für ihn bei der lange zögernden Gemeinde entschieden; es lautete: „Lasset die Knaben ziehen! der Herr ist mit ihm“.

Mit nur drei Thalern und einem vom Grafen erhaltenen Dukat in der Tasche zogen sie zu Fuß bis Copenhagen. Hier, wie auf der ganzen Reise, mahnten selbst gläubige Personen sie von ihrem Vorhaben als einem unnützen und allzu schweren Unternehmungs ab, und wenn sie sagten, sie wollten Sklaven werden und in den Negern arbeiten, um ihnen mit der Verkündigung des Evangeliums beikommen zu können, so wurden sie über solchem ihrigen Eiferlichen Einsall verlacht. Dober aber bezugte den Spöttern: „Ich wundere mich selbst, wenn ich an mein Vorhaben denke, ich kann aber eben doch nicht anders, als meinem Triebe eifrig folgen und dem Willen Gottes, wie ich glaube, dadurch dienen.“ Und so blieb er unter allen diesen abschreckenden Hindernissen samt seinem brüderlichen Genossen unbeweglich auf seinem Vorsatz. Endlich gewannen sie im königlichen Hause Eingang, die Königin und ihre Tochter steuerten sie zur Reise aus und mehrere Staatsräthe gaben ihnen den göttlichen Segen mit den Worten: „so gehet denn in Gottes Namen; unser Heiland hat Fischer erwählt, sein Evangelium zu predigen, und er selbst war ein Zimmermann und eines Zimmermanns Sohn.“ Am 8. Okt. 1732, an welchem die Tageslosung lautete: „Der Herr Zebaoth rüstet ein Heer zum Streit“ (Jesaj. 13, 14.), traten sie die Reise an und nach zehn Wochen gelangten sie, am 1. Dezember, nach St. Thomas. Sie suchten alsbald die Schwester jenes Negers Anton auf, die dann mit ihrem zweiten Bruder viele andere Neger zusammenrief. Da ward zuerst der Brief des Anton, worin er sie mit Hindeutung auf Joh. 17, 3. zur Belehrung ermahnte, vorgelesen. Dann predigten sie über die Stelle, worüber die Neger in großer Freude in die Hände klappten, denn sie hatten bisher gemeint, das glauben zu dürfen sei nur ein Vorzug, den die Weißen, ihre Herren, haben. Selbige

Tag war der 3. Advent mit dem Evangelium Matth. 12.: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Nun giengen sie unermüdetlich, ob sie gleich heftige Krankheitsanfälle in dem ungesunden Klima zu überstehen hatten, den Negern, besonders Sonntags und Sonntags, auf ihren Plantagen nach. Auch der vielache Spott von Weißen und Schwarzen, den sie — als Besucher — zu erdulden hatten, irrite sie nicht. Im April 1733 mußte Nitschmann, der seither durch sein Zimmerhandwerk für beide die Nahrung verdient hatte, verabredetermaßen nach Herrnhut zurück — und nun war Dober, dessen Töpferhandwerk nicht gieng, allein. In dieser Glaubensprobe blieb er aber getrost, wie er auch schon in dem Briefe, den er dem heimkehrenden Nitschmann an die Brüder in Herrnhut mitgab, sich ausgesprochen hat: „Er ist Haupt, und wir sind Glieder. Ich habe manche Angst gehabt und doch kein Leiden; der Heiland sey dafür gelobet! Es hat mir zum Nutzen und zur Stärkung gedient. Er lebt und trägt der Seinen kleine Zahl und es hat sich doch auch schon bewiesen, daß Er es ist, der uns gesandt hat. Ich glaube, daß ich durch die Handreichung eures Gebets und durch die Gnade meines Heilandes nicht werde zu Schanden werden in meiner Hoffnung.“ Und so durfte er dann auch bald die väterliche Fürsorge Gottes erfahren, indem ihn nach drei Wochen der gottesfürchtige Gouverneur Gardelin als Haushofmeister in seine Dienste nahm, mit der Erlaubniß, stets die heilsbegierigen Neger aufzusuchen. Obgleich es ihm hier nun gut gieng, so fühlte er sich doch nach einiger Zeit in seinem eigentlichen Berufe gestört und bat deshalb zu Anfang des Jahres 1734 um seine Entlassung, worauf er zu Sappas eine kleine Stube bezog und nun mit Sachen für die Bürger seine Nahrung verdiente, die meist auf Wasser und Brod eingeschränkt war; aber ihm war doch wohl dabei, weil er nun um so ungehinderter der Seelenarbeit an den Negern abwarten konnte. Endlich ward er, nachdem er anderthalb Jahre lang keine Nachricht mehr von Herrnhut erhalten hatte, am 11. Juni 1734 durch seinen lieben Herzensfreund Tobias Leubold und zwei andere Brüder abgelöst, die ihm zugleich die Nachricht brachten, daß er an des seligen Martin Lin-

nerß Stelle zum Ältesten der Gemeinde in Herrnhut erwählt worden sey.

Nachdem er in St. Thomas die Bahn gebrochen hatte zu dem großen Missionswerk, das seitdem der Brüdergemeinde vom Herrn unter den Negern anvertraut worden ist, zog er nach einem rührenden Abschied von seinen Negern heim und kam am 5. Febr. 1735 von einem Negerknaben begleitet in Herrnhut an, wo er nun bis zum Jahr 1741 das Amt eines Ältesten, welches sich in der Folge auf alle Gemeinen erstreckte, mit der musterhaftesten Treue und unter dem reichen Segen des Herrn verwaltete. Auf ihm, dem General-Ältesten, lag die Bürde der ganzen Brüder-Unität, die bei der Ausbreitung derselben über Europa und Amerika sehr schwer war. Er trug den Gang jeder besondern Gemeinde, jedes einzelnen Glieds, jeder Anstalt, jeder Mission auf seinem Herzen. Dazwischen hinein arbeitete er auch in den Jahren 1738 und 1739 an der Bekehrung der Juden in Amsterdam und wohnte deshalb diese Zeit über mit seiner erst ein Jahr zuvor am 13. Juli ihm anvertrauten Frau, Anna, geb. Schindler, im Judenhöf unter großer Armuth und saurer Arbeit mit viel Beten, Weinen und Danken. Bald darauf, schon am 12. Dez. 1739, starb ihm seine treue Gehülfin im 26. Jahre ihres Lebens zu Marienborn.*). Endlich legte er im J. 1741 sein

*) Anna Döber, geb. Schindler, wurde geb. 9. April 1713 zu Kunewalde in Mähren, von wo sie 1725 nach Herrnhut kam. Anna Ritschmann, ihre Landsmännin und Herzensfreundin, stiftete mit ihr 1730 den Jungfrauenbund (s. S. 308). Diese begnadigte Magd Jesu dichtete Lieder voll zarter Glaubensinnigkeit, von welchen das 26. Mai 1735 gedichtete Lied: „Süßer Heiland, deine Gnade“ (Anhang II. Nr. 1020.) die fast zum Glaubensbekenntniß der Brüder gewordene 4. und 5. Strophe enthält:

Einem solchen armen Kinde,
Das sich für verloren hält,
Krümmt und windet in der Sünde,
Zahlt das Lamm das Lösegeld.

Gnade strömt aus Jesu Wunde,
Daß man Abba sagen kann,
Und man sieht sich von der Stunde
Als ein Kind der Gnade an.

Es gehören ihr in dem noch gebräuchlichen H. G. auch die Nummern: 368. 372. 542. 729. 1047. 1053. 1057. 1066. 1071. 1121. 1159. 1167. 1175. 1353. 1357, 3. 4. 1406, 2. 4—7. 1425.

General-Altestenamt nieder, worauf die Gemeinde, weil kein so allseitig passender Bruder mehr sich hiezu finden wollte, dasselbe in jener denkwürdigen Synodal-Conferenz zu London, am 16. Sept. 1741, Jesu Christo selbst übertrug (s. S. 264). Er stand nun den Brüdergemeinen in England und Holland vor und trieb in reger Thätigkeit für die Sache der Brüderkirche auch in Piesland, in der Wetterau und in Schlessien umher. Seinen Sinn unter solchem Reisen und Wirken hat er in den Schlußversen des Liedes: „Nur Einer ist aus aller Zahl“ bargelegt:

Auf seine Gnade geh ich fort
Und weiche keinen Schritt;
Es folget mir von Ort zu Ort
Sein guter Segen mit.

Ich bin an seinem Kreuzpanier
Zu Haus und auf der Reis';
Mit inniglicher Liebesgier
Erzähl' ich seinen Preis.

Sein Arm mit mir zur Arbeit geht,
Erhält mir meine Kraft;
Mein Glaub' an seine Majestät
Führt meine Wanderschaft.

Im Jahr 1747 wurde er zum Bischof der Brüderkirche gewählt und vom Jahr 1762 an war er vollends bis an sein Ende ein vorzüglich geschätztes Mitglied der Unitätsdirection. Er entschlief zu Herrnhut 1. April 1766. Dober, von Schrautenbach „ein ausgezeichnet ehrwürdiger Mann“ genannt, hat die bekannten Lieder gedichtet*):

„Du großer König, unser treuer Führer“ — ein Gemeine-
Psalm. Im Anhang VI. Nr. 1153.
oder nach der Fassung im H. G. 1778:
„Du, unser König, unser weiser Führer“.
„Nur Einer ist aus aller Zahl“ — Gebet eines Gemeinedieners.
Im Anhang VIII. Nr. 1328. und auch im H. G. 1778.

v. Watteville**), Baron, Friedrich, des Grafen ältester
Herzensfreund. Er wurde geboren 7. Febr. 1700 zu Bern und
war als Knabe mit dem Grafen v. Zinzendorf auf dem von

*) Weitere Lieder, außer den genannten, sind in dem noch gebräuch-
lichen H. G. die Nummern: Nr. 468. 558. 656. 818. 924. 1204. 1394.
1399. 1437. 1473.

**) Kurze Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer aus der Brü-
dergemeine. Rothenburg. Lieferung III. 1842.

Fründe gegründeten und geleiteten R. Pädagogium in Halle. Gleichheit der Gesinnung vereinigte Beide zu inniger Freundschaft, in der sie mit andern gleichgesinnten jungen Leuten im J. 1714 den Senfkornorden ober den Bund der Bekenner gründeten zur Uebung der Gottseligkeit und Förderung von Missionen unter solchen Heiden, deren sonst sich Niemand annehmen würde (s. S. 252). Watteville ward aber im Laufe der Jahre in die große Welt eingeführt, lebte meist in Paris und genoß dort die Welt mit Geschmack, während er auch über allerlei philosophischen Betrachtungen fast Schiffbruch litt am Glauben. In solcher Herzensstimmung fand er sich um Weihnachten 1722 aus Bern bei dem Grafen in Dresden ein, gerade um die Zeit, als die ersten Mährischen Flüchtlinge am Abhang des Hutbergs sich ansiedelten, und begleitete ihn dann nach Hennersdorf und Berthelsdorf, wo solches vorgieng. Nach wenigen Wochen schon ward sein Herz im Umgang mit dem Freunde und in den Betstunden, welchen er beizuhnte, wieder erweckt. Zunächst aber gerieth er in eine solche Dunkelheit des Gemüths, daß er fast an Gottes Daseyn und Weltregierung irre geworden wäre und unzähligemal zu dem unbekannten Gotte rief, ihn von der Erde zu vertilgen oder sich ihm zu offenbaren und ihn von seinem Daseyn lebendig zu versichern. In diesem furchtbaren Kampf seines Innern, der ihn an den Rand der Verzweiflung brachte, nahm sich das bei Zinzendorfs Großmutter, der Landvogtin v. Gersdorf in Hennersdorf, wohnende Fräulein Johanne Sophie v. Bezschwitz seiner Seele treulich an. Auch der Graf sprach ihm Trost zu, und durch das einzige Wort: „Gott ist die Liebe“ wurde er so gerührt, daß er sich vor Gott niederwarf, ihn etliche Stunden bei seinem Namen sagte und endlich den allerherrlichsten Durchbruch aus der Finsterniß zum Licht erlangte. Das geschah am 27. Jan. 1723. Als er dann im März darauf wegen eines falschen Verdachtes von reitenden Trabanten zu Hennersdorf aufgegriffen und nach Dresden in Kerkerhaft gebracht wurde, wofür er keinerlei Genugthuung erhielt, so überzeugte er sich vollends so kräftig von der Unglückseligkeit des Weltlebens, daß er die allergeringste Hütte dem prachtvollsten Pallaste vorzuziehen anfieng und sich nun zu einem beständigen Mitgehülfsen des Grafen verband.

Er bezog jetzt ein kleines Stübchen in dem vom mährischen Zimmermann David neu erbauten Hause im Walde am Hülberg. Da geschah es an einem Morgen in der Stille der Tagesdämmerung, am 12. Mai 1724, daß er in dem leicht und mit dünnen Bänden aufgeführten Hause alle die über und unter und neben ihm auf allen Seiten wohnenden Menschen mit lauter Stimme zu gleicher Zeit ihr Gebet verrichten hörte. Das regte ihn ebenfalls zu einem herzlichen Gebet und zu ernstem Nachdenken über das Ganze und über sich selbst auf, also, daß er seinen Entschluß für Zeit und Ewigkeit faßte. Als nun der Zimmermeister David ihm anzeigte, wie er mit seinem Werkfuß so weit gekommen sey, daß man heute noch den Grundstein zum Versammlungshaus legen könne, so war ihm das alsbald recht; der Graf und seine Frau und andere gerade anwesende Freunde von Hennersdorf und Berthelsdorf wurden eingeladen und Nachmittags 3 Uhr gieng die Feierlichkeit vor sich. Nach einer nachdrücklichen Rede des Grafen über den Zweck dieses Hauses kniete nun Watteville, dessen Herz von jener ersten Morgenstunde des Tages her in außerordentlicher Hingenommenheit war, auf den Grundstein nieder und that ein Gebet, worin er alle seine Empfindungen und Erwartungen in prophetischer Salbung vor Gott ausschüttete und wodurch er bei Allen eine außerordentliche Bewegung hervorrief. Zuerst hatte er unter den Grundstein, was ihm von Kostbarkeiten und Kleinodien übrig geblieben, besonders einen Ring, der siebenmal durch's Feuer gegangen und sein Glück bedeuten sollte, gelegt, zum Sinnbilde dessen, was für ihn nunmehr begraben war. Zu diesem Gebet aber waren gerade fünf von Ehr. David angeregte mährische Brüder, ächte Nachkommen der alten mährischen Kirche, von der Reise hergekommen. Es waren Johann Tölschig, Melchior Zeisberger und drei David Mitschmann, der eine, der Vater der Anna (S. 307), der andere, der nachmalige Syndikus der Brüder-Unität, der dritte, der im J. 1729 im Gefängniß zu Olmütz verschiedene. Die ganze Handlung und insbesondere Watteville's Gebet veranlaßte sie zum Bleiben. Nun wohnte Gemeingeist an diesem Ort. Viele der Ihrigen kamen ihnen nach und brachten mit sich die Rechte ihrer alten mährischen Kirche,

ihren Geist, ihren Segen, ihre Verheißungen, also, daß die erneuerte mährische Brüderkirche sich hier bildete.

Am 30. Oktober desselben Jahres vermählte sich nun Watterville aus Dankbarkeit mit jenem Fräulein v. Jezschwiz, der treuen Beraterin seiner Seele, welcher zwar die Natur im Aeußern alle einnehmenden Eigenschaften versagt hatte, denn sie war klein, übelgebaut und lahm, welcher aber das theilnehmendste, edelste Herz im Busen schlug — eine herrliche Frau in ihrem Hauswesen, allgemeine Dienerin, Krankenwärterin, Armenpflegerin. Von ihr unterstützt, diente er jetzt der Brüdergemeinde auf die mannigfaltigste Weise an verschiedenen Orten als Vorsteher zu Herrnhut, in Holland zu Herrendyck, zu Zeist zc., auf beschwerlichen und gefährvollen Reisen in die Schweiz, nach Frankreich, England, seit 1743 als Bischof, seit 1745 als erster Senior civilis und vornehmlich auch als treuer und umsichtiger Rathgeber und Gehülfe der mit seiner Frau innig befreundeten Gräfin Zinzendorf bei Verwaltung des äußern Gemeinshaushaltes. Nach Zinzendorfs Tod war er noch bei der Constituirung der Brüderunität 1760—1775 und Anfangs auch als Mitglied der Unitätsdirection sehr thätig. Bei all seinem Wirken suchte er sich aber nie an die Spitze zu stellen und hielt stets den Ton ächter Humanität und brüderlicher Liebe ein — „ein Mann,“ wie ihn Schrautenbach zeichnet, „ein Mann vom allerebelsten Charakter, der von den allerersten Zeiten Herrnhuts an nie einer Zweideutigkeit unterworfen war, leutselig, heitern und der Freude offenen Gemüths, ungemein anmuthig im Umgang.“ Seine letzten zwanzig Jahre waren ein schmerzhaftes Siechthum, wobei er nicht einmal seine Gattin als Pflegerin an der Seite behalten durfte. Sie starb im Jahr 1762. Da lebte er denn ganz zurückgezogen, fast in der alleinigen Gesellschaft seines ältern Bruders Nicolaus, in Herrnhut, — ein Muster der rührendsten Geduld und Ergebung unter außerordentlichen Schmerzen, die fast nicht zu tragen waren. Im achtundsiebenzigsten Jahr seines Alters entschlummerte er am 24. April 1777 in des Bruders Armen, nachdem er noch 1 Tim. 1, 15. als Leichentext aufgegeben hatte. Seine Grabstätte ist bei der Zinzendorf'schen Familie auf dem Hutberg.

Er dichtete im Jahr 1736 das schöne, sein innerstes Wesen treu aussprechende Lied *):

„Seele, komm, und ehre deinen König“ — im Anhang IV. Nr. 1095. und im H. G. 1778.

v. Watteville**), Johannes, der Adoptivsohn des vorigen und Schwiegersohn des Grafen, eigentlich: Johann Michael Langguth, Sohn eines Predigers zu Walsleben in Thüringen, wo er 18. Oktober 1718 geboren wurde. Er studirte 1735—1738 in Jena Theologie, wo er einem von Spangenberg gestifteten und unter der Leitung Johann Nitschmanns stehenden frommen Verein von Studirenden und jüngern Lehrern beitrug. Der Graf nahm ihn als Lehrer für seinen in Jena untergebrachten Sohn, Christian Renatus, an und zog mit ihm 1739 nach Marienborn, bei welchem Anlaß durch den Hinzutritt weiterer Mitglieder jenes frommen Jenenser Vereins das erste theologische Brüderseminarium (1739—1749) seinen Anfang nahm. Von jetzt an trat er förmlich in den Dienst der Brüdergemeinde, und der Graf ordnete ihn 1739 als Prediger und Mitältesten der lebigen Brüder zu Herrnhag. Er wurde bald einer der thätigsten Knechte am Thron des Herrn in der Gemeinde — eine gediegene Johannesseele. Wenn er predigte, so war es ihm, wie er es in dem Vers besagt: „Und wenn ich der Gemeinde was vom Marterlamm erzähle: so werden meine Augen naß, es freut sich Leib und Seele.“ (H. G. Nr. 646.) Durch ihn hauptsächlich ward das Wort von Jesu Marter, Blut und Tod vollends die tägliche Weide der Brüdergemeinde. Seit 1740 war er der Protokollist auf den Synoden und seit 1744 der nächste Gehülfe des Grafen; im folgenden Jahr aber adoptirte ihn aus ganz besonderer Liebe der Baron Friedrich v. Watteville, worauf er dessen Namen überkam, und am 20. Mai 1746 übergab ihm der Graf seine einundzwanzigjährige Tochter Hen-

*) Sonst gehören ihm noch in dem neuern H. G. Nr. 206, 6. 7. und Nr. 842. (im Anhang VII. des Anfangs: „Solche Leute will der König küssen“ mit 4 Str.)

**) Quellen: Freiherr Joh. v. Watteville und seiner Gemahlin Leben. Zusammengetragen und herausgeg. von Dr. Joh. Fr. Wilh. Ritter. Altona. 1800. — Nachrichten aus der Brüdergemeinde. Gnabau. 1852. Heft 5. S. 790—811.

riette *Benigna Justina* *) zur Frau, eine von ihrer zartesten Jugend an in den Wegen des Herrn geübte und erfahrene Magd Jesu, voll Sanftmuth und Liebe und Demuth, die ihre größte Ehre darin suchte, ihrem Heiland, dem sie sich mit Leib und Seele übergeben hatte, in der Welt zu leben und seiner Gemeinde zu dienen. An ihr hatte er denn auch in seinen Gemeinämtern eine thätige Gehülfin. Wie sie ihres Vaters Begleiterin nach Pennsylvanien und zu den Indianermissionen schon in ihrem sechzehnten Jahre gewesen war, so wurde sie nun auch ihres Mannes stete, alle Mühe und Drangsal treulich theilende Begleiterin auf seinen vielen und oft sehr beschwerlichen und gefährlichen Land- und Seereisen in der alten und neuen Welt, in Schlessien, Polen, Holland, England, Irland, Frankreich, der Schweiz und in Nordamerika, Westindien und Grönland. Im Jahr 1747 war er nämlich Bischof der Brübergemeine geworden (seit 1743 war er Coepiscopus) und hatte als solcher sonderlich drei wichtige Visitationen zu machen, die eine, 1748 und 1749, nach Nordamerika zu den Indianern, die andere, 1749, auf die caraischen Inseln St. Thomas, Croix und Jan zu den Negern, und die dritte, 1752, zu den Grönländern, die ihn nur „*Afferod*“, d. i. Liebhaber, nannten. Am 9. Mai 1760 stand er am Sterbebette seines Schwiegervaters, der ihn nur immer seinen „getreuen Johannes“ nannte, und durfte ihn zum letzten Schlasse einsegnen, worauf er dann noch 28 Jahre als Mitglied der Unitätsdirection thätig war und in deren Auftrag nach Antigua und nach Nordcarolina reiste. Während seiner Abwesenheit starben ihm seine beiden Söhne im Seminar zu Barbis. Er selbst entschlief als ein 70jähriger Greis zu Gnadenfrei am 11. Okt. 1788, das Zeugniß dahintenlassend, daß er war „ein gläubiger, liebhabender, theilnehmender, verständiger, geübter, erfahrener, weiser, discreter und treuer Diener Jesu.“ Sieben Monate nachher folgte ihm auch seine Gattin, die am 21. Mai 1789 zu Herrnhut entschlief, und sein Wort in dem Liebe: „Auf's Verdienst der heil'gen Wunden“ war nun an Beiden in selige Erfüllung gegangen:

*) Geb. 28. Dez. 1725. Ihr gehören im derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Liebernummern: 438. 548, 5., 641., 7., 804–806.

Unsre Arbeit ist zu Ende
Und der Sabbath gehet an;

Jesu durchgegrabne Hände
Haben All's für uns gethan.

Seine Lieder zeigen ihn uns als den Hauptsänger der Wundenherrlichkeit unter den Brüdern. Von ihm ist auch „die Litanei zu den Wunden des Mannes“ im Anhang XII. Nr. 1949., aus welchen im H. G. 1778 das Lied: „Würd'ge Wunden Jesu“ gebildet ist. Besonders zu nennen *) sind von seinen Liedern:

„Denke an die Kreuz-Gemein“ — im Anhang XII. Nr. 1957.
oder mit Weglassung der Str. 1. im H. G. 1778:

„O Jerusalem, du Stadt“.

„Unsers Lammes Wunden“ — im Anhang IX. Nr. 1495. mit 26 Str. und im H. G. 1778 mit 18 Str. Für die Diener des Herren und seiner Gemeinde.

Stach **), Matthäus, der erste Brüdermissionar in Grönland, geboren 4. März 1711 zu Mankendorf in Mähren, wo sein Vater als geheimer Anhänger des lautern Evangeliums lebte. Da er eines Tages als Knabe weinte, weil er ein so kleines Stück Kuchen bekommen habe, hatte ihm der Vater mit tiefem Ernst gesagt: „Mein Sohn, wenn du so über deine Sünden weinetest, das wäre dir besser.“ Und von da an war er meist nur um seine Seligkeit bekümmert. In seinem sechzehnten Jahr kam er in Dienst nach Bauchtenthal bei Fulneck im sogenannten Ruhländchen, wo er durch einen Besuch des Herrnhuters Martin Franke zu Ostern 1728 erweckt wurde, daß er dachte: „ich muß meine Seele retten, wenn ich auch Hungers sterben müßte.“ Und darauf zog er, mit neunzehn Silbergroschen in der Tasche, nach Herrnhut. Da war er denn zuerst Hausknecht im Waisenhaus, dann mußte er sich mit Wollspinnen durchbringen, womit er kaum das Brod und Salz verdienen konnte. Aber er hielt aus — auf seinen Herrn vertrauend, der denn auch nach einem heftigen

*) Sonst gehören ihm noch im derzeit gebräuchlichen H. G. die Numern: 260. 456. 574, 14. 582. 593, 4. 611. 628. 635. 637. 638. 643. 646. 651. 744. 779. 1024. 1059. 1100. 1153, 3—6. 1227. 1241. 1248. 1360. 1423. 1431, 1. 1439. 1507. 1528. 1712, 3. 1736, 4, 1737.

**) Quellen: Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit. Basel. 1840. S. 332 ff. — Die Anfänge der Brüder-Mission in Grönland. Rothenburg. 1841. — Matth. Stach und Joh. Bed, Missionäre der Brüdergemeine in Grönland, und ihre Mitarbeiter. Von Reinh. Bornbaum, Pfarrer zu Kallerswerth. Düsseldorf. 1856.

Bußkampf, in welchem er sich aus dem gesetzlichen Wesen in seine Gnade hinein rang, als der Freund seiner Seele so lebhaft ihm vor's Herz trat, als spräche er zu ihm: „Friede sey mit dir“, also, daß ihm darüber Friede, Freude und Liebe Mark und Bein durchgieng. Er schreibt selbst darüber: „Ich that, was ich nur thun konnte mit Wachen, Fasten und Beten, um in mir eine genugsame Angst über meine Sünden zu erzwingen. Wo ich gieng und stand, verfolgte mich das Gesetz, und je mehr ich mich darunter mühte, desto größer wurde meine ängstliche Unwissenheit, bis ich so müde ward, daß ich Alles aufgab und zum Heiland schrie: „Ach! erbarme dich meiner, ich bin verloren!““ Bald darnach entschloß er sich, als ein Bote des Evangeliums zu den Grönländern zu gehen, obgleich nicht lange zuvor seine Eltern und Geschwister sich nach Herrnhut geflüchtet hatten, nachdem sie unterwegs mehrere Tage lang vor den Häschern sich im Korn hatten versteckt halten müssen. Am 19. Jan. 1733 endlich kam dieser vor zwei Jahren schon gefaßte Entschluß zur Ausführung. Sein Vetter Christian Stach und der Zimmermann David zogen mit nach Grönland. Von seinem Eintritt in diesem Lande sagt er in einem Liede:

Ich sah am Strand die Steine
Und hie und da Gebeine,
Doch keine Menschen nicht.
Wir giengen — wir drei Brüder —
Bekümmert hin und wieder
Um Mitternacht — denn es war licht.

Doch machten wir die Schlüsse,
Daß hier was werden müsse,
Und weihten die Stätt'
Dem Herrn mit tiefem Sehnen
Und mit Gebet und Thränen,
Wie man so was auf Hoffnung sät.

Und nicht umsonst machten sie solche Schlüsse. Namenlos waren zwar hier die Mühseligkeiten und Drangsale, mit denen sie in den ersten Jahren zu kämpfen hatten — mühsames Erlernen der grönländischen Sprache durch Hans Egede, einen dänisch-redenden Missionar, der seit 1721 das Missionswerk hier begonnen hatte, Ausbruch einer verheerenden Blatternseuche, die sie zuletzt selbst ergriff, nachdem sie viele kranke Grönländer in ihren Hütten gepflegt hatten, zweijähriges Ausbleiben der Lebensmittel von Europa,

daß sie sich oft mit Muscheln und Seegras nähren mußten, und zu all dem völliger Stumpfsinn oder spöttische Verachtung von Seiten der Grönländer, die sie unter vielen Gefahren aufsuchten. Darüber schrieb Stach einmal an die Gemeinde nach Herrnhut: „Es heißt wohl recht bei uns: „„Verliere gar den Weg, nur nicht den Glauben.““ Ja hier ist der Weg noch gar verschlossen. Wir haben das zu unserer täglichen Losung: „„Laß alle unsre Sinnen stille werden.““ Wir werden durch Gottes Gnade nicht verzagen, sondern der Hut des Herrn warten und wollen von seinem Angesichte nicht weichen. Ist der Heiden Zeit gekommen, so muß die Finsterniß auch in Grönland Licht und die Kälte selbst zur Hitze werden und die eiskalten Herzen der Menschen erwärmen und zerschmelzen. Wo der Durchbrecher ist, da muß Licht und Weg werden, wenn es noch so verkehrt aussieht.“ Damals verfaßte er auch das Lied: „Herr, unser Meister, lehr uns glauben, daß wir im Felsengrunde bleiben“ (Anhang VIII.), worin er, hoffend, wo fast nichts zu hoffen war, den Herrn anflehte:

Thu auf, die Thüren sind verschlossen;
 Dein Blut ist auch daher geflossen.
 O pflanz in deine Wunden ein,
 Was jezt noch wilde Zweige seyn,
 Damit auf dieser rauhen Stelle,
 Die man für eine halbe Hölle
 Für Fleisch und Blut pflegt anzuseh'n,
 In Kurzem deine Hütten steh'n.

Kein Volk noch Sprach ist dir geringe,
 Dem Gott und Schöpfer aller Dinge,
 Und deine treue Gnadenhand
 Ist über Alles ausgespannt.
 Drum glauben wir von Grund der Seelen,
 Noch deine Treue zu erzählen
 In diesem kalt- und finstern Theil,
 Denn du bist auch der Wilden Heil.

Und seine Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden. Endlich nach siebenjährigem Harren ward solche Geduld und solcher Glaube mit Segen gekrönt. Am 2. Juni 1738 hatte nämlich der mit Friedrich Böhmsch*) am 9. Aug. 1734 nachgelom-

*) Dem Friedrich Böhmsch, geb. 16. April 1710 zu Runewalde in Mähren, † 29. Juli 1760 zu Neuherrnhut in Grönland, gehören in dem derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 776, 1126, 3.

mene Brüder-Missionar Johann Bed^{*)}) mehreren Grönländern, die aus dem Süden zum Besuch nach Neu-Herrnhut, wie die Missionsstation genannt wurde, gekommen waren, nach längerem Gespräche über das Seligwerden aus dem Evangelio den Seelenkampf Jesu in Gethsemane vorgelesen. Da fragte einer derselben, Samuel Kajarnak, näher an den Tisch tretend, voll Verwunderung mit bewegter Stimme: „Wie war das? Sage mir das noch einmal, denn ich möchte auch gern selig werden!“ Auf solche Frage, die er noch von keinem Grönländer gehört hatte und die ihm darum auch durch Mark und Bein gieng, legte er ihm mit großer Bewegung des Herzens und Thränen im Auge den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit aus, wozu dann auch noch die unterdessen nach Haus gekommenen Brüder Stach und Böhnisch das Ihrige redeten, so daß Stach den Kajarnak, der sich mit 9 Personen entschloß, zu den Brüdern zu ziehen, als Erstling aus dem grönländischen Heidenvolk samt Frau, Sohn und Tochter am 29. März 1739 durch die Taufe der Gemeinde des Herrn einverleiben konnte. Und diesen folgten bald noch mehrere, angezogen von dem Zeugniß ihrer Landsleute, nach. Dar-

1421: „Da ist ein Häuflein Seelen“ — Missionslied im Anhang VIII. Nr. 1260. (Seine Selbstbiographie findet sich im Anhang zu D. Franz Historie von Grönland. Barby. Bd. II. 2. Aufl. 1770.)

*) Johann Bed, geb. 7. Juni 1706 zu Kreuzendorf bei Leobschütz in Oberschlesien, wo er Kutscher im Dienst des katholischen Pfarrers war und, durch die Stelle Offenb. 3, 15—18. erweckt, von Jesu Gnade zu zeugen anfieng, so daß fast zwei Dörfer für's Evangelium gewonnen, ihm aber Fesseln angelegt wurden. Am 31. März 1732 langte er, der Ketzerhaft nach vielen Drangsalen entflohen, barfuß und zerlumpt in Herrnhut an, von wo er dann 10. März 1734 nach Grönland als Heidenbote zu Stach zog, mit dessen Schwester er sich 1741 verheirathete. Hier hielt er auch vollends sein Leben lang, noch 43 Jahre, aus. Bei mehreren Besuchen, die er in Deutschland machte, wurde er 1746 zum Diacon und 1747 zum Presbyter geweiht und gründete 1758 die zweite Missionsstation Lichtensfels in Grönland, auf der er dann 19. März 1777 zu seines Herrn Freude eingehen durfte, nachdem er sich noch entblößten Hauptes zu seiner Heimfahrt den Segen hatte ertheilen lassen. Er hat mehrere Lieder, auch Abschnitte aus der Bibel und erbauliche Schriften in's Grönländische übersetzt. In dem derzeit noch gebräuchlichen H. G. gehören ihm die Liedernummern: 1339, 2. 3. und 570, wo er es als seine Freude und seinen Ruhm ausspricht: „ich darf mich durch's Erwählen Gottes zählen zu den Leuten, die deinen Ruhm ausbreiten.“ (Seine Selbstbiographie steht in den Sammlungen für Liebhaber Christlicher Wahrheit. Basel. 1826. S. 143 ff.)

nach reiste er nach Deutschland zurück, verheirathete sich 1741 mit Rosina, geb. Stach *), in Herrenhaag und traf dann, nachdem er 12. Dez. 1741 in Marienborn zum Presbyter geweiht worden war, im Juli 1742 wieder in Grönland ein, in welchem Jahre die Bräder eine reiche Ernte unter den Grönländern halten durften, denn es gieng nun eine große Erweckung durch dieses Volk, so daß Stach am 5. Juli 1747 auf der Station Neuherrnhut zu einer Kirche, für welche Joh. Bed von einer nach Deutschland unternommenen Reise das gezimmerte Holz mitgebracht hatte, den Grundstein legen und sie unter der Theilnahme von 300 bekehrten Grönländern am 18. Oktober einweihen konnte. Und dabei durfte er mit Loben und Danken aus seinem schon das Jahr zuvor in Hoffnung gedichteten Liede die Worte anstimmen:

Wir seh'n nun auf den Steinen,
Wo wir sonst giengen weinen,
Schon manches Haus und Zelt.
Da wohnen sie im Lichte
Vor Jesu Angesichte.
Ist wohl was Schön'res auf der Welt?!

Bis zum Jahr 1771 diente er unter mehrfachem Hin- und Herreisen der grönländischen Mission. Im J. 1772 begab er sich dann nach Niederlegung seines Directionsamtes in Neu-Herrnhut nach Bethabara in Nordcarolina, um daselbst seine noch übrigen Lebenstage in Ruhe zu verbringen. Am 19. Jan. 1783 machte sich die Gemeinde in Salem ein eigenes Vergnügen daraus, das fünfzigjährige Jubelfest der grönländischen Mission mit ihm feierlich zu begehen. Vier Jahre darnach, am 21. Dez. 1787, durfte der 77jährige begabte Diener des Herrn heim zur ewigen Jubelfeier.

Weitere Verbreitung fand von seinen Liedern **):

*) Ihr gehört in dem derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Numer 654.

**) In dem noch gebräuchlichen H. G. gehören ihm folgende Nummern: 10. 202. 203, 14. 360. 478, 5. 726. 770. 771. 772, 4. 1054. 1427.

„Der Erstgeborne erscheint in der Welt“ — Weihnachtslied.
 Im Anhang VII. Nr. 1202. Mit 11 Str. Auch im Ebersb. G.
 1742. Im Herrn. G. 1778 bloß mit Str. 1. 7. 4. 5. 8. und
 Str. 11. ist als Nr. 1161. aufgeführt:
 „O Blut der Wunden! das Herz bewaget sich“.

Neumann *), Gottfried, geboren um's J. 1688, studirte in Leipzig Theologie und schloß sich als Erweckter den Pietisten an. Als frommer Candidat kam er im Oktober 1714 nach Hanau und war dort Zeuge von den „pietistischen Aussprachen“ und Geisteskundgebungen der damals nach ihrer Austreibung aus Halle sich dort unter den Separatisten aufhaltenden inspirirten Studenten-Brüder Tobias, Heinrich und August Friedrich Bott aus Halberstadt, denen er sich dann nun völlig anschloß. Er berichtet selbst darüber: „Die Worte, welche die vom Geist Gottes Ergriffenen redeten, waren majestätisch und legitimirten sich mit Geist und Kraft als lauter göttliche Wahrheiten an unsern Herzen. Darum, und aber erst nachdem ich weiter noch nachgeforschet, was vor ein Grund bei diesen Leuten wäre und ob ihr Zweck und Sinn auch lauterlich auf Jesum gerichtet sey, hielt ich mich zu ihnen.“ Es kam nun zwar bei ihm selbst nie zum Inspirationszustand des sogenannten Aussprechens, er schrieb aber vielfach und mit großem Eifer die Aussprachen der Inspirirten nach. So kam er, nachdem er sich einige Zeit in Hirschberg aufgehalten, durch den Osenburgischen Hofsattler Johann Friedrich Rodt in Himbach in der Wetterau, einen der Vorsteher der separatistischen „sieben asiatischen Gemeinden“, die sich im Anschluß an die Inspirirten gebildet hatten, als Gräflich Osenburg-Meerholz'scher Fruchtschreiber nach Himbach und gehörte zwischen 1720 und 1730 der Sekte der Inspirirten an. Schon als Zinzendorf 1730 unter den vielen Separatisten und Inspirirten dieser Gegend von Frankfurt aus umherzog, um sie für eine lebendige Gemeinschaft nach seiner Universalreligion des Heilands zu gewinnen, fühlte sich Neumann von demselben angezogen, und als derselbe aber dann vollends nach seiner Verbannung aus Sachsen

*) Friedr. Rodt und die Insp. Gemeinden von L. St. in den protestantischen Monatsblättern von Dr. Heinr. Gelzer. 1866. August. S. 124–138.

1736 vom Grafen Pfenburg-Wächtersbach zuerst die Ronneburg und dann von dem Grafen Pfenburg-Meerholz Marienborn für sich und seine Brädergemeine als Zufluchtsstätte eingeräumt erhalten hatte, trat Neumann ganz zu Zinzendorf und der pilgernden Brädergemeine über und blieb dann auch der Brädergemeine treu anhangend bis an sein erst in dem hohen Alter von 94 Jahren 1782 eingetretenes Ende.

Seine Lieder haben eine ganz besondere Lieblichkeit und Innigkeit. Die bekanntesten sind:

„Auf, Zion! und hör' des Königs Lehr“ — im Anhang V. Nr. 1105. und im H. G. 1778 unter der Rubrik: Von der christlichen Kirche überhaupt und von den Gemeinen insonderheit.

„Du sel'ge Armuth du! mir von dem Herrn beschieden“ — Matth. 5, 3. 2 Cor. 8, 9. Im Anhang V. Nr. 1157. mit 17 Str. und im H. G. 1778 mit 10 Str.

„Ey, wie so sanft verschläfest du den letzten schweren Stand“ — Grablied, verfaßt für das 31. Mai 1736 auf der Ronneburg verstorbene dreijährige Söhnlein des Grafen v. Zinzendorf, Christian Ludwig Theodor, unter Anknüpfung an den Anfang des vom Grafen um's Jahr 1730 verfaßten, erstmals im Marhe'schen G. 1731 mit 7 Str. und dann im H. G. 1735 mit 4 Str. sich vorfindenden Liedes: „Ey, wie so selig schläfest du, du Braut, im süßen Traum“. Im Anhang VIII. Nr. 1284. mit 5 Str., beßgl. im Oberb. G. 1742.

oder nach der Fassung im H. G. 1778:

„Ey, wie so sanft entschläfest du nach manchem schweren Stand“ — so auch im Württemb. Kirchen-G. 1842 und Schles. G. 1855/63 („Ach! wie so sanfte“) mit Einschaltung einer schon dem abgekürzten Zinzendorf'schen Grabschlaflied im H. G. 1778 als Str. 2. eingeschalteten Strophe 4.: „Sein Leiden hat dich frei gemacht“.

Spangenberg*), August Gottlieb, Bischof, geb. 15. Juli 1704 zu Klettenberg im Hohenstein'schen in Hannover, wo sein Vater lutherischer Prediger war, wie er sagt, „ein treuer Bekenner der Versöhnung durch das Opfer Jesu.“ Der fromme Vater nahm ihn und seine drei Brüder oft auf seine Stube und betete mit ihnen auf den Knieen. Das Gedächtniß daran hielt

*) Quellen: Spangenberg's Selbstbiographie. 1784. — Das Leben A. G. Spangenberg's, Bischofs der evang. Bräderkirche, beschrieben von Jerem. Rißler. Warbz. 1794. — G. J. Ledderhose, das Leben A. G. Spangenberg's. Heidelb. 1846. — Dr. C. J. Rißsch in Berlin, Spangenberg's Biographie in Pipers evangel. Kalender. Jahrg. 1855. S. 197—208.

ihn von manchen jugendlichen Ausschweifungen zurück. Im Jahr 1714 hatte er Vater und Mutter, Elisabeth, geb. Resen, nicht mehr, und bald darnach verzehrte eine Feuersbrunst sein väterliches Erbe, so daß er sich schon frühe an Armuth und allerlei Entbehrungen gewöhnen lernen mußte; das kam ihm aber gar wohl zu Statten für seine spätere Laufbahn, bei der er oft mit Paulus sagte sagen können, wie Phil. 4, 11—13. zu lesen steht. Schon in seinen Schuljahren zu Glesfeld, und besonders vom fünfzehnten Jahr an, gieng eine immerwährende Arbeit des Geistes Gottes in seinem Herzen vor, daß er davon bezeugt: „mein Heiland gieng mir nach, wie etwa eine Mutter ihrem Kinde, das in's Wasser oder Feuer lauft, oder etwa schon drin liegt, nachlaufen mag.“ Im J. 1722 bezog er mit einem um seine Seligkeit bekümmerten Herzen, aber noch in gesetzlichem Wesen, die Universität Jena, um die Rechte zu studiren. Als er aber einmal als ein Gast in einer Vorlesung des berühmten Gottesgelehrten Dr. Buddeus war, welche derselbe über den Ernst des evangelischen Predigtamts nach Ap.:Gesch. 26, 29. hielt und in der er äußerte: „wer Theologie studiren und ein Diener Jesu werden wolle, der müsse nichts, als allerlei Leiden und Trübsale um seines Namens und Worts willen erwarten; wer sich dazu nicht entschließen könne, der thue besser, sich damit gar nicht einzulassen“: so machte dieß einen solchen Eindruck auf sein Herz, daß er sich sogleich vornahm, Theologie zu studiren. Buddeus wurde sein väterlicher Freund und nahm ihn in sein Haus und an seinen Tisch auf, und im Umgang mit diesem gottseligen Lehrer kam er zu einer ernstlichen Erweckung, die anfangs in einer großen Bekümmerniß und schmerzlichen Erkenntniß der Verborenheit seines Herzens bestand, so daß seine Augen nur selten trocken wurden, bald aber in einen lebendigen Glauben an den Heiland und in einen seligen Genuß seiner Gnade und Liebe übergieng, wie bei Paulo nach 1 Tim. 1, 15. Er äußert sich einmal darüber: „Ich hätte gewiß kein Bährlein, das ich zu Jesu Füßen weinen dürfte, für ganze Königreiche und alle ihre Herrlichkeiten vertauscht.“ Im J. 1726 hielt er sodann als Magister in Jena gesegnete Vorlesungen und ward im J. 1727 durch einen reisenden mährischen Bruder zum erstenmal mit der in Herrnhut sich

bildenden Brüdergemeine bekannt, worauf er bald auch persönliche Bekanntschaft mit Zinzendorf schloß, der ihn in Jena und den er in Herrnhut aufsuchte. Der Sohn A. H. Franke's, Professor Gottlieb August Franke zu Halle, suchte ihn für Halle zu gewinnen, und bewirkte es daher auch, daß er im September 1732 als Adjunkt der theologischen Fakultät und Aufseher der Schulen am Waisenhaus in Halle angestellt wurde. Er gab jedoch seinen Umgang und seine Verbindung mit den Herrnhutern nicht auf, näherte sich auch in freier Weise den Separatisten in der Vorstadt Glaucha, mit welchen er abgesonderte Abendmahlsfeier der Glaubigen beanspruchte, und verlor deshalb schon nach einem halben Jahre an Georgii 1733 seine Aemter in Halle, indem ein plötzlicher Befehl zu militärischer Ausweisung der Separatisten von Berlin eintraf. Unter zahlreicher Begleitung und nicht geringer Theilnahme zog er aus Halle, um sich nun ganz nach Herrnhut zu wenden. Denn zum Dienst an dieser Gemeinde war er ganz besonders berufen.

In Herrnhut wurde er nun bald in die Gemeinarbeit als einer der Helferbrüder, die mit den Ältesten die Gemein-direction hatten, hineingestellt und von Zinzendorf, dessen vertrauester Herzensfreund er wurde, als sein Adjunkt mit Vorwissen der ganzen Gemeinde berufen. Im Jahr 1735 begleitete er eine Brüderkolonie nach Georgien in Nordamerika und half sie in der Nähe der Stadt Savannah, mitten in der Wildniß, unter großen Beschwerden einrichten. Bis nur die ersten Hütten gebaut waren, mußten sie vierzehn Tage lang bei großer Kälte unter freiem Himmel kampiren. Nachdem er dort ein ganzes Jahr unter Mühseligkeit und Armuth zugebracht, wurde er im Februar 1736 von Bischof David Nitschmann abgelöst und bereiste nun Pennsylvanien, um die vielen dort wohnenden Sektten für die Brüdergemeine zu gewinnen. Dann besuchte er die Insel St. Thomas in Westindien und gründete dort die erste christliche Negergemeine, indem er am 30. April 1736 die drei Erstlinge unter den Negern auf Jesu Tod taufte. Hierauf durchzog er noch einmal unter vielen Drangsalen, schweren Krankheiten, Schiffsbrüchen &c. Pennsylvanien und Georgien und kam zu Ende des Jahres 1739 zu Marienborn in der Wetterau an, wo sich

die Direction der Brüder-Unität damals aufhielt. Dort übernahm er das Hausvateramt und wählte sich hiezu eine Gehülfin, die Wittwe Eva Maria Immig, geb. Ziegelbauer, eine erfahrene Arbeiterin der Gemeinde, mit der er sich am 5. März 1740 ehlich verband. Im Frühjahr 1741 wurde er nach London geschickt, da die Brüdergemeinde in England immer mehr Anhänger fand. Er wohnte hier im September 1741 jener merkwürdigen Brüderkonferenz bei, in welcher die Gemeinde dem Herrn Jesu selbst das Ältestenamt übertrug. Ihm ward die Aufsicht über die Aufseherkollegien (das Gemeingericht) und die Last des Generaldiaconats übertragen, bei welchem er für alle Bedürfnisse der einzelnen Gemeinen, besonders auch für das Kreditwesen zu sorgen hatte. Ueberall sollte er Rath und That bringen, und er erschien da wie ein Feldhauptmann, der überall, wo es nöthig ist, auch den Dienst des Gemeinen thut. „Weil ich nun,“ sagte er später darüber, „unmöglich allenthalben helfen konnte, so trieb mich das unaufhörlich zu Gott, meinem Heilande, und ich habe gewiß geglaubt, er würde zur rechten Stunde Rath schaffen. Und nun kann ich fröhlich sagen: „Ja, er hat es gethan!“ In dieser Zeit hat er auch das köstliche Lied gedichtet: „Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder“, in welchem er ganz aus den gemachten Erfahrungen heraus also singt:

Wer nur geht auf Jesu Pfade,
 Wer nur sieht bei seinem Licht,
 Wer nichts schreit, als: Gnade! Gnade!
 Und mag alles Andre nicht:
 Wer sich so in ihn verliebet,
 Daß er seiner selbst vergißt,
 Wer sich nur um ihn betrübet
 Und in ihm nur fröhlich ist:
 Wer allein auf Jesum trauet,
 Wer in Jesu Alles hat,
 Der ist's, der auf ihn gebauet,
 Und geht auf der Einfalt Pfad.

Blutgemeinde! soll ich sagen,
 Was dir meine Seele gönnt?
 Fahre auf dem Gnadenwagen,
 Der mit Feuerräbern brennt.
 Laß den Heiland Fuhrmann bleiben,
 Er kennt alle Wege wohl,
 Er weiß, wenn er stark soll treiben,
 Wenn er sachte gehen soll.

Laß ihn machen, er wird's machen,
 Daß du dich verwundern wirst.
 Jesus wartet ihrer Sachen,
 Als ihr wohlgewogner Fürst!

Er gründete auch in der Grafschaft York, anfangs unter mannigfachen Verfolgungen, indem das Landvolk sie oft unter dem Ruf: „hinweg mit euch!“ mit Steinen warf, den ersten Gemeinort in England, Smithouse, der am 17. Juli 1742 bezogen wurde. Nach seiner Rückkehr aus England wurde er am 15. Juni 1744 in Herrenhaag feierlich als Bischof der Brüderkirche eingesetzt und erhielt den Auftrag, wieder nach Amerika zu reisen, um die Hauptaufsicht über sämtliche Brüdergemeinen und ihr Gotteswerk unter Christen und Heiden zu übernehmen. Zinzendorf hatte ihn für den „amerikanischen Originalmann“ erklärt.

Am 29. Juni 1744 reiste er nun zum zweitenmal nach Amerika in Begleitung seiner Frau, und ordnete hier fünf Jahre lang die Angelegenheiten der Brüderkolonien Bethlehem und Nazareth, half der bedrängten Indianergemeine in Schetomoko wieder auf und wirkte in großem Segen für die Bekehrung der Indianer. Auch reiste er unter vielen Beschwerden, aber auch unter sonderbaren Proben der göttlichen Gnadenaufsicht nach Onandago, dem Sitz des großen Rathes der Irokesen, und erneuerte den Bund, den schon Zinzendorf mit ihnen gemacht hatte. Es war ein siegreiches Vordringen des Reiches Christi. Viele, selbst die wildesten Indianer, bekehrten sich. Er nennt zwei „ordentliche Offiziere des Satans“, die wie Lämmer geworden seyen. Um diese Zeit schreibt er einmal: „Das Feld, das wir zu besorgen haben, ist erstaunlich groß. Wir sind aber ganz Liebe und in Jesu. Tundun selige Leute. Wir leben im stillen Frieden bei allem Getümmel um uns herum. Des h. Geistes Gnadenleitungen und unseres himmlischen Vaters Bedeckung und Erhaltung unter so mancherlei Umständen ist uns so handgreiflich, daß oft unsere Herzen darüber zerschmelzen.“ Als Johannes v. Watteville im Jahr 1749 ankam, um auch in den amerikanischen Gemeinen das Generalältestenamt Jesu zu verkünden, legte Spangenberg in Bethlehem sein Generalältestenamt feierlich zu Jesu Füßen nieder und reiste im Oktober 1749 nach Europa zurück. In einer großen Dunkelheit seines Gemüths langte er in London an, denn

er war über die Vorwürfe, die er sich bei seiner Amtsführung zu machen habe, tief betrübt, so daß er das Generaldiaconat aufgeben wollte, was ihm jedoch Zinzendorf ausredete. Am 21. März 1751 verlor er dann zu Herrnhut seine treue Lebensgefährtin durch den Tod, als gerade die Lösung war: „Dein Wille geschehe.“ Zinzendorf hat an ihrem Grabe bezeugt: „Sie hat gethan, was sie konnte; es ist keine Aussicht, ihres Gleichen wieder zu bekommen.“ Noch zweimal reiste er sofort, als ein nie rastender Arbeiter auf des Herrn Feld, nach Amerika. Das einmal, im J. 1752, ließ er unter unsäglichen Mühseligkeiten auf einer Reise von hundert englischen Meilen in der Wildniß von Nordcarolina ein für die Gemeinde angelaufenes Stück Land von 100,000 Morgen mitten im Winter ausmessen, wo nachher die Colonie Bethabara gegründet wurde. Muthig gieng er an dieses schwere Geschäft. „Schwierigkeiten sehe ich wohl die Menge vor mir,“ sagte er, „es ist aber doch noch nicht das, als wenn ich 600,000 Mann mit Weib und Kind durch's rothe Meer führen sollte. Ist Er nur mein gewogener Fürst, so will ich es gern wagen. Er ist es ja, Gott Lob und Dank!“ Bei diesem Geschäft wurde er so fieberkrank, daß er sich kaum auf dem Pferd halten konnte; ihr Weg gieng durch Moräste und Schluchten, oft gieng alle Nahrung aus, daß sie einmal drei Tage lang nichts mehr zu essen hatten. Das anderemal, da er seine letzte oder vierte Reise nach Amerika unternahm — es war dieß im Jahr 1754 — währte sein Aufenthalt sieben Jahre lang. Zuvor erwählte er sich aber noch einmal eine Gehülfin, die Wittwe Marie Elisabeth Milßch, geborene Jähe, mit der er sich am 20. Mai 1754 trauen ließ. Er pflegte sie hernach nur seine „Martha“ zu nennen und zu sagen: „wird mir von ihrer Herzlichkeit und ihr von meinem stouren Wesen ein wenig zu Theil, so wird uns beiden geholfen.“ Nun ordnete er abermals das Gemeintwesen in Pennsylvanien und machte sich die Predigt des Evangeliums unter den Indianern zu seinem Hauptgeschäft. Im J. 1756 bedrohten feindselige Indianer die Brüderorte und hatten bereits die Brüder im Pilgerhause an dem Mahoni überfallen und getödtet, und bedrohten nun auch die Bethlehemsgemeine, in der Spangenberg wohnte. Die Indianer schwangen

schon ihre Beile und riefen: „Nun wollen wir sehen, ob ihr Heiland im Stand ist, sie vor unsern Beilen zu retten.“ Da betete Spangenberg inbrünstig zum Herrn: „Lieber Heiland! du kannst uns nicht umkommen lassen, denn das wäre eine Schmach für deinen Namen. Jetzt bitte ich, rette uns, bekenne dich zu uns, als deinen Kindern.“ Er bewaffnete sofort die Brüder und stellte Wachen aus, so daß die Indianer doch keinen Angriff auf die Brüderorte mehr wagten, obgleich sie überall umher braunten und meedeten. So wurden 600 Brüder, die sich nach Bethlehem geflüchtet hatten, samt ihnen gerettet. Spangenberg legte nun viele neue Gemeinorte an und ließ sich durch keine Seuchen und Gefahren abhalten, sie zu besuchen und mitten durch die giftigen Pfeile der wilden Indianer hindurch unter ihnen umherzureisen. Einmal wäre er in einem wildangeschwellenen Strom, über den er reisen mußte, beinahe ertrunken.

In Philadelphia erhielt er im Jahr 1760 die schmerzliche Nachricht von Bingenborfs Tod, mit dem er seit dreißig Jahren in der innigsten Liebes- und Dienstfreundschaft gestanden war. Bald darauf ward er von seinem seitherigen Posten in Amerika abberufen, um der Brüdergemeine als ein Mitglied der Direction in Europa zu dienen. Er begehrte das nicht und wäre lieber einsam für sich in der Stille oder unter seinen lieben Heiden geblieben. Denn er schrieb hierüber kurz zuvor noch an Bingenborf, der ihn schon lange gern auf diesen Platz berufen hätte: „Denn ich mich anders recht kenne, so sind zwei Dinge vorzüglich an mir, Das eine ist: ich bliebe lieber still und brächte die mir übrige Zeit des Lebens im seligen Umgang mit meinem Schmerzensmanne zu, ohne von Geschäften, die den Kopf occupiren, behindert zu werden. Das andere ist: ich gienge gerne zu den Heiden, die von ihrem Gott und Schöpfer, der für sie sein Blut vergossen, nichts wissen. Da lebt mir mein Herz, und ich könnte mich freuen, über dem Geschäfte zu verhungern oder zu verschmachten oder zu Tode gemartert zu werden.“ Am 12. Juli 1762 verließ er nach einem herzlichen Abschied bei allen einzelnen Gemeinen sein geliebtes Amerika und trat nach einer Abwesenheit von dreizehn Jahren am 12. Nov. 1763 in die gerade im Vetsaal versammelte Gemeine zu Herrnhut in dem

Augenblick ein, als sie das Lied sangen: „O Haupt voll Blut und Wunden“. Die Freude der Gemeinde war groß über sein Erscheinen. Am andern Morgen besuchte er das Grab seines geliebten Zinzendorf auf dem Hutberg und übernahm nun an seiner Stelle die Oberleitung der Brüdergemeine, — nicht so genial, aber in den Gährungen oft unklar und von der Phantasie beherrscht, und öfters so heftig und in der Heftigkeit manchmal auch ungerecht, wie Zinzendorf, sondern durch und durch nüchtern, immer klar und besonnen, stets mild, versöhnend und gerecht. Noch dreißig Jahre durfte sich dieselbe seines reichlich gesegneten Dienstes als Mitglied des Directoriums, das die Aufsicht der ganzen Brüder-Unität hatte, erfreuen. Er machte nicht Zinzendorfs alles überwiegende Stellung geltend, sondern stand von Anfang an bis zum Ende collegialisch neben den andern Führern der Gemeinde, dieselben nur innerlich vermöge seines mächtigeren und klareren Geistes überragend. Die Brüder-Unität, deren synodale Verfassung er weiter ausbaute, entwickelte sich unter ihm mehr und mehr zur theokratischen Republik. Er hielt sich meist in Herrnhut und Barby auf. Zwei wichtige schriftliche Arbeiten vollendete er noch vor seinem Ende, die ihm auf dem Synodus vom Jahr 1764 aufgetragene Lebensbeschreibung des Grafen v. Zinzendorf, welche er von 1771 an in acht Bänden zu Barby herausgab, und die Abfassung der ihm im Februar 1777 aufgetragenen „*Idea fidei fratrum*, d. i. der kurzgefaßte Begriff der christlichen Lehre der evangelischen Brüdergemeine.“ Dieß war ihm eine ungemein liebe Arbeit, die er in der einsamen Stille eines Gartenhauses bei dem Barbyter Schloß unter dem Gebet seiner Brüder innerhalb eines Jahres vollendete und wodurch die Welt von der Reinigkeit der Brüder-Unität in der evangelischen Heilslehre kräftig überzeugt wurde. Er näherte unter Vermeidung alles Hinausgehens über das unmittelbare Zeugniß des Geistes in Schrift und Erfahrung den Lehrbegriff wieder der nüchternen evangelischen Wahrheit, wie sie in den Bekenntnissen der lutherischen Kirche vorwiegend vertreten war, nur daß aber die vermittelnde Melanchthonische Richtung in seinem Werke sich nicht verkennen läßt. Und so war durch ihn die innere Annäherung der Brüder-Unität an die evangelische Kirche wieder zu Stand ge-

bracht, nur daß ihre kirchliche Sonderstellung im Außern und die sonstigen eigenthümlichen brüderlichen Einrichtungen festgehalten und bewahrt wurden. Generalsuperintendent Dr. Struensee äußerte prophetisch hierüber: „Gewiß! unsere Nachkommen werden die christliche Theologie wieder von den Brüdern holen müssen.“ Am 15. Juli 1784 feierte er, unter herzlichster Theilnahme der Gemeinde an diesem Ehrentag ihres „geliebten Josephs“, sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. Er bekannte dabei herzlich gerührt, sein ganzes Leben sey ein Commentarius über die Worte Ehr. Gregors:

Barmherzig, gnädig, geduldig sehn,
Uns täglich reichlich die Schuld verzeih'n,
Heilen, still'n und trösten, Erfreu'n und segnen,
Und unsrer Seele als Freund begegnen,
Ist deine Lust. *)

Auch schrieb er ein Dankfagungsschreiben an alle Brüdergemeinen, das also beginnt:

„Hab' ich, wie Simeon,
Den Gott- und Menschensohn
Hier an mein Herz gedrückt,
Will ich, sobald mir's glücket,
Im Frieden, auf sein Leiden,
Aus dieser Hütte scheiden.

In diesem Sinne stehe ich durch seine Gnade und warte täglich auf die Stunde, da er mich, als sein mit seinem eigenen Blut erkaufte Eigenthum, zu sich nehmen wird.“ Noch acht Jahre ließ ihn der Herr zu seinem Lobe an der Gemeinde stehen. Er blieb stets ein munterer Greis, ohne einen einzigen Zug des vertrießlichen Alters. Am 26. März 1789 gieng ihm seine treue Lebensgefährtin, die 36 Jahre lang Freud' und Leid mit ihm getheilt, im einundachtzigsten Jahre voran. Trotz der allmählich auch über ihn kommenden Beschwerden des Alters, da er wegen schmerzhafter Schwäche in den Füßen oft zum Sitz des Lehrers geführt werden mußte, predigte er noch in den Versammlungen und blieb im Dienst am Evangelio thätig bis an sein Ende. Im Jahr 1791, am fünfzigjährigen Jubiläum des dem Herrn

*) B. 4. des Lieds: „Ach! mein Herr Jesu, dein Nahesehn“ im H. 1778 Nr. 446.

übertragenen Generalältestenamtes, war er von der kleinen Schaar, welche am 16. Sept. 1741 zu London die erste Erfahrung hievon machte, allein noch übrig, und legte nach einer salbungreichen Rede in festlicher Versammlung zu Wertheildorf, wohin er zuletzt mit der Unitätsdirection gezogen war, sein öffentliches Lehr- und Bischofsamt feierlich nieder. Mit dem Frühjahr 1792 stiegen seine körperlichen Leiden immer höher, so daß er wegen zunehmender Engbrüstigkeit die vier letzten Jahre seines Lebens Tag und Nacht auf einem Stuhle sitzend zubringen mußte. Er zeigte jedoch solche Geduld und Zufriedenheit mit den Wegen seines lieben Herrn, solche Heiterkeit und Ruhe, daß er Jedermann zur Erbauung war. Auch da rastete er nicht. Oft aber sagte er zu den vielen ihn besuchenden Brüdern, daß er sich wie ein Wandersmann nach dem Ende seiner Wallfahrt sehne. Wenn man ihn fragte, wie er sich befinde? so erwiderte er gewöhnlich: „ich denke über alle die Barmherzigkeiten, die der Heiland aus Gnaden an mir thut.“ Einmal brach er in den Seufzer aus: „Ach! mein Heiland! wär' ich bei dir!“ Seinen letzten Geburtstag feierte er noch 15. Juli 1792 in der Mitte seiner Collegen bei einem Liebesmahl, und im August ließ er sich auf seinem Altersstuhl auf ein Erntefeld unter die Schnitter und Garben führen, sprach zu ihnen von der Feldarbeit, die er in Amerika selbst gerne mitgethan, stimmte, sie zum Lob Gottes ermunternd, „Nun danket alle Gott“ mit ihnen an und ertheilte ihnen den Segen. Allmählig aber ward er immer schwächer und befand sich meist in einem süßen Schlummer. Wenn er sich zuweilen ermunterte, floß sein Mund von der großen Gnade Gottes, seines Heilandes, über. So endigte der Patriarch der Brüdergemeinde am 18. Sept. 1792, nachdem er sechzig Jahre lang der Brüder-Unität mit unermüdetem Eifer gebient, seinen achtundachtzigjährigen Pilgerlauf im Frieden und gieng zu seines Herrn Freude ein, wo er reichlich ernten wird, was er hier mit Gebet und Thränen gesäet hat. An seinem Begräbnistag war die Losung: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.“

Als er im Jahr 1784 seine Lebensbeschreibung verfaßte, der diese Schilderung entnommen ist, machte er den Schluß mit den Worten: „Ich flehe zu meinem Vater im Himmel, daß er die

Feinde seines Sohnes zum Schemel seiner Füße machen wolle und daß durch den h. Geist sein Evangelium sich beweisen möge als die Kraft Gottes zur Seligkeit Allen, die daran glauben. Das Häuflein seiner Kinder, das so gering und verachtet ist, nehme er ferner in seinen Schutz, bekenne sich zu ihm und gebe ihm seinen Frieden. Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmutz und Ehrenkleid. Das ist der Grund meiner Hoffnung und das ganze Lied drückt meinen Sinn aus."

A. Knapp sagt von ihm: „Er war ein unermüdeter, hochgesegneter Arbeiter des Reiches Gottes, voll Demuth und Sanftmuth, durchaus nüchtern und kerngebiegen, dabei heitern Geistes, der auch von seinem edlen Antlitz wiederleuchtete, — der Melancthon der Brüdergemeine."

Die meisten seiner gesalbten Lieder von nüchterner Haltung stammen aus den 1730er und 1740er Jahren. Die verbreitetsten sind^{*)}:

- „Der, den man durch den Kreuzestod" — Osterlied, Im Anhang X. Nr. 1542. mit 9 Str., beßgl. im Ebersb. G. 1742 und im H. G. 1778 mit 7 Str.
- „Der König ruht und schauet doch" — ein Gemein-Psaln im Anhang II., angehängt der 2. Ausg. des H. G.'s. 1737, Mit 8 Str. und im H. G. 1778 mit 4 Str.
- „Die Kirche Christi, die er geweiht" — gebichtet bei einer Synode zu Lancaster in Nordamerika im Jahr 1745. Findet sich nicht in den Anhängen, aber im H. G. 1778 mit 7 Str. Ausgenommen in alle neuen Liedersammlungen von Bunsen, Stier, Knapp, Daniel, Raumer, und auch in Kirchen-G.G., im Württemb. G. 1842 und Pfälzer G. 1860.
- „Heil'ge Einsalt, Gnadenwunder" — von der Einsältigkeit in Christo. Im Anhang X. Nr. 1589. mit 19 Str., beßgl. im Eb. G. 1742. Noch zu Lebzeiten und unter den Augen Spangenberg's abgekürzt in 12 Str. und überarbeitet im H. G. 1778. Auch in neuern Kirchen-G.G., z. B. im Pfälzer G. 1860 und Wernig. G. 1867.

Von weiteren Dichtern und Dichterinnen im Schoos der Brüder-Unität, welche minder verbreitete Brüderlieder verfaßt haben, seyen hier noch kurz erwähnt:

Friederich, Tobias, geb. zu Kleinlangheim in der fränkischen Grafschaft Castell zwischen Würzburg und Bamberg 25. Nov. 1706. Der Graf Zinzendorf lernte ihn 1720 während seines Besuchs bei seiner Tante, der Gräfin v. Castell, als 13jährigen Bauernknaben

^{*)} In dem derzeit noch gebräuchlichen H. G. gehören ihm sonst noch die Numern: 314, 7. 921. 995. 1395. 1634.

kennen und nahm ihn als seinen Bedienten an; 1728 wurde er sein Haushofmeister und 1735 sein Geheimschreiber. Auf seinen Heimgang, 8. Juni 1736, verfaßte der Graf das Lied: „Sünde und der Sünden Solb! euch bin ich nunmehr entgangen“ (f. S. 302). Er wirkte wesentlich bei Einrichtung der Singestunden in Herrnhut mit und schuf manche neue Melodie für den Brüdergesang. Von ihm ist das Lied:

„Niemand liebet Gott zu viel“ — im Anhang VIII. Nr. 1327. Auch in A. Knapps Liederschaz. 1850/65.

Graff, Johann Michael, geb. 28. Sept. 1714 zu Heyne bei Meiningen, seit 1751 Prediger in Pennsylvanien und seit 1761 in Nordcarolina, wo er 1766 Salem gründen half. Hier starb er auch 29. Aug. 1782. Am bekanntesten ist sein Lied:

„Des Herren Haus besteht aus vielen Steinen“ — Psalm 102, 15 ff. Im Anhang X. Nr. 1549. Mit 22 Strophen.

Daraus ist mit Str. 15—22. im H. G. 1778 das Lied gebildet:

„Herr! deine Knechte hülfen alle gern“.

Sonst gehören ihm noch in dem derzeit gebräuchlichen H. G. die Numern: 648. 655. 1392. 1468. 1635.

Grünbed, Esther, geborne Magdalena Augusta Naverowsky aus einer ursprünglich polnisch-jüdischen, später zum Christenthum übergetretenen Familie in Gotha, wo sie 21. Okt. 1717 geboren wurde. Sie verehlte sich 1734 mit dem Maler und Bildhauer Grünbed in Gotha und trat mit demselben 1738 in die Brüdergemeine über. Er starb schon 1742, worauf sie Arbeiterin im Wittwenchor wurde. Im Jahr 1746 verehlte sie sich jedoch zum zweitenmal mit David Kirchhof, einem getauften Juden, mit dem sie einige Jahre unter den Juden in Preußen und Polen missionirte. Als sie nun wiederum zur Wittwe worden war, wurde sie 1786 Vorsteherin des Wittwenchores zu Zeitz, wo sie 13. Oktober 1796 als eine ehrwürdige Matrone von 79 Jahren starb. Ihre Lieder sind meist aus den ersten Jahren nach ihrem Eintritt in die Brüdergemeine 1739—1746. Am bekanntesten sind:

„Dem blut'gen Lamm, das sich für meine Noth“ — Röm. 6, 13. Im Anhang VIII. Zugabe. Nr. 1365. Auch im Eb. G. 1742 und H. G. 1778, sowie im Schleßischen Kirchen-G. 1855/63.

„Gnade ist ein schönes Wort“ — Röm. 5, 1. Im Anhang VIII. Nr. 1293. Auch im H. G. 1778 und A. Knapps Liederschaz. 1850/65.

„Wenn Krieg (Nun hab) ich mein Kleid“ — Sach. 3, 4. Im Anhang VIII. Nr. 1354. Auch im Ebersdorfer G. 1742 und im H. G. 1778.

Ihr gehören auch in dem noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 397. 546. 1065. 1447. 1449. 1470.

Hehl, M. Matthäus Gottfried, ein Nefse des Oberhofpredigers Fischer (f. S. 85 f.), geb. 30. April 1705 zu Ebersbach im württembergischen Filsthal, wo sein Vater, Johannes Hehl, Kaufmann und Schultheiß war, studirte im theol. Stift zu Tübingen und wurde dort 1723 Magister. Er war gerade Vicar in einem Dorfe bei Tübingen, als der Graf Zinzendorf 1733 nach Tübingen kam, und trat dann, weil er Gewissensbedenken bekam, Unbekehrten das

h. Abendmahl zu reichen, von seinem Vicariat zurück, worauf ihn Spangenberg, der gerade damals auf seiner Reise nach Georgien durch Tübingen kam, gewann, an seiner Stelle die Information des jungen Grafen Georg Christian v. Zinzendorf zu übernehmen. Im November 1734 traf er in Herrnhut ein, und als nun sein Zögling 1736 die Universität Jena bezog, übernahm er die Besorgung des Waisenhauses in Herrnhut. Am 25. April 1744 wurde er zum Presbyter der Brüberkirche ordinirt, worauf er 1745 Herrnhut verließ und im Dienst der Gemeinde in der Wetterau, in Schlesien und in Barbis thätig war. Im Jahr 1751 wurde er nach Pennsylvanien gesandt, und bevor er mit Spangenberg die Reise nach Amerika antrat, in London zum Coepiscopus der Brüdergemeinde geweiht. Am 10. Dez. traf er in Bethlehem ein, wo er der Nachfolger des Bischofs Kammerhof wurde, und von da kam er im November 1756 nach Eititz als Vorsteher dieser und der umliegenden Gemeinen. Hier legte er 1784 seine Aemter altersmüde nieder und starb drei Jahre darnach daselbst 4. Dez. 1787 als ein Greis von 82 Jahren. Hoch bei Jahren verfaßte er noch eine ganze Reihe von Poesien in lateinischer und deutscher Sprache, die aber nicht zum Druck kamen. Dagegen finden sich in H. G. G. manche liebesjeurige Lieder gedruckt von ihm. Am bekanntesten sind:

- { „Geht, erhöht die Majestät des großen Monarchen mit Ruhm“ — ein Gemein-Psal. Im Anhang II. Nr. 1054. Auch im Übersd. G. 1742.
oder in der Fassung des H. G.'s. 1778:
- { „Geht, erhöht die Majestät des Kirchenhaupts mit Preis und Ruhm“.
- „Unser Lamm ist gar zu schön“ — ein Chorpsalm. Im Anhang XII. Nr. 2106. mit 9 Str. und dazwischen für den Chor eingereihten besondern Strophen aus andern Brüberliedern. Auch im H. G. 1778 mit 4 Str. und Weglassung der Chorstrophen.

Sonst noch gehören ihm in dem derzeit gebräuchlichen H. G. die Nummern: 375. 402. 489. 726. 856. 980. 1049. 1108. 1343. 1410.

(Quellen: Otto's Lexicon der Oberlaus. Schriftsteller. Görlitz. 1802. — Nachrichten aus der Brüdergemeinde. 1849. Heft 4. — Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit. Basel. 1852. S. 19 f. 49 f. 86 f. 113 f.)

Zätsche, Nicolaus Andreas, geb. 1717 in Mähren, zuerst Kinderlehrer in Herrnhut, dann seit 1740 bei der Seelenpflege in Liefeland angestellt und 1744 in Berlin und Rixdorf. Zuletzt wurde er Vorsteher der ostindischen Mission in Trankebar, wo er, erst 44 Jahre alt, 1. Jan. 1762 starb. Am bekanntesten ist von seinen Liedern:

- { „Selig's Chor der Kinder in der Huth des Herrn“
Chorlied für die Kinder. Im Anhang IX. Nr. 1486. mit 17 Str.
oder nach der Fassung im H. G. 1778:
- „Selig's Chor der Kinder, Lieblinge des Herrn“.

Sonst hat noch von ihm das derzeit gebräuchliche H. G. die Nummern: 1077. und 1424.

Lauterbach, Johann Michael, der vieljährige Amanuensis des Grafen, geb. 19. März 1716 zu Buttstädt im Weimarischen, wo sein Vater als Sailer lebte. Während seiner Studienzeit in Jena war er Amanuensis des Kirchenhistorikers Professors Joh. Georg Walch und Informator der Söhne desselben und kam in Verbindung mit erweckten Studenten, welche Freischulen errichteten, in denen er dann die Information übernahm. Im Jahr 1740 trat er in die Brüdergemeinde ein und diente als Lehrer in Herrnhag, 1746 aber kam er als Amanuensis zum Grafen v. Zinzendorf nach London, was er dann auch bis an dessen Tod 14 Jahre lang geblieben ist. Hernach hielt er sich bald in Zeitz, bald in Herrnhut auf, wo er Spangenberg in Abfassung der Lebensgeschichte Zinzendorfs half. Im Jahr 1769 aber wurde er Prediger der böhmischen Brüdergemeinde in Rixdorf bei Berlin und 1781 in Berlin selbst, wo er 29. Nov. 1787 an einem Schlagfluß über der Arbeit an einer böhmischen Uebersetzung des Herrnhautes G's starb.

Seine Lieder sind in der Originalgestalt nicht mehr genießbar und gehören meist der Sichtungszeit an. Uebersetzt finden sich von denselben aus den Anhängen X., XI. und XII. folgende Nummern im derzeit noch gebräuchlichen H. G.: 314, 1—6. 374. 573. 1345. 1379. 1456.

(Quellen: Otto's Lexicon der Oberlausitz. Schriftsteller. Görlitz. 1802.)

Lagry, Paul Eugen, geboren 13. November 1707 zu Dunsiedel, wo sein Vater, Johann Christoph Lagry, Superintendent war, bezog 1726 die Universität Leipzig, an der Teller lehrte, und gerieth daselbst in schwere Zweifel über die Erlösung der Menschen durch Christum als den Sohn Gottes. Erst nachdem er Leipzig verlassen und ein halbes Jahr im väterlichen Haus zugebracht hatte, wurde er in Jena, wohin er sich 1728 begab, durch einen Jugendfreund von seinem Unglauben geheilt. Im J. 1731 wurde er nun Conrector und 1735 Rector der Stadtschule zu Neustadt an der Aisch, von wo aus er in Briefwechsel mit dem Grafen v. Zinzendorf trat und durch Spangenberg dann 1742 in die Brüdergemeinde eingeführt wurde. Er erhielt 1743 die Direction des Seminars und Pädagogiums zu Marienborn in der Wetterau, mit dem er hernach nach Lindheim übersiedelte. Nachdem er dann 1747 auch das Erziehungswesen in Schlesien geordnet hatte, verlegte er 1749 das Pädagogium nach Großenhennersdorf, während das Seminar nach Barby kam, und die Marienborner Synode ernannte ihn zum Mitglied des Unitäts-Vorsieher-Collegiums. Im J. 1765 übernahm er sodann, nachdem er 20 Jahre lang für das Brüderschulwesen thätig gewesen war, die Aufsicht über die Gemeinde in Barby und 1769 wurde er Mitglied der Ältesten-Conferenz, mit der er sich abwechselnd in Barby und Großenhennersdorf aufhielt. Zuletzt wurde er auf der Synode zu Barby 1775 als Bischof erwählt, nachdem er im selbigen Jahre eine kreffliche Schrift von der Kindererziehung herausgegeben hatte. Er starb 3. Aug. 1788 als ein ehrwürdiger Greis von 81 Jahren.

Seine Lieder stammen aus den Jahren 1743 und 1744. Am bekanntesten ist davon:

„Das Auge, das kein (ein) Stäubelein“ — auf eine Kindertaufe. Im Anhang XII. Nr. 1873. und zweckmäßig überarbeitet im H. G. 1773.

Sonst noch gehörten ihm in diesem derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 642. 1128. 1202.

(Quellen: Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jahrh. Von Dr. Heinr. Döring. Neustadt a. Orla. Bd. II. 1832.)

Reyer, Simon, aus Langensalza, von wo ihn 1739 ein Verbot der Privatversammlungen weggetrieben hat. Er begab sich nun zu der Zinzendorf'schen Pilgergemeinde in die Wetterau und diente später in den Pennsylvanischen Gemeinden der Brüber-Unität in Amerika. Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. Am verbreitetsten ist sein Lied:

„Wenn es sollt' der Welt nachgeh'n" — gedichtet 1739 in Langensalza beim Verbot der dortigen Privatversammlungen, mit der hernach von Zinzendorf 1741 zu einem besondern Lieb: „So lange Jesus bleibt der Herr" gearbeiteten Str. 3.:

Denn weil Jesus bleibt der Herr,
Wird es täglich herrlicher:
Weil der Herr zur Rechten sitzt,
Ist die Sache auch beschützt.

Im Anhang VIII. Nr. 1370.

oder nach der Fassung in A. Knapps Liederschaz. 1837. Nr. 1062.:

„Wenn es nach der Welt sollt' gehen“.

Weiter gehören ihm in dem jetzt noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 548, 8. 1037. 1077, 3. 1444. 1631.

Reisser, Friedrich Wenzel, aus Sehlen in Mähren, Sohn Augustins, des Erstlings der mährischen Brüber in Herrnhut, um's J. 1750 Vorsteher der Gemeinde zu Zeitz in Holland, wo er während der Sichtszeit durch verschwenderisches Auftreten und Säumigkeit im Zinszahlen bei den holländischen Freunden den Credit der Brüber-Unität erschütterte und dadurch die ihr ganzes Bestehen gefährdende große Geldnoth über dieselbe brachte (s. S. 267 f.). Im J. 1764 wurde er Mitglied der Unitätsdirection, als das er 12. October 1777 in Warby starb. Seine genialen Lieder sind aus seinen frühern Dienerjahren in der Gemeinde von 1736—1748. Die bekanntesten sind:

„Die Braut unsres (des) Lammes bereitet sich" — Offenb. 19, 6—9. Im Anhang X. Nr. 1551. Auch im Ueberb. G. 1742 und im H. G. 1778.

„Ich will bei der Lehre bleiben" — das Bibellied der Gemeinde. Nach einer Disputation 1741 gedichtet. Im Anhang XI. Nr. 1726. mit 12 Str. und im H. G. 1778 mit 8 Str.

„So zieht die Gemeinde dem Lamm nach" — Gemeinlied. Im Anhang XI. mit 10 Str. und im H. G. 1778 mit 6 Str.

Weiter gehören ihm in dem noch üblichen H. G. die Numern: 303. 581. 602. 814. 819, 2. 927. 992. 3. 994. 1048. 1087. 1170. 1220. 1246, 9. 10. 1296. 1341. 1362, 3. 1403. 1407. 1471, 1. 1484. 1736. 1748.

Ritschmann, Johann, Bruder der Anna Ritschmann (s. S. 307 ff.), geb. 25. Sept. 1712 zu Kunewalde. Nicht ganz ein Jahr nach

seiner Ankunft in Herrnhut 25. Febr. 1725 nahm der Graf v. Brommby den 13jährigen Knaben in's Waisenhaus zu Sorau auf, ließ ihn das dortige Gymnasium und dann 1728 auch die Universität Halle besuchen, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten Studien wurde er 1731 Informator am Waisenhaus in Herrnhut, gieng dann aber 1732 noch einmal nach Halle, um auch Medicin zu studiren, wo er mit Spangenberg zusammen wohnte und denselben bewog, an Georgii 1733 mit ihm nach Herrnhut zu ziehen. Nachdem er dann ein Jahr lang des Grafen Geheimschreiber gewesen war, wurde er mit Andreas Großmann als Missionar nach Schwedisch Lappland gesandt. Von da 1736 zurückgekehrt, wurde ihm Liefland zum Werke angewiesen, wo er 1740—1745 umherreiste und Gemeinen bildete, die er dann auch noch bis 1760 unter seiner Oberaufsicht behielt, obgleich er, von Liefland 1745 zurückgekehrt, zuerst Diaconus und dann Gemeinvorsteher in Herrnhut wurde. Als diese Gemeinde durch das Pfenburg-Püdingen'sche Emigrations-Edict vom Februar 1750 aufgelöst wurde, machte er 1754 den Anfang zu den verbundenen Sozietäten in der Oberlausitz und 1761 wurde ihm die Oberaufsicht über die Brüdergemeinen in England und Irland übertragen. Zuletzt erhielt er 1766 den Ruf, der neuen Gemeinde Sarepta im asiatischen Rußland vorzustehen, wo er dann nach 17jährigem unermüdlichem Wirken als ein 71jähriger, im Dienst des Herrn ergrauter Arbeiter 29. Juni 1783 heimgieng zu seines Herrn Freude. Am bekanntesten unter seinen Liedern ist:

„Ältester von allen Kreuzgemeinen“ — Gemein-
 lied aus der Sichtungszeit. Im Anhang XII. Nr. 2111.
 21 Strophen, mit eßligen Geschmacklosigkeiten, wie z. B.:
 „balsamire doch ein jedes Herz mit Blutgeschmiere“ —
 „unsrer Kirchensänger ihre Kehlen schmiere mit dem Blut
 der Wundenhölen“ — „segne doch die Predigt unter Hunde!
 laß Wundenfluthen sie verwandeln und zu Lämmlein blau-
 ten“ u. s. w. Brauchbar und beliebt erst in seiner gelun-
 genen Umgestaltung im gr. Londoner G. 1753 und im
 G. G. 1778:

„Ält'ster deiner seligen Gemeinde“ (8 Str.).

Weiter gehören ihm im derzeit noch gebräuchlichen G. G. die Numern: 575. 751, 2. 812, 7. 1039. 1725.

Schlicht, Rudolph Ernst, geb. 4. Nov. 1714 in Brandenburg, studirte in Jena Theologie und wurde 1739 Mitglied der Brüder-
 Unität, worauf er als Prediger an verschiedenen Gemeinen in
 Deutschland und England diente, zuletzt in Herrnhut, wo er 4.
 März 1769 starb. Als Tonkünstler trug er viel zur Hebung des
 Gesangwesens in der Brüdergemeinde bei und mehrte nicht bloß
 ihren Melodienschatz, sondern auch, als einer ihrer besten Dichter,
 ihren Liederschatz mit manchen Liedern, die noch etwas von dem
 alten freudigen Zeugengeiste athmen. Die bedeutendsten sind:

„Hier sinkt, o Lamm, zu deinen Füßen“ — Gemein-
 lied. Im Anhang XI. Nr. 1721. mit 13 Str. und im G.
 G. 1778 mit 7 Str.

„Ihr tapfern Streiter unsres Stammes“ — Missions-
 lied. 1743. Im Anhang XII. Nr. 1991. mit 10 Str.

Findet sich im H. G. 1778 nicht, wohl aber mit guter Uebersetzung in A. Knapps Liederschaz. 1850/65.

In dem noch gebräuchlichen H. G. gehören ihm weiter die Lieder-
nummern: 88. 548. 549. 614. 636. 761. 1094. 1360. 1433. 1435.
1633.

d. Der kirchliche Dichterkreis.

Das kirchlich-glaubige Andachtslied.

Das Spenertum und der daraus sich entwickelnde Pietismus (s. Bd. IV, 200 f. und 286 ff.) spaltete je länger je mehr die ganze lutherische Kirche in zwei Hälften, in Pietisten und Kirchliche oder Orthodoxe. Gleich beim Auftreten Speners glaubten nämlich manche Kirchenlehrer, vornehmlich die zu Wittenberg*) und Leipzig, im Interesse der Rechte der Kirche und insbesondere der Reinerhaltung der Kirchenlehre demselben entgegenzutreten zu müssen, weil er, wie sie gegen ihn geltend machten, einerseits die Wirksamkeit der kirchlichen Gnadenmittel von der Pietät, und insbesondere die Amtsgnade vom persönlichen Glauben des Predigers abhängig mache und so die göttliche Kraft der Sacramente und das göttliche Recht des kirchlichen Predigtamts beeinträchtige, überhaupt auch die Wahrheit der Kirche durch die Lebendigkeit ihrer Glieder bedingt seyn lasse, anderentheils die reine Lehre der Kirche gefährde, indem er nicht nur das fromme christliche Leben über die reine Lehre setze und so gegen die letztere eine gewisse Gleichgültigkeit pflege, sondern auch abweichend von den kirchlichen Lehrbestimmungen die Werke über den Glauben, die Heiligung über die Rechtfertigung erhebe und bei allzu großer Vorliebe für mystische und chiliastische Ideen und, ohne schwärmerische Meinungen mit gehöriger Entschiedenheit zurückzuweisen, Syncretismus hege und pflege. Um so stärker und ausgeprägter wurde der Gegensatz inmitten der Kirche, als nun der Pietismus mit dem Anspruch auftrat, daß man ihn als Pfleger

*) Vgl. Dr. A. Tholud, der Geist der luth. Theologen Wittenbergs im 17. Jahrh. Hamb. 1852.

des wahren lebendigen Glaubens und somit als den alleinigen Vertreter der lebendigen Kirche anerkenne. Die, welche diesem Anspruch in den 30 Jahre lang über den Alleinbesitz der Rechtsglaubigkeit geführten pietistischen Streitigkeiten entzogen und an den Artikeln der reinen lutherischen Kirchenlehre und der seitherigen Kirchenordnung festhielten, sind die sogenannten Orthodoxen, von den Pietisten freilich Pseudoorthodoxe, Articulisten, Impietisten gescholten; aber auch die sind unter diesem Namen begriffen, welche, ohne als eigentliche Bekämpfer des Pietismus aufzutreten, keine gemeinsame Sache mit ihm machten, sondern mit stillem Wirken in ihrer kirchlichen Stellung ihres Berufes warteten als treue Diener ihrer Kirche.

Die ersten leidenschaftlichen Bekämpfer des Pietismus unter diesen Orthodoxen zeigten freilich einen bedauerlichen Mangel persönlich lebendigen Christenthums, und bei der äußerlichen und leichtfertigen Art ihrer Angriffe und ihrer Vertheidigung der reinen Lehre trat eine gewisse Unkirchlichkeit zu Tag; die Waffen ihrer Ritterschaft waren vielfach nur fleischlich. Aber bald trat in der Person Val. Löschers, der durch den lebendigen Glauben innerlich mit der Kirche verwachsen war, ein würdiger Vertreter der Kirche auf, welcher, eine nachhaltige Besserung der Kirchenzustände für nöthig erkennend, es für ein ordentliches Stück des amtlichen Berufs erklärte, das Gefallene aufzurichten, und das christliche Leben, vorzugsweise durch die kirchliche Lehre, gefördert wissen und diese zu Gunsten des erstern ausgebeutet sehen wollte, weshalb er vor Allem auf die reichen Schätze der heiligen Seite geschobenen oder nur äußerlich geltend gemachten reinen Lehre hinwies und daraus eine gereinigte oder *orthodoxa theologia mystica* von den der menschlichen Vernunft fremd vorkommenden göttlichen Geheimnissen, eine ächte Herzenstheologie zu bilden suchte, welche das innerliche Wachsthum erneuerter Christen in einer geheiligten Andacht vorstellt, diemeil unser Christenthum nicht bei der bloßen Wissenschaft der Glaubensartikel und einem nur äußerlichen Sittenwandel bleiben dürfe, sondern man suchen solle, immer völliger zu werden, und der Verstand durch heilige Andacht, der Wille durch Verleugnung sein selbst und d

Affecte durch Tödtung des Fleisches erneuert und näher zu Gott geführt werden müssen.*)

So hatten denn die Spener'schen Grundsätze allmählich selbst auf die als Gegner des Pietismus auftretenden Männer, geschweige denn auf die größere Zahl der vom Kampf sich zurückhaltenden Kirchlichgesinnten wesentlichen Einfluß geübt; die von Spener allgemein angeregte Frömmigkeit wirkte unmittelbar auf dieselben ein, daß sie je länger desto weniger in äußerlicher Rechtgläubigkeit verknöchert das alleinige Hauptgewicht nur auf die Lehre legten, sondern auf Lehre und Leben, nur aber freilich vor allem auf die Lehre, um darnach ein gottgefälliges Leben führen zu können zur Heiligung des Namens Gottes, welcher nach Luthers Erklärung der zweiten Bitte im Vaterunser da geheiligt wird, „wo das Wort lauter und rein gelehrt wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben.“ Und derselbe belebende Einfluß der von Spener allgemein angeregten Frömmigkeit machte sich dann auch auf dem Gebiet der Liederdichtung bei den Kirchlichgesinnten geltend, daß man nichts weniger als bloße Versteinerungen der Glaubensartikel oder trockene Lehrvorträge ohne Saft und Kraft in ihren Liedern finden zu müssen meinen darf. Die tiefere gemüthliche Glaubensrichtung der Dichter aus der Spener'schen Schule, in der bald mehr das Praktische des Christenthums von seiner Gefühlsseite mit „Innigkeit“, wie im Spener'schen und pietistischen Dichterkreis der ältern Hallenser, bald mehr das innere Glaubensleben beschaulich mit „Sinnigkeit“, wie von den jüngern Hallensern und von den Herrnhutischen Brüderliederdichtern in's Auge gefaßt wurde, drang auch zu den Kirchlichen durch und wurde ein Ferment ihrer Liederdichtung, welche dann auch manche lebensfrische Blüthen trieb, wie z. B. bei einem Amadeus Creutzberg, Benj. Schmolke, Salomo Frank und Andern, welche in ihren Liedern ganz denselben frommen, gemüthlichen Ausdruck haben, wie

*) Vgl. *Ehle Andachtsfrüchte u. s. w.*, aufgesetzt von Val. Ernst Lischer, Past. prim. und Superintendent zu Zülpich. Frankf. und Leipzig. 1702.

die Pietisten. Selbst Hauptkämpfer für die orthodoxe lutherische Lehre in den pietistischen Streitigkeiten, wie Lösscher und Neumeister, haben Lieder voll lebendigen Glaubensgeistes gedichtet, durch die sie einen ächt christlichen Sinn bezeugten. Auf der andern Seite bildete sich aber dann auch wieder durch diese kirchlichen Dichter, die sich von süßlicher Empfindsamkeit frei zu erhalten wußten und, zumal in der Schule eines Christian Weise, im Gegensatz gegen alle Ueberschwenglichkeiten den „profaischen Ausdruck“ pflegen lernten, ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die Besonderheiten und Excentricitäten des subjectiven frommen Gefühls und eine Vermittelung zwischen Subjectivität und Objectivität, wie sie selbst unter dem pietistischen Dichterkreis der jüngern Hallenser schon Joh. Jak. Rambach angebahnt hatte (s. Bd. IV, 521), also, daß die Kirche Christi aus beiden streitenden Parteien den Gewinn zog, das Richtige von beiden zu behalten und weiter zu entwickeln auf dem Wurzelgrund der gesunden Lehre ihres Bekenntnisses.

Freilich stand dann aber nun auch ein für die Orthodoxen und Pietisten gemeinsamer Feind auf, die metaphysische Philosophie des Gottfried Wilhelm Leibniz. Nachdem Christian Wolf, seit 1707 Professor der Mathematik in Halle, dieselbe verdeutlicht und mit großer Klarheit und Gründlichkeit dargelegt hatte, indem er die Wahrheiten der sogenannten natürlichen Religion mathematisch zu beweisen versuchte, wurde nun in weiten Kreisen die Nothwendigkeit geltend gemacht, die Kirchenlehren als Vernunftwahrheiten gleichsam mathematisch zu demonstrieren, und es kam so auf Kosten des Glaubens und der Offenbarung überhaupt die bloße vernünftige Betrachtung der göttlichen Dinge mehr und mehr zur Herrschaft, obschon anfangs der kirchliche Lehrbegriff nicht angetastet wurde und die Wolfische Philosophie sich nicht geradezu und ausdrücklich gegen das christliche Bewußtseyn richtete. Nach einem längeren Zeit hin und her schwankenden Kampf, bei dem Wolf im J. 1723 aus Halle durch Joachim Lange vertrieben und gleichermassen auch von Lösscher orthodoxerseits angegriffen worden war, wobei die Pietisten Angesichts des gemeinsamen Feindes allen und jeden Christenthums wieder entschiedener der Kirche sich zuwandten und die Orthodoxen mit ihnen sich näher verbanden, überwand endlich die

Leibniz-Wolf'sche Philosophie die pietistische Schule zu Halle, und Wolf setzte sich im J. 1740 mit seinen Anhängern daselbst wieder fest. Die Nachwirkung hiervon hatte bald auch das Kirchenlied zu erfahren. Die Tändeleien und Uebertreibungen der Herrnhuter Brüderlieberdichtung und der meisten Dichter der jüngern pietistischen Schule, welche Rambach's Bahn nicht einschlugen, hatten ohnedem den Spottgeist rege gemacht und bei nüchternen Leuten, deren Zahl durch den Einfluß der Leibniz-Wolf'schen Philosophie immer größer wurde, Aergerniß gegeben, so daß nun bei Manchen an die Stelle der religiösen Wärme kalte Nüchternheit trat und in der Kirche ein unchristlicher Geist sich einbürgerte. Namentlich trug auch der Einfluß Gottsched's (geb. 1700 bei Königsberg, † als Professor der Dichtkunst zu Leipzig 1766), des erklärten Anhängers der Leibniz-Wolf'schen Philosophie, welcher die Stellung des Dichters einzunehmen und daher die deutsche Sprache zu reinigen und den Geschmack zu verbessern suchte, viel dazu bei, daß nun, wie z. B. von einem Joh. Christian Zimmermann in Hannover, auf das geistliche Lied eine „alt richtende, ästhetisch-vernünftige Kritik“ angewandt wurde und sich nun am Schlusse unserer Periode in der Gottsched'schen Dichterschule bereits im Keime der ganze Charakter der nächsten Periode zeigt und das Vorherrschen des frommen Gefühls nun von einseitiger, nüchterner, bürre Verstandesrichtung zurückgedrängt erscheint, wodurch mit dem religiösen auch der dichterische Geist austrocknet.

1. Schildern wir nun unter den kirchlich gläubigen Dichtern zuerst orthodoxe Bekämpfer des Pietismus:

Olearius*), Dr. Johann Christian, einer der Gegner Aug. Herm. Franke's inmitten der Halle'schen Stadtgeistlichkeit

*) Quellen: Der Lebenslauf des Olearius in der Stiffer'schen Leichenpredigt. Halle. 1699. — Hymnopoecographia Oleariana von J. Bernh. Liebler, Pfarrer in Ober-Neßa. Naumb. 1727. — Beschreibung des Saalkreises von Joh. Christoph v. Dreyhaupt. Halle. Bd. II. 1751.

Sein Vetter, Johann Christoph Olearius, Sohn und Nachfolger des Johann Gottfried Olearius (s. Bd. III, 350 f.), geb. 17. Sept.

(Bd. IV, 315), geboren 19. Juni 1646 zu Halle als der vierte Sohn des dortigen Oberhofpredigers und nachmaligen Weissenfelsischen Generalsuperintendenten Dr. Johann Olearius (s. Bd. III, 344 ff.), studirte seit 1666 zuerst in Jena, wo er im nächsten Jahr Magister wurde, und dann in Kiel, wo er an Rortholts Tische war. Nachdem er dann auch noch mehrere niederländische Universitäten und zuletzt auch noch die in Straßburg, wo er in Bebel's Haus war, besucht hatte, wurde er 1672 Superintendent und Oberpfarrer zu Querfurt, wo er am 3. Sonntag nach Trin. seine Antrittspredigt hielt und 23. August 1674 zugleich mit seinen beiden Brüdern Joh. August, Oberhofprediger zu Weissenfels, und Joh. Gottfried, Superintendenten in Burg, von der Jenenser Fakultät die theologische Doctorwürde erhielt. Bei einem großen Brand, der daselbst 28. August 1678 ausgebrochen war, verlor er fast all sein Hab und Gut, sonderlich die auf den Universitäten gesammelten werthvollen Manuscripte. Im Jahr 1681 wurde er dann Pfarrer an der St. Moritzkirche und am Ostertag 1685 als Nachfolger seines Oheims Gottfried (Bd. III, 349) Pfarrer an der Marien- oder Liebfrauenkirche zu Halle, zugleich auch Inspector des Saalkreises und Consistorialrath. Dem Pietismus entschieden abgeneigt, nahm er zwar 1692 gegen die neuen pietistischen Professoren Breithaupt und Francke Partei,

1668 zu Halle, 1694 Diaconus und Bibliothekar, 1711 Archidiaconus und Consistorialrath und 1736 Superintendent zu Arnstadt, wo er 31. März 1747 starb, hat die berühmte Parodie über das Lutherlied gegen die Pietisten und Chiliasen, deren Hauptgegner er war: „O Gott vom Himmel! sieh darein“ verfaßt und dem von ihm besorgten Arnstädtischen G. 1701 (weitere Ausgaben: 1703. 1706. 1737.) einverleibt. Als Hymnologe hat er das Verdienst, eigentlich „der Liederhistorie das Eis gebrochen“ zu haben, zu allermeist durch seinen „Evang. Lieder-schatz, darin auf alle Sonn- und Festtage ein gewisses Lied gesetzt und dabei von dessen Autore, Werth, Kraft, Fatis, Historien, Mißbräuche, Verfälschung, Commentatoribus, Disposition u. s. w. gehandelt wird. Jena. 4 Bde. 1704. 1706. 1707.“ Zuvor schon hatte er herausgegeben: „Entwurf einer Liederbibliothek, darin von den Liedern, deren Autoribus und Commentariis gehandelt wird. 1702.“, und später noch erschien von ihm: „Evang. Lieder-Annales über hundert Gesänge, daraus zu sehen, wie alt etwa ein Lied seyn möchte. Arnstadt. 1721.“, sowie viele Einzelschriften als „Anmerkungen“ oder „Remarquen“ oder „Nachrichten“ über einzelne alte Lieder. Daneben besaß er als berühmter Schriftsteller über die Münzwissenschaft ein großes Naturalien- und Münz-Cabinet.

zeigte aber doch dabei eine löbliche Mäßigung und trug durch seine Besonnenheit und Friedensliebe insbesondere zum Gelingen der Vermittlungsversuche des Kanzlers Sedendorf zwischen den Professoren und der Stadtgeistlichkeit bei (Vb. IV, 266). In diesem Amte stehend, starb er in der Nacht vom 8. auf den 9. Dez. 1699, nachdem er von den Seinigen noch einen herzbeweglichen Abschied genommen hatte. Dr. Stiffer hielt ihm die Leichenpredigt über 2 Cor. 1, 12.

„Eines sämtlichen Stadt-Ministerii zu Halle neu verbessertes Gesangbuch. Halle. 1744.“ hat von ihm die zwei Lieder:

„Gott, der du bleibest, wie du bist, der Anfang“.
 „Gott, du weißt es, wie ich sinne stets auf meine Seligkeit“ — auch schon im Merseburger G. 1716 mit seinem Namen.

Baier*), Dr. Johann Wilhelm, ein Gegner Franke's inmitten der theologischen Fakultät zu Halle, geboren 11. Nov. 1647 in Nürnberg als der Sohn eines Kaufmanns. Er kam als ein vaterloses, schwächliches, elendes Kind zur Welt, das seine Mutter, Susanna, geb. Schröck, am liebsten Benoni genannt hätte, denn der beständige Kummer über den zwei Monate zuvor schnell eingetretenen Tod ihres Mannes und die großen Ängste wegen der damals drohenden Kriegsdrangsale trugen die Schuld, daß sie eine unreife Frucht gebär. Joh. Michael Dilherr (Vb. III, 508 ff.) nahm sich der Erziehung des Knaben fürsorglich an und wurde nebst Dan. Wülffer (Vb. III, 144 ff.) sein Lehrer im Regibien-Gymnasium, in das er 1652 eintrat und von dem aus er 1664 die Universität Altdorf beziehen konnte, wo er dann 11. Mai 1667 Magister wurde. Im J. 1669 begab er sich auch noch nach Jena, wo er sich hauptsächlich an Joh. Musäus anschloß und nach Verfluß von drei Jahren den Lehrstuhl der Kirchengeschichte als vierter Professor der Theologie übertragen bekam. Im Jahr 1674 erlangte er 25. Aug. die theologische Doctorwürde und am 31. Aug. verehlichte er sich mit der Tochter seines Lehrers, Anna Catharina Musäus, die ihm 6 Söhne

*) Quellen: H. Pipping. memor. theol. Tom. II. Dec. V. Lips. 1705. S. 614—628 (nach der Leichenrede des Cyprianus). — M. Joh. Casp. Zomerus, vitae Prof. theol. Jenensium. S. 220 f.

gebar, von welchen 3 ihn überlebten. Ein Jahr nach seines Schwiegervaters Tod, 1682, bekam er vom Herzog von Gotha, der öfters seinen Beirath in Kirchenangelegenheiten begehrte, den Auftrag, mit dem päpstlichen Legaten, Bischof von Tina, welcher die Protestanten mit den Katholiken wieder zu vereinigen suchte, zu verhandeln. Im Jahr 1694 aber, nachdem er kaum drei Jahre zuvor von seinen durch ihn an's ernstliche Beten gewöhnten Studenten unter Gottes besonderer Gnadenhülfe aus einer tödtlichen Krankheit herausgebetet worden war und nun 22 Jahre lang dort gelehrt hatte, wurde er mit Breithaupt und A. H. Francke an die neugestiftete Universität Halle als vornehmster Professor der Theologie und damit zugleich auch als erster Rector berufen. Er hatte schon 1681 zu Jena als ein strenger Orthodoxer mehrere Disputationen gegen die neuern Enthusiasten und darunter besonders eine von der Nothwendigkeit und Kraft des äußerlichen Worts Gottes im Druck ausgegeben*) und konnte sich bei seiner Orthodogie mit der pietistischen Glaubensrichtung seiner beiden Kollegen so wenig vertragen, daß er schon nach einem Jahre Halle verließ und einen Ruf der Herzoge Wilhelm Ernst und Johann Ernst von Weimar zu den Stellen eines ersten Hofpredigers und Hauptpastors an St. Peter und Paul in Weimar, sowie eines Consistorialraths und Generalsuperintendenten annahm. Am 15. Juli 1695 langte er in Weimar an und am 13. Sonntag nach Trin. hielt er seine Antrittspredigt in der Hof-, am 14. nach Trin. in der Stadtkirche. Kaum aber hatte er die achte Predigt in Weimar gehalten, als er, von Geburt an schwächlich und viel mit Hypochondrie geplagt, 11. Okt. 1695 unter großen Steinbeschwerden von einem heftigen Fieber ergriffen ward und schon 19. Oktober, an einem Sonntag, den 22. nach Trin., in einem Alter von 48 Jahren starb, nachdem er sich vor seinem Ende noch als ein armer Sünder bekannt hatte, der ohne sein Verdienst nur aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Christum geschehen, hoffe selig zu werden. Der Hofprediger und Consistorial-Assessor Joh. Salomo Cypranus hielt ihm die Leichen-

*) Sie erschien gesammelt unter dem Titel: „*Synopsis et examen theologiae Enthustiarum recentiorum seu Quakerorum*. Jenae. 1681.

predigt über Röm. 6, 23., als er in ein und dasselbe Grabgewölbe bestattet wurde, daß auch die sterbliche Hülle des Dr. Christian Baier, umschloß, welcher 25. Juni 1530 die Confession vor Kaiser und Reich so laut und kräftig verlesen hatte. Darüber ist der Reimspruch verfaßt worden:

Zwei Baier in Ein Grab, zwei hochbegabte Männer,
Der reinen Christenlehr aufrichtige Bekenner.
Der Letzte lehrte sie, der Erste las sie ab*),
Und kommen unversehn's hier Beide in Ein Grab.

Viele Verbreitung in den ältern G.G. erlangte sein schönes, mit 5 Melodien betontes Lied:

„Wer ist der Herr, der alle Wunder thut?“ — von der christlichen Gelassenheit, mit dem Refrain: „er thu, was ihm gefällt.“ Zuerst im Gothaischen G. 1699, wie auch noch in dem vom Jahr 1742, und dann auch im Freylingh. G. Halle. 1714.

Meyer*), Dr. Johann Friedrich, „der Pietistenhammer“ genannt wegen seiner leidenschaftlichen Polemik in den pietistischen Streitigkeiten, wurde 6. Dez. 1650 zu Leipzig geboren, wo sein Vater, Dr. Joh. Ulrich Meyer, damals Mittagsprediger und hernach Pastor an der Thomaskirche war. An der Hochschule seiner Vaterstadt genoß er die Vorlesungen des Thomafius und Scherz; und wurde im 17. Jahre schon, 30. Jan. 1668, Magister; nachdem er dann Sebast. Schmidts Vorlesungen in Straßburg besucht hatte, wurde er 1672 Sonnabendprediger in seiner Vaterstadt, und das Jahr darnach, 29. Mai 1673, an welchem Tage er sich auch verheirathete mit Cath. Sabina, Tochter des Medikus

*) „Jungitur Baiero Baierus Augustanae confessionis lector ille, hic doctor“ — hatte Joh. Klessen in seiner lateinischen Gedächtnisrede gesagt.

**) Quellen: Die Vorrede G. Neumeisters zu Meyers Hamburgischem Sabbath oder Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien. Hamb. 1717. — Joh. Casp. Mezel, Hymnop. Herrnstadt. Bb. II. 1721. S. 159–161. und Anal. hymn. Gotha. Bb. II. 1756. S. 706 f. — Joh. Georg Walch, Einl. in die Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirche. Jena. Bb. I. 1730. S. 612 ff. — J. Möller, Cimbria literata. Hauniae. Tom. II. 1744. S. 541 f. — Joh. Friedr. Erdmann, Lebensbeschreibung der Wittenbergischen Professoren. 1804. — Dr. Gesslen in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. I. S. 566. — Dr. A. Tholud in Herzogs Real-Encycl. Bb. IX. 1858. S. 209–212.

Gottfried Welsch in Leipzig, Licentiat der Theologie in Leipzig. Am 9. Sept. 1674 kam er schon als Superintendent nach Leipzig, wo ihn Dr. Geier, dabei über 1 Tim. 1, 14. redend, investirte. Im selbigen Jahr noch erhielt er 19. Okt. die theologische Doctorwürde und 1679 kam er als Superintendent nach Grimma. Sein hauptsächlichstes Wünschen und Streben war jedoch auf Erlangung eines akademischen Lehramts gerichtet, das ihm dann auch zu Theil wurde, indem er 1684 eine Berufung auf eine theologische Professur an der Universität Wittenberg erhielt. Er lag damals gerade schwer krank darnieder, genas aber alsobald über dem freudigen Eindruck, den solche Berufung auf ihn machte. Als er dieses Lehramt antrat, zeigte er sich als einen durch Spener zu lebendigerer Erkenntniß des Christenthums und der Kirche angeregten Theologen. Ganz in Speners Weise klagte er in seiner Antrittsrede vor den Ohren des alten Calov über das auf den Hochschulen eingerissene Verderben, indem er seine akademische Zuhörerschaft also anredete: „Ich rufe das Gewissen aller Guten auf, ist nicht unsere Theologie in eine lediglich speculative Wissenschaft ausgeartet? Wir sehen mehr darauf, in der Theologie gelehrt zu seyn, als fromm. O wer doch, du frommer Dr. Spener, unter den Theologen deine Wächterstimme annähme! Nun aber lassen wir deine *pia desideria* nur *desideria* seyn und sehen sie bloß in die Classe platonischer Ideen.“ Seine Vorlesungen fanden großen Beifall, noch größern aber seine Predigten, die er als Substitut Quenstedts in dessen Probstamt an der Stiftskirche zu halten hatte. Allein in seinem Leben traten bedauerliche Störungen ein und zu allgemeinem Aergerüß beschuldigten sich beide Ehegatten gegenseitig des Ehebruchs und trennten sich von einander zu Tisch und Bett, so daß Spener als Oberhofprediger von Dresden eine ernste Erinnerung an ihn ergehen lassen mußte und ihn auch nicht zu halten suchte, als nun 1686 von dem Hamburger Senat, obwohl unter Bedenken des geistlichen Ministeriums, „weil von dem Leben des zu Berufenden verschiedene Kunde eingegangen sey“, eine Berufung an ihn als Pastor an die St. Jakobskirche in Hamburg ergieng. So schied er aus seinem akademischen Lehrberuf, ohne den er nicht leben zu können meinte, in dem er sich aber nicht mehr halten

konnte, bei seinem Ehrgeiz tief gekränkt in persönlicher Vereiztheit gegen Spener, den er nun, so hoch er ihn zuvor gehalten, persönlich und in seinen nächsten Freunden, in seinem Schwager Horb und den zwei andern frommen Predigern Winkler und Hindelmann, die er in Hamburg als Collegen antraf, auf's Heftigste angriff und wobei er durch Schmähschriften*) und aufreizende Kanzelreden die Volksmassen so gewaltig aufregte, daß die Bürger mit Büchsen und Beil bewaffnet gegen den Senat, der die „Erzfeher“ schützen wollte, austrat und Horb im November 1693 vor den Wuthanfällen des Pöbels auf seine Person aus der Stadt weichen mußte, Hindelmann 1694 an einem Blutsturz starb (s. Bd. IV, 408—412) und die Ruhe in der Stadt nicht anders als durch das Einschreiten des Kaisers selbst wieder hergestellt werden konnte.

Durch den siegreichen Erfolg seiner Demagogenkünste auf kirchlichem Boden, wobei ihm seine ungemeine populäre, der des Schuppius (Bd. IV, 451 ff.) gleichkommende Kanzelberedtsamkeit am meisten zu statten kam, war aber sein unersättlicher Ehrgeiz noch nicht befriedigt. Er suchte auch die Gunst der Hohen. Wie er sich schon 1688 die Gunst des Königs Christian IV. von Dänemark zu erringen gewußt hatte, daß er neben seinem Hamburger Kirchenamt zum Professor in Kiel ernannt wurde, um dort von Zeit zu Zeit einige Vorlesungen zu halten, wie er ferner schon den König Carl XI. von Schweden auf einer Reise nach Stockholm für sich zu gewinnen verstanden hatte, daß ihm dieser 1691 den Titel eines R. Schwedischen Oberkirchenraths in

*) Zu nennen sind von denselben gegen Spener: „Mißbrauch der Freiheit der Glaubigen zum Dedel der Bosheit. Hamb. 1692.“ — „Herr Dr. Spener, wo ist sein Sieg? Hamb. 1696.“ — „Anti-Spenerus. Hamb. 1695.“ — Gegen Horb: „Warnung an die werthe Stadt Hamburg für dem leyerischen, verführerischen Büchlein, genannt: „Die Klugheit der Gerechten.““ Hamb. 1693.“ — Gegen Winkler und Hindelmann: „J. Winklers und A. Hindelmanns jaghafte Herzen, überzeugte böse Gewissen und unverschämte Hände . . . aus ihren eignen Schriften gezeigt. Hamb. 1694.“ — Gegen den Pietismus überhaupt: „Kurzer Bericht von Pietisten. 1706.“ — „Das über die pietistische Verführung mit dem weinenden Jesu weinende Jerusalem.“ Sam. Benj. Carpzow nannte ihn deshalb in Clarmunds Lebensbeschreibung berühmter Männer. Tom. IX. S. 160: „malleus haereticorum et pietistarum.“

den deutschen Provinzen ertheilte, wozu dann auch der Oberkirchenrathstitel von der Aebtissin von Queblinburg 1698 kam: so suchte er den schwedischen König Carl XII. im sächsischen Lager auf, vermochte ihn zu einem Verbot der Universität Halle für seine Unterthanen und erreichte es von ihm, daß er 1701 als erster theologischer Professor, Prokanzler der Universität, Consistorial-Präsident und Generalsuperintendent von Pommern und Rügen nach Greifswalde berufen wurde. In dieser hohen Stellung genoß er solche Ehren, daß er selbst die Besuche des Königs Friedrich IV. von Dänemark und des Königs Friedrich August von Polen empfing, und gleichwohl wäre er gern auch zugleich noch Pfarrer an St. Jakob in Hamburg geblieben, um von Greifswalde aus dort Predigten halten zu können, und als dieß verweigert wurde, brach 1708, durch Briefe Meyers angeschürt, ein solcher Volksaufstand in Hamburg aus, daß die benachbarten Fürsten die Stadt mit Truppen besetzten und die Rebellion dämpfen mußten. Jetzt auch noch hörte er nicht auf, den Pietismus zu bekämpfen; im Jahr 1706 gab er „eines schwedischen Theologi Bericht von Pietisten“ in Fragen und Antworten heraus, worin er auf die erste Frage: Was sind Pietisten? die Antwort giebt: „Es sind Schwärmer, so unter dem Schein der Gottseligkeit die reine, wahre lutherische Religion verfolgen, den hochheiligen Grund derselben und der daraus gezogenen Lehren, als auch löbliche, Gottes Wort gemäße, höchst nöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in der Kirche allen Keßern Thür und Thor öffnen, sich ihrer annehmen und sie vertheidigen, einem jeden Freiheit, zu glauben, was er wolle, verstaten, mit ihrer Scheinheiligkeit aber die armen Seelen bezaubern, daß sie bei den offenbaren Unwahrheiten und Keßereien, wie die Götzen der Heiden, Augen haben und sehen nicht, Ohren haben und hören nicht, aber ihrer Verführer Fußstapfen ganz genau folgen und dann mit ihnen zur ewigen Verdammniß eilen.“

Als nun aber der nordische Krieg ausbrach, mußte er sich vor den Russen, die es wegen einer gegen die Feinde Schwedens in's allgemeine Kirchengebet eingeschalteten Stelle auf seine Gefangenennahme abgesehen hatten, aus Greifswalde nach Stettin flüchten, wo er an der Brustwassersucht erkrankte und 30. Mai

1712 plötzlich starb. Sein Arzt, Dr. Poneth, hatte ihn nämlich gerade gefragt, worin doch wohl die Glückseligkeit der Gerechten in jenem Leben bestehe? Da setzte er sich eben auf seinem Stuhl recht in Positur, um nun darüber gründlichen Bericht zu geben. Kaum hatte er jedoch zu erwiedern angefangen: „Das will ich Ihm sagen“: so erstickte ihn mit einemmal das zur Brust aufbringende Wasser und er war entschlafen. In der Martinskirche wurde seine irdische Hülle in ein erkaufte Erbegräbniß beigesetzt.

Sein mit den Anfangsbuchstaben seines Namens gebildetes Symbolum war: „**Jesus Fiducia Mea**“.

Er besorgte kurz vor seinem Abgang von Hamburg das erste zum ausschließlichen Gebrauch vorgeschriebene Stadt-Gesangbuch für Hamburg, das 1700 im Druck erschien.*) Weit verbreitet in den ältern G.G. sind daraus seine beiden Abendmahlslieder:

„Auf, auf, mein Geist, ermunte dich, die Nacht ist nun vergangen“ — am Morgen des Abendmahlstages. 1700.

„Meinen Jesum laß ich nicht, meine Seel ist nun genesen“ — nach genossenem h. Abendmahl. Mit 14 Str. 1698. Ein geistreiches, wohl gelungenes Lied, auf das Bunsen in seinem allgem. w. Gesang- und Gebetbuch 1833/46 wieder die gebührende Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Elmenhorst**), M. Heinrich, Meyers College und Mitkämpfer in den pietistischen Streitigkeiten zu Hamburg, wurde 19. Oktober 1632 zu Parchim in Mecklenburg geboren, studirte seit 1650 Theologie in Leipzig, wo er 1653 Magister wurde, und darnach in Wittenberg, worauf er 18. März 1660 als Diaconus an die Catharinenkirche in Hamburg berufen und dort 5. April eingeführt wurde. Er verehelichte sich nun im September desselben Jahrs mit Cath. Elisabeth, einer Tochter seines Pastors Corfinius, seine Ehe blieb aber kinderlos. Im J. 1667 rückte

*) Weil der Drucker sich allerlei Aenderungen beim Druck dieses G.'s erlaubt hatte, wurde es an Weihnachten 1710 in genau revidirter Form eingeführt; 1746 erschien es mit 32 neuen Liedern vermehrt und war so bis Ende 1787 im Gebrauch.

**) Quellen: J. Mölleri *Cimbria literata*. Hauniae. 1744. Tom. II. S. 183 f. — Hans Schröder, *Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller*. Hamb. Bd. II. 1854. — Casp. Wegel, *Hymnop.* Herrnstadt. Bd. IV. 1728. S. 103—105.

er auf das Archidiaconat und 1673 auf das Pastorat an dieser Kirche vor. Neben seinen geistlichen Geschäften betrieb er nun auch noch mit besonderem Eifer die Einführung der seither in Deutschland nur an Fürstenhöfen als Prachtspiele üblich gewesenen Opernspiele als Volksschauspiele in Hamburg, so daß es seinen Bemühungen hauptsächlich zuzuschreiben ist, daß 1677 die erste Opernbühne Deutschlands in Hamburg errichtet wurde. Er wußte hiesür den mit der Tonkunst wohl vertrauten ausübenden Arzt Dr. Johann Wolfgang Frank, der nachmals sich an den Hof des Königs Carl II. von Spanien begab und in Madrid als dessen Günstling ermordet worden seyn soll, zu gewinnen. Dieser brachte 1679—1686 nicht weniger als 14 von ihm in Musik gesetzte Opern auf die Hamburger Bühne. Und so fertigte Elmenhorst selbst auch, obwohl vorerst noch ohne Nennung seines Namens, zwei geistliche Opern: „Michal und David. Ein musicalisches Opernspiel. 1679.“ und: „Charitine, eine geistliche Opera. 1681.“, die dann, von Frank in Musik gesetzt, auf die Hamburger Bühne kamen, wo sie mit großem Beifall aufgenommen wurden. Als dann sein Amtsbruder, Dr. Anton Reiser, Pastor an St. Jakob, unter dem Namen „**Theatromania**“ eine Schrift dagegen ausgehen ließ, in welcher er solche Opernspiele als Werke der Finsterniß bezeichnete, die durch die heidnischen Scribenten so gut, als durch die alten Kirchenlehrer verdammt seyen, so trat er nun öffentlich als Vertheidiger der Opernspiele auf in einer Schrift unter dem Titel: „**Dramatologia antiquo-hodierna** oder Bericht von denen Opernspielen. Hamb. 1688.“, worin er mit viel Gelehrsamkeit und möglichster Mäßigung unter Berufung auf eine große Zahl von Aussprüchen der Kirchenväter zu zeigen suchte, wie diese solche Spiele nur wegen des dabei vorgehenden heidnischen und lasterhaften Wesens verworfen hätten, die jetzigen aber von den heidnischen Spielen „weit unterschieden“ seyen und nicht zur Unehrbarkeit und sinnlichen Augenlust, sondern zu geziemender Ergözung und Erbauung im Tugendwandel vorgestellt würden und von dannenhero von christlicher Obrigkeit als Mittelbdinge wohl können erlaubt und von Christen ohne „Verletzung des Gewissens geschaut und angehört werden.“ Kein Wunder nun, daß Elmenhorst bei solchem weltlichem Treiben für

die Opernbühne im Jahr 1682 in die Lage kam, sich öffentlich von der Kanzel herab gegen das über ihn verbreitete Geschrei, daß er sich eines „gräßlichen Lasters“ (Ehebruchs) schuldig gemacht habe, zu vertheidigen. Er that dieß in zwei Predigten, die er hernach auch, nachdem er sich vor dem ganzen versammelten geistlichen Ministerium 24. Jan. 1682 seiner Unschuld unter Berufung auf den dreieinigen lebendigen Gott hoch und heilig bezeugt hatte, in Druck gab unter dem Titel: „Lebens- und Liebes-Maas, d. i. wie sich ein Christ in seinem Leiden und Unglück recht verhalten, auch die wahre Nächstenliebe soll geübt werden nach Anleitung der Lektionen am 3. und 4. Sonntage nach Epiphänien aus der Epistel St. Pauli an die Römer Cap. 12, 19 ff. und Cap. 13, 8—10. in zwei Predigten öffentlich vorgestellt. Mit eingefügtem nothwendigem Bericht, seine belogene Unschuld betreffend. Hamb. 1682.“ Er tröstete sich dabei vornehmlich mit Psalm 57. und 39. In der Vorrede drängte es ihn, sich auch noch dagegen zu vertheidigen, daß man ihm, weil er für sich und seine Ehefrau zu seiner zeitlichen Bequemlichkeit ein eigen Haus habe erbauen lassen, Schuld gebe, er sey ein Judas worden, ein Verräther seines lieben Heilandes, und habe sein Wort, Sakrament, Lehre und Ehre verrathen und verfälscht. Dagegen behauptet er: „Niemand soll mir's erweisen, daß ich Jemandes Geld und Gut bestohlen, die Almosengelder unnütz verthan, durch Geiz und Bucher-Zinse das meinige vermehret; habe ich den Elenden dienen können, so habe ich mich's nicht gewegert, Feinde g'nug und viel Schaden mit meinem eignen Gelde mir gemacht; manchem Studioso habe ich bei guten Leuten gedienet und weder Gold noch Silber dafür angenommen“ u. s. w. Damals dichtete er auch das „die ängstende Widerwärtigkeit“ betitelte Lied: „Jetzt fühl ich manchen Jammer, bin vieler Leute Spott“, an dessen Schluß er den Herrn anfleht:

Thu, Herr, an mir ein Zeichen,
 Damit mir's wohl ergeh
 Und daß mein Feind muß weichen;
 Mein Helfer bei mir steh,
 So werden die sich schämen,
 Die jetzt Verleumber sind,
 Wenn ich von dir kann nehmen
 Errettung als ein Kind.

Als dann nun aber Pastor J. Fr. Meyer an St. Jakob (s. S. 363) mit Horb, dem Pastor an St. Nicolai, 1693 den Pietistenstreit anhub, warf er gleichwohl auch mit Meyer Steine auf Horb, indem er ihn, wenn er auch im weiteren Verlauf des Streits mehr eine kluge Zurückhaltung beobachtete, in einer Predigt, die er hernach unter dem Titel: „Die wider die Gesehtreiber von Gott vertheidigte Glaubenslehr“ drucken ließ, öffentlich für einen Schwärmer ausgab, dessen schwärmerischen Lehrsätzen, vornehmlich dem, daß er die bei unserer täglichen Erneuerung vorgehende Wirkung des h. Geistes als eine verdienstliche Ursache der Rechtfertigung der zugerechneten Gerechtigkeit Christi an die Seite setze, er von Grund seiner Seele feind sey.

In seinem 72. Jahre, nachdem er 1696 zu seinem Pastorat an St. Catharinen auch noch das am Spital St. Jobi (Hiob) erhalten und 44 Jahre in Hamburg Dienst geleistet hatte, starb er 21. Mai 1704. Nach anderthalb Jahren folgte ihm seine Frau 8. Okt. 1706 im Tode nach.

Er gab neben mehreren andern Predigten, z. B.: „Der bewährten Seelen Arzenei in mannigfaltigen geistlichen und leiblichen Nöthen, nach Anleitung des 42. Psalmen in 12 Predigten erklärt. Hamb. 1665.“, 3 Liederpredigten heraus über Joh. Herm. Scheins Sterbelied: „Ach mein herzlichstes Jesulein“, und predigte selbst auch in Liedern, die in folgenden Sammlungen in Druck kamen und von denen die verbreitetsten besonders benannt werden sollen:

1. „Geistliche Lieder, theils auf die Hohen Feste, theils auf die Passion oder Leiden Christi, theils auf unterschiedliche Vorfälle im Christenthum gerichtet, schrieb M. Heinrich Elmenhorst, ältester Prediger zu St. Catharinen, mit J. W. Franden, C. M. anmuthigen Melodeten. Hamburg, gedr. bei Georg Mebenlein. 1681.“

Mit 30 je mit einer durch J. Wolfg. Frand erfundenen Melodie geschmückten Liedern, von denen je 10 in einem der 3 Theile sich befinden und die Passionslieder im 2. Theil nach der Vorrede schon zu Anfang des Jahres 1681 im Druck erschienen waren. Hier

im Theil 1. Hoher Fest-Lieder:

„Du fährest, Jesu, himmelauf“ — Jesu Himmelfahrt. Unsere Himmelsbegierde. Von dieser Welt zum Himmelzelt. Phil. 3, 20.

„Komm, Gnadenkranz, besuche mich“ — zu Gott dem h. Geist. Pfingstfestlied. Das Lebens-Wasser fließt, wo sich der h. Geist ergießt. Jesaj. 44, 3.

- „Nun danket Gott mit Herz und Mund“ — Danklied zum Beschluß des alten Jahrs. Sirach 50, 24. Der Wohlthat viel. Das Jahr ist lang, dem Herrn gebührt Dank und Gesang.

im Theil. 2. Passions-Gedanken.

- „Komm, Seele, Jesu Leiden“ — Betrachtung des Leidens Jesu mit dem überschriftlichen Reimlein: „Wer Christ Leiden recht hoch schäpet, wird innig durch dasselb' ergötzet. 1 Cor. 2, 2.“

- „Wie seh ich dich, mein Jesu, bluten“ — an den blutenden Jesum mit dem überschriftlichen Reimlein: „Das heil'ge Jesusblood die beste Wirkung thut. Jesaj. 63, 2.“

2. „M. Heinrich Elmenhorsts ferner besungene Vorfälle im Christenthum. Die Melodien setzte Joh. Wolffg. Frand. C. M. Hamb. 1682.“ (Eigentlich Fortsetzung des 3. Theils von Nr. 1.)

Mit einer Widmung an acht Prinzessinnen von Mecklenburg vom 30. Dez. 1682 und 25 weitem Liedern, unter welchen allein weitere Verbreitung fand:

- „Stell, o Herz, dein Trauren ein“ — Traurenleid verkehrt in Freud. Psalm 42, 6. Was betrübst du dich, meine Seele? Harre auf Gott.

Beide Sammlungen erschienen dann in einer sie vereinigenden zweiten Ausgabe unter dem Titel: „Geistlich Gesangbuch mit Joh. Wolffg. Frandsens musicalischer Composition. Hamb. 1685.“ und von den Schülern des Conrectors Paul Georg Krüske unter seiner Anleitung in lateinische Verse gebracht unter dem Titel: „Odeum spirituale Elmenhorstianum. Hamb. 1695.“

3. „M. Heinrich Elmenhorsts, Predigers in Hamburg, Geistreiche Lieder theils auf die fürnehmste Festzeiten des Jahrs, theils auf allerhand Vorfälle im Christenthum, Leben und Wandel. Hievor zu unterschiedenenmahlen in gewissen Theilen herausgegeben und erweitert, anjeto aber bis auf Hundert vermehret, mit schönen anmuthigen Melodien versehen und mit beigefügten Grundsprüchen b. Schrift und sonderlichen Ueberschriften bemerkt, auch in gewisse Abtheilungen geordnet von M. Joh. Christoph Jauch, Prediger zu St. Lamberti in Lüneburg. Lüneburg. Gebr. durch Joh. Stern. Im Jahr Christi 1700.“ Mit einer Vorrede des Lic. Heinrich Jonathan Warenberg, Superintendenten in Lüneburg, vom 16. März 1700.

Von den den 100 Liedern beigegebenen 100 Melodien, von denen jedoch keine in kirchlichen Gebrauch kam, hat J. W. Frand 71, also noch 16 weitere als bereits zu Nr. 1. und 2., Georg Behme, Organist an der St. Johannis-Kirche in Lüneburg, 24 und Peter Laurentius Wodensfuß 5 geliefert. Von den 45 weitem Liedern, die hier von Elmenhorst durch die Besorgung des Lüneburger Lambertuspredigers Jauch und unter Empfehlung des Lüneburger Superintendenten in 12 Abtheilungen mitgetheilt sind, fand bloß weitere Verbreitung:

- „Christe, meiner Seelen Leben, Gott von Gott und Licht vom Licht“ — Morgenlied, mit der Ueberschrift: „Mein Jesus Christ mein Tag'slicht ist.“ Joh. 11, 9. (Mit einer Frand'schen Mel.)

Kramer*) (nicht: Cramer), Mauritius, ein Holsteinischer Bundesgenosse Meyers in Hamburg gegen die Pietisten, wurde 27. Febr. 1646 als eines Bauern Sohn zu Ammerswort bei Meldorf in Süder-Dithmarschen geboren. Nachdem er die Schule in Meldorf besucht, studirte er 1666—1669 in Jena und wurde dann 1670 Diaconus und 1679 Pfarrer zu Marne in Süder-Dithmarschen. Hier eiferte er gegen den Pietismus in einer Schrift unter dem Titel: „Nothwendig erachtete christliche Warnung vor dem ungeschmackten Quäcker-Quarke an die Gemeinde zu Marne in Dithmarschen. Hamb. 1688.“ Nach 32jähriger treuer Dienstleistung in Marne starb er daselbst 22. Juni 1702.

M. Knapp rühmt ihn als einen „lieblichen innigen Dichter“. In herzlichem Tone und fließender Sprache verfaßt gab er 89 Lieder im Druck heraus unter dem Titel:

„M. Kramers heilige Andachten, bestehend in etlichen geistlichen Liedern. Glückstadt. 1683.“

In der Vorrede sagt er von seinen Liedern: „Sie sind aus der Andacht geflossen und habe ich keinen andern Wunsch, als solche auch in andern Herzen zu erwecken. Große Kunst ist in ihnen nicht gesucht, noch der gute Gedanke um des Buchstabens willen beeinträchtigt. Kunst und Andacht streiten zwar nicht, sondern lassen oft einander auf das Liebreichste; doch scheint es, daß die Andacht als eine große Fürstin an die gemeinen Gesetze der Dichtkunst sich nicht allezeit binden lasse, sondern ihr ein wenig größere Freiheit zu gönnen sey.“ Das Werk enthält 30 Psalmlieder, 13 Festlieder und 46 vermischte Andachten. Zwanzig Lieder sind mit Melodien geschmückt, von welchen den kleinern Theil der Organist Heinrich Krohn gefertigt, den größern aber Kramer aus dem weltlichen Melodienschatz entlehnt hat, ohne aber sie als solche näher zu bezeichnen und ihren Ursprung anzugeben. Solches Verfahren rechtfertigt er in der Vorrede mit der Entführung geborgter goldener und silberner Gefäße, welche die Kinder Israel beim Auszug aus Egypten ohne Scheu geübt und dann zum Bau der Stiftshütte als Heboffer dargebracht hätten.

Von diesen Liedern hat König in seinen harmonischen Liederschatz 1738 acht aufgenommen und folgende 5 fanden die meiste Verbreitung:

„Gott, gib einen milden Regen“ — Pfingstfestlied. Mit 6 Str. (Auch im Bair. G. 1854.)

„Gott lebet noch und stirbet nicht“ — des Glaubens

*) Quellen: Jöchers Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750. — Carl v. Winterfeld, der evang. Kirchengesang. Bd. II. Leipz. 1845. S. 502—505.

Freudigkeit, mit dem Refrain: „Gott lebet noch. Im Freylingh. G. 1714.

„Hallelujah! lobet Gott“ — Psalm 150.

„Meine Seele läßt Gott walten“ — Gottes Regierung, mit dem Refrain: Gott regiert. (Auch im Hamb. G. 1842.)

„Mein Herz, was soll das Sorgen?“ — Matth. 6, 25—31.

Neumeister*), M. Erdmann, ein Hauptkämpfe für die Orthodorie und Nachfolger Meyers in Hamburg, geb. 12. Mai 1671 in Uechteritz, einem Dorfe bei Weißenfels an der Saale, in der jetzigen preußischen Provinz Sachsen. Er ist nach seinen Lebensführungen „ein lebendiges Beispiel, daß Gott seine Kinder oftmals wider ihren Willen und Vermuthen aus dem Staube hebt und zu hohen Ehren setzet.“ Obgleich nämlich sein Vater, ein armer Schulhalter und zugleich Wirthschaftsschreiber der nicht weniger als 12 Pfarreien umfassenden Gräflich Pölnitzischen Güter, ihm Lust und Liebe zu Büchern einzulößen bemüht war, so wollte er doch lange nichts davon wissen und trieb sich lieber im Feld und Stall und bei den Pferden herum, bis auf einmal in seinem vierzehnten Jahr unverhofft, wie er selbst es ansah, als eine Frucht des fortgesetzten Gebets seiner frommen Eltern, noch der Lerntrieb in ihm erwachte, worauf ihn dann der Vater bei den vortrefflichen Gaben, die er nun zeigte, trotz seiner geringen Mittel mit tausend Freuden auf der Schulpforte vier Jahre lang in den Wissenschaften unterweisen und von 1689 an in Leipzig sechs Jahre lang studiren ließ, wo er dann auch 1695 Magister wurde und Vorlesungen hielt, namentlich ein *collegium poëticum*., welches dann hinter seinem Rücken Hunold unter dem Namen Menantes drucken ließ mit dem Titel: „Die allerneueste Art, zur reinen und galanten Poesie zu gelangen.“

Zu Anfang seiner Leipziger Studienzeit fehlte nicht viel, daß

*) Quellen: M. Sam. Grosser, Rector in Görlitz, Lausitzische Geschichte. 1714. Bb. II. S. 85. — Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bd. II. 1721. S. 225—238. — Gabr. Wilh. Götten, Pastor zu St. Michael in Hildesheim, das jetzt lebende gelehrte Europa. Braunschw. Bd. I. 1735. S. 84—112. — Joh. Jak. Moser, Beitrag zu einem Lexicon der luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1740. S. 585—603. — Dr. Heinr. Döring, die deutschen Kanzelredner. Neustadt a. Orla. 1830.

er ein Pietistenschüler geworden wäre, denn er fühlte sich durch das gerade in sein erstes Studienjahr fallende Auftreten A. H. Franke's, der mit brennendem Eifer damals seine biblischen Vorlesungen in Leipzig eröffnete, mächtig angezogen. Sein erstes geistliches Amt trat er, nachdem er sich schon als Privatdocent in Leipzig 24. Nov. 1696 mit Joh. Elisabeth, Tochter des Weissenfelsischen Küchenmeisters Christoph Meister, verheirathet hatte, am 5. Sonntag nach Trin. 30. Juni 1697 in V i b r a, einem thüringischen Städtchen, an, wo er dann schon im nächstfolgenden Jahr Pfarrer und Adjunkt der Superintendentur Ebertsberge wurde. Nach Verfluß von nicht ganz 7 Jahren, 1704, erhielt er durch den Herzog Johann Georg eine Berufung als Hofdiaconus nach Weissenfels, wo er dann bald auch Hofprediger wurde und zugleich des Herzogs einzige Tochter zu informiren hatte. Als nun aber diese frühzeitig gestorben und eine Schwester des Herzogs die Gemahlin des Grafen Erdmann II. v. Promnitz geworden war, zog ihn dieser an seinen Hof nach Sorau in der Niederlausitz, wo er am Neujahrstag 1706 als gräflicher Hofprediger, Consistorialrath und Superintendent eintrat. Hier stand er 9 Jahre lang als ein treuer Zeuge des Herrn, der seine Gemeinde vor den fanatischen Irrthümern des Dr. J. Wilh. Petersen, welcher als M. Wilhelm in der Sorauischen Herrschaft predigend umherzog, warnte*) und sich auch nicht scheute, dem Grafen und seinem verderbten Hofe allerwegen die Wahrheit zu sagen. Der Graf, wie er damals noch war, that ihm deßhalb viel Herzeleid an und verdrängte ihn endlich aus Sorau, wo er, um seinem dortigen Zeugenberuf treu zu bleiben, noch Stand gehalten hatte, als ihn um's Jahr 1710 Adel und Bürgerschaft des Weichbils Freystadt in Schlesien, in dessen eben erst vom Kaiser Joseph zurückerhaltener Kirche, „Kaiserliche Gnadenkirche“ deßhalb genannt, er, wie in der zu Sagan, 1709 die erste evangelische Predigt gehalten hatte, als Pastor primarius beriefen. In einer alten handschriftlichen Chronik der Stadt Sorau steht zu lesen: „1715 am 7. Juli 3. Sonntag nach Trin. hielt unser Neumeister seine Abschiedspredigt — hernach gedruckt unter dem Titel:

*) Wichtig ist dabei seine vielgelesene Postille: „Priesterliche Elppen in Bewahrung der Lehre. Görlitz. 1714.“

„Sorauischer Abschiedsruß“ — unter vielen Thränen der Zuhörer, weil er bei der Gemeinde ein gar beliebter Mann war, gelehrt, annehmlicher Sprache, konnte alle schweren Glaubensartikel so leicht vorbringen, daß sie jedweder Gemeiner fassen konnte. Und wußte ihm Niemand in seiner Lehre und Leben nichts auszusetzen. Die Bürgerschaft geleitete ihn bis Gassen.“ Im Munde des Volks geht allgemein die Sage*), Neumeister habe sich beim Abzug auf dem sogenannten Lügkeberge, von dem aus man die ganze Stadt mit dem großen gräflichen Schloß am schönsten überblicken kann, noch einmal umgesehen und sein Wehe gerufen, indem er prophetisch verkündet habe, das Grafengeschlecht werde bald untergehen und im Schlosse werden Verbrecher und Wahnsinnige wohnen und die Eulen nisten. Und wirklich gieng auch 1765 die gräfliche Herrlichkeit zu Ende und im Schloß befindet sich jetzt eine Criminalstraf- und Irren-Anstalt und Eulennester sind seitdem auch schon manche dort ausgenommen worden.

Neumeister zog Hamburg zu, wohin er schon 7. April 1715 als Pastor an St. Jakob erwählt worden war und solchen Ruf dann auch angenommen hatte, um des Grafen immer mehr sich steigendem Hasse endlich zu entgehen. Im September 1715, am 15. Sonntag nach Trin., hielt er daselbst seine Antrittspredigt über 2 Mos. 19, 3—6. in der Jakobskirche und führte nun an derselben 41 Jahre lang das Hirtenamt, indem er die nach Winklers Tod 1738 erfolgte Erwählung zum Senior des geistlichen Ministeriums ausschlug. In dieser langen Amtszeit trat er unablässig und rücksichtslos als strenger Eiferer für die unveränderte Festhaltung der lutherischen Lehre gegen den Pietismus auf der Kanzel und als Schriftsteller auf. Wie er schon 1708 und 1709 als Superintendent von Sorau den Mystiker Petersen wegen seiner Lehre vom tausendjährigen Reich und von der Wiederbringung aller Dinge bekämpft hatte, so trat er nun 1727 theils gegen das vom Chursächsischen Oberhofprediger Dr. Marperger bewerkstelligte, den Lehr-Glenchus oder die von der Kanzel

*) Vgl. die Angaben des Pastors Gustav Mühlmann zu Reinswalbe bei Sorau in der von ihm veranstalteten Ausgabe von Phil. Nicolai's Freudenpiegel des ewigen Lebens. Halle. 1854. S. 300.

geschehene Bestrafung der Lehrrirrhümer beschränkende und den Gebrauch der Wörter „Pietist und Pietisterei“ verbietende Edict vom 2. Okt. 1726 (s. Bd. IV, 394), theils gegen das ganze Spenerthum auf, indem er die kaum zur Ruhe gebrachten pietistischen Streitigkeiten auf's Neue und Festigste wieder entzündete durch Herausgabe einer Schrift unter dem Titel: „Kurzer Auszug Spenerischer Irrthümer, welche der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit nachtheilig fallen. Hamb. 1727.“ Und im Jahr 1736 richtete er, nachdem er 1734 noch mehrere Schriften gegen den Pietismus hatte ausgehen lassen, seine Angriffe gegen die von Zinzendorf gestiftete Brüdergemeine in Herrnhut, indem er nicht bloß vor dem Gesangbuch derselben mit seinen irrigen Lehren warnte (s. S. 279), sondern auch die theologische Fakultät zu Tübingen, weil sie die Brüdergemeine als mit der lutherischen Kirche in der Lehre übereinstimmend erklärt hatte (s. S. 259 f.), in einer „Mene Tekel“ betitelten Schrift widerlegte, wobei er das Bedenken der Fakultät in 35 Punkten abwog und als zu leicht befunden erklärte. Auch mittelst seiner Lieder wollte er „das Häuflein, das sich Lutherisch nennt“, ernstlich um unverfälschte Erhaltung der lutherischen Lehre beten lehren und in dem auf 8. Sonntag nach Trin. verfaßten Liede: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steure deiner Feinde Mord“ hat er die Strophe zum Beten und Singen ausgegeben:

Und da der Teufel in der Welt
Sich auch durch Frömmigkeit verstellt,
So bedecke seine Bosheit auf
Und gib, daß unser Lebenslauf
Von Herzen fromm, und nie barbei
Kein pietistisch Wesen sey.

Was ihn zu solchem Eifern bewegte, war die Besorgniß um die Gefährdung des einfältigen Glaubens unter den wechselnden Neuerungen des Tages und dem mehr und mehr sich geltend machenden Subjectivismus, der vom Boden des Glaubens leicht auch einmal auf den des Vernunftwahns und Unglaubens übertreten könne. Sein Wahlspruch, dessen er sich tröstete, war Psalm 84, 12.: „Gott, der Herr, ist Sonne und Schild.“ Und das war der Herr dem glaubenseifrigen Manne bis in sein 85. Jahr, dabei er z. B. in seinem 63. Jahr dankbar rühmen

konnte, daß er „noch von ebenso guten Kräften des Gemüths und Leibes sey, als er gewesen, da er sein Amt angetreten.“ Von 8 Söhnen und 5 Töchtern, die ihm seine Frau in einer überaus glücklichen Ehe geboren hatte und von denen 6 vor ihm starben, erlebte er 50 Enkel; vier Töchter durfte er selbst zum Ehestande einsegnen und einen seiner Söhne sah er als Superintendenten in Sedertsberge. Voller acht Jahre hatte er auch noch sein am 30. Juni 1747 festlich begangenes 50jähriges Amtsjubiläum, wobei er selbst noch predigen konnte, überleben dürfen, bis ihn der Herr als einen 85jährigen müden Streiter, nachdem er einige Wochen zuvor durch eine verfehlte Operation den Gebrauch seiner Augen fast ganz verloren hatte, 18. August 1756 zum Schauen dessen, was er geglaubt und mit solcher Glaubensstreue bekannt hatte, heimrief in sein oberes Reich. Seine in dem Lied: „Da ich mich hier eingefunden“ selbst bezeugte letzte Hoffnung war:

Jesus lebt, so sterb ich nicht,
Und in solcher Zuversicht
Fahr ich, erdensatt und müde,
Hin zu ihm in Freud und Friede.

„Ich bin versichert, daß wenn dieser Ehren wertheste Mann“ — so spricht sich Dr. Wernsdorf in seiner Vorrede zum Wittenberger G. 1720 über Neumeister aus — „nicht sonst durch seine vieljährige treue Dienste am Hause des Herrn und die wegen ihrer gründlichen Theologie und geistlichen Verebtsamkeit hochbelebte und erbaulichste Schriften sich ein immerwährendes Gedächtniß gestiftet, die geistreichen Lieder, so wir dessen Andacht und geheiligter Poesie zu danken haben, allein genug seyn würden, daß sein Name im Segen und unvergeßlichem Andenken bei der evangelischen Kirche bleibe.“ Er nimmt wirklich als geistlicher Liederdichter eine hervorragende Stellung unter seinen Zeitgenossen ein, und als solcher wird sein Name der Nachwelt auch erhalten bleiben. Schon während seiner Studienzeit in Leipzig beschäftigte er sich eifrig mit der Dichtkunst, und in einer jetzt noch für die poetische Literaturgeschichte äußerst werthvollen und durch ihre treffenden Beurtheilungen ausgezeichneten Abhandlung*), in

*) Der vollständige Titel derselben ist: „Specimen Dissertationis historico-criticae de poetis germanicis hujus seculi praecipuis in aca-

welcher er bei 400 Dichter mit ihren hauptsächlichsten Werken nach ihrem Werth und Unwerth kritisirte, lieferte er das erste historisch-kritische Werk in Deutschland für die Charakteristik der deutschen Dichter. Es war dieß die Dissertation, mittelst der er sich als Privatdocent an der Universität habilitirte, und der Poetis waren dann auch, wie wir bereits gesehen, vornehmlich seine Vorlesungen gewidmet. Zu gleicher Zeit trat er selbst auch mit eignen poetischen Versuchen hervor und seine poetische Ader floß immer reichlicher, so daß mehr denn 700 geistliche Poesien von ihm im Druck erschienen, größtentheils Bestandtheile von Kirchen-Cantaten*) zur Hebung des Gottesdienstes, womit er in Weissenfels den Anfang machte. Von seinen geistlichen Liedern sind

demia quadam celeberrime publice ventilatum a M. E. N. Lipsiae. 1695.“ (2. Aufl., ohne sein Wissen wieder aufgelegt, Vitebergae. 1706. 3. Aufl. das. 1708.)

*) Die erste Ausgabe solcher Kirchen-Cantaten, die alsbald mit großem Beifall aufgenommen und in manchen lutherischen Kirchen, zumal nach dem Weissenfeller Vorgang in Hofkirchen nach Telemanns Compositionen musicirt wurden, erschien unter dem Titel:

„Geistliche Cantaten über alle Sonn-, Fest- und Aposteltage, zu Beförderung gottgeheiliger Haus- und Kirchenandacht, in ungezwungenen teutschen Versen ausgefertigt. Halle. 1705.“

Dann folgten weitere unter dem Titel:

„Das Wort Christi in Psalmen und Lobgesängen und geistliche liebliche Lieder gebracht, oder Cantaten über alle Evangelia, vor die Gräßliche Capelle zu Rudolstadt ediret. Anno 1708.“ — Dergleichen: „Geistliche Poesien mit untermischten biblischen Sprüchen und Chorälen auf alle Sonn- und Festtage durch's ganze Jahr. Eisenach. 1716.“

Eine Sammlung derartiger Ausgaben erschien dann anonym unter dem Titel:

„Fünffache, Gott und seinem Dienste gewidmete Kirchen-Andachten, bestehend in theils bisher besonders, theils niemals gedruckten Cantaten, Oratorien und geistlichen Liedern, auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. Vom Autore auf's neue übersehen und an vielen Orten vermehret und verbessert, von G. Friedr. Eilgnern aber in Ordnung gebracht, mit einer Vorrede versehen und an's Licht gestellt. Leipzig. 1716. 1717.“

Darnach erschien noch eine von fremder Hand veranstaltete Sammlung solcher zu Weissenfels, Rudolstadt, Gotha, Eisenach (z. B.: „Neue geistl. Gedichte auf alle Sonn- und Festtage. Eisenach. 1719.) u. s. w. gedruckten geistlichen Gedichte unter dem Titel:

„Herrn Neumeisters fortgesetzte fünffache Kirchenandachten in drei neuen Jahrgängen. Leipz. 1725.“ (Auch: Hamb. 1726.)

Davon gieng dann manche Nummer als geistliches Lied in das S. 379 ff. angeführte zweite Hauptwerk über.

manche freilich zu schnell hingeworfen und mangeln des rechten dichterischen Schwungs und der vollen Gefühlswärme, auch sind nicht weniger als 50 derselben Parodien älterer bekannter Kirchengesänge, z. B. 5 allein zu „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, wobei meist an die Anfangszeilen eines jeden Verses angeknüpft ist, und 10—12 weitere haben wenigstens die Anfangszeilen eines beliebigen ältern Liedes an ihrer Spitze. So verwachsen war Neumeister mit den alten Kirchenliedern, die er über Alles hochschätzte und durch solche Behandlung den Kirchengenossen noch näher an's Herz bringen wollte. Eine wohlklingende, fließende Sprache und Reinigkeit des Reimes nicht bloß, sondern auch eine besondere Kraft, die aus der Treue seines Bekenntnisses stammte, zeichnen übrigens die Mehrzahl seiner Lieder aus, unter welchen manche edle Perlen sich finden, und mit Recht konnte ein Vorredner von denselben bezeugen: „Wie sie aus der reinen Quelle des göttlichen Wortes geschöpft, dem Glauben ähnlich und aus der Erfahrung sowohl der schmerzlichen Sünde, als der lieblichen Gnade Gottes geflossen sind: also haben auch viele Seelen ihre Erquickung und Erbauung darinnen gefunden.“ Sie haben sich auch bald nach ihrem Erscheinen in vielen Kirchen-G. zahlreich eingebürgert; das Gothaer G. vom Jahr 1742 z. B. hat deren nicht weniger als 60 aufgenommen *) und mindestens 30 sind heutiges Tages noch im kirchlichen Gebrauch. In folgenden zwei Hauptwerken treten sie zu Tage:

1. Der Zugang zum Gnaden-Stuhl Jesu Christo, das ist: Christliche Gebete und Gesänge vor, bei und nach der Beichte und h. Abendmahl; nebst Morgen- und Abend-Segen und dergleichen neuen Liedern. Auf gottseliges Ansinnen und Vorschrift Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Johannis Georgii, Herzogen zu Sachsen-Weissenfels. Anno 1703 aufgesetzt. Weissenfels, bei Joh. Friedr. Wehrmann. 1705. in 12mo. obl.“ Mit 41 Liedern.
Zweite Auflage. Weissenfels. 1707. in 12mo. Mit 22 Liedern vermehrt, im Ganzen also nun neben 2 Cantaten 63 Lieder, und zwar Morgen- und Abend-, Buß- und Trostlieder, von denen je eines einem Morgen- und Abendsegen oder einer Buß- und Trost-Andacht beigegeben ist. Die Anordnung ist nach des Herzogs Vorschrift und Entwurf so getroffen, daß die Gebete und Lieder im Anschluß an

*) Sogar Freylinghausen hat 1714 in den 2. Theil seines G.'s 5 Lieder dieses Pietistengegners aufgenommen aus dem Zugang zum Gnadenstuhl. 1705 und 1707. Das Württemb. Tausendliederbuch. 1732. hat deren 37.

„die christlichen Gebräuche des Gottesdienstes in der Schloßkirche zu Weiffensels, wenn die Hochfürstl. Herrschaft öffentlich communiciret, in 2 Wochen abgetheilet sind, eine, da man sich zu dem heiligen Werke schicket, die andere, da man es bereits genossen hat.

Dritte Auflage. Weiffensels. 1712. in 12mo.

Vierte Auflage. Weiffensels. 1715. Mit einer Widmung des Verlegers Wehrmann vom 26. April 1714 an den Herzog Christian, Nachfolger des 1712 heimgegangenen Herzogs Johann Georg.

Fünfte Auflage. Weiffensels. 1717. in 12mo. Mit einem „Neuen Anhang von 2 Gebeten vor und nach der Kirche und 14 geistlichen Liedern“, meist Trostliedern. Im Ganzen also nun 77 Lieder.

Sechste Auflage. Weiffensels. 1740. in Octav. *) Mit 78 Liedern, indem im „Neuen Anhang“ noch ein zweites Lied des Anfangs: „Ach, auserwählte Stunde“ aber mit der Fortsetzung: „erscheinst du noch nicht?“ neu hinzugekommen ist. Zugleich sind S. 457 noch die 172 Lieder der beiden Theile von Nr. 2. (s. unten) aus den Jahren 1718 und 1728 angeschlossen, worauf sich die jedenfalls confuse Titelabänderung zu beziehen scheint: „auf gnädigsten Befehl und eigenhändigen Entwurf Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Weyland Herrn Johann Georgs, Herzogs zu Sachsen-Quersurth u. s. w. 1705. Ausgefertiget von Erdmann Neumeistern; jezo aber nach öfterer Auflage abermals von dem Verfasser selber übersehen, mit 80 (?) neuen Liedern auf alle Sonn- und Festtage vermehret und von den vorigen Druckfehlern gereinigt. Weiffensels. 1740. Bei Joh. Fr. Wehrmann.“ Auch die Widmung an Herzog Christian ist noch vorangedruckt, obgleich derselbe 1736 gestorben war und der dritte Bruder, Joh. Adolph II., an der Regierung war.

Hier finden sich die in Kirchen-G.G. verbreiteten Lieder:

„Ach daß nicht die letzte Stunde“ — Trost- und Sterbelied. Zum Gebet am Sonnabend der Abendmahlswoche um ein seliges Ende.

„Da ich mich hier eingefunden“ — zur Privat-Andacht bei der Abendmahlsfeier.

„Da ich mich zur Ruh will legen“ — Abendlieb am Sonntag nach der Abendmahlsfeier.

oder nach der Fassung in A. Knapps Liederschaz. 1850:

„Herr, zur Ruh will ich mich legen.“

„Der Abend kommt, so komm auch du“ — Abendlieb am Sonntag der Vorbereitungswoche.

„Gib mir ein fröhlich Herz“ — Trostlied aus Sir. 50, 25. Zur Trostandacht über die theuren Versicherungen der Gnade Gottes am Dienstag Morgen in der Vorbereitungswoche. (Im Leipziger G. 1844 und im Hamb. 1842 nach J. R. G. Manns Bearbeitung vom J. 1806.)

*) Dazwischen hinein erschien auch eine Ausgabe zu Sorau. 1733. und zuletzt noch eine zu Jena. 1770.

„Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut, mein Seelenschatz, mein Herzensmuth“ — Trostlied aus Psalm 73, 23–28. zu der Andacht „Herzliche Vorbereitung und Gebetsseufzer um würdige Genießung des h. Abendmahls, am Sonntag der Vorbereitungswoche.“ (Im Ravensb. G. 1854.)

oder nach der Fassung im Freylingh. G. 1714:

„Herr Jesu Christ, mein Fleisch und Blut, mein Seelenschatz“. oder nach der Fassung des Leipziger G.'s. 1844:

„Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut, in dem allein mein Glaube ruht“.

„Herr Jesu, meines Lebens Heil“ — Abendlied am Sonnabend vor Empfang des h. Abendmahls. (Pfälzer G. 1860.)

„Höchster Gott, durch deinen Segen“ — Morgenlied am Montag nach genossenem h. Abendmahl. (Im Württemb. G. 1842 und Bair. G. 1854.)

„Ich bin bei allem Kummer stille“ — aus Ps. 77, 11. Im Neuen Anhang. 1717. (Im Leipz. und Pfälzer G.) oder nach Diterichs Uebersetzung. 1765. im Hamb. G. 1842:

„Herr, mache meine Seele stille“.

„Ich will die Hand und Ruthe küssen“ — im Neuen Anhang. 1717. (Im Straßb. G. 1866.)

„Jesu, meine Freude. Ich und du, wir beide“ — Trostlied über das genossene Abendmahl am Sonntag Abend. (Im Straßb. G.)

„Laß irdische Geschäfte stehen“ — Trostlied vom h. Abendmahle am Morgen des Abendmahls-sonntags. (Im Württemb. G. 1742 und 1842 und Straßb. G.)

„Mein Herz, warum betrübst du dich“ — Trostlied aus Psalm 72. Nach der Mittwochmorgen-Andacht in der Vorbereitungswoche über die Wahrheit der Einsetzungsworte im Abendmahl. (Schon im Freylingh. G. 1714.)

„Mein lieber Gott, gedenke meiner“ — Trostlied aus Nehem. 13, 13. nach der Donnerstagsmorgen-Andacht in der Vorbereitungswoche zum Gedächtniß des Leidens und Sterbens Christi. (Auch noch im neuen Hamb. G. 1842 und in manchen andern neuern Kirchen-G.G.)

„So ist die Woche nun geschlossen“ — Lied beim Schlusse der Abendmahlswoche. (Im Württemb. G. 1842 und in den meisten neuern Kirchen-G.G.)

„Was hilft's, daß ich mich quäle“ — Trostlied aus Ps. 55, 33. Nach der Freitagmorgen-Andacht in der Vorbereitungswoche, daß das h. Abendmahl noch so kräftig sey, als es gestiftet worden. (Schon im Freylingh. G. 1714.)

„Wie Gott will, also will ich sagen, wie Gott will, also ist mein Ziel“ — im Neuen Anhang. 1717. (Im Schles. G. 1855/63.)

2. Tit. Herrn Erdmann Neumeisters, Haupt-Pastors zu St. Jakob in Hamburg und Scholarchae, Evangelischer Nachklang, das ist: Neue geistreiche Gesänge über die ordentlichen Sonn- und Festtags-Evangelia auf's ganze Jahr, zur Erweckung und Beförderung h. Andacht und gottseliger Herzen zusammengetragen.“

a. Erster Theil. Hamburg. 1718. (2. Aufl. unverändert. Hamb. 1726.) Mit einer J. G. G. unterzeichneten Vorrede aus Hamburg vom 30. Nov. 1718, worin gesagt ist: „Diese neuen Gesänge werden zur Haus-Andacht überreicht. Sie sind das starke Siegel, welches der Herr Auctor bisher bei dem Beschluß seiner erbaulichen Predigten in einem beliebten Jahrgange seinen Zuhörern zu festerer, Bewahrung des gepredigten Wortes Gottes in ihre Herzen eingebrüdet. Sie sind der süße Kern und das kräftige Mark der h. Evangelien, welche das ganze Jahr durch in den ordentlichen Sonn- und Festtagen der Gemeinde des Herrn erklärt werden. Dahero nehmen sie sich von selbst aus von der Sorte derjenigen neuen Gesänge, in welche die heutigen fanatischen Schwärmer das Gift ihrer neuen Lehre so subtil zu verstecken wissen.“

Es sind gesammelte Lieder, womit Neumeister seine im J. 1718 gehaltenen Predigten beschloß und die er dann jedesmal einzeln für seine Zuhörer hatte drucken lassen, so daß sie eigentlich die Beigabe zu diesem Jahrgang Predigten bilden, der unter dem Titel im Druck erschien: „Geistliche Bibliothec. Hamb. 1719.“ Auf Begehren sind dann noch 13 Lieder hinzugethan in einem „Anhang auf die rückständigen Apostel- und andere Tage“ (Reform. und Luthertag) und die — nicht näher angegebenen — „noch mangelnden auf die übrigen Sonntags-Evangelien, so dieses Jahr nicht vorgekommen.“ Im Ganzen 86 Lieder, von welchen die meiste Verbreitung fanden:

„Ach Gott! das wahre Christenthum“ — am 13. Sonntag nach Trin. (Im Württemb. G. 1742.)

„An Jesu kann ich mich erquicken“ — am Sonntage nach Miseric. Domini. (Im Sträßb. G. 1866.)

„Bleib, Jesu, bleib bei mir. Es will nun Abend werden“ — am 11. h. Oftertage (von Bunsen und A. Knapp beobacht).

„Du bist in die Welt gekommen“ — am Feste der Empfängniß Christi. (Im Bair. G. 1854.)

„Eitle Welt, ich bin dein müde“ — am 16. Sonntag nach Trin. (Im Leipz. G. 1844 und Schles. G. 1855/63.)

„Gott macht ein großes Abendmahl“ — am 2. Sonntag nach Trin. (Im Württemb. G. 1842 und andern neuern G.G.)

„Herr Gott, der du den Ehestand“ — am 2. Sonntag nach der Offenbarung Christi. (Im Bair. G. 1854.)

„Jauchzet Gott in allen Landen“ — am 1. h. Oftertage. (In vielen neuern G.G.)

„Ich bin der Erden müde“ — am Feste der Darstellung Christi.

„Ich weiß, an wen ich glaube. An Jesum Christum Gottes Sohn“ — am Tage St. Petri und Pauli. (Im Wernig. G. 1867.)

„Ich weiß, an wen ich glaube. Mein Jesus ist des Glaubens Grund“ — am Sonntage Quasimodogeniti. (Im Bair. G. 1854.)

„Jesus nimmt die Sünder an. Saget doch dieß Trostwort Allen“ — am 3. Sonntag nach Trin. (Fast in allen Altern und neuern G.G.) Desters irrthümlich den beiden Gottfr. Hoffmann oder auch Rambach zugeschrieben.

„Lasset mich voll Freuden sprechen: ich bin ein ge-

taufte Christ" — am 4. Adventssonntage. Von der Taufe. (Im Bair. G. 1854 und andern neuern G.G.)

„Merkt auf, ihr Menschenkinder" — am Tage St. Andreä.

oder nach der Composition in Daniels ev. Kirchen-G. 1842:

„Ich folge, Herr, dem Worte". (B. 2. 3. 4.)

„Preise Gott, mein ganz Gemüthe" — am Tage Mariä Heimsuchung. (Im Leipz. G. 1844.)

b. Anderer Theil. Hamburg. 1729. Mit einer Vorrede von M. Daniel Kluge (Prof. am Gymnasium in Dortmund und nachmaliger Tochtermann Neumeisters). Hamb. 18. Juli 1729., wornach hier „die zum Beschluß der im J. 1728 gehaltenen Predigten angewendete heilige Psalmen", die auf Einzelbruden ausgegeben waren und vom Herzog zu Sachsen-Weißenfels für's Jahr 1729 „zur Materie der gewöhnlichen Kirchenmusik in der Schloßkirche zu Weißenfels, wie auch in den Capellen zu Quersfurt und Sangershausen verlangt wurden", von Kluge mit Einwilligung Neumeisters zusammengestellt wurden und Neumeister noch 20 „zurückständige Lieder" auf die Fest- und Aposteltage, sowie den Reformation- und Luthertag nachgeliefert hat. Im Ganzen gleichfalls 86 Lieder, die aber wenig Verbreitung fanden, wie sie denn auch größtentheils Parodien älterer bekannter Kirchenlieder sind, welche Neumeister mit zunehmendem Alter je länger je mehr producirt hat. Es ist als verbreitet bloß zu nennen:

„Christi Blut und Gerechtigkeit ist meines Glaubens Sicherheit" — am 6. Sonntag nach Trin. Parodie auf die bekannte alte Liedstrophe dieses Anfangs. (Im Psälzer G. 1860.)

Eine vollständige Sammlung aller seiner geistlichen Poesien überhaupt, 715 an der Zahl, nebst 7 lateinischen Versifikationen deutscher Kirchenlieder, erschien noch ein Jahr vor seinem Tode unter dem Titel:

„Herrn Erbm. Neumeisters Psalmen und Lobgesänge, aus seinen poetischen und andern seiner Schriften zusammengelesen. Hamb. 1755."

Dadurch ist seine Autorschaft bestätigt für:

„Jesu, großer Wunderstern" — am Festtage der Offenbarung Christi. 1711. Matth. 2. (Im Eisenacher deutsch-ev. Kirchen-G. und vielen neuern Kirchen-G.G.)

Kluge*), Dr. Johann Daniel, des vorigen Tochtermann, geboren 6. Juni 1701 zu Weißenfels als der Sohn eines armen Knopfmachers mit Namen Daniel Kluge, der aus Schmiedeberg

*) Quellen: Joh. Jak. Moser, Beitrag zu einem Lexicon der luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1740. S. 312—319. — M. Joh. Dan. Kluge, Superintendent des Fürstenthums Anhalt-Zerbst. Ein Lebensbild aus der Kirche des 18. Jahrh.s von Wilhelm Schubert, Prediger an St. Nicolai in Zerbst. Zerbst. 1848.

in Schlessien dort eingewandert war. Die nöthigen Kosten zu seiner Vorbildung für das Studium der Theologie, zu dem er als eilfjähriger Knabe aus freiem Herzenstrieb sich entschloß, mußte er sich acht Jahre lang durch Singen vor den Thüren als Currendschüler sauer erwerben, und als er dann 5. Mai 1722 die Universität Leipzig bezog, konnte ihm sein Vater nur ein Sechzehn-Groschenstück mitgeben, aber das Trostwort dazu: „Ich weiß, mein Sohn, Gott wird Dir das Wenige segnen, daß Dir's nicht mangeln wird.“ „Und von diesem Vatersegen“ — so konnte er hernach dankvoll bezeugen — „ist kein Wort auf die Erde gefallen.“ Nachdem sein Vater, der ihm noch ein Stück Wegs das Geleite gegeben hatte, umgekehrt war, befahl er noch auf freiem Felde Gott seine Wege mit dem Gesang des Liedes: „Befiehl du deine Wege“ und zog dann in völligem Gottvertrauen seinen Weg gen Leipzig, wo er es auch reichlich erfahren durfte, daß der Herr es wohl machet bei denen, die auf ihn hoffen. Im ersten Semester mußte er sich zwar mit zehn Thalern, die er sich nachträglich noch von seinem Vater erbat, kümmerlich durchschlagen, dann aber verschaffte ihm Dr. Joh. Gottl. Carpzov, an den er sich anschloß, ein besseres Auskommen, und nach einem Jahre schickte es sich, daß er einen jüngern Studirenden gegen freien Unterhalt nach Wittenberg begleiten und so daselbst seine Studien vollenden konnte. Als er dann 1725 Magister geworden war, schrieb er an einen Freund: „Zu den zehn Thalern, die mir mein Vater das Jahr, so ich in dem gesegneten Leipzig zugebracht, verehret, hat Gottes Segen in der Ausgabe noch eine Muhl hinzugeleget, und die acht Groschen, welche mir nach Wittenberg gesendet wurden, hat er mehr als achtzigmal multiplircirt.“*) So kräftig ist des Vaters Segen und um beßwillen die

*) Sein Landsmann und nachmaliger Schwiegervater, Erdmann Neumeister, hatte nicht lange zuvor in seinem „evang. Nachklang. 1718.“ in einem auf das Lütare-Evangelium Joh. 6, 1–14. verfaßten Liede: „Mein lieber Gott mag walten“ die Strophe ausgehen lassen:

Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind:

Güte des Allerhöchsten bei mir gewesen. Gelobet sey der Herr, der solches gethan!" Durch Carpzovs Empfehlung erhielt er dann bald eine gute Hauslehrerstelle in der angesehenen Winkler'schen Familie zu Leipzig, und nach zwei Jahren begab er sich als Privatgelehrter nach Hamburg, wo er sich mit seinem Landsmann, dem Hauptpastor an St. Jakob, Erdmann Neumeister, in vertrauten Verkehr setzte und wie dieser für die Wahrung des streng lutherischen Bekenntnisses durch mehrere Schriften in die Schranken trat. Er gab auch für die bevorstehende zweite Säcularfeier der Uebergabe der Augsburgerischen Confession eine ebräische Uebersetzung der 21 Lehrartikel derselben und des bekannten Kirchenliedes von Joh. Dan. Schieferdecker: „Von ganzem Herzen glauben wir und wollen's fest behalten" zu Hamburg 1729 unter dem Titel: „Unverändertes Bekenntniß des Glaubens" u. s. w. im Druck heraus und ließ auch bald darauf noch eine ebenso wohl gelungene ebräische Uebersetzung des Lutherliedes: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" folgen. Dadurch erwarb er sich einen solchen Namen, daß er einen Ruf in die damalige Reichsstadt Dortmund in Westphalen erhielt als theologischer Professor und Gymnasialarch an dem dortigen Archi-Gymnasium.

Noch vor Michaelis 1730 zog er von Hamburg nach Dortmund ab und verheirathete sich dann bald darnach 6. Mai 1731 mit Ernestine Marianne, einer Tochter Neumeisters, die ihm in glücklicher Ehe 3 Söhne und 5 Töchter gebar. Im selbigen Jahr erhielt er auch von der Rostocker Fakultät die theologische Doctorwürde. Nur zu gern geneigt, auch in seinen Vorlesungen am Gymnasium die Lehren Andersdenkender hitzig zu bestreiten, gerieth er im Jahr 1733 über einem Angriff, den er auf den bereits verstorbenen Professor J. B. Buddeus in Jena sich erlaubt hatte, weil er in den pietistischen Streitigkeiten zur Vermittlung zwischen Spener und den Orthodoxen bei der Rechtfertigung neben dem Glauben in gewissem Maße auch die Gegenwart wenigstens

Mein Jesus kann addiren
Und kann multipliciren,
Auch da, wo lauter Nullen sind.

innerlicher guter Werke, nämlich der Liebe und der Hoffnung, behauptet habe, in einen heftigen Streit*) mit Joh. Dav. Brüggmann, Pastor an St. Marien in Dortmund. Er hatte nämlich die harte Beschuldigung gegen Buddens ausgesprochen, er habe seinen auf die symbolischen Bücher geschworenen Eid nicht gehalten. Selbst auf den Dortmunder Kanzeln wurde darüber hin und her gestritten, und Kluge ließ die Kanzelangriffe Brüggmanns durch seinen aus Hamburg herbeigerufenen Schwiegervater mittelst einer Predigt über Röm. 4, 5. widerlegen. Die Halle'schen Pietisten aber wirkten ein Verbot der K. preussischen Regierung aus, daß von der preussischen Grafschaft Mark Niemand mehr das Dortmunder Gymnasium besuchen dürfe, „weil die jungen Leute von dem dortigen Rector mit vielen unrichtigen Principien eingenommen würden.“ Der auf Kluge's Seite stehende Senat von Dortmund vermittelte endlich den noch einige Jahre sich fortspinnenden Streit.

Nachdem nun Kluge 15 Jahre lang seinem Lehramt in Dortmund mit aller Treue vorgestanden war, erhielt er 1745 durch Empfehlung seiner Hamburger Freunde durch die Fürsten Christian August und Johann Ludwig von Anhalt-Zerbst einen Ruf als Consistorialrath, Landes-Superintendent, Hofprediger, Hauptpastor an St. Bartholomäi und Ephorus sämtlicher Schulen nach Zerbst, wozu ihn am 5. Sonntag nach Trin. der Pastor und Scholarch W. B. Wiskott in der St.-Reinoldskirche zu Dortmund ordinirte. In einer Rede über Dan. 10, 12. 19. stellte er ihm dabei „den von h. Engeln in seinem Amte aufgemunterten Propheten Daniel“ vor und ertheilte ihm dann den Segen mit den Worten: „Nun so seyd denn ein beherzter Hofprediger, wie Nathan, ein kluger Consistorialrath, wie Daniel, ein liebereicher Superintendent, wie Timotheus, und ein treuer Seelsorger, wie Paulus!“ Zuvor aber hatte Kluge als Ordinand über Luc. 5, 11. gepredigt und dabei über die drei Pflich-

*) Ueber die Geschichte dieses Streits vgl. Joh. Georg Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der ev.-luth. Kirche. Jena. Bd. V. 1739. S. 514—532. Irrthümlich giebt aber hier Walch für Kluge die Taufnamen „Johann Conrad“ an und führt S. 521 Neumeister als Dortmunder Studirenden und Schwager Kluge's auf.

ten eines evangelischen Predigers, der sein Amt redlich ausrichten wolle, gehandelt, nämlich: 1. Gottes Wort mit unersättlicher Begierde zu lernen; 2. in der Arbeit mit freudigem Vertrauen anzuhalten; 3. dem Berufe Jesu mit demüthigem Gehorsam zu folgen. Nachdem er noch am 10. Sonntag nach Trin. seine Abschiedspredigt gehalten und Donnerstags zuvor am Gymnasium wider die Irrlehren seines berühmten Landsmanns, des Freidenkers J. Ehr. Edelmann, disputirt hatte, traf er 15. Okt. 1745 in Zerbst ein, wo er um so freudiger aufgenommen wurde, als man erfuhr, daß er einen gerade zuvor noch an ihn gelangten dreifachen Ruf als Pastor nach Stockholm, als Professor nach Danzig und als Holsteinischer Generalsuperintendent nach Kiel abgelehnt habe. Am 31. Oktober hielt er als Hosprediger in der Schloßkirche seine Antrittspredigt über Matth. 22, 1—14., und am 7. November, dem Erntefest, als Pastor an St. Bartholomäi über Joh. 4, 47—54. Bald erwarb er sich denn auch durch sein würdevolles und brüderliches Verhalten gegen die 39 Prediger seiner Superintendenz, seine collegialische Verträglichkeit mit den Zerbster Stadtgeistlichen und sein sichtbares Bestreben, für die unter seiner Aufsicht stehenden Kirchen und Schulen das Beste zu thun, so allgemeine Achtung und Liebe, daß schon der kirchliche Neujahrzettel für 1746 bei Aufzählung der göttlichen Segnungen im verflossenen Jahr es rühmte:

Gott hat uns auch recht hoch ergötzet
Und einen theuren Mann den Lehrern vorgesehet,
Der auf der Kirchen Heil und Schulen Wohlfahrt schaut
Und Zions Mauren-Riß durch Lehr und Leben baut.

Er wirkte während seiner zwanzigjährigen Amtsführung in Zerbst mit bestem Erfolge auch für Abschaffung des Bettels, Errichtung eines Waisenhauses und Einführung der Confirmationsfeier. In Folge der großen Aufregungen während des über das Fürstenthum Anhalt-Zerbst schwere Bedrängniß herbeiführenden siebenjährigen Kriegs, in welchem der unterdessen zur Regierung gelangte junge Fürst Friedrich August sich gegen Preußen erklärt und 1756—1763 das Land verlassen hatte, war aber allmählich bei Kluge eine Abspannung der Nerven eingetreten, die im Früh-

Jahr 1765 in eine bedenkliche Krankheit übergieng. Es traten bei ihm beängstigende Brustbeklemmungen, gichtische Schmerzen und eine tiefe Seelentraurigkeit über die jammervolle Führung des Landesregiments unter einem immer deutlicher die Spuren gestörter Geistesthätigkeit an den Tag legenden Fürsten ein, und zu Anfang des Jahres 1767 verlor er in Folge seines Jahre lang bis in die tiefe Nacht hinein fortgesetzten Studirens zuerst das Licht des linken Auges und im Juni 1768 auch das des rechten, so daß er nun völlig erblindet war. Zwar wurde durch ärztliche Hülfe das rechte Auge noch einmal sehend, aber es öffnete sich nur für den letzten Abschiedsblick auf die Erde. Denn am 30. Juni lähmte ein Schlagfluß seine ganze rechte Seite und am 5. Juli 1768 gab er dann unter den Thränen der Seinigen und dem Gebet seiner Collegen sanft seinen Geist auf in einem Alter von 67 Jahren. Nun sollte er die Frucht sehen von dem, was er als Jüngling schon in dem von ihm verfaßten Liede: „Komm, o Seele, fleuch die Welt“ (s. S. 388) gesungen:

Ach! wo kann ich besser sehn,
Als in meines Jesu Wunden?
Dieses Buch lieb ich allein,
Da studir ich alle Stunden
Und weiß nichts als Jesum Christ,
Der für mich gekreuzigt ist.

Geht die letzte Rechnung an
Ueber mein geführtes Leben,
Fraget Gott, was ich gethan?
Will ich diese Antwort geben:
Ich weiß nichts als Jesum Christ,
Der für mich gekreuzigt ist.

Und dieses Lied sang dann auch die Gemeinde am 10. Sonntag nach Trin. bei seiner Leichenfeier, als der Diaconus Chemnitz in der St. Bartholomäuskirche, wo heute noch sein lebensgroßes Bildniß mit klar und freundlich blickenden Augen zu sehen ist, ihm die Gedächtnispredigt hielt.

In hymnologischer Beziehung hat er das Verdienst, für das Fürstenthum Zerbst ein gutes, jetzt noch in Preußen gebräuchliches Gesangbuch besorgt zu haben. Es erschien an der Stelle des ursprünglich bloß 356 Lieder enthaltenden und allmählich mittelst dreier Anhänge um 158 Lieder vermehrten Zerbster

G.'s vom Jahr 1716*), ausgestattet mit 1263 Liedern, unter denen viele vorher in Zerbst nicht gebräuchliche, P. Gerhard, C. Neumann, Schmolke und namentlich auch seinem Schwiegervater Neumeister zugehörende sich befinden. Seine Grundsätze hinsichtlich der Einführung neuer Gesänge hatte er in ganz orthodoxer Weise schon in seiner beachtenswerthen größern Vorrede zu dem andern Theil des evangelischen Nachklangs seines Schwiegervaters (s. S. 381) am 18. Juli 1728 unter anderem dahin ausgesprochen, daß er forderte, sie soll nicht anders denn „ordentlich mit Vorbewußt der drei Stände, sonderlich des geistlichen, in orthodoxen Kirchen-Conventen, Consistorien und theologischen Fakultäten und nachdem sie vorher der Gemeinde satksam bekannt gemacht worden, geschehen“, und in Betreff ihrer Eigenschaft verlangte, „daß sie aus Worten, die der h. Geist geredet, zusammengesetzt sind, oder wenigstens lautere, deutliche, keiner weitern Erklärung bedürfende und auch von den Einfältigsten leicht zu verstehende Worte, nicht aber zweideutige, seltsame, ungebräuchliche, verworrene oder aus der unreinen mystischen Theologie, welche wahrhaftig allezeit mehr Schaden, als Nutzen gebracht, geborgte Redensarten begreifen, auf daß nicht mit Nadab und Abihu fremd Feuer vor den Herrn gebracht werde.“

In den vier Liedern, welche dieses Gesangbuch von ihm selbst, zum Theil aus seinen jüngern Jahren, enthält, zeigt er

*) In einem dieser Anhänge des ältern Zerbst'schen G.'s vom J. 1721 findet sich das in manchen neuern G.G., z. B. im Württemb. G. 1842, Bair. G. 1854, noch erhaltene Lied:

„Das waltete Gott, der helfen kann“ — Berufslieb.

Der daselbst als Verfasser genannte Johann Betlichius, geb. 18. Okt. 1650 in Steddy, einem Anhalt-Zerbst'schen Dorfe, als des dortigen Pfarrers Sohn, studirte in Wittenberg und wurde um's J. 1689 Pastor in der Vorstadtkirche von Zerbst, wo er dann an Jubilate 1706 seine Abschiedspredigt hielt und an Cantate selbigen Jahres das Diaconat an der Trinitatiskirche in Zerbst antrat. Im J. 1716 erhielt er wegen Alters und Kränklichkeit einen Substituten und starb dann in Zerbst 13. Juni 1722. Unter seinem Namen finden sich im Zerbster G. auch noch die Lieder: „Auf, ihr Christen, jauchzt und springt“ und: „Träufelt, ihr Himmel, von oben zu gute der Frommen“.

(Nach Mittheilungen von A. G. Schmidt zu Proßig bei Rbthen in der Halle'schen Allgem. Liter.-Zeitung. 1846. Intelligenzblatt. Nr. 19.)

sich als einen guten, bekenntnistreuen Dichter, welcher in ächt populärer Art, einfach und faßlich in Gedanken und Sprache, und dabei mit wohlthuender Reinheit der Reime den Ton des Kirchenlieds zu treffen verstanden hat. Es sind die Lieder:

„Bei Gott ist Rath und That in allen meinen Sachen“ — Jer. 32, 17—19.

„Herr Gott, wann kommt mein letzter Tag? wann hör ich doch den Stundenschlag? — Psalm 39, 5.

„Komm, o Seele, fleuch die Welt, die nach eitlem Wissen strebet“ — die beste Wissenschaft. 1 Cor. 2, 2. Mit dem Refrain: Ich weiß nichts als Jesum Christ, der für mich gekreuzigt ist. Ein Acrostichon auf seinen Geschlechtsnamen, das bereits in Joh. Jak. Gottschalds Universal-G. Leipz. 1737. erscheint. *)

„Lebt Gott, warum quält sich mein Herz“ — Psalm 42, 6.

Löschner**), Dr. Valentin Ernst, der eigentliche Vorfescher der orthodoxen Partei, wurde geboren 8. Januar 1673 (neuen Styls) zu Sondershausen im Fürstenthum Schwarzburg, wo sein aus einer sächsischen zwischen Zwickau und Weidau einheimischen Familie stammender Vater, Caspar Löschner, Superintendent war. Seine Mutter, Cleophe Salome, war die Tochter des Merseburgischen Hofpredigers und Stiftssuperintendenten Dr. Val. Sittig. Zwei Jahre nach seiner Geburt kam er nach Erfurt, wo der Vater Senior geworden war, und in seinem sechsten Jahr nach

*) Darnach kann es nicht wohl erst, wie Schubert angiebt, als Gegenstück zu dem Lied der Amalie Auguste v. Schönleben, Gemahlin des Fürstl. Anhalt-Zerbst'schen Kanzlers: „Komm, komm, ich will dir reichen“ gedichtet worden seyn, als diese ihm ihr Lied im Manuscript überbracht hätte und er dadurch erbaulich angeregt worden wäre.

**) Quellen: V. E. Löscheri conatus liter., eine Selbstbiographie hinsichtlich seiner Schul- und Studienjahre, mit Angabe seiner Schriften bis zum J. 1715 in: Feustelii (Rectoris in Zwickau) Miscellanea sacra. S. 678—685. — Das jetzt lebende gelehrte Europa von Gabr. Wilh. Götten, Pastor an St. Michael in Hildesheim. Braunschweig. Bd. II. 1736. S. 169—233. — Joh. Jak. Moser, Beitrag zu einem Lexico luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1740. S. 415—439. — Elias Fr. Schmerzahl, Pastor zu Stammen, zuverlässige Nachrichten von jüngstverst. Gelehrten. Zelle. Bd. I. 1750. Stüd 4. S. 579. — Unparteiische Kirchen-Historie A. und N. Testaments. Jena. Bd. III. 1754. S. 995 f. — Casp. Wezel, Hymnop. Herrnsstadt. Bd. II. 1721. und Anal. hymn. Gotha. Bd. II. 1756. S. 563—569. — Val. Löschers Biographie von Dr. Theod. Krüger. Dresden. 1751. — Val. Löschner, nach seinem Leben und Wirken. Ein geschichtl. Beitrag zu den Streitfragen über Orthodorie, Pietismus und Union. Von Moritz v. Engelhardt, Privatdocent in Dorpat. Stuttgart. 1853.

Zwickau, wohin derselbe einen Ruf als Superintendent erhalten hatte. Hier erhielt er neben der christlichen Erziehung, die ihm seine Eltern angebreiten ließen, eine heilsame Geistesbildung durch den frommen und gelehrten Rector Daumius. In seinem 14. Jahre folgte er sodann seinem Vater nach Wittenberg, wohin dieser als Professor der Theologie berufen worden war. Da fieng er als Gymnasist bereits viele deutsche, lateinische und griechische Gedichte zu verfassen an und zeigte bald ein so gründliches Wissen, daß er in seinem 17. Jahre, 1690, in die Universität eintreten konnte, um Theologie zu studiren, deren ersten Lehrstuhl damals Deutschmann inne hatte. Er legte sich aber mehr auf die schönen Wissenschaften, sowie auf orientalische und klassische Philologie und die Geschichtsfächer, und als er 1692 Magister geworden war, hielt er mit großem Beifall Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Nachdem er dann noch ein Jahr in Jena studirt hatte, wurde er 1695 Adjunkt der philosophischen Fakultät in Wittenberg, trat aber, bevor er seinem Lehramt oblag, noch eine gelehrte Reise an, auf welcher er nach dem Wunsch seines Vaters, der, zu Spener in persönlich gereiztem Verhältniß stehend, den Sohn nicht bald genug als Mittkämpfer gegen das Spenerthum neben ihm auf dem Plan sehen konnte, zunächst den Winter 1696 in Hamburg bei dem Hauptpastor Meyer an St. Jakob (s. S. 361 ff.) zubrachte, der ihn dann auch, was der eigene Vater bis dahin vergeblich versucht hatte, zu bewegen verstand, wirklich Partei gegen den Pietismus zu nehmen. Und hierin wurde er noch bestärkt, als er dann noch über Amsterdam, Antwerpen, Leyden, Frenacker, Lübeck und Copenhagen zu Dr. Fecht in Rostock, einem der leidenschaftlichsten Gegner Speners, kam. Nach seiner gegen Ende Septembers 1696 erfolgten Rückkehr begann er nun seine Vorlesungen vor einer zahlreichen Zuhörerschaft mit sichtlichem Eifer für die Vertheidigung der reinen Lehre gegen Angriffe aller Art. Er wäre aber bald wieder ganz und gar in seine alten Lieblingswissenschaften hineingekommen und in völlige Bielwisserei versunken, wenn er nicht durch den Herzog von Weissenfels um Advent 1698 einen Ruf als Superintendent nach Jüterbog erhalten hätte.

Nachdem er von dem Generalsuperintendenten Joh. Aug.

Olearius die Ordination in Weissenfels erhalten hatte, trat er 29. Dez. 1698 sein Amt in Züterbog an, und von nun an stellte er seine reichen Geistesgaben, seine umfassende Gelehrsamkeit und den ihn auszeichnenden Fleiß ganz und gar in den Dienst der lutherischen Kirche, wobei er aber in seiner praktischen Amtsführung durch den Ernst, mit dem er predigte und durch den Eifer, mit dem er in seiner ganzen Inspection die Catechismus-Examina einführte, unverkennbar zeigte, wie Speners Schriften nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sind. Kaum hatte er dann 1700 von der Wittenberger Fakultät die theologische Doctorwürde erhalten, so verband er sich mit mehreren gleichgestellten Amtsge-
 nossen zur Herausgabe einer Zeitschrift, der ersten deutschen theo-
 logischen Zeitschrift, um zu Gottes Ehre ebenso der um sich grei-
 fenden Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, wie den überhand
 nehmenden Schwärmereien entgegenzutreten. Sie erklärten dabei:
 „Gott hat uns in diesen trübseligen Zeiten, da man so viele be-
 bauernswürdige Risse in den Mauern des evangelischen Jerusa-
 lems sehen muß, zu Wächtern seiner Kirche gesetzt und durch ver-
 liehene theologische Würden zu mehr Ausbreitung seines Namens
 verbunden, also, daß wir schuldig sind, Andern mit dem, was
 des Herrn Hand uns anvertrauet hat, zu dienen.“ Unter dieser
 Erklärung erschien denn nun diese über ein halbes Jahrhundert
 sich erhaltende Zeitschrift erstmals 1701 mit dem Titel: „Altes
 und Neues aus dem Schatze theologischer Wissenschaft“, und vom
 Jahr 1702 an mit dem Titel: „Unschuldige Nachrichten
 von alten und neuen theologischen Sachen.“ Sie fand bald die
 allgemeinste Verbreitung als Stimmführerin der orthodoxen Par-
 tei, und Löscher war damit an die Spitze der Kämpfer für die
 Reinheit der Lehre und der auf sie begründeten Kirche getreten,
 wodurch er freilich in viele und lang dauernde Streitigkeiten ver-
 wickelt ward, aber auch Gelegenheit bekam, ebenso seine Festigkeit,
 wie seine Milde und Geduld in bewunderungswürdiger Weise zu
 zeigen. Daneben war er aber auch als ein von Herzen frommer
 Mann bemüht, sich die Besserung des kirchlichen und christlichen
 Lebens angelegen sehn zu lassen. Hiefür zu wirken bekam er,
 nachdem er in Züterbog schon 1701 in seinen „edlen Andachts-
 fruchten“ eine rechte Herzenstheologie anempfohlen hatte (siehe

S. 354. 389), reichere Gelegenheit durch seine 10. Nov. 1701 Seitens des Herzogs von Merseburg erfolgende Berufung auf die Superintendentur von Delitzsch, auf der er sich im selbigen Jahre noch verheirathete mit einer Tochter der Schwester seiner Mutter, Catharine Elisabeth, Tochter des Merseburgischen Hof- und Justizraths Friedrich Krausold, Erbherrn von Ostra, die ihm 11 Kinder gebär. Er stiftete brüderliche Convente unter den Geistlichen seiner Inspection, die er überhaupt auch zu treuer, fleißiger und gebetsseifriger Pflächtersfüllung in ihrem Amte anhielt und vor Geldgier und Ehrsucht warnte, und suchte auch in den unter seiner Leitung stehenden Gemeinden die Bruderkiebe zu wecken, Diaconen für die Armenpflege aufzustellen und die alten christlichen Ordnungen wieder aufzurichten, besonders eine rechte Sonntagsfeier zu pflegen.*) Und um hiesür auch in weitem Kreise zu wirken, ließ er in seinen „unschuldigen Nachrichten“ im Grundsinne Speners gehaltene, aber durchaus unter Anwendung der im Besiß der Kirche befindlichen Mittel und insbesondere unter Mitwirkung des kirchlichen Amtes mit dem sein ganzes Wesen kennzeichnenden Motto: „**Veritas et Pietas — Wahrheit und Gottesfurcht**“ — pia desideria ausgehen, in welchen er vorschlug, in solcher Weise aller Orten die Kirchenzustände von innen heraus zu bessern und zu beleben.

Nachdem er so 6 Jahre lang in Delitzsch gewirkt, wurde er 1707 an Deutschmanns Stelle als Professor der Theologie nach Wittenberg berufen, und über seine bortige Haltung bezeugt der 8 Jahre hernach daselbst als Student eingetretene Graf v. Zinzendorf, er habe häufig in Wittenberg davon reden hören, Löschere passire bei seinen eigenen Freunden für einen Pietisten, und man habe sich an seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Ernst im Christenthum fast so lange gestoßen, als er Professor in Wittenberg gewesen sey. Sorgen mannigfacher Art lasteten hier auf seiner Seele, auch verlor er seinen zweiten Sohn, der ihm hier geboren wurde, aber sein inneres christliches Leben sollte unter

*) Er veranstaltete auch die Herausgabe eines Gesangbuchs in Delitzsch unter dem Titel: „Räuchwerk der Heiligen. 1701.“ Der eigentliche Sammler desselben ist aber Theoph. Reibestahl, Pfarrer zu Rebesfeld bei Leipzig.

den schweren Zeiten, die er hier zu durchleben hatte, nur um so mehr austreiben. In Kreuz- und Trostliedern machte er seinem gepreßten Herzen Luft. In einem derselben: „Mein Gott, ich schwebe hier auf wilden Wellen und kann mein Herz nicht zu Frieden stellen“ bekannte und flehte er:

Das ist der beste Rath, mein Herz zu stillen,
Wenn du es willst mit deinem Geist erfüllen.
Machst du mich zum Gefäße deiner Gnaden,
Was kann mir Schaden?

Ach! mehre diesen Sinn, mein Gott, von oben,
Gieb Mund und Kräfte, dich dafür zu loben.
Ich bin genug beschützt, getröst't, begabet,
Wenn Jesus labet.

Nach zwei Jahren schon, 1709, erfolgte seine Uebersiedelung nach Dresden als Prediger an der Kreuzkirche, und die Regierung übertrug ihm die einflußreiche Superintendentur über die Dresdnische Inspection und die Stelle eines Assessors im Oberconsistorium. Als er im August 1709 diese Aemter, 37 Jahre alt, antrat, fand er eine solche Menge von Geschäften vor, daß er sie „eine wahre Sisyphusarbeit“ nannte. Aber im Vertrauen auf den Herrn griff er sein Werk mit Freuden an und zeigte nach allen Seiten hin eine preiswürdige Thätigkeit, in der er Spenern, der bis vor 18 Jahren in Dresden gewirkt hatte, nicht nachstand. Auf sein Betreiben wurden fünf neue Armenschulen, drei neue Kirchen und vier neue Predigerstellen in Dresden errichtet und eine Catechetenschule für Predigamtscandidaten gegründet, an der er täglich denselben Vorlesungen zum Unterweisen im Catechisiren, Predigen und Krankenbesuchen hielt. Er rief die Geistlichen seiner Diocese zusammen zur Verathung über die Verbesserung der niederen Schulen und gab den Lehrern an denselben selbst auch Anleitung in dieser Hinsicht. Dabei ließ er sich fast niemals in seinen Predigten vertreten, und selbst als man ihn bei vorgerücktem Alter ermahnte, sich im Predigen zu schonen, erklärte er, dieß sey ihm „Recreation, nicht Arbeit.“ In den Wochen-gottesdiensten hielt er exegetische Predigten, in denen er bis zu seinem 72. Jahre die ganze h. Schrift durchpredigte, und in seinen Predigten allen, durch die er in und außer Dresden sich einen großen Namen machte, obgleich sie vielfach entweder zu ge-

lehrte oder zu platt und in das gewöhnlichste Alltagsgewand ge-
 kleidet waren, so daß er 1722, als er der Reihe nach über die
 merkwürdigen Werke Gottes in den Reichen der Natur, der Kunst
 und des Glücks predigte, z. B. am Pfingstfest über merkwürdige
 Gebäude, am Osterfest über die Wiederaufweckung der Blumen
 und Pflanzen, an Misericordias über die Schafe u. s. w. zur
 Verherrlichung der mannigfachen Gnade Gottes reden konnte, war
 er darauf bedacht, der Gemeinde die Lauterkeit und Reinheit der
 Lehre in ihrer ganzen Herrlichkeit vorzuführen, die Gegner zu
 strafen und auf rechten Ernst in der Heiligung, auf Lebendigkeit
 im Glauben und Frömmigkeit im Wandel zu bringen. Daneben
 stand er, klein von Statur, groß von Gelehrsamkeit, mitten
 unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten im ausgedehntesten Brief-
 wechsel mit vielen der alten Kirchenlehre noch zugethanen einflußreichen
 Personen im fürstlichen, geistlichen und Gelehrtenstande, um sein
 Möglichstes für Aufrechthaltung der reinen Lehre zu thun.
 Wöchentlich speiste er einige Wittwen an seinem Tisch; Groß und
 Klein, Arm und Reich fand bei ihm in allen Angelegenheiten ein
 offenes Ohr und theilnehmendes Herz. Sein Leben war
 ein Leben des Gebets und der stillen Andacht, wofür er seine be-
 sondern Stunden hatte, in denen er Niemand vor sich ließ; den
 Freitag feierte er nach altkirchlicher Weise als Fasttag und vor
 den hohen Festen hielt er seine Vigilien und brachte den größten
 Theil der Nacht in geistlichen Meditationen zu; auch kleidete er
 sich nie in Sammt und Seide und erlaubte sich keinmal einen
 Scherz, der der Würde seines Amtes den geringsten Eintrag
 hätte thun können.

Hatte er zuvor als Schriftsteller mehr nur einerseits gegen
 die durch Thomasius sich ausbreitende französische Frivolität und
 leichte Aufklärung und die dadurch hervorgerufene unglaubliche
 Gleichgültigkeit gegen die Kirche und ihre Lehre, daneben aber
 auch gegen den von Leibnitz ausgehenden indifferentistischen, eine
 Religionsvereinigung zwischen der lutherischen und reformirten
 Kirche anstrebenden Unionismus, andererseits gegen die „fanatis-
 schen Irrlehren“ extremer Pietisten, wie Petersen, Arnold, Dippel
 u. s. w. geeifert: so trat er nun in Dresden, nachdem er schon

1706 von Joachim Lange im Namen des gemäßigten Pietismus um bestwillen, was er dabei gelegentlich über den Pietismus überhaupt geäußert hatte, leidenschaftlich in einer besondern Schrift unter dem Titel: „Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der sog. unschuldigen Nachrichten zu wahrer Unterscheidung der Orthodogie und Pseudo-Orthodogie“ angegriffen worden war, gegen das ganze jetzt vor ihm entfaltete System pietistischer Lehre der Halleser 1711 in seinen unschuldigen Nachrichten mit einem Aufsatz unter dem Titel: „Timotheus Verinus“ auf, worin er als einer, der der Pietät so wenig, als der Wahrheit etwas vergeben wolle, den Pietismus für übertreibenden Mißbrauch des an sich nöthigen Eifers für Pietät erklärte, und von der Pietät behauptend, sie gehöre durchaus nicht zum Grund und Wesen der Seligkeit, sondern nur zu der Ordnung, welche Gott den nach der Seligkeit Trachtenden vorgeschrieben habe, den Theologen in Halle vorwarf, daß sie durch ihre Behauptung, der thätige Glaube mache gerecht und gute Werke seien nöthig zur Seligkeit, der reinen Lehre von der Rechtfertigung Schaden zufügen, denn nach dieser komme es für den, der vor Gottes Richterstuhl bestehen will und soll, lediglich auf den Glauben und nicht auch schon auf den thätigen Glauben an. Und nachdem dann J. Lange 1718 mit einer ihn persönlich als einen fleischlichen Mann von vorsätzlicher Bosheit angreifenden Schrift unter dem Titel: „Die Gestalt des Kreuzreiches Christi in seiner Unschuld“ Namens der Halle'schen Fakultät aufgetreten war, gab er, nach vergeblichen Versuchen zur Beilegung des Streits, zu Wittenberg 1718 den ersten Theil, und als selbst eine 1719 von ihm betriebene persönliche Besprechung mit Franke und Herrnschmidt im Hause des Hofpredigers Lysen zu Merseburg ohne friedsame Frucht geblieben war und ihm dann in Folge weiterer Streitschriften Lange's, deren Letzte dieser der sächsischen Regierung mit einer Klage gegen Löschner als Friedensstörer, sofern der Pietismus keine neue Sekte, sondern ein bloßes von Löschner „aus wildigen Affecten herrührendes Gedicht“ sey, übersandt hatte, 1719 die Fortsetzung der unschuldigen Nachrichten nach einer zwischen den Höfen von Berlin und Dresden getroffenen Uebereinkunft zur Beilegung der Streitigkeiten ver-

boten worden war*), 1722 den zweiten Theil seines „vollständigen Timotheus Verinus“ heraus. In diesem bedachte er vollends ganz offen die Schäden und Gefahren des Pietismus auf, indem er im Vorbericht sagte: „Die Zeiten sind da, die Luther vorausgesagt, da Epicureismus und Enthusiasmus mit einander im Bunde die wahre Gottseligkeit und den wahren Glauben antasten wollen. Weltliche Häupter, Lehrer und Zuhörer sind des Evangeliums müde geworden. Ich muß darum kraft meines Berufes und vermöge der Erkenntniß, die mir Gott gegeben hat, die Gefahr, so vom Pietismus herrührt, mit erhobener Stimme vorstellen und darf nicht schonen. Ich muß die Application auf die Theologen in Halle machen. Du aber, Herr, hast mich von Jugend auf gelehret, darum muß ich reden und verkündigen, was ich glaube.“ Und dann führt er dafür, daß durch den Pietismus ein *malum* in der Kirche sey, 13 „General-Kennzeichen“ desselben auf, unter welchen die nennenswertheften sind: ein fromm scheinender Indifferentismus, der über dem Eifer für das reine Leben die Bedeutung der reinen Lehre verkennt; Geringschätzung der Gnadenmittel, sofern über der Nothwendigkeit des persönlichen Glaubens der Werth der göttlichen Gabe verkannt wird; Entkräftung des geistlichen Amtes, sofern nur der tüchtigen Persönlichkeit des treuen Geistlichen, nicht aber dem Amt als solchem schon eine Gnade zuerkannt wird; Vernichtung der Religionsubridien oder der neben den Gnadenmitteln zur Förderung der Religion heilsamen Dinge, wie des Bestands der äußerlichen, sichtbaren Kirche, der symbolischen Bücher, der theologischen Systeme, der Kirchenordnungen und Kirchendisziplinen, Versammlung der Gemeinde in der Kirche, des obrigkeitlichen Einschreitens gegen Irrlehrer und des Haltens über der Rechtgläubigkeit; Präcisismus oder absolute Verwerfung und Verbammung aller natürlichen Lust und der Mitteldinge, sofern alles als verdamulich gelte,

*) Im Jahr 1720 führte sie dann in gleichem Geiste, aber unter dem veränderten Titel: „Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theol. Sachen“, der Weizensfelder Oberhofprediger Heint. Reinhard bis zum J. 1731 fort, worauf dann Löschner selbst wieder, aufs Neue die Redaction bis an sein Ende übernahm, und nach seinem Tode noch bis 1750 gleichgesinnte Freunde dafür eintraten.

wozu nicht der h. Geist durch seine Gnade directe antreibe; Perfectionismus oder die Lehre von einer absolut möglichen und nöthigen Vollkommenheit in gänzlicher Tödtung des alten Adams, woraus Hochmuth oder Verzweiflung folge; Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken. Nachdem dann Lange dagegen noch, wie er es nannte, „ein abgenöthigtes abermaliges Zeugniß der Wahrheit und Unschuld“ abgelegt und Lösscher in einer Recension desselben darauf erwiedert hatte, ruhten nun mit dem Ende des Jahres 1722 diese pietistischen Streitigkeiten, in welchen Lösscher als ein würdiger Vertreter der alten lutherischen Kirche die Lehre der Väter und die lutherische Denk- und Handlungsweise unverfälscht zu erhalten redlich bemüht war und Alles daran setzte, die, welche es mit der Kirche noch ernst meinen, zu überzeugen, daß wahres Christenthum und Pietismus nicht eines und dasselbe sey, damit nicht, wenn, wie er klar erkannte, der Pietismus eine Beute der bereits drohenden Stürme des Unglaubens und loser Philosophie würde, auch das wahre Christenthum zugleich mit zu Boden geworfen werde. Lösscher unterlag in diesem Kampfe und stand zuletzt fast allein, denn die Kirchenregimente in den deutschen evangelischen Landen samt der öffentlichen Meinung ließen den Pietismus gewähren und verachteten Lösschers Mahnstimme, nicht aus Eifer für ein lebendiges Christenthum, das sich der Pietismus zuschrieb, sondern aus innerlicher Abneigung oder Gleichgültigkeit gegen die streng lutherische Kirchenlehre. Deshalb wurde auch Lösscher von seiner eigenen sursächsischen Regierung viermal übergangen bei Besetzung der Oberhofpredigerstelle. Erst als dann später, wie Lösscher vorausgesehen, die Wolfische Philosophie dem Pietismus die Herrschaft streitig machte und durch ihren Einfluß das nachwachsende Geschlecht des alten reformatorischen Glaubens überdrüssig geworden war und eigenen hohen Gedanken nachjagte, näherten sich ihm die Pietisten wieder, als er 1735 in einer Reihe von Abhandlungen unter dem Titel: „quo ruitis?“ die den philosophischen Studien ergebene Jugend wegen der „zur Herrschaft sich bringenden neuen Philosophie“ treuherzig warnte, und die seitherigen Gegner schloßen sich näher zusammen im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind alles Christenthums.

Vierzig Jahre lang stand er in Dresden auf seiner Binnē als Zionswächter. Er konnte sich nie entschließen, sein „geliebtes sächsisches Zion“ zu verlassen, obgleich er 1716 zum Hauptpastor an St. Catharinen nach Hamburg, 1723 zum Generalsuperintendenten von Holstein und Professor nach Kiel und 1734 zum Hauptpastor und Superintendenten nach Lübeck berufen wurde. Mit dem Jahr 1740 traten aber Schwindel und Ohnmachten, an denen er zuvor schon jezuweilen litt, öfters bei ihm ein und mehreremal selbst auf der Kanzel. Als er 73 Jahre alt geworden war, verlor er durch einen solchen Anfall, der große Entkräftung zur Folge hatte, das Gesicht auf dem linken Auge, mit dem er bisher am besten gesehen hatte, so daß er nun seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht mehr fortsetzen konnte. Da suchte er Hülfe bei dem, der schon Israel verheißē hatte: „ich bin der Herr, dein Arzt“, gieng in die öffentliche Betstunde und flehte Gott um Heilung an. Darauf ward ihm auch zur selben Stunde sein Gesicht wieder geschenkt, daß er mit Freuden aus der Kirche nach Haus gehen und mit den Seinigen Gott loben konnte, der ihn wieder jung gemacht wie einen Adler und ihm die nöthigen Kräfte zur Abwartung seines Berufs neu gegeben hatte. Am Adventsfeſt 1748 durfte er sogar noch sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feſtlich begehen, wobei er, von allen Seiten mit Ehrenbezeugungen überschüttet, selbst die Jubelpredigt hielt und mit der Gemeinde Gott dankte, daß er ihn „gewürdiget habe, 50 Jahre das Geräthe des Heiligthums in seiner streitenden Kirche zu tragen und sein Feuer und seinen Heerd mit ihm zu bewahren.“ Nun aber nahmen seine Kräfte von Tag zu Tag sichtlich ab. Zu Anfang des Jahres 1749 bekam er eine schmerzliche Schenkelgeschwulst, und weil er nun hieran wohl merkte, daß die Zeit seines Abscheidens bald vorhanden seyn möchte, so schickte er sich hiezu mit unerschrockenem Herzen an und ließ am 26. Januar, den 3. Sonntag nach Epiph., wo er zum letztenmal predigte und communicirte, öffentlich nach der Predigt singen: „Valet will ich dir geben.“ Bald darauf, am 28. Januar, traf ihn in seiner Studirstube, als er eben das 57. Capitel des Jesajas, worin sein Leichentext enthalten war, vor sich liegen hatte, ein Schlag an der rechten Seite. Mit schwachem Munde dictirte er noch seiner

Tochter sein letztes Bekenntniß: „wie er fest vor Gott und Menschen bezeuge, daß er bei der erkannten evangelischen Wahrheit „bis an sein Ende beharre, und nun solche mit seinem Tod versiegeln wolle!“ Hierauf sprach er die Worte Pauli 2 Tim. 4, 7.: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten.“ Als nun die Umstehenden mit Pauli Worten fortfuhren: „hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit“, so winkete er ihnen, inne zu halten, und sagte: „Nein! sie ist mir noch nicht gegeben, aber ich erwarte sie bald, und hoffe, sie zu erlangen. Jesu! hilf mir!“ Vierzehn Tage waren ihm noch zugemessen für seinen letzten Kampf auf Erden im Leibe dieses Todes, und bei demselben erquidte er sich ganz besonders an dem trefflichen Kirchengesang J. H. Scheins über Ps. 73, 23—28. im Dreßdnischen G.: „Mein Herz ruht und ist stille“, mit dessen 3. Strophe er oft und viel zum Herrn flehete:

Ruh wirst du mir bescheren
Nach meinem Glend groß,
Annehmen mich mit Ehren,
Vom Joch gespannt los.
Drum seng und brenn hier immer fort,
Schon nur, o Herr, an jenem Ort.

Zwei Tage vor seinem Tode befahl er noch, zu seiner Grabskrift die Worte zu machen: „**V. E. Löscheri inquieta in laboribus peracta vita, per vulnera Christi lenita, tandem in quiete mortis finita.**“ Und dann entschlief er in einem Alter von 75 Jahren sanft und selig 12. Febr. 1749. Am 17. Febr. wurde seine sterbliche Hülle in der Liebfrauenkirche früh morgens in der Stille beigelegt und am 7. März hielt ihm der Oberhofprediger J. Gottfr. Herrmann die Gedächtnißpredigt über Jesajas 57, 2. Vier Töchter und ein Sohn, der als Doctor der Rechte in Dresden wohnte, überlebten ihn von seinen elf Kindern.

„Die ganze lutherische Kirche“ — schreibt sein edler Biograph Engelhardt — „trauerte um den, der ihr Führer gewesen war in schweren Tagen. Ihm gebührt der Ruhm, während eines halben Jahrhunderts die Relle und das Schwert zum Bau und zur Vertheidigung der Kirche geführt zu haben in einer Zeit, da von allen Seiten die Feinde heranstürmten und die Bürger der

Gottesstadt in träger Sicherheit schliefen obet, nur auf Rettung des eigenen Lebens bedacht, das Reichsbanner verließen und in ungeordnetem Einzellopf dem Feind entgegentraten oder abet sich mit wenigen Genossen freien Abzug sicherten."

Wie er kämpfte für seinen Herrn, so sang er ihm auch geistliche liebliche Lieder, und damit Andere sie ihm nachsingen konnten, schmückte er sie auch als ein wohl erfahrener Musikkenner öfters mit selbst erfundenen Melodien. Seine liebste Erholung war, im Kreis seiner Familie durch Musik sich zu erquicken oder auf seiner einsamen Studirstube sich in Meditationen zu versenken oder Gott zu loben mit seinen Liedern und durch sie trübe Stimmungen des Herzens zu verscheuchen. Der Dombeschant Georg Ludwig v. Hardenberg in Halberstadt giebt in seinem Lieder-Lexicon die Zahl der Lösscher'schen Lieder auf 112 an. In denselben ist nichts von steifem, kaltem, trockenem Wesen, wie man es sich bei Orthodoxen so gerne denkt; seine Orthodoxie war durch den von Spener ausgegangenen Geist befruchtet, und er, dieser Hauptgegner der Pietisten, war selbst ein Mann von ächter Herzenspietät. Und so quollen denn auch seine Lieder in schlichten und leicht sich bewegenden Formen und in schöner geistiger Frische aus einem reichen, gläubersfüllten Gemüth und sind edle Früchte eines in allen Beziehungen durch Gebet geheiligten und allein auf die Gnade gegründeten Lebens. Sie fanden deshalb auch vielfachen Anklang, und Börners Dreßdnisches Gesangbuch für die Schlosscapelle und die andern Kirchen der kursächsischen Residenz vom J. 1722. 1734 ff., das nach seiner Titelangabe auch in den gesammten Chur- und Fürstlich sächsischen Landen beim öffentlichen Gottesdienst gebraucht wurde, hat mit seiner Namensschiffre „D. B. E. L.“ 13 derselben *) unter seiner Liederzahl, das Lauban'sche 1748/49. eilf. Eine eigentliche Sammlung seiner Lieder ist nicht vorhanden, sie stehen zerstreut in seinen verschiedenen erbaulichen Schriften, und zwar die bedeutendsten und verbreitetsten in folgenden:

1. „Edle Andachtsfrüchte oder 68 auserlesene Dertter h. Schrift, so von der Andacht handeln, zur Ermunterung des Geistes in so vielen

*) Die hiezu gehörenden sind bei der nun folgenden Namhaftmachung der verbreitetsten Lieder mit * bezeichnet.

Predigten nach XXV unterschiedenen Methodis ausgeführt, darinnen die Theologia mystica orthodoxa in V Theilen vorgetragen wird (f. S. 354). Aufgesetzt von B. G. Lösschern, der h. Schrift Dr., Pastore primario und Superintendenten zu Jüterbog. Frankf. und Leipz. 1702." Mit einer Widmung an Erdmuth Dorothea, verwitwete Herzogin von Sachsen, vom 2. Okt. 1701. (2. Ausg. Cob. 1719.)

Einer jeden der 68 Reden oder Predigten von der Andacht, mit Ausnahme einer einzigen, ist ein von Lösscher selbst verfaßtes Lied angehängt. Es finden sich also 67 Lieder, meist Kampf- und Siegeslieder, bald Bitte und Gebet, bald Dank und Lobgesang enthaltend. Hier ---

im 1. Theil.

- „Sey stille, Welt, und lasse mich“ — zur 4. Rede. Von Art und Weise, zu der Andacht zu kommen. Ueber Psalm 65, 2. 3.

im 3. Theil. Von den Mitteln, so zur Erlangung der Andacht dienen.

- „An Gott will ich gedenken“ — die h. Denkkunst. Zur 8. Rede. Von der Betrachtung. Psalm 63, 7. Im Hannover'schen G. 1740.
- „Erhebe dich, mein froher Mund“ — die h. Lieder-Andacht. Zur 11. Rede. Gesänge. Eph. 5, 18. 19.
- „Wie heilig ist doch dieser Ort“ — zur 7. Rede. Betrachtung der göttlichen Allgegenwart. 1 Mos. 28, 16. 17. Im Hannover'schen G. 1740.
- „Wie heilig ist die Stätte hier“ — zum h. Abendmahl.

im 5 Theil. Etliche Exempel der Andacht.

- „Sey stille, Sinn und Geist“ — zur 15. Rede. Sonntags-Andacht.
- „Uebergroße Himmelsfreude“ — zur 7. Rede. Himmlische Freude. Ebr. 12, 22. 23. (Im Pfälzer G. 1860.)

2. Val. G. Lösscher, D. Pastors und Sup, zu Delitzsch, Evangelische Zehenden gottgeheiliger Amtssorgen, in welchen lauter erbauliche Materien, so meistens noch nicht erörtert sind, zur gemeinen Besserung deutlich vorgetragen werden. Leipz. und Magdeburg. 6 Theile. 1704. 1705. 1706. 1707. 1709. 1710." Fortsetzung der Evang. Zehenden. Leipz. 1734."

In diesem selbst von den Gegnern sehr beifällig aufgenommenen Buch will Lösscher seinen Amtsbrüdern und allen Mitchristen den Zehnten seiner Amts- und Lebenserfahrungen darbringen, indem er in kurzen Aufsätzen seine Ansichten über Erweckung wahrer Pietät, über die Mittel zur Herstellung größerer Sittenreinheit unter den Christen darlegt und unter Ermunterung zu eingehenderer Schriftforschung zu besserem Schriftverständniß Anleitung giebt.

Neben 3 bloß als Uebersetzungen eines lat. Hymnus des Prudentius, eines Psalmen (Ps. 35.) und eines franz. Gedichts sich darstellenden Liedern findet sich hier:

• „Du kannst's nicht böse meinen, mein Jesu, mit den Deinen“ — Christliche Gedanken über die ausbün-

digen Worte eines bekannten Liebes (nämlich der mit den Worten: „Du kannst's nicht böse meinen“ schließenden 7. Strophe des Helmbold'schen Tischlieds oder Gratin's des Herzogs Joh. Friedrich II. zu Sachsen: „Nun laßt uns Gott, dem Herren“). Im 3. Theil. 1706. In Gottschald's Univ.-G. 1737 mit der Ueberschrift: „Trost aus Gottes Aufrichtigkeit und guten Absichten im Creuz.“

3. *Dreifache Andachtsübung*, der Gemeinde Christi zum h. Kreuz in Dresden zur Beförderung des geistlichen Wachstums überliefert. Als 1. geistl. Oden und Lieder, so bei der Communion gebraucht werden können. 2. Fest- und Sonntagsandachten (in Prosa). 3. Erklärung der bisherigen und heurigen Lehrart Dr. B. E. Löscher's. Dresden. 1713. in 12mo länglicht.“

Nach der Widmung schon beim Antritt des Jahres 1712 überliefert und 1713 erneuert.

Bei 1. sind ohne alle Namensangabe 14 Lieder mitgetheilt, deren zweite Hälfte andern Verfassern zugehört, wie P. Gerhard, J. Schesler, J. J. Schütz, Piscovius, Deßler, J. Chr. Lange und Denicke. Die erste Hälfte derselben wird in dem zu seinen Lebzeiten erschienenen Dresdnischen G. 1718, wo sie sämtlich aufgenommen sind, und in dessen spätern Ausgaben 1722. 1734 mit Löscher's Namenschiffre aufgeführt. Unter diesen finden sich:

- „Kommt wieder aus der finstern Gruft, ihr gott-
ergebnen Sinnen“ — zur h. Osterzeit. Mit Einwe-
bung der Strophen des alten Gessius'schen Osterliedes:
„Heut triumphiret Gottes Sohn“ (im Leipz. G. 1844 und
Pfälzer G. 1860).
oder nach der Fassung in Knapps Liederschaz. 1837/65:
„Kommt, betet an bei Christi Gruft, ihr tiefbetrübten Herzen“.
- „Kommt, Seelen, dieser Tag“ — am Pfingstfest. Mit
Einwebung der Strophen des Pfingstliedes von Luther:
„Komm, Gott Schöpfer, h. Geist, erfüll das Herz der Men-
schen dein“.
- „O König, dessen Majestät weit über Alles steigt“
— ein Bußlied. Luc. 18, 13. (In vielen ältern und
neuern G.G.)
- „Kommt, Menschenkinder, rühmt und preist“ —
ein Loblied. Mit 14 Strophen. (Im Reibersb. G. 1726
mit der Ueberschrift: Edelster Dienst im Lobe Gottes; auch
im Pfälzer G. 1860.)
oder nach Knapps Liederschaz. 1837/65 mit den 6 leh-
ten Strophen:
„Nimm an den schwachen Preis und Ruhm“

In Löscher's Geist und unter seinen Augen dichtete
auch —

G ünther, M. Martin, Predigamt's-Candidat in Dresden,
geboren um's Jahr 1690 zu Großröckerswalde bei Marienberg
im sächsischen Erzgebirge und seit 1721 Pfarrer zu Klingenmün-
ster und Godramstein in der Churpfalz. Er verfaßte zu Dres-
den als Candidat in dem von Löscher gegründeten und geleiteten

Consortium die etlich und sechzig Lieder, welche jeder der unter dem Titel: „Uebung der Gottseligkeit. Dresden. 1720.“ erschienenen Predigten Löschers über den Jahrgang 1720 (2. Ausg. 1730) angehängt sind und von denen Löschner in der Vorrede sagt, daß sie alle ein ungenannter Verfasser gemacht habe. Zugleich gab er auch eine Sammlung seiner Lieder heraus unter dem Titel: „Gottgeweihter Spiele des Herzens Erste Eröffnung. Dresden. 1720.“ In Gottschalds Universal-G. 1731 finden sich 13 seiner Lieder aus Löscher'schen Postillen, von denen mehrere bis in die neuesten G.G. hinein sich erhalten haben z. B.:

„Herr, es will nicht besser werden“ — vom Indifferentismus und Freigeisterei. (Im Lauban'schen G. 1749.)

„Herr Gott, du bist von Ewigkeit und bleibst sonder Ende“ — wider die Atheisterei. (Im Bair. G. 1854.)

„Lobt Gott mit vollem Schalle“ — Gottes Lob nach dem andern Gebot.

oder in Holltsofers Bearbeitung:

„Lobt Gott, den Gott der Stärke“.

„Rede, Herr, denn dein Knecht höret“ — vom innerlichen Gehör der göttlichen Rede. 1 Sam. 3, 9. 10. (Im Lauban'schen G. 1749.)

oder in der Uebersetzung des Knapp'schen Liederbuches. 1850/65:

„Rede, Herr, und dein Kind höre“.

„Wie lieblich ist es in der Stille, wo Gott allein zugegen ist“ — das stille Geistesleben mit Gott im Gebet und seinem Wort. (Im Hamburger G. 1842 und Osnabrücker Hymn.-G. 1862.)

2. Dieser vertraute Schüler Löschers bildet den passendsten Uebergang von den streitbaren Dichtern, die als Bekämpfer des Pietismus auf den Plan getreten, zu denjenigen Dichtern, die, wie er, ohne bei den pietistischen Streitigkeiten in den Kampf gegen den Pietismus förmlich und thatsächlich eingetreten zu seyn, im Allgemeinen eben auf kirchlichem Boden stehend gesungen haben. Die bedeutendern unter dieser zahlreichen Dichterschaa sind:

a. in Süddeutschland

Gensschlag*), M. Johann Balthasar, ein schwäbischer Theologe, geboren 4. Nov. 1669 in der jetzt württembergisch ge-

*) Quellen: Die Personalien in der Leichenpredigt des Archidiacon.

nordenen schwäbischen Reichsstadt Hall, wo sein Vater, Joh. Conrad Benschlag, Rathsherr war. Nach dessen frühzeitigem Tode verheirathete sich seine Mutter mit dem dortigen Rathsherrn Joh. Wilh. Engelhard, der ihm auf dem heimischen Gymnasium eine gute Vorbildung geben ließ und dann, nachdem er ihn zu seiner weitem Ausbildung auf einer großen Reise durch Oestreich, Böhmen, Mähren und Sachsen mit sich genommen hatte, 1687 auf die Universität Wittenberg sandte, wo er 1689 Magister und 1692 Adjunkt der philosophischen Fakultät wurde. Bei dieser Gelegenheit verfaßte er eine Charakteristik und Biographie des Johannes Brenz, Reformators in Hall, wie er auch hernach unter Caspar Löschner, dem Vater des Valentin Ernst (s. S. 388), über die Brenzische Orthodorie disputirte. Im Jahr 1694 aber schon berief ihn der Magistrat seiner Vaterstadt auf die Unterpurgische Pfarrstelle in Hall, von der er 1695 auf die an der St. Johannis- oder Spitalkirche vorrückte; 1704 wurde er dann Diaconus an der Hauptkirche zu St. Michael, 1707 Scholarch, 1710 Archidiaconus und Vesperprediger und 1716 endlich Hauptpfarrer und Decan oder Antistes, als der er frühzeitig, erst 48 Jahre alt, 14. Sept. 1717 starb. Bei seiner Beerdigung am 17. September hielt ihm der Archidiaconus Nic. Wilh. Seybold die Leichenpredigt über 2 Tim. 2, 19., und seine Grabchrift auf dem Kirchhof an der St. Michaelskirche bezeugt von ihm, er habe ganz und gar nur der Kirche, nicht sich selber gelebt, noch mehr durch sein Exempel, als durch seine Rede die Gemeinde erbaut. Nach nicht ganz acht Jahren folgte ihm auch seine Frau, Elisabeth Sibylle, die ihm 11 Kinder geboren hatte, im Tode nach.

Neben mehreren Erbauungsschriften für das christliche Volk, z. B. einem Communionbuch unter dem Titel: „Die wiederkehrende Sulamith, samt einem hierzu dienlichen Gesangbuch. Halle in Schwaben. 1713.“ gab er heraus:

M. Seybold. Hall. 1717. — Friedr. Jak. Benschlags Sylloge variorum opusculorum. Hal. Suev. Tom. II. 1731. — Casp. Wezel, Hymnop. Bd. IV. Herrnsdorf. 1728. S. 34—43. — Georg Contr. Prediger, gottgeheilte Poesie. Jahrg. 1723. Lüb. S. 370—373.

„Gottgeheiligte Kirchen- und Haus-Anbacht oder neu verfertigtes Evangelisches Gesang- und Gebetbuch. Nürnberg. 1699.“ Mit einer namhaften Anzahl guter eigener Lieder, von welchen sich vornehmlich folgende in manchen Kirchen-G. eingebürgert haben:

„Es lebt ja noch der alte Gott“ — Trostlied.

„Im Himmel ist gut wohnen“ — Psalm 84, 1. (2 Cor. 5, 1 ff.) Mit dem Refrain: „Im Himmel ist gut seyn.“ (Im Pfälzer G. 1860.)

„Mein liebster Heiland, Jesus Christ“ — vom geistlichen Kampf und Streit. (In Freylingh. G. 1714.)

„Nur Flügel her! dem Himmel zu!“ — Heimweh nach dem Himmel. (Im Württemb. G. 1742.)

Seine sämtlichen wohlduftenden Lieder, 100 an der Zahl, hat er gesammelt herausgegeben unter dem Titel:

„Centifolia melica oder hundertblättrige Lieder-Rose. Nürnberg. 1709.“ (3. Aufl. Nürnberg. 1721. in 12mo.)

In der Vorrede bezieht er sich auf Psalm 45. und 69. und wünscht, daß die Blume zu Saron, die Rose im Thal, Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, mit den Strahlen seiner Güte ihn und alle fromme Seelen beleuchten und mit dem Thau seines Geistes also befeuchten und stärken wolle, daß sie wachsen wie die Rosen, an den Bächlein gepflanzt, und süßen Geruch geben, ja daß sie seyn mögen Centifolien, mit hundertfältigem Geist und lieblichem Segen von Gott geschmückt, bis sie in dem Himmels-Paradies Rosen ohne Dornen brechen . . . und mit allen Auserwählten das Brautlied von den Rosen vor dem Stuhl des Lammes samt einem ewigen Hallelujah singen werden.“

Sinold *), Philipp Balthasar, genannt von Schütz, am bekanntesten unter dem angenommenen Namen Amadeus Creutzberg, stammte aus dem alten berühmten Hessischen Adelsgeschlecht der Sinolde von Schütz. Sein Großvater war Geheimrath und Kanzler des Landgrafen von Hessen und sein Vater, Johann Helwig Sinold, genannt von Schütz, starb als Minister und Kanzler des Herzogs Georg Wilhelm zu Lüneburg. Als derselbe noch hessischer Oberamtmann auf dem Darmstädtischen Schlosse Königsberg bei Gießen war, wurde er daselbst geboren 5. Mai 1657. Seine Vorbildung erhielt er durch den Rector Christian Weise auf dem Gynasium zu Weiskensels, worauf er dann die Rechtswissenschaft in Jena studirte. Nach vollendeten Studien machte er eine längere Reise durch Italien und trat in Florenz unter

*) Quellen: Gasp. Wezel, Hymnop. Bb. IV. Herrnstadt. S. 87—91. — Ernst Friedr. Neubaur, Nachrichten jetzt lebender evang. und reform. Theologen in und um Deutschland. Züllichau. 1743. S. 1119 f. — Zöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750.

die Garde-Cavallerie des Herzogs von Toscana, in der er fast zwei Jahre lang Kriegsdienste leistete. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland hielt er sich mehrere Jahre als Privatgelehrter in Leipzig auf und gab eine Zeitschrift unter dem Titel: „Die europäische Fama“ heraus, in der er von Jahr zu Jahr die politischen Ereignisse mit dem Worte Gottes beleuchtete. Im Jahr 1704, in welchem er auch die erste Ausgabe des bekannten, nachmals von dem Rector Hübner in Hamburg fortgesetzten Zeitungs-Lexicons lieferte, wurde er zu Röstrik mit dem Titel eines Rath's Haus-Hofmeister des Grafen von Neuf-Röstrik, als der er zugleich das Lehens-Directorat für sämtliche Neuf-Röstische Lande zu besorgen hatte, und im Jahr 1705 trat er in derselben Eigenschaft in die Dienste der verwittweten Herzogin von Sachsen-Merseburg, die zu Frost in der Niederlausitz residirte. Hier verheirathete er sich mit Marie Elisabeth v. Posen. Im Jahr 1711 aber berief ihn der Herzog Carl v. Württemberg-Dels als Regierungsrath nach Bernstadt, wo er unter dem Namen Irenicus Ehrenkron eine jetzt noch geschätzte schlesische Kirchen-Historie schrieb, und sieben Jahre hernach, 1718, ernannte ihn der Graf von Hohenlohe-Pfedelbach zum Geheimrath und Präsidenten aller seiner Collegien, weshalb er öfters als Hohenlohe'scher Consistorial-Präsident aufgeführt wird. Von Pfedelbach bei Dehringen, jetzt zu Württemberg gehörig, wurde er nach 9 Jahren, 1727, als Gräflich Solms'scher Geheimrath auf seine letzte Stelle berufen nach Laubach, wo er zugleich Lehensprobst des ganzen Reichsgräflichen Hauses Solms war. In diesem Amte verblieb er 45 Jahre lang, bis ihn der Herr als einen fast 85jährigen Greisen am 6. März 1742 abrief. Acht Tage darauf folgte ihm seine Frau im Tode nach. Die letzte Arbeit, die man bei ihm vorfand, war eine geschriebene Betrachtung über das Wort Jesu am Kreuz: „es ist vollbracht!“

Unter seine trockenen Amtsgeschäfte hinein hat er viele Schriften geschrieben und gediegene Werke aus dem Italienischen, Englischen und Französischen in's Deutsche übersetzt. Namentlich hat er unter dem ihm als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft beigelegten Namen „Faramond“ eine ganze Reihe satyrischer Schriften herausgegeben, in welchen er mit großem Ernste die

Verkehrtheiten der höhern und niedern Stände geißelte, z. B.: „der kluge Narr und der närrische Kluge“ — „die Klugheit des wahren und die Narrheit des falschen Christenthums“ u. s. w. Durch sein gottseliges Stillleben und fleißiges Forschen im Worte Gottes hatte er sich aber eine solche Erkenntniß der evangelischen Heilslehre erworben und so viel in dem Herrn erfahren, daß er auch als erbaulicher Schriftsteller mit vielem Segen auftreten konnte. Er that dieß durch Herausgabe von nicht weniger denn zwölf Erbauungsschriften, z. B.: „Andachten über die Evangelien“, in welchen er seine eigenen tiefen christlichen Erfahrungen aussprach unter dem angenommenen Namen Amadeus Creutzberg, weshalb G. Contr. Pregelzer von ihm sagt: „Ein rechter Amadeus oder Gottlieb, der Gott innig liebet und von Gott innig geliebet wird, auch sich des Kreuzes Christi und seines Evangeliums nicht schämt.“ Die umfassendste und jetzt noch im gesegnetsten Gebrauche stehende unter diesen Schriften ist die Schrift*): „Gottselige Betrachtungen auf alle Tage des ganzen Jahrs. 1729.“

Wie in diesen Erbauungsschriften, so zeigt sich Creutzberg auch in seinen dichterischen Arbeiten sichtlich als durch den von Spener angeregten Geist befruchtet. Man reiht ihn deshalb gerne auch in den pietistischen Dichterkreis ein, wie denn auch eines seiner Lieder in die 2. Auflage der Eöthnischen Lieder. Eöthen. 1738. aufgenommen wurde und Freylinghausen ihn in seinem Gesangbuch mit 3 Liedern bedacht hat. Gleichwohl gehört er nicht zu den eigentlichen Pietisten. Während seines Aufenthalts zu Pfedelbach gab er seine in herzlichem Glaubensston gedichteten Lieder nebst andern Poesien gesammelt heraus unter dem Titel:

*) Neu herausgegeben von Christlieb Zul. Heinersdorf, Pfarrer in Moltheimen in Ostpreußen. Halle, bei Mühlmann. 1856. Mit einem Vorwort von Dr. Fr. Ahlfeld, welches derselbe nach einer kurzen Charakteristik Creutzbergs mit den köstlichen Worten schließt: „So gehe denn hin, du frommer, ehrlicher Jurist, und werde noch einmal, was du bei deinen Lebzeiten gewesen bist, geheimer Rath bei allerlei hohen Herren. Aber recht geheimer Rath, also, daß du ihnen auch alle Falten und Schlupfwinkel ihrer Herzen aufdeckst, und so nöthiger Rath, daß sie dich alle Morgen und Abend, wenn's auch schon spät ist, holen müssen.“

„Imabei Creupbergs geistliche und andre erbauliche Poesien, Lieder, Sonette und Epigrammata, Nürnberg. 1720.“ Mit einer Widmung an den Reichsgrafen Ludwig Gottfried von Hohenlohe-Langenburg, des fränkischen Collegii Directorem.

In dem Vorbericht sagt er, diese Lieder, bei denen es sich von der allersüßesten Liebe Gottes, von der Unschätzbarkeit der menschlichen Seele und der Erbauung im wahren Christenthum handle, seyen seit einigen Jahren bei unterschiedlichen Gelegenheiten nach und nach verfertiget. (So erschienen denn auch solche von ihm bereits zuvor, z. B. in: „Süße Jesusliebe. Frankfurt. 1704.“ und wahrscheinlich in einer noch frühern Ausgabe der zu Leipzig 1723 und hernach noch 1742 herausgegebenen Schrift: „Wahre Seelenruh in Jesu Wunden oder Passions-Anbachten.“) „Je mehr die teutsche Poesie,“ sagt er wörtlich weiter, „in der Reinigkeit zunimmt, je reiner sollte auch damit umgegangen werden, daß sie vornehmlich zur Ehre Gottes und zur Erbauung des Nächsten gewidmet werden sollte.“

Unter seinen hier mitgetheilten 143 Poesien befinden sich 21 geistliche Gedichte, meist in Sonetten- und Alexandrinerform, 46 meist bloß vierzeilige Ueberschriften über Sprüche und Sonstiges, 5 Epigramme über den Wahlspruch: „Zu Gott meine Hoffnung“ und 74 auf bekannte Kirchen-Melodien gedichtete Lieder, unter welchen neben 1 Lob-, 1 Pfingst-, 1 Sterb- und 1 Abendmahlslied 27 Jesuslieder, 10 Passionslieder, 10 Lieder von Verachtung der Welt, 7 Sonntags-, 4 Morgen- und Abend-, 5 Buß-, 4 Trost- und 3 Creup-Lieder sind. Weitere Verbreitung erlangten davon:

„Ach! wo soll ich Ruhe finden“ — Passionslied. (Schon im Pöbner G. 1725.)

„Fahre fort mit Liebesschlägen“ — Passionslied. Bereits zuvor im Freylingh. G. 1704 und im Wernig. G. 1712. Hernach auch im Württemb. G. 1742 und sonst.

„Lebst du in mir, du wahres Leben“ — Jesuslied. (Das in den neuern G.G. verbreitetste Lied, z. B. im Leipz. G. 1844, Pfälzer G. 1860.)

„Meinen Jesum will ich lieben, Jesus soll mir eigen seyn“ — Jesuslied. (Schon im Budissiner G. 1727 und sonst.)

„Mein Jesus ist getreu, er steht in Noth mir bei“ — (Dessgl.)

„Weine nicht, Gott lebet noch, der dich herzlich liebet“ — Sonntagslied. Auf 16. Sonntag nach Trin. Luc. 7, 17. (Auch in Dr. Daniels ev. Kirchen-G. 1842.)

„Wie wohl ist mir, wenn ich an dich gedanke“ — das erste unter den Jesusliedern. (Bereits zuvor schon im Freyl. G. 1714.)

„Wer überwindet, soll vom Holz genießen“ — Passionslied. Gespräch zwischen Christo und einer gläubigen Seele. Ueber das 2. und 3. Capitel der Offenbarung St. Johannis. (Bereits zuvor im Freylingh. G. 1704. Auch im Porst'schen G.)

Schloßer *), M. Ludwig Heinrich, geboren 7. September 1663 zu Darmstadt, wo sein Vater, Philipp Schloßer, Consistorialrath und Hof- und Stadtprediger war. Als dieser am Mittwoch nach dem Adventsfest 1675 auf dem Sterbelager seinen Kindern zum Abschied den väterlichen Segen gab, rief er ihn als zwölfjährigen Knaben zuletzt mit den Worten herbei: „Was will denn dieser Joseph?“ was seine Mutter, Maria Judith, geb. Göke, als Anzeichen nahm, daß ihr dieser Sohn noch einmal am allermeisten Gutes thun werde. Und so geschah es auch. Nachdem er unter kümmerlichen Umständen als ein Haus- und Tischgenosse des Professors Joh. Dan. Arcularius zu Gießen Theologie studirt und dann als Candidat 1686 in Frankfurt a./M., wohin er dem nun als Senior und Pastor an St. Catharinen dort angestellten Wohlthäter nachgereist war, den Stadtgeistlichen im Predigen ausgeholfen hatte, wurde er 1687 an das Pädagogium nach Darmstadt berufen und 1692 sofort als Conrector an demselben angestellt. Zwei Jahre zuvor schon hatte er sich mit Maria Jakobea, geb. Walther aus Worms, die ihm 13 Kinder gebar, verheirathet. Wider sein Vermuthen, aber ihm höchst erwünscht, da er in seinem Amte von Widersachern viele Verdrüßlichkeiten zu erleiden hatte, wurde ihm 1696 die briefliche Nachricht zu Theil, daß er als Präceptor Primarius an die zweite Classe des Gymnasiums in Frankfurt einstimmig erwählt worden sey. Er sah darin eine gnädige Bewährung seines Wahl- und Leibspruchs Jer. 18, 19.: „Herr, habe Acht auf mich und höre die Stimme meiner Widersacher“ und nahm mit Freuden diesen Ruf an, indem er zu Anfang des Jahres 1697 nach Frankfurt zog. Hier kam er dann schon im nächstfolgenden Jahr an Starcks Stelle (. Bd. IV, 545) als Nachmittagsprediger in Sachsenhausen und Mittwochs- und Freitagsprediger in der Barfüßerkirche. Neun Jahre später bekam er die Montags- und Freitagspredigt in der Barfüßerkirche und zuletzt wurde er noch Sonntagsprediger an St. Catharinen. Am 10. Sonntag nach Trin. 1723 hielt er in dieser Kirche

*) Quellen: Gasp. Bezel, Hymnop. Bd. IV. Herrnstadt. 1728. S. 433—438. — Feddersen, Nachrichten von dem Leben und Ende gutgefinnter Menschen. Halle. Bd. III. 1780. S. 196.

seine letzte Predigt von den Thränen Jesu und wenige Tage hernach wurde er, nachdem er vorher schon mit Engbrüstigkeit behaftet gewesen, von einem Schlagfluß betroffen. Auf seinem Sterbelager dankte er, mit Freudigkeit dem Tod entgegensehend, daß Gott ihn so reichlich tröste, und sagte: „Ich habe eine saure und schwere Jugend gehabt und Gott hat mich redlich durch's Thränenthal geführt; jezo aber ist meine Freude desto größer; ich bin überschwenglich voll Freuden und empfinde den Vorschmack des ewigen Lebens nicht lärglich, sondern reichlich. Gott erzeiget mir die Barmherzigkeit, daß ich nicht nur selig, sondern auch fröhlich sterbe.“ So hatte Gott Acht auf ihn auch als er der Welt mußte Abschied geben, wie er sich's in dem über diesen Wahlspruch gedichteten Liede erbeten hatte. Er starb sanft und selig 18. Aug. 1723. Die Leichenpredigt hielt ihm M. Joh. Jak. Selig über diesen seinen Wahlspruch Jer. 18, 19., indem er dabei vorstellte das „Göttliche Achthaben auf seine Knechte.“

Wir besitzen von ihm 42 Lieder, von denen einige schon angestreut in der von seinem alten Gönner Arculatus mit einer Vorrede versehenen Frankfurter Ausgabe der Crüger'schen Praxis pietatis vom Jahr 1693 und der größere Theil in seinem „Zusammenlein. Frankf. 1700.“ und bald nachher weitere mit diesen in besonderer Sammlung erschienen, worauf sie nach seinem Tod sein Sohn und Amtsnachfolger gleichen Namens zum drittenmal und mit noch weitem seiner Lieder vermehrt in den Druck gab unter demselben Titel, wie das zweitemal bei jener Sammlung:

„Stilles Lob Gottes in dem geistlichen Zion. Frankfurt a./M. 1724.“

Hier finden sich die einer weitem Verbreitung sich erfreuenden Lieder:

„Edler Geist in's Himmels Throne“ — Anrufung des h. Geistes.

„Hab Acht auf mich in aller Noth“ — über seinen Wahl- und Leibspruch Jer. 18, 19. verfaßt mit dem Refrain: „Mein Vater, so hab Acht auf mich“ und der ev. Gemeinde in Frankfurt 1701 durch den Druck in die Hände gegeben, worauf das Lied auch in das von M. Selig mit einer Vorrede begleitete Frankfurter G. vom J. 1720 aufgenommen wurde. Auch mit den beiden andern im Hannover'schen G. 1740.

„Sorge doch für meine Kinder“*) — väterliche und mütterliche Fürbitte für die Kinder. Mit 10 Strophen. (Pfälzer G. 1860.)
 oder nach der Uebersarbeitung und Abkürzung im Berliner G. 1829 mit 5 Strophen:
 „Sorge, Herr, für unsre Kinder“ — (so auch, nur mit Benützung der Schlusstrophe des Originals im Württemb. G. 1842).

Englert**), M. Johann Matthäus, geboren 14. Januar 1661 in der fränkischen Reichsstadt Schweinfurt, wo sein Vater, Matthäus Nic. Englert, Stadtmusikus war. Von dem Gymnasium seiner Vaterstadt begab er sich 1681 auf die Universität Gießen, wo er zugleich auch Informator der Kinder des Dr. der Theol. Hanneken war. Nachdem er dann Magister geworden war, gieng er auch noch nach Leipzig, um Carpzov und Nechenberg zu hören, und nach Wittenberg, wo Calov, Quenstedt und Joh. Fr. Meyer seine Lehrer waren. Hier und in Gießen, wohin er sich zuletzt wieder begab, fieng er dann an, Vorlesungen zu halten, bis ihn der Rath seiner Vaterstadt 1687 als Inspector an das Museum zu Schweinfurt berief, an dem er dann der Reihe nach bis zur Rectorstelle aufstieg, die ihm 1691 übertragen wurde und der er 17 Jahre lang in rühmlicher Weise vorstand, bis er durch seine 1709 erfolgte Ernennung zum Diaconus in den Kirchendienst übertrat. Im J. 1715 wurde er dann Archidiaconus und im November 1725 Oberpfarrer und Inspector des Gymnasiums. Als solcher starb er, nachdem er kurz vorher noch im Gymnasium zwei Unterrichtsstunden gegeben hatte, unerwartet schnell 24. Nov. 1732 an einem Schlagfluß in einem Alter von 72 Jahren. Der Archidiaconus Wirsing hielt ihm die Leichenpredigt über Nehem. 13, 31. unter dem Thema: „Ein exemplar“

*) Irrthümlich meist dem Johann Ludwig Schloßer, seit 1741 Hauptpastor an St. Catharinen in Hamburg (geb. 11. Oct. 1702 zu St. Goar am Rhein, 1733 Diaconus an St. Catharinen, † 7. April 1754 das.), zugeschrieben. Von diesem sind bloß 4 Lieder bekannt, die sich in einem unter dem Titel: „Entwurf h. Wahrheiten, welche nach Anleitung der Sonn- und Festtags-Evangelien (1742) öffentlich vorgetragen J. L. Schloßer. Hamb. 1742.“ herausgegebenen Predigt-Jahrgang eingestreut finden und wovon bloß einigermassen bekannt wurde das Passionslied: „Ich sehe dich mit Beten dort vor den Delberg treten“

**) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Bb. I. Gotha. 1752. Stüd 2. S. 53—55.

rischer Kirchen-Engel nach den Requisiten Luthers: **Oratio, meditatio, tentatio.**"

In der Folge wurde sein ihm in der Ehe mit Margaretha Barbara, geb. Besser, geborner ältester Sohn, Johannes, sein Nachfolger.

Neun Lieder von ihm finden sich in dem Schweinfurter G., das unter dem Titel: „Seelen-erquickendes Harpsen-Spiel. 1736.“ in 5. Ausgabe erschien. Die zwei verbreitetsten unter denselben sind:

„Heut soll Jesus ruh'n in mir“ — Sonntagslieb.
„Gedenke mein, mein lieber Gott, im Besten“ — Rehem.
13, 31. (Auch im Bair. G. 1854.)

Greding*), Johann Ernst, geboren 30. Juni 1676 zu Weimar, wo sein aus Hannover stammender Vater, Rudolph Greding, als Chirurg lebte. Er studirte zu Jena und wurde 1696 Informator bei dem damaligen gräflich Hanau'schen Kammer- und Consistorialrath Handwerd in Hanau, dessen Tochter er hernach heirathete, als er 1698 Rector der lutherischen Schule in Hanau geworden war. Diesem Schulamt hat er mit aller christlichen Treue zwanzig Jahre lang vorgestanden und während der Ver-
setzung desselben erhielt er im J. 1716 den kaiserlichen Dichter-
lorbeer, obwohl sein Sinn viel mehr nach jenen „Kränz und
Kronen“ stand, welche die ewige Liebe im Vaterhaus broben aus-
theilt und wovon er im letzten Vers seines Kernliebes: „Der am
Kreuz ist meine Liebe“ so herrlich gesungen hat.

Am 17. Juni 1718 vertauschte er das Schulamt mit dem
Predigtamt, indem er an diesem Tag, dem 5. Trinitatissonntag,
durch den Superintendenten Breithaupt als Pfarrer in dem zur
Inspection Babenhäusen gehörigen Flecken Altheim und Harperts-
hausen bei Dieburg im Gebiet des Grafen Johann Reinhardt von
Hanau vorgestellt wurde. Dreißig Jahre lang war er dieser
Gemeinde als guter Hirte vorgestanden, als er in Einer Kürze
nach einer bloß halbtägigen Krankheit am 13. April 1748 durch

*) Quellen: Casp. Bezel, Hymnop. Bb. IV. Herrnstadt. 1728.
S. 167 f. — Handschriftliche Mittheilungen des H. Pfarrers Frey in
Altheim aus den dortigen Kirchenbüchern.

den Tod weggerafft wurde. Am Gründonnerstag und Charfreitag hatte der zweiundsiebenzigjährige Greis seiner Gemeinde noch von „dem am Kreuz“ predigen dürfen, da erkrankte er am stillen Samstag und starb noch in der Nacht vor dem anbrechenden frohlichen Osterfest zwischen der zehnten und eilften Stunde. Am dritten Ostertage, dem 16. April, hielt ihm Pfarrer Lang von Sickenhofen die Leichenpredigt über den von ihm selbst erwählten Text 1 Cor. 2, 2. und stellte daraus vor: „das beste Wissen eines rechtschaffenen Lehrers.“ Seine Nachkommen lebten noch längere Zeit in Schaafheim.

Es sind von ihm nur die zwei erstmals in dem von dem gräflich Hanauischen Oberhofsprediger Dr. Joh. Gerhard Meuschen unter dem Titel: „Hanauisches singendes Zion“ im Jahr 1723 besorgten Hanauer Gesangbuch*) erschienenen Lieder bekannt:

„Der am Kreuz ist meine Liebe, und sonst nichts in dieser Welt“ — Passionslied über Ignatii Wort: „amor meus crucifixus.“ (Im Württemb. G. 1742 und 1842.)
 „Wer zu Gottes Tische gehen und den Glauben stärken will“ — Abendmahlslieb.

Lehmus**) (Lehms), Johann Adam, geb. 2. Jan. 1707 in Rothenburg an der Tauber, wo sein Großvater, Johann

*) In demselben finden sich auch Lieder von einem andern Hanauischen Dichter, dem Consistorialrath und Oberpfarrer in Babenhausen, Lorenz Wilhelm Cranz, geb. 6. Nov. 1674 zu Marktbreit am Main. Von der Hospitalsschule in Nürnberg bezog er 1692 die Universität Wittenberg und wurde dann 1695 Pfarrer zu Rotenbau und Fuchstatt im Ochsenfurter Gau, von da zu Frühlodheim bei Kitzingen und 1712 berief ihn Graf Philipp Reinhard von Hanau nach Babenhausen, wo er zugleich Inspector der Babenhauser Diocese war und nach 30jähriger treuer Dienstleistung 16. Mai 1742 starb. Er gab auf Veranlassung der verwitweten Gräfin Charlotte Wilhelmine von Hanau zu Babenhausen, geb. Herzogin zu Sachsen, ein „Wittwen-Gebetbuch. Hanau. 1717.“ heraus, in welchem sich unter andern Liedern auch mehrere eigene befinden. Sein verbreitetstes Lied ist;

„Hab Dank, mein frommer Gott“ — allgemeines Gebet um geistliche und leibliche Wohlthaten.
 Irrthümlich wird ihm gewöhnlich das Salomo Brandt zugehörige Lied: „Ich halte Gott in Allem stille“ zugeschrieben.

**) Quellen: Reichthum göttlichen Segens über eine lang blühende Familie am 13. Aug. 1784, dem zärtlich treuesten Vater J. A. Lehms, Sup., am Jubelfest gewidmet von dessen beglückter und dankbarer Familie. Rothenb. 1784 (verfaßt von dessen ältestem Sohn, Johann Georg Lehms, Diac. zu St. Jakob in Rothenburg). — Eine Rede, der Freier

Georg, von 1676—1707 als Prediger in großem Segen gewirkt hatte, und sein Vater, Wolfgang Friedrich, seit 1685 Lehrer und später Rector am Gymnasium war. Ein Breslauer Bürger, Jakob Lehms, der zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in Rothenburg einwanderte, ist der Stammvater. Seine Mutter, Sophie Marie, geb. Hartmann, stammte aus einem vieljährigen ehrenwerthen Rothenburger Predigergeschlecht. Als nun der Vater im J. 1716 starb, wurde der neunjährige Knabe zur Erleichterung der bedrängten Mutter in das Alumnat aufgenommen. Den heilsamsten Einfluß auf ihn übte die ihn stets umgebende und noch bis zum Jahr 1747 am Leben bleibende Mutter, denn sie war ein Muster der Standhaftigkeit und eines unerschütterlichen Gottvertrauens. Der mittlerweile zum Jüngling herangewachsene Sohn bezog nun die Universität Jena, wo er unter der besondern Aufsicht des Dr. J. Buddens Theologie studirte. Darnach brachte er seine Candidatenzeit 5½ Jahre lang im Haus seiner betagten Mutter zu, bis er in seinem siebenundzwanzigsten Lebensjahr, 10. Aug. 1734, Pfarrer zu Schedenbach wurde, worauf er sich dann mit Marie Sophie, einer Tochter des Rothenburger Senators Bezold, die er nur immer seine „sanfte Bezoldin“ nannte, verheirathete.

Noch vor Ablauf eines Jahres jedoch wurde er auf das Diaconat an der Hospitalkirche zum h. Geist nach Rothenburg berufen; 1745 wurde er dann Pastor an dieser Kirche und 1754 Vesperprediger an St. Jakob, wodurch er zugleich Sitz und Stimme im Consistorium und Scholarchat erhielt. Da raffte ihm am 18. April 1756 der Tod die treue Gehülfin des Lebens weg, die ihm sechzehn Kinder geboren hatte, von welchen sieben noch am Leben waren, für deren Erziehung er nun allein zu sorgen hatte bei mühevолlem Amt und ausgedehnter Seelsorge. Es ist noch eine Trauerode, „der Todesader“ betitelt, vorhanden, die er ihrem Andenken gesungen hat. Im J. 1762 wurde ihm

eines Familien-Vereins gewidmet und zur Erinnerung an frohe Tage im Bildbad zu Rothenburg vom 15. Aug. bis 3. Sept. 1833 bestimmt. Marktbreit. 1833 (verfaßt von dem Sohn des Ältesten Sohnes, Gottlieb Albr. Lehmus, Stadtpfarrer in Rothenburg).

die lastvolle Superintendentur übertragen, die er mit Aufbietung aller seiner Kräfte 26 Jahre lang verwaltet hat. Von gesegnetem Einfluß war seine Wirksamkeit nicht bloß als Vorstand des Kirchen- und Schulwesens, wo er namentlich Erbauungsbücher, Seilerische Catechismen, auch Gesangbücher in Gang brachte; er war auch ein erschütternder Bußprediger und treuer Seelsorger. Als er im Jahr 1773 sein vierzigstes Amtsjahr antrat, setzte er eine Denkschrift zum Preis der unverdienten Güte Gottes auf, worin er unter Anderem über seine Lebensführung sich folgendermaßen ausspricht: „Als Waise sollte ich zur Demuth, Selbstverleugnung und Geduld erzogen werden. Und dieser Charakter hat mir bei Arbeitsamkeit und Mäßigkeit am glücklichsten durch die Welt geholfen. Durch das Alumnium und die Akademie hat die göttliche Güte mich mit unverletztem Gewissen und gesundem Leibe, wie glücklich! durchgeführt. Bis auf dieses vierzigste Amtsjahr habe ich keine Predigt Krankheit wegen von mir wälzen dürfen. Den mir unüberwindlich erschienenen Verlust meiner seligen Ehegattin, auf die ich mich in der Ewigkeit freue, hat mir Gott überstehen helfen. Nach einer solchen Gattin dachte ich nie an eine zweite Ehe. Gott behalte meine Kinder nur in meinen Grundsätzen der Demuth, Sanftmuth, Gewissenhaftigkeit, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Mäßigkeit, so werden sie Gemüthsruhe, äußerlichen Frieden und ein gesundes Alter finden. Jetzt erwarte ich in voller Gewißheit der göttlichen Erbarmung und des Heils in Christo den Ausgang meiner Geschäfte und Tage, so wie man nach einem langen und heißen Tag den Abend erwartet, und hoffe meine Sterblichkeit so leicht abzu legen, als ich mich nach jedem Arbeitstag entkleide und zur Ruhe lege.“ Es waren ihm jedoch noch dreizehn Jahre vergönnt, das Gute zu sehen im Lande der Lebendigen. Bis zu seinem 78. Jahr konnte er seine Amtspflichten bei ganz gleichen Geisteskräften kräftig erfüllen; und er durfte auch noch am 10. August 1784 den festlichen Tag seiner fünfzigjährigen Amtsführung unter allgemeiner Theilnahme der Bürgerschaft, die mit großer Verehrung und Liebe an ihm hieng, feiern. In den letzten zwei Jahren seines Lebens wurde er jedoch sehr leidend und körperschwach. Dennoch ließ er sich nicht abhalten, noch vom

Krankenbett aus Beichte zu halten; sein Geist blieb immer heiter und kräftig. So reiste er denn vollends unter der Hitze körperlicher Leiden ganz für die selbige Ewigkeit aus, in die ihn der Herr am 13. Febr. 1788 abrief. Er hatte selbst alle Anordnungen zu seiner Begräbnißfeier bis auf's Kleinste hinaus aufgesetzt und dabei alles Gepränge untersagt. Wie sehr er sich nach der Grabeß- und Himmelsruhe in seinem Alter gesehnet, davon hat er in einem der letzten Lieder seines Lebens gesungen:

Es naht mein freudenvollster Tag,
Da ich entbunden werde.
Gott läßt mir manchen Frohndienst nach,
Sie öffnet sich, die Erde,
Die mir da, wo mich Niemand stört,
Den allersüßsten Schlaf gewährt
Im sichersten Gewölbe.

Mein König! dir hab ich gefröhnt,
Zwar nicht wie Paulus stritte,
Der, gleich zum Leiden angewöhnt,
Auch Schmach und Martern litte:
Doch so, wie du mich stark gemacht
Und wie du meinen Lauf bedacht
Durch eine Zahl von Jahren.

Auf dich hab ich allein gebaut,
Wie froh mit deinem Walten!
Das Kleinod, das du mir vertraut,
Hab ich bis jetzt behalten.
Der Glaube, der dich fest umschlingt,
Die Ehrfurcht, die dir Lieder singt,
Bleib auch mein letzter Odem.

Nun strebt mein Geist mit vollem Lauf
Zu der Gerechten Wohnung.
Du Selbst, Erlöser! hebst mich auf
Und sagst mir von Belohnung,
Von einem Kranze, der mir grünt,
Den meine Schwachheit nie verdient,
Den du mir selbst gewunden.

Er war ein fruchtbarer Dichter voll Geist und Kraft und schlagenden Gedanken. A. Knapp stellt ihn Ph. Fr. Hiller (S. 107 ff.) an die Seite, sofern er, wie dieser, das göttliche Wort so vielfach besungen, und meint, Lehmus habe zwar mit gewaltigerer, oft genialer Kraft fast die ganze Bibel in Verse gebracht, habe aber die richtige Weisheit Hillers nicht gehabt, sich so könnig und gediegen zu fassen, wie er. Anderswo spricht er

ihm gar mit Luther und Klopstock den Adlersflug zu. Was aber die Form und Sprache seiner Lieder betrifft, so fehlt es ihnen sehr an der Feile, die Ausdrucksweise ist oft zu plump und schwerfällig oder viel zu hoch über dem Volkston, das Anschließen an die einzelsten Züge der biblischen Geschichten und das Anspielen an die und jene minder bekannten Personen, Einrichtungen, Orte der h. Schrift ist häufig im Uebermaß und bis zur Unverständlichkeit und Geschmacklosigkeit angewandt. Deshalb haben sie auch fast gar keinen Eingang in öffentliche G.G. gefunden. Erst A. Knapp, der 50 Uebearbeitungen von Lehmus Liedern in seinem „Liederschaz“ vom J. 1865 darbietet, hat die Edelsteine zu fassen und die goldenen Äpfel in silberner Schale zu reichen gewußt. Wenn irgendwie, so trifft bei Lehmus Liedern und der Art, wie sie von Knapp nun überarbeitet worden sind, die Wahrheit seines Ausspruches (Liederschaz. Ausgabe I. Vorrede XV) zu: „oftmals schläft der zarte oder erhabene Geist alter Lieder unter mißlungener Sprachform wie in einer Puppenhülle, woraus, wenn sie naturkräftig gelöst wird, der Schmetterling sich mit glänzenden Flügeln emporschwingt.“

Die Liederwerke des Lehmus, in denen sich seine 650 Lieder vorfinden, sind folgende:

1. „Davids Psalter vor das Israel nach dem Geiste oder neues vollständiges christl. evangelisches Gesangbuch aus dem alleinigen göttlichen Lieder-Schaze der ehemals blühenden rechtglaubig-Jüdischen Kirche, zu um so mehrerer und leichter Benützung für Seelen, die ihre Privat-Erbauung suchen, in die gewöhnliche Lieder-Abtheilungen gebracht und in die allerbekanntesten Melodien gesetzt. Rothenburg ob der Tauber. 1762.“ Mit dem Motto Psalm 119, 54. und einer Widmung an alle Glieder der Rothenburgischen Gemeinde, weil dieses G. zur Einführung in der Marienkapelle statt der lateinischen Psalmen und Antiphonien bestimmt war.

Dieses Davidisch-evangelische G. enthält 192 Psalmlieder in zwei Theilen, einem historisch-propheetisch- und dogmatischen und einem moralist- und einem ascetischen Theile. Hier von seinen besten Liedern:

„Ergreife nun dein Harfenspiel“ — Ps. 92. Abendlied. (Im Württemb. G. 1842.)

„Herr! allwissend und allsehend“ — Psalm 139. Gottes Allgegenwart. (Im Württemb. G. 1842.)

„Schlafe dich, erwecke (erlöste) Seele“ — Psalm 146. Vorzug der göttlichen Hülfe vor der menschlichen.

„Wenn mich mein guter Hirte führt“ — Psalm 23. Süßigkeit in der Gemeinschaft Jesu.

„Wo der Herr das Haus nicht bauet“ — Psalm 127.

Von dem Haus-Stande und Kinder-Zucht. (Im Württemb. G. 1842.)

„Wo Gott ein Haus nicht selber baut“ — Psalm 127. Hochzeitlied. (Im Württemb. G. 1842 und Pfälzer G. 1860.)

„Zürne nicht auf freche (stolze) Sünder“ — Psalm 37. Betragen Gottes gegen Böse und Fromme. (Im Württemb. G. 1842.)

2. „Jesus in mehr als hundert Liedern auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des Jahrs, aus deren Evangelien, zum Vorgang einer bessern Verwendung dieser unserm Gott und König gewidmeten Tage, besungen von J. A. Lehmann. Rothenburg. 1766.“

In der Vorrede vom Ende des Jahrs 1765 sagt er von diesen für die Privaterbauung bestimmten Liedern: „ihr sämtlicher Inhalt ist Jesus alleine; dieser unser Gott und Erlöser, unser König und unsrer Seelen Bräutigam, der billigste und würdigste Gegenstand aller unsrer Betrachtungen, sowie unsres Glaubens und unsrer Liebe und Lobes und Anbetung, über dem am vortheilhaftesten alles vergessen wird, und zumal an seinem Tage Alles vergessen werden soll, zu dessen Füßen zu sitzen und dessen Füße mit Thränen zärtlicher Andacht zu waschen, die schönste Positur, der glücklichste Seelenzustand und die beste Verwendung der Lebenszeit ist.“

Es sind 108 Lieder und unter diesen:

„Deiner Oftern Sonne! aller Himmel Sonne“ — Quasimodogeniti. Joh. 20. Holder und überzeugender Anblick des erstandenen Jesu.

„Du ziehst mit deiner Gnade“ — Gedächtnistag der Rothenburger Reformation. Lutare. 1544. Joh. 6.
oder mit den 4 letzten Strophen in Knapps evang. G. 1855:

„Erlöser! dein Erbarmen“ — Reformationstagslied.

„Einer ist der gute Hirte“ — Pfingst-Dienstag. Joh. 10. Jesus der einzige Weg und Thür zum Leben. (In Knapps evang. G. Leipz. 1855.)

„Er ist erstanden, der sein Blut vergossen“ — Ofterfest. Marc. 16. Jesus vom Grabe erstanden. (In Knapps evang. G. 1855.)

3. „Jesus in 365 Oden und Liedern aus denen sämtlichen h. Schriften A. und N. Testaments besungen und angebetet. Ein Handbuch für alle Tage des Jahrs. Rothenb. 1771.“

Schon in der Vorrede zu Nr. 2. hatte er in Aussicht gestellt, daß er auch für die 300 Werkstage des Jahrs Jesuslieder aus den schönsten Schriftstellen liefern wolle, und das geschieht nun hiemit für alle Tage des Jahrs, indem er den Stoff für seine Lieder, mit Ausnahme der bereits behandelten Psalmen und Pericopen, allen Büchern der h. Schrift, wo auch nur im entferntesten eine Hindeutung, ein Vorbild oder eine Weissagung auf Jesum zu finden war, entnommen hat. Er fieng diese Lieder in seinem 60. Lebensjahr, also 1767, zu dichten an und verordnete in seiner Begräbnisordnung, daß statt Errichtung eines Grabmonuments dieses Andachtsbuch in 600 gebundenen Exemplaren an die Gemeinde ausgetheilt werden solle. Hier:

„Größter Morgen, den die Erde“ — Jesu Auferstehung.
Matth. 28, 1. Auf den 14. September.

„Vater der Ewigkeit, Erbsohn der Liebe“ — Jesu Liebe
allergrößt und allerwunderbarst in Seinem Leiden. Joh. 13.
Mit 10 Strophen.

oder in der Uebersetzung des Württemb. G.'s. 1842:

„Jesu, du Sohn der unendlichen Liebe“.

b. In Mittelddeutschland.

Weissenborn*), Dr. Johannes, ein Thüringer, aus Siglitz im Eisenberg'schen Amte Ramburg an der Saale, wo er 21. Nov. 1644 geboren wurde. In Raumburg erhielt er seine Vorbildung unter Rector Coler und 1665 bezog er die Universität Jena, wo er im August 1667 Magister wurde. Seine erste Anstellung erhielt er 1672 als Rector an der evangelisch-lutherischen Schule zu Schmalkalden**), wo er sich verheirathete mit Anna Sabina, geb. Horn, und von wo er bann nach eilfjähriger treuer Dienstleistung 1683 als Director des Gymnasiums nach Hildesheim berufen wurde. Im J. 1691 trat er zum geistlichen Amte über, indem er den Ruf als Obergfarrer an der Predigerkirche und Inspector des Gymnasiums in Erfurt annahm. Neun Jahre hernach wurde er, nachdem er schon im März 1692 die theologische Doctorwürde von da erhalten hatte, im Frühjahr 1700 nach Jena berufen als Superintendent und Professor der Theologie und Sachsen-Eisenach'scher Kirchenrath. Bald aber nach seiner Ankunft erkrankte er und starb 20. April 1700, die Leichenpredigt hielt ihm der Superintendent Mich. Büllich über Joh. 14, 19. Sein gelehrter Sohn, Jesajas Friedrich, wurde später sein Nachfolger in Jena.

Er gab heraus: „Schmalkaldisches kernhaftes Gebetbuch, nebst allerhand geistreichen Lebensregeln. 1706.“ In diesem 1716 wieder aufgelegten Schmalkaldischen G. findet sich sein schönes, weit bekannt gewordenes Lied:

*) Quellen: M. Heint. Pipping, memor. theol. Decas IX. Lips. 1707. S. 1433—1440. — Casp. Zeumeri vit. Prof. theol. Jenensium. S. 252.

**) Zu gleicher Zeit war mit ihm in Schmalkalden lutherischer Cantor Johann Caspar Werner, geb. 1653 zu Herrenbreitungen, gest. 1717 als Pfarrer in Barchfeld, einem Dorfe bei Salungen, welcher das im Schmalkaldischen G. 1722 befindliche, vor Alters wohl bekannte Sterbelied verfaßt hat:

„Ich begehrt nicht mehr zu leben“ — Hiob 7, 16—21.

„Bunderlich ist Gottes Schicken“ — Trost aus Jesaj. 28, 29. Gedichtet um's Jahr 1680, als seine Frau in Schmalkalden tödtlich krank lag (11 Str.), mit Hinzubichtung einer weitem Schlusstrophe: „Nun, mein Jesu, sey gelobet“, als sie wieder genesen war. Bereits gedruckt im großen achtbändigen Leipz. G. mit Vorwort von J. Günther. 6. Band. Anhang. 1697., sowie in Züchlen's Darmst. G. 1698 und im Freylingh. G. 1704.

Bihn*), M. Johann Friedrich, ein Hennebergischer Dichter**), geb. 7. Sept. 1650 in Suhle. Er studirte in Leipzig und hernach in Wittenberg, wo er 1675 Magister wurde. Vier Jahre hernach wurde er als Rector in seine Vaterstadt berufen, wo er dann 1690 Diaconus und 1708 Archidiaconus wurde, als der er daselbst 16. Jan. 1719 starb.

Fünf Lieder von ihm finden sich im Schleusing'schen G. 1692 (1717. 1719), von welchen weitere Verbreitung fanden:

„Gott lebet noch! Seele, was verzagst du doch?“ — Trost aus Jer. 10, 10. Gedichtet von ihm als Rector in Suhle 1682 mit

*) Quellen: G. Ludovici de Hymnis et Hymnopoëis Henneberg. S. 47. — Joh. Georg Ed., biogr. und liter. Nachrichten von den Predigern im Chursächs. Antheil der Grafschaft Henneberg. Leipz. 1802. S. 238.

**) Noch ein anderer Hennebergischer Dichter ist gelegentlich zu erwähnen:

Dr. Christoph Sonntag, Superintendent in Schleusingen 1685—1690. Er wurde geb. 28. Jan. 1654 zu Weyda im Voigtland, 1674 Magister in Jena, 1675 Pfarrer in Oppurg, von wo er 1680 auf Empfehlung des Beir. Ludw. v. Seckendorf nach Schleusingen kam. Von da wurde er als erster Professor der Theologie und Antistes 1690 an die Universität Altdorf berufen, wo er als solcher die ersten Doctoren der Theologie creirte und 6. Juli 1717 starb, nachdem er Sonntags zuvor noch gepredigt und solche Predigt in bedeutungsvoller Weise mit Melisanders Sterbelied: „Herr, wie du willst, so schick's mit mir“ beschlossen hatte. Ein standhafter Lutheraner, der zu sagen pflegte: „Quo propior Luthero, eo melior Theologus.“ Von seinen Liedern, die in Chr. Fr. Conow's himmelflammendem Jesuslob. Wittenb. 1704. sich befinden, erlangten weitere Verbreitung:

„Jesusum lieb ich ewiglich“ — mit Jesu verbundene Liebe.

„Seht auf, ihr Menschen, Gottes Sohn“ — Weihnachtslied. (Auch im Freylingh. G. 1714.)

Irthümlich wird ihm auch das Conow zugehörige Lied: „Wer Jesum bei sich hat, kann feste stehen, wird auf dem Unglücksmeer nicht untergehen“ zugeschrieben.

(Vgl. J. G. Ed., biogr. und liter. Nachrichten. Leipz. 1802. S. 71.)

dem Refrain: „Seele, so bedenke doch; lebt doch unser Herr Gott noch.“ (Auch im Freylingh. G. 1714.)

„Meine Zeit ist nun dahin“ — Sterbelied. Jesaj. 38, 10. (Im Schweinf. G. 1693 irrtümlich dem M. Joh. Heint. Gramer zugeschrieben.)

Frank*) (Frände), Salomo, ein Thüringer, wurde in Weimar geboren 6. März 1659. Seine Eltern waren der Kammersecretair Jakob Frand daselbst und Dorothea Maria, geb. Brandes. Er fand nach vollendeten Studien seine erste, übrigens nicht näher bekannte Anstellung in Zwickau, dann kam er in seinem dreißigsten Jahr, 1689, als gräflich Schwarzburgischer Regierungssecretair nach Arnstadt und von da 1697 als Fürstlich Sächsischer Regierungs- und Consistorialsecretair nach Jena. Spätestens im Jahr 1702 wurde er von dem Herzog Wilhelm Ernst, einem gar frommen und glaubenseifrigen Fürsten, dessen Wahlspruch war: „Alles mit Gott“, als „gesamter Oberconsistorialsecretair“ nach Weimar berufen, wo er zugleich die Bibliothekarstelle, von der Georg Neumark vor 20 Jahren nach dreißigjähriger Besorgung abgetreten war (Bd. III, 415 f.), bekleidete und das herzogliche Münz-Cabinet verwaltete und wie sein Vorgänger Neumark der Hofpoet war, indem er als treu ergebener und dankbarer Diener seinen Fürsten und Gönner, den er mit Recht „die Amme der Kirchen, den Pfleger der Gottseligkeit, den Schild der reinen Lehre“ nennen konnte, und jedes freudige oder traurige Ereigniß in dessen Familien- und Regentenleben durch viele Gelegenheitsgedichte feierte. Nicht bloß nach dem Willen seines Herzogs, der von allen seinen Dienern verlangte, daß sie wie er regelmäßig zur Kirche giengen und selbst täglich die Betstunden besuchen, übte er fleißigen Gottesdienst, es war ihm dieß von jeher Herzenssache, und je länger je mehr wurde sein gottgläubiges Gemüth in der Kreuzschule vollbereitet, gekräftiget und gegründet zum ewigen Leben. Denn er hatte gar viele schmerzliche Verluste seiner liebsten Angehörigen zu erleiden. Der

*) Quellen: Casp. Bezel, Hymnop. Bd. I. Herrnstadt. 1719. S. 287 ff. und Anal. hymn. Gotha. Bd. I. 1752. Stüd 6. S. 44—50. — Dr. J. K. Schauer, Pfarrer in Wenigenjena, Sal. Frands geistl. Lieder, mit Anmerkungen und einer Lebensbeschreibung und Charakteristik des Dichters begleitet. Halle. 1855 (in Wilh. Schircks geistl. Sängern).

Reihe nach starben ihm Vater und Mutter, die ältere, mit einem Hofrath Schaffer zu Arnstadt und Sondershausen verehelichte Schwester, die er seine „Tabea und gütige Wohlthäterin“ nennt, seine „im Leben herzlichst gewesene Verlobte“, Eva Elisabeth Reinhold, und als er dann mit einer gebornen Seiffart sich verehelicht hatte, drei oder vier Söhnlein, wodurch er bei Zeiten Mose nachbeten lernte: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden“, so daß er seine „täglichen Sterbensgedanken“ in einem Liebe zusammenfaßte des Inhalts: „Ich weiß, es wird mein Ende kommen“, aber auch in der Gottgelassenheit geübt und verstärkt wurde, und nur um so begieriger in Christo Jesu das ewige Leben ergriff und so auch zum Wahlspruch die Worte erwählte: „non est mortale, quod opto, was ich wünsche, stirbet nicht“, und darüber das seinen ganzen Sinn darlegende Lied sang:

Das, was ich wünsche, stirbet nicht,
Es muß in Ewigkeit bestehen;
Obgleich die ganze Welt zerbricht,
Obgleich die Himmel untergehen.
Ich hoff auf das, was Gott verspricht;
Das, was ich wünsche, stirbet nicht.

Das, was ich wünsche, stirbet nicht,
Es ist Gott selbst, der mein Ergötzen,
Das höchste Gut, das schönste Licht,
Der größte Schatz, der nicht zu schätzen.
Obgleich der Tod mein Herz zerbricht,
Das, was ich wünsche, stirbet nicht.

So starb er denn auch in guter christlicher Fassung, mit Grab und Himmel, Tod und ewigem Leben wohl vertraut im 66. Jahre seines Lebens am 11. Juli 1725. Sein Leichenbegängniß, bei dem über den von ihm selbst erwählten Text Luc. 10, 20. gepredigt wurde, fand am 14. Juli statt.

Er gehört zu den besten und fruchtbarsten Dichtern dieser Zeit. Schon als Jüngling wurde er Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen „der Treumeinende“ und trat als solches in seinem 26. Lebensjahre bereits mit der ersten Sammlung von geistlichen Poesien hervor. Er hatte in dieser Gesellschaft gelernt, die ihm wirklich in reichem Maße angeborne Dichtergabe durch das Studium alter und neuer Dichter weiter auszubilden. Unter den letztern waren vornehmlich Joh. Rist

und sein Landsmann Georg Neumark, dem er dann auch im Amt nachfolgte, seine Musterbilder, und wenn er auch denselben an Geist und Talent nicht gleich kam, so übertrifft er doch den letztern in der reinen, wohl fließenden Sprache und Fertigkeit im Versbau, die er Rist abgelernt hat, und beide zusammen in dem durchschnittlich populäreren, zum unmittelbar praktischen Gebrauch beim Gottesdienste sich besser eignenden, gesunden, schlichten, lebenskräftigen Sprachausdruck, der oftmals sich bei Rist in gezielte Ueberschwenglichkeit und bei Neumark in trockenes Breittreten der Gedanken verliert. Er hält sich auch bei aller gefühlvollen Innigkeit und warmen Begeisterung mehr objectiv, als subjectiv und reflectirend; christlich-praktisch sind seine geistlichen Poesien durchaus. Dabei liebte er, wie fast kein Anderer vor ihm und nach ihm, seine Hauptgedanken, die ihm am meisten das Herz bewegten, in Refrains auszudrücken, die er bald zu Anfang, bald zu Ende einer jeden Strophe, bald an beiden Orten zugleich anbrachte. Auch verstand er es trefflich, in körniger Weise Gegensätze gegen einander zu stellen und in figürlicher Rede das Sinnliche in's Geistliche umzudeuten. Der Oberhofprediger und Consistorialrath Joh. Kleß*), welcher die Hauptsammlung seiner Poesien 1711 mit einem Empfehlungsgebichte eingeleitet hat, rühmt darin Frands

*) Von ihm hat sich noch das einzige schöne Trostlied in den G.G. erhalten:

„Gott kann's nicht böse meinen“ -- gedichtet über dieses sein Symbolum. Erstmals gedruckt in der von ihm 1701 herausgegebenen „Kleinen Weimarischen Bibel“ und dann schon in's Gothaische G. 1706 und in's Freylingh. G. 1714 mit besonderer Melodie aufgenommen.

Kleß, Johann (nicht Andreas, wie Jöcher angiebt), wurde 2. März 1669 als der Sohn des Pächters Martin Kleß auf dem adeligen Gute Polensta im Fürstenthum Zerbst geboren. Er bezog 1688 mit nur zwei Thalern und etlichen Groschen in der Tasche die Universität Wittenberg, und als er um die Fastenzeit 1691 von da sich auf die Universität Leipzig begeben wollte, rettete ihn der Herr aus schweren Todesnöthen in dem sogen. Bisterizischen Bach, als er bei hohem Wasserstand der Elbe des Nachts im Postwagen daselbst fahren mußte. Die Pferde waren schon untergesunken und nur ein alter Holzstamm hielt den Wagen, in dem er saß, noch fest, bis endlich nach langem gefährlichem Harren mitten im Wasser Leute zu Hülfe kamen. Nachdem er, von vielen Wohlthätern unterstützt, seine Studien hatte vollenden können, kam er 1694 als Stiftsprediger nach Weimar, wohin er von Dr. Baier empfohlen war. Im J.

„nette Reinlichkeit und leichte Deutlichkeit“ und daß er „zu Gottes Ehren die meisten Verse schreibe“. Und so war es auch. Er hat es selbst bekannt, wie er seine Dichtergabe als eine „Gabe Gottes“ ansehe, die er darum sich schuldig und verbunden halte, „nach des Gebers Willen und zu Seiner Ehre durch fromme Lieder für den Dienst der Kirche, zur Erbauung der Gemeinde des Herrn, zur Tröstung der bekümmerten Seelen und zur Freude der Glückseligen zu verwenden.“ Wie sein Herz, aus dem dann zu solchem heiligen Zwecke seine Lieder flossen, bestellt war, zeigt uns am klarsten die Liedstrophe in dem als Acrostichon auf seinen Namen verfaßten Lied: „Schwinget euch, ihr Seelenflügel“ vom J. 1697, in der er singt:

Fahr nur hin, du schönes Leben!
 Rauch der Zeit, ich hasse dich!
 An dem Himmel will ich kleben;
 Nur nach Christo sehn' ich mich!
 Christus ist mein Herzverlangen,
 Krone, Schmuck und Seelenfrangen.

Das gab die Signatur für alle seine geistlichen Poesien, deren er, neben einer ziemlichen Anzahl „weltlicher Ehren-, Freuden-, Hochzeit- und Liebes-Gedichte“, in welchen er bei aller heitern Laune doch immer in den Schranken des Anstands und der Züchtigkeit bleibt und nie in's Gemeine und Niedere verfällt, bei vierthalbhundert als „Gedichte, Andachten, Cantaten und Arien“ zu Tag gegeben hat und unter denen bei 170 eigentliche auf Kirchenweisen gedichtete Lieder sich befinden. Nicht weniger als 15 derselben haben frühe schon in Kirchen-G.G. Eingang gefunden und bis heute sich in denselben, zum Theil in allgemeinsten Weise, erhalten, während z. B. von Neumark nur noch 2 in dem 9 Frand'sche Lieder enthaltenden Weimarer G. sich vorfinden. Sie erschienen erstmals in folgenden Liederwerken:

1698 wurde er daselbst Hosprediger und 1707 Oberconsistorialrath und Kirchenrath, auch Scholarch. Am Sonnabend vor dem 2. Sonntag nach Trin. 1716 wurde er in der Consistorialsitung vom Schlag gerührt und starb dann in Folge dessen 28. Oktober 1720 (nach Rottermund: 1721) unter dem Gesang des Liedes: „Freu dich sehr, o meine Seele“. Die nachher 1721 mit seinem Lebenslauf und Bildniß in Druck gegebene Leichenpredigt hielt ihm der Oberkirchenrath Freiherr Dr. Friedr. v. Werther über 1 Cor. 2, 1–5.

1. „Salomon Frandens aus Weimar Geistliche Poesie. Weimar. Verlegt und zu finden bei Joh. Andr. Müllern, Hofbuchdrucker. Anno 1685.“

Mit einer Vorrede Frands an seinen Schwager Schaffer in Arnstadt, datirt aus Jena. 13. April 1685.

In dieser 44 geistliche Lieder und Sonette enthaltenden Sammlung seiner jugendlichen Poesien, welche Dr. Schauer erst 1852 auf der Univ.-Bibliothek zu Jena wieder aufgefunden hat, nachdem sie völlig unbekannt geworden waren, zeigt sich noch ein größeres Silberreichthum und lebhafteres, öfters etwas tändelndes Phantasiespiel, nach Art des jüngern schlesischen Dichterkreises oder des Blumenordens, was sich aber bei seinen spätern Poesien verliert. Hier:

„Ach! was ist doch unsre Zeit? Flüchtigkeit!“ — mit dem Refrain: „Mensch! bedenke doch das Ende!“ (Im Ravensb. G. 1854 anonym.) Das Lied hat seine eigene Melodie. (Vgl. Lantz, Kern des deutschen Kirchengesangs.)

„Ich halte Gott in Allem stille“ — die Seele ergiebt sich dem göttlichen Willen. Mit dem Refrain: „Was Gott gefällt, gefällt auch mir.“ (Im Weimar'schen G. 1733 und 1735, sowie im Schles. G. 1855.)

Irrthümlich seither dem Oberpfarrer und Consistorialrath Lor. Wilh. Erank in Babenhäusen zugeschrieben. s. S. 412.

„So ruhest du; o meine Ruh“ — auf das Begräbniß Jesu. Erscheint auch später, 1716, in Nr. 4. mit der Ueberschrift: „Auf den begrabnen Jesum.“ (Im A. und N. Weimarer G. und fast in allen neuern G.G.)

oder nach der Uebersetzung Joh. Ad. Schlegels. 1765:

„Zur Grabesruh entschliefest du“ — (im Württemb. G. 1791. 1842).

2. „Salomon Frandens Madrigalische Seelenlust über das h. Leiden unsers Erlösers. Arnstadt. 1697.“ Neben 45 kurzen Madrigalen finden sich hier 4 Passionslieder, die aber keine Verbreitung in G.G. fanden.

3. „Salomo Frandens, Fürstl. Sächs. gesamten Ober-Consistorial-Secretarii in Weimar Geist- und Weltliche Poesien. Jena, bei Pielfen. 1711.“

Mit einer Vorrede vom 16. Febr. 1711. Es sind drei Abschnitte, in deren erstem, „Geistliche Gedichte und Andachten“ betitelt, sich 43 eigentliche Lieder befinden; im 2. Abschnitt: „Evangelische Seelenlust über alle Sonn- und Festtage durch's ganze Jahr“, redet bei jeder Poesie über ein einzelnes Evangelium zuerst „die Seele“ zum Herrn einen oder zwei Sprüche oder singt sie eine Arie, und dann antwortet Gott oder Jesus mit Sprüchen in einer Arie. Der 3. Abschnitt enthält „weltliche Gedichte.“

Hier:

„Ach! wo flieh ich Sünder hin“ — Bußlied. (Im Straßb. G. 1866.)

„Der Höchste kennet seine Lieben“ — die gedrückten und erquidten Kinder Gottes. Mit dem Refrain: „Der Höchste brücket und erquid.“ (Im A. und N. Weimar'schen G.)

„Es ist vollbracht; Gott ist verschieden!“ — auf Christi Worte: Es ist vollbracht! (In den Bairischen G.G. diesseits und jenseits des Rheins und im Straßb. G. 1866.)

„Gott, du Licht, das ewig bleibt“ — Morgenlied. (Im Württemb. G. 1842 und im Bair. G. 1854.)

„Gottlob, es ist von meinem Leben“ — Abendlied. Mit dem Refrain: „Stets näher zu der Ewigkeit.“ (Im A. und N. Belmar'schen G.)

„Ich weiß, es wird mein Ende kommen“ — des Verfassers tägliche Sterbens-Gebanken. (Im A. und N. Weim. G.)

„Ich weiß, es kann mir nichts geschehen“ — nach der Worten Ps. 73, 23. 24.: Dennoch bleib ich stets an dir. Mit dem Refrain: „Herr! mach es, wie du willst, mit mir; ich bleibe dennoch stets an dir.“ (Im A. und N. Weim. G.)

„Mein Gott, wie bist du so verborgen“ — die wunder-seligen Führungen Gottes. Mit dem Refrain: „Mein Gott und Vater, führe mich nur selig, obgleich wunderbar!“ (Von J. S. Diterich 1765 modernisirt. Im Württemb. G. 1842.)

„Nur wie Gott will, so mag es gehen“ — die Seele stellt Alles in Gottes Willen. Mit dem Refrain: „In Gott ist meine Seele still, dieß ist mein Schluß; nur, wie Gott will.“ (Im A. und N. Weim. G.)

b. „Geist- und Weltlicher Poesien Zweiter Theil. Jena, bei Viel-ten. 1716.“

Mit 8 Abtheilungen, deren letzte 5 weltliche Gelegenheitsgedichte enthalten. Von den 3 ersten, die geistlichen Poesien enthaltenden hat die 1. Abtheilung die Ueberschrift: „Singende evangelische Schwane oder Arien von der Sterblichkeit und Betrachtung der seligen Ewigkeit aus den Sonn- und Festtags-Evangelien durch das ganze Jahr.“ In diesen von seinem Lieblingssthema, „den letzten Dingen“, handelnden Evangelienliedern wußte er jedem Evan-gelium, wenn es auch nicht geradezu vom Tode handelte, mit viel Gewandtheit in den mannigfaltigsten Formen eine darauf bezügliche Seite abzugewinnen. Die 2. Abtheilung enthält Passionsgedichte und die 3. Abtheilung „Passions-Arien“, worunter die aus Nr. 2. und andere Lieder und Arien, von denen manche schon früher ge-bruckt waren, hier aber theilweise geändert wieder erscheinen. Es sind in diesen 3 Abtheilungen im Ganzen 102 neue eigentliche Lieder. Unter diesen:

„Auf meinen Jesum will ich sterben“ — der auf Chri-stum sterbende Christ. 6 Strophen. Mit dem Refrain: „Auf Jesum leb und schlaf ich ein.“ (Im Württemb. G. 1742 und und 1842 mit Einschaltung einer Strophe nach Str. 4. und einer zweiten nach Str. 5. nach dem Vorgang des Regens-burger Gesandtschafts-G. vom J. 1728.)

„Ich bin im Himmel angeschrieben, ich bin ein Kind der Seligkeit“ — auf meinen erwählten Leichentext: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Luc. 10, 20.“ (Von J. J. Rambach irrthümlich als ein Lied Joh. Ernst Wenig's, s. Bb. IV, 536., aus dessen *Hilaria sacra* vom J. 1731 in sein Hauß-G. 1735 aufgenommen.)

1. „Evangelisches Andachts-Opfer, auf des Durchl. Fürsten und Herrn Wilh. Ernsts, Herzogs zu Sachsen, Churfürstl. Anord-nung in geistlichen Cantaten*), welche auf die ordentlichen Sonn-

*) Ein weiterer Jahrgang erschien unter dem Titel: „Evang. Sonn-

und Festtage in der Hofcapelle zur Wilhelmsburg A. 1715 zu musirciren, angezündet von Salomon Franden u. s. w. Weimar. Gedr. mit Rumbach'schen Schriften. o. J." Mit Vorrede vom 4. Juni 1715.

Die Cantaten bestehen aus Recitativen, Arien und Chorälen und sind von Capellmitgliedern, unter denen 1714—1717 Joh. Sebastian Bach als Concertmeister sich befand, mit Tonsätzen bedacht worden.

Den Schluß des Ganzen bildet das Lied:

„Mit Gott sey Alles angefangen“ — Aria auf den Christkürstl. Wilhelm-Ernestinischen Wahlspruch: Alles mit Gott. (Im A. und N. Weim. G.)

Wahrscheinlich gehört ihm auch noch das bis jetzt in keinem seiner Liederwerke aufgefundene, übrigens von Schameliuß und seitdem ohne Ausnahme ihm zugeschriebene Lied:

„Ach Gott! verlaß mich nicht“ — Ps. 38, 22. (Erstmal in Schameliuß Raumb. G. 1724 und mit seinem Namen. Jetzt auch im Berliner G. 1829 und im Württemb. G. 1842 und allen neuern G.G.)

Müller*), M. Johann Georg, geboren im April 1651 zu Jauer in Schlessen, war nach vollendeten Studien längere Zeit Hofmeister des Grafen v. Hoymb, der ihn, nachdem er von 1687 an 47 Jahre lang Pfarrer in Limbach bei Chemnitz gewesen, 1734 in seinem 83. Lebensjahre noch aus Dankbarkeit und „wegen seiner geprüften sonderbaren Treue“ auf seine Patronatspfarre Schkölen bei Raumburg als Pfarrer und Probst berief, worauf sein ältester Sohn, Johann Friedrich, für ihn in die Limbacher Pfarrstelle eintrat. Hier erhielt er im J. 1740, als er bereits die hohe Altersstufe von 89 Jahren erreicht hatte, vom Kaiser Carl VI. noch den Dichterlorbeer „wegen seiner bekannten poetischen Wissenschaft und Geschicklichkeit“. Ist doch von ihm bezeugt, in seinem hohen Alter noch seyen ihm die Verse, sonderlich die lateinischen, dermaßen gestossen, daß man hätte sagen mögen: „was er schrieb, waren lauter Verse.“ Nachdem er in Schkölen noch 8 Jahre lang, erst in den letzten drei Jahren von

und Festtags-Andachten . . . in geistl. Arien erwecket. 1717.“ und ein dritter über die Episteln unter dem Titel: „Epistolisches Andachtsopfer in Geistlichen Cantaten über die Sonn- und Festtags-Episteln. 1718.“ Mit einer Widmung an den Herzog vom 6. Juli 1718. Beide ohne ein einziges eigentliches Lied.

*) Quellen: Gabr. Zimmer, ausführl. Liedererklärung. Altenburg. Bd. II. 1749. S. 418 f. — Dietmann, kursächsische Prieſterſchaft. Bd. I. S. 308.

einem Substituten unterstützt, nach Vermögen im Weinberg des Herrn gearbeitet hatte, zog er sich im Juli 1742 als ein Emeritus zu seinem Sohne nach Limbach zurück und feierte daselbst am 28. Nov. 1743 noch mit seiner wie er einer guten Gesundheit genießenden Lebensgefährtin sein fünfzigjähriges Ehejubiläum, wozu ihm der Churfürst von Sachsen ein Geschenk mit zwei Eimern besten alten Weins gemacht. Am 2. Febr. 1745 durfte er endlich als ein 94jähriger treuer Knecht, zu Limbach, wo er so lange gewirkt, in die ewige Ruhe eingehen, nach der er sich in herzlichem Verlangen und stiller Geduld gesehnet hatte.

Er lebt in der Kirche noch fort in seinem trefflichen Ein-
 lobungslied zum Sakrament des Altars:

„Tretet her zum Tisch des Herrn“ — bei dem Hinantreten zu dem Altar. Gedichtet 1688 für seine Limbacher Gemeinde nach der Weise: „Straf mich nicht in deinem Zorn“ und ohne sein Wissen in's Chemnitzer G. aufgenommen, worauf es dann in der mit einer Vorrede des Superintendenten Georg Green versehenen 5. Ausgabe desselben vom J. 1715 und im Dreßdnischen G. 1718 (1727. 1731. 1738) mit Beifügung einer 5. Strophe erschien. Auch jetzt noch in manchen neuern G.G., z. B. dem Leipziger G. 1842, Schles. G. 1855 u. s. w.

Weise*), M. Christian, der berühmte Lehrer der Poetik, wurde geboren 30. April 1642 zu Zittau in der Oberlausitz, wo sein Vater, Elias Weise, ein böhmischer Exulant, 40 Jahre lang Schul-College an der dritten Classe des Gymnasiums war. Seine Mutter, Anna, war die hinterlassene Tochter des Pfarrers Georg Prosselt zu Chemnitz in Böhmen, welche sich nach dem 1617 erfolgten Tod des Vaters bei ausgebrochenem Kriege mit ihrer Mutter nach Leippa geflüchtet hatte. Seine ganze Vorbildung verdankte er neben dem Rector Chr. Reimann (s. Bd. III, 369 ff.) vornehmlich seinem eigenen Vater, der ihn immer zuerst unter Gebet zum Lesen der h. Schrift und dann erst zum Lesen der

*) Quellen: Godofr. Hoffmanni, Gym. Zittav. Rect., *Programma de dono didactico, quo Chr. Weisius longe lateque claruit*. Zittaviae. 1709. — Vita Chr. Weisii, Gymn. Zittaviensis Rectoris ... recensita et commentariolo de scriptis ejusdem aucta a M. Sam. Grossero, Görlic. Gymn. Rectore. Lips. 1710. — Casp. Bezel, *Hymnop.* Herrnsdt. Bd. III. 1724. S. 379—390. — Herm. Palm, *College am Gymnasium zu Mar. Magd. in Breslau, Chr. Weise. Eine literarhistorische Abhandlung.* Breslau. 1854.

römischen und griechischen Schriftsteller anhielt und ihm dabei beständig die Regel einschärfte: „wenn du die heidnischen Schriftsteller liest, so bedenke, wie sie gar keine oder doch nur eine trügerische Hoffnung hatten; wenn du aber die h. Schrift liest, so raste nicht, bis du Christum, den Kern und Stern, gefunden hast.“ So konnte er dann, von solchem treu meinenden Vater wohl vorbereitet, in seinem 18. Lebensjahre 28. Juli 1660 die Universität Leipzig beziehen, wo er bei Jak. Thomasius Philosophie, bei Carpzov und Fromeyer Theologie, daneben aber auch, weil er sich für's Lehrfach und zu einstiger Leitung eines Schulwesens ausbilden wollte, die Rechte, die Medicin und die Naturwissenschaften, vornehmlich aber die sogenannten politischen Fächer, Geschichte und Beredsamkeit studirte und an Nechenberg, Feller, Jüttig und Menken innig verbundene Studiengenossen hatte. Gleich in seinem ersten Studienjahr fieng er, als heiterer Student voll Geist und Humor, Lieder von frischer Lebendigkeit und natürlicher Wahrheit aus dem fröhlichen Studentenleben heraus und für dasselbe zu dichten an. Er erzählt darüber selbst, wie der Senior seiner Landsmannschaft ihm die *servitia* seines Pennaljahres unter der Bedingung erlassen habe, daß er jedem aus der Landsmannschaft mit seinen Versen parat seyn solle, und so habe er, im Versmachen schon seit seinem neunten Jahr sich übenb, oft an einem Tage zehn bis zwölf Stücke fertig schaffen müssen, ja lange Bogen, ganze Schäfereien und selbst verliebte Lieder habe man von ihm verlangt. Die so geschaffenen Lieder kamen dann, weil sie vielen Anklang fanden, im Druck heraus unter dem Titel: „Ueberflüssige Gedanken der grünen Jugend. Leipz. 1668.“ Im Jahr 1663 wurde er, nun ernstern Beschäftigungen hingegeben, Magister und las hierauf Collegien über die Poesie. Nach vollendeten Studien aber kam er 1668 in die Dienste des Grafen Simon Philipp v. Leiningen-Westerburg, Administrators des Erzbisthums Magdeburg, als dessen Privatsecretair, und als dieser sich in's Kriegslager begeben hatte, zog er nach Helmstädt, wo er mit dem Professor der Eloquenz, Schrader, in nähere Bekanntschaft trat und dessen Methode erlernte. Hierauf wurde er Hofmeister der Mündel des Grafen Gustav Adolph v. Schulenburg, zweier junger Grafen v. Affeburg, mit denen er sich dann in die ländliche

Stille nach Amfurt zurückzog, und von hier erhielt er 1670 durch den Administrator eine Berufung als Professor der Eloquenz, Poesie und Politik oder Lebensklugheit an das durch dessen Einfluß neu gegründete Gymnasium zu Weissenfels, wo er sein Amt 9. Aug. 1670 mit einer öffentlichen Rede antrat und sich 6. Okt. 1671 verheiratete mit Regina, einer Tochter des Pfarrers Thomas Arnold in Burgwerben. Hier wirkte er acht Jahre lang als Lehrer mit vielem Beifall, so daß ihm namentlich der Adel von ganz Deutschland seine Söhne zur Unterweisung sandte. Dabei dehnte er seine Thätigkeit auch weit über die Grenzen seiner Schule aus, indem er eine rege Schriftstellerei zu entwickeln anfieng. Zunächst ließ er seit 1671 vier Romane erscheinen, von welchen besonders sein „politischer Rächer. 1676.“ zu nennen ist, durch den er auf seine Zeitgenossen mittelst lebendiger Darstellung in unterhaltender Weise moralischen Einfluß übte, indem er in gutmüthiger Satyre die politischen Fehler seiner Zeit durchzog und eine praktische Lebensweisheit darbot, „darinnen ein jeder Mensch angewiesen werde, wie er sein Privatglück erhalten und alle besorglichen Vorfälle glücklich vermeiden könne.“ Dann ließ er auch Schauspiele zu schreiben an, worin er besonders fruchtbar war, zumal er später in Zittau dem dortigen Herkommen gemäß Schul-Comödien aufführen mußte, deren er im Ganzen 48, und dann meist biblischen Inhalts, verfaßte. Wie er schon seinen Romanen eine Menge Lieder theils scherzhaften, theils didactischen, theils auch — doch weniger — erotischen Inhalts eingeflochten hatte, so gab er dann auch noch einen zweiten Band der „überflüssigen Gedanken der grünen Jugend“ im J. 1674 heraus, angefüllt mit Liedern des Scherzes und heiterer Laune, meist noch aus seiner Universitätszeit, in welchen sich die conventuelle äußerliche Bildung seiner Zeit abspiegelt.

Nachdem ihn nun aber der Herr durch den Verlust seiner beiden erstgeborenen Kinder und durch den am 16. Mai 1678 über der Geburt des dritten Knaben erfolgten Tod seiner Frau in die Kreuzschule genommen und erster gestimmt hatte, wurde er 1678 von dem Magistrat seiner Vaterstadt nach 18jähriger Abwesenheit als Rector an das Gymnasium von Zittau an Bogels Stelle als zweiter Nachfolger seines Lehrers Reimann berufen.

rufen. Er traf noch seinen alten treuen Vater als Lehrer daselbst an und durfte ihn dann am 17. Jan. 1679 nach vierzigjähriger Schularbeit in einem öffentlichen Akte feierlich für einen Emeritus erklären, wobei die Schüler eine von ihm verfasste rührende Ode sangen: „Gottlob! nun ist die Stunde kommen, da seine Last zum Ende geht.“ Im April darauf starb er, und acht Monate hernach, 17. Dez. selbigen Jahrs, gieng auch die theure Mutter heim. Dem jugendlichen Rector war ein solcher Ruf vorangegangen, daß bald von allen Seiten Schüler herbeiströmten und das Gymnasium durch ihn in großen Flor kam. Während seiner 30 Jahre lang unter gleich anhaltendem Beifall fortgesetzten Lehrthätigkeit in Zittau verstand dieser „*Praeceptor Lusatiae*“ in ganz besonderer Weise, die studirende Jugend im Versschreiben zu üben, was ihm für sie als die nützlichste Beschäftigung in müßigen Stunden galt, und so die deutsche Poesie als förmlichen Lehrgegenstand auch in den auswärtigen Gymnasien einzuführen. Dafür gab er auch 1691 eine besondere Schrift heraus unter dem Titel: „*Curieuse Gedanken von teutschen Versen, welcher Gestalt ein Studirender gute Verse vor sich erkennen, leichtlich und geschickt nachmachen und eine kluge Maasse darin halten kann.*“ Als Hauptsache galt ihm aber je länger je mehr, seine Schüler in die Lehren der h. Schrift einzuführen und sie an's Gebet und die Ausübung der christlichen Tugenden zu gewöhnen, wofür er auch in ganz orthodoxer Weise — denn seine Eltern hatten das von ihnen durch ihr Exil theuer erkaufte Lutherthum auf ihn übertragen — mehrere theologische und moralische Schriften verfasste. Er betete viel mit ihnen, meist aus dem Herzen, und bediente sich bei seiner Schrifterklärung durchaus der ascetischen Weise, um Frucht zu schaffen für das ewige Leben. Dabei war er stets auch darauf bedacht, sich für seine Person als rechter „*Christianus*“ zu beweisen in der That und Wahrheit. In seinem Angesicht lag eine ernste Würde, gepaart mit milder Freundlichkeit, und so klein er von Statur und so schwächlichen Leibes er war, so stark und kräftig, so frisch und lebendig war und blieb er im Geiste bis in's Alter hinein, das ihm der Herr vornehmlich auch durch die liebevolle Hülfeleistung seiner zweiten Ehefrau, Anna Regina, einer Tochter des

Stadtrichter's Gottfried Resen zu Bittau, mit der er sich bald nach seiner Anstellung daselbst verbunden hatte, und durch die Verbindung, in welche er dadurch mit den angesehensten Senatorenfamilien Bittau's kam, leicht machte. Als aber beim Antritt seines 67. Lebensjahrs seiner Augen Licht zu erlöschen anfieng und vielfache Brustbeklemmungen ihm das Leben beschwerlich machten, auch die Füße allmählich ihren Dienst zu versagen anfiengen, legte er sein Amt nieder, nachdem er sich vorher noch beim Magistrat seinen frühern Schüler, Gottfried Hoffmann, Rector in Lauban, zu seinem Nachfolger ausgebeten hatte, und schied sich nun zur Abreise gen Himmel an, wobei ihm vornehmlich die Worte Christi: „ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen“ (Joh. 10, 11.) zur Nahrung seiner Hoffnung und seines Vertrauens, zur Linderung seiner letzten Leiden, zur Mehrung seiner Geduld unter denselben und zur süßen Tröstung dienlich waren. Als die ältern Schüler sich auf Michaelis zum Abendmahl anschieden, hielt er ihnen noch eine bewegliche Beicht- und Abschiedsrede, wobei sie ihm die dargebotene Rechte mit vielen Thränen tief gerührt küßten. Und wenige Tage vor seinem 21. Okt. 1708 still und sanft eintretenden Ende dichtete er noch den Anwesenden als seinen Schwanengesang eine lateinische Ode, die mit den Worten schließt:

— — — nullae impediunt tenebrae.
Lux erit Christus; dabit et, quod opto,
sufficienter.

Bei seiner Beerdigung am 23. Okt. 1708 sang man über seinem Grabe das von ihm 26 Jahre zuvor für die Leichenseier seines Churfürsten, Johann Georg II., verfaßte schöne Sterbelied:

Gottlob! es geht nunmehr zum Ende,
Das meiste Schrecken ist vollbracht:
Mein Jesus reicht mir schon die Hände,
Mein Jesus, der mich selig macht.
Drum laßt mich geh'n, ich reise fort,
Denn Jesus ist mein letztes Wort.

Als Dichter einer großen Zahl weltlicher und geistlicher Gedichte von mehreren Centurien und als Lehrer der Dichtkunst hat er das unleugbare Verdienst, den Blümeleien und Empfindeleien der Pegnischäfer (Vd. III, 465 ff), dem falschen Wortprunk und verfliegenen Schwulste der Hoffmannswaldauer und

Hohensteiner, welche die zu seiner Zeit herrschende zweite schlesische Dichterschule bildeten (Bd. IV, 1 ff.), und den gesuchten Wortbildungen eines Phil. v. Besen (Bd. III, 239), sowie überhaupt aller affectirten Schreibart siegreich entgegengetreten zu seyn, indem er auch in den reiferen Jahren, dem natürlichen Charakter seiner jugendlichen Dichtungen getreu bleibend, „Simplicität im Reden“ anstrebte und den Grundsatz festhielt, daß die Darstellung vor Allem natürlich und ungezwungen seyn müsse, wenn sie wirksam seyn solle. Indem er nun aber auch in Betreff des Satzbaus der poetischen Sprache die Regel aufstellte: „welche Construction in Prosa nicht gelitten wird, die soll man auch im Verse davon lassen“, und indem er zugleich der Ansicht war, „man habe keines neuen Badofens nöthig, um besondere Wörter zu baden, sondern man müsse sich eben der Worte des gewöhnlichen Lebens nach dem *usu familiari* bedienen“: gerieth er je länger je mehr in eine Verwechslung poetischer Naturwahrheit mit prosaischer Nüchternheit und sozusagen recht eigentlich umgekehrt in eine „Schwulst der Nüchternheit“ hinein, allermeist in seinen vorherrschend weltlichen Dichtungen. Er beeinträchtigte so das wahre Wesen der Poesie, indem er seine Schüler und Nachahmer, die bald so zahlreich wurden, daß Casp. Wezel 1724 schreiben konnte: „es sind fast wenige Schulen in Teutschland mehr anzutreffen, darinnen nicht ein Weislaurer dociret oder man wenigstens dessen Methode in der deutschen Oratorie und Poesie beliebt“, die Poesie mehr nur vom Nützlichkeits-Standpunkt aus auffassen lehrte, daß man „nämlich die Beredsamkeit mehre, den Leuten diene, seine und andre Affecte vergnüge und zu eigner oder fremder Belustigung in den Nebenstunden was aufsehen lerne.“ Entschieden besser sind seine geistlichen Gedichte, von welchen, wenn auch die Mehrzahl zu trocken gehalten ist, manche bei aller schlichten und natürlichen Einfachheit eine erhebende und wohlthuende, ächt evangelische Glaubenswärme und kräftige Zuversicht zeigen. Die Beschäftigung mit der Musik, welche seine liebste Erholung war, vornehmlich das Orgelspiel, das er neben dem Spiel auf der Laute und Flöte gleich einem der erfahrensten Meister zu üben verstand, hat ihm dazu das Herz erwärmt und die besten Gedanken erweckt. Mehrere seiner geistlichen Lieder haben sich bald in O. G. eingebürgert

und im Mund des Volkes verbreitet. Selbst in Süddeutschland hat z. B. das württembergische Tausendliederbuch vom Jahr 1732 deren nicht weniger als 13. M. Martin Grünwald, Prediger an St. Peter und Paul in Bittau, bekennet in seiner Vorrede zum dortigen G. vom J. 1712 und 1714: „es fehlet mir nicht an Zeugen, welche unter so viel tausend Versen, die von dem sel. Herrn Weisen sind versertiget worden, nachgesehen (Schlußvers des Liedes: „Wie vergnügt doch Gott die Seinen“) vor den andächtigen und besten halten:

Satan, zähle meine Sünden:
Aber zähl auch Christi Blut;
Kannst du den nicht überwinden,
Er, so wächst mit auch der Muth.“

Zu seinen Lebzeiten war von seinen geistlichen Liedern nur etwas mehr als die Hälfte (130—140) im Druck erschienen in folgenden vier seiner Schriften*):

1. „Chr. Weisens Reiffe Gedanken, d. i. Allerhand Ehren-, Lust-, Trauer- und Lehr-Gebichte, bei männlichen Jahren nach unterschiedener Gelegenheit aufgesetzt und nunmehr zur Verbesserung der überflüssigen Gedanken herausgegeben. Leipzig. 1682.“

Mit einer lat. Widmung an Prof. Joach. Zellner in Leipzig vom 1. Sept. 1682 und einer Vorrede an den Leser, worin er mit Bezug auf seine jugendlichen, von ihm „überflüssige Gedanken“ genannten Dichtungen sagt: „dieses heißen nunmehr reife Gedanken, weil es mit den menschlichen Verrichtungen nicht viel anders hergehet, als mit den Obstbäumen, welche Anfangs lustige, doch zugleich viel taube und überflüssige Blüthen hervorbringen, bis man die nothwendige Arbeit in den heranwachsenden Früchten zu sehen bekommt. Wiesohl es fällt noch manches als überflüssig ab, und also muß der reiche Herbst den Ausschlag machen, wenn das reife Obst gebrochen und zu gutem Vergnügen des Gärtners aufgehoben wird.“

Unter den 190 Gebichten, denen Gedanken in ungebundner Rede als besonderer Abschnitt noch beigelegt sind, finden sich im Ganzen 27 geistlichen Inhalts, und zwar unter den

- a) 54 Ehren- und Lustgedichten — 1 geistl. Lied:

„Gottlob, es geht nunmehr zum Ende“ — verfaßt 1680 „zum Andenken des lezten Churfürstl. Wortes: „Jesus“ und zwei Tage nach der auf 20. Okt. 1680 angeordneten allgemeinen Landes-Trauerfeierlichkeit für das Ableben des Churfürsten Joh. Georg II. von Sachsen bei dem durch etliche von Abel im Bittauer Gymnasium geschehenen Rede-Actus in besonderer Melodie gesungen und mit den Reden gedruckt. Er-

*) Die Curieusen Gedanken von deutschen Versen. 1691. enthalten nur etliche wenige Beispiele. II. S. 37.

scheint schon im gr. Leipziger G. 1697, im Breslauer G. 1705, im Zittauer G. 1712/14 und in Schwebler's Liedern Moses und des Lammes. 1714/20. In der Neuzeit ist das treffliche Lied durch seine Aufnahme in Bunsens Allgem. ev. G. und Gebetbuch in mehrere G.G. gekommen, z. B. in das Pfälzer G. 1860.

b) 50 Trauer-Gedichten — 14 als geistl. Lieder brauchbare.

c) 86 allerhand Lehr-Gedichten, d. i. in Geist- und Weltlichen Tugend-Gedanken — 11 als geistliche Lieder brauchbare.

Hier:

„Weicht, ihr Sorgen, weicht, ihr Schmerzen“ — Bußgedanken bei vorstehender Beichte zu führen über die Worte Röm. 5, 20. Das Lied erscheint schon im gr. Leipz. G. 1697, im Darmst. G. von Züehlen 1698 und im Freyl. G. 1714.

d) 28 Gedanken in ungebundner Rede — 1 geistl. Lied:

„Der Herr ist meine Zuversicht“ — am Schluß des XXI. Gedankens, Abriß der christlichen Politica, welcher gestalt sich ein Mensch seines blühenden und recht beständigen Glückes erinnern soll, eingeleitet mit den Worten: „Wohlan, wer dieses in gottgelassener Andacht bei sich erwogen hat, der lasse, trotz aller Sorge und Traurigkeit, dieses Davidische Triumphlied erschallen.“ (Ps. 66.)

2. „Der grünen Jugend Selige Gedanken, d. i. unterschiedene Gebete vor christliche Studenten. Nebenst dem verbesserten väterlichen Testamente herausg. von Chr. Weisen. Leipzig. 1685.“

Am Schlusse dieser „Gedanken“, welche er in der Vorrede bezeichnet als eine „getreue Anleitung, wie ein Student sein höchstes Glück finden und bei allerhand ungewissen Fällen dennoch auf was Gutes hoffen soll“, folgen „Etliche Buß- und Lebens-Lieder, welche bei dergleichen Gelegenheit den Studirenden zur Andacht aufgesetzt worden“ — ∴ 15 im Ganzen, unter welchen:

„Gottlob! die Zeit ist nun erschienen“ — Buß-Andacht auf Weynachten. (Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.)

3. „Chr. Weisens Ordentliche Fragen über die christliche Tugendlehre, welcher gestalt ein Studirender aus der Theologia Moralis seine Pflicht erkennen, sein Glück befördern und vornehmlich sein wahres Christenthum beweisen soll. Nebst einem Special-Anhange von den Tugenden eines Studirenden. Leipz. 1697.“ Dem Special-Anhang von „Studenten-Tugenden“ ist noch unter dem Titel: „Uebung der Tugendlehre, d. i. unterschiedene Proben von einer geistlichen und singenden Meditation“ eine Anzahl von 36 Liedern angeschlossen, von denen er in der Vorrede vom 18. Aug. 1697 sagt: „es sind Lieder von geistlichen Materien, welche mehrentheils bei erhebender Buß-Andacht meinen Untergebenen abgefordert und hernach als ein Modell von meiner Arbeit communiciret worden.“)

*) In seinen curieusen Gedanken von deutschen Versen. 1691. II. S. 37. sagt Weise: „Es ist meine Gewohnheit, wenn ich meine Schüler vierteljährlich zum Genuß des h. Abendmahls durch eine Meditation präparire, sie dann zu nöthigen, ein Bußlied aus derselben anzufertigen. Da ich ihnen aber alsdann auch meine eigene Elaboration schuldig bin,

Es ist mir nur leid, daß ich den alten gelstreichen *stylum* nicht allerdings nahe kommen kann und daß auch wider meinen Willen oft etwas von meiner fleischlichen Construction mit unterläuft." Hier:

„Ach, liebster Jesu, rufe mir" — Gedanken über die Worte Matth. 11, 28 ff. (Schon im Freylingh. G. 1704.)

„Gott hat ein Wort gered't, da weicht er nicht davon" — eine geistliche Parodie über das bekannte Lied und dessen Melodie: „Ich hab ein Wort gered't." In Schwedlers Liedern Moses und des Lammes. 1714/20. und in Gottschalds Universal-G. 1737.

„Halt aus, mein Herz, in deinem Glauben" — Gedanken über den Kernspruch Joh. 3, 16. Nach der Melodie: „Gottlob, es geht nunmehr zum Ende".

„Mein Jesus hat sein Blut vergossen" — Sterbensgedanken über die Worte 1 Joh. 1, 7. Nach der Melodie: „Gottlob, es geht nunmehr". (Schon im Zittauer G. 1712/14.)

„Wie vergnügt (vergnügt doch) Gott die Frommen" — Gedanken über die Worte 1 Tim. 2, 15. Nach seiner eigenen Melodie. (Schon im gr. Leipz. G. 1697, im Zittauer G. 1712/14 als Adventlied und in Schwedlers Liedern Moses und des Lammes. 1714/20.)

4. „Eines Christlichen Herzens gottergebene Gedanken über die Tugendlehre, wie solche nach h. Anleitung des Vater-Unsers . . . können gelernt, betrachtet und wirklich erwiesen werden. In gewissen Fragen abgefaßt von Chr. Weisen. Dresden. 1703." Mit einer Widmung an den Kauf- und Handels-Herrn Gottfr. Ott in Leipzig. Zittau 1. Aug. 1703.

Am Schlusse findet sich hier „Ein Anhang von Christlichen und praktisablen Tugendliedern, welche mehrentheils aus der gott-ergebenen Betrachtung des Vaterunsers geflossen sind" — 45 Lieder, denen dann noch 7 weitere Lieder beigegeben sind als „Ein kleiner Anhang, gottergebenen Personen zu liebevoller Vergnügung."

In der Vorrede sagt er von diesen Liedern: „Sonsten habe ich, wie ehemals bei der Christlichen Tugendlehre geschehen (vgl. Nr. 3.), etliche Lieder zur Erbauung des wahren Christenthums andrucken lassen, weil sie meistentheils von hochnöthigen Artikeln handeln, auch wegen der bekannten Melodien leicht eine liebhabende Person antreffen können. Ich habe mich zwar, nach meiner Gewohnheit, aller fremden, hochtrabenden und gezwungenen Redensarten darin enthalten. Ich habe mich zugleich bemühet, daß die einfältigen Worte bei der Andacht um so viel mehr operiren möchten. Allein es scheint doch, als wenn wir bei unserer neuen Welt und bei der überflüssigen Galanterie des deutschen Mund-Verkes den vielfachen Geist von Luthero, Justo Jona, Ebero, Ringewalden und andern nicht auf uns

so habe ich von vielen Jahren her nichts Anderes gethan, als die Alten in ihrer deutlichen und realen Simplicität zu imitiren und da bin ich denn viel Dings gewahr worden, welches Manchem in seinem Vorbeestanz verborgen ist."

ruhen haben. Biewohl, können wir zu der Stiftshütte nicht Gold und Edelsteine bringen, so wird Gott auch mit Dachs-Fellen und Ziegen-Haaren vorlieb nehmen."

Unter diesen 45 der meisten Anerkennung gewürdigten Liedern, die sich aber auf 44 neue reduciren, da das Lied: „Gottlob, es geht nunmehr" aus Nr. 1. hier auch wieder sich findet, kamen folgende in kirchlichen Gebrauch:

„Du Tochter Zion, freue dich" — über die Worte im Advents-Evangelio: „Freue dich, du Tochter Zion — kommt zu dir."

„Gott ist getreu, er meint es gut" — geistliche Gedanken über die Worte Psalm 73.: Dennoch bleibe ich stets an dir. (Schon im Zittauer G. 1712/14.)

„Gottlob! daß Gottes Kind ich bin" } — Andacht von
oder nach Knapp im Liederschaz. 1850: } der h. Taufe.

„Gott Lob! daß ich in Christo bin" }
„Gottlob! mein Jesus läßt mich nicht" — die christliche Probe des starken und gewissen Glaubens, der eifrigen und erfüllten Hoffnung, der herzlichen und fröhlichen Dankbarkeit. Ueber die Worte Ps. 28, 7.

„Ich sehe nur auf Gottes Willen" — gedichtet 1694 auf das Trauerbegängniß Churfürst Johann Georgen des IV. von Sachsen. Tröstliche Gedanken über das Christ-Fürstl. Lied: „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit", welches der Churfürst ein wenige Zeit vor Dero höchstsel. Abschiede in freudiger Andacht abzusingen christlößlichst befohlen hat. Wurde bei dem Trauerbegängniß in Zittau gehört. (Schon im Zittauer G. 1712/14, in Schwedlers Liedern Moses und des Lammes. 1714/20.)

„Treuer Gott, in deine Hände" — über die Worte Psalm 31, 6. (Als Sterblied in Schlesien heimisch, z. B. im Hirschb. G. 1752 und noch im Schles. G. 1855/63.)

„Wie lieblich ist mein Loos gefallen" — Trauer-Arie über die Worte aus Psalm 16, 6. nach Anleitung der letzten Worte des Durchl. Churfürsten zu Sachsen Johann Georg III.: „Ich sterbe, doch ich hoffe, durch Christi Verdienst die Seligkeit zu erben." Abgesungen bei dessen Trauerbegängniß 21. Dez. 1691. (In Schwedlers Liedern Moses und des Lammes. 1714/20 und im Zittauer G. 3. Ausg. 1717.)

Nach seinem Tod erschienen dann mit diesen bereits gedruckten Poesien noch weitere aus seinem Nachlaß und aus Collegienheften gesammelte Poesien *) in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Chr. Weisens erbauliche Buß- und Zeit-Andachten, bestehende in CXXX Oden, welche derselbe bei der Buß- und Communion-Andacht aufgesetzt, nunmehr aber aus seinen hinterlassenen sowohl geschriebenen Collegiis, als auch gedruckten Carminibus mit Fleiß zusammengigiret. Bubissin. 1720."

Hier sind von den bereits vorher gedruckten geistl. Liedern

*) Die Tugendlieder wurden zu Bubissin im J. 1719 in besonderem Abdruck herausgegeben.

4 aus Nr. 1., alle 15 aus Nr. 2., alle 36 aus Nr. 3. und 24 aus Nr. 4. — ∴ 79 eingereicht und 53 neue mitgetheilt (eine der Oben besteht aus 3 Liedern), unter welchen:

„Ich schäme mich vor meinen Sünden“ — Oda poenitentialis supra verba Matth. 9, 9. Folge mir. Ad mel.: „Gottlob, es geht nunmehr zum Ende.“

„O Mensch, wie suchst du deine Lust“ — Oda poenitentialis. Eines glaubigen Christen vornehmste Weisheit, welche sich in gottergebenen Todes-Gedanken vor und in der Noth erweisen soll. Ad mel.: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist.“

2. „Chr. Weisens erbauliche Trost- und Sterbe-Andachten, bestehende in CVII Sterbe-Oben, welche derselbe bei Beerdigung frommer und christlicher Personen aufgesetzt, nunmehr aber mit allem Fleiße zusammengestellt und allen christlichen Herzen zu Unterhaltung ihrer Todes- und Sterbens-Andacht mit Fleiß gewidmet. Budissin. 1720.“

Hier sind neben manchen nicht als Lieder brauchbaren Oben von den als solchen brauchbaren und vorher gedruckten 1 aus Nr. 1. a., 14 aus Nr. 1. b., 2 aus Nr. 3. und 18 aus Nr. 4. — ∴ 33 eingereicht und 44 neue mitgetheilt, unter welchen:

„Laßt mich geh'n, ihr eitlen Sorgen“ — die wunderbare Vergleichung Gottes mit den Menschen, wurde bei Herrn Joh. Friedr. Gerbers, J. u. C., Beerdigung 6. Febr. 1707 aus den Worten Röm. 8, 18. in einer Aria vorgestellt.

Demnach stellen sich sämtliche als Lieder brauchbare geistliche Poesien Weise's auf nahezu zweihundert (193).

Die nachfolgenden Dichter Mitteldeutschlands sind nun meist tüchtige Weisianer oder haben doch unter Weise's Einfluß gedichtet, zu allermeist — in der Oberlausitz, und zwar:

Hoffmann*), M. Gottfried, geboren am 2. Adventsontag 5. Dez. 1658 zu Löwenberg (im Mund des Volks: Lemberg) in Schlesien, wo sein Vater, Caspar Hoffmann, Bräuer des Freiherrn v. Schaffgotsch auf Pladwitz war. Seine Eltern flüchteten mit ihm, als achtjährigem Knaben, des Glaubens wegen von den Jesuiten verfolgt, nach Lichtenau bei Lauban in der Oberlausitz, worauf er dann als Currentschüler von 1671—1680 die

*) Quellen: Lausitzische Merkwürdigkeiten von Sam. Grosser. Leipzig. 1714. Bd. IV. S. 136—138. 143 ff. — Gottfr. Hoffmanns Lebensbeschreibung, an's Licht gestellt von Dibascalphilo (d. i. seinem Schüler M. Christian Altmann). Budissin. 1721. — Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bd. I. 1719. S. 444 f. und Anal. hymn. Gotha. Bd. II. Stüd 3. 1754. S. 302. — Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller von G. F. Otto. Görlitz. Bd. II. 1802. S. 144—152.

Schule zu Lauban und 1681—1685 das Gymnasium zu Zittau besuchte und des berühmten Rectors M. Chr. Weise's liebster Schüler und Amanuensiß war. Darnach studirte er von 1685—1688 auf der Universität zu Leipzig, wo sein Eintritt gar bekümmert war, denn sein geringer, in nicht mehr als 30 Reichsthalern bestehender Geldvorrath, den ihm wohlthätige Gönner mitgegeben hatten, ward ihm durch eine ungetreue Hand entwendet, was ihn die erste Nacht ganz schlaflos machte. Aber Gott half ihm treulich durch und schenkte ihm viele offene Thüren und Herzen; gleich des andern Tages nahm ihn der Stadtrichter Baubisius als Hauslehrer auf und versorgte ihn auf's Beste. So konnte er sich durch Privat-Informationen fortbringen und am 26. Jan. 1688 magistriren, worauf er dann, nachdem er durch A. H. Franke's und P. Antons Bibelstunden einen guten Grund in der Gottseligkeit gelegt, im selbigen Jahre noch als Conrector eine Anstellung fand in seinem lieben Lauban. Hier war er zwanzig Jahre lang, von 1688—1708, angestellt und brachte die Schule in großen Flor; auf dieser Stelle war er auch der Lehrer und Bildner Benjamin Schmoldens, der sich in der bortigen Lehranstalt von 1687—1693 auf die Universität vorbereitete und dessen Dichtergaben er und der Rector Georg Wende weckten und ausbildeten. Im Jahr 1695 wurde er nach Wende's Tod Rector und im Jahr 1708 kam er dann in gleicher Eigenschaft als Nachfolger seines frühern Lehrers, Christian Weise, der sich ihn vor seinem Ende noch beim Senat mit den Worten: „*is meus Alter Ego est*“ dazu erbelen hatte, an das Gymnasium zu Zittau in der Oberlausitz, wo er gleicherweise wie in Lauban das Gymnasium, dessen Schüler er einst gewesen, sehr emporbrachte. Man zählt im Ganzen 12,688 Schüler, die fast aus allen Gegenden Deutschlands und auch aus andern Ländern seiner Aufsicht übergeben waren, und darunter bei 400 Adelige. Er war nicht bloß grundgelehrt und rastlos eifrig, sondern förderte namentlich auch als Lehrer und Erzieher bei seinen Schülern vor allem Andern eine wahre Gottseligkeit und hielt bei ihnen viel auf einen freimüthigen Gehorsam, ungesparten Fleiß und stilles, eingezogenes Leben. Sonntags hielt er ihnen Er-

bauungsstunden über biblische Texte und verwahrte sie ernstlich vor den Ausschweifungen der Jugend und besonders vor Entheiligung des Sonntags. Namentlich schrieb er für sie viele Schul- und Jugendschriften, die nach seinem Tode sein ältester Sohn, Dr. Christ. Gottfr. Hoffmann, herausgab unter dem Titel: „Kleine teutsche Schriften von Erziehung der Jugend und vernünftiger Einrichtung des Schulwesens. Zittau. 1720.“ Dabei war er auch ein rechter Vater armer und hilfloser Schüler, denn er war selbst einst ein solcher gewesen. Mit der größten Uneigennützigkeit sorgte er für alle seine Schüler und pflegte zu sagen: „ich will vor fremde Kinder sorgen und denen geben; Gott wird vor meine sorgen und ihnen wieder geben“ — was sich dann auch nach seinem Tode an seinen 10 Kindern pünktlich erfüllt hat. So brachte er auch durch seine Fürsprache und Bemühung einen ansehnlichen Fond zu einer Armen-Studentenklasse zusammen.

Seinem edlen Wirken setzte aber, nachdem er kaum 4 Jahre in Zittau thätig gewesen war, ein früher Tod in seinem 54. Lebensjahre am 1. Okt. 1712 ein unerwartetes Ziel. Er starb nämlich in Folge eines Schlagflusses, der ihn am Michaelistage getroffen hatte, gerade, als er mit seinen Schülern das h. Abendmahl genossen und ihnen darnach eine eindringliche Ermahnung gegeben, dabei aber auch gesagt hatte, daß dieses seine letzte Rede wäre. Auf dem Todtenbett führte er noch viele erbauliche Gespräche über die Worte, die Gott zu Abraham gesprochen hatte: „ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm“ (1 Mos. 17, 1.), und ermahnte namentlich seine anwesenden Untergebenen, das als letzte Vermahnung wohl zu Herzen zu nehmen, wie er selbst auch in einem von ihm über diesen Spruch gedichteten Liede: „Mein Gott! du bist an allen Enden“ auf die Befolgung desselben die Hoffnung auf's himmlische Erbe gegründet und darum zum Schlusse Gott angefleht hatte:

Drum laß mich immer für dir wandeln,
 O! gib mir Kräfte, fromm zu seyn!
 So kann ich immer heilig handeln,
 So trifft die Hoffnung richtig ein,
 Daß du mein Gott und Vater bist
 Und mir ein Erb im Himmel ist.

Bei seiner Beerdigung auf dem Johannis Kirchhof, wo noch sein Grabstein steht, hielt ihm die Leichenpredigt M. Poffelt aus 1 Joh. 2, 1. 2., woraus von demselben vorgestellt wurde „der sich selbst, und die ihn hören, selig zu machen bemühte Schul-lehrer.“ Er hinterließ aus zwei Ehen, mit einer gebornen Güns-ther und einer gebornen Schönsfelder, drei Söhne und sieben Töchter.

Er hatte sich Schallings Lied: „Herzlich lieb hab ich dich“ zum Lieblingslied erlesen und dichtete bei 60 Lieder, meist zu dem pädagogischen Zweck, dadurch bei der ihm anvertrauten Schuljugend gottselige Gesinnung und christliche Tugendübung zu fördern, weshalb auch ein etwas trockener Lehrton bei der Mehrzahl derselben vorherrschend ist, während die bessern unter ihnen einen glaubenswarmen, zum Herzen redenden Ton anschlagen. Sie erschienen zerstreut in folgenden Schriften, die er größtentheils während seiner Lehrthätigkeit zu Lauban ausgearbeitet hat:

1. „Laubanische Kirchengesänge. Lauban. 1704.“
2. „Laubanische Kirchen- und Schulgebete, nebst Anleitung und Aufmunterung zum Gebet. Lauban. 1704.“
3. „Bußlieder über die vier biblischen Texte an den zwei großen Buß-tagen. Lauban. 1703.“ An der Zahl 22.
4. Erbauliche Denk-Zettel für die studirende Jugend.

a. „Laubanische Denk-Zettel. 1708.“

Weil er „schon eine geraume Zeit durch die Sünden der anvertrauten Schuljugend war geängstigt worden und also aus der Erfahrung wußte, wie man diesen Feinden der jungen Leute begegnen sollte“, begann er 1708 am Erscheinungsfeste und an den folgenden für seine Gymnasisten bestimmten Abendmahlstagen des Jahres, Gründonnerstag und Mariä Heimsuchung, in 3 besonders gedruckten Bögen den communicirenden Jünglingen „heilsame Mittel zu beständiger Fortsetzung der versprochenen Lebensbesserung 1. am Wort Gottes, 2. an der Betrachtung des Leidens Christi, 3. an der Betrachtung der göttlichen Allgegenwart und Allwissenheit“ vorzutragen und beschloß die Abhandlung allemal mit einem andächtigen Liede. Auf dem für den vierten Abendmahlstag am Michaelisfest herausgegebenen 4. Bogen gab er sodann noch etliche nöthige Lebens-Regeln aus Anlaß seines Abschieds von Lauban, ohne ein Lied beizufügen.

b. „Zittauische Denk-Zettel. 1709—1712.“

In diesen vier Jahren seiner Zittauischen Lehrthätigkeit setzte er das in Lauban begonnene Werk fort und gab vom Erscheinungsfest 1709 an jährlich 4, zusammen also 16 solche Bögen heraus, in welchen er der Reihe nach 26 besondere Jugendsünden abhandelte, die Mittel und Beweg-Ursachen dawider, samt der jeder Sünde entgegen-gesetzten Tugend vortrug und jedesmal, mit Ausnahme des 14. Denk-

zettels, mit einem Buß- oder Tugendlied den Schluß machte, welches die Jünglinge dann zu lernen und zu beten hatten.

Die bei diesen Veranlassungen in Lauban und Zittau verfaßten Lieder belaufen sich also im Ganzen auf — 18, von welchen aber auf den erst edirten Einzelbögen des engen Raums wegen mehrere weggeblieben sind. Sie erschienen dann nun alle nach seinem Tod gesammelt unter dem Titel: „M. Gottfr. Hoffmanns Erbauliche Denktettel von etlichen Mitteln zur Lebens-Heiligkeit und den gemeinsten Sünden, der studirenden Jugend beim Gebrauch des hochheiligen Abendmahls vorgestellt. Anjeho auf Begehren vieler Liebhaber zusammengebracht und mit etlichen neuen Denkteteln, welche der sel. Herr Author noch dazu thun wollen, vermehret von M. Christian Altmann. Budissin. 1717.“ Hier sind die 18 Lieder für die seither erschienenen Zettel nicht bloß vollständig mitgetheilt, sondern noch 4 weitere, im Ganzen also 22 Lieder, sofern noch 4 neue für einen weitem von Hoffmann bereits ausgearbeitet gewesenen Jahrgang beigegeben sind.

Von den in diesen verschiedenen Schriften befindlichen Liedern Hoffmanns haben sich nicht bloß in Lausitzischen G.G., wo sich, namentlich in denen seines Freundes Schwebler, 15 aufgenommen finden*), sondern auch weiterhin verbreitet und größtentheils auch noch in den G.G. der Neuzeit erhalten:

- „Geist vom Vater und dem (vom) Sohne, gleicher Majestät und Kraft“ — in P. Buschs evang. Liedertheologie. Hannov. 1737. und im Bair. G. 1854.
- „Geist vom Vater und vom Sohne, der du unser Tröster bist“ — so im Berliner G. 1829 und vielen neuern G.G.
- „Gott, von dir hab ich mein Leben“ — auf das Trinitatisfest.
- „Hilf, Jesu, daß ich meinen Nächsten liebe“ — im Württemb. G. 1741 und im Sträßb. G. 1866.
- „Hilf Gott, daß ich den Nächsten redlich liebe“ — im Hamb. G. 1842.
- „Mein Gott, ich habe dir oft Frömmigkeit versprochen“ — zum 18. Zittauischen Denktettel auf's J. 1713 (voraus verfaßt 1712), auf welchem eine treuherzige Warnung von der sündlichen Unbeständigkeit im neuen Gehorsam als einer besondern Jugendsünde ertheilet wird.
- „Mein Gott, du bist an allen Enden“ — auf das Fest Mariä Heimsuchung 1708. Zum 3. Laubaniſchen Denktettel.

Psalm-
lieb.

zum 8. Zittauischen
Denktettel
auf Michaelis 1710,
auf welchem
eine treu-

herzige Warnung bei der Abhandlung von dem Splitterrichten und der Verleumdung als 2 gewöhnlichen Jugendsünden ertheilet wird.

*) Das von M. Gottlieb Fr. Gude besorgte Laubaniſche G. vom Jahr 1749 hat deren 8. Welche davon oben genannt sind, haben ein * vorgezeichnet.

zettel. Bei Betrachtung der göttlichen Allgegenwart und Allwissenheit als heilsames Mittel zu beständiger Fortsetzung der versprochenen Lebensbesserung. Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.

- * „Mein Jesus ist mir Alles worden“ — Jesus, das höchste Gut. Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.
- * „O Gott, es steht dein milder Segen —
in Gottschalds Universal-G. 1737 (im Schles. G. 1855/63 und Straßb. G. 1866).
oder in Diterichs Uebersetzung 1765: } „um gut
Ernte-
wetter.“
- „Wir singen, Herr, von deinem Segen“.
- * „O Seele! schaue Jesum an“ — Phil. 2, 5. Demuth. Zum 6. Zittauischen Denktettel auf den Gründonnerstag 1710, auf welchem eine treuherzige Warnung vor dem sündlichen und höchst schädlichen Hochmuth und Ehrgeize als einer besondern Jugendsünde ertheilt wird. (Im Schles. G. 1855/63 und Straßb. G. 1866, auch schon im Würt. Tausendliederbuch. 1732.)
- * So wird die Woche nun beschlossen, da sich“ — am Sonnabend. Schon im großen Leipz. G. 1697 und im Zittauer G. 3. Ausg. 1717 und in Gottschalds Universal-G. 1737, sowie jetzt noch im Schles. G. 1855/63.
- „Zeuch hin, mein Kind! denn Gott selbst (Gott selber) fordert dich“ — gedichtet 1693 auf das Ableben seines Töchterleins Magdalene Elisabeth und im selbigen Jahr gedruckt in der hiesfür erschienenen Trauerschrift über Hiob 1, 21. Hernach von Hoffmann aufgenommen in seine „Lauban'sche Leichengesänge. 1704.“ Bald allgemein beliebt, wie es auch fast in keinem der neuesten G.G. fehlt.

Grosser*), M. Samuel, wurde geboren 18. Febr. (neuern Styls) 1664 zu Paschkermitz im schlesischen Fürstenthum Dels, wo sein später nach Nimptsch beförderter Vater, Samuel Grosser, damals Pfarrer war. Seine Mutter, Anna Elisabetha, geb. Friesmel, gebar ihn bei entstandener Feuersnoth als eine fast noch unreife Frucht, so daß er von seinem Vater die Nothtaufe erhielt und Jedermann an der Erhaltung seines Lebens zweifelte. In seinem achten Jahr kam er auf das Gymnasium zu Brieg, im eilften auf das zu Breslau und dann noch auf das zu Zittau, wo er den Rector Chr. Weise zum Lehrer hatte, der dann auch ein so großes Wohlgefallen an ihm fand, daß er einstmals bei

*) Quellen: Ruhm-, Denk- und Dank-Ehrenmahl Sam. Grossers von Dr. Gottfr. Benj. Schäl, Pfarrer und Consist.-Assessor in Hanau. Hanau. 1736. — Casp. Wezel, Hymnop. Bb. I. Herrnstadt. 1719. S. 351 f. und Anal. hymn. Bb. II. Gotha. 1756. Stüd 1. S. 33—37. — Sam. Grossers Lausibische Merkwürdigkeiten. Leipzig. 1714. Bb. IV. S. 126.

einer vertrauten Besprechung, die er mit ihm hatte, zu ihm sagte: „Du sollst auch mein Sohn Samuel seyn und einst noch ein großer Mann bei uns in Sachsen werden.“ Im Jahr 1683 bezog er die Universität Leipzig, wo er durch Weise's Empfehlung Hauslehrer bei dem Commandanten der Pleißenburg, v. Saala, und 1685 Magister wurde. Nach vollendeten Studien erhielt er 1690 das Conrectorat an der Nicolaischule zu Leipzig, das er jedoch nur noch ein Jahr lang bekleidete, indem er 1691 einen Ruf auf das Rectorat in Altenburg erhielt, und von hier kam er 1695 auf das Rectorat am Gymnasium zu Görlitz in der Oberlausitz, wo er 41 Jahre lang mit großem Erfolge und Beifall wirkte. Die Umsicht und die lautere, ernsthafte Frömmigkeit, die er bei seiner Schulleitung als ein ächt christlicher Schulmann zeigte, erweckte solches Vertrauen zu ihm, daß er im Ganzen 2347 Schüler aus allen möglichen Länden von Deutschland nicht bloß, sondern auch von Ungarn, Siebenbürgen und Polen unterrichtet hat. Daneben machte er sich auch als gelehrter Schriftsteller auf dem Gebiete der Pädagogik, Logik, Grammatik und Länderkunde, auf dem letztern namentlich durch seine „Pausitzischen Merkwürdigkeiten vom Jahr 1714“ berühmt und wurde deshalb 1712 zum Mitglied der R. preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt. Auch mehrere Schauspiele schrieb er, zunächst zur Aufführung durch seine Schüler, z. B.: „Charmosyne“, „dreifache Sorgenprobe“, „Ursprung und Grund des bürgerlichen Glücks“ u. s. w. Auf seinem Pestschaft führte er das dem Kasten Noahs zueilende Täublein mit dem Symbol als Umschrift: „**Supremo gubernante. Gottes Führen mein Regieren.**“ und so ersuchte er sich auch stets vor dem Beginn seiner Lectionen mit heiliger Inbrunst die Erleuchtung durch Christum, indem er dabei in seinem Gebet bekannte: „**nam, Duce te, nobis omnia posse datur.**“ Nachdem er dann so den Samen der Frömmigkeit durch sein Lehren in viele hundert junge Seelen ausgestreut und ein Alter von 72 Jahren erreicht hatte, trat er in den Ruhestand zurück, bald darauf aber, 24. Juni 1736, rief ihn der Herr zur ewigen Ruhe heim.

Seine schlichten und kindlich herzlichen Lieber, von welchen J. J. Rambach eine namhafte Anzahl in sein Haus-G. 1735

aufgenommen hat, erschienen in folgenden Erbauungsschriften, die er zumeist für die Anleitung der ihm anvertrauten Jugend zur Gottseligkeit verfaßt hat:

1. „Der studirenden Jugend gottgeheiligte Bet- und Singeschule. Leipzig und Görlitz. 1707.“ (1711. 1713.) in 12mo. Hier:
 „Ach wende dich, o Gott! zu deinem Kinde“ — Bußlied.
 „Gerechter und getreuer Gott! ich schrei zu dir in meiner Noth“ — Erkenntniß der Sünden nach den zehn Geboten. Im Görlitzer G.
 „Liebster Jesu! sey willkommen“ — auf den Advent. Mit dem Refrain: „Du bist mein und ich bin dein, allerliebster Jesulein“ Sein verbreitetstes Lied. Im Görlitzer und Zittauer G. 1712/14 und im Schles. G. 1855/63.
 „O wunderreiche (freudenreiche) Gnadenzeit“ — auf Weihnachten. Im Görlitzer G.
2. „Christliche Vorbereitung zur Reise aus der Welt nach dem Himmel, theils in ungebundenen, theils in gebundenen Gedanken. Wittenb. 1730.“ Mit 36 Liedern, unter welchen:
 „Der Sabbath ist erschienen“ — Sonntags-Morgenlied.
 „Weiche, Todesfurcht, entweiche“ — Sterbelied.
3. „Gottgeweihte Beicht- und Abendmahlsandachten aus allerhand biblischen Sprüchen, sowohl in ungebundenen Anreden, als in gemüthsbewegenden, nach bekannten Kirchenmelodien gesetzten Oden, der auf dem Görlitzischen Gymnasium studirenden Jugend in wohlgesinnter Absicht zu gewünschter Erbauung vorgetragen. Nebst einem Anhang vermischter Lieder von M. Sam. Grosser. Leipzig und Görlitz. 1732.“
 Mit einer Widmung an Pastor Gottlieb Benj. Schäl in Hanau vom 6. Febr. 1732. Sämmtliche Lieder, sowohl die auf 102 sich belaufenden Oden, als auch die 40 „allerhand Lieder“ im Anhang, gehören Grossern zu. Hier:
 „Gottlob! die Sünden sind vergeben“ — nach dem h. Abendmahl. Den 9. Juli 1706. Aus Joh. 5, 14. In dem Abschnitt: Buß-, Beicht-, Communion- und Haus-Andachten. Im Görlitzer G.
 „Lehre mich doch Jesum preisen“ — Beigabe zu einer am Gründonnerstag 25. März 1728. aus 1 Cor. 11, 26. nach stattgehabter Abendmahlsfeier an die Gymnasisten gehaltenen Anrede. In dem Abschnitt: Lebens-Besserungs-Gründe. Im Lauban'schen G. 1749.

Grünwald*), M. Martin, wurde 26. April 1664 geboren zu Zittau als der Sohn eines Leinwebers mit Namen

*) Quellen: Grünwalbs Personalien in der gedruckten Leichenpredigt von Hänßschel. Zittau. 1717. — Denkschrift für M. Grünwald von Joh. Nic. Lochner, Schönburgischem Amtmann zu Glauchau. Im Namen der Societät Christl. Liebe und Wissenschaft verfaßt. Dresden, 1716. — Unschuldige Nachrichten. Jahrg. 1716. S. 521–526. — Casp.

Joh. Georg Grünwald, der nachmals Oberältester der Leinewebersunft wurde. Seine Mutter war Maria, geb. Zimmer. In seinen letzten neun Schuljahren auf dem Gymnasium der Vaterstadt hatte er den Rector Weise, der 1678 an dasselbe berufen wurde, zum Lehrer. Eben wollte er, 1685, zur Universität übergehen, als ihn derselbe als einen sehr brauchbaren und talentvollen Jüngling noch als seinen Amanuensis zurückbehielt, um sich von ihm in seinen vielen und gelehrten Arbeiten unterstützen zu lassen. Erst nachdem er zwei Jahre lang dem gelehrten Manne diesen seine eigene Weiterbildung ungemein fördernden Dienst geleistet und dessen lehrreichen Umgang genossen hatte, bezog er im April 1687 die Universität Leipzig, wo er 1688 Baccalaureus und 31. Jan. 1689 Magister wurde. Gleich darnach, um die Fasten, kehrte A. H. Franke mit brennendem Eifer nach Leipzig zurück und eröffnete seine exegetisch-praktischen Vorlesungen über die Paulinischen Briefe (s. Bd. IV, 310), und dadurch fühlte auch Grünwald sich mächtig angeregt, ein tieferes Verständniß der h. Schrift zu suchen, weshalb auch berichtet ist, er habe mit einigen Freunden privatim ein Buch der h. Schrift um's andre durchgearbeitet. Nebenbei war er Informator im Hause des reichen Rath's- und Kaufherren Casp. Bosc. Kaum hatte er nun im Herbst 1690 seine theologischen Studien beendet, so erhielt er im November das Conrectorat am Athenäum zu Budissin, das er dann mit einer am dritten Weihnachtsfeiertage gehaltenen Rede antrat. Wie er sich in Leipzig durch Franke zu gründlichem Bibelstudium angeregt fühlte, so fühlte er sich nun hier durch dessen Vorgang in Halle auch zur Gründung eines Waisenhauses angeregt. Am 2. Mai 1698 forderte er im Glauben an den Herrn zu Beiträgen hiefür auf, und als diese reichlich geflossen und namentlich der Lausitzische Landvogt v. Gersdorf samt seiner edlen Gemahlin, Henriette Catharine (s. S. 212), sich hiezu überaus willig gezeigt hatte, eröffnete er 26. Mai die Anstalt vorläufig mit sechs Zöglingen

Bezel, Hymnop. Herrnstadt. Bd. I. 1719. S. 393 f. und Anal. hymn. Gotha. Bd. II. 1756. Stück 1. S. 143 ff. — Vier Gymnasial-Programme: „Martin Grünwald. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik.“ von Director und Professor Heinr. Jul. Kämmerl. Zittau. 1859. Sept. und Okt. 1861. Okt. und Nov.

in einer Privatwohnung, und bald darauf konnten neun Böglinge aufgenommen werden, so daß nun der Magistrat beschloß, auf städtische Kosten ein eigenes Haus zu bauen. Bevor dieß aber noch ausgebaut war, wurde Grünwald nach neunjähriger gesegneter Lehrthätigkeit 10. April 1699 zu kirchlicher Thätigkeit in seine Vaterstadt Zittau berufen, zunächst als der erste Katechete in Folge des durch Spener bewirkten Landtagsbeschlusses wegen Haltung der Catechismus-Examina. Zugleich wurde ihm auch die neugegründete Pfarrstelle in dem nahegelegenen Lützen-dorf übertragen. Seine Antrittspredigt hielt er am Himmelfahrtstage 1699 in der St. Johannis-kirche. Im Jahr 1710 wurde er dann als Mittagsprediger an St. Peter und Paul in Zittau angestellt, worauf er 1715 an dieser Kirche Archidiaconus wurde. In Zittau herrschte damals ein strenges Lutherthum und auch Grünwald hielt mit aller Entschiedenheit zum lutherischen Bekenntniß, aber er wußte doch und sprach es auch offen aus, „daß in einem einzigen Worte der göttlichen Gebote größere Kraft und bessere Nahrung ist für unsern Geist, als in einer unzählbaren Anzahl streitiger Meinungen, mit welchen die Menschen sich und Andere zu plagen pflegen.“ Und so war es nun auch eine lebendige, auf thätiges Christenthum bringende Predigt, deren er sich vor Allem befließ zum Heil der Gemeinde. Der Herr hatte ihm auch eine ganz ausnehmende Gabe verliehen, Seelen vom Irrthum ihres Weges zu bekehren und selbst die verstocktesten Sünder zu erwecken. weßhalb man ihm denn auch vornehmlich die letzte Verathung todeswürdiger Verbrecher anvertraute, deren er im Ganzen eilf zum Richtplatz begleitet hat. Auch zählt man 109 Personen, die er meist aus der katholischen Kirche in die evangelisch-lutherische überzutreten bewogen hat. Es sind noch auf der Stadtbibliothek in großer Anzahl Rosenkränze, Heiligenbilder, Beichtzettel und Gebetbüchlein, die er solchen Leuten abgenommen hat, als „Spolia Aegypti“ aufbewahrt.

Auch in Zittau durfte er ein Waisenhaus entstehen sehen, dessen geistlicher Vorsteher und Beichtvater er dann auch zeitlebens geblieben ist. Wie durch seine erwecklichen Reden, so wirkte er aber auch durch erbauliche Schriften im Segen, z. B. durch sein „himmlisches Kleeblatt oder frommer Christen tägliches Handbuch.

Leipz. 1703." und seinen „standhaftigen Lutheraner." Solchem heilsamen Wirken sollte aber vor der Zeit ein Ziel gesetzt werden. Eine harte Quetschung am Unterleib, die er im J. 1701 auf einer Reise durch das Umstürzen seines Wagens zu erleiden gehabt hatte, ließ ihm eine steinharte Beule als einen Pfahl in's Fleisch zurück und wurde zuletzt auch die Ursache seines frühen Todes. Auf seinem Sterbebett segnete er noch die Seinigen mit J. Heermanns Sterbelied: „Der Tod klopft jetzt und bei mir an", wobei er nach ihren und seinen Umständen passende Aenderungen und Zusätze anbrachte. Seines von ihm heiß und treu geliebten Heilandes Sterbezeit, die Charwoche des Jahres 1716, ward auch seine Sterbenszeit. In derselben starb er 2. April in einem Alter von 52 Jahren, der Hoffnung voll: „sterben wir mit, so werden wir auch mit leben" (2 Tim. 2, 11.). Der Mittagsprediger an St. Peter und Paul, Joh. Gottfried Hänßchel, hielt ihm die Leichenpredigt über Joh. 3, 16., wobei er darstellte „den Eingang eines sterbenden Priesters in das Allerheiligste."

Schon in seinen Jünglingsjahren, noch als Zittauer Gymnast, lag er mit Vorliebe hymnologischen Studien ob und dichtete selbst auch unter Weise's Anleitung manches geistliche Lied. Eine Frucht davon ist eine Lieder Sammlung unter dem Titel:

„Andächtige Seelenbraut. 1687." in 12mo. 2. Ausg., mit V. Gerhards Sonn- und Festagsliedern vermehrt. 1703.

Hier finden sich 12 eigene Lieder Grünwalds, unter welchen weitere Verbreitung erlangten:

„Großer Gott, hier kommt ein Sünder" — Bußlied. Findet sich auch mit seiner Namensschiffre: „M. M. G." im Anhang des von ihm mit einer Vorrede vom 19. Sept. 1712 begleiteten Zittauer Kirchen-G.'s 1712 und 1714.

„Zu tausend guter Nacht" — Grabgesang. In Schleusingen z. B. lange Zeit bei der Beerdigung eines jeden Gymnasten gebräuchlich gewesen.

Weitere Lieder, deren er neben mehreren Uebersetzungen und Verbesserungen älterer Lieder im Ganzen 20 verfaßt hat, finden sich in folgenden von ihm herausgegebenen Schriften:

„Glaubige, bußfertige und tröstliche Sabbathgedanken über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Bublissin. 1694." Mit 66 Sonn- und Festtags-Oden. Im Anhang stehen zwei in viele ältere G.G. übergegangene Lieder Grünwalds:

„Gott, Herrscher über alle Dinge" — bei großem Unge-

witter. J. B. im Reibersdorfer G. 1726 und auch im Würt. Tausendliederbuch. 1732.

„O Elend! wer von Adam stammt, muß auch wie Adam sterben“ — um ein seliges Ende. Im Zittauer Kirch.-G. mit Grünwalds Vorrede. 1712 und 1714. zwar ohne seine Namenschiffre, aber nach Casp. Wezels Versicherung, der es von Grünwalds eigner Hand geschrieben gesehen, ihm zugehörig. Vielleicht aber doch ein bloß von ihm überarbeitetes älteres Lied.

„Cantiones Scholae Budissinae usitatae. 1697.“ in fol. Hier sind 3 Lieder von ihm, worunter:

„O Jesu, du hast mich berufen“ — Studir- und Arbeitslied junger Leute. Im Reibersdorfer G. 1726.

„Der bußfertige Sünder. Görlitz. 1707.“ in 12mo. Mit 3 sonst nicht weiter verbreiteten eignen Liedern Grünwalds und einer Verbesserung von: „Wer weiß, wie nahe“.

„Die andächtige Haus-Mutter. Görlitz. 1703.“ in 12mo.

Hier findet sich unter mehreren Verbesserungen älterer Lieder auch das mit Unrecht ihm als eigenthümlich zugeschriebene Lied:

„Das walt Gott! die Morgenröthe“ — Morgengebet zu Gott. Ein älteres, öfters auch Chr. Scriber zugeschriebenes Lied eines Anonymus, von Grünwald bloß verbessert. In Freylingh.'s G. 1714 und vielen ältern und neuern G.G. (Auch in A. Knapps Liederschatz. 1837/65.)

Edelmann*), M. Gottfried, geboren 20. Dez. 1660 zu Marklissa (Margliß) in der Oberlausitz, wo sein Vater, Mauritius Edelmann, Amtmann war. Er war ein Schüler Chr. Weise's auf dem Gymnasium zu Zittau und bezog dann 1681 die Universität Leipzig, wo er 1683 Magister wurde. Seine erste Anstellung erhielt er als Pfarrer zu Holzkirch in der Oberlausitz, von wo er 1693 als Pfarrer nach Weibsdorf bei Lauban kam. Im Jahr 1696 wurde er nach Lauban berufen als Diaconus an der Kreuzkirche und 1707 rückte er an die Oberpfarrstelle an dieser Kirche ein, auf der er auch im Jahr 1724 (nach Andern: 1727) starb.

Von seinen vielen, im Sprachausdruck meist etwas schwerfälligen Liedern, enthält das „Neue Laubanische Kirchen-G. 1749.“ acht Lieder, von welchen, während die darunter befindlichen 4 Wetterlieder prosaischer Natur sind und 2 Passionslieder manche geschmacklose Wendungen haben, am meisten Gehalt besitzen:

„Auf, Menschenkind, und prüfe dich“ — Selbstprüfung nach den zehn Geboten.

*) Quellen: Gottfr. Hoffmann, Laubanische Prediger-Historie. Lauban. v. J. S. 287.

„Mensch, willst du ewig selig seyn“ — die heilsame Gotteserkenntniß.

und das Budissiner G. 1730;

„Gott! gib Fried in deinem Lande, da du wohnst mit deinem Wort“ — vom rechten Gebrauch des Wortes Gottes. Mit 7 Strophen. (Im Reibersdorfer G. 1726 mit „G. G.“ bezeichnet unter den Bußliedern in allgemeiner Noth, eifriges Flehen der Kirche. Auch im Würt. Tausendliederbuch. 1732.) Dieses Lied fährt in der 5. Zeile mit den Worten fort: „Laß uns dir, dein Häuflein“ und darf deshalb, wie in der Neuzeit häufig geschehen ist, nicht verwechselt werden mit einem ältern, auch jetzt noch weit verbreiteten anonymen Liede „um Frieden“ mit 6 Strophen, von dem es die 4 ersten Zeilen entlehnt hat, das aber in der 5. Zeile fortfährt: „mach des Krieges bald ein Ende“. Dieses letztere steht im Laubanischen Kirchen-G. 1749 anonym und trägt im Gothaischen G. 1742, freilich irrthümlich, den Namen des „Joh. Angelus“.

Tollmann, Gottfried, aus Lauban gebürtig, war Pfarrer zu Laube in der Oberlausitz um's J. 1720. Von ihm hat sich in manchen neuern G.G. (z. B. dem Pfälzer G. 1860, dem Schles. G. 1855/63, dem Ravensb. G. 1854) noch erhalten das schöne Erntelied:

„Die Erndt ist nun zum (zu) Ende“ — Danklied nach gehaltener glücklicher Erndte. Schon im Löbauer G. 1725 und im Reibersdorfer G. 1726.

Hubrig*) Jeremias, Katechete an der Kirche zu Wigandsthal, einer Grenzgemeinde in der Oberlausitz, gab im J. 1730 heraus:

„Geistliche Poetische Betrachtungen über verschiedene Sprüche Heiliger Schrift, auf alle Monat und Tage durch's ganze Jahr. Mit einer Vorrede M. Abraham Wiegner's**), Past. prim. zu Wigandsthal und Meßersdorf. Lauban. 1730.“

*) Quellen: Cassp. Wezel, Anal. hymn. Bd. I. Stüd 6. Gotha. 1752. S. 87.

**) Wiegner hat bald darnach selbst auch eine Sammlung eigener Passionslieder herausgegeben unter dem Titel: „Lieb des Lammes oder Passionsgeschichte. Lauban. 1733.“, von welchen Joh. Jak. Rambach 8 in sein Haus-G. 1735 aufgenommen und damit folgenden vier den Weg in versch. Kirchen-G.G., zunächst in's Hannover'sche G. 1740, gebahnt hat: „Auf, Seele, nimm die Glaubensflügel“ — Hinausführung Christi zur Schädelstätte.

„Gebundner Jesu, jene Stride“ — Geißelung und Krönung Christi.

„Ich ruf dich an, Herr Jesu Christ, du Brunnquell meiner Triebe“ — Bittlied um die Liebe Christi.

„Seht! welch ein Mensch ist das! ihr frechen Menschenkinder“ — Darstellung Christi durch Pilatus.

Es sind 365 laut der Vorrede „nach dem alten Wert Gottes eingerichtete“ Lieder auf jeden Tag im Jahr, von welchen Joh. Jak. Rambach 8 in sein Haus-G. 1735 aufgenommen hat und folgende zwei kräftige Proben zunächst in's vermehrte Han-
nover'sche Kirchen-G. 1740 und von da in manche neuere G.G. übergiengen:

„Auf, auf, mein Geist, ermuntre dich! der Tag des Herren
nähel sich“ — vom jüngsten Gericht.
„Gottes Mund hat uns verheißen“ — von dem Vertrauen auf
Gott.

Neunherz*), M. Johannes, wurde 16. Aug. 1653 zu Waltersdorf bei Kupferberg in Schlesien**), wo sein Vater Weber und Handelsmann war, geboren und daselbst als das letzte Kind von dem bald darauf durch die Katholiken vertriebenen evangeli-
schen Pfarrer getauft. Als die Glaubensbedrückung der Evange-
listen immer unerträglicher wurde, siedelte der Vater 1666 nach Lauban in der Oberlausitz über, wo Neunherz, der bis dahin in Schmiedeberg geschult worden war, drei Jahre lang das Lyceum besuchte. Nachdem er dann noch von 1670 an drei Jahre lang auf dem Magdalenen-Gymnasium in Breslau zugebracht hatte, bezog er im Juni 1673 die Universität Leipzig, um unter Olearius und Carpzov Theologie zu studiren. Hier wurde er 21. Nov. 1674 Baccalaureus und 27. Jan. 1676 Magister, worauf ihm sein Vater starb. Als er seine Studien vollendet hatte, berief ihn zu Ende des Jahres 1678 der Rath von Lauban als Hülfsprediger für den kranken Pfarrer M. Hansdorf in Lauban und im Februar 1681 übertrugen ihm die gelehrten Herren v. Tschirnhausen, deren einer kursächsischer Rath war, eine Pfarr-
stelle ihres Patronats zu Rißlingswalde und Dr. Calov, sein früherer Lehrer in Leipzig, ordinirte ihn zum Predigtamte, wor-
auf er sich mit Anna Sabina, geb. Kranz, verheirathete. Im J.

*) Quellen: M. Gottfr. Hoffmann, Lyc. Laub. Rector, Lebens-
geschichte aller evang. Pastorum primariorum, die von 1515 an in der
Stadt Lauban gelehrt und gelebt haben. Lauban, v. J. — Gasp. Bezel,
Hymnop. Bd. II. Herrnsdorf. 1721. S. 238—240.

**) Nach neuern Forschungen giebt Otto in seinem Lexicon der
Oberlausitzischen Schriftsteller. 1803. diesen Geburtsort an, während Hoff-
mann Schmiedeberg in Schlesien angiebt.

1698 sodann bestellte ihn der Magistrat von Lauban an Edelmanns Stelle, der nach Lauban kam (S. 448), zum Pfarrer in Weibsdorf, nahe bei Lauban, und 1706, als Edelmann zum Pastorat vorrückte, zum zweiten Diaconus an der Pfarr- und Hauptkirche zur h. Dreifaltigkeit in Lauban; zugleich aber wurde er, weil nun der Bau einer an der Stelle einer abgebrannten Kirche neu errichteten Kirche gerade vollendet war, als der erste Prediger an derselben bestellt. Am Tage der Einweihung dieser neuen Kirche, die man die Kirche zum h. Kreuz nannte, weil sie „unter großen Kriegsforgen recht mitten im Kreuz als wie ein Benoni gezeugt und geboren wurde“, 28. Okt. 1706, dem Gedächtnistag Simonis und Judä, hielt Neunherz Nachmittags seine erste Predigt über Joh. 15, 17—21., wobei er von der Kreuzkirche Christi redete und darstellte 1. ihre Kreuzgebühr, daß sie müßte die Welt in sich kreuzigen, die Kreuzigung der Welt geduldig ertragen und an des Herrn Kreuzwort gedenken; 2. ihre Kreuzzier, sofern sie sey Christo im Kreuz gleichförmig, auch unterm Kreuz auserwählt und bei ihrem Kreuz gerechte Sache habe. Zugleich richtete er auch den ganzen ersten Jahrgang seiner Predigten so ein, daß er in jeder Frühpredigt aus dem Evangelium ein gewisses Kreuz abhandelte. Sein Freund Gottfried Hoffmann aber, der dem Lyceum als Rector vorstand, that für seine Amtsführung den Seufzer zu Gott:

Gott, stärke deinen Knecht in aller seiner Mühe!
 Dein Neunherz sey ein Mann, der in die Herzen bringt.
 Hilf, daß er durch dein Wort viel Herzen zu dir ziehe
 Und daß sein neues Amt neunsachen Nutzen bringt.
 Gib deinen Geist und Kraft, gib Licht und Trost auf Erden
 Und laß ihn dort mit mir vollkommen selig werden.

Nach drei Jahren erhielt er, 1709, einen Ruf als Oberpfarrer nach Hirschberg in Schlesien, wo er im Juni den Grundstein für die neu zu erbauende evangelische Gnadenkirche zum Kreuz Christi legen durfte, zu welcher Feierlichkeit Schwedler das schöne Lied: „Gott ist auch den Menschen gut“ verfaßt hat, das den Refrain hat: „Und zum Grunde soll der Stein nichts als einzig nur allein Christi theures Kreuze seyn.“ Im J. 1731 durfte er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern und dann 8 Jahre

nach seiner Frau, 26. Nov. 1737, als 84jähriger müder Wanderer zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen, des Wunsches in seinem schönen Simeonsliebe nun gewährt:

Nun läßt du mich im Friede fahren,
O Herr! ich bin des Lebens satt!
Ich bin schon hoch genug von Jahren,
Mein Leib ist öfters schwach und matt.
Drum trag ich nach der Ruh Begier.
O Jesu, nimm mich nur zu dir.

Sein Archidiaconus, Gottlob Adolph, hielt ihm die Leichenpredigt über 1 Tim. 1, 15.

Neunherz war ein sehr fruchtbarer geistlicher Liederdichter, der in Weise's Manier schon während seiner Studienzeit zu dichten angefangen und deshalb in Leipzig um's Jahr 1675 von Dr. Scherzer, welchen der Churfürst Johann Georg II. von Sachsen darum angegangen hatte, den Auftrag bekommen hat, statt seiner die ganze Bibel in Lieder zu setzen und in jeden Gesang dabei ein ganzes Buch zu bringen, wovon er 8 Probelieder lieferte. Auch fieng er frühe an, mancherlei Gelegenheitsgedichte und Oden bei frohen und traurigen Veranlassungen zu verfassen. Sein Schwiegersohn, M. Georg Weinmann, Prorector in Hirschberg, hatte von seinen sämtlichen deutschen Gedichten eine handschriftliche Sammlung von 103 Bogen zum Druck bereit, fand aber keinen Verleger. Von seinen durch ihn selbst zum Druck gebrachten geistlichen Poesien sind zunächst zu nennen:

„Evangelische Herd-Ermunterung oder Musicalische Texte auf die Sonn- und Festtage. Lauban. 1698. und Leipzig. 1701.“ Mit Consähen von dem Musikdirector Schellius an der Thomaskirche zu Leipzig, in welchen sie in mehreren Hauptkirchen Deutschlands nicht bloß, sondern auch, nach Neumeisters Zeugniß, z. B. in Leipzig, Hamburg u. s. w. bei der sonn- und festtäglichen Kirchenmusik gesungen wurden.

„Evangelische Sabbathfreude. Bittau. 1690.“ in 12mo.

„Tröstliche und zur Übung der Gottseligkeit dienliche Andachten über alle Sonn- und festtäglichen Evangelien. Lauban. 1709.“ (2. Aufl. 1713.)

„Andachts-Flammen über alle Sonn- und festtäglichen Evangelien. Budissin. 1717.“

Hier finden sich seine meist der Oberlausitz entstammenden geistlichen Lieder, die sich durch eine correcte und fließende, wohlklingende Sprache auszeichnen, so daß Neumeister sogar ihre

Eleganz rühmt. *) Allein die rechte körnige Kraft und die edlere Würde des Ausdrucks gebricht doch der Mehrzahl derselben. Es laufen in denselben häufig Redewendungen, Ausdrücke des gemeinen Lebens und überhaupt unschickliche Bilder mit unter. **) Das Lauban'sche Kirchen-G. von 1749 enthält deren 32 und das von Adolph besorgte Hirschberger G. von 1741, während das von Burg herausgegebene Breslauer G. gar keine hat, sogar 73 mit 31 Festliedern, denen die Ausgabe vom J. 1752 in ihrem neuen Lieder-Anhang noch 1 weiteres beifügte. Die werthvollsten und größtentheils auch in neuere G.G. übergegangenen unter denselben sind, mit Ausnahme des ersten, folgende in den beiden Kirchen-G.G. der zwei hauptsächlichsten Arbeitsstätten des Dichters befindlichen Lieder:

„Gottlob! der Tag ist hin!“ — Abendlied.

„Gott Lob für alles Kreuz und Leiden“ — Dankagung für das Kreuz.

„Hoch gelobt sey unser Gott“ — auf's Fest Johannis des Täufers. (Im Thür. G. 1863.)

„Jesu, der du deinen Lieben deinen h. Geist beschert“ — auf das h. Pfingstfest.

„Mein Freund ist mein und ich bin sein, er ist mit mir vermählt“ — Hohel. 6. Im Zittauer G. 3. und 4. Ausg. 1717 f.

„Mein Jesus fuhr gen Himmel“ — auf das Himmelfahrtsfest.

*) In seiner Dissert. de poët. germ. 1706. S. 74, wo er von ihm sagt, er sey elegans omnino Poëta, cujus sententia casta et castigata, nativa et germana, suavis et dulcis.

**) So z. B. wenn es von Christi Leiden heißt: „es septe Schweiß und Blut in tausend Höllenglut“ — oder er der „Prinz aller Obrigkeiten“ genannt und von ihm gerühmt wird: „er hat mir in jener Welt auch ein gut Quartier bestellt“ — „nein! es ist kein falscher Hund: dieser Jesus ist der Grund“ — „pade dich, du Höllenhund! Jesus, Jesus ist der Grund“ — „es ist Jesus Dritte-Mann“; wenn sich ferner Redensarten finden wie: „wir versteh'n das Zehnte nicht“ — „die Welt macht blauen Dunst und zeigt schöne Toden“ — „das schmedet meiner Kehlen süße“ — „wir sollten alle dran, wir sollten ewig braten“ und wenn Gott gedankt wird für den Taussagen mit den Worten: „ich habe schon das Heil, es war dir in der Taufe feil“ oder ein Vers sich findet des Inhalts:

Wögen doch die Höllendrachen
Auf die Deinen sauer seh'n,
Dennoch soll uns nichts gescheh'n,
Weil die Himmelsfürsten wachen.
Schützt uns die Garnison,
So kriegt Satan nichts davon.

„Run läßt du mich im Friebe fahren“ — auf's Fest der Reinigung Mariä. Simeonislied. Luc. 2. (Im Hirschberger G. ohne, im Laubaner G. aber mit Namensbezeichnung.)

„O hochgelobter Gottesgeist, gib selber“ — auf das h. Pfingstfest.

„Deffne mir mein (meines) Herzensthor“ — auf das Adventsfest.

„Wir danken für die Lehren“ — Dankagung für das Evangelium.

„Zweene (Zwei der) Jünger geh'n mit Sehnen“ — auf den 2. Ostertag. Luc. 24.

oder nach E. S. Müllers Uebearbeitung im Liegnitzer G. 1804 und vielen neuern G.G.:

„Trauern und mit bangem Sehnen“.

Widemann*), Michael, ein Oberlausitzer von Geburt, erblickte als eines Bauern Sohn zu Geißdorf im Lauban'schen Stadtgebiet 13. April 1659 das Licht der Welt und besuchte bis zum Jahr 1682 das Gymnasium zu Görlitz, von dem er dann sich auf die Universität Leipzig begab, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten Studien kam er 1687 in das Predigerseminar nach Görlitz, aus welchem ihn 1691 der Freiherr v. Vibran und Nobelauf auf die Pfarrstelle zu Döbzig im Fürstenthum Liegnitz berief, wozu er am 29. Dez. des genannten Jahres zu Liegnitz ordinirt wurde. Nachdem er dann 1694 Adjunkt des emeritirten Oberpfarrers Gottfr. Hahn an der Dreifaltigkeitskirche zu Schweibnitz geworden war, erhielt er nach dessen Hintritt das Diaconat an dieser Kirche, wurde aber 1702 auf Anstiften der Jesuiten, weil er in seinen Studienjahren eine Schrift unter dem Titel: „Historisch-poetische Gefangenschaften, bestehende in Erzählung von 12 auserlesenen, nach den 12 Monaten eingetheilten Geschichten und curiösen Anmerkungen. Leipz. 1689.“**) in Druck

*) Quellen: Scultetus, de Hymnopoetis Silesiorum. Viteb. 1711. S. 64. — Casp. Bezel, Hymnop. Herrstadt. Pb. III. S. 412—419. — Unschuldige Nachrichten vom Jahr 1702. S. 514.

**) In jedem der 12 Stücke ist eine Geschichte von einer gefangenen Person erzählt, welche eine poetische Rede hält. Gleich in der ersten mit dem Titel: „Der alamodische“ (allmodische oder alles mitmachende) „Bischof“ klagt ein Gefangener:

Uns Päpstlern ist der Pabst ein sichtbar Gott auf Erden;

Ein Anders-Glaubiger nennt ihn den Antichrist.

Man denkt, im Fegefeu'r wie Gold gesetzt zu werden,

Man glaubt noch viel solch Ding, weil es so Mode ist.

und in der zweiten Geschichte mit dem Titel: „Die ausgerotteten Hugenotten“:

gegeben hatte, nach Auswirkung eines königlichen Amts-Befehls an den Magistrat zu Schweinitz, „den boshaften Autor jenes gotteslästerlichen, scabiosen und dem wahren seligmachenden katholischen Glauben sehr nachtheiligen Buchs auf das Rathhaus zu fordern und ihn dort in Personal-Arrest zu nehmen,“ am Charfreitag vom Altar weg auf das Rathhaus in's Gefängniß abgeführt und, trotz der angelegentlichsten Verwendung der Gemeinde beim kaiserlichen Hof, seines Amtes entsetzt, in welchem dann Benj. Schmolz sein Nachfolger wurde. Er entging der Ausstellung am Pranger nur dadurch, daß der Graf Ludwig Ernst v. Stolberg-Wernigerode, der eine frühere Schülerin Wibemanns, eine schlesische Gräfin Bibra, zur Gemahlin hatte, Fürsprache für ihn einlegte und ihn alsbald zum Superintendenten, Hof- und Oberstadtprediger nach Stolberg am Harz berief, wo er gleich mit dem ersten Tag des Jahres 1703 eintrat und noch bis an sein Ende, 1 Sept. 1719, volle 16 Jahre im Segen wirkte als ein treuer Hirte, der seiner Heerde „Milch, Weid und Wannen“ gegeben, wie dieß in anagrammatischen Versen, die unter seinem Bildniß stehen, bezeugt ist. Benj. Schmolz hat ihm zwei Trauergedichte gewidmet *), in denen er seiner mit großer Achtung und Liebe gedenkt und unter Anderem ihm nachruft:

Triefen doch in unsrer Trist keine Tropfen noch vom Segen,
 Oßig weiß von deiner Treu manches Zeugniß abzulegen,
 Daß du hast gesunde Lehre an dem Orte rein gelehrt,
 Wo ein Schwendfeld einst geschwärmte und das Gold in Blei verkehrt.
 Schweidniß hat das leptomat dich schon ganz geschwächt gesehen,
 Und es ist das leptomat, wie du selbst gesagt, geschehen,
 Denn die Post von deinem Tod kam gar bald in unser Land,
 Wo dir viel ergebne Herzen tausend Seufzer nachgesandt.

Die Menschenfischerei war zu Apostel Zeiten
 Nicht so ein Trödelmarkt wie jetzt an manchem Ort;
 Die Röder waren dort des Geistes Kostbarkeiten,
 Die Fischer waren arm, das Neze war das Wort.
 Jetzt sind die Fischer reich und haben goldne Neze,
 Man hängt Ehr und Gut dem Angelhaden an;
 Das Evangelium und göttliche Gesetze
 Sind nur ein Nebenwerk, das außen bleiben kann.
 Was apostolisch ist, geschieht jetzt und pistolisch,
 Was vor ein Jünger that, thut jetzt ein Muffquettier.

*) vgl. seine Trost- und Trauerschrift. 3. Theil. 1730. Nr. 16. und 17.

Doch wir wissen alle wohl, wo du jeho hingegangen;
Da wirft du, der Sterne Freud, künftig gleich den Sternen prangen.
Da du als ein guter Dichter manches schöne Lied gelezt,
Wirft du durch das Lied des Lammes dort in Ewigkeit ergözt.

Seine zahlreichen Lieder traten in folgenden Werken zu Tag:

1. „Evangelische musicalische Andachten. Lauban. 1701.“
2. „Christliche Hausschule. Lauban. 1703.“ Hier:
 „Großer Gott von großen Werken“ — von der Schöpfung.
 (Im Würt. Tausendliederbuch. 1732. und sonst.)
 „Heil'ger Geist, du göttlich Feuer“, — Pfingstlied.
 „Vater, der du deine Lehren“ — vor der Predigt. (Im
 Dreßdnischen G. 1762.)
 „Vater! dir sey Preis gesungen“ — nach der Predigt.
 Sein jetzt noch verbreitetstes Lied. (Pfälzer G. 1860 und
 Schles. G. 1855/63.)
3. „Biblischer Spruch-Redner. Leipzig. 1704.“ Hier unter den vier
 eignen Liedern Widemanns:
 „Gott, du Brunnquell aller Gaben, der du uns als
 Kinder liebst“ — Gebetlied um das Gute.
 „Gott und Vater voller Gnaden“ — Bußlied.
4. „Christliche Psalmlieder auf die Sabbathtage. Stolberg. 1713.“
 Mit 63 Liedern, von denen je eines den Schluß einer in diesem
 Jahrgang gehaltenen Predigten gebildet hat. Ohne Verbreitung.
 Er besorgte auch für seine Stolberg'sche Gemeinde ein Gesang-
 buch unter dem Titel: „Geistreiches Stolbergisches Gesangbuch, in
 sich haltende den Kern alter und neuer Lieder. Stolberg. 1711.“
 Aufl. II. 1715. mit 472 Liedern. Aufl. III. mit 369 Liedern in
 einem andern Theil, auf gnädigste Anordnung vermehrt. 1718. Mit
 einer Vorrede Widemanns vom Sonntag Cantate 19. Mai 1718
 und durch einen weitem Anhang von 12 geistreichen Liedern ver-
 mehrt im Ganzen mit 853 Liedern. In dieser 3. Auflage sind,
 nebst andern, z. B. den 3 oben zuletzt genannten, seine sämtlichen
 Psalmlieder mit Beifügung weiterer sechs über die ausgefallenen
 Pericopen neu gefertigten Lieder aufgenommen.

Widemann und Neunherz bilden nun den natürlichsten
 Uebergang von den Dichtern der Oberlausitz zu denen in
 Schlesien:

Neumann*), M. Caspar, wurde in dem Jahr des west-
 phälischen Friedensschlusses 14. Sept. 1648 zu Breslau geboren,
 wohin sein Vater, Martin Neumann, als sechsjähriger Knabe mit
 seinen des evangelischen Glaubens wegen aus Frankenstein flüch-

*) Quellen: Das merkwürdige Leben des vortrefflichen und in
 Gott ruhenden Herrn M. Casp. Neumanns. Ausgefertiget und dem
 Druck überlassen von M. Friedr. Peter Tacke, Prediger der Bergstadt
 Grund auf dem Harze. Breslau und Leipzig. 1741.

tenden Eltern gekommen und dann als ein Mann von seltener Redlichkeit als Rath's-Steuerinnehmer bestellt worden war. Seine Mutter, Anna Maria, war aus dem berühmten schlesischen Adelsgeschlechte der Bierling. Diese rechtschaffenen Eltern waren eifrig besorgt, ihm eine gute Erziehung und Bildung zu Theil werden zu lassen und vor Allem ihn in der h. Schrift zu unterweisen. Als nun aber der Vater 1660 gestorben war, riefen dem zwölfjährigen Knaben seine Vormünder vom Studium ab und brachten ihn in einer Breslauer Apotheke unter. Es war aber bestimmt in Gottes Rath, daß er einmal köstlichere Arzneien aus Gottes Wort den kranken Seelen zubereiten solle, und so gestalteten es auch endlich seine Blutsfreunde, weil in ihm je länger desto unwiderstehlicher ein Drang zum Studium sich zeigte, daß er die auf dem Magdalenen-Gymnasium angefangenen Studien wieder fortsetzen durfte. Seine Lehrer liebten ihn als ein Muster eines lernbegierigen und wohlgezogenen Jünglings ungemein und priesen ihn den andern Jünglingen zum Exempel der Nachfolge an. So bezog er dann, wohl ausgerüstet mit einem reichen Schatz von Kenntnissen und gottseligen Gedanken und vom Rath mit Stipendien fürsorglich ausgestattet, am 13. Sept. 1667 die Universität Jena, wo gerade Dr. Joh. Ernst Gerhards Rector war. Am 13. August 1670 wurde er daselbst Magister und fieng nun auch an, nachdem er unter Joh. Musäus mit einer Dissertation über die katholische Kirche sich hiezu befähigt hatte, Vorlesungen zu halten, die von den Studirenden zahlreich und begierig besucht wurden. Von den Jena'schen Gottesgelehrten dem Herzog Ernst dem Frommen von Gotha dazu empfohlen, durfte er 2. Dec. 1673 mit dessen Sohn, dem Prinzen Christian, der nachmals seine Hofhaltung in Eisenberg gehabt, eine Reise durch Deutschland nach der Schweiz antreten und denselben dann, nachdem er 1675 zum Predigtamt ordinirt worden war, als sein Reisprediger auch noch nach Süddeutschland, in's südliche Frankreich, nach Savoyen und Ober-Italien begleiten. Auf die Kunde von der tödtlichen Erkrankung des Herzogs kehrte er 4. Juli 1675 nach Gotha zurück, worauf er dann durch den Nachfolger des Herzogs am 30. April 1678 zum Hofprediger in Altenburg bestellt wurde und sich daselbst mit Juliane Adelheid, einer

Tochter des Stadt- und Land-Physikus Jakob Jobocus Ab, verehlichte. Er hatte aber noch kein Jahr sein Predigtamt daselbst verwaltet, so ergleng ein Ruf aus der Vaterstadt an ihn, als *Diaconus* an der St. Marien-Magdalenenkirche in Breslau einzutreten. Nur mit tausend Thränen ließ die Altenburger Gemeinde ihn und seine hochschwangere Frau von sich ziehen. Nach vier Jahren sollte er auch die letztere am 6. Febr. 1683 durch den Tod verlieren, worauf er sich zum zweitenmal verehlichte mit Christine, der Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Breslau, Christian Greif. Kaum hatte er einen Ruf als Superintendent nach Lüneburg abgelehnt, so wurde er 1689 als Pfarrer an der St. Marien-Magdalenenkirche und Consistorial-Assessor bestellt. Zuletzt aber wurde er, 26. Febr. 1697, Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen des Breslauer Gebiets, Pfarrer an der Hauptkirche zu St. Elisabeth und erster Professor der Theologie an beiden Gymnasien.

Mit mehr als gewöhnlicher Liebe waren ihm die Breslauer zugethan. Er war aber auch von solcher Leutseligkeit und Freigebigkeit, Sittsamkeit und Lebenswürdigkeit, eine schöne Seele in einem schönen, wohlgebildeten Körper tragend, daß er sich gar leicht die Herzen zu eigen machen konnte. Vornehmlich auf der Kanzel zeigte er eine ganz besondere Anmuth und ungemeine Beredsamkeit, wodurch er der zerrissenen Kirche wieder zu kräftigem Aufblühen geholfen hat. Er ließ sich jedoch nie bewegen, einen Jahrgang seiner Predigten oder eine Postille herauszugeben. Nur Casualpredigtensammlungen sind von ihm im Druck erschienen, besonders die unter dem Namen: „Gesammelte Früchte oder besondere Predigten, Trauer- und Trauungsreden. Breslau. 2 Theile. 1707. 1733.“ *) Einen ganz besondern Segen hat er weit über Breslau hinaus durch die Herausgabe eines Gebetbuchs gestiftet, in dessen Gebeten voll gedrängter ködniger Kürze mit wenig Worten viel ausgesprochen ist und das Herzog Rudolph August von Braunschweig-Lüneburg 1693 als ein „göldenes Büch-

*) Weiter erschienen von ihm noch mit einer Anleitung zu Beschäftigungen für die Studirenden in Jena versehen: „Trauerreden. 1678.“ in zwei Theilen (2. Aufl. Leipz. 1698. in 3 Theilen) und: „Ernbte- und Ewigkeitspredigten. Gesammelt von Chr. Pfeiffer. Breslau. 1747.“

lein“ gerühmt, darin er „sich nicht satt lesen könne“. Es erschien unter dem Titel:

Kern aller Gebeter und Bitten, Gebet, Fürbitte und Dankagung für alle Menschen, zu allen Zeiten in allen Altern zu gebrauchen. Breslau. 1680.*

2. Aufl. 1686. vermehrt mit einem „Kern aller Morgen- und Abendgebeter mit unterschiedenen Gebeten auf die Festtage.“

3. Aufl. 1692. vermehrt mit einem „Kern aller Bußgebeter“ und einem „Kern aller Communiongebeter“.

4. Aufl. 1693. vermehrt mit einem „Kern aller Gebeter vor Kranke und Sterbende.“

Diese verschiedenen Kerne wurden auch einzeln gedruckt und ausgegeben und von der Gesamtausgabe aller dieser Kerne*) erschienen bis zum Jahr 1740 in 5 verschiedenen Formaten 22 Auflagen und zudem noch Uebersetzungen in allen europäischen Sprachen, selbst auch in verschiedenen morgenländischen Sprachen.

Benj. Schmolz gab dieselben neben 140 „Liederflammen“ betitelten eignen Arien und Liedern in Verse gebracht heraus unter dem Titel: „Heilige Flammen der Himmlisch gesinnten Seele in andächtigen Gebeten und Liedern angezündet von Benj. Schmolken. Schweidnitz. 1706.“, wovon bis zum Jahr 1731 zu Leipzig bereits auch die 12. Auflage erschienen war.

Auch als Professor hat sich Neumann durch seine Gelehrsamkeit als ein Mann von scharfer Beurtheilungskraft nicht nur in der Physik und Mathematik, sondern auch in den abend- und morgenländischen Sprachwissenschaften großen Ruhm erworben und vornehmlich durch eine sinnreiche Abhandlung von dem innerlichen Verstand und der Deutung der ebräischen Buchstaben unter dem Titel: „**Clavis domus Heber.** Breslau. 3 Theile. 1712. 1715.“ in der gelehrten Welt viel Aufsehen gemacht.

Und bei alle dem war er gar sanftmüthig und von Herzen demüthig. Insonderheit war er ein Liebhaber der Wahrheit, weshalb er sich auch zu seinem Wahlspruch das einzige Wort: „Wahrheit“ erwählet hat, damit anzuzeigen, daß sein ganzes Bemühen auf die Erlangung, Ausbreitung und Festhaltung der Wahrheit oder des rechtschaffenen Wesens, das in Christo Jesu ist, einzig und lediglich gerichtet seyn solle. Einer herzlichen Pie-

*) Die erste erschien unter dem Titel: „M. Casp. Neumanns Kern aller Gebethe, in Bitte, Gebeth, Fürbitte und Dankagung, Mit wenig Worten: Für alle Menschen, In allem Alter, In allen Stunden, In allem Anliegen, In allen Zeiten Und demnach statt eines Morgensegens, Abendsegens, Kirchen-Gebeths Und aller andern Bet-Andachten dienlich.“ Nürnberg. 1697.“

tät ergeben, that er, mit Lösscher stimmend, über den seine Zeit in gewaltige Bewegung setzenden Pietismus oftmals den Ausspruch: „non pietas vitium, sed pietismus habet“, zu deutsch:

Der wahren Gottesfurcht fehlt gar kein Mangel an,
Nur Pietisterei denselben weisen kann.

Seit der Zeit, daß er 4. Aug. 1709 seinen ältesten, wohlgerathenen Sohn, Caspar Gottlieb, von dem er große Hoffnung gehabt, als Magister zu Wittenberg in der schönsten Blüthe seines Lebens plötzlich hatte sterben sehen müssen, pflegte er in die Stammbücher immer nur noch die Worte einzuschreiben: „vana vanitas, omnia vanitas! es ist alles lauter Eitelkeit mit allem, was in der Welt zu finden ist.“ Und von da an suchte er auch dem Grab entgegen und ward von mächtigem Himmelsheimweh erfüllt. Da flehte er nun erst recht schulich, wie er in seinem Himmelfahrtslied: „Hier auf Erden muß ich leiden“ gesungen:

Reuch die Sinnen von der Erde
Ueber alles Eitle hin,
Daß ich mit dir himmlisch werde,
Ob ich gleich noch sterblich bin
Und im Glauben meine Zeit
Richte nach der Ewigkeit,
Bis wir auch zu dir gelangen,
Da du bist vorausgegangen.

Meine Wohnung mache fertig
Droben in des Vaters Haus,
Da ich werde gegenwärtig
Bei dir gehen ein und aus;
Denn der Weg dahin bist du,
Darum bringe mich zur Ruh
Und nimm an dem letzten Ende
Meinen Geist in deine Hände.

Steinschmerzen und Engbrüstigkeit, dabei er oft kaum Athem schöpfen konnte, rieben nun allmählich seine ohnedem schwächlichen Leibeskräfte auf. Da kam endlich für ihn, nachdem er 66 Wallfahrts- und Kampfsjahre auf Erden zurückgelegt, die Erlösung aus solchem mühseligen Wesen. Am Neujahrstag 1715 hielt er noch die Neujahrspredigt zu großer Erbauung der Gemeinde. Aber krank und schwach kam er von der Kanzel nach Hause zurück, so daß er sich alsbald zu Bette legen mußte, und am Tage Chryso-

stomi, 27. Jan. 1715, verschied er im Frieden Gottes. Achtzehn Jahre zuvor war an demselben Tage auch sein Amtsvorgänger Friedr. Viccius heimgegangen. Am 10. Febr. fand die feierliche Beisetzung in der Elisabethenkirche statt.

Die demüthige Liebe und die reiche Glaubensfülle, die in diesem wahrhaft frommen Manne wohnten, reden auch aus seinen geistlichen Liedern, deren er im Ganzen 39 dichtete. Er ist zwar herzlich in seiner Sprache und Darstellung, aber nach Christian Weise's Vorgang einfach und nüchtern; er spricht nicht aus einer in Jesum verliebten Seele heraus rein persönliche Liebesgefühle aus, sondern stellt sich mehr auf den allgemeinen Standpunkt aller durch Christum Erlösten und der an Christo als ihrem Haupte hängenden Kirche und bahnte somit wenigstens unter seinen schlesischen Landsleuten einen Mittelweg zwischen Subjectivität und Objectivität an, wo bei aller Geltung der persönlichen Gefühle doch auch dem allgemeinen kirchlichen Standpunkt sein Recht widerfährt. Seine den spätern Ausgaben seines „Kerns aller Gebeter und Bitten“ (f. S. 459), 3. B. Berlin. 1737. vollständig angehängten und namentlich auch in folgender Sammlung ohne Namen und Ort:

„Kern aller Lieder, so durch Verpflanzung des Neumann'schen Kerns aller Gebeter erzeugt und erzielet. 1737.“ in 8. (2½ Bogen.)

zusammengestellten 39 Lieder erschienen allmählich in drei verschiedenen Ausgaben der Breslauer „Geistlichen Kirchen- und Haus-Musik“, der 8. Ausgabe (1690), der 9. Ausgabe (1700) und der 10. Ausgabe (1710), so wie, mit der Chiffre C. N. bezeichnet, in der von Neumann selbst geordneten und mit einem Anhang von Worterklärungen versehenen, deshalb gewöhnlich nur das Neumann'sche Gesangbuch genannten 2. Ausgabe des 1704 erstmals bei Mich. Rohrbach erschienenen und nun folgenden Titel führenden Gesangbuchs:

„Vollkommenes schlesisches Kirchen-Gesangbuch, worin diejenigen Lieder zusammengetragen sind, welche bei öffentlichen Gottesdiensten und Begräbnissen der evang. Gemeinen in Schlesien bisher üblich gewesen. Zum andern mal auf's neue gedruckt und mit vielen schönen Liedern vermehrt. Breslau und Liegnitz. 1711.“

Bis dahin waren 23 zu Tag getreten, die weitem erschienen dann

in den Ausgaben vom J. 1718 und 1720.^{*)} Diese in Schlesien bald ganz und gar in den Volksgebrauch übergegangenen Lieder fanden dann auch in den spätern schlesischen G. B. bis in's 6. und 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hinein fast vollständige Aufnahme. So enthält z. B. das bei E. W. Groß mit einer Vorrede des Consistorialraths Joh. Fr. Burg vom 1. Sept. 1748 erschienene „Breslauische Gesangbuch. Breslau. 1748.“ alle bis auf zwei, das mit einer Vorrede von Gottfr. Balth. Scharff versehene Schweidnitzer G. vom J. 1749 alle bis auf vier und das von Adolph besorgte Hirschberger G. 1741. 1752. alle bis auf fünf. Selbst das neueste „Gesangbuch für evang. Gemeinden, besonders in Schlesien. Breslau, bei Korn. 1855.“ (4. Aufl. 1863.), mit einer Vorrede von Generalsuperintendent Hahn — eine von Pfarrer Kolbe zu Falkenberg besorgte Umarbeitung des neuen Jauner'schen Gesangbuchs — enthält noch 15 Neumann'sche Lieder, und in den derzeitigen Kirchen-G. B. des evangelischen Deutschlands (das Gotha'sche G. 1742 hatte 31 Neumann'sche Lieder) finden sich noch folgende im kirchlichen Gebrauch:

- „Ach! mein Herz, was soll ich sprechen“ — Passionslied.
- „Adam hat im Paradies“ — Weynachtslied.
- * „Auf, du arme (meine) Seele“ — von den Wohlthaten Gottes bei erlebtem Jahrestage.
- „Auf, mein Herz, des Herren Tag“ — Osterlied.
- „Auf, mein Herz, geh mit zu Grabe“ — vom Begräbniß Jesu Christi.
- * „Gottes und Marien Sohn“ — Weynachtslied.
- „Gott, du hast in deinem Sohn“ — Pfingstlied.
- „Großer Gott, von alten Zeiten“ — Sonntags-Morgenlied.
- „Hier auf Erden muß ich leiden“ — Himmelfahrtslied.
- } oder nach der Uebersetzung im Hohenloher G. 1784 und
Württemb. G. 1842:
- „Herr, du fährst mit Glanz und Freuden“.
- * „Herr, du hast für alle Sünder“ — Abendmahlslied.
- * „Herr, du hast in deinem Reich“ — auf das Fest Michaelis.
- „Herr, es ist ein (dein) Tag erschienen“ — Sonntags-Morgenlied.
- „Herr, es ist von meinem Leben“ — Abendlied.
- „Jesu, der du Thor und Niegel“ — Osterlied.

^{*)} Die nach 1711 erst zu Tag getretenen sind im nachstehenden Verzeichniß mit * bezeichnet.

„Liebster Gott, wann werd ich sterben“ — Sterbelied. Schon 1690. Gabr. Wimmer (s. unten) gab darüber erbauliche Betrachtungen heraus. Leipzig. 1730.

„Mein Gott, nun ist es wieder Morgen“ — Morgenlied.

„Mit Gott will ich's anfangen“ — Morgenlied.

„Nun bricht die finst're Nacht herein“ — Sonntags-Abendlied.

„O Gott, von dem wir Alles haben“ — Grndtelied.

• „O Jesu, mein Verlangen“ — nach dem h. Abendmahl.

• „Unser Sabbath geht zum Ende“ — Sonntag-Abendlied.

Schmolck *), Benjamin, der „schlesische Rist“, der „andere Opitz“, auch der „zweite Gerhard“ genannt, wurde geboren am Thomastag den 21. Dez. 1672 zu Braunsitzdorf, einem Dorfe im schlesischen Fürstenthum Liegnitz, als das jüngste Kind und als der erste Sohn christgläubiger, frommer Eltern, die ihm auch bei der am ersten Weihnachtsfeiertage an ihm vollzogenen Taufe den Namen Benjamin ertheilten und ihn als einen wirklichen „Herzenssohn“ mit besonderer Liebe und Sorgfalt erzogen. „Dieser mein Geburtstag, der Thomastag,“ so äußerte er sich später manchmal, „hat mich oft in meinem Kreuz und Kummer mit Vorhalt der Worte Thomä ausgerichtet: „„Mein Herr und mein Gott.““ Er hat mich oft der verwundeten Seite und blutigen Nagelmaße meines Jesu erinnert, wenn meine Seele in Angst gewesen und nicht gewußt, wohin sie sich hat verbergen sollen.“ Und an seinem 46. Geburtstag sang er mit Bezug auf diesen seinen Geburtstag:

*) Quellen: Die Lebensbeschreibung in der von Friedr. Roth-Scholze besorgten 5. Ausgabe der Schmolck'schen Schrift: das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz. Nürnberg. 1720. — Gasp. Wezel, Hymnop. Herrnsdorf. Bd. III. 1724. S. 83—115. — Das jetzt lebende gelehrte Europa von Gabr. Wilh. Götten, Pastor in St. Michael in Hildesheim. Braunschweig. Bd. II. 1736. S. 289 f. — Die Lebensbeschreibung in der Gesamt-Ausgabe von Schmolckens Trost- und Geistreichen Schriften. Tübingen, bei Schramm. Bd. I. 1740. — M. Gottl. Klugens, Pastor prim. in Neumarkt, Hymnop. Silesiaca. Breslau. Dec. II. 1752. S. 158—176. — Barth. Ringwaldt und Benj. Schmolcke. Ein Beitrag zur Literatur-Geschichte des 16. und 17. Jahrh's von Hoffmann von Fallersleben. Breslau. 1833. — B. Schmolck's Lieder und Gebete. Eine Auswahl zu häuslicher Erbauung. Mit Biographie. Herausg. von Ludw. Grote, Hospes im Kloster Loccum. Leipzig. 1855. (2. Ausg. 1860.) — B. Schmolck's geistl. Lieder in einer Auswahl nebst Biogr. von Ledderhose in Schirke's geistl. Sänger. Halle. Heft. VIII. 1857.

Thomastag, der mich geboren,
 Zeigt mir Jesu Nägelmal;
 Diese hab ich mir erkoren
 Als den Weg durch's Todesthal.
 Jesu offner Seitenthür
 Sey mein Weg zum Paradies,
 Und „Mein Herr, mein Gott!“ die Worte
 Heb ich vor der Himmelspforte.

Sein Vater, Martin Schmold, der seinen Benjamin in der Wiege schon dem Dienst des Herrn weihle, war zuerst zwölf Jahre lang Conrector in Schmiedeberg, wo er sich mit Rosine, der Tochter des dortigen Cassirers Martin Dehmel, verheirathet hatte und dann 1665 Pfarrer in Brauchitschdorf geworden, an welchem Orte er 47 Jahre lang das Hirtenamt treulich verwaltete und in den letzten 27 Jahren seines Lebens auch noch Senior oder Superintendent des Kirchenkreises Waldbau wurde. Die Mutter starb ihm aber schon 4. Sept. 1676, da er noch nicht ganz vier Jahre alt war. In seinem 9. Jahre kam er in die Schule zu Steinau an der Oder, wo sich seiner der Adjunkt Joh. Georg Schubert väterlich annahm, ihm freie Kost und Wohnung in seinem Hause gab und seine Studien leitete, bis er 1684 in das Gymnasium zu Liegnitz eintreten konnte. Von hier kam er 1688 zu gründlicherer Vorbereitung auf die Universität nach Lauban, wo eben erst Gottfried Hoffmann (s. S. 438) Conrector und Georg Wende Rector am Gymnasium geworden waren. Unter der Leitung dieser trefflichen Schulmänner, die zugleich auch Dichter waren, empfing er die ersten dichterischen Antriebe und man sah ihn in seinen Studien „mit hurtigen Schritten immer weiter und weiter kommen.“ Zugleich war es für ihn bei den für seine Studienkosten nicht ausreichenden väterlichen Mitteln eine große Wohlthat, daß er in Häusern begüterter Gönner gastliche Aufnahme fand und, was er sich durch Unterrichtgeben zu seinem Unterhalt nicht völlig erwerben konnte, von denselben ergänzt sehen durfte. Nach fünfjährigem Besuch des Lauban'schen Gymnasiums konnte er nun 1693 sich anschicken, auf die Universität überzutreten. Zuvor aber hielt er noch eine Abschiedsrede über den Gebrauch der heidnischen Schriften bei den Christen, in der er sich christlichen Sinnes gegen die damals zur Mode gewordene heidnische Poeterei aussprach und der er auch in allen seinen spätern Dicht-

tungen treu blieb, indem er sich nur den mäßigsten Gebrauch von Bildern aus dem heidnischen Alterthum erlaubte und so auch in seinem Theile zur Verbannung des Unwesens, das mit griechischer Mythologie in der deutschen Poesie getrieben wurde, mithalf. Mit Kenntnissen reich ausgestattet und unverdorbenen, kindlich gläubigen Gemüths, lehrte er von Lauban in's Vaterhaus zurück, und als es ihn nun hier drängte, auf seines Vaters Kanzel von dem der seine Zuversicht und sein Helfer von Jugend auf gewesen, ein freudiges Zeugniß abzulegen, verlieh ihm der Patron seines Vaters, Nic. Heinrich v. Haugwitz, auf drei Jahre ein Stipendium von 300 Thalern, und ein Verwandter desselben, der ihn eine andere Predigt über Psalm 40, 18.: „ich bin arm und elend, der Herr aber sorget für mich“ halten hörte, wurde dadurch dermaßen bewegt, daß er ihm zu obiger Unterstützung noch ein Beträchtliches beisteuerte. Da konnte er hernach wohl Lieder, wie: „Mein Gott, du bist und bleibst mein Gott“ oder: „Gott lebt, wie kann ich traurig seyn“ recht aus eigener Erfahrung der treuen Fürsorge Gottes singen und damit auch Andere zum Gottvertrauen ermuntern.

So bezog er denn nun, geschützt vor drückenden Nahrungsorgen, unter den sichtbaren Segensspuren Gottes am Michaelis 1693 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Hier fesselten ihn nun aber seine ersten Collegien, die er neben einem einzigen theologischen Colleg, der Schrifterklärung des Magister Ludovici (s. unten), über Geschichte und Naturwissenschaften hörte, so mächtig, daß er eine Zeitlang schwankte, ob er sich nicht der Medicin widmen solle, und der frische Zug zur Natur drückte sich auch Lebenslang bei ihm in seinen Liedern aus. Allein der Gedanke an seinen frommen, treuen Vater, der ihn vom Anfang seines Lebens an dem Dienste des Herrn geweiht hatte, bewog ihn, mit voller Entschiedenheit zum Studium der Theologie, als dem ihm von Gott zugewiesenen Beruf, zurückzukehren. Und hierin hatte er denn nun Seligmann, Olearius und insbesondre Carpov, der kurz zuvor einen M. H. Franke und Anton aus Leipzig vertrieben hatte, zu Lehrern, die ihm alles Kütteln an den Lehren und Einrichtungen der Kirche höchst bedenklich machten

und ihn zur treuesten Anhänglichkeit an das überkommene Glaubenserbe der Väter, zu einem entschiedenen Bekennen der reinen lutherischen Lehre heranbildeten, also, daß er bei aller innigen Frömmigkeit und bei ganz lebendigem praktischem Christenthum doch vom Pietismus sich grundsätzlich ferne hielt und zeitlebens das Gepräge eines kirchlich lutherischen Christenthums an sich trug. Neben eifrigen theologischen Studien fieng er nun auch an, sich der Dichtkunst zu widmen, worin er in Lauban so gute Vorübung gehabt hatte, und dadurch erwarb er sich bald nicht bloß vielen Beifall, so daß er es zum „Kaiserlichen gekrönten Poeten“ brachte, sondern auch was ihm zum Lebensunterhalt noch mangelte. Denn er wurde um viele Gelegenheitsgedichte angegangen, die ihm so gut bezahlt wurden, daß er seine Universitätszeit, in die eine gefährliche, seine ganze Lebenszeit ihm nachgehende Krankheit gefallen war, noch um ein viertes Jahr verlängern konnte.

Als er nun im Herbst 1697 seine Studien vollendet hatte, begab er sich zu seinem unterdessen 70 Jahre alt gewordenen Vater, um ihn in seinen Amtsgeschäften zu unterstützen, worauf er 2. Januar 1701 förmlich zur Adjunktur bei demselben zu Liegnitz ordinirt wurde und sich ein Jahr darauf, 12. Februar 1702, verheirathete mit Anna Rosina, der hinterlassenen Tochter des Kaufmanns Christoph Rehwalb von Lauban, welche ihm in überaus glücklicher Ehe zwei Söhne und drei Töchter gebar. In demselben Jahre aber noch, am 12. Dezember, erhielt er um seiner weithin bekannt gewordenen Predigergabe willen in seinem 30. Jahre einen Ruf als Diaconus an die Friedenskirche in Schweidnitz. Es wurde ihm schwer, diesem Ruf zu folgen, denn einerseits mußte er aus dem freundlichen Zusammenleben mit seinem alten Vater scheiden, andrerseits gieng er vielen Gefahren und Mühen entgegen. Sein nächster Vorgänger, Michael Wibemann (s. S. 454), war durch die damals in den schlesischen Erbfürstenthümern Schweidnitz und Jauer allmächtigen und den evangelischen Geistlichen auf alle Weise nachstellenden Jesuiten wegen eines vor zwölf Jahren während seiner Studienzeit geschriebenen Büchleins voll Anzüglichkeiten gegen den katholischen Glauben mit empörender Willkür zur Haft gebracht und verdrängt worden, und die Geschäftslast in Schweidnitz, wo für die

die ganze evangelische Einwohnerschaft des Fürstenthums umfassende Pfarodie von 14,000 Seelen in den Kreisen Schweidnitz, Briegau, Ballehain, Landschut, Waldenburg und Reichenbach nur die Anstellung von 3 Geistlichen vom Kaiser gestattet war, war über die Maßen groß und aufreibend. Aber in gläubigem Ausblick nach oben nahm er den Ruf an und trat muthig auf seinen von den Feinden umlauerten Posten, dessen gewiß, was er in dem „Gott im Schilde“ betitelten Lied gesungen:

Ist Gott für uns, was kann uns scheiden,
Ob Alles wider uns sich setzt?
Sind wir bei ihm nur in Genaden,
So bleiben wir ganz unverletzt.
Wer Gott nur hat, hat immer Schutz,
Er bietet Welt und Teufel Trutz.

Und so ließ es ihm denn auch der Herr, dem er vertraute, gelingen. Seine vorsichtige und unsichtige Milde, seine Sanftmuth und Freundlichkeit gegen Jedermann, seine herzenssprechenden, erbaulichen Predigten und seine treue Pflichterfüllung in seinem Berufe entkräfteten bald alle Anschläge der Feinde seiner Kirche und halfen ihm alle Schwierigkeiten seiner Stellung überwinden. Unangetastet konnte er seinem Berufe leben, und der Friede von Außen und Innen, den er genießen durfte, die Freude, welche ihm im Schooß seiner Familie und in der ihn als Prediger und Seelsorger hoch schätzenden Gemeinde zu Theil wurde, beseelten nun sein Herz, seinem Gott und Heiland, der ihn stets so freundlich geleitet und so treu beschirmt, mit brünstiger Liebe in Liedern für diese seine Wohlthaten zu danken. So trat er dann im Mai 1704 durch die unter dem Namen des „Be-Ständigen“ geschehende Herausgabe einer Sammlung dieser Lieder, denen er den Titel: „Heilige Liederflammen einer himmlisch gesinnten Seele“ gab, zunächst öffentlich als Liederdichter auf und begründete sich damit alsbald seinen Dichterruhm. Denn in kurzer Zeit verbreiteten sich „die heiligen Flammen“ durch ganz Deutschland und gewannen ihm die Herzen aller Glaubensgenossen. Und indem der Segen, welchen der Herr auf seine Dichtungen legte, für ihn ein mächtiger Antrieb wurde, sein Pfund nicht zu vergraben, sondern in seinen Erholungsstunden

fleißig noch weiter zu dichten und zur Ehre Gottes und zum Dienst der Gemeinde wuchernd mit seinem Pfunde nun eine Lieder Sammlung um die andere ausgehen zu lassen, wurde er vollends ganz und gar der Liebling des christlichen Volkes, das ihn zu seinen besten Vetern und Dichtern zählte und seine Gebets- und Lieder Sammlungen allerwärts als Hausandachtsbücher brauchte. Aber obgleich er so vielen Beifall erntete, blieb er doch immer klein in seinen eigenen Augen. „Ich preise die Gnade meines Gottes und gebe demselben allein die Ehre“, sagte er einmal in der Vorrede zu einer seiner weiteren Lieder Sammlungen, „wenn ich sehe, daß meine einfältigen Lieder hie und da unter die Arbeit der berühmtesten Dichter und lieber reichsten Gesangbücher gesetzt werden. Ich will auch dem Herrn singen, weil ich bin.“ Solche Demuth hatte er an dem Herzen Jesu gelernt, an dem er auch immer am liebsten gelegen und ausgeruht. Und solche Demuth war der Hauptzug und der Hauptschmuck seines ganzen Wesens.

Den Demüthigen aber läßt es der Herr gelingen, und welche wohl dienen, die erwerben ihnen selbst eine gute Stufe. So durfte sich denn nun auch Schmoldt, nachdem die Evangelischen in Schlesien 1707 in Folge des Altranstädter Friedens größere Freiheit erlangt hatten und ihnen nicht nur ein Kirchthum, Glockengeläute und öffentliche Leichenbegleitung bewilligt, sondern auch das Recht zur Errichtung von Schulen und Anstellung der zur Verrichtung des Gottesdienstes nöthigen Anzahl von Geistlichen eingeräumt worden war, sich von seiner Gemeinde zu Schweidnitz, an der nun drei neue Diaconen angestellt wurden, während die drei seitherigen den Amtstitel Archidiaconus, Senior und Pastor primarius erhielten, in rechter Würdigung seiner Tüchtigkeit und eifrigen Berufstreue der Reihe nach von einer Stufe zur andern auf die ersten geistlichen Stellen der Stadt berufen sehen, indem er 1708 Archidiaconus wurde, 1712 an Ebersbachs Stelle Senior und 1714 an Fuchs Stelle Pastor primarius und Inspector der Kirchen und Schulen, unter dem alle übrigen Geistlichen standen. Mit dieser ehrenvollen und einflußreichen Stellung war nun aber auch, zumal da die Gemeinde in der Friedenszeit sich namhaft vermehrte, eine große Geschäftslast und schwere Amtsforgie auf seine Schultern gelegt. Allein mit unermüdblicher Thätigkeit besorgte er unter

großer körperlicher Anstrengung alle seine Amtsgeschäfte und ließ sich durch seine dichterischen Beschäftigungen so wenig davon abziehen, daß er vielmehr dieselben nur auf seine stillen Nebenstunden verlegte und sie als ein Stück seiner treuen Seelsorge ansah, indem er auch die Einzelnen in der Gemeinde, die er immer auf betendem Herzen trug, in ihren Freuden und Leiden durch Gelegenheitsgedichte zu erquicken und überhaupt damit dem Herrn Seelen zu gewinnen trachtete. „Er wendete dabei,“ sagt der Vorredner seiner Werke, „Freud und Leiden, Sterben und Geborenwerden in allen seinen Betrachtungen so lange hin und wieder, bis er sie auf derjenigen Seite erblicket, da man die damit verbundene Dienlichkeit zu des Menschen wahrem und eigenem Wohl deutlich abnehmen und versehen kann.“ Vornehmlich aber verwandte er allen Fleiß auf seine Predigten*), die sich durch große Wärme und Lebendigkeit und eine bilderreiche und doch faßliche Sprache ausgezeichnet haben sollen, so daß die Leute von nah und fern herbeiströmten und er bei seinen Zeitgenossen auch als ein sehr beliebter und berühmter Kanzelredner, zu dem er eigentlich geboren war, gegolten hat. Wie richtig er die Aufgabe eines evangelischen Predigers aufgefaßt hatte, das zeigte er in der Leichenpredigt, die er seinem Amtsvorgänger Fuchs gehalten hat, da er sagt: „Die beste Kanzel eines Predigers ist sein Herz. Aus diesem Grunde geht die Kraft zum Munde. Je tiefer aus dem Herzen, je tiefer in die Herzen. Der predigt am allerkräftigsten, der aus der Erfahrung predigt. Die lebendige Erkenntniß giebt allen Worten des Predigers ein Gewicht; sie ist eine sichere Handleitung zur Wahrheit und eine Mutter, die den Kindern keine Speise giebt, welche nicht durch ihren Mund gegangen.“ Und was er bei derselben Gelegenheit diesem Amtsvorgänger nachrühmte, das gilt zehnmal mehr noch von seiner eigenen Amtsführung: „Im Beten war er seiner Zuhörer Mund, im Sorgen ihr Auge, in der Liebe ihr Herz.“ Ueber ihn selbst aber bezeugt sein Zeitgenosse Gottlob Kluge in Neumarkt: „Im Lehren war

*) Außer etlichen casuellen Predigten in seinen Trost- und Trauerschriften. 1731. sind keine Predigten gedruckt von ihm vorhanden.

er sinnreich und doch deutlich, im Vermahnen angenehm und zugleich nachdrücklich, im Strafen scharf und auch glimpflich, im Trösten anmuthig und kräftig.“

Mit den schweren Amtspflichten kamen nun aber auch mancherlei Kreuzproben über ihn. Zuerst im Jahr 1712 der Tod seines 82jährigen ehrwürdigen Vaters, wodurch er auf's Tiefste erschüttert ward, so daß er in dem dichterischen Nachruf: „Erblasser Vater! deine Lippen“, den er demselben gethan, bekannte: „Um einen solchen Vater weinen, das ist ein Mord in meinen Beinen“. Dann ein furchtbarer Brand, welcher am 12. Sept. 1716 halb Schweidnitz in Asche legte und namenloses Elend über seine Gemeinde brachte, worüber er für die dafür gestiftete jährliche Brandpredigt 1718 zwei Lieder verfaßte, von denen eines: „Denke, Schweidnitz, denke dran“ jezt noch am Jahrestage des Brandes bei der sogenannten „Feuerpredigt“ gesungen wird mit den Schlußstrophen:

Nicht ein Dank- und Denkmal auf!
Denke heut an deine Sünden;
Sollen sie nicht wieder zünden,
Laß den Thränen ihren Lauf.
Trag nicht Holz zu neuen Flammen,
Alt' und neue Schuld zusammen.

Preise, Zion, deinen Gott,
Er ließ dich wie Gosen bleiben,
Du mußt Eben-Ezer schreiben.
Bete: Herr Gott Zebaoth!
Gieb uns Feuer nicht zur Rache,
Feuer, das uns feurig mache.

Und bald darnach lehrten auch häusliche Leiden bei ihm ein; es starben ihm kurz nach einander zwei liebe Töchterlein, darüber er bitter klagte: „uns im Tod betrübten Eltern geht ein Schwert durch unser Herz“ und an seinem 46. Geburtstage 1718 in jenem S. 464 bereits erwähnten Liede den Schluß mit den Worten machte:

Nur noch eins: Soll ich auf Erden
Zimmer ein Benoni seyn?
Gehen Kummer und Beschwerden
Bei mir täglich aus und ein?
Führt mich einst zum Himmel hin,
Daß ich dort ein Benjamin
Und bei deinen treuen Knechten
Sei ein Sohn zu deiner Rechten.

In solchem Leid war die Beschäftigung mit Gott, dem er von ganzer Seele traute, und die geistliche Dichtkunst für ihn eine reiche Quelle des Trostes und der Erbauung. Und als dann nach längerer Ruhezeit mit dem Jahr 1730 wieder neue und viel schwerere Erbsale über ihn ergingen in siebenjähriger Kreuzschulzeit, bewährte er sich erst vollends als rechten Glaubenshelden und geduligen Kreuzträger, der dabel seinen Blick glaubensfroh nach oben richten, sich für eine „in Dornen blühende Rose“ ansehen und sagen konnte:

Meine Thränen werden doch
Dort zu lauter Perlen werden.
Trage nur der Liebe Joch,
Gott versüßet die Beschwerden.
Die Geduld und Hoffnung macht,
Daß man auch in Dornen lacht.

Stark von Körper und dem Ansehen nach ganz gesund war Schmold in der vollen Freude seines Wirkens und Ruhms als ein Achtundfünfziger in das Jahr 1730 eingetreten. Als er sich dabel erinnerte, wie seine Vorfahren meist 70 oder 80 Jahre alt geworden, machte er den bedeutungsvollen Schluß: „Komme ich nicht an die Zahl ihrer Jahre, so komme ich doch desto eher zu ihnen in den Himmel. Sollte ich aber noch länger, als ich gemeint, in dieser irdischen Hütte wohnen und meinem Gott in seinem Hause noch etwas nütze seyn, so geschehe des Herrn Wille!“ Und er hatte richtig geahnt. Während er am Sonntag Pätare in seiner Stube saß, wurde er vom Schlag gerührt, und von da an blieb ihm, trotz aller ärztlichen Hülfe, die ihm sein Tochtermann, Dr. Johann Gottlieb Bauer, leistete, die ganze rechte Seite nebst Hand und Fuß gelähmt. Zwar wurden im Sommer durch eine Cur, die er in dem berühmten Charlottenbrunnen brauchte, seine Kräfte wieder so weit gestärkt, daß er die Kanzel auf's Neue betreten und, wenn schon unter mannigfachen körperlichen Leiden, sein Amt noch 5 Jahre lang versehen konnte. „Je mehr die Gaben der Natur bei ihm abnahmen,“ bezeugt Kluge von ihm, „desto mehr nahmen die Gaben des Geistes, sein beharrlicher Glaube, seine großmüthige Geduld und seine freudige Hoffnung zu der göttlichen Hülfe in ihm zu. Und dadurch wurde er stark in der äußersten Schwachheit, die Krone der

„Seligkeit zu erringen; darum kämpfte er auch mit Glaube, Geduld, Hoffnung und Gebet unablässig.“ In dieser Zeit erschienen auch von ihm noch acht Liedersammlungen, meist Passions-, Begräbniß- und Trostlieder enthaltend, die er aber Andern in die Feder diktierte, weil seine gelähmte Hand ihm das Schreiben nicht mehr verstattete. Er urtheilte darüber: „Gottes Kraft ist noch immer in meiner Schwachheit mächtig, daß ich zum geistlichen Bau, wo nicht große Steine, doch kleine Sandkörnlein bringen kann.“ Gefaßten Muths und mit Freudigkeit sah er seinem Tod entgegen. „Mich sicht nunmehr kein Kummer an, als wie ich fröhlich sterben kann“ bekannte er nun 1731 in seinen „Bochim und Elim“, und seine Losung wurde: „Himmelan steh nur mein Sinn, bis ich in dem Himmel bin.“ Endlich unterlag denn auch sein schwächlicher Körper dem Druck der anhaltenden Leiden. Der Schlag wiederholte sich zweimal, so daß er am Buß- und Betttag 1735 zum letztenmal predigte und mit dem Erblinden seiner Augen auch seine Geistesthätigkeit allmählich zu erlahmen anfieng. Trotz einer glücklichen Operation des Staars, der er sich unterzog und in deren Folge er den Gebrauch seines Gesichts wieder erlangte, schloßen sich doch seine Augen bald wieder, und für immer. Der Herr aber, dem er auch in solchem betrübten Zustand immer ein neues Lied sang, war sein helles Licht, also, daß in seinem Inwendigen keine Dunkelheit aufkam. An den Ort, da man prediget die Wunder Gottes und da er sonst seine größte Freude fand, mußte sich nun der kranke, blinde Seelsorger voll Betrübniß führen und tragen lassen. Endlich ward er völlig bettlägerig, und seine Sprache und Gedächtniß schwanden. Doch aber vergaß er seiner Gemeinde und selbst ihrer einzelnen Glieder nicht. Wenn eines seiner geliebten Beichtkinder heimgegangen war, pflegte er ihm zum Andenken ein Abschiedslied zu dichten. Zuletzt legte er Vielen, die ihn auf seinem Krankenbette besuchten, wenigstens die Hand noch auf das Haupt zum Segen, den sein Herz ihnen zubachte und den sein Mund doch nicht mehr aussprechen konnte. Am 12. Februar 1737, seinem Hochzeittag, durfte er seine dunkeln Augen durch einen sanften Tod vollends schließen und hineingehen zur obern Hochzeit, wo die Erlöseten in ewigem Lichte Gott und dem Lamme stets ein neues Lied singen

in ewiger Klarheit, da weder Dunkelheit noch Staar noch sonst etwas die glanzvolle Anschauung Gottes mehr hindern kann. Er hatte nun Rosen nach den Dornen. Am 17. Februar wurde er auf dem Friedhof seiner Gnaden- oder Dreifaltigkeitskirche, in deren Sakristei sein Bildniß heute noch hängt, unter vielen Thränen der Trauer und des Dankes beerdigt. Im Andenken seiner Schweidnitzer lebt er aber jetzt noch fort und sein Gedächtniß wird in der ganzen evangelischen Kirche stets im Segen bleiben.

Von seinen zwei Söhnen wurde Benjamin Gottlob Diaconus in Schweidnitz, der andere, Immanuel Benjamin, war Doctor der Medicin, was der Vater beim Anfang seiner Studienzeit auch gerne geworden wäre.

Schmold, einer der beliebtesten und gefeiertsten Dichter der evangelischen Kirche, war der Gerhard seiner Zeit, dessen Dichtungen er sich auch, übrigens unter Chr. Weise's Einfluß, zum Muster genommen hatte, so daß sich viele Anklänge an dieselben in seinen Liedern finden*), obgleich er den Schwung und die körnige Kraft desselben nicht erreicht und dessen schlichten, volksthümlichen Ton doch nicht ganz getroffen hat, ein so natürlicher, ungekünstelter, inniger, aus dem Herzen kommender und zum Herzen bringender Laut auch aus denselben hervortönt in klarer, fließender, eindringlicher, durch vielfach eingestreute Kernworte behaltbarer Sprache. Er stand dafür noch zu sehr unter den Nachwirkungen jenes schlesischen Sängerkreises, der sich in glänzender Bildersprache und im Gebrauche möglichst vieler schönklingender und buntmalender Beiwörter, starker und übertreibender Redensarten und geistreicher Wortspiele gefiel**) (s. Vb.

*) z. B. in Liedern, wie: „Befiehl dem Herren deine Wege“ — „Seh zufrieden, meine Seele“ (Gerhard: „Lieb dich zufrieden und sey stille“) — „Schlaf ein, mein Herz, und singe dem Schöpfer aller Dinge“ (eine völlige Parodie auf Gerhards Morgenlied: „Wach auf, mein Herz, und singe“). Eine Parodie von Weise's bekanntem Sterbelied gab er in dem Lied: „Gottlob! es hat nunmehr ein Ende, was meine Ruh bisher gestört“.

**) Gottfr. Lebrecht Richter hielt sich deshalb in seinem Allgem. biogr. Vericon alter und neuer geistl. Lieberdichter. Leipz. 1804. S. 345 f. sogar für berechtigt, mit Anspielung auf die sog. Zibeth- und Ambrapoesie der zweiten schlesischen Dichterschule, von ihm zu sagen: „Was ein gewisser Italiener von Seneca sagt: „Er parfümirt seine Gedanken mit so

IV, 2), und beschränkte sich dabei zu sehr und oft bis zur Uebersättigung auf einen und denselben Bilderkreis von Rosen und Dornen, Cypressen und Palmen, Myrthen und Balsam, Oist und Honig, Wermuth und Manna, Galle und Zucker, Essig und Zuckertand u. s. w. Gleichwohl aber hielt er sich von unangemessenen Uebertreibungen und hohlem Pathos ferne und sprach nicht leere Phantasiegebilde, nicht bloß Gemachtes, sondern Selbst-Erfahrenes und darum durchaus wahre Gefühle und Empfindungen in gesunder Frische und Lebendigkeit aus. Die ächt schlesische Gemüthlichkeit und treuherzige Einfalt, oft auch eine ganz besondere Tiefe und Wärme spricht uns aus seinen Liedern wohlthuend an.

Solche Tiefe und Wärme hat ihren Grund in seiner innigen persönlichen Liebe zu der Person des Heilandes, zu dessen Preis er auch in frommer Begeisterung und lebendiger Hergenseinheit mit ihm seine schönsten Lieder gedichtet hat. Nähert er sich aber hierin auch sehr der pietistischen Dichtungsweise und gebraucht er auch wie die Pietisten gerne Anspielungen und Beziehungen auf Alttestamentliche Namen und Begebenheiten und redet er auch, wie sie, oft in der Sprache des Hohenlieds, so ist er doch nicht so einseitig und individuell, wie sie, und schildert weniger das innerste Glaubensleben und seine besondersten, tiefsten Gefühle, sondern steht durchaus auf dem Standpunkt des allgemeinen kirchlichen Glaubens. Als evangelischer Prediger dichtete er ganz nur für seine Gemeinde, für die Bedürfnisse ihres kirchlichen Lebens bei gemeinsamer Anbetung im Gotteshause und in den Festzeiten des Kirchenjahrs und für die des privaten Lebens ihrer einzelnen Glieder, denen er mit seinen Liedern Erweckung und Handleitung geben wollte, in den verschiedenen Zeiten und Lagen des Lebens den Glauben zu beweisen durch Verkündigung der Tugenden Jesu Christi. So erfreute er z. B. auch seine Schweidnitzer Gemeinde während seiner 35jährigen Amtsführung jedes Jahr mit Neujahrsgebeten oder Neujahrsliedern, die dann fast in jeder

viel Ambra, daß man endlich Kopfschmerzen davon bekommt“, das kann man auch von vielen Schmold'schen Liedern sagen.“

seiner Liederfassammlungen ihre Stätte erhielten. „Gott und frommen Herzen zu dienen,“ wie er selbst sagt, „Kirchen- und Haus-Andacht in seiner Gemeinde zu fördern“, das war Ziel und Zweck seines Dichtens. Und so hat er zwar nicht eigentliche Kirchenlieder, aber kirchliche Andachtslieder gedichtet, und auch wo er für die Privaterbauung Lieder schuf, was er vorherrschend gethan in einer Menge von Morgen- und Abend-, Trost- und Sterbeliedern nebst Jesusliedern, ist er kirchlich. Nur hat er eben, um seiner Gemeinde und ihren Gliedern, die er alle mit inniger Liebe umfaßte, zu dienen und ihre besondern Lebensereignisse im Großen und Kleinen mit Liedern zu feiern und so Freud und Leid himmlisch zu verklären, sich viel zu sehr und wie sonst fast kein anderer Dichter in die Gelegenheitsdichtung hineinziehen lassen. Und deshalb hat er, zwar immer mit ächt christlichem Gehalt und aus dem Lebensmark der h. Schrift heraus, aber zu viel und nicht concentrirt und sorgfältig genug gedichtet. Deshalb finden sich denn auch neben köstlichen, den Kleinodien des evangelischen Liederschazes beizuzählenden Kernliedern von hohem dichterischem Flug, die vielen Tausenden schon zum Segen geworden sind und sich meist in den drei ersten Fassmlungen seiner Lieder finden, manche mattere, dem Zeitgeist huldigende und zu flüchtig hingeworfene, zu wenig geseilte Lieder, die ihn uns einem Gerhard, der so weißlich Maß zu halten und sich selbst zu beschränken verstanden hat, nicht gleich stellen lassen. Hat er es doch von seinen spätern Liedern 1726 selbst bekannt: „Sie sind meistens aus einer eilenden Feder geflossen, daher die Arbeit nicht eben so gerathen, wie es die Grundsätze einer vollkommenen Poesie erfordern. Wenn die Bäume oft gerüttelt werden, lassen sie auch unreife Früchte fallen“, und ein andermal, schon 1723: „Ich weiß auch wohl eine Zeit, da ich meine Gedichte besser auspußte, als ich nämlich meinen Priesterrod nicht so oft anziehen durfte.“

Neben einem größern Doppelgedicht, worin er theils die ganze Passionsgeschichte, theils die Geschichte der Auferstehung und Himmelfahrt Christi nach den vier Evangelisten in sechsfüßigen Jamben, die erstern auf Grund einer ältern Arbeit, die an-

bern selbstständig besang *) und neben 320 kurzen Gebetsseufzern, bestehend in sonntäglichen Antrittsseufzern, in Bußseufzern und Passionsseufzern von der Größe einer sechs- bis achtzeiligen Strophe**), hat Schmoldt im Ganzen 1188 geistliche Gedichte und Lieder verfaßt. Die Gedichte sind theils gereimte Gebete***), theils Gelegenheitsgedichte, namentlich für Trauungen und Sterbefälle †), theils Cantaten für kirchliche Musikaufführungen ††) ohne

*) Der Gesamttitel ist: „Heiliger Schauplatz der Liebe bei dem Kreuze und Grabe Jesu, eröffnet von Benj. Schmoldt. Breslau und Leipzig. 1730.“ (2. Aufl. Tüb. 1738.)

**) Die erstern finden sich am Anfang in dem Saitenspiel des Herzens (s. S. 477. 2.) und in der S. 488 namhaft gemachten Nr. 11. seiner Liedersammlungen, die letztern, 197 an der Zahl, finden sich in seiner Schrift: „Der glaubigen Seelen andächtiges Sela unter dem Kreuze Christi oder kurze Passionsseufzer, ausgefertigt von Benj. Schmolden. Breslau. 1734.“ mit einer Widmung an den Grafen Contr. Ernst Maxim. v. Hochberg und seine Gemahlin. (2. Aufl. Tüb. 1738.) Hier ist jedem der ganz kurzen Passionsabschnitte zuerst eine solche Strophe im Metrum: „Freu dich sehr, o meine Seele“ mit der Ueberschrift: „Sela!“ und dann ein Seufzer in ungebundner Rede beigelegt. Vorne an steht zur Erklärung des Titels ein dreistrophiges Lied nach der Melodie: „Jesus meine Zuversicht“.

***) Es sind theils 64 Versificationen des Casp. Neumann'schen „Kerns aller Gebete“ in achtsfüßigen Trochäen unter engem Anschluß an das Original und finden sich erstmals 1706 der 3. Auflage von der S. 480 namhaft gemachten Nr. 1. der Schmoldt'schen Liedersammlungen beigegeben, theils 34 Versificationen seiner eignen Hausandachten in sechsfüßigen Jamben, worüber er in der Vorrede zu der S. 483 namhaft gemachten Nr. 3. seiner Liedersammlungen, in der sie sich vorfinden, sich dahin aussprach: „Die gern mit mir beten, haben mich veranlaßt, diese Bächlein ehebessen auf die Gassen fließen zu lassen. Was ich mit Gott rede, mögen alle Leute wissen.“

†) Sie erschienen zerstreut fast in allen seinen Liedersammlungen, ausschließlich finden sich 29 im 3. Theil seiner „Sinnreichen Trost- und Trauerschriften“, der, während die zwei ersten Theile vom J. 1725 und 1729 bloß prosaische Stücke, Leichenpredigten, enthalten, den besondern Titel hat: „Trost- und Trauer-Schriften dritter Theil, in Leich-Gedichten bestehend. Breslau und Liegnitz. 1730.“ (2. Aufl. Tüb. 1737.)

††) Diese erschienen, 302 an der Zahl, wie die Gelegenheits-Gedichte, meist zerstreut in fast allen seinen Liedersammlungen, ganz ausschließlich oder doch wenigstens durchaus vorherrschend aber in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Das Namen-Buch Christi und der Christen zu heiliger Erbauung. Hiebevor in einem Jahrgang eröffnet, Nun mit einem Zusatze vermehret von Benj. Schmoldt. 1731.“ Es sind 88 Cantaten auf alle Fest-, Sonn- und Feiertage des Kirchenjahrs, in welchen zuerst ein Spruch, aus dem ein Name Christi gezogen werden kann, sich befindet, dann der gereimte Antrittsseufzer folgt,

besondern poetischen Werth. Die Lieder, der Kern seiner Poesien, welche er zur Erhöhung ihrer Popularität meist nach den Rhythmen der bekanntesten Kirchenmelodien und nur fast zu eintönig am liebsten über die von: „Jesus meine Zuversicht“ — „Meinen Jesum laß ich nicht“ — „Wer nur den lieben Gott“ — „Gott des Himmels und der Erden“ — „Jesu, meine Freude“ — „Freu dich sehr, o meine Seele“ — „Die Nacht ist vor der Thür“ — „Herzlich thut mich“ — „Von Gott will ich nicht lassen“ (Helst mir Gottes Güte) — „Liebster Jesu, wir sind hier“ und am allerliebsten und gelungensten von: „Was Gott thut, das ist wohlgethan“, selten nur zu höhern und schwunghaftern Rhythmen, wie: „Wachet auf“ oder: „Wie schön leucht't

den Schmold im Eingang seiner Predigt über diesen Spruch auf der Kanzel gebraucht, und sofort eine Arie beigelegt ist, hernach wieder ein Spruch, aus dem ein Name der Christen gezogen werden kann, darauf eine Arie und ein Recitativ, und zum Schluß des Ganzen eine Strophe aus einem bekannten Kirchenlied, „Choral“ genannt. (Die 1. Ausgabe vom J. 1726 enthielt noch keine Cantaten, sondern bloß einen „Entwurf der Lehrart, womit der Verfasser im Jahr 1725 seine Gemeinde in den Amtspredigten zu erbauen suchte“, nämlich je bloß die zwei Sprüche, aus denen er in einer Predigt nach der andern die Namen Christi und seiner Christen zog nebst dem Antrittsseufzer, den er bei solcher Predigt gebrauchte.) Von Liedern sonst keine Spur, nur daß zur Erklärung des Titels eines nach der Melodie: „Ach Gott, wie manches Herzeleid“ vorangedruckt ist.

2. „Das Saitenspiel des Herzens am Tage des Herrn oder sonn- und festtägliche Cantaten nebst einigen andern Liedern. Dreßlau und Liegnitz. 1720.“ (Weitere Aufl. 1725. 1727. 1737.) Jede der 90 Cantaten besteht aus drei Arien, die erste war ehemals Schmolds sonntäglicher Antrittsseufzer, als er in einem Predigtjahrgang seine Gemeinde aufsehen hieß zum Anfänger und Vollender unsres Glaubens, zu einer glaubigen Einsicht, christlichen Ansicht und himmlischen Aufsicht; die zweite hatte er eben so gebraucht in einem andern Predigtjahrgang, als er „gute Gedanken von bösen Zeiten“ vortrug, „wider dieselben sich zu rüsten und in denselben sich zu trösten“, und die dritte, als er in einem dritten Jahrgang „das allerbeste Theil der Kinder Gottes nach der Wahl und nach dem Wohl“ vorstellte. Die zweite Arie ist mit der ersten und die dritte mit der zweiten sodann je durch ein dazwischen eingeschobenes Recitativ verbunden. Nach den 88 Cantaten für die Fest-, Sonn- und Feiertage sind 8 Lieder eingeschaltet, und nach 2 darauf noch folgenden Cantaten für Taufe und Trauung folgt ein Anhang von 63 sonntäglichen Antrittsseufzern nebst 2 Neujahrsliedern. Die hier mitgetheilten zehn Lieder sind aber zu keiner Verbreitung gelangt.

uns“ gebichtet hat, belaufen sich auf nicht weniger als 860 oder gar auf 890, wenn auch rein personell gehaltene Casuallieder, denen keine Melodie vorgezeichnet ist, dazu gerechnet werden.

Welch ein volksthümlicher und volksbeliebter geistlicher Dichter er war, das hat sich am deutlichsten darin gezeigt, daß seine Lieder bald nach ihrem Erscheinen in alle Kirchen-G.B. des evangelischen Deutschlands, und zwar in großer Anzahl, Eingang gefunden haben. Hatten von schlesischen G.B. z. B. das Schweidnitzer G. 1749 deren 47 *), das Breslauer G. 1748 deren 55 und

*) Bei der Namhaftmachung der in den neuesten Kirchen-G.B. sich noch vorfindenden Lieder sind diese mit * bezeichnet. Die in denselben sich nicht mehr vorfindenden sind mit Weglassung der Schmoldts Namen als Ueberschrift tragenden, aber in keiner seiner Sammlungen sich vorfindenden Lieder: „Bedenke, Mensch, das Ende“ (dem Piscovius zugeschrieben Bd. III, 388) und: „Gib mir ein fröhlich Herz“ (Neumeister zugehörend S. 378), folgende:

aus Nr. 1.

- „Angenehme Seelenlust“ — Jesus die beste Zuversicht.
- „Der Tag ist vor der Thür“ — Morgenopfer.
- „Gott mein Trost! wer fragt darnach“ — der unschätzbare Schatz.
- „Ich bin vergnügt in meinem Herzen“ — die vergnügte Seele.
- „Mein Jesu, wie du willst, so laß mich allzeit wollen“ — wie Gott will, ist mein Ziel.
- „Meine Hoffnung läßt mich nicht“ — die angenehme Hoffnung.
- „Wie selig ist ein gut Gewissen“ — die Freude des Gewissens.

aus Nr. 2.

- „Komm, du angenehmer Gast“ — Andacht vor Genießung des h. Abendmahls.
- „Mein bester Freund ist mir gestorben“ — die gekreuzigte Liebe. Am Charfreitage.

aus Nr. 3.

- „Du Gesegneter des Herrn“ — Adventslied. Zum Gebet durch die h. Adventszeit.
- „Seelengast (Seelenschatz), erscheine, komm im Brod und Weine“ — geistliches Tischlied. Zur Andacht vor dem Tische des Herrn.
- „Uns ist ein Kind geboren, das schöne Namen hat“ — Weihnachtslied. Zum Gebet durch die h. Weihnachtszeit.
- „Vater, laß dein Herze brechen“ — Beicht-Seufzer.

aus Nr. 4.

- „Seele, sey vergnügt! und wie Gott es fügt“ — gläubige Zufriedenheit mit Gott.

das Hirschberger G. 1752 deren 88 aufgenommen, so findet sich von denselben gerade in G.G. außerhalb Schlesiens zum Theil eine noch ungleich größere Anzahl, z. B. nicht bloß in dem noch vor dem Erscheinen sämtlicher Schmolz'schen Liebersammlungen 1732 erschienenen und von der Synode der württemb. Landeskirche zum Privatgebrauch empfohlenen Württemb. Tausendliederbuch (Liederschatz mit 1000 Gesängen) 133, sondern auch in dem zweitheiligen Gothaer Landes-G. von 1742 sogar 204 und bereits in dem Zittauer G. 1714 allein von den 140 Liedern der „h. Flammen“ vom J. 1706 nicht weniger als 85, während — bezeichnend genug — das Haupt-G. der Pietisten, Freylinghausens G., im 2. Theil. 1714 bloß eines dieser Lieder hat und auch in der Gesamt-Ausgabe 1741 kein weiteres beigelegt ist. Aber auch heutiges Tages noch werden nicht bloß in Schlesiens Schmolz's Lieder bei den täglichen Morgen- und Abendsegen christlicher Familien fleißig gesungen und sind in der für den Kirchengebrauch der schlesischen Gemeinden 1855 erschienenen offiziellen Umarbeitung des neuen Jauer'schen G.'s noch 46 derselben als Kirchenlieder enthalten, sondern auch in allen den verschiedenen neuesten Kirchen-G.G. der ganzen deutschen evangelischen Kirche findet sich eine Gesamtzahl von mehr denn 100 derselben, von welchen denn nun bei den Liebersammlungen Schmolz's, in welchen sie gedruckt erschienen, die bedeutendern einzeln sollen namhaft gemacht werden, und zwar so, daß jene 46 im neuen Schlesienschen G. von 1855 (4. Aufl. 1863) die Bezeichnung ** tragen:

1. „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele, in fünfzig Arien. 1704.“ in 12mo.

aus Nr. 6.

„Denke, Schweidnitz, denke dran“ — kuffertige Erinnerung der Schweidnitzischen Emdächerung bei der jährlichen Brandpredigt. Anno 1718 den 12. September. Hat im G. die Ueberschrift: „Feuer-Arie“.

Aus Nr. 8.

„Matter Leib, geh nun zur Ruh“ — der Sarg vor dem Bette.

Aus Nr. 11.

„Gott mit uns, Immanuel“ — Reujahreslied.

Zweite Auflage 1705. vermehrt mit 50 Arien.

Dritte Auflage. vermehrt mit 40 Arien und einer poetischen Bearbeitung von Casp. Neumanns „Kern aller Gebete“ (f. S. 459) unter dem Titel: „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele, in andächtigem Gebet und Liedern angezündet. Leipz. 1706.“ Mit einem Titeltupfer, das drei Altäre mit angezündetem Räuchwerk und den Inschriften: „Immer himmlischer!“ „Immer heftiger!“ „Immer heiliger!“ darstellt. In Abth. 1. stehen die gereimten Neumann'schen Gebete, in Abth. 2. mit dem besondern Titel: „Heilige Lieder-Flammen“ die 140 Lieder, welche aus dem Christenglauben und für das Christenleben gesungen als die frischesten und schönsten Erstlingslieder Schmolds auch die meiste Verbreitung fanden und an deren Composition „die besten Musici sich hie und da geübet“, wurden vielfältig in Leipzig aufgelegt (1717 erschien daselbst bereits die 7. Aufl. und 1732 die 13. Auflage, und, nach der Tübinger Auflage von 1742, noch einmal eine im J. 1762).

In der Vorrede zur 6. Auflage sagt Schmolz sehr demüthig über den Titel: „Ich muß gestehen, daß ich Anfangs meiner schlechten Poesie einen großen Titel geheuchelt. Es wäre dieselbe bei meinem damaligen Zustande mehr mit Funken in der Asche, als mit Flammen in der Höhe zu vergleichen gewesen. Doch die beigesezte Andacht vieler Herzen hat das Verborgene aufgeblasen. Aus einem kleinen Fünkchen ist endlich ein Feuer worden. Erlaube ihm also den Namen, den es in seiner ersten Geburt bekommen.“

Hier die in den neuesten G.G. einheimischen Lieder:

- — ** „Abend heller, als der Morgen“ — geistliche Nachtwache.
- — ** „Ach, Herr, lehre mich bedenken“ — die allerbeste Wissenschaft.
- — ** „Ach mein Herze, gib dich drein“ — die freudige Gottergebenheit.
- — ** „Ach, wenn ich dich, mein Gott, nur habe“ — göttlicher Herzenstrost.
- — ** „Allein und doch nicht ganz alleine“ — die vergnügte Einsamkeit.
- — ** „An Gott will ich gedenken“ — Vergiß mein nicht.
- — ** „Auf, mein Herze, rüste dich! Jesus läßt zur Tafel laden“ — Herzens-Seufzer. Bei Genießung des h. Abendmahls.
- — ** „Bestell' dein Haus, denn du mußt sterben“ — die nöthige Bereitschaft.
- — ** „Dennoch bleib ich stets an dir“ — Klette am Kleide.
- — ** „Der beste Freund ist in dem Himmel“ — der beste Freund.
- — ** „Der Tod ist todt, das Leben lebet“ — Osters-Jubel.
- — ** „Ein Wort ist mir in's Herz geschrieben“ — Jesus im Herzen. (Im Straßb. luth. G. 1866.)
- — ** „Endlich, endlich muß es doch“ — das Letzte, das Beste.
- — ** „Gedenke mein, mein (o) Gott, gedenke mein“ — das allersüßeste Andenken Gottes bei den Sterbenden. Aus Nehem. 13, 31. Gedenke meiner, mein Gott, im Besten!

- „Gewagt in Jesus Namen“ — mit Gott zur Arbeit.
- • „Gott lebt! wie kann ich traurig seyn“ — Gott macht Muth.
- — • • „Habe deine Lust am Herrn“ — Lust nach Herzens Wunsch.
- • „Halt an, mein Herz, in deinem Glauben“ — Beständigkeit siegt.
- • „Ich habe Lust, zu scheiden, mein Sinn geht aus der Welt“ — Testament. Ueber die 80. Betrachtung in Dr. Heintr. Müllers Erquickstunden. Vom Testament eines Christen. Von Liebler 1720 in lat. Verse gebracht.
- • „Ich lebe, wo ich liebe“ — der himmlische Gottlieb.
- • „Ich sage: wie Gott will! das soll mein Wahlspruch seyn“ — heilige Gelassenheit.
- • „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, was sollte mir denn grauen“ — Kirchhofsbiume. (Im Straßb. luth. G. 1866.)
- • „Liebster Jesu, wir sind hier, deinem Worte nachzuleben“ — gute Gedanken der Patken, welche mit einem Kinde zur Taufe reisen. (Vielverbreitetes Tauflied.)
- • „Meinen Jesum laß ich nicht, ach! was wollt ich Bessers haben?“ — die beständige Jesus-Treue. (Das einzige Schmold'sche Lied im Freylingh. G.)
- • „Mein Gott, ich klopfe an deine Pforte“ — Betlied.
- — • • „Mein Gott, ich weiß wohl, daß ich sterbe“ — tägliche Sterbens-Gedanken.
- { „Mein Jesus lebt, was soll ich sterben“ — der mit Jesu lebende Christ.
 oder in der Fassung des Hamburger G.'s. 1842:
 „Mein Jesus lebt! mag ich doch sterben“.
 oder in der Fassung des Elberfelder G.'s. 1852:
 „Mein Jesus lebt! ich soll nicht sterben“.
- • „Nun Gottlob! es ist vollbracht und der Bund mit Gott geschlossen“ — gute Gedanken der Patken, welche nach der Taufe nach Hause reisen (zum Schluß der Taufe).
- { „Nur immer nach durch Dick und Dünne“ — Gewagt! Gewonnen!
 oder in der Bearbeitung des Hamb. G.'s. 1842:
 „Ihm nach! ihm nach auf seinen Wegen“.
- • „O Mensch! gedenke an's Ende, willst du nichts Uebels thun“ — das wohlbedachte Ende.
- { „Seele, sey zufrieden! was dir Gott beschieden“ — selige Zufriedenheit.
 oder in Schlegels Uebersetzung. 1772:
 „Christ! aus deinem Herzen banne Sorg und Schmerzen“ (Hamb. G. 1842).
- • „Seht, welch ein Mensch ist das!“ — Ecce homo!
- — • • „Weine nicht, Gott lebet noch“ — Thränen-Büchlein.

- „Welt, gute Nacht! mein Weg geht himmelan“
— Sterben und Erben.
- „Wer nur mit seinem Gott verreiset“ — Reise-
lied.
- { „Wie selig ist ein Ort zu nennen“ — Haus-An-
dacht bei Verlesung einer Predigt.
oder nach der Fassung im Osnabrücker Schul-
G. 1858:
- „Wie selig ist der Ort zu nennen“.

2. „Der lustige Sabbath in der Stille zu Zion, mit heiligen Liedern gefeiert. Nebst einem Anhange täglicher Morgen- und Abend-, Kirchen-, Beicht-, Buß- und Abendmahls-Andachten, ausgefertigt von Benj. Schmolden. Jauer. 1712.“ in 12mo. länglicht. (2. Aufl. das. 1714. Nachbrücke bei Dav. Gottfr. Fleischer in Leipzig. 1715. und in Budissin. Weitere Auflagen mit Sächsischem Privilegio. Leipz. 1730. 1779.)

Mit 89 auf sämtliche Sonn-, Fest- und Feiertägliche Evangelien bezüglichen und sich eng an dieselben anschließenden, zuvor auf der Kanzel mit der Gemeinde gebeteten Kirchenliedern, wovon eines schon in Nr. 1. steht, und 23 für den Anhang, worunter 14 Morgen- und Abendlieder. Im Ganzen also 111 neue Lieder, von deren Verbreitung 25 Jahre hernach Schmold 1737 also reden konnte: „Gott hat es also gesüget, daß dieselben nicht allein auf vielen Kanzeln als ein Gebet aus dem Evangelio der Gemeinde Gottes vorgelesen wurden, sondern es haben sich auch die berühmtesten Componisten die Mühe gegeben, hier und da, auch in fürstl. Capellen, diese Arien durch ihre geschickte Setzung zu einer öffentlichen Kirchen-Musik bequem zu machen.“ Hier:

- „Ach wie heilig ist der Ort (es hier)“ — der angenehme Gast am h. Kirchen-Fest.
- { „Angenehme Taube“ — die holde Pfingsttaube mit dem Oelblatt des Friedens. Am h. Pfingstfest zur Vesper.
oder in A. Knapps Bearbeitung. Liederschaz. 1850/65:
- „Heil'ge Gottestaube“.
- „Du Herr der Seraphinen“ — die gottgeheiligte Engelsfreude. Am Festtage St. Michaelis.
- „Gott der Juden, Gott der Heiden“ — die glückseligen Morgenländer. Am Tage der Erscheinung Christi.
- „Gottlob! ich bin entbunden, die Strafe ist mir geschenkt“ — Buß-Andacht. Nach der Beichte.
- { „Hallelujah! ich bin genesen“ — Andacht nach Genießung des h. Abendmahls.
oder in der Fassung des Straßb. luth. G.'s. 1866:
- „Gelobt sey Gott! ich bin genesen“.
- „Herr des Todes, Fürst des Lebens“ — Evangelische Wallfahrt zum Grabe Christi. Am h. Oftertage Morgens.
- „Hosianna! Davids Sohn kommt in Zion eingezogen“ — Hosianna bei dem himmlischen Manna. Am 1. Sonntag des Advents.

„Ich denk an dein Gerichte“ — der Richterstuhl Christi. Am 26. Sonntag nach Trin.

„Jesu, komm, du bist willkommen“ — die Wunder in der Stadt Gottes. Am 19. Sonntage nach Trin.

„Mein Gott, die Sonne geht zur Ruh“ — Abend-Andacht am Sonntage.

„O Anfang sonder Ende“ — Ende gut, Alles gut. Beim Beschlusse des Jahrs. Am Sonntage nach dem Christfeste.

„Opfer für die ganze Welt“ — die gottgefällige Darstellung des Herzens. Am Feste der Reinigung Mariä.

„Schmücke dich, o liebe Seele, salbe dich mit Freuden-Oele“ — das angenehme Brautlied der Sulamith. Am 20. Sonntage nach Trin.

oder nach der Fassung im Straßb. luth. G. 1866:

„Rüste dich, o liebe Seele!“ u. s. w. — Gnadenberuf.

„Willkommen, Held im Streite“ — österlicher Triumph-Bogen. Am h. Osertage zu Mittage.

„Wir liegen hier zu deinen Füßen“ — Bußtags-Andacht.

oder nach der Fassung im Hamb. G. 1842:

„Hier liegen wir zu deinen Füßen“.

3. „Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene anhängliche Herz vor den Thron der Gnade gelegt, Breslau und Liegnitz. 1715.“ in 12mo. längl.

(Weitere Auflagen das. 1716. 1717. 1719; in Nürnberg. bei Friedr. Roth-Scholzen. 1720/21. vermehrt mit dem „Bet-Altar“ vom Jahr 1720, bestehend in ungebundenen Gebeten; eine 8. Aufl. erschien 1729.)

Mit 44 neuen Liedern, welche 34 gereimten Gebeten für die Morgen-, Abend-, Kirch-, Buß-, Beicht-, Abendmahls-, Fest- und Grab-Andacht angehängt sind und zu Schmold's besten und verbreitetsten Liedern gehören. „Der Schmold'sche Geist,“ sagt die Vorrede der Schramm'schen Gesamt-Ausgabe. 1738, „zeigt sich hierinnen recht ausnehmend und alle Worte sind von besonderer Kraft und Nachdruck. Jeberzeit ist darum diese Schrift besonders geachtet und von vielen hohen und niedern Standes-Personen als ein tägliches Handbuch gebraucht worden.“ Hier:

„Angenehme Morgenblide“ — zur Morgen-Andacht am Dienstage.

• „Das Grab ist da! hier steht mein Bette“ — täglicher Blick in das Grab. Zum täglichen Gebet um ein seliges Ende.

• „Der Sabbath ist vergangen, ich habe mein Verlangen“ — zum Abendmahl am Sonntage.

• „Die Nacht giebt gute Nacht“ — zur Morgen-Andacht am Sonnabend.

• „Die Nacht ist Niemand's Freund“ — zur Abend-Andacht am Donnerstag.

• „Die Woche geht zum Ende“ — zur Abend-Andacht am Sonnabend.

• „Du Aufgang aus der Höhe, du Glanz der

Herrlichkeit" — zur Morgen-Andacht an der
Mittwoche.

- — •• „Ein neuer Tag, ein neues Leben" — zur Mor-
gen-Andacht am Montage.
- „Ein Tag geht nach dem andern hin" — zur
Abend-Andacht am Dienstag.
- „Gott! du wohnst in einem Lichte" — zur Mor-
gen-Andacht am Donnerstag.
- „Herr, höre, Herr, erhöre" — die Gott vorgetragene
Nothdurft der Heiligen.
 {
 •• „Erhöre, Gott, erhöre".
 •• „Hirte deiner Schafe, der von keinem Schlase"
 — zur Abend-Andacht am Montage.
- „Ich geh zu deinem Grabe" — Oster- und Auf-
fahrtslied. Zum Gebet an Ostern und Himmelfahrt.
- „Ich suche dich in meinem Bette" — zur Abend-
Andacht an der Mittwoche.
- „Je größer Creutz, je näher Himmel" — Creutz-
und Trostlied. Zum allgemeinen Creutzgebet.
- „Licht vom Licht, erleuchte mich" — zur Morgen-
Andacht am Sonntag.
- „Schmückt das Fest mit Mayen" — Pfingstlied.
Zum Gebet zur Pfingstzeit.
- — •• { „Seele, geh (komm) auf Golgatha" — Passions-
 lied. Zum Gebet durch die h. Fastenzeit.
 {
 oder in der Fassung des Hamb. G.'s. 1842:
 „Geh hin im Geist nach Golgatha".
 oder in der Fassung des Elbersfelder G.'s. 1852:
 „Schwing dich auf gen Golgatha".
 • „Süßes Evangelium" — heiliger Weibrauch vor
 dem Altar des Herrn in kurzen Seufzern. Zum
 Evangelio.

4. „Eines andächtigen Herzens Schmutz und Asche oder neue Samm-
lung allerhand Freud- und Trauer-Lieder. Preßlau und Liegnitz.
1716." in 12mo. (2. Aufl. 1717. 3. Aufl. 1720. 5. Aufl. 1731.
6. Aufl. 1738.)

Diese Sammlung, deren Titel aus Jesaj. 61, 3. entlehnt ist, er-
öffnet den Reigen der Casuallieder des nun immer mehr um Poe-
sien für besondre Fälle angegangenen Dichters. In der Vorrede
spricht er sich also darüber aus: „Es sind Freuden- und Trauerlieder.
Die größte Freude hast du wohl an deinem Jesu. Von dem han-
deln die meisten Lieder, die auf hoher Personen und werther Freunde
Namen verfertigt sind (als Acrosticha). Hiernach handeln etliche
von einer besondern Freude in Gott. Du findest hier Kirchenlieder,
Siegeslieder, Hochzeitlieder und mehre andre Freudenlieder. Wer
sich freut, muß sich nur im Herrn freuen. Das ist ein Schmutz
der Tochter Zions. Du erblickst hier aber auch Asche. Einige Lie-
der führen dich unter das Kreuz Christi. Wer wollte da nicht Asche
auf sein Haupt streuen, wo die Krone von unsrem Haupte gefallen.
Noch mehr Asche wirfst du aus den Gräbern derjenigen sammeln,
welche ich hier und da zu Grabe gesungen. Endlich ist ein Anhang
vorhanden von untermengten Liedern, theils bestehend aus Kreuz-

und Geduldbliedern, theils aus Neujahrsliedern. Den Beschluß machen Gott-geheiligte Brunnen-Gedanken.*

Unter den 179 Numern finden sich neben 10 Gelegenheits-Gedichten und Cantaten 142 neue geistliche Lieder. Hier:

- ** „Du liebes Bibelbuch“ — Bibellied.
- ** „Gott, du bist selbst die Liebe, wer liebet ohne dich“ — Hochzeitlied.
- ** „Gottlob! ich schließe meine Wochen“ — Kirchenganglied.
- * — ** „Herr, führe mich auf rechtem Wege“ — der beste Reise-Gefährte.
- ** „Heute mir, morgen dir“ — tägliches Sterben.
- ** „Ich bin ein Mensch von Gottes Gnaden“ — Gnade um Gnade.
- „Jesu, meine Freude, Trost in allem Leide“ — Lust bei der Last.
- „Mein Gott, ich wart auf deine Stunde“ — die erwartete Hülfe.
- „O Liebe über alle Liebe“ — die Fußstapfen der Liebe.
- „O selig's Kind! so führt dich nun der Tod“ — das selige Kind. Aus Joh. 15, 5. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben.
- „Seh getreu bis in den Tod! Seele, laß dich keine Plagen“ — Treu ohne Reu.
- „Was Gott thut, das ist wohlgethan! er giebt und nimmt auch wieder“ — Trostlied Rahels.

5. „Geistlicher Wanderstab des Sionitischen Pilgrims“ *) oder kurzgefaßte Gebet- und Lieder-Andacht derer, so in die Kirche reisen, In die Hand und an die Hand gegeben von Benj. Schmolz. Schweidnitz und Jauer. 1717.“ (Weitere Aufl. das. 1718. Leipz. 1722. 1736.)

Es ist dieß eine auf Betrieb des Buchhändlers veranstaltete Sammlung von Gebeten und Liedern aus Schmolz's früheren Sammlungen, welche nur je ein einziges neues Gebet und ein einziges neues Lied enthält. Das letztere fand Eingang. Es ist das kindlich innige Abendlied:

„Geh, müder Leib, zu deiner Ruh“ — Abendopfer des müden Pilgrims.

6. „Freuden-Dei in Traurigkeit oder gesammelte Klag- und Trost-Lieder. Breslau und Liegnitz. 1720.“ 12mo. (Weitere Aufl. 1731. 1738. 1743.)

Diese Sammlung, mit einer Widmung an den Ritter Contr. Sigismund v. Zedlitz auf Kauffung, kündigt sich in ihrer Vorrede

*) Eine auf 74 Numern gebrachte Vermehrung dieses Büchleins ist das unter dem Titel: „Der Geistliche Kirchengefährte oder Gebet und Lieder für Diejenigen, die in die Kirche reisen“ im Jahr 1732 erschienene Büchlein, das aber, mit Ausnahme des Titellieds, kein einziges neues Lied enthält, sondern unter mancherlei ungereimte Gebete Lieder aus den frühern Sammlungen verwoben hat. Das einzige neue Lied des „Wanderstabs“ findet sich nicht darunter.

und nach ihrem gleichfalls aus Jesaj. 61, 3. entlehnten Titel als Fortsetzung von Nr. 4. an und enthält neben mehreren Cantaten, zu denen Archibiac. Michaelis und Senior Scharff je einen Beitrag geliefert haben, und neben ganz speziellen Gelegenheits-Gedichten, namentlich auch mit Bezug auf Schmold's eigene Lebensereignisse, z. B. den Tod seiner Kinder, seinen 46. Geburtstag, den großen Schweidnitzer Brand, 64 auf Kirchenmelodien, wenn gleich auch theilweise als Onomasticha auf ganz spezielle Personalereignisse verfaßte Lieder, unter denen auch erstmals unter dem Titel: „Heilige Catechismuslust“ 6 Catechismuslieder sich befinden, die aus den bei Erklärung des Catechismus gebrauchten Eingangsseufzern gebildet sind. Auch finden sich hier unter dem Titel: „Geistliche Flügel der Morgenröthe“ 21 Eingangsseufzer, die er bei einem Predigtjahrgang über die Episteln gebraucht hat, wie er in der Vorrede auch baldige Herausgabe epistolischer Lieder verspricht, wozu es aber nicht kam. Hier:

- „Abba, lieber Vater, höre“ — glaubiges Zustimmung bei Erklärung des Vaterunsers. Aus der h. Catechismuslust.
- „Du unerforschlich's Meer der Gnaden“ — Seufzer bei Erklärung der h. Taufe. Aus der h. Catechismuslust.
- „Herr, mein Wirth, ich bin dein Gast“ — heiliges Nachsinnen bei der Betrachtung des h. Abendmahls. Aus der h. Catechismuslust.
- „Ich sterbe täglich, und mein Leben“ — klägliche Gedanken wegen eines schnellen Todes.
- „Was Gott thut, das ist wohlgethan. So denken Gottes Kinder“ — das vergnügte Herz bei der sparsamen Erndte. Mit 6 Str. (Verschiedene Bearbeitungen des Originals im Württemb. G. 1842 und im Schlesischen G. 1855.)

7. „Schöne Kleider für einen betrübten Geist, welche denen Traurigen zu Zion in gesammelten Liedern überreicht Benj. Schmold. Breslau. 1723.“ (2. Aufl. 1738. das.)

Schon nach ihrem gleichfalls aus Jesaj. 61, 3. entlehnten Titel eine Fortsetzung von Nr. 4. und 6., gewidmet drei adeligen Schwestern aus dem Hause Rostitz, von denen Schmold, ihren Glauben, Liebe und Geduld rühmend, sagt, daß sie gar oft ihr Herz vor ihm und ihrem Gott ausgeschüttet und er ihnen deshalb einige Trost- und Feierkleider überreichen wolle. Hier finden sich unter 79 Nummern, neben 23 Kirchen- und Schul-Cantaten, Hochzeit- und Trauer-Gedichten, 56 auf Kirchenmelodien neu gedichtete Lieder des Trostes. Unter diesen:

- „Amen! Amen! lauter Amen! — der treue Mund. 2 Cor. 1, 20.
- „Gott lieben ist mein Leben, was kann vergnügter seyn“ — die süße Gottes-Liebe.
oder nach der Bearbeitung im Hamb. G. 1842.
- „Gott lieben ist mein Leben, was kann doch süßer seyn“:
„Herr im Himmel, Gott auf Erden“ — Erntelied. 1721.
- „Theures Wort aus Gottes Munde“ — Bibel Lust. Vor oder nach Lesung der Bibel.

- ** „Weicht, ihr Berge, fallt, ihr Hügel“ — der feste Grund. Jesaj. 45, 10.
- ** „Wie sollt ich meinen Gott nicht lieben“ — das Liebes-Seil. Jer. 31, 3. (In Diterichs matter Uebersetzung vom Jahr 1787 noch in einigen neuern G.G., z. B. dem Württemb. G. 1842.)

8. „Mara und Manna oder Neue Sammlung von Kreuz- und Trost-, Klag- und Freuden-Liedern, ausgefertigt von Benj. Schmolzen. Breslau und Liegnitz. 1726/27.“ (2. Aufl. das. 1738.)

Ueber den aus 2 Mos. 15. und 16. entlehnten und durch zwei Bilder aus der biblischen Geschichte, die das Wasserschöpfen zu Mara und das Mannasammeln in der Wüste darstellen, veranschaulichten Titel, sagt Schmolz in der Vorrede: „Ich wünsche, daß dein Herz immer eine güldene Gelte sey, darinnen das Manna aufgehoben wird, und wenn deine Seele unterdessen Mara heißet, so mache sie dein Seelenfreund bald wieder zu einer vergnügten Raemi.“

Unter 101 Numern finden sich hier neben sonntäglichen Cantaten und einigen Hochzeitgedichten 72 neue, auf Kirchenmelodien gedichtete Passions-, Kreuz-, Trost- und Grablieder, ähnlich denen in Nr. 4. 6. 7., und zwar:

- „Ich bin gewiß in meinem Glauben“ — die selige Gewißheit und gewisse Seligkeit.
- „Jesus soll die Lösung seyn“ — Jesus Name zum neuen Jahre 1725.
- ** „O wie fröhlich, o wie selig werden wir im Himmel seyn“ — das beste Loos in Gottes Schooß. Mit 8 Strophen.
- oder in Diterichs Uebersetzung:
- „O wie unaussprechlich selig werden wir im Himmel seyn“ — (im Württemb. G. 1842).

9. „Bochim und Elim oder Neue Sammlung von Trauer- und Trostliedern. Breslau und Liegnitz. 1731.“ (2. Aufl. 1738.)

Ueber den aus 2 Mos. 15. und Richter 2. entlehnten Titel sagt die Vorrede, Freude und Leid seyen die beiden Pole, an denen sich unser Leben herumdrehe, und daher werden hier Kreuz-, Buß- und Todtenlieder, aber auch Berufs-, Morgen-, Abend- und Hochzeitlieder geboten. Unter 105 Numern finden sich hier, neben mehreren meist für Hochzeitfeiern bestimmten Gedichten, 92 neu auf Kirchenmelodien verfaßte Lieder, von welchen zu nennen sind:

- ** „Ewig! Ewig! heißt das Wort“ — die wohl bedachte Ewigkeit.
- ** „Glaube, Liebe, Hoffnung sind das Geschmeide wahrer (der wahrhafte Schmuck der) Christen“ — das schöne Kleeblatt.
- „Halleluja, Jesus lebt! Tod und Teufel sind bezwungen“ — Halleluja! Bei dem Grabe Jesu.
- ** „Himmelan geht unsre Bahn“ — das süße Andenken des Himmels. Schlußlied dieser Sammlung.
- „Mein Gott, du bist und bleibst mein Gott“ — Gott mein Gott.
- „Mein Jesu, meines Lebens Licht, du weißt gar wohl“ — die Stimme des Glenden.

„Sey zufrieden, mein Gemüthe, Gott ist gut“
— der gut machende Gott.

„Verborgner Gott, dem nichts verborgen“ —
der Herr wird sehen.

10. „Kleine Harpffe von zweimal zehen Saiten zu täglichem Gebrauch Andächtiger Herzen gestimmt. Schweidnitz und Leipzig. 1732.“

Nach der Vorrede war sie, als sie das erstemal 1730 als „Kleine Harfe von zehen Saiten“ herauskam, nur „einfach bezogen“ oder nur mit 10 Liedern ausgestattet. Jetzt kamen noch 10 dazu und in einem „Anhang Etlicher Lieder“ noch 6 weitere. Die meisten sind aber aus den frühern Sammlungen entlehnt und neue Lieder finden sich hier nur 9, von welchen zu nennen:

„Abba, Vater von uns Allen, der du in dem Himmel bist“ — tägliches Abba vor Gott. Herzlicher Seufzer. Psalm 89, 27. Du bist mein Vater, mein Gott und mein Hort, der mir hilfst.

11. „Klage und Reigen oder Neue Sammlung unterschiedener Freuden- und Trauer-, auch anderer, sonderlich aber Tugend-Lieder. 1734.“ (2. Aufl. 1738.)

Mit einer Widmung an den Freiherrn Hans Friedrich und Hans Julius v. Schweinitz, wornach er jetzt den 1. Theil der längst versprochenen „Tugendlieder“ nach der ersten Tafel der Gebote bietet. Sie stehen, 48 an der Zahl, voran; jedoch bloß 38 derselben sind neu gedichtet, die andern sind aus seinen frühern Sammlungen entlehnt. Nach denselben folgen dann sehr spezielle Abschieds- und Grablieder, und gegen den Schluß ein Gemenge von Berufs-, Morgen- und Abend-, Neujahrsliedern u. s. w. Es sind unter 109 Nummern im Ganzen 84 auf Kirchenmelodien neu gedichtete Lieder, unter welchen folgende „Tugendlieder“ zu nennen sind:

„Du Brunnquell aller reinen Liebe“ — um
herzliche Liebe gegen Gott. (1. Gebot.)
oder nach der Bearbeitung im Elberfelder G.
1852:

„Du Vater deiner Menschenkinder“.

„Mein Gott, du hast mir zu befehlen“ — um
schuldigen Gehorsam gegen Gott. (1. Gebot.)
oder nach Gramers Uebersetzung vom J. 1780:

„Gott, deinen heiligen Befehlen“.

„Mein Gott, weil ich in meinem Leben“ — um
wahre Gottesfurcht. (1. Gebot.)
oder nach Dittichs Uebersetzung vom J. 1765:

„Dich, Höchster, ehrerbietig scheuen“.
oder nach der modernen Fassung im Württemb.
G. 1791. 1842:

„Vor dir, o Gott, sich kindlich scheuen“.

„Nicht der Anfang, nur das Ende“ — um Be-
ständigkeit im Glauben. (1. Gebot.)

„Thut mir auf die schöne Pforte“ — der erste
Schritt in die Kirche. (3. Gebot.)

12. „Rosen nach den Dornen oder derer im Herrn Entschlafenen erlangte Freude nach dem Leide, in einigen Begräbnißliedern vorgestellt. Breslau. 1735.“

Die letzte neben mehreren Trauer-Gebichten 24 Begräbnißlieder enthaltende Sammlung Schmold's, der bei seiner nun gelähmten Hand die hier niedergelegten Poesien, welche sonst keinerlei Verbreitung fanden, Andern hatte in die Feder dictiren müssen.

Bald nach Schmold's Tod erschien von einem anonymen Herausgeber mit einer von Tübingen 1. März 1738 datirten Vorrede eine Gesamtausgabe der Schmold'schen Schriften in gebundener und ungebundener Rede unter dem Titel: „Herrn Benj. Schmoldens, Past. Prim. und Inspect. der Evang. Kirchen und Schulen vor Schweidnitz Sämtliche Trost- und Geistreiche Schriften auf vielseitiges Begehren besonderer Liebhaber derselben. Tübingen. Drucks und verlegt Joh. Heintr. Phil. Schramm. Theil I. 1740.“ Theil II. 1744.

Noch weitere Schriften, als in dieser Gesamtausgabe enthalten und im Seitherigen benannt worden sind, wurden Schmold theils irrthümlich zugeschrieben, wie z. B. von C. Wegel: „eines andächtigen Christen allerheiligste Andachtsflammen über alle Evangelia. Budissin. 1717.“ theils geradezu untergeschoben, um dem mit seinem Namen geschmückten Buche eine größere Verbreitung und bessern Absatz zu verschaffen.

Scharff*), M. Gottfried Balthasar, Schmold's vieljähriger College und Amtsnachfolger in Schweidnitz, wurde geboren 19. März 1676 in Liegnitz, wo sein Vater, Johann Friedrich Scharff, Besitzer des Schöppenstuhls und Waisenamtes gewesen und frühe gestorben ist, also, daß seine Erziehung der Mutter, Anna Catharina, geb. Schultes, allein übrig blieb. So war er denn „eine Pflanze, die nebst elf Geschwistern in bekümmerten Umständen seines Hauses unter Millionen Thränen groß gewachsen; gefährliche Umstände seines Lebens vermehrten die mütterlichen Thränen, da er beinahe von Herabstoßung der Stadtmauer wäre erschlagen worden, aber die gewaltige Hand Gottes beschützte ihn.“ Nachdem er die Stadtschule besucht, bezog er, obwohl mit leeren Händen, das Elisabethen-Gymnasium in Breslau, wo er sich kümmerlich durchbringen mußte, aber doch zuletzt ein Hospitium bei dem Rechtsgelehrten Herrn v. Roth und einige Stipendien erhielt, mit denen er dann auch die Universitäten Leipzig und Wittenberg beziehen konnte. Nach vollendeten Studien verbrachte er in seiner Vaterstadt als Hofmeister eines jungen Herrn von Adel im

*) Quellen: Der Lebenslauf in der gedruckten Leichenpredigt von Archidiacon. Theod. Fuchs. Schweidnitz. 1744. fol. — M. Gottlob Kluge, Past. prim. in Neumarkt, Hymnop. Silesiaca. Breslau. Dec. I. 1751. S. 117—134.

Haus des Superintendenten Schindler ein Jahr, welches er „das ruhigste und glücklichste seines Lebens“ nannte. Dann übernahm er am 18. Sonntag nach Trin. 1700 die Pfarrstelle zu Gölschau in dem kleinen Heyn und hier verheirathete er sich 1706 mit Rahel Dorothea, der ältesten Tochter des Oberpfarrers Joh. Ernst Herzog in Zittau, die ihm in 85jährigem Ehestande die Last mannigfaltigen Kummer und mancherlei zugeschickten Hauskreuzes liebevoll erleichtern half, wiewohl sie später vier Jahre lang des Lichts ihrer Augen elendiglich beraubt worden, bis ihr solches zwar etliche Jahre wieder geschenkt, sie aber dann 1741 durch einen unvermutheten Schlagfluß von seiner Seite entrisen worden. Als in Folge des Rastädter Friedensschlusses in Schweidnitz drei neue Diaconate errichtet werden durften (s. S. 468), wurde er als einer dieser Diaconen nach Schweidnitz berufen, wo er am Palmsonntag 1708 seine Antrittspredigt hielt und der Mitarbeiter des zum Archidiaconat vorrückenden Schmold wurde, welchem er dann der Reihe nach bei eingetretenen Todesfällen im Archidiaconat 1712, im Seniorat 1714 und im Primariat 1737 nachfolgte. Als dann ein Theil Schlesiens an Preußen kam, wurde er 1742 zum K. Preussischen Inspector im Schweidnitzischen Kreise und im Münsterbergischen Fürstenthum ernannt, und als solcher traf er viele heilsame Einrichtungen in Kirchen und Schulen, weihte viele Bethäuser ein und besetzte manche neue Predigerstellen. Als ein redlicher Diener Christi diente er gern und willig einem Jeglichen mit den von Gott ihm anvertrauten Gaben, mit nachdrücklichem Rath und vielvermögendem Vorspruch. Er pflegte oft zu sagen: „Die Kanzel ist mein bester Boden.“ Darum betrat er dieselbe auch, so lange seine baufällige Gesundheit ihm erhalten blieb, wiewohl ihn oftmalige schwere und gefährliche Krankheitsanfälle wider Willen lange Zeit davon zurückhielten. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich auch durch Herausgabe vieler Erbauungsbücher, unter denen vornehmlich zu nennen: „Die verkehrte Bibel der Gottlosen in 52 Wochenpredigten. Budissin. 1718.“, worin er sich mächtig erwiesen, zu vermahren durch heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher, und: „Frommer Seelen andächtige Ruhestunden unter dem Kreuze ihres Erlösers. 1716.“, worin er geistreiche Betrachtungen

anstellte über P. Gerhards Passionslied: „Seh mir tausendmal begrüßet“.

Scharff ist ein scharfes Salz der Erde gewesen. Von Jugend auf war ihm nichts edler als die Zeit und nichts schrecklicher als die Ewigkeit. Nachdem seine Leibeskräfte schon seit einiger Zeit abgenommen hatten, die Gemüthskräfte aber ungeschwächt in ihrer Lebhaftigkeit geblieben waren, hielt er an Jubilate 1744 noch eine Predigt, mußte sich aber nach derselben sogleich zu Bett legen und entschlief dann 14 Wochen hernach, nachdem er noch zweimal das h. Abendmahl genossen hatte, am 10. Sonntag nach Trin. 9. Aug. 1744 unter dem Beten und Singen seiner Kinder, zweier Söhne und einer Tochter, und andrer Christlicher Personen sanft und selig. Am 12. Aug. hielt ihm der Archidiaconus Theodor Fuchs in seiner Kirche, hinter deren Altar seine Gebeine ihre Ruhestätte fanden, die Leichenpredigt über 2 Tim. 1, 12.

Seine poetischen Leistungen sind von keiner besondern Bedeutung. Neben einem größern Gedicht: „Die bereueten Lüste der Jugend in den Thränen Augustini“ und poetischen Rußanwendungen zu hundert Sprüchen unter dem Titel: „Balsam des Lebens vor matte Seelen. 1730.“ hat er 10 geistliche Lieder, meist Morgen- und Abendlieder und Begräbnißlieder, verfaßt. *) Eines, ein Lied beim Begräbniß einer Kreissenden: „Welt, ade, ich muß dich lassen“ steht im Klugen'schen Begräbniß-Commentar, und ein anderes, ein Brunnenlied: „Jesu! Brunn der Güte“ im Hirschberger G. 1741. Die acht andern finden sich mit seinem Namen in dem von ihm selbst besorgten

*) Es hat schon öfters Verwechslung stattgefunden zwischen diesen Liedern mit denen des M. Johann Georg Scharff, geb. 5. Jan. 1661 zu Kelbra im Stolbergischen als des dortigen Bürgermeisters Sohn, 1688 Pfarrer in Auleben, 1698 Stolbergischer Inspector, Consistorialrath und Oberpfarrer in seiner Vaterstadt, wo er 28. März 1724 starb. Er gab 135 Lieder in 3 besondern Sammlungen heraus. 1. Passions- und Jesulieder im *Passionarium*. Frankenh. 1719. — ∴ 8 Lieder. 2. Trauer-, Trost-, Klag- und Freuden-Lieder. Frankenh. 1719. — ∴ 38 Lieder. 3. Andächtiger Nachhall auf den Stolbergischen Lieder-Schall. Stolberg. 1711. — ∴ 89 Lieder, unter welchen das bekannteste:

„Ich weiß wohl, daß ich sterben muß“ — Sterbelied.

„Schweidnitzer Kirchen- und Haus-Gesangbuch, darinnen von den gewöhnlichsten alten und neuen geistlichen Liedern mit besonderem Fleiß und Vorsicht nebst den Kirchen-Gebeten zusammengebracht, sowohl zur Verherrlichung göttlichen Namens, als Erbauung der christlichen Gemeine. Schweidnitz. 1727.“ Mit 608 Liedern. (5. vermehrte und verbesserte Aufl. 1749. mit 619 Liedern.)

Nach seiner Vorrede gab er damit der Schweidnitzer Gemeinde das erste eigene G., bei dem er mit aller Vorsicht darauf sah, daß die ausgewählten Lieder „mit der h. Schrift und unsrem Glaubensbekenntniß recht einstimmig seyn möchten“, auch daß sie „Kraft und Andacht mit sich führen und das Gemüthe zu bewegen geschickt sind, obgleich etwa die Poesie darinnen nicht so genau in Acht genommen werden,“ wie er denn auch sich keine Text-Veränderungen wegen der Poesie erlaubt, nur hier und da bei langen Liedern einige Strophen weggelassen und sich folgendermaßen gegen dieselben ausgesprochen hat: „Man verliert manche geistreiche Ausdrückung, indem man den Versen helfen will. Es gehet doch gezwungen ab, eines andern Gedanken zu verbessern. Man kommt vielmehr gar von seiner Meinung und Absicht weg. Und was hat man vor Nutzen davon? Die Härteigkeit der Verse bei den Alten ist man nach und nach gewöhnet, daß man sie kaum mehr empfindet. Wer neue zu erwählen hat, der nehme solche, die rein und ohne Zwang der Worte sind. Und — welsch ein Vabel würde es an einem Orte werden, wo alles ordentlich zugehen soll, wenn einige so, die andern wieder anders ganze Zeilen singeten, hingegen wie fein ist es, wenn man sagen kann: Es war, als wär es Einer, der da singt. 2 Chron. 5, 13.“ Bloß eines dieser Lieder hat sich in den Kirchen-G. der Neuzeit noch erhalten; dieses und einige in ältern schlesischen G. am meisten verbreitete Lieder sind:

„Herr, du Gott der Zeit und Tage“ — sonntägliches Morgenlied. (Auch im Hirschberger G. 1741.)

„Ihr Eltern, gebet euch zufrieden“ — Kinder-Begräbnislied. (Im Hamb. G. 1842.)

„Mein Gott, ich armer Mensch“ — ein Lied für arme Leute. Zuerst in seinem „evangelischen Gewissensunterricht wegen der Bettelordnung. Predigt am Sonntag Lätare. 1724.“ gedruckt. (Auch im Hirschb. G. 1741.)

Pfeiffer^{*)}, M. Christoph, geboren zu Dels am Tage Salomonis 1689 als eines Tuchmachers Sohn. Nachdem er 2 Jahre lang Adjunkt des Pfarrers Sommer zu Dirsdorf gewesen, berief ihn Hans Christoph v. Landskron, Erbherr zu Dittmannsdorf bei Frankenstein im Fürstenthum Münsterberg, 28. März 1719 auf die dortige Pfarrstelle, die durch ihn nach dem Altranstädter Frieden wieder ihren ersten eigenen Pfarrer erhielt. Am 4. April wurde er zu Brieg ordinirt und am Sonn-

^{*)} Quellen: Casp. Wegel, *Hymnop.* Herrnstadt. Bb. IV. 1728. S. 397 f. — Handschriftl. Mittheilungen der Herren Pastoren Scholz in Dittmannsdorf und Häßner in Stolz.

tag Misericord. hielt er seine Antrittspredigt. Nachdem er 27 Jahre lang als treuer Seelsorger daselbst sein Amt verwaltet hatte, wurde er 1746 auf die Pfarrei Stolz bei Frankenstein berufen und hielt am 19. Sonntag nach Trin. seine Abschiedspredigt. Zwölf Jahre diente er noch am Worte Gottes zu Stolz und starb dann daselbst, fast 70 Jahre alt, 23. Dez. 1758. In dem Niederchor der dortigen Kirche hängt heute noch sein lebensgroß in Oel gemaltes Bildniß mit seinem Symbolum: Klage. Jer. 3, 24. „**Mea Christus Portio**“ und dem Distichon als Unterschrift:

**Mors tua vita mea est, tuaque, o dulcissime Jesu,
Vulnera sunt animae Pharmaca certa meae.**

Schon während seiner Studienzeit beschäftigte er sich viel mit der Poesie, angeregt durch Schmold's Dichtungen, in deren Art und Weise er wohl gelungene Lieder dichtete, die manchen Anklang fanden und selbst in Süddeutschland, wo z. B. im Würtemb. Tausendliederbuch. 1732. nicht weniger als 16 sich vorfinden, Aufnahme fanden. Er veröffentlichte sie in folgenden Schriften:

1. „Betender Christen Evangelischer Sabbath. Breslau. 1719.“ Evangelienlieder über die Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Evangelien des ganzen Jahrs nach Art der Schmold'schen Lieder im „lustigen Sabbath“ vom J. 1712.

Die am meisten in Kirchen-G.G. verbreiteten sind:

- „Getreuer Heiland, hilf mir beten“ — das Gebet im Namen Jesu. Auf das Evangelium am Sonntag Rogate. Joh. 16, 23—33. (Im Laubaner G. 1749, Hirschb. G. 1752, Reichenbacher G. 1753 u. s. w. Auch in A. Knapps Liederschaz. 1850/65.)
- „Guter Sämann! deine Gänge“ — auf das Evangelium am Sonntag Sexagesimä. Luc. 8, 4—15. (Auch im Würt. G. 1742 und A. Knapps Liederschaz. 1850/65.)
- „Heute fährt der Heiland auf“ — auf das Evangelium am Himmelfahrtstage. Marc. 16, 14—20. Auch im Leipz. G. 1844. Irrthümlich öfters Joh. Jak. Spreng aus Basel zugeschrieben, der es als reform. Pfarrer von Ludweiler im Nassauischen in seine „auserlesene geistl. Kirchen- und Haus-Gesänge. Basel. 1741.“ aufgenommen hat.
- „Ich bin ein Schäflein deiner Heerde“ — auf das Evang. am Sonntag Miseric. Joh. 10, 11—18. (Auch in Gottschalds Univ.-G. 1739.)
- „Liebster Gott, wie wird es gehen um die allerletzte Zeit“ — auf das Evang. am 26. Sonntag nach Trin. Luc. 21, 25—36.
- „Heut ist uns der Tag erschienen, worauf Adam schon so oft“ — auf das Evang. am Fest der Verkündigung Mariä,

Luc. 1, 26—38. (Im Hirschb. G. 1741.)

„Theuerster Immanuel, heute bringt man dich in Tempel“ — auf das Evang. am Fest der Reinigung Mariä.
Luc. 2, 22—40. (Auch im Würt. G. 1742.)

2. „Geistliche Bedröhr eines wachsamten Christen. Breslau. o. J.“
Von den in diesen Traktat eingestreuten 12 Liedern ist am bekanntesten:

„Nichts gewisser, als das Eine, daß ich einmal sterben muß“ — Sterbelied. Psalm 90, 12.

Krause*), M. Jonathan, wurde 5. April 1701 zu Hirschberg geboren, wo sein Vater, Christian Krause, Oberältester des Tuchmachergewerbes und Glöckner bei der evangelischen Kirche war, und bezog 1716 das Elisabethen-Gymnasium in Breslau und 1718 die Universität Leipzig, von wo er 1723 nach Wittenberg gieng, um dort Magister zu werden. Nachdem er dann mit einem jungen Herrn v. Birkens einige Reisen gemacht und nach seiner Rückkehr, 1726, 5 Jahre Informator in dem Hause des Herrn v. Rostiz auf Polgsen bei Wohlau gewesen war, erhielt er durch Nic. Sigmund v. Neber am 24. Juli 1728 einen Ruf als Diaconus an die evangelische Grenzkirche in Probsthahn im Liegnitz'schen und am 11. März 1739 wurde er durch einstimmige Wahl nach Liegnitz selbst berufen als Pfarrer an der dortigen Hauptkirche St. Peter und Paul, wo er dann am 5. Sept. 1741 Superintendent und Assessor des Liegnitzischen Consistoriums wurde und 13. Dez. 1762 plötzlich starb, von einem Schlag gerührt während eines Besuchs, den er im Hause seines Schwiegersohnes, der als Diaconus in Liegnitz angestellt war, gemacht hatte.

Er besorgte das Liegnitzer Gesangbuch. 1745. 1747. und dichtete — gleichfalls, durch Schmoldts Vorbild im „lustigen Sabbath“ angeregt, Evangelien- und Epistellieder, in welchen zwar oft ein höherer Schwung, aber mindere Abrundung der Gedanken und Volksmäßigkeit der Sprache wahrzunehmen ist. Dieselben erschienen im Druck unter dem Titel:

„Die zum Lob Gottes eröffneten Lippen der Glaubigen in Heiligen Liedern über die Evangelia. Hamb. 1732.“

Mit einer Vorrede Erdm. Neumeisters, in welcher derselbe sich

*) Quellen: Gasp. Wegel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. Stüd 1. 1753. S. 54—56.

über diese Lieder dahin ausspricht: „Ich habe mich in den Herrn Verfasser ganz verliebet, seine Arbeit gelobet und ihm tausend Segen dafür angewünscht. Es sind darunter schöne Gedanken, die er überall ausdrücket, und vortreffliche meditationes, die er durchgehends darleget. Der Kern in allen evangelischen Texten ist da recht ausgesucht und die vornehmsten Sprüche oder Redensarten sind so geschickt zur Andacht angewendet, daß man es bewundern und in der Bewunderung sich daran ergötzen muß. Die Schreibart ist nicht nach menschlichen Kunstwörtern gedrechselt, sondern biblisch und auch den Einfältigen verständlich. Und sollten etliche zu lang scheinen, so wird man das nicht sagen, wenn man nur erst den rechten Geschmack davon empfunden hat, sondern es wird heißen: Je länger, je lieber.“

J. J. Rambach hat 5 von diesen Liedern in sein Haus-G. 1735 und Gottschald 6 weitere in sein Univ.-G. 1737 aufgenommen. Acht weitere stehen im neuen Anhang des neuvermehrten Gotha'schen G.'s mit Vorrede von Huhn. 1742. Sonst haben sie sich nicht viel verbreitet. Verhältnismäßig am meisten noch:

„Also hat Gott die Welt geliebt, o Abgrund heil'ger Liebe“ — auf das Evangelium des 2. Pfingsttags. Joh. 3, 16—21. (Auch im Würtemb. G. 1742.)

„Angenehmes Ostersfest“ — auf das Evang. am 1. Ostersage. Marc. 16, 1—8.

„Mein Name steht in Jesu Händen“ — auf das Evangelium am Festtage Johannis des Täufers. Luc. 1, 57—80.

Zweite Auflage, vermehrt mit Epistelliedern unter dem Titel:

„Gnade und Wahrheit Gottes in Christo Jesu, in Heiligen Liedern über die Evangelien und Episteln, nebst einem Anhang, mit des Verfassers Bildniß. Lauban. 1739.“ Hier:

„Hallelujah! schöner Morgen“ — sonntägliches Morgenlied. Im neuen Schles. G. 1855/65. (Schon im Würtemb. G. 1842.)

Kleiner^{*)}, M. Gottfried, geboren 28. Nov. 1691 zu Rubelsdorf, jetzt Rubelstadt, im Schweidnitz'schen, wo sein Vater Pfarrer war. Mit diesem kam er dann in seinem 7. Lebensjahr nach Salzbrunn und später nach Harpersdorf. Auf dem Gymnasium zu Lauban durfte er noch die Unterweisung des Rectors Gottfr. Hoffmann genießen (s. S. 438), worauf er sich dann, wohl vorgebildet, auf die Universität Leipzig begab, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten Studien hielt er sich als Informator in mehreren adeligen Häusern zu Hirschberg, Großwaldbitz und Friedersdorf auf, wo er viel Wohlthaten zu genießen hatte, und wurde dann 1722 Pfarrer zu Seyfersdorf, wo er sich mit

^{*)} Quellen: Gasp. Bezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. Stück 1. 1763. S. 49—51.

einer Tochter des Oberpfarrers Christian Kahl in Hirschberg verheiratete. Nach zwanzigjährigem Dienst am Worte Gottes in dieser Gemeinde kam er 1742 als Pfarrer nach Freyburg unter Fürstenstein. Er war ein hochgeschätzter und geliebter Prediger, dessen unter dem Namen „evangelische Hirtenstimme“ herausgegebenen Predigten über die sonntäglichen Evangelien und Episteln bei zwölfmal aufgelegt wurden. Er holte sich aber auch stets mit Beten von oben göttliche Salbung zu seinen Predigten, wie er denn auch, wenn er an's Meditiren gieng, seine Bibel an's Herz zu drücken und, an seine Gemeinde denkend, in die Höhe zu blicken pflegte und dazu den Gebetsseufzer aufsetzte:

Aus der Höhe, durch das Wort, in das Herz, zur Gemeinde.
So ist das, was meine heißt, lieber Vater! alles deine.
Herr! erscheine, wenn ich weine.
Vater! laß das schwache Kind in der Arbeit nicht alleine.

oder wenn er mit einem Predigtconcept fertig war, pflegte er zu sprechen:

Die Arbeit ist gethan und ist auch nicht gethan;
Mein Heiland! nimm dich doch der Arbeit selber an.

Nachdem er in solcher Weise sein Predigtamt und die Arbeit an den Herzen der Kinder, für die er zur Erbauung einen „kleinen Himmelsweg. Hirschb. 1730.“ verfaßt hatte, 45 Jahre lang mit vielem Segen versehen, durfte er als 76jähriger Arbeiter im Weinberg des Herrn am 1. Februar 1767 zur ewigen Ruhe eingehen.

Seine geistlichen Lieder, 130 an der Zahl, hat er in folgenden Liedersammlungen veröffentlicht:

1. „Gottfr. Kleiners Garten-Lust im Winter, angestellt durch kurze und christliche Betrachtung unterschiedner Gartensprüche h. Schrift, welchen beigelegt sind allerhand zufällige Gedanken, bei Freud und Leid entworfen, und auf Verlangen christl. Freunde dem Druck überlassen. Breslau und Leipz. 1749.“

Es ist dieß die zweite mit verschiedenen „Gedanken“ und „Andachten“ vermehrte Ausgabe der zu Hirschberg bei Krahn 1732 erstmals erschienenen Schrift. Dieselbe besteht aus 7 besondern Abschnitten: 1. Gartenlust. 2. Blumenlust. 3. Zufällige Gedanken. 4. Kinderlust und Denkmal vor und im Tode. 5. Bibellust oder Gedanken über etliche Sprüche h. Schrift. 6. Die mit Christo reisende Liebe, in einigen gebundenen Andachten vorgestellt. 7. Unterschiedenes, bei Freud und Leid aufgesetzt. Wie die erste kurze Reimbetrachtungen giebt zu Bibelstellen, die das Wort „Garten“ enthalten, so giebt die zweite solche über einzelne Blumen und Gewächse, die dritte enthält nach Art der von Scriber

in ungebundner Rede verfaßten Schrift: „Gottholts zufällige Andachten“ gereimte Andachten über den zufälligen Anblick verschiedener Dinge des gewöhnlichen Lebens, der Kunst und Natur. Die vierte enthält Reimereien aus dem und für das Kinderleben, die fünfte Reimereien über einzelne Bibelstellen zum Theil mit künstlichen Strophengebäuden nach der Weise des Phil. v. Zesen, wodurch z. B. eine Traube, ein beschnittener Tauschbaum, eine Kirche, ein Canabelaar dargestellt werden. Die sechste Abtheilung vom Jahr 1732 giebt unter 13 Poesien für eine als auf der Reise mit Christo befindliche Seele 8 auf Kirchenmelodien gedichtete Lieder, von welchen in Kirchen-G.G. übergangen:

„Der Tag ist da. Sey du mir nah, Jesu, mit deinem Lichte“ — die Seele hält auf der Reise mit Christo (aus dem Galiläa dieser Welt in das himmlische Jerusalem) ihre Morgenandacht, 1 Theß. 5, 4–6., und fasset sie in dieses Lied. (Schon im Hirschb. G. 1741.)

„Komm, Herz, und lerne schauen auf die, die Gott vertrauen“ — die Seele schildert auf ihrer Reise das Bild der Glaubigen ab. 2 Cor. 6, 9. 10. (Noch in manchen neuern G.G., z. B. im Hamb. 1842, im Pfälzer G. 1860, Knapp's Liedersch. 1850/65.)

2. „Evangelische Zionsstimme am Sabbath. Leipzig und Liegniz. 1739.“

Ebenfalls Lieder nach Art „des lustigen Sabbath's“ von Schmold über alle Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien, nebst 2 Passionsliedern, wie auch Wochenliedern auf jeden Tag, im Ganzen 122. Von diesen haben sich einige wenige Aufnahme in Kirchen-G.G. errungen und ihren Platz daselbst bis heute noch behauptet:

„Erwecke, Jesu, stets mein Herz“ — ein Passionslied mit der stets wiederkehrenden Bitte an Jesum: erwecke mich, erinere mich. 2 Petr. 1, 13. Im neuen Schles. G. 1855/63.

„Sorget nicht für euer Leben“ — über das Evangelium am 15. Sonntag nach Trin. Matth. 6, 24–34. (Im Dahmischen G.)

„Zu den Sündern ist er kommen“ — über das Evang. auf den Tag des Apostels Matthäi. Matth. 9, 9–13. (Deshgl.)

Rehren wir nun von Schlessien noch einmal nach Sachsen zurück, wo uns nicht bloß in Chursachsen, sondern auch in den thüringischen Herzogthümern unter der Ernestinischen Linie und in den Herzogthümern unter der Albertinischen Churlinie noch manche Dichter aus Chr. Weise's Schule begegnen. Den Uebergang bildet ein geborner Schlesiener, der uns zunächst in's Churfürstenthum führt. Es ist —

Wimmer, Gabriel, geboren zu Sagan am Bober im jetzigen Regierungsbezirk Liegniz 29. Okt. 1671 und achtundvierzigjähriger Pfarrer zu Alten-Mörsitz bei Penig in der Diocese Vorna, wo er 1697 seine erste Anstellung fand und auch, als ein Greis von 73 Jahren 14. März 1745 gestorben ist.

Er hat sich um die Hymnologie ganz besonders verdient gemacht durch sein unter dem Titel: „Ausführliche Liedererklärung in vier Theilen“ *) in seinen letzten Jahren ausgearbeitetes und mit einer Vorrede vom 29. Okt. 1744 zum Druck zubereitetes, aber dann erst nach seinem Tode von seinem Sohne, M. Joh. Abraham Wimmer, Pfarrer zu Röbbdenitz, 1749 zu Altenburg herausgegebenes Werk, in welchem er 200 der gebräuchlichsten und besten alten Kirchenlieder „dergestalt in's Licht gesetzt, daß bei einem Jeden 1. der Verfasser und Werth des Liedes bestmöglichst angezeigt, 2. der Text mit beigelegten biblischen Sprüchen gründlich bewähret, 3. der Inhalt durch eine ungezwungene Einteilung auf's ordentlichste beigebracht, 4. das ganze Lied mit zum erbaulichen Gebrauch im Leben, Leiden und Sterben wohl dienlichen Anmerkungen umständlich erläutert wird.“

Von geringerer Bedeutung ist er als Dichter; er ist zwar durch und durch biblisch, aber der trockene Lehrton herrscht zu sehr bei ihm vor und malte Spruch-Reimerei. Doch finden sich einige bessere und darum auch bekannter gewordene Lieder in folgenden seiner zahlreichen kleinen poetischen Schriften:

1. „Gebundene Grabschriften in allgemeinen Fällen. Ronneburg. 1723.“ Mit einer Widmung an den Lebenssecretair Frisch und den Gymnasial-Collegen Kupfer in Merseburg, von denen der erstere an Händen und Füßen gelähmt und der andere völlig blind gewesen.

Hier als Anhang:

„Geduld, mein Herz, Geduld“ — verfaßt zu seiner und seines Hauses Aufmunterung bei großem Hauskreuz, als sechs Kinder an den Blättern hart darniebergelegen.

2. „Das Lob Gottes in seinem Hause. 1736.“ (Auch als „erste Anfüge“ dem 2. Theil der ausführl. Liedererklärung. 1749. beigebruckt.)

Unter den 66 Liedern „über auserlesene Sprüche der h. Schrift, welche in dem Gotteshause zu Alten-Mörbitz angeschrieben stehen“, findet sich unter den Catechismusliedern:

„So sind wir denn von Herzen froh“ — über 1 Joh. 5, 14.

3. Lebensrost bei reiflichen Betrachtungen —

*) Zuvor schon waren von ihm „erbauliche Betrachtungen“ über einzelne Lieder im Druck erschienen, z. B. über das Gerhard'sche Lied: „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ Altenb. 1723., über das Neumann'sche Lied: „Liebster Gott, wann werd ich sterben“ Leipz. 1730. u. s. w.

I. Einer lieblichen Uebereinstimmung der Harfe Davids mit der Stimme der h. Evangelisten, in erbaulichen Glaubens-, Lebens- und Trostliedern nach Anleitung der Sonn- und Festtage-Evangelien entworfen.

63 Lieder, deren jedes aus 3 Strophen nach dem Metrum: „Sollt es gleich bisweilen scheinen“ besteht und je drei Psalmsprüche, welche drei je dem sonntäglichen Evangelium entnommenen und auf die drei Hauptstücke des Christenthums, Glaube, Liebe und Hoffnung bezüglichen Sätzen zum Belege dienen, poetisch behandelt.

II. Einiger christlichen Haus-Regeln nach Anweisung Sirachs und der jährlichen Evangelien.

67 Reimpaare, je zu einem für die Pericope passenden Sirachspruch und paarweise zusammengekommen singbar als ein oder mehrere Lieder nach der Weise: „Wohl dem, der in Gottes Furcht steht“.

III. Der heilsamen Erkenntniß Jesu Christi nach Anleitung der zwei Saulus-Fragen: „Herr, wer bist du?“ und: „Herr! was willst du?“

66 doppelte Reimpaare über die Evangelien eines ganzen Jahrgangs, in welchen nach den zwei Fragen die Erkenntniß Christi vorgetragen worden ist; singbar in 4 Liedern von 16 Strophen und einem von 18 Strophen nach der Melodie: „Nun danket alle Gott“.

IV. Eines merkwürdigen Unterschieds der Thorheit und Klugheit. (Pred. 1, 17.)

Drei Lieder von 8 und ein Lied von 10 Strophen nach der Melodie: „Nun danket alle Gott“, gebildet aus den je in einem Reimpaar dargestellten Themen eines Predigtjahrgangs.

V. Einiger seltsamen Dinge im Reich Christi. (Luc. 5, 26.)

Ein Lied von 18 Strophen nach der Melodie: „O Gott, du frommer Gott“, gebildet aus den einzeiligen Themen eines ganzen Predigtjahrgangs, in welchem aus jedem Evangelio „etwas Seltsames“ vor die Augen gelegt worden.

welchen unter dem Namen eines Entwurfs von 5 unterschiedlichen Jahrgängen durch deutlich abgefaßte Reime und Gesänge an die Hand gegeben und mit kurzen Vorreden begleitet Gabr. Wimmer. (Auch angehängt dem 3. Theil der ausführl. Liedererklärung. 1749.) Hier in Nr. I.:

„Gott der Herr ist auf dem Wege“ — am 26. Sonntag nach Trin. Ueber Psalm 98, 9. 28, 4. 118, 20.

Unter den vereinzelt von ihm erschienenen Liedern, deren eines z. B. seiner erbaulichen Betrachtung über „B. Gerhards Danklied: Sollt ich meinem Gott nicht singen. Altenb. 1723.“ als dessen Parodie: „Sollt ich meinen Gott nicht lieben“ angehängt ist, findet sich sein verbreitetstes und jetzt noch übliches Lied:

„Gott, dessen Hand die Welt ernährt“ — um tägliches Auskommen. In Gottschalds Univ.-G. Leipz. 1737 mit seiner Namenschiffre G. W. (vgl. auch dessen Liederremarquen. Leipz. 3. Piece. 1738.) und im Hamb. G. 1842 und andern.

„Gott ist mit mir, weg, schänd'ge Luft“ — Jesuslied. Im Voigtländischen G. 1742 mit G. W. wie Nr. 1.

„Jauchzet Gott und schweiget nicht“ — Kreuz- und Trostlied. Im Voigtländischen G. 1742 beßgl.

Henrici*), Christian Friedrich, mit dem Beinamen Picander, geboren 14. Jan. 1700 zu Stolpen, wo sein Vater, Conrad Heinrich Henrici, Posamentier war. Derselbe starb ihm frühe weg, als er erst drei Jahre alt war, ohne ihm einiges Vermögen zu hinterlassen. Gleichwohl brachte es der arme, vaterlose Waise zum Studiren und konnte, von dem Rector Sam. Berger wohl geschult und frühe schon in der deutschen Poesie, zu der er einen ganz besondern Trieb hatte, zu großer Fertigkeit gebracht, 1719 die Universität beziehen, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Hier und in Leipzig, wo er seine Studien vollendete, erwarb er sich durch sein Dichten den nöthigen Lebensunterhalt. Anfangs verfaßte er allerhand satyrische Gedichte und Schauspiele unter dem Namen Picander, weil er 1722 eines Tages zu Nieder-Glauchau, einem Dorfe bei Düben, einen Bauern, der auf einem Eichbaum ein Elsternnest ausnehmen wollte, durch einen Schuß, den er nach einer Elster that, lebensgefährlich verletzt hatte. Als ihm aber über seinen Satyren viel Verdruß zuwuchs, fieng er seit Advent 1724 nur noch geistliche Poesien zu verfassen an und fand dann 1727 eine Anstellung in Leipzig beim Oberpostamte, wo er der Reihe nach Aktuar, dann Secretair, zuletzt Oberpost-Commissarius wurde und 1740 auch dazu noch die Kreis-Landsteuer- und Stadt-Tranksteuer-Einnahme nebst der Wein-Inspection erhielt. Er starb im Jahr 1764.

Seine geistlichen Poesien gab er heraus unter dem Titel:

„Sammlung erbaulicher Gedanken in gebundener Schreibart, entworfen von Picandern. Leipz. 1725.“ Es sind 68 auf die einzelnen Fest-, Sonn- und Feiertage gerichtete Lieder, von welchen weitere Verbreitung fanden und noch im Gebrauche stehen:

„Bedenke, Mensch, die Ewigkeit“ — auf den 1. Sonntag nach Trin. Luc. 16, 19—31.

„Das ist meine Freude, daß, indem ich leide“ — auf den 4. Sonntag nach Epiph. Matth. 8, 23—27.

*) Quellen: Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bd. IV. 1728. S. 225—228. — J. J. Gottschald, allerhand Liederremarquen. Leipzig. 6. Piece. 1748. Nr. 9.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, ob heute nicht
mein jüngster Tag“ — auf den 2. Adventssonntag. Luc.
21, 25–36.

Eine Sammlung seiner sämtlichen Gedichte besorgte er unter dem
Titel: „Ernst- und scherzhafte Gedichte in 4 Theilen. Leipz. 1727
–1737.

Gottschald (ursprünglich: Gottschald^{*)}), M. Johann Jakob,
geboren im April 1688 zu Eubenstodt, einem kursächsischen Städt-
chen im Erzgebirge. Sein Vater, Friedrich Gottschald, dessen
versänglichen Namen er als Schriftsteller auf Grund alter Fami-
liendokumente in Gottschald umänderte, war Hammerherr zu
Wildenthal und Muldenhammer, starb aber schon, da er erst sechs
Jahre alt war. Noch da sie ihn unter ihrem Herzen trug, hatte
ihn seine Mutter, eine geborne Schindler aus Schneeberg, dem
Herrn geweiht und zum geistlichen Stand bestimmt, und so stu-
dirte er denn auch in Leipzig und dann in Wittenberg Theologie
und wurde 1711 in ersterem Orte Magister. Seit 1713 war
er als Candidat im Haus und am Tisch des M. Hahn zu Dres-
den, bis er 1716 seine erste Anstellung fand als Pfarrer zu
Somsdorf, wenige Stunden von Dresden. Von da kam er 1721
als Diaconus in seine Vaterstadt und nach achtzehnjähriger
Dienstleistung daselbst wurde er 1739 wider sein Vermuthen als
Pfarrer in die geschäftsvolle und umfangreiche Pfarrei Schöned
im Voigtland, hart an der böhmischen Grenze, berufen, worüber
er, des zu Jeremiaß (Cap. 1, 7.) geschehenen Wortes: „Du sollst
gehen, wohin ich dich sende“, vergessend, tief gebeugt kurz vor
seinem Abzug 4. Okt. 1739 an einen Freund schrieb: „Belieben
Sie in diese Wüsten, dahin ich mit Johanne auf Sonntag 26.
nach Trin. gehen muß, an mich zu schreiben. Sterbe ich in der
Wüste, so gedenken Sie einmal meiner Kinder im besten. Ich
kann vor Wehmuth nicht mehr schreiben. Gott behüte alle seine
Knechte vor so schwerer Versuchung.“ Hier starb er dann auch
nach neunjähriger schwerer und sorgenvoller Amtsführung im
Jahr 1748.

Er hat sich als H y m n o l o g e einen Namen gemacht sowohl durch

^{*)} Quellen: J. J. Gottschalds Allerhand Viederremarquen. Leipz.
1748. 6. Piece. Nr. 9. — Casp. Bezel, Anal. hymn. Bd. I. Gotha.
1752. Stüd 4. S. 42–45. Bd. II. 1756. S. 103–112.

die Herausgabe der „Allerhand Lieder=Remarquen. In 6 Piecen oder Stücken. Leipzig. 1737. 1738. 1739. 1741. 1748.“, worin er Mittheilungen über verschiedene Gesangbücher und mancherlei Lieder und ihre Autoren machte, als auch durch Besorgung zweier Gesangbücher. Das erste ist „das Erzgebürgische Gesangbuch von 800 Liedern. Mit einer besondern Vorrede (Thömisers). Schneeberg. 1730.“; das andere ist das zuvor durch ein weitläufiges gedrucktes Avertissement 1735 angekündigte, zur Abhülfe des Mangels an Gesängen für die besondersten Verhältnisse und Umstände bestimmte Gesangbuch, an dem er 16 Jahre lang gesammelt hat:

„Theologia in hymnis oder Universal=Gesangbuch, welches auf alle Fälle, alle Zeiten, alle Glaubenslehren, alle Lebenspflichten, auf alle Evangelien und Episteln, auf allerlei Stände und Personen, besonders auf den Catechismus gerichtet und aus 1300 absonderlich erlesenen Liedern alter und neuer Theologorum und Poeten besteht. Ausgefertiget von M. Gottschald, Diacono zu Eubensrod. Leipzig. 1737. Verlegt Joh. Christian Martini.“

In der Vorrede rühmt er davon, daß „man nun bei jeder Zeit, bei jeden Predigten, bei allen Trauer= und Freudenfällen und bei allem Anliegen, auch jeder Person in ihrem Stand ganz leicht einen Vorrath finden kann, was man singen soll.“ Und so sind denn nun hier Lieder nicht nur für alle einzelnen Glaubenslehren und gottesdienstlichen Anlässe, nicht nur für die besondersten Moralspflichten nach den zehn Geboten, sondern auch für alle Vorfällenheiten im gewöhnlichen Leben, z. B. beim Spaziergehen, bei Gevatterschaften, bei Nässe und Dürre, bei Erscheinung eines Cometen, bei schweren Processen, bei Lahmheit, Blindheit und Taubheit, bei Schlaflosigkeit, bei Sorge wegen vieler Kinder, so wie für Personen aller Stände: Adelige, Advokaten, Amtleute, Arzneiverständige, Vater und Barbierer, Bauern, hohe und niedere Bediente, Bergleute, Buchdrucker und Buchhändler, Fischer, Fuhrleute, Gärtner, Jäger, Kaufmannsdienner, Klöppelleute, Künstler, Officiers, Poeten, Soldaten, Studenten, Winger u. s. w. dargeboten. Selbst um Mittheilung von noch mangelnden Liedern für Gaukler, Seiltänzer, Taschenspieler, Kartenmacher und Hofnarren, ingleichen für Schelme, Diebe, Zigeuner und Spitzbuben hatte er in seinem Avertissement nachgesucht.

So zeigt sich bei Gottschald vornehmlich die Schattenseite der orthodoxen Liederdichtung*), wie sie auch schon in der Zeit der Lehrstreitigkeiten unter den Schülern der Reformatoren 1560

*) In ähnlicher Weise hatte so auch schon Laurentius Hartmann aus Güstrow, Pfarrer zu Griskow und Weitendorf im Mecklenburgischen, für 147erlei Berufsarten Lieder gesammelt unter dem Titel: „Des geistlichen und evangelischen Zions neue Ständelieder. Rostod. 1716.“

—1618 sichtbar wurden, das ganze theologische Lehrsystem in Reimen abzuhandeln und nach einem auf's Genaueste specialisirten Moralschema Recepte für alle subjectivsten Umstände und Lagen des Lebens darzubieten, statt die allgemeine Ordnung des Heils zu treiben oder die großen Thaten Gottes zur Erlösung der sündigen Menschheit in ächter Objectivität zu besingen.

Von eignen Liebern, die Gottschald gebichtet hat, finden sich 17 in dem Universal-G. 1737 und unter diesen:

„Ach, wie betrübt ist mir mein Herz“ — Bußstimme des Gewissens.

„Manna meines Lebens, Wein des edlen Lebens“ — bei und nach der Communion.

„Mein Jesu, ich hab dir geschworen“ — zur Epistel am 11. Sonntag nach Trin. 1 Cor. 15, 1—10.

„So oft als ich nur meine Noth“ — vom Gebet, dessen Nothwendigkeit, Nutzen und Art (zum 3. Hauptstück des Cat.).

Freyberg, M. Christian August, Rector zu St. Anna in Dresden um's J. 1727, in welchem er daselbst „die sieben Worte Jesu am Kreutz, ehemals in 7 andächtigen Gesängen von M. Herm. Joach. Hahn betrachtet“ mit einer hymnologischen Vorrede herausgab. Im Jahr 1725 waren von ihm die Gebete, tägliche Lectionen und Geseze der St. Annaschule im Druck erschienen, wo sich ein von ihm verfaßtes Schullied angehängt findet. Weiteres ist über seine Lebensverhältnisse nicht bekannt.

Zwei edle Lieder desselben, von A. Knapp wieder aus dem Staub gezogen, finden sich mit seiner Namenschrift M. C. A. F. in dem sog. Börner'schen Dreßdnischen G. 1722. 1727. 1734. 1738. 1755 ff.

„Gehe hin in deine Kammer, Gottes Volk, geh in das Grab“ — Esaj. 26, 20. Mit 4 Str.

„Selig, selig sind die Todten, die am Ende wohl besteh'n“ — Offenb. 14, 13. Mit 5 Str. Im neuvermehrten vollst. Chemnitzer G. 1762 mit seinem ganzen Namen.

Herrmann*), Dr. Johann Gottfried, der nächste Nachfolger Marpergers auf der Oberhofpredigerstelle zu Dresden

*) Quellen: Nachrichten von den jetzt lebenden evang. und reform. Theologen in und um Deutschland von Dr. Ernst Fr. Neubauer, Prof. in Gießen. Jülichau. 1743. S. 586—595. — Schlichtegroll's Retrolog. 1791. I. S. 238 f.

(f. Bd. IV, 390 ff.) und der Leichenredner Val. Ernst Löschers (f. S. 398), geb. 12. Okt. 1707 zu Altjeßnitz bei Bittersfeld in Thurfachsen, wo sein Vater, Gottfried Herrmann, Pfarrer war. Seine Mutter, Eleonore Sophie, war eine Tochter des Superintendenten und Consistorialraths Joh. Gottfr. Olearius zu Arnstadt (Bd. III, 350). Im elterlichen Hause wurde der erste Grund bei ihm gelegt zur Erlernung der Sprachen und Wissenschaften, bis er 1722 eine Freistelle in der Fürstenschule zu Grimma erhielt. Damals schon zeigte er eine besondere Liebe zur Dichtkunst, so daß er Alles, was im Namen der Schule durch den Druck zu veröffentlichen war, mit seinen griechischen, lateinischen und deutschen Versen zu schmücken hatte. Die fünf Jahre, die er hier zubrachte, hielt er für die angenehmsten seines Lebens. Als er nun 1727 die Universität Leipzig bezog, war seine Hauptabsicht auf die Mathematik und Schulwissenschaften gerichtet. Aber Gott wollte ihn einen andern Weg führen. Durch den Hofrath Mascovius in Leipzig bekam er nämlich im J. 1729 zugleich die Information in dem Haus des frommgesinnten Consistorialdirectors Wagner, dessen Schwagers, und hier lernte er eine Liebe fassen für die Verkündigung des göttlichen Wortes, weshalb er auch dieses Haus, in welchem er über zwei Jahre verweilte, seine eigentliche „hohe Schule“ nannte.

Als er nun 1731, bald nachdem er Magister in Leipzig geworden war, wider sein Vermuthen und Wünschen, aus eigener Bewegung des Leipziger Consistoriums, zum Diaconus im Städtchen Raniß bei Neustadt an der Orla ernannt wurde, war aber gleichwohl die Neigung zum Predigtamt noch nicht recht lebendig in ihm; er wollte jedoch der Stimme Gottes gehorchen und sich seiner Führung ganz überlassen, weshalb er denn auch wirklich zu Ende des Jahres 1731 dieses Amt antrat und sich dann mit Christiane Sophie, einer Tochter des Professors Dr. Schelle in Leipzig, verheirathete. Er durfte es denn auch nun erfahren, wie der Herr den Gehorsam mit Segen krönt, denn er fand mit seiner Predigt guten Eingang in viele Gemüther. Als darauf 1734 der Rath in Pegau, ganz nahe bei Leipzig, ihn zum dortigen Diaconat berief, schickte er sich abermals an, dem Herrn lauterlich zu gehorchen. Im Jahr 1738

wurde er auf das lutherische Pastorat in Amsterdam berufen und schon war Alles zu seiner Abreise bereit, als die Blattern an seinen Kindern ausbrachen und er so einige Zeit zurückgehalten ward. Da wurde er unerwartet, durch besondern churfürstlichen Befehl, zum Superintendenten in Plauen ernannt. Im Juli 1738 trat er dieses geschäftsvolle Amt, mit welchem auch die Reichenbach'sche Inspection verbunden war, an und verwaltete es, im Jahr 1739 zum Dr. der Theologie ernannt, acht Jahre lang unter den Einflüssen des göttlichen Segens mit Freuden. Dann wurde er 1746 nach Marpergers Tod Oberhofprediger und Oberconsistorialrath in Dresden. Fünfundvierzig Jahre lang bekleidete er diese hohe, einflußreiche Stelle und starb dann, 84 Jahre alt, als der Senior aller geistlichen Aufseher und Doctoren der Theologie, am 30. Juli 1791, nachdem er bereits 1781 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte.

Als Superintendent von Plauen hat er das sogenannte Plauische Gesangbuch besorgt, welches unter dem Titel erschien:

„Das privilegirte neue und vollständige Voigtländische Gesangbuch, welches 843 alte und neue Evangelische Lieder zum öffentlichen und besondern Gebrauche andächtiger Seelen in sich enthält. Plauen. 1742.“ Mit einer Vorrede Herrmanns vom 6. Nov. 1742 über Psalm 89, 2. Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich. (2. Aufl. mit 100 geistreichen und erbaulichen Liedern vermehrt. 1750. mit einer Vorrede vom 1. Dez. 1750, unterzeichnet: D. G. J. St.)

Hier findet sich von den wenigen Liedern, die er gedichtet hat, in beiden Auflagen nur ein einziges, aber sehr werthvolles Lied:

„Geh hin, ihr gläubigen Gedanken“ — von der ewigen Liebe Gottes (1742 auf Verlangen angehängt als Nr. 843). Nun fast in allen neuern G.G.

Vom Churfürstenthum Sachsen vermittelt den Uebergang zu den Thüringischen Herzogthümern der Ernestinischen Linie ein Oberlausitzer, welcher der Dichtungsweise Chr. Weise's im Hennebergischen und Coburgischen Eingang verschaffte. *) Es ist:

*) Ein weiterer dieser Gegend angehöriger Dichter, der von Chr. Weise's Einfluß noch unabhängig war, sey hier noch kurz erwähnt:

Merdel, Martin, geb. 1640 in Schmalkalden, wo er, nachdem er anfangs Theologie studirt hatte, als praktischer Arzt lebte und

Ludovici (Ludewig)*), Dr. Gottfried, geboren 26. Okt. 1670 zu Baruth, einem Dorfe in der Oberlausitz und Gersdorf'schen Rittergut, wo sein Vater, Georg Ludovici, Pfarrer war. Er verlor denselben schon in seinem vierten Jahr und kam dann durch die Wiederverehlichung seiner Mutter, Sabina, geb. Thoma, mit dem Pfarrer Georg Gottlob Bitschmann nach Taubenheim. Nachdem er dann von 1683 an sechs Jahre lang auf dem Gymnasium zu Budissin die nöthige Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1689 die Universität Leipzig, wo er 1691 Magister wurde, als der er dann einige theologische Vorlesungen hielt, welche Benj. Schmolz beim Beginn seines akademischen Studiums besuchte, und dann 1694 als Conrector an der Nicolaischule eine Anstellung erhielt. Nach zwei Jahren aber schon wurde er, 31. März 1696, als Rector an das Hennebergische Gymnasium in Schleusingen berufen und 9. Juni in sein Amt eingeführt. Während einer siebenzehnjährigen Wirksamkeit daselbst erwarb er sich einen solchen Namen als Schulmann, daß er 1. Dez. 1713 an Cyprians Stelle als Director des Casimirianischen Gymnasiums nach Coburg berufen wurde, worauf er 27. Juni 1714 zu Altdorf die theologische Doctorwürde erhielt. Er wußte durch seine eifrige und umsichtige Thätigkeit das Gymnasium, dessen vollständige Historie er auch zu schreiben angefangen**), in großen Flor zu bringen. Unter dieser Arbeit aber raffte ihn der Tod hinweg 21. April 1724.

4. Jan. 1705 starb. Im Schmalkalben'schen G. 1717 finden sich von ihm die drei herzzinnigen Lieder:

„Herr, wenn dich mein Herz soll loben“.

„Hinweg aus meinen Sinnen“.

„Willkommen, Herr Jesu, mein Liebster“.

*) Quellen: Otto's Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller. Görlitz. 1802. — Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bb. II. 1721. S. 103 f. — Nicht Ludovicus, sondern Ludovici schreibt selbst Wezel, der doch sein Schüler war, seinen Namen in der Hymnop. Bb. II. S. 103.

**) Der erste Theil kam ein Jahr nach seinem Tod zum Druck unter dem Titel: „Die Ehre des Fürstl. Casimiriani academici in Coburg, Cob. 1725.“ mit seinem wohlgetroffenen Bildniß, worauf den 2. Theil ex Schedls Ludovigianis mit der Lebensbeschreibung der Scholarchen, Directoren und Professoren sein Nachfolger Barporten 1729 zum Druck brachte.

Als Theologe hielt er den orthodoxen Standpunkt auf's Entschiedenste fest und schrieb deshalb 1722 eine Dissertation über den „von dem antibiblischen der Fanatiker wohl zu unterscheidenden biblischen Christus in uns“. Als Hymnologe machte er sich verdient durch seine „Hennebergische Liederhistorie. Schleusf. 1703.“, seine „Coburgische Lieder-Historie. Cob. 1714.“ und durch die „Teutsche Poesie dieser Zeit. Leipz. 1703.“ (2. Aufl. 1745.) Als Dichter ist von ihm neben zwei zur Vorbereitung der Bußandacht im Schleusingen'schen Gymnasium gebrauchten und zu Schleusingen. 1708. in 12mo. besonders gedruckt erschienenen Buß-Oden: „Gott sucht auf tausend Art die Menschen“ und: „Wir wissen unsre Pflicht“ vornehmlich bekannt geworden das Sterbelied:

„Mein Jesus steht mir bei im Leben und im Sterben“ — beim Göbel'schen Leichenbegängniß zu Schleusingen aus dem Leichentext Phil. 1, 21. gesetzt und hernach in's Schleusingen'sche G. aufgenommen.

Wepel*), M. Johann Caspar, ein Schüler des Ludovici, geboren 22. Febr. 1691 zu Meiningen als der Sohn des dortigen armen Schuhmachers Johann Michael Wepel, aus Römhibl gebürtig. Nachdem er bis zu seinem 14. Jahr die lateinische Schule seiner Geburtsstadt besucht hatte, setzte er sich nach seines Vaters Willen etliche Tage auf die Werkstatt und fieng an, ein Paar Schuhe zu bestechen, da er aber zum Handwerk wenig Lust und von Gott ein „fähiges Ingenium“ geschenkt bekommen hatte, setzte er es bei seinen Eltern durch, daß er Theologie studiren durfte, wiewohl die Mittel sehr gering waren. Er aber verließ sich auf Gott und konnte mit dessen Hülfe an Ostern 1708 auf das Gymnasium nach Schleusingen sich begeben, wo der zu seiner Zeit berühmte Rector Gottfr. Ludovici sein Lehrer wurde. Hier war er auch Mitglied des Singchors und in seinem letzten Jahr Chorag desselben, und noch in seinen spätern Lebensjahren sang er für sich die Schleusinger Arien und Motetten mit Herzenslust. Zu

*) Quellen: Kurzgefaßte Kirch- und Schul-, wie auch Brandhistorie der Stadt Römhibl von Joh. Gasp. Wepel (mit seinem Lebenslauf). Römhibl. 1735. — Zur Erinnerung an J. G. Wepel, weiland Hofsprebiger und Archidiaconus zu Römhibl, von Joh. Georg Sauer, Pfarrer zu Bachdorf bei Meiningen. Hildburgh. 1855.

Ostern 1711 trat er dann mit guten Kenntnissen, besonders in der ebräischen Sprache, wohl ausgerüstet auf die Universität Jena über, wo er Buddeus zum Lehrer hatte. Nachdem er dann auch noch nach Halle sich begeben hatte, um den damaligen Sitz des Pietismus näher kennen zu lernen, wurde er Informator im Hause des herzogl. Rathes Dr. Hönn zu Coburg, wo ihn der Sachsen-Gothaische Kammerath und Churmainzische Resident in Nürnberg, Freiherr Georg Christoph v. Wölcker, kennen lernte, der ihn dann als Reisesecretair 15. Dez. 1718 auf eine längere Reise nach Italien mit sich nahm. Von dieser zurückgekehrt, wurde er 1721 von dem Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen, der sich damals mit seinem Hof zu Amsterdam aufhielt, als „Prinzen- und Prinzessinnen-Informator“ berufen, und als der wirkliche Regent des Landes, Herzog Ernst Ludwig, 1724 gestorben war, ernannte ihn dessen Wittwe, Elisabeth Sophie, eine Tochter des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg, zu ihrem Cabinetsprediger in Meiningen, wo er dann in den beiden dortigen Kirchen öfters predigte und sich durch seine Predigergabe und seine Gewandtheit im Umgang, sowie durch seine bedeutende Weltkenntniß hohe Achtung erwarb. Gleichwohl wurde er, wie er behauptet, weil er nur der Sohn eines armen Schuhmachers gewesen, bei Anstellungen vom Consistorium immer übergangen; es ergieng ihm, wie er sagt, „wie dort dem Kranken am Teich Bethesda, so oft der Engel des Herrn den Teich bewegte, ist ein anderer für ihn hineingestiegen.“ So kam es, daß er bereits 37 Jahre alt geworden war, als er nun endlich als Diaconus zu Römhild angestellt wurde, wo dann am 4. Advents Sonntag 1727 seine Investitur in der Stadtkirche stattfand und er mit dem neuen Jahr 1728 sein Amt antrat. Er verheirathete sich nun mit Anna Sophia, der hinterlassenen Wittwe des Meining'schen Lehnshafesecretairs Joh. Wolwitz in Kloster Sinnerhausen und führte sein geistliches Amt mit großer Gewissenhaftigkeit. Besonders lag ihm sein Predigtamt am Herzen, wobei er nicht nur an den Sonntagen die verordneten Stücke h. Schrift in der körnigsten und kräftigsten, mit Bildern, Vergleichen und Erzählungen aus dem Leben gewürzten Sprache auslegte, sondern auch in den täglichen Abendbetstunden an den

4 ersten Wochentagen oder in der Fastenzeit an den Sonntags- Nachmittagen erbauliche Betrachtungen über geistliche Lieder in ganz populärer Weise anstellte, wovon als Früchte noch im Druck vorhanden sind 24 während der damaligen Kriegsunruhen angestellte Betrachtungen über das bekannte Lied Helmholds: „Du Friedesfürst Herr Jesu Christ“ unter dem Titel: „*Hymnologia Polemica*, b. i. 24 Kriegs-Andachten. Arnstadt. 1737.“ und 21 Passionsandachten über Melch. Bischoffs Passionslied: „Das Leben für uns in den Tod gegeben“ unter dem Titel: „*Hymnologia passionalis*. Nürnberg. 1733.“ Darum waren denn auch seine Predigten immer sehr zahlreich besucht, auch von auswärtigen Landleuten und selbst von den Katholiken aus der Nachbarschaft. Aber auch in der Seelsorge zeigte er großen Eifer und Geschicklichkeit; bekannten Sündern redete er scharf und doch mit mildem Tone in's Gewissen. Am Kranken- und Sterbebette war er recht eigentlich an seiner Stelle, denn da konnte er gar erquicklich trösten mit Bibel- und Lieder-Versen, die ihm reichlich zu Gebote standen. Es war auch nichts Seltenes, daß er den Kranken leibliche Hülfe schaffte, den Psühl ihnen höher hob, die Arznei ihnen reichte oder aus seinem Hause ihnen etwas zum Labal schicken ließ, und darum wurde er auch häufig selbst des Nachts zu Kranken gerufen, wobei er sich selbst auch durch das übelste Wetter nicht abhalten ließ. Sein College Saalmüller bezeugt von ihm: „Wehel war ein rastlos thätiger und äußerst gewissener Mann. Immer war er das ganz, was er seyn sollte, er war ein ganzer Mann. Besonders am Krankenbett zeigte er seine ganze Meisterschaft und auch im Beichtstuhl war er ganz an seinem Orte. In gar mancher Beziehung war er gewissermaßen unwiderstehlich; was er sprach, erbat, anordnete, das galt, weil es Wehel gesagt hatte. In allem war er fest, entschieden, mit sich selbst im Reinen; ihm war es ein Leichtes, Allen Alles zu werden, und Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen, war sein eifrigstes, unausgesetztes Bestreben.“ Und sein anderer College, Jak. Salomon Krause, sagt von ihm: „In Römheld war Wehel der Löwe des Tages. In der ersten Zeit hat er allerdings gebrüllt und Römheld in Schrecken gesetzt, vielleicht war es ein wohlthätiger. Allen flößte er Respekt, Vielen

Furcht ein, und auch auf die Geistlichen der Diöcese hat er, ohne daß er es im mindesten darauf anlegte, wohlthätig eingewirkt. Er war der Brennpunkt, auf den Alle hinsahen."

Der Punkt, auf den hier geedeutet ist, war ein heißer Streit, den Weßel gleich in seinem Antrittsjahr um Pfingsten 1728 in Römhild entzündet hat durch seinen zwar treu gemeinten, aber allzu leidenschaftlichen Angriff auf die mißbräuchliche Art und Weise, in welcher man daselbst am 3. Pfingstfeiertag das Gregorius- oder Schülerfest (s. Bd. II, 242) zu feiern pflegte als einen „selbsterwählten Gottesdienst und abgöttisches Wesen“, indem die Schulknaben aus ihrer Mitte einen zum Bischof wählten, den sie dann in den Bischofshabit kleideten, und zwei andere zu seinen in Chorröde eingekleideten Unterpfarrern, dieselben dann, während dieser Knabenbischof zu Pferd saß, durch die Stadt zur Kirche geleiteten, vor den Altar setzten und diese drei maskirte Personen sofort auf theatrale Weise in der Kirche zur Schändung des Altars eine Bischofsspredigt unter allerlei Grimassen agiren ließen, worauf dann bei einem Schmaus, den der Vater des jungen Bischofs halten mußte, das ganze Gregoriusfest in einem Bacchusfest endigte. Dagegen gab er zuerst in der Vorrede zu seiner Schrift: „*Hymnologia sacra*, d. i. Dr. Heinr. Müllers zehn andächtige Betrachtungen von geistlichen Liedern. Nürnberg. 1728.“ eine Abhandlung vom sogen. Gregoriusfest mit Liedern in Druck, dann schlug er auf der Kanzel als ein feuriger Petrus mit dem Schwerte auf diese „un-evangelische Farce mit dem spassenhaften Bischof“ los, indem er in einer seiner Pfingstpredigten ausrief: „die Welt sitzt dem Teufel im Schooß und nicht dem h. Geist. Christus und Belial stimmen nicht zusammen“, und in einer andern ermahnte: „das schöne Gotteslob muß Gott gebracht werden auch am dritten Pfingsttag, nicht daß wir daran dem Teufel dienen sollen.“ Sechs Jahre lang währte der Streit, wobei er sich zunächst mit seinem Superintendenten in Römhild, Laurentius Hartmann Schenk^{*)},

*) Laurentius Hartmann Schenk hat sich auch als Dichter bekannt gemacht. Er war der Sohn des M. Hartmann Schenk; Verfasser von: „Nun gottlob, es ist vollbracht!“ (Bd. III, S. 427) und wurde 19. Juni 1670 zu Ostheim vor der Rhön geboren, wo er, nachdem er von 1689 an in Jena studirt hatte, zuerst 1692, wie sein Vater, Diaconus und zu-

überwarf, und dann seine Hauptgegner, den Rector der Knabenschule, Adam Melchior Barth, und den herzoglichen Rath und Amtmann Johann Peter Güttich, mit größter Heftigkeit auf öffentlicher Kanzel „in particulari anzäpfte“ und die heilige Stätte zu unanständigen Invectiven und allzu heftigen Affecten

gleich Pfarrer zu Böckershausen wurde. Von da kam er 1705 als Oberpfarrer und Adjunkt nach Rodach, wo er, über Pred. 7, 2—4. predigend, die neue Gottesackerkirche einweihete, und endlich Mitte Decembers 1718 als Superintendent und Pfarrer nach Römheld — „ein gelehrter Mann und eine berbe Natur“, aufrichtigen, hiebern, festen Charakters, unbescholtenen Wandels, gemäßigten Amtseifers, so daß Webel, sein anfänglicher Gegner, ihn hochschätzen lernte und sich noch mit ihm aussöhnte, wie er ihm denn auch, als er nach vierwöchentlichem Krankenslager zum Sterben kam, den Tag vor seinem Tode das h. Abendmahl reichte und ein tiefgefühltes Trauergebiht auf seinen Hingang verfaßte. Er starb 1. Sept. 1730 und wurde in der Stadtkirche „neben der großen Kirchthür“ begraben.

In einer von ihm in Druck gegebenen „Kurzen Anweisung zum Bibellefen. Römheld. 1701.“ findet sich eine Gebetsstrophe, die im Römheldischen von den Schulkindern erlernt und bald auch von den Erwachsenen Mittags zwölf Uhr, wie die Glocke anschlug, in den Häusern, auf den Gassen und auf dem Felde noch bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gebetet wurde:

Ach! Gott, schlag an mein Herz,
Gieb, daß in Reu und Schmerz
Wir von der Sünd abstehen.
Straf nicht in deinem Zorn,
Sonst sind wir All' verlor'n,
Laß Gnad für Recht ergehen.

Wend Pest und Feuernoth,
Krieg, Armuth, bösen Tod,
Halt uns dein Wort in Segen,
Daß wir dir dienen treu.
Dein Friede bei uns sey
Bis zu des Himmels Wegen.

Drei Jahre zuvor hatte er herausgegeben: „Prüfung sein selbst oder vollständiges Communionbuch samt Anweisung zu täglichen Gottgefälligen Betstunden. Coburg. 1718.“ Hier finden sich von ihm neben andern Liedern, namentlich auch denen seines Vaters, 21 eigene Lieder, von welchen die drei Jesuslieder zu nennen sind:

„Jesus! Jesus deine Liebe“.
„O Jesu, treuer Seelenhirt“.
„Süßer Jesu, meine Sonne“.

Er gab auch 1722 mit einer Vorrede ein Römhelder Gesangbuch heraus, das 1730 wieder aufgelegt wurde und zwei weitere Lieder von ihm enthält:

„Nun leg ich mich in Jesu Namen nieder“ — Abendlied.
„Seele! mach dich munter“ — Abendlied eines Studirenden.

ohne alle Scheu mißbrauchte, die ganze Bürgerschaft in Gährung brachte und selbst einmal gegen den von dem Amtmann als Vorgesetzten an die Landesherrschaft erstatteten Bericht in die sträflichen Worte auf der Kanzel herausbrach: „Bericht hin! Bericht her! ich frage nichts darnach!“ Zwar erlebte er die Freude und Genugthuung, daß im Jahr 1734 der anstößige Theil der Feier des Gregoriusfestes von der Landesherrschaft für immer abgethan wurde; allein durch sein ungestümes Eifern und seine unbesonnene Hitze und unbändige Streitlust hatte er sich seine Amtsverhältnisse übel verbittelt und den Tadel der beiden Consistorien, sowie auch die Ungnade der Landesherrn, vorzugsweise des Herzogs von Saalfeld-Coburg, unter dem damals neben Meiningen auch Römhild stand, zugezogen. Obgleich von seinem spätern Superintendenten Joh. Bizmann bezeugt wurde: „er kann Allen Alles seyn; sein brennender Eifer hat die Suppe freilich manchmal versalzen; nun, wer ist vollkommen? Er ist der Römhilder Petrus, hat aber dabei des Herrn Schafe und Lämmer treulich gehütet und wäre im Stande, für seine Beichtkinder durch Feuer und Wasser zu gehen“: so ließ man ihn doch auf seiner Diaconatsstelle sitzen und übergienß ihn in kränkender Weise bei mehrfachen Gelegenheiten zum Vorrücken auf das Archidiaconat oder die Superintendentur, ja ließ die vacanten höhern Stellen längere Zeit lieber unbesezt und ihn alles allein versehen, so daß er bei der überhäuften Arbeit öfters erkrankte. So mußte er fast während seiner ganzen langen Amtszeit in Römhild mit einer Besoldung von nicht viel über 300 Gulden kümmerlich auskommen, wobei seine häusliche, wirthschaftliche Ehefrau das Einkommen dadurch zu vermehren suchen mußte, daß sie für andre Leute, meist nach Meiningen, Baumwolle spann, worin sie eine ungewöhnliche Fertigkeit besaß, so daß sie in mancher Woche einen Kronenthaler verdiente. Eine Verbesserung seiner äußern Lage trat endlich ein, als die Herzogin Wittwe, deren Cabinetsprediger er einst gewesen war, ihren Wittwensitz von Meiningen nach Römhild verlegte und er nun als ihr Hosprediger bis an ihr 22. Nov. 1748 erfolgtes Ende in der Schloßkirche vor ihr und ihrem Hofe zu predigen hatte, worauf er dann endlich auch noch Archidiaconus wurde. In seinem letzten Lebensjahr brach, nachdem er

schon vor längerer Zeit mit vielen schweren Krankheiten heimgesucht worden war, vollends seine Lebenslast zusammen, so daß er mehreremals auf der Kanzel die Worte aussprach: „Löst mich ab, es ist genug!“ Auf Anrathen des Arztes besuchte er das Bad Liebenstein, aber gerade in dieser Zeit verschlimmerten sich seine Gesundheitszustände noch mehr, so daß er nach Römhild zurückeilte. Er kam aber nicht weiter, als bis nach Meiningen, und hier, wo er vor 65 Jahren geboren war, starb er auch unvermuthet 6. Aug. 1755. So ward seine Geburtsstätte auch seine Grabstätte.

In seinen Candidatenjahren schon hat sich Wepel, dessen Lieblingsfach Bücherkunde und Literaturgeschichte gewesen, als Hymnolog einen bleibenden Namen erworben durch sein jetzt noch als Hauptquelle der hymnologischen Literatur geltendes, wenn gleich ohne die gehörige Kritik ausgearbeitetes und darum vielfach unzuverlässiges Werk unter dem Titel:

Johann Caspar Wepels Hymnopoecographia oder Historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter. Herrnsstadt.

Der erste Theil. 1719. mit einer Vorrede aus Coburg vom 5. Dez. 1718, als er Informator im Honn'schen Haus daselbst war.

Der andere Theil. 1721. mit einer Vorrede aus Meiningen vom 22. Febr. 1721 nach seiner Rückkehr aus Italien.

Der dritte Theil. 1724. mit einer Vorrede aus Meiningen vom 18. März 1724, nachdem er aus Amsterdam zurückgekehrt und Cabinetsprediger der Herzogin Wittve in Meiningen geworden war. Er verwahrt sich darin gegen die Beschuldigung in den unschuldigen Nachrichten, als ob er „jezuweilen dem Pietismus, ja selbst manchen Fanaticis (G. Arnold, J. Böhme) sich geneigt erzeige.“

Der vierte Theil. 1728. mit einer Vorrede aus Römhild vom Bartholomäustage 1728 nach seiner Anstellung als Diaconus daselbst.

Statt eines 5. Theils, der in dieser Vorrede und sonst für das Jahr 1735 in Aussicht gestellt war, aber nach Wepels eigener Angabe nicht im Druck erschien, weil der Verleger des Werks, Samuel Rothscholz, mit Tod abgegangen war, folgten noch in 2 Bänden kurz vor seinem Tode mit einer Vorrede vom Tag Mariä Magdalena 1751. —

„**Analecta hymnica**, das ist: Merkwürdige Nachlesen zur Lieber-Historie, auf's Neue mit vielem Fleiß gesammelt und den gelehrten Lieder-Freunden zum Dienst in Druck gegeben von J. C. Wepeln, Hospredigern und Archi-Diacono in Römhild. Gotha, bei Christian Mevius.“ Band I. Stück 1—3. 1751. Stück 4—6. 1752. (Gesamttitleblatt 1752.) Bb. II. Stück 1. 1753. Stück 2—4. 1754. Stück 5. und 6. 1755. (Gesamttitleblatt 1756.)

In dem ganzen Werke, das übrigens in den Supplementen nicht vollendet ist, indem diese mit dem Buchstaben H. abschließen, sind

nicht weniger als 1133 geistliche Dichter und Dichterinnen biographisch und literar-historisch bedacht, wobei sich zugleich die Gesamtzahl derselben bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts auf nahezu 1300 bemessen läßt.

Auch als Dichter hat sich der mit so vielen Dichtern und Dichtungen beschäftigte Wewel versucht und so den Lieberschatz der evangelischen Kirche, ungerechnet seine Brand- und Bau-, sowie Hochzeitlieder, mit 62 eignen für kirchlichen Gebrauch berechneten Liedern vermehrt. Das Württembergische Tausendliederbuch. 1732. hat deren nicht weniger als 16 aufgenommen; im Uebrigen sind nur wenige weiter verbreitet. Sie erschienen erstmals in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Heilige und dem Herrn gewidmete Andachtsfrüchte in fünf Liedopfern. Cob. 1718. 1721. 1722. in 12mo. obl.“ (Auch beigebrudt seiner *Hymnopoecographia* und zwar das 1. und 2. Opfer je mit 10 Liedern dem 1. Theil. 1719., das 3. und 4. Opfer dem 2. Theil. 1721. und das 5. Opfer dem 3. Theil. 1724.)

Von diesen 50 Liedern haben sich einiger Verbreitung zu erfreuen gehabt:

„Ach Gott, der du nach deiner Gnad“ — Bußlied an einem solennen Bußtag. Im Opfer V. 1722. Nach dem großen Brand in Lindau am Bodensee 16. Sept. 1728 durch den Pfarrer Riesch den Abgebrannten zum Trost in vielen Exemplaren besonders gedruckt und von Pfarrer Bernh. Liebler in Ober-Messa 1720 in lat. Reime gebracht: „O Jehova, qui cum gratia“. In J. J. Rambachs Haus-G. 1735 und Gottschalds Univ.-G. 1737.

„Ach, liebster Jesu, meine Freude“ — Jesuslied. Im Opfer IV. 1721. Von Pfarrer Bernh. Liebler in Ober-Messa 1720 in lat. Reime gebracht: „Ahl chare Jesu, tu juvenem“. Bereits im Wiener Gesandtschafts-G., gen. „Kern geistl. Liebl. Lieder. Nürnberg. 1730.“

„Der Tag geht nun zum Ende; ahl wie so gar behende“ — Abendlied, wenn man zum h. Abendmahl gewesen. Im Opfer III. 1721. Im Würtemb. Tausendliederbuch. 1732.

„Gott sorgt vor mich; was soll ich sorgen? — Andachtslied von der Fürsorgung Gottes. Im Opfer V. 1722. Im Hannover'schen G. 1740 und jetzt noch im Straßb. G. 1866 und sonst vielfach verbreitet.

„Mein Gott, ich leb in schweren Sorgen, ich weiß faß“ — Bußlied. Im Opfer V. 1722. In Gottschalds Universal-G. 1737 und Hannover'schen G. 1740; in ersterem irrthümlich Schmold zugeschrieben.

„Was Gott thut, das ist gut“ — Grenß- und Trostlied. Im Opfer V. 1722. Im Würtemb. Tausendliederbuch. 1732.

2. „Jubilirende Liebersfreude, das ist zwölf andächtige Jubellieder auf das große Jubiläum Aug. Conf. Römsh. 1730. Ohne Verbreitung.

Im Altenburgischen Lande dichteten —

Wenzel*), Dr. Johann Christoph, wurde geb. 9. Febr. 1659 zu Unterellen im Eisenach'schen**), wo sein Vater, Georg Wenzel, der nachmalige Hosprediger zu Eisenach, Pfarrer war. Er studirte in Erfurt Philosophie und Medicin und hatte bereits angefangen, zu Eisenach als Arzt zu practiciren, als ihn ein heiliger Drang anwandelte, noch Theologie zu studiren. Deßhalb gieng er nun 1684, nachdem er bereits 25 Jahre zurückgelegt hatte, nach Jena, wo er dann 1686 Magister wurde und nebenher mit solcher großer Vorliebe Musik trieb, daß er sich dadurch die Gunst des damals in Jena studirenden sächsischen Prinzen Johann Wilhelm erwarb; derselbe übertrug ihm die Besorgung seiner Kapelle, für die er einige Opern schrieb, und wollte ihn zu einer Reise nach Italien als Begleiter mitnehmen, wodurch er sich noch weiter in der Musik hätte ausbilden können. Allein er starb plötzlich 1690 an den Blattern und Wenzel wurde nun Adjunkt der philosophischen Fakultät, als der er Vorlesungen hielt, sich den medicinischen Doctorgrad erwarb und mit den Studirenden poetische Uebungen anstellte. Im Jahr 1695 erhielt er einen Ruf nach Altenburg als Rector an die fürstliche Landschule, der er als ein Mann von vielseitigem Wissen wohl vorstand. Hier war es auch, daß er sich durch Veröffentlichung werthvoller Poesien einen Namen als Dichter erwarb. Als nun Gottfried Hoffmann gestorben war (s. S. 438 f.), wurde er an dessen Stelle, auf der zuvor ein Christian Weise, dessen Tugendlehre er mit einer Vorrede über den Nutzen der Weise'schen Methode herausgab, und ein Christian Reimann gestanden waren (s. S. 429 f. und Bd. III, 369), als Rector des berühmten Gymnasiums nach Zittau in der Oberlausitz berufen, wo er noch zehn Jahre lang, seiner berühmten Vorgänger würdig, in Ruhm und Ehren

*) Quellen: Christian Gottl. Zöcher, Prof. der Geschichte in Leipzig, allgemeines Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750.

**) Laut urkundlicher Angabe des dortigen Kirchenbuchs. Also nicht 8. Februar und noch weniger, wie häufig angegeben wird, 19. Febr. 1660 zu Marktsuhl in Thüringen.

thätig war. Er starb daselbst am 2. März 1723. Sein Wahlspruch war: „Im Creuze Willig.“

Die geistlichen Lieder, welche er gedichtet hat, haben Gehalt, körnigen Ausdruck und wohlklingende Sprache, gleichwohl aber haben sie in Kirchen=G.G. keine rechte Verbreitung gefunden. Er gab sie, 129 an der Zahl, im Druck heraus unter dem Titel:

„Geistliches Brandopfer, bestehend in einem Vorrath christlicher Arien, nach Anleitung gewisser biblischer Sprüche. Altenburg. 1703.“ (2. Aufl. 1719.) Hievon finden sich bloß in G.G.:

„Ach ja, Herr Jesu, deine Macht“ — (schon im Reibersdorfer G. 1726 und im Zittauer G. 1745).

„Ach, lehre dich zu deinem Kinde“ — Gebet um Gnade. (Im Dahme'schen G.)

„Ermuntre dich, verstorbter Sinn“ — Mahnung zur Buße.
 oder nach der modernen Fassung in Knapps Liederbuch. 1837/65 und im Württemb. G. 1842:

„O Mensch! ermuntre deinen Sinn“.

„Wie lange stehst du hinterm Gitter“ — Kinderlied bei großer Dürre. (Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.)

Außerdem schrieb er noch Vieles in gebundner Rede und gab folgende Sammlungen von Gelegenheits- und andern Gedichten heraus:

„Lorbeerhahn oder poetischer Vorrath von deutschen Poëmatibus, meist im Namen Anderer verfaßt. Jena. 1700.“

„Cypressenwald, Leichen=Carmina enthaltend. Jena. 1704.“

„Ebernwald. Gedichte. Jena. 1714.“

„Altenburgisches Rosengebüsche. Budissin. 1719.“

Hecker*) M. Heinrich Cornelius, wurde geboren 1. Aug. 1699 zu Hamburg, wo sein Vater, Jakob Hecker, vieljähriger Hauptmann bei der Stadtmiliz war. Nachdem er auf dem dortigen Johanneum unter Rector Johann Hübner (s. unten) seine Ausbildung zu einem gründlichen Kenner der alten Sprachen erhalten hatte und besonders auch seine Dichtergabe durch diesen „berühmtesten Methodisten“, wie er ihn nennt, sowie durch den

*) Quellen: Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. Im Auftrag des Vereins für Hamb. Geschichte ausgearbeitet von Dr. phil. Hans Schröder. Hamburg. Bd. II. 1854. — Theol. Literaturblatt der allgemeinen evang. Kirchen=Zeitung. Darmst. Jahrg. 1853. — Casp. Wegel, Anal. hymn. Gotha. Bd. I. 1752. Stüd 5. S. 69—80.

„accuratesten Kritiker in der deutschen Sprache und Poesie“, den Professor Nichey und, wie es scheint, auch durch die geistlichen Dichtungen des Pfarrers C. Neumeister an St. Jakob geweckt und genährt worden war, bezog er 1719 die Universität Leipzig, wo er 1721 Magister und dann Vesperprediger an der Paulinerkirche wurde. Eben als er im Begriff war, mittelst einer Dissertation über den Passahfeierstreit sich in der philosophischen Fakultät zu habilitiren, berief ihn der nachmalige Kaiserliche Generalfeldmarschall Reichsgraf Friedrich Heinrich v. Sedendorf, ein Neffe des Veit Ludwig v. Sedendorf (Bd. IV, 262 ff.), welcher damals Stadtgouverneur von Leipzig war, als Privatsecretair und künftigen Reiseprediger in seine Dienste. So kam er 1724 auf dessen Rittersitz Meuselwitz bei Altenburg, wo er zugleich auch eine Zeitlang die Information des daselbst sich aufhaltenden jungen Prinzen Ludwig Heinrich v. Hildburghausen, nachherigen Kaiserlichen Feldzeugmeisters und zuletzt holländischen Gouverneurs von Nymwegen, zu besorgen hatte. Im J. 1725 wurde er nun daselbst zuerst Substitut des Pastors, welcher zugleich Adjunkt der Generalsuperintendentur zu Altenburg war, und bald darnach geschah seine Berufung auf das Diaconat in Meuselwitz, welches als zweite geistliche Stelle wegen der starken Vermehrung der Gemeinde eben erst neu errichtet worden war. Er verheirathete sich nun 1726 mit Maria Dorothea, einer Tochter des Pfarrers Christian Walther in Zipsendorf. Nach dem Tod des Pastors durfte er in dessen Stelle einrücken und als Pastor und Adjunkt seine hernach in Leipzig gedruckte Antrittspredigt am 20. Juni 1728 den 4. Sonntag nach Trin. halten. Hier, wo anderthalb hundert Jahre zuvor Erasmus Winter im gleichen Amte gestanden war (Bd. II, 219), hatte er nun in der ersten Zeit seiner Amtsführung schwere, überhäufte Arbeit, weil das Diaconat über ein Jahr lang unbesezt blieb und er somit alles allein besorgen und oft in zehn Tagen dreizehn Predigten halten mußte. Er ließ sich aber nicht ermüden und zeigte sich allezeit als ein rastlos thätiger und berufstreuer Diener am Worte Gottes. Daneben trieb er auch viel gelehrte Studien und stand mit den namhaftesten Historikern seiner Zeit in fleißigem Briefwechsel, um neben mehreren Ortsgeschichten von Meuselwitz, Zipsendorf,

Wintersdorf, Kriebitzsch, die er 1741 im Druck ausgab und wofür er im selbigen Jahr noch den Titel eines Gräflich Sedenborfschen Hofpredigers erhielt, auch eine urkundliche Geschichte des Pleißner Landes zu verfassen. Allein sein früher Tod unterbrach ihn in diesem Vorhaben. Denn bevor er noch nicht ganz 44 Arbeitsjahre auf Erden vollendet hatte, starb er mit Zurücklassung einer trauernden Wittwe und eines Häufleins unversorgter Kinder am 22. Juli 1743. Der Generalsuperintendent Dr. Christ. Löber von Altenburg hielt ihm am 26. Juli die Leichenpredigt über seinen Lieblingspruch 1 Cor. 2, 2. und im Jahr 1824 ist sein Andenken geehret worden durch anständige Erneuerung seiner Grabstätte.

Am Jakobitage, den 25. Juli 1729, hatte er für seinen betagten Vater ein schönes Sterbebereitschaftslied: „Jakobs Gott und Jakobs Sohn“ mit dem Titel: „Jakobs-Gedanken“ verfaßt, dessen derselbe denn auch bis an sein am 9. Juni 1730 im 74. Lebensjahre eingetretenes Ende sich zu seiner besondern Andacht fleißig bedient hatte, und nun konnte er bei seinem eignen schon 11 Jahre darnach erfolgenden Tode mit der 6. Strophe den Herrn anrufen:

Herr! mein Glaube läßt dich nicht,
Denn du willst mich nicht verlassen.
Jesum soll die Zuversicht
Als die Himmelsleiter fassen.
Denn durch ihn geh ich allein
Zu den Himmelsporten ein.

Als Dichter suchte er dem damals unter den Orthodoxen je länger je mehr sich regenden Verlangen, möglichst alle Artikel der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in Liedern vorgetragen zu sehen, gerecht zu werden. Vor der Vollendung der Lieder über die Sittenlehre, die er auch in Predigten nach allen Tugenden abhandelte und wovon er bereits den größten Theil fertig hatte, ereilte ihn der Tod und solche kamen nicht zum Druck. Aber über die Glaubenslehre veröffentlichte er eine vollständige Lieder-Andacht, wobei er wirklich poetische Begabung und Gewandtheit in reinem Sprachausdruck zeigte, es aber auch liebte, an die Liedanfänge älterer bekannter Lieder anzuknüpfen. Sie findet sich in einem Predigtjahrgang über sämtliche Glaubenslehren, der auf

Kosten und Anordnung seines Patrons und dessen Bruders, Ernst Ludwig, Preussischen Geheimen Kriegsraths, zur Erbauung der Sedendorff'schen Unterthanen *) unter folgendem Titel im Druck erschien:

„Sedendorff'sche Hand-Postille, in welcher die Evangelischen Glaubenslehren aus allen Sonn- und Fest-Tags-Evangeliiis, dem kleinen Catechismo Lutheri und einigen Hauptsprüchen erläutert und bewiesen, sodann mit einer vollständigen Beschreibung und daraus gezogenen deutlichen Fragen und Antworten umständlicher erklärt und endlich in einem erbaulichen Liebe wiederhollet werden. Zur Erweckung der Privat-Andacht an Sonn- und Festtagen, insonderheit aber zum Gebrauch der Reichs-Gräfl. und Reichs-Freiherrl. Sedendorff'schen Schulen und Gemeinen auf gnädigen Befehl an's Licht gegeben von M. H. C. Heder, Past. und Adj. in Meuselwitz. Leipz. 1730.“

Mit einer Widmung an die Sedendorff'sche Familie vom 20. Sept. 1730 und einer Vorrede, in der er sagt: „Ich habe mich nach dem von Gott verliehenen Maße bemühet, die vornehmsten Stücke eines jeden Artikels nach den Regeln der reinen Deutschen Sprache und Poesie in ungezwungene Verse, und zwar meistens mit biblischen Redensarten, zu bringen. Vielleicht zeugt einmal die versprochene Sittenlehre und die dazu schon größtentheils fertige Lieber-Andacht, daß ich durch die längere Uebung auch noch mehr zu der Reinigkeit gewöhnet, davon ich selbst ein scharfer Richter bin.“

Hier ist nun neben einem Eröffnungslied auf den Anfang des Kirchenjahrs und einem Danklied zum Schluß desselben über die 75 Predigten je am Schluß einer jeden ein ihren Hauptinhalt zusammenfassendes Lied beigelegt und diesen 77, wie es scheint, 1729 gedichteten und den Zuhörern zur Abschrift überlassenen Liedern ist noch ein Anhang von 12 Liedern, „welche theils bei dem ev. Jubelfeste wegen Uebergabe der Augsburgerischen Confession 1730, theils bei andern besondern Gelegenheiten verfertigt worden“, angehängt, so daß die Gesamtzahl 89 ist, wenn die im Anhang befindliche Cantate unberechnet bleibt. Dieselben fanden bald vielfache Berücksichtigung in den G.G. des 18. Jahrhunderts, wie denn allein 23 in das Hannover'sche Kirchen-G. 1740 mit einigen Aenderungen aufgenommen wurden (S. 620 mit * bezeichnet) und Sam. Diterich 1765 und Georg Joach. Zollhofer 1766 für ihre G.G. in Uebearbeitungen mehrere derselben zugerichtet haben, wozu auch Christian Felix Weiße dem letztern behülflich war. Etliche der besten leben auch noch in den Kirchen-G.G. der Neuzeit fort, z. B.:

*) In gleicher Weise wurde auch zuvor schon ein „Sedendorff'sches Gesang- und Gebetbuch. Windsheim. 1708.“ veranstaltet, welches der gemeinschaftliche Sedendorff'sche Pfarrer zu Mark-Jugenheim besorgte und hernach in zweiter vermehrter Auflage mit 513 Liedern der Pfarrer Joh. Jak. Furler in Oberzenn unter dem Titel:

„Allgemeines Sedendorff'sches Familien-Gesangbuch . . . von sämtlich gnädigen Herrschaften zu allgemeinem Gebrauch und ihrer Kirchen besserer Aufnahme höchstlöblich angeordnet. Nürnberg. 1723.“

- „Ach Herr, belehre mich zu dir“ — zum 22. Sonntag nach Trin. Matth. 18, 23—35. Von der Erneuerung. In Dav. Gottfr. Schöbers geistl. Liedersegen. Lobenstein. 1769.
- „Ach Herr! dir ist bewußt“ — am 6. Sonntag nach Trin. Matth. 5, 20—26. Von den wirklichen Sünden. oder in Diterichs Uebersetzung. 1765:
- „Mein Gott, dir ist bewußt“.
- „Ewig wesentliches Licht“ — am Fest der Erscheinung Christi. Matth. 2, 1—12. Von der Erleuchtung. Mit 13 Str. oder nach Diterich im Bair. G. 1854 mit Voranstellung der 10. Strophe:
- „Herr, mein Licht, erleuchte mich“ — mit 7 Str.
- „Getreuer Hirt und Gotteslamm“ — zum Sonntag Miseric. Dom. Joh. 10, 12—16. Von der geistlichen Vereinigung und Gemeinschaft.
- „Gottlob! ein neues Kirchenjahr“ — Eröffnungsglied. Am 1. Sonntag des Advents. Im Würt. G. 1842 und in beiden Bair. G.G.
- „Großer König! ich, dein Knecht, falle dir betrübt zu Fuße“ — über Matth. 18, 26. Habe nur Geduld mit mir. Aus dem Anhang; zuvor schon gedruckt im Altenburg. G.
- „Immanuel! der Herr ist hier“ — Lobgesang am 1. Weihnachtsfeiertag. Mit 15 Strophen. oder nach Diterich abgekürzt und überarbeitet mit Voranstellung der 1. Strophe:
- „Also hat Gott die Welt geliebt“ — mit 8 Strophen. Im Württemb. G. 1791 und 1842, im Hamb. und Bair. G.
- „Lobt Gott, ihr seine Knechte! verehret Jesu Reich“ — zum Sonntag Petrus. Joh. 6, 1—15. Das königliche Amt Jesu.
- „Mein Jesu, du willst Jedermann zu dir in Buße wenden“ — zum Sonntag Quasimodogeniti. Joh. 20, 19—31. Vom seligmachenden Glauben.
- „Soll ich offenbar vor dir“ — über 2 Cor 5, 10. Wir müssen alle offenbar werden. Aus dem Anhang; zuvor schon gedruckt im Altenburg. G.
- „Wesentliche Liebe! Vater! dessen Triebe“ — zum andern Pfingsttage. Joh. 3, 16—21. Die Liebe Gottes gegen die gefallen Menschen.
- „Wort des höchsten Mundes“ — zum 3. Oftertage. Luc. 24, 36—47. Von dem Evangelio. Mit 7 Strophen. Im Württemb. G. 1842 und Straßb. G. 1867. oder in modernen Uebersetzungen:
- „Wort aus Gottes Munde“ — im Württemb. G. 1791. Berl. G. 1829 und andern.

In den sächsischen Herzogthümern unter der Albertinischen Churline begannen und zunächst im Weissenfelschen, wo Chr. Weise acht Jahre lang (1670—1678) seine erste Lehrthätigkeit entwickelt hatte, folgende Dichter:

Schumann^{*)}, M. Johann Michael, geboren 20. Dez. 1666 zu Weißensfeld, wo sein Vater, Michael Schumann, als Handwerksmann lebte. Von da nahm ihn als zwölfjährigen Knaben der Rector Weise, dessen talentvoller Schüler er bis dahin gewesen war, im J. 1678 mit sich nach Zittau, als er an das dortige Gymnasium übersiedelte. Von demselben vollends gründlich vorgebildet, konnte er 1688 die Universität Leipzig beziehen, wo er dann auch Magister wurde. Bald darnach fand er seine erste Anstellung 1692 als Diaconus in Möckeln, wo er sich 16. Februar 1693 mit Erdmuth Sophie, einer Tochter des Dr. Ernst Friedrich Hübner, verehelichte und, wie er selbst sagt, „Gott mit großen Freuden diente.“ Schon im Jahr 1694 aber wurde er als Pfarrsubstitut an die Moritzkirche in Halle versetzt, an der er dann auch im folgenden Jahr Diaconus und 1709 Pfarrer und Scholarch wurde. Nachdem er in Halle 25 Jahre lang als ein erbaulicher und eifriger Prediger, dem Gott auch „schöne äußerliche Gaben verliehen“, im Segen gewirkt und, wie er bekennet, Gott große Dinge an ihm gethan hatte, zwar unter mancher Trübsal, aber auch unter vielem Labfal des göttlichen Beistandes, erhielt er 1719 als Pfarrer und Superintendent, wie auch als Consistorial- und Kirchenrath einen Ruf in seine Vaterstadt. „Die gnädige Zusage des treuen Gottes: „ich will mit dir seyn“ — so spricht er sich selbst darüber aus — „machte mich willig und freudig, einen Weg zu gehen, auf welchem mir viele Dornen wollten entgegengeworfen werden. Ich gieng, weil mich Gott haben wollte; ich folgte, weil er mich zog.“ Bald darnach, am 3. November, übernahm er auch die theologische Professur am Gymnasium und zuletzt, im J. 1737, wurde er Weißensfeldischer Oberhofprediger, Oberkirchenrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Quersfurt. Gottes Beistand, den er sich stets in ernstlichem Gebet ersuchte, machte ihm alle saure und schwere Amtslast süße und leicht und der Herr erfüllte ihm seine Verheißung 5 Mos. 32, 2. War doch auch, wie er's

^{*)} Quellen: Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises. Halle. Bd. II. 1751. S. 718. — Dietmann, evang. Priesterschaft. Bd. III. S. 997.

versichert hat, daß A und D aller seiner Predigten dieser aufrichtige Wunsch: „Gott, hilf, daß kein's von meiner Heerde durch meine Schuld jemals verloren werde.“ Er starb zu Weisensfeld in einem Alter von 75 Jahren am 21. Juni 1741.

Wie er durch reinen und erbaulichen Vortrag des göttlichen Wortes die Ehre Gottes und Seligkeit seiner Zuhörer zu suchen beflissen war, so war er auch begierig, solchen Zweck durch andächtiges und schriftmäßiges Singen zu erlangen, und darum arbeitete er auch, wie er schon für Halle ein Spruch-Gesangbuch besorgt und mit einer Vorrede begleitet, auch mit Philippi 1711 das Stadt-G. ausgearbeitet hatte, für Weisensfeld ein mit einer trefflichen und herzlichen Vorrede vom 23. Febr. 1723 versehenes Gesangbuch aus mit dem Titel:

„Die Herzenslust an geistlichen und lieblichen Liedern, welche das neu eingerichtete und vermehrte Weisensfeldsche G. durch mehr als 600 alte und neue schriftmäßige Lieder zur Ehre Gottes bei der christl. Gemeinde zu erwecken suchet. Weisensfeld. Verlegt J. Fr. Mohrmann. 5. Aufl. 1733.“ (Die 1. Auflage war schon 1721 mit einer Vorrede vom 20. Dez. 1720 von ihm herausgegeben unter dem Titel: „Das durch schriftmäßige Lieder Gott ehrende Kind Gottes oder wohl eingerichtetes Gesangbuch. Nebst einer Vorrede Herrn J. M. Schumanns, Fürstl. Kirchen- und Consistorialraths, wie auch Past. und Superintendens zu Weisensfeld. Leipz. und Halle. 1721. Bei Joh. Moning.“)

In demselben finden sich 23 seiner eignen Lieder theils unter seinem Namen, theils mit seiner Chiffre J. M. Sch. Sie hatten größtentheils schon eine Stätte gefunden im Halle'schen Stadt-G. 1711*) und in dem Merseburgischen G. 1716 und wurden von ihm erstmals dem Druck übergeben in seiner Schrift: „Seelen-labende Sonntagsfreude. Halle. 1710.“ und auch in den „Evangelischen Dispositionen in Reimen.“ Seine Lieder stehen den Neumeister'schen und den Löscher'schen würdig zur Seite. Am meisten verbreitet sind:

„Erfreue mich mit deiner Gnade“ — ein Gebetlied, weder im Halle'schen noch Merseburgischen G., aber im Weisensf. G. 1723/33.

*) Das sonst auch das Halle'sche G. genannte Freylinghausen'sche G. hat auch in seinem 2. Theil vom Jahr 1714 — wohl geflissentlich — keines seiner Lieder. Das obige hat den Titel: „Hallsches Neueingerichtetes G. voll alter und neuer vor andern geistreicher Lieder. Herausgeg. von einem sämtl. Ministerio der Stadt Halle. Halle. 1711.“

- „Gerechter Gott, ich bin betrübt von wegen meiner Sünden“ — ein Bußlied. Schon im Hällischen Stadt-G. 1711.
- „Herz, sey getreu in deinem Glauben“ — Offenb. 2, 10. Mit dem Refrain: Ich bleibe Gott im Glauben treu. Schon im Merseb. G. 1716.
- „Ich frage nichts nach Gut und Geld“ — ein Jesuslied. Schon im Hällischen Stadt-G. 1711.
- „Mein Gott und Vater, denke meiner“ — Gebet eines Predigers. Nehem. 13, 31. Mit 4 Strophen, zu welchen in Lindes Schmalkaldischem G. 1722 (*theologia in hymnis*) vier weitere von einem andern Verfasser beigelegt sind. Schon im Merseb. G. 1716, aber in keiner Ausg. des Weisensf. G.'s.
- „Mein Jesus, liebster Bräutigam“ — ein Jesuslied. Schon im Hällischen Stadt-G. 1711 und im Merseb. G. 1716.
- „Mein treuer Gott, was soll ich sagen“ — am Namenstag. Schon im Hällischen Stadt-G. 1711.
- „Nun sich die Nacht geendet hat und dunkler Schatten weicht“*) — Morgenlied. Eine Parodie des Herzog'schen Abendlieds vom Jahr 1670: „Nun sich der Tag geendet hat und keine Sonn' mehr scheint“. Schon im Hällischen Stadt-G. 1711 und im Merseb. G. 1716.

Schieferdecker**), Dr. Johann David, geboren 9. Nov. 1672 in Weisensfeld, als sein Vater, der nachmalige Superintendent daselbst, unter Weise's Rectorat Lehrer am Gymnasium war.

*) Eine andere Parodie über dieses Herzog'sche Lied: „Nun sich die Nacht geendet hat, die Finsterniß zertheilt“, hat Joh. Friedrich Möchel als Schlossprediger bei dem Herrn v. Künzberg zum Jahr 1691 gedichtet auf Veranlassung der verwitweten Frau v. Künzberg, die alle Abende in ihren Betstunden mit ihren Töchtern und Hausgenossen das Herzog'sche Abendlied gesungen und nun noch gerne ein dergartiges Morgenlied auf dieselbe Melodie gehabt hätte; zuerst gedruckt im sog. Prinzen-Gesangbuch. Vaireuth. 1691. und auch im Freylingh. G. 1714, und von da in viele G.G. aufgenommen.

Möchel, geb. 16. Jan. 1661 zu Kulmbach als der Sohn des dortigen Goldarbeiters Joh. Heinrich Möchel, der ihn zum gleichen Handwerk bestimmte. Seine Mutter, Agnes, geb. Schaumann aber, die zuvor mit Pfarrer Wolsfg. Frobenius in Ehitau verheirathet gewesen, setzte es durch, daß er studiren und 1681 die Universität Jena beziehen konnte. Darnach war er der Reihe nach Patronatspfarrer in Teisenort, 1685 in Hayn, 1691 in Neuhaus und 1693 in Steppach und Limpach in der Superintendentenz Neustadt an der Aisch im Vaireuthischen, wo er 19. April 1729 starb. (Casp. Wezel führt in der Hymnop. Bd. IV. 1728. S. 353—359. noch 10 weitere Lieder von ihm auf, die aber keine Verbreitung fanden.

**) Quellen: Leben und Schriften der chursächsischen Gottesgelehrten, die mit der Doctorwürde gepranget und in dem jetzt laufenden Jahrhundert das Zeitliche gesegnet, von M. Mich. Ranfft. Leipz. Bd. II. 1742. — Casp. Wezel, Hymnop. Herrnsdorf. Bd. III. 1724. S. 59—62.

Er war so frühreifen Geistes, daß er schon als Knabe von acht Jahren im Lyceum eine Rede halten konnte, was er in spätern Jahren noch oftmals in der lateinischen und griechischen Sprache nicht bloß, sondern auch in mehreren morgenländischen Sprachen gethan hat. Im Jahr 1690 bezog er dann die Universität Leipzig, wo er 1692 Magister wurde und bald darnach auch mit ausgezeichnete Gelehrsamkeit Vorlesungen über die morgenländischen Sprachen hielt, wozu er eine Arabisch-Türkische Grammatik herausgab. Deshalb wurde er auch an seines Vaters Statt 1698 als theologischer Professor an das Gymnasium seiner Vaterstadt berufen, worauf er in Jena am 8. August die theologische Doctorwürde sich erwarb. Er blieb, einzig nur mit der Wissenschaft sich beschäftigend, ledigen Standes und starb, nachdem er schon mehrere Jahre lang leidend gewesen, am weißen Friesel 11. Juni 1721 einen seligen Tod, auf den er sich auch in sehr erbaulicher Weise bereitet hatte. Vornehmlich seufzte er bei solcher Todesbereitung oft und viel mit den Worten des ebräischen Grundtextes die Stelle Ps. 73, 23–26.: „Dennoch bleibe ich stets an dir“ u. s. w.

Als Dichter verfaßte er ganze Jahrgänge von geistlichen Cantaten für die fürstlichen Capellen in Weizensfels und Sangerhausen. Der erste erschien mit einer Widmung an den Herzog Christian vom 3. September 1713 unter dem Titel: „Christus im Muth und Herzen Davidisch gesinnter Christen“ und ist dabei neben dem sonn- und festtäglichen Evangelium jedesmal ein Psalm mit ausgeführt, „zu zeigen, wie Christus nach seiner Person, Amt und Lehre in dem Psalter zu befinden sey und was genaue Uebereinstimmung Psalmen und Evangelia mit einander haben“, und der andere Jahrgang „Geistlicher Cantaten“ erschien 1716, wobei neben dem Evangelium jedesmal ein Wahlspruch Königlich oder Fürstlicher Personen aus einer Sammlung der Schloßbibliothek zu Grund gelegt wurde. Weitere Jahrgänge erschienen 1717. 1718. 1719. 1720.

Von eigentlichen Liedern, die er übrigens meist nur bei besondern Gelegenheiten verfaßte, sind als denkwürdig und zum Theil jetzt noch bekannt zu nennen *):

*) Eine glückliche Nachahmung der Mischpoeie im Ton des alten

„Ach, liebster Gott! wie wunderbar“ — bei Beerdigung zweier Kinder des Diaconus Holderrieder in Weißensels.

„Komm, segne dein Volk in der Zeit“ — sonntägliches Gottesdienstlied. Im Garnigshauser G. 1750 mit seinem Namen. Von Dr. Daniel im ev. Kirchen-G. 1842 als ein treffliches Lied ganz besonders gerühmt. Auch im Halle'schen Stadt-G. 11. Aufl. 1841. und sonst.

„Von ganzem Herzen glauben wir und wollen's fest behalten“ — auf Befehl des Herzogs Christian für die Reformationstjubelfeier 1717 über die Augsburgerische Confession gedichtet und alljährlich am Reformationstfest im Weißenselsischen gesungen und darum auch in's Weißens. G. 1722 aufgenommen. In seinen 30 Strophen ein Acrostichon auf die Worte: „Von Gottes Gnaden Christian, Herzog zu Sachsen-Quersurth und Weißensels.“

Krause*), M. Johann Gottfried, aus dem Schwarzburgischen Städtchen Greussen, in dem er am Peter- und Paultag 29. Juli 1685 geboren wurde als der Sohn des hernach in gleicher Eigenschaft nach Langensalza versetzten Rectors M. Gottfried Krause. Von seinem Vater mit guten Kenntnissen ausgestattet, kam er in seinem 17. Lebensjahr auf das Gymnasium nach Weißensels und von da 1704 auf die Universität Leipzig. Im Jahr 1707 zog er, da die Schweden in Sachsen einfielen, nach Jena und wurde dann nach vollendeten Studien Informator der vier Söhne des Oberhofmarschalls und Geheimraths v. Brühl in Weißensels, der, nachdem er ihm seine Söhne mit viel Eifer und Geschick hatte heranziehen helfen, dafür besorgt war, daß er 1717 Diaconus in Weißensels wurde. Vier Jahre hernach kam er, 1721, als Hauptpfarrer und Superintendent

„In dulci jubilo“ gab er in dem 1716 für die am 31. Okt. stattgehabte Einweihung der Schloßcapelle zum h. Kreuz in Quersurt verfaßten Lied: „Cantate Domino und seyd von Herzen froh“, dessen 2. und 4. oder letzte Strophe also lauten:

Dilexit plus quam se, Salvator me et te,
Er ist für uns gestorben effuso sanguine,
Sonst wären wir verdorben in regno satanae.
Lobt ihn in der Höh.

Quare cum gloria stimmt an Hallelujah,
Erkennet Gottes Güte et beneficia
Mit dankbarem Gemüthe, quia innumera.
Glaubig saget Ja.

*) Quellen: Der Lebenslauf Krause's in der gedruckten Leichenpredigt des Pfarrers Curdes. Jüterbogk. 1747. Folio. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bb. II. 1756. S. 450—453.

nach Dahma, wo er beim Antritt seines Amtes das Gebetslied für sich aufsezte: „Mein Jesu, Gieb mir Kraft und Stärke.“ Im nächstfolgenden Jahr wurde er auch zum Fürstlich Sachsen-Quersfurt-Weißenfelsischen Kirchenrath ernannt und zuletzt, nachdem er 25 Jahre lang Dahma seine beste Kraft geopfert, erhielt er 1746 den ehrenvollen Ruf als Generalsuperintendent des Markgrasthums Niederlausitz nach Lübben. Bevor er aber noch seinen Umzug dahin bewerkstelligt hatte, wurde er am 16. Sonntag nach Trin. unter dem Ankleiden zur letzten Predigt, die er noch halten wollte, plötzlich von einem so starken Schlagfluß befallen, daß er noch selbigen Tages, 25. September 1746, sanft verschied. Sein Wahlspruch war: „Der Herr sorget für mich“ (Psalm 40, 18.). Die Leichenpredigt hielt ihm Pfarrer Curdes von Stechau über 2 Tim. 1, 12.

Seine Poesien finden sich in folgenden Werken:

„Poetische Blumen bei Freuden- und Trauerfällen. Langensalza. 1716.“

„Das Heilig, Heilig, Heilig in dem Heiligthum Gottes. Sondershausen 1716. 1722.“ (Cantaten über die sonntäglichen Evangelien.)

„Das neuvermehrte Dahmasche Gesangbuch. Langensalza. 1719/20.“ In diesem von ihm selbst besorgten G. stehen 24 seiner eignen Lieder, von welchen sich am meisten verbreitet haben:

„Bete nur, betrübtes Herz“ — Jak. 5, 13. 1716. (Im Schlesischen G. Breslau. 1855/63.)

„Gott sorget für mich, drum sorg ich nicht“ — auf seinen Wahlspruch Psalm 40, 18.: Der Herr sorget für mich. 1716.

„Nur unverzagt, betrübtes Herz“ — Ebr. 12, 5.

Im Raumburg-Beichischen:

Schamelius*), M. Johann Martin, der berühmte Hymnologe, wurde geboren d. Juni 1668 zu Meuseltwitz hinter Zeitz im Altenburgischen, wo sein Vater, Martin Schamel, unter dem Patronat des Veit Ludwig v. Sedendorf Pfarrer und Superintendentur-Adjunkt war. Schon als kleiner Knabe gieng er demselben gern heimlich auf die Kanzel nach und blieb, von der

*) Quellen: Historie und Führung des Lebens J. M. Schamelii. Beschrieben von seinem Tochtermann Dr. Joh. Christian Stemler, Oberhofprediger und General-Superintendent in Raumburg. Leipzig. 1743. — Das jetzt lebende gelehrte Europa von Gabr. Wilh. Götten, Pastor zu St. Michael in Hildesheim. Braunschweig. Bd. II. 1736. S. 281—289. — Raumburgs geistl. Liederdichter seit der Reformation. Von Pastor Flinker. Im Raumburger Kreisblatt. 1845.

Gemeinde ungesehen, ruhig zu seinen Füßen sitzen, bis er die Kanzel wieder verließ. Als fünfjähriger Knabe kam er zu seinem Großvater mütterlicher Seits, dem Handelsmann und Rathsherrn Abraham Mosdorf, nach Naumburg, um die Schule zu besuchen. Hier pflegte er noch, als Schüler der untern Classe, so viel er konnte, Sonntags die Predigt nachzuschreiben und sie dann daheim für sich weiter auszuarbeiten, wohl auch öfters hernach selbst noch vorzutragen. Im Jahr 1679, da er das 11. Jahr erreicht hatte, verlor er diesen Großvater und den Vater fast zu gleicher Zeit, worauf sich seine Mutter, Justine, zum zweitenmal verheirathete mit dem Bürgermeister Jaf. Valentin Dieß in Naumburg. Nachdem er dann noch ein halbes Jahr die Schule zu Merseburg besucht hatte, bezog er im Herbst 1686 die Universität Leipzig, wo er 1689 Magister wurde und dann Vorlesungen zu halten anfieng. Bei der gerade damals durch A. H. Francke's biblische Vorlesungen in Leipzig entstandenen gewaltigen Bewegung stellte er sich auf Carpzov's Seite gegen die sogenannten Pietisten und hielt sich geflissentlich von den Vorlesungen ferne, die Francke und Paul Anton hielten. Im J. 1691 nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Banquier Sam. Wertermann in Augsburg an, wo er über dem Lesen einer Predigt Scrivers (Seelenschap. Thl. 3. Nr. 1.) sich belehrte, und 1694 trat er in gleicher Eigenschaft bei dem Superintendenten Hoffmann in Freiburg ein. Weil sich aber seine Anstellung in einem geistlichen Amte fort und fort verzögerte, begab er sich 1702 auf die Universität Halle, nicht um Vorlesungen zu halten, sondern zu hören, und zwar bei den unterdessen zu Professoren der Theologie dorthin berufenen Gottesmännern Francke und Anton, deren pietistische Vorlesungen als Magister in Leipzig er einst verachtet hatte. Solche Versäumniß und Geringschätzung, die er schon seit längerer Zeit bitter bereut hatte, wollte er nun gut machen. Namentlich hörte er auch Anast. Freylinghausen, von dem ja bezeugt ist, wenn er gepredigt habe, sey es gewesen, als wenn ein Engel Gottes auf der Kanzel stände und mit großer Begierde predigte, trat aber bei alledem nicht förmlich auf Seite der Pietisten, sondern suchte eben damit Befriedigung für sein in Wahrheit fromm gesinntes Herz, ohne nach irgend einer Seite Parteistellung zu nehmen, obgleich

ihm später öfters vorgeworfen wurde, er lasse bei aller Gelegenheit seine Liebe zu den Spenerianern spüren. Endlich, im Herbst 1703, erhielt er die erste Anstellung als Diaconus an der Wenzeslauskirche in Naumburg, an der er dann nach vier Jahren, im Febr. 1708, an der Stelle des Dr. Joh. Bretten Oberpfarrer und zugleich Scholarch wurde. Zu gleicher Zeit ergingen zwei Berufungen an ihn, als Superintendent in Pegau und als Pastor an St. Ulrich in Halle einzutreten, er blieb aber Naumburg getreu, was ihm besonders die Freunde in Halle, welche ihm sehr angelegen waren, daß er in ihre Mitte eintreten solle, sehr verübelten, so daß, als er bei einem im Jahr 1716 in Naumburg ausgebrochenen Brande schweren Verlust an seinem Vermögen erlitt und seine ganze werthvolle Bibliothek einen Raub der Flammen werden lassen mußte, der Hallesche Professor Heineccius solches für eine gerechte Strafe Gottes erklärte, daß er das Hallesche Predigtamt so hartnäckig ausgeschlagen habe. Allein auch später noch lehnte er verschiedene ehrenvolle Rufe, als Hofprediger 1709 nach Weizensfeld, 1726 nach Weimar und 1735 nach Zeitz, entschieden ab und blieb sein Leben lang Naumburg getreu, wo er sich auch im Jahr seiner Ernennung als Oberpfarrer mit Christiane Dorothea, einer Tochter des dortigen Stadtschreibers Joachim Ständer, 18. Nov. verheirathet hatte. Nicht ohne mannigfachen Kampf wirkte er denn nun 39 Jahre lang in Naumburg als ein unerschrockener Wahrheitszeuge wider den Verfall des Christenthums mit unermüdlicher Thätigkeit. Sein Tochtermann, Johann Christian Stemler, der als Diaconus in Naumburg seine einzige Tochter im Jahr 1732 geheirathet hatte, giebt folgende eingehende Schilderung von seinem Wesen und Leben: „Er hatte eine schöne Gabe eines deutlichen Vortrags der dunkelsten Sachen; eine sehr vernehmliche Sprache, eine große Munterkeit, etwas mit Ernst anzugreifen, eine gesunde Leibesbeschaffenheit. Im Umgang mit Andern war er sehr ernsthaft, doch nicht ohne Freundlichkeit. Zur Arbeit war er unverdrossen und unermüdet. Wenig Zeit verwendete er auf ein anderes Vergnügen, als was aus dem Studium geschöpft wird. Ueber Ordnung hielt er in allen Dingen ungemein. Was er versprach, hielt er gewiß und täuschte Niemand mit leeren

Worten. Und mit den Naturgaben waren schätzbare Gaben der Gnade verbunden, vornehmlich die Gabe, eifrig zu beten. Er war gewohnt, früh aufzustehen, daß er sein Gebet in der Stille allein verrichten konnte, wozu er eine gewisse Zeit und einen besondern Ort bestimmt hatte. Insonderheit gieng er mit großer Inbrunst des Gebets an das Predigen. Doch war er nicht dazu zu bringen, sich mit einem Jeden in's Gebet einzulassen oder besondere Erbauungstunden in seinem Hause zu halten, weil er einestheils gestand, daß ihm die Gabe dazu von Gott nicht verliehen sey, anderntheils auch, weil er immer besorgte, es möchte daraus mehr Hinderniß als Förderung des Reiches Gottes erwachsen. In Bewahrung seines unverletzten Gewissens war er sehr sorgfältig, daher er Gott immer für Zweierlei dankte, daß er die Barmherzigkeit an ihm gethan und ihn in ein Amt gesetzt, dabei er keine große Inspection und keinen Beichtstuhl hätte, denn er meinte, desto freudiger in der schweren Verantwortung vor Gott zu stehen. Von großen Aemtern, sagte er, ist der Weg in den Himmel allemal schwerer. Einemals war er bei einer Hochzeit in Gesellschaft vieler Prediger und sollte hier nach dem Beispiel Anderer auf des Königs Gesundheit einen Pokal austrinken. Allein er weigerte sich und sagte: ich bete für meinen König. Er hatte überhaupt auch ein sehr zufriedenes Herz bei dem, was ihm Gott an Vermögen, Ehre und Einkünften verliehen. Er vertraute Gott kindlich und war höchst vergnügt, wenn er nur so viel hatte, als die äußerste Nothdurft erforderte, und sich ein gut Buch anschaffen konnte, darauf er fast Alles verwendete. Von Natur besaß er aber eine große Festigkeit, über die er, so sehr er auch dagegen kämpfte, nicht Herr und Meister wurde und die ihm Kämpfe aller Art bereitete und seine Amtsführung erschwerte."

Ueber 60 Schriften sind von ihm als einem gründlichen Gelehrten von großem Fleiß im Druck erschienen, darunter z. B. zwei Predigtsammlungen, an denen aber „die unschuldigen Nachrichten“ tadelten, er liebe das moralische Predigen zu viel, verschiedene geschichtliche Beschreibungen von Klöstern in Thüringen und bei Raumburg (1728—1739) und eine lateinische Geschichte aller gelehrten Männer von Raumburg (1727).

Gott erhörte ihm gnädig seine Bitte, sein Amt bis an seinen Tod in guter Gesundheit und ohne einen Substituten verwalten zu können. Doch hatte er den Schmerz, seinen einzigen Sohn, der als Secretarius in Dresden angestellt war, ihm im Tode vorangehen sehen zu müssen. Nach kurzem Krankseyn folgte dann auch er als ein 74jähriger Greis, der in dankersültem Sinne sich während seines langen Amtslaufes also gegen den Herrn seines Lebens gestellt hatte, wie er es am Schlusse seines jetzt noch in den Gemeinden fortlebenden Liedes: „Ich danke Gott in Ewigkeit“ ausgesprochen hat:

Der Bund ist so getroffen:
Sein Wille soll mein Wille seyn
Und sein Herz mein Herz nur allein
Im Leben und im Sterben.

Er starb am dritten Osterfeiertage, 27. März 1742. Seine Gebeine grünen noch, da sie liegen.

Ganz besonders verdient hat er sich als Hymnologe gemacht durch folgende Werke:

„Raumburgisches Gesangbuch, bestehend vornehmlich aus den alten lutherischen Kern- und Kirchenliedern. Raumburg. Verlegt Balth. Bößögel. 1712.“

Mit einer Widmung an den Herzog Moriz von Sachsen-Weiss. Zweiter Theil ebendas. 1714.

Beide Theile als Ein Gesangbuch in 2. vermehrter Auflage das. 1715., in 3. abermals vermehrter Aufl. das. 1717. mit vielen Bemerkungen und einem Verzeichniß der Dichter; in 4. Auflage unter dem Titel: „Raumburgisches glossirtes Gesangbuch nebst einer kurzgefaßten Geschichte der Hymnopoetorum. Nürnberg. 1720.“

Während dann der Buchdrucker Bößögel hernach selbst noch für sich allein eine 5. Auflage hievon besorgte unter dem Titel: „Das neuvermehrte und wohl eingerichtete Raumburger Gesangbuch. 1735.“ hatte Schamelius, weil er immer noch mehr gelehrte Bemerkungen zu machen hatte, keine neue Auflage desselben mehr besorgt, sondern ein neues Werk herausgegeben unter dem Titel:

„Evangelischer Liedercommentarius, worin das glossirte Raumburger G. weiter ausgeführt und verbr. wird u. s. w. 2 Theile. Leipzig. 1724.“ (2. verm. Aufl. Leipzig. 1737.) Mit 638

Liedern und einem historischen Register der Lieder-Auctorum. Schamelius hat sich dabei ausgezeichnet durch die treffenden Bezeichnungen des Liederinhalts und die sinnvollen, könnigen Bemerkungen voll Kraft und Salbung mit schlagenden Gegensätzen und Wortspielen in Dr. Heint. Müllers Manier, sowie durch die biblische Beleuchtung des Liedertextes.

Weiter noch gab er heraus: „Vindiciae cantionum s. ecclesiae evangelicae, d. i. theologische Rettung und Beantwortung unterschiedlicher schwer scheinender Stellen und Redensarten der evang. öffentlichen Kirchengesänge. Leipzig. 2 Theile. 1712. 1715.“ 3. Theil. Jena. 1718/19.

Minder bedeutend ist er als Liederdichter; es sind nur 5 Lieder*) von ihm vorhanden und diese ermangeln des rechten poetischen Schwungs, was sich besonders anschaulich macht bei einer Vergleichung seines „christlicher Spaziergang“ betitelten Liedes: „Du Wunder-Gott, du Herr der Zeiten“ mit P. Gerhards Sommerlied: „Geh aus, mein Herz“; doch haben sie bei aller Rüchternheit etwas Ansprechendes und Liebliches. Sie finden sich alle fünf in der 4. Auflage seines Naumburgischen G.'s 1720, nachdem einige schon in den ältern Ausgaben erschienen waren. Weiter verbreitet und jetzt noch in kirchlichem Gebrauch ist nur: „Ich danke Gott in Ewigkeit, dem Vater aller Gnaden“ — Dankbarkeit eines Christen. (Auch schon im Werseb. G. 1716 und jetzt noch 3. B. im Wernig. G. 1867; A. Knapps Liedersch. 1837/65 u. f. w.)

Schumann**), M. Christian, geboren 15. Febr. 1681 in Osterfeld, wo sein Vater, Andreas Schumann, einen Kramladen betrieb. Weil derselbe frühzeitig ohne Hinterlassung einigen Vermögens verstarb, mußte er sich kümmerlich hinhelfen, um zum Studiren zu kommen. Mit 14 Groschen zog er auf die Thomasschule nach Leipzig, die er bis in sein 20. Lebensjahr besuchte, und nachdem er sich bei ungemeiner Sparsamkeit 14 Thaler ersammelt hatte, trat er dort im J. 1701 als Studirender zur Universität über. Er mußte sich freilich den nöthigen Unterhalt verschaffen, indem er andern Studirenden Unterricht gab. Der Herr aber, dem er kindlich vertraut und fleißig mit Beten angelegen, half ihm treulich durch und erweckte namentlich das Herz des Professors Seligmann, daß ihm dieser freien Tisch im Convictorium, das churfürstliche Stipendium und noch mehrere andere Unterstützungen verschaffte, wobei es ihm möglich war, fast zwölf Jahre auf der Universität, an der er 1708 unentgeltlich Magister wurde, zu verweilen und seine Studien, die er besonders den

*) Die Angabe Blinzers, als ob er 6 Lieder verfaßt hätte und auch das Lied: „Gerechter Gott, ich bin betrübt“ ihm gehöre, ist irrig. Dasselbe steht im Weisensfelder G. mit J. M. Schumanns Namensschiffre, die allerdings der des Schamelius gleich ist (s. S. 523).

**) Quellen: Dietmann, evangel. Priesterschaft. Bb. V. S. 472.

morgenländischen Sprachen, daneben aber auch der französischen zuwandte, bestens zu vollenden. Deshalb hat er auch in seinem über Psalm 37, 25. verfaßten und „der Armen Trostlied bei ihrem Mangel“ betitelten Lied: „Ich bin ehemals jung gewesen“ (aus Nr. 2. s. unten) die Armen und Bedrängten so schön und kräftig trösten und sagen können:

Frage den, der sonst geseffen
In der Noth, die täglich neu,
Ob er auch vom Herrn vergessen
Und verschmähet worden sey?
Traun, er wird gestehen müssen,
Daß ihn Gott der Last entrißen
Und kraft seiner Wundermacht
Ihn aus aller Angst gebracht.

Nun so hoffe fleiß und feste,
Armes Herz, auf Gottes Treu,
Mit Versicherung, daß das Beste
Dir noch aufgehoben sey.
Dort im Himmel, bei den Engeln,
Ist nichts mehr von Noth und Mängeln,
Sondern lauter Ueberfluß,
Der die Frommen laben muß.

Nach seiner Rückkehr in die Heimath im Jahr 1712 wurde er nun Informator in verschiedenen adeligen Häusern, bis er endlich als ein alter Candidat von 40 Jahren 1721 durch Vorschub des Kanzlers v. Rayn, nachdem er am dritten Ostersfeiertag 1720 in der Klosterkirche zu Zeitz eine Predigt von „Jesu, dem allerbesten Freund mitten unter seinen Freunden“ gehalten hatte, vom Zeitzer Consistorium als Pfarrer von Deschwitz und Kirchstnitz seine erste Anstellung erhielt. Von da wurde er dann 1736 auf die Pfarrei Pötewitz im Stifte Naumburg-Zeitz befördert, wo er 1744 starb.

Er hat eine namhafte Anzahl von Liedern gedichtet, die er in verschiedenen Sammlungen zum Theil unter dem Namen: „Ritschitani Munschani“ in Druck gegeben hat. Die verbreitetsten derselben, von welchen 7 in Gottschalds Universal-Gesangbuch. Leipz. 1737 Aufnahme fanden, finden sich in folgenden unter diesen Sammlungen:

1. „Eines auf den Engel Gottes wartenden Eliä heiliger Zeitvertreib in der Wittwe Hause zu Zarpach, anstatt einer neuen Lieder-Probe gesammelt. Naumburg. 1721.“ in 12mo. Hier unter 22 Liedern: „Mein Wahlspruch heißt: ich liebe Gott“.

2. „Daß in seinem Cabinet dem Herrn ein neues Lied singende Davids-
Herz oder gottgeheilte Neue Lieder = Probe, darinnen Rythmus in
Rythmo, Dictum in Rythmo, Nomen, Symbolum aut Ana-
gramma in Rythmo gefunden wird. Eisenberg. 1726.“ Hier unter
54 Liedern und einer Cantate:
„Betrachte, Mensch, dein Ende“ — Luc. 7, 40. Was du
thust, so bedenke das Ende.
3. „Der Katechismus in Liedern. 1728.“ Hier:
„Dem Herrn, der mich regieret und wunderbarlich
führt“ — zum 1. Gebot. Vom Gottvertrauen. (Im neuer-
mehrten Kochliker G. 1759 und sonst irrthümlich in Verwechs-
lung der gleichen Namenschiffre C. S. dem Cyriacus Schne-
gäß zugeschrieben)
„Kommt, ihr Kinder, dieser Erden“ — zur Haupttafel.
Von den Pflichten der Kinder gegen Eltern. Sir. Cap. 3.
„Wer Gottes Huld und Gnade vom Himmel haben
will“ — zum 7. Gebot. Von der Arbeitsamkeit, Treue und
Fleiß in seinem Beruf.
4. „Acht geistliche Lieder. Bei Gelegenheit des Jubeljahrs 1730.“
Hier:
„Hallelujah! Heil und Leben“ — Reformationsfestlied.
Weitere Liedersammlungen, die er in unerschöpflicher Fülle
herausgab, sind noch:
„Neues Lied im Kabinet. Sechs Deffnungen. Eisenberg. 1727.“
— „Singender Engel Gottes auf Erden.“ — „Das mit ge-
bundnen Worten bindende Christenherz.“ — „Gottgeheilte
Liederlust.“ — „Kern aller Lieder nach dem Neumann'schen
Kern aller Gebeter“ u. s. w.

Triller*), Dr. Daniel Wilhelm, geboren 10. Febr. 1695
zu Erfurt, war der Sohn des Dr. Moriz Triller, der am dor-
tigen Gymnasium als Lehrer der Mathematik und Dichtkunst an-
gestellt war, aber schon 1701 in Altenburg, wohin er übergesiedelt
war, starb. Im selbigen Jahr starb auch die Mutter, Rosine
Sibylle, geb. Köler. Den sechsjährigen, nun vater- und mutter-
los stehenden Knaben nahm hierauf sein Vetter, Bürgermeister
Gellert von Zeitz, zu sich und ließ ihn auf dem dortigen Gym-
nasium schulen, bis er 1713 die Universität Leipzig beziehen
konnte, um die Medicin zu studiren, neben der er aber auch mit
besondrem Eifer die alten und neuern Sprachen trieb und mit
den griechischen und lateinischen Dichtern sich vertraut machte,

*) Quellen: Jak. Bruder, Wilbersaal heutiges Tages lebender
und durch Gelehrtheit berühmter Schriftsteller. Augsburg. Bd. II. 1747.
Sechstes Zehend. Nr. 7. — Chr. G. Jöcher, allgemeines Gelehrten-
Lexicon. Leipzig. 1750. Bd. IV.

wodurch er eine lebendige Anregung bekam, sich selbst auch in der deutschen Dichtkunst zu versuchen. Nachdem er dann in Halle 1718 den medicinischen Doctorhut erlangt hatte, fieng er in Leipzig medicinische Vorlesungen zu halten an und wurde sofort 1720 als Landphysikus nach Merseburg berufen. Da fiel er in eine gefährliche Krankheit, die ihm das Andenken des leidenden Heilandes theuer und werth machte und seinen Geist zur h. Schrift hinzog, daß er hernach vor dem Herrn bekannte: „Ich habe in deiner Schrift der Andacht Schatz gefunden, in deinen Blättern steckt der Weisheit süßer Kern.“ Zur Dankbarkeit wollte er nach seiner Genesung dem Heiland, der ihn in seinen Leiden so erquickt hatte, seine Feder widmen und wählte sich hiezu des berühmten Grotius in ein Trauerspiel verkleidete Geschichte des leidenden Heilands, die er in deutsche Verse übersehte und mit einem Anhang von Passions-Andachten 1723 in Druck gab. So brach für ihn in Zeit eine fruchtbare Zeit geistlicher Liederdichtung an, indem er nun in poetischen Betrachtungen, angestellt über allerlei aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien, Gottes Größe und Heiligkeit zu besingen anfieng. Im Jahr 1730 erhielt er dann einen Ruf nach Ultingen, um als Leibmedicus den Nassau-Saarbrückischen Erbprinzen auf gelehrten Reisen durch Frankreich und die Niederlande zu begleiten, wobei er seine Kenntnisse in vielseitigster Weise vermehrte und auch die schützende Hand Gottes in mehreren Proben erfahren durfte zumal während eines Seesturmes und ein andermal bei Mardyk, als er beim Aussteigen unter den Reisewagen kam und dieser über seinen Leib fuhr, ohne ihm mehr als eine bald vorübergehende Geschwulst am rechten Fuße zu hinterlassen. Im Frühjahr 1732 heimgekehrt, verfaßte er nun mehrere gelehrte naturwissenschaftliche Schriften, durch die er sich einen solchen Namen machte, daß er 1744 als ordentlicher Rath und Leibmedicus des Reichhofraths-Collegiums nach Frankfurt a./M. und schon im nächstfolgenden Jahr als Hofrath und erster Leibarzt an den Hof des Herzogs von Sachsen-Weißenfels nach Weißenfels berufen wurde, wo die Dichterin Magd. Sib. Riegerin mit ihm in brieflichen Geistesverkehr trat (s. S. 206). Als solcher hatte er den Herzog auch in's Feldlager nach Böhmen zu begleiten, wo er

aber die meiste Zeit krank und elend zugebracht. Als aber dann derselbe im Frühling 1746 zu Leipzig durch ein kurzes hitziges Fieber hinweggerafft worden war, kam er als churfürstlicher Hofrath und Leibarzt des Churfürsten Friedrich August II. von Sachsen, Königs von Polen, nach Dresden und von da 1749 als Professor der Medicin nach Wittenberg, wo er 22. Mai 1782 in dem hohen Alter von 87 Jahren starb. Er hinterließ unter dem Titel: „*Trilleri Extremum Vale* oder letzte Abschiedsgedanken von dieser Welt“ ein Lied von 20 Strophen, das bei seiner Beerdigung gesungen werden sollte und mit den Worten schließt:

Dieß ist das letzte meiner Lieder;
Hiermit leg ich die Feder nieder,
Die endlich auch der Ruh begehrt.
Ihr, die ihr euch hierher versüget,
Sprecht: der, so hier begraben lieget,
Hielt zwar die Wissenschaften werth;
Doch sucht' er statt gelehrter Gaben
Viel mehr ein redlich Herz zu haben.

Neben der bereits erwähnten poetischen deutschen Uebersetzung des „leidenden Christus von Hugo Grotius. Hamb. 1723.“, wo sich im Anhang 11 Passionslieder von ihm finden, und den „neuen Aesopischen und moralischen Fabeln, worin in gebundner Rede allerhand erbauliche Sittenlehren und nützliche Lebensregeln vorgetragen werden. Hamb. 1740.“, wo er allerhand erbauliche Sittenlehren und Lebensregeln anbringt, ist das Hauptwerk, in dem er als Dichter theils in Weise's, theils in Brodes Manier auftrat*), folgendes:

„Poetische Betrachtungen über verschiedene aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien. Hamburg. 6 Bände. 1725—1739.“

Dritte, auf's neue übersehene, vermehrte und verbesserte Auflage. Hamburg. 1739—1755.

Unter vielen sonderbaren und geschmacklosen weltlichen Gelegenheits-Gedichten finden sich hier bei 100 meist matte geistliche Lieder, von denen auch nur folgende zwei aus der 2. Aufl. des 5. Bandes, der mit einer Vorrede aus Wittenberg vom 30. März im J. 1751 zu Hamburg erschien, weitere Verbreitung gefunden haben:

*) Von ihm erschienen auch: „Opizens deutsche Gedichte, durch und durch übersehen und mit historischen und philologischen Anmerkungen erläutert. Frankf. 1746. Vier Bände.“

„Auf, Mensch, mach dich bereit, vergiß der Eitelkeit“
— geistliche Betrachtung über die letzten Dinge. Ueber das
Evangelium Luc. XXI. am 2. Advent. (Mit 20 Strophen.
Abgekürzt in Daniels ev. Kirchen-G. 1842.)

„Auf, singt heut Jubellieder, der Heiland lebet wie-
der“ — Triumph- und Freudenlied auf das 4. Osterfest.
1748.

c. in Norddeutschland.

Lassenius (Lassen)*), Dr. Johannes, aus Pommern, wo
er zu Waldbau 26. April 1636 geboren wurde. Sein aus dem
polnischen Adels Hause v. Łąkiński stammender Vater war damals
dort als Pfarrer angestellt und seine Mutter, Anna, war die
Tochter des Secretarius Ditrich Siverts. Zuerst besuchte er die
pommer'sche Stadtschule in Stolpe, als dann aber sein Vater
als Spitalpfarrer an die St. Lazaruskirche in Danzig kam,
wurde Joh. Maulisch (Bd. III, 366) im dortigen Gymnasium
sein Lehrer. Zuletzt besuchte er auch noch das Gymnasium zu
Stettin und trat dann 1655 auf die Universität Rostock über,
wo er drei Jahre verweilte und sofort als Hofmeister eines rei-
chen Danziger Patriziersohnes die Universitäten Leyden, Utrecht,
Gröningen in Holland, Paris in Frankreich, Oxford in England
besuchte. Darnach wurde er zum Hofmeister zweier Prinzen an-
genommen, mit denen er außer den genannten Ländern auch noch
Italien, Spanien und Portugal bereiste und sich viele Erfah-
rungen und Kenntnisse sammelte und mit den gelehrtesten Män-
nern bekannt machte. Aus dieser Zeit stammen seine „abelichen
Tischreden. Nürnberg. 1661.“ und seine „bürgerlichen Reiß- und
Tischreden. Nürnberg. 1662.“ Auch von dieser Reise zurückgekehrt,
setzte er, nachdem er einige Zeit Custos an der Bibliothek zu
Berlin gewesen war, seine Studien auf den berühmtesten deutschen
Universitäten fort und verweilte der Reihe nach in Wittenberg,

*) Quellen: Leben und Tod Dr. Joh. Lassenii. Copenh. 1693. —
Lassenii Lebenslauf in seinem „Heiligen Verleischab. 4. Aufl. Leipz.
1712.“, wahrscheinlich verfaßt von dem Barredner dieser Auflage, Pastor
Ernst Christ. Voldich in Helsingör. — M. Heinrich Bipping, memor.
theol. nostrae aetatis clarissimorum renovatae. Dec. IV. Lips. 1705.
S. 427—445. — Joh. Molleri, Cimbria literata. Hauniae. Tom. II.
1744. S. 449—454.

Leipzig, Jena, Straßburg, wo er Magister wurde, und Tübingen. Auch Prag, Basel und Zürich hatte er dazwischen hinein besucht und, ganz erfüllt von den Erfahrungen, die er auf seinen vielen Reisen über das Treiben der Jesuiten gemacht hatte, schrieb er nun mehrere Schriften gegen dieselben, z. B.: „Abscheuliches Papstthum nebst der Apologie wider die Jesuiten“ und: „Zweiunddreißig Ursachen, warum kein Evangelischer bei Verlust der Seligkeit ein Papist werden könne.“ *) So war er frühe schon in die Reihen der Streiter in des Herrn Kriegen eingetreten, um bald darnach auch in die Reihen seiner Märtyrer eingereiht zu werden. Als er nämlich von Tübingen aus noch Dillherrn in Nürnberg aufgesucht hatte und darnach von Nürnberg gen Augsburg reisen wollte, wurde er auf Betreiben der Regensburger Jesuiten Dr. Casp. Jäger und Bernh. Neuhäuser, deren Zorn er durch zwei gegen sie absonderlich gerichtete Streitschriften wider die unbefleckte Empfängniß Mariä und wider das Fegfeuer in besondrem Maße erregt hatte, bei Donauwörth laut Kaiserlichen Befehl durch bairische Soldaten von der Straße weg aufgehoben, um als Gefangener vor den Kaiser Leopold I. nach Preßburg gebracht zu werden. Und weil er trotz aller Drohungen und Versprechungen in keiner Weise zu bewegen war, zur katholischen Kirche überzutreten, sondern furchtlos und treu seinen evangelischen Glauben bekannte, wurde er nun von einem Kloster zum andern geschleppt und dabei hart gehalten, einmal sogar neun Tage lang in eine tiefe Schlammgrube gesperrt, wo ihm der Tod gedroht war und er Thränenbrod essen mußte, und endlich auf diese Weise bis an die Ungarisch-Türkische Grenze gebracht, um als Sklave den Türken in die Hände gespielt zu werden. Allein der Herr, dem er fest vertraute und unter allen seinen Drangsalen treulich anhieng, eröffnete ihm unter seiner besondern Hülfeleistung eine Bahn, daß

*) Neben solchen polemischen Schriften erschien von ihm damals auch eine seinen Glaubensgenossen zur Stärkung geschriebene anonyme Erbauungsschrift unter dem Titel: „Der nothleidenden und kreuztragenden Seelen geistliches Rüsthaus, bestehend in gewissen Betrachtungen, Andachten und Liedern auf die allgemeine und absonderlichste Noth der Christl. Kirche, in 91 Abtheilungen aus Gottes Wort und den alten Lehrern zusammengetragen. Hamb. 1663.“

er den Händen der Feinde entgieng und unverseht nach Magdeburg gelangte als ein Märtyrer, den Schwert und Flammen nicht eingeschüchtert. Da konnte er dann als ein durch Gottes Gnadenhand aus solcher Trübsalnacht Erretteter sein Morgenlied aus tiefstem Seelengrund anstimmen:

Hochgelobt sey unser Gott
Und sein Nam erhöhet,
Der den Menschen in der Noth
Schützet und beistehet,
Der nicht wirfet hinter sich
Das Gebet der Frommen,
Die zu ihm demüthiglich
Als zum Vater kommen.

Keinen hatt' ich in der Welt,
Der mich konnte schützen;
Gott hat sich zu mir gestellt
Und stund an der Spitzen,
Daß mein Feind, auch wer er war,
Mich nicht durfte drücken,
Auch von meinem Haupt kein Haar
Ohn' sein Wissen zücken.

Nun, dir sey es heimgestellt,
Was du willst, geschehe,
Was mir heute auch zufällt,
Wie es komme, gehe.
Mir gilt Alles mit dir gleich,
Leben oder Sterben,
Laß mich nur in deinem Reich
Meinen Theil ererben!

Bald darnach wurde er dann auch, nachdem er sich noch einige Zeit in Helmstädt aufgehalten, 1666 als Schulrector und Montagsprediger nach Ikehoe in Holstein berufen, worauf er sich mit Elisabeth Diesteler, einer Kaufmannstochter, verehlte, die er aber über der Frühgeburt ihres ersten Kindes schon wieder verlor und sich 10. Jan. 1667 zu Greifswalde die theologische Doctorwürde erwarb. *) Im Jahr 1669 ernannte ihn dann der Königlich Dänische Statthalter in Schleswig und Holstein, Graf von Ranzau zu Brennstädt, zu seinem Hofprediger in Brennstädt und zum Probst oder Inspector der umliegenden Kirchen. Hier

*) Die Disputation, mittelst der er diese Würde, treu seinem bisherigen Zeugniß, sich erwarb, handelte „de principiis Romanensium auctoritativis, primatu pontificis Romani et traditionibus non scriptis nec non purgatorio.“

trat er im selbigen Jahr zum zweitenmal in den Ehestand mit Gesa, geb. Wilben, Wittwe des Pastors Peter Gorpen zu Wein-
fleth in Holstein, und am 5. Jan. 1676 erhielt er ein eigenhän-
diges Schreiben des Königs von Dänemark, das ihn als deutschen Hof-
prediger nach Copenhagen berief. Am 5. März hielt er da-
selbst seine Antrittspredigt und am 10. Aug. 1678 wurde er
dann auch Professor der Theologie an der dortigen Universität
und Consistorialrath. Durch seine in der St. Petrikirche ge-
haltenen Predigten von besondrem Geist und eindringlicher,
durchschlagender Kraft nach Art des Dr. Heinrich Müller in
Rostock, den er sich zum Vorbild erwählt hatte, stiftete er großen
Segen*); namentlich, wenn es galt, seine Zuhörer zu Liebes-
gaben für Arme und Bedrängte aufzufordern, verstand er es, die
Herzen zu bewegen, wie denn auch von einer der ersten Matro-
nen der Stadt erzählt wird, daß sie von seiner Bitte, die er in
einer Predigt für einen wohlthätigen Zweck vorgebracht hatte, so
gerührt worden sey, daß sie in das an der Kirchthüre aufgestellte
Opferbeden von ihrem Leibe weg ein kostbares güldenes Armband
eingelegt habe. Und wie durch's Wort, so wirkte er auch durch
viele erbauliche Schriften, die zum Theil erst nach seinem Tode
im Druck ausgiengen und viel gelesen wurden, im Segen. Es
sind, außer den hernach noch zu nennenden, hauptsächlich fol-
gende:

„Sionitische Erquickstunden voll h. Andachten und christlicher
Betrachtungen und Nachsinnungen, aus h. Schrift und unverworfe-
nen Kirchenlehrern auf alle Tage des Jahrs gerichtet. Band I. und
II. Januar — Juni. Hamb. 1676.“ (1687. 1694.) Band III.
und IV. Juli — Dezember. Hamb. 1696.

„Heiligen Verleschapes erste Vertheilung über die Monate Jan.
— April, in der Furcht Gottes aus dessen geoffenbartem Worte also
eingesammelt, daß zu Beförderung des thätigen und gottgefälligen
Christenthums die gottbegierige Seele täglich mit zween christlichen
Betrachtungen sich erbauen könne. Band I—IV. Copenh. 1688.“
Andere Vertheilung über den Majum — Augustum. Band V—
VIII. Copenh. 1688. Dritte und letzte Vertheilung über die Monate
September — Dezember. Band IX—XII. Copenh. 1693.

*) Gedruckte Proben davon sind seine: „Heilige Moralia über die
Evangelien und Episteln. Predigten in Copenhagen gehalten an St.
Petri. Rostock. 1698.“

- „Verliebte Sulamithin oder h. Betrachtungen über 26 außerlesene Nachsprüche h. Schrift zur Beförderung der Liebe des gekreuzigten Jesu in den himmlischen Herzen und Gemüthern seiner Auserwählten, hiebevot in öffentlichen Predigten der Gemeine Gottes vortragen, nachgehends in etwas erweitert und mit ebenso viel Liebesliedern, auch erbaulichen Kupferstücken der Kirche Gottes mitgetheilet. Copenh. 1699.“
- „Himmelsfreud und Hölleuleid. Copenh. 1698.“ (Der 1. Theil d. i. „ewig währender Freudenlaal der Kinder Gottes, darinnen von der Freude des ewigen Lebens ausführlich nach Anleitung der h. Schrift gehandelt wird, samt hinzugethanen 23 Gewissensfragen und geistlichen Andachten und Liedern“ war schon Nürnberg. 1661. erschienen.)

Obleich Lassenius mehrere ehrenvolle Berufungen, z. B. nach Hamburg und Danzig, erhalten hatte, harrete er doch in Copenhagen, das ihm der Herr zu solcher gesegneten Arbeitsstätte bereitet hatte, aus bis an seines Lebens Ende, das allmählich durch viele Leiden am Podagra und Stein bei ihm in Anzug kam, so daß er öfters in der Predigt inne halten und Angesichts der Gemeinde etliche Tropfen Arznei in Wein einnehmen mußte. Am Sonntag den 19. Aug. 1692 wurde er von starken Kopfschmerzen befallen, legte aber doch noch seine Predigt ab. Auch am nächstfolgenden Sonntag, 26. August, predigte er noch, sagte aber der Gemeinde sein naheß Ende voraus, wobei er mit Freudigkeit bezeugen konnte: „Mein Gewissen heißet mich nicht meines ganzen Lebens halber; du weißt, Herr, wie ich vor dir gewandelt habe“ (Hiob 27, 6.). Drei Tage darnach, am 29. Aug. 1692, starb er eines sehr sanften Todes, dabei ihm seine Bitte gewährt ward: „Daß mitten im Gebet ich sterb auf Jesu Blut“. Hatte er's doch voraus bekennen können in seinem Sterbelied: „O du dreiein'ger Gott“:

Ich weiß, durch's Lammes Blut
Werd ich schon überwinden
Und einen gnäd'gen Gott
Im Tod und Leben finden.
Ich halte mich an Gott und meines Jesu Blut.
Gott macht es schon mit meinem Sterben gut.

Sein College, Christian Brämer, hielt ihm die Leichenpredigt über Jesaj. 57, 1. 2.

Die Schrift an seiner Grabstätte, an welcher seine 23 Jahre mit ihm verbunden gewesene Wittwe und zwei Töchter weinten, beginnt mit den Worten:

Hier liegt der Donnermann, der Moses unsrer Zeiten,
In dem Johannis Geist, Eliä Eifer war,
Ein rechter Josada, ein Josua im Streiten
Bei seinem Israel.

Seine beiden Wahlsprüche waren: „*Spes mea Christus*“ und mit Bezug auf seinen Namen: „*Jesu lenis sana nos*“, wie denn auch in manchen seiner Schriften vorne an sein Bildniß steht, wie er in seinem Kirchenrock vor dem Kreuz Jesu kniet, das auf einem Felsen steht, zu dem Täublein fliegen und an dem unten die Worte stehen Psalm 73, 28., mit beiden Händen das Kreuz fassend und sein Haupt an Jesu Füße lehrend, während ein offenes Buch vor ihm liegt, darin zu lesen: „Herr! meine Zuflucht!“

Lassenius hat im Ganzen 56 Lieder gedichtet voll geistreicher Gedanken, aber in etwas unbeholfenen Formen. In den Bußliedern sind die Farben oft zu stark aufgetragen, die gelungensten sind seine Morgen- und Abendlieder. In den ältern G.G. hatten sich davon bei 26 Eingang verschafft und sein vaterländisches Gesangbuch, das von Dr. Laur. Dav. Bollhagen für den öffentlichen Gottesdienst in Pommern besorgte G., hat deren 13 aufgenommen. Mit Ausnahme dieser durch eine zu Alt-Stettin 1853 erneuerte Ausgabe des alten Bollhagen'schen G.'s, die in vielen Orten Pommerns heutiges Tages im Gebrauch ist, erhaltenen 13 Lieder sind in den neuesten G.G. der übrigen deutschen Lande nur äußerst wenige mehr zu finden. Diese und einige der in den ältern G.G. verbreitetsten sollen nun noch besonders namhaft gemacht werden. Sie finden sich mit den übrigen in folgenden zwei Werken des Lassenius:

1. „Biblischer Weyrauch zum süßen Geruch gottseliger Andachten, aus der h. Schrift also zusammengetragen, daß mit des h. Geistes eigenen Worten die gottliebenden Seelen täglich mit Gott in allerhand bero geistlichen und leiblichen Anliegen reden und zum christlichen Leben, auch seligen Tod sich gefaßt machen können, samt heilsamer Vorbereitung zum Beichtstuhl und h. Abendmahl. Mit allerhand neuen Morgen-, Abend-, Buß-, Beicht- und Communion-Liedern und Kupfern hin und wieder versehen von

*) Dazu gab Dr. Wangemann, Archidiac. und Seminar-Director zu Cammin in Pommern, heraus: „Kurze Geschichte des evang. Kirchenlieds . . . mit besondrer Beziehung auf Bollhagens G. Treptow a. d. Hage. 1853.“

Joanne Lassenio. Copenh. und Leipz. 1687." in 12mo. Mit einer Zuschrift des Lassenius vom Aschermittwoch 1687 an „alle, die in dem nordischen Zion zu Copenhagen sind — meinen Beicht- und Pfarrkindern bei der deutschen Gemeinde zu St. Petri — geschrieben im 51. Jahre meiner Wallfahrt und im 24. meines Predigtamtes unter meiner heutigen Kürbischütte so lang Gott will."

(Weitere Ausgaben: 1689. 1692. 1699 [„nach des sel. Autoris eigener Revision in diesem bequemen Format zum 4. mal aufgelegt." Mit einer Vorrede des Verlegers — Joh. Melch. Liebe — vom 3. Sept. 1698.]. 1701. 1702. Auch in Darmstadt erschien eine Auflage 1696 und 1699.)

Hier finden sich 30 Lieder des Lassenius nach einzelnen Gebeten eingeschaltet und unter diesen:

„Auf, auf, ihr meine Lieder" — lobsingende Andacht. Morgenlied am Montag. Im Bairischen G. 1854 und im Anhang zum N. Magdeb. G. 1857. (Auch schon in Freyl. G. Auszug. 1705.)

„Himmel, höre meine Lieder" — Abendlied am Freitag.

„Hochgelobt sey unser Gott, und sein Nam erhöhet" — andächtiges Morgenlied am Donnerstag. (Auch in A. Knapps Liederschaz. 1837/65.)

„Nun ist der Tag vergangen, die Nacht bricht schier herein" — Abendlied am Montag.

„O wüster Sünder, denkst du nicht" — Aufmunterungslied zu wahrer und eifertiger Buße. Am Montag des Abends. (Auch im Freylingh. G. 1714.)

„Sey tausendmal geküßet, o Jesu, meine Zier" — andächtiges Morgenlied am Dienstag.

„Weg, ihr eitlen (schönben) Eitelkeiten" — andächtiges Bußlied, zum Vorsatz eines heiligen Lebens. Am Montag des Morgens. (Auch in A. Knapps Liederschaz. 1837/65.)

2. „Lobsingende Andacht, dazu des theuren Mannes Dr. Martin Luthers und anderer christlichen Lehrer Alte und Neue Lieder, auslesen zum Behuf eines Kirchen-Gesangbuchs an die Deutsche Gemeinde zu St. Petri in Kopenhagen. Samt einem Gebetbüchlein, auch Vorrede und Censur J. Lassenii. Auch von demselben in dieser neuen Edition mit Fleiß übersehen und auf ein merkliches vermehret. Kopenhagen. 1692. in länglicht 12mo. Zu finden bei Joh. Melchior Lieben, der K. Univ. Buchhändlern." Mit 303 Liedern.

In der vom 25. Juli 1692 datirten Vorrede spricht sich Lassenius ganz vom orthodoxen Standpunkt entschieden gegen die „neuern Lieder" aus, indem er unter Anführung der bekannten Warnung Luthers: „Viel falsche Meister jezt Lieder dichten" wörtlich sagt: „So jemals die Christenheit solcher Ermahnung und Warnung bedürftig gewesen, ist's heute am allernothwendigsten, da der Teufel überall beschäftigt ist, sein Unkraut unter den reinen Weizen Evangelischer Wahrheit und Einsicht auszustreuen, da die Menschen juckende Ohren haben nach allerhand Neuerungen. Die ganze Welt ist voll ärgerlicher Bücher, auch ärgerlicher und anstößiger Lieder, die doch nur darum geliebet und geheget werden, weil sie neu sind. So gar edelt den heutigen Maulchristen die alte Kirchen-Art. Was nur neu ist, muß Gold heißen, ob's gleich Blei wäre. Das beseufzen wir, können's aber nicht ändern. Das aber ist unsre Schuldigkeit, vor

den Bösen getreulich zu warnen und die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind. — Es haben sich die Lobfänger Gottes zu versichern, daß in diesem neuen Gesangbüchlein keine andre Lieder enthalten, als die mit der Wahrheit göttliches Wortes und der daraus genommenen ungeänderten Augsburgerischen Confession allerdings übereinkommen. Man hat nichts lassen hineinschleichen, was einigermaßen verdächtig seyn können.“

Etliche schon in der 1. Auflage dieses G.'s vom Jahr 1686 aufgenommene Lieder des Lassenius sind in dieser 2. Auflage bis auf 16 (nicht 15, wie Wezel und ihm nach Andre angegeben) vermehrt und mit seinem Namen bezeichnet. Die meisten und die oben genannten samt und sonders sind aus Nr. 1. genommen. Von den neu hier mitgetheilten hat sich bloß weiter verbreitet:

„Süßer Jesu, deiner Gnaden“ — Morgenlied. (Auch im Freylingh. G. 1714.)
(Weitere Ausgaben dieses G.'s erschienen noch 1697. 1702. 1705. 1719.)

Weichmann*), Dr. Joachim, geboren 29. Sept. 1662, in der damals noch zu Polen gehörigen Stadt Danzig, wo sein Vater, Joh. Leonh. Weichmann, als Kaufmann lebte. Seine Mutter war Catharine, geb. Ravensburger. Er erhielt eine gründliche Vorbildung in dem Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er Joh. Peter Titius zum Lehrer in der Beredsamkeit und Dichtkunst hatte (Vb. III, 209), und zu besserer Leitung seiner Studien von Megidius Strauch in's Haus aufgenommen war. Dann gieng er 1684 auf die Universität Leipzig und 1685 auf die zu Wittenberg, wo er 1686 Magister wurde und Vorlesungen zu halten anfieng, bis er 1691 auf die Pfarrei Schmiedeberg bei Wittenberg berufen wurde. Im J. 1693 hatte ihn bereits der akademische Senat von Wittenberg zum Pfarrer und Probst zu Kemberg ernannt, als aber sein Aufzug wegen eines Bauwesens sich längere Zeit verzögerte, zog er es vor, eine unterdessen an ihn ergangene Berufung als Oberhofprediger, Superintendent und Pastor an St. Bartholomäi in Zerbst anzunehmen. Diese Stelle trat er 1694 an und erhielt dann von der Wittenberger Fakultät die theologische Doctorwürde, obwohl er zu deren Erlangung wegen einer schweren Krankheit nicht selbst erscheinen konnte. Am 16. Aug. 1701 verehlichte er sich mit Anna Elisas

*) Quellen: Trauerprogramm des Prof. Menz in Leipzig. 1736. — Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theol. Sachen. Leipz. 5. Beitrag. 1745. S. 680—692.

betha, einer Tochter des Brandenburgischen Landsynbikus Joh. Aug. Bödmann in Magdeburg, die ihm 8 Kinder gebär, und nach zehnjähriger treuer Dienstleistung in Zerbst wurde er 1704 als Pastor an St. Marien und Senior in seine Vaterstadt Danzig berufen, und hier blieb er, obgleich ihm 1708 die Oberhofpredigerstelle in Dresden angeboten worden war, 32 Jahre lang bis an seines Lebens Ende, das 15. März 1736 eintrat.

Er gab in Zerbst heraus: „Unterschiedliche Betrachtungen des Liedes: Wie schön leucht'et uns der Morgenstern. Leipz. 1701.“ und 15 Lieder von ihm finden sich theils in dem Zerbster G. vom Jahr 1710 und 1716, theils in den Danziger, Thorner, Elbinger und Marienburger G.G. Die von allgemeinerer Verbreitung sind:

„Dies ist der Tag, dieß sind die Stunden“ — am Geburtstage. (Auch in A. Knapps Liederschaz.)

„Gott, der du durch deine Macht“ — am Geburtstage. Mit dem Refrain: „Schau deinen Diener an und nimm, was er bringen kann.“

„Gott über alle Götter, du Hüter Israel“ — um göttliche Gnade und Führung.
} oder nach der Umarbeitung im Leipz. G. 1844:

„Gott, Vater meines Lebens, ich komm und suche dich“.

„Liebster Jesu, wie soll ich dir mein Opfer bringen“ — vom Leiden Christi.

„Mein Herz, was sorgest du“ — vom rechten Vergnügen in Gott.

„Was soll ich mich mit tausend Grillen“ — Trostlied. Mit dem Refrain: „Was nur von Gott ist außersieh'n, das soll und wird gewiß gescheh'n.“

„Zartes Kind, doch großer Gott“ — Weihnachtlied.

Rechenberg, M. Johannes, geboren 1687 in der damals noch zu Polen gehörigen, von den Deutsch-Rittern gegründeten Stadt Thorn, wo er auch 1717 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche wurde, gerade als der König August den Uebertritt seines Sohnes, des Kurprinzen August, zur katholischen Kirche kund gab und nun die Verfolgungssucht der Jesuiten gegen die polnischen Protestanten sich mehr und mehr geltend zu machen anfieng. Er mußte während seiner Amtsführung in der als Burg des Lutherthums auf dem Gebiete der polnischen Herrschaft geltenden Vaterstadt trotz vieljährigen Widerstands die Errichtung eines Jesuiten-Collegiums erleben, dessen Schüler sich bald ein immer frecheres und beleidigenderes Betragen gegen die evangeli-

schen Bürger und insbesondre gegen die Schüler vom lutherischen Gymnasium erlaubten, in Folge dessen die Erbitterung so hoch stieg, daß, als 16. Juli 1724 dieselben evangelische Zuschauer, die bei einer Procession nicht niederknien wollten, thätlich mißhandelt hatten, ein Volksaufstand ausbrach und das Jesuiten-Collegium erstürmt und geplündert wurde, wobei man von Marien- und Heiligenbildern ein Feuer unter freiem Himmel anrichtete. Und als dann hiesfür die Jesuiten furchtbar blutige Rache übten, indem der Fürst Lubomirski 19. Nov. mit einem Exekutions-Commando einrückte und 10. Dez. den ersten Bürgermeister, Rösner, nebst 9 der angesehensten Bürger der Stadt enthaupten ließ — das sog. Thorner Blutbad —, mußte Rechenberg es mit ansehen, wie einem seiner nächsten Anverwandten die Hände auf der Blutbühne abgehauen und das Haupt unter das Beil des Henkers gelegt wurde. Er war es, der die Verurtheilten in ihrem Gefängniß noch mit dem Trost des Evangeliums erquicht und zum standhaften Bekenntniß ihres Glaubens ermahnt hat, so daß alle die Anerbietung, sich durch Religionswechsel das Leben zu retten, mit Festigkeit von sich wiesen. Zu alle dem hatte er es noch zu erleben, daß nun, während seine unglückliche Vaterstadt eine ungeheure Geldsumme als Schadenersatz bezahlen mußte, die evangelische Hauptkirche an die Katholiken abzutreten und das evangelische Gymnasium aus den Ringmauern zu schaffen war. Da sang er, auf den Grund von Römer Capitel 8. sich stellend, seinen bedrängten Glaubensgenossen ein Lied zur Stärkung vor, an dessen Anfang und Schluß er also sich vernehmen läßt:

Ist Gott für uns, der uns schüzet,
 Wer mag wider uns doch seyn?
 Dieser Herr, der unterstützt
 Uns, sein schwaches Häuflein.
 Er ist's, der uns mächtig deckt
 Und selbst unsre Feinde schreckt;
 Die uns Garn und Neze stellen,
 Kann er leicht zu Boden fällen.

Sehn wir gleich in vielen Nöthen,
 Darum dennoch unverzagt!
 Laßt uns stehen, laßt uns beten;
 Wer die Noth dem Herren klagt,
 Der bleibt niemals unerhört,
 Gott thut, was sein Herz begehrt.

Betet nur in Jesu Namen.
Gott wird uns doch helfen. Amen.

Mit christlichem Muth hielt er unter so schweren Umständen auf seinem Posten aus, „ein Trauriger, aber annoch fröhlich im Herrn“, und suchte an den Lücken und Rissen seines Thornischen Zions zu bessern und die Wunden seiner Seelenkinder zu verbinden, so viel er konnte. Zuletzt aber versagten ihm die Leibeskräfte, er trat als ein müder Streiter vom Kampfplatz ab und gieng als Emeritus im J. 1758 in einem Alter von 71 Jahren zur ewigen Ruhe ein. In seinem Begräbnißlied: „Man trage mich zu Grabe“ hatte er es hinterlassen:

Auf meine Gruft man schreibe:
Daß ich alhier verbleibe
Nur eine kurze Zeit,
Bis Jesus wird erscheinen,
Mich und die lieben Meinen
Erwecken zu der Seligkeit.

Seine Lieder, 321 an der Zahl, gab er im Druck heraus unter dem Titel:

„Neue Scherflein geistlicher Gedichte, zum Dienst des Herrn beige-
tragen von M. Joh. Rechenberg. Verlegt G. M. Knoch in Dan-
zig. Thorn, druckt Joh. Nicolai. 1732.“ Mit einer Widmung an
den Geschichtsschreiber des Thorner Blutbades, Jak. Heint. Hernede
in Danzig, der als zweiter Bürgermeister von Thorn der Hinrich-
tung, zu der er bereits verurtheilt war, nur auf bedeutsame Ver-
wendung und nachdem der Ankläger selbst für ihn gebeten hatte,
entgieng, und nun von ihm nach 2 Chron. 16, 9. als ein von dem
Herrn in seiner Trübsal Gestärkter bezeichnet wird.

In der Vorrede an den christl. Liederfreund sagt er über seine
Lieder: „Ich habe bei derer Verfertigung mehr darauf gesehen, wie
andächtig als wie prächtig dieselben möchten eingerichtet werden.
Auch habe ich mich bei möglichster Deutlichkeit reiner theologischer
Redensarten (der reinsten Phrasium unsrer Kirchen) beflissen. —
Es sey insonderheit der Herr unser Gott auch gelobet, der an unfrem
armen und bedrängten Orte sein h. Wort noch schallen läßt und
uns unter allen Trübsalen einen christlichen Muth giebet, daß wir
als die Traurigen annoch in dem Herrn fröhlich seyn können, loben
und singen im Namen des Herrn.“

Der erste Theil hält in sich „unterschiedliche nach den Gesang-
büchern eingerichtete Lieder“, abgefaßt nach den in den meisten G.G.
gewöhnlichen Titeln oder Rubriken, „und hin und wieder noch einige
Zwischentitel von einigen uns annoch mangelnden Thematibus ge-
setzt“ — ∴ 151 an der Zahl, worunter 37 Psalmlieder. Der an-
dere Theil hält in sich „unterschiedliche Evangelische und Episto-
lische Sonn- und Festtagslieder durch's ganze Jahr“ — ∴ 170 an der
Zahl. Als Anhang ist eine Versification des Hohenlieds beige-
geben.

So charakterisirt sich Rechenberg als einen Vertreter der in dieser Zeit aufkommenden Rubrikendichtung. Von seinen ziemlich matten Liedern haben sich nur wenige der Aufnahme in Kirchen-G.G. zu erfreuen gehabt. Am verbreitetsten ist das in den Danziger und Thorner G.G. befindliche Lied:

„D u n e r g r ü n d l i c h t i e f e s W e s e n“ — auf die Epistel am h. Festtage Trinitatis. Röm. 11, 33—36. Im andern Theil.

Sahme*), M. Arnold Heinrich, geboren 11. Juni 1676 zu Königsberg, wo er im J. 1700 Magister und 1708 Diaconus an der Löbenichtischen Kirche wurde. Im J. 1721 wurde er zum Consistorialrath und 1726 zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt. Im nächstfolgenden Jahr wurde er vom Schlag gerührt, überlebte jedoch diesen seine Kräfte ungemein schwächenden und ihm manches Körperleiden bereitenden Krankheitsanfall noch um 8 Jahre, bis ein wiederholter Schlaganfall ihn plötzlich wegrastete am 26. April 1734.

Eine Sammlung seiner Predigten erschien unter dem Titel: „Das aufrichtige Christenthum“ und sieben gute Lieder, die er gedichtet, finden sich in dem von ihm besorgten „glossirten Königsberger Gesangbuch.“ Ausg. vom J. 1752. Von denselben haben sich weiter verbreitet:

„Auf, Seele, laß das Eitle steh'n“ — Jesuslied.

„Herr Jesu, großer Wundermann“ — Himmelfahrtlied.

„Herz, du hörst jetzt in den Lüften“ — Weihnachtslied.

„Heut ist der Tag der heil'gen Ruh“ — Sonntaglied.

Pressovius (Pressow), M. Christian, war vom J. 1691 an Pfarrer zu Germendorf und Dubero, Inspection Behdenick in der Mark Brandenburg, wo er nach 38jähriger treuer Dienstleistung im J. 1729 starb.

Er verfaßte bei Gelegenheit der zweiten lutherischen Jubelfeier zum Gedächtniß der Reformation im J. 1717 „kurze Lehresätze durch die ganze Theologie, mit Bibelstellen versehen und als eine kleine Realconcordanz für Prediger nützlich zu gebrauchen“, und ließ dieselben mit einer Vorrede vom 20. Sept. 1719 unter dem Titel: „Neuerfundene biblische Jubelposaune“ im Selbstverlag erscheinen. Zu gleicher Zeit brachte er diese Sätze in geist-

*) Quellen: Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750.

liche Lieder und ließ dieselben im Druck erscheinen unter dem Titel:

„Neue christliche Gesänge über die Sonn- und Festtags-Evangelien, aus beigesetzten Texten der h. Schrift. Neu-Muppin. 1719.“

Es sind im Ganzen 51 Lieder, von welchen jede Zeile am Rande mit einer Bibelstelle belegt ist. Ihre weitere Verbreitung erlangten sie erst, als der Probst Joh. Gustav Reinbeck in Berlin 1730 eine neue Ausgabe der „Zubelposaune“ veranstaltete, in welcher als „anderes Buch“ diese Lieder beigegeben sind. Im J. 1735 nahm J. J. Rambach 6 derselben in sein Haus-G. auf. Von diesen sind die mit * bezeichneten nebst einigen andern auch in Kirchen-G. übergegangen und heute noch im kirchlichen Gebrauch:

- * „Der Glaub ist Gottes Werk und Gab“ — über das Ev. 21. nach Trin. Joh. 4, 47—54. (im Mein. G. 1863.)
- „Du Lebensfürst, Herr Jesu Christ, der du das“ — über das Evangelium am Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti. Joh. 20, 19—23.
- „Es hat zwar Gottes große Liebe“ — über das Evangelium am 20. Sonntag nach Trin. Matth. 22, 2—14. (Im Stragb. luth. G. 1866.)
- * „Es ist kein Mensch für Gott gerecht“ — über das Evang. am 6. Sonntag nach Trin. Matth. 5, 20—26. oder nach Rambach mit Weglassung der 9 ersten Strophen:
- * „O Mensch, der Himmel ist zu fern“ — (im Württemb. G. 1842).
- „Gleichwie zwar klingen schön und hell“ — über das Evang. am 13. Sonntag nach Trin. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10, 23—37. oder nach Rambach mit Weglassung der 3 ersten Strophen:
- * „Die Liebe zeigt ohn' Heuchelei“ — (im Schlesiſchen G. 1855/63 und Berliner Priv. G. 1858).

Masius*), Heinrich, gebürtig aus Burg auf der dänischen Insel Femern an der nordöstlichen Küste von Holstein, wo sein Vater Prediger war, erhielt seine erste Anstellung im Jahr 1678 als Rector zu Flensburg im Schleswigischen, darnach wurde er 1682 Conrector in der Stadt Schleswig und zuletzt im Jahr 1687 erhielt er einen ehrenvollen Ruf vom Herzog von Mecklenburg als Rector an die fürstliche Cathedralschule zu Schwerin, wo er jedenfalls im J. 1708 noch in Thätigkeit war. Ueber seine Todeszeit konnte so wenig, als über seine Geburtszeit Näheres erkundet werden; aus seiner Lebenszeit aber hat er selbst die sichtbarsten Proben der treuen Durchhülfe und

*) Quellen: Casp. Bezel, Anal. hymn. Gottha. Bd. II. 1756 S. 316—320.

rettenden Gnade Gottes, wie er sie von Kind auf bis in's Mannesalter hinein zu erfahren gehabt,¹⁾ berichtet. Als ein sechswöchiges Kind lag er nämlich, wie er sagt, mit seiner Mutter im Feuer, als ein Knabe von etwa acht Jahren fiel er in's Wasser, in seinem neunten Jahr kam er unter einen schwer beladenen Lastwagen, da er ein Jüngling von 17 Jahren geworden war, gerieth er durch Umwerfen des Wagens mit Vater und Mutter und etlichen Befreundten in einen Sumpf und hätte fast im Schlamm erbärmlich umkommen müssen, zwei Jahre hernach hatte er auf der See bei einem harten Ungewitter, darin Viele mit ihren Schiffen zu Grund giengen, in einem am meisten nothleidenden Schiffe die größte Lebensgefahr bestehen müssen, und im männlichen Alter lag er an einer schweren Krankheit darnieder und ist dann auch „sonst von einem herben Tod durch die Hand Gottes errettet worden“, wofür er Gott mittelst einer im Druck unter die Leute ausgehenden Schrift zu danken ein besonderes Gelübde gethan. Und in der Bezahlung dieses Gelübdes haben die trefflichen Lieder, die wir von ihm besitzen*), ihren Grund

*) Sie dürfen nicht, wie häufig geschieht, verwechselt werden mit den Liedern des Hector Gottfried Masius, geb. 13. April 1653 zu Schlagsdorf im Rakeburgischen, vom König von Dänemark 1682 als Legationsprediger nach Frankreich gesandt und 1692 nach Lassenius Tod (s. S. 540) als dessen Nachfolger auf die Stelle eines deutschen Hofpredigers und Consistorialraths nach Copenhagen berufen, auf der er von des Lassenius „PassionsAndachten. Breslau. 1704.“ eine Fortsetzung gab und, von Jugend auf fränklich, auf seinem Landgut Rakestrup in Seeland 20. Sept. 1709 plötzlich starb. Es finden sich von ihm 17 Lieder in dem „Copenhagener Gesangbuch oder heilige Uebung der Gottseligkeit. Copenh. und Leipz. 1719.“ Die bekanntesten derselben, die auch in's Würtemb. Tausendliederbuch. 1732. aufgenommen wurden, sind:

„Ach Herr, laß deine Rache nicht drücken deinen Knecht“ — Psalm 6. Bußlied.

„Herr, strafe nicht die schweren Missethaten“ — Psalm 38. Bußlied.

„Jesu, Freude meiner Seelen“ — Bettlied.

„Reicher Brunnquell aller Güte“ — aus Jesaj. 38, 9 f. Lob- und Danklied nach überstandner Krankheit.

„Was soll meiner langen Pein einmal noch ein Ende seyn“ — Bettlied.

„Weg, ihr irdische Gedanken“ — Weihnachtslied.

(Quellen: Sammlung der Dissertationen H. G. Masii nebst seiner Lebensbeschreibung von Severin Lintrupius, Königl. Beichtvater und Prof. Theol. zu Copenhagen. 2 Bände. Copenh. 1719. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. 1756. S. 315 f.)

und Ursprung. Sie stehen nämlich in der von ihm hiefür verfaßten Schrift:

„Lieser oder die preiswürdigste Hand Gottes in seiner heiligen Vorsehung, auch väterlichen Güte und Hülfe nach Anleitung des Spruchs Sir. 50, 24.: „Nun danket alle Gott“. Lübeck. 1700.“

Mit einer Widmung an den allwaltenden dreieinigen Gott, worin er mit herzlicher Dankbarkeit die ihn aus jenen 7 großen Gefährlichkeiten rettende Hand Gottes rühmet. Die Schrift besteht aus 50 geistlichen Betrachtungen über biblische Sprüche, die von der Hand Gottes handeln, und jede Betrachtung schließt mit der Stimme des Dankens in einem Liede. Von den hier also dargebotenen 50 Liedern sind, namentlich auch noch durch die Aufnahme mehrerer in J. J. Rambachs Hauß-G. 1735, zwölf in Kirchen-G.G. übergegangen. Die bekanntesten derselben sind:

„Erbarme dich! du Davids Sohn“ — Stimme des Flehens (als göttliche Antwort darauf das Lied: „Getrost, mein Kind! was zagest du“ — Stimme des Trostes).

„Ich bin getauft, o große Gnade“ — von der Taufgnade.

„Jehova, dein Regieren macht“ — Gottes Regiment. (Schon im Freylingh. G. 1704 und im Grischow-Kirchner'schen Verz. irrthümlich dem Rector-Christian Jak. Koitsch in Elbing (Bd. IV, 370) zugeschrieben. Auch im Schleswig'schen G. und neuerdings in A. Knapps Liederschaz. 1837/66.)

„Mein Gott, wie soll ich singen“ — Abendlied. (Im Berliner Priv. G. 1858.)

„Nicht in's Gericht! gerecht'ger Herr“ — Rechtfertigung eines armen Sünders.

Schrader, Johann Herrmann, geboren 9. Jan. 1684 zu Hamburg, war Informator der Kronprinzessin von Dänemark, Charlotte Amalie, und wurde dann zuerst Pfarrer zu Odeslohe in Wagrien und hierauf 1726 Pastor, Consistorialrath und Probst zu Tondern und Rugum-Kloster in Schleswig. Hier gab er „erbauliche Predigten von göttlichen Nührungen, sorgfältiger Bewahrung und hohen geistlichen Ansehtungen. Bremen. 1734.“ heraus — eine Materie, über die er auch ein Lied voll tiefer Gedanken: „Wie unerforschlich sind, o Gott! wie wundervoll die Wege“ gesungen hat. Er arbeitete auch für seinen Sprengel, in welchem bis dahin das kleine Stader Gesangbüchlein im Gebrauch war, ein Gesangbuch aus, in welches er weitherzigen Sinnes neben gehöriger Bedachtnahme auf die alten Kirchenlieder viele Scheffler'sche Lieder und mit besondrer Vorliebe neue Lieder aus den letzten Jahren des 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts, namentlich von Richter und andern Halleschen Pietisten, von J. Neander, G. Arnold, Petersen und Zinzendorf und

selbst auch aus den G.G. der Inspirirten z. B. Grubers: „Prinz aus der Höh“ ausnahm. Und hierüber, nicht aber, wie schon angegeben worden ist, weil er sich „in ungehörlichem Maße Aenderungen mit den alten Liedern erlaubt“ hätte, wurde er, als des Pietismus und Mysticismus verdächtig, hart angefochten und in heftige Streitigkeiten verwickelt, obgleich er in der diesem G. vorangedruckten Vorrede vom 3. Januar 1731 in Betreff dieser neuen Lieder erklärt hatte: „Man hat nur diejenige vor andern erwählet, die die gesunde Lehre in deutlichen und vernehmlichen, doch kräftigen und den göttlichen hohen Sachen anständigen Worten zur Erweckung, Erbauung und Besserung auf eine angenehme und wohlfließende Art fürtragen, den Sinn des h. Geistes in einem göttlich weisen Zusammenhang der Gnadenwirkungen Gottes in Christo Jesu lauterlich ausdrücken, auf Christum und durch ihn zu Gott gewiß, ohne Heuchelei und eigenes Wirken führen und in den Herzen eine göttliche Kraft zur Ueberzeugung, Demüthigung und Heiligung vor Gott zurücklassen.“ Er starb zu Tondern am 21. Okt. 1737.

Auch in seinen Liedern, in denen er öfters an ältere Lieder anknüpft, übrigens keinen rechten dichterischen Schwung zeigt, sondern die Gedanken zu didactisch und breit ausspinnt, so daß sie meist eine Länge von 11—23 Strophen haben, zeigt er sich nicht als eigentlicher Pietist, wohl aber als ein von Herzen gläubiger und von Geisteswärme durchdrungener Orthodoxer. Er hat sie, 23 an der Zahl, seinem Gesangbuch anonym eingereicht, welches den Titel hat:

„Vollständiges Gesangbuch in einer Sammlung Alter und Neuer geistreicher Lieder, der Gemeinde Gottes zu Tondern zur Beförderung der Andacht bei dem öffentlichen Gottesdienst und besondern Hausübung gewidmet. Cum censura et approbatione superiorum. Tondern. Verlegt und gedruckt zum Nutzen des daselbst zu erbauenden Hospital- und Waisen-Hauses. 1731.“ Mit 1157 Liedern ohne die Namen der Verfasser.

In dem zu Bernigerode befindlichen Exemplar hat der Graf Heinrich Ernst als bewährter Hymnologe die Schrader'schen Lieder in einem besondern Verzeichniß namhaft gemacht, und von diesen sind die besten und verbreitetsten:

„Der Glaub ist eine Zuversicht zu Gottes Gnab und Güte, die seines Geistes“ — vom Glauben, dessen Freudigkeit und Kraft. Mit 11 Str. Im Anschluß an das ältere anonyme Lied gleichen Anfangs in den zwei ersten Zeilen, aber mit der Fortsetzung in Zeile 3.: „Der bloße Beifall“ u. s. w.

- „Erhebe dich, mein Herze, aus deiner Angst und Last“
 Adventlied. Mit 11 Str. Im Anschluß an das Rist'sche Lied:
 „Auf, auf, ihr Reichsgenossen“. (Im Würt. Taufendlieder-
 buch. 1732.)
- „Gott, der du bist das höchste Gut“ — von der Feierung
 des Sabbath's. (Vergl.)
- „Mein Gott, wie soll ich deine Treu“ — von der Freude
 in Gott. Mit 14 Str.
- „Sende, Vater, deinen Geist, da ich vor dein Antlitz
 trete“ — vom Gebete. Sein verbreitetstes Lied mit bloß 4
 Str. Im Ravensb. G. 1854 und im Schles. G. 1855, 56
 „zum Anfang des Gottesdienstes“. Auch im Rigaer G. 1856.

Taddel, Christian Ludwig, aus dem Mecklenburgischen, wo er zu Rostock oder Schwerin im J. 1706 geboren wurde. Er lebte als Hofrath und Director der fürstlichen Justiz-Kanzlei zu Rostock und starb daselbst im J. 1775.

Er hat nur 5 Lieder gedichtet, aber Lieder, die sich durch dichterischen Schwung und reine, kraftvolle Sprache auszeichnen. Sie stehen, mit seiner Namensschiffre „C. L. T.“ bezeichnet, im „neuvermehrten Rostock'schen Hand- und Kirchenbuch. Rostock. 1751.“ Die beiden besten und verbreitetsten sind:

- { „Höllenzwinger, nimm die Palmen“ — Osterlied. (In den
 Bair. G.G. jenseits und diesseits des Rheins.)
 oder in der Fassung des Württemb. G.'s. 1842:
 „Ueberwinder, nimm die Palmen“.
 „Verstodtes Herz, erwachst du nicht“ — Bußlied.

Hübner*), M. Johann, ein Schüler Chr. Weise's, der Hamburg zu einem Hauptsitz der Weise'schen Dichtungsweise gemacht und dieselbe auch nach Norddeutschland verpflanzt hat, wurde in der Oberlausitz geboren 17. März (nach Otto: 15. April) 1668 zu Torgau bei Bittau, wohin sich sein Großvater des Glaubens wegen mit Zurücklassung seiner ganzen ansehnlichen Habe aus Böhmen geflüchtet hatte, und sein Vater, Johann Hüb-

*) Quellen: Vita Joannis Hübneri, Rectoris scholae Hamb., von J. A. Fabricius. Hamb. 1731. — J. Hübners kurzer Lebenslauf von Fr. Edarth. 1732. — Memoriae Hamburgenses von J. A. Fabricius. Hamb. Tom. VIII. 1745. S. 419—440. — J. Molleri, Cimbrica lit. Hauniae. Tom. II. 1745. fol. 370—376. — Memoria Hübneriana in G. Pregelers gottgeb. Poesien. Lzb. 1731. S. 534—537. — Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller von Otto. 1802. — Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller von Dr. Hans Schröder. Hamb. Band III. 1857.

ner, als Erbrichter unter dürftigen Umständen lebte. Seine Mutter war Christine, geb. Staubin. Von Tyrgau aus schickten ihn die um sein leibliches und geistliches Wohl treu besorgten Eltern auf das Gymnasium in dem nahe gelegenen Zittau, wo er unter der vortrefflichen Leitung des berühmten Rectors Christian Weise, der ihn mehrere Jahre lang in seinem Hause hatte und hernach auch zu seinem Amanuensis machte, den Grund zu seiner Bildung legte. Im J. 1689 bezog er die Universität Leipzig, wo er 1691 Magister wurde und dann Vorlesungen in der Beredsamkeit, Poesie, Geschichte und Geographie hielt, bis er 1694 als Rector nach Merseburg berufen wurde. Hier verheirathete er sich dann am 4. Febr. 1695 mit Anna Sibylla, der dritten Tochter des Leipziger Theologen Dr. Johann Olearius. In den 17 Jahren, während der er der Merseburger Schule vorstand und sich namentlich durch seine „Fragen aus der politischen Historie. Leipz. 1697—1707.“ (10 Bände), bekannt machte, war dieselbe auf's schönste emporgeblüht, denn er wußte Alles in klarster Ordnung und gar lebhaft und deutlich vorzutragen, und deshalb wurde er 7. Jan. 1711 einstimmig zum Rector des Johanneums in Hamburg erwählt, an welchem er dann 13. Juni 1711 eingeführt wurde. Zwanzig Jahre lang wirkte er nun hier als ein „weltberühmter Schulmann“ in großem Segen an der ihm anvertrauten Jugend. Seine im J. 1714 zu Leipzig erstmals erschienenen und hernach fast unzähligemal neu aufgelegten „zweimal 52 auserlesenen biblischen Historien aus dem A. und N. Testament, der Jugend zum Besten abgefasset“*) mit den schönen Rubricanwendungen und Schlußreimen samt 104 Holzschnitten waren bald durch ganz Deutschland verbreitet und stifteten in Schule und Haus zur Unterweisung der Kinder in der Heilsgeschichte ungemein viel Gutes. Sie wurden sogar in's Lateinische (von M. Kregeln in Leipzig 1726 und Monathen in

*) Weitere Auflagen erschienen z. B. in Leipzig: 1716. 1717. 1722. 1724. 1729. 1734., in Berlin: 1745., in Hamburg: 1748. 1765. 1779. 1787., in Nürnberg 1765 und in neueren Bearbeitungen von Andler 5. Aufl. 1818, von Haushenbusch 5. Aufl. Schwerin. 1817, von Trejurt. 1818, von Küster. Berl. 1819, von Lindner. Leipz. 1828. Im J. 1833 soll die 100. Aufl. des Büchleins erschienen seyn.

Nürnberg 1731), in's Italienische, Französische, Polnische und Schwedische übersetzt. Dabei wußte er auch seine Schüler nach Weise's Art trefflich in die Poesie einzuleiten und schrieb hiezu: „Poetisches Handbuch, b. i. kurzgefaßte Anleitung zur deutschen Poesie nebst einem vollständigen Reimregister. Leipz. 1696.“ (2. Aufl. Leipz. 1712. (weitere Auflagen das. 1720. 1731. 1743.)

Thomas a Kempis war sein Lieblingschriftsteller, dessen Schriften er mit seiner Frau oft zur Erbauung aufgesucht, und als ihm dieselbe nach dreißigjähriger liebevoller Verbindung am 25. Febr. 1726 durch den Tod entrisen wurde, verfaßte er „aus Liebe gegen sie“ eine poetische Uebersetzung des Büchleins von der Nachfolge Christi, das sie „durch und durch von Blatt zu Blatt gelesen und daran sie mehr als tausendmal ihr Herz ergöht“, und bereitete sich selbst damit auf sein eigenes nicht mehr fernes Ende, das dann auch, nachdem von seiner Frau Tod an seines Leibes Kräfte abzunehmen angefangen hatten, schnell für ihn hereinbrach am 21. Mai 1731, nachdem er am 29. April und wiederholt am 4. Mai vom Schlag gerührt worden war. Prof. Joh. Albert Fabricius am Gymnasium, sein Vorgänger im Rectorat am Johanneum, hielt ihm die Gedächtnisrede.

Seine nicht gewöhnliche Dichtergabe verwerthete er größtentheils als Mitglied der von Barthold Heinr. Brodes in Hamburg*) am 12. Jan. 1715 gestifteten „Teutsch-übenden Gesell-

*) Brodes, Barthold Heinrich, von dem wir auch Triller angezogen haben (s. S. 535), ist bereits ein Vorläufer der nächsten Periode und hat dem frommen Naturlied die Bahn gebrochen, indem er, anfangs der Ueberschwenglichkeit der zweiten schlesischen Dichterschule huldigend, sich später in die Betrachtung der Natur versenkend, in einer malerischen, schönen Dichtersprache als „Herold Gottes“ die darin sich kundgebende Macht, Weisheit und Liebe des Schöpfers verkündete, um damit den in vielen Zeitgenossen wankend gewordenen Glauben zu stützen und die Thorheit der Atheisten zu geißeln, wobei er, wenn er auch allzu weit-schweifige und in's kleinste Detail eingehende Beschreibungen liebte, große, tiefe Gedanken ausgesprochen hat. Er that dieß in seinem großen Gedichtwerk, das den Titel hat: „Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in verschiedenen aus der Natur- und Sittenlehre hergenommenen Gedichten. Nebst einer Vorrede herausgegeben von (Hofrath) Ehr. Friedr. Weichmann. Hamb. Bd. I. 1721. II. 1727. III. 1728. IV. 1732. V. 1736. VI. 1740. VII. 1743. VIII. 1746. IX. nach seinem Tod. 1748.“ (Musikalische Compositionen hiezu lieferte Bachosen. Zürich. 1740. und ein Auszug aus den ersten 3 Theilen erschien Hamb. 1738. 2. Aufl.

schaft“, in die er schon am 9. November des genannten Jahrs eingetreten war, indem er weltliche Dichtungen heiterer Art, die seine Zeit als genial gepriesen hat, verfaßte. Aber er gab auch dem Herrn, dessen große Thaten zum Heil seines Volkes Israel und der ganzen sündigen Welt er die Jugend kennen gelehrt, die Ehre, und der Bund des Glaubens, in dem er mit seiner ächt christlich gesinnten Frau und ihrem ehrwürdigen Vater stand, erzeugte in ihm auch solche Dichter-Früchte, die er auf den Altar des Herrn niederlegen konnte. Nachdem er in Merseburg schon „Des frommen Thomas a Kempis Todesbetrachtungen, nunmehr zur Erinnerung der Sterblichkeit durch J. Hübner in

1763.) Hier finden sich 22 liebmäßige religiöse Gesänge, freilich theilweise mit 100 Strophen und nichts weniger als Kirchenlieder. Am liebmäßigsten und darum auch am bekanntesten und gebräuchtesten ist: „Er-muntre dich, mein Herze!“ — auf die Gartenlust. Eine Morgenandacht im Garten. 1743.

Er wurde geboren zu Hamburg 22. Sept. 1680 als eines Kaufmanns Sohn, bezog 1700 die Universität Halle, um die Rechte zu studiren, übte sich dann 1702 zu Weplar in der Cameral-Praxis und lehrte um Advent 1704 nach einer größern, der Betrachtung von Kunstendmalen gewidmeten Reise durch Italien, Frankreich und Holland nach Hamburg zurück, wo er nun ganz den schönen Wissenschaften lebte und in demselben Jahr, 1714, in dem er sich mit Anna Isabe Lehmann verhehlte, mit dem Gymnasial-Professor Richer und König die „deutsch-übende Gesellschaft“, 1716 auch die „patriotische Gesellschaft“, die 1724 — 1726 den „Patrioten“ herausgab, stiftete. Am 13. Aug. 1720 erwählten ihn seine Mitbürger zum Senator und brauchten ihn als solchen zu verschiedenen Gesandtschaften, namentlich auch nach Wien, wo er vom Kaiser zum Pfalzgrafen ernannt wurde. Im Jahr 1735 übertrug ihm der Senat die wichtige Amtmannsstelle in Rixbüttel, wo er in herkömmlicher Weise 6 Jahre zu regieren hatte und sich die schönsten Gärten anlegte. Nach Ablauf dieser Zeit kehrte er nach Hamburg zurück und starb hier 17. Jan. 1747, nachdem er zu Anfang dieses Jahrs eine „Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben“ entworfen hatte, die als sein Schwanengesang dem 9. Band seines „irdischen Vergnügens in Gott“ beigegeben ist und worüber der „Hamburgische Correspondent“ sich äußerte: „Unser Herr Brodes ist ebenso groß gestorben, als er gelebt hat, und er hat durch sein Leben und Ende nicht allein bewiesen, daß man nach einem irdischen Vergnügen zuletzt auch vergnügt sterben könne, sondern er hat auch durch sein Sterben Andern ein Beispiel geben wollen, wie sie ihrer großen und ernsthaften Veränderung fröhlich und gelassen entgegen sehen müssen.“ Er galt seinen Zeitgenossen als ein „Fürst der Dichter“ und die drei berühmtesten Tonmeister Hamburgs wetteiferten im Componiren seines Passions-Oratoriums: „Der für die Sünden dieser Welt gemarterte und sterbende Jesus. 1712.“

Seine Selbstbiographie gab Lappenberg heraus in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Bd. II. Heft 2. 1845. S. 167—229,

gebundner Rede verfaßt. Leipz. 1700." (2. Aufl. 1712.) im Druck hatte ausgehen lassen, erschien nun nach seiner Frau Tod die bereits erwähnte poetische Arbeit:

„Des frommen Thomae à Kempis goldnes Büchlein von der Nachfolge Jesu Christi. Aus dem Lateinischen Original in Deutsche Verse übersetzt von J. Hübner. Leipz. 1727." Mit einer (poetischen) Zuschrift Hübners „an die sel. Frau Anna Sibylla Olearien, welche mich ganzer dreißig Jahre herzlich geliebet und mich lebenslang nur ein einzigesmal, nämlich . . . durch ihren Tod schmerzlich betrübt hat."

Es sind 114 Poesien in Liedform über die 114 Capitel der 4 Bücher, von welchen die zwei kräftigen, herzlichen Lieder in kirchliche G.G. übergangen:

„Denket doch, ihr Menschenkinder, an den letzten Tobestag" — zum 23. Capitel des I. Buchs. Betrachtung des Todes. Mit 29 Strophen. So z. B. heute noch im Straßb. luth. G. 1866.

Es war aber zuvor schon auf einem Leipziger Einzeldruck im Jahr 1705 oder 1706 erschienen, von welchem eine 5. Auflage 1712 herauskam. Deshalb findet es sich auch schon z. B. im Chemnitzer G. 1715, im Merseburg. G. 1716 und im Dreßdnischen G. 1718 ff.

„Befiehl du deine Wege dem Höchsten nur allein" — zum 2. Capitel des II. Buchs. Von der Demuth.

Auf einem Einzeldruck erschien:

„Ich bin dein Gott und deines Samens" — 1 Mos. 15, 1. Acrostichon auf den Namen seines Schwiegervaters Johann Olearius in Leipzig, gebichtet über dessen Trost- und Leichentext und nach dessen 5. Aug. 1713 erfolgtem Tod gedruckt vertheilt und bei der Beerdigung gesungen, „Gott zu Ehren und den Hinterlassenen zu Trost". Im Zittauer G. 1717.

Schubart, M. Tobias Heinrich, geboren zu Osterbruch im Bremischen Lande Hadeln am Ausfluß der Elbe 14. Februar 1699, war zuerst Pfarrer in Neuenkirchen an der Weser, dann in seinem Geburtsort und endlich an St. Michaelis in Hamburg, wo er frühe, kaum 48 Jahre alt, am 22. Febr. 1747 starb.

Er gab Epistellieder über die Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Abendlectionen heraus, von welchen Gottschald 28 in sein Universal-G. 1737 aufgenommen hat. In Kirchen-G.G. erscheinen folgende:

„Auf! entreiß dich den Schranken" — zur Epistel am 17. Sonntag nach Trin. Eph. 4, 1–6.

„Es ist vollbracht! muß noch erschallen" — zum Charfreitag Nachmittag. (Im Hannov. G. 1740.)

„Herr Jesu, leite mich alldhier" — zur Epistel am 23. Sonntag nach Trin. Phil. 3, 17–21.

„Ziehet herzlich Erbarmen, ziehet Sanft- und Demuth an“ — zur Epistel am 5. Sonntag nach Epiph. Col. 3, 12–17.

Molanus *), Dr. Gerhard Walther (Volter), das vieljährige Kirchenhaupt im ganzen alten Churfürstenthum Braunschweig und Lüneburg, wurde im Jahr 1633 zu Hameln an der Weser, wo sein Vater als Syndikus und Advokat lebte, am 1. Nov. (neuern Styls) geboren. Als er die Universität Helmstädt bezog, konnte er gerade noch die letzte Lehrkraft des im J. 1656 heimgehenden Georg Calixt empfangen, dessen Lehre er zeitlebens treu anhängen blieb. So wurde er denn auch von dem reformirten Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel, der auf der seiner Leitung unterstellten Schaumburgischen Universität Rinteln die strengen Lutheraner von den theologischen Lehrstühlen verdrängte und mit Schülern des Calixt besetzte, um eine Vermittlung zwischen den Lutheranern und Reformirten in seinen Landen anzubahnen, im J. 1659 neben Henichen, Peter Musäus und Heinr. Eckard als vierter Professor in Rinteln angestellt, zunächst zwar nur als Professor der Mathematik, seit 1664 aber auch zugleich als außerordentlicher und bald darauf auch als ordentlicher Professor und Doctor der Theologie. Dieser akademischen Wirksamkeit gehörten die Jahre seiner besten Kraft vom 26. bis 41. Lebensjahr. Dreimal war er Rector der Universität und zuletzt Professor primarius und Consistorial- und Kirchenrath. Im J. 1672 aber berief ihn der Herzog Johann Friedrich zum Coadjutor des Abts im Kloster Loccum und 1674 nach dem Tode des Justus Gesenius (Vd. III, 230 ff.) mit dem Titel eines ersten Consistorialraths zum Director des Consistoriums in Hannover und zum Generalsuperintendenten des ganzen Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg. Und als der Abt des Klo-

*) Quellen: Das merkwürdige Leben des großen und um die Kirche Gottes hochverdienten Theologi Gerh. Wolteri Molani . . . an's Licht gestellet von Joh. Just von Einem in Osterweddingen bei Magdeburg. Magdeb. 1734. — Schlegel, Kirchengeschichte von Hannover. Vd. III. — Dr. Hende, Prof. in Marburg. Molanus in Herzogs Real-Encycl. Vd. IX. 1858. S. 690–695. — Dr. Carl Ant. Dölle, Lebensbeschreibung aller Professoren theol. in Rinteln. Hannover. Vd. II. 1752. S. 247. 336. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Vd. II. Stück 6. 1756. S. 711–714.

sters Loccum 1677 gestorben war, wurde er auch noch dessen Nachfolger, wodurch er die unabhängigste und bedeutendste kirchensregimentliche Stellung im ganzen evangelischen Deutschland erhielt, denn der katholisch gewordene Herzog Johann Friedrich und dann auch seine evangelischen Nachfolger, Ernst August und Georg, überließen ihm alle bischöflichen Rechte über die Landeskirche beinahe ganz allein, welche er denn auch noch fast ein halbes Jahrhundert lang mit Kraft und Umsicht ausübte zur Hebung des Gottesdienstes, zur Verbesserung des Schulwesens und der Kirchenzucht, zur Wahrung der Unabhängigkeit der Kirche von weltlichen Behörden und zur Beschwichtigung der heftigen Polemik unter den verschiedenen Confessionen. In letzterer Beziehung wirkte er, treu seinem Symbolum: „selig sind die Friedfertigen“ (Math. 5, 9.), für eine Union mit den Reformirten nicht bloß, sondern auch mit der katholischen Kirche, worüber er selbst bekennt: „Ich habe von Jugend auf ein friedfertiges Gemüth, absonderlich auch in Religionsachen jederzeit eine starke Neigung gehabt, den Kirchenfrieden nach Möglichkeit zu befördern, wie ich zu dem Ende auf Befehl meiner gnädigsten Herrschaft“ (er meint die Verhandlungen mit dem Bischof Christoph Noras de Spinola von Wienerisch-Neustadt [1683] und seinem Nachfolger, dem Grafen v. Buchheim [1698], und dazwischen hinein, 1691—1693, mit dem Bischof Bossuet von Meaux, wobei auch Gottfr. Wilh. Leibniz mitwirkte,) „durch Gottes Beistand einen ohnmaßgeblichen Vorschlag ausgesonnen, wie man sogar mit der Römischen Kirche **salva conscientia, salva veritate, salvis denique utriusque ecclesiae principis** sich vergleichen und die ärgerliche Trennung wenigstens in der abendländischen und lateinischen Kirche aufheben könne. Und so habe ich auch auf Veranlassung Sr. K. Majestät in Preußen einen Vorschlag helfen erfinden und aufsetzen, auf was Art die Protestirende unter sich selbst dermaßen zu vergleichen, daß ein sogenannter Lutheraner zum reformirten und ein Reformirter zum lutherischen Altar ohn Anstoß treten, mithin aus beiden Kirchen und Gemeinen Eine Heerde und Ein Schafstall wieder gemacht werden könne.“ Er widerstand zwar fest und treu den Verlockungen des Herzogs Johann Friedrich, der es so heftig wünschte, ihn selbst in die katholische Kirche nachzuziehen, daß er

ihm die Ernennung zu seinem Bischof und eine Dotation von 100,000 Thalern anbot. Aber die Zugeständnisse, die er den katholischen Bischöfen bei jenen Verhandlungen zu Gunsten einer Union gemacht hatte und zu denen unter andern hauptsächlich auch das gehörte, daß die Protestanten die ganze hierarchische Ordnung wieder annehmen und den Primat des Papstes als auf menschliches Recht gegründet und durch kirchliche Ueberlieferung ihm übertragen anerkennen sollen, brachten ihn bei dem ohnedem unter den entschiedenen Lutheranern gegen ihn als Anhänger der syncretistischen Schule des Calixt regen Mißtrauen in den Verdacht, ein heimlicher Katholik zu seyn, so daß er sich 1698 in einer besondern Schrift dagegen rechtfertigen mußte, wie er denn auch mit allen seinen Unionsversuchen nichts bezweckte, als daß der alte Streit neue Nahrung bekam. In dem ausführlichen Testament, das er einige Zeit vor seinem Tode aufsetzte*), hat er hinsichtlich seines Glaubens mit großem Nachdruck, aber in calixtischer Weise, testirt:

„Ich bekenne mich mit Herz und Mund zu der h. Schrift A. und N. Testaments, zu den Apostolischen, Nicänischen und sogenannten Athanasianischen Glaubensconfessionen u. s. w. Alle und jede dieser Symbole nehme ich an, nach dem Testamente, wie sie aus göttlicher h. Schrift von den Vätern der christlichen Kirche erster 500 Jahre nach Christi Geburt einträchtig angenommen und erklärt worden. Wegen übriger zum Christenthum erforderten und in denselben etwa nicht enthaltener Glaubenspunkte und Lebensregeln und Lehren vom Gebet und h. Sakramenten bekenne ich mich zu dem Catechismo Lutherti und zu der ungeänderten Augsburgerischen Confession. Was die Griechische, Römisch-Katholische und Reformirte Kirchen minder, mehr oder diesem meinem Glauben zuwider lehren, das wird Gott, welcher die Barmherzigkeit selber ist, hoffentlich Niemanden, der es nicht wider besser Wissen und Gewissen thut, zur Verdammniß zurechnen, geschweige denn, daß ich solcher theils unnöthigen, theils schweren und indirecten Fragen halber Jemanden, der oben erwähnten Symbolis aufrichtig zuge than ist, den h. Geboten Gottes, so viel menschliche Schwachheit zuläßet, gemäß lebet, fleißig betet, die h. Sakramente, so gut er sie in seiner Kirche haben kann, wirklich gebrauchet und auf Christi Verdienst sein Leben bußfertig schließet, richten oder verdammen sollte, und dieses zwar nach dem Befehl Christi, unsres sanftmüthigen Heilandes (Luc. 6, 36.), und der Vermahnung des h. Apostels (Röm. 14, 4.). — Bei diesem meinem Bekenntniß habe ich nun (der Höchste sey dafür ewiglich gepreiset) nicht den allergeringsten Scrupel — in Betrachtung, daß

*) Vgl. Molani merkwürdiges Leben von J. J. von Ginem. 1734., wo dasselbe S. 32—61 ausführlich abgedruckt ist.

Gott überschwenglich thun könne über Alles, was wir verstehen (Phil. 3, 5.), und daß wir Menschen schuldig seyen, in den unbegreiflichen Geheimnissen, z. B. der hochgelobten Dreifaltigkeit, gefangen zu nehmen alle Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens Christi (2 Cor. 10, 5.), denn einen so blinden Gehorsam fordert Gott von uns in allen hohen Geheimnissen. Von den *quaestionibus scholasticis* oder theologischen Nebenfragen und die an und vor sich selbst zur Seligkeit weder nützlich noch schädlich seyn, habe ich Lebenslang kein groß Wesen gemacht, sondern mir mehrentheils gleichviel seyn lassen, was dieser oder jener davon statuirt."

Den besten Einblick in seinen Charakter und Wandel gewährt das, was er in diesem Testament, protestirend gegen seine Lober, die ihn „dergestalt herausstreichen, als ob die Wissenschaft und Weisheit Salomonis in ihm wohnte und er im übrigen ein Mann wäre nach dem Willen Gottes“, weiter noch bezeuget:

„Ich kann mich zwar rühmen mit David eines redlichen Gemüths (1 Sam. 29, 6.), auch mit demselben in Wahrheit sagen: „Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig“ (Ps. 131, 2.). Ich kann mich rühmen mit Samuel, daß ich von Niemandes Händen Geschenke genommen (1 Sam. 12, 3.), viel hundert Candidaten zu Pfarrdiensten ohne alle Geschenke verholten, dem Clero viel Dienste und Gutthaten erwiesen und in meinem Gewissen versichert bin, wenn, wie Samuel das jüdische Volk, ich die ganze Priesterschaft und Clerisey dieses Churfürstenthums anreden sollte, sie wahrlich von dem Höchsten bis zum Letzten antworten würden: „Du hast uns keine Gewalt noch Unrecht gethan und von Niemandes Hand etwas genommen“ (1 Sam. 12, 4.). Ich kann mich auch rühmen, daß ich allein aus Tugend mir in meiner Jugend beständig vorgesetzt, weder jemals zu heirathen, noch zu huren, welches ich gehalten, so daß ich die Tage meines Lebens bis hieher keine Creatur fleischlich erkannt. Außer diesen wenigen guten Eigenschaften weiß ich mich mit dem h. Apostel Paulo 2 Cor. 11, 30. keines Dinges zu rühmen, als meiner Schwachheit, und für allen Segen im Zeitlichen, womit mich der Höchste gleichsam überschüttet, kann ich nur in Demuth meines Herzens sagen wie geschrieben steht 1 Sam. 18, 18. Ps. 113, 5—8. Ps. 118, 12. 13. 1 Mos. 32, 10., und insonderheit dem grundgütigen Gott danken für die seligmachende Erkenntniß seines lieben Sohnes Jesu Christi und dran hangenden tröstlichen Glaubens-Artikeln, in Lutheri kleinem Catechismo einsältig enthalten. In diesem Erkenntniß gebe ich mich aber nicht aus vor einen unsträflichen Vorsteher der Kirche, viel weniger vor einen Heiligen, sondern vor einen blutarmen Sünder wegen meiner Erb- und wirklichen Sünden, deren ich von Jugend auf wissentlich und unwissentlich, aus Vorsatz und Uebereilung unzählich begangen habe und über welche ich auch mit zerschlagenem Herzen und zerknirschem Gemüth gern rechtschaffen Leid tragen möchte. Dessen aber alles ohnerachtet, so traue ich in kindlicher Zuversicht auf die grundlose Gnade Gottes und stelle derselben in wahren Glauben vor seinen lieben Sohn Jesum Christum, welcher in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und in solchem wahren Glauben bin ich gewiß, daß Gott mich als einen getauften Christen und bußfertigen Sünder zum Kinde des Lebens annehmen werde. — Auf dem Fundament — das soll meine Schlußbitte seyn — und durchaus anders nicht will ich mit dem

Beistande Gottes, des heiligen Geistes, leben und sterben, meinen Herrn und Seligmacher Christum Jesum allezeit in meinen Gedanken fest haben und behalten, auch in seinen blut-triefenden Wunden eingeschlossen seyn und bleiben. Das geschehe und werde wahr! Amen! Herr Jesu, Amen!"

Nähezu 89 Jahre alt, nachdem er über 60 Jahre in öffentlichen Aemtern gestanden und fast 50 Jahre lang der ihm anvertrauten Landes-Kirche vorgestanden, starb er zu Hannover 15. Sept. 1722 eines gar sanften Todes und wurde, wie er's also vor seinem Ende geordnet, in seinem Kloster Loccum, das vier Meilen von Hannover gelegen, ohne allen Pomp und Ceremonien zur Erde bestattet.

Er hinterließ eine ansehnliche Bibliothek, welche 12,000, und eine kostbare Münzsammlung, welche 66,000 Thaler werth war und dann für die Bibliothek in Hannover erkauft wurde. Ueber dem Eingang derselben hatte er die Inschrift angebracht: „*fructus sancti coelibatus.*“

Unter seiner Leitung und mit einer Vorrede von ihm versehen erschien das große vollständige Hannover'sche Gesangbuch vom Jahr 1698, und 4 werthvolle Proben seiner dichterischen Thätigkeit, die er in seinen jüngern Jahren zu Rinteln geübt, und die deshalb nach Wezels Angabe auch schon im Rinteln'schen G. 1680 zu Tag getreten sind (die spätere Ausgabe dieses G.'s unter dem Titel: „Neues lutherisches G., darinnen 820 Lieder u. s. w. Rinteln, bei Gottfr. Casp. Richter. 1688.“ hat von demselben mit seinem Namen nur die zwei unten mit * bezeichneten), enthält das „vermehrte Hannoverische Kirchen-Gesangbuch. 1740.“, wie auch zuvor schon das von Peter Busch besorgte Hildesheimische G. vom Jahr 1728, beide jedoch anonym. Es sind die in manchen andern Kirchen-G.G. zum Theil heute noch heimischen Lieder:

- „Der alle Sünder zu sich läßt“ — beim h. Abendmahle. Irrthümlich dem Churfürstl. Hofrath Anton Lucius zugeschrieben.
- * „Ich trete frisch zu Gottes Tisch“ — beim h. Abendmahle. Im neuen Pommer'schen G. 1853 und Straßb. luth. G. 1866. Irrthümlich dem Superintendenten Rudolph Molanus zu Quadenbrück zugeschrieben.
- „Daß mir alle Wochen seyn, Jesu, stille Wochen“ — Passionslied über Christi letzte Worte am Kreuz. (Im Berner G. 1853.)

- * „O Gott, wer wird von diesem Leib des Todes mich erlösen“ — Trostlied beim Abschied für dem Tode. Mit 13 Str. verfaßt um seiner Mutter Schwester willen, welcher er ihre große Furcht vor dem Tode dadurch ganz benommen hat. Auch im Freylingh. G. 1714.

Busch*), Peter, geboren 15. Nov. 1682 zu Lübeck, wo sich damals sein Vater, Nicolaus Busch, als Kaufmann aufhielt. Im J. 1690 kam er als achtfähriger Knabe mit seinen Eltern nach Medingen im Lüneburgischen, wo sie ein Gut gepachtet hatten, ward aber später von denselben, nachdem sie ihm längere Zeit hatten Hausunterricht ertheilen lassen, nach Lüneburg zur Schule geschickt. Vom J. 1701–1706 studirte er Theologie in Leipzig, wo Olearius und Seligmann seine Lehrer waren, wurde dann Hofmeister in einigen adeligen Häusern, namentlich bei einem jungen Herrn v. Bülow, den er anderthalb Jahre lang in Zelle unterrichtete, und erhielt durch Herzog Anton Ulrich von Braunschweig im Jahr 1709, nachdem er auch noch in Helmstädt die Aebte Schmidt und Treuer gehört hatte, eine Stelle als Conventual im Kloster Ribbadsghausen bei Wolfenbüttel, wo er unter dem Abt Treuer acht Jahre lang vielen schriftstellerischen Arbeiten sich widmete und sich im Predigen übte. Im August des Jahres 1717 wurde er Pfarrer der Gemeinden Oßleben, Reinsdorf und Honsleben bei Helmstädt, worauf er sich 1719 mit einer Tochter des Bürgermeisters Rab zu Wolfenbüttel verheirathete. Einmal kam es ihm im Schlafe vor, als wenn ihm eine Stimme zurufe, er solle sich aufmachen, weil an einem andern Orte ihm eine Thüre aufgethan sey. Und dieser Traum gieng auch bald in Erfüllung. Am 24. Sept. 1721 berief ihn die Kreuzgemeinde zu Hannover, vor der er eine Probepredigt gehalten hatte, als Prediger an die Kreuzkirche. Hier brachte er die übrigen Jahre seines Lebens in beständiger Treue und großem Fleiß zum Besten seiner Gemeinde und der gelehrten Welt zu. Sein Herz war aufrichtig gegen seinen Gott; für dessen Ehre eiferte

*) Quellen: Geschichte jetzt lebender Gelehrter, herausgegeben von Nathles, Prediger zu Langenhagen bei Hannover. 17. Band. 1743. S. 478–497. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. I. Stüd 2. 1751. S. 24–26.

er mit Ernst, doch nicht zänklisch und bitter. Niemals, auch nicht bei betrübten Fällen und besonders in seinen Krankheiten nicht, da er manchmal saure Stunden überstehen mußte, hörte er auf, Gott zu loben. Dazu brauchte er gern das schöne Lied der Gräfin Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt: „Gott, du meines Herzens Theil, wie hast du beladen“. Darum war auch in den Nebenstunden das Liederstudium und das Dichten gottseliger Lieder seine angenehmste Beschäftigung.

Er war der reinen evangelischen Lehre mit allem Ernst zugehört und deshalb mit allem Eifer bemüht, seiner Gemeinde das Wort vom Kreuze zu verkündigen und das theure Leiden Jesu Christi, von dem er die Ueberzeugung hatte, daß auf ihm „dem Hauptgrund unsrer christlichen Religion und unsrer Seligkeit, als auf einem festen Grundstein ein kostbares Gebäude“ beruhe, ihr in ganzen Predigtreihen auszulegen, wobei, wie er selber sagt, ein Hauptzweck auch der gewesen, „weil Socinianische Irrthümer und der Unglaube von Christi verdienstlichen Leiden sich auszubreiten angefangen haben, solchem der reinen christlichen Lehre zuwiderlaufenden Unwesen tüchtig zu widersprechen.“ In den Jahren 1732 und 1736 gab er Sammlungen gesalbter Predigten über Christi Leiden in Druck, welche unten noch besonders erwähnt werden sollen.

Unter dem Kreuze Christi stand er selbst auch oft und viel als Beter und holte sich da Glaubenskraft und Liebesfeuer, sich selbst und die ihn hörten selig zu machen. Seinem Hause wußte er so gut als der Gemeinde wohl vorzustehen, gegen Jedermann war er freundlich, bescheiden, ein Feind von Streitigkeiten und willig, Andern zu dienen; in seinem Amte war er unverdrossen, treu, klug, unparteiisch und suchte nur, Jesu Seelen zu gewinnen. Daß er diese Absicht seinem eigenen Ruhme vorzog, sieht man auch aus dem Leichentext, den er sich in einer seiner letzten Krankheiten selbst erwählte, nämlich die Stelle 2 Theß. 2, 15—17. Schon lange nämlich hatte ihn Gott durch mehrere harte Krankheiten an sein Ende erinnert. Am 22. März 1744 überfiel ihn, als er am Palmsonntag aus der Kirche zurückkehrte, eine starke Ohnmacht, wobei sein erster Seufzer war: „Gott, sey mir Sünder gnädig.“ Endlich erlösete ihn Gott von allem Uebel durch

einen sanften Tod am 3. Mai 1744, nachdem er noch einmal inbrünstig für seine Gemeinde gebetet hatte.

Durch sein fleißiges Liederstudium hat er sich um die Hymnologie besonders verdient gemacht, indem er theils historische und erbauliche Beleuchtungen einzelner alter Kernlieder schrieb, z. B.: „Historie und Erklärung des Lieds: Ein feste Burg. Hannov. 1731.“ — „Historie und Vertheidigung des Lieds: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort. Wolfenb. 1735.“ — „Theologische und Historische Betrachtung des Liedes: Te Deum laudamus nebst der Historie des Lieds: Nun lob, mein Seel, den Herren. Wolfenb. 1735.“, theils werthvolle Liedersammlungen besorgte. Noch als er Pfarrer in Osleben war, gab er nämlich eine Sammlung heraus unter dem Titel: „Der Niedersächsischen Liederkern oder vollständiges, auf die niedern sächsischen Lande gerichtetes Gesangbuch von 1500 Liedern. Braunschw. und Hildesheim. 1719.“ Diese Sammlung wurde dann im selbigen Jahre noch von dem Stift-Hildesheimischen Consistorium als förmliches Kirchengesangbuch im ganzen Stift Hildesheim eingeführt und kann als die Hauptniederlage der damals in ganz Niedersachsen gebräuchlichen Lieder gelten, da darin alle bedeutendern Lieder aus den frühern 3 Hildesheimischen G.G. nicht bloß, sondern auch aus den G.G. von Goslar, Zelle, Hannover, Lüneburg, Lübeck, Hamburg, Rostock, Lauenburg, Mecklenburg, Holstein-Plön, Oldenburg, Stade, Bremen, Wernigerode, Clausthal, Nordhausen, Halberstadt, Magdeburg u. s. w. aufgenommen sind. Es erschien mit Ausschreibung von 65 Liedern unter dem Titel:

„Evangelifcher Liederkern oder vollständiges Hildesheimisches Gesangbuch, worinne bei 1500 Lieder, zusehrendst die besten alten und unter den neuen die geistreichsten, üblichsten und zur Kirchen-Andacht nützlichsten befindlich. Auf Genehmigung des Hochfürstl. Stifts Hildesh. Consistorii. Dritte Editio (an vielen Orten mehr erklärt und verbessert). Hildesheim. 1728.“ (1. Aufl. 1719.)

Mit 1435 Kernliedern, worunter 6 lateinische Hymnen und einer Vorrede des Generalsup. Berdelmann. Die Liederauswahl geschah ganz vom orthodoxen Standpunkt aus, indem die von den Wittenbergischen Theologen angegriffenen und in den Niedersächsischen G.G. zum Theil mit befändlich gewesen Lieder weggelassen wurden. Der Originaltext wurde, zumal bei den ältern Liedern, möglichst beibehalten und sogar öfters restituirt. Auch bei neuern Liedern ist vielfach derselbe wieder restituirt oder wenigstens den verbesserten Liedern beigelegt worden, und nur aus gründlichen Ursachen, wenn es die Ehre Gottes und des Nächsten Erbauung galt, ist ein verbesserter

Text, meist aus den Braunschweig'schen G.G., aufgenommen worden, wobei der Grundsatz ausgesprochen wurde: „es muß bei einem G. billig mehr um Beförderung der Ehre Gottes und unsrer Erbauung, als um die Ehre der Auctorum zu thun seyn.“

Später gab Busch auch unter Anbringung mehrfacher Veränderungen an ältern Liedern, wodurch er sich Ansehnungen zuzog, eine weitere, bald darnach im Herzogthum Lauenburg als Landes-Gesangbuch angenommene Lieder Sammlung heraus unter dem Titel:

„Evangelische Liebertheologie oder Lehr- und trostreiches Gesangbuch, worin alle Glaubens- und Sitten-Lehren Evang. Kirchen in 1200 geistreichen Liedern befindlich, bestmöglich in Theologische Ordnung gebracht, mit gehörigen Rubriken, deutlichen Summarien . . . und richtiger Anzeige der Auctorum. Hannover und Göttingen. 1737.“ (2. Ausg. 1742.)

Mit einer Vorrede vom Generalsuperintendenten Dr. Balth. Menzer in Hannover und einem Vorbericht von Busch, wornach diese Sammlung ein Universal-G. für's ganze Hannover'sche Churfürstenthum seyn soll.

Er hat aber auch den Liederschatz der evangelischen Kirche mit mehr denn 60 selbst gedichteten bibelkräftigen Liedern bereichert. Der größere Theil derselben sind Passionslieder, 49 an der Zahl, die sich als Bestandtheile der von ihm gehaltenen Passionspredigten in folgenden zwei Predigtsammlungen finden:

1. „Eble Früchte des Leidens Jesu oder der mannigfaltige und heilsame Nutzen desselben in XIV h. Reden angezeigt und vorgetragen von Peter Busch, Pastor der Gemeinde zu St. Crucis in Hannover. 1732.“

Hier finden sich 14 dieser in 2 Jahrgängen (wahrscheinlich 1730 und 1731) in der Kreuzkirche und im andern Jahr in der Georgen- und Jakobskirche gehaltenen Predigten doppelt so eingefügt, daß sie sowohl als Suspirium nach der Aufstellung des Thema's, als auch zum Predigtschluß verwendet sind, wobei sie noch vor der Herausgabe der Predigten von den Zuhörern vielfältig zur Abschrift verlangt worden waren. Von diesen Liedern finden sich im Hannover'schen G. 1740 mit einigen Textveränderungen und auch sonst:

„Du Brunnquell aller Liebe, gabst dich aus Liebestriebe“ — zur 10. Rede über Ephes. 5, 25. 26. Christi Aufopferung sein selbst, unsere Heiligung.

„Mein Jesus wird ein Fluch“ — zur 9. Rede über Gal. 3, 13. 14. Christus ein Fluch, unser Segen.

2. Heilige Geheimnisse aller vornehmsten und schweresten Leiden Jesu, worin 4 unter jeglichen Leiden Christi verborgene göttliche Geheimnisse, Ursachen, Endzwecke, Nutzen und Absichten in XXXII Reden über die Passionsgeschichte bestmöglich eröffnet und in IV Theilen oder Jahrgängen, wie auch einem Anhang (4 Predigten) vorgetragen werden von P. Busch. Wolsenbüttel. 1736.“

Hier finden sich, ebenso unter die Predigten verwoben, wie in

Nr. 1., 35 Lieder, weil 3 derselben je mit 2 Liedern bedacht sind. Die 4 Jahrgänge, in welchen je siebenfach diese Andachten in gebundner und ungebundner Rede vorgetragen würden, scheinen die Jahre 1732, 1733, 1734 und 1735 zu seyn. Von denselben sind mit mehreren Textveränderungen in das Hannover'sche G. 1740 und sonst auch aufgenommen:

„Falscher Zeugen falsche Zungen“ — zur 3. Rede des II. Jahrgangs, über Matth. 26, 59. 60. Falsche Zeugen, wider die Wahrheit selbst.

„Jesu, du hast Blut geschwipet“ — zur 4. Rede des I. Jahrgangs, über Luc. 22, 44. Der unter der Kelter des göttlichen Zorns Blut schwipende Erlöser.

„Lamm Gottes, das zur Schlachtbank ist geführt“ — zur 7. Rede des III. Jahrgangs, über Joh. 19, 6. Das zur Schlachtbank geführte Lamm.

Seine übrigen Lieder traten in den von ihm besorgten Liederfassungen erstmals zu Tag, und zwar von den weiter bekannt gewordenen:

1. in dem niederländischen Liederkern. 1719 (von wo sie in's Hildesheimische G. übergiengen).

„Ach Vater! ich dir's Klagen muß“ — von der Furcht Gottes.

„Du höchste Langmuth du“ — von der Sanftmuth. Auch in Gottschalds Universal-G. 1737.

„Ich freu mich auf die frohe Zeit“ — Verlangen nach dem Tag der Auferstehung, nebst den Endzwecken der Auferstehung. Auch im Hannover'schen G. 1740, mit mehreren Textveränderungen, und im Berliner Priv. G. 1858.

„O froher Auferstehungstag“ — vom Tage der Auferstehung.

2. in der evangelischen Liedertheologie. 1737.

„Herr, ohne Glauben kann dir Niemand (kein Mensch dir) wohlgefallen“ — von der gläubigen Zuversicht, womit wir glauben. Auch im Hannover'schen G. 1740. (In Schöberleins geistl. Liedersegen. Lobenstein. 3. Aufl. 1769. und im Württemb. G. 1842.)

In das Hannover'sche G. 1740 sind im Ganzen 21 Lieder von Busch übergegangen.

Bimmermann, Johann Christian, geb. 12. Aug. 1702 zu Langenwiesen bei Ilmenau im Schwarzburgischen, studirte in Leipzig und wurde 1738 als Hofcaplan nach Hannover berufen. Im Jahr 1743 kam er als Probst und Superintendent nach Uelzen im Hannoverischen und starb daselbst 28. Mai 1783 als ein Greis von 80 Jahren.

In Leipzig, wo schon 1697 Dr. Paul Wagner eine große Liederfassung von nahezu 5000 Liedern besorgt hatte, die dann nach

seinem Tod Diaconus Joh. Günther an St. Nicolai vollständig in 8 Bänden mit einer Vorrede unter dem Titel:

„Andächtiger Seelen geistliches Brand- und Ganz-Opfer, d. i. vollständiges Gesangbuch in acht unterschiedlichen Theilen . . . aus vielen G.G. und andern Autoren mit guter Unterscheidung und Sorgfalt zusammengetragen, durch eine große Menge eingedruckter Lieder vermehret, und was außer dem ersten Theil“ (der die Lieder Luthers und der andern Dichter der Reformationszeit unverändert enthält) „die neuen Lieder betrifft, mannigfältig verbessert“ (600 sind verbessert und bearbeitet) „und nun an der Zahl nahe 5000. Mit Approbation der hochlöbl. Fakultät. Leipzig, bei Andr. Zeibtern. 1698.“

herausgab, wurde Zimmermann ein Verehrer Gottscheds*), welcher dort als ein zweiter Opitz die deutsche Sprache zu reinigen und in der Poeterei ästhetische Kritik zu üben beflissen war, und erhielt nun nach seiner Anstellung in Hannover, wo Justus Gesenius schon 1646 den Anfang gemacht hatte, nach Opitzischen Grundsätzen ältere Lieder in der Sprachform und im Versbau zu bessern und zu ändern (s. Bd. III, 235), und von wo solches Bessern des Liedertextes mehr und mehr über die ganze Braunschweig-Lüneburgische Kirche sich verbreitet hatte, von dem Hannover'schen Consistorium den Auftrag, ein den von Gottsched gemodelten ästhetischen Geschmack befriedigendes Landesges-

*) Gottsched, Johann Christoph, ein erklärter Anhänger der Leibniz-Wolfschen Philosophie, wurde 2. Febr. 1700 zu Judithen-Kirch, eine Stunde von Königsberg, in Preußen geboren, wo sein Vater, Christoph Gottsched, Prediger war. Nachdem er auf der Universität Königsberg, auf der er 1714 seine Studien begonnen hatte, 1723 Magister geworden war, begab er sich 1724 nach Leipzig, wo er Vorlesungen über die schönen Wissenschaften hielt und Mitglied der poetischen Gesellschaft unter dem Hofrath Menken wurde, sofort die deutsche Gesellschaft stiftete und 1729 sein Lehrbuch der „kritischen Dichtkunst“ herausgab, worauf er 1730 außerordentlicher Professor der Poesie und 1734 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik wurde. Er starb, nachdem er der nüchternen Verstandesrichtung den Weg auch in die geistliche Poesie gebahnt hatte, 12. Dec. 1766. Seine frostigen, steifen und langweiligen Gedichte gab Schwabe heraus 1736 und 1750. Gottschald nahm 3 geistl. moralisirende Lieder daraus in sein Universal-G. 1737 auf, z. B.: „Großer Schöpfer, groß an Güte“ — von der rechten und unrecchten Liebe zum Leben. (5. Gebot.) Und von seiner gelehrten Frau, Louise Adelgunde Victoria, einer Tochter des K. Polnischen Leibmedicus Joh. Georg Kulmus, geb. 11. April 1713, mit der er sich 1735 zu Danzig verheiratet hatte, nahm Zimmermann in das Hannover'sche G. 1740 das Lied auf: „Ich weiß, mein Gott, daß deine Huld“ — Klage wegen unerkannter Wohlthat der göttlichen Vorsehung.

sangbuch auszuarbeiten, in welchem er zwar sorgfältig noch den Sinn und Gehalt bewahrend, aber die Ausdrucksweise und den Versbau ästhetischer Kritik, obwohl auch hier noch in schonender Weise unterziehend, bei den alten Liedern ebenso wie bei den neuern eine durchgreifende Revision vornahm.*) Dasselbe erschien unter dem Titel:

*) Waren doch kurz zuvor in dem 1735 erschienenen Nordhäu-
schen Gesangbuch, angeblich rein um der Poesie willen, wie es scheint
aber doch unter geheimer Hinneigung zu der Herrnhuter Gemeinde, sogar
mehr denn 200 Lieder des alten seit 1686 gebräuchlichen, von Cantor
Christian Demelius besorgt gewesenen Gesangbuchs weggelassen, die zu
den überall in der luth. Kirche gebräuchlichen alten Kernliedern gehör-
ten, z. B.: „Ach Gott und Herr“ — „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“
— „Christus, der ist mein Leben“ — „Durch Adams Fall“ — „Es ist
das Heil uns kommen her“ — „Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht“
— „Herzlich lieb hab ich dich“ — „Herzlich thut mich verlangen“ —
„In dich hab ich gehoffet“ — „Nun lob, mein Seel, den Herren“ —
„O Haupt voll Blut und Wunden“ — „Wenn mein Stündlein“ —
„Wie schön leucht's uns“ u. s. w. Selbst Luthers Lieder blieben von
der Ausstoßung nicht verschont, wie z. B.: „Ach Gott vom Himmel“ —
„Dieß sind die h. zehn Gebot“ — „Christ lag in Todesbanden“ — „Aus
tiefer Noth“ u. s. w. Die Vorrede suchte solches Verfahren damit zu
rechtfertigen, „weil viele alte sehr schlechte und unschmackhafte
Lieder sich in dem seitherigen G. befunden, welche man nach Beschaffen-
heit der damaligen Zeit nicht besser haben können, dahingegen aber nun-
mehr seither einem halben Seculo der Zustand mit der deutschen
Poesie überhaupt sowohl, als auch insonderheit wegen des Vor-
raths an geistlichen Liedern sich gar sehr geändert und ein rechter über-
schwänglicher Reichthum der Gnade Gottes auch in diesem Stücke sich
hervorgethan hat, indem binnen wenig Jahren hin und wieder sehr viele
neue G. G. herausgekommen, worinnen mancherlei schöne und geistreiche
Gesänge anzutreffen sind, welche jedoch hiesigen Orts nur von innigen
Gott-liebenden Seelen bei ihrer Privat-Andacht gebraucht worden“
u. s. w. Das Werk selbst dirigitte der älteste Bürgermeister der Reichs-
stadt Nordhausen, Kilian Volkmar Riemann, unter der Beihülfe der bei-
den Nordhäuser Prediger Joh. Christoph Tefel, Pastor zu St. Petri
und Consistorialrath, und Friedr. Christian Lesser, Pastor am Frauenberg
und Administrator des Waisenhauses, welche in einer 1736 herausgege-
benen Vertheidigungsschrift erklärten: „Die Lieder, daran sich Geist und
Kraft sowohl, als auch eine gute Poesie zeigt, sind billig denen
vorzuziehen, welche zwar Geist und Kraft, aber eine schlechte Poesie
haben.“ Die weitgehende Bewegung, welche sich gegen solches Verfahren
hinsichtlich alter Kern- und Kirchenlieder in den G. G. erhob und an der
sich unter Vortritt des Superintendenten Ehr. Wilh. Volland in Mühl-
hausen im J. 1737 namentlich auch Generalsup. Johann Georg Weber
in Weimar, Superint. Joh. Christoph Olearius in Arnstadt, Oberpfar-
rer J. Mart. Schamelius in Raumburg, Professor Joh. G. Walch in
Jena beteiligten, ist von letzterem ausführlich geschildert in seiner Ein-
leitung in die Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirche. Jena. Bb. V.
1739. S. 1228—1275.

„Vermehrtes Hannoversches Kirchen-Gesangbuch. Nebst einem geistreichen Gebetbuch. Auf Sr. Königl. Großbritannischen Majestät und Churfürstl. Durchlaucht zu Braunschweig-Lüneburg (Georg II.) allergnädigsten Befehl herausgegeben. Hannover. 1740.“ Mit 1019 Liedern.

In der Vorrede des Braunschweig-Lüneburgischen Consistoriums ist die Textveränderung der Lieder unter Bezug auf Col. 3, 16. und 4, 6. damit begründet, daß ein erbaulich Lied nicht bloß geistlich, sondern auch lieblich seyn müsse, und wörtlich gesagt: „es wird alle Lieblichkeit, aller Wohlklang und alle Goldseligkeit eines Liedes hinwegfallen, wenn in demselben eine Dunkelheit, ungereimte Redensarten, auch ungewöhnliche und seltsame Ausdrücke anzutreffen sind. Man wird deshalb in einigen Gesängen eine und die andere Veränderung treffen, welche den Auctoribus nicht zuwider seyn wird. Denn die Lieferung dieser Lieder ist nunmehr die unsrige und die Lieder selbst können, weil wir sie beibehalten, gebilliget, eingeführet und dem Kirchengebrauche gewidmet haben, für die unsrigen angesehen werden, ohne daß wir dem gebührenden Rechte ihrer ersten Verfasser den geringsten Eintrag thun.“ Wenn dann aber weiter noch versichert ist: „Es erscheinen zwar des sel. Lutheri und andere in dem vorigen Hannover'schen G. befindliche und den Gemeinden dieses Landes bekannte Lieder in ihrer vorigen Gestalt; man hat sie aber also beibehalten, weil der ungemeine Geist und das Feuer, so in Luther's Liedern hervorleuchtet, ein- und andren Reim-Fehler entschuldiget“: so findet man dieß bei näherer Ansicht selbst nicht einmal an Luther's Liedern bestätigt, geschweige denn bei andern.

In diesem G. hat Zimmermann 7 eigne Lieder mitgetheilt, von welchen weitere Verbreitung fanden:

- „Getreuer Gott, wie viel Geduld“ — von der Langmuth und Geduld Gottes.
- oder in Diterich's Uebearbeitung. 1765:
- „Mit welcher Langmuth und Geduld“.
- „Gott, vor dessen Angesichte“ — von der Heiligkeit Gottes. Sein verbreitetstes Lied.
- „So komm ich denn, mein Gott! ein frommer Christ zu werden“ — von den Früchten der Buße: dem guten Vorsatz und der Besserung des Lebens.
- „Will Jemand Christi Jünger seyn“ — von der Verleugnung sein selbst, der Welt und der Eitelkeit.

Fünfundzwanzig Jahre hernach hat auch Zimmermann, wie schon bei seinem erstgenannten Liede zu ersehen ist, an seinen eigenen Liedern Text-Veränderungen erleben müssen, denn nun folgten auf die ästhetischen Formveränderungen, welche die Braunschweig-Lüneburg'sche Kirche vor andern autorisirt hatte, die dogmatischen Sinnveränderungen, zu welchen schon das von der Helmstädter theol. Fakultät approbirte Damische oder Hohensteinische G. vom J. 1707 *)

*) Der Oberpfarrer zu Elrich, nachgehends Superintendent, M. Otto Christian Damius, welcher, durch die Schriften des gewesenen Rec:

einen bedenklichen, wiewohl noch vereinzeltten Anfang gemacht hatte, und man fieng an, den Liedern einen andern Sinn unterzuschreiben, weil sie mit der fortgeschrittenen Aufklärung des Volkes oder wenigstens seiner sogenannten Gebildeten, nicht mehr übereinstimmten, was uns die nächste Periode, an deren Grenzlinie wir nun angelangt sind, zeigen wird.

Der lutherische Kirchengesang, dessen Fortgestaltung zu schildern wir Bb. IV. S. 156 abgebrochen haben, tritt mit dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in das dritte Stadium der Ariensform ein. Und in diesem entlehnt die geistliche Arie nun nicht mehr bloß von der weltlichen Kunstmusik, wie dieß z. B. Pastor Mauritius Kramer zu Marne in Süderbithmarschen in seinen „heiligen Andachten, bestehend in etlichen geistlichen Liedern. Glückstadt. 1683.“ that, indem er die weltliche Musik geradezu als Muster für den gottesdienstlichen Gesang aufstellte und die weltlichen Melodien, die er für einen Theil seiner 30 Psalmlieder entlehnte, den goldenen und silbernen Gefäßen gleichstellte, welche die Israeliten den Egyptern beim Auszug entführt und dann ohne Scheu zum Bau der Stiftshütte als Heboffer dargebracht hätten (s. S. 370). Sie entlehnt nun auch von der weltlichen Volksmusik.

Die Dichter, welche neue Lieder dichteten, besangen fast ausschließlich die Gefühle heiliger Liebe zu dem Erlöser unter Bildern irdischer Liebe nach Art des Hohelieds und näherten sich so den weltlichen Liebesliedern. Die bei solcher Dichtung angeschlagenen Töne der Sehnsucht, des Ahnens seliger Nähe des Gelieb-

tors Huthmann zu Jlesfeld angestedt, gegen die kirchliche Lehre von der Genugthuung und dem Verdienst Christi eingenommen war, hatte dieses auch Ulrich- und Bleicheröder G. genannte G. besorgt und in demselben überall, wo in einem Lied Redensarten vorkommen, daß Christi Gerechtigkeit den Glaubigen zugerechnet werde, daß Christus für unsere Sünde genug gethan, Gottes Zorn gestillet, uns versöhnt, unsere Schuld bezahlt und getragen u. s. w., entweder verändert oder ganz weggelassen. Auf Klage der Prediger der Grasschaft Hohenstein erfolgte deßhalb 1710 eine allgemeine Visitation in der Grasschaft und bald darnach die Entlassung des Damius. (Walch, Relig. Streit. Jena. Bb. I. 1730. S. 847 ff.)

ten und des Entzückens in innigster Verbindung mit diesem ihrem Heiland mußten nothwendig auch in den Weisen wiederhallen, welche zum Gesang solcher Lieder geschaffen wurden, und denselben den Ausdruck des Schmachten, des Schmeichlerisch-Süßen, der geistlichen Verzücung geben. Um mit den Tönen an die Uberschwenglichkeit solcher Gefühle hinaanzureichen, haschten die Erfinder der neuen Melodien nach entsprechenden neuen Ausdrucksweisen, und hiefür griffen sie nun, da in diesen heiligen Liebesliedern ihnen die Bilder irdischer, weltlicher Liebe entgegentraten, in's weltliche Gebiet des Volksgesangs hinüber, wie dieß ja von jeher und insbesondre schon im Reformations-Jahrhundert geschehen war (Vb. I, 466—469. Vb. II, 380. Vb. III, 278.).

Allein mit dem weltlichen Volksgesang war es unterdessen anders geworden. Die große Masse des Volks war allmählich in immer nähere Verbindung mit der Opernbühne getreten. Mit dem Jahr 1677 hatte sich das aus Italien nach Deutschland verpflanzte musikalische Drama oder Opernspiel, welches längere Zeit zunächst nur an Fürstenhöfen als Prachtspiel üblich war, in Hamburg als Volksschauspiel eingebürgert, indem nun hier durch den Pastor Elmenhorst an St. Catharinen, in Verbindung mit dem Tonkünstler Dr. Johann Wolfgang Frank, die erste deutsche Opernbühne errichtet (s. S. 366) und durch die Licentiaten Schott und Lütjens, in Verbindung mit dem Organisten Joh. Adam Reinken an St. Catharinen, weiter gepflegt wurde. Wenn es auch anfangs nur ernstere geistliche Opern waren, die aufgeführt wurden, wie Adam und Eva 1678, David und Michal 1679, Charitine 1681, Cain und Abel 1689, die Zerstörung Jerusalems 1692, das befreite Jerusalem 1694: so wurden eben nur allzu bald die geistlichen Opern durch den äußerst galant componirenden ausgezeichneten Tonkünstler Reinhard Reiser*), welcher 1694 von

*) Er war der Sohn eines Organisten in der Nähe Leipzigs und wurde auf der Thomasschule und Universität zu Leipzig gebildet, trat dann 1692 und 1693 am Hof zu Wolsenbüttel mit den Opern „Jomene“ und „Basilus“ auf und kam 1694 nach Hamburg, wo er sich mit der Tochter des Rathsmusikers Oldenburg, eines der ersten Hamburger Patrizier, die eine treffliche Sängerin war und zuerst in einer Hamburger Kirche weiblichen Sologefang ertönen ließ, verheirathete. Später wurde er dänischer Capellmeister in Copenhagen und nach seiner Rückkehr, 1728,

der Wolsfenbüttler Hofcapelle nach Hamburg übergesiedelt war, wo er 116 Opern schuf und mit einem Gelehrten Namens Dräseke 1703 die Direction der Opernbühne erhielt, verweltlicht und mit Liebesabenteuern und Spässen durchwoben, so daß sie sich von den weltlichen Singspielen, die nebenbei mit Zugrundlegung von Stoffen aus der griechischen Götterlehre immer zahlreicher aufgeführt wurden, bald fast nur noch durch ihren biblischen Namen unterschieden. Ueberhaupt kamen nun auch vom J. 1706 bis 1728 im Ganzen nur noch drei neue geistliche Singspiele auf die Hamburger Bühne. Besonders auch in dem nahe bei Halle gelegenen Leipzig, wo im März 1693 ein eigenes Opernhaus erbaut worden war, wurden bis zum Jahr 1720 sehr viele und vorherrschend Reiser'sche Opern aufgeführt. Bald wollte man nichts Anderes mehr hören, als was dieser galante Componist gefertigt hatte. Die von der Opernbühne herab in Verbindung mit scenischer Darstellung gehörten ansprechenden Singweisen hatten nun eine bei weitem größere und persönlichere Einwirkung auf die Hörenden und prägten sich deßhalb auch viel tiefer ein, als die seither durch die Concertmusik vom Chor der Kirche herab dem Volk gebotenen liebhaften Gesänge des geistlichen Kunstgesangs. Bald war nun auch der Volksgesang von nichts Anderem mehr durchweht und gestaltet, als von den der Opernbühne abgelauften Klängen und Melodien, die nebenbei auch im kirchlichen Kunstgesang heimisch wurden. Die alte Erfindungsgabe des Volksgesangs gieng jetzt mehr und mehr versiegen, und alle Selbstständigkeit, die man demselben noch beimessen mag, bestand bloß in dem Aneinanderreihen des von der Opernbühne Aufgerafften. Neben der Kirche, die seither fast die ausschließliche, jedenfalls vorzüglichste Pflegerin der Tonkunst gewesen war, steht nun die

erhielt er die Stelle eines Cantor cathedralis und Canonici minor am Hamburger Dom. Im selbigen Jahr noch componirte er für die Kirche den „liegenden David“, der am Palmtag vor und nach der Predigt zur Aufführung kam, hernach auch, nachdem er dazwischen hinein immer noch Opern und als die letzte, 1739, die Oper „Circe“ componirt hatte, Brodes Passionsoratorium (s. S. 555). An Ostern 1737 führte er seine letzte geistliche Composition im Dom auf, wo nun die Kirchenmusiken eingestellt wurden. Er starb 4 Jahre nach seiner Frau, von seiner einzigen Tochter treu gepflegt, 12. Sept. 1739.

Oper, das Theater, als weltliche Stätte der Tonkunst, und diese übt jetzt ihren Einfluß selbst auf kirchliche, geistliche Gesänge. War man früher darauf bedacht, das Weltliche zu heiligen, so war man nun, freilich unbewußt, in einer Verweltlichung des Heiligen begriffen. Und wenn gleich nicht solche Melodien, die unmittelbar und offenkundig von der Opernbühne stammten, dem kirchlichen Gebrauch angeeignet wurden, so drangen doch allerlei Opernklänge und in den Volksgesang übergegangene Reminiscenzen von der Opernbühne in die neuen geistlichen Melodien mit Arienform ein, in welchen sich nun auch neben dem Taktwechsel und dem Gegenüberstellen des bestimmt abgegrenzten drei- und viertheiligen Takts häufig der hüpfende, wiegende Schritt tripplirter Takte, der sogenannte Trippeltakt zeigt.

In solcher weltförmigen Arienart sangen ihre Weisen:

Neuß, Heinrich Georg, Superintendent zu Wernigerode, einer der hervorragendsten pietistischen Dichter (s. Bd. IV, 425 ff.). Er war ein ausgezeichnete Musikkenner, der sich zu seinem häuslichen Gebrauche eine kleine Orgel nach Sinns System hatte erbauen und zu deren Stimmung besondere Octavpfeifen machen lassen, wie er auch zur Stimmung seines Claviers ein eignes Instrument (*mensam*) erfunden hat. Im J. 1712 fertigte er zu der Vermählung des jungen Grafen Christian Ernst von Wernigerode mit Sophie Charlotte, Reichsgräfin von Leiningen-Westerburg, eine Festmusik, bei deren Aufführung am Hofe er dann selbst mit zwei Sängerinnen die Baßstimme sang. Zuvor schon hatte er sich von dem Cantor Bodenmeyer in Wolfenbüttel besondere Anweisung im Tonsetz ertheilen lassen, „um die Choralgesänge beim Gottesdienst mit Dissonanzen auszieren zu können.“ Zur Hebung des Kirchengesangs in seiner Wernigeroder Kirche ließ er dann vierstimmig von ihm gesezte und „wohl mit Dissonanzen durchwürzte“ Choralmelodien so lang vom Cantor und den Chorschülern taktmäßig absingen, bis endlich die ganze Gemeinde sich so daran gewöhnte, daß sie ordentlich nach dem Takte mitsingen konnte und in der ganzen Umgegend den Ruhm erlangte, den „rührendsten und herrlichsten Choralgesang“ zu besitzen. Durch solchen Dissonanzengesang wollte Neuß die Gemeinde in eine innige lebendige Bewegung des Gemüthes bringen und dem Kirchenges-

sang das Gepräge des Rührenden geben. Dabei hielt er es für einen großen Irrthum, zu meinen, es könne Christen „absonderlich in der Kirche nicht zukommen, frisch und fröhlich zu musciren, sondern es müsse dabei allezeit nur submiß und traurig zugehen.“ Schon um's J. 1690 hatte er noch von Wolfenbüttel aus, wo er damals Prediger war, an den Stifts-Organisten zu Queblinburg geschrieben: „Wer hat mehr Ursach fröhlich zu singen, als die Kirche über das große Heil in Christo? Die Musik, wenn sie recht gebraucht wird, ist nichts anders, als ein Werkzeug des h. Geistes, durch das er gottselige und gottgefällige Bewegungen im Gemütthe des Menschen erweckt. Jedes aber muß durch seines Gleichen erweckt werden. Eine traurige Melodie erweckt keine Freude, eine freudige keine Traurigkeit. Lob- und Danklieder müssen frisch und fröhlich, Bußgesänge und dergleichen submiß und traurig gemacht werden, und hiezu gehört Kunst. Fröhliche Manieren gebühren nicht den Saufbrüdern, sondern der christlichen Kirche, und sind also von ihr nicht auszustoßen.“

So nahm er denn auch keinen Anstand, neue Choralmelodien zu schaffen, die größtentheils Singweisen weltlichen Ursprungs waren, und sie nicht sowohl aus dem Gebiet des weltlichen Volksgesangs zu entlehnen, was seitdem schon öfters geschehen war, sondern aus dem Gebiet der weltlichen Kunstmusik, aus Opern und dergleichen. Er hielt bei seiner mystisch-theologischen Richtung solches Entleihen weltlicher Kunstarien zu geistlichen Zwecken für eine der Weltliebe mit Recht und zum Heil abgerungene Beute, sofern man nur deren weltlichen Ursprung für immer verwischt. Und dieß brachte er schon in der ersten Zeit seiner geistlichen Wirksamkeit durch die von ihm als Diaconus von Wolfenbüttel im Frühjahr 1692 veranstaltete Herausgabe seiner 134 selbst verfaßten Lieder unter dem Titel: „Hebopfer zum Bau der Hütten Gottes“ zur Ausführung (s. Bb. IV, 429). Diese versah er nach der Numerirung der 2. Auflage vom J. 1703 mit 89, in Wirklichkeit aber mit 86 mehrtentheils eignen neuen Melodien, worunter 12 sich befinden, von denen er selbst 7 als aus Opern, z. B. der französischen Oper: „triomphe de l'amour“, der Oper: „die erhöhte Demuth“ und der Oper: „Habassa“ entlehnt und 5 als von

verschiedenen weltlichen Tonkünstlern, z. B. einem Adam Philipp Krieger*) aus Nürnberg, Kammer- und Hofmusikus am Weissenfeller Hof (geb. 1634, † 1666), von welchem 1687 die Oper „Flora“ und 1688 die Oper „Ecrops“ aufgeführt wurde, ursprünglich zu weltlichen Zwecken geschaffen bezeichnet hat. Ihr Satz beruht meist auf dissonirenden Accorden und jegliche Spur eines rhythmischen Wechsels ist von ihnen ferne gehalten. Wo Neuß ältere Melodien benützte, hat er sie entsprechend modernisiert. Von diesen Neuß'schen Melodien hat das Freylinghausen'sche G. nicht weniger als 15 in ihrer ursprünglichen Gestalt aus dem „Hebopfer“ aufgenommen zum Zeichen, wie beliebt sie damals gewesen seyn müssen. Von diesen sind aber jetzt nur noch üblich:

„Dankt dem Herrn, ihr Gottesknechte“ — Dankagung für Hülfe. 1681.

$\underline{g} \ a \ b \ \underline{\underline{c}} \ \underline{\underline{d}} \ \underline{\underline{e}} \ s \ \underline{\underline{d}} \ \underline{\underline{e}} \ s \ \underline{\underline{c}} \ h \ a \ g$

„Nun ist Heil, Kraft, Gewalt und Reich“ — auf das Michaelisfest. 1687.

$\underline{g} \ e \ c \ f \ e \ d \ g \ a \ h \ \underline{\underline{c}}$

„O, ach betrühte Zeit“ — Zions Klage. 1681.

$\underline{g} \ g \ a \ s \ a \ s \ g \ g$

„O Jesu, du bist mein“ — um beständige Gottseligkeit. 1678.

$\underline{\underline{d}} \ g \ b \ a \ g \ f \ i \ s$. (Die verbreitetste Melodie. Auch schon im Darmst. G. 1698)

„O Jesu, meiner Seelen Leben“ — um den rechten Weg des Lebens. 1688.

$\underline{\underline{d}} \ a \ a \ f \ g \ a \ a \ g \ a \ a$. (Auch im Darmst. G. 1698.)

Drese, Adam, der belehrte Kapellmeister des Fürsten Günther von Schwarzburg-Sondershausen zu Arnstadt, ein Schüler des berühmten Kapellmeisters Marco Sachs in Warschau (Vb. IV, 270 ff.). Während er noch als Kapellmeister am Hofe des Herzogs Wilhelm IV. zu Weimar 1655—1662 neben Neumark

*) Ihm gehört die Melodie:

„Nun sich der Tag geendet hat“ — Abendlied von Joh. Friedr. Herzog. 1670. (s. Vb. III, 363.)

$\underline{\underline{d}} \ g \ a \ b \ b \ c \ c \ d$. Melodie eines Ständchens oder Nachtgesangs in Kriegers „Neuen Arien. In 6 Theilen eingetheilt. Dresden. 1667.“ (2. Ausg. 1676.)

(Im Darmst. G. 1698 und Freyl. G. 1704.)

lebte, fertigte er mehrere Arien zu dessen „poetischem Lustwald“ vom Jahr 1657, z. B. eine nicht weiter verbreitete Arie zu dem Neumark'schen *Eccohomo*-Lied: „Mein Herr Jesu, laß mich wissen“. Nach seiner zu Arnstadt um's J. 1680 erfolgten Bekehrung fertigte er dann Melodien zu den Liedern des aus Dresden gebürtigen Arnstädtischen Rathes Georg Conrad Büttner*) (Bd. IV, 273), von welchen durch ihre Aufnahme in's Darmst. G. 1698 und in's Freylingh. G. 1714 weitere Verbreitung fand:

„Egypten, Egypten, gute Nacht!“ — Abschiedsbesang.

e g e h d h e f i s g f s e e

Auch zu selbst verfaßten frommen Liedern schuf er mehrere Melodien, nach denen dieselben dann bei den in seinem Hause abgehaltenen religiösen Privatversammlungen gesungen wurden. Drei derselben fanden gleichfalls durch ihre Aufnahme in's Darmst. G. 1698 und in's Freylingh. G. 1704 weitere Verbreitung, nämlich:

„Jesu, rufe mich von der Welt, daß ich“ — auf das Erscheinungsfest.

g a h a g g a h a g

„Seelenbräutigam, Jesu, Gottes Lamm“ — von der Lautseligkeit Christi.

oder modernisirt (Würt. G. $\frac{1798}{1842}$):

„Dir ergeb ich mich, Jesu, ewiglich“.

b b a b c b b c d b

„Seelenweibe, meine Freude“**) — von der Beständigkeit.

e d c h c h a g i s (wird übrigens auch J. Seb. Bach zugeschrieben)

*) Es sind außer den oben genannten noch folgende 4 Lieder: „Das Gesetz des Herrn leuchtet nah und fern“ — „Lebest du, mein Heiland, noch“ — „Nun kömmt's ja, daß mein Geist“ — „Wer lange wünscht zu leben, der kennt die Welt nicht recht“.

**) Durch Verschmelzung dieser und der erstgenannten: „Jesu, rufe mich“ für Anfang und Schluß wurde eine Melodie gebildet für das G. Arnold'sche Lied:

„O der Alles hätt verloren“ — Alles in Einem. 1703.

c d e s d e s f g g — in Freylingh. G. 1705.

und variiert für das Windler'sche Lied:

„Ringe recht, wenn Gottes Gnade“ — vom Kampf im Sieg der Glaubigen. 1714.

g a h a c d c h

Vielleicht gehört ihm auch, wenn, nach der Angabe des Streicher G.'s, wirklich das Lied sein Eigenthum ist, die Melodie im Darmst. G. 1698:

„O du Liebe meiner Liebe“ — Passionslied.

a h c d e a h c h a

Die eigentliche Niederlage, das wahre Sammelbuch aller um diese Zeit in der weltförmigen Arienart gesungenen Weisen ist das bereits mehrfach erwähnte sogenannte —

Darmstädter Gesangbuch vom J. 1698 oder das Zuehlen'sche G., welches den Titel hat:

„Geistreiches Gesangbuch, vormalß in Halle gedruckt (1695/97 ohne Melodien mit 238 Liedern), nun aber allhier mit Noten der unbekannten Melodien und 123 Liedern vermehrt, zur Ermunterung gläubiger Seelen, mit einer Vorrede Joh. Phil. Zuehlens, jüngern Stadtpredigers und Definitoris daselbst. Darmstadt, bei Griebel. 1698.“ länglicht 12mo. (Vgl. Bd. IV, 296 f.)

In der Vorrede vom 3. März 1698, welche jener neuen Richtung des geistlichen Liedergesangs auf's entschiedenste das Wort redet, ist gegen die Gegner des Neuen, welche es als dem kirchlichen Ernst mißziemend tadelten, unter Anderem behauptet: „Wahre Christen mögen, ja sollen der mannigfachen Güte und Gabe Gottes sich recht erfreuen, der seinen Sohn, die ewige Weisheit, die allezeit vor ihm spielet (Sprüchw. 8, 30.), uns selbst schenkt. Dieser theure, auserwählte, anmuthige Freund ist uns gegeben, daß wir ihn Herzen und unser Lustspiel jederzeit an ihm haben könnten. Warum soll uns nun Gott mit ihm nicht die Mittel schenken, die uns inniglich und kräftiglich aufmuntern, durch freudige Erhebung unsrer Stimmen vor ihm, dem Vater, zu singen und zu spielen in der allfreundlichsten Begrüßung und Küßen seines liebevollen Vaterherzens, im Frohlocken und Freudenfeuer eines andächtigen und lieblichen Dankopfers und demüthigster Reverenz und Ehrerbietung gegen die so hohe göttliche Majestät dieses unvergleichlichen Königs, der Himmel und Erde mit Einem Worte gemacht hat? Geistreichen Liedern kann Niemand wehren, daß derjenige durch sie erquicket werde, der mit dem Geiste der Freuden gesalbt ist. Er theilt dann unsere Freude und ist über uns wahrhaft mit Schalle fröhlich. Lasset uns also singen, springen, jubiliren, triumphiren, dem Herrn danken. Lasset uns durch Betrachtung der süßen Liebe des Vaters einen tiefen Freudenbrunnen in uns, welche das Reich Gottes inwendig in sich haben, aus der göttlich starken Kraft des Glaubens also graben, daß er durch zwei Liebes-Canäle zu Gott und unsrem Nächsten ausfließe, ja gar in's ewige Leben quelle!“

So finden sich nun hier 123 Melodien fast ausschließlich für Lieder aus dem Spener'schen und pietistischen Dichterkreis, oder auch, jedoch in weit geringerer Anzahl, für Lieder der Fegnikschäfer und jüngern Schlesier, welche ganz den gleichen Ausdruck der Zärtlichkeit und Sehnsucht in schmeichlerisch süßem, schwächendem Tone oder der hellsten Freude im Tone geistlicher Verückung an sich tragen. Es sind nämlich aus dem jüngern Schlesischen Dichterkreis (Bd. IV, 1—98) mit Melodien bedacht 10 Lieder des Joh. Scheffler,

8 des Knorr v. Rosenroth, 1 des Joh. Tzeutschner, 2 des Ahasv. Fritsch, 1 der Ludämilie, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, 1 des Ehr. Scriver; aus dem Nürnberger Dichterkreis je 1 Lied des Kongoehl, des Joh. M. Dillherr, des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel; aus dem Spener'schen Dichterkreis 4 des Casp. Schade, 4 des Adam Drese, 1 des G. Contr. Büttner; aus dem pietistischen Dichterkreis 1 des Ehr. Fr. Richter, 1 des J. Ehr. Nehring, 1 des Ehr. A. Bernstein, 3 des J. Heinr. Schröder und seiner Frau, 2 des Joh. Ehr. Lange, 3 des Ludw. A. Gotter, 1 des Peter Ladmann, 2 des Grasselius, 4 des H. G. Neuß, 1 des Joh. Mich. Weinreich, 1 der Henr. Cath. v. Gersdorf, 1 der Dor. Louise Zimmermann, 6 des Gottfr. Arnold, 4 des Wilh. Petersen, 15 des Joach. Neander, 1 des Ernst Wilh. Buchfelder, sowie 28 auch hieher gehöriger Lieder, von denen 12 später in dem Universal-G. der Separatisten, dem „geistl. Wurz-, Kräuter- und Blumengarten. Hamburg. 1738/44.“ sich vorfinden. Daneben ist aus dem Gerhard'schen Dichterkreis bloß bedacht je 1 Lied des Albinus, des Adolf Balduin, Mich. Frank, Herzog, Homburg, Piscovius, B. Prätorius, Sieber, und aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs sogar bloß je 1 Lied des Ehr. Gueinzius, Held, Meyfart, Casp. Ziegler und 2 des Joh. Rist. Diese Melodien sind theils schon einige Zeit zuvor entstanden gewesen und entweder, nachdem sie in Privatversammlungen bereits im Gebrauch gewesen, hier nun erstmals zum Druck gebracht worden, wie z. B. die eines Adam Drese und Georg Contr. Büttner (s. S. 576), oder aus den mit Melodien geschmückten Liederansammlungen der betreffenden Dichter, öfters mit Umbildungen, entlehnt und so erst zu weiterer Verbreitung gebracht worden, wie z. B. aus Ahasv. Fritsch „Himmelslust und Weltlust. Leipz. 2. Ausg. 1675.“^{*)}, aus Neuß „Hebopfer. Lüneb. 1692.“ (s. S. 575), aus J. Neanders „Bundesliedern. 1679.“ und deren 5. Ausgabe 1691 mit Melodien von Strattner (s. Bb. VI.), aus Knorrs v. Rosenroth „neuem Helicon. Nürnberg. 1684.“ oder verschiedenen ältern und neuern G.G. und Melodienbüchern entnommen worden, wie z. B. Sam. Scheidts „Tabulaturbuch. Grlitz. 1650.“^{**)}, dem Saubert'schen Nürnberg. G. 1677 und Feuerlein'schen Nürnberg. G. 1690^{***}) (s. Bb. IV, 123. 153.) und der 2. Ausgabe von dem

^{*)} So z. B.:

„Die Wollust dieser Welt“ — $\bar{c} \ a \ f \ \bar{c} \ \bar{c} \ d$.
von Doles 1785 angewandt auf:

„O Gott, du frommer Gott“ — von Joh. Heermann. 1630.

^{**) z. B. die dadurch erst recht in Gebrauch gekommene Melodie:}

„O Jesulein süß, o Jesulein mild“ — Weihnachtslied
von Val. Thilo oder Rammolt.

$g \ g \ f \ i \ s \ g \ a \ f \ i \ s \ g \ f \ i \ s \ e \ d$ (katholischen Ursprungs)

übertragen auf:

• „O heiliger Geist, o heiliger Gott“ — anonymes
Pfingstlied. 1638.

^{***} z. B. die Melodie:

„Meine Seele, willst du ruh'n“ — Hirtenlied des Joh.
Scheffler. 1657.

$g \ g \ \bar{c} \ g \ \bar{c} \ \bar{c} \ h$

„poetischen Andachtsklang der geistl. Erquickstunden H. Müllers. Nürnberg. 1691.“ (s. Bd. III, 471)*), theils ganz neu, mitunter auf bereits betonte Lieder, eigens hiezu gefertigt worden.

Von solchen, so viel bekannt, neu hier mitgetheilten Melodien sind als die verbreitetsten und jetzt noch gebräuchlichen zu nennen**):

„Ach alles, was Himmel und Erde umschließet“ — von der Glaubensfreudigkeit. Anonym im Lüneburger G. 1686 und hernach auch im Universal-G. der Separatisten. Homburg. 1738/44.

c e c e g g c c d h c c

„Auf, Seel, und danke deinem Herrn“ — Morgenlied von Chr. Scriber. (s. B. IV, 92.)

h c d g c d d c h

• „Die lieblichen Blicke, die Jesus mir giebt“ — friedlicher Anblick der Liebe Jesu von Chr. Fr. Richter. 1697. (Bd. IV, 355 f.). Das Lieblingslied der Inspirirten in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

a d d c i s h a a h a h a g g — vielleicht auch von Richter.

• „Entfernet euch, ihr matten Kräfte“ — völliger Abschied, von Gottfr. Arnold. 1697. (Bd. VI.)

a a g f a g f e e

„Erit, erit, illa hora“ — die Hoffnung Zions. Lat. Hymnus von Wilh. Petersen. 1692. (Bd. VI.)

h c d e d c h a

im Freyl. G. 1704 mit einiger Umbildung angewandt auf:

• „Auf, Triumph! es kommt die Stunde“ — die Uebersetzung von J. Chr. Lange. 1692. (Bd. IV, 400.)

• „Es traure, wer da will“ — Glaubensfreudigkeit von Piscovius. 1672. (Bd. III, 387.)

d f i s d a d c i s

•) B. B. die Melodie:

• „Nur frisch hinein“ — Herzhaftigkeit im Kreuz. Uebers. Nr. 86. der Müller'schen Erquickstunden von Krongehl. 1691. (Bd. IV, 501.)

g c g a

In ähnlicher Weise gelangte durch seine Aufnahme aus einer alten Sammlung nun erst recht zur Geltung:

„Die Nacht ist vor der Thür“ — Abendlieb aus Gasp. Ziegler's „Jesusliedern. 1648.“ (Bd. III, 108.)

e g a f i s e e

•**) Die auch in's Freylingh. G. übergegangenen Melodien sind mit Bezeichnet.

- „Salve, crux beata, salve“ — vom lieben Kreuz. Lat. Hymnus von Wilh. Petersen. 1697. (Bb. VI.)
 $\overline{d} \overline{d} \overline{c} a h h a n$
 im Freyl. G. 1704 mit einiger Veränderung angewandt auf:
 • „Glick zu, Kreuz, von ganzem Herzen“ — die Uebersetzung von Gotter. 1697. (Bb. IV, 402.)
 $\overline{d} \overline{d} \overline{c} h a h a g a a$
- „Jehova ist mein Licht und Gnaden Sonne“ — der im Licht Wandelnde, von J. Neander. 1679. (Bb. VI.)
 $\overline{c} h g a h c e f g e d c$
- „Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens“ — vom geistlichen Kampf und Streit, von Schröder. 1697. (Bb. IV, 382.)
 $\overline{e} \overline{d} \overline{c} h h a g f e d c$ — in C-Dur.
 später mit variirter Anfangszeile in B-Dur und neuestens in A-Dur: $c i s h a g i s f i s e f i s g i s a h a$.
 (Im Freyl. G. ist noch die Mel.: „Großer Prophet! mein Herze begehret“ vorgezeichnet.)
- „Jesu, wie süß ist deine Liebe“ — Hirtenlied J. Schefflers. 1657. (Bb. IV, 3 ff.)
 $a a h c h a h g i s e$
- „Immanuel, deß Güte nicht zu zählen“ — h. Verlangen nach Gott und Jesu, von Henr. Cath., Freisrau v. Gersdorf. 1696. (Bb. V, 217.)
 $h g f i s e h c d h h h a h$
- „Komm, o komm, du Geist des Lebens“ — Pfingstlied von Heinr. Held. 1664. (Bb. III, 56.)
 $h g a d g a f d$ — angeblich von Joh. Chr. Bach, Hof- und Stadtorganisten in Eisenach, wo er 31. März 1703 starb.
 in Norddeutschland meist angewandt auf:
 • „Liebe, die du mich zum Bilde“ — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1657.
- „Liebster Jesu, du wirst kommen“ — Begierde zu Christo. Anonym. Um's J. 1670.
 $g a h h a g g g$
- „O Jesu, mein Bräut'gam, wie ist mir so wohl“ — Liebesfreude an Jesu. Anonym.
 $g g a b a a g f i s f i s g a$
- „Preis, Lob, Ehr, Ruhm, Dank, Kraft und Macht!“ — der Lobpreis des erwürgten Lammes nach Offenb. 5, 12 ff. Anonym.
 $c e f i s g g a h c$
- „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig“ — der zum Singen sich Aufmunternde, von Joach. Neander. 1679. (Bb. VI.)
 $a a d d c c b a f$ — D-moll.

„Spiegel aller Tugend“ — Bitte an Jesu um seine Liebe,
von Joh. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 19.)

a e f g f e (eine neuere Mel. im Freyl. G. 1710.)

- „Triumph, Triumph, des Herrn Gesalbter sieget“ —
Zions Hoffnung, von Christoph Seebach, Prediger in Verle-
burg. (Bd. VI.)

c e c g g c g c d e c c

- „Triumph, Triumph, es kömmt mit Pracht“ — Oster-
gesang von Benj. Prätorius. 1659. (Bd. III, 369.)

g a h c d g a h

- „Wo ist der Schönste, den ich liebe“ — Hirtenlied des Joh.
Scheffler. 1657.

b c d e s g c b a s g

im Choralbuch der Brüder-G. 1784 angewandt auf:

- „Wo ist mein Schäflein, das ich liebe“ — von Juliana
Pat. v. Schult. 1701. (Bd. IV, 370.)

- „Berfließ, mein Geist, in Jesu Blut und Wunden“ —
Freude im h. Geist, von Peter Lachmann. 1697. (Bd. IV,
414.)

d f g a a d c d e c h a a

in Erds Choralb. 1863 angewandt auf:

- „Auf, singt mit uns, ihr hohen Himmelschaaren“ — Berliner
G. 1829.

- „Zeuch meinen Geist, triff meine Sinnen“ — Begierde
nach Gott, von Knorr v. Rosenroth. 1684. (Bd. IV, 31.)

c a c d d c h a a

in Erds Choralb. 1863 angewandt auf:

- „Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder“ — geistl. Kampf und
Sieg, von Ehr. Fr. Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

- „Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen“ — der nach
Jesu Laufende. Hohel. 1, 4. Von Joach. Neander. 1679.
(Bd. VI.)

d a h h a h a g f i s f i s

im Württ. Choralb. mit einiger Veränderung angewandt auf:

- „Liebe, die du mich zum Bilde“ — Ergebung an die ewige
Liebe, von Joh. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.)

c g a a g a g f e d c.

In diesem Darmstädter Gesangbuch, welches, wie wir ge-
sehen, nichts andres war, als die mit Melodien versehene 2. Auf-
lage des 1695/97 zu Halle erschienenen geistreichen Gesangbuchs, ist
bereits die ganze Entwicklung vorgezeichnet, die nun der kirchliche
Liedergesang in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahr-
hunderts und während der hiemit eintretenden Herrschaft des
Pietismus in raschem Aufschwunge genommen hat. Mit dem

Beginn des 18. Jahrhunderts hatte sich derselbe in Halle bereits einen festen Bestand errungen und durch den großen Einfluß, den dieser Hallesche Pietismus in den drei ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in ganz Deutschland übte, verbreiteten sich nun immer ausgedehnter jene weltlich gefärbten, modisch zierlich ausgestalteten, aus der weltlichen Volksmusik entlehnten und nach dem unter dem Einfluß der jeweiligen Opernmusik stehenden Modegeschmack eingerichteten arienmäßigen Melodien, welche von daher den Namen Hallesche Melodien führen.

In der großen Anzahl neuer geistlicher Lieder, welche die Hallesche Pietistenbewegung, den Liedergeist von Neuem weckend, hervorrief (s. Bd. IV, 294 f.), lag die Aufforderung, dafür auch eine Menge neuer Melodien zu schaffen. Eine höchst merkwürdige Erscheinung ist es nun, daß gerade durch die Spenerisch gesinnten frommen Männer und noch viel entschiedener durch die Pietisten, welche sich doch gegen die Welt und alles weltliche Wesen in Betreff der sogenannten Mitteldinge, namentlich auch des Theaters und aller Schauspiele, in solch entschiedenen Gegensatz stellten, der weltartige Ton, die weltförmige Arie in den Choralgesang der evangelischen Kirche eingeführt werden sollte. Aber, auch abgesehen davon, daß dabei wohl auch, wie beim Beginn des 16. Jahrhunderts, das Streben nach Verklärung und Heiligung obwaltete, es lag dieß zunächst in dem Entwicklungsgang der kirchlichen Musik, welche durch die Concertmusik bereits das weltartige Element in sich aufgenommen hatte, und unbewußt und unwillkürlich erhielt nun dieses Element eine bedeutende Stärkung in Dichtern und Sängern durch die Opern-Arien des Hamburger Operndirectors Reinhard Keiser (s. S. 571 f.), dessen Gesangsform damals allgemach die natürliche allgemeine Sprache geworden war für innere Bewegungen des Gemüths, auch für fromme, deren dichterischer Ausdruck ohnedem bei den Pietisten nach dem Vorgang des bei ihnen besonders beliebten Hohelieds nahe genug an's Sinnliche streifte. Die Arien Keisers, meist nur mit dem Tasse beziffert, erschienen als betonte Liedstrophen häufig in Tanzform, denn mit Gesang verbundene Tänze gehörten zum hauptsächlichsten Schmuck der damaligen Singspiele. Eine Singstimme pflegte zu bloßer Begleitung des

Basses ein „Gesäß“ vorzutragen in den damals beliebten Formen eines Menuet, einer Sarabande, Courante u. s. w., worauf dann, die gehörte Melodie vollständig wiederholend, die Instrumente eintraten. Und diese Form, die damals die ganze musikalische Atmosphäre erfüllte, spiegelte sich nun auch unwillkürlich in den frommen Melodien der Halleschen Pietisten ab, die eben auch Kinder ihrer Zeit gewesen sind. Eine weitere Erklärung findet diese Erscheinung aber auch in dem Charakter und Inhalt der neuen Lieder, für welche Weisen zu schaffen waren. Diesen Liedern des Halleschen Pietismus mußten süße, weiche Klänge geliebt werden, denn es sind Lieder der innigsten, oft in's Schmachstende ausartenden Jesusliebe und des innersten Glaubenslebens, das sich bald in wehmüthigen Klagen über die Noth des sündigen Herzens, bald in lieblichen Zeugnissen von dem in Christo zu schmeckenden süßen Frieden und von einer in sich vergnügten Frömmigkeit aussprach, nachdem schon einige Jahrzehnte zuvor beim Kirchenlied das subjective Element sich immer mehr geltend gemacht und demselben das Gepräge eines bloßen Andachtsliedes gegeben hatte. Und hiezu kommt noch, daß das Grundwesen des Pietismus eine sich in einen kleinern Privatkreis, in den engeren Kreis von Glaubigen und von Familiengenossen oder in die einsame Betrachtung und in die Stille des Gemüths zurückziehende Frömmigkeit ist und von ihm das allgemeine und objectiv-kirchliche Gebiet aufgegeben war, so daß die pietistischen Sänger auch keinen Grund und Trieb hatten, im Choralgesang am objectiv Kirchlichen streng festzuhalten, vielmehr es ihrem subjectiven Gefühlsdrang auf dem Gebiet der Privatsfrömmigkeit entsprechend fanden, sich auch im geistlichen Gesang frei von den alten kirchlichen Regeln bewegen zu können. So kam es denn, daß die Hallesche Singart sich vom alten kirchlichen Typus ganz ablöste sowohl hinsichtlich der Gestaltung der Melodien, als auch hinsichtlich der Art ihres Vortrags. *) Von kirchlicher Tenart

*) Gottfr. Herder stimmte darüber im J. 1780 (Briefe über das Studium der Theologie. 4. Bd. S. 303.) die Klage an: „Eine bekannte fromme Schule Deutschlands hat den Kirchengesang entnervt und verderbet. Sie stimmte ihn zum Kammergesange mit lieblichen weidlichen Melodien voll zarter Empfindungen und Ländeleien herunter, daß er alle

keine Spur mehr, statt dessen schlugen aus den Melodien weltliche Klänge an's Ohr, das Ionische oder Weiche, nebst der modernen Mollart, hat die Herrschaft. Ferner ist wahrer, lebendiger Rhythmus völlig aus ihnen verschwunden. Die alten Melodien erschienen zunächst ganz eintönig in psalmodischer Gleichmäßigkeit, in lauter gleichen Viertelsnoten ohne Senkung und Hebung, mit Vermeidung größerer Intervalle und Einschiebung von Mitteltönen, wobei dann auch die Vortragsart sich so gestaltete, daß in der langgedehnten, beinahe jeder Sylbe einen Athemzug zutheilenden Weise der recitirenden Psalmodie gesungen wurde. Und beim Schaffen neuer Melodien und dem mehr und mehr rege werdenden Bestreben nach Verschönerung und Belebung des Gesangs sollte der hüpfende Trippeltakt und öftere Aubringung punctirter Noten einiges Leben bringen, so daß nun das gerade Gegentheil beliebt wurde, — opernhafte Tanzrhythmen zu dactylischen Reimen, weshalb jezt auch die Zeitgenossen von den „springenden Liedern der Halleschen Liederci“ redeten oder sie, um damit die Zierlichkeit des Neuen an ihnen im Gegensatz gegen das Altfränkische des alten Choralgesangs zu bezeichnen, „galante Melodien“ nannten. Auf die harmonische Entfaltung dieser Melodien, in welchen Mortimer die menuettenartige Weise des Choral's erblickt, wurde von ihren Erfindern keinerlei Werth gelegt; und, wie sie überhaupt bei ihrem pathetisch-subjectiven Charakter ihrer mehr arienhaften, als choralförmigen Bildung, ferne von der alten Tonfrische, eine Kirchengemeinde nicht erheben konnten, so ist bei ihnen auch nichts mehr von der auf die Kirche und die ganze Gemeinde hindeutenden Vielseitigkeit zu erblicken. War ja ohnedem auch seit dem dreißigjährigen Krieg die frühere Kunstbildung der Gemeinden und eben damit auch vier- oder mehrstimmiger Gemeindegesang mehr und mehr verloren gegangen. So erscheinen denn auch diese Hallesche Melodien bloß noch zweistimmig gesetzt, — eine Discantstimme, der die „Hauptmelo-

seine Herzen beherrschende Majestät verlor; er ward ein spielender Weichling. Ich schreibe dieß immer noch mit Hochachtung gegen einige große Männer dieser Schule, die sich auch durch Gesänge verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Tändeleien der Art konnte wohl nichts als philosophische Kälte und poetisches Schnitzwerk folgen.“

„bey“ zugetheilt ist, und der Generalbaß, ein bezifferter Baß. *) Die Mittelstimmen, die bloß zur Ausfüllung des Accords dienen und gar nicht ausgefacht wurden, spielte die Orgel. „Es zog „sich nun,“ bemerkt Hauber ebenso treffend, als naïv**), „Leben „und Bewegung aus den Mittelstimmen zurück und verlegte sich „in den Baß, weshalb wir auch einen äußerst unruhigen Baß „finden, dem man wohl ansieht, wie er sich Mühe giebt, die trägen Mittelstimmen zu ersetzen. Gegenüber von dem steifen „Gang des Basses in neuern Choralbüchern könnte dieß zwar als „ein Vorzug erscheinen, aber es ist ein Uebelstand; es macht den „Eindruck des Unschicklichen, des Gemeinen, wie wenn ein alter „Mann tanzete.“

Von diesen Halleschen Melodien, von welchen freilich die Meisten zunächst nur für Privatversammlungen gefertigt waren und dort auch leicht und mit Herzenslust gesungen werden konnten, während sie für die Kirche weniger oder gar nicht geeignet waren, fand gleichwohl bei ihrer immerhin lieblichen, wenn auch oft nur allzu großen Süßigkeit und bei ihrem ungemein weichen Anschmiegen an den Text, eine namhafte Anzahl der lieblichsten und klangvollsten, welche Herz und Ohr ungemein ansprechen, in kurzer Zeit den Weg in die Kirchen, obgleich sich die theologische Fakultät zu Wittenberg im J. 1716 in einem von der Gräflich Waldeck'schen Regierung eingeholten und zum Druck beförderten Bedenken gegen dieselben auf's Entschiedenste erklärt und gesagt hatte: „es sind viele hüpfende, springende, bacchylische Lieder da, welche mehrentheils mit ungeistlichen und fast üppigen Melodien versehen sind ***) und insonderheit zu der hohen Gravi-

*) Der in Rom lebende Ludovico Viadana wandte diese sog. italienische Tabulatur im Jahr 1600 zuerst auf die Stimmen in seinen geistlichen Concerten an, und auf ein kirchliches Melodienbuch wandte sie zuerst der Organist an der Domkirche zu Königsberg, Joh. Reinhard, in den von ihm 1653 herausgegebenen „Preussischen Kirchen- und Festliedern“ an, worauf sie dann auch in G.G., z. B. in denen des Peter Sohr, nämlich in seiner Ausgabe der Grüger'schen Praxis piet. mel. vom Jahr 1658 und seinem „musikalischen Vorschmack. 1683.“ angewendet erscheint.

**) Vgl. Deutsche Vierteljahrschrift. Jahrg. 1841. Stuttgart, bei Cotta. „Reform des Choralwesens“.

***) Unter diesen wurden als am meisten „wider die Prudenz verstoßend“ bezeichnet die 4 Melodien: „Die lieblichen Blicke, die Jesus mit

tät der hohen Geheimnisse, die sie in sich halten sollen, im Geringssten nicht reimen, sofern das menschliche Herz durch eine gewisse springende und tanzende Art von Melodien wohl gar in eine empfindliche Veränderung und Anfang einer Raserei gebracht werden kann.“ Bei 60 derselben stehen heute noch mehr oder minder im Kirchengebrauch.

Der eigentliche Vater dieser Haleschen Melodien — der „Sänger der Haleschen Pietisten“, wie ihn Chrysander nennt — ist Johann Anastasius Freylinghausen, der in dem langen Zeitraum 1695—1739 in Halle thätig gewesene Schwiegersohn und Gehülfe des Gründers des Haleschen Pietismus, A. H. Franke (s. Bd. IV, 322 ff.). Er war es hauptsächlich, der den geistlichen Liebergesang in Halle mit liebevollem Eifer pflegte und als erfahrener Musiker nicht nur selbst eine ziemliche Anzahl solcher Melodien schuf*), sondern auch die anderer frommer Sänger sammelte und die verständigsten christlichen Musiker für melodische Ausschmückung neuer Lieder in's Interesse zu ziehen wußte, worauf dann die neu geschaffenen Melodien in den unter seiner Leitung jeden Mittwoch und Samstag Nachmittags im Waisenhaus abgehaltenen Sing- und Betstunden eingeübt und in den frommen Kreisen geläufig gemacht wurden. Zu weiterer Verbreitung solchen Gesangs fieng er dann auch an, ein mit möglichstem Fleiß von ihm bearbeitetes und die neuen Melodien in Verbindung mit den klangvollsten ältern kirchlichen Weisen darbietendes Sammelwerk herauszugeben, welches hinsichtlich seiner Lieder Bd. IV, 300 ff. bereits näher geschildert ist und den Titel hat:

„Geistreiches Gesangbuch, den Kern alter und neuer Lieder, wie auch die Noten der unbekannten Melodien in sich haltend. Halle. 1704.“ Mit 174 Melodien, über welche die Vorrede dahin sich ausspricht: „Die Melodien, sofern sie neu sind, sind theils aus dem Darmstädtschen G.“ (s. S. 577) „genommen“ (und zwar ihrer 65),

gibt“ — „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“ — „Ihr Kinder des Höchsten“ — „Triumph, Triumph, des Herrn Gesalbter sieget“.

*) Es werden 22 Melodien genannt, welche Freylinghausen meist zu Liedern des Joh. Scheffler selbst erfunden und seinem Gesangbuch einverleibt haben soll. Die in dem nun folgenden Melodien-Verzeichniß aufgeführten sind mit * bezeichnet.

„theils von christlichen und erfahrenen Musicis hieselbst“ (d. i. in Halle) „aufs Neue darzu und zwar solchergestalt componirt worden, daß darinnen sowohl die christlichen Liedern ziemende Lieblichkeit als Gravität wahrzunehmen ist.“

Zweite Auflage. Halle. 1705. mit 21 weitem Melodien vermehrt.

Vierte Auflage. Halle. 1708. mit 195 Melodien. In der Vorrede ist hier über die Ausgestaltung der Melodien folgende Auskunft gegeben: „Was aber die 4. Edition betrifft, so ist dem der Musik erfahrenen Leser zu seiner Nachricht nicht zu verschweigen, welchergestalt alle und jede Melodien nach den Regeln der Composition von christlichen und erfahrenen Musicis aufs Neue fleißig untersucht und an sehr vielen Orten verbessert sind.“ Unter diesen „Musicis“ konnten, sofern sie in Halle wohnhaft waren, gemeint seyn: der Organist an der Liebfrauenkirche, Friedr. Wilh. Bachau, Händels Lehrer († im Aug. 1712), der Organist an St. Ulrich, Adam Meißner, *Jur. Pract.*, und der Stadtmusikus Christian Fehrmann († 8. März 1710). Außerhalb Halle hat auch schon J. Seb. Bach von Arnstadt aus dazu mitgewirkt. (s. unten.)

Fünfte Auflage. Halle. 1710. Hier erhielten unter der Mitwirkung des Organisten Joh. Sebastian Bach in Mühlhausen, welcher wahrscheinlich auch schon von Arnstadt aus, wo er als Freund Adam Drese's 1704–1707 gelebt, Freylinghausen in Herausgabe seines Sammelwerks musikalischerseits unterstützt hatte, 23 Lieder statt ihrer bisherigen Melodien ganz neue, und andere erfuhren eine durchgreifende Verbesserung, namentlich aber ist noch für 105 Lieder in einem besondern Anhang eine Melodiengabe geboten, welche dann später als ein eigenes Notenbüchlein unter dem Titel: „Melodienbüchlein“ erschien mit 43 alten und 58 neuen, also 101 Melodien zu 105 Liedern, in welchen sich die Hallsche Singart auf ihrem Höhepunkt darstellt.

Nachdem im J. 1712 die 7. Auflage des 1. Theils dieses Sammelwerks, wovon Freylinghausen im J. 1733 selbst noch die 17. Auflage veranstalten durfte, — so großer Nachfrage erfreute sich dasselbe —, herausgekommen war, erschien nun mit einer Vorrede vom 28. Sept. 1713 davon ein —

„**Anderer Theil.** Neues geistreiches Gesangbuch u. s. w., nebst den Noten der unbekannten Melodien in sich haltend. Halle. 1714.“

Mit 149 Melodien und 8 weitem in einem Anhang. Die spätem auch fast mit jedem Jahr eintretenden Ausgaben brachten nur noch 1 weitere Melodie, so daß also die Gesamtzahl der Melodien dieses 2. Theils sich auf 158 beläuft.

Die zwei Jahre nach Freylinghausens Tod durch August Gottlieb Brande, Dr. und Prof. der Theologie in Halle, den Nachfolger seines Vaters, veranstaltete Edition eines vollständigen Freylinghausen'schen Gesangbuchs. Halle. 1741.*) (s. Bb. IV, 302 ff.) enthält im Ganzen 609 Melodien, nämlich es sind, nach der Vorrede, nicht allein die in den zwei Theilen und dem besondern

*) Joh. Heinrich Große, Organist in Glaucha vor Halle, gab einen besondern Abdruck sämtlicher Melodien des Freylinghausen'schen G.'s, 609 an der Zahl unter dem Titel heraus: „Melodien sowohl alter als neuer Lieder. Halle, im Waisenhaus. 1798.“

Melobeyenbüchlein „besündliche Noten alter und neuer Melobeyen allesamt beibehalten, sondern auch noch eine große Anzahl von neuen hinzugethan worden“, meist Uebearbeitungen bekannter Melodien älterer Lieder, angepaßt an die Hallesche Singart und mit Zwischennoten und Schnörkelen reichlich versehen. Bei der Zusammenstellung der neuen Melodien wurde meist die 5. Ausgabe des 1. Theils vom J. 1710 zu Grund gelegt und vom Melobeyenbüchlein fanden bloß 34 Melodien Aufnahme.

Unter den Melodienbeiträgern werden neben dem Herausgeber noch genannt die beiden Dichter Pfarrer J. Eusebius Schmidt in Siebleben (Bd. IV, 402 ff.) und Dr. Joh. Ehr. Richter am Halleschen Waisenhaus (Bd. IV, 355 ff.), hie und da auch Grasselius (Bd. IV, 418), und vornehmlich Joh. Seb. Bach an der St. Nicolaiskirche in Leipzig, wohin er unterdessen 1723 mit gleichzeitiger Uebertragung der Musikdirectorstelle an der Thomasschule berufen worden war.*) Von jüngern Liebern, die hauptsächlich mit Melodien bedacht sind, stehen oben an die eines Joh. Scheffler (32, und zwar mit ganz andern, als Josephi dazu erfunden hatte), Heinr. G. Reuß (19), Joh. Ehr. Richter (16), Joach. Neander (14, worunter mehrfach andre, als in den Bundesliedern sich finden), Gottfr. Arnold (11), Euseb. Schmidt (9), L. Andr. Gotter (9), Freylinghausen (9), Knorr v. Rosenroth (8), Depler (7), Grasselius (5), Ernst Lange (5), Amalie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt (5), Ladmann (4). Ferner finden sich von Heinr. Müller, Spener, Herrnschmid, J. Gabr. Wolf, Mich. Müller, C. Schade, A. Fritsch, Koitsch, v. Schultt, den Schröder'schen Ehegatten, Bernstein je 3 Lieder, und von Nehring, Edeling, Job, A. Tribbeckovius, Seriver je 2 Lieder betont. Von ältern Liebern erhielten neben den Liebern Luthers noch am meisten Betonung die eines P. Gerhardt mit 11 und eines J. Rist mit 8 Melodien, worunter mehrfach ganz neu erfundene.

Die jetzt noch mehr oder minder im Gebrauch stehenden unter diesen neuen Halleschen Melodien des Freylinghausen's sind:

Aus Theil I. Erste Ausgabe. 1704.

- „Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen“ — Hirtenlied J. Schefflers. 1657. (Bd. IV, 18.)

a a c g a f e e e

- „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“ — Osterlied von P. Gerhardt. 1648. (Bd. III, 315.)

f a c d c b a.

*) In einem Aufsatz der Euterpe. Jahrg. 1861. nimmt Wilh. Stabe, der gegenwärtige Inhaber des von Bach 1701—1704 zu Arnstadt bekleideten Organistenamtes, für Bach sogar die Urheberchaft von 300 durch ihn theils neu gesezten, theils eigens geschaffenen Melodien der „Edition eines vollständigen Freylingh. G.'s“ in Anspruch, während bis dahin wenigstens 47 Melodien im 1. und 2. Theil dieses G.'s 1704 und 1714 Bach zugeschrieben wurden.

- „Der lieben Sonne Licht und Pracht“ — Abendlied von Scriver. 1686. (Bd. IV, 92.)

f b d c c e s d d c b a. (Im Württemb. Choralb. 1844:

d g h a c h a g.)

- „Der schmale Weg ist breit genug zum Leben“ — Nachfolge Christi, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

e c h h e f d g f e d e d c c

- „Der Tag ist hin, mein Geist und Sinn“ — Abendlied von Freylinghausen. 1704. (Bd. IV, 334.)

d a g f e d e f g a

- „Die Tugend wird durch's Kreuz geübet“ — Geheimniß des Kreuzes, von Nehring. 1704. (Bd. IV, 365.)

d g a d g d d h g (wird Richter zugeschrieben)

oder im Württemb. Choralb. 1844 angewandt auf:

- „Ich suche dich, Herr, laß dich finden“ — von Hering. 1770. (Bd. VI.)

d g a h g d d c h a g

oder im Frankf. G. 1845 angewandt auf:

- „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“ — von Gellert. 1757. (Bd. VI.)

- „Dieweil ich auferstehe“ — Morgenlied von Lachmann. 1734. (Bd. IV, 414.)

d g g a h c h h

- „Dir, dir, Jehova, will ich singen“ — Lob- und Danklied, von Grasselius. 1697. (Bd. IV, 421.)

g c g a a g a g f e c. (Nachbildung der im Musical.

Handbuch. Hamb. 1690. und in Bronners Hamb.

Choralb. 1715 zu dem Neumark'schen Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ sich vorfindenden Mel.:)

g c g a a g f e c — aus C-Dur.)

- „Du bist ja, Jesu, meine Freude“ — geistl. Kampf und Sieg, von Koitsch. 1704. (Bd. IV, 372.)

f c a d c b a b a g f

- „Du Geist des Herrn, der du von Gott ausgehst“ — Pfingstlied von Sam. König. 1700. und von Freylinghausen 1704 überarbeitet. (Bd. IV, 333.)

a a a f a g f e d

- „Erleucht mich, Herr, mein Licht“ — Bitte um Erleuchtung, von Buchfelder, reform. Prediger in Emden. (Bd. VI.)

h h c d c h a

- „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“ — verborgnes Leben der Glaubigen, von Richter. 1704.

b c d d g f s f s g c d c b a g aus G-Moll.

- „Es kostet viel, ein Christ zu seyn“ — Wichtig- und

Schwierigkeit des wahren Christenthums, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

a c h a e h c h a g i s — wird J. S. Bach zugeschrieben)

„Fahre fort, fahre fort“ — Geduld und Beständigkeit, von J. E. Schmidt. 1704. (Bd. IV, 403.)

c d e f g a h c (wird Schmidt selbst zugeschrieben)

• „Folget mir, ruft uns das Leben“ — Nachfolge Christi, von J. Rist. 1642. (Bd. III, 217.)

g a b b c c d d

„Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede“ — Friede mit Gott, von Grasselius. 1704. (Bd. IV, 421.)

d e d c h a g g i s e n s g g

• „Gott sey Dank in aller Welt“ — Adventlied von H. Held. 1643. (Bd. III, 56.)

f g a b c c d e f

„Herr, so du wirst mit mir sehn“ — Reiselied von Roitsch. 1704. (Bd. IV, 370.)

f c b a g b f e e g f

• „Hochheilige Dreieinigkeit (Dreifaltigkeit)“ — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1668. (Bd. IV, 19.)

a g f e a g i s a h

„Höchster Priester, der du dich“ — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1668. (Bd. IV, 19.)

a d c i s d e f e d

„Hüter, wird die Nacht der Sünden“ — Morgenlied von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

a h e d e c h a n a

{ „Jauchzet all mit Macht, ihr Frommen“ — die Hoffnung
Zions, von Tranq. Sophia Schröder. 1704. (Bd. IV, 383.)
e d e h c d e d d

oder nach Kühnau Choralb. 1786 angewandt auf:

{ „Lasset uns den Herren preisen und vermehren“ — Loblied von
Roitsch. 1704. (Bd. IV, 372.)

• „Ich will dich lieben, meine Stärke“ — Gelobniß der Liebe, von J. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.)

d g a b b c c d d

„Jesus ist das schönste Licht“ — Begierde zu Gott und Christo, von Richter. 1704. (Bd. IV, 362.)

g g c c d d e (wird Richter selbst zugeschrieben)

„Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe“
→ brüderliche Liebe, von Bernstein. 1704. (Bd. IV, 366.)

c h a g a n a g g a g f e c (die Mel. soll nach Kühnau
übrigens schon 1690 bekannt gewesen seyn)

- „Komm, Liebster, komm in deinen Garten“ — Hirten-
lied von J. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 14.)

f c c a g a b c f g a b a g f f

- „Macht hoch die Thür, das Thor macht weit“ — Advents-
lied von Weiffel. 1623. (Bd. IV, 181.)

h d c h a g a h a

- „Meine Armuth macht mich schreien“ — Begierde zu
Gott und Christo, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

g a b c d d e s d c b g

- „Mein Freund zerschmilzt aus Lieb in seinem Blute“
— Geheimniß des Kreuzes, von Richter. 1704. (Bd. IV, 362.)

d c b a h c i s d d c i s d d

- „Mein Jesu, dem die Seraphinen“ — Herrlichkeit Christi,
von Dehler. 1692. (Bd. III, 534.)

c d e f g a g f f f (wird J. Seb. Bach zugeschrieben)

- „Mein Jesu, der du mich“ — die Hoffnung Zions, von J.
Chr. Lange. 1704. (Bd. IV, 400.)

h g e c c h

im Württemb. Choralb. 1844 angewandt auf:

- „Herr, habe Acht auf mich“ — Jer. 18, 19., von Allendorf.
1738. (Bd. IV, 445.)

- „Mein Jesu, hier sind deine Brüder“ — anonymes älte-
res Communionlied.

d e s d c b a g g f i s g g

später in den Ausgaben von 1718 angewandt auf:

- „Mein Jesu, der du vor dem Scheiden“ — Ueberarbeitung
des vorigen Lieds, von J. J. Rambach, erstmals im Auszug
des Freylingh. G. 1718.

- „Mein Vater, zeuge mich“ — um Jesu Gnadenbeweisungen,
von Bernstein. 1704. (Bd. IV, 366.)

e e a g i s a h

- „Morgenglanz der Ewigkeit“ — Morgenlied von Knorr
v. Rosenroth. 1684. (Bd. IV, 31.)

a g f c d c d c h a (später in Es-Dur) — Nachbildung
der Mel. des Lieds von J. Rud. Ahle: „Seele,
was ist schöner wohl“. 1662. (Bd. IV, 144.)

- „O daß ich tausend Zungen hätte“ — Lob- und Danklied
von J. Menyer. 1704. (Bd. V, 223.)

d d d g f i s g (a g a) a d d h g (mit Wiederholungen
des Textes)

- „O Durchbrecher aller Bande“ — Sieg des neuen Men-
schen, von Gottfr. Arnold. 1697. (Bd. VI.)

f g a g a h c c (im Württemb. Choralb. 1744 aus
D-Dur)

„Seligstes Wesen, unendliche Bönne“ — Gottesfreund,
von A. Hindelmann. 1704. (Bd. IV, 413.)

$\bar{g} \bar{a} \bar{g} \bar{f} \bar{e} \bar{c} \bar{c} \bar{c} \bar{d} \bar{h} \bar{c}$

„Seu fröhlich im Herren, du heilige Seele“ — Abel
der Glaubigen, von J. E. Schmidt. 1704. (Bd. IV, 403.)

$\bar{c} \bar{e} \bar{e} \bar{f} \bar{s} \bar{g} \bar{g} \bar{g} \bar{a} \bar{n} \bar{h} \bar{c} \bar{c}$ (wird gleichfalls Schmidt zu-
geschrieben)

• „Unerforschne Lebenssonne“ — Abendlied von Freyling-
hausen. 1704. (Bd. IV, 322.)

$\bar{g} \bar{f} \bar{s} \bar{g} \bar{a} \bar{h} \bar{a} \bar{g} \bar{g}$

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen“ — Hohel.
8, 5., von Deßler. 1692. (Bd. III, 534.)

$\bar{a} \bar{c} \bar{i} \bar{s} \bar{c} \bar{i} \bar{s} \bar{h} \bar{h} \bar{e} \bar{a} \bar{d} \bar{c} \bar{i} \bar{s} \bar{h}$ (wird Richter zugeschrieben)

„Wirf ab von mir das schwere Joch der Sünden“ —
wahre Buße, von Richter. 1704. (Bd. IV, 354 ff.)

$\bar{d} \bar{e} \bar{f} \bar{s} \bar{g} \bar{a} \bar{b} \bar{a} \bar{g} \bar{f} \bar{s} \bar{g} \bar{a} \bar{a}$ (wird gleichfalls Richter zu-
geschrieben).

Aus Theil I. Zweite Ausgabe. 1705.

• „Du zuckersüßes Himmelsbrod“ — Hirtenlied des Joh.
Scheffler (zum h. Abendmahl). 1657.

$\bar{c} \bar{d} \bar{c} \bar{b} \bar{a} \bar{g} \bar{g} \bar{f}$.

Aus Theil I. Fünfte Ausgabe. 1710.

„Ach, mein Jesu, sieh ich trete“ — Abendlied von Schlicht.
1705. (Bd. IV, 373.)

$\bar{c} \bar{f} \bar{c} \bar{a} \bar{s} \bar{f} \bar{g} \bar{b} \bar{f} \bar{e} \bar{f}$ (im Melodienanhang)

„Nun ruht doch alle Welt und ist sein stille“ — Zions
Hoffnung, von Grasselius. 1704. (Bd. IV, 418.)

$\bar{e} \bar{e} \bar{c} \bar{i} \bar{s} \bar{f} \bar{s} \bar{f} \bar{s} \bar{f} \bar{s} \bar{h} \bar{h} \bar{c} \bar{i} \bar{s} \bar{h} \bar{h} \bar{h}$ (gleichfalls Grasselius zu-
geschrieben).

„O wie selig sind die Seelen“ — hoher Abel der Gläubi-
gen, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

$\bar{b} \bar{b} \bar{b} \bar{b} \bar{d} \bar{c} \bar{c} \bar{e} \bar{s} \bar{d} \bar{c} \bar{c}$ (im Melodienanhang)

„Spiegel aller Tugend“ — Bitte an Jesu um seine Liebe,
von J. Scheffler. 1657.

$\bar{a} \bar{e} \bar{d} \bar{c} \bar{h} \bar{a} \bar{d} \bar{c} \bar{h} \bar{h}$ (eine ältere Mel. im Darmst. G.
1698).

Aus Theil II. 1714.

„Christen erwarten in allerlei Fällen“ — Glaubens-
freudigkeit, von Ebeling. 1714. (Bd. V, 220.)

$\bar{a} \bar{g} \bar{i} \bar{s} \bar{c} \bar{h} \bar{e} \bar{e} \bar{e} \bar{e} \bar{d} \bar{d} \bar{d} \bar{c} \bar{c}$

„Dein eigne Liebe zwinget mich“ — Hirtenlied von Joh.
Scheffler. 1657.

$\bar{e} \bar{c} \bar{h} \bar{a} \bar{g} \bar{i} \bar{s} \bar{a} \bar{a} \bar{g} \bar{i} \bar{s} \bar{a}$

„Den die Engel droben“ — Weihnachtlied von Frehlinghausen. 1714. (Bd. IV, 334.)

$\overline{g} \ \overline{d} \ \overline{b} \ \overline{c} \ \overline{d} \ \overline{h}$

„Entbinde mich, mein Gott, von allen meinen Banden“ — geistlicher Kampf, von Gedde. 1711. (Bd. IV, 415.)

$\overline{c} \ \overline{g} \ \overline{f} \ \overline{e} \ \overline{s} \ \overline{d} \ \overline{c} \ \overline{g} \ \overline{c} \ \overline{a} \ \overline{s} \ \overline{g} \ \overline{f} \ \overline{d} \ \overline{g} \ \overline{e} \ \overline{s} \ \overline{c}$

„Es ist vollbracht! vergiß ja nicht dieß Wort“ — Passionslied von J. E. Schmidt. 1714. (Bd. IV, 403.)

$\overline{h} \ \overline{c} \ \overline{d} \ \overline{c} \ \overline{h} \ \overline{h} \ \overline{f} \ \overline{i} \ \overline{s} \ \overline{e} \ \overline{f} \ \overline{i} \ \overline{s} \ \overline{e} \ \overline{d}$ (gleichfalls Schmidt zugeschrieben)

„Gott, den ich als Liebe kenne“ — Krankheitslied von Richter. 1714. (Bd. IV, 563.)

$\overline{e} \ \overline{e} \ \overline{e} \ \overline{e} \ \overline{a} \ \overline{h} \ \overline{a} \ \overline{g} \ \overline{i} \ \overline{s} \ \overline{f} \ \overline{e}$

„Herr, du erforschest mich“ — der 139. Psalm, von Gotter. 1714. (Bd. IV, 400.)

$\overline{c} \ \overline{e} \ \overline{g} \ \overline{a} \ \overline{a} \ \overline{g}$

„Liebes Herz, bedenke doch“ — Adventlied von Koitsch. 1714. (Bd. IV, 372.)

$\overline{d} \ \overline{d} \ \overline{c} \ \overline{h} \ \overline{c} \ \overline{d} \ \overline{h} \ \overline{a} \ \overline{g} \ \overline{g}$

„Lobe den Herren, o meine Seele“ — der 146. Psalm, von Herrnschmidt. 1714. (Bd. IV, 354.)

$\overline{c} \ \overline{g} \ \overline{c} \ \overline{c} \ \overline{c} \ \overline{c} \ \overline{d} \ \overline{e} \ \overline{f} \ \overline{e} \ \overline{d}$

• „Nicht so traurig, nicht so sehr“ — Christl. Zufriedenheit, von Gerhardt. 1648. (Bd. III, 316.)

$\overline{e} \ \overline{f} \ \overline{i} \ \overline{s} \ \overline{g} \ \overline{h} \ \overline{a} \ \overline{g} \ \overline{f} \ \overline{i} \ \overline{s}$

„O du Hüter Israel“ — geistl. Kampf und Sieg, von Joh. Tribbechovius. 1714. (Bd. IV, 380.)

$\overline{e} \ \overline{s} \ \overline{d} \ \overline{b} \ \overline{c} \ \overline{e} \ \overline{s} \ \overline{g} \ \overline{a} \ \overline{s} \ \overline{g}$

im Rheinbairischen G. 1858 angewandt auf:
„Christen sind ein göttlich Volk“ — von Zinzenborf. 1735. (Bd. V, 281.)

„O Sünder, denke wohl“ — der Muntere. Matth. 24, 44. Von J. Neander. 1679. (Bd. VI.)

$\overline{h} \ \overline{c} \ \overline{h} \ \overline{h} \ \overline{h} \ \overline{a} \ \overline{h}$

„So ist denn nun die Hütte aufgebauet“ — Weihnachtlied von Frehlinghausen. 1714. (Bd. IV, 322.)

$\overline{c} \ \overline{c} \ \overline{b} \ \overline{a} \ \overline{a} \ \overline{c} \ \overline{d} \ \overline{c} \ \overline{c} \ \overline{d} \ \overline{f} \ \overline{f} \ \overline{b} \ \overline{c} \ \overline{a}$

oder in Kühnau's Choralb. 1786 angewandt auf:
„Mein Salomo (Friedefürst), dein freundliches Regieren“ — von Richter. 1714. (Bd. IV, 363.)

„Stilles Lamm und Frieden-Fürst“ — Nachfolge Christi, von Richter. 1714.

$\overline{h} \ \overline{e} \ \overline{h} \ \overline{h} \ \overline{c} \ \overline{g} \ \overline{f} \ \overline{i} \ \overline{s} \ \overline{e} \ \overline{e}$

„Wie wohl ist mir, wenn ich an dich gedenke“ — Jesu-
 lied von Sinold. 1714. (Bd. V, 407.)

b c c b b b b es es f d b.

Unter dem unmittelbaren Einfluß dieser Hallschen Singweise traten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere anderweitige musikalische Gesangbücher und Melodienbücher zu Tag.

1) Von musikalischen Gesangbüchern*) dieser Art sind besonders zu nennen:

„Musicalisches Gesangbuch für die evangelische Gemeinde des Stiftes Neuenburg-Zeitz. Herausgegeben von Georg Christian Schmelli, Schloß-Cantor zu Zeitz. Leipz. 1736.“

Mit 69 Melodien zu 954 Liedern. Darüber sagt die Vorrede des Schloßpredigers und Stiftssuperintendenten Friedrich Schultze vom 24. April 1736: „Die in diesem musikalischen G. befindlichen Melodien sind von Sr. Hochedl. Herrn Joh. Seb. Bach, Hoch-Fürstl. Sächsischem Kapellmeister und Directore Chori Musices in Leipzig, theils ganz neu componirt, theils auch von ihm im General-Baß verbessert und beim Anfange eines jeden Liedes gleich eingedruckt.“

Von diesen 69 größtentheils dem Freylingh. G. entnommenen Melodien dürfen 36, meist auf Passions- und Sterbelieder gefertigte, übrigens von dem Ländelnden und Tanzhaften der meisten sonstigen Hallschen Melodien mehr freie Melodien als eigene oder „neu componirte“ Melodien Bachs gelten. (s. S. 642 f.)

„Wernigeröbdisches Gesangbuch, begreifend 852 geistreiche so wol Alte als Neue außerlesene Lieder mit den Noten der unbekannten Melodien . . versehen. Wernigerode. 1738. 1742. 1749. 1756. 1766.“ (die 4., 5., 9. ff. Ausgabe des 1712–1735 noch ohne Noten ausgegebenen, nach und nach vermehrten Stolberg-Wernigeröbdischen Landesgesangbuchs, s. Bd. IV, 437.)

Unter den meist dem Freylingh. G. entlehnten 210 Melodien finden sich drei in allgemeinem Gebrauch übergegangene, von dem Cantor J. G. Hille in Glaucha vor Halle erfundene Melodien:

*) Musikalische G.G. oder G.G. mit in Noten den Liedern beigebrachten Melodien, nach Art des Freylingh. G.'s, erhielten sich fast nur noch in pietistischen Kreisen. Mehr und mehr sieng man nämlich nun an, die Melodien von den Liedern und diese von jenen zu trennen, so daß die Melodien als rein musikalische Sammlung, als bloße Melodien-sammlung gegeben wurden. Von orthodoxen kirchlichen G.G. erschien als das einzige und letzte mit Melodien und Liedern im J. 1733 das „Große Markgräfl. Baden-Durlach'sche Kirchen-Gesangbuch.“ Doch enthielt es bereits zu 444 Liedern nur noch 160 Melodien. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts sind die früher eingefügten Melodien nicht nur in der so beliebten Praxis piet. melica, sondern sogar in den spätern Ausgaben des Freylingh. G.'s verschwunden. Von diesem erschien die letzte mit Melodien versehene Ausgabe im J. 1771.

„Einer ist König, Immanuel siegt“ — Joh. 16, 33.
Von Alendorf. 1736. (Bd. IV, 445.)

f c f a g a f a f g a h c

„Mein Heiland nimmt die Sünder an“ — Jesu Sünderliebe, von Lehr. 1733. (Bd. IV, 454.)

g c h a g a d g f e

„O ihr auserwählten Kinder, ihr Jungfrauen“ —
Ruf zur Wachsamkeit, von Sporleder um 1733. (Bd. IV, 443. 433.)

c f e f g a b a g g (auch im Gebrauch der Brüdergemeine [mit einiger Variation]).

2) Von Melodienbüchern mit Generalbaß oder Choralbüchern, von denen man jetzt erstmals zu reden anfängt*), sind, als von der Haleschen Singart beeinflusst, besonders zu nennen:

*) Zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts traten nämlich an die Stelle der bisher in einzelnen Stimmen gedruckten geistlichen Liederwerke sogenannte „ausgesezte Choralbücher“ oder Partituren, d. i. Zusammenziehungen aller der einzelnen Stimmen in eine Accolade von zwei Systemen mit accordischer Zusammenstellung, zunächst gewöhnlich ohne Text. So erschien bloß für Orgel- und Clavierspieler:

„Musicalische Kirchen- und Haus-Ergötzlichkeit, bestehend in den gewöhnlichen geistlichen Liedern, so durch's ganze Jahr beim öffentlichen Gottesdienst gesungen werden. Auf eine ganz angenehme und doch leichte Manier in Italienische Tabulatur gesetzt, so daß allemal der Choral eines jedweden Lieds auf der Orgel nachgehendts an gebrochener Variation auf dem Spinett oder Clavichordio zu tractiren folget. Mit sonderbarem Fleiß aufgesetzt von Daniel Bettern, Organisten zu St. Nicolai in Leipzig. Erster Theil. Leipz. 1695.“ (1709.) Zweiter Theil das. 1713. (2. Aufl. 1716.)

Mit 69 mehrstimmig gesezten Melodien ohne Lieder.

Hier findet sich am Schluß des 2. Theils. 1713. die dem Breslauischen Cantor Jak. Wilisius zur Composition übertragen gewesene und nach seiner Verordnung dann 1695 bei seiner Beerdigung abgesungene, von Better mit vierstimmigem Satz versehene Melodie:

„Liebster Gott, wann werd ich sterben“ — Sterbelieb von Casp. Neumann. 1690. (Bd. V, 463.)

b b e s b c b a s b a s g f f (von J. Seb. Bach hernach in seinen vierstimmigen Chorälen — herausgeg. von seinem Sohn Ph. Emanuel Bach. 1756 — bearbeitet: h h e h c i s h a h a g i s s i s.

Weiter erschien in dieser Art:

„Vollkommenes musicalisches Choralbuch nach dem Hamburgi-

Die für die vom Halleschen Pietismus beeinflusste Württembergische Landeskirche bestimmten Störl-Stözel'schen Choralbücher, deren Vater Joh. G. Ehr. Störl ist. Derselbe wurde geb. 14. Aug. 1675 zu Kirchberg an der Jagt im Hohenloheschen, wo sein Vater Hofbäcker war. Schon in seinem 12. Jahre kam er wegen seiner vortrefflichen Stimme in die Herzoglich Württembergische Hofcapelle nach Stuttgart. Hier erwarb er sich durch sein musikalisches Talent und sein gutes Betragen die Gunst des Herzogs Eberhard Ludwig, so daß ihn dieser auf seine Kosten 1697 zu dem berühmten Ton- und Orgelmeister Joh. Pachelbel (s. Bd. IV, 151 f. 157) nach Nürnberg schickte, damit er bei demselben das Orgelspiel und die Tonsetzkunst erlerne. Im Jahr 1701 schickte er ihn, nachdem er ihn zuvor zu seinem Hoforganisten ernannt hatte, auch noch nach Wien zu dem berühmten Kammer-Organisten Ferdinand Tob. Richter, um bei ihm in der Tonkunst weiter sich ausbilden zu können. Nachdem er sich hier ein Jahr lang aufgehalten und dann noch 1703 eine Reise nach Venedig, Florenz und Rom, wo er ein ganzes Jahr blieb und sich die Achtung und Freundschaft eines Fr. Grassi, B. Pasquini und A. Corelli erwarb, gemacht hatte, kehrte er 1704, in der Tonkunst gründlich gebildet, nach Stuttgart zurück, worauf ihn der Herzog alsbald zu seinem Hofkapellmeister und zum Organisten an der Stifts- oder Hauptkirche ernannte. Und diese Stellen verwaltete er dann auch bis zu seinem Tode im J. 1730. Er hinterließ im Manuscript einen ganzen Kirchenjahrgang, enthaltend: Evangelien-, Epistel-, Fest-, Aposteltags-, Passions-, Leichen- und Abendmahlsstücke, und im J. 1710 hatte er 10 liebliche „Arien und Cantaten a Canto e Basso“ zu des Kanzlei-Advokaten Fr. Conr. Hiller zu Stuttgart geistlichen Liedern verfaßt, die dann in dessen „Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes“ im J. 1711 zu Stuttgart im Druck erschienen (s. Bd. V, 62.). Um dieselbe Zeit besorgte er auch das

schen Kirchen-Gesangbuch von Georg Bronner, Organisten in Hamburg (geb. 1666, † 1724). Hamb. 1715.“

Mit 155 Melodien — erstmals in alphabetischer Ordnung.

erste Württembergische Choralbuch, das in seiner ersten Ausgabe unter dem Titel erschien:

„Choral-Schlagbuch von alten und neuen, vornämlich in des sel. Herrn Dr. Hedingers Gesangbuch enthaltenen Liedern in Discant und Generalbaß. Stuttgart. 1711.“

In der Vorrede vom 10. März 1710 wird es beklagt, daß es seither in Württemberg beim öffentlichen Gottesdienst in der Kirche an harmonischer Zusammenstimmung sowohl mit als ohne Orgel gefehlt, was von dem Mangel eines guten und reinen, mit Discant und Baß ohne Fehl versehenen Gesang- und Notenbuchs herrühre. In dem bis daher üblichen Großen Kirchen-B. (s. Bd. II, 294), welches nun eben bis auf 161 Melodien vermehrt neu aufgelegt werden sollte, war nämlich bloß die die Melodie führende Discantstimme gegeben. Störl dagegen giebt nun die Melodien, unter welchen etliche 100 „neue taugliche Compositiones“ auf zuvor unbetonte Lieder sich befinden, mit Discant und Baß, auch beigefügten nothwendigsten Zahlen, anstatt des Generalbasses, versehen. Bei der Behandlung der ältern kirchlichen Weisen ist er bemüht, denselben „das Veraltete“ abzustreifen, sie dem Zeitgeschmack zu nähern und ganz nach Halle'scher Art durch schrittweises Auf- und Absteigen an der Stelle der ursprünglichen weitem Tonverhältnisse ihren Vortrag zu erleichtern. Meist sind die einfachen Töne in kleinere zertheilt, sogar mit Gefährdung des Ebenmaßes der Melodie. Der alte rhythmische Wechsel ist verwischt und Alles meist in dreitheiligen, selten auch in viertheiligen Takt umgesetzt. Auch die kirchlichen Tonarten sind, mit Ausnahme der phrygischen, wenig mehr beachtet.

Zweite Ausgabe unter dem Titel: „Neubezogenes Davidisches Harpfen- und Psalter-Spiel, oder Neu aufgesetztes Württembergisch-vollständiges nach der genauesten und reinsten Sing- und Schlag-Kunst eingerichtetes Schlag-, Gesang- und Noten-Buch, in welchem nicht allein alle geistliche in des sel. Herrn Dr. Hedingers letzt-angegangenen Gesangbuch enthaltene, sowohl alte als neue, sondern auch auß andern neuen Authoribus gezogene Lieder zusammengetragen, deren etliche hundert, so noch keine Melodien gehabt, mit neuen tauglichen Compositionibus, alle aber auch mit gutem Discant und Baß . . . anzutreffen sind. Zur Beförderung des öffentlichen Gottesdienstes componirt und mit Fleiß zusammengetragen von J. G. Chr. Störl. Stuttgart, bei Aug. Meßler. 1721.“

Mit der alten Vorrede und einem Ehrengedichte des Professors der Poesie am Stuttgarter Gymnasium, Joh. Ulrich Ehrhard (s. Bd. V, 14.), das mit den Worten schließt:

Der Höchste wird Herrn Störl die Mühe schon belohnen,
Dem Assaph unsrer Zeit, in welchem man siebt wohnen
Der Gaben hohen Schmuck, mit welchen er uns dient
Und, einem Delbaum gleich, in Gottes Tempel grünt.

Die in diesen beiden von Störl besorgten Ausgaben dargebotenen 283 Melodien, worunter sich 14 Parallelmelodien befinden, enthalten folgende 8 neue Melodien*), für deren Vater Störl zu

*) Die aus diesen und den spätern Ausgaben S. 598 – 603. namhaft gemachten Melodien, welche auch in das neueste Württemberg. Choralbuch 1844 übergegangen sind, sind mit * bezeichnet.

halten seyn dürfte, da sie sonst in keiner andern frühern Sammlung aufzufinden sind:

- „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ — Passionslied von Gerhardt. 1648. (Bd. III, 315.)

$\overline{g} \overline{g} \overline{g} \overline{c} \overline{d} \overline{e} \overline{s} \overline{d} \overline{c} \overline{h}$

- „Folget mir, ruft uns das Leben“ — Nachfolge Christi, von Rist. 1642. (Bd. III, 217.)

$\overline{b} \overline{a} \overline{g} \overline{d} \overline{c} \overline{b} \overline{a} \overline{a}$

- „Ich will dich lieben, meine Stärle“ — Gelöbniß der Liebe, von Joh. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.)

$\overline{a} \overline{e} \overline{d} \overline{c} \overline{h} \overline{a} \overline{h} \overline{g} \overline{i} \overline{s} \overline{e}$

- „Sollt es gleich bisweilen scheinen“ — Psalm 25, 1—6., von Chr. Titius. 1664. (Bd. III, 525.)

$\overline{g} \overline{a} \overline{h} \overline{c} \overline{d} \overline{c} \overline{h} \overline{a} \overline{a}$

- „Warum sollt ich mich denn grämen“ — Christl. Freudenlied, von Gerhardt. 1653. (Bd. III, 317.)

$\overline{e} \overline{e} \overline{a} \overline{g} \overline{i} \overline{s} \overline{a} \overline{h} \overline{c} \overline{h} \overline{a}$

- „Wer Jesum bei sich hat, kann feste stehen“ — Ps. 73, 25. 26. Anonym.

$\overline{g} \overline{b} \overline{g} \overline{d} \overline{c} \overline{b} \overline{d} \overline{c} \overline{b} \overline{a} \overline{g}$

oder im Württemb. Choralbuch 1844 angewandt auf:

- „Es jammre, wer nicht glaubt“ — Hiob 1, 21., von Ph. Fr. Hüller. 1762. (Bd. V, 122.)

Dritte Ausgabe unter dem Titel: „J. G. Chr. Störle, Weiland Würt. Kapellmeisters und Stiftsorganisten neu bezogenes Davidisches Harpsen- und Psalter-Spiel u. s. w. Zur Beförderung des öffentlichen und Hausgottesdienstes in 2 Theilen herausgegeben von Johann Georg Stözel, Hofcantor. Stuttgart, bei Joh. Ben. Nepler. 1744.“

- Diese Ausgabe nach Störle's Tod ist dem unterdessen 1741 erschienenen neuen Württembergischen Landesgesangbuch (s. Bd. V, 17 ff.) angepasst, um neben demselben als Landeschoralbuch dienen zu können. Deßhalb sind im ersten Theil die Melodien über die in diesem G. befindlichen Lieder ganz nach ihrer dortigen Ordnung aufgeführt. Es sind 223 Melodien, worunter sich 12 Parallelmelodien befinden. Dieselben Melodien erschienen dann auch in einer 1750 von Gotta veranstalteten großen Ausgabe des neuen Landes-G.'s vom J. 1741 nach Art des „Gros Kirchen-G.'s“ unter Stözel's musikalischer Leitung, der selbst bekennt: „Uebersetzungen in andere Töne habe ich in dem 1730 in Folio herausgekommenen gr. W. G. genugsam angebracht.“ Der zweite Theil oder „Anhang“ enthält 188 Melodien zu nicht im Landes-G. stehenden Liedern, und zwar, wie die Vorrede sagt, „theils zu allen in denen gemeinsten inländischen (Privat-) Gesangbüchern enthaltenen, theils, damit diese Arbeit auch ausländischen Liebhabern Nutzen brächte, zu andern außer Lands beliebten Gesängen.“ Es ist damit ein Auszug der beliebtesten Melodien des Freylinghausen'schen G.'s gegeben, und zwar fast in derselben Reihenfolge, in der sie dort aufgeführt sind.

Wie Stözel, über dessen Lebensverhältnisse sonst nichts Näheres

mehr erkundet werden konnte, dieses Störl'sche Choralbuch nun dem Freylingh. G. erst recht nahe gebracht hat, so hat er auch bei der Behandlung der ältern Melodien noch größere Dehnungen angebracht, als Störl, während sonst die Sazart beider nicht viel verschieden ist. Manche von Störl in zu hohem Tonverhältniß gegebene Melodien hat Stözel jedoch in einen niederern Ton versetzt und umgekehrt, wobei er stets auf den mittlern Ton zu halten beobacht war.

Unter den 411 Melodien dieser 3. Ausgabe *) finden sich folgende verbreitetere 17 Melodien, von denen einige nach äußern oder auch nur inneren Gründen Störl zugeschrieben werden, andere vielleicht Stözel angehören, während keinesfalls bei irgend einer an ihrem württembergischen Ursprung zu zweifeln seyn wird:

- „Der schmale Weg ist breit genug zum Leben“ — Nachfolge Christi, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

es b d c f es d c d c b (in Theil II.)

- „Die Nacht ist vor der Thür“ — Abendlied von Casp. Ziegler. 1648. (Bd. III, 108.)

c c g a h c (in Theil II.)

- „Es glänzet der Christen inwendiges Leben“ — verborgenes Leben der Glaubigen, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

g o d e h g e f g f o c

- „Gott will's machen, daß die Sachen“ — christliche Gelassenheit, von Herrnschmidt. 1704. (Bd. IV, 354.)

d e f i s g g a d c h a g

- „Jesu, als du erstlich kamst“ — Adventlied von Ahasv. Jritsch. 1675. (Bd. IV, 48.)

a a g f e f g a a

*) Von den im neuesten Württemb. Choralbuch vom Jahr 1844 stehenden Choralnummern befinden sich folgende in dem Störl-Stözel'schen Choralbuch vom J. 1744, wobei bemerkt wird, daß die mit * bezeichneten schon im Störl'schen Choralbuch vom J. 1721, die mit ** bezeichneten noch früher, auch schon in der Ausgabe des Würt. großen Kirchengesangsbuchs vom J. 1711 (s. S. 18 f.), und die mit *** bezeichneten selbst auch schon in den ältesten Ausgaben des Würt. großen Gesangbuchs von 1595 bis 1664 sich vorfinden:

Nr. 3**. 7**. 8***. 9**. 10*. 11***. 12***. 13**. 14***. 15*. 16**. 17. 18*. 19. 24*. 25. 26**. 28***. 29. 30. 33**. 35. 37. 41***. 42*. 44**. 46***. 47**. 48. 49**. 50**. 52**. 53**. 55. 56. 57**. 59. 60. 61***. 64***. 65. 67**. 72. 74*. 77. 78. 79. 80. 85**. 86. 88*. 89*. 90**. 91**. 92. 94. 95. 96*. 97. 98*. 101**. 102. 103***. 104***. 107**. 108. 109***. 111*. 112**. 113. 114***. 115***. 116**. 117***. 118***. 119***. 120**. 121***. 122***. 124**. 125. 126*. 128*. 130*. 131**. 132*. 133**. 134**. 135**. 137**. 138***. 139***. 140**. 141. 142**. 143*. 144***. 145. 147**. 150*. 152. 154. 157*. 158**. 161**. 162*. 164**. 165**. 169**. 170**. 173*. 174*. 177**. 178. 179***. 180***. 181***. 183. 184***. 185a*** und b*. 186*. 187***. 188***. 189.a 194a**. 195. 196**. 201***. 202***. 204***. 205**. 206**. 207**. 208***. 210 ***.

- „In allen meinen Thaten“ — Gottvertrauen, von P. Fleming. 1633. (Bd. III, 31.)

a a b c b a g f

- „Meine Armuth macht mich schreien“ — Begierde zu Gott und Christo, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

g d d g a b a g a a

- „Meinen Jesum ich erwähle“ — Jesu Liebe, von Schwämelein. 1677. (Bd. III, 523.)

a b c f g a g c b a g f

- „Mein Heiland nimmt die Sünder an“ — Jesu Sünderliebe, von Lehr. 1733. (Bd. IV, 454.)

es b b c b b a s g f es (in Theil II.)

- „Mein Salomo, dein freundliches Regieren“ — Joh. 1. 14., von Richter. 1714. (Bd. IV, 363.)

g a h c d e g a h c c h c (in Theil II.)

- „Nicht so traurig, nicht so sehr“ — Christl. Zufriedenheit, von Gerhardt. 1648. (Bd. III, 316.)

e g e g a h c (irrtümlich J. Grüger zugeschrieben)

- „O Jerusalem, du schöne“ — Verlangen nach dem ewigen Leben, von Fr. Conr. Hiller. 1711. (Bd. V, 62.)

f b a g g g c b a f — von Störl als Arie in C-Dur componirt 1710 zu Hillers „Denkmal der Erkenntniß“ (s. S. 596) und von Stözel mit einigen melodischen Aenderungen als Choral eingerichtet.

- „O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen“ — Ehrenpreis der sel. Verstorbenen, von Bach. 1635. (Bd. III, 190.)

f g a b c c d c b a c b a (wahrscheinlich von Stözel, da Störl 1711 und 1721 dafür bloß die Grüger'sche Mel. gab.

- „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine“ — Auferstehung der Todten, von Fr. C. Hiller. 1711.

h c d g g a d c h a g — von Störl als Arie in As-Dur componirt 1710 zu Hillers „Denkmal“ (s. S. 596).

- „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig“ — der zum Singen sich Aufmunternde, von J. Neander. 1679. (Bd. VI.)

g a h a g a h e d c h

- „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen“ — der beste Führer, von G. Arnold. 1697. (Bd. VI.)

f b c d b e s d c d c b

- „Theuerster Immanuel“ — Luc. 2, 22. ff. Mariä Reinigung, von Chr. Pfeiffer. 1719. (Bd. V, 493.)
{
 - f f b b c c d — Nachbildung des 1. Theils der im Freylingh. G. 1704 befindlichen Richter'schen Mel.: „Jesus ist das schönste Licht“ (s. S. 590) mit selbstständigem 2. Theil.
 - oder im Württemb. Choralbuch. 1844 angewandt auf: „Eine Heerde und Ein Hirt“ — Missionslied v. Krummacher.

Vierte Ausgabe unter dem Titel: „Neu bezogenes Davidisches Harpsen- und Psalter-Spiel, oder neu aufgesetztes, nach dem Württembergischen Landesgesangbuch eingerichtetes Choralbuch. Zum zweytenmal herausgegeben von J. G. Stözel, Hof-Cantor. Stuttgart, bei J. B. Meßler. 1777.“

(Die 2. Ausgabe der vor 22 Jahren erstmals von Stözel besorgten 3. Ausgabe des Störl'schen „Schlag-, Gesang- und Notenbuchs.“)

Nach der Vorrede vom 30. Okt. 1776 sind darin manche Verbesserungen angebracht, aber verkünstelte Veränderungen unterlassen worden.

Im 1. Theil sind 29 Melodien weggeblieben, so daß er nur noch 194 enthält, und im 2. Theil oder Anhang nicht weniger als 137, so daß er nur noch 51 Melodien enthält — nach der Vorrede „theils um das Buch nicht zu vertheuern, theils weil diese Melodien jetzt entbehrlicher waren, als bei der 1. Ausgabe, da das W. G. noch nicht in vollem Gang und Gebrauch war.“ Unter den 245 Melodien dieser Ausgabe findet sich erstmals, und zwar im 1. Theil, eine weit und breit beliebt gewordene Melodie als Parallelmelodie beigegeben —

- „Ruhe ist das beste Gut“ — Seelenruh von Joh. Casp. Schade. 1692. (Bd. IV, 237.)

c g a a g f e — wahrscheinlich von Stözel herausgebildet aus der Melodie: „Zeuch mich, zeuch mich“ im Darmst. G. 1698 (s. S. 581).

Auch das für die Sachsen-Gothaische und Altenburgische Landeskirche bestimmte Choralbuch, gewöhnlich nur „Neues Gothaer Cantional“ genannt, zeigt wenigstens in so weit die tonangebende Macht der Halle'schen Singart, als, obgleich die Herausgeber den Charakter des Freylinghausen'schen G.'s nicht billigen, doch gar manche Melodien mit dem tanzhaften Gepräge aus diesem G. darin eine Stätte erhielten. Dasselbe erschien, besorgt von Christian Friedrich Witt, seit 1700 Hofkapellmeister zum Friedenstern in Gotha, wo er am zweiten Osterfeiertage 1716 starb, unter dem Titel:

„*Psalmodia sacra* oder andächtige und schöne Gesänge sowohl des sel. Lutheri, als anderer geistreicher Männer, auf Hochfürstliche Verordnung in dem Fürstenthum Gotha und Altenburg auf nachfolgende Art zu singen und spielen. Nebst einer Vorrede (von Consistorial-

rath, Oberhofprediger und Beichtvater zum Friedenstein Albr. Christian Ludwig). Gotha. Verlegt Christoph Keyher. 1715.

Mit 359 für 762 Lieder bestimmten Melodien*)

*) Unter diesen Melodien finden sich für Lieder des Gotha'schen G.'s mehrere etwas ältere, durch Witts Psalmodia erst zur Verbreitung gelangte Weisen, von denen hier gelegentlich die nachstehenden noch erwähnt seyn mögen:

„Dich, Herr Jesu Christ, mein Hort“ — Jesuslied von Joh. Ludwig Winter, geb. 29. März 1627 in Schleusingen, des dortigen Amtschreibers Sohn, seit 1651 in Subla zuerst als Rector und zuletzt seit 1665 als Pastor und Superintendent angestellt, wo er auch 24. Juni 1708 starb.

a f c d b a g (gleichfalls Winter zugeschrieben)

„Meine Liebe hängt am Kreuz“ — Ignatii Wahlspruch, von Ab. Tribbeckovius. 1676. (Bd. IV, 78.)

es es as as b b c — vom J. 1680.

„Sollt es gleich bisweilen scheinen“ — Psalm 25, 1. f. von Chr. Titius. 1664. (Bd. III, 525.)

d d g g a a h g

„So gehst du, mein Jesu, hin“ — Passionslied von Nachtenhöfer. 1651. (Bd. III, 354.)

b d d c c b a (gleichfalls Nachtenhöfer zugeschrieben)

„Wach auf, wach auf, du sichere Welt“ — vom letzten Gericht, von Rist. 1651. Bd. III, 218.)

g b as g as g d es

„Wer nur den lieben Gott läßt walten“ — von G. Neumark. 1640. (Bd. III, 419.)

b d c b c a b c b

oder:

„Mein Jesus lebt, was soll ich sterben“ — von Schmold. 1704. (Bd. V, 481.)

oder nach Freykingh. G. 1714:

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ — von Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt. 1686. (Bd. IV, 63.)

„Wir glauben All an Einen Gott, Vater, Sohn“ — von Clausnitzer. 1671. (Bd. III, 351.)

sis sis a g sis e e d.

Auch in einem andern Choralbuch noch finden sich mehrere damit erst zum Gebrauch gelangte Melodien. Es ist dieß das als das bedeutendste Sammelwerk im 18. Jahrhundert und als Fundgrube vornehmlich für die in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.'s und im 17. Jahrh. entstandenen und in den Gebrauch der ganzen evangelischen Kirche übergegangenen Melodien geltende Choralbuch Joh. Balth. Königs unter dem Titel:

„Harmonischer Liederschatz oder Allgemeines Evangelisches Choralbuch, welches die Melodien deren sowohl alten als neuern bis hieher eingeführten Gesänge unsres Deutschlands in sich hält, auch durch eine besondre Einrichtung dergestalt verfaßt ist, daß diejenigen

Im Halleschen Ariengeschmack schuf auch Melodien —

Reimann, Johann Balthasar, geb. in Breslau 14. Juni 1702, wo er dann, 24 Jahre alt, 1726 Unterorganist an der

Lieber, so man nicht zu singen gewußt, nunmehr mit ihren behöri-
gen Melodien gesungen und mit der Orgel oder Clavier accompag-
nirt werden können. Ferner finden sich darinnen die Melodien derer
150 Psalmen Davids, wie solche in den Gemeinden der reformirten
Kirche gesungen werden, benebenst denen französischen Liedern, so
viel deren biß jezo bekannt worden. Zum Lobe Gottes und Beför-
derung der Andacht auf's sorgfältigste zusammengetragen, anbey durch-
gehends mit einem modernen Generalbaß versehen und samt einem
Vorbericht in dieser bequemen Form (Querquart) an's Licht gestellet
von Joh. Balth. König, *Directore Chori Musices* in Frankfurt
a./M. Auf Kosten des Autoris. Anno 1738."

Nach dem Vorbericht hat König hiesfür 66 im Kirchengebrauch
stehende evang. G. G. Deutschlands mit noch 10 weitem Melodien-
büchern durchforscht und so für mehr als 8000 Lieder mehr als
1900 Melodien zusammengestellt, worunter nur wenige neu gefertigte
Melodien sich befinden, gefertigt, „wenn ihre Arten solchen Mangel
gehabt“. Dabei haben 1418 Lieder eigne Melodien nebst mancher-
lei Nebenmelodien, wozu noch 125 Melodien für calvinische Psalmen
und 4 für französische Lieder beigelegt sind. Im Ganzen sind es
711 Melodien-Arten, ungerechnet 38 Melodien, „die schwer zu reci-
tiren sind und daher in keine dieser 711 Arten können gebracht
werden.“

Die zweite vermehrte Auflage vom J. 1776 enthält bei 9000 Lieder,
mit mehr denn 2000 Melodien.

Den Melodien ist in diesen beiden Auflagen ein gemeinsamer
Zuschnitt gegeben, durch welchen nicht nur das für die Ausführbar-
keit beim Gemeindegesang Schwierige, sondern auch alles, was nur
als zufälliger Schmuck und Ausputz gelten kann, weggethan ist und
die Melodien einen ganz einfachen Charakter, ein gemessen und ernst
daherschreitendes Wesen erhielten.

Von den durch die 1. Auflage vom J. 1738 eigentlich erst zur
Verbreitung gekommenen anonymen Melodien aus dem Ende
des 17. oder den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrh.'s sind zu nen-
nen als jezt noch gebräuchlich:

1. aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

„Ach Jesu, meiner Seelen Freude“ — Freude an Jesu,
von Knorr v. Rosenroth. 1684. (Bb. IV, 30.)
oder im Pfälzer Choralbuch. 1859:
„Dein König kommt in niedern Hüllen“ — Advent.
1824. Von Rüdert.

$\overline{d} \overline{g} \overline{a} \overline{b} \overline{b} \overline{a} \overline{g} \overline{f} \overline{is} \overline{d}$

„Ach, laß dich jezt finden“ — Freundschaft mit Christo, von
Gräfin Ludamille Elisabeth. 1687. (Bb. IV, 56.)

$\overline{c} \overline{e} \overline{c} \overline{e} \overline{g} \overline{e} \overline{g} \overline{c} \overline{d} \overline{h} \overline{c}$ (Schicht. 1819.)

und:

$\overline{e} \overline{a} \overline{h} \overline{cis} \overline{h} \overline{h} \overline{cis} \overline{d} \overline{d} \overline{e} \overline{cis}$ (Rühnau. 1837.)

Kirche St. Maria Magdalena wurde. Im Jahr 1729 kam er als Organist an die Kreuzkirche zu Hirschberg, wo er 1749 starb. Kurz vor seinem Tode gab er heraus:

„Brich entzwei, mein armes Herze“ — Passionslied von Dav. Frommer um's J. 1691.

$\underline{g} \underline{f} \underline{s} \underline{e} \underline{d} \underline{g} \underline{a} \underline{h} \underline{a} \underline{g}$ (Kühnau. 1837.)

„Der Tag vertreibt die finstre Nacht“ — Morgenlied von Mich. Weyß. 1531. Bb. II, 125.)

$\underline{d} \underline{g} \underline{a} \underline{h} \underline{a} \underline{h} \underline{c} \underline{i} \underline{s} \underline{d}$ (im Pfälzer Choralbuch. Speier. 1859.)

„Gewonnen, gewonnen! der Satanas weicht“ — anonym (im Altenb. G. 1721).

$\underline{g} \underline{h} \underline{h} \underline{c} \underline{d} \underline{d} \underline{e} \underline{c} \underline{d} \underline{h} \underline{a} \underline{a}$ (Schicht. 1819.)

„Jesu, komm doch selbst zu mir“ — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1657. (Bb. IV, 18.)

$\underline{d} \underline{d} \underline{c} \underline{h} \underline{a} \underline{a} \underline{g}$ (Schicht. 1819.)

„Jesu, meine Liebe“ — Danklied von Ehr. Runge. 1661. (Bb. III, 330.)

$\underline{f} \underline{g} \underline{a} \underline{f} \underline{c} \underline{h} \underline{a}$ (Reinhart. 1828/38.)

„Jesu, meines Lebens Leben“ — Passionslied von Homburg. 1659. (Bb. III, 391.)

$\underline{c} \underline{a} \underline{e} \underline{c} \underline{h} \underline{a} \underline{g} \underline{i} \underline{s} \underline{e}$ (Reinhart. 1828/38.)

„Ihr Alle, die ihr Jesum liebt“ — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1657. (Bb. IV, 18.)

$\underline{c} \underline{a} \underline{h} \underline{c} \underline{h} \underline{g} \underline{i} \underline{s} \underline{f} \underline{s} \underline{e}$ (Kühnau. 1837.)

„Israel, belehre dich“ — anonymes Bußlied (im Voigtländischen G. 1750).

$\underline{a} \underline{f} \underline{c} \underline{d} \underline{c} \underline{b} \underline{a}$ (Kühnau. 1837.)

„Kommt und laßt uns Christum ehren“ — Weihnachtsgesang von P. Gerhardt. 1666. (Bb. III, 323.)

$\underline{f} \underline{f} \underline{g} \underline{a} \underline{b} \underline{c} \underline{a} \underline{a}$ (Kühnau. 1837.)

„Nicht so traurig, nicht so sehr“ — christl. Zufriedenheit, von P. Gerhardt. 1648. (Bb. III, 316.)

$\underline{f} \underline{g} \underline{f} \underline{c} \underline{f} \underline{g} \underline{a}$ (im Württ. Choralbuch. 1844.)

und: $\underline{f} \underline{s} \underline{f} \underline{s} \underline{g} \underline{f} \underline{s} \underline{h} \underline{h} \underline{a}$ (im Pfälzer Choralbuch. 1859.)

„O Christe, Schutzherr deiner Glieder“ — Abendlied von Sim. Dach. 1643. (Bb. III, 190.)

oder im Pfälzer Choralbuch. 1859. angewandt auf:

„O Licht, geboren aus dem Lichte“ — Morgenlied von Diph. 1638. (Bb. III, 16.)

$\underline{f} \underline{a} \underline{a} \underline{g} \underline{c} \underline{b} \underline{a} \underline{g} \underline{f}$

„O starker Gebaoth“ — die seufzende Seele, von Joachim Neander. 1679. (Bb. VI.)

$\underline{g} \underline{b} \underline{a} \underline{b} \underline{c} \underline{d}$ (Kühnau. 1837.)

„Sammlung alter und neuer evangelischer Lieder . . . von J. B. Reimann. Gestochen und verlegt bei E. H. Lau. Hirschberg. 1747.“

Hier findet sich unter seinen 118 Melodien die sehr beliebt gewordene und bei den Begräbnissen in Schlesien viel gebrauchte Melodie:

„Süßes Seelen-Abendmahl“ — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.)

e h a s s g g s s (Rühnau. 1837.)

„Unser Wandel ist im Himmel“ — Trostlied aus Phil. 3, 20., von Carl Ortlob. 1651. (Bd. III, 69.)

d d e d d e c h (ebendas.)

„Wo willst du hin, weil's Abend ist“ — Hirtenlied von J. Scheffler. 1657. (Bd. III, 19.)

g g c h c a s g e s (das.)

„Wohl dem, der Gott zum Freunde hat“ — Jesus, der Herzensfreund, von Christian Gerber. 1698. (Bd. IV, 277.)

d g a h c h a g a

2. aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.

„Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen“ — Hirtenlied von J. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.)

oder im Württemb. Choralbuch. 1844 angewandt auf:

„O daß ich tausend Zungen hätte“ — Lob- und Danklied von Joh. Menzer. 1704. (Bd. V, 223.)

c a c d c b a g f

„Alles ist an Gottes Segen“ — anonymes Lied um's J. 1673.

g g d h c d h g (im Pfälzer Choralbuch. 1859.)

„Der am Kreuz ist meine Liebe“ — Passionslied von Grebing. 1723. (Bd. V, 412.)

a e a h c h a g i s e (Reinhart. 1828/38.)

„Der lieben Sonne Licht und Pracht“ — Abendlied von Scrivers 1686. (Bd. IV, 92.)

g d g s s g a h a (im Pfälzer Choralbuch. 1859.)

„Erquicke mich, du Heil der Sünder“ — von Andr. Gotter. 1714. (Bd. IV, 402.)

oder:

„Hinweg, ihr ird'schen Hindernisse“ — Passionslied von G. L. L. im Gothaer G. 1742.

oder im Pfälzer Choralbuch. 1859. angewandt auf:

„O Gott, o Geist, o Licht des Lebens“ — Pfingstlied von Tersteegen. 1731. (Bd. VI.)

f c a d c b a g f (auch bei Schicht. 1819 und Reinhart. 1828/38.)

„Es ist nun aus mit meinem Leben“ — Lust zu sterben, von M. Daniel Dmeis. 1706. (Bd. III, 507.)

a d e s s a h a s s d (Schicht. 1819.)

„Wollt ihr wissen, was mein Preis?“ — von J. Chr. Schwedler, † 1730. (Bd. V, 232.)
a a fis d g h a

Die in's Choralbuch der Brüder-Gemeine 1784 aufgenommene Mel.:
„Abglanz aller Majestät“ — Jesus, das Ebenbild Gottes,
von Binzendorf. 1722. (Bd. V, 275.)

Deßgleichen die in's Choralbuch der Brüder-Gemeine aufgenommene Mel.:
„O daß ich tausend Zungen hätte“ — Loblied von Joh. Menzer. 1704. (Bd. V, 223.)
e a e fis gis a h cis h a.

„Hosianna, Davids Sohne“ — Adventslied von Chr. Reimann. 1655. (Bd. III, 377.)

d d g g a c h a (im Pfälzer Choralbuch. 1859.)

„Jakobs Stern, du Licht der Heiden“ — Epiphaniensfestlied von Dav. Elias Heydenreich, Consistorialrath in Weissenfels. 1665.

oder im Pfälzer Choralbuch. 1859 angewandt auf:

„Werde Licht, du Stadt (Volk) der Heiden“ — Epiphaniensfestlied von J. Rist. 1655. (Bd. III, 220.)

a g f c d c h a

„Lebt doch unser Herr Gott noch“ — Glaubensfreudigkeit, von Andr. Gotter. 1714. (Bd. IV, 402.)

d d a a h cis d (Reinhart. 1828/38.)

„Mein Gott, das Herz ich bringe dir“ — Verlangen nach einem rechtschaffenen Wesen in Christo, von Schade. 1692. (Bd. IV, 237.)

a e fis gis a h cis cis h (Schicht. 1819.)

„Sieg, Sieg, mein Kampf ist aus“ — Kindsleichenlied von Johannes Buz. † 1668.

im Pfälzer Choralbuch. 1859 angewandt auf:

„Ihr Eltern, laßt mich fort“ — anonymes Kindsleichenlied.

g h a h cis d

„Wach auf, mach auf die Pforten“ — Privat-Communiontenlied von Joh. Saubert. 1677. (Bd. III, 532.)

im Pfälzer Choralbuch. 1859 angewandt auf:

„Laßt uns den Herren preisen, als Kinder“ — Hirtenlied von J. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.)

g c g a h c c

„Wunderbarer König“ — der zum Lob des Herrn Anspornende, von J. Neander. 1679. (Bd. VI.)

c g a g f e (Schicht. 1819. Erstmals in Joh. Mich. Müllers neu aufgesetztem vollst. Psalm- und Choralbuch, Frankf. a./M., 1719.)

Den überwiegendsten Einfluß übte die Hallesche Sangesart auf den Gesang der Brüder-Gemeine*) (s. S. 283 ff.).

Der eigenthümliche Kirchengesang der alten böhmisch-mährischen Bräuerkirche war bei den in tiefe Verborgenheit zurückgezogenen Ueberresten derselben im Mutterlande unter dem anhaltenden Druck der Verfolgungen abgewelkt, und auch unter den Ausgewanderten, die in fremden Ländern, wie in Polen und Preußen, Duldung erlangt hatten, hatte die Liebe zu ihrem eigenthümlichen Gesang und die Fertigkeit in demselben allmählich so abgenommen, daß bei einer neuen Ausgabe ihrer „Kirchengesenge“ im J. 1661 (s. S. 283) nicht weniger als 66 ihrer bedeutendern Gesänge ausgeschieden werden mußten, weil die Brüder sie nach ihren Melodien nicht mehr singen konnten. Zwar hatten die böhmisch-mährischen Einwanderer noch manche von ihren Vorfahren überkommene Weisen und Lieder nach Herrnhut mitgebracht, die sie vorzüglich gern anzustimmen pflegten, wie z. B. 1723 das erste Wohnhaus in Herrnhut mit dem vom J. 1566 stammenden Liede: „Ich werd' erfreut überaus, wenn ich höre sagen: laßt uns geh'n in Gottes Haus, auf daß wir Gott loben!“ in seiner alten böhmischen Weise eingeweiht wurde. Allein nach einiger Zeit und je länger je mehr wurden diese alten Gesänge als dem Geist der Neuzeit zu ferne liegend größtentheils mit anmuthendern Gesängen vertauscht, so daß, als die Brädergemeine 1784 ihr erstes in Herrnhut gedrucktes Choralbuch erhielt, aus dem Mich. Wechs'schen G. vom J. 1531 (s. Bb. II, 125) nur noch 17 und aus dem deutschen Cantional des Thum vom Jahr 1566 (s. Bb. II, 410) nur noch 15 Weisen, im Ganzen also bloß 32 alte böhmisch-mährische Weisen in dasselbe aufgenommen werden konnten. Die andern waren alle verklungen. Dagegen hatte von Anfang an der dem Halleschen Pietistenkreis entstammte

*) Quellen: Carl v. Winterfeld's Abhandlung: „Der Kirchengesang der Brädergemeinen“ in seiner Schrift: Zur Geschichte h. Tonkunst. Eine Reihe einzelner Abhandlungen. Leipzig. Bb. I. 1850. S. 217—305. — Das Choralbuch der Brädergemeine von 1784 nach seiner Abfassung und seinen Quellen. Gnadau. 1867 (von E. Bauer, Prediger a. D. zu Gnadenberg bei Bunzlau, — ein sehr willkommenes musikalisches Pendant zur histor. Nachricht vom Brädergesangbuch des Jahres 1778).

Gesang in Herrnhut die ausgedehnteste Pflege gefunden und das daselbst ursprünglich als Melodienbuch gebrauchte Gesangbuch war das Freylinghausen'sche mit Melodien versehene Gesangbuch mit seinen beiden Theilen vom Jahr 1704 und 1714. Graf Zinzendorf, als ein Schüler des Halle'schen Waisenhauses, ließ am liebsten alles nach der dort gebräuchlichen Weise singen. Anfangs, als in der Gemeinde noch das Berthelsdorfer G. vom J. 1725, in seiner 3. Auflage vom J. 1731 das Marchesche G. genannt (s. S. 276—280), das im Gebrauch stehende Lieberbuch war, behalf man sich bei den darin enthaltenen neuen, meist von Zinzendorf und Rothe herrührenden Liedern auf kümmerliche und gezwungene Weise damit, daß man sie den im Freylinghausen'schen G. enthaltenen Melodien anbequemte theils durch Wiederholungen, Zerstückelungen und Dehnungen der Liedstrophe, theils durch Verbindung des Auf- und Abgesangs zweier Melodien, oder auch weltliche Melodien zu Hülfe nahm, um sie darnach zu singen, z. B. die „*bon-repos-Arie*“, das französische Liedchen „*aimable*“ u. s. w. Allmählich aber, und zumal seit Begründung der innern Verfassung der Brüdergemeine mit ihren eigenthümlich gestalteten gottesdienstlichen Formen und dem immer mehr erwachenden Dichtertrieb, der sich auch in neuen Strophenformen kund that, entstanden durch eignes tonkünstlerisches Schaffen im Schoos der Gemeinde selbst mittelst freier Erfindung oder durch weitere Ausgestaltung der Halle'schen Melodien und Anpassung derselben an die Bedürfnisse der Gemeinde neue Melodien und so ein eigenthümlicher Gesang, zu dessen Begründung namentlich auch mittelst der sogenannten täglichen „Singerstunden“ oder geistlichen Uebungen, bei welchen der Liturg seinen Vortrag mit einem Kranze frei und augenblicklich erlesener ganzer oder halber Strophen aus bezüglichen geistlichen Liedern durchflocht, welche dann die Gemeinde zur Befräftigung ihrer innern Zustimmung zu singen pflegte, hauptsächlich der erste Organist Herrnhuts, Tobias Friedrich (s. S. 349 f.), beigetragen hat, dessen segensreiche Begabung für die Begleitung des Gesangs Zinzendorf so sehr rühmte. Er muß bereits mit Hülfe der Vorsänger die in Herrnhut damals gebräuchlichsten Melodien in Noten gebracht, manche neue erfunden und alle zusammen in

eine handschriftliche Sammlung zu bringen angefangen haben. Denn als nun 1735 das erste Gemein-Gesangbuch mit Brberliedern im engern und eigentlichen Sinne, daneben auch zur Hälfte mit Liedern aus Freylinghausens G. gedruckt erschien (s. S. 291 ff.), wurde in der Vorrede zu demselben vom 9. Dez. 1734 erklärt: „Unsere Vorsänger haben die Melodien in Noten gebracht und werden sie besonders ediren, wenn es verlangt wird.“ Und nach dem angehängten Melodienregister mit 141 Melodienarten, deren betreffende Nummer je einem Liede angebrucht ist, steht die Bemerkung: „Die meisten unbekannten Melodien sind in den Halleischen G.G. in Noten zu finden, und welche nicht dort anzutreffen, kann man in Herrnhut abgeschrieben bekommen.“

Nachdem Friederich 8. Juni 1736 heimgegangen war, wirkten für weitere Melodienschpfungen und Regelung des Gesangwesens in der Gemeinde neben dem Prediger Ernst Ludolph Schlicht, seit 1739 Mitglied der Brüber-Unität (s. S. 352 f.), —

Carl Otto Eberhard, geb. 31. Aug. 1711 zu Steinau im Hanauischen, wo sein ihn in der Musik sorgfältig unterrichtender Vater Schulmeister und Organist war. Bis zu seinem 19. Jahre auf der lateinischen Schule zu Schlchtern gebildet, wurde er um's J. 1737 Lehrer in Ortenburg, von wo er dann 28. Mai 1740 in die Brüber-Unität übertrat und 1742 Prediger und Lehrer an der Gemein-Anstalt zu Lindheim wurde. Im J. 1756 zog er krnkeln nach Herrnhut und starb daselbst 16. Dez. 1757; und —

Philipp Heinrich Molther, geb. 28. Dez. 1714 im Elsaß, studirte in Jena Theologie und trat 1738 in den Dienst der Brüber-Gemeine. In den Jahren 1750—1761 war er Prediger in Neuwied und 1775 wurde er zum Bischof gewählt, als der er 1780 zu Bedford starb.

So findet sich dann auch eine um die Zeit von 1742—1745 besorgte Abschrift der von Friederich begonnenen handschriftlichen Melodien Sammlung mit mehrfachen Nachträgen in Herrnhutischen Kreisen vor, indem zu 200 numerirten Melodien noch einige Melodien ohne Nummern und die Noten zu verschiede-

nen damals gebräuchlichen Litaneien und nach diesen noch manigfache Arien, die im gottesdienstlichen Gebrauch der Gemeinde waren und aus denen dann verschiedene Choralstücke gebildet wurden, beigelegt sind. Um dieselbe Zeit war auch durch die sich häufenden Anhänge zum Gemeingesangbuch der Liedervorrath bedeutend vermehrt, so daß bei solchen neuen Liedern keine Melodienarten-Zahl mehr vorgebrucht ist.

In fortschreitendem Maße dehnte sich nun die Melodienbildung in der nächstfolgenden Zeit aus, wobei hauptsächlich thätig waren —

Johann Friedrich Francke, geb. 31. Juli 1717 zu Krautheim bei Weimar und Mitglied der Brüdergemeinde in Marienborn, nachdem er 1736—1739 seine theologischen Studien gemacht hatte. Viele Jahre hat er hernach als Geheimschreiber Zinzendorfs und als Director der Gemeinmusik gedient, bis er einige Jahre nach des Grafen Tod sich 1765 in die Schweiz begab und dort 1766 die Mädchenanstalt in Montmirail gründete. Er ist der Componist des in der Gemeinde gebräuchlichen Aaronsitischen Segensgesangs. Am 23. November 1780 starb er zu Basel; und —

Johann Daniel Grimm, geb. 5. Okt. 1719 in Stralsund, wo sein Vater, der sein ausgezeichnetes musikalisches Talent früh zu entwickeln und trefflich auszubilden verstand, als Musiker lebte. Nachdem er von 1742 an in Küstrin als Musiklehrer thätig gewesen war, zog er 1747 nach Herrnhut und wurde dann 1748 Musikdirector an der Brüdergemeinde zu Marienborn, wo er, seinen Musiklehrerberuf als einen Levitendienst ansehend, den Musikunterricht an der Jugend stets als einen Gottesdienst betrieb. Von da kam er 1750 nach Groß-Hennersdorf, wo er dann auch, nachdem er zum Gebrauch der Gemeinde viele Chöre und Arien, namentlich die liebliche Arie: „O Bethania, du Friedenshütte“ gesetzt, 22. Aug. 1760 starb.

Da war es über der namentlich unter Francke's Mitwirkung geschehenden Ausarbeitung des großen Londoner Gesangbuchs, daß als „Alt und Neuer Brüder-Gesang“ in zwei Theilen 1753 und 1755 mit einem Melodienregister von 242 Singarten zu Tage trat (s. S. 299 f.), daß Grimm die nöthigen Melodien sam-

melte zur Besorgung eines Gemeinchoralbuches, weshalb auch hinter dem Melodienregister des ersten Theils jenes Gesangbuchs der Graf Zinzendorf die Bemerkung beifügte: „es wird ein Choralbuch besorgt.“ Und dieses Choralbuch brachte denn auch in demselben Jahr, 1757, in welchem der 2. Theil des Londoner G.'s erschien, Grimm zu Stande unter Beihülfe Moltthers, Schlichts und insbesondere auch Christian Gregors, der 1742 in die Brüdergemeine eingetreten und Organist in Herrnhut geworden war, aber erst seit 1759 seine Thätigkeit im Componiren entfaltete. Es liegt als handschriftliche Arbeit im Unitäts-Archiv mit der Ueberschrift: „Originalchoralbuch der Brüdergemeine“ und zeigt 573 Melodien-Arten nach einer neuen, dem großen Londoner G. entsprechenden Anordnung, weshalb auch Gregor im Vorbericht zu dem von ihm später besorgten ersten gedruckten Choralbuch der Gemeine vom J. 1784 sagt: „man hatte nach und nach ein geschriebenes Choralbuch gesammelt, welches in 500 und etliche Melodien-Arten eingetheilt war.“ Vom J. 1756 findet sich übrigens im Privatbesitz auch noch eine Abschrift dieses geschriebenen Choralbuchs vor, in welcher die Numerirung nicht bloß zum Londoner G., sondern auch zu dem Gemein-G. von 1735 paßt.

Von den in diesen alten handschriftlichen Choralsammlungen enthaltenen, im Schooß der Brüdergemeine selbst entstandenen und von den genannten musikverständigen Brüdern entweder frei erfundenen oder aus Volksweisen und Arien zubereiteten Melodien giengen 83 in das 1784 von Gregor besorgte und jetzt noch im alleinigen Gebrauch befindliche gedruckte Choralbuch der Brüdergemeine, das wir nächst seinem Verfasser in der nächsten Periode näher kennen lernen werden, über. Von denselben sind 31 für Lieder des Grafen Zinzendorf, 19 für sonstige Brüderlieder, 3 für Lieder von näher mit der Gemeine befreundeten Dichtern und 14 für Lieder des Freylinghausen'schen G.'s, die entweder noch gar keine eigne Melodien oder minder passende Melodien hatten, verwendet. So sehr sie in der Bildung ihrer melodischen Wendungen und deren Verknüpfung den Halleschen Melodien nahe kommen, wie ja auch neben ihnen weitaus die größte Mehrzahl der in diesen alten handschriftlichen Sammlungen enthaltenen Melodien geradezu dem Freylinghausen'schen G. entnommen ist,

so hat doch auf sie die eigenthümliche Färbung der Zinzendorf'schen Dichtungsweise sichtbaren Einfluß geübt, indem sich bei ihnen einerseits ein bequemerer, vertraulicherer Ton aus dem gewöhnlichen Leben zeigt, der in's Süßliche hinüberstreift, andrerseits der verzückte oder trüb=empfindsame Ton vieler Halle'schen Melodien mehr zurücktritt, wie denn auch die weiche Moll-tonart nur bei etwa 16 derselben vorkommt. Melodien triplirten Takts erscheinen unter denselben gar nicht und der breittheilige Takt nur zwölfmal da, wo er durch dactylisches Versmaß geboten war.

Nur wenige dieser dem Schooß der Brüdergemeine damals entsproßten 87 Melodien gingen in den Gebrauch der lutherischen Kirche über. Die Gemeinde hatte von Anfang zu sehr eine Sonderstellung eingenommen, als daß die lutherische Kirche ihre ganz eigenthümlichen geistlichen Gesänge von ihr hätte entlehnen können. Ohnedem verwehrte auch die fremde, unvolksmäßige Form ihrer Strophen die Uebertragung ihrer Melodien auf andre Lieder oder das Dichten neuer Lieder auf sie. Und so stand nun die erneuerte Brüder=Unität der lutherischen Kirche nicht mehr so mittheilend und bereichernd wie die alte, sondern mehr nur von ihr empfangend gegenüber. Folgende 5 Melodien jedoch hat die lutherische Kirche von ihr aus dieser Zeit in ihren Gebrauch aufgenommen:

„Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt“ — von Wegleiter. Um's J. 1700. (Bb. III, 504.)

a c c c d a g f

„Herr und Welt'her deiner Kreuzgemeine“ — Gemeinlied von Nic. Ludw. Graf v. Zinzendorf. 1735.

f f d g f e f c a f — 1740 aus einem Volkslied entlehnt und später weiter ausgebildet;

auch angewandt auf:

„Marter Gottes! wer kann dein vergessen“ — Passionslied von Ehr. Ren. v. Zinzendorf. 1750. (Bb. V, 316.)

und nun im luth. K.=G. benützt für die letzte Strophe dieses Lieds:

„Die wir uns allhie zusammen finden“.

a a g i s s i s h a g i s a e d c i s h a — in A-Dur. (Württ. Choralbuch. 1844.)

„Herz und Herz vereint zusammen“ — Gemeinschaft der Heiligen, von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. 1725. (Bb. V, 275.)

f a g b a g f g b — alt-französische weltliche Mel. vom

Jahr 1558, die in einer englischen Choralsammlung geistlich verwenbet worden war, nachdem schon Händel in einer seiner vom J. 1740 an in London herausgegebenen Suiten oder Sonaten einen schönen Tonsatz mit Variationen dazu gegeben hatte.

„Ich will's wagen, ich will's wagen, mich dem Lamm allein“
— anonym im H. G. 1735.

g d g a h a h c

im Pfälzer Choralbuch. Speier. 1859. angewandt auf:

„Ich will streben nach dem Leben“ — Phil. 3, 14., von Ph. Fr. Hiller. 1767. (Bb. V, 124.)

„O gesegnetes Regieren“ — Gemeinlied von Hehl. (Bb. V, 349.)

g a b d g c b a g — Mel. des alten Volkslieds: „Sol-
len nun die grünen Jahre“, ein Klaglied auf die
Banise.

angewandt im Württemb. Choralbuch. 1828 auf:

„Gott der Tage, Gott der Nächte“ — Abendlied von Lavater.
1776.

im Württemb. Choralbuch. 1844. angewandt auf:

„O du Liebe meiner Liebe“ — Passionslied. 1695. Vielleicht
von A. Drese. (Bb. IV, 274.)

a h cis e d cis h h

in dem katholischen Kirchengesang. 1767 angewandt auf:

„Tantum ergo sacramentum“.

Die bedeutendern von den übrigen 82 nicht in den lutheri-
schen Kirchen-Gesang übergegangenen Brüder-Weisen sind:

„Ave, Gott Schöpfer mein“ — Anbetung vor
dem Gekreuzigten, von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. } Mel. aus
oder mit Weglassung der ersten Strophe: } einer Ariette.
„Ave, du Schmerzensmann“. } Mel.: Art. 240.

„Dem heiligen Blut des Herrn zu Gefallen“ — von Nic.
Ludw. v. Zinzendorf. 1744. Einem von Schlicht in einem fränkischen
katholischen G. aufgefundenen Wallfahrtslied gleichen Anfangs
nachgedichtet und im Anhang XII. 1746 veröffentlicht.

Mel. von Schlicht dazu gefertigt. Mel.: Art. 243.

„Der Sabbath ist um's Menschen willen“ — von Nic.
Ludw. v. Zinzendorf.

Mel. eines norddeutschen weltlichen Volkslieds. Mel.: Art.
159.

„Die Gottes-Seraphim erheben ihre Stimm“ — von den
h. Engeln. Erstmals im Anhang XII. 1746.

Aus einem von Eberhard für das Michaelisfest mehr-
stimmig componirten Chorgesang. Mel.: Art. 249.

„Einig's Herze, das soll meine Weide“ — Gemeindiener-
lied. Von Nic. Ludw. v. Zinzendorf.

Mel.: Art. 185.b

„Errettet werden wollen, ist was wir sollen“ — Buße zu
Christo, von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. 1733. (Bb. V, 282.)
und dann im Gemein-G. 1735.

g g a h c d a h h (Mel.: Art. 209.)

„Heilige dir deine Leute“ — Schlußstrophe in der Cantate:
„Der die Braut hat“, im Anhang XII. 1746.

Mel. von Moltzer um's J. 1750. Mel.-Art. 242.

„Ich blide nach der Höhe“ — Passionslied.

Mel. von Grimm um's J. 1755. Mel.-Art. 244.

„Immanuel's Land“ — im Anhang XI. 1742.

Mel. wahrscheinlich aus der zu G. Arnolds Loblied: „Gold-
selig's Gotteslamm“ in Freylingh. G. 1704 gegebenen

Melodie: $c\ g\ \bar{c}\ \bar{c}\ h\ \bar{c}$ herausgebildet. Mel.-Art. 237.

„Lamm, Lamm, o Lamm, so wundersam“ — Gemeindienerlied
von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. Im Anhang IX. 1740.

Mel. eines vor der Wohnung des Grafen in einer Schwei-
zerstadt gesungenen Schandlieds, auf die er dann als-
bald das Lied 17. Dez. 1739 gedichtet hat. Mel.-
Art. 206.a

„Schlaf, liebes Kind:: mit der Gemeine Jesu Frieden“
— am Grab eines Kindes, von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. 1741.

Mel. von Moltzer um's J. 1750. Mel.-Art. 483.

„Trost der Heiden, nimm uns mit“ — Missionslied von Nic.
Ludw. v. Zinzendorf.

Mel.-Art. 238.

„Wie sauer ist doch das menschliche Joch“ -- im Anhang XI.
1742.

Mel.-Art. 425.

Während bei dem Hallschen Liederbesang die Pflege der Harmonie und des kunstvollen Satzes in völligen Verfall gerathen war, wie auch in der Brüder-Gemeine keinerlei erheblicher Versuch gemacht wurde, die ursprünglich aus ihrer Mitte hervorgegangenen Melodien durch mehrstimmige Behandlung in das höhere Kunstgebiet zu erheben, begegnet uns ebenfalls in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein weit hervorragender Tonmeister, bei dem wir eine völlige Erneuerung der Kunst des Satzes mit viel reichern Mitteln denn zuvor und zugleich die Einführung der Arienform in ihr viertes und höchstes Stadium, die vollendetste Ausgestaltung der Arienform erblicken. Es ist —

Bach*), Johann Sebastian, der Vollender des Gebäudes der Harmonie. Sein Ahnherr war Veit Bach, ein um des

*) Quellen: Joh. Adam Hiller, Kapellmeister in Mitau, Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrter u. s. w. Leipz. 1784. Bd. I. — J. N. Forkel, über Seb. Bachs Leben und Kunstwerke. Leipz. 1802. — M. Gottfried Stallbaum, Rector an der Thomasschule, Leben Seb. Bachs. Leipz. 1842. — A. B. Marx in G. Schillings Universal-Lexicon der Tonkunst. Stuttg. 1835. — Moselius, Seb. Bach in seinen Kir-

Evangeliums willen gegen das Ende des 16. Jahrhunderts aus Breßburg in Ungarn in das Dorf Wechmar bei Gotha ausgewandeter Weiß-Bäcker, der ein großer Liebhaber der Musik war, und sein Lieblings-Instrument, die Laute, so leidenschaftlich gern spielte, daß er sie mit zur Mühle nahm und „unter währenddem Mahlen darauf gespielt“. Von ihm pflanzte sich diese Neigung zur Musik auf seine zwei Söhne fort und ist in seinen Nachkommen als erbliche Naturgabe wirksam geblieben durch sechs Menschengeschlechter hindurch, so daß sich nicht weniger als 22 Bache als treffliche Musiker bekannt gemacht haben. Schon im Lauf des 17. Jahrhunderts waren in halb Thüringen die Stellen der Cantoren, Stadt- und Rathsmusici mit lauter Bachen besetzt und vier Generationen hindurch war die ernste kirchliche Musik vornehmlich in dieser Bach'schen Familie heimisch, so daß gleichsam mit Natur-Nothwendigkeit diese musikalische Kunstrichtung sich in einem vorzugsweise begabten Gliede der Familie in ausgeprägter Vollkommenheit darstellen mußte. Und dieß war Joh. Seb. Bach, der als der jüngste Sohn des Hof- und Stadtmusikus Joh. Ambrosius Bach in Eisenach 21. Mai 1685 zur Welt geboren wurde. Frühe schon verlor er seine Mutter, Elisabeth, die Tochter des Rathsverwandten Val. Lämmerhirt in Erfurt, und als er kaum 10 Jahre alt war, auch den Vater, worauf ihn sein ältester Bruder, der Organist Joh. Christoph Bach in Ohrdruff, in sein Haus aufnahm und ihm den ersten Unterricht im Clavierspiel und Singen ertheilte. Er zeigte eine so brennende Begierde zur Musik, daß er seinem Bruder, weil ihm die aufgegebenen Übungsstücke, die er bald mit Leichtigkeit spielte, nicht mehr genügten, ein durch keinerlei Bitten zu erhaltendes geschriebenes Notenheft, in welchem Clavierstücke der damals berühmtesten Meister, namentlich eines Froberger, Bachelbel, Buxte-

den-Cantaten und Choralgesängen. 1845. — Carl v. Winterfeld, der evang. Kirchengesang. Leipz. Bd. III. 1847. S. 257 ff. — G. A. Ludwig, J. Seb. Bach in seiner Bedeutung für Cantoren, Organisten und Schullehrer. Bleicherode. 1865. — Dr. C. Krüger in Göttingen, J. S. Bach, in Pipers evang. Kalender. Jahrg. 1861. S. 204–216. — G. H. Bitter, K. Preussischer Geh. Regierungsrath in Mannheim, Joh. Seb. Bach. Berlin. 1865. 2 Bände. (Im J. 1850 erschienen auch zur Säcularfeier seines Todes Schriften von Hilgenfeld und Schauer.)

hude standen, in mond hellen Nächten heimlich aus dem Kasten holte und mühsam in seinem Kämmerlein beim Mondlicht abschrieb, wozu er 6 Monate brauchte. Allein kaum war er, unter bleibendem Schaden für seine Augen, damit fertig, so entdeckte der Bruder die Abschrift und nahm sie ihm weg, starb aber bald darnach, 1689, worauf er nun als 14jähriger verlassen stehender Knabe in die Welt hinauszog, um bei seiner guten Discantstimme, die er besaß, irgendwo als Discantist Aufnahme in dem Schülerscher eines Gymnasiums zu finden. Und diese fand er dann auch nach längerem Wandern bei dem Chor des St. Michael-Gymnasiums in Lüneburg. Hier beschäftigte er sich 3 Jahre lang eifrig mit Fortsetzung seiner Studien, dem Clavier- und Orgelspiel, und übte sich in freien Stunden auf der Violine. Auch fand er Mittel, so dürftig es auch bei ihm hergieng, um öfters zu Fuß nach dem etwa 5 Meilen entfernten Hamburg zu reisen, daß er dort dem Orgelspiel des berühmten Organisten an der St. Catharinenkirche, Joh. Adam Reinken, lauschen könne. Auch nach dem noch entfernter liegenden Celle wanderte er so, hungrig und durstig, um die französischen Musik-Aufführungen der berühmten Hof-Capelle anzuhören. Da erhielt er durch Verwendung seiner Thüringischen Verwandten zu Anfang des Jahres 1703 die Stelle eines Violinisten bei der Herzoglichen Hofcapelle in Weimar, die ihn aber kaum nothdürftig ernährte, und bald darnach, 1. Juli 1703, als 18jähriger Jüngling die eines Organisten an der Neuen Kirche zu Arnstadt in Schwarzburg-Rudolstadt, deren schöne neue Orgel eben in diesem Jahre aufgestellt worden war und die er also einzuweihen hatte als erster Organist. Hier bildete er sich zum großen Organisten und Consecr durch fleißiges Studium der Werke von berühmten Harmonisten und Fugisten, wie Bruhns, Reinken, Frescobaldi, Froberger, Kerl, Bachelbel, Strunk und Anderen, namentlich aber auch von Dietrich Buxtehude, dem Organisten an der Marienkirche zu Lübeck, zu dem er 1705 sechzig Meilen Wegs im Winter zu Fuß reiste, um über ein Vierteljahr lang an seinem Meisterspiel zu lernen. Zugleich fing er nun auch an, sich im eignen Consecr zu versuchen, wozu er sich vor Allem den Choral erwählte, indem er theils Choralvorspiele und variirte Choräle ausarbeitete, theils für das Freyling-

hausen'sche Gesangbuch, von dem in Arnstadt weilenden frommen Kapellmeister Adam Drese dazu veranlaßt, Melodien neu setzte und auch eigens componirte. Von Arnstadt aus, wo er nur ein „schwaches Firum“ als Gehalt zu genießen hatte und mancherlei Klagen über sein Orgelspiel ausgesetzt war, als werde die Gemeinde dadurch „confundiret“, meldete er sich um die durch Joh. Georg Ahles Tod erledigte Organistenstelle zu St. Blasien in der alten Thüringischen Reichsstadt Mühlhausen, die er dann auch als ein bereits in gutem Rufe stehender Ton- und Orgelmeister im Juli 1707 erhielt, worauf er sich 17. Okt. 1707 verehelichte mit einem Geschwisterkindskinde, Maria Barbara Bach, der hinterlassenen Tochter des Stadtschreibers und Organisten Joh. Michael Bach in Gehren, welche ihm 8 Kinder gebär, und darunter den gleichfalls als Tonmeister berühmt gewordenen Friedemann in Dresden und Halle und Karl Philipp Emmanuel in Berlin. Schon am 25. Juni 1708 jedoch reichte er bei dem Rath der Stadt sein Entlassungsgesuch ein, worin er betheuert, wie es sein Endzweck stets gewesen sey, „eine regulirte Kirchen-Musik zu Gottes Ehren einzuführen“, und beklagt, daß sich solches „ohne Widrigkeit nicht fügen wolle, gestalt auch zur Zeit die wenigste Apparance sey, daß es sich anders künftig gestalten mögte“. Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar, vor dem er auf einer Reise mit großem Beifall gespielt, hatte ihm die Stelle eines Kammer- und Hof-Organisten angetragen, und so zog er denn, nachdem ihn der Rath wohlwollend seines Dienstes enthoben hatte, zu Anfang Juli 1708 wieder nach Weimar, wo er, wie er dem Rath geschrieben, „eine hinlänglichere Subsistenz und Erhaltung seines Endzwecks wegen der wohl zu fassenden Kirchen-Musik ohne Verdrießlichkeit Anderer ersehen.“ Dem ernst strengen Sinne der Mühlhauser Lutheraner waren wohl die Arbeiten des jungen, aufstrebenden Organisten nicht choralmäßig genug. In Weimar nun fand er die ihm nothwendige Freiheit der Bewegung und anregende Anerkennung, die es ihm ermöglichen, die selbstständige musikalische Laufbahn zu beginnen, in der er seine alles Frühere überbietende Meisterschaft auf dem Clavier und der Orgel zur höchsten Vollendung brachte und der größte deutsche Tonsetzer im Gebiet der Kirchenmusik wurde. Der

Herzog ernannte ihn auch 1714 mit dem Titel eines herzoglichen Kapellmeisters zum Concertmeister, als der er nun die Verpflichtung hatte, Kirchenstücke zu componiren und aufzuführen, und so fieng er nun an, die ersten seiner ihn so berühmt machenden Kirchen-Cantaten zu schreiben, z. B.: „Nun komm der Heiden Heiland (1714), — Barmherzig's Herze“ — „Bereitet die Wege“ (1715). Namentlich aber als ausübender Künstler auf der Orgel errang er eine alle andern Virtuosen seiner Zeit weit überragende Stellung nicht nur durch seine „Faustfertigkeit“, — wie Mattheson sagt, und die Kunst, zugleich auch mit den Füßen die schwierigsten Figuren auf dem Pedal auszuführen in völliger Ulgewalt über sein Instrument, sondern auch durch den Reichthum musikalischer Gedanken und die unerschöpfliche, machtvolle Größe seiner Phantasie. Ein großer Triumph ward ihm hierin zu Theil, als er gegen den Herbst des Jahrs 1717 durch den Concertmeister des Churfürsten Friedrich August I. von Sachsen, Joh. Baptist Woulmyer, nach Dresden eingeladen wurde, um in einem musikalischen Wettstreit mit dem weit und breit als erster Clavierspieler und Organist geltenden Jean Louis Marchand aus Paris die Ehre der deutschen Kunst aufrecht zu erhalten. Nachdem bei einem Hofconcert, in welchem sich Marchand hören ließ, auch Bach vorläufig auf ergangene Aufforderung des Churfürsten einiges zu allgemeiner Bewunderung auf dem Clavier vorgetragen hatte, indem er das Thema, über das er so eben Marchand hatte Variationen spielen hören, auch seinerseits aufnahm und noch zwölfmal variirte, lud Bach in einem höflichen Handschreiben den stolzen Franzosen auf den Abend des andern Tags zu einem musikalischen Wettstreit ein, der im Hause des Feldmarschalls Grafen v. Flemming stattfinden solle. Derselbe nahm den Antrag an und Bach erschien zur festgesetzten Stunde vor der großen und glänzenden Gesellschaft, die samt dem Churfürsten und seinem Hofstaat sich bei Flemming eingefunden hatte. Wer aber nicht erschien, war Marchand, und als man endlich nach ihm schickte, erfuhr man zum größten Erstaunen, er sey „bei früher Tageszeit mit der geschwinden Post aus Dresden verschwunden“, worauf sich Bach unter dem größten Beifall allein hören ließ. Damit hatte Bach die Blüthe seines Ruhms erreicht, und die nächste

Folge war, daß ihn der Fürst Leopold von Anhalt-Cöthen, der ein ausgezeichnete Musikkenner war, noch in demselben Jahr nach Cöthen als seinen Kapellmeister berief. Hier hatte er weniger Veranlassung, für die Kirchenmusik thätig zu seyn, da er nur nebenher als Organist der Schloßkirche und des Hofes in Ermangelung einer eignen Schloßgemeinde bei Taufen und Trauungen der Hofdiener zu funktionieren hatte. Seine Hauptthätigkeit war der weltlichen Tonkunst und der Instrumental-Composition zugewandt, was für ihn der nothwendige Durchgangspunkt für seine spätern reichgestalteten Tonschöpfungen war. Doch verfaßte er hier als „Anleitung für ansehende Organisten“ sein Orgelbüchlein mit 46 Choralbearbeitungen. Ein schwerer Schlag traf ihn in seinem Familienleben, indem er, im Juli 1720 von einer mit seinem Herzog unternommenen Reise nach Karlsbad zurückkehrend, seine Frau, die er noch in voller Gesundheit verlassen hatte, von einer tödtlichen Krankheit schnell dahingerafft bereits im Grabe liegend traf, was sein Herz tief erschütterte. Unterhalb Jahre hernach, 3. Dez. 1721, verheirathete er sich zum zweitenmal mit Anna Magdalena Bülkens, der hinterlassenen Tochter eines Weissenfelsischen Hofmusikus und Stabstumpeters, die ihm in langer glücklicher Ehe noch 13 Kinder gebar, unter denen Johann Christoph Friedrich, der sog. Bückeburger, und Joh. Christian, der Londoner Bach, berühmte Componisten wurden. Sie sang einen herrlichen Sopran und wurde von ihm in liebendster Weise im Clavier unterrichtet und in's Verständniß der Musik eingeführt, wovon köstliche Proben noch vorhanden sind in einem „Clavierbüchlein vor Anna Magdalena Bach“ vom J. 1722 und einem prächtig gebundenen Notenbuch mit allerhand Clavierübungsstücken und geistlichen und weltlichen Liedern vom Jahr 1725. Die Sorge für seine immer zahlreicher werdende Familie veranlaßte ihn 1722, sich nach Hamburg zu begeben und um die dort an der Jakobskirche erledigte Organistenstelle sich zu bewerben. Da ließ er sich zu allgemeiner Bewunderung auf der schönen Orgel der St. Catharinenkirche länger als 2 Stunden hören und phantasirte auf Verlangen über den Choral: „An Wasserflüssen Babylon“ in langen und kunstvollen Variationen. Unter seinen Zuhörern war auch der unterdessen 99 Jahre alt gewordene, aber

noch geistig und körperlich rüstige Reinken, den er einst als Knabe schon von Lüneburg aus aufgesucht hatte. Als er sein Spiel beendet hatte, trat der sonst auf seinen Organistenruhm sehr eifersüchtige alte Meister, welcher selbst auch Behandlungen dieses Chorals im Druck herausgegeben hatte, zu ihm her, umarmte ihn und sprach die denkwürdigen Worte: „Ich dachte, diese Kunst wäre gestorben; nun ich sehe, daß sie noch lebt, will ich mit Freuden heimgehen.“ Gleichwohl aber erhielt Bach die gesuchte Stelle nicht, weil ein Bewerber von untergeordneter Begabung eine gewisse Summe Geldes den Mitgliedern des Kirchen-Collegiums geboten hatte, so daß Erdmann Neumeister, der Hauptpastor an St. Jakobi (s. S. 371), in der Weihnachtspredigt, anknüpfend an den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, solchen sündigen Stellenverkauf mit den Worten strafte: „wenn selbst von den Bethlehemitischen Engeln einer vom Himmel käme, der göttlich spielte, und wollte Organist zu St. Jakob werden, hätte aber kein Geld, der mag nur wieder davon fliegen!“

Statt nach Hamburg, wurde aber Bach nun nach Leipzig berufen, wo er 1. Juni 1723 an Kühnau's Stelle und als Nachfolger eines Seth Calvisius und Joh. Herm. Schein (s. Bd. II, 360 f. III, 83 f.) im 38. Jahr seines Lebens das Cantorat an der Thomasschule antrat, womit zugleich die Musikdirection an den beiden Hauptkirchen, der Thomas- und Nicolaikirche, sowie an der St. Petri- und der Neuen Kirche verbunden war, worauf er dann bald auch den Ehrentitel eines Herzogl. Sachsen-Weißenfelsischen Kapellmeisters und 19. Nov. 1736 durch den Churfürsten von Sachsen den eines K. polnischen Hofcompositeurs erhielt. Hier, wo er unter einer für seine zahlreiche Familie sehr erwünschten Verbesserung 27 Jahre lang bis an seines Lebens Ende ausharrte, konnte er nun seine volle Kraft entwickeln und den Gipfel seines Ruhms ersteigen. Hier konnte er nun, was er schon in Mühlhausen als den Endzweck seines Lebens bezeichnet hatte, eine „regulirte Kirchen-Musik zu Gottes Ehren“ in's Leben führen, und hier schuf er denn auch nun, hauptsächlich als Kirchen-Componist thätig, seine größten und unvergänglichen kirchlichen Tonwerke im Dienst und Geist der evangelischen Kirche. Um sie ausführen zu können, standen ihm 55 Thomasschüler zu

Gebot, die er aber selbst erst mühsam und unter mannigfachen Kämpfen theils mit dem Rath der Stadt, theils mit dem die Tonkunst für eine Störerin der Wissenschaft erklärenden, seit 1734 als Rector an der Thomasschule angestellten berühmten Philologen Joh. Aug. Ernesti, dazu heranzubilden mußte. Es ist nur zu verwundern, wie er das vermochte unter dem ungemeinen Drang der täglichen Geschäfte, da er nicht nur die zahlreichen Musikaufführungen der beiden Hauptkirchen selbst zu leiten und die in den beiden andern vorzubereiten hatte, wobei Motetten, Hymnen, Cantaten und Singen der Horen und Lieder nicht aufhörte, sondern auch hiefür fast ununterbrochene Chorübungen veranstalten mußte, wofür er nicht allein die Partitur, sondern mehrentheils auch die Einzelstimmen eigenhändig schrieb und überdies noch fortwährenden Musikunterricht selbst mit Anfängern im Clavier- und Geigenspiel und musikalische Compositionslehre vom einfachen Generalbaß bis zum vierfachen Contrapunkt zu besorgen hatte.

Es ist von ihm bezeugt: „Bach war ein treuer Diener seiner Kirche. Wahrheit, Ueberzeugungstreue, Aufrichtigkeit, ungeschminktes Gebahren bilden den Grundzug seines Wesens. Die kirchlichen Anschauungen waren ihm die Lebenslust, in der er athmete, und er war unermüdblich, ihnen immer wieder neuen Ausdruck zu geben und sich in sie zu vertiefen, ohne sie je in Frage zu stellen.“ Und in diesem Sinne suchte er die kirchliche Figuralmusik, die in Leipzig ihren eigentlichen Zusammenhang mit dem Gottesdienste fast ganz verloren hatte, in die innerste Verbindung mit der an Sonn- und Festtagen in der Predigt und dem Gebet oder den biblischen Theilen der gottesdienstlichen Handlung zu bringen, damit an den Festtagen nicht bloß, sondern auch an jedem Sonntag des Kirchenjahrs eine der Bedeutung desselben und dem Inhalt seiner Pericope entsprechende Musik ausgeführt werden könne. Deshalb ließ er sich von seinem Superintendenten, Dr. Sal. Dreyling, einem einbringlichen Kanzelredner und streng orthodoxen Theologen, nicht nur den Text zu seinen Kirchen-Compositionen zurüsten, sondern erbat sich auch im Voraus den Inhalt seiner Predigten, die gewöhnlich ganz an's Evangelium sich angeschlossen und es entwickelten, und mit beson-

berer Rücksicht darauf traf er dann seine Vorbereitungen zu den aufzuführenden Kirchenmusikstücken, von denen er in der Regel Dreyling mehrere zur Auswahl vorlegte. So entstanden in unglaublich großer Anzahl jene herrlichen Werke, welche wir in seinen Oratorien gleichen Kirchen-Cantaten, von denen er 5 vollständige Jahrgänge gefertigt haben soll, und in seinen Festtagsmusiken besitzen. Und daß solche Kirchenmusik sich von Leipzig auch weiterhin verbreite und nicht aussterbe in der evangelischen Kirche, war Bach auch für eine „geistige Nachkommenschaft“ besorgt, indem er durch seine ausgezeichnete Lehrmethode für Clavier- und Orgelspiel, wie für Composition treffliche Schüler heranzubildete, die noch ein halbes Jahrhundert lang seine Kunst zu erhalten wußten und unter welchen, neben vier seiner eignen Söhne, vornehmlich ein Gottfr. Aug. Homilius in Dresden, Joh. Friedr. Doles in Leipzig, Joh. Phil. Kirnberger in Berlin, Joh. Schneider in Leipzig, Joh. Christian Kittel in Erfurt glänzten.

So wirkte Bach unter unermüdeter Arbeit, unter beständigem Componiren, Informiren, Probenhalten und Dirigiren bis in's Alter hinein zu Leipzig fort, niemals nach hohen Dingen trachtend und Künstlerruhm erstrebend oder auf Geldgewinn ausgehend, obwohl ihm, wie einer seiner Freunde gesteht, seine unerhörte Kunst überall eine Goldgrube hätte werden können. Was er that, das that er aus Liebe zu seiner Kunst und als ein frommer Mann nach alter, einfacher, lutherischer Weise „dem höchsten Gotte zu Ehren“ und dessen Kirche zu Dienst. Das S. D. G. („Soli Deo Gloria“) setzte er darum auch unter alle seine Compositionen, und fast keine derselben brachte er zum Druck; er hatte sie ja nur zum Gebrauch seiner Schule und Kirche gesetzt. Ungesucht wurde ihm in seinen alten Tagen noch eine große Ehrenbezeugung zu Theil, als ihn der kunstverständige König von Preußen, Friedrich der Große, der seinen Sohn, Carl Phil. Emanuel, 1740, als Kammermusikus und Cembalisten an seinen Hof berufen hatte, anfangs Mai 1747 durch eine besondere Einladung nach Potsdam kommen ließ und er sich mehrere Tage hindurch vor ihm und seinem ganzen Hofe am Clavier und auf der Orgel in seiner ganzen unerhörten Meisterschaft unter der allgemeinsten Bewunderung zeigen durfte. Kaum war er aber wieder

heimgekehrt aus solchem sonnenhellen Glanz der Ehren, so kamen dunkle Prüfungszeiten über ihn. Zwar hatte es ihm zuvor schon daran nicht gefehlt als einem neben den schweren Amtsobliegenheiten und den aus seiner Stellung sich ergebenden Vergnügen von häuslichen Sorgen bedrängten Familienvater, der auch mehr als die Hälfte seiner Kinder vor sich in's Grab sinken sehen mußte. Allein in seinem Familienleben herrschte bei sparsamer Einrichtung und gottesfürchtigem Zusammenleben aller Familienglieder Zufriedenheit und stille, heitere Ruhe und seine Seele blieb allezeit aufrecht in Arbeit und Gebet. Allein nun brach sein sonst starker Körper mit einemmale unter dem Uebermaß der Anstrengungen zusammen. Seine Augen, von Natur schon schwach und durch das viele Notenschreiben von der Knabenzeit her schon und zuletzt durch das Unternehmen, einige seiner Werke, für die er keinen Verleger finden konnte, für einen besondern Zweck selbst in Kupfer zu stechen, noch mehr geschwächt, fiengen zu dunkeln an und bald auch stellten sich Schmerzen ein. Eine zweimalige Operation, die er durch einen damals von England angekommenen Augenarzt von großem Ruf an sich vornehmen ließ, raubte ihm vollends die Sehkraft an beiden Augen ganz und gar und die dabei innerlich angewandten gewaltsamen Arzneimittel hatten seine bis dahin feste Gesundheit so sehr zerrüttet, daß er bei fortwährenden Leiden das Haus nicht verlassen konnte. In christlicher Fassung aber trug er das auferlegte Kreuz, und sein unermüdlicher Geist arbeitete weiter fort in dem, was er so lange mit Vorliebe und mit so gesegnetem Erfolge gepflegt hatte. Das geistliche Lied beschäftigte ihn auch in den Stunden seiner schwersten Leiden; er arbeitete noch den Choral: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn“ in vierstimmigem Tonsatz aus, indem er ihn seinem Schwiegersohn und ehemaligen Schüler, dem Raumburger Organisten Altnickol, dessen Verheirathung mit einer seiner Töchter er im Januar 1749 noch hatte erleben dürfen, in die Feder dictirte. Es war sein letztes Tonwerk, der klare Spiegel seiner gottergebenen Seele, womit er, an dem Markstein seines Lebens stehend, seinem Gott und Schöpfer die Gabe, die er ihm verbankte, als ein williges Opfer eines demüthigen und zerschlagenen, aber auch reinen und glaubensfesten Herzens weihte. Zehn Tage vor seinem Tode

schien eine Besserung in seinem Augenleiden eintreten zu wollen, und eines Morgens — es war am 18. Juli — kehrte die Sehkraft unerwartet wieder zurück — eine Stunde des Entzückens und der Hoffnung! Aber es war nur das letzte Aufglühen der verglimmenden Flamme. Wenige Stunden darauf wurde er vom Schlage getroffen, in Folge dessen sich ein heftiges Fieber einstellte, das ihn vollends darniederwarf, und am Abend des 28. Juli 1750, kurz bevor eine nochmalige Einladung Friedrichs des Großen, sich vor ihm hören zu lassen, angelangt war, erlosch das Licht seines Lebens für immer. Er war in einem Alter von 65 Jahren sanft hinübergeschlummert in's Reich der Himmelstöne. Am 30. Juli ward sein Leib auf dem St. Johannis-Kirchhof zur Erde bestattet, und an seinem Grabe weinten eine nun der Dürftigkeit anheimfallende Wittwe, die den Rath um eine Unterstützung angehen mußte, und von 21 Kindern noch vier überlebende Söhne und drei Töchter, von denen hernach die jüngste, Regina Susanna, damals 8 Jahre alt, als der letzte Sproß seines Stammes von Almosen leben mußte, bis der berühmte Wiener Componist Ludwig v. Beethoven im Mai 1801 ihr als edler Wohlthäter ein erträgliches Loos bereitete. Die Mitwelt hatte ihnen ihren großen Todten nicht mitbeweinen helfen. Selbst der Rath von Leipzig gab kein Zeichen von Theilnahme an dem unerseßlichen Verlust, der seine Stadt betroffen durch den Tod dieses „Großmeisters im Reich der Töne“, und nicht einmal in der Jahresrede, welche der Rector der Thomasschule, Ernesti, im nächstfolgenden Jahre an derselben hielt, ward seines Hingangs gedacht. Aber seine „Redlichkeit gegen Gott und seinen Nächsten“ wurde wenigstens von Vielen anerkannt, und in den nach seinem Tod erst veröffentlichten Tonwerken ist er wieder auferstanden und lebt unter uns fort durch seine wahrhaft evangelische Musik, die eine eigentliche Auslegung des Schriftworts ist, eine Gesangssprache, in jedem Ton und jeder Sylbe vom h. Geiste erfüllt.

Am 23. April 1843 wurde durch die Fürsorge Felix Mendelssohns vor seiner alten Cantorwohnung sein Standbild errichtet, und bei der Säcularfeier seines Todestags, 1850, beschloß die von G. F. Becker, Breitkopf und Härtel gegründete Bach-Gesellschaft eine vollständige Sammlung und Prachtausgabe seiner Werke.

Um nun aber die Bedeutung Bachs für die ganze Gestaltung des evangelischen Kirchengesangs recht würdigen zu können, müssen wir zuvor auch noch zunächst vier Hamburger Tonmeister kennen lernen, die in der Zeit, als Bach auftrat, den Ton in der musikalischen Welt angaben. Es sind —

Reiser, Reinhard, s. S. 571 f.

Mattheson, Johann, geb. 28. Sept. 1681 zu Hamburg als der Sohn eines Accise-Einnehmers. Wegen seiner „umfangreichen, hellen und lieblichen Discantstimme“ wurde er schon als Knabe von 9 Jahren zu den Opernaufführungen benützt und blieb nun so vom J. 1690 an fünfzehn Jahre lang auf der Bühne thätig, und in den letzten sieben bis acht Jahren dieses Zeitraums war er „fast immer die Hauptperson, nicht ohne allgemeinen und großen Beifall der Zuhörer“, schrieb auch 1699 selbst eine Oper, „Plejades“ mit Namen, für die Bühne. Am 17. Febr. 1705 trat er jedoch von der Bühne ab, nachdem ihm der brittische Gesandte, Johann v. Wich, am 7. Nov. 1704 die Information seines Sohnes übertragen hatte. Am 6. Jan. 1706 wurde er brittischer Legationssecrétaire und nach Wichs Tod, 1713, längere Zeit Verweser der Gesandtenstelle, was er auch oftmals noch, als sein Schüler dem Vater auf dem Gesandtschaftsposten gefolgt war, bei dessen vielfacher Abwesenheit gewesen ist. Daneben aber setzte er seine Thätigkeit als ausübender Tonkünstler und als musikalischer Kritiker fort und wurde auch 21. November 1715 zum Musikdirector und Canonicus minor an der Domkirche ernannt, als der er 1718 eine Passionsmusik nach Brodes Dichtung: „Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Christus“ (s. S. 555), schrieb. Im J. 1728 jedoch legte er wegen Uebelhörigkeit seine Stellen nieder und widmete sich nun ganz der Musikschriftstellerei, nachdem er sich zuvor schon durch seine „*Critica musica*. Hamb. 1722—1725.“ einen Namen erworben hatte. Auch sein „musikalischer Patriot“ gehört in dieses Feld seiner Thätigkeit. Er erreichte das hohe Alter von 83 Jahren und starb unter Zurücklassung eines Testaments, in welchem er 40,000 Mark Courant zur Erbauung einer Orgel in der Michaeliskirche vermachte, 17. April 1764. Diese Orgel, mit seinem Bildniß geschmückt, ziert heute noch das Gotteshaus. In seiner „Ehrenpforte“ vom J.

1740 hat er seinen bis dahin gehenden Lebenslauf selbst mitgetheilt.

Telemann, Georg Philipp, geb. 14. März 1681 zu Magdeburg, wo sein vier Jahre hernach verstorbener Vater Pfarrer an der h. Geistkirche war. Seine Mutter war Marie, eine Tochter des Pfarrers Halmeyer in Altendorf. Bei dem Musik-Unterrichte des Cantors Benedict Christiani an der Altstädter Schule machte er so „geschwinde und verwunderliche“ Fortschritte, daß er als Knabe schon mehrstimmige Gesänge für die Kirche und Schule setzte und in seinem 12. Jahre eine Oper mit Namen „Sigismundus“ componirte. Er bezog dann die Universität Leipzig, um die Rechtswissenschaft zu studiren, als aber sein Stubengenosse unter seinen Papieren eine Composition des 6. Psalm gefunden und bekannt gemacht hatte, so daß dieselbe dann in der Thomaskirche unter allgemeinem Beifall zur Aufführung kam, so legte er sich nun ganz auf die Musik, nahm sich der Leipziger Opernbühne, der zweiten in Deutschland nach der zu Hamburg, mit allem Eifer an und stiftete ein *collegium musicum*, worauf man ihm die Organisten- und Musikdirectorsstelle an der Neuen Kirche übertrug. Bald darnach wurde er nun der Reihe nach 1704 an den Hof des Grafen Erdmann v. Promnitz nach Sorau, 1708 an den herzoglichen Hof nach Eisenach, wo er sich 1709 mit Jul. Amalie Louise Eberlin verheirathete, als Kapellmeister und 1712 zugleich an die Barsüßerkirche zu Frankfurt a./M. als Musikdirector berufen. Am 10. Juli 1721 wurde er vom Rath zu Hamburg einstimmig als Cantor und Director des musikalischen Chors am Johanneum erwählt und an Michaelis in sein Amt eingeführt, das er 43 Jahre verwaltet hat bis an sein erst im 86. Jahre seines Lebens am 25. Juni 1767 eintretendes Ende. Er war nächst Bach der fruchtbarste unter den Tonsetzern, denn er hinterließ 40 Opern, 700 Arien, 600 Duvertüren und Instrumentalwerke, 44 Passionsmusiken und 12 Jahrgänge Kirchen-Cantaten, von welchen 4 von den Jahren 1725, 1727, 1744 und 1749 mit Erdm. Neumeisters Texten zur Oeffentlichkeit kamen. Neben diesen sind seine bedeutendsten kirchenmusikalischen Werke seine Passionsmusik mit Brodes Text vom J. 1718, sein Passionsoratorium, von ihm selbst auch 1721 gedich-

tet unter dem Namen „seliges Erwägen“, und ein Fragment aus Klopstocks Messias um's Jahr 1749. Er gab auch, obwohl er keinerlei Verständniß und Achtung für den Choral hatte, ein Choralbuch heraus unter dem Titel:

„Fast allgemeines Evangelisch Musicallysches Lieberbuch, in welchem über 2000 Gesänge 500 und etliche Melodien dargestellt, zusammengetragen und in die Harmonie gebracht von G. Ph. Telemann. Hamb. 1730.“

Ihm gehört die Melodie:

„Sollt es gleich bisweilen scheinen“ — Psalm 25, 1., von Christoph Titius. 1664. (Bb. III, 525.)

f f c c b g a f — herausgebildet aus der sog. Nachtwächtermelodie aus Es-Dur: es es b b as as g g und von Gottfr. Aug. Homilius, dem sie gewöhnlich als Erfindung zugeschrieben wird, harmonisirt.

Händel*), Georg Heinrich, geb. 24. Febr. 1685 zu Halle. Sein Vater, der dort als Amtswundarzt angestellt war, suchte die frühe schon bei ihm sich zeigende Vorliebe für die Musik auf alle Weise zu dämpfen und bestimmte ihn zum Studium der Rechtswissenschaft. Erst auf die Vorstellungen des Herzogs von Sachsen-Weißenfels, seines Gönners, gab er es zu, daß sein Söhnlein den Unterricht des Organisten Zachau an der Liebfrauenkirche genießen durfte, durch den er sich denn auch bis zum J. 1699 als 14jähriger Knabe bereits zu einem tüchtigen Orgelspieler und Consequer ausgebildet hatte. Nachdem der Vater im J. 1703 gestorben war und er sich vorher einige Zeit am churfürstlichen Hof in Berlin aufgehalten hatte, gieng er nach Hamburg „auf die hohe Schule der Oper“, wo er während eines sechsjährigen Aufenthalts 4 deutsche Opern auf die Bühne brachte. Dadurch erlangte er die Gunst des Prinzen Giovan Gustone Medici, nachmaligen Großherzogs von Florenz, zu dem er sich dann auch gegen Ende des Jahres 1709 begab. Durch die dort, sowie auch in Venedig, Rom und Neapel auf die Bühne gebrachten Opern und durch sein treffliches Spiel auf dem Clavier und der Orgel erwarb er sich bald einen großen Ruhm, so daß ihn der Churfürst Georg Ludwig von Braunschweig-Lüneburg 1710 nach Hannover als seinen Hofkapellmeister berief. Bei einem

*) vgl. das bekannte Hauptwerk über ihn von Chrysander.

Besuch an dem verwandten Hof der Königin Anna von England im J. 1711 machte er sich durch eine in 14 Tagen vollendete Oper: „Rinaldo“ beliebt, und als er nun bei einem zweiten Besuch 1713 daselbst auf den Utrechter Friedensschluß sein weit berühmt gewordenes **To Deum** und **Jubilate** geschrieben hatte, setzte ihm die Königin dafür einen Jahresgehalt von 200 Pfund Sterling aus und behielt ihn ganz in London zurück. Als dann aber sein ihm über solches Zurückbleiben in England zürnender Dienstherr im Jahr 1714 als König Georg I. den englischen Thron bestiegen hatte, wußte er denselben wieder zu versöhnen, indem er bei einer Wasserfahrt desselben zu seiner Begrüßung auf Böten, die das königliche Fahrzeug begleiteten, einige Instrumentalsätze ausführen ließ, die dem König das Herz rührten. Bis zum J. 1720 beschäftigten ihn nun englische Lords, wie der Herzog von Chandos, der Graf Burlington und andere durch allerhand Aufträge für Instrumentalsätze und geistliche Musiken, sogenannte Anthems. Dann arbeitete er vom J. 1720—1740 für die in England beliebt gewordene italienische Oper, setzte aber auch schon 1720 gleichzeitig mit seiner ersten für das Haymarket-Theater in London bestimmten Oper „Rhadamist“ für den Herzog von Chandos sein erstes Oratorium, „Esther“, zu scenischer Aufführung in Cannons. Am 23. Febr. 1731 kam es in Bernh. Gates Hause unter Mitwirkung der K. Hofkapellknaben und der Sänger der Westmünster-Abtei mit Bühnenspiel und Aufstellung des Chors nach Art der alten griechischen Tragödien zur Aufführung, und schon das Jahr darauf auch auf dem Haymarket-Theater, doch nicht als dramatische Vorstellung, weil dagegen der Bischof von London, Dr. Gibson, Protest eingelegt hatte. Und so wurde es auch mit seinen weiter noch in diesem Theater aufgeführten Oratorien, z. B. dem 1738 zur Aufführung gekommenen Oratorium „Israel in Aegypten“, gehalten, wobei er nun auch zur Ausfüllung der Zwischenräume zugleich Orgelconcerte auf einer größern, auf der Bühne aufgestellten Orgel zu spielen anfieng. Im J. 1740 schrieb er seine letzte Oper: „Imeneo und Deidamia“ und wandte sich nun ganz zum Gebiet der Oratorien, auf dem er jetzt den Gipfel der Meisterschaft erlangte. Im selbigen Jahr noch war das Oratorium „Saul“ erschienen und mit dem

im Jahr 1741 geschaffenen „Messias“ eröffnete er vollends die Reihe seiner unsterblichen Schöpfungen auf diesem Gebiete, unter welchen vornehmlich „Simson“ vom J. 1742, „Judas Macchabäus“ vom J. 1746 und „Josua“ vom J. 1747 prangen. Zum Ersatz für das durch den Bischof ausgeschlossene Bühnenspiel hat er dabei seine Tonbilder um so schärfer und anschaulicher ausgestaltet und dabei in vollendeter Meisterschaft und mit tieferer sittlicher Wirkung gezeigt, was die Tonkunst mit ihren Mitteln allein vermöge. Auch seiner wartete dasselbe trübe Geschick, das über Bach gekommen war. Er erblindete ein Jahr nach Bach. Allein noch als ein schon ganz erblindeter Mann schuf er im J. 1751 ein Oratorium: „Jephtha“ mit Namen — sein letztes. Und noch am 6. April 1759 war es, daß er die Aufführung eines seiner Oratorien selbst leitete. Da ward er von einer tödtlichen Krankheit erfaßt, die er sogleich als solche erkannte, so daß er gegen seinen Arzt nicht den Wunsch nach Genesung, sondern einzig nur darnach aussprach, Freitags sterben zu dürfen, damit er seinem Herrn und Erlöser am Tage seiner Auferstehung begegne. Und dieser Wunsch ward ihm gewährt. Er durfte am Charfreitag den 14. April 1759 heimgehen, dessen vergewissert: „sterben wir mit, so werden wir mit leben“ (2 Tim. 2, 11.).

Für den Kirchengesang schuf Händel neben einigen der Passion entnommenen Chorälen in instrumentirter Motettenform aus seiner Jugendzeit und einem kirchlichen Tonsatz der Melodie: „Herzlich thut mich verlangen“ zu des Ehr. Schneegaß 6. Psalm: „Ach Herr, mich armen Sünder“, sowie einer Cantate für den Tag Johannis des Täufers eine kleinere und größere Passionsmusik, die erstere schon 1704 in Hamburg, die andere mit dem Titel: „Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus aus den vier Evangelisten, in gebundner Rede vorgestellt von Herrn C. H. Brodes und in die Musik gebracht von Monsieur Händel. Anno 1716.“ *)

*) Zu Stuttgart am Charfreitag 19. April 1867 in der Stiftskirche unter Dr. Jaßts Leitung erstmals wieder öffentlich aufgeführt, nachdem die Händel-Gesellschaft beide in völlige Vergessenheit gerathene Passionsmusiken neu herausgegeben hat.

An diese Viere reihen sich tonangebend auch noch an:

Graun^{*)}, Carl Heinrich, geboren 7. Mai 1701 in dem Städtchen Wehrenbrück bei Dresden, wo sein Vater, August Braun, K. Sächsischer Accis- und Geleits-Einnehmer war. Seine Mutter war Anna Margaretha, geb. Schneider von da. Nachdem er seine erste musikalische Bildung von dem Cantor M. Joh. Dav. Cocler in seiner Vaterstadt erhalten hatte, kam er 1713 als Musitzögling in die Kreuzschule nach Dresden, wo ihn der Cantor Grundig im Gesang und der Organist Bezold im Clavierspiel unterrichtete und er wegen seiner lieblichen Stimme und seines freundlichen, liebevollen Wesens bald einer der beiden Raths-Discantisten wurde und bei der Kirchenmusik mitzuwirken hatte. Als 22jähriger Jüngling unternahm er dann, nachdem er zuvor vom Kapellmeister Schmidt in der Harmonielehre unterrichtet worden war, mit dem Lautenisten Weiß und dem Flötisten Quanz, dem nachmaligen Lehrer Friedrichs des Großen, im Jahr 1723 eine Kunstreise nach Prag, und von dieser zurückgekehrt, kam er 1725 durch die Empfehlung des Dresdener Ceremonienmeisters und Hofpoeten Joh. Ulrich König als Tenorist an den Braunschweiger Hof, wo die Oper in voller Blüthe stand und er in Folge seiner Compositionen bald auch die Stelle eines Vicelapellmeisters erhielt, die er zehn Jahre lang bis zum Jahr 1735 bekleidete. Da lernte ihn Friedrich der Große als Kronprinz von Preußen bei seiner Vermählung mit der Prinzessin von Braunschweig bei der Aufführung einer von ihm componirten Oper kennen und gewann ihn bald so lieb, daß er seinen Schwiegervater angelegentlich darum angien, ihm den Graun für seine Rheinsberger Kapelle mitzugeben. Von da an waren beide Männer in treuer Anhänglichkeit und gemeinsamem Streben bis in den Tod vereint. Gleich nach seiner Thronbesteigung, im Jahr 1741, ernannte ihn Friedrich der Große zu seinem Kapellmeister, und in demselben Jahre noch, am 13. Dezember, führte Graun, der zunächst bei dem geringen Stand der Musik in Berlin aus Italien Sänger und Sängerinnen angeworben hatte, seine erste Oper mit

^{*)} Quellen: Grauns Biographie von Dr. Prof. Preuß, K. Preussischem Historiographen, in der Eulerpe. 1868. Nr. 1. 2.

Namen „Robelinde“ auf der dortigen Opernbühne auf und schrieb nun bis zum Ausbruch des siebenjährigen Kriegs im Jahr 1756 nicht weniger als 28 Opern, unter welchen besonders die Oper „Semiramide“, in die er alle seine Wärme hineingelegt, hervorragt. Als sein königlicher Freund bei Prag den großen Sieg ersochten hatte, schuf Graun das herrliche **Te Deum**, das demselben so wohl gefiel. Seit dem Jahr 1758 aber fieng er zu kränkeln an und sah seinem Tode mit Freudigkeit entgegen. In seinen letzten Lebenstagen componirte er die nun zum Volkslied gewordene und an vielen hundert Gräbern mit ihren sanften, weichen Klängen tröstlich erklingende Arie:

„Auferstehn, ja auferstehn“ — Auferstehungs-Ode von Klopstock. 1758.

$\underline{g} \ \underline{c} \ a \ \underline{g} \ \underline{h} \ \underline{c} \ \underline{d} \ \underline{f} \ \underline{e} \ \underline{d} \ \underline{c} \ \underline{h}.$

Es war am 8. August 1759, daß er an einem heftigen Brustfieber auf dem Krankenlager lag, als die Nachricht von dem verlorenen Treffen des Königs bei Kay nach Berlin und auch an sein Bett gelangte. Da ward er in solche Betrübniß und Aufregung versetzt, daß er noch an demselben Tage starb. Die Kunde seines Todes soll den König bis zu Thränen gerührt haben, und als er 30. März 1763 als Sieger seinen Einzug in Berlin hielt, soll er, der seiner harrenden Menge ausweichend, heimlich die Schloßcapelle aufgesucht haben, um unter dem Anhören jenes **Te Deum** seines vor vierthalb Jahren heimgegangenen Freundes in der Stille sich seinen Gefühlen hinzugeben und dem, der der rechte Kriegsmann und dessen Name Herr ist, für seine wunderbare Hülfeleistung seinen Dank darzubringen. Und dasselbe **Te Deum** soll er auch am 15. Juli desselben Jahres in der Capelle des Charlottenburger Schlosses bei zahlreicher Versammlung haben aufführen lassen, um seinem Gaste d'Alambert einen Begriff von der deutschen Tonkunst zu geben.

Für die Kirche schuf Graun nur nebenher 6 Tonsätze in der Manier Keisers, mit derselben Milde und Anmuth, aber reiner und gediegener. In Braunschweig schrieb er zwei Passionsmusiken und in Berlin die berühmt gewordene Passions-Cantate: „der Tod Jesu“, die Königin unter seinen Tonwerken, wozu sich 1754 die Prinzessin Amalie von Preußen, Aebtissin von Quedlinburg, von

Professor Ramler den Text hatte fertigen lassen, um ihn selbst in Musik zu setzen, welche Arbeit sie aber zuletzt Graun übertrug, der es dann auch noch erlebte, sie 26. März 1755, am Mittwoch vor Ostern, in der Berliner Domkirche vor allen Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses unter der Direction des Domorganisten Sack aufführen zu hören.

Stölzel, Gottfried Heinrich, geboren 13. Jan. 1690 zu Grünstädtel im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater Organist war. Während seiner Schulzeit auf dem Lyceum in Schneeberg unterrichtete ihn der Cantor Christian Umlauf im Generalbass, so daß er auf dem Reußischen Gymnasium zu Gera, auf das er hernach übergieng, bereits Musiken aufführen konnte. Nachdem er auf der Universität Leipzig, die er 1707 bezog, seine Studien gemacht hatte, gab er zwei Jahre lang Musik-Unterricht in Breslau, bereiste Italien und brachte dann nach seiner Rückkehr in Halle und Gera selbst componirte Opern zur Aufführung, worauf er 1718 am Gräfl. Reußischen Hof zu Gera als Kapellmeister angestellt wurde. Schon im J. 1719 aber, in welchem er sich 25. Mai mit Christiane Dorothea, Tochter des Diaconus Joh. Knauer zu Schleiß, verheirathet hatte, wurde er als Witts Nachfolger Hofkapellmeister in Gotha, wo er in seinen letzten Jahren in Schwachsinigkeit und Geisteszerrüttung verfiel und 27. Nov. 1749 starb. In einer lichten Stunde soll er seinen Freunden bekannt haben, daß die Ausarbeitung seines letzten Jahrgangs von Kirchen-Cantaten, für den er Chöre und Arien vierstimmig zu setzen unternahm, seine Geisteskräfte aufgerieben habe. Solcher Doppeljahrgänge von Kirchen-Cantaten für den Vor- und Nachmittäglichen Gottesdienst eines jeden Sonn- und Festtags schrieb er acht und dazu noch 14 Passions- und Weihnachtsmusiken. Er schuf auch die Melodie:

„Nun gottlob! es ist vollbracht“ — Predigtschlußlied von Hartm. Schenk. 1680. (Bd. III, 428.)

$\overline{d} \ \overline{c} \ \overline{h} \ \overline{d} \ \overline{c} \ \overline{h} \ a.$

Unter diesen sechs bei Bachs Auftreten in der musikalischen Welt tonangebenden Tonmeistern hat zwar Händel, obgleich nur in seiner ersten Zeit, als er noch in Deutschland lebte, und mehr noch Graun und Stölzel, den Choral in der ältern, an Hammer-

schmidt, die beiden Ahle, Briegel und andere Meister des 17. Jahrhunderts sich anschließender, ja in erneuter und eigenthümlich bedeutsamer und sinnvoller Weise behandelt. (s. Bb. IV, 135. 140. 150. 153 ff.) Allein die drei Andern, welche ihre Stellung ausschließlich in Deutschland einnahmen und dazu in ausgedehnten Kreisen Einfluß übten, sprachen offen ihre Geringschätzung des liedhaft strophischen Gemeindegesangs oder Choralgesangs aus und nannten die Strophe eine „Maladie der Melodie.“. War ja doch selbst in der Oper, welcher sie hauptsächlich dienten, das längere Zeit in ihr noch vorwaltende Liedhafte dem Arienhaften nach dem welschen Zuschnitt der Opern-Arie in zwei Theile und das Strophische den Wechselgesängen der Hauptpersonen als Erbtheil anheimgefallen. Namentlich Mattheson war es, der seine gewichtige Stimme gegen das „kalte, faule, schläfrige Wesen“ des Choralgesangs erhob und den Gemeindegesang nur für etwas um der Schwachen und Ungebildeten willen Geduldetes, den Kunstgesang dagegen für das allein von Gott in der h. Schrift Gebotene erklärte. In seiner *Critica musica* sprach er es geradezu aus: „die Choräle können so wenig musikalisch heißen, als wenig man die Leute, so in der Kirche mitsingen, *musicos* nennen mag.“ Im J. 1739 machte er aus dem Choral: „Wann wir in höchsten Nöthen seyn“ einen sehr tanzbaren Menuet, aus dem Choral: „Wie schön leucht' uns der Morgenstern“ eine Gavotte, aus: „Herr Jesu. Christ, du höchstes Gut“ eine Sarabande, aus: „Werde munter, mein Gemüthe“ eine Bourree und endlich aus: „Ich ruf' zu dir, Herr Jesu Christ“ eine Polonaise, indem er die Chormelodie Note für Note beibehielt und nur im Rhythmus änderte, ganz wie jetzt aus Opern-Arien Märsche, Walzer und Polka's gemacht werden. So kam es, daß der Gemeindegesang vom Operngebiet aus durch den geistlichen Kunstgesang, von dem Mattheson behauptet hatte, er erfülle um so wahrhafter die göttlichen Vorschriften, je theatralischer er sey, überfluthet wurde; das lebendige Verhältniß Beider wurde zerrissen, und die fachmäßigen Tonkünstler, in deren Händen zuvor schon der Gemeingesang war, wandten sich seit dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mehr und mehr von demselben ab, wie denn auch Telemann den Choral nur nachlässig hinwarf,

Reiser und Mattheson aber ihm in ihren Oratorien gegenüber von dem Glanz der Figuralmusik nur eine sehr untergeordnete Stelle einräumten oder ihn zu möglichster Annäherung an die Figuralmusik mit eitlem, oft widersinnigem, modisch-zierlichem Puz aufstuzten.

Der geistliche Kunstgesang, den die Opernseher ganz in ihrer Gewalt hatten, erlitt nun aber selbst auch unter dem Einfluß der Opernmusik eine völlige Umgestaltung und erschien in einer neuen, modernen Gestalt.

Während bei den unter dem Einfluß der italischen Musik schaffenden Tonmeistern vor dem Anfang der Opernbühne, einem Schütz, Joh. Rud. Ahle, Hammerschmidt etc., noch der biblische Spruch oder das geistliche Lied, das Gespräch des Schriftworts mit dem Schriftwort, des einen geistlichen Liebes mit dem andern die Alleinherrschaft hatten, indem nämlich entweder Schriftsprüche oder Lieder in ihren Tonschöpfungen für sich allein dastehen und den ganzen Inhalt bilden, oder in fortwährender Beziehung, in lebendigem Gespräch mit einander stehen: so wurde nun unter dem Einfluß der in der Oper eigenthümlich ausgebildeten Gesangsformen des Recitativs, der zweitheiligen Arie, des Duetts, die Predigt zum Vorbild gewählt. Das Schriftwort, irgend ein Spruch aus dem fest- und sonntäglichen Evangelium (das **Dictum**, Gottes Wort) motettenhaft oder concerthaft gefaßt, fieng nun an, den Text zu bilden, womit das Ganze begonnen und geschlossen wurde, und Recitative, Arien, Duette, die als Empfindungen, Betrachtungen und Erwägungen zwar in rhythmischer, aber, da der Tonseher nach Gutdünken mit ihnen schalten und die beliebten neuern Formen auf sie übertragen konnte, nicht mehr liebhaft, sondern in frei gereimten Zeilen dazwischen hineingewoben wurden, predigten über diesen Text. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß der Gesang und die Predigt, vor und nach welcher diese Musikstücke aufgeführt wurden, beeinträchtigt wurden und die Kraft Beider gelähmt war. Dabei war zwar auch noch das Kirchenlied, als Vertreter der Kirche, da und dort gleichsam als Lobgesang oder Gebet der Kirche dem aus dem Evangelium genommenen Schriftwort oder „**Dictum**“ gegenüberstehend eingereiht, aber es wurde dieß im Verlauf der Zeit

immer mehr unterlassen und der Satz dabei bald auch sehr nachlässig behandelt.

Reiser hatte es sogar in seiner im Jahr 1704 unter dem Titel: „Der blutige und sterbende Jesus“ erschienenen Passionsmusik versucht, den Evangelisten, der recitativisch die Passionsgeschichte zu verkünden hatte, ganz auszulassen und nirgends mehr Kirchenlieder oder Sprüche der h. Schrift einzuwoben, dagegen den Soliloquien oder Cantaten, wie man nun bald alle geistliche Gesangstücke zu nennen pflegte, in welchen die moderne Form der Arie, des Duetts &c. vorkam, — die Klagen der Maria, die Thränen Petri und der Liebesgesang der Tochter Zions, — eine bedeutende Rolle einzuräumen. Als aber die streng Kirchlichgesinnten einen gewaltigen Sturm dagegen erhoben, suchte er, in Verbindung mit dem Rathsherrn Brodes in Hamburg (s. S. 554 f.), der ihm als Dichter den Stoff lieferte, eine Vermittlung anzubringen. Zur Abfindung mit der kirchlichen Form wurde der Evangelist wieder beibehalten, der dazu diente, durch Erzählung, freilich nicht mit dem reinen Wort der Schrift, die Lücken zwischen den einzelnen aus der Passionsgeschichte angeführten Bildern auszufüllen. Diesen Bildern waren aber fromme Erwägungen gegenübergestellt, mit welchen zwei allegorische Personen auftraten, — die Tochter Zions und die gläubige Seele. Dadurch war Gelegenheit gegeben, die Soliloquien in reichlicher Anzahl einzureihen. Eine solche Passion führte Reiser in der Charwoche der Jahre 1712 und 1713 außerhalb der Kirche auf. Mattheson dagegen nun machte diese dramatische Form der Kirchenmusik — die Oratorien — bald auch in der Kirche heimisch, wobei er zum erstenmal am Weihnachtsfest 1715 auch Frauen, drei Opernsängerinnen, in der Kirche auftreten ließ. Es erschienen jetzt nicht bloß in Hamburg, sondern auch im übrigen Niedersachsen, bei sonn- und festtäglichen Gottesdiensten vor oder nach der Predigt dramatische, mindestens in Gesprächsform abgefaßte Darstellungen von Begebenheiten der biblischen Geschichte, wobei vom Dichter selbst erfundene allegorische Personen mit ihrem Gesang die Bedeutung des Dargestellten aussprachen. Das trat denn jetzt, während die Worte durchaus nicht streng an den biblischen Text sich angeschlossen, an die Stelle des Dictums oder Schrift:

worts der früher gewöhnlichen Kirchenmusiken. Am gewöhnlichsten fanden solche Darstellungen bei den Advents- und Fasten-gottesdiensten, häufig auf eine Reihe von Sonntagen vertheilt, statt. Bei solcher Kirchenmusik war nun natürlich auch die Anwendung reichlicherer Tonmittel nöthig, und außer den Geigen wurden nun auch Oboën, Flöten, Violencells, Trompeten und Pauken in die Kirche eingeführt, wie man jetzt auch ausgebildete hohe Menschenstimmen nöthig hatte. Es wurde eben jetzt überhaupt das auf dem Gebiet der Opernmusik durch ein allgemach immer reicher ausgebildetes Instrumentenspiel Er-rungene in den Dienst der Kirche gezogen, wobei sich namentlich Telemann am meisten hervorthat. Die Folge von all dem war aber nun auch das völlige Verschwinden der kirchlichen Tonarten und der Eintritt der absoluten Herrschaft unserer jetzt noch vorwaltenden modernen Tonarten, der diatonisch-chromatischen, beim kirchlichen Kunstgesang.

Eigenthümlich gestaltete sich der geistliche Kunstgesang bei dem in England lebenden und schaffenden Händel. Er setzte, wie wir bereits gesehen, seine Oratorien ursprünglich für scenische Aufführung; durch das bischöfliche Verbot solcher Aufführungen aber dann auf die Mittel der Tonkunst allein angewiesen, schuf er so lebendige Tonbilder, besonders in den Chören, die er kunstreicher und breiter ausführen konnte, als es die Raschheit der Bühnenaufführung erlaubt hätte, daß er Größeres darbot, als die Oper mit allen Virtuosenkünsten und scenischer Pracht und als die in Deutschland gewöhnlichen Oratorien, die nur ihr Stoff, nicht aber ihre Behandlung von der Oper unterschied. Seine Oratorien stellen der Mehrzahl nach Begebenheiten des N. Testaments in dramatischer Form dar und sein Messias vom J. 1741 ruht auf einer Reihe großartig zusammengestellter Schriftsprüche, in einer Fülle von Bildern die ewige That der Erlösung darstellend, aber auch, weil er dieses Oratorium gleichfalls nicht für die Kirche bestimmt hatte, an keinen kirchlichen Gebrauch und keine besondere kirchliche Festzeit anknüpfend.

Durch die in Deutschland herrschenden Tonmeister aber, welche die Aufgabe des geistlichen oder kirchlichen Kunstgesangs als mit der des Bühnengesangs übereinstimmend erklärt hatten,

nur daß die Kirche sogar noch einen gesteigerten Ausdruck jeder Gemüthsbewegung fordere, ward die naturgemäße Schranke zwischen dem Gebiet der Bühne und der Kirche aufgehoben, und dieß gab dann in einer dem kirchlichen Leben und besonders der Tonkunst in der Kirche immer ungünstiger werdenden Zeit den Gegnern willkommenene Veranlassung, die Tonkunst als überflüssigen Prunk aus der Kirche zu beseitigen, wie dieß denn auch bald in den Hauptstößen des Protestantismus, zu Dresden durch äußere, im Uebertritt des Churfürsten zur katholischen Kirche liegende Gründe, und zu Berlin durch förmliche Verbote Friedrichs I., welcher auf strenge Nüchternheit und Schmucklosigkeit des Gottesdienstes drang, der Fall war, während dann später Friedrich der Große mit der alleinigen Pflege der Opern- und Kammermusik den Ton in ganz Deutschland angab und so die ganze Richtung der Zeit von der kirchlichen Tonkunst ablenkte.

Nur in Leipzig, wo die Oper der kirchlichen Tonkunst nicht als Nebenbuhlerin zur Seite stand und die Kirche also als die vornehmste Pflegerin der Tonkunst allein dastand, weil Professor Gottsched zu Leipzig im J. 1721 bei seinen Bemühungen für das deutsche Schauspiel die Opernbühne hatte schließen lassen, blühte noch längere Zeit der kirchliche Kunstgesang, gepflegt von Sebastian Bach, welcher, im Gegensatz gegen die Mattheson'sche Schule, dem Choralgesang seine besondere Pflege widmete, indem er sich namentlich den ältern Chorälen mit einem tiefen Sinne für die kirchlichen Grundformen und mit großer Vorliebe zuwandte und als der letzte und Größte seiner Zeit ein gesundes Verhältniß zwischen dem kirchlichen Gemeindegesang und kirchlichen Kunstgesang aufrecht zu erhalten bemüht war.

So hat er nicht nur in seinen mit Instrumenten nicht begleiteten, meist auf Kirchenlieder gebauten Kunstfäßen für die Samstagsvesper in der St. Thomaskirche, in seinen vier-, fünf- und achtstimmigen „Motetten für unbegleitete Singstimmen“, von welchen noch 18 vorhanden und mindestens 10 verloren gegangen sind, Bibel- und Liedwort in fromme, erbauliche Beziehung zu einander gesetzt, sondern auch in seinen mit Instrumenten begleiteten Kunstfäßen für Sonn- und Festtags-

musiken, in seinen „Kirchen-Cantaten“, deren er, meist aus den ersten Jahren seines Leipziger Aufenthalts, 1723—1732, fünf vollständige Jahrgänge, also etwa 380, hinterlassen haben soll*), entweder einzelne Strophen eines Kirchenlieds ohne weitere Einschaltungen von Bibelworten behandelt, indem er jede Strophe mit ausschließlicher Grundlage ihrer Grundmelodie mit einem verschiedenen Kunstsatz schmückte, oder bei solcher Behandlung der einzelnen Strophen eines Kirchenlieds jedesmal auch einer jeden Strophe noch ein kunstmäßig behandeltes und auf seinen Inhalt bezügliches Schriftwort einwob und dem Liedwort gegenüberstellte, oder zwar mit der Anfangs- und Schlußstrophe die Melodie einführte, die mitten inne liegenden Strophen aber mit ganz freien Erfindungen schmückte, oder endlich gar auch zwischen jede einzelne Zeile einer Strophe Betrachtungen in redegemäßigem Gesang einstreute, auch Zwischenspiele nach jeder Melodiezeile wechseln ließ. Bei seinen gleichfalls zur Aufführung in der Kirche bestimmten und einen Theil des lutherischen Gottesdienstes bildenden „Fest-Cantaten“ aber, besonders denen für die Leidenszeit, den sogenannten *Passionsmusiken*, deren er für 5 vollständige Jahrgänge von Kirchen-Cantaten fünf geschaffen hat**), und bei denen naturgemäß der größere Umfang der

*) Bloß 226 Bach'sche Kirchen-Cantaten im Ganzen sind noch vorhanden; ein namhafter Theil ist verloren gegangen. Statt Cantaten nennt sie Bach auch Dialogen, zumal wenn 2 Solostimmen den Hauptinhalt darstellen. Auch die Bezeichnung „Concerto“, „Oratorium“, „Motetto“ gebraucht Bach öfters dafür. Dreißig sind bis jetzt in der großen Gesamtausgabe der Bach-Gesellschaft veröffentlicht. Die bekanntesten sind: „Du Hüter Israel, höre“ — über Psalm 80. auf *Misericordias Domini*; „Wachet auf, ruft uns“ — auf 27. Sonntag nach Trin.; „Ein' feste Burg“ — auf das Reformationstfest; „Bleib bei uns, denn es will Abend werden“ — auf den 2. Pfingsttag; „Uns ist ein Kind geboren“ — auf Weihnachtstfest; „Aus tiefer Noth“ — auf 21. Sonntag nach Trin.

**) Zwei derselben sind nicht mehr vorhanden (die in München aufgefundene nach Lucas kann Bach nicht angehören). Von den 2 noch übrigen ist die nach Johannes die ältere und einfachere, etwa um's J. 1725 geschaffen, aber nach 1725 noch einmal überarbeitet. Die nach Matthäus, zu welcher Chr. Fr. Henrici, genannt Picander (s. S. 500), den im 2. Theil seiner Gedichtsammlung. Leipz. 1724. S. 101. sich vorfindenden Text geliefert hat, ist 1728 entstanden und Bachs reichstes und vollendetstes Tonwerk. Sie wurde am Charfreitag 1729 beim Nachmittagsgottesdienst in der Thomaskirche, der 1. Theil vor, der 2. Theil nach

Betrachtung ober des Schriftworts die unbedingte Herrschaft des Liedworts oder des Kirchenlieds nicht zuließ, erscheinen die Choräle nun in einem um so reicheren Schmuck und stets als Gipfel eines besondern Passions-Abschnitts. So sind z. B. in die nach Johannes Cap. 18. und 19., die mit der Gefangennehmung Christi beginnt und mit seinem Verschenden schließt, zwölf Strophen geistlicher Lieder mit acht verschiedenen Melodien verwoben, nämlich die Melodien: „Herzlich lieb hab ich dich“ — „Jesu Leiden, Pein und Tod“ — „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“ — „Christus, der uns selig macht“ — „Vater unser im Himmelreich“ — „O Welt, ich muß dich lassen“ — „Mach's mit mir, Gott“ — „Balet will ich dir geben“; in die nach Matthäus Cap. 26. und 27. dagegen, die mit den Anschlägen der Hohepriester beginnt und bis zum Begräbniß Jesu fortgeführt ist, wobei besonders schön die Gestalt Christi, immer ausgezeichnet vor den übrigen, von lang austönenden Klängen der Geigen umgeben, die sich einem Heiligenscheine gleich um sie weben, in die Mitte tritt, sind folgende 16 Strophen geistlicher Lieder in achterlei verschieden gesetzten Melodien von reichster Tonfülle und mit der imposantesten Wirkung eingewoben, in welchen die aus des Heilands Blut entsprossene Kirche die ewige Bedeutung seiner Erlösung ausspricht: „O Lamm Gottes, unschuldig“ — „O Mensch, bewein dein Sünde groß“ (B. 1.) — „Herzliebster Jesu, was hast du“ (B. 1. 3. 4.) — „O Welt, sieh hier dein Leben“ (B. 5. 3.) — „Werde munter, mein Gemüthe“ (B. 4.) — „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit“ (B. 1.) — „In dich hab ich gehoffet“ (B. 5.) — „O Haupt voll Blut und Wunden“ (B. 5. 6. 1. 2. 9.) und: „Befiehl du deine Wege“ (B. 1.). Besonders kunstvoll und ansprechend, sowie einzig in seiner Art ist es, wie gleich zu Anfang des Ganzen und am

der Predigt erstmals aufgeführt, und zum zweitenmal erst wieder 12. März 1829 in der Sing-Akademie zu Berlin unter Mendelssohns Leitung. Solche halb dramatische Behandlung eines geistlichen Stoffs war keine Erfindung Bachs. Die Passionsmusiken bildeten, wie die Cantaten, in Sachsen einen Theil der Liturgie im lutherischen Gottesdienst, und am Charfreitag wurde in den kleinsten Kirchen die Passion musikalisch-dramatisch oder oratorisch dargestellt.

Schluß des ersten Theils eine solche Kirchenweise, in der die sichtbare Kirche sich über die Erlösung ausspricht, zu vereintem Gesang verwoben ist mit dem Chorgesang der dem Erlöser anhängenden unsichtbaren Kirche, die ihn auf seinem Leidensweg in unmittelbarer Theilnahme begleitet. („Kommt, ihr Töchter, helfst mir klagen“ und: „O Lamm Gottes, unschuldig“.)

In diesen Gipfelwerken des geistlichen Kunstgesangs hat Bach die Sololoquien, jene theatralischen Scenen, in welchen biblische Personen mit andern als Worten der h. Schrift auftreten, wie sie in Annäherung an die Opernbühne bei den Hamburger Tonmeistern üblich waren, auf's Entschiedenste ausgeschlossen, doch sich auch nicht mit dem bloßen Gegenüberstellen von Schriftwort und Kirchenlied, wie dieß die Form der ältern Passionen*) war, be-

*) Die älteste für Chorgesang eingerichtete Passion findet sich 1573 in Keuchenthal's Gesangbuch, wo nach einer vierstimmigen Einleitung die evangelische Erzählung einstimmig durch den Tenor im Choralton vorgelesen wird und nur dazwischen hinein Worte einer Mehrheit von Personen (*turbæ*) vierstimmig behandelt sind, wie auch bei der Passion in Selnecker's Gesangbuch vom J. 1587 bloß geistliche Lieder „von der Gemeinde gesungen“ die Passion einleiten. Ein Fortschritt zeigt sich in der Passion des Cantors Barth. Gesius in Frankfurt a./O. vom J. 1588, wo nach einem fünfstimmigen Chorgesang, der das Ganze eröffnet und beschließt, unter die einstimmige, im Choralton gehaltene evangelische Erzählung Worte des Pilatus und Petrus dreistimmig, und Worte der Mägde und Knechte zweistimmig, die *turbæ* aber sodann fünfstimmig mit sparsam angewandter Kunst eintreten. Selbst H. Schütz hielt in seinen Passionen nach allen vier Evangelisten vom J. 1666 diese Einrichtung der ältern Passionen fest, und erst ein Jahr nach seinem Tod erscheint bei der zu Königsberg 1672 erschienenen „musicalischen Passion“ des preussischen Kapellmeisters Johann Sebastiani (geb. 1622 in Weimar, seit 1650 in Königsberg) eine Erneuerung der Form im Einzelnen, indem kunstmäßig gesetzte Melodien geistlicher Lieder (Eccard'sche) zum Unterschied von den fünfstimmigen Turben, wobei der Evangelist im hohen Tenor sang, nur in der Oberstimme gesungen, in den übrigen durch vier Violon und die Grundstimme ausgeführt, in die evangelische Erzählung eingeflochten sind, und diese evangelische Erzählung selbst nun auch nicht länger im Choralton, sondern recitativisch, von zwei Geigen, zwei Violon und dem Baß begleitet erscheint. Diese Sebastianische Form nahm Bach zur kirchlichen Grundlage seiner Passionen. Von Sebastiani sind folgende im Preussischen Kirchen-, Schul- und Haus-G. Königsb. 1675. befindliche, weiche und gesangreiche Melodien noch im Gebrauch:

„Hilf, Herr Jesu, laß gelingen“ — Neujahrslied von Rist. 1642. (Bd. III, 217.)

c c h h a a g i s g i s

gnügt, sondern diese Grundlage des bisher kirchlich Geheiligten, die er unverfehrt beibehielt, zeitgemäß ausgebildet und den fernern frommen Betrachtungen und Erwägungen, wie sie die Hamburger Tonmeister liebten, auch eine Stelle gegönnt, indem dadurch die Anwendung der neuen beliebten Formen des musikalischen Drama's, Duette, Arien &c. ermöglicht war. Er hat also Altes und Neues, frühere und spätere Musikformen mit einander zu einer Einheit verbunden, während die Hamburger alles Aeltere zu einer neuen Form umgeschmolzen hatten.

Als Seher kirchlicher Weisen hat Bach noch herrlicher als Eccard (Vd. II, 375), obgleich nicht mit derselben kirchlichen Frische, auf die tiefsinnigste Weise die verborgensten Geheimnisse der Harmonie zu künstlicher Ausübung gebracht. In seinen Consäzen, die alle mit dem wundervollsten Reichthum der Modulation und der kunstvollsten Stimmführung ausgestattet sind; besteht die Harmonie bei völliger Selbstständigkeit jeder mitwirkenden Stimme in einer Verwebung mehrerer Melodien, die zugleich alle so sangbar sind, daß jede, und selbst auch die Baßstimme, voll beweglicher Lebendigkeit zu ihrer Zeit als Oberstimme erscheint. Namentlich ist die Tenorstimme geistreich behandelt. Freilich ist solcher Selbstständigkeit der Stimmen öfters sogar der Wohlklang des Zusammenklangs geopfert. Bei der harmonischen Entfaltung der ältern Kirchenweisen stand Bach zwar in lebendigem Zusammenhang mit der Vorzeit, sie künstlerisch durchschauend, und, vertraut mit dem wesentlichen Inhalt der Kirchentöne, mit Frei-

„Ich Erbe, was erlühn ich mich“ — unter Christi Kreuz, von Vorberg. Um 1652. (Vd. III, 378.)

e e e f i s g i s a a g i s

„Ich sey an welchem Ort ich will“ — von Scharfenstein.

f f f g f g a b

„Was soll ich, liebster Jesu, du“ — von Böling. 1672. (Vd. III, 461.)

c f g a d e f g a

„Wer ist der Stern, so heut erschienen“ — Erscheinungsfest-
 lied von Thilo jr. (Vd. III, 204.)

d a d c b a g f e.

heit auf ihren Vorbildern fortbauend und die eigenthümlichen Züge der Kirchentonarten nur da anwendend, wo sie wirkliche musikalische Schönheiten sind. Bei der rhytmischen Ausgestaltung derselben aber zeigt er sich an den Geschmack seiner Zeit gebunden und die meisten Melodien der ältern Zeit erscheinen bei ihm deshalb nicht mehr in ihrem ursprünglichen Rhythmus, sondern in dem Gewand der spätern Zeit, mit dem sie oft erst seine unmittelbaren Vorgänger zugestuft hatten; höchstens stellt er bei einigen das dreitheilige Maß her. Je näher die Erfindung einer Melodie seiner Zeit steht, desto befreundeter fühlt er sich mit ihr, und er ist es dann oft, der ihren Geist zuerst und oft tiefer, als ihr Urheber, erkannt hat und sie ihrem innersten Wesen und Gedanken nach zu entfalten wußte, z. B. bei Melodien, wie: „Jesus, meine Zuversicht“ — „Schmücke dich, o liebe Seele“ — „Jesus, meine Freude“.

Sein Sohn, Carl Phil. Emmanuel, gab solche Tonsätze von Melodien aller Zeiten der christlichen Kirche aus Sammlungen, die sich sein Vater angelegt hatte, unter dem Titel heraus: „J. S. Bachs vierstimmige Choralgesänge, auf zwei Systeme gezogen. Berlin. 1. Thl. 1765. 2. Thl. 1769.“ Eine vermehrte zweite Auflage mit 371 Choralsätzen veranstaltete hievon sein Schüler Kirnberger in zwei Theilen, die zu Leipzig von 1784—1789 erschienen, und von diesen erschien ein erneuerter Abdruck im J. 1832. Eine dritte Auflage, übersichtlich geordnet, erschien mit 371 Nummern durch E. F. Weder zu Leipzig im J. 1843. Diese Choralsätze sind von Bach ihrer größten Mehrzahl nach nicht für den Gesang der Gemeinde beim Gottesdienste bestimmt gewesen, — dazu sind sie zu künstlich, sondern zur Verwendung bei den Kirchen-Musiken durch einen regelmäßigen Sängerkhor und zur Ausübung kirchlichen Gesangs außerhalb des eigentlichen Gottesdienstes, wozu sie bei ihren eigenthümlichen musikalischen Schönheiten und ihrer Fülle tiefster Religiosität vom höchsten Werthe sind. Von 140 seiner Choralbearbeitungen hat Erd ihre Angehörigkeit zu Cantaten und Passionemusiken nachgewiesen; andere mögen zu seinen Motetten bestimmt gewesen seyn, wie auch zu seinem reichhaltigen Weihnachts-Oratorium vom J. 1734. Nur die Choralbearbeitungen seiner ersten Periode vor dem J. 1717

sind für den Gemeindegesang bestimmt gewesen und darum viel einfacher in der Harmonie und noch ohne die melodische Belebung der Mittelstimmen mit dem zum großen Theil bezifferten Baß versehen, der die einfache Harmonie angiebt, so daß der Organist darnach den Gesang auf der Orgel begleiten konnte. Solche finden sich, 69 an der Zahl, in dem für den Gebrauch der Gemeinde bestimmten „Musicalischen Gesangbuch“ Schemellis vom J. 1736 und zuvor schon in dem 1. Theil des Freylinghausen'schen G.'s vom J. 1704, nebst dessen 5. Ausgabe vom J. 1710, und in dessen 2. Theil vom J. 1714, wofür wir die Mitthätigkeit Bachs bereits kennen gelernt haben (s. S. 587 f. 617).

Aber auch als Sänger geistlicher Melodien trat Seb. Bach auf. Unter den 69 Melodien des von dem Schloß-Cantor Georg Schemelli in Jahr 1736 herausgegebenen musicalischen Gesangbuchs, dessen von dem Stiftssuperintendenten Friedr. Schulke 24. April 1736 verfaßte Vorrede es ausdrücklich ausspricht, daß alle seine Melodien von Bach „theils ganz neu componirt, theils im Generalbaß verbessert“ worden seien, finden sich 36 Melodien, für deren Erfinder Bach nach innern und äußern Gründen anzusehen ist, und von diesen standen 21 bereits im Freylinghausen'schen G., zu dessen bessern Melodien sie gehören*), zwar auch mit demselben arienhaften Züschnitt versehen, aber doch frei von dem Tändelnden und Tanzhaften der meisten Haleschen Melodien. Und außer diesen 36 Melodien des Schemellischen G.'s finden sich unter den von Bachs Sohn 1756 herausgegebenen vierstimmigen Choralgesängen seines Vaters noch 26, zum mindesten noch 11 eigne Choralmelodien Bachs, welche wohl größtentheils jenen Melodien angehört haben mögen, von denen die Vorrede des Schemellischen G.'s sagt: „Man hätte noch mehrere Melodien beifügen können, wenn man nicht bedenken müssen, daß hiedurch das Buch manchem zu theuer werden mögen. In-
dem zu hoffen ist, daß die vorhandenen (wenigen) Exemplare die-

*) Als solche werden außer den oben genannten z. B. folgende Nummern in der Gesamt-Ausgabe des Freylingh. G.'s. 1741 bezeichnet: Nr. 438. 816. 864. 994. 1145., sogar auch 1063. (s. S. 576) und 1158 (die jetzt gebräuchliche Uebersetzung der Ebeling'schen Melodie).

seß G.'s bald abgehen dürfen, so ist der Verleger gesonnen, bei 200 Melodien, die zum Stiche bereits fertig liegen, noch hinzu zu thun, daß alsdann kein einziges Lied in diesem G. ohne Noten wird befindlich seyn." So sind es also im Ganzen 62 oder mindestens 47 Choralmelodien, als deren Sänger Bach gelten kann. Davon haben sich im evangelischen Kirchengesang Geltung verschafft:

„Das walt Gott Vater und Gott Sohn“ — von Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt. 1714. (Bd. IV, 62.)

es g b b g es f g

„Der Tag mit seinem Lichte“ — Abendsegen von Gerhardt. 1666. (Bd. III, 322.)

e g a h g fis e

„Es kostet viel, ein Christ zu seyn“ — s. S. 589 f.

„Gott lebet noch, Seele, was“ — Trost aus Jer. 10., von Zihn. 1682. (Bd. V, 419.)

f a h c — in Freylingh. G. 1714.

„Jesu, meines Glaubens Zier“ — Passionslied von Sacer. 1661. (Bd. III, 403.)

h a c a h a g

„Mein Jesu, dem die Seraphinen“ — s. S. 591.

„Meines Lebens letzte Zeit“ — anonymes Sterbelied im Gothaer G.

h h c h h a h

„O Gott, du frommer Gott“ — täglich Gebet von Joh. Heermann. 1630. (Bd. III, 33.)

g c h c d es

oder angewandt auf:

„O du dreiein'ger Gott“ — von Gräfin Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt. 1714. (Bd. IV, 62.)

oder angewandt auf:

„Wie gnädig warst du, Gott“ — von Joh. Andr. Cramer. 1764. (Bd. VI.)

Es herrscht in Bachs Melodien aber meist zu sehr das individualisirend-sentimentale Streben, der Charakter der besten Empfindsamkeit, als daß sie, bei allem geistlichen und frommen Gepräge, sich hätten in größerer Zahl im kirchlichen Gemeindegesang einbürgern können. In allen will er mehr oder weniger eine besondere Bewegung des Gemüths darstellen, die in künstlich und ebenmäßig geordneten Einzelheiten, deren jede wieder durch zierliche Ausgestaltung hervorleuchten soll, sich abspiegeln. Auch bewegt sich nur eine dieser Melodien in einer

kirchlichen Tonart, der phrygischen, die andern alle haben die weiche oder harte Tonart unserer Zeit, besonders die erstere.

Ebenso haben auch die größern Kunstwerke, die Bach für die Kirche schuf, seine Kirchen=Cantaten, und darunter besonders seine Fest=Cantaten mit den Passionsmusiken, so sehr auch in ihnen unter der herrlichsten Entfaltung der Instrumentalmusik die letzte Blüthe der heiligen Tonkunst für die evangelische Kirche erschienen war, in dem kirchlichen Gebrauch ihre bleibende Stätte nicht finden können und werden sie auch nicht wieder finden, so vollendet sie jetzt auch bei reichern Mitteln und besser gebildeten Kräften ausgeführt werden können. Zwar hat Zelter Recht, wenn er Bach einen „Dichter höchster Art, eine Erscheinung Gottes, klar, doch wunderbar“ nennt; allein — wie Winterfeld es richtig ausführt und Bitter nicht zu widerlegen vermocht hat — das höchste Vorbild evangelischer Kirchenmusik ist er nicht. Er selbst ist der Richtung seiner Zeit auf die Opernbühne unterlegen und konnte die einmal stehend gewordene Form der Kirchenmusik seiner Tage nicht völlig durchbrechen. Schon der betrachtende, erwägende, predigende Theil der damals für den Kirchengesang bestimmten Gedichte hat ihn gehindert, das Höchste zu erreichen, so sehr er auch in bewunderungswürdiger Kunst und bei der vollendetsten Ausbildung seiner Gaben das Höchste erreicht hat, was zu seiner Zeit zu erreichen war, in der aber eben auch das Kirchliche bereits in den Hintergrund getreten war. Und so sehr er auch im Vergleich mit seinen Zeitgenossen als der streng kirchliche Tonmeister erscheint und bemüht gewesen ist, dem Kirchengesang eine gemeinsame Wurzel, ein lebendiges Verhältniß mit dem Gemeindegesang zu geben, weßhalb er auch den Melodien des allgemeinen geistlichen Gesangs aus allen Zeiten der evangelischen Kirche seine besonderste Pflege widmete: so brachte er doch das Mißverhältniß einer nur für die Kundigen sich eignenden Kunst, einer also in evangelischem Sinne nicht wahrhaft kirchlichen Kunst wieder in die Kirche, wie es einige Zeit vor Eccard gewesen, von diesem aber siegreich gelöst worden war. Seine Tongebilde erscheinen den minder Gebildeten, also der Mehrzahl der Kirchengemeinde, als verworren und unfassbar, so daß sie dabei gehindert sind, sie als Ganzes zu empfinden und zu verstehen, und

deßhalb die Andacht nicht in vollem Maß dadurch in sich geweckt und sich kirchlich erbaut sehen an der Stätte der Anbetung.

Darum konnte Bach, wenn auch hochgefeiert, nicht der Mann des Volkes werden, und gieng, wenn auch angestaunt, doch unverstanden unter seinen Zeitgenossen dahin, wie er auch heute noch nicht und niemals bei all seiner wunderwürdigen Kunst allgemeinen Anklang auf dem Boden der Kirchengemeinde finden kann. Er ist wohl ein geistlicher Tonmeister, aber ein ächt kirchlicher ist er nicht.

Blicken wir nun von diesem Tonmeister aus, der zugleich der größte Orgelmeister seiner Zeit war und den Ehrennamen des „Fürsten aller Clavier- und Orgelspieler“ davongetragen hat*), noch hin auf die Orgel und ihren Gebrauch.

Daß das Orgelspiel nun vollends durch Bach auf die höchste Stufe seiner Vollendung gebracht werden konnte, war bedingt durch die Erfindung der sogenannten gleich schwebenden Temperatur, die im Jahr 1691 durch die Schrift: „Musicalische Temperatur oder wahrer mathematischer Unterricht, wie man die Orgelwerke wohl temperirt stimmen könne“ an's Licht trat und dem Andreas Werckmeister, Organisten zu Halberstadt, früher zu Queblinburg, zugeschrieben wird. Nachdem sich der alten kirchlichen Harmonik gegenüber, bei welcher in der regelmäßigen Kirchentonart eine Veränderung einzelner Töne der Ton-

*) So nannte ihn zuerst der Organist Sorge zu Lobenstein in einer Dedication. Joh. Matth. Gesner aber, Rector an der Thomasschule 1730—1734, sagt 1738 in einer Anmerkung seiner Ausgabe von Fabius Quintilian's Inst. orat. Lib. I. Cap. 12., wo dieser von der Musik der Alten redet: „Alles dies, mein lieber Fabius, würdest du für sehr wenig halten, wenn es dir gestattet wäre, aus der Unterwelt emporzusteigen und Bach zu hören. Daß du ihn sähest, wie er mit beiden Händen und allen Fingern das Instrument aller Instrumente beherrscht, dessen unbegrenzte Zahl von Stimmen durch Blasebälge belebt wird, indem er hier mit beiden Händen, dort mit schnellster Benützung seiner Füße die verschiedensten und doch in einander tönenden Klänge hervorruft! Wenn du ihn sähest, wie er, während er hier hervorbringt, was viele deiner Zitherspieler und 600 Flötenbläser nicht zu Stande bringen würden, dort zugleich 30—40 Musiker . . . in Ordnung hält! Sonst, mein Fabius, ein besondrer Verehrer des Alterthums, bin ich der Meinung, daß mein einer Bach viele Orpheus und zwanzig Arions in sich vereinigt.“

leiter nur sparsam und nach festen Gesetzen geschehen konnte, die Chromatik eingebrängt hatte, welche durch die freieste und größtmögliche Veränderung der Töne alle Gefühle und selbst die lebhaftesten Bewegungen und Leidenschaften des Gemüths zum musikalischen Ausdruck bringen will, und so an die Stelle des spröden, wiewohl kraftvollen Diatonon der fünf Kirchentöne das System der in 12 Halbtöne getheilten Octave, die sich an Dur und Moll genügen läßt, getreten war und also ein geschmeidiges Tonssystem sich gebildet hatte, das alle Unebenheiten der Tonart ausglich, indem es ihre Besonderheit zugleich aufhob und allen Gefühlen vollkommenen Raum gaben, war nun für die technische Ausführung solcher chromatischen Tonstücke auf Clavier und Orgel eine Temperatur oder Milderung der Tonverhältnisse der Tonarten, eine Tonausgleichung nöthig geworden, wodurch jeder Tonart die spröde Schärfe ihrer Eigenthümlichkeit genommen ist, damit jede der andern dienen und geschmeidig elne der andern nahe kommen kann, so daß die Modulation weniger schroff und schreiend klingt. Damit man nun auch die neuern Tonarten, die temperirten, auf der Orgel ausführen konnte, wurde diese gleichschwebende Temperatur der Orgeln erfunden, wobei alle Quinten ein wenig kleiner oder enger und niedriger, als die mathematisch natürlichen Verhältnisse fordern, gestimmt werden und somit die Möglichkeit gegeben ist, denselben Ton G als Quinte zu C, als Terz zu Es, als Septime zu A u. s. w. anzuwenden, was bei mathematisch reiner Stimmung ein unmöglich Ding geblieben wäre. Mittelft dieser Erfindung konnte nun Bach, welcher Melodie und Harmonie so vereinigte, daß selbst seine Mittelstimmen nicht bloß begleiten, sondern ebenfalls singen mußten, und welcher auch den Gebrauch der Tonarten theils durch Abweichung von den damals selbst in der weltlichen Musik noch üblichen Kirchentönen, theils durch Vermischung des diatonischen und chromatischen Klanggeschlechts erweiterte, die Orgel so temperiren, daß sie in allen 24 Tonarten gespielt werden konnte. Und so entstanden seine in voller Freiheit und Größe entworfenen Orgeltongebilde von Präludien und Fugen als eigne, einen musikalischen Gedanken in selbstständiger Bearbeitung darstellende Tonformen, wie er sie in

dem von ihm im Manuscripte selbst so genannten „wohltemperirten Clavier“ der Oeffentlichkeit übergeben hat. Im Druck führt der erste, 1722 schon in Götthen von ihm verfaßte Theil den Titel:

„XXIV Praeludia und Fugen durch alle Tonarten und Semitonia, sowohl tertiam majorem oder Ut, Re, Mi anlangend, als auch tertiam minorem, Re, Mi, Fu, betreffend. Zum Nutzen und Gebrauch der Lernbegierigen musikalischen Jugend, als auch derer in diesem Studio habil sehenden zum besondern Zeitvertreib aufgesetzt und verfertigt von J. S. Bach, Hochfürstl. Anhalt-Götthen'schen Capellmeistern.“ Der 2. Theil, ebenfalls aus 24 je mit einer Fuge versehenen Präludien bestehend, hat die Jahreszahl 1740.

Aus dem Spiel auf dem wohltemperirten Clavier entsprang nun aber die weitere für ein vollendetes Orgelspiel höchst bedeutungsvolle Erfindung einer neuen Fingersetzung mit vollständigem Gebrauch des Daumens, welche man Bach zu verdanken hat. Zuvor, so lange das Clavier noch gebunden war, so daß mehrere Tasten unter eine einzige Saite schlugen, spielte man nur aus solchen Tonarten, die sich am reinsten stimmen ließen, und von diesen Umständen kam es auch her, daß damals selbst die größten Spieler den Daumen nicht eher gebrauchten, als bis er bei Spannungen oder dem Spiel von Accorden durchaus unentbehrlich wurde; sonst galten auch von den vier übrigen Fingern eigentlich sogar nur die zwei mittlern als „hoffähig“, so daß eine rasche Scala-Passage nicht wohl recht ausgeführt werden konnte. Nun aber, um das für alle 24 Tonarten temperirte Instrument recht spielen und völlig gebrauchen zu können, sann Bach auf eine der neuen Einrichtung angemessenere Fingersetzung und wurde so der Schöpfer einer ganz neuen Applicatur, indem er den Daumen zum Hauptfinger machen lehrte, weil ohne ihn in den sogenannten schwereren Tonarten nicht fortzukommen war.

Eine weitere Hebung des Orgelspiels trat durch Bach neben dem bessern Anschlag der Tasten mit gebogener Haltung der Finger und dem Gleiten der Fingerspitzen auf den Tasten mittelst eines ausgedehntern Gebrauchs des Pedals ein, sofern er lehrte, mit dem Pedal nicht bloß Grundtöne oder diejenigen Töne anzugeben, die der kleinere Finger der linken Hand zu greifen hat, sondern auch förmliche Basmelodien mit den Füßen zu

spielen — das obligate Pedal.*) Solches begründete er in seiner zu Cöthen geschriebenen Schrift:

„Orgelbüchlein, worinnen einem ansehenden Organisten Anleitung gegeben wird, auff allerhand Arth einen Choral durchzuführen, anbei auch sich im Pedalstudio zu habilitiren, indem in solchen darinne befindlichen Chorale das Pedal ganz obligat tractiret wird.“ o. J. (Zwischen 1718 und 1723.) Mit 46 Choralbearbeitungen.

Auch die Registrirung oder Verbindung der verschiedenen Orgelstimmen mit einander wurde nun auf eine höhere Stufe gebracht. Bei dem Bestreben, jeder einzelnen Stimme eine ihrer Eigenschaft angemessene Melodie zu geben, sah sich Bach veranlaßt, neue, sonst ganz für unmöglich gehaltene Verbindungen dieser Stimmen aufzusuchen, was ihm bei seiner genauen Kenntniß des Orgelbaues und aller einzelnen Stimmen um so mehr möglich war.

So erlangte dann in diesem Zeitraum durch Bach die Orgelkunst die Stufe der Vollendung, daß ein Quanz, Friedrichs des Großen bekannter Lehrer auf der Flöte, bezeugen konnte: „Der bewundernswürdige Bach hat endlich in den neueren Zeiten die Orgelkunst zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht. Es ist nur zu wünschen, daß sie nach dessen Absterben wegen geringer Zahl derjenigen, die noch einigen Fleiß darauf verwenden, nicht wieder verfallen oder untergehen möge.“ Bach hat in seinem umfassenden Wirken die Richtungen der beiden größten Orgelmeister vor ihm, eines Sam. Scheidt und eines Joh. Bachelbel im 17. Jahrhundert (Bd. III, 280 f. und Bd. IV, 157 f.), zusammengefaßt und in sich vereinigt dargestellt und den Gebrauch der Orgel, der auf seiner ersten Stufe nur ein den Gemeindegesang stützender war, indem die Orgel bloß die Intonation gab in Vor- oder Nachklang, und auf seiner nächstfolgenden Stufe nur

*) Von dem eignen Pedalspiel Bachs sagt Siebigke im Museum berühmter Künstler. S. 21.: „Auf dem Pedal mußten seine Füße jedes Thema, jeden Gang der Hände auf das genaueste nachahmen. Nicht ein Vorschlag, nicht ein Mordant, nicht ein Trachttriller durfte fehlen oder nur weniger nett und rund zu Gehör kommen. Er machte mit beiden Füßen zugleich lange Doppeltriller, während die Hände nichts weniger als müßig waren, und Herr Hiller sagt nicht zu viel, wenn er behauptet, daß Bach mit den Füßen Sätze ausgeführt habe, die den Händen manches nicht ungeschickten Clavierspielers Mühe machen würden.“

ein den Gemeinbegesang bedenkender, entweder zum Ersatz fehlender Stimmen oder zur Massenpracht, auf eine noch höhere Stufe gehoben, auf welcher in einer den Gemeinbegesang überschreitenden Weise durch selbstständige Gebilde von Vor- und Nachspielen eigne freie Tonbilder erzeugt werden, wie sich im 9. Jahrhundert beim Gregorianischen Kirchengesang der Jubilus aus dem Halleluja abgelöst hatte (Bb. I, 95).

Und wirklich kann es die Andacht der Gemeinde nicht anders als mächtig erheben, wenn, wie es Bach in den kirchlichen Gebrauch einführte, durch die Harmonien der Orgel für den Beginn des Gottesdienstes zuerst leise und dann immer deutlicher die Melodie des Kirchenlieds hindurchtönt und die Gemeinde so zu einem fruchtbringenden Anhören der Predigt göttlichen Wortes zubereitet wird und sofort nach angehörtem Gotteswort zum Schlusse noch einmal die Orgel in leise verhallendem Klang die Melodie des Hauptliedes als letzten Gruß der aus dem Gotteshaus Abschied nehmenden Gemeinde vor Ohr und Herz vorüberführt. Auch die bei der nun üblich gewordenen psalmobirenden Weise des Gemeinbegesangs zur Ausfüllung und verzierenden Belebung schon von Bachelbel für nöthig erachteten Zwischenstücke zwischen Zeile und Zeile oder wenigstens zwischen Strophe und Strophe, wurden immer weiter ausgebildet, und von Bach in so edlem und hohem Styl, daß sie nicht als ein Spielzeug der Eitelkeit des Organisten angesehen werden, sondern als ein hell leuchtender Schmuck des Choralgesangs dienen konnten.

Nachtrag

von

Ergänzungen und Berichtigungen.

Für den ersten Band.

Deutsche Uebersetzungen lateinischer Hymnen.

Seite 41. Z. 9. von unten einzureihen:

„Lauda Sion. Auswahl der schönsten lateinischen Kirchenhymnen mit deutscher Uebersetzung von Carl Simrock. 2. Aufl. Stuttg. bei Cotta. 1868.“

Seite 181. Z. 6—18. von oben. Gottfried von Straßburg.

J. M. Watterich in Braunsberg, Prov. Preußen, hat in einer kleinen Schrift unter dem Titel: „Gottfried von Straßburg, ein Sänger der Gottesminne. Leipz. 1858.“ die Vermuthung ausgesprochen, nach der Abfassung des „Tristan“ sey mit Gottfried eine gänzliche sittliche Umwandlung vor sich gegangen. Auf den Befehl seiner Geliebten habe er nämlich den vierten Kreuzzug mitgemacht, der 1217 zur Ausführung kam und 1221 mit der Eroberung von Damiette endete, und auf diesem Kreuzzug habe Franz v. Assisi selbst ihn der Welt abwendig gemacht und unter seine Jünger aufgenommen, die gerade in den Jahren 1217—1221 in großer Zahl sich mehrten. Und dafür soll neben dem Lobgesang auf Christus und die h. Jungfrau auch das von einer Pariser Handschrift gleichfalls unter Gottfrieds Namen überlieferte Lied von der „willigen“, von der „geistlichen Armut“ ein Beweis seyn, sofern solches nur ein Mitglied des Franciskaner-Ordens habe verfassen können. Dagegen machte nun aber Franz Pfeiffer

zu Wien in der Germania. 1858. S. 59—80. (abgedruckt in „Freie Forschung. Kleine Schriften zur Gesch. der deutschen Literatur und Sprache. Wien. 1867.“ S. 111—148) geltend, daß weder dieses Lied von der Armut, noch der Lobgesang von Gottfried verfaßt worden seyn könne. Er, der eigentliche Schöpfer des genauen Reims, der, nach Grimm, in solcher Reinheit und Vollenbung nie wiederkehren wird, wie bei ihm, hätte sonst nur mit dem sündigen Menschen auch müssen zugleich den Dichter ausgezogen und die ihm angeborne Kunst abgestreift und wie ein getragenes Kleid bis auf die Erinnerung von sich geworfen haben. Während nämlich im Tristan die größte Genauigkeit und Correctheit im Versbau und Reim walte, herrsche in diesen beiden Gedichten eine Verwilberung, ja Rohheit des Verses und Reimes, wie sie nicht größer seyn könne, was nun Pfeiffer sprachlich in eingehender Weise nachzuweisen bemüht ist. Zugleich sucht er nachzuweisen, wie seither mit Unrecht eine Stelle in Conrads v. Würzburg goldner Schmiede darauf gedeutet worden sey, als sage dieser, es habe Gottfried Gedichte auf die h. Jungfrau verfaßt. Er glaubt, beide Gedichte, der Lobgesang und das Lied von der Armut, seyen von Klostergeistlichen verfaßt, das erstere im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, das letztere von einem Mitglied des Franciscaner Ordens noch etwas früher.

Luthers Lieder.

Seite 240. Z. 23. von oben.

Zu Nr. 9. „Was fürcht'st du, Feind Herodes, sehr“ beizufügen:
— am 12. Dez. 1541 von Luther gefertigt. Nach Walther's Angabe.

Paul Ebers Lieder.

Seite 278. Z. 6. von oben.

Zu: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott“ — beizufügen:

Dieses Lied steht mit der Anfangszeile: „Panie Jezu tys czlowiek i Bog“ bereits in den „Piesni Chrześcijańskie“ einem polnischen Gesangbuch des Predigers Seflucyan an der polnischen Kirche zu Königsberg, welches zu Königsberg bei Daubmann im J. 1559 erschienen ist. (Vgl. Choralkunde in drei Bänden von G. Döring, K. Musikdirector, Präceptor und Cantor in Elbing. Danzig. 1865. Anhang: Der evangelische Gesang in Polen. S. 434.)

Hans Sachs Lieder.

Seite 326. Z. 21. von oben.

Zu: „Warum betrübst du dich, mein Herz“ — beizufügen:
Dieses Lied steht mit der Anfangszeile: „Gzemu sie trośćzyś“
und mit seiner Melodie bereits 1559 in dem eben genannten pol-
nischen G. des Sekluchan. (Vgl. G. Dörings Choralhunde.
Ebendaf.)

Nic. Hermanns Lieder.

S. 397. Z. 1. von oben.

„Hinunter ist der Sonnenschein“ — Abendsegen. Freie
Uebersetzung von „Christe, qui lux es et dies“. (Bd. I, 75.)

Für den zweiten Band.

Seite 107—111. Conrad Huober. (Nachträge.)

Nachdem er Diaconus an St. Thomas geworden war,
trat er in die Ehe und bewohnte das an die Thomaskirche an-
gebaute Pfarrhaus. Seine Frau, deren Familiennamen unbe-
kannt ist, hieß Margaretha. Ein Sohn aus dieser Ehe,
Samuel, wurde Lehrer am Gymnasium zu Straßburg und
starb daselbst 1619.

Seine lateinische Liedersammlung unter dem Titel: „Chri-
stias“ veranstaltete er zur Belehrung und Erbauung der Ju-
gend. Eine Menge Beiträge, von denen sich heute noch ein
Theil im Kirchen-Archiv zu Straßburg vorfindet, hatte er dazu
bereits von vielen nahen und fernen Freunden gesammelt, z. B.
von Matthias Collinus in Prag, Jak. Müller (Molitor) aus
Weißenburg in Wittenberg, Georg Fabricius, Casp. Peucer,
Rudolph Gualtherus, Casp. von Rybbrud, Dr. jur. und
Kaiserl. Rath, und Andern mehr.

(Quellen: Röhrichts Aufsatz in den „Beiträgen“, bedeutend
vermehrt und vervollständigt in seinen „Mittheilungen aus
der Gesch. des evang. Elsaßes. Straßburg. Bd. III. 1855.“
S. 245—274.)

S. 112 f. Christophorus Solius (ergänzte und berichtigte
Biographie).

Solius, Christophorus, stammt aus einem verarmten
Tyroler Adelsgeschlecht und wurde 1517 zu Brauneck im
Etschland geboren. Als Jüngling zog es ihn nach Wittenberg,
um dort die evangelische Lehre kennen zu lernen, und von da

begab er sich 1540 nach Straßburg, wo er sich unter Mart. Bucers Leitung und Unterstützung dem theologischen Studium widmete, dazwischen hinein aber auch die Erziehung der Kinder eines frommen Edelmanns in der Gegend von Straßburg übernahm, um sich etwas zu ersparen. Martin Crusius, der ihn persönlich kannte, beschreibt ihn in seiner schwäbischen Chronik als einen „schön gestalteten, freundlichen, wohlgestitteten, talentvollen, feurigen jungen Mann.“ Bucer, der ihn gar sehr geliebt und als seinen Amanuensis in sein Haus aufgenommen hatte, nahm ihn 1542 mit sich nach Bonn, als er daselbst auf Verlangen des Churfürsten, Erzbischofs Hermann von Cöln, „eine christliche Reformation ansahen und einführen“ sollte, und hier verpflegte er, dazwischen hinein auch da und dort predigend, den alternden Lehrer auf's treulichste. Als dann Bucer bald nach der 1543 erfolgten Rückkehr in Straßburg für die zu evangelischen Predigern sich ausbildenden Jünglinge ein theologisches Studienstift gegründet, in welchem dieselben unter Aufsicht beisamen wohnen sollten, setzte er 14. Jan. 1544 dieser Anstalt Solius als Pädagogen vor, und als dieser im Juli desselben Jahres zugleich auch Diaconus an der Kirche St. Wilhelm geworden war, weihte er ihn als Präses des Kirchenconvents durch Handauslegung zu diesem seinem ersten geistlichen Amte ein, in welchem er sich als reich begabter Prediger zeigte. Allein schon zu Anfang des Jahres 1545 riefen Solius Familienangelegenheiten in seine Heimath, wohin ihm dann Bucer einen schönen Empfehlbrief mitgab, in welchem er über ihn bezeugte: „Der Herr hat ihm einen erforderlichen Verstand in seinem Wort, auch fromme Geschicklichkeit und treffentlichen Willen verliehen, dasselbige Anderen zu lehren. Denn er wahrlich ein besonders getreuer und frommer Diener Gottes ist, mit vielen herrlichen Gaben Gottes gezieret, daß nit allein ich, sondern auch die Fürgesetzten der Kirchen und Schulen hier Alle, ja auch die Obrigkeit und alle fromme Christen, die seines Thuns ein Wissen haben, nit allein hie, sondern auch in Hessen, Bonn und am Hof und an vielen Orten des Stifts Cöln gewisse Zeugniß geben vor Gott dem Herrn.“ Nicht lange, nachdem er wieder nach Straßburg zurückgekehrt war,

erbat sich Graf Philipp IV. von Hanau-Bichtenberg etliche Theologen von Straßburg zur Einführung der Reformation in seiner Grafschaft, worauf er dann mit noch zwei andern Predigern Ende März 1545 an denselben abgesandt wurde und von ihm Buchsweiler, Pfaffenhausen und Kirweiler nebst noch 6 andern umliegenden Dörfern zu seiner reformatorischen Arbeit angewiesen erhielt. Er nahm seinen Pfarrsitz in Kirweiler, wo er mit redlichem Eifer wirkte, bis ihn im Januar 1547 die Straßburger wieder zurückforderten. In einem Dank-
 sagungsschreiben an den Magistrat vom 29. Januar, das ihm der Graf mitgab, sprach derselbe seine große Zufriedenheit mit seinen Leistungen aus und bekannte, daß er „ihn viel lieber behalten, denn wieder hinweg verschicken wollte.“ Er wurde nun Diaconus an St. Aurelien, worauf er sich 1548 verheirathete mit Alithia, einer Tochter Decolampads aus seiner Ehe mit Wibrandis Rosenblatt und Stief- und Pflegtochter Bucers. Sein eheliches Glück sollte aber bald getrübt werden. Weil er sich in den durch die Ausdrängung des Interim entsponnenen Kämpfen treu auf Bucers Seite geschlagen und entschieden der Einführung des Interim entgegensgestellt hatte, wurde er im März 1549 zwar nicht seines Dienstes entlassen, wie der Kaiser und Bischof anfänglich begehrt und auch bei seinem Pfarrer an St. Aurelien, Joh. Steinlin, durchgesetzt hatten, aber ihm doch vom Magistrat alles Predigen verboten und nichts Anderes zugelassen, als ein Frühgebet zu thun und die Kranken zu besuchen. Im Februar 1552 wurde er mit dem jungen Prediger an der Nicolaiskirche, Johann Marbach, als Abgesandter der Straßburger Kirche zur Kirchenversammlung nach Trient gesandt, wo er mit den württembergischen Theologen 18. März eintraf. Als er nun nach der plötzlichen Vertagung des Concils unverrichteter Sache über Lindau durch das Rinzigthal Ende Aprils wieder nach Straßburg heimgekehrt war, durfte er, nachdem des Kaisers Macht durch den Passauer Vertrag im Juli selbigen Jahrs gebrochen war, in seiner Aurelienkirche wieder predigen. Unterdessen war sein väterlicher Freund Bucer 28. Febr. 1551 zu Cambridge gestorben, und um den vielfach verkannten Mann der Welt in seinem wahren Lichte zu zeigen,

drängte ihn die kindliche Liebe, mit der er demselben stets zuge-
gethan blieb, seine Lebensbeschreibung abzufassen. Eine tödt-
liche Krankheit ergriff ihn aber, bevor er diese Liebespflicht er-
füllen konnte, im Spätherbst 1552 und raffte ihn in seinem
55. Lebensjahre 18. November 1552 hinweg.

(Quellen: Mittheilungen aus der Geschichte der evangelischen
Kirche des Elßases von Wilh. Röhrich, Pfarrer zu St.
Wilhelm in Strassburg. Band III. 1855. S. 231—274.)

Nic. Selnecker.

Seite 191. Z. 6. von unten als weitere Quelle beizufügen:

Joh. Andr. Gleichen, Sächsischen Oberconsistorialraths und
Hofpredigers *Annales ecclesiastici* oder gründliche Nachrichten der
Reformations-Historie Churfürstl. Albertinischer Linie und Lebens-
beschreibungen der Churfürstl. Sächsischen Oberhofprediger. Dres-
den und Leipz. Bd. I. 1730. S. 89—183.

Johann Leon's Lieder.

Seite 256. Z. 16. von unten. Das Lied: „Herr Jesu Christ,
mein Herr und Gott, laß mich ja nicht verderben“ ist eine in
Claubers *Psalmodia nova. Cent. I. Altenb. 1627*: befind-
liche Paraphrase, die im Erfurter G. 1648 gleichfalls Leon
zugeschrieben wird.

Ludwig, Herzog von Württemberg.

Seite 288. Z. 1. von unten als weitere Quelle beizufügen:

*Oratio funebris de vita et obitu Ludovici, Ducis Württem-
bergici Augusti. Anno Christi 1593 a Jac. Heerbrando. Theol.
Doct. et Prof., ecclesiae praeposito et apud Academiam Tub.
Cancellario. Tub. 1593.*

Hermann Besspius Lieder.

Seite 351. Z. 5. von unten statt: Wäre, lies: Wä'r'n. Das
Lied ist auch in's Anhaltische G. 1859 aufgenommen.

Joachim a Burgl.

Seite 354. und 355. Nach einer mir durch Herrn Rector
Knauth in Mühlhausen gemachten Mittheilung fand sich erst
im laufenden Jahr 1868 im dortigen Rath's-Archiv das Testa-
ment eines Privatmanns vom 26. März 1566 vor, in wel-
chem Joachim als Zeuge seinen Namen unter Beibrückung sei-
nes noch wohl erhaltenen Siegels folgendermaßen unterzeichnet
hat: „Joachim Moller (von Burgl), Organist“ und auch im
Text jenes Notariatsinstruments wird er „Organist“ genannt,
während er sich in dem Codicill vom 19. Juni 1567 als

„Musicus“ unterschrieben hat. Somit ist er jedenfalls schon im J. 1566 als Organist in Mühlhausen bestellt gewesen — vielleicht an einer Nebenkirche, bevor er 1669 als solcher an die Hauptkirche kam.

Seite 334. Z. 2. von unten statt: **sonatoribus** ließ: **senatoribus**.

Für den dritten Band.

Seite 115. Z. 7. von oben statt: **treues**, ließ: **trautes**.

Dietrich von dem Werder.

Seite 128. Z. 24—34. von oben. Der vollständige Titel von Nr. 3. lautet:

„Vierundzwanzig freudreiche Trostlieder oder trostreiche Freudengesänge auf die Stunde des Todes oder tödlicher Schmerzen, vermittelt . . . Melodien bequem und eingerichtet . . . begleitet, ein- und vorzusingen. Psalm 53. „Rufe, oder singe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und so sollst du mich preisen. Leipzig. In Verlegung Tobia Riesens. Im J. 1653.“

Mit einer Widmung an Elisabeth Charlotte, Churfürstin zu Brandenburg, Wittib, geboren aus Churfürstl. Stamme der Pfalzgrafen beim Rhein.

In der Einleitung des Verlegers mit der Ueberschrift: „Erinnerung inngemein“ heißt es: „Es werden diese Lieder am besten fallen, wenn sie nur von einer wohlgeführten Stimme in ein sil-lautendes Saitenspiel als irgend in ein Clavchordium, Laute, Theorbe, Gitara oder dergleichen heimliches Instrument gesungen werden, da sie dann dergestalt eine innerliche Freudigkeit zum Sterben, auch wohl mitten unter peinlichen Nengsten in einem gottseligen Herzen erregen können, inmaßen der Dichter dieser Gesänge bei seinen blutenden Schmerzen und schmerzndem Blute selber empfunden und noch empfindt.“

Dem Lied Nr. 1. ist die Melodie vorgebrucht:

b b b b c d e s f e s d c d und Nr. 2. „Was, was zerquälst du dich, mein Herz“ — auf den Spruch zum Römer 14. „wir leben oder sterben“ die Mel.: a g f e f g a h.

Josua Stegmann.

Seite 128. Z. 9. von unten statt Johann, ließ: Josua.

Seite 137. und 138. Nachträge zu Balthasar Schnurrs Leben.

Sein Großvater, Balth. Schnurr, war der erste evange-

lische Pfarrer in Hengstfeld. Seine Mutter war eine geborne Kraußer von Schwäbisch Hall, zu deren Verwandten er als Knabe nach Hall in die lateinische Schule kam. Von da bezog er die Universität Tübingen, wo er für seine Poesien von dem Würt. Rath und Kaiserl. Pfalzgrafen Hornmold den Dichterlorbeer erhielt. Im J. 1591 wurde er Pfarrer in Fröhstodheim, wo er sich 1. Juni verheirathete mit Eva, geb. Gräter, die ihm 11 Kinder gebar. — Mit seinen Uebersetzungen der Comedien des Schonäus wollte er seinen Patron, Joh. Conr. v. Wolmershausen, der zuweilen von der Melancholie geplagt war, divertiren und vor melancholischen Gedanken bewahren, und im Epilog der ersten Comedie sagt er gegen seine Tadler, die Zweifel aussprechen, ob solche Schreibart einem Geistlichen zustehe:

Wosern dawider hier Jemand murr,
Nach dem fragt doch nichts — Balthaß Schnurr.

Das „Kunst- und Wunderbüchlein“ vom J. 1615 verfaßte er für seinen einzigen Sohn als ein Arzneienbuch, da derselbe ein Vader geworden war. Die besten Hülfß- und Wunderbüchlein aber, die er verfaßte, sind 3 unterschiedliche Gebetbüchlein in Duodez, wovon eines zu Straßburg 1615, ein zweites unter dem Titel: „Geistl. Hand- und Gebetbüchlein“ in 1. Auflage 1616, in 2. Aufl. 1624 zu Rotenburg und ein drittes unter dem Titel: „Geistliches Schatzkammerlein“ 1619 zu Frankfurt a./M. erschien.

Auf die Pfarrei Hengstfeld kam er am 12. Okt. 1619.

Zu seinem Lied: „O großer Gott von Macht“ ist beizufügen:

Die ältesten Männer versicherten noch im J. 1756, Schnurr habe dieses Lied verfaßt auf den seit 13. Juli 1545 zu Hengstfeld eingeführten Hagel- und Erntefeiertag, gerade als auch große Theuerung und Kriegsunruhen vorhanden gewesen seyen, und habe man es dann auf solchen Tag daselbst zu singen angefangen. Meyfart mag das Lied bloß gebessert und so zuerst unter die Coburger Gesänge gesetzt haben.

(Quellen: Die im Druck erschienene handschriftl. Lebens- und Amts-Geschichte der evangel. Pfarrer zu St. Lambert in Hengstfeld unter dem Titel: „Vita et acta Lamperti Hengstf. Reformati. Rotenburg. 1756.“)

Johannes Vogel.

Seite 142. Z. 17. von unten. Der vollständige Titel von Nr. 1. ist:

„Psalmen, geistliche Lieder und Hausgesänge nach Art und Ordnung des Evang. Gesangbuchs auf die fürnehmsten Festtage, den Catechismus und mancherlei Fälle, meistens aus gewissen Sprüchen der h. Schrift genommen und in die bekannten Kirchenweisen gerichtet von J. Vogel. Mit einer Vorrede von J. M. Dilscherrn, Predigers bei St. Sebald (vom 25. März). Nürnberg. 1653.“

Mit einer Widmung an etliche Rathsherren vom 12. April 1653.

Es sind im Ganzen 268 Lieder, von welchen das Lied Nr. 3. die genauere Ueberschrift hat: „Danklied nach Empfangung des h. Abendmahls“ und das Lied Nr. 5.: „Tischgebet. Vor dem Essen zu singen. Das Aller Augen“ u. s. w.

Georg Werners Lieder.

Seite 207. Z. 1—5. von oben. Nach Einsichtnahme eines auf der K. Bibliothek zu Berlin befindlichen Exemplars kann es nun als unzweifelhaft erklärt werden, daß Georg Werner von Königsberg Verfasser der hundert Psalmen ist. Sie erschienen in zwei Theilen. Der erste unter dem Titel:

„Fünffzig Psalmen Davids nach der Melodey und Art christlicher Evang. Kirchengesänge zu singen, versertiget durch Georgium Werneri, Diaconi Loebenicensis. Mit einer Vorrede Herrn Bernhardi Verschowen, D. Gedr. zu Königsberg bei Lorenz Segebaden. 1638.“

In der Vorrede, Datum Altenstadt Königsberg 20. Aug. 1638, rühmt Verschow (Verschau) von Werner, „dem treusleißigen Seelsorger“, seinem „geliebten Freund und Bruder in Christo“, daß er vom Psalmtext der hebräischen Grundsprache nicht viel abweiche, da er davon selbst gute Wissenschaft trägt, daß er selbigen Text in seinem eigentlichen Verstand und Meinung behalte, nicht gezwungen noch viel weniger nach der jetzigen phantastischen Weltmanier Dunkle, Amedissche und Almobische Phrasen eingemischet, und daß er, was die Weise zu singen betrifft, nicht etwa die ausländische und leichthüpfende Italienische und Französische Courrenten-Art ergriffen, sondern alle Psalmengesänge nach den herrlichen Melodeyen der luth. Kirche versertiget.

Hier stehen die Psalmen 1—50. und darunter sind, wie richtig angegeben, die Psalmlieder:

„Der Mensch hat Gottes Gnade“ — der XXXII. Psalm.

Summa:

Gott läßt uns Gnade finden,
Vergibt umsonst die Sünden
Um seines Sohnes Blut.
O Mensch! zu ihm dich lehre
Mit Ernst, dem Bösen wehre,
Sonst fährest du zur Hölle Glut.

„Ein maffer Hirsch ſchreit für und für“ — der XLII.

Psalm. Summa:

Wenn dich vergiftet Satans Pfeil,
Nach Gottes Wort zur Kirche eil.
Ist auch dein Herz von Aengſten ſchwer,
Mit David dich zum Tempel lehr.
Da wirſt du finden allemahl
Für deine Seele Troſt ohn' Zahl.

„Wo hl dem, der ohne Wandel“ — der I. Psalm. Summa:

O überſelig iſt der Mann,
Der ſich der Gottesfurcht nimmt an.
Wer Arges thut, der iſt verlohrt'n,
Viel beſſer wäre nie gebor'n.

„Wo hl auf, du süßes Saitenspiel“ — der XLV. Psalm.

Summa:

O Jeſu, ſchönſter Bräutigam,
Aus Gottes und der Menſchen Stamm,
Wie groß iſt deine Liebesflam!
Im Glauben ward dir zugetraut
Der Chriſten Schaar als eine Braut,
Der dich recht liebt, dein Antlig ſchaut.
Auf, meine Seel', im süßen Thon
Erheb' den König, Gottes Sohn.
Die Seligkeit wird ſeyn dein Lohn.

Später erſt, in ſeinem Todesjahr, erſchien:

„An der Theil der Psalmen Davids, vom fünffzigſten bis auf den Hunderten, nach der Melodey u. ſ. w. Königsberg. Gedr. durch Joh. Reifnern. 1643.“

In der Widmung an den Bürgermeiſter und die Rath- und Gerichts-Verwandte der Stadt Löbenicht in Königsberg vom Charfreitag 1643 ſagt er: „Ich habe die Zeit meines Predigtamts, welches ich nunmehr durch Gottes Gnade, wiewohl nicht ohne Verſolgung und Widerwärtigkeit, nach dem Vermögen, das Gott dargereicht, ganzer 22 Jahr verwalтет“ (— ſomit war er ſeit 1621 Diaconus in Königsberg) „auch die Psalmen Davids herzlich liebgewonnen und ſie allwege für mein beſtes und edelſtes Kleinod gehalten, wie ſie mich denn auch zum öftern in Noth und Herzensangſt dermaßen geſtärkt, getröſtet und aufgerichtet, daß ich alles meines Leides vergeſſen, des Teufels und aller Boſhaftigen weniger denn nichts geachtet. Als habe ich ſie vor etlichen Jahren zur Hand genommen und dieſelbige durch Hülfe und Verſtand des h. Geiſtes in meinen Wochenpredigten faſt alle mit einander ordentlich erkläret. Daneben, nachdem ich die erſten 50 zum Ende gebracht, habe ich ſie in deutliche . . . Reime gebracht. Und weil ich vermerkt, daß ſie vielen gottſeligen Chriſten, beides unter meinen lieben Zuhörern, wie auch andern an fremden Orten herzlich wohlgefaſſen . . . habe ich die folgenden 50, alſo Hundert zuſamen, nach meinem geringen Talente verfertigen wollen.“

Die Psalmlieder aus dieſem Andern Theil ſcheinen keine Verbreitung gefunden zu haben.

Seite 359—361. Nachträge zu Martin Geiers Leben.

Er verehlichte ſich 17. Juni 1645 mit der Tochter

des fürnehmen Buchhändlers Zach. Schürer in Leipzig, und als dieselbe 20. November 1654 gestorben war, zum andernmal am 26. Mai 1657 mit Christine Elisabeth, einer Tochter des Dr. und Prof. der Theologie Joh. Benedict Carpsov in Leipzig. — In Leipzig war er zuerst 18 Jahre lang Professor der ebräischen Sprache und erst nach seines Schwiegervaters am 22. Okt. 1657 erfolgten Tod rückte er in dessen Stelle ein als Archidiaconus an St. Nicolai und Professor der Theologie, worauf er dann 8. Juli 1658 Dr. der Theologie wurde. Nach Tellers Tod wurde er dann Pastor an der Thomaskirche und 11. Okt. 1661 Superintendent, wozu er sich im kindlichen Vertrauen auf das Schriftwort 2 Cor. 12, 9. schickte. So lang er dieses Amt verwaltete, versah er sich stets seines Endes und meinte, so oft er durch seine liebe Thomaskirche gieng, nicht anders, als „er sähe seine Grabstätte für Augen“. — Die Berufung zur Oberhofpredigerstelle in Dresden nahm er am 5. Dez. 1664 an, indem er auf des Churfürsten Vorhalt wegen seiner anfänglichen Weigerung, nachdem er öfters die Worte Hiobs Cap. 3, 25. wiederholt hatte, ausrief: „Des Herrn Wille geschehe!“ (Ap.: Gesch. 21, 14.) Am Neujahr 1665 trat er dann die Stelle an. — Er wurde in der Domkirche zu Freiberg neben Dr. Weller beerdigt und ist dort hinter dem Altar an der Churfürstl. Begräbnißcapelle sein Bildniß in Mannesgröße aufgerichtet worden.

Seine „Todesgedanken“, welche die 9 Lieder Geiers enthalten, sind nicht vom J. 1681, sondern vom J. 1687, was zu corrigiren wäre.

(Quellen: Joh. Andr. Gleichen, *Annales ecclesiastici* u. s. w. Dresd. und Leipz. Bd. II. 1730. S. 313–374.)

Seite 368. Z. 4. von unten statt Offenb. 2, 16, lies: Offenb. 2, 11.

Seite 377. Z. 6. von oben statt: Davids Sohn, lies: Davids Sohne.

Seite 385. Z. 22. von oben, statt: Himmelstaube, lies: o Himmelstaube.

Christoph Arnolds Lieder.

Seite 487. Z. 11. von oben einzuschalten:

Arnold hat im Ganzen 165 Lieder auf das Evangelium und die Abendlektion eines jeden Sonn-, Fest- und Apostel- tags verfaßt, welche in J. Mich. Dillherrn „Symbolische Emblematische Postill“ und in das große achtbändige Leipziger G. „Andächtiger Seelen geistliches Brand- und Gank-Opfer. Leipz. 1697.“ aufgenommen wurden.

Bei den Z. 15—17. aufgeführten drei Liedern Arnolds ist folgende Ueberschriftenergänzung anzubringen:

Bei Nr. 1 — am Festtag der Himmelfahrt Christi. Marc. 16, 14—20. Luc. 24, 50. 51.

Bei Nr. 2 — am Tage der Kreuzerfindung. Joh. 3, 14. 15.

Bei Nr. 3 — am 1. Sonntage des Advents.

S. 548. Z. 4. von unten beizufügen:

Psalm 62, 2. 3. Auch im neuesten Landes-G. für Meiningen 1863 und im Straßb. luth. G. 1866.

Zum Personal-Register.

Seite 557. Z. 2. von oben links statt: Dorothea, lies: Eleonore.

Seite 557. Z. 6. von oben einzuschalten: Fabricius, Friedrich. 445.

Seite 558. Z. 15. von oben rechts statt: Johann, lies: Josua.

Für den vierten Band.

Der Gräfin Aemilie Juliane von Schwarzburg-
Rudolstadt Lieder.

Seite 62. 63. Ueber die Sammlungszeit ihrer Lieder ist beizufügen zu:

„Ach, wenn ich mich doch könnt“ — im 1. Theil. Geistl. Brautschmuck. 1714.

„Bis hieher hat mich Gott gebracht“ — im 2. Theil. Täglicher Umgang mit Gott. 1714.

„Ein Wetter steigt auf“ } — im 3. Theil. 1770.

„Es mag, was auch will, geschehen“ } Kreuzschule u. s. w.

„Gott sey Lob, der Tag ist kommen“ — im 1. Theil. Geistl. Brautschmuck. 1714.

„Herr, mein Gott, lehre mich“ } — im 3. Theil. Kreuzschule.

„Ich bin in allem wohl zufrieden“ } 1770.

„Jesu Güte hat kein Ende“ } — im 2. Theil. Täglicher

„Mein Herz sey Gottes Lobethal“ } Umgang. 1714.

„O heilige Dreieinigkeit“ }

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“ — schon im tägl. Morgen-, Mittags- und Abendopfer. 2. Aufl. 1699. (s. S. 61 unten.)

Seite 144. Z. 19. von oben statt: Joh. Heinr. Schröder, lies: Joh. Casp. Schade.

Seite 146. Z. 4. und 5. von unten zu streichen die Worte: ein Landsmann — — Thüringen.

Phil. Jakob Spener.

Seite 201. Z. 17. von oben. Der 13. Januar ist sein Geburtstag alten Styls, nach dem neuen Styl ist es der 25. Januar. Getauft wurde er 30. Jan. Sein Vater war nach dem Taufbuch — Rappoltsteinischer Registrator oder Archivarius. (Vgl. Speners Säcularfeier. Straßb. 1836. S. 15 ff.)

Seite 201. Z. 1. von unten noch beizufügen als Quelle:

Joh. Andr. Gleichens *Annales ecclesiastici* u. s. w. Dresden und Leipzig. Bb. II. 1730. S. 429—484.

Bernhard Eberhard Zeller.

Seite 277. Z. 15—20. von oben. Er wurde geboren im Jahr 1654, war Repetent in Tübingen 1678—1684 und erhielt seine erste Anstellung als Diaconus in Göttingen im J. 1684, von wo er 1686 versetzt wurde.

Laurentius Laurenti Lieder.

Seite 283. Z. 10. von unten. Hier zuvor noch einzuschalten: „Hier ist der Herr zugegen“ — am grünen Donnerstag. Abendmahlslieb.

Lemgo'sches Gesangbuch.

Seite 300. Z. 28—33. zu streichen.

Christian Friedr. Richters Lieder.

S. 363. Z. 4. von oben statt: 1714 lies: 1704.

Sigmund Jak. Baumgartens Lieder.

Seite 380. Z. 13. von unten zu streichen: „Er hat gleichfalls geistliche Lieder u. s. w.“ und dafür zu setzen:

Er gab 1748, 1749, 1750 und 1752 zu Halle bei Joh. Justus Gebauer vier Sammlungen heraus unter dem Titel: „Geistliche Gedichte“, eine Auswahl bis dahin noch ungedruckt gewesener Poesien des Grafen Heinrich Ernst von Stolberg (s. S. 493). In der Vorrede vom 3. Okt. 1748 bemerkt er ausdrücklich: „Von gegenwärtigen Gedichten ist mir weiter nichts zuzuschreiben, als die Veranstaltung der Ausgabe des Abdrucks derselben.“ Somit gehören die hier erwähnten Lieder, welche die beiden Knapp ihm

zuschreiben, dem Grafen Heinrich Ernst von Stolberg zu.

Peter Ladmann's Lieder.

Seite 414. Z. 30. von oben statt: „in Jesu Wunden“ lies: in Jesu Blut und Wunden.

Lampertus Gedicke's Lieder.

Seite 415. Z. 7. von oben statt: „von allen Banden“, lies: „von allen meinen Banden“.

Franz Vogt.

Seite 421. 422. Er ist geboren zu Dortmund 19. Okt. 1661, studirte zu Kiel unter Kortholt, war dann Hauslehrer in Utersen im Holsteinischen und kam 1686 als Rector an die lateinische Schule nach Lünap (Lennap), wo er 1690 zum zweiten Prediger und 1710 zum Pastor erwählt wurde, — ein eifriger und in der Schrift wohl gelehrter Prediger, der in den Abendgebeten, in welchen jedesmal ein Capitel der Bibel durchgenommen wurde, mit seinen Collegien mehr als sechs mal die h. Schrift erklärt hat. Vier Jahre vor seinem Tode gab er 1732 seine Predigtpostille heraus unter dem Titel: „Die höchst nöthige erbauliche und tröstliche Einkehrung in sich selbst, vermittelst welcher ein Christ

In der Still und ganz allein
Geht in sein Herz hinein.“

worin sich auch einige schöne Lieder von ihm befinden. Er starb als ein 74jähriger Greis, noch in seinem Amte stehend, 31. März 1736.

Das lutherische Bergische G., das er herausgab, hat den Namen: „singende und klingende Berge.“

(Vgl. Kurzer Lebens-Abriß einiger evang. Liederdichter aus dem Rheinlande von Pastor Krafft in Elberfeld, im Reformirten Wochenblatt. 1866. Nr. 46. S. 368 f.)

Öthnische Liederdichter.

Seite 434. Z. 5. von oben statt: Muthman, lies: Muthmann.

Seite 435. Z. 21. von oben statt: Christian, lies: Heinrich.

Seite 438. Z. 14. von oben statt: Dänhof, lies: Dönhof.

Seite 441. Z. 2. von oben statt: Johbach, lies: Josbach.

Seite 441. Z. 24. von oben statt: geb. 1701, setze: geboren 14. Okt. 1700. Sie starb nach zehnjähriger Verheirathung

mit dem Kammerjunker Christian Wilhelm v. Dieskau am
Saalfeldischen Hofe . . . Ihre letzten erbaulichen Reden sind
beschrieben in Christoph Bürdmanns Bündlein der Lebendigen.
Nürnberg. 1746. Sammlung VI. S. 29—42.

Seite 442. Z. 4. von oben statt: Bobegast, lies: Rabegast.

Johann M u t h m a n n.

Seite 464. Z. 27—29. von oben die Worte: „und nun wur-
den sie — — getraut“ sind zu streichen und dafür einzuschal-
ten: Muthmann berichtet darüber selbst wörtlich also: „Da
verband mich die reelle Erfahrung der Treue Gottes, ein dieß-
falliges Danklied zu entwerfen, des Anfangs: „„Ewig, ewig
sey gepriesen unser ewig treuer Gott““. Als wir aus Oestreich
über Mähren heimgelangten, war das Rescript noch nicht da.
Ich besuchte meine Braut in Polen, entwarf das dritte Gebet
für sie und mich, und das erhörte Gott in acht Tagen, so daß
wir am 11. Febr. 1715 in unsrer evangelischen Jesuskirche
öffentlich copulirt und durch die Anwesenheit, Erfreung und
Wünsche verschiedener vornehmer und lieben Gäste erquickt
werden konnten, nachdem ich schon den 10. selbigen Monats
als Sonntags vorher wieder allda meine Kanzel bestiegen hatte,
davon in meiner Abwesenheit eine nun Verstorbene weissagen
wollen: „„wenn ihr Haar auf der flachen Hand wachsen wür-
den, würde ich diese Kanzel wieder betreten.““ Ps. 76, 11.“

Graf Heinrich Ernst von Stolberg-Wernigerode.

Seite 493. Z. 1. von oben. Nach „1748“ noch beizusetzen: bis
1752.

Seite 493. Z. 4. von oben. Nach: „Vier Bände“ noch einzu-
schalten: Erste Sammlung. Halle, bei Joh. Just. Gebauer.
1748. (98 Stüd.) Zweite Sammlung das. 1749. (79 Stüd.)
Dritte Sammlung. 1750. (113 Stüd.) Vierte Sammlung.
1752. (108 Stüd.)

Seite 493. Z. 8. von oben statt: „1748“, lies: 1752.

Seite 493. Z. 15. von oben statt: „schon“, lies: auch.

Seite 493. Z. 16—21. von oben. Noch beizufügen zu —

„O Seligkeit, der nichts zu gleichen“ — auch in Baum-
gartens Auswahl. 4. Sammlung. 1752. mit der Ueberschrift;
„Seligkeit der Kinder Gottes nach Matth. 5, 1—12. 1750.“

„D süße Ruh“ u. s. w. — auch in Baumgartens Auswahl. 3. Sammlung. 1750. mit der Ueberschrift: Von der Feier des Sonntags. 1750.

„Willkommen, Jesu, Gottes Sohn“ — auch in Baumgartens Auswahl. 4. Sammlung. 1752. mit der Ueberschrift. Weihnachtsandacht über Luc. 2, 1–14. 1745.

Seite 494. Z. 13. und 21. von oben:

„Jesu, Gott mit uns“ — auch in Baumgartens Auswahl. 4. Sammlung. 1752. mit der Ueberschrift: Immanuel, ein Lobgesang, in einer Parodie vom J. 1750 auf den Lenzischen Lobgesang an die Gottheit: „Wesen der Wesen! Ursprung aller Dinge.“

„Weicht, unglaubliche Gedanken“ — auch in Baumgartens Auswahl. 2. Sammlung. 1749. mit der Ueberschrift vom J. 1747 auf eine Pittschel'sche Ode: „Weicht, ihr traurige Gedanken“.

Jägers von Jägersberg Lieder.

Seite 498. Z. 19–26. von oben.

Diese vier Lieder erschienen gedruckt bereits in Sam. Urspergers Erbauungsbuch: „Der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben. Stuttg. 1723.“ (s. Bd. V, 78), das erste als ein Lied von der Begierde, selig zu sterben“ zur 9. Betrachtung; das zweite als Lied „von einer lebendigen Hoffnung“ zur 6. Betrachtung; das dritte als Lied „vom besten Patienten“ zur 4. Betrachtung, und das vierte als Lied „vom angenehmsten Dankopfer nach überstandner Leibes- und Gemüthskrankheit“ zur 10. Betrachtung; von der angenehmsten Bezahlung des Arztes.

Seite 500. Z. 18. von oben statt: „Rothenhütte“, lies: Rothenfütte.

Joh. Ernst Wenig's Lieder.

Seite 536. Z. 6. und 5. von unten — zu streichen. Dieses Lied: „Ich bin im Himmel angeschrieben“ gehört nämlich Salomo Frand an, s. Bd. V, 425.

Friedr. Aug. Weihe's Lieder.

Seite 543. nach Z. 17. von oben — einzuschalten:

„Nun so gehe mit mir aus“ — Nachfolge Jesu. (Im Elberfelder reform. G. 1854.)
 oder:
 „Gehe mit mir aus und ein“ u. s. w.

Seite 543. Z. 29. von oben nach Weihe noch einzureihen sein Landsmann —

Hense (Henzen), Johann Daniel, aus Westphalen gebürtig, war zuerst im Callenbergischen Institut zu Halle für die Mission unter den Juden thätig und wurde zuletzt Prediger an dem adeligen Stifte Ilshbed im Hessen-Schaumburgi-

ſchen, wo er 1753 ſtarb. Er gab ſeine Lieder anonym heraus unter dem Titel: „Sammlung einiger erbaulicher Lieder zum Hauß- und Privat-Gebrauch. Meißen. 1749.“, wovon mehrere auch als Anhang zur 2. Ausgabe von Friedr. Aug. Weiße's Sammlung neuer Lieder. Minden. 1769. Aufnahme fanden. Folgende drei derſelben ſtehen im neuſten „Chriſtlichen G. für die evang. Gemeinden des Fürſtenthums Minden und Ravensberg. Bielefeld. 1854.:

- „Ein Blick nach jenen Zionshöhen“ — Kreuz- und Troſtlied.
- „Herr, wie mancherlei Gebrechen“ — um Beſtändigkeit im Glauben.
- „Zeuch, Iſrael, zu deiner Ruh“ — vom geiſtl. Kampf und Sieg.

Für den fünften Band.

Seite 3. Z. 2. von oben ließ: Reinhard ſtatt Adam.

Joh. Ulrich Erhards Lieder.

Seite 14. Z. 26. von unten ſtatt: 100, ließ: 103.

Seite 14. Z. 23. von unten vor „darinnen“ einzuschalten:

oder geiſtl. Frühlings-, Sommer-, Herſt- und Wintergedanken nach „darinnen“ einzuschalten:

in hundert von dem Authore allein gedichteten Liedern.

nach „Jahresluſt“ einzuschalten:

und irdiſche Ergößlichkeit.

Seite 14. Z. 15—7. von unten. Von den hier aufgeführten vier Liedern ſteht —

das erſte unter den himmliſchen Winterliedern als „Simeonis Schwanengeſang“,

das zweite beſſer gleiches als „Beſchneidungslied. Vom Namen Jeſu“,

das dritte unter den himmliſchen Herſtliedern als „des Autho- ris anderes Leibſtücklein“ (das erſte Leibſtücklein iſt das Lied: „Ich laß die Leute ſagen und thu doch, was ich will“. Her- nach folgt noch ein Lied über des Autho- ris Symbolum: „Mit Gott allein zufrieden“ des Anfangs: „Liebſter Gott, ich bin zufrieden, wie es mir auch immer geht“),

das vierte unter den himmliſchen Sommerliedern mit der ange- gebenen Ueberschrift.

Sonſt gab Erhard auch viele lateiniſche Gedichte im Druck heraus, z. B.: *Rosetum parnaſſicum*. Stuttg. 1674.

— *Roseti amplectio*. 1675. — *Renovatio et propagatio*

Roseti. 1878.; auch: Chiliadum epigrammatum partes duo. 1880. Eine Sammlung „lateinische uod deutsche Gedichte“ erschien von ihm o. J. u. D.

Joh. Dan. Kluge und die Zerbster G.G.

Seite 386. Z. 3. von unten nach den Worten: „Es erschien“ einzuschalten: 1753.

Seite 387. Z. 1. von unten noch beizufügen:

In diesem Anhang vom J. 1721 finden sich auch noch 24 Lieder von Johann August, Fürst zu Anhalt-Zerbst (geb. 29. Juli 1677, vermählt 26. Febr. 1702 mit Friederike, Tochter des Herzogs Friedrich von Sachsen-Gotha und gestorben im Carlsbade 28. Mai 1709), von welchem sich in dem neuesten trefflichen „Anhaltischen Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus. Elberfeld. 1859.“ mit Vorrede von Dr. Simon Gust. Theodor Walther, Generalsuperintendent und Ober-Consistorialrath zu Bernburg, noch das schöne Lied aufgenommen findet:

„Dieses ist der Tag der Freuden“ — auf den Ostertag.

Samuel Grossers Lieder.

Seite 444. Z. 17—20. von oben nach „gebundnen Gedanken“ — noch beizufügen:

Schriftmäßig abgefaßt. Wittenb. bei Christ. Gottlieb Ludwigs Erben. 1730.“ Mit einer Widmung an sein geliebtes und wertheß Mamre, die Oberlausitzische Sechstadt Görlitz, worin er sagt: „Da Gott mir schon geraume Zeit her allerlei Zufälle zugeschiedt, die mir zu erkennen geben, daß ich nach seinem allweisen Rath und Willen auch mein Leben in dir schließen und sodann auch meinem todten Körper einen Ruheplatz bei dir ausbitten soll, will ich dir . . . meine gegenwärtige Todes-Vorbereitungen hinterlassen, bei denen ich die Feder niemals ohne zuvorher zu meinem Gott abgeschickte Seufzer abgesetzt habe.“ Die Schrift enthält 31 Betrachtungen zur Todesvorbereitung, nebst einem Anhang von 5 gottergebenen Morgen- und Abend-, wie auch Sonntags-, Beicht- und Communion-Gedanken eines matt- und siechen Menschen, je mit einem angehängten Liede, zusammen also 36 Lieder, worunter:

„Der Sabbath ist erschienen“ — zu den Sonntagsgedanken eines sich über sein Unvermögen, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, grämenden Kranken. Psalm 42, 5. Im Anhang.

„Weiche, Todesfurcht, entweiche“ — zur 14. Betrachtung. Von Dämpfung der Todesfurcht. Pred. 7, 2.

Benj. Schmold's Lieder.

Seite 485. nach Z. 12. von oben einzuschalten:

„Hier ist Immanuel! das soll die Lösung bleiben“ —
Neujahrsgedanken. 1713. Im Anhaltischen G. 1859.

Seite 486. nach Z. 1. von unten — einzuschalten:

„Wer wollte denn nun Gott nicht trauen“ — das liebe
Pfand. Röm. 8, 32. Im Anhaltischen G. 1859.

Seite 594. Z. 11. von oben statt: „Neuenburg = Zeitz“ lies:
Raumburg = Zeitz.

R e g i s t e r

der

Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)

Adolph, Gottlob, 234 ff.

Bach, Joh. Sebastian, 588, 614 ff.,
637 ff.

Baier, Johann Wilhelm, 359 ff.

Bed, Johann, 334.

Bengel, Johann Albrecht, 7, 89 ff.

Betichius, Johann, 387.

Beyschlag, Joh. Balthasar, 402 ff.

Bilhuber, Joh. Christoph, 22.

Böhniſch, Friedrich, 333 f.

Brodes, Barthold Heinrich, 551 f.

Burf, Philipp David, 202.

Busch, Peter, 562 ff.

Commerell, Joh. David, 13.

Creutzberg, f. Sinold.

David, Christian, 316 ff.

Dober, Anna, 324.

Dober, Leonhard Joh., 321 ff.

Dober, Martin, 321.

Drese, Adam, 575 ff.

Eberhard, Carl Otto, 609.

Edeling, Christian Ludwig, 219 f.

Edelmann, Gottfried, 448 f.

Elmenhorst, Heinrich, 365 ff.

Englert, Joh. Matthäus, 410 f.

Erhard, Johann Ulrich, 14, 667.

Fischer, Eberhard Ludw., 30, 85 ff.

Frank, Salomo, 420 ff.

Frank, Joh. Friedrich, 610.

Freylinghausen, Joh. Anastasius,
586 ff.

Frieder, Joh. Ludwig, 150 f.

Friederich, Tobias, 347 ff., 608.

Frommann, Joh. Ulrich, 56 ff.

Georgii, David Samson, 64 ff.

v. **Gersdorf**, Henriette Catharine,
312 ff.

v. **Gersdorf**, Joh. Magbalena,
238 ff.

v. **Göllnitz**, Phil. Heinrich, 15 f.

Gottschald, Joh. Jakob, 501 ff.

Gottsched, Joh. Christoph, 567.

Gottsched, Louise Adelgunde Vic-
toria, 567.

Graff, Joh. Michael, 348.

Grammlich, Joh. Andreas, 66 ff.

Graun, Carl Heinrich, 630 f.

Greding, Johann Ernst, 411.

Greiff, Friedrich, 168.

Grimm, Johann Daniel, 610.

Grosser, Samuel, 442 ff., 668.

Grünbeck, Esther, 348.

Grünwald, Martin, 444 ff.

Gude, Friedrich, 332 ff.

Günther, Joh. Martin, 401 f.

Hnbel, Georg Heinrich, 627 ff.
Hnischel, Joh. Gottfried, 278 f.
Heder, Heinrich Cornelius, 516 ff.
Hedinger, Johann Reinhard, 3, 12, 36 ff.
Hehl, Matthäus Gottfried, 348 f.
Henrici, Christian Friedrich, 500 f.
Herrmann, Joh. Gottfried, 503 ff.
Hille, J. G., 594.
Hiller, Friedrich Conrad, 59 ff.
Hiller, Philipp Friedrich, 11, 107 ff.
Hoffmann, Gottfried (Württemb.), 47 ff.
Hoffmann, Gottfried (Oberlausitz), 437 ff.
Hubrig, Jeremias, 449 ff.
Hübner, Johann, 552 ff.

Jäschke, Nic. Andreas, 349.
Jentsch, Casp. Gotthold, 224.

Keiser, Reinhard, 571 f., 625.
Kleiner, Gottfried, 495 ff.
Kleß, Johann, 422 f.
Kluge, Joh. Daniel, 351 ff., 668.
König, Joh. Balthasar, 602 f.
Kramer, Mauritius, 370 f.
Krause, Joh. Gottfried, 525 f.
Krause, Jonathan, 494 f.
Krieger, Adam Philipp, 575.

Lang, Johann Jakob, 24 f.
Lassenius, Johannes, 536 ff.
Lauterbach, Joh. Michael, 350.
Layritz, Paul Eugen, 350 f.
Lehmus, Joh. Adam, 412 ff.
Löscher, Joh. Valentin, 388 ff.
Ludovici, Gottfried, 506 f.

Magdalena Sibylla, Herzogin von Württemberg, 24 ff.
Mafius, Heinrich, 548 f.
Mafius, Hector Gottfried, 549.
Mattheson, Johann, 625.
Mehner, David, 224 f.
Menzer, Johann, 220 ff.
Merkel, Martin, 505 f.
Meyer, Johann Friedrich, 361 ff.
Meyer, Simon, 351.
Mdchel, Joh. Friedrich, 523.
Molanus, Gerhard Walther, 557 ff.
Molther, Philipp Heinrich, 609.
v. Moser, Friedrich Carl, 171 ff.

Moser, Johann Jakob, 152 ff.
Mller, Johann Georg, 426 f.

Meisser, Friedrich Wenzel, 351.
Neumann, Caspar, 456 ff.
Neumann, Gottfried, 336 f.
Neumeister, Erdmann, 371 ff., 382.
Neunherz, Johannes, 450 ff.
Neuß, Heinrich Georg, 573 ff.
Nitschmann, Anna, 307 ff.
Nitschmann, Johann, 351 ff.

Nechslin, Johann, 52.
Detinger, Friedr. Christoph, 138 ff.
Olearius, Joh. Christian, 357 ff.
Olearius, Johann Christoph, 357.

Pfeiffer, Christoph, 492 ff.
v. Pfeil, Christoph Carl Ludwig, 176 ff.
Pschel, Johann, 135 ff.
Preßorius, Christian, 547 f.

Rechenberg, Johannes, 544 ff.
Reimann, Joh. Balthasar, 603 ff.
Reinhard, Johann, 585.
Rieger, Philipp Friedrich, 192 ff.
Riegerin, Magd. Sibylla, 202 ff.
Rothe, Johann Andreas, 240 ff.

Sahme, Arnold Heinrich, 547 ff.
Schameliuss, Joh. Martin, 526 ff.
Scharff, Gottfr. Balthasar, 480 ff.
Scharff, Johann Georg, 491.
Schellenbauer, Joh. Heinrich, 13.
Schemelli, Georg Christian, 594.
Schenk, Samuel Hartmann, 510.
Schieserbeder, Joh. David, 523 f.
Schlicht, Rudolph Ernst, 352 f.
Schloker, Ludwig Heinrich, in Frankfurt, 408 ff.
Schloker, Ludwig Heinrich, in Hamburg, 410.
Schmoll, Benjamin, 463 ff., 669.
Schrader, Joh. Hermann, 550 ff.
Schubart, Tobias Heinrich, 556.
v. Schß, f. Sinold.
Schumann, Christian, 551 ff.
Schumann, Joh. Michael, 521 ff.
Schwedler, Joh. Christob, 225 ff.
Sebastiani, Johann, 640.
Sinold, Philipp Balth., 404 ff.
Sonntag, Christoph, 419.
Spangenberg, Aug. Gottlob, 337 ff.

Stach, Matthäus, 331 ff.
 Steinhöfer, Ludwig Christian, 134.
 Steinhöfer, Maxim. Friedrich Chri-
 stoph, 126 ff.
 Stölkel, Gottfried Heinrich. 632.
 Störl, Johann Georg, 596 ff.
 Stözel, J. G. Chr., 598 f., 601.
 Storr, Johann Christian, 99 ff.

T
 Tabbel, Christian Ludwig, 552.
 Tasinger, Wilh. Gottlieb, 18, 21.
 Telemann, Georg Philipp, 626 f.
 Tollmann, Gottfried, 449.
 Triller, Daniel Wilhelm, 533.

U
 Urßperger, Samuel, 70 ff.

V
 Vetter, Daniel, 595.
 Viadana, Ludovico, 585.

 v. Watteville, Friedrich, 325 ff.
 v. Watteville, Johannes, 329 ff.
 Weichmann, Joachim, 543.

Weise, Christian, 356, 427 ff.
 Weismann, Christian Eberh., 50 ff.
 Weissenborn, Johannes, 418 ff.
 Weissensee, Phil. Heinrich, 79 ff.
 Wenzel, Johann Christoph, 515 f.
 Wegel, Johann Caspar, 507 ff.
 Widemann, Michael, 454 ff.
 Wiegner, Abraham, 449.
 Wieland, Johann Martin, 63 ff.
 Wilsius, Jakob, 595.
 Wimmer, Gabriel, 497 ff.
 Witt, Christian Friedrich, 601.

Z
 Zihn, Johann Friedrich, 419.
 Zimmermann, Johann Christian,
 566 ff.
 v. Zinzendorf, Graf, Christian
 Renatus, 312 ff.
 v. Zinzendorf, Graf, Nicolaus Lub-
 wig, 248 ff., 284 ff.
 v. Zinzendorf, Gräfin, Erdmuth
 Dorothea, 302 ff.

G e s c h i c h t e

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

der

c h r i s t l i c h e n ,

insbesondere der

deutschen evangelischen Kirche.

Von

Eduard Emil Koch,

Dozent, ordentlichem Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

E r s t e r H a u p t t h e i l.

Die Dichter und Sänger.

Sechster Band.

Dritte umgearbeitete, durchaus vermehrte Auflage

Stuttgart.

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagsbuchhandlung.

1869.

Inhaltsübersicht des sechsten Bandes.

Vierte Periode.

Die Zeit des Gegensatzes zwischen äußerem Kirchenthum
und lebendigem Gefühlskirchenthum.

Vom westphälischen Frieden bis zum Beginn des siebenjährigen
Krieges. 1648—1756.

Das evangelische Kirchenlied als Andachtslied mit dem
vorherrschenden Gepräge der Subjectivität.

Abchnitt II.

Die Zeit der Herrschaft des lebendigen Gefühlskirchenthums. 1680—1756.
(Fortsetzung.)

2. Die reformirte Kirche. S. 1—118.

	Seite
A. Die reformirte Kirchenliederdichtung	1—110
Einleitung. Die Begründung eines freien deutschen reformirten Kirchenlieds durch die von den Nieder- landen ausgehende Reformbewegung gegen die dürre gewordene Orthodorie	1—14
Jodocus von Lobenstein 3—6.	
Jean de Labadie 7, 8.	
Theodor Under-Eyl 9, 10.	
Gesangbuchsreform 10—14.	
Die Dichter	14—110
a. Die niederdeutschen Dichter	14—77
Ernst Wilhelm Buchfelder 14—16.	
Joachim Neander 16—31.	
Arnold Börs 31—33.	
(Joh. Christian Börs.)	
Theodor Isaak Herkogenraht 33.	
Daniel Mauritz Katerberg 33, 34.	
Petrus Janssen 34, 35.	
Friedrich Adolph Lampe 35—46.	
Gerhard Tersteegen 46—69.	
Isaak Christian Kraft 69—77.	

	Seite
b. Die mitteldeutschen Dichter	77—83
Hermann Reinhold Pauli 77—81.	
Johann Wilhelm Krafft 81—83.	
c. Die oberdeutschen Dichter (Schweiz)	84—110
aa. unter dem Einfluß des Epenerthums und Pietismus	84—103
Samuel Werenfels 84, 85.	
Johann Conrad Ziegler 86—91.	
Johann Wilhelm Meyer 91—94.	
Johann Caspar Deggeller 94, 95.	
Hieronymus Annoni 95—103.	
bb. unter dem Einfluß der ästhetischen Reform 103—110.	
Caspar Zollikofer 104, 105.	
Johann Jakob Spreng 105—108.	
(Carl Friedr. Drollinger.)	
Johann Rudolph Ziegler 108—110.	
B. Der reformirte Kirchengesang	110—118
Kege Bildung neuer Melodien in der Arienform des dritten Stadiums zunächst für fromme Privatreise und zum Volksgebrauch.	
Melodien zu Joach. Neanders Liedern	111—113
Georg Christoph Stratiner 112.	
Melodien zu Terstegens Liedern	113, 114
Schweizer Melodien	114—118
Caspar Bachofen 114, 115.	
Johannes Schmidlin 115—118.	
3. Die Sektirer und Schwarmgeister. S. 118—186.	
Einleitung	118, 119
a. Die Enthusiasten und Chiliasten	119—159
Heinrich Amersbach 119—121.	
Johann Wilhelm Peterjen 121—134.	
Rosamunda Juliana v. Asseburg 134—138.	
Gottfried Arnold 138—159.	
b. Die Separatisten	160—186
aa. Philadelphien	160—464
Samuel König 161.	
bb. Inspirirte	164—185
Ludwig Gruber 164, 173—176.	
Friedrich Rod 165—167.	
(Christoph Seebach.)	
Johann Conrad Dippel 176—185.	
cc. Wiebertäufer oder Mennoniten	185, 186

Der katholische Kirchengesang

in den letzten Jahrzehnten des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. S. 187, 188.

Fortgesetzte Einführung deutscher Kirchengesangsbücher	187
Verkürzung des lateinischen Choralb durch den deutschen Stro-	
phischen Liedergesang und Figuralgesang	187, 188
Die Kirchenmusik unter dem Einfluß des schönen Stils.	
Herrschaft des strengen Mensuralstils	188
(Baj — Durante — Caldara — Leo.)	

Fünfte Periode.

Die Zeit der Aufklärung.

Vom Beginn des siebenjährigen Kriegs bis zum dritten Reformationsjubiläum nach Deutschlands Befreiung. 1756—1817.

Das evangelische Kirchenlied als Natur- und Morallied im Lehrton und Pathos.

	Seite
Einleitung. Der Einfluß des Rationalismus und der modernen Aesthetik auf das Kirchenlied	189—210
1. Die lutherische Kirche. S. 210—488.	
A. Die lutherische Kirchenliederdichtung	210—449
Einleitung	210—262
Die sog. Liederverbesserung nach Klopstocks Vorgang	210—224
Johann Adolph Schlegel 217—219.	
Johann Bernhard Baschow 219, 220.	
Johann Heinrich Pratje 220.	
Samuel Christian Lappenberg 220, 221.	
Johann Friedrich Löwe 221, 222.	
Johann Gottlob Kraß 222.	
Leonhard Friedrich Dürr 222, 223.	
Jakob Friedrich Schmidt 223.	
Georg Friedrich Seiler 223.	
Privatsammlungen moderner und modernisirter Lieder	224—226
Samuel Friedrich Schulze 224.	
Johann Georg Schelhorn 224.	
(Joh. Leonhard Bäßler.)	
Georg Ernst Walbau 224—226.	
(G. L. v. Hardenberg — Loder.)	
Einführung modernisirter Kirchen-Gesangsbücher	226—261
vornehmlich —	
in Berlin. 1765. durch:	
Johann Samuel Diterich 228—231.	
David Bruhn 231.	
Ernst Samuel Jakob Borchward 231.	
in Quedlinburg. 1765. durch:	
Johann Friedrich Dannel 231, 232.	
in Lüneburg. 1767. durch:	
Christian Friedr. Unger 232.	
in der Darmstädter Hofgemeinde. 1772. durch:	
Ludwig Benjamin Duvrier 232, 233.	
(Justus Balb. Müller.)	
in Kurland. 1775. durch:	
Christoph Friedrich Neander 233—235.	
in Bremen. 1778. durch:	
Heinrich Erhard Heeren 235.	
in Nassau-Weiltingen. 1779. durch:	
Johann Daniel Carl Bidel 235, 236.	

im Bayreuth'schen. 1779. 236.	
in Braunschweig. 1779. durch:	
Eliaser Gottlieb Küster	
Johann Ludwig Paulmann	} 236—239.
Johann Joachim Eschenburg	
(Jespke — Vogel — Zudschwerdt)	
im Hochstift Osnabrück. 1780. durch:	
Christian Ludwig Wiß	239.
in Schleswig-Holstein. 1780. durch Gramer	239.
in Altenburg. 1780. durch:	
Friedemann Löber	239.
in den K. preussischen Landen. 1780. durch:	
Wilhelm Abraham Teller	240.
Johann Joachim Spalding	241—244.
im Anspach'schen. 1781. durch:	
Joh. Zacharias Leonhard Junkheim	246—247.
im Stifte Quedlinburg. 1787. durch:	
Johann August Hermes	247, 248.
in Württemberg. 1791. durch:	
Georg Friedrich Griesinger	249—251.
Gotthold Friedrich Stäudlin	251.
in Oldenburg. 1791. durch:	
Gerhard Anton v. Halem	252, 253.
in Mecklenburg für die Hofgemeinde in	
Schwerin und Ludwigslust. 1794. durch:	
Heinrich Julius Lobe	253.
in Sachsen-Coburg-Weimingen. 1794. durch:	
Johann Georg Piranger	253, 254.
Wilhelm Friedr. Herm. Reinwald	254.
in Sachsen-Weimar. 1795. durch:	
Joh. Gottfried Herder	254—258.
in der Reichsstadt Mühlhausen. 1799. durch:	
Hermann Christoph Gottfr. Demme	258.
im Großherzogthum Berg. 1800. durch:	
Johann Wilhelm Reche	258, 259.
in Raumburg. 1804. durch:	
Johann Carl Gottlieb Mann	259, 260.
in Hilburghausen. 1807. durch:	
Johann Christian Wagner	260.
in den luth. Gemeinden des russischen Reichs.	
1810. durch:	
Carl Gottlob Sonntag	260, 261.
Abfassung moderner Haus-Gesangbücher	261, 262
Johann Phil. Wilhelm Lüd	261.
Johann Benjamin Koppe	261, 262.
Johann Christoph Fröbinger	262.
Schilderung einzelner Dichter	263—449
a. Die Dichter der moralisirend lehrhaften Verfaß-	
beschriftung	263—322
Christian Fürchtegott Gellert	263—277.
Johann Friedrich v. Cronegk	278—280.
Johann Christian Krüger	280—282.
Benjamin Friedrich Köhler	282, 283.
Johann Friedrich Müdre	283, 284.
Gottlieb Conrad Pfeffel	284—288.

Johann Sam. Pakke	293—296.	
Jakob Friedrich Feddersen	296—300.	
A. G. L. Hering	300, 301.	
Theodor Gottlieb Hippel	301—309.	
Christian Gottlieb Göz	309—314.	
Friedrich Eberhard, Prinz von Hohenlohe-Kirchberg	314—319.	
Samuel Gottlieb Bürde	319—322.	
Weitere Ausläufer aus den letzten zwei Jahr- zehnten des 18. Jahrhunderts	288—293.	
Elisa von der Rede — Froberger — Nölting — Wille — Georg Carl Chr. Meyer — Grote — Steinmeyer — Silber.		
b. Die Dichter der rührhaft pathetischen Gefühls- richtung		322—391
Friedrich Gottlieb Klopstock	322—334.	
Johann Andreas Gramer	334—344.	
Gottfried Benedict Junf	344—348.	
Balthasar Münter	348—356.	
Christoph Christian Sturm	357—369.	
(Schiebler — Thieß — Schinl — Röding — Haug.)		
August Hermann Niemeyer	369—375.	
(Sacro — G. D. Hartmann — Krehl — Bürger — Senf — Fulda.)		
Christian Friedrich Daniel Schubart	376—391.	
Weitere unbedeutendere Dichter:		
Joh. Ludw. Huber — Reiber — Joh. Tim. Hermes — Gotth. Mich. Chr. Starke — Bachoff von Echt — Lenz — Hebluff. — Webdigen — Hohnbaum.		
c. Die Dichter der alten frommen Glaubensrich- tung		391—449
Eberhard Liebig	391—395.	
(Ulber — Semper.)		
Heinrich Sigmund Oßwald	395, 396.	
Andreas Rehberger	396—399.	
Johann Gottfried Schöner	399—406.	
Johann Ferdinand Seiz	406—408.	
Carl Friedrich Hartmann	409—417.	
Matthias Claudius	417—429.	
Die Herrnhuter evang. Brüder-Unität		429—449
Das Gesangbuch vom J. 1778, redigirt von Heinrich v. Bruiningk	433.	
Ernst Watislaus Wilh. v. Wobeser	434, 435.	
Christian Gregor	436—442.	
Weitere Dichter und Dichterinnen:		
Henriette Louise v. Hayn	443—447.	
Gottfried Clemens		
Johann Jakob Vossart	} 447.	
Christian Ludwig Brau		
Georg Heinrich Vosslet		
Carl August Baumeister	448.	
(Susanna Cath. v. Klettenberg.)		

	Seite
B. Der lutherische Kirchen-Gesang	450—488
Der Verfall des Kirchengesangs, bestehend	
in der Alleinherrschaft des weltlichen Stols	450—454
in der Herrschaft des geraden oder viertheiligen Takts	454—456
in der Entstehung vieler unvollständiger und schwer-	
faßlicher Melodien im trockenen Schulten	456—458
in der Umbildung der alten kirchlichen Weisen in die	
modernen Formen	458—460
Die modernen Choral-Componisten	460—483
a. als Choralbuchherausgeber	460—478
aa. mit einiger Berücksichtigung der ältern Ge-	
sangsformen	460—473
Johann Friedrich Doleß 460—462.	
Carl Phil. Emanuel Bach 462—464.	
Johann Philipp Kirnberger 464.	
Johann Christoph Kühnau 464, 465.	
Johann Gottfried Vierling 465, 466.	
Johann Christian Kittel 466.	
Georg Peter Weimar 466, 467.	
Franz Volkrath Buttkatt 467.	
(Carl Gottlieb Umbreit.)	
Justin Heinrich Knecht 468—473.	
(Joh. Friedr. Christmann)	
bb. mit absoluter Geltendmachung der moder-	
nen Tonart	473—478
Johann Adam Hiller 474—477.	
Johann Gottfried Schicht 477, 478.	
Johann Christian Rind 478.	
J. C. Büttner	
J. Fr. Samuel Döring } 478.	
Joh. Gottlob Werner }	
b. als bloße Erfinder neuer Melodien	478—483
Johann Joachim Quanz 478—480.	
Johann Heinrich Rolke 480, 481.	
Johann Georg Bernhard Beutler 481.	
Friedrich Balthasar Glaser 481, 482.	
Johann Wilhelm Stadler 482.	
Christian Mösß 482.	
Johann Carl Gerold 482.	
Johann Georg Weller 482.	
Albrecht Peter Vertsch 483.	
Christian Heinrich Lubw. Beuerlein 483.	
Gottfried Ernst Sallmann 483.	
Das Herrnhuter Brüdergesangwesen	483—488
Der Choralgesang	484—487
Das Choralbuch vom J. 1781. (Chr. Gregor.)	
Der Figuralgesang	487, 488
 2. Die reformirte Kirche. S. 488—538.	
A. Die reformirte Lieberdichtung	488—534
Einleitung	488, 489

Einführung modernisirter Kirchengesangbücher . . .	Seite 489—499
--	------------------

vornehmlich in

Leipzig. 1766. durch:

Georg Joachim Bollhofer 491, 492.

Christian Felix Weiße 492, 493.

Bremen. 1766. durch:

Conrad Kluglist 493.

Dessau. 1766. durch:

Simon Ludw. Eberh. de Marées 493, 494.

Pippe-Detmold. 1773. durch:

Ludwig Friedr. v. Eßlin 494.

Berlin. 1778. (1815.) durch:

Molténius und Sad 494.

Kurpfalz. 1785. durch:

Joh. Carl David Reimold 495.

Danzig. 1785. durch:

Samuel Ludwig v. Majewski 495.

Zürich. 1787. durch:

Salomon Wolff 496, 497.

Anhalt-Ützen. 1793. durch:

Aug. Ludwig Christian Isensee 497.

Halle im Dom. 1795. durch:

Georg Jakob Pauli 498.

Schilderung einzelner Dichter	499—534
---	---------

Johann Caspar Lavater 499—518.

(Heß — Pfenninger — Geyner)

Isaak Daniel Diltzen 518, 519.

Friedrich Adolph Rummacher 519—524.

Matthias Jorissen 525—527.

Johann Heinrich Jung-Stilling 527—534.

B. Der reformirte Kirchengesang	534—538
---	---------

Einleitung. Die Verschmelzung mit dem lutherischen . . .	534
--	-----

am Niederrhein	535, 536
--------------------------	----------

Jorissens Psalmmelodien 535.

in der Schweiz	535—538
--------------------------	---------

Däniker und Heinrich Egli.

in Hessen-Cassel	538
----------------------------	-----

ein für Orgelspiel berechnetes ausgelegtes Choralbuch.

Das katholische Kirchenlied

in der zweiten Hälfte des 18. und den ersten Jahrzehnten des
19. Jahrhunderts. S. 539—554.

Einleitung. Aufhebung des Jesuitenordens und Josephinische Kirchenreform	538—542
---	---------

Modernisirung des Kirchengesangs und Kirchenmusik- wesens	542, 543
--	----------

Die Wiener und Münchener Schule.

Veranstaltung deutscher moderner Kirchengesangbücher vornehmlich in	543—551
--	---------

Wien. 1774. durch:

Johann Michael Rosmas Denis 545.

Landshut. 1777. nebst Bamberg und Würzburg.
1779. durch:

Joh. Franz Seraphin v. Koblitzbrenner 545.

Breslau. 1778. durch:

P. Ignaz Franz 545, 546.

Kulda. 1779. durch:

Fürstbischof Heinrich 546.

Stuttgart. 1784. durch:

Benedict Maria Werkmeister 546, 547.

Eichsfeld. 1787.

Nürnberg. 1800. durch:

Joseph Sperl 547, 548.

München. 1810.

Constanz. 1812. durch:

Ignaz Heinrich v. Wessenberg 549—551.

Evangelische Regungen 552—554

Johann Michael Sailer 552.

Johann Michael Zeneberg 553.

(Christoph Schmid — Zuchst.)

2) Die reformirte Kirche.

Nachdem die Herrschaft des Lobwasser'schen Psalmengesangs lange genug in der deutschen reformirten Kirche sich behauptet und alle freie geistliche Lieberdichtung über ein halbes Jahrhundert lang stille gestanden hatte, bis endlich ganz vereinzelt etliche wenige Liebertöne bloß „zur personellen Uebung“ erklangen und nur in der pfälzischen (Bd. II, 401) und hernach auch in der märkischen reformirten Landeskirche (Bd. IV, 172 ff.) noch das Recht auf den Gebrauch alter bewährter Lieder aus der Reformationszeit neben dem Lobwasser'schen Psalmengesang geltend gemacht wurde, während die Orthodorie in andern Landeskirchen mit zähem Widerstand gegen solche „Menschenwort neben das Gotteswort setzende“ Neuerung an dem ausschließlichen Gebrauch der Lobwasser'schen Psalmen festhielt: trat nun in der deutschen reformirten Kirche der erste bedeutende Lieberdichter auf, Joachim Neander, und begründete, indem seine im J. 1679 zu Bremen ausgegebenen Bundeslieder einem gewaltigen Feuerstrome gleich diese engen Schranken durchbrachen, ein freies deutsches reformirtes Kirchenlied.

Die erste Anregung hiezu gieng aber von den Niederlanden aus, die mit ihrem nach treu und heiß gekämpften Glaubenskämpfen endlich im 17. Jahrhundert eintretenden politischen Aufblühen der Mittelpunkt des ganzen kirchlichen und theologischen Lebens in der reformirten Kirche geworden waren. Neander schrieb deshalb auch in der Vorrede zu seinen Bundesliedern: „ich weiß beinahe keinen unter den reformirten Deutschen, der solche Arbeit auf sich genommen, da hingegen andere, insonderheit die Holländer, viele dergleichen haben ausgehen lassen.“ In Holland oder den sieben vereinigten Provinzen der Nieder-

lande, wo die Dordrechter Synode vom 13. Nov. 1618 bis 9. Mai 1619 als eine Synode von ökumenischer Bedeutung für die reformirte Kirche aller Lande den reformirten Lehrbegriff festgestellt hatte und sodann Universitätslehrer von europäischem Ruf die orthodoxe reformirte Theologie fort und fort pflegten, traten, noch bevor dieß in Deutschland geschah, die ersten gegen die starre Orthodoxie gerichteten Bestrebungen hervor. Die rechtsglaubigen reformirten Theologen waren, um die Angriffe der Arminianer zurückzuweisen, in die dürrn Steppen einer unfruchtbaren Scholastik hineingerathen, bei der man den Lehrstoff nicht mehr frei aus der h. Schrift schöpfte, sondern nur darauf ausging, die einmal gegebene Kirchenlehre auf's subtilste darzustellen und zu begrenzen und hinterher darnach die h. Schrift zu deuten und aus ihr als einer Vorrathskammer die nach stehendem Gebrauch für passend erachteten Stellen zum Beweise beizubringen, so daß bei solch schulmäßiger Behandlung der Schriftlehre und solch übertriebener Werthlegung auf die feinsten und kleinsten Begriffsbestimmungen die Wirkung lahm gelegt wurde, welche der Wahrheitsgehalt der Schriftlehre auf das religiöse Leben ausüben soll. Dagegen war nun Johannes Koch oder Coccejus (geb. 1603 in Bremen, Professor der Theologie in Francker seit 1636 und in Leyden seit 1650 bis an sein Ende 1669) im J. 1648 mittelst seiner „Lehrsumma vom Bunde und Testamente Gottes“ aufgetreten, worin er, von dem Grundsatz ausgehend, „nicht weil eine Lehre in der Bekenntnisschrift steht, sondern weil sie in der h. Schrift enthalten ist, ist sie als wahr anzunehmen“, eine ächt biblische Theologie aufstellte voll Geist und Leben und zugleich gegenüber der starren Prädestinationslehre die Seligkeit des Menschen auf glaubensvolle Hingebung und gehorsames Annehmen der göttlichen Bundesverheißungen gründete. Und durch diese seine frei aus der Schrift geschöpfte Bundestheologie war es ihm bald gelungen, eine mächtig erweckende Einwirkung auf die Geister zu üben, so daß nun frisches lebendiges Wasser von den Kathedern auf die Kanzeln und von den Kanzeln auf die Gemeinden strömte. Er war es auch, der lange vor Spener, und noch schärfer als er, den Grundsatz ausgesprochen hatte, daß man „Prediger, die die Lehre von der Gottseligkeit

für ein Handwerk halten, meiden und ihre Predigten nicht besuchen solle“, und fort und fort es frei verkündete, daß „die Orthodoxie à la mode“ das Verderben der reformirten Kirche sey, weil die Gemeinden sich auf ihre Orthodoxie stützen, während sie doch „der Liebe zu Gott baar und voll Weltliebe, ja ein wahres Babel und Sodom seyen.“*)

Während nun manche Anhänger und Schüler des Coccejus, die sogenannten „reinen oder grünen Coccejaner“, sich mehr nur an die lehrhafte Erforschung des Schriftsinnes hielten und so allmählich auch wieder in ein trockenes und spitzfindiges Wesen hinein geriethen, giengen andere, die sogenannten „ernstigen“ oder thätigen Coccejaner“, darauf aus, die gewonnene Schrifterkenntniß in's Leben umzusetzen, und unter diesen steht oben an Jobocus van Lobenstein**), der zwei Jahre lang zu Franke-

*) Vergl. die Abhandlung Dr. Ehrards über Coccejus und seine Schule in Herzogs Real-Encyclopädie. Bd. II. 1854. S. 762—768.

**) Lobenstein gehörte einer vornehmen adeligen Familie Hollands an und wurde zu Delft, wo sein Vater Bürgermeister war, am 19. Febr. 1620 geboren. Er widmete sich ganz und gar aus innerem Triebe dem Studium der Theologie und war zuerst in Utrecht ein eifriger Schüler des orthodoxen Dr. Gisbert Voëtius und dann in Franke-
 zwei Jahre lang ein Hausgenosse des Coccejus, von dem er sich ganz in das Verständnis des göttlichen Wortes einführen ließ, daß es bei ihm Kraft und Leben wurde. Er war erst 24 Jahre alt, als er 1644 Prediger zu Zoetermeer in Holland wurde; von da kam er dann in gleicher Eigenschaft 1650 nach Stuyt in Flandern und 1½ Jahre später nach Utrecht, wo er dann die noch übrige Zeit seines Lebens verblieb und in Gemeinschaft mit seinem gleichgesinnten Kollegen Justus van den Bogaart (Montanus) mit schonungslosem Eifer als ein gewaltiger Bußprediger gegen „das weltlich gewordene, verfallene Christenthum“ auftrat, so daß man die beiden Prediger nur „die Donnerkinder“ zu nennen pflegte. Außer seinen Predigten von höchst apostolischer Kraft, deren Summe die Selbstverleugnung und wahre Heiligkeit war und von denen z. B. im J. 1701 eine Sammlung im Druck erschien unter dem Titel: „Der geistliche Aufwecker für das verleugnete, todt und geistlose Christenthum“, hielt Lobenstein, der eine besondere Gabe hatte, die Herzen wegzurücken und den Himmel zu erheben, auch freitags wöchentliche erbauliche Catechisationen oder Besprechungen, an welchen die erfahrensten Christen Theil nahmen, sowie für die Studirenden eine Vorlesung über die praktische Theologie, wozu sich eine große Menge derselben einfand, also, daß „ein neues Leben hervorgrünte“, das sich bald auch in weitem Kreise ausbreitete. Auch durch mehrere Schriften, die er im Druck ausgab, wirkte er in er-
 wecklicher Weise, besonders durch seine „Beschauung Zions oder Betrachtungen und Anmerkungen über den gegenwärtigen Zustand des reformirten Christenvolks, in einigen Gesprächen.“ Mit noch größerer Ent-

unter Coccejus als dessen Hausgenosse studirt hatte, und als Prediger zu Utrecht 1652—1677, mehr Gewicht auf reines Le-

schiedenheit für die Ehre seines Herrn aufzutreten veranlaßte ihn nicht bloß eine 1665 überstandene ernsthafte Krankheit, sondern auch die einige Zeit darnach über ganz Niederland und besonders über Utrecht gekommene schwere Heimsuchung des Herrn durch die Franzosen, die 1672 und 1673 unter Ludwig XIV., der in Utrecht seine Residenz aufschlug und in der dortigen Domkirche wieder den römisch-katholischen Gottesdienst einführte, das Land eroberten und, nachdem es durch besondere Hülfe Gottes noch vom Untergang gerettet worden war, Lodenstein, der in dieser Zeit großer Empfänglichkeit der Herzen mächtig auf die Erweckung des Volkes gewirkt und zur Linderung seiner Noth all sein Silbergeschirr in die Schmelze gesandt hatte, als Geißel für die auferlegte Brandschatzung bei ihrem Rückzug in die Festung Rees im Clevischen geschleppt hatten. Als er nach viermonatlicher Gefangenschaft seiner Gemeinde wieder geschenkt war, hielt er mit doppelter Kraft und Gewalt neue Bußpredigten für das unter solchen Heimsuchungen Gottes empfänglicher gewordene Volk, nachdem er zuvor schon 1665 das heilige Abendmahl, weil ihn sein Gewissen verhinderte, es allen weltlich Gesinnten auch zu reichen, nicht mehr ausgetheilt und in der Taufformel bei den Worten: „Bekennet ihr, daß diese Kinder in Christo geheiligt sind?“ das Wort „sind“ in „werden“ umgewandelt hatte, weil das Leben der meisten Getauften solchem Worte im äußern Bekenntniß widerspreche. Damit trennte er sich zwar nicht von der Kirche, blieb vielmehr treu in ihrem Dienste, auch bildete er keine besondere Gemeinde von lauter Glaubigen, aber er wurde so das Haupt einer mitten in der Kirche bleibenden und doch vom h. Abendmahl sich fern haltenden Partei, welche wegen ihres Dringens auf eine wahre und lebendige Frömmigkeit den Namen „Ernstige“ erhielt. Van der Hoogst, ein Zeitgenosse, sagt darüber in seiner Vorrede zu Lodensteins Predigten: „Die sogenannten Lodensteinischen sind solche Menschen, welche den Heuchlern entgegengesetzt sind, die zwar nicht vollkommen sind, aber vollkommen zu seyn verlangen, die mit weltlichen Zeitvertreibern nichts zu thun haben wollen und die mit dem „gemeinen Schlendrian des heutigen Christenthums“ nicht zufrieden sind, die eine innerliche Besserung und Reformation suchen und die, weil sie sich von den weltlich und fleischlich gesinnten natürlichen Menschen und Namenschristen absondern, von den geistlosen Kirchgängern ärger angefeindet werden, als offenbar ärgerlich lebende Menschen.“

Der innerste Kern des christlichen Lebens des „Vaters Lodenstein“ war eine tiefe, gottergebene, gottselige und liebebeifrige Mystik. Auch sein Wandel war in hohem Grad erbaulich; gegen die Armen hielt er sich wie eine Amme gegen die Kinder; seine Lebensart war höchst einfach, Fleisch kam mehr für die Armen, als für ihn auf den Tisch; auch blieb er stets unverheirathet und war ein Freund des ehelosen Standes. Er widmete seine ganze Zeit vom frühesten Morgen bis spät in die Nacht seinem Amte, und die geringe ihm noch übrig bleibende Ruhe weihte er dem Herrn und den Seinen durch Dichten herrlicher geistlicher und patriotischer Lieder, die er deßhalb „Ausspannungen“ nannte.

Mitten in seinem schönsten Wirken für den Herrn, während er kurz vorher noch seine kräftigsten Predigten gehalten, ward Lodenstein in einem Alter von 57 Jahren 6. August 1677 seiner Gemeinde entrissen. Sein Ende war, wie sein Leben, höchst erbaulich und freudig in völliger

ben als auf reine Lehre legend, unter gewaltigen Zeugnissen gegen das „reformirte Christenthum“, von welchem der Geist gewichen

Ergebung. Als ihn Jemand fragte, ob es besser mit ihm sey? erwiderte er: „es ist allzeit gut, was die ewige Weisheit thut. Preiset doch mit mir die ewige Güte!“ und rief dann noch einmal über's andere aus: „o gute und gutthuende Majestät!“ Und da ihn ein Anderer fragte, ob er Gottes Gnade empfinde, versetzte er: „es ist mir genug, daß ich weiß und glaube, daß in Gott ist alle Fülle und Allgenugsamkeit aller Dinge! Ich empfinde und fühle nichts, allein ich weiß, daß in dem Herrn Christo ist die Fülle der Gnade, und ich verlasse mich und lege mich nieder auf den unveränderlichen Salzbund“ (4 Mos. 18, 19. 2 Chron. 13.). Dann rief er noch öfter: „Herr, ich warte auf dein Heil.“ Zu den am Sterbetag sein Bett in Thränen Umringenden sagte er: „was weinet ihr? ich liege in den Rosen, so süß ist es für mich, den Willen meines Gottes zu thun.“ Vier Stunden vor seinem Tod sprach er noch: „ist dieß der Tod, so sterbe ich wohl gemächlich,“ und sein letztes Wort war: „ich bin voll Gedanken.“ Die Früchte seines Wirkens reichten weit über sein Leben hinaus, denn er war — wie von ihm bezeugt ist — ein lebendiges Bild einer ungefärbten Gottseligkeit, ein Zierrath der Kirche Gottes, ein Pflanze so vieler guten Uebungen, ein Kämpfer im Gebet, ein wunderbar begabter Prediger, ein kluger und beständiger Held im Glauben gewesen.

(Quellen: Joh. Heinr. Reitz, Historie der Wiebergebornen. 6. Ausgabe. Verleburg. Bd. IV. 1741. S. 21 ff. — Gesch. des christl. Lebens in der rheinisch-westphälischen evang. Kirche von Max Goebel. 2. Bd. 1. Abth. Die reformirte Kirche. Coblenz. 1852. S. 160–180.)

Seine Lieder erschienen unter dem Titel: „Uytspanningen. Utrecht. 1676.“ in vier Abtheilungen: 1. biblische Gesänge, 2. andere geistliche Lieder, 3. Gelegenheitsgedichte — worunter die meisten weltlichen, insbesondere vaterländischen Inhalts, 4. Bußlieder. Sie wurden so beliebt, daß sie die 16. Auflage, mit Melodien versehen (464 Seiten), erlebten. Vier seiner geistlichen Lieder stehen heutiges Tages noch im gottesdienstlichen Gebrauch der reformirten Kirche von Holland unter den „Evang. gelische Gezangen, Om Nevens Het Boek Der Psalmen Bij Den Openbaren Godsdienst In De Nederlandsche Hervormde Gemeenten Gebruikt Te Worden. Op Uitdrukkelyken Last Van Alle De Synoden Der Voornömde Gemeenten Bijeen Verzameld En In Orde Gebragt In De Jaren 1803, 1804 En 1805. Te Amsterdam, Haarlem En Te Groningen. 1851.“ (Im Ganzen 192 Gesänge.) Es sind die Lieder:

„Heilig, heerlijk Opperwezen!“ — Trevredenheid in Gods beschikking. (Nr. 21.)

Durch Abazueer van den Berg, Prediger in Arnheim, für den kirchlichen Gemeindegebrauch zugerichtet.

„Zalig, zalig, niets te wezen“ — Zelfsverloochening. (Nr. 68.)

Durch Abraham Rutgers, Prediger in Harlem, zugerichtet.

„Hoog, omhoog, het hart naar boven“ — Zielverheffing tot Jezus. (Nr. 43.)

Durch Rutgers zugerichtet in den Uytspanningen mit dem Titel: „Heerlijkheyds lof.“

und nur die Form geblieben sey, der Erneurer des christlichen Lebens in der niederländischen reformirten Kirche wurde, wie bald nachher Spener in der deutschen lutherischen Kirche. Und wie von diesem in Deutschland die Pietisten, so stammen von ihm die sogenannten Synen (Synen) in der reformirten Kirche, eine in den Niederlanden weit verbreitete Partei, auf die er theils durch seine gewaltigen Predigten, später gedruckt unter dem Titel: „Verfallenes Christenthum“ und unter dem Titel: „Reformations-Spiegel“, theils durch seine schönen geistlichen und patriotischen Lieder, die 1676 zuerst im Druck erschienenen „Uytspanningen“, maßgebenden Einfluß übte. Durch die letztern hat er die in der orthodoxen Kirche Hollands so eng gezogenen Schranken des Kirchengesangs nach dem von Petrus Datheus um's J. 1565 in holländische Reime gebrachten französischen Psalter mit seinen den Goudimel'schen Tonsätzen zu Grund liegenden einfachen Singweisen*) durch:

„Heilige Jezus! mijten leven“ — Jezus voorbeeld. (Nr. 62.)

Das wahrscheinlich 1655 gedichtete Original steht in der 2. Abtheilung der Uytspanningen des Anfangs: „Heylge Jesu! Hemelsch voorbeeld!“ und ist das von Barth. Grasselius zu Düsseldorf um's Jahr 1695 in's Deutsche übertragene Lied: „Heil'ger Jesu, Heiligungsquelle“ (s. Bd. IV, 421).

Von zwei andern Lodensteinischen Liedern hat Tersteegen deutsche Uebersetzungen gegeben, die sich in den spätern Ausgaben seines „geistlichen Blumengärtleins“ dem 3. Büchlein (Nr. 120. 121.) angehängt finden:

„Das arm, verwirrte Christenthum dient Gott, und weiß selbst nicht warum“ — Warnung wider die Leichtsinngkeit im Christenthum.

„Gott der Frommen, darf ich kommen?“ — die Einsamkeit mit Gott. Nach dem Wahlspruch seines Freundes Regidius: „Una Uni.“ Deutsch erstmals schon im „Gottgeheiligten Harsensspiel der Kinder Zion.“

und noch eines hat Bernstein (s. Bd. IV, 365) deutsch bearbeitet:

„Ich will einsam und gemeinsam mit dem ein'gen Gott umgehn“ — der Wandel in Gottes Gegenwart. Im Freylingh. G. 1704. (Irrthümlich Tersteegens „Blumengärtlein“ angehängt als Nr. 122. und auch irrthümlich G. Arnold zugeschrieben, weil es in der Nachlese zum 6. Buch seiner göttl. Liebesfunken. 1703. steht.)

*) Peter Datheen, gebürtig von Mont-Cassel in Flandern, ein aus dem Carmeliter-Kloster von Yperen zur evangelischen Lehre übergetretener Mönch, der 1562 durch Churfürst Friedrich II. von der Pfalz zu Frankenthal eine Anstellung als reformirter Prediger gefunden hatte, übersetzte die Marot-Bega'schen Psalmen als churfürstlicher Gesandter in der Schweiz, gleich nachdem sie 1565 in Goudimel's Tonsätzen erschienen

brochen und einer dem Quell der neu gewonnenen Herzenstheologie entströmenden Lieberdichtung und ihrem freien Gebrauch für die gemeinschaftliche Erbauung den Weg gebahnt.

Anfangs Hand in Hand mit Rodenstein gehend, zuletzt aber auf bedauerliche Weise in völligen Separatismus verfallend, weckte gleichfalls neues Leben in der Niederländischen Kirche Jean de Labadie (geb. 13. Febr. 1610 zu Bourg in Guyenne im südlichen Frankreich), welcher, nachdem er als katholischer Priester 1650 zu Montauban zur reformirten Kirche übergetreten und daselbst als außerordentlicher Prediger angestellt, bald aber von da, wie hernach auch von Orange an der Rhone, um seines reformatorischen Eifers willen verdrängt worden war, im J. 1659 nach Genf kam und daselbst 7 Jahre lang als außerordentlicher Prediger mit dem größten Erfolge für Wiederherstellung der alten, dort so sehr entwichenen und verweltlichten Frömmigkeit und Zucht wirkte, viele gottselige Schriften voll innig tiefer Gottseligkeit im Druck ausgehen ließ und einen Kreis auserlesener Jünglinge um sich versammelte, die das in seinen ergreifenden Predigten und gesalbten Hausandachten Empfangene weiterhin verpflanzten, bis er durch Rodensteins und anderer ernsten niederländischen Christen Betreiben im J. 1666 zum Prediger der

und durch Beza ohne Verzug in Genf dem Gemeindegesang übergeben waren (Bd. II, 12), in die niederländische Sprache. Und als er nun im September 1566 als reformatorischer Prediger in seinem Heimathland austrat, wurde auch seine Psalmübersetzung von dem dem Evangelium sich zuwendenden Volke als Grundlage des neuen evangelischen Kirchengesangs angenommen statt der „Souterliedekens gemäct ter eeren Gods op alle die Psalmen van David. Antw. 1540.“ Die 2. Aufl. erschien noch zu Heidelberg 1568, die 3. Aufl. aber zu Leyden 1578 mit Beifügung einer ganz wortgetreuen Uebersetzung des ebräischen Urtextes der Psalmen. Außer den Psalmen und einem Lied über die zehn Gebote und einem über Simeonis Lobgesang enthält diese Leyden'sche Ausgabe — jedenfalls in den spätern Wiederabdrücken vom J. 1620. 1656. 1658. 1660. 1662. 1672. 1761 zu Amsterdam (zu Hoorn 1666, zu Dordrecht 1668, zu Harlem 1775) — auch noch die andern Lobgesänge des Neuen Testaments und verschiedene Catechismuslieder.

(Vergl. die interessante und sehr instructive Schrift: Geschiedenis van het Kerkegeang by de Hervormden in Nederland door Dr. R. Bennink Janszoon u. s. w. Tweede Druct. Amsterdam. 1863. S. 40—52. — Der Kirchengesang in Holland, von Carl v. Winterfeld. Zur Gesch. h. Tonkunst. Leipz. Bd. I. 1850. S. 164—175.)

wallonisch-reformirten Gemeinde in Middeburg berufen wurde. Hier erzeugte er nun eine große Erweckung nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch im ganzen Lande durch Einführung von Hausanbachten oder Privatversammlungen (Conventikel) für Anregung und Pflege eines wahren Glaubenslebens, wie er sie schon in Genf, sich anlehneud an die kirchenordnungsmäßige Einrichtung der sogenannten „Prophezei“ in der Schweiz, einer öffentlichen Schriftauslegung in der Kirche, wobei sich auch Gemeindeglieder betheiligten, begonnen hatte und nun auch 1668 in einer besondern Schrift über die Prophezei oder prophetische Uebung rechtfertigte und empfahl. Und in diesen also auf reformirtem Grund und Boden zuerst erwachsenen frommen Conventikeln, die sich nach dem Ausscheiden des Labadie aus der von ihm für allzu verweltlicht erklärten Kirche und bei seinen nun erst weithin sich verzweigenden Bestrebungen, „eine für sich reine, würdige und heilige Gemeinde“ zu sammeln, wofür er einen längeren Aufenthalt namentlich in Amsterdam, in Herford und in dem 1674 zu seiner Sterbestätte gewordenen Altona genommen hatte, erst recht verbreiteten und auch nach seinem Tode noch durch die überall hin zerstreuten Glieder seiner Gemeinde mit brennendem Eifer gepflegt wurden, bildete sich zunächst für die Niederlande ein freier, den erhöhten religiösen Bedürfnissen entsprechender Liebergesang aus, wozu Labadie selbst als ein sehr begabter, innig religiöser Dichter seinen Beitrag gegeben hatte.*)

Im Seitherigen sind die Wurzeln bargelegt, aus welchen nun in unsrem Zeitraum in der deutschen reformirten Kirche eine frische Lieberdichtung empor sproßte, die so reiche und schöne Blüthen trieb, wie sie diese Kirche zuvor noch nie auf ihrem Grund und Boden gesehen hatte. Die Reformbewegung

*) Schöne Proben davon theilte der von Labadie's Geist beseelte Gerhard Ter Steegen 1736 im Anhang zu dem von ihm unter dem Titel: „Handbüchlein der Gottseligkeit“ übersetzten, von Labadie zum Gebrauch für die Hausanbachten seiner Gemeinde abgefaßten „Manuel de piété“ vom J. 1668 mit.

Eine ausführliche Schilderung Labadie's und der Lababisten hat Max Böbel, Consistorialrath zu Coblenz, gegeben in seiner Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evang. Kirche. Coblenz. Band III. 1852. S. 181—273.

gegen die dürr gewordene Orthodorie war das Frühlingswehen hiefür, und der, welcher hauptsächlich Sprossen des neuen geistlichen Lebens der Niederlande in die deutsche reformirte Kirche verpflanzt hat und so ihr Erneuerer wurde, wie Spener der Erneuerer der deutschen lutherischen Kirche, ist — Theodor Under (Onder) Eyl*), vom J. 1660 bis Juli 1668 Prediger an der reformirten Gemeinde zu Mühlheim an der Ruhr und dann nach kurzer Dienstleistung als reformirter Hofprediger der frommen Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel, Schwester des großen Churfürsten von Brandenburg, vom J. 1670 bis an sein Ende volle 22 Jahre lang in gesegnetster und ausgedehntester Wirksamkeit erster Pastor an St. Martini in Bremen. Während seiner dreijährigen Studienzeit auf der niederländischen Universität Utrecht, 1654—1657, war er durch Lodenstein erweckt und auf eine so lebendige praktische Weise in die biblische Bundestheologie des Coccejus eingeleitet worden, daß der süße Kern derselben ihm zuletzt auch sein Sterben noch versüßt hat und er sagen konnte: „Da gegen mir über steht Jehova, zur Linken meine Sünden, zur Rechten Christi blutiger Gehorsam; hier in meinem Herzen habe ich die bundesmäßige Aufrichtigkeit. Diese Wahrheiten von Christi Testament, Bürgschaft und Gerechtigkeit sind mir als in mein Fleisch und Blut verwandelt, und was ich über dreißig Jahre vom Glauben gelehrt und von der reinen Liebe zu Gott, das fühle ich in meinem Herzen und darauf will ich getrost sterben. Als gewaschen in Christi Blut von meiner Ungerechtigkeit und in der Versicherung, daß ich einen gnädigen Bundesherrn habe, will ich freudig treten vor den gerechten Richterstuhl.“ Von Utrecht aus war er sodann nach Genf gezogen als einer der Jünglinge, die sich um Jean de Labadie sammelten, und nach dem Muster von dessen Conventikeln und Erbauungsstunden, die er gleichzeitig mit dem jungen Spener zur Förderung seines geistlichen Lebens eifrigst besucht hatte, fieng er nun am Niederrhein nach seiner Anstellung als Pfarrer in Mühl-

*) Sein Leben und Wirken ist ausführlich beschrieben in Joh. Heinr. Reikens Historie der Wiedergeborenen. 6. Ausg. Verleburg. Bd. III. 1740. S. 118—127.

heim 1665 wöchentliche Versammlungen zu „Übungen über ein Stück in der h. Schrift“, unterstützt von seiner Frau, die eine rechte Priscilla war, zu veranstalten an, wie fünf Jahre später Spenner, der die Schrift des Labadie über die „Prophezei“ in's Deutsche übersehte, zu Frankfurt a. M. gethan hat in den von ihm so genannten *collegia pietatis* oder häuslichen Erbauungsstunden. Und so war denn Under-Eyl, wie sein Leichenredner bezeugt*), „eine brennende und leuchtende Fackel, wie Johannes, des Herrn Botsläufer“, und mit dem religiösen Leben, das er weit und breit in der deutschen reformirten Kirche, zumal in den niederdeutschen Landestheilen zwischen dem Rhein und der Weser, entzündete, flammte in ihm auch eine neue Lieberlust auf, die zunächst in Gesängen für den Privatgebrauch und für die religiösen Hausversammlungen ihre Befriedigung suchte. Nachdem sofort Joachim Neander, Under-Eyls geistlicher Sohn, seine vollen Harfenklänge hatte ertönen lassen, bildete sich um denselben bald eine zahlreiche niederdeutsche Dichterschule, welche in Lampe und Tersteegen ihre schönste Blüthe erreichte. Und als dann bald auch in der deutschen lutherischen Kirche durch Spener's Wirken eine neue Lieberlust in größerem Maße erweckt wurde und aus der Mitte des lutherischen Pietismus ein noch viel reicherer Lieberstrom sich ergoß, entlehnten die erweckten Reformirten je länger je mehr auch von daher in wahrhafter Geistes-Union die aus gleicher Heillandsliebe entquollenen Gesänge ihrer erweckten lutherischen Brüder und umgekehrt, so daß zuletzt der Lieberstrom zu mächtig wurde, um sich noch länger in Privatversammlungen und Hausandachten eindämmen lassen zu können und nicht auch in den kirchlichen Gottesdienst einzubringen trotz des vielfachen Widerspruchs, der sich anfangs dagegen erhob.

Während am Niederrhein nach dem Vorgang der Pfalz**)

*) Dr. Cornelius de Hase, Professor und Prediger in Bremen, in der Abbankepredigt bei Under-Eyls Begräbniß am 6. Jan. 1693. Geboren war er am 16. Juni 1635 zu Duisburg und gestorben 1. Jan. 1693 nach bloß achttägiger Krankheit.

**) Am Schluß des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts war zu Amberg ein Pfälzisches G. erschienen, dessen zweiter Theil den Titel hat:

seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts die Freiheit wenigstens da und dort sich geltend gemacht hatte, dem Lobwasser'schen Psalmbuch die Psalmlieder Luthers und seiner Gehülfen und Nachfolger nebst andern der beliebtesten Lieder aus der Reformationszeit, zu einem Anhang gesammelt, als zweiten Theil beizufügen, wie dieß z. B. der Fall war bei dem 83 solcher Lieder enthaltenden reformirten Düsselborfer G. vom J. 1612*), das in den reformirten niederrheinischen Gemeinden in ziemlich allgemeinen Gebrauch kam und 1664 und 1702 in weitem Ausgaben erschien**), und bei dem daraus durch Bearbeitung und Vermehrung entstandenen Duisburger G. vom J. 1684***), welches

„Folgen Etliche Psalmen und andere Geistliche Lieder, so von Christlichen gottseligen Männern gestellt und auß dem gemeinen Psalmbüchlein außgezogen und — mit angehenkt worden.“ (vgl. Wadernagels Bibliographie. 1855. S. 380 f.)

*) Dasselbe wurde von Pastor Krafft in Elberfeld 1857 aufgefunden und ist von Dr. W. Greelius, Gymn.-Oberlehrer daselbst, ausführlich beschrieben in der werthvollen Abhandlung: „Ueber die ältesten protest. G.G. vom Niederrhein.“ Nach den Lobwasser'schen Psalmen mit den 3 Schriftliedern von den zehn Geboten, dem Gesang Simeonis und dem Lobgesang Hannä, sowie dem Trostlied Lobwassers folgt ein zweiter Theil mit demselben Titel wie im Amberger G., für dessen Abfassung Strassburger G.G., insbesondere das unter dem Titel: „Psalmen, geistl. Lieder und Gesänge“, bei Theod. Niebel 1569 erschienene, maßgebend waren. Es enthält neben 2 Liedern der Böhmischn Brüder etliche 40 luth. Lieder von Luther, J. Jonas, P. Eber, Hegenwalt, Seb. Heyd, Polianer, Graßm. Alber, Decius, Speratus, Spengler, Schneefing, Elisab. Creutziger, Burk. Waldis, Nic. Hermann, etliche 20 reformirte Lieder, insbesondere der Strassburger und Constanzer Dichter L. Deler, M. Greiter, Dachstein, Vogtherr, Symph. Pollio, Capito, Thomas Blaarer, Zwid, auch des Wolsig. Musculus und Joh. Pincier, sowie 3 von Reiskner, L. Heyer, Hans Wistatt von Wertheim, und 4 Fürstenlieder von Pfalzgraf Friedrich III., Churfürst: „Herr Gott, du lieber Vater“, Pfalzgraf Friedrich IV., Churfürst: „Frieden und Recht beger ich, Herr“, Pfalzgraf Joh. Casimir, Herzog in Baiern, Vormund und Administrator der Churfürstl. Pfalz: „Beständigkeit im Herrn“, und Herzog Christian, Churfürsten zu Sachsen: „Zu Gott allein hab ich's gestellt.“

Fast alle Lieder sind mit ihren Melodien versehen.

**) Diese tragen den Titel: „Christliches reformirtes Gesangbuch, einhaltend die 150 Psalmen Davids, in teutsche Reimen gebracht durch A. Lobwasser . . wie auch D. Mart. Luthers und anderer Gottesgelehrten gottseligen Liedern, wobei einliger Hochfürstl. Personen außerlesene geistreiche Lieder, welche in evang. Kirchen und Häusern gebräuchlich.“

***) Es hat den Titel: „Die Psalmen Davids in teutsche Reymen gebracht durch A. Lobwasser . . denen beigefügt seyn Anderer Psalmen, geistliche Lieder und der Catechismus u. s. w. Duisburg a./Rhein. 1684.“

nun bereits auch 22 Lieder von spätern Dichtern wie Ringwaldt, Helmbold, Rutilius, Mich. Prätorius, Selnecker, Ph. Nicolai, Joh. Pappus, Joh. Mühlmann, Conr. Hojer und selbst von Joh. Heermann, Rist und Gerhard aufnahm: beschloß sofort die Generalsynode von Jülich, Cleve, Berg im J. 1731 und die der Grafschaft Mark 1734, es solle „aus wichtigen Ursachen nach dem Vorgang andrer evangelischer Kirchen“ *) ein neues Kirchen-

Während die Fürstenlieder und einige Lieder von Luther und Bogtherr wegeblieben, aber durch andere Lieder von Luther, Decius, Fuß, P. Eber, Utenhoven ersetzt wurden, fanden von den für die damalige Zeit neuen Liedern nun 22 Aufnahme, was ein bedeutungsvoller Fortschritt war.

*) Das von Grüger auf Befehl des Churfürsten von Brandenburg für die reformirte Domgemeinde in Berlin verfaßte sog. Märkische G. vom J. 1658 (s. Bd. IV, 105 f.) hatte bei seiner unionistischen Tendenz von Anfang an in einem 2. Theil mit 319 Liedern „Dr. Mart. Luthers, wie auch andrer gottseliger und christlicher Leute geistl. Lieder und Psalmen“. Und als dieses „Domgesangbuch“ in seinen spätern Ausgaben ausschließlich zum Gebrauch der Reformirten bestimmt wurde mit dem Titel: „Des Königs und Propheten Davids Psalmen. Nach franz. Melodien in deutsche Reime gebracht durch N. Lobwasser“, behielt es gleichwohl seinen 2. Theil bei, der z. B. in den bei Joh. Lorenz. Berlin 1707 und 1711 erschienenen Ausgaben unter dem Titel: „Neu vermehrtes Gesangbüchlein geistreicher und zum wahren Christenthum erbaulicher Kirchenlieder Herrn Dr. M. Luthers und andrer gottesgelehrter Männer. Nebst beigefügtem Catechismo“ in der vom ersten Prediger Joh. Dan. Schmidtman 1. März 1707 verfaßten Vorrede als „mit den schönsten und trostreichsten Gesängen, worunter viele Hufische und Neandrische Lieder befindlich, vermehret“, geschildert wird. In 2 besondern Anhängen finden sich hier 41 Hufische oder Böhmisches und Neandrische Lieder, und in der bei Joh. Lorenz Wittwe 1736 erschienenen Ausgabe finden sich die gedachten Lieder nicht mehr in einem Anhang, sondern in den Context aller übrigen Lieder eingereiht, unter welchen sich überhaupt 90 neuere, in den bisherigen reformirten G.G. Berlins bis dahin noch nicht vorhanden gewesene Lieder befinden.

Ähnlich war es in den reformirten G.G. Bremens und insbesondere auch in dem für die reformirte Kirche des Fürstenthums Lippe-De molb bestimmten sog. Lemgo'schen G., das den Titel hat: „Die Psalmen Davids, zu christl. Gesang in Reimen gebracht von D. N. Lobwasser; Sampt denen gebräuchlichen alten und neuen Kirchengesängen verschiedener gottesgelehrter Männer, nach der Ordnung des Heidelbergischen Catechismi eingerichtet, welchen Herrn J. Neandri geistreiche Bundeslieder und Dankpsalmen mit beigefügt. Nebst dem Heidelbergischen Catechismo u. s. w. Lemgo. Gebr. und verl. von Heinr. Wilh. Meyer. 1720.“ Nach den 150 Psalmen folgen hier mit dem besondern Titel: „Neu vermehrt und nach der Ordnung des Heidelb. Cat. wohl eingerichtetes Gesangbuch geistreicher und zum wahren Christenthum erbaulicher Kirchenlieder Herr Dr. M. Lutheri und andrer Gott in Christo liebender Lehrer“ 214 Lieder für die 3 Theile des Catechismus, sodann „J. Nean-

Gesangbuch ausgearbeitet werden, welches zu den 150 Lobwasser-
schen Psalmen ebenso viel geistreiche Lieder der bedeutendsten Dichter
der evangelischen Kirche aller Zeiten und insbesondre auch der
nächst vorangegangenen Zeit beifüge. Im Jahr 1738 erschien
es gedruckt unter dem Titel:

„Des neu verbesserten Kirchen-Gesangbuchs zweyter Theil, verfassend die
vornehmsten Glaubenslehren und Lebens-Pflichten in 150 auserlese-
nen geistreichen Liedern Doctoris M. Lutheri, Joachimi Neandri
und andrer gottseliger Männer. Zur Erbauung der Gemeinen Jesu
Christi. Mit großem Fleiß zusammengetragen und in fügliche Ord-
nung gebracht durch den Synodum Generalem der reformirten Kirche
in den vereinigten Ländern Cleve, Jülich, Berg und Mark.“

Während alle bedeutendern lutherischen Dichter des 16. und
17. Jahrhunderts und aus dem 18. Jahrhundert auch schon Joh.
Christian Lange, Conrad Hiller, Sam. Grosser, Joh. Jak. Ram-
bach, Joach. Lange, Neuf, Gotter mit 1, höchstens mit 2 Lie-
dern, Luther jedoch mit 11 und Joh. Heermann mit 9 und alle
zusammen mit etlichen 70 Liedern vertreten sind, erscheinen hier
aus der ältern reformirten Kirche je mit 1 Liede: Joh. Uten-
hoven, Prediger der unter Herzog Alba nach London geflüchteten
Niederländer (mit dem Predigtlied: „O Gott, du unser Vater
bist“); Dr. Joh. Pincier, Gräfl. Nassauischer Leibmedicus in
Dillenberg, dann Rector des Gymnasiums zu Herborn und zu-
letzt Professor der Physik in Marburg, wo er 68 Jahr alt 6.
März 1624 starb (mit dem Abendmahlslied: „Fügt euch herzu, ihr
Christenleut“); Barth. Pitiscus, Churpfälzischer Oberhofpredi-
ger, geb. 24. Aug. 1561 zu Grünberg in Schlesien, † 2. Juli
1613 (mit dem Abendmahlslied: „Als Jesus jeho sterben
wollt“), und Joh. Posthius, seit 1568 Leibmedicus des Chur-
fürsten von der Pfalz, geb. 1537 in Germerseheim, † 24. Juni
1597 in Mosbach („Was die Schrift uns thut verkünden“ —
von beiden Sacramenten, in seinen „Sonntags-Evangelien gesangs-
weise componirt. Amberg. 1608.“), und aus der neu erwachten
reformirten Kirche: Buchfelder mit 1, Lampe mit 9 und
Joach. Neander mit 40 Liedern. Dreißig Lieder, von denen

„drei geistl. Bundeslieder und Dankpsalmen“ — 57 an der Zahl (eine
irrtümliche Numerirung giebt bloß 56 an) und zuletzt noch ein „An-
hang“ von 17 Liedern, im Ganzen also 288 (nicht 293).

die Hälfte auch aus reformirter Feder geflossen seyn mag, sind ohne Namen aufgeführt.

Lernen wir nun die einzelnen Dichter in den verschiedenen reformirten Kirchengebieten, deren gemeinsamer Charakter gegenüber von den luth. Dichtern der ist, daß sie strenger an das Gotteswort sich binden und vorherrschend nur in biblischem Gedankenkreis sich bewegen, näher kennen, und zwar zunächst —

a. Die niederdeutschen Dichter.

Buchfelder*), Ernst Wilhelm, geboren 5. Juni 1645 in dem ostfriesischen Städtchen Bentheim, studirte zuerst die Rechtswissenschaft. Als er aber um's J. 1669 den Theodor Under-Eyl, der damals (seit Juli 1668) Hofprediger der Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen-Kassel war und von dem sein Leichenredner bezeugt hat, es gelte auch von ihm, was Simplicius von Epictet gesagt: „den seine durchbringende Kraft zu vermahren nicht gerühret, der ist nicht anders, als durch die Hölle zu rühren“, in Kassel eines Tages hatte predigen hören, wurde er dadurch in seinem Innersten ergriffen, daß er sich, obwohl bereits 24 Jahre alt, entschloß, Theologie zu studiren. Er begab sich deshalb auf die niederländische Universität Utrecht, wo er Boëtius und Burmann hörte und die treue Seelenpflege des frommen Predigers Jobocus v. Lodenstein genoß. Nach vollendeten Studien gieng er dann noch als Candidat nach Bremen, um zwei Jahre lang die Predigten und Privaterbauungsstunden des seit 1670 dort an der St. Martinikirche als Pastor stehenden Under-Eyl, der ihm das Herz so wunderbar gerührt hatte, zu genießen. Und darüber erfuhr er auch die Gnade Gottes an seinem Herzen in so reichem Maße, daß er die Zahl des für sein inwendiges Leben besonders bedeutungsvollen Jahres 1672 in seinen spätern Jahren noch an einen Balken seines Studierzimmers anschrieb, um sich die Erinnerung daran immer lebendig zu erhalten. Da

*) Quellen: Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Pastor N. Blätor in Emden aus Reeshemius Predigerdenkmal, aus Emdens Herberstaf von Harthenraht und Meinders kerkelyke Geschiedenisse van Ostfriesland.

war es nämlich, daß er aus einem „Weinah-Christen“ ein ganzer Christ zu werden und in den „Gnadenbund“ zu treten sich entschloß, indem es bei ihm, wie er's hernach in dem unten namhaft zu machenden Liebe selbst beschrieben hat, nun also hieß:

Mein Herz, entschließ dich nun,
Ich muß es jezo wagen,
Ich komm nicht eh'r zur Ruh.
Sagst du hiemit der Welt
Und was dem Fleisch gefällt,
Rein ab, und Christo an,
So ist die Sach' gethan.

Gewünscheter Vertrag,
Den nur ein Jawort schließet;
Sag', meine Seele, sag':
„So sey's, Herr Jesu, ja,
Da hast du Alles, da,
Nimm hin Leib, Seel' und Blut,
Geist, Ehre, Hab und Gut.“

Seine erste Anstellung fand er 1678 als Prediger zu Glückstadt im Holsteinischen, worauf er schon im nächstfolgenden Jahr, 1679, Rector der lateinischen Schule zu Emden in Ostfriesland wurde. Nachdem er dann von 1684 an zu Bidingen in der Wetterau, wo er sich im genannten Jahr auch mit Susanna Maria, geb. Pagenstecher, verheirathete, drei Jahre lang Gräfllich Pfenburgischer Kirchenrath, Inspector und Prediger gewesen war, kam er 1687 als Prediger nach Mühlheim an der Ruhr, wurde aber von dort schon 16. Dez. 1688 nach Emden als Prediger berufen, wo er vollends seine ganze noch übrige Lebenszeit 23 Jahre lang im Segen wirkte. Es fehlten ihm zwar die äußerlichen Gaben, aber seine Predigten, „mit Wundersprüchen erfüllt“ — wie sie ein Zeitgenosse schildert —, und sein seelsorgerlicher Eifer nebst seinem exemplarischen Christenwandel erwarben ihm in hohem Maße die Liebe der Gemeinde, und es geht heute noch die Rede, bei seinem Tode sey einer seiner Anhänger vor Betrübniß gestorben. Dabei war er auch ein gründlich gelehrter Mann und in seinen letzten vier Amtsjahren Präses des Cötus der reformirten Geistlichkeit Ostfrieslands, in deren Cötusaal jetzt noch sein Bildniß hängt. Die Apostel-Geschichte soll von allen biblischen Büchern seine Lieblingslection gewesen seyn. Von Paulo, den ihm dieselbe als guten Streiter Jesu Christi in all

seinem Wirken und Bezeugen vor Augen stellte, entnahm er sich auch die Worte zum Wahlspruch: „Als die Traurigen — aber allezeit fröhlich“ (2 Cor. 6, 10.). An einem Sonntag, den 8. März 1711, durfte er in einem Alter von 66 Jahren zum ewigen Sabbath hinübergehen. Sein College hielt ihm als einem Henoch die Leichenpredigt über 1 Mos. 5, 24.

Ein einziges Lied nur ist von ihm im Druck erschienen, aber ein um so gewichtigeres, das als Kleinod des reformirten Kirchengesangs gelten kann. Es ist ganz und gar der Ausdruck seines innern Lebens und von ihm wahrscheinlich in jenem für ihn so bedeutungsvollen Jahr 1672 verfaßt worden. Es fehlt in keinem neuern rheinischen reformirten G. und steht auch im lutherischen G. für Jülich, Cleve, Berg und Grafschaft Mark. Elberfeld. 1852., wie es denn auch schon im Ostfriesischen luth. G. 1754 und lange zuvor in den lutherischen Pietisten=G., z. B. dem Darmstädtischen von 1695/97 und dem Freylingh. G. 1704 eine Stätte gefunden hatte und heute noch im Herrnhuter Brüder=G. sich findet. Es ist das Lied:

„Erleucht mich, Herr, mein Licht“ — das Jesu gegebene Antwort. (Irrthümlich bald Th. Under-Eyl, bald einem fast unbekannten Justus Hopsenius zugeschrieben. *)

Neander**), Joachim, der Großmeister im niederdeutschen nicht bloß, sondern auch im ganzen deutsch-reformirten

*) In der kurz gefaßten Nachricht von Lieberverfassern des Freylingh. G.'s von Joh. Georg Kirchner, Archibiac. in Halle. Halle. 1771., wo nach dem von dem Inspector Grischow 1751 verfaßten Verzeichniß Under-Eyl als Verfasser des Liedes angegeben ist, macht Kirchner zu diesem im alphabetischen Lieber-Register aufgeführten Lied die Bemerkung: „In einem Schreiben J. J. G. Wiedeburgs, Rectoris zu Norden in Ostfriesland, an den Inspector W. in Halle vom 8. Jan. 1770 habe ich folgende Erinnerung gefunden: Anstatt Under Eyl setze man Buchfelder. Dieser Reformirte Prediger in Emden hat es gewiß gemacht, wie in Meiners kerkelyke Geschiedenisse van Oostvrieschland bezeuget wird, auch in Emden noch Vielen bewußt ist.“

**) Quellen: Joh. Heinr. Reiz, Historie der Wiebergebornen. 6. Ausg. Verleburg. Bd. IV. 1741. S. 42—55. (1. Ausg. 1717. Zusammengetragen aus briefl. Nachrichten und aus dem Mund glaubwürdiger Zeugen von einem mit Neander persönlich bekannt gewesenen Theologen.) — Max Obbel, Gesch. des christl. Lebens in der rheinisch-westphälischen evang. Kirche. Coblenz. Bd. II. Abth. 1. 1852. S. 322—358. — J. M. Rohlmann, Pastor in Horn, Neanders Lebensbild in Pipers evang. Kalender. Berl. 1852. S. 190—196. und in der Evang.

Sängerkreise, stammt aus einer alten niederdeutschen Priesterfamilie, deren ältestes bekanntes Glied, Joachim Neumann (Niesmann), aus Wismar gebürtig, durch Melancthon's Empfehlung im J. 1555 evangelischer Pfarrer an der St. Bonifatiuskirche in Stade und erster Superintendent daselbst geworden war. Er wurde im J. 1650 in Bremen geboren, wo sein Vater seit 1636 dritter Lehrer an der lateinischen Schule war, und studirte unter Gerhard Maier, einem Freunde von Leibnitz, Theologie auf dem akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt. Zur orthodoxen Partei sich haltend, wandelte er, stolz auf seine Gelehrsamkeit und in Eitelkeit des Sinnes, gleichgültig gegen Gott und das in Christo dargebotene Heil, seinen Weg. Eines Tages gieng er mit zwei seiner Studiengenossen als ein Jüngling von 20 Jahren in die St. Martinikirche, um etwas zum Lachen zu haben und aus der Predigt Ausdrücke herauszufinden, „so man hernach übel ausdeuten und austragen möchte.“ An dieser Kirche stand nämlich als Pastor Theodor Under-Eyl, den man, weil er Erbauungsstunden hielt und mit Nachdruck auf lebendiges Christenthum drang, einen Quäker und Labadisten schalt. Allein statt zum Lachen bekam der leichtfertige, wissensstolze Jüngling etwas zum Weinen. Under-Eyl's Predigt „schallte und drang durch wie der Donner“ auch bei ihm, wie bei so Manchen, die solches von dessen Predigten aus ihrer Erfahrung bezeugt haben, und rührte sein Herz so gewaltig, daß ihm die Thränen in die Augen traten; unter dem Schlußgebet vollends floßen sie ihm stromweise, und beim Nachhausegehen sagte er zu seinen zwei Genossen: „Ich muß zu dem Manne gehen und ihn noch weiter über den Zustand meines Herzens hören.“ Sie wollten es ihm ausreden, aber er gieng doch hin und öffnete dem frommen Manne sein ganzes Herz. Dieser richtete ihn liebevoll, als sein geistlicher Vater, auf und unterwies ihn in den Wegen des Herrn. Von dem an verließ er seine seitherigen Genossen und trat in den Anfang der Bekehrung. Im Rückblick auf seine Jugendsünden sang

Reformirten Kirchen-Zeitung. Erlangen. 1856. über „Neanders Herkommen und Geburtsjahr. S. 173—181. — Vornbaum, Pastor zu Raiterswerth, J. Neanders Leben und Lieber. Elberfeld. 1860.

er später reumüthig sein mit der Ueberschrift: „Der die Sünden der Jugend aufrichtig Bekennende und bußfertig Bereuende“ versehenes Lieb: „Ich schäme mich vor deinem Thron“, worin er klagt:

Wenn ich betrübt zurück gehent
An meiner Kindheit Jahre,
Alsbald ich mich aufrichtig fränk,
Daß ich so eitel ware.
Ich lief mit großem Unverstand,
Dein Wille war mir unbekannt,
Das Böse wußt ich allzu wohl,
Ganz blind und toll
Macht ich das Maß der Sünden voll.
Mit Jahren ward die Sünde groß,
Brach aus gleich Wasserfluthen,
Gleich wie ein Pferd, das zäumelos
Nichts achtet Sporn und Ruthe.
Ja Höfart, Neid und Ueppigkeit,
Wild und unbändig jederzeit,
Unreine Herzenslust mich trieb
Von deiner Lieb!
O Herr! die Sünden mir vergieb.

Er empfing nun von Under-Eyl fortwährende Belehrung und Stärkung und drang so mehr und mehr zu einem neuen Leben hindurch, daß er lobpreisen konnte:

Ob ich schon war in Sünden todt,
Entfremdet von dem Leben,
Und lag im Blut in letzter Noth,
Doch ist mir Heil gegeben.
Mein Jesus wollte mir beisteh'n,
Er konnte nicht vorübergeh'n:
Es brach das Vaterherze.

Ein neuer Mensch lebte bald
Und lieb't, was ich vor haßte.
Der Heiland gab mir die Gestalt
Des Glaubens, so ihn faßte.
Es wurd' erleuchtet der Verstand,
Daß ich den Gnadenreichthum fand:
Da sah ich Gottes Wege.

Bald darauf, nachdem er seine Studien geschlossen hatte, wurde er Hofmeister von fünf vornehmen reformirten Frankfurter und Eölner Kaufmannsöhnen, die er auf die Universität Heidelberg zu begleiten hatte, wo er mit denselben still und zurückgezogen einige Zeit lebte und selbst auch noch fleißig fortstudierte. Mit den Frankfurter Böglingen von Heidelberg in ihrer Vater-

Stadt auf Besuch verweilend, lernte er daselbst Spener und dessen Freund, Joh. Jak. Schüz (Bd. IV, 204. 219), kennen und kam mit noch mehreren frommen Männern aus Speners Kreis, besonders mit erweckten Handelsleuten, in Verkehr. Durch diesen Umgang mit Spener und seinen Freunden hat er vollends „einen guten Wachsthum im göttlichen Licht und christlichen Wandel erhalten.“

Während er noch in Frankfurt verweilte, erhielt er, nachdem eine Aussicht nach Eöln, wofür ihn der theol. Professor Joh. Ludw. Fabricius empfahl, sich zer schlagen hatte, vom Presbyterium der reformirten Gemeinde in Düsseldorf einen Ruf als Rektor der dortigen lateinischen Schule. Am 1. Mai 1674 trat er sein Amt daselbst an und die Schule blühte unter seiner Leitung bald sehr empor; die Schüler machten die schönsten Fortschritte. Durch musterhaftes Beispiel leitete er sie zur Gottseligkeit an und machte besonders die für die Theologie bestimmten Schüler mit der h. Schrift bekannt. Ein Brief, den er am 21. März 1675 an seine fünf ehemaligen Heidelberger Zöglinge, die ihre Studien noch fortsetzten, geschrieben hat und der das einzige von seiner Hand noch erhaltene Schriftstück ist, läßt erkennen, in welchem Geiste er die Jugend angefaßt und geleitet haben mag. In demselben schreibt er nämlich unter Anderem: „Ihr seyd die erste Frucht von meiner Arbeit in Schwachheit an euren Seelen durch die Kraft Jesu Christi geschehen. Folget doch emsig nach Jesu Christo in seinem weltverschmähenden, sich selbst verachtenden Leben! Jesus wird eure Ehre, Krone und Schild und sehr großer Lohn seyn. Die Welt vergeht wie ein Schatten; das Schema dieser Welt, wie es Paulus nennt, hat kein rechtes Wesen; es ist ein Traum, eine Nachtwache, ein Nichts! O, lieben Freunde! gedenket frühe daran! gedenket an euren Schöpfer in eurer Jugend u. s. w. Fliehet die Lüfte der Jugend, die auf den Akademien leider herrschen, jaget nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden mit Allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen. Insonderheit bitte ich euch noch dieses, daß ihr euch entschlaget der unnützen Schulgeschwäze (Col. 2, 8. 1 Tim. 4, 7. Tit. 3, 9.) Studiret in dem Buch der Schrift, der Natur und in euch selbst. Sehet auf das einfältige und aller-

heiligste Leben und Muster unsres großen Emmanuels und behaltet Alle mit einander das: Wer den Willen des Herrn thut, der bleibt ewiglich!“

Neben seinem Schulamt, dem er mit Eifer und Treue vorstand, schuf er sich aber auch noch einen besondern freien Wirkungskreis, um dem Herrn Seelen zu gewinnen. Er unterstützte nicht nur den seit Juli 1673 an der reformirten Gemeinde angestellten Pastor Sylvester Lürsen, der sein Landsmann und älterer Mitschüler in Bremen war, im Predigen und namentlich auch durch seelsorgerliche Besuche, die er während eingetretener Bestzeit für ihn machte, sondern veranstaltete auch nach dem Vorbilde Under-Eyls, seines geistlichen Vaters, und, wie er kurz zuvor auch in Frankfurt bei Spener gesehen hatte, besondere Privat-Erbauungstunden und fuhr in Abhaltung derselben unter wachsender Theilnahme der Gemeindeglieder fort, obgleich die Clevesche Synode vom Jahr 1674 die Verordnung hatte ausgehen lassen, daß ordentliche „Zusammenkünfte der Gottseligkeit“ von Leuten aus unterschiedlichen Familien nur unter dem Beiseyn des Predigers stattfinden dürfen. Als aber nun die Besucher seiner Erbauungstunden nach Art der Anhänger des Jodocus van Lodenstein in den Niederlanden (s. S. 3 ff.) wie er selbst sich des h. Abendmahlsgenusses mit dem gemischten Haufen zu enthalten und die ordentlichen Gottesdienste selten zu besuchen anfiengen, sprach das Presbyterium auf den Antrag Lürsens, der sich nun sehr feindlich gegen ihn stellte, im Oktober 1676 eine Verwarnung und Rüge gegen ihn aus, und weil er hierauf eine Antwort „mit übler Ausdeutung und anstößiger Begegnung“ gab, auch sich sonst, wie man ihm Schuld gab, mehrere Ordnungswidrigkeiten in seinem Schulamte, z. B. daß er ohne Vorwissen des Presbyteriums Examen gehalten und sich für einige Tage ohne Urlaub Vacanz genommen, habe zu Schulden kommen lassen, wurde er noch im selbigen Jahr als Rector suspendirt und ihm auch das Predigen so lange untersagt, bis er sich gefügt haben werde. Während der unfreiwilligen Muße, die ihm dadurch zu Theil wurde, dichtete er nun manches Lied zu seiner Stärkung und Erquickung und durchwanderte einsame Gegenden, um sich im stillen Anschauen der Werke Gottes in der Natur Trost und Erheiter-

rung zu holen. Namentlich war es das drei Stunden östlich von Düsseldorf romantisch gelegene Kalksteingebirge am Ufer des Düsseldorfbaches, „das Gesteins“ genannt, wohin er gern seine Gänge machte. Und wie das ganze Thal im Mund des Volkes von daher den Namen „Neandersthal“ trägt, so heißt auch eine Höhle in dem Gestein „die Neandershöhle“, weil Neander sich am häufigsten dorthin begeben und, wie die Sage hinzubichtete, broblos als Vertriebener den ganzen Sommer über gewohnt haben sollte. In dieser Zeit und auf solchen einsamen Gängen in Flur und Wald dichtete er mehrere seiner schönsten Lieder, besonders das die Ueberschrift: „Sommer- und Herbstfreude im Felde und Walde“ tragende Lied über Ps. 104, 24.: „Unbegreiflich Gut“, worin er singt:

Gott! die Lust erschallt
Von so vielen Kehlen;
Echo wiederhallt.
Ich auch singe dir;
Höre mein Begier,
Laß mich ja nicht fehlen.

Gott! wie rühmen dich
Berge, Fels und Klippen?
Sie ermuntern mich:
Drum an diesem Ort,
O mein Fels und Hort!
Zauchzen meine Lippen.

Herr! wie rauscht dahin
Wasser in den Gründen!
Es erfrischt den Sinn.
Wenn ich es anhör,
Heilbrunn, ich begehrt:
Laß mich dich auch finden.

So sang er auch herzbeweglich das Lied:

Wie ein Hirsch die Quellen
Bei den Unglücksfällen
Suchet mit Begier:
So dürst't meine Seele
In der Marterhöhle,
Großer Gott, nach dir.
Ach, mein Hort!
Rein Lebenswort!
Wann werd ich dein Anliß sehen,
Wann wird es geschehen?

In des Leibes Kammer
Ist der Geist voll Jammer,
Voller Angst und Roth.
Meine bittren Thränen
Samt dem Herzenssehnen
Sind mein täglich Brod.
Weil man's klagt
Und täglich sagt:
„Wo ist nun dein Gott und Retter,
Wo ist dein Vertreter?“

Doch, mein' arme Seele,
Treibe das Gequäle
Und die Unruh aus.
Was bist du betrübet?
Dein Gott, der dich liebet,
Führt es wohl hinaus.
Er, dein Licht,
Wird sein Gesicht
Noch so gnädig vor dich bringen,
Daß du Dank wirst singen.

Und so geschah es auch, doch erst nachdem es zuvor noch durch tiefe Demüthigungen gegangen war. Weil er sich nicht anschickte, dem Presbyterium sich zu unterwerfen, das freilich von einem ehrgeizigen, ränkesüchtigen und durchaus unlautern Mann, als den sich Pastor Lürsen aller Orten ausgewiesen hat*), geleitet wurde und ihn so durch seine der Weisheit von oben her erman-

*) Lürsen (nicht Voers, wie Gölbel angiebt), ist ein geborner Bremenser und hielt bei seinem Abgang vom akademischen Gymnasium seiner Vaterstadt 1668 eine noch auf der Stadtbibliothek befindliche theologische Dissertation de peccato. Im Februar 1671 wurde er als Prediger an die heimliche Gemeinde zu Cöln berufen und von da kam er im Juli 1673 als Prediger nach Düsseldorf, wo er die viel theologische Begabung zeugende Schulschrift für das evang. Bekenntniß im Druck ausgehen ließ: „Grund-Feste der Wahrheit oder Kraft Gottes in der h. Schrift wider Dr. Wilh. Macateni, Priesters der Societät Jesu, vermeinten gründlichen Bericht, bewahret und dargethan von Sylv. Lürsen. Cleve. 1677.“ Am 29. August 1677 hielt er dann seine Antrittspredigt als Caplan in der St. Peter- und Paulskirche zu Danzig „mit großem Applause“ und am 28. Juni 1694 hielt er dort seine Abschiedspredigt, weil er 30. Mai vom Churfürsten Friedrich von Brandenburg als Hofprediger nach Königsberg berufen worden war, wo er dann 23. Sept. 1707 gestorben ist.

Pastor Krafft, der verblenklische und unermüdlische Forscher nach allen auf Neander bezüglichen Umständen, dem wir auch die Auffindung und Herausgabe eines lithographirten treuen Bildnisses von Neander 1856 zu verdanken haben, hat aus den Kirchen-Protokollen der verschiedenen Aufenthaltsorte Lürsens Dokumente gesammelt und mir zur Einsicht mitgetheilt, woraus allerdings der durchaus unlautere Charakter Lürsens sattem zu ersehen ist. Nach dem Protokolle der heimlichen reformirten Gemeinde in Cöln vergienß er sich, um die bessere Düsseldorfer Stelle zu erlangen, gegen die Gemeindeordnung, indem er dort eine öffentliche Probepredigt hielt, und brachte dadurch diese Gemeinde in die größte Noth und Gefahr, so daß ihn das Presbyterium ohne Abschiedspredigt ziehen lassen wollte, was er nur durch flehentliche Abbitte abwandte. Namentlich aber zu Danzig finden sich in dem „Gedenkbüchlein der reformirten Preusschen Gemeinde von 1672—1765“ die widerlichsten Belege dafür, daß Lürsen beständig im Streit mit seinen Collegen lag, sie öffentlich auf der Kanzel angiff, auf alle erdenkliche Weise die Taufen, Leichen, Hochzeiten in seine Woche zu ziehen und sich die Beichtkinderzahl durch unwürdiges Buhlen um Gunst zu erwerben suchte, gegen die Lutheraner intrigirt und merkwürdigerweise sich als Coccejaner gerirend wider die Ordnung eigenmächtig Privat-Catechisationen mit Jungen und Alten im Hause gehalten hat, worüber er doch Neander in Düsseldorf so heftig angefochten hatte. Auch aus Königsberg ist erhoben, daß er sich um die dortige Schulordnung wenig bekümmert, so daß man die Sorge dafür den beiden andern Hofpredigern übertragen mußte, obgleich Lürsen zum Schulinspector ernannt war. Auch hat er daselbst vom 8. Juli 1698 an jede Theilnahme an den Presbyterial-Conventen bis an seinen Tod beharrlich verweigert. — Für Neander war es jedenfalls eine schwere Prüfung, in Düsseldorf einem solchen Manne sich gegenüber gestellt zu sehen.

gelinde Behandlung zum Widerstreben gereizt haben mag, und ungehorsam fortfuhr, seine Erbauungsstunden heimlich abzuhalten, so beschloß das Presbyterium am 3. Febr. 1677, „daß dem Rector Neander von zwei Aeltesten samt den Herren Scholarchen sollen ernstlich vorgehalten werden die heimlichen Zusammenkünfte, welche er angestellt hat oder mit hat anstellen helfen, und soll ihm Namens des Consistorii angezeigt werden, daß im Falle solches wieder von ihm geschehen sollte, er seines Dienstes solle entlassen werden.“ Nun fügte sich Neander, weil er es nicht bis zum Labadistischen Separatismus kommen lassen wollte, und unterzeichnete am 17. Febr. 1677 ein in 8 Punkten aufgesetztes Protokoll, wodurch er sein Unrecht, der kirchlichen Ordnung widerstrebt zu haben, anerkannte und versprach, keine Zusammenkünfte der Gottseligkeit mehr ohne Beisehn und Aufsicht des Pastors und der Aeltesten halten zu wollen. Darauf vergieh ihm das Presbyterium — wie es erklärte — „in Ansehung seiner Jugend und verhoffentlicher Besserung“, und er durfte nun sein Schulamt wieder versehen. Er konnte sich aber in seiner Stellung nicht mehr wohl fühlen, obgleich sein Hauptwidersacher, Pastor Lürsen, bald darnach, noch im Sommer selbigen Jahrs, als Diacon nach Danzig gezogen war, und sah es darum als eine rechte Hülfe seines Gottes an, als es ihm endlich nach vorangegangenen vergeblichen Bemühungen gelang, als Prediger in seiner Vaterstadt angestellt zu werden, so daß er nun vor Gott, der ihn seinen Bund hat wissen lassen, sagen konnte: „ich danke dir, daß du mich bemühigest und hilfest mir“ (Psalm 118, 21.). Am 24. Mai 1679 gab ihm hiezu das Presbyterium seine Entlassung mit einem ehrenvollen Zeugniß über die Führung seines Amtes, und im Juni trat er zu Bremen ein als dritter Prediger an der St. Martinikirche. Hier war er nun der Amtsgenosse und Mitarbeiter seines geistlichen Vaters, Under-Eyl, der immer noch als Pastor an dieser Kirche stand, in der er ihm neun Jahre zuvor das Herz für den Herrn abgewonnen hatte. Auch in dem zweiten Prediger, Cornelius de Hase, durfte er einen Herzensfreund finden. Neu gestärkt in Gott griff er hier sein Werk mit Freuden an und versah alle amtlichen Obliegenheiten mit gewissenhafter Treue; seine Predigten waren schlicht und ein-

sach in Form und Inhalt, aber voller Kraft und darum auch eindringlich und segensbringend. Doch auch hier sollte es an Haß und Verfolgung nicht fehlen; selbst seine nächsten Verwandten schloßen sich an die Lasterer an. Er aber predigte unerschrocken und unbelümmert um solche Verunglimpfungen die Wahrheit weiter fort. Mit beifolgendem Vers seines die Ueberschrift: „Der von der Welt Gehassete“ tragenden Liebes: „Soll ich denn noch mehr ausstehen?“ richtete er sich dabei stets wieder auf:

Nun, Seele, geh mit Freuden fort
Durch Dornen und durch Stachelwort,
Dein Heiland, der die Sanftmuth war,
Geh't vor dir her, er stirbt sogar.
Fahr fort, so lang es dir gefällt,
Mich recht zu hassen, falsche Welt!

Musik, die er trefflich verstand, und Dichtkunst waren seine Trösterinnen in solchen Nöthen.

Schon nach einem Jahr jedoch, im Jahr 1680, wurde er, kaum 30 Jahre alt, von einer tödtlichen Krankheit befallen, daß er wenig mehr reden konnte und seine Sachen sogleich so einrichtete, als ob es sicherlich mit ihm zum Sterben gehe. Als ihn Einige fragten, was ihm denn das Leben so entleide, daß er so sehnlich verlange, von der Welt abzuschreiben, antwortete er: „Ich weiß, daß es keine leibliche oder irdische Dinge sind, die dieses Verlangen bei mir verursachen; inbeß unterwerf ich mich gern dem Willen des großen Jehova.“ Während des Krankheitslagers hatte er manche innerliche Kämpfe und Anfechtungen zu bestehen, in denen das väterliche Angesicht seines Gottes sich manchmal ihm verbergen wollte, indem er die Menge und Größe seiner Sünden tief empfand und darum einmal bekannte: „Ach! es ist nicht so leicht, sich seiner Gemeinschaft mit Christo in Gott zu versichern, wenn man auf seinem Kranken- und Todten-Bett liegt, als wenn man noch frisch und gesund ist. Doch“ — setzte er sich fassend hinzu — „ich will mich lieber zu Tode hoffen, als durch Unglauben verloren gehen.“ In solcher Herzensfassung konnte er denn auch in der Stunde der Anfechtung sprechen: „Herr Jesu, du hast ja gesagt: „wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.““ Dann hielt er dem Herrn alle die gnaden-

vollen Verheißungsworte vor: Joh. 7, 37. 38. Jes. 55, 1. Offenb. 22, 17. und fuhr darauf fort: „Ach Herr! du weißt, wie mich auch dürstet; ach erquicke du mich doch!“ Und diesen Seufzer brachte er mit solcher Empfindung hervor, daß ihm die Augen übergingen. Der Tag vor seinem Sterben war das Pfingstfest. Ein Gewitter stieg am Himmel auf und der Donner rollte in gewaltigen Tönen. Da rief er freudig aus: „Mein Vater läßt sich hören. Ich wollte, daß er sich einmal recht hören ließe, daß es meines Vaters Eliaßwagen seyn möchte.“ Am Pfingstmontag den 31. Mai 1680 kam seine Todesstunde.*) Er ließ sich noch Hebr. Kap. 7—10 vorlesen, und als man ihn hierauf fragte, wie ihm wäre, sagte er: „Nun hat der Herr meine Rechnung gemacht. Herr Jesu, mache mich auch bereit!“ und kurz darauf mit lallender Zunge: „Es gehet meiner Seele wohl; Berge sollen weichen und Hügel sollen hinfallen, aber Gottes Gnade wird nicht von mir weichen und der Bund seines Friedens nicht hinfallen.“ In diesem Sinne, den er zuvor schon in dem Liede: „Wie fleucht dahin der Menschen Zeit“ ausgesprochen, verschieb er, und es ist an seinem eigenen Tod wahr geworden, was er im letzten seiner Bundeslieder einst gesungen:

Pflichtmäßig gelebt,
An Gott fest geklebt,
Daß nichts von ihm trennt,
Nacht frühlich und bringet ein seliges End!

Wer lebet im Herrn,
Der stirbet auch gern
Und fürchtet sich nicht,
Daß er soll erscheinen vor Gottes Gericht.

Ein Frommer stirbt nicht,
Ob man schon so spricht.
Sein Elend stirbt nur:
So stehet er da in der reinen Natur.

Als Dichter nimmt Neander eine bedeutungsvolle Stellung ein in der reformirten Kirche. Seitdem in der Reformationszeit die alte Constanger Kirche, in der ein Ambrosius Blarer und Johann Zwiß ihre Lieder ertönen ließen und einen frischen, freien

*) Rottermund giebt in seinem „gelehrten Hannover seit der Reformation. Bremen! 1823.“ auf unerklärliche Weise den 3. April 1688 als seinen Todestag an.

ebang. Kirchengesang zu begründen beflissen waren, durch die Gewalt der Waffen niedergeschlagen und völlig zertrümmert war und in Strassburg der reformirte Kirchengesang dem lutherischen hatte weichen müssen, hat kein Reformirter in Deutschland mehr so in die Saiten gegriffen, wie Neander. Und nicht bloß dieß, während in seiner Kirche über dem Gesang der Psalmen des alten Bundes alles Dichten und Singen ausgetrocknet war, lehrte er sie durch seine Lieder dem Herrn „ein neues Lied“ singen, Psalmen des neuen Bundes, und wurde so der Vater des deutsch-reformirten Kirchenlieds. Er hielt sich berufen, den Genossen seiner Kirche laut und entschieden zuzurufen: „singt dem Herrn ein neues Lied“ (Ps. 96, 98.), und darum schickte er sich auch sogleich, nachdem er 1679 durch seine Berufung nach Bremen eine freiere Stellung erlangt hatte, dazu an, seine Lieder, die er größtentheils in Düsseldorf seit dem J. 1674 und vielleicht zum Theil auch schon in Heidelberg und Frankfurt verfaßt hatte, nachdem, wie er selber sagt, „ohne sein Wissen schon etwas davon gedruckt, viele Gesänge von Andern nicht recht abgeschrieben, und nicht Wenige es auch von ihm begehret haben“, durch den Druck zum öffentlichen und allgemeinen Gebrauch zu bringen als der erste „unter den Reformirten Deutschen, der solche Arbeit auf sich genommen“. Und wie seiner Zeit Zwiß bei Herausgabe seines „Nüw Gesangbüchle“ vom J. 1540 in der Vorrede zu demselben dem Gebrauch anderer christlicher schriftmäßiger Gesänge neben dem Gebrauch gereimter Psalmen ein freies Wort geredet hat (s. Bd. II, 17): so hat auch Neander 239 Jahre hernach den ersten Druck seiner Lieder mit einem Vorwort begleitet, in welchem er nicht bloß gegen das Gewohnheitschristenthum überhaupt, sondern daneben auch gegen das zähe Festhalten am gewohnten alten Psalmengesang und Lästern wider jeden andern geistlichen Gesang, wie solcher bereits in den privaten Zusammenkünften der Gottseligkeit, um deren Abhaltung willen er ja angesprochen worden war, sich eingebürgert hatte, also eiferte:

„Alte Gewohnheiten, fest gewurzelt; böse Exempel, hoch gehalten; kluge Scheinreden bald geglaubt, sind drei Hauptsäulen, darauf des Teufels Reich zu jeder Zeit sonderlich sich stützet. — Was ist Gemeineres bei denen, die weder kalt, noch warm sind, als auf diese Art sich zu entschuldigen: Man sollte es bei dem Alten lassen, das so

viel treffliche Männer auch gethan; — — — mit alle dem neuen Werk, davon haben die Vorfahren ja nichts gewußt u. s. w. Warum begehrt doch ein Reicher bei der alten Armuth nicht zu bleiben? ein Sehender bei der alten Blindheit? Und warum ist Calvinus nicht bei der alten Abgötterei im Papstthum geblieben? Wie gefährlich die Gewohnheiten sind, zeigt Jeremias Cap. 13, 23. Wie verwirft der Herr die falsch angezogenen Exempel? Ezech. 20, 18. — Wer aus Gott geboren ist, stelle sich der Welt nicht gleich, sondern rüdet mit aller Macht Strom auf, ermuntert sich selbst und seinen Nächsten, die mühen Kniee zu stärken und die lähmigen Hände aufzurichten. Dieses ist auch mein Augenmerk, daß ich diese Lieder — — habe drucken lassen, — — insonderheit weil ich beinah keinen unter den Reformirten Teutschen weiß, der solche Arbeit auf sich genommen" u. s. w.

Wie er seinen Zweck erreicht, haben wir bereits gesehen (S. 13 f.). Zu den alten Psalmen, in deren langem, gewohnheitsmäßigem Gebrauch seine Kirchgenossen vollends zu verknöchern in Gefahr waren, bot er ihnen, als der „Psalmist des neuen Bundes“, wie ihn Bunsen genannt hat, „Bundeslieder“, in welchen meist nach den Goudimel'schen Sangweisen und ganz im ächten Psalmenton mit psalmobischer Begeisterung der Gnadenbund Gottes durch Christum Jesum besungen ist im Geiste der schriftmäßigen Bundestheologie eines Coccejus, in deren durch Lodenstein geschehene praktische und erbanliche Verwerthung ihn mit gesunder, klarer Mystik sein geistlicher Vater Auber-Eyl eingeführt hatte. Mit Recht sagte deshalb Göbel, der seine Kenner und Geschichtschreiber der niederrheinischen reformirten Kirche, von seinen Liedern, die er so als treuer Sohn seiner Kirche gesungen hat: „Sie sind ganz aus dem psalmobischen Geist und Leben seiner Kirche und ihrer Lehre hervorgegangen, welcher sich in seinem jugendlichen begeisterten Herzen mit einer so lebendigen Frömmigkeit und innigen Mystik und einem so lebhaften Sinn für Naturschönheiten verband; sie zeichnen sich aus durch unnaheliche Kraft und Entschiedenheit, durch unerschütterliches Festhalten an dem „bundesfesthaltenden Regierer“ und völliges Aufgeben alles eignen Werthes, durch gründliche Entsagung und Verachtung alles dessen, was von Christo trennen und abhalten will.“ Seine besten Lieder sind aber die Lobpsalmen, in welchen er die Herrlichkeit des großen Gottes, den er bei innigem Glauben und Vertrauen als seinen Gott wußte, im Reich der Natur und Gnade preist und diese Herrlichkeit auf dem dunkeln Hintergrunde

der Richtigkeit und Eitelkeit alles Irdischen und Creatürlichen in's hellste strahlendste Licht stellt zur Anbetung, wobei er auch eigenthümliche und vielen Rhythmus enthaltende Versmaße angewendet hat. Wenn auch die Sprachform noch an manchen Unebenheiten leidet, der Ausdruck der Empfindungen ist natürlich, voll edler biblischer Einfachheit und schlichter Wahrheit mit einer ganz besondern Mischung des Erhabenen und des Gemüthlichen. Man hat Neander auch schon den „reformirten Gerhard“ genannt, und dieß ist er auch nicht nur wegen seiner großen Popularität und Beliebtheit, sondern insbesondere auch weil er noch, wie dieser, im Gemeindebewußtseyn seiner Kirche wurzelnd, die Mitte zwischen dem objectiv-kirchlichen und subjectiv-lyrischen Ton einzuhalten wußte, so sehr er auch sonst mit den Halle'schen Pietisten geistesverwandt war, so daß Niemand eine größere Freude an seinen Liedern geäußert haben soll, als Spener.

Seine Lieder erschienen ein Jahr vor seinem Tode unter dem Titel:

„A und O Joachimi Neandri Glaub- und Liebes-Übung: aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dank-Psalmen: neu gesetzt nach bekannt- und unbekannten Singweisen, und gegründet auff dem zwischen Gott und dem Sünder im Blute Jesu besetzten Friedens-Schluß: zu lesen und zu singen auf Reisen, zu Haus oder bei Christen-Ergebungen im Grünen, durch ein geheiligtens Herzens-Halleluja! Bremen. Gebr. bei Hermann Brauer. 1679.“

Auf der Rehrseite des Titelblatts steht: „der Herr Jesus ruft im Hohenlied 2, 14.: Meine Taube in den Felslöchern u. s. w. Der Glaubige antwortet aus Psalm 57, 8—11.: Mein Herz ist bereit u. s. w. (Col. 3, 16, 17. Offenb. 15, 3.)“ In der poetischen Dedicatio an die Lehrer und Hirten, Bauherren, Diaken und Subdiaken der Gemeinde, die sich versammelt in der Martinikirche in Bremen, wie auch der sehr vornehmen Handelsherren in Frankfurt a./M. und Köln a./Rh., Peter d'Orville, Peter und David de Neufville, Adolph v. Pull, Jakob von der Wellen, Johann le Brün als wohlbekannten Freunden“ (den Vätern seiner frühern Zöglinge) sagt er unter Anderem:

Dieß ist der Zweck von diesem Buch,
Daß Glaube wirke durch die Liebe
Und kräftig bringe durch trotz Neid und Teufelsfluch!
Was frag ich nach dem Laster-Staub? Mit Lachen ich ihn von mir schiebe.

Und in der Vorrede an den Leser sagt er: „Nachdem der allein weise Gott mich wieder in mein irdisches Vaterland Bremen nach seinem Rath gerufen, um der Gemeinde zu Martini das Wort des Glaubens und der Liebe zu predigen, so bin ich desto ehe an diese mühsame Arbeit gegangen, um zu beweisen, daß ich so willig als

„Schuldig wäre, das geringe Pfund, von Jesus mir Unwürdigem anvertraut, so anzulegen, damit etwas bei meinem Nächsten möchte gewonnen werden zur Tödtung des alten und Erweckung des neuen Menschen, Alles zur Ehre des großen Gottes und unsrer Seelen Seligkeit.“

Mit 57 Liedern, von welchen 42 ihre vielfach von Neander als erfahrenem Musikkenner geschaffene Melodien in Noten beige druckt besitzen und 15 nicht betont sind. Die verbreitetsten und jetzt noch in den neuesten reformirten und lutherischen G.B.*) befindlichen unter denselben sind:

„Abermal ein Jahr (der Tag, die Nacht) verflossen“ — der am Morgen und Abend, Geburts- oder Neujahrstage Gott Suchende. Hiob 7, 17. 18.

„Ach was bin ich, mein Erretter“ — der Demuth Liebende. Jak. 4, 6.

„Am (Im) Anfang warest du das Wort“ — Jesus Christus, der Anfang und das Ende. Offenb. 1, 8. Das Schlußlied, in jeder Zeile mit einer beige druckten Bibelstelle begründet.

• „Auf, auf, mein Geist, erhebe dich zum Himmel“ — der Gesättigte und Getränkte. Nach dem Gebrauch des h. Abendmahls. Psalm 23, 6.

• „Der Tag ist hin, mein Jesu, bei mir bleibe“ — der am Abend Dankende. Luc. 24, 29. (Irrthümlich auch Veit Ludw. v. Sedendorf zugeschrieben.)

• „Freilich bin ich arm und bloß“ — der im Blut Liegende. Ezech. 16, 6.

oder nach A. Knapps Lieberschap. 1857/64.:

„Ja, auch ich bin arm und bloß“.

• „Großer Prophet, mein Herze begehret“ — der Lob und Dank Singende zu Ehren dem liebewürdigsten Seelenfreund Jesu. 1 Cor. 16, 22.

• „Himmel, Erde, Luft und Meer“ — der in Gottes Geschöpfen sich Erlustigende. Ap. Gesch. 14, 17. Englisch in der Lyra Germ. II. 199.: „Lo, heaven and earth“.

• „Ich will ganz und gar nicht zweifeln“ — der Versicherte. Phil. 1, 6.

• „Jehova ist mein Licht und Gnaden sonne“ — der im Licht Wandelnde. 1 Joh. 1, 7.

• „In der stillen Einsamkeit“ — Winter-Gebanken im Hause. Psalm 147, 16. 17.

• „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ — der Lobende. Ps. 103, 1. Englisch in Hymns from the Land of Luther. S. 107.)

• „Meine Hoffnung steht feste“ — der nach dem Essen Dankende. 1 Tim. 6, 17.

• „O allerhöchster Menschenhüter“ — der am Morgen Singende. Psalm 59, 17.

• „O Jesu! Gott der Ehren“ — Christus Alles. 1 Cor. 1, 30. Christus unsere Weisheit.

*) Die auch in den neuesten lutherischen G.B. befindlichen sind mit * bezeichnet.

- „O Menschenfreund, o Jesu, Lebensquell“ — der nach dem Wasser des Lebens Dürstende. Vor dem h. Abendmahl. Psalm 42, 3.
- „O starker Gott! o Seelenkraft! — der Selbstverleugnete unter Gottes Willen. Ap.:Gesch. 9, 6.
- „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig“ — der zum Singen sich Aufmunternde. Psalm 57, 8. Englisch in Hymns from the Land of Luther S. 38.: „Behold me here“ sowie in Lyra Germ. II, 228.: „Here behold me“.
- „Unser Herrscher, unser König“ — der herrliche Jehova. Psalm 8, 2.
- „Unveränderliche Güte“ — der in Noth an Gott Klebende. Psalm 38, 22.
- „Was grämeß du dich, meine Seele“ — der im Wohlthun Fröhliche. Psalm 37, 3. 4. Thue Gutes und habe deine Lust am Herrn.
- „Weg mit Allem, was da scheint“ — der von Gott Gelehrte. Hiob 28, 28.
- „Wer bin ich armer Sünden-Burm“ — der sich recht Erkennende. 2 Sam. 7, 18.
- „Wie fleucht dahin der Menschen Zeit“ — der seine Tage Zählende. Psalm 110, 12.
- „Wo soll ich hin? wer hilfet mir?“ — der Elende, nach Erlösung sich Sehrende. Röm. 7, 24. Englisch in den Hor. Germ. S. 103.: „For help, O whither shall I flee“.
- „Wunderbarer König, Herrscher von uns Allen“ — der zum Lobe des Herrn Anspornende. Psalm 150, 6. (Auch in Schaffs Amerik. Deutsch G. Phil. 1859)
- „Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen“ — der nach Jesu Laufende. Hohelied 1, 4.

Der zweite und dritte Druck erschien 1683 und 1687 gleichfalls noch bei Hermann Brauer in Bremen mit denselben 57 Liedern und 42 Melodien, der vierte Druck aber zu Frankfurt a./M. bei Johann Brauer 1689, jedoch gleichfalls noch mit denselben 57 Liedern ohne alle Veränderung des Textes, aber mit Zugabe von weiteren 15 Melodien für die bis dahin nicht betont gewesenen Lieder.

Der fünfte Druck erschien unter dem Titel:

„Jochimi Neandri vermehrte Glaubens- und Liebes-Übung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dank-Psalmen, gegründet auff den . . . Herzens Halleluja. Auff hoher und vornehmer Personen, auch anderer werthen Freunde ernstlich und treu meinend beschehenes Ansuchen, vermittelst dieses fünften Drucks, nach durchgehends neu-componirten, verhoffentlich wohlthönenden Singweisen eingerichtet und benebenst einem mercklichen Anhang geistreicher und schriftmäßiger Himmelslieder, durch Georg Christoph Strattner, Capell-Meister. Frankf. und Leipz., bei Joh. Phil. Andrea. 1691.“

Es sind 58 Bundeslieder, worunter neu: „Unser Leben bald verschwindet“, und 6 Himmelslieder im Anhang: „Ich gehe seufzend suchen“ — „Getrost, mein Geist“ — „Wie ein Hirsch die Quellen“ — „Der Mensch, der gottgelassen bleibt“ — „Ich sage gute Nacht“ — „Ich wünsch den Tod“. Im Ganzen also 64 Lieder. Die Anrede sagt: „es ist mit einigen bei fleißigem Nachsuchen gefundenen“

und von vertrauten Händen communicirten Neandrischen Liebern vermehrt worden."

Der siebente, achte und neunte Druck erschienen in demselben Verlag 1700, 1708 und 1712.

Weitere Ausgaben ohne Melodien erschienen zu Thurnau 1716, Amsterdam 1723, Bidingen 1730, Solingen 1768. Die dabei bis auf 72 und 74 vermehrten Lieder können aber nicht alle mit Sicherheit Neander zugeschrieben werden, da von manchen derselben ein andrer Verfasser nachgewiesen werden kann. So steht z. B. das Lied: „Komm, o komm, du Geist des Lebens“ schon in dem Stettiner Nachdruck der Crüger'schen Praxis piet. mel. vom Jahr 1664 mit H. Helbs Namen, und zu dem Lied: „Mein Jesu, süße Seelenlust“ hat sich Dr. Joh. Christian Lange, Superintendent in Idstein (Bd. IV, 400) in einem Schreiben nach Halle vom 2. Juni 1752 ausdrücklich als Verfasser bekannt. Auch kann dadurch, daß in dem durch den Synodus generalis der reformirten Kirchen in den Ländern Cleve, Jülich, Berg und Mark veranstalteten „Neu verbesserten Kirchen-Gesangbuch. Mülheim a./Rhein. 1766.“ Neanders Name vorgezeichnet steht, nicht glaubwürdig erscheinen, daß ihm das Lied gehöre: „Wacht auf, ihr Christen — der sich und Alle Ermunternde“. Denn daselbst ist auch dem Lied: „Komm, o komm, du Geist“ Neanders Name vorgeschrieben, und im Lemgo'schen G. 1720 stehen beide nach den Neandrischen Rundbüchern in einem Anhang verschiedener Lieder.

Die pietistischen G. G. der lutherischen Kirche waren die ersten, welche Neandrische Lieder aufgenommen haben, voran das Luppins'sche G. Wesel 1692, dann das Halle'sche geistreiche G. 1697 und dessen mit Melodien ausgestattete, von Böhlen bedavortortete weitere Auflage, Darmst. 1698, darnach Freykinghausens G., dessen 1. Theil 1704 deren 15 und dessen 2. Theil 1714 deren 12 enthält. Dann erst erschienen sie in reformirten G. G. zuerst in besonderm Anhang und hernach seit 1736 im Berliner reform. Domgesangbuch und 1738 in dem durch den Synodus generalis für die reformirten Kirchen in Cleve, Jülich, Berg und Mark ausgegangenen „neuverbesserten Kirchen-G.“, 40 an der Zahl (f. S. 13), im Conterte der übrigen Lieder. Während das letztere 1827 mit einer „neuen Sammlung auserlesener Lieder“ versehen und so als allgemeines reformirtes Provinzial-G. geltende G. immer noch jene Neandrische Lieder in seinem ältern Theil enthält, bezieht das für die unire evang. Kirche von der Gesamtsynode für Mark und der Provinzialsynode für Jülich, Cleve und Berg, Elberf. 1852, ausgegebene sog. Ministerial-G. noch 12, das reformirte G. für Elberfeld 1854 noch 17, das für die unire Gemeinde Unter-Barmen 1856 sogar noch 27 Neandrische Lieder bei.

Noch im nächsten Anschluß an J. Neander dichteten:

Lörs*), Arnold, geboren um's J. 1650, war zunächst reformirter Pastor zu Linnich und zu Rheid im Jülich'schen und

*) Die Lieder seines Vaters, Johann Christian Lörs, Predigers und Professors zu Duisburg 1706—1743, von welchem eine Sammlung im Druck erschien unter dem Titel: „Geistliche Lieder und Gedichte, darin-

dann vom J. 1687 an zu Sonsbeck im Cleveschen, wo er 1718 starb als einer, der am Ende seiner Wallfahrt bekennen konnte: „Gott hat mich von Jugend auf wunderbarlich geleitet und erhalten“. Näheres konnte aber sonst über seine Lebensverhältnisse nicht erkundet werden.

Er gab in seinen ältern Jahren als ein bereits zum Ausgang aus der Welt sich Schickender und Bereitender „zum Bekenntniß der geführten Lehre und als einen Grund der Hoffnung, die in ihm war“, Lieder in Neanders Weise populär und bibelmäßig, aber in ziemlich schwerfälliger Sprache und ohne besondern dichterischen Schwung im Druck heraus in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Geistliches Bündlein christlicher Gesänge und Sionitischen Lieder aus den heiligen Blättern, zur Verklärung des Drey-Einigen Gottes und Aufmunterung der Christen einsältig versammelt und fürgebracht durch Arnoldum Loers, Predigern zu Sonsbeck. Wesel, bei der Wittib Cattepolz. 1704.“

Mit einer Widmung an König Friedrich in Preußen vom 12. Aug. 1704. In einem auf der Rehrseite des Titelblatts gedruckt sich findenden Gedichte sagt er: „Bundeslieder liebet, der dieß Bündlein giebet.“

In der Anrede an den „Gottsuchenden Leser und Singer“ sagt er: „Sie ertheile in Schwachheit meine mehrentheils Winter-Früchte und Nächtliche Einfälle, wiewohl auch auf dem Wege und selbst in Gesellschaft der Menschen. Habe getrachtet, die göttlichen Wahrheiten und Wohlthaten, die Hauptlehren und Trostgründe, die wichtigen Pflichten des Christenthums und nöthige Stücke der Gottseligkeit aus und mit Gottes Wort vorzustellen. Der Fels des Heils, mein liebreizender Jesus, muß durchgehends einfließen. Drude aus, was empfinde und befinde. Eine alamodische Poesie und hochtrabender Styl mit Kunst- und Prangwörtern, für Einsältige nicht deutlich noch erbaulich, wird sich hier nicht finden. Gesunde Lebensarten und heilsame Worte, welche der h. Geist lehret, sind voller Zierlichkeit und sollen uns mehr gefallen und werden kräftiger bewegen.“ Als Zweck giebt er an, seines „Meisters Ehre und Lehre auszubreiten und den Neben-Christen, weß Standes und Religion

nen verschiedene Seelen-Gestalten bloß gelegt und deren Entfindungen sowohl in Freude als auch in Traurig- und Muthlosigkeit ausgebildet sind. Duisburg. 1715.“ eignen sich in keiner Weise zu Kirchenliedern und sind auch nie als solche benützt worden. Nach seinem Tod gab Joh. Heinr. Kersten, Prediger zu Beek, mit Vorrede vom J. 1747 von ihm heraus: „Süße Gedanken von dem Zustand der Heiligen in und nach dem Tod. Wesel. o. J.“, worin sich 2 darauf bezügliche Lieder desselben angehängt finden, z. B. das Lied: „Ich sinke hin in stiller Ruh“ — Gedanken beim Einschlafen.

er sey, zu erbauen, das verfallene Christenthum aufzurichten und die lauen Laobiceer zu entzünden."

Den 100 Liedern sind 53 Melodien in Noten beige druckt, von denen 10 aus Neanders Bundesliedern genommen und die andern 43 theils bekannte lutherische, theils französische Psalmmelodien sind. Von diesem in frommen Kreisen im Gebrauch gestandenen Eingebuch scheinen übrigens nur wenige oder gar keine Lieder Eingang in G.G. gefunden zu haben. Nennenswerth sind:

„Das A und O sich Jesus schreibt“ — der Mittler in der Mitten.

„Der Tag des Heils kommt freudenreich“ — der Morgenweder.

„Von Gott die Güter fließen“ — der nach dem Essen Gott Lobende.

„Vor dein Gesicht stell Tag und Nacht“ — der mit dem Herrn Eingenomene und im Herrn zu Werk Gehende (1 Cor. 15, 58.).

„Was sündlich ist, verfluche“ — der im Ewigen sich Verlierende.

2. „Neue geistliche Gesänge von allerlei Materien und Pflichten zur Verbesserung des wahren Christenthums. Duisburg. 1708.“
(Nicht weiter bekannt.)

Herhogenraht, Theodor Isaak, Wundarzt in Solingen, von welchem sonst nichts bekannt ist, gab im J. 1717 bereits in zweiter Auflage 49 anmuthende Lieder von schlichter Einfalt und glaubiger Herzlichkeit, die er seine „Glaubensübung“ nennt, heraus unter dem Titel:

„Das Lob Gottes, vorgelesen in einigen Lob- und Dankgesängen, worinnen das Lob als der Endzweck unsres Heils allen Heilsgewierigen auf Liebe zu dem ewig-liebenden Jehová einseitig angewiesen und zum Lobe des allein Lob-würdigen Gottes angepriesen wird. Psalm 146. Solingen, in Verlegung des Autoris.“

Hievon sind zu nennen:

„Ach bleib bei mir, Herr Jesu Christ“ — Abendlied. Luc. 24, 29.

„Ach was sind wir Menschen doch“ — Jesaj. 40, 6. 7.

„Uner schöpfer Liebesbrunn“ — Psalm 52, 2.

„Wie die Wellen hin und wieder“ — Psalm 42, 6.

und noch ein weiteres unter diesen zu der Amsterdamer Ausgabe der Neander'schen Bundeslieder vom J. 1724 als Anhang beigegebenen Herhogenraht'schen Liedern befindliches Lied:

„Schöpfer, Herr und Gott Himmels und der Erden“ — Abendlied (das Seitenstück zu seinem Morgenlied über 1 Joh. 1, 7.: „Wundervoller Gott, Glanz und Licht der Erden“). Im Psälzischen unirten G. 1860.

Katerberg, Daniel Mauritz, reformirter Pastor zu Greßfeld in den Jahren 1713—1730. Als solcher gab er heraus:

„Koch, Kirchenthal. VI.“

„Auf- und Betlieder; Ach! du Herr, wie so lange. Duisburg. 1725.“

Zweite Aufl. Düsseldorf. 1729. Davon sind zu nennen:

„Ach, liebster Jesu, ach, wie lang“ — Psalm 6, 4. Mit dem Refrain: „Ach Jesu, ach, wie lange.“

„Bleibe bei mir, Jesu, bleibe“ — Abendlied. Luc. 24, 29.

Wohl noch unter Meanders Einfluß, aber in fortschreitend selbstständigerer Weise dichteten:

Janßen, Petrus, geboren 1698, studirte in Duisburg Theologie, wo er zugleich Informator der Söhne des berühmten Rechtsgelehrten Professors Gasp. Theodor Summermann war. Im Jahr 1723 wurde er Pastor in Oberwinter bei Bonn, von wo er dann aber 1731 auf das Rectorat des Gymnasiums zu Wesel übertrat, weil er sich „durch allzu heftiges Predigen“ eine anhaltende und das laute Reden nicht ertragende Brust-Schwachheit zugezogen hatte. Im J. 1747 kam er als Professor der Theologie an die Universität Duisburg, wo er 14. Okt. 1755 in der großen Salvatorkirche bei dem hundertjährigen Jubiläum der Universität die Jubel-Dankpredigt hielt und 1770 starb.

Seine geistreichen und mit entschieden vorgeschrittener Sprachbildung abgefaßten Lieder hat er in ungebundene geistliche Betrachtungen verwoben, wobei er, wie er selbst bekennt, die abzuhandelnden Wahrheiten „auf eine etwa erhabene Weise vor Augen malen, mithin die Worte nach dem Gewicht der Sache ein wenig einschicken“ wollte. Sie stammen größtentheils aus der Zeit seiner geistlichen Amtsführung in den Jahren 1723—1731 und erschienen in folgenden zwei Schriften:

1. „Petrus Janßen, unlängst Prediger bei der Reformirten Gemeinde zu Oberwinter in dem Herzogthum Göllich, vorjeho Rector bei dem Gymnasio zu Wesel, Betrachtungen über den Reichthum der Güte Gottes. Frankfurt und Leipz. In Verlegung Herm. Jägers, Buchhändlern in Bremen. 1732.“

Mit 20 eingestreuten Reden und einem größern Gedicht über den 103. Psalm, wovon zu nennen sind:

„Gott der Liebe, ew'ger Vater“ — Danklied für den dreieinigen Gott über die Reichthümer seiner Güte. Im 6. Capitel eingeleitet mit den Worten: „Wohlan, die ihr Lust und Gnade habt, singt und spielt in eurem Herzen dem dreieinigen Gott, der euch erwählet, erlöset und zu dem Erbtheil der Heiligen in dem Lichte tüchtig gemacht hat. Folget mir, ich will euch vorgehen.“

„O des Segens, o der Güter“ — Schlußlied zum 1. Capitel von der allgemeinen Güte Gottes.

„Sagt mir doch nichts von eitlen Schätzen“ — gesungen

vor Freuden nach Veranlassung der Worte aus Psalm 33, 25. 26. nach der Melodie des 140 Psalm.

„Ueber Wolken, über Sternen führt der Glaube mich empor“ — Schlußlied zum 1. Capitel von der besondern Güte und Gnade Gottes gegen seine Auserwählten, Gläubigen und berufenen Heiligen in Christo. Angehängt dem aus Under-Gyfs Hallelujah. S. 521 ff. vorgeführten Denkbild der ewigen Seligkeit.

2. „Petri Janssen, V. D. M. und Rectoris des Gymnasii zu Wesel, Betrachtungen über Gottes Heiligkeit, worin diese göttliche Vollkommenheit in ihrer anbetungswürdigsten und unverlezbaren Majestät allen Sündern und Heuchlern zum Schrecken, den demüthigen Christen aber zur Freude, Ermunterung und Nachfolge wird vorgestellt. Duisburg. 1737.“

Hier finden sich bloß im Schlußcapitel 3 Lieder eingewoben und unter diesen das schöne Abendlied:

„Gottlob, es ist nun abermal“ — Abendgedanken eines Christen. Nach der Mel. des 100. Psalm.

Lampe *), Dr. Friedrich Adolph, aus einer angesehenen, durch Frömmigkeit und Glaubensstreue ausgezeichneten Bremischen Familie stammend, wurde am 18. oder 19. Februar 1683 geboren (am 19. Febr. jedenfalls getauft) zu Detmold in der Grafschaft Lippe, wo sein Vater, Heinrich Lampe, der Sohn eines Bremer Kaufmanns, ein ernster und frommer Christ, damals zweiter reformirter Prediger war. Dessen Vorfahren mütterlicherseits gehörten der dem französischen Königshause verwandten adeligen reformirten Märtyrerfamilie d'Herlin an. Die Mutter war eine Tochter des Generalsuperintendenten Joh. Jak. Zeller in Detmold, welcher, aus einer alten Züricher Patrizierfamilie stammend, noch als Pastor in der Festung zu Nees am Niederrhein durch den dort von den Franzosen als Geißel gefangen gehaltenen Jobocus van Lodenstein zu lebendigem Glauben gekommen

*) Quellen: Gerhard Drage, die Gedächtnispredigt für Lampe mit einem Anhang biogr. Notizen unter dem Titel: „Henochs sel. Ausgang oder Betrachtung und Zueignung der Worte 1 Mos. 5, 24. nach dem sel. Hintritt des . . . Herrn Fr. Ab. Lampe. Bremen. 1742.“ — J. N. Tiele, die Amtseinführung des Pastors zu St. Martini in Bremen, P. Fr. Detry. Bremen. 1852. — Dr. Max Göbel in der Bremer Evang. Monatsschrift. 1848. I. S. 57–98., in der Gesch. des christl. Lebens in der rheinisch-westph. Kirche. Coblenz. Bd. II. Abth. I. 1852. S. 398–434. und in Herzogs Real-Encycl. Bd. VIII. 1857. — Otto Thelemann, Consistorialrath in Detmold, Fr. Ab. Lampe. Sein Leben und seine Theologie. Bielefeld und Leipz. 1868.

war und der reformirten Lippe'schen Kirche 1684 ihre vortreffliche „christliche Kirchenordnung“ gegeben hat. Dieser nahm 1686 den dreijährigen Knaben, ein Jahr nachdem er mit seinem Vater nach Frankfurt a./M. übergesiedelt war, aus Liebe wieder nach Detmold zurück und erzog ihn mit eifriger Sorgfalt für die Wissenschaft und Kirche. Als der Knabe jedoch 1690 seinen unterdessen als Hosprediger nach Königsberg versetzten Vater, den er zeitlebens nicht mehr gesehen, und 1691 auch seinen treu besorgten großväterlichen Erzieher verloren hatte, nahm ihn seine Mutter, die nun ihren Wittwensitz nach Bremen verlegte, zu sich, weshalb er seine Kindheitsgeschichte mit den Worten beschrieb: „Ich war bereits von der ersten Kindheit an gewohnt, ein Pilger zu seyn,“ und hernach auch so ernst gesungen hat: „Mein Leben ist ein Pilgrimstand“. Hier leitete sein Oheim, der fromme Rathsherr Wichelhausen, seine Erziehung, und er konnte schon im Alter von 15 Jahren auf das akademische Gymnasium daselbst übertreten, um seiner freien Neigung gemäß Theologie zu studiren, wo dann auch 1698—1702 seine Lehrer und unter diesen vor Allen Cornelius de Hase, Under-Eyts früherer College und J. Neanders Herzensfreund (s. S. 10. 23), die „Ströme göttlicher Erkenntniß in sein empfängliches und dankbares Herz“ leiteten. Als ein vermeintlich fertiger Theologe und als ein gelehrter Disputant, voll wissenschaftlichen Eifers und Dünkels, begab er sich nun auch noch auf die friesische Universität Franeker, weil es damals für einen reformirten Studenten als Ehrensache galt, auch eine niederländische Universität besucht zu haben. Hier lehrten die auf ernstliche und lebendige Frömmigkeit bringenden Coccejanischen Professoren van der Weyen, Vitringa und Roëll, die ihm den Zustand seines Herzens aufdeckten und den Weg der Gnade zeigten, so daß er, freilich nicht ohne schwere innere Kämpfe, zu gründlicher Bekehrung gelangte und zuletzt, von der Gnade ganz überwunden, bekennen konnte: „ich will nur Gnade, nichts als Gnade!“ In einem seine Bekehrungskämpfe und innern Geburtschmerzen schildernden Liede von 36 Strophen: „Mein Herz, lobsing dem mit reinem Andachtsgeiste“ hat er das „Lob des Herrn Jesu“ angestimmt und denselben angefleht:

Verfläre ferner dich, mein Lebenslicht, in mir,
Entreiß mich gänzlich mir und gib mich völlig dir!
Mein Wille, mein Gemüth, Zeit, Kräfte, Leib und Leben,
Das hab ich dir allein zum Eigenthum gegeben.
Du hast es theu'r erkauf't, um dir es einzuleiben.
Du bist mein höchstes Gut. Dein will ich ewig bleiben.

Ich sehe nach dir aus. Ich dürste Tag für Tag,
Bis ich in Herrlichkeit dich näher schauen mag.
Hat deine Schönheit mich auf Erden so entzückt,
Was wird es seyn, wenn ich, entgegen dir gerückt,
Vor deinem Thron soll steh'n mit allen Seraphinen,
In voller Sätttheit dein genießen und dir dienen!

Von da an war sein Wahlspruch: „Meine Liebe ist gekreuzigt!“ Er war nun ein aufrichtiger Verehrer des Coccejus geworden, den er nach Ap.:Gefch. 18, 24—28. nur den „großen Apollon“ zu nennen pflegte. Dessen biblische Bundestheologie als ein praktischer Coccejaner zu ihrer edelsten Vollenbung zu bringen, auf das christliche Leben, wie auf die Lehre ernstlich anzuwenden, und zugleich die Entschiedenheit des von Labadie gepflanzten Christenthums, in das ihn auch der fromme Prediger David Fludd von Giffen in Franeker eingeleitet hatte, fern von aller Schroffheit und Einseitigkeit in der ganzen niederdeutschen reformirten Kirche, vornehmlich am Niederrhein und in Holland, zur Geltung zu bringen, dazu war er von Gott berufen.

Nachdem er noch eine kurze Zeit auf der Universität Utrecht verweilt hatte, wurde er, erst 22 Jahre alt, 1703 zum Pfarrer der kleinen Gemeinde Weeze bei Cleve erwählt, und von da kam er schon 18. August 1706 an die große Gemeinde Duisburg, wo er „mehr Nutzen zu stiften hoffen durfte“, wie er sagte, und auch viel Nutzen gestiftet hat. Er führte sogleich in dieser durch Hochmann und andere Separatisten beunruhigten Gemeinde eine strenge heilsame Kirchenzucht ein und nahm die üblichen Hausvisitationen mit ganz besonderem Ernste vor, hielt aber nicht, wie sein früherer labadistischer Vorgänger, Copper, gethan und deshalb 20 Jahre zuvor abgesetzt worden war, die unwürdigen und unbußfertigen Gemeindeglieder mit gesetzlichem Zwange vom h. Abendmahl zurück, sondern mahnte sie nur in evangelischer Weise davon ab. Er hatte nämlich die Unmöglichkeit erkannt, äußerlich jemals eine völlig reine Kirche ohne Mangel und Flecken darzustellen, wie es die Labadisten separatistisch anstrebten. Weil er

aber auch nach der Prädestinations-Lehre der reformirten Kirche, der er entschieden anhieng, zwischen den Erwählten, für die Christus gestorben, und zwischen den Nichterwählten und Verlorenen, für die Christus nicht gestorben sey, unterschied, so behauptete er, — wie er dieß hernach ausführlich in einer Schrift unter dem Titel: „Gestalt der Braut Christi vor ihrem Ausgang aus Babel oder Erklärung über Offenb. 14, 1—5. Duisburg. 1710.“ darlegte —, daß zwar nur die inwendige Kirche die Gemeinde der Erwählten sey, die auswendige Kirche dagegen nur eine aus wahren und Scheingliedern gemischte Gesellschaft, welche die äußerlichen Gnadenmittel des Wortes und der Bundesiegel genieße. Diesen Unterschied machte er nun aber nicht durch Ausschließung der äußerlichen Christen vom h. Abendmahl, sondern indem er den unwürdigen Genuß desselben aus seinem und der Gemeinde Gewissen heraus in das der einzelnen Empfänger schob und in seinen Predigten die Scheidung seiner Zuhörer in Glaubige und Unglaubige, Bekehrte und Unbekehrte vollzog, wobei er diese zwei „als Licht und Finsterniß von einander unterschiedene große Haufen“ wieder in Unwissende, Ruchlose, ehrbare Namenschristen, in Heuchler und Ueberzeugte und in Schwache und Starke abtheilte und sich nun in der auf die Textauslegung folgenden „Zueignung“ seiner Predigten immer genau an diese einzelnen verschiedenen Classen wandte — eine Predigtweise, die bis in's 19. Jahrhundert hinein von vielen gläubigen Predigern der reformirten Kirche in Deutschland und Holland angenommen und nachgeahmt wurde.

Im Jahr 1709 hielt er bewegten Herzens seine Abschiedspredigt in Duisburg über 2 Joh. 8., indem er einem Ruf nach Bremen, diese „Stadt seiner Auferziehung und Unterweisung“, gegen die er deßhalb, wie er sagte, „nicht bloß eine Verpflichtung, sondern auch eine Neigung“ habe, als zweiter Pastor an der St. Stephanikirche folgte, an der er dann 10. Nov. 1709 seine Antrittspredigt hielt über 2 Cor. 3, 5, 6. Hier nun aber, wo er die Kirche bereits sehr verweltlicht und unter dem Druck der weltlichen Obrigkeit leuzend, die Prediger und Professoren der Hochschule in lebloser Orthodoxie verknöchert und die Kirchengesamtheit ganz erschlaft sah, ließ er sich fast bis zum Separatismus

forttreiben, und sprach bereits öffentlich die Behauptung aus, „welch fleischliche Lehrer zu Predigern habe; die sich auf geschehene Ermahnung nicht bessern und auch nicht entfernt werden, der bleibe zu Hause und richte da eine Kirche auf.“ Er that dieß 1713 in einer seine Betrübniß über die kirchlichen Nothstände ausprechenden Schrift unter dem Titel: „Große Vorrechte des unglückseligen Apostels Judas Ischariots, allen ungetreuen Lehrern zum Schrecken und allen über heutigem Kirchenverfall verwirrten Seelen zur Warnung vorgestellt von Philadelphus Rhodius“ (Lampe). Als nun sein Universitätsfreund, Peter Friedr. Detry, außerordentlicher Prediger an der Martinikirche, auf welchen der wegen kirchenstürmerischer Lehren in Harburg abgesetzte und nach Bremen übergesiedelte lutherische Prediger Römeling üblen Einfluß übte, mit separatistischen Tendenzen hervortrat und in einer am 3. Okt. 1713 über Luc. 19, 15. 16. gehaltenen Predigt unter Berufung auf sein Büchlein behauptete, die fleischlichen Lehrer der reformirten Kirche haben dieselbe zu einer Mördergrube gemacht, worüber die ganze Stadt erregt und Detry endlich nach längeren Kämpfen, in die auch Lampe sich verwickelt sah, 1715 abgesetzt wurde; trat er, von dem bis dahin auf's innigste mit ihm verbundenen Freund nicht ohne schmerzlichen innern Kampf sich abwendend, wieder ganz auf Seite der Kirche und reinigte sich von da an innerlich von allem separatistischen Sauerteig, so daß er nun ein geläutertes Werkzeug des Herrn wurde zur Ueberwindung des separatistischen Labadismus in seiner Kirche und zur allmählichen Durchbringung derselben mit dem wahren, lebendigen Christenthum. Indem er, mehr und mehr eine zwar innerlich freie, aber kirchlich treue Stellung einnehmend, die von der Kirche getrennten Glaubigen mild beurtheilte und bei aller Rechtgläubigkeit doch die Gewissensfreiheit vertheidigte, gelang es ihm bei solcher Milde und Weisheit, den in Separatismus verirrten Pietismus wieder mit der Kirche und diese mit dem Pietismus zu versöhnen. In demselben Jahr, 1717, in welchem die Detry'schen Kämpfe sich endigten, hat er sich 17. Jan. mit dem Reichsfräulein Marie Sophie Eleonore v. Diemar, Tochter des Reichsfreiherrn Georg Seb. v. Diemar auf Walldorf und Wafungen bei Meiningen, vermählt. Dieselbe war als „fränkisches,

schwächliches und schwermüthiges Mädchen“ nach Bremen gekommen, um dort ärztliche Hülfe zu suchen, und wünschte, weil sie in ihrer Schwermuth durch seinen geistlichen Zuspruch an Leib und Seele geheilt worden war, die ehliche Verbindung mit ihm, worauf er eingieng, ob er gleich ihre als Pflegerin bei ihr befindliche Schwester lieb gewonnen hatte. In der dreizehnjährigen, mit 5 Kindern gesegneten Ehe mit ihr, hatte er jedoch, da Kränklichkeit und Schwermuth bei ihr wiederkehrten, sein gutes Theil Hauskreuz zu tragen. Er trug es aber als ihm zur Uebung in der Gottseligkeit verordnet mit heiliger Geduld und Sanftmuth.

Im Jahr 1720 nun, nachdem er kaum vor einem Jahre einstimmig zum Pastor primarius an seiner Kirche erwählt worden war, wurde er als Professor der Theologie und hochdeutscher Prediger an die weltberühmte Universität Utrecht berufen und zum Doctor der Theologie gemacht. Es fiel ihm schwer, sich von seiner Gemeinde zu trennen, und längere Zeit ward er von Zweifeln „hin und wieder geworfen“ und blieb ungewiß, ob er den Ruf annehmen solle oder nicht. In diesem innern Kampfe wandte er sich betend zum Herrn und dichtete das Lied: „Selbstständig Wort, von Gott erlesen“, worin er also redete:

Schweig, Fleischesinn! Schweigt, Freunde, schweiget!
Komm, rede, Jesu, du allein,
Wo sich dein Licht als Leitstern zeigt,
Da wird kein Dunkel übrig seyn.

und falls es sein Wille sey, ihn anflehte um „Geduld und Willigkeit“, um „Eifer und Beständigkeit“. Erst als ihm dabei der Wink des Herrn offenbart worden war, sagte er zu. Bei seiner über Ap.:Gesch. 20, 23. gehaltenen Abschiedspredigt gab er als Grund der Annahme dieses Rufs das an, daß er hoffen könne, dadurch noch mehr zum allgemeinen Heil und Besten der Kirche Gottes wirken zu können mittelst der Unterweisung der „Prophetenkinder“, wie er in Erinnerung an die Prophetenschulen des alten Bundes die Studenten nannte. Seine Vorlesungen als Lehrer der Dogmatik begann er dann auch mit einer lateinischen Rede über die höchste Weisheit und seine Thätigkeit als Universi-

tätsprediger mit einer Predigt über Sach. 8, 21. Bald eilten auch Studenten aus allen reformirten Ländern zu seinen Füßen, die ihm nebst allen ernstlichen Christen, insbesondere den Anhängern Lodensteins, die er durch seine Predigtweise und seinen Umgang an sich zog, großen Beifall zollten, während es ihm auf Seiten der Weltkinder, wie der stolzen Christen, nicht an Verleumdung, Spott und Haß mangelte. Obgleich selbst ein Schrifttheolog aus Coccejus Schule, kämpfte er doch gegen die übrigen Coccejanischen Lehrer, welche in unfruchtbare Spitzfindigkeiten und Düsteleien, ohne Gewinn für das christliche Leben zu schaffen, sich verrannt hatten, mit Entschiedenheit an und hob vor Allem die praktische Seite der Schriftforschung und Schriftauslegung hervor in Anleitung zur Frömmigkeit. So bildete sich im Anschluß an ihn bald eine theologische Schule unter dem Namen der „Lampeaner“. Seine lebensvolle Theologie, eine wirkliche Erneuerung der Coccejanischen, wornach der Gnadenbund, den Christus als Mittler und Bürge zwischen den beiden contrahirenden Parteien, Gott und Menschheit, zu Stand gebracht hat, nicht als Gebot, sondern als Verheißung die Heiligung des Bundesgenossen durch Gottes Kraft mit sich bringt in den 7 Stufen der kräftigen Berufung, des seligmachenden Glaubens, der Wiedergeburt, der Rechtfertigung, Heiligung, Versiegelung und Verherrlichung, kam bald in Aller Hände und Herzen und wurde bis in's 19. Jahrhundert hinein im Gegensatz gegen den von Tersteegen gepflegten Mysticismus einerseits und die rationalistische Aufklärung andererseits die rechtsglaubige und herrschende Theologie in der deutsch-reformirten Kirche. Er hatte sie hauptsächlich in seiner bereits zu Bremen begonnenen, aber erst in Utrecht vollendeten Schrift: „Geheimniß des Gnadenbundes, dem großen Bundesgott zu Ehren und allen heylsbegierigen Seelen zur Erbauung geöffnet. 4 Theile in 6 Bänden. Bremen. 1712—1721.“ niedergelegt.

Nachdem Lampe innerhalb sieben Jahren so Großes auf dem akademischen Lehrstuhl gewirkt hatte, lehrte er, weil bei dem ungesunden Klima seine Gesundheit zu wanken anfieng, wieder zur Kanzel nach Bremen zurück, wo er einstimmig zum dritten Prediger an der St. Ansgarkirche gewählt worden war und mit großer Herzlichkeit aufgenommen wurde. Am 31. Aug. 1727

hielt er seine Antrittspredigt über 5 Mos. 33, 9. 10., und übernahm zugleich auch ein theologisches Lehramt am akademischen Gymnasium, in welchem er dann auch seine bedeutenden wissenschaftlichen Werke vollends ausarbeiten konnte, die „Sittenlehre oder thätliche Gottesgelehrtheit. 1728.“ und die „deutsche Auslegung des Evangeliums Johannis. 1729.“ Sein Name zog bald auch viele nichtdeutsche Studenten nach Bremen, und in seinem Kirchenamt gelang es ihm bald nach seinem Eintritt, den von ihm längst beklagten Mißstand des „Beichtpfennigs“ abzuschaffen. Es sollte aber der tief gehenden Wirksamkeit, die er in diesen beiden Aemtern entfaltete, nur ein kurzes Ziel gesteckt, und Bremen nur „eine kleine Weile fröhlich seyn in seinem Lichte“. Im Winter vor seiner Rückkehr nach Bremen hatte er in Utrecht eine schwere Krankheit zu erstehen gehabt, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und zuvor schon hatte er bei seiner zarten Leibesconstitution Erholung durch Brunnen- Curen nöthig, also, daß er mit Todesgedanken umzugehen anfieng, und in einem an seinem Geburts- oder am Neujahrstag aufgesetzten Liebe: „So ist von meiner kurzen Pilgrimschaft ein ganzes Jahr schon wieder abgelaufen“ ein sehnliches Heimweh nach dem Himmel aussprach, indem er ahnungsvoll sang:

Ihr Tage fliegt, ach fliegt nur immer fort!
 Ich halt euch nicht. Verdoppelt euer Eilen.
 Mich lüßet nicht, in Mesek zu verweilen.
 Nur bald von hier und dann geschwinde dort, —
 Dort, wo der Hafen der gewünschten Ruh,
 Dort, wo das Kleinod meiner Laufbahn glänzet,
 Dort, wo ein müder Streiter wird bekränzet,
 Wo Jesus selbst hält offne Arme zu.
 Es ist doch um ein Kleines nur zu thun,
 So wird mein Seelen-Bräutigam ankommen.
 Da werd ich, allem Sünden-Dienst entnommen,
 In deiner Liebe Schooß dann ewig ruh'n.

Und so sollte es bald auch werden, obgleich in Bremen während seines zweijährigen Aufenthalts daselbst sich seine Gesundheit wieder ganz gekräftigt zu haben schien und er sich völlig wohl fühlte. Es war am 6. Dez. 1729, daß er gerade das Manuscript seiner „Elf Betrachtungen von dem Sterben und

Tode des Menschen“ druckfertig vollendet hatte; da wurde er, nachdem er von seiner Vorlesung und einem Hausbesuch in der Gemeinde heimgekehrt war, plötzlich von einem Blutsturz befallen, nach dessen Eintreten er zu einem herbeieilenden Freunde noch an demselben Abend sagte: „Selig ist der Knecht, welchen der Herr, wenn er kommt, wachend findet!“ Das Blutbrechen wurde zwar gestillt, aber am 8. Dez. kam es mit solcher Heftigkeit wieder, daß er Nachmittags zwischen der zweiten und dritten Stunde verchied in einem Alter von 47 Jahren.

Drei Töchter, von deren einer Gottfried Menken als sein Vrenkel abstammt, und seine kränkliche Gattin überlebten ihn. Am 13. Dez. wurde er unter großem Gefolge und unter den Thränen seiner Gemeinde zur Erde bestattet, und sein Schwager Rolstenius, Hosprediger in Berlin, setzte ihm folgende Grabchrift:

Schau, hier liegt ein Licht begraben,
Das von Gottes Eifer brannt,
Dem zu Dienst es seine Gaben,
Sich verzehrend, angewandt.
Doch dieß Grab kann's nicht verdunkeln;
Lampens Schriften machen wohl,
Daß, so lang die Sterne funkeln,
Sein Gedächtniß leben soll.
Bremen, kannst du in dem Licht
Nicht gar lange fröhlich sehn,
Bitte, daß Gott mehr zürcht
Lampen von so hellem Schein.

Als Dichter nimmt Lampe nicht dieselbe hohe Stellung ein, wie als Theologe, gehört aber gleichwohl zu den besten reformirten Dichtern. Aus der Tiefe des Gemüthes und darum auch mit einem tief zu Herzen gehenden Ernste spricht er die innersten Empfindungen und Erfahrungen eines durch Glaubenskämpfe zur Gewißheit des Heils hindurchgebrungenen Christenherzens aus in felsenfestem Glauben und wahrhaft glühendem Gefühl. Dabei aber eben ist er zu subjectiv und singulär und, abgesehen von manchen Härten und Unbeholfenheiten der Sprache, im Ausdruck seiner oft weit ausgesponnenen Gedanken nicht klar, natürlich, innig und populär genug, um Neandern ebenbürtig als Kirchenliederdichter an der Seite stehen zu können. Der reformirte Theologe Dr. J. B. Lange urtheilt über seinen Dichterwerth: „Eine wahrhaft brennende Gluth des Gefühls und ein erhabener

Schwung der Phantasie zeichnen ihn aus; er ist mit den Geheimnissen des innern Lebens sowie der objectiven Wahrheit vertraut. Die Uebersülle seiner theologischen Typen, das Excentrische mancher Ausdrücke, sowie das Geschmacklose mancher Wortbildungen verdunkeln oft seine Lieder, und dennoch durchbricht ihr wesentlicher Gehalt mit leuchtender Klarheit und schwungvoller Erhabenheit diese Schatten.“

Es sind 41 Lieder, die wir im Ganzen von ihm gedruckt besitzen und die er meist nur, wenn er vom Amte ausgespannt war, auf Reisen, auf Gängen durch Flur und Wald, beim Gebrauch einer Badekur und in Erholungsstunden gedichtet hat. Sie traten allmählich zu Tag, zuerst einzeln, und zwar 9 in seinem „Balsam aus Gilead wider ansteckende Seuchen. Zur gemeinen Erbauung bei diesen gefährlichen Läufen mitgetheilt. Bremen. In Verlegung Wilh. Stövers. 1713.“ *) und 2 im 5. und 6. Band oder 4. Theil seines „Gnadenbundes“ (s. oben S. 41) vom J. 1720 u. 1721. Dann erschienen sie in besondern Sammlungen, und zwar die 20 ältesten unter dem Titel: „Einige geistreiche Gesänge. Herausgegeben von Friederich Adolff Lampe. o. J. und O.“ Darnach erschien davon ein „Bündlein 25 gottseliger Gesänge. Bremen. 1723.“, sofort ein „Bündlein 26 gottseliger Gesänge. Bremen. 1726.“, die er selbst noch auf 30 ver-

*) Von diesen 9 Liedern sind zwei gar nicht in die Hauptsammlung der Lampe'schen Lieder aufgenommen worden, nämlich:

„Du bist der Gott, der Alles schuf“ — (Mel.: Ps. 134.) in Hauptst. I. Von dem obersten Urheber ansteckender Seuchen.
 „Ich komme bald, sagt mir dein Wort, dein Geist in mir spricht Amen!“ — Offenb. 22, 20. in Hauptst. IX. Von den Pflichten, die als Genesungsmittel in den Krankheiten selbst zu gebrauchen.

Die in die Sammlung aufgenommenen haben sich bis auf das einzige oben aufgezählte Lied nicht in Kirchen-G.G. erhalten, nämlich:

„Wohlan, mein Herz, sey stets bereit“ — Schlußlied am Ende der Betandachten. (Mel.: Ps. 30.)
 „Getreuster Gott, wer auf das Ende“ — Mel.: Ps. 140.
 „Ach Gott, wie dornicht ist das Thal“ — Mel.: Ps. 24.
 „Nach dir, Israels Arzt und Hirt“ — Mel.: Ps. 73.
 „Verfluchtes Sündengift“ — Mel.: Ps. 90.
 „Wenn ich das ganze Weltgewühl“ — Mel.: Ps. 39.

mehrte, und bann nach seinem Tode die vollständige Sammlung unter dem Titel:

„Herrn Friederich Adolph Lampens, weyland der h. Schrift Doctoris und Professoris, wie auch alternirenden Rectoris der hohen Schule und Lehrers der St. Ansgarii-Kirche zu Bremen XXX Geistliche Lieder, samt einem Anhang einiger Poetischen Gedanken, nach dessen Hintritt unter den Handschriften gefunden und herausgegeben. Bremen. 1731.“ (Spätere Aufl. das. 1746.)

Der Anhang enthält noch 13 Lieder, unter welchen sich aber zwei Lampe'sche Uebearbeitungen der Lieder Joh. Schefflers: „Liebe, die du mich zum Bilbe“ und: „Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen“ (das erstere bloß mit 5 Strophen und einigen Textveränderungen, das letztere bloß mit 4 einem ganz andern Versmaß angepaßten Strophen) befinden.*)

Der weitem Verbreitung dieser auch der spätern Ausgabe seines Communionbuchs: „Der h. Brautschmuck der Hochzeitsgäste des Lammes an seiner Bundestafel. Bremen. 1772.“ angehängten Lieder in lutherische und unirte G.G., stand nicht bloß die Länge mancher derselben von 13, 14, 15, 17, 21, 23 und sogar 36 Strophen, sondern insbesondere auch ihre Zurichtung auf ungangbare Versmaße der alten französischen Psalmelodien im Wege. Manche sind auch fast nicht ohne einige Bearbeitung zu kirchlichem Gebrauch geeignet. Vier sind in sehr passenden Bearbeitungen durch Dr. Erhard in's unirte G. für die Pfalz. Speier. 1859/60. aufgenommen. In kirchlichem Gebrauche sind derzeit da und dort im Ganzen 13 Lieder**):

„Auf, auf, mein Geist, ermuntre dich und tritt auf deine Höhen“ — Mel. des 91. Psalms. Im Balsam aus Gilead. 1713. Hauptst. VI. Von dem besten Arzt, der von ansteckenden Seuchen genesen kann.

„ — * „Höchst erwünschtes Seelenleben“ — eine Ruh in der Unruh suchende Seele. Mel. des 25. Psalms.

*) In der „neuen unveränderten“ Auflage dieser Sammlung, welche zu Elberfeld bei W. Hessel 1830 und hernach 1833 erschien, sind diese 2 Scheffler'schen Lieder gleichfalls noch als Lampe'sche Lieder neben den ihm doch allein eigenthümlichen 41 Liedern aufgeführt. Und weil dasselbst am Schluß noch als eine „kleine Zugabe“ 3 weitere Lieder aufgeführt sind, die Lampe nicht verfaßt hat, hat sich der Recensent der 2. Auflage meines Buchs im Theol. Literaturblatt zur Allgem. Kirchenzeitung. Darmst. 1853. dadurch beirren lassen, mir die Instanz entgegen zu halten, wie ich dazu gekommen sey, das unter diesen 3 Liedern befindliche Lied Böschels: „Einmal ist die Schuld entrichtet“ diesem zuzuschreiben, da es doch unter Lampe's Liedern stehe! Es gehört aber dieses Lied so gewiß Böschel, als das andere: „Wer ist der Braut des Lammes gleich“ Woltersdorf zugehört und das dritte einen anonymen Verfasser hat.

**) Die in lutherische G.G. aufgenommenen sind mit *, und die schon im Kirchen-G. für die ref. Kirchen in Olev, Jülich, Berg und Mark vom J. 1738 befindlichen mit ** bezeichnet.

- “ — “Lebenssonne, deren Strahlen“ — die nie vernünftige Sonne der Gerechtigkeit. Mel. des 42. Psalms. Mit 15. Str.
- “ — “Mein Fels hat überwunden“ — Seufzer um die Kraft der Auferstehung Jesu Christi. Mel.: „Herr Christ, der einzig Gottes Sohn“.
- “ — “Mein Leben ist ein Pilgrimstand“ — Reise-Gebanken. Mel. des 84. Psalms. (Verbessert von Gasp. Zollhofer 1738. Englisch von S. Miles in Hor. Germ. S. 106.: „My life is but a pilgrim-stand“.)
- Nächst dem vorangehenden das verbreitetste Lampe'sche Lied.
- “ — “Mein Lebensfürst, mein auserkornes Theil“ — Passions-Seufzer. Mel. des 51. Psalms. Mit 23 Strophen. Im Gnadenbund. Theil IV. Bd. 1. (5.) 1720. S. 110 f.
- “ — “O Fels des Heils am Kreuzestamm“ — Anbachtlied beim Abendmahl. Mel.: „Wie schön leucht' uns“.
- “ — “O Liebesgluth, die Erd und Himmel paaret!“ — Mel. des 27. Psalms. Ohne Ueberschrift.
- “O Liebesgluth, wie soll ich dich nach Würdigkeit besingen?“ — im Gnadenbund. Theil IV. Bd. 2. (5.) 1721. S. 108 f. Im Psälzer G. 1859/60. bearbeitet.
- “O wer giebt mir Adlersflügel“ — Seufzer um Adlersflügel. Mel. des 77. Psalms. Mit 21 Strophen. Dr. Erhard sagt davon in seiner Kirch- und Dogm.-Gesch. IV. S. 109: „Größeres und Herrlicheres ist nie gelungen worden.“
- oder mit Weglassung der 4 ersten Strophen im Moslauer ev. G.:
- „Ja, ich weiß noch wohl die Stunden.“
- “Selbstständig Wort, von Gott erlesen“ — Ein bei Jesu Rath Suchender. Mel. des 140. Psalms. Im Jahr 1720 bei seiner Berufung nach Utrecht versetzt.
- „So ist von meiner kurzen Pilgrimschaft“ — Als Neujahrslied benützt. Mel. des 119. Psalms.
- “Vater aller Gnade“ — Pfingstgedanken. Mel.: „Brunnquell aller Güter“. Mit 15 Str.

(Tersteegen*) (ter Steege, d. i. zur Stiege), Gerhard, der reformirte Mystiker, wurde am 25. Nov. 1697 geboren zu

*) Quellen: G. Tersteegens Lebensbeschreibung, von einem befreundeten Zeitgenossen verfaßt, in besondrer Ausgabe. Solingen. 1775. und auch beigedruckt seiner Brieffammlung mit dem Titel: „Geistliche und erbauliche Briefe über das wahre Wesen des Christenthums von G. Tersteegen.“ Bd. II. Theil III. Solingen. 1775. S. 3—116. (Auch herausg.

Meurs, der Hauptstadt der damals niederländisch-iranischen, seit 1701 aber preussischen Grafschaft Meurs, unweit Grefeld, eine Stunde vom Rhein. Hier bewohnte sein Vater, Heinrich Tersteegen, ein frommer Mann reformirter Confession, als Kaufmann ein Haus am Markte, starb aber schon im September 1703, da er, das jüngste und schwächlichste unter sieben Kindern, noch nicht einmal ganz 6 Jahre alt war. Seine verwittwete Mutter, Anna Cornelia, geb. Triboler, ließ ihn gleich nach des Vaters Tod das Gymnasium in Meurs besuchen, auf dem er sich bei vorzüglichen Fähigkeiten gründliche Kenntniß, namentlich in den alten Sprachen und auch im Hebräischen, erwarb und bei einer Schulfeierlichkeit eine mit vielem Beifall aufgenommene Rede in lateinischen Versen halten konnte. Er sollte Geistlicher werden, wozu Anlage und Reigung ihn bestimmten. Als er aber nun in seinem 15. Jahr bereits fast ganz für die Universität vorbereitet war, ließ sich seine Mutter wegen Mangels an Vermögen bestimmen, ihn 1713 zu seinem Schwager, Matthias Brind, einem Kaufmann in Mühlheim a./Ruhr, zu bringen, daß er dort die Kaufmannschaft erlerne. Der hielt ihn während seiner vierjährigen Lehrlingszeit in strenger Thätigkeit und ließ ihn, wenn er in freien Stunden sich mit seinen lieben Büchern beschäftigen wollte,

zu Spelldorf 1799.) — Tersteegens gesammelte Schriften. 5 Bände. Stuttg. 1844. — Dr. Aug. Gebauer, Erbauliches und Beschauliches, aus G. Tersteegen ausgewählt. Stuttg. 1845. — Kritische Geschichte der protest. relig. Schwärmerei, Sektirerei u. s. w. im Großherzogthum Berg und besonders im Wuppertale. Vorlesungen von J. W. Krug. Elberf. 1851. — Carl Barthel, Cand. der Theologie in Braunschweig, G. Tersteegens Leben in der Evang. Sonntagsbibliothek. Viefelsd. Bd. V. Heft 5. 1852. — Dr. Gerhard Kerlen, Rector in Mühlheim a./Ruhr, G. Tersteegen, der fromme Lieberdichter und thätige Freund der innern Mission. Mühlheim. 1851. 2. Aufl. das. 1853 (mit Benützung von 15,000 Briefen aus Tersteegens Freundeskreis) und dessen Lebensbild Tersteegens in Pipers evang. Kalender. Berlin. 1854. S. 210–215., sowie dessen Sammlung von Tersteegens Gebeten. Mühlhausen. 1852. und dessen „Leben und Auswahl der Schriften Tersteegens“ in der Evang. Volksbibliothek von Dr. Klaißer. Stuttg. Bd. IV. 1864. S. 1–144. — Dr. Max Göbel in seiner Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westph. evang. Kirche. Coblenz. Bd. III. 1860. S. 289–447. — Dr. Wilh. Ludw. Krafft, Prof. Theol. in Bonn, Tersteegen in Herzogs Real-Encycl. Gotha. Bd. XV. 1862. S. 537–553. — Nachträgliches im reform. Wochenblatt von Pastor Krafft in Elberfeld. Jahrg. 1868. Nr. 17. S. 138–140.

leere Fässer über den Hofraum rollen, indem er sagte: „wer der Welt dienen wolle, müsse ihr ganz dienen.“ Aber bevor noch ein Jahr vergangen war, hatte ihn der Herr mit seinen göttlichen Gnadenzügen in seinen Dienst zu ziehen angefangen. In Mühlheim war durch den bortigen Pastor Under-Eyl (s. S. 9) und durch die von ihm daselbst begonnenen und nach seinem Abzug nach Bremen von mehreren Lababisten fortgesetzten sogenannten „Uebungen“ oder erbaulichen Wochenversammlungen ein so reges christliches Gemeinleben heimisch geworden, daß nicht allein eine große Zahl wahrer Frommen sich daselbst befand, sondern auch die Andern meistens eines stillen, ruhigen Wesens waren und man häufig Handwerks- oder Ackerleute sowohl sonst, als wenn sie mit ihrer Arbeit beschäftigt waren, geistliche Lieder singen hörte oder mit einem Erbauungsbuch sich zu beständiger Anflammerung der Gottseligkeit beschäftigen sah. In solch christlicher Lebenslust, die ihn von allen Seiten anwehte, thaute auch dem jungen Tersteegen sein Herz auf, das bis dahin den Herrn noch nicht gekannt und gesucht hatte. Einemals, im J. 1714, wurde er über dem Lesen eines wichtigen Dankgebets von einem frommen sterbenden Prediger tief gerührt, und der nunmehrige Umgang mit einem erweckten Kaufmann, von dem er „viel gute Erinnerungen“ hörte, machte einen solchen Eindruck auf sein junges Herz, daß er seine Sinnesänderung ernstlich suchte und deshalb ganze Nächte mit Beten, Lesen und guten Uebungen zubrachte. Es kämpften aber in ihm noch längere Zeit mit einander Gesetz und Evangelium, Sünde und Gnade, Buße und Vergebung der Sünden, und sein geängstigtes und zerschlagenes Gewissen konnte lange keine Ruhe finden. Da ward er einmal nach Duisburg gesandt, und in dem Duisburger Walde überfielen ihn so heftige Kolikschmerzen, daß er nichts als den Tod vermuthete. Er gieng ein wenig aus dem Wege und bat Gott herzlich um Befreiung von diesen Schmerzen und um Fristung seines Lebens, damit er Zeit haben möchte, sich auf die Ewigkeit gehörig vorzubereiten. Hierauf verschwanden die Schmerzen auf einmal, und er ward dadurch auf's Kräftigste bewogen, sich dem so guten und gnädigen Gott ganz zu übergeben ohne den mindesten Vorbehalt. In

seinem Innern vernahm er — wie er dieß selbst einem Freunde mitgetheilt hat, — die Stimme des Herrn:

Du hast nun wohl und g'nug geweint!
 Ich hab dir deine Schuld vergeben!
 Geängstet Herze! du sollst leben!
 Du bist mir und ich dir vereint.

Er besuchte nun die von dem erweckten Candidaten Wilhelm Hoffmann geleiteten Erbauungsstunden, die zwar von der kirchlichen Obrigkeit verboten waren, weil ihre Theilnehmer sich meist vom öffentlichen Gottesdienst und h. Abendmahl zurückzogen, um es nicht mit offenbaren Sündern genießen zu müssen, ihn aber so mächtig anzogen, daß er Hoffmann zeitlebens als seinen geistlichen Vater ehrte.

Nach Verfluß seiner Lehrzeit gründete er 1717 ein eigenes kaufmännisches Geschäft in Mühlheim, bemerkte aber bald, daß die Kaufmannschaft und der beständige Umgang mit allerlei Menschen ihm viele Zerstreuungen verursache und ihn an dem Wachsthum in der Gnade hindere, während ihm ohnedem je länger je mehr „die gänzliche Nichtigkeit aller irdischen vergänglichen Dinge und das große Gewicht der ewigen und himmlischen sehr klar entdeckt ward“. Deßhalb legte er 1719 das Geschäft nieder, das ohnedem so gut nicht gehen wollte, und wählte sich ein stilleres Gewerbe. Die Bekanntschaft, die er damals mit einem frommen Leineweber gemacht hatte, brachte ihn zu dem Entschluß, dessen Handwerk zu erlernen. Allein seine schwächliche Gesundheit nöthigte ihn bald, davon abzustehen. Nun kaufte er sich eine Bandmaschine und sieng an, seidene Bänder zu weben, wozu er Niemand um sich hielt, als ein kleines Mädchen, das ihm die Seide wickelte. So führte er denn nun nach den Vorbildern der alten christlichen Kirche ein wirkliches Einsiedlerleben in der größten Verleugnung aller Sinnlichkeit. Seine Kleidung und Nahrung, die er meist selbst sich bereitete, waren äußerst gering; gewöhnlich genoß er bloß Mehl, Wasser und Milch, und trank weder Thee noch Kaffee. Bei seinem geringen Einkommen aber war er doch sehr wohlthätig gegen die Armen und trug ihnen zur Abendzeit, wenn er nicht gesehen wurde, von seinem Verdienste zu. Das Haus, das er nach dem im August 1721 er-

folgten Tod seiner Mutter erblte, — seine Miterben und Anverwandten, bei denen er wegen seines Wandels in der Nachfolge des armen Lebens Jesu so verächtlich war, daß sie ihn kaum mochten nennen hören, hatten es so eingerichtet, daß ihm nicht Geld, sondern das Haus zufiel, damit er nicht Alles weggeben möchte, — verkaufte er an seinen Bruder Johannes und verwandte das dafür erlöste Geld größtentheils zum Samariterdienst an den Armen, so daß er oft selbst in's Gedränge kam, wenn er mehrere Wochen krank darnieder lag und von seinen Anverwandten oder Hausbewohnern weder Pflege noch Hülfe erhielt, oft in der Fieberhitze manchmal nicht einen Trunk Wassers bekam. In solchen Prüfungen, unter denen er so viel zu leiden hatte, daß er manchmal dachte: „ist es möglich, daß ein Mensch solche Kränkung und Schwäche an Haupt und Gehirn kann ausstehen, ohne verwirrt zu werden?“ zeigte er doch keinerlei Trübsinn und blieb in seinem kindlichen Vertrauen auf seines himmlischen Vaters Fürsorge so fest und unbeweglich, daß er bei den Leuten munter hieß und von dieser Zeit hernach berichten konnte: „Ich kann nicht aussprechen, wie vergnügt ich da gewesen, als ich so allein wohnte; ich dachte oft, kein König in der Welt kann so zufrieden leben, als ich damals.“ Darum sang er auch, damals schon mit der Dichtkunst sich erheiternd:

Das aller süßte, beste Leben
Ist, stets an Gott mit Liebe kleben,
Von Allem los und eingewandt,
Der Ewigkeit nur seyn bekannt.

Allmählich führte ihn der Herr auch in innere Leiden und Dunkelheiten und entzog ihm seine empfindliche Gnade, um ihn von aller noch übrigen Unlauterkeit zu reinigen und seine treue und ausharrende Geduld zu prüfen. Fünf Jahre lang dauerte diese Verbunkelung, wobei er sogar einmal zu zweifeln anfieng, ob ein Gott sey. Wehklagend mußte er da singen*):

Sieh', wie ich im Finstern schwebe: Ach! ich lebe
Wie verirrt im fremden Land;
Außerlich in Kreuz und Schmerzen, Und im Herzen
Sind die Leiden dir bekannt.

*) In dem Lied: „Jesu, mein Erbarmen! höre“. In ähnlicher Weise klagt er seine innere Noth in dem Lied: „Mein Erlöser, schaue doch“.

Ah! mein Muth ist gar gesunken; Keinen Funken
Sind ich oft vom Glauben mehr;
Ost mein Herze wahrlich meineth Und es scheint,
Daß ich ganz verstoßen wär'.

Alein auf diese Finsterniß folgte im J. 1724 ein desto helleres Licht, so daß er nun um so entschiedener und mit um so kräftigerer Salbung von der Liebe Gottes, unseres Heilandes, zeugen konnte. Auf einer Reise in eine benachbarte Stadt nämlich besam er eine Mittheilung Gottes in seinem Inwendigen, die er mit Worten nicht ausdrücken konnte. Da hatte nun die von ihm ersehnte, „lang verlangte“ Stunde geschlagen.*) Die versöhnende Gnade Jesu Christi ward ihm so gründlich und überzeugend bloßgelegt, daß sein Herz völlig beruhigt ward. Bei dieser Gelegenheit dichtete er das schöne Lied:

Wie bist du mir so innig gut,
Mein Hoherpriester, du,
Wie theu'r und kräftig ist dein Blut,
Es sezt mich stets in Ruh'.

Wenn mein Gewissen zagen will
Vor meiner Sünden Schuld,
So macht dein Blut mich wieder still,
Sezt mich bei Gott in Huld.

Es giebet dem bedrückten Sinn
Freimüthigkeit zu dir,
Daß ich in dir zufriede bin,
Wie arm ich bin in mir.

Da senkt sich denn mein blöder Sinn
In dein Erbarmen ein
Und kann auf solche Gnade hin
Gar froh und kindlich seyn.

Um diese Zeit geschah es auch, daß er am Gründonnerstag Abend 1724, nach dem Vorgang des frommen französischen Marquis de Renty, mit seinem eigenen Blut eine edle Verschreibung an Jesum aufsezte, in der er sich demselben als beständiges Eigenthum nach Leib und Seele verschrieb. Der 6. Vers seines Lieds: „Sehe dich, mein Geist, ein wenig“ enthält den Kern derselben in den Worten:

„Leib und Leben, Blut und Glieder,
Alles gabst du für mich hin,

*) „Mein Erschauer, schaue doch.“ — B. 10.

Sollt ich dir nicht schenken wieder
 Alles, was ich hab und bin?
 Ich bin deine Ganz alleine,
 Dir verschreib ich Herz und Sinn."

Ein Jahr darauf, im Jahr 1725, ließ er auf vieles Zureden seines Herzensfreundes, des Candidaten Hoffmann, wiewohl nicht ohne inneres Widerstreben, ein wenig von seiner ihm so lieb gewordenen Einsamkeit und seiner strengen Lebensart nach und nahm einen Freund, Heinrich Sommer, als Stubengesellen zu sich, den er das Bandweben lehrte. Mit diesem arbeitete er nun täglich zehn Stunden am Bandwebestuhl; zwei Stunden, je eine des Morgens und die andere des Abends, wurden auf das Gebet verwendet und den Rest des Abends widmete er schriftstellerischen Arbeiten, vornehmlich der Uebersetzung und Bearbeitung erbaulicher Schriften älterer und neuerer Mystiker, welche der von ihm hoch gehaltene einzige französisch-reformirte Mystiker, Peter Poiret († 1719 in Rheinsburg bei Leyden), dessen Schriften er frühe schon studirt haben muß, in seinem Traktat „von den Mystikern“ ganz besonders empfohlen hatte. So lieferte er zuerst mit einer Vorrede vom 21. Mai 1726 eine Uebersetzung des **Manuel de Piété** und der tief mystischen Lieber des Labadie unter dem Titel: „Handbüchlein der wahren Gottseligkeit“, dann mit dem Datum vom 18. Dez. 1726 eine Bearbeitung der Schriften des katholischen Mystikers Jean de Bernières Louvigny unter dem Titel: „Das verborgene Leben mit Christo in Gott“, und hierauf 1727 eine Uebersetzung der Soliloquien des Gerlach Petersen und der Nachfolge Jesu von Thomas a Kempis, aus deren Vorrede klar erhellt, wie er damals, abweichend von der Kirchenlehre, die durch Christum vollzogene Versöhnung des Menschen mit Gott in die persönliche Heiligung des Glaubigen verlegte, die sich in allerlei Abtödtungen des Fleisches und aller Creaturen- und Selbstliebe betheiligen soll. *) Köstliche Früchte dieser stillen Abendstunden waren

*) So hat er dann später auch, von Poiret geleitet, in seinem 1733—1753 in 3 Bänden mit 25 Stücken herausgegebenen Werk: „Ausgewählte Lebensbeschreibungen h. Seelen. Zur Bekräftigung der Wahrheit und der Möglichkeit des inwendigen Lebens aus verschiedenen glaubwürdigen U. kunden in möglichster Kürze zusammengetragen“, gleichsam als

aber auch allerlei gereimte Betrachtungen über Bibelsprüche und andächtige Gedichte und Denkreime über verschiedene Wahrheiten des inneren Christenthums, welche die Anfänge seines nachmals ausgegebenen geistlichen Blumengärtleins bildeten.

Fast zu gleicher Zeit fieng er nun auch an, neben Hoffmann, der ihn dazu aufforderte, in den „Uebungen“ zu Mülheim öffentlich als Sprecher aufzutreten. Und so ward er bald, namentlich gegen das Jahr 1727 hin, wider seinen Willen aus seinem regelmäßig in Gebet und Arbeit eingetheilten Stillleben herausgerissen und in ein sehr bewegtes Leben und vielseitiges Wirken versetzt. An vielen Orten begehrte man nun seine Erbauungsreden zu hören, denn von der Frucht derselben ist berichtet: „Viele Unveränderte, die Tersteegen nur einmal hörten, wurden von der durchbringenden Kraft seiner Rede so gerührt, daß sie zu einer gründlichen und dauerhaften Belehrung gelangten, und viele Erweckte wurden durch seine süßen Reden so eingenommen, daß sie in allerlei Versuchungen, Proben und Anfechtungen mit dem größten Zutrauen sich bei ihm Raths erholten und durch seine weise Anleitung gestärkt wurden.“ So bildeten sich zahlreiche Kreise von Erweckten an allen Hauptorten des Bergischen und Cleve'schen Landes, namentlich in Duisburg, Grefeld, Solingen, Elberfeld u. s. w., deren Seelenführer er nun wurde, so daß er sich 1728 entschloß, seine Bandweberprofession aufzugeben, damit er sich ganz und gar der geistlichen Seelenpflege widmen konnte. Vorher hatte er mehrere Anträge von Freunden, die ihm große Summen Geldes zur Verwendung stellen oder ihm lebenslänglichen Unterhalt zusichern wollten, wie ihm z. B. einmal ein holländischer Herr mit Thränen eine Asignation von 10,000 Gulden antrug, ausgeschlagen; nun nahm er einige Liebesgeschenke von seinen ver-

„Continuation von H. Reihens Historie der Wiebergebornen“, lauter katholische Mystiker als „Grempel h. Seelen“ in ihrer strengen Ascese und selbstervählten Gottesdienstlichkeit geschildert und dazwischen hinein auch 1749 die Uebersetzung eines poetischen Büchleins der ganz quietistisch gesinnten katholischen Madame Guyon, geb. Bouvière († in Blois 1717) unter dem Namen: „Die h. Liebe Gottes und die unheilige Naturliebe in erbaulichen Versen vorgestellt“ geliefert. Sie ist in 44 Numern nebst poetischer Vor- und Schlussrede in der Stuttgarter Stereotyp-Ausgabe des Blumengärtleins (4. Abdruck. 1868. S. 183—219) dem 2. Büchlein der Betrachtungen angehängt.

trauesten Freunden an, soweit er zu seinem Unterhalt und zur Unterstützung der Armen bedurfte. Und um nicht ganz ohne Arbeit zu seyn und dadurch zugleich eine Unterlage für seine Seelenpflege zu haben, verfertigte er, wie Richter in Halle, Arzneien, meist einfache Hausmittel, zur Austheilung an Freunde und Arme, die zuletzt so häufig begehrt wurden, daß er einen Gehülfsen anstellen mußte. Einmal wäre er bei der Zubereitung derselben fast verbrannt, kam aber noch mit einigen Verletzungen und mehrwöchentlichen Leiden davon. Ein damals weit verbreitetes Recept, das er als Seelenarzt zu verschreiben pflegte, war folgendes:

„Christliche Salbung. Ein Loth Traurigkeit, 30 Loth Geduld, 20 Loth Mäßigkeit, 15 Loth tiefe Demuth, 30 Loth Freigebigkeit. Dieses alles stoße durch einander in dem Mörser des starken Glaubens mit dem Stampfer der Standhaftigkeit, streue darein $\frac{1}{2}$ Pfund Hoffnung, thue es in die Pfanne der Gerechtigkeit, setze es auf das Feuer der göttlichen Liebe und rühre es mit dem Löffel des andächtigen Gebets, gieße es hernach in das Geschirr der Beständigkeit, mache es wohl zu, daß der Schimmel der eitlen Ehre nicht darein kommt, und mit dieser Salbe schmiere dich täglich Morgens und Abends. Es hilft unfehlbar und ist zu haben bei dem, der Äugenugsam heißt.“

In dieser Weise verhielt er sich selbst auch in seinen eigenen vielfachen Körperbeschwerden, so daß er bei heftigen Zahnschmerzen Lieder singen und dichten konnte und einmal dem Mich. Konzehl sein tapferes Kreuzlied nachsang: „Nur frisch hinein! es wird so tief nicht seyn“ (s. Bd. III, 500 f.), ein andresmal aber ein eigenes Lied des Anfangs: „Sollt ich nicht gelassen seyn in des Kreuzes Nacht und Pein“ versagte, worin er den Herrn anflehte:

Was dich selbst nicht meint, verzehr
Durch des Leidens Gluth, mein Herr!
Sieh, ich laß mich deinen Händen,
Du wollst mich durch's Kreuz vollenden.

Nun, ich geb' mich völlig d'ran,
Hilf, Herr, daß ich leiden kann,
Wie du's willst am liebsten sehen.
Laß es ewig mir geschehen.

Solche Leiden erhöhten aber nur seinen Bekehrungsseifer, weil er dachte, er habe nicht mehr viel Zeit zum Wirken an den Seelen und müsse darum seine Zeit dazu wohl auskaufen. So dehnten sich denn auch seine Verbindungen immer weiter aus bis

in's Siegen'sche und Wittgensteinische, bis in die Wetterau, wo ihn die Herrnhuter vergeblich an sich ziehen wollten, bis in die Pfalz, bis nach Frankfurt und die Fränkische Maingegend, bis nach Ostfriesland und Holland; ja selbst nach Dänemark und Schweden bildete sich ein brieflicher Verkehr mit erweckten Seelen. So leicht es ihm nun unter solchen Umständen geworden wäre, ein mächtiges Sektenhaupt zu werden, war er doch weit davon entfernt, Partei gegen die Kirche zu machen oder eine Sekte zu stiften. Er hielt sich zwar für seine Person nach Art eines Lobenstein und Labadie seit seiner Bekehrung in so weit äußerlich separirt von der Kirche, als er wahrnahm, daß die gemeinsame Feier des h. Abendmahls durch die Zulassung offener Sünden entweißt werde und der Kirche die gehörige Zucht abgehe, und sprach es noch in einem kurz vor seinem Tod erschienenen Traktate aus, „daß man demjenigen, der von Gott in seinem Gewissen zurückgehalten wird, mit offenkundigen Weltkindern und Gottlosen nicht zum h. Abendmahl zu gehen, seine Gewissensfreiheit ungekränkt lassen müsse.“ Ebenso besuchte er selten und nur bei gläubigen Predigern die Kirche, er hielt aber Niemand grundsatzmäßig vom Gottesdienst ab, trat entschieden gegen die sogenannten „Babelstürmer“ und auch gegen diejenigen auf, welche Mißbrauch treiben wollten mit der Lehre von der Freiheit der Kinder Gottes von Sünde und Gesetz, als ob die h. Schrift ein Gesetzbuch wäre, das die durch die Gnade Befreiten nicht zu befolgen brauchten. Und selbst als 1740 ein scharfes Verbot der Conventikel ergangen war, so daß er keine öffentlichen Erbauungsstunden mehr in den deutschen niederrheinischen Ländern mehr halten durfte und eben auf die private Seelenführung beschränkt war, ließ er sich dadurch nicht in den eigentlichen Separatismus hinein treiben, sondern ermahnte seine Anhänger, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten und keine neue Sekte zu machen, ja er näherte sich vielmehr der Kirche und knüpfte mit vielen gläubigen Predigern aus der Schule des Halle'schen Pietismus freundschaftliche Verhältnisse an, so daß er zuletzt eigentlich im Herzen mit der zu neuem Leben erweckten Kirche ausgesöhnt wurde und in diesem Sinne auch seine Anhänger anhielt, sich der Kirche wieder anzuschließen, wie denn nun auch die Tersteegianer

bis auf den heutigen Tag im Rheinlande die Kirchlichsten sind.

Unter dem Conventikelverbot legte er sich nun nur um so mehr auf die Seelenführung mittelst schriftlichen und persönlichen Privatverkehrs und entwickelte dabei eine ganz außerordentliche und ungemein segensreiche Thätigkeit. Er machte zwar jetzt alljährlich eine Reise nach Holland, wo er allein noch ungehindert öffentlich sprechen konnte, und unterließ es auch nicht, stille Besuche bei den Freundeskreisen in den niederrheinischen Landen hin und her zu machen. Das Meiste aber wirkte er in seinem stillen Mühlheim, wo er von einer Menge Rath und Trost suchender Personen aufgesucht wurde. Im J. 1746 kaufte er sich ein eigenes Haus daselbst, dessen Oberstock er mit seinem Freund Sommer bewohnte und in dessen Unterstock er nun auf bequemere Weise für Kranke und Arme auf seine Kosten lochen lassen konnte. Als dann im selbigen Jahr sein von ihm bis an's Ende treu gepflegter Herzensfreund Hoffmann an einem offenen Brustschaden starb, mietete er auch noch dessen Häuschen, in welchem er die vielen Fremden aus der Schweiz, Holland, England, Schweden 2c., die durch seine immer mehr sich verbreitenden Schriften zu ihm gezogen wurden, und sonstige auswärtige Freunde beherbergte; dasselbe erhielt daher den Namen „Pilgerhütte“. Er erwarb sich die größte Liebe durch sein liebeiches Wesen, durch seine Tragsamkeit und Geduld mit den Schwachen und Strauchelnden, durch seine besondere Weisheit, einen Jeden zur Offenherzigkeit zu bringen, durch sein mitleidiges Theilnehmen und Trösten bei allerlei Proben und Versuchungen. Ein bebrücktes Herz gieng nicht leicht ohne Trost und Stärkung von ihm. Seine Stube wurde fast nie leer; es waren oft 20—30 bekümmerte Seelen zugleich bei ihm. Dabei war er so demüthig, daß er von seinen Freunden nicht „Vater“ genannt seyn wollte und einmal zu Leuten, die sehr an ihm hiengen, sagte: „es beugelt mich sehr, daß ihr euch an meiner schlechten Person so viel gelegen seyn laßt,“ ein andermal auch: „ich wünschte gern, daß der Name Gerhard Tersteegen von allen Menschen vergessen und hingegen der Name Jesus in aller Menschen Herzen tief eingeprägt würde.“ „Gott ist die Liebe“ — war das Triebrad aller sei-

ner Bewegungen. Daher war auch seine ganze Beschäftigung vom Morgen bis zum Abend, Gott und dem Nächsten zu dienen. Ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit war er unermüdet mit Reden, Schreiben, Rathen, Helfen. Er verzehrte seine Kräfte im Dienste seines Herrn. Als einst eine Freundin zu ihm kam und sein ganzes Angesicht mit einem matten Schweiße bedeckt war, sagte er zu ihr: „ich bin so schwach, habe viele Besuche und viele Briefe zu schreiben und noch sechs Briefe liegen unerbrochen da!“ Da hierauf die Freundin aus Mitleid weggehen wollte, um ihm Ruhe zu lassen, sagte er lächelnd: „O nein! bleibe Du hier; Tersteegen muß nicht geschont werden, der muß keine Ruhe haben.“ Und da er sah, daß sie traurig ward, stand er auf, gieng in der Stube umher, sang mit fröhlicher Stimme zweien Verse und fuhr hernach im Gespräch weiter fort. Kaum hatte er oft des Morgens seine schwachen Kräfte gesammelt, so ward er von ganzen Haufen Rathsuchender überfallen. Häufig blieb er, der Kränkliche, bei den Kranken halbe und ganze Nächte.

Als aber nun im Jahr 1750 durch einen in Duisburg studirenden jungen Theologen mit Namen Jakob Chevalier aus Amsterdam eine neue Erweckung entstand und wieder öffentliche Erbauungstunden in's Leben traten, wurde er gebrängt, auch wieder in solchen Versammlungen zu sprechen, wozu er sich dann auch den anfänglichen Anfechtungen gegenüber, die er deßhalb zu erleiden hatte, das Recht hiezu bei der Obrigkeit errang, indem er vorstellte, wie die Prediger die Kirche bald wieder voller Menschen haben würden, wenn das Volk sähe, daß sie der guten Sache zugethan seyen. Der Zulauf zu seinen Erbauungstunden wurde so groß, daß oft 3—400 Menschen zusammenkamen, die, weil das Haus bis an die Thüre voll war, Leitern nahmen, um in die Fenster zu steigen. Und als er im J. 1751 eine seiner Reden über 2 Cor. 5, 14. in den Druck gab, wurde das Verlangen nach dem Besitze mehrerer so allgemein, daß sich acht Schreiber oben im Hause an einen besondern Ort setzten, damit sie alles wohl hören und aufschreiben konnten, was er in der Versammlung redete. So entstand eine ganze Reihe von längern Reden, die er, außer zweien vom J. 1752 und 1756, in den Jahren 1753 und 1754 in Erbauungstunden hielt und die dann

in vollständiger Sammlung in 4 Theilen 1769—1773 unter dem von ihm kurz vor seinem Tod noch selbst erwählten Titel erschienen: „Geistliche Prosamen, von des Herrn Tisch gefallen, von guten Freunden auf gelesen und hungrigen Herzen mitgetheilt.“ Darin stellte er, Rechtfertigung und Heiligung in mystischer Weise mit einander vermengend, für die Gottesgemeinschaft die sieben Heiligungsstände dar — den Stand der Buße, der Erquickungen, der Uebung, der Nahheit, der Beschauung, der Ueberlassung, der Vergottung.

Um das Jahr 1756 wurde der Zulauf der Menschen so groß, daß er in seinem Hause fünf bis sechs Zimmer mit seiner Stimme erfüllen mußte. Die übermäßige Anstrengung verursachte ihm einen Leibschaden, der ihn nöthigte, öffentliche Reden in großen Versammlungen und weite Reisen zu unterlassen. Dagegen ritt er noch hie und da in benachbarte Orte, wie Duisburg, Speltdorf und Essen, oder gieng zu Fuß dahin und beschränkte sich auf das Reden in kleineren Kreisen. Mit dieser Wirksamkeit verband er noch die, welche ihm die Abfassung von weithin sich verbreitenden Liedern und Schriften darbot.

Seiner Schwächlichkeit und immerwährenden Kränklichkeit ungeachtet konnte er bis in den März 1769, also bis in sein 72. Jahr, thätig seyn, obgleich sein Körper durch Anstrengung und Leiden oft dergestalt geschwächt war, daß er wie ein Tobler aus sah. Wie treulich er aber dabei immerfort die Zeit auskaufte mit einem zur Ewigkeit gerichteten und in Gott versenkten Sinne, zeigt auch die silberne Taschenuhr, die er hinterlassen hat und auf der sich folgende Reime von seiner eigenen Hand eingegraben vorfinden *)

Wenn die Glocke schlägt.
Wiederum ein Augenblick
Meiner kurzen Zeit zurück!
Treuer Freund, ich danke.
Halte mich auf diese Stund
Fest, in sanft- und stillem Grund.
Hilf, daß ich nicht wankte.

*) Mitgetheilt nach den Mittheilungen einer mit Verfleegen bestreuten Familie von Pastor Krafft in Elbersfeld im reformirten Kirchenblatt. Herausg. vom Presbyterium der reform. Gemeinde zu Elbersfeld. Jahrg. 1868. Nr. 17. S. 139.

Flüchtig, wichtig ist die Zeit,
 Wichtig, weil's ein Gnadenheut,
 Drin dein Herz noch offen,
 Drin man lieb'n und leiden kann
 Stündlich fort gen Himmel an,
 Da ist was wir hoffen.

Endlich wurde er von der Wassersucht befallen, die ihm große Noth und Engbrüstigkeit verursachte, so daß er in den letzten zwei Tagen wegen Brustbeklemmung 47 Stunden sitzen mußte. In diesem Zustand litt er außerordentlich, doch hörte man kein ungeduldiges Wort aus seinem Munde, ja man sah nicht einmal eine ungeduldige Miene an ihm. Wenn er nach einem Schlummer von einigen Minuten wieder aufwachte, so seufzte er gemeinlich: „O Gott! o Jesu! o süßer Jesu!“ Zu einem Leben, das ihn besuchte, redete er noch nach der Beschaffenheit seiner Umstände gar tröstlich und erbaulich. So sagte er zu einer sich von ihm verabschiedenden Frau! „O Schwester! Der Weg ist ein guter Weg, folge nur dem Lamm getrost nach, wo es mit Dir auch hingehen möchte!“ Seine Scheideworte waren: „Du armer, unansehnlicher Lazarus! Und doch schämen sich die h. Engel nicht, dich aufzupacken!“ Dann fiel er in einen tiefen Schlaf, aus dem man ihn nicht mehr erwecken konnte, und in diesem schlummerte er auch hinüber, so daß man kaum sagen konnte, welches sein letzter Athemzug gewesen. Die Umstehenden aber meinten, eine Menge Engel um sich zu haben, die seine Seele mit Freuden aufnahmen und in das ewige Reich der Wonne, Friede und Herrlichkeit triumphirend einführten, wo er nun mit allen h. Engeln und erkauften Schaaren Gottes dem Lamm ein ewiges Halleluja bringen und zu seiner ewigen Lust und Ersättigung im höhern Ton anstimmen wird: „Amen! Lob, Ehr und Dank und Weisheit und Preis sey unsrem Gott und dem Lamm, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Er starb im ledigen Stand, den er sich nach Pauli Rath 1 Cor. 7, 7. 32. erwählt hatte, 3. April 1769 Nachts zwei Uhr. Die Leichenpredigt hielt 6. April Pastor Wurm über das von Tersteegen zuletzt auf sich angewandte Bibelwort Mal. 3, 3., und die Trauerrede im Sterbhaufe hielt sein Freund, Gymnasial-Rector J. G. Hasensamp von Duisburg († 1777), „auf den Ueberwinder G. Ter-

steegen“ nach Offenb. 3, 21., worin er ihn nannte einen „großen und getreuen Zeugen der Wahrheit in unsrer verfallenen Kirche“, einen „bis in seinen Tod beständigen und getreuen Freund Gottes, Freund der Wahrheit und ächtesten Tugend, dessen einzige Sorge war, Gott leben und der Ewigkeit.“ *) Sein vieljähriger Freund aber, der Doctor der Medicin zu Homburg vor der Höhe, J. J. Burdard, sandte an die Freunde zu Mühlheim folgende Grabchrift, die jetzt das ihm 1838 auf der Grabesstelle gesetzte Denkmal zieret:

Hier ruht ein Gottesmann, ein Menschenfreund und Christ,
Der, recht durch's Kreuz bewährt, nunmehr vollendet ist.
Ein Priester von Gott selbst, der stets vor ihn getreten
Und tausend Seelen Heil durch Christi Geist erbeten;
Ein wahrer Seelenhirt, ein Vorbild Christi Heerd,
Der Jesu nur gelebt und Jesum nur verklärt.
Ach! daß ein solcher starb; doch nein! es lebt Tersteegen
Und bleibt bei Zion hier in ew'gem Ruf und Segen.

Der selige Jung Stilling, der Tersteegens Wirksamkeit noch in der Nähe beobachtet hat, urtheilte von ihm, daß nur wenig Menschen, seit der Apostel Zeit, in solcher Einsalt und Kraft des Geistes Christi Menschenseelen gewonnen hätten für das Reich des Herrn, als Tersteegen.

Als Dichter steht Tersteegen dem Joh. Scheffler (Bb. IV, 20) am nächsten sowohl in der Kraft wahrer Lyrik, als in der Schönheit der Form, von der der reformirte Theologe Dr. J. P. Lange sagt: „Die Innigkeit und Festlichkeit des christlichen Gefühls schafft sich bei ihm oft die reinsten und holdesten Formen, die an Göthe's Dichtungsformen erinnern. Tersteegens Mystik aber, die sich klar und rein in seinen Dichtungen abspiegelt, ist eine viel edlere und lauterere und hat nicht, während sie eine reichere Glaubensfülle besitzt, die sinnliche Färbung und den sinnlichen Schwung, wie die Schefflerische.“ Bezeichnend für seine

*) Dr. Gerhard Kerlen, sein treu besorgter Biograph, hat dieselbe „mit einigen Bemerkungen“ nun bereits in 3. Auflage. Mühlheim a./Ruhr. 1869. herausgegeben. Sein Freund, der Prediger Joh. Peter Conrad Engels, verfaßte eine Trauer-Ode auf seinen Heimgang und Wilhelm Wed auf Rolsberg bei Wald besang sein Leben unter dem Titel: „Kindliches Hallelujah oder Lob- und Aufmunterungslied über das h. Leben und sel. Abscheiden des lieben G. Tersteegen“ u. s. w.

ganze Mystik ist, was er ausgesprochen hat für's Eine schon im Jahr 1727 in der Vorrede zur Nachfolge Jesu von Thomas a Kempis.

„Jesus Christus, der treue Hirte unsrer Seelen, der uns
 „mit seinem theuren Blut von der Erden ihm zum Eigen-
 „thum erkaufte hat, der aber auch, indem er für uns
 „gelitten, uns ein Vorbild gegeben, daß wir nachfolgen sollen
 „seinen Fußstapfen: der bewirke dergestalt durch seinen Geist,
 „daß eben der Sinn auch in uns sehn möge, welcher in ihm
 „war, uns nämlich in gründlicher Absterbung auszuleeren
 „von aller Creatur- und Selbstliebe, damit wir die wenigen
 „Tage unserer Wallfahrt zubringen mögen in wahrer Enthalt-
 „tung von aller vergänglichen Lust, todt zu werden von der
 „Sünde, fremd der Welt und uns selbst, Ihm aber und der
 „stillen Ewigkeit im Geist bekannt und gemeinsam, und wir
 „ihm dergestalt als Gäste und Fremdlinge mit geschlossenen
 „Augen nachfolgen, mit ihm still fortwandeln mögen durch die
 „Wüste dieser Welt bis in unser wahres und ewiges Vater-
 „land.“

für's Andre im J. 1768 im Vorbericht zur letzten von ihm kurz vor seinem Tod noch veranstalteten Ausgabe seiner Gedichtsammlung, wo er den „unschätzbaren Kern des wahren Evangelii“ mit den Worten darlegt:

„Uns von Natur grundverdorbenen und unter der Macht
 „der Finsterniß hart gefangenen Adamskinder ist in dem hold-
 „seligen Namen Jesus Immanuel die sanfte, wallende Liebe
 „Gottes inwendig in unsrem Herzensgrunde wiederum eröffnet
 „und unaussprechlich wahr geworden, ob wir solches gleich, der
 „jämmerlichen Ausgewandtheit, innern Finsterniß und Verwir-
 „rung wegen, nicht allemal so deutlich merken können. Weil
 „denn nun das Reich Gottes so nahe herbei, ja inwendig in
 „uns gekommen, so dürfen wir keinen weitem Umweg mehr
 „machen durch vieles Wissen und eigenes Wirken, sondern wir
 „können durch diesen eröffneten, neuen, lebendigen Weg sein-
 „gerade eingehen in das Heiligthum der innigen und ewigen
 „Gemeinschaft Gottes. Wir lassen uns durch die treue Zucht,
 „Erdung und Kraft dieser tief verborgenen nahen Gottesliebe

„ausführen aus aller betrüglischen Lust dieser Welt und dem
 „quälenden Leben der Selbstheit und geben zu dem Ende unser
 „Herz und Willen so bloß und blind dieser innigen Liebe ge-
 „fangen, daß sie unser Eins und Alles sey und uns führe
 „nach ihrem freien Belieben. Sehet da die ganze Sache! So-
 „dann bleibt und wird man nur immer mehr ein einfältiges
 „Herzenskinblein, übt sich frei, ohne Kunst, im Innebleiben,
 „Lieben, Leiden und Ueberlassen, und wird vergestalt aus lau-
 „ter Gnaden gerecht, heilig und selig von nun an und hat
 „Gemeinschaft mit dem Vater in seinem Sohne Jesu Christo.
 „1 Joh. 2, 28.“

So sind denn nun auch Tersteegens von dem Grundgedanken:
 „Gott ist gegenwärtig“ beseelten Lieder der reinste Ausfluß der
 innigsten Gemeinschaft mit Gott und Christo und bei ihrer un-
 nachahmlichen Tiefe doch voll Klarheit und Einfalt. Ihr Grund-
 ton ist die selige Ruhe in Gott, und um zu dieser zu gelangen,
 die beständige Ermunterung zur Welt- und Selbstverleugnung
 und zur Uebung in dem zum Wandel in der Liebesehrfurcht
 mehr und mehr erleuchtenden Schauen auf Gott allein. „Doch
 hat er es“ — so bemerkt Lange ganz richtig über Tersteegens
 Mystik — „weniger zum Wiederfinden seines Lebens, als zum
 Verschwinden in Gott gebracht; seine Weltverleugnung bleibt mit
 einem Zuge krankhafter Ascese behaftet, insofern sie selten in die
 Weltverklärung übergeht.“ Und jedenfalls gilt von dem Ver-
 ständniß seiner Dichtungen, was Tersteegen selbst über das rechte
 und gewisse Erkennen der allerbesten geistlichsten und göttlichsten
 Wahrheiten und Gottes selber gesagt hat: „es gehört dazu ein
 Gemüth, das durch die Abtödtung seines Fleisches, seiner Sinne,
 seiner Affekten, seiner Begierden und seines Willens sehr innig,
 geistlich und stille gemacht, wie auch durch die Verleugnung der
 mannigfaltigen Ueberlegungen und Wirksamkeit der Vernunft sehr
 vereinfältiget und kindlich geworden ist.“

Seine Dichtungen gab er, mit Weglassung der poetischen
 Uebersetzungen der Lieder Labadie's, die er dem „Handbüchlein der
 Gottseligkeit“ 1726 angehängt hatte, und einiger Lieder Rodensteins *),

*) Unter denselben führt die Stereotyp-Ausgabe des Blumengärt-

in einer bei den verschiedenen Ausgaben der Reihe nach vermehrten und ganz nach Art der 1676 erschienenen „Uitspanningen“ des Jodocus van Lodenstein (s. S. 5) eingerichteten Sammlung heraus unter dem Titel:

„Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen oder kurze Schlußreimen, Betrachtungen und Lieder über allerhand Wahrheiten des inwendigen Christenthums. Zur Erwedung, Stärkung und Erquickung in dem verborgenen Leben mit Christo in Gott. Frankfurt und Leipzig, bei J. G. Böttiger, Buchhändler (in Duisburg). 1729.“

Mit einem Vorbericht an den „Gott suchenden und Gott liebenden Leser“ vom 24. Aug. 1727, worin er über die Entstehung und Bestimmung seiner Dichtungen sagt: „Es sind mir diese Schlußreimen und Andachten mehrentheils unvermuthet und zufälliger Weise innerhalb weniger Zeit, nun und dann eines, gegeben worden, die ich dann auch, ohne viel auf Kunst und Zierlichkeit zu denken, so wie sie mir in die Gedanken kamen, auf's Papier gesetzt. Ich kann demnach dem Leser von meiner kleinen Arbeit nichts Großes versprechen, zumal es unter anhaltenden Hauptschmerzen und Leibeschwächlichkeit geschehen ist. Es waren anfangs meine Gedanken keineswegs, diese Reimen gemein zu machen, weil aber einige meiner bekanntesten Freunde, denen etliche davon zu Gesicht gekommen, ihren Gefallen daran bezeugten und sie auch Andern erbaulich zu seyn achteten, so habe ich auf ihr Begehren sie dem Druck übergeben müssen. — Ich rede zuweilen in diesen Reimen — das Wörtlein: „ich“ gebrauchend — von sehr geistlichen und innigen Wahrheiten, nicht als wenn ich sie schon hätte, sondern weil ich sie durch die Gnade Gottes so köstlich und liebenswürdig erkenne, daß ich sie von Herzen umfasse und in mir zu erfahren verlange, ja auch bei Gelegenheit sie Andern gleichfalls in Schwachheit anzupreisen nicht unterlassen kann.“ Den Schluß dieses Vorberichts bilden folgende, Tersteegens ganzes Wesen kennzeichnende, in ungebundner und gebundner Sprache Gott vorgetragene Gebetsseufzer *):

„Dir aber, o du Gott meines Herzens, der du deine Ergößungen hast in und mit den Kindern der Menschen, ohne welchen kein Mensch tüchtig ist, etwas rechtschaffen Gutes zu gedenken aus sich selber, dir sey auch für dieses Gute demüthig und herzlich gedankt. Sieh, daß es in mir und in allen denen, die es mögen zu sehen bekommen, zu lauterer Wahrheit und Wesen werde, zu deiner herrlichseligen Vollenbung in uns.“

leins. Stuttgart, bei Steinkopf. 4. Abdruck. 1868. in einer Nachlese irrtümlich die Bernstein (Vb. IV, 365) zugehörige und schon im Freylingh. G. 1704 befindliche Uebersetzung: „Ich will einsam und gemeinsam“ auf und ebenso auch eine Sudermann zugehörige Uebersetzung des Tauler'schen Lieds: „Ich muß die Creaturen fliehen“ vom J. 1620 (s. Vb. I, 191 f.), wobei es zweifelhaft bleibt, ob die gleichfalls hier aufgenommene Uebersetzung aus dem Spanischen der Johanna Rodrigues: „Wenn die Seel versammelt stehet“ Tersteegen zugehört.

*) Sie finden sich wirklich schon im Vorbericht zur 1. Ausgabe vom 24. Aug. 1727 und nicht erst, wie man öfters irrtümlich angenommen, in der letzten von ihm besorgten Ausgabe vom J. 1768.

„Zeuch, bis mein Alles wird in dich seyn eingeführet,
Du kräftiger Magnet, der meinen Grund berühret,

Mit deiner Gottheitslieb;
Daß durch verborgnen Trieb

Des Geistes Hunger ewig nun

In nichts, was du nicht bist, kann ruh'n.

Es ist ihm viel zu eng, dich selber muß er haben,
In deinem Element muß er den Hunger laben.

Zeuch mich aus mir und aller Creatur;

Es koste, was es will, zeuch, zeuch mich nur!

Laß reißen alle Bande,

Bis daß ich selig lande

In dich, den Hafen meiner Ruh.

Da thu ich dann die frohen Augen zu,

Da höret auf

Mein Hunger, Durst und Lauf,

Weil ich dich selber kann im Seelengrund umfassen:

Mein Wille lieget da gebrochen und gelassen;

Mein Mund aus Ehrfurcht schweigt,

Mein Geist sich innig beugt

Und sich zum Eigenthum zu deinen Füßen schmieget,

Erfährt dann, was es heißt, dieß Wort: „Ich bin vergnügt.“

Diese „*Editio princeps*“, die, nach dem Datum des Vorberichts zu schließen, schon 1727 im Manuscript fertig gewesen seyn muß, besteht aus 4 Büchlein, deren erstes 220, deren zweites 270 „kurze und erbauliche Schlußreime“, deren drittes 60 „kurzgefaßte (poetische) Betrachtungen über auserlesene Sprüche des Propheten Jesajas“, und deren viertes 33 „geistliche Lieder und Andachten“ hat, von denen die 5 letzten nur kurze 2—3strophige Seufzer sind*) und in den spätern Ausgaben auch ihre Stellung am Schlusse als Nr. 107—111 beibehalten haben.

Die zweite Ausgabe erschien ohne wesentliche Veränderung im Jahr 1731.

Die dritte Ausgabe, 1737, besteht, wie alle folgenden, nur noch aus drei Büchlein, indem die zwei ersten in eines zusammengezogen sind. Die nun das dritte Büchlein bildenden „geistl. Lieder und Andachten“ sind um 30 vermehrt (den Numern 29—58 der spätern Ausgaben), so daß es derselben im Ganzen nun 63 sind.

Die vierte Ausgabe aus den 1740ziger Jahren giebt in 3 Büchlein abermals eine Vermehrung der „geistl. Lieder und Andachten“ um 34 (die Numern 59—92 der spätern Ausgaben), so daß es derselben nun im Ganzen 97 sind.

Die fünfte Ausgabe erschien 1751 ohne weitere Vermehrung, aber „mit Königl. Preussischer Allergnädigster Freiheit“. Auf der Rückseite steht: „*imprimatur. Berol. 24. Sept. 1751. J. P. Süssmilch qua Censor Regius.*“

Die sechste Ausgabe vom J. 1757 bringt im dritten Büchlein noch eine Vermehrung der „geistl. Lieder und Andachten“ um 14 (die

*) Die Numer 30 (später Nr. 109) hat sogar ursprünglich damals nur 1 Strophe.

Nummern 93—106 aller spätern Ausgaben), so daß nun die Lieberzahl 111 voll ist.

Die siebente Ausgabe vom J. 1768 ist die letzte, welche Tersteegen selbst noch besorgt hat. In einem vom 10. Mai 1768 datirten Nachtrag zu dem Vorbericht der 1. Edition sagt er: „Weil es denn nun einmal Gott also gewollt, daß dieses Büchlein durch den Druck gemein gemacht werde, so habe ich auch kein Bedenken getragen, es bei den folgenden Editionen (von welchen jetzt die 7. an's Licht kommt) wiederum mit verschiedenen Versen zu vermehren, welche von eben der Materie etwa noch zur Hand waren, welches ich um so williger gethan, weil ich auch seither mit demüthiger Erkenntlichkeit gesehen, daß der Herr dieses einsältige Zeugniß seiner Wahrheit noch an manchen Herzen mit seinem Segen begleitet hat (1. Joh. 2, 28).“ Und so besteht nun das Blumengärtlein aus einem —

Ersten Büchlein mit der Ueberschrift: „Jehova!“ enthaltend kurze und erbauliche Schlußreime, die der 1. Ausgabe gegenüber um 94 vermehrt sind und sich im Ganzen auf 584 sogenannte „Blümlein“ belaufen. Auf die Rückseite des Titelsblatts hat Tersteegen die Worte gesetzt:

Die Blümlein stehen hier
Gepflanzt auf's Papier:
Gott wolle selbst sie malen,
Begießen und bestrahlen.

Das Herz sey deine Erd'
Und jedes Blümlein werd'
Zur Wahrheit, Kraft und Wesen
In Allen, die sie lesen.

Zweites Büchlein mit der Ueberschrift „Jesus“, bestehend in kurzgefaßten Betrachtungen über einige auserlesene Sprüche aus den vier großen Propheten, auf das innere Leben gerichtet (60 aus Jesajas, 30 aus Jeremias, 20 aus Ezechiel, 10 aus Daniel), nebst Zugabe einiger Sprüche von der Kraft der Erhöhung Christi, am Tage seiner Himmelfahrt geschriebenen (16). Im Ganzen 136 kurze poetische Spruchbetrachtungen.

Drittes Büchlein mit der Ueberschrift „Halleluja!“ enthaltend die bereits in der 6. Ausgabe vollständig enthaltenen 111 „geistlichen Lieder und Andachten“.

Angehängt ist die ursprünglich einzeln gedruckte, von Tersteegen bald auch mit den meisten der frühern Ausgaben des Blumengärtleins verbundene und jetzt in allmählicher Vermehrung auf 381 in vierzeiligen Denk-Versen bestehende, sogenannte „Lösschen“ gebrachte „geistliche Lotterierie“*) mit der Ueberschrift:

Dieß ist der Frommen Lotterierie,
Wobei man kann verlieren nie,

*) Dieselbe findet sich auch bereits 1762 als Anhang zu dem „Cherubinischen Wandersmann“ des Joh. Schöffler, mit dessen Denkreimen die Tersteegen'schen in näher Verwandtschaft stehen. (f. Bd. IV. S. 9 f.)

Das Nichts darin ist all' so groß,
Als wenn dir fiel das beste Loos.

Nach Tersteegens Tod erschienen von dieser Original-Ausgabe nun auch mit Melodien für's 3. Büchlein ausgestattete Ausgaben. Die neueste Original-Ausgabe, die fünfzehnte, gab, nachdem 1797 die zehnte, 1826 die dreizehnte und 1841 die vierzehnte erschienen war, der gründlichste Kenner der Tersteegen'schen Schriften, Dr. G. Kerlen, Rector in Mühlheim a./Ruhr, „nach Vergleichung mit ältern Ausgaben und Handschriften des Verfassers“ nebst Anmerkungen, jedoch mit Weglassung der Noten, in correctester Weise heraus im Verlage von G. D. Wädeker zu Essen. 1855.

Außerdem giebt es noch viele Nachdrücke des Blumengärtleins, von welchen Tersteegen selbst noch als ihm bekannt geworden, 5 namhaft gemacht hat (J. V. Viel. 1766.). In neuerer Zeit erschien ein solcher in Amerika (Harrisburg. 1849.) und in Stuttgart bei J. F. Steinkopf als Stereotyp-Ausgabe, deren 4. Abdruck vom J. 1868 ist und mehrere Zusätze oder Nachlesen, meist Uebersetzungen aus dem Französischen der Madame Guyon (J. S. 53), dem Spanischen der Anna Garcias, dem Niederländischen des Jodocus v. Lodenstein, dem Lateinischen des J. Tauler enthält, von welchen jedoch manche, namentlich bei den Liedern im 3. Büchlein, irrtümlich Tersteegen zugeschrieben sind (J. S. 63).

Von Bedeutung für das Kirchenlied sind einzig nur die 111 geistlichen Lieder und Andachten des 3. Büchleins. Von diesen fanden zwar bereits im 1. Band des für separatistische Kreise unter dem Titel: „Geistlicher Wurz-, Kräuter- und Blumen-Garten“ zu Homburg v. d. Höhe herausgegebenen „Universal-Gesangbuchs“ vom J. 1738 (J. unt.) nicht weniger als 27 (14 aus der 1. Ausgabe und 13 aus der 3. Ausgabe), und mehr noch in der irrtümlich Tersteegen selbst zugeschriebenen Liedersammlung mit dem Titel: „Gottgeheiltes Harfenspiel der Kinder Gottes, bestehend in J. Neanders sämmtlichen Bundesliedern, Dank-Psalmen, nebst einer Sammlung vieler andern außerlesenen alten und neuen geist- und lieblichen Liedern“, auch in Caspar Bollhofers Haus-G. unter dem Titel: „Gebetsmusik. Zi. Gallen. 1738.“ Aufnahme, wie denn überhaupt in frommen Versammlungen und Privatzielen und bei der Hausandacht, zumal in den Rheinlanden, dieselben bald in vielfachen Gebrauch kamen, wofür schon die rasch auf einander folgenden vielen neuen Auflagen Zeugniß geben. Allein als eigentliche Kirchenlieder konnten sie lange keine rechte Geltung erlangen, indem bei der Ungunst der Zeit, in die meist ihr Erscheinen gefallen war, zunächst orthodore Bedenklichkeiten und dann je länger je mehr die rationalistische Strömung ihre Aufnahme in reformirte und lutherische Kirchen-G.G. hinderten. Selbst das Herrnhuter G. vom J. 1778 hat, obgleich Zinzendorf mehrere in das Marcke'sche G. 1731 aufgenommen hatte, nur ein einziges Tersteegen'sches Lied, das Lied: „Gott ist gegenwärtig“, welches im selbigen Jahr in dem vom lutherischen Ministerium zu Dortmund herausgegebenen Kirchen-G., obwohl ganz vereinzelt und nur mit 5 Strophen, Aufnahme gefunden hatte. Erst seit den letzten drei Decennien unsres Jahrhunderts sangen Tersteegens Lieder, hauptsächlich durch Bunsens und A. Knapps Verdienst, von denen der erstere bei 20 in sein evang. G. 1833. und der letztere bei 40 in seinen Liederschaz. 1837. aufgenommen hat, und in beachtenswerther Weise unter dem Vorangehen des luther-

rischen Kirchen-G. von Württemberg 1842, das deren 10 enthält, sich Bahn zu brechen an, so daß nun, was zunächst die rheinische Kirche betrifft, z. B. das unirte Unter-Varmerer G. vom J. 1826, das so wenig als das bis dahin im Gebrauch gewesene reformirte und lutherische Vergische G. auch nur ein einziges Tersteegen'sches Lied enthielt, in dem ihm 1856 vom Presbyterium beigegebenen Anhang 12 und das reformirte Elberfelder G. vom J. 1854 sogar 17 Tersteegen'sche Lieder besitzt, während das unirte G. für Jülich, Cleve, Berg und Mark. Elberf. 1852. deren nur erst 2 aufgenommen hatte. Und während unter den reformirten G.G. der Schweizer Cantone nun auch kein neueres G. mehr ist, in dem Tersteegen nicht wenigstens mit einem Lied (wie z. B. dem Berner vom J. 1853) vertreten wäre, das Basler und St. Gallener aber deren 5 und 6 besitzen, so bietet das unirte G. für die Pfalz. 1859. deren 17 und von lutherischen G.G. z. B. das Ravensberger vom J. 1854 und das Anhaltische vom J. 1859 je acht, das Bairische vom J. 1854, das revid. Porst'sche vom J. 1855 und das Leipziger vom J. 1844 je sechs, das Schlesi'sche vom J. 1855, das Weiningen'sche vom J. 1862 und das Hamburgische vom J. 1842 je fünf.

Die nun in die jetzigen Kirchen-G.G. aufgenommenen „geistliche Lieder und Andachten“ des 3. Büchleins im Blumengärtlein sind folgende*):

1. aus der ersten Ausgabe vom Jahr 1729:

- „Allgenugsam Wesen“ — Gott allein ist genug.
- „Danke dem Herren, o Seele, dem Ursprung der Güter“ — Danklied nach dem Essen.
oder mit Weglassung von B. 1.:
- „Du hast, o Güte! dem Leib die Nothdurft bescheeret“.
- „Das äugre Sonnenlicht ist da“ — Beschauung Gottes, als die Sonne der Seelen.
- „Der Abend kommt, die Sonne sich verbedet“ — Abend-Gedanken einer gottseligen Seele. Kehre wieder zu deiner Ruhe, o Seele! denn der Herr thut dir Gutes. Ps. 116.
- „Gott ist gegenwärtig“ — Erinnerung der herrlichen und lieblichen Gegenwart Gottes. Schon vor 1727 gedichtet. Das verbreitetste Lied.
- „Herr Jesu Christe, mein Prophet“ — von dem dreifachen Amte Christi und seiner Glieder.
- „Liebster Heiland, nahe dich“ — Verlangen nach einem abgeschiedenen Wandel in der Gemeinschaft mit Jesu.
oder nach dem Leipz. G. 1844:
- „Komm, o Jesu, nahe dich“.
- „Mein Erlöser, schaue (siehe) doch“ — Seufzer eines Gefangenen nach der Erlösung durch Christum.
- „O Jesu, König, hoch zu ehren“ — seufzende Uebergabe des Herzens an Jesum.
- „O Jesu, meines Lebens Licht“ — Morgenandacht einer gläubigen Seele.

*) Die nur in reformirten G.G. befindlichen sind mit * bezeichnet.

2. aus der dritten Ausgabe vom Jahr 1737:

- „Ach Gott! man kennet dich nicht recht“ — der Stand der Beschaulichkeit. In IV Abschnitten mit 46 Strophen.
 davon die freie Uebersetzung im Hamburger G. 1842:
 - „O Gott, dich kennt die Welt nicht recht“. (7 Strophen.)
 und die Abkürzung mit Str. 8. an der Spitze:
 - „Ich bin im dunkeln Heiligthum“. (Str. 8. 9. 21. 25. 27. 33. 40—42. 44.)
- „Gott rufet noch: sollt ich nicht endlich hören?“ —
 — Heute, weil ihr seine Stimme höret.
- „Groß ist unsres Gottes Güte“ — Betrachtung und Lob
 der Güte Gottes.
- „Jauchzet, ihr Himmel, frohloset, ihr englische
 Ehren“ — die herzliche Barmherzigkeit Gottes, erschienen
 in der Geburt des Heilandes Jesu Christi. Weit verbreitet.
- „Ich finde stetig diese Zwei“ — Gott allein die Ehre. (7 Str.)
 davon die freie Uebersetzung im Hamburger G. 1842:
 - „Wenn ich vor Gott mein Thun erwäge“. (6 Str.)
 - „Jesu, der du bist alleine“ — brüderliche Fürbittseufzer.
 - „Jesu, mein Erbarmen, höre“ — in äußern und innern
 Leiden und Versuchungen.
- „Mein Jesu, der sich mir zu gut“ — Jesus, Grund der
 Seligkeit.
- „Nun so will ich dann mein Leben“ — gründliche Reso-
 lution, sich ganz Gott zu ergeben. (Ursprünglich mit 9 Str.
 und späterer Hinzudichtung der 10. Str.: „Herr, ich bin“, als
 Terschleegens Freund, Hoffmann, bei deren Vorlesung sein Be-
 denken geäußert.)
- „O Jesu, Schau, ein Sünder ganz beladen“ — demüthige
 Bußseufzer.
- „Setze dich, mein Geist, ein wenig“ — Jesus am Stamme
 des Kreuzes.
 oder in der Fassung des Württemb. G.'s 1842:
 - „Ruhe hier, mein Geist, ein wenig“.
 - „Siegesfürste, Ehrenkönig“ — Anbetung Jesu, bei seiner
 Himmelfahrt.

3. aus der vierten Ausgabe der 1740er Jahre.

- „Brunn alles Heils! dich ehren wir“ — der Segen über
 Gottes Volk. (Aus 4 Mos. 6, 24—27. Morgens, Abends,
 bei Tisch, nach der Predigt und zu aller Zeit gläubig zu
 beten.)
- „Geht, ihr Streiter, immer weiter“ — die Verachtung
 der Welt. Mel.: La Trompette.
- „Gott, wer dich kennet, liebet dich“ — wie man zu der
 unendlichen Liebe Gottes ein gutes Herz fassen solle.
- „Kinder, liebet und betrübet“ — Aufmunterung zur Liebe
 und Vertrauen.
- „Komm, laß uns geh'n, mein Freund, hinaus auf's
 Feld“ — innige Frühlingsbelustigung.
- „Kommt, Kinder (Brüder), laßt uns gehen“ — Ermun-
 terungslieb für die Pilger.
 oder in der Fassung des Leipziger G.'s 1844:
 - „Auf, Pilger, laßt uns eilen“.
- „Nun lobet alle Gottes Sohn“ — Hallelujah dem Lamm.

- „O Gott, o Geist, o Licht des Lebens“ — Gebet um des h. Geistes Einwirkung.
- „O Majestät, wir fallen nieder“ — Halleluja.
oder in der Fassung des Leipziger G.'s 1844:
- „Großer Gott, wir fallen nieder“.
oder:
- „Herr, unser Gott, mit Ehrfurcht dienen“.
- „So geht's von Schritt zu Schritt zur großen Ewigkeit“ — Sterbensgedanken einer gläubigen Seele.
- „Wenn sich die Sonn erhebet“ — Morgen- und Abendopfer.
oder mit Weglassung der ersten 5 Strophen im Basler G. 1854:
- „Nun sich der Tag (die Nacht) geendet“.
- „Zum Ernst, zum Ernst ruft Jesu Geist inwendig“ — Ernst zur Ewigkeit.

4. aus der sechsten Ausgabe vom J. 1757:

- „Für dich sey ganz mein Herz und Leben“ — die in Jesu eröffnete Liebe Gottes. Mit eigner Melodie (a h s g a d e d c i s d a).
- oder mit Weglassung der 3 ersten Strophen:
- „Ich bete an die Macht der Liebe“.
- „Nun schläfet man“ — Andacht bei nächtlichem Wachen.
- „Wann grünt dein ganzer Erdenkreis“ — Missionsseufzer.
die 5. Strophe aus dem Lied:
- „Einmüthig laß der Gläub'gen Schaar“ — heiliges Sitzen im Felde oder Kammer.

In Tersteegens Weise und von seinem Geist beseelt dichtete auch —

Kraft*), Isaak Christian. Er wurde zu Büdingen in der Wetterau während der Regentschaft des Pfenzburgischen Grafen Ernst Casimir am 5. Februar 1727 geboren und verlor seinen Vater, der, wie der Großvater, Lehrer an der lateinischen Schule daselbst gewesen zu seyn scheint, schon in seinem zweiten Lebensjahre. Seine Mutter, eine gottesfürchtige Wittwe, hielt ihn frühe zur Frömmigkeit an und verwandte ihr wenig Vermögen auf seine geistige Ausbildung. Weil aber ihre Mittel zum Studiren nicht ausreichten, begab er sich in seinem 20. Jahre, 1747, nach Erfeld, um sich durch Privat-Informationen in verschiedenen

*) Quelle: Das im Besitz des Herrn Inspectors Bleibtren in Duisburg befindliche und mir von Herrn Pastor Kraft in Erfeld zur Benützung und Bearbeitung mitgetheilte handschriftliche, vielfach in griechischer Schrift geschriebene Tagebuch Krafts aus den Jahren 1747—1791.

Häusern, zunächst in dem des Herrn de Greiff, den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, daß er dem Studium der Theologie obliegen könne. Am 4. Mai langte er dort an und schon am 9. suchte er Tersteegen in Mühlheim auf, der dann auch zeitlebens sein väterlicher Freund und Berather blieb. Auch das Wohnhaus des Thomas a Kempis, dessen „Nachfolge Jesu“ ihm durch Tersteegen theuer und werth geworden war, suchte er in Kempen auf. Am liebsten aber suchte er die h. Schrift auf daheim im stillen Kämmerlein, wo ihm eines Tages, als er sehr bekümmert war über seine Sünden, beim Aufschlagen im Namen Jesu es zur großen Stärkung des Glaubens wurde, daß er die Stelle Röm. 10, 9—13. fand. Nachdem er sich dann, weil er durch sein Unterrichtgeben in den Sprachen und auf der Zither des Jahrs nicht mehr als etliche 30 Reichsthaler verdiente, in Holland vergeblich um eine bessere Information umgesehen und auch um eine Lehrstelle in Ostindien beworben hatte, hörte er 1750 in Grefeld, wohin er 1748 wieder zurückgekehrt war, den durch seine „Uebungen“, in welchen er die Menschen bringend zur Buße ermahnnte, eine große Erweckung in den niederrheinischen Gegenden hervorrufenden jungen Theologen Jakob Chevalier aus Amsterdam, der in Duisburg studirte und auch Tersteegen nach langem Stillschweigen bewog, mit ihm eine öffentliche Versammlung zu halten (s. S. 57), seine durchschlagenden Reden halten und reiste ihm dann an verschiedene Orte nach, wodurch er so erweckt wurde, daß er nun selbst auch unter den Erweckten zu Speldorp seine erste „Uebung“ hielt und von Jesu laut zu zeugen anfieng. Als er daselbst bei der Wittwe des Peter van der Leyen herbergte, war es ihm des Nachts, als rufe ihn der Herr bei seinem Namen; darnach schrieb er in sein Tagebuch über die nun bei ihm geschehene völlige Erweckung: „Und Mose hub seine Hand auf und schlug den Fels mit dem Stabe zweimal. 4 Mos. 20, 11.“ und gab diesem Erweckungsjahr die Ueberschrift: „Ejulaeum: Jubilaem!“ Es war zugleich auch das Geburtsjahr einer ganzen Reihe von frommen Liedern, die nun seinem Herzen entströmten und die er mit einer Widmung an seine erweckten „Herzensfreunde“ vom 7. Januar 1751 in Druck gab, von sich bezeugend:

Ich lern im Demuthsbuch, bei Jesu, meinem Meister,
 Und acht nicht das Geräusch der Welt und hohen Geister.
 Nun gute Nacht, o Welt! ich wähle Jesu Schmach
 Und folge mit dem Kreuz dem Kreuz-Monarchen nach.

Am 20. Febr. 1752 verehelichte er sich, 25 Jahre alt, nachdem er zuvor Tersteegen um Rath gefragt, mit Johanna Margaretha, der frommen Tochter des Philipp Adolph Philbius, der ihn im Sommer 1750 auf seinem ersten Gang nach dem Rheydt zu den von Chevalier Erweckten begleitet hatte. Und am Kreuztragen hat es nicht gefehlt in den sieben Ehestandsjahren, die er mit ihr verleben durfte. Gleich das erstgeborne, noch nicht ganz einjährige Kind, Johann Daniel, starb am 3. Nov. 1753, worüber er ein rührend schönes Lied aufsehte, des Anfangs:

Mein einz'ges Schäflein, das ich hab,
 Geb' ich Gott hin zur Opfergab:
 Ich bring dem Herrn, wie Abraham,
 Den einz'gen Sohn zum Opferlamm.

Mein weinend Herz bei deinem Grab
 Lobt Gott, der mir dieß Kindlein gab,
 Und wieder nahm. Ebenedeyt
 Sey unser Gott in Ewigkeit!

Am 22. desselben Monats raffte eine Brustkrankheit den Schwiegervater dahin und erfaßte auch gleich darnach seine Frau in lebensgefährlicher Weise. Als sie aber mit Gottes Hülfe wieder genesen war, mußte er bei seinem spärlichen Einkommen zur Befriedigung des Arztes dessen Kinder ein Vierteljahr lang unentgeltlich unterrichten. Gleichwohl nahm er nach dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges, obgleich er unter feindlichen Einquartierungen und unter der Last von Kriegs-Contributionen zu leiden hatte und doch nur 90 Reichsthaler im Jahr meist für Instructionen in der französischen, sowie auch in der deutschen Sprache bei preussischen Offizieren aus dem Hauptquartier verdiente, seine Mutter von Büdingen zu sich, die er dann noch fast 10 Jahre lang bis an ihr im 69. Jahre ihres Lebens am 5. Okt. 1766 eingetretenes Ende treulich versorgte. Zweimal noch erkrankte ihm seine Frau tödtlich an derselben Brustkrankheit, zum letztenmal zu Anfang des Jahres 1759, das ihm ein rechtes Kreuzjahr werden sollte. Ein böses Fledfieber forderte in Grefeld zahlreiche Opfer. Am 30. März starb die Schwester

und am 26. April der Schwager seiner Frau, Altendorf, und am selbigen Tage legte auch sie sich an derselben Krankheit. Während sie nun so darniederlag, überritten zwei französische Soldaten ihr ältestes 4 $\frac{1}{2}$ jähriges Söhnlein Friedrich, doch so, daß es nicht den mindesten Schaden erlitt, weil die Pferde über seinen Leib hinwegsprangen. Aber am 7. Mai Nachts 1 Uhr starb die Frau, und des Morgens früh wurde er von derselben Krankheit befallen, wo er dann, bevor er sich legte, noch mit schwacher Hand in seinen Kalender schrieb: „Ich halte mich an meinen Heiland Jesum Christum, der ist mein Freund in Noth und Tod. Mein Gott! ich armer Sünder komm, weiß nichts von eignem gut und fromm; ich komme als ein Sünder her, der gern um's Lösgeld selig wär.“ Am Himmelfahrtstage besetzte es sich wieder mit ihm, so daß er in sein Tagebuch B. 4. aus Joh. Jak. Schükens Lied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ eintragen konnte, und am 21. Aug. verfaßte er seiner heimgegangenen Frau einen schönen Nachruf in 7 Strophen nach der Zahl ihrer Ehestandsjahre, des Anfangs: „Gute Nacht, mein treues Herz“, in dessen 5. und 6. Strophe er sang:

Thränen! Thränen! haltet ein!
 Mein Gott will mich selbst vergnügen.
 Ich soll zwar gebeuget seyn,
 Doch nicht stets im Staube liegen.
 Seine Hand hebt mich empor
 Und nimmt weg den Trauerflor.

Nun so bleibt mein fester Schluß,
 Gott woll Geist und Kräfte geben:
 Ich bin sein Theologus,
 Seinen Namen zu erheben.
 Alles Andre fahr dahin.
 Gott allein bleibt mein Gewinn.

Des andern Jahrs zog er dann, nachdem er am 20. Jan. während eines Erdbebens auch noch sein jüngstes 2 $\frac{1}{2}$ jähriges Söhnlein dem Herrn hatte zum Opfer geben müssen, mit seinem noch einzig übrigen Sohne nach Duisburg, wo er sich 24. April 1760 als Studiosus der Theologie inscribirte und Schilling und Peter Janssen (s. S. 34) zu Lehrern hatte. Nachdem er hier am 25. Jan. 1761 zum erstenmal in der Marienkirche über Matth. 4, 17. gepredigt hatte, wurde er 22. April nach erstandnem Examen zu Ruhrort unter die Zahl der Can-

bibaten aufgenommen und predigte nun in unaussprechlichem Eifer vom 30. April an zu Meyberich, Orsog, Ketwig, Grefeld, Duisburg, Elberfeld, Mühlheim, Gemark und andern Orten, bis er 31. August vor allzu großer Anstrengung erkrankte. Am 15. September jedoch fand er eine Anstellung als Lehrer an der lateinischen Schule zu Orsog, wo er dann bald darnach eine rührende Predigt hielt über Psalm 50, 15.: „rufe mich an in der Noth“ u. s. w., und am 4. Mai 1762, nachdem er sich vorher vor versammeltem Magistrat und geistlichem Ministerium auf dem Rathhaus über seinen Verkehr mit der Herrnhuter Brüdergemeine hatte verantworten müssen, wurde er einmüthig zum Rector erwählt. Am selbigen Tage zeichnete er eine Tulipan mit einem zur Erde fallenden Blatt in sein Tagebuch und schrieb die Worte dazu:

So wie ein Blatt zur Erde fällt,
So ist das Hoffen dieser Welt.
Vertrauen auf die Creatur
Verblendet nur
Und führet von der rechten Spur.
Drum Niemand sonst, nur Gott allein,
Soll mir mein Schatz, mein Trost, mein Freund, mein Alles seyn.

Zu Orsog muß ihm aber seine Stellung nicht gefallen haben, denn sein väterlicher Freund, Tersteegen, an den er sich deshalb um Rath und Trost gewendet hatte, schrieb ihm 25. Jan. 1763: „Ich glaube, daß es Euch dort schwer fällt, rathe aber, von dannen nicht wegzugehen, bis die göttliche Vorsehung sonst wo eine Thür öffnet. Alles hat seine Beschwer. Kirchliche Dienste, Schuldienste, Privat-Information, Handlung, außer und im Ehestand; überall muß gelitten und gestritten werden. Der Herr Jesus regiere inzwischen Ihr Herz durch seinen Geist und halte sein Auge über Ihre Umstände!“ Bald darauf half ihm dann auch der Herr heraus, indem er verschaffte, daß er 13. Mai 1763 in Goch bei Cleve an die Stelle des auf das Pastorat berufenen Wall einmüthig zum Rector der lateinischen Schule erwählt wurde. Er bezog 8. Juni eine Miethwohnung bei der Wittwe Feldmanns auf dem Markt, predigte am 12. Juni in der Stadtkirche über Röm. 5, 5.: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden“, und wurde am 31. Juni durch die Scho-

larchen, die Prediger Soistmann und Schröder, feierlich in sein Schulamt eingeführt, wobei er den Seufzer in sein Tagebuch einschrieb: „Bleib, Jesu, meine Stärke! die Thorheit meiner Werke ist meinem Herzen leid. Du bist meine Gerechtigkeit!“ Hier verblieb er denn auch die fast noch 30 übrigen Jahre seines Lebens unter mancherlei Nothen und Sorgen, die ihn das nieder-rheinische Land, in dem er seit 1747 als Fremdling weilen mußte, sein „Sibirien“ nennen ließen. Er verheirathete sich hier zum zweitenmal am 17. Juli 1764 mit Metta Stodts, deren verwittwete Mutter hernach im selbstigen Jahr noch Friedrich Berd geehlicht hat. Gleich im andern Jahr, bevor ihm noch sein erstes Kind in dieser Ehe geboren war, trat bei ihm 4. August 1765 zum erstenmal Blutspeien ein, so daß er den Seufzer zu Gott that:

Gott, dem ich lebt' und dient',
 Mein Leben hemmt den Lauf.
 Zeuch, wenn es dir beliebt,
 Auf's Neu dein Uhrwerk auf.

Das that denn nun zwar Gott, aber Kränklichkeit und öftere Wiederholung solchen bedenklichen Zeichens nebst gefährlichem Herzklopfen blieb ihm doch von da an anhängen und Nahrungsorgen drückten ihn noch nebenbei, denn sammt allem, was auch seine Frau und sein Sohn Friedrich mitverdienen halfen, beliefen sich seine jährlichen Einnahmen nicht höher als auf 200—230 Reichsthaler, so daß er sich, wiewohl vergeblich, um das Conrectorat in Wesel bewarb, und an seinem Geburtstag, 5. Febr. 1767, in die Klage ausbrach:

Mein Leben bis hieher ist nun seit vierzig Jahren
 Wie dorten Israels in jener Wüste war,
 Von langer Hoffnung matt, voll Kummer und Gefahr.
 Laß auf dich, Jehova, mich nicht vergeblich hoffen,
 Tröst mich nach langem Leid, das mich so hart getroffen.

Zwar erleichterte ihm der Herr auf solche Klage sein Loos, indem er seiner Frau eine Erbschaft zusallen ließ, aus der sie sich nun 30. Aug. 1773 ein eigenes Haus um 300 Reichsthaler kaufen konnten. Aber nach dem Beziehen desselben schrieb er die Klage in sein Tagebuch:

Hier leb ich als ein Eremit,
 Besegne mich in meiner Hütte.

Sie steht vor'm Herrn zum Zeugniß hier,
 Daß Hüß und Pieb' in dem Revier
 Bei Protestanten ist erloschen.

Und das Jahr darauf starben ihm im ersten Monat seine zwei Kinder aus zweiter Ehe, nachdem ein drittes schon vor sieben Jahren vorangegangen war. Sonntags darauf predigte er in Goch über Psalm 39, 10. und bekam bald darauf wieder heftiges Blutspeien. Bloß ein einziges Kind, der Sohn Friedrich aus erster Ehe, blieb ihm erhalten und wurde die Freude seines Alters, indem er ihn 1. Juli 1781 auf das Pastorat des Kirchspiels Herrn-Haag in seiner Pfenburgischen Heimath, das ihm vom Grafen als Landeskind angetragen worden war, berufen sehen durfte. Achtundzwanzig Jahre lang wirkte er im Segen zu Goch, das Wort Gottes, wo sich ihm Gelegenheit darbot, am meisten aber in Weeze, von der Kanzel verkündigend und allermeist die seiner Unterweisung anvertraute Jugend zu Jesuweisend. Wie er dieß that, zeigt sein Kinderlied:

Ihr Kinder, was ist wohl die Krone der Jugend?
 Nur Jesus, die Quelle von Weisheit und Tugend.
 Der machet, daß Kinder, noch jung an den Tagen,
 Der himmlischen Tugenden Perlenkranz tragen.

und sein Jünglingslied:

Jünglingschaft, des Geistes Kraft
 Heilige deine Munterkeit.
 Jesu Blut giebt Löwenmuth;
 O Jünglingschaft! geh in den Streit!
 In dem Glauben sey's gewagt.
 Sey getrost und unverzagt,
 Weil der König, Jesus Christ,
 Selber mit zu Felde ist.

Das Jahr 1791 ist das letzte, das er in sein Tagebuch eingezeichnet hat, ohne aber irgend etwas mehr von Erlebnissen dabei einzutragen. Und so ist es wohl sein Todesjahr gewesen dieses Jahr, in welchem der fromme Rector 64 Jahre vollendet hat und hingehen durfte zu den Lehrern, die da leuchten in des Himmels Glanz (Dan. 12, 2.).

Die hie und da *) auch vom Herrnhutischen Lieberton durchwehten Lieder dieses aus der Wetterau gebürtigen Tersteegianer,

*) B. V. das Lied: „Hilf mir zur armen Sünderchaft“. 1751.

welcher eine nicht gewöhnliche Dichtergabe besaß, waren hauptsächlich für die Kreise der Erweckten bestimmt und müssen auch in den sogenannten „Übungen“ oder frommen Privatversammlungen am Niederrhein viel gesungen worden seyn, während sie in kirchliche G.G. keinen Eingang gefunden zu haben scheinen, obwohl mehrere derselben dessen wohl werth gewesen wären. Die Zeit ihres Erscheinens war dazu nicht mehr günstig. Sagte doch die allgemeine deutsche Bibliothek. Berl. 1787. und ihr nach Heerwagen von der 3. Sammlung derselben: „Sie zeigen, daß der Verfasser zur Lieberpoesie Anlage hatte, aber nicht mit dem Geschmack seiner Zeit fortgerückt ist.“ Freilich war die nun beliebt gewordene Lieberverbesserung auch so wenig nach seinem Geschmack, daß er darüber den richtigen Ausspruch that:

Die Lieberverbesserung bringt kraftlos und schaal
Gereimte Dogmatik, gereimte Moral.

In der Gestalt kleiner wohlfeiler Büchlein erschienen folgende 3 Sammlungen seiner Lieder:

1. „Weihnachts-Körner des Lobopfers zu Ehren der Majestät in der Höhe, angezündet und seinen lieben Herzensfreunden, den armen, mühseligen und beladenen Sündern und allen denen, die Jesum Christum lieb haben, aus herzlichster Liebe mitgetheilt von ihrem geringen, unwürdigsten I. C. K. Greyveld. 1751.“

In der poetischen Vorrede an die „herzallerliebste Brüder“ vom 7. Jan. 1751 unterzeichnet er sich als „kraftloser Kraft“, und in einer Anmerkung stellt er in Aussicht, daß, „weil die Melobeyen dieser Lieder meistens unbekannt sind“, sie von ihm apparte werden herausgegeben werden. Es sind 93 meist kürzere, öfters sogar bloß ein- und zweistrophige Nummern, von welchen besondere Erwähnung verdienen:

„Jesus nur kann mich beglücken“.

„Kommt, verlorne Kinder“ — Erweckungslied.

„Mein Jesus ist mein, bin ich gleich sehr klein“ — Nachfolge Jesu.

„Schlagt, Herzensflammen“ — der Brüderbund mit Jesu.

„Sieges-Kranz und Sternen-Glanz“ — auch in Nr. 2.

und zwar mit der Ueberschrift: Auf Christi Himmelfahrt. Ueber den lat. Hymnus: „Gloria, victoria et salus ineffabilis“, mit besonderer Melodie: d c h, e d c h.

„Wir geben uns darauf die Hand“ — Christliches Verbindniß.

2. „Isaac Christ. Krafts, Theologi und Rectors der lat. Schule zu Goch im Herzogthum Cleve, Noth- und Danklieder, geistliche Betrachtungen und Gebäther, zum Lobe Gottes und musicalischer Herzens-Ermunterung nach auserlesenen Psalmen, Hallischen und andern Evang. Melobeyen und Singarten eingerichtet. Drei Stücke. Duisburg am Rhein. 1771.“

Mit 82 Nummern, von welchen aber 5 bereits in Nr. 1. gedruckt erschienen. Bei 12 Nummern sind die Melodien, deren es im Ganzen 50 sind, mit Noten beigebruckt. Besondere Erwähnung verdienen:

„Hört, Sünder! wollt ihr selig seyn“ — Menschenliebe Gottes und Hirtentreue des Erlösers. Gleichfalls ein Erwedungslieb.

„Klare Quellen, grüne Wälder“ — gottgeheiltes Vergnügen in der Einsamkeit des Feldes. Mit einer besondern Melodie: $c\ f\ g\ a\ b\ c\ b\ a\ g\ f.$

3. „Neue Christenlieder, nach angenehmen Melodien von J. C. Kraft. Frankfurt a./M. 1784.“

Es sind 120 nach 20 Rubriken geordnete Nummern, denen vielfach die Melodie in Noten vorgebruckt ist. In der Vorrede sagt Kraft: „Diese Lieder sind nicht Werke eines Mannes, der einen Rang unter den Poeten hat, sondern eines unter der Nachfolge Christi mit dem Kreuze alt gewordenen Theologen, der nach dem Maß der Gabe, so ihm ertheilt ist, sich und seinen Nächsten zum Lobe Gottes und tugendreichen Glauben zu ermuntern sucht.“

b. Die mitteldeutschen Dichter.

Pauli*), Dr. Hermann Reinhold, aus einer alten Danziger Predigersfamilie stammend, wurde 28. Febr. 1682 zu Marburg geboren, wo sein Vater, Reinhold Pauli, als Doctor und Professor der Theologie an der Universität stand und zugleich Prediger der dortigen reformirten Gemeinde war. Er verlor denselben aber durch den Tod, bevor er noch ein Jahr alt war. Auch seine Mutter, aus dem in der Geschichte der reformirten Kirche berühmten Geschlecht der Tossane, eine Tochter des Predigers Daniel Tossan in der reformirten Gemeinde zu Frankenthal in der Pfalz, mußte er frühe verlieren in seinem 15. Jahre, nachdem er kurz zuvor, im Herbst 1696, vom Pädagogium seiner Vaterstadt, das er seit 1690 besuchte, zur Universität übergetreten war. Durch seinen nunmehrigen Waisenstand fühlte er sich um so mehr zum himmlischen Vater gezogen, eingedenk des

*) Quellen: Pauli's *Funeralia* unter dem Titel: Der gegründete Glaube eines Knechts Gottes mit seiner ungemeinen Freudigkeit im Sterben, von A. Phil. Ursinus. Halle. 1750. — Beschreibung des Saalkreises von Dreyhaupt. Halle. Bd. II. 1751. S. 688. — Mittheilungen aus der Geschichte der reformirten Gemeinde in Halle in der evang. reformirten Kirchen-Zeitung von Thelemann und Stähelin Erlangen. Jahrg. 1863. Nr. 5. und 6. S. 33—42.

Davidschen Wortes Psalm 27, 10. Nachdem er vier Jahre in Marburg studirt hatte, besuchte er auch noch mit seinem ältern Bruder das akademische Gymnasium in Bremen, wo er Cornelius de Hase hörte und auch seine erste Predigt hielt; dann kehrte er noch einmal auf ein Jahr nach Marbach zurück und wurde gegen Ende des Jahres 1701 daselbst Magister durch eine Disputation über 2 Cor. 4, 6. 7. Gleich im nächstfolgenden Jahr wurde er, als 20jähriger Jüngling, zum Hofprediger der verwitweten Fürstin von Nassau-Schaumburg berufen und trat diese seine Erstlingsstelle, nachdem er in Marburg zuvor zum Predigtamt ordinirt worden war, am Sonntag Traudi 1702 an. Nach drei Jahren aber schon wurde er durch den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, welcher den Reformirten in seiner Residenz freie Gottesdiensthörung gestattet hatte, als reformirter Prediger nach Braunschweig berufen, wo er im August 1705 seine Antrittspredigt hielt und dann bei der feierlichen Einweihung der Bartholomäuskirche für die Reformirten über Jer. 7, 1—7. predigte, wobei er die Friedensworte an die Lutherischen richtete: „unsere vornehmste Vermahnung geht zur Buße und zur Bekehrung. Ihr solltet kein Schelten und Lästern auf eure Lehre hören, sondern was zur Erbauung ist. Ich habe das Vertrauen zu Gott, daß diese Kirche in eurer Mitte bei Vielen noch ein *templum concordiae* werden möchte.“ Bei diesem Sinne gelang es ihm dann auch, die Widerwärtigen, die vor seiner Lehre warnten und sie ein heimliches Gift nannten, allmählich zu versöhnen und zu Freunden zu gewinnen, denn er vermied sorgfältig, wie er selbst bekannte, „Alle Streitfragen, die mehr Fürwitz erregen und Zank aufbringen, als Besserung zu Gott im Glauben, die da mehr Christum und seinen geistlichen Leib kreuzigen, ihm neue Wunden aufreißen, als daß dadurch Christi Ehre und der armen Seelen Heil sollte befördert werden.“ Sein Erstes aber, was er für seine Gemeinde that, war, daß er, um ihr die Versorgung ihres Predigers zu erleichtern, im Oktober seines Antrittsjahres eine Collectenreise durch Holland unternahm und in den bedeutendern Städten predigte. Als er da einmals des Nachts zu Wasser von Leyden nach Amsterdam fuhr, gerieth das Schiff in große Gefahr. Der Herr hielt jedoch seine Hand über ihm, daß

er wohlbehalten dieser Noth entkam und mit reichen Liebesgaben für seine Gemeinde 1706 nach Braunschweig zurückkehren konnte, worauf er sich 11. Juni 1706 mit Catharine Elisabeth, der Tochter des churpfälzischen Kirchenraths und Professors in Heidelberg, nachmaligen Professors in Gröningen, Johann Friedrich Mieg, verhehlte. Nur drei Jahre durfte er sich dieser Verbindung freuen, indem der Tod im J. 1709 sie trennte, worauf er dann 3. Dez. 1709 zum zweitenmal sich verhehlte mit Anna Clara, einer Tochter des Gottfried Jüngsten (Jünggen), Professors und Pastors an St. Ansgarii in Bremen, die ihm 11 Kinder gebar. *) Im Jahr 1713 gab er 24 Predigten im Druck heraus unter dem Titel: „Der liebevolle Rath des treuen und wahrhaftigen Zeugen an das laue Laodicea aus Offenb. 3, 14—18.“ (vermehrt 1739), worüber er sich dahin erklärte: „der klägliche Verfall Zions habe ihn bewogen, einen Rath zur That herauszugeben.“ Die Kirche seiner Zeit erschien ihm als das laue Laodicea, dem man die rechten Kennzeichen der Wiedergeburt, die Gemeinschaft des Todes und Lebens Christi, die Pflichten der Nachfolge Jesu, den Wandel eines geistlichen Pilgrims, die unzertrennliche Vereinigung der Rechtfertigung und Heiligung predigen müsse. Solches waren denn auch fort und fort die Grundgedanken seiner ganz und gar auf die Schrift gegründeten Predigten, von denen weitere zwanzig unter dem Titel: „Kraft des Reichs Gottes. Braunsch. 1716.“ (1731) erschienen. Er bewährte sich dadurch als ein praktischer Coccejaner, wie er auch auf seiner Reise durch Holland viel mit Salomon van Til, Witsius und Vitringa verkehrt hat und mit den Halleschen Pietisten in der lutherischen Kirche, vornehmlich mit A. H. Franke und J. J. Rambach, in innigen Verkehr getreten war.

Nachdem er 1718 einen Ruf an die reformirte Kirche zu Hannover abgelehnt hatte, nahm er 1723 einen solchen nach Frankenthal in der Rheinpfalz an, bewogen durch die

*) Eines derselben, Georg Jakob, geb. 1722, wurde des Vaters Nachfolger als Domprediger in Halle, gieng aber ganz andere Wege als sein gläubiger Vater. Durch ihn, einen vollkommenen Naturalisten, erhielt die reformirte Gemeinde in Halle 1795 ein Gesangbuch nach dem Zeitgeschmack.

Psalmstelle Ps. 32, 8., die er beim Empfang des Berufungsschreibens gerade las, und durch die Rücksicht auf die Heimathsgemeinde seiner Mutter. So hielt er denn 7. Mai 1724 seine Abschiedspredigt in dem ihm lieb gewordenen Braunschweig und zog, obgleich er einen Verlust von mehr denn 100 Thalern an seinem Einkommen erlitt, „in das Land seiner Freundschaft“. Allein hier hatte er bald über die geistige Unfruchtbarkeit in dem sonst so fruchtbaren Pfälzerlande zu klagen, und nahm daher mit Freuden einen Ruf des Königs von Preußen an, der ihn als „ein frommes und gelehrtes Subjectum von großen Gaben im Predigen“ nach Halle berief als Professor am Dom-Gymnasium und zweiten reformirten Hofprediger. Am Sonntag Cantate 1728 hielt er seine Abschiedspredigt in Frankenthal über 1 Thess. 2, 3., wobei er bekannte, daß ihn der himmlische Vater treulich in diesem Thale gedemüthigt habe, und am Dreieinigkeitsfest, 23. Mai, hielt er in der Domkirche zu Halle seine Antrittspredigt über 2 Cor. 4, 6. 7. Im J. 1731 hätte er sollen Hofprediger in Berlin werden, er lehnte dieß aber ab und reiste 1733 selbst nach Berlin, um sich bei dem König zu entschuldigen. Er mußte vor demselben predigen und genoß viele Gnadenbezeugungen von ihm, so daß er dann, als sein Colleague v. Scharden gestorben war, 1734 zum Consistorialrath und ersten Hofprediger an der Domkirche in Halle ernannt wurde, worauf er dann auch noch 1736 die Inspection über das Dom-Gymnasium und über die Kirchen und niedern Schulen im Saalkreis, wie auch über die reformirten Schulen zu Stettin, Halbe und Alen übertragen erhielt. Auch hier war sein Wirken ein friedfertiges. Er konnte nicht ernstlich genug den Wunsch aussprechen: „Wüßte doch das lieblose Richten und Verkehren aufhören, da man Christi Herrschaft in seine Partei und Sekte einschränken will! Unser Herr will nach seiner Weisheit und aus heiligen Ursachen Leute von ungleicher Meinung in Nebendingen in seiner Kirche haben.“ Vor Allem und in Allem war er darauf bedacht, die Seelen zur Quelle des göttlichen Wortes zu führen und Frucht zu schaffen zur Förderung der Seligkeit.

Nach mehreren schweren Krankheitsanfällen, die er 1740 und 1745 zu erstehen hatte, wurde er kurz vor dem Lichtmessfeiertag

von einem hitzigen Fieber befallen, das schon am 5. Febr. 1750 seinen Tod herbeiführte, als er im 48. Jahre seines Predigtsamtes und im 68. Jahre seines Alters stand. Die Leichenpredigt hielt ihm der zweite Domprediger, Albert Philipp Ursinus, über Luc. 2, 25—30., worüber er selbst seine letzte Predigt am Lichtmessfeiertag halten wollen, und an seinem Grabe sprach der Domprediger Gensike über Dan. 12, 3.

Ihm gehört das von Freylinghausen mit einigen Umänderungen in den 2. Theil seines Gesangbuchs 1714 aufgenommene und in manche andere lutherische G. G. von pietistischer Färbung, z. B. das Sorauer und Wernigeröder G. 1735, in das Ebersdorfer und Magdeburger G. 1742 übergegangene schöne Lied:

„Lobe, lobe, meine Seele, den, der heißt Herr Zebaoth“ —
Lob und Preis Gottes.

Krafft, Dr. Johann Wilhelm, wurde 11. März 1696 geboren zu Allendorf bei den Soden in Unter-Hessen an der Werra, wo sein Vater, Justus Krafft, gebürtig von Vorken in Unter-Hessen, als Apotheker und Rathsverwandter lebte. Der war ein gar gottesfürchtiger und gegen Arme und Elende leutseliger Mann, und sein Sohn hörte ihn als kleiner Knabe oftmals im Garten oder auf dem Felde aus einem Handbüchlein ein frommes Lied beten oder singen, sonderlich das von der Gräfin Lubämilie Elisabeth von Schwarzburg-Sonderhausen verfaßte Jesuslied: „Jesus, Jesus, nichts als Jesus“, welches einen unauslöschlichen Eindruck auf sein junges, zartes Gemüth machte und ihn frühe schon zu Jesu zog. Er war aber noch nicht 8 Jahre alt, als der Vater am letzten Tag des Jahrs 1703 von einem hitzigen Fieber überfallen wurde und 8. Jan. 1704 starb. Seine Mutter, Agnesa, hinterlassene Tochter von Christoph Gille in Allendorf, nach 11jährigem Ehestand im 37. Lebensjahr nun zur Wittve geworden, zog ihn, als ihr ältestes von vier lebenden Kindern, mit allem Fleiß in der Furcht des Herrn auf und hielt ihn mit herzlichen Vermahnungen zu allem Guten an. Im J. 1712 kam er in seinem 16. Jahr, nach Erlangung eines herrschaftlichen Freitisches, nach Marburg auf die Universität und erhielt dann dort auch nach vollendeten Studien „durch die besondre Vorsehung Gottes“, ohne alle sein Gesuch, im J. 1723 seine erste

Anstellung als Prediger der reformirten Gemeinde. Gleich im Februar des nächstfolgenden Jahres starb bei ihm sein einziger jüngerer Bruder, der seit 1719 in Marburg studirte und auf's innigste in Glauben und Liebe mit ihm verbunden war. Im J. 1727 verfiel er in eine schwere und langwierige Krankheit, die seine Mutter veranlaßte, zu ihm zu ziehen und ihn, weil er damals noch in lebigem Stande war, zu pflegen. Als er dann nach seiner Genesung sich im J. 1728 mit der ältesten Tochter des Inspectors Ludwig Christoph Scheffer in Verlenburg verheirathet hatte, blieb sie gleichfalls bei ihm, indem sie ihre Ländereien verpachtete und nun ihre meiste Zeit mit Lesen und Hören Gottes Wortes und anderer gottseliger Bücher, absonderlich des wahren Christenthums von Joh. Arnd, zubachte und beständig mit Gott wandelte, wie von Henoch bezeugt wird 1 Mos. 5, 22. Er bekennt dankbar von dieser „frommen Hanna“, die nichts lieber, als die Psalmen Davids, auch sonst allerlei geistreiche Lieder aus dem Haleschen G. und die Reandrischen und Lampe'schen Lieder gesungen und gebetet habe: „Sie erweckte mich gar oft, in meinem Predigtamt doch recht treu zu seyn und keine Mühe zu sparen oder zu scheuen, weil es gar ein wichtig Amt, ich mich aber sodann allwege auf die gnädige Hülfe und Beistand Gottes würde sicherlich verlassen und vertrauen können, welche gottselige und recht mütterliche Erweck- und Aufmunterungen mich oft gebeugte und wieder gestärket haben.“ Nachdem er dieser treuen Mutter, die nach einem schweren Glaubensstreit im Frühjahr 1734 siegreich vom Tod zum Leben hindurchgedrungen war, viel Glaubensstärkung aus Gottes Wort gereicht und die Augen zugebrüht hatte, kam er einige Jahre später als Prediger zu der reformirten Gemeinde in Hanau, wo er aber in den Jahren 1742 und 1743 unter gefährlichen Krankheiten zu seiner völligen Läuterung selbst auch in einen schweren Glaubensstreit gerieth, jedoch auch sein Flehen erhört sehen durfte, daß er am Schlusse eines im Oktober 1743 verfaßten Gebetsliedes: „Herr Jesu Christ, mein Licht! wann mir's an Trost gebricht in schwarzen Finsternissen“ zum Herrn mit den Worten gesendet hatte:

Des Leibes Krankheit sey
Selbst eine Arznei

Für meine kranke Seele,
So dir als Arzt empfehle.
Du kannst ja bittere Sachen
Zu Kraft und Honig machen.

Von Hanau wurde er dann als Professor der Theologie an die Universität Marburg berufen, wo er nach gesegneter Lehrthätigkeit in einem Alter von 71 Jahren 25 Nov. 1767 starb.*)

Zweieundzwanzig innige Glaubenslieder, die er in Lampe's Weise „zu verschiedener Zeit über verschiedene Gelegenheit gedichtet und aufgezeichnet“, hat er in der Hoffnung, „daß sie auch Andern zu einiger Erweckung und Erbauung möchten dienen können“, als Anhang beigefügt der Lebensbeschreibung seiner Mutter, die er in seinen alten Tagen, fast 30 Jahre nach ihrem Heimgang, herausgab unter dem Titel:

„Der Lebenslauf einer guten Streiterin Jesu Christi, welche zwar in einen schweren Seelenkampf mit Gott selbst gezogen, aber endlich doch selig, wie Jakob, überwunden. Mit einem Anhang einiger geistlicher Lieder an's Licht gestellt von J. W. Krafft, Dr. und Prof. Theol. zu Marburg. Marburg, in der Müllerischen Buchhandlung. 1763.“

Die meisten der hier mitgetheilten 22 Lieder sind auf bekannte lutherische Melodien, 6 auf freie Psalmmelodien und 1 auf eine Neandrische Melodie: „Unser Herrscher“ verfaßt. Die bekanntesten derselben — A. Knapp hat vier, unten mit * bezeichnet, in die 2. Ausgabe seines Liederschatzes 1850 aufgenommen — sind:

- „Du fährst nun triumphirend auf“ — ein Himmelfahrtslied. Eines seiner 7 Festlieder.
- „Gerechter Gott, der Jugend Sünden“ — ein Bußlied über Psalm 25, 7. Gedichtet in einer Krankheit zu Hanau den 10. November.
- „Meine Seele ist ganz stille, hoffet nur auf ihren Gott“ — verfaßt nach dem Text Psalm 62, 1. Schon Anno 1730 in Marburg gedruckt und einer dort veranstalteten Sammlung Lampe'scher Lieder beigefügt. Sein ältestes Lied.
- „Vollkommenes Bild der wahren Gotteskinder“ — von der Nachfolge Jesu Christi. Phil. 2, 5. Um's J. 1760.
- „Wie herrlich zeigt sich deine Macht und Ehre“ — Gebetlied bei einem schweren Donnerwetter. In der 3. Ausg. des Knapp'schen Liederschatzes 1865 weggelassen.

*) Sein ihm 1735 zu Marburg während seines ersten Aufenthalts daselbst gebornes Söhnlein, Justus Christoph, wurde Prediger der deutschen reformirten Gemeinde in Frankfurt a./M. und besorgte für dieselbe das Gesangbuch vom J. 1772, worin sich von ihm das weiter verbreitete Lied: „O Gott! sobald der Tag erwacht“ befindet. Seine Enkel sind Pastor Krafft in Elberfeld und Prof. Theol. Wilh. Krafft in Bonn.

c. Die oberdeutschen Dichter.

In der deutschen Schweiz, in welcher die orthodoxe reformirte Kirche seit 1641 immer starrer an dem Gebrauch der Lobwasser'schen Psalmen festhielt, so daß zuletzt auch die „27 Fest- und Kirchengesäng aus andern Psalmbüchern“ (s. Bd. III, 283), welche man neben denselben noch beim Gottesdienst gebrauchte, auf 11 herabgesetzt wurden, fieng mit dem Anfang des 18. Jahrhunderts ein neues Liederleben zunächst in frommen Privatkreisen sich zu regen an durch den Einfluß des von Deutschland aus sich geltend machenden Spenerthums und Halle'schen Pietismus. Der Ausgangspunkt hiefür war einestheils Basel, wo Samuel Werenfels seit 1696 lehrte und für die Schweiz schriftmäßige Heilsprediger herantildete*), und andernteils

*) Samuel Werenfels wurde 1. März 1657 zu Basel geboren als der Sohn des dortigen Antistes Werenfels und erhielt, nachdem er in der Vaterstadt, in Zürich, Bern, Lausanne und Genf seine Studien gemacht hatte, die Professur der Rhetorik und der griechischen Sprache. Auf einer dann nach Holland und in's nördliche Deutschland unternommenen größern wissenschaftlichen Reise kam er in lebendige Verbindung mit den praktischen Coccejanern in Holland, namentlich Vittinga, der ihm einen Ruf an die Universität Franeker vermittelte, und mit Spener, in dessen Sinn er dann auch, als er 9. Juni 1696 von Wettstein den theologischen Doctorhut erhalten hatte und 15. Dez. in die Reihe der theologischen Professoren als Lehrer der Dogmatik eingetreten war, lehrte, indem er überall auf die Wirkung des Heils sein Absehen hatte. Im Oktober 1703 wurde er Professor des Alten und im J. 1711 neben dem, daß er als Prediger an der französischen Kirche eintrat, Professor des Neuen Testaments und bildete als solcher bis an seinen Tod, 1. Juni 1740, durch seine glaubige und keusche Schriftauslegung, sowie durch die erbauliche und praktische Anleitung zur Führung des Predigtamtes viele Jünglinge zu rechten Gottesgelehrten und im wahren Christenthum unterwiesenen Predigern heran. Besonders lag ihm auch der Friede mit der lutherischen Schwesterkirche sehr am Herzen, und der Graf v. Zinzendorf, welcher auf seinen Reisen in die Schweiz in persönlichen Verkehr mit ihm getreten war, fühlte sich durch den milden frommen Geist dieses Gottesmannes so angesprochen, daß er seinen Hingang durch ein im J. 1741 verfaßtes Gedicht feierte, in dem er klagend ausrufte: „Soll denn der Zeugen uralter Stamm nachg'rad absterben? Wo sind die Alten, die über'm Lamm so fest gehalten?“ Auch die beiden Meyer in Schaffhausen, der S. 91 geschilderte Decan Johann Wilhelm Meyer und der Triumvir am Münster, Joh. Martin Meyer († 1742), waren seine Schüler. Von dem letztern, den er schon 1720 kennen gelernt hatte, sagt Zinzendorf in demselben Gedichte:

Er macht' mich erstaunen,
Als ich ihn hörte,

Schaffhausen. *) Hier hatte Joh. Georg Hurter, seit 1696 Pfarrer in Beggingen und seit 1704 Pfarrer auf der Steig in Schaffhausen, nach dem Vorgang A. Herm. Franke's in Halle und unter denselben lieblichen Erfahrungen der göttlichen Hülfe bei solchem Glaubenswerke aus einer Armenschule heraus, mit der er 1708 in der Wachtstube auf der Steig den Anfang gemacht, ein Waisenhaus gegründet, in das er 1714 schon 17 Waisenkinder aufnehmen konnte. Während der Ausführung dieses Werkes hatte er, in Verbindung mit Salomon Beyer, zuvor Pfarrer in Hemmenthal und Schleithelm, und seit 1708 Frühprediger im Münster zu Schaffhausen, den Anfang gemacht, sonntägliche Erbauungstunden für wenige Gleichgesinnte zu halten, worin sie, Lieder betend und ein Capitel der h. Schrift erklärend, mit Nachdruck auf einen lebendigen Glauben drangen. Diese wurden nun aber, weil sie „in zu starkem Contrast standen zu der damaligen Weise der Gottesdienstlichkeit“, im J. 1709 verboten. Allein nach und nach gesellten sich noch mehrere junge Geistliche zu ihnen, ein Matthäus Jezler, Caspar Deggeller, Joh. Rudolph Hurter und Joh. Conrad Ziegler, alles Männer von unbescholtenem Wandel, und diese erneuerten nun 1716 jene friedlichen Erbauungstunden zur Stärkung unter sich und zur

Wie er den Heiland, mein Alles, ehrte
Und sein Verdienst.

„Das ist die Lehr unsres Samuels.

Kennt ihr ihn,“ sprach er, „den Werensfels?“ u. s. w.

Im neuen Basler G. vom J. 1854 hat sich von Werensfels noch ein schönes Lied erhalten:

„Ach! wenn wird kommen jene Zeit“ — Bußlied. Es fand auch Aufnahme im Universal-G. der Separatisten „Geistl. Würz-, Kräuter- und Blumen-Garten. Homburg vor der Höh. Bd. V. 1744.“

Ein Zeichen, wie sich in Basel unter dem Einfluß des Spenerthums und Pietismus je länger je mehr ein neues Liederleben regte, ist das um diese Zeit zu Tag getretene Buch:

„Erbaulicher musicalischer Liederschatz, bestehend in 500 geistlichen Liedern mit 275 Melodien von Joh. Thomann, Cantor bei St. Peter in Basel.“

*) Quellen: Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen, zunächst für derselben reifere Jugend. Schaffhausen. Bd. II. 2. Lieferung. 1836. S. 63—94. — Zeugniß der Wahrheit von 6 abgesetzten Predigern und Candidaten zu Schaffhausen. Zug. 1721.

Förderung für Andere. Hatte dieß schon bitterm Unmuth wider sie erregt zumal als, wie bezeugt ist, um diese Zeit auf dem Rathhaus zu Schaffhausen „der Atheismus per Majora herrschte“, so brach nun vollends der Sturm gegen sie los, als der frühere württembergische Pfarrer Eberhard Ludwig Gruber, aus der Gemeinde der Inspirirten in Schwarzenau, welcher prophetenartige Ansprachen hielt, einige Tage bei ihnen verweilt hatte. Sie sollten nun vor dem Convent und Kleinen Rath feierlich erklären, daß es überhaupt keine Weissagungen mehr gebe und daß sie die Erbauungsstunden für schädlich halten, und als sie dann endlich nach längerem Hin- und Herverhandeln im Februar 1717 erklärten, „sie sehen wohl, es handle sich um ihre Gewissensfreiheit, welche uns Christus mit seinem Blut so theuer erworben hat, und die wollen und können sie nicht so leicht und um einer Handvoll Gerste willen verscherzen; um dieser willen leiden sie und sie sehen geneigt, unter Gottes Beistand alles darum aufzuopfern“: so wurden sie ihrer Stellen entsetzt und aus dem geistlichen Ministerium verwiesen. Von diesen aus der Kirche ausgestoßenen Männern, von denen Georg Hurter seines Waisenhauses vollends war: tete, bis ihn der Herr in einem Stüblein desselben 28. Mai 1721 zu seiner Ruhe heimrief, und die andern in der Stille theils unter der Jugend, theils unter den in Stadt und Land nach einem ernstern Christenthum Verlangenden den Samen des lebendigen Gotteswortes austreuten, gieng nun, freilich nicht ohne mehrfach mit unterlaufende separatistische Kundgebungen, eine mehr und mehr sich ausdehnende Erweckung aus. In den Kreisen dieser Erweckten bildete sich theils durch eigne Dichtungen, theils durch Lieder Sammlungen ein zum starren Kirchenthum der damaligen reformirten Kirche im Gegensatz stehendes freies und reges Liederleben, das zuletzt der ganzen schweizerischen Kirche und zu allernächst der Schaffhauser Landeskirche zu gut kam. Die in dieser die Schweiz erfassenden pietistischen Bewegung hervorragendsten Dichter sind:

Biegler*), Johann Conrab, einer von den Sechsen, stammte aus einer angesehenen und frommen Familie Schaffhau:

*) Quellen: Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaff-

senß, wo er 1692 geboren wurde. Daher sein Beiname: Scaphusianus. Frühzeitig wurde sein Herz vom Hauch des göttlichen Geistes berührt, so daß er schon als Knabe von 13 Jahren in seine Schulbücher den Wahlspruch des Salomo Grand zu schreiben anfieng: „non est mortale, quod opto, das, was ich wünsche, stirbt nicht“ (s. Bb. V, 421). Am 20. April 1713 bezog er, mit schönen Gaben ausgestattet, mit drei andern Landeleuten die Universität Heidelberg, wo er aber, obgleich der Tod seines Herzensfreundes Beyer einen tiefen Eindruck auf sein ohnehin ernst gestimmtes Herz gemacht hatte, durch das Studium der philosophischen Schriften des reformirten Freidenkers Thomas Hobbes aus Malesbury vom Zweifelsgeist angesteckt wurde. Allein auf einer nach zweijähriger Studienzeit von Heidelberg aus nach Holland unternommenen Reise wurde er in Munsburg, wo er sich eine Zeit lang unter den Wiedertäufern aufhielt, in seinem Innersten so mächtig bewegt, daß er sich als Candidat der Ewigkeit vorkam und ihm sich alle seine Sünden in einbringlicher Weise darstellten. Dabei wurde ihm das Lesen des 33. Capitels im Buche Hiob von großem Segen, daß er daraus bekennen konnte: „er hat meine Seele erlöst, daß sie nicht fahre in's Verderben, sondern mein Leben das Licht sehe.“ Und in solcher Herzensstimmung fieng er damals seine ersten Lieder zu dichten an, in deren einem: „*Jesu miserere mei peccatoris miseri*“ — Jesu, ach erbarme dich meiner“, er sich mit den Worten ganz und gar dem Herrn ergab:

Weich nur, Erbenruhm, von hinnen!

Alle Schätze dieser Welt

Und die eitle Lust der Sinnen,

Alles sey hintangestellt.

An dich, Jesu, mich zu lassen

Und in Liebe dich zu fassen,

Dahin geht mein Sinn allein.

Mit dir scheu ich keine Pein.

Alles Sehnen meiner Seele

Soll in dir gestillet seyn.

Was ich immer mir erwähle,

Finde sich in dir allein.

hausen. Schaffhausen. Bb. II. Lieferung 2. 1836., ebenbas. Beil. VII. S. 244—262. — Handschriftl. Mittheilungen des Herrn Pfarrers Emmanuël Stidelberger in Buch, Cant. Schaffhausen.

Du nur, Jesu, mich regiere,
 Leite, lehre, schütze, führe,
 Bilde mich nur ganz nach dir
 Und gestalte dich in mir.

Ein Schlagfluß, von dem sein Vater befallen ward, rief ihn im J. 1716 nach Haus, wo er dann zunächst denselben auf einer Baderkur nach Schinznach begleitete und von dem frommen Antistes Zeller von Zürich zur Ablegung einer Predigt veranlaßt wurde. Als er dann mit demselben nach Schaffhausen zurückgekehrt war, meldete er sich, obwohl er mit theologischen Kenntnissen auf's reichlichste ausgestattet war, nicht zum Examen, da er „den Eifer in der Gottseligkeit an den Predigern so verfolgt“ sahe, sondern schloß sich öffentlich an jene frommen Prediger und Candidaten an, die bei J. G. Hurter im Waisenhaus zu Erbauungsstunden sich versammelten, und wurde dann auch samt ihnen, unter denen er der jüngste war, aus dem geistlichen Stande im Februar 1717 verstoßen. Dieß machte den Eltern vielen Kummer, und seine sorgliche Mutter glaubte nichts Besseres thun zu können, als daß sie ihrem Sohn, um ihm allen Umgang mit diesen Geistlichen abzuschneiden, die Kleider einschloß. Er wußte aber einen Weg hinten zu seinem Haus hinaus über dem Stadtgraben zu finden, daß er im Nachtroß in die Erbauungsstunden im Waisenhaus auf der Steige gehen konnte. Im Namen und Auftrag der übrigen geächteten Geistlichen setzte er eine Schutzschrift auf, die dann 1721 unter dem Titel: „Zeugniß der Wahrheit von denen sechs abgesetzten Predigern und Candidaten zu Schaffhausen“ im Druck erschien. So lebte er denn nun von der Kirche abgesondert, aber ohne selbst eine Sekte bilden zu wollen, und ferne davon, Andere auch zu solcher Absonderung bereben zu wollen; vielmehr widersprach er denen, die in blindem Eifer nachhassen wollten und sich als „Babelstürmer“ gebärdeten, mit allem Ernste und rieth die demüthige Beugung unter menschliche Zucht und Ordnung an. Neben gelehrtem Unterricht, den er jungen Leuten gab, stand er Gott suchenden Menschen mit Trost und Hülfe bei, wo und wie er konnte, sowohl mündlich, als schriftlich. Wie später Tersteegen, war er in seinem Privatstand durch weit ausgebreiteten Briefwechsel, durch liebevolle Aufnahme Trostbedürftiger in seinem Hause „zur

Gems", durch Abfassung erbaulicher Schriften und Dichten frommer Lieder für Gottes Reich in weitem Kreise thätig. Und dabei suchte er sich selbst immer tiefer in Gott zu gründen, wie er auch einmal gesungen:

Mir ist einzig wohl dabei,
Wenn ich mich in Gott versenke
Und nicht hin und wieder denke,
Denn dann zeigt sich seine Treu;
Mir ist einzig wohl dabei.

Nach den tiefen und reichen Erfahrungen dieses seines innern Ganges, die er machte, war sein Ziel, frühe vollendet zu werden. Er starb, nachdem er seine mit ihm ausgesöhnten Eltern in ihren letzten Krankheiten treulich gepflegt hatte, ledigen Standes am 3. Febr. 1731 in einem Alter von 39 Jahren.

Von seinen geistlichen Dichtungen erschienen neben einer gereimten Uebersetzung der **Poesies de Malevat** folgende Werklein:

- „Die ihren Gott liebende Seele. Schaffhausen. 1728.“ — 48 Lieder in singbaren Melodien zu Baron v. Metternichs deutscher Uebersetzung der *Pla desideria Hugonis*.
- „Grundanfänge der Lehre der Wahrheit zur Gottseligkeit.“ — Reimgebetlein zu jedem Capitel eines von einem Freund verfaßten Catechismus.
- „Des nach der seligen Ewigkeit reisenden Christen zufällige Andachten. Zürich. 1731.“ Mehr als 300 Reime und Sprüche.

Im alten Schaffhauser G. finden sich neben einem größern Passionsgebidt: „Herr Jesu, ew'ges Lebenslicht“, dessen 24 Strophen einzeln den betreffenden Passionsabschnitten der Agende eingereiht sind, die 5 auch in das neueste Schaffhausener G. 1867 übergegangenen Fest-Lieder:

- „Auf, Seelen, auf, den Herren hoch zu preisen“ — Neujahrlied.
- „Der König kommt, der Herr der Ehren“ — Adventslied. Auch im G. für Glarus, Graubünden und Thurgau. 1868.
- „Getrost, ihr Sünder, Jesus lebt“ — Osterlied.
- „Ihr Christen, rühmt, erhebt und preiset“ — Pfingstlied.
- „O theures Evangelium, Geheimniß sonder gleichen“ — Weihnachtslied.

Ziegler war zugleich Mitarbeiter an folgenden zwei aus der damaligen frommen Bewegung entstammten Lieder-sammlungen:

1. „Davidsches Psalterpiel der Kinder Zions, von alten und neuen auserlesenen Geistes-Gesängen; allen wahren Heilsbegierigen Säug-

lingen der Weisheit, insonderheit den Gemeinden des Herrn zum Dienst und Gebrauch mit Fleiß zusammengetragen und . . . an's Licht gegeben von einem Mitgenossen Zions. In Philadelphia (wahrscheinlich: Schaffhausen). A. C. 1718. (2. Aufl. Schaffhausen. 1729., 3. Aufl. Homburg vor der Höhe. 1740., 5. Aufl. Bübingen. 1775.)

Der philadelphische Oppositionsgeist, in welchem dieses unter 903 Numern übrigens doch viele alte und neuere kirchliche Kernlieder enthaltende G. abgefaßt ist, zeigt sich in der Vorrede, wo es mit scharfen Worten also lautet: „Die noch ihre Harfen an den Weiden Babels hängen haben, sollen solche, da die Zeit der Geduld vorbeigegangen, völlig abnehmen, damit solche Andacht nicht länger von dem Geplärre der Böde, der wilden Thiere und garstigen Vögel möge verunreinigt werden. Es ist Zeit, daß alles Israel völlig aus Egypten gehe, da der Herr auch durch ihr Singen gekreuziget worden, und außer solchem Heerlager gern die Schmach ihres Oberhauptes freudig auf sich nehme, zumal der Herr solche Lieder-Ausflüsse, wie sein Wortes-Manna, so reichlich hernieberkommen läßt. Lasset uns unsre Herzen und Häupter aufheben und ansehen, wie die ausbrechenden Knospen den halbigen Frühling ankünden, daß wir nicht nöthig haben, in dem finstern, kalten, todtten Winter der Sarrischen und Laobiceischen Glieder unsre Liebesstämmelein anblasen, ernähren und stärken zu lassen. Die aber in der Trauer über die Risse der Kirche als verborgene Zionskinder lange geseufzt und darüber fast ver-schmachtet, die werden treulich aufgefodert, mit allen freien und gestrohten Bekennern in das freie Feld auch in solcher Lieder-Andacht, wie aller andrer Liebes-, Glaubens-, Gebets- und Lieder-Gemeinschaft sich zu stellen“ u. s. w.

Aus dieser Liedersammlung sind in das neueste Schaffhauser G. 1867 die beiden Lieder übergegangen:

„Mit Jesu sang ich an, mit Jesu will ich enden“ — Schlußlied. Auch schon im neuvermehrten Zeithischen G. 1752.

„Sei unverzagt, o frommer Christ“ — Trostlied in Kreuz und Trübsal. Auch im Gothaischen G. mit Huhns Vorrede. 1742.

2. „Neues Gesangbuch auserlesener geistreicher Lieder zum Lob und Preis Gottes, wie auch zu allgemeiner Erhebung im Glauben, Liebe und wahrer Gottseligkeit. Mit neuen und leichten, zu 4 Stimmen gesetzten Melodien von Joh. Ludw. Steiner.“. Zürich. 1723.“ (2. Aufl. 1735.)

Mit 265 größtentheils dem Freydinghausen'schen G. entnommenen Gesängen aus dem pietistischen Dichterkreis, vorzugsweise aber auch aus dem Gerhardschen und schlesischen Dichterkreis und mit ebenso vielen unter den Melodien sich befindenden sog. Moralien oder einzelnen Strophen, die, während zu keinem Gesang eine Melodie gegeben ist, artienmäßig betont sind.

*) Steiner, dessen Familie 1625 bei ihrem Umzug von Stein a./Rhein nach Zürich den Namen Stein annahm, wurde 1688 geboren und 1705 Stadttrompeter in Zürich, als der er in der Musik Unterricht gab und 1761 starb. Er gab 1728 ein „Notenbüchlein oder Anleitung zur Singkunst“ und 1739 „gottgeheilte Bet-Andachten“ heraus.

Aus diesem G. giengen die hier erstmals sich findenden beiden Lieder in's neue Schaffhauser G. 1867 über:

„Gott, mein Theil und höchstes Gut“ — Gott über Alles.
 „O stilles Lamm, o sanftes Wesen“ — Einbildung in
 Christi Sanftmuthsbild. Auch im Univ.-G. der Separatisten.
 Homburg. Bd. II. 1739.

Meyer*), Johann Wilhelm, geboren 18. Sept. 1690, war ein Geistesverwandter der sechs Bekenner in Schaffhausen, blieb aber, weil er während der gegen dieselben ausgebrochenen Verfolgung an einer Landgemeinde angestellt war und dort in aller Stille dem Herrn diente, von derselben unberührt. Gleichwohl war ihm seine fünfzehnjährige Dienstzeit an dieser Gemeinde eine Schmerzenszeit, weil er bei allem treuem Eifer seufzen mußte: „Ich dachte, ich arbeitete umsonst und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu, wiewohl meine Sache des Herrn und das Amt meines Gottes ist“ (Jesaj. 49, 4.). Da versüßte er sich seine Sonntags-Abendstunden, „in denen er sich sonst vergeblich nach Gott suchenden Seelen gesehnt hätte“, durch Abfassung vieler erbaulicher gottseliger Lieder. Im J. 1737 wurde er in die Stadt berufen als Lehrer der zweiten Classe am Gymnasium und Pfarrer der Filialgemeinde Herblingen, und 1739 wurde er mit seiner Beförderung an die dritte Classe Abendprediger am Münster. Was er sich auf seiner Landgemeinde vergeblich ershnt hatte, Christen zu finden, denen das Heil ihrer Seele recht angelegen wäre und mit denen er wenigstens nur die Sonntagsabende zubringen könnte, das ward ihm nun in Schaffhausen reichlich zu Theil, indem er Erbauungsstunden veranstalten konnte, in welchen er einen gar heilsamen Einfluß übte auf solche, die durch mehrere Gemeinnsamkeit einander auf dem Wege des Heils zu fördern suchten. Als nun aber der Graf v. Zinzendorf auf seiner Reise durch die Schweiz im Januar 1740 ihn und den frommen Kreis, der sich um ihn gebildet hatte, aufsuchte und etliche Reden baselbst hielt, von denen er hernach rühmend bekannte, dergleichen gesegnete Einbrücke, wie in Schaffhausen, seyen ihm in seinem Leben noch nicht viel vorgekom-

*) Quellen: Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen. Schaffh. Bd. II. Lieferung 2. 1836. S. 94—102.

men, so wurde er mit einem Candidaten Namens Caspar Stodmar vor den Schulrath gestellt und ihm nicht bloß das Halten seiner Erbauungstunden untersagt, sondern auch zugemulhet, nie mehr mit einem von der Brüdergemeinde zu correspondiren oder zu sprechen. Darauf erklärte er, die Erbauungstunden aus Noth unterlassen zu wollen, und hat sich nur die Erlaubniß aus, wenn 3 oder 4 Personen bei ihm Rath und Erbauung suchen, ihnen ungehindert entsprechen zu dürfen. Auch hinsichtlich des Umgangs mit durchreisenden Mitgliedern der Brüdergemeinde, von denen er bezeugte, daß er sie als solche erkannt, die die reine evangelische Lehre von der Rechtfertigung durch das Blut Christi hegen und zu einem eifrigen, thätigen Christenthum aufmuntern, erklärte er nach Möglichkeit gehorsam seyn zu wollen, hat aber nur, daß man seinem schwachen Gewissen Rechnung trage. Im Jahr 1745 wurde er Präceptor der vierten Classe und 1749 Hauptpfarrer am Münster, wo er mit viel Salbung und aus einem reichem Schatz der aus der rechten Quelle geschöpften Wahrheit predigte und die Gemeinde jedesmal erbaute, wie denn auch der geistvolle Johannes v. Müller, der ihn in seiner Jugend bis in sein 17. Lebensjahr sonntäglich predigen hörte, offenherzig bekannt hat, daß er in seiner ganzen Jugend, da er Meyern predigen hörte, vom Sonntag bis Mittwoch gewöhnlich frömmere gewesen sey, als die andere Hälfte der Woche. Zuletzt wurde er noch, bereits 66 Jahre alt, im J. 1756 als Antistes und Decan von Schaffhausen bestellt, und in diesem 11jährigen einflußreichen Amte gelang es ihm bei seiner Mächtigkeit und Unparteilichkeit, die er in der Schule des rechten Meisters gelernt, dem Verfolgen der Glaubigen, wodurch der Separatismus gepflanzt und genährt wurde, zu steuern, die sich schon von der Kirche getrennt hatten, wieder zurückzuführen und den guten Samen, der damals zu reifen begann, zu erhalten. So wirkte er als ein Mann großen Segens für seine Zeit, und derselbe Johannes v. Müller, bewährt als großer Geschichtsschreiber, schrieb noch im Jahr 1794 über ihn an seinen Bruder: „Mir ist unsres Decans Meyers ehrwürdiges Andenken noch so lebendig, daß, wenn ich mir einen wahren Bischof der christlichen Kirche in alten Jahrhunderten denke, ich oft den Eindruck seiner Züge und Gestalt dazu borge.“

Er starb am 3. Christfeiertage, 27. Dez. 1767, als ein ehrwürdiger Greis von 77 Jahren.

Er war ein fruchtbarer und geistreicher Liederdichter, von dessen Liedern mit Recht bezeugt ist, „sie haben denjenigen Geistesfluß, der nur aus einem gottvertrauten Herzen herkommen kann.“ In der bildlichen Darstellungsweise, die ihm wie allen pietistischen Dichtern eignet, wußte er bei seinem „soliden, kernhaften und mehrseitigen Wesen“ das rechte Maß zu halten, so daß seine Lieder bei wohlthuernder Wärme das Gepräge schlichter Einfachheit, christlicher Nüchternheit und gesunder Frömmigkeit tragen. Doch sind sie sich nicht alle gleich, und manche sind, des poetischen Schwungs ermangelnd, allzu nüchtern und trocken gehalten. Es sind ihrer 262 durch den Druck bekannt geworden, welche alle aus der jugendlichen Zeit seines Landpfarrdienstes, 1722—1737, stammen, nämlich:

1. Zwanzig Lieder, meist Festlieder, für das alte, 1728 entstandene Schaffhauser Gesangbuch — meist Festlieder, von welchen 6 noch in dem neuesten Schaffhauser G. 1867 sich erhalten haben:

„Der Heiden Heil kommt hergegangen“ — Adventlied.
 „Jesu, Weinstock edler Trauben“ — Herbstanklied.
 (Auch in Casp. Zollhofers Gebetsmusik. St. Gallen. 1738.)
 „Nun singet Gott zu Lob und Ehr“ — Osterlied. Deggel.
 „Dewig Wort, Herr Jesu, großer Lehrer“ — Aufführungs- oder Investiturlied. Deggel.
 „Schau an, wie fein und lieblich ist das Leben“ — Synodallied.
 „Versiegelt immerhin den Stein“ — Osterlied.

2. Catechismulieder nach dem Inhalt des Heidelberger Catechismus. Es sind 52 nach den auf die 52 Sonntage des Kirchenjahrs vertheilten Abschnitten dieses Catechismus, die gleichfalls im alten, 1728 entstandenen Schaffhauser G. Aufnahme fanden und dann bis zum J. 1842 bei den kirchlichen Kinderlehren gebraucht wurden. Von diesen meist zu didactisch gehaltenen Liedern haben sich 11 noch im neuesten Schaffhauser G. 1867 erhalten, unter welchen die besten sind:

„Der ew'ge Gott und höchste Vater“ — Vertrauen auf Gott. Zur 26. Frage. Sonntag 9.
 „Dreiein'ger Gott, wie ist des Sünders Heil“ — vom h. Geist und wahren Glauben. Zur 53. Frage. Sonntag 20.
 „Es ist nur Eins in diesem Leben“ — der einige Trost im Leben und im Sterben. Zur 1. Frage. Sonntag 1.
 „Großer Gott, Herr aller Herren“ — vom Glauben an Gott den Vater. Zur 26. Frage. Sonntag 9.
 „Wie ist das Wort und Lehre“ — von Gottes Gesetz. Zur 113—115. Frage. Sonntag 44.

3. „Die singende Seele. Schaffhausen. 1740.“ Es sind 190 Lieder über die Stufen des Glaubenslaufes eines Christen nach der *Theologia practica viatorum et regentorum* des Probsts Joh. Forst in Berlin (I. Bd. IV, 297 f.), welche er vor 1737 nach der Vorrede „zur Versüßung seiner Sonntagsabendsstunden“ verfaßt hat.

Sie kamen nicht in kirchlichen Gebrauch und auch die von Nr. 1. und 2. bloß im Schaffhauser Gebiet.

Deggeller, Johann Caspar, geboren 1695 zu Schaffhausen, wo sein Vater, Johann Deggeller, als Steinmetz und später als Lehrer an der deutschen Schule bis zum Jahr 1718 lebte und einer seiner Ahnen von der schwäbischen Reichsstadt Kottweil aus in der Reformationszeit als Hutmacher eingewandert war. Er war einer der sechs abgesetzten Prediger und Candidaten, welche in Hurters Weise auf der Steig Erbauungsstunden hielten (I. S. 85. 88), und wurde, nachdem er im Februar 1717 als 22jähriger Candidat des Predigtamtes um beßwillen mit den andern aus dem geistlichen Stand ausgestoßen worden war*), Hauslehrer bei dem Residenten Munkel zum Rosengarten, als der er durch Besuchung der Kranken und sonst auf viele Weise Andern blente, wo er nur konnte — „ein Licht in dem Herrn, das in aller Stille, aber doch von guter Wirkung war.“ Später wurde er noch Cantor in Schaffhausen und starb daselbst, nachdem er in seinem 54. Jahre auf Tod und Leben an einem großen Stein operirt worden war, als ein Simeon von 82 Jahren im Jahr 1777.

Im Jahr 1728 gab er den von dem Psalmbuch des Schaffhauser Decans Conr. Ulmer aus dem J. 1569 (I. Bd. III, 388) allein noch im Gebrauch gebliebenen kurzen Auszug von 26 Festhymnen, welcher, von gleicher Form mit der Liturgie, dieser öfters beigegeben wurde und den Titel hatte: „Hymni oder Lobgesänge, so an den jährlichen hohen Festtagen gesungen werden. Zu 4 Stimmen ausgesetzt, mit Fleiß übersehen und corrigiret von C. L.“ mit 159 Liedern und den 52 Catechismus-Gesängen Meyers vermehrt heraus. Unter die 159 Lieder hatte er neben ältern Kirchenliedern auch neuere Lieder der lutherischen und reformirten Kirche und unter den letztern mehrere Lieder von

*) Einer seiner Brüder war 1732 Pfarrer in Buch, 1742 in Deggingen, 1745 in Schleithelm († 28. Mai 1747).

J. Meander, Lampe, Conr. Ziegler, Decan Joh. Wilh. Meyer, Annoni und Andern aufgenommen und sie mit vierstimmigen Tonsätzen nach Osiandrischer Weise versehen. Und diese ursprünglich nur als Privatarbeit von Deggeler unternommene Liebersammlung kam dann in Schaffhausen allmählich in kirchlichen Gebrauch und bildete lange Zeit bis zum J. 1841 oder 1842, wo ein neues, mit von Conr. Kocher in Stuttgart überarbeiteten Melodien versehenes G. eingeführt wurde, das im allgemeinen Gebrauch stehende Schaffhauser Kirchen-Gesangbuch, durch welches nach und nach das Lobwasser'sche Psalmbuch immer mehr verdrängt worden war. Wahrscheinlich ist Deggeler, bei einigen vielleicht aber auch Annoni, der Verfasser folgender hier erstmals erscheinender und auch in's neue Schaffhauser G. übergegangener 5 Lieder:

- „Ach, wie herrlich ist das Leben“ — vom ewigen Freudenleben.
 - „Der Herr fährt glorreich in die Höh“ — Himmelfahrtslied.
 - „Ihr Augen, weint beim Kreuz, wo Jesus schmachtet“ — Passionslied.
 - „Ihr Christen, fürchtet Gott“ — zu Christi Wort: Matth. 22, 21.
 - „Regier, mein (o) Jesu, meine Schritte“ — die Nachfolge Jesu.
- (Auch in Casp. Zollikofers Gebets-Musik. St. Gallen. 1738.)

Annoni*) (d'Annone), M. Hieronymus, geb. 12. Sept. 1697 in Basel, wo sein Vater, Nicolaus Annoni, Rathsherr war. Der Wunsch, den dieser fromme Mann bei der Taufe seines Sohnes niederschrieb, „daß nämlich dieses Kind, wie es äußerlich mit dem Taufwasser besprengt worden, also auch innerlich die Kraft und Wirkung des h. Geistes empfinden, auch an des lieben Kindes, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi Leiden, Tob, Auferstehung und Himmelfahrt Antheil haben möge“, ist reichlich an ihm erfüllt worden. Er wurde ein in Wort und Lied und Schrift mit einem ganz besonders reichen Maß des h. Geistes gesalbter Zeuge des Herrn. Schon im fünften Jahr seines Lebens verlor er den treulich sorgenden Vater, aber nach dem Flehen seiner Mutter, Marie Salome, geb. Burkhardt, trat „der

*) Quellen: Der mir durch die Burkhardt'sche Familie in Basel mitgetheilte handschriftliche, bei Annoni's Beerdigung verlesene Lebenslauf. — Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit. Basel. Jahrg. 1795. S. 64 f. — Dr. Hagenbach, Kirchen-Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Basel. 1848. S. 182 f.

Herr Jesus selbst an Vatersstelle und half dieser Wittwe durch seine Gnadenzüge ihren einigen Sohn erziehen“. Schon als Schüler des Gymnasiums spürte er „die göttliche Gnadenzucht, welche“ — wie er hernach bekannte — „ihn über Jugendsünden strafte und zum Gebet trieb“; auch während er die Theologie auf der Universität studirte, hatte er den „heimlichen Voratz, mit der Zeit ein rechtschaffener Theologus zu werden“, und der vertraute Umgang mit dem würdigen Gottesgelehrten Dr. Werenfels, (S. 84) der ihm nähere Anleitung zum Predigtamt und zum wahren Christenthum gab, war ihm sehr förderlich. Gleichwohl aber mangelte es ihm an der rechten Furcht des Herrn als der Quelle der Weisheit, und er gieng in mannigfaltigen Uebertretungen und Jugendsünden unter stetem Aufschub der Bekehrung dahin, selbst noch als er bereits am 24. April 1719 zum Predigtamt befähigt erklärt worden war. Da sollte Scha ffhausen seine geistliche Geburtsstätte werden. Der Herr nämlich, der seine Seele suchte und ihn in seiner Kirche brauchen wollte, leitete es zu seinem Heile also, daß er um's Jahr 1721 dahin als Informator zweier Kinder einer vornehmen und christlichen Familie „im Thurn“ kam. Die Einsamkeit, allerlei schwere Krankheiten und die Furcht des nahescheinenden Todes unter denselben, das Alles führte ihn zur Erkenntniß seines gefahrvollen Seelenzustandes, daß er mit zerstoßenem und zerschlagenem Herzen Bußlieder dichtete, in denen er im schmerzlichen Gefühl des Zornes Gottes tief gebeugt nach Gnade seufzte; so besonders in dem über Psalm 25, 7. gebichteten Bußlied: „Herr! ich stecke tief in Schulden“, oder in dem über Matth. 8, 8. gebichteten: „O du Heil der kranken Seelen“, worin er seufzt:

Ach! wie kann man sich verlaufen
Von der frommen Schäflein'schaar!
Ich bin mit dem bösen Hausen
Manche Stunden, Tag und Jahr
Irre gegangen auf und nieder,
Doch jetzt komm und fehr ich wieder.
Nur ein Wort, Immanuel!
So erholst sich Leib und Seel.

Nach vielem Ringen und Weinen, nach vielen durchgebeteten Nächten gelangte er endlich zu der herzerfreulichen Versicherung der Vergebung seiner Sünden. Das Werkzeug hiezu in Gottes

Hand war J. E. Biegler (s. S. 86 ff.), der ihn in seiner tiefen Seelenangst mit dem Troste, womit er selbst einst in der gleichen Lage getröstet worden war, mit dem 33. Capitel Hiobs, anfaßte und zu lebendigem Glauben brachte. Nun gieng sein Dichten und Trachten, sein Lesen und Studiren, seine Gesellschaft und sein Umgang darauf, nicht nur sich selbst in solcher erkannten Gnade zu befestigen, sondern auch Andern, zumal verirrtten Seelen, die Herrlichkeit der göttlichen Gnade anzupreisen. Auf einer Reise, die er mit seinen Zöglingen in die französische Schweiz und nach Deutschland machte, war es sein Hauptabschen, zugleich aller Orten rechtschaffene Kinder Gottes kennen zu lernen und sie, ob sie schon bald überall einen verhaßten Namen tragen, mit herzlicher Begierde aufzusuchen. Als er nun von dieser längern Reise, auf welcher er die väterliche Vorsorge und Regierung seines Gottes auf tausendfache Weise erfahren, nach Haus zurückgelehrt war, führte er als Privatmann in seiner Vaterstadt Basel ein stilles, erbauliches und für das Reich Gottes nützlich arbeitsames Leben und hielt in seinem Hause Erbauungsstunden und religiöse Privatversammlungen, wie er sie in Schaffhausen und hernach weiter noch in den frommen Kreisen der Halleschen Pietisten in Deutschland kennen gelernt hatte. Im Dezember 1734 verehlichte er sich mit Esther, einer Tochter des berühmten Doctors und Professors Theodor Zwinger, deren Mutter gleichfalls aus dem Burchardt'schen Geschlechte stammte und die ihm stets eine christliche und getreue Gehülfin war. Es gieng ihm da, wie er selbst einmal in einem seiner Hochzeitlieder singt:

Wer nur den lieben Gott läßt freien,
Wenn er zur Ehe schreiten will:
Den wird das Freien nicht gereuen,
Er trifft gewiß ein gutes Ziel.
Gott ist der rechte Freiermann,
Der gute Ehen stiften kann.

Noch weitere Erfahrungen sammelte er sich auf einer zweiten Reise, die er im J. 1735 mit zwei jungen Männern durch die Schweiz, Deutschland und Holland unternahm. Von derselben zurückgelehrt, gedachte er, „gleich einem Johannes in die Wüste zu gehen und sein übriges Leben in der Einsamkeit und Stille des Landes zuzubringen.“ Da wurde er im J. 1739 auf

die Pfarrei Wallenburg berufen, wovor er sich anfangs so entsezte, daß es ihn manchen Kummer und Kampf kostete, bis er endlich am 3. April 1740 seinen Posten antrat. Mit allem Eifer, Treue und Wachsamkeit führte er dort sein Hirtenamt und wußte Viele seiner Gemeindeglieder aus der fleischlichen Sicherheit zu wecken. Am 10. August 1747 kam er sodann durch die Wahl der Gemeinde als Pfarrer nach Mutteng, einem bloß eine kleine Stunde von Basel entfernten Dorfe. Bei seiner Einsegnung sprach er seinen Sinn vor dem Herrn in dem Gehele aus:

Ich will säen, wäff're du!
Und sprich dein Geheilen zu!

Ich will werben, sag's der Heerde,
Heiland, daß sie folgsam werde.

Die ersten zwölf Jahre seines Amtes an dieser Gemeinde war er so munter und eifrig im Werk des Herrn, daß er mehr arbeitete, als manche weit Jüngere, indem er nicht nur seiner Heerde treulich wartete, sondern auch vieler bei ihm Rath und Trost suchender Seelen aus der Stadt und andern Gemeinden sich so herzlich als möglich annahm, wobei er nach dem Vorbild seines Erzhirten Niemand, der zu ihm kam, hinausstoßen konnte. Es entstanden durch ihn viele Erweckungen in der Basler Gegend und es war ein stets anhaltender großer Zulauf von Menschen aus der nahen Stadt und der ganzen Umgegend, um seine salbungreichen Predigten zu hören, so daß die Basler Stadtgeistlichkeit am Ende sich berufen glaubte, „diesem Gelaufe und Besuch als etwas Unanständigem und dem wahren Christenthum Zuwiderlaufendem ein Ende zu machen.“ Seine Predigten, über die noch manche Anekdoten im Mund des Volkes sind, hielt er nicht in dem gekünstelten, frostigen Ton, der damals mehr und mehr aufkam, sondern ganz einfältig, herzlich und kindlich. Er wollte vor Allem verstanden seyn, weshalb er auch mehrmals zu sagen pflegte: „Ich muß predigen, daß mich meine lieben Bauern verstehen, ich will nicht den Stühlen und Bänken predigen.“ Einige seiner herzlichen, bibelkräftigen Predigten, die er im Jahr 1754 über das Evangelium Johannis hielt und die ein Verehrer der Wahrheit ihm nachgeschrieben hat, sind in den Jahrgängen 1795—1797 der Basler „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“ aufbehalten. Dasselbst ist auch von

ihm bezeugt: „Er besaß gründliche Gelehrsamkeit, auf Reisen durch Beobachtungen gesammelte Welt- und Menschenkenntniß, aber vorzüglich viel Geistes- und Gnadengaben, und war von der Liebe zu seinem Herrn so gedrungen, daß er sich alle Mühe gab, ihm, dem Erzhirten, Schafe zuzuführen.“ Er stand daher auch mit vielen Seelen, die sich an seine seelsorgerliche Verathung von nah und fern wandten, in brieflichem Verkehr. So schrieb er einmal an eine christliche Freundin, der er den Weg zum Leben weisen sollte: „Der Anfang ist noch nicht das Ende und das Anklopfen des Bräutigams noch nicht die Hochzeit. Sie müssen niemals vergessen, daß das Christenthum die Reise aus Aegypten nach Canaan ist; die Wüste liegt aber dazwischen, durch welche man wandern muß; da muß man erfahren, daß das Herz auch eine Wüste sey, und muß lernen zum Hohenpriester gehen, daß man rein werde nach und nach. Da sieht's bald heiter, bald dunkel — da giebt's bald eine gute, bald eine schlechte Herberge — bald donnert's auf Sinai, bald schneit's Manna, bald ist's Wasser bitter, bald quellet der Fels. Hier ist Geduld noth, fleißiges Beten und Singen und Hoffen bis endlich zur Erlösung durch den Jordan in's himmlische Jerusalem. Unsere neumodischen Christen möchten oft gerne in Einem Sprunge hinüber, aber sie erfahren doch Alle, daß es eine Reise ist von Wochen, Monaten und Jahren. Gott helfe uns fort und hinüber!“ Er war ein tief gewurzelter und ganz auf Jesum gegründeter Christ. So sagte er einmal: „Es ist ein rechtes und gütiges Spruchwort:

„Wer Christum Jesum recht erkennt,
Der hat sein' Zeit wohl angewend't.“

„Dies ist das Fundament des Christenthums und ewigen Lebens.“ Solch ein kernhafter Glaubenssinn spricht auch aus den Liedern, die er dichtete, vor Allem aus dem Lied: „Der Heiland ist's allein“, das mit der Ueberschrift: „Christus Alles in Allem“ in den Basler Sammlungen. Jahrg. 1804. 6. Stück. S. 190 sich findet, und worin er entschieden auf ein wahres, lauterer Kernchristenthum bringt, wenn er z. B. in einigen Strophen ausruft:

„Christ! denke, red' und wandle,
Wie's dir im Herzen ist;
Nur denke, sprich und handle
Nichts ohne Jesum Christ.“

„Wohlan, dieß große Eine
Bleib stets dein Element,
Der Heiland sey alleine
Der Anfang, Mittel, End'.“

Ein anderes seiner Lieder vom wahren Christenthum fängt er mit den Worten an:

„Der Name macht keinen Christen
Und Schwärzen keinen Pietisten.
Mensch! ist dein Herz kein Gotteshaus,
So sieht's mit dir noch übel aus.“

In den letzten zehn Jahren seines Lebens, die er als ein Greis allein zu durchwandern hatte, denn seine Frau war ihm im J. 1760 zur Ewigkeit vorangezogen, nahmen seine durch allzu strenge Arbeit erschöpften Kräfte so sehr ab, daß er nur selten mehr die Kanzel betreten konnte. Gleichwohl aber blieb sein Auge wachsam über den geistlichen Zustand seiner Gemeinde und sein Herz und Haus standen nach wie vor allen heilsbegierigen Seelen offen, die fort und fort noch aus seiner Gemeinde und aus der Stadt seinen Rath zu ihrer Seligkeit begehrten. Endlich kam über den dreiundsiebenzigjährigen Greisen eine beschwerliche Wassersucht, die ihn vierzehn Tage auf's Krankenlager bannte. Da lag er wie ein Kind in dem Schooß seiner Mutter, seinen Willen ganz in den Willen seines Herrn übergebend, der ihm, so bitter er auch seyn sollte, doch das Liebste war. „Den Tag vor seinem Ende, das nun unaufhaltsam nahte, erklärte er noch einem Freunde: „daß es mir in meinem Christenthume und Amte Ernst gewesen, weiß der Herr; vor ihm ist alle meine Begierde und mein Seufzen ist ihm nicht verborgen. Ich habe nun gar nichts, womit ich mich rühmen könnte; mein ganzer Trost ist nur dieser, daß wir einen so guten Heiland haben, den wir zwar nicht sehen, und doch lieb haben und an ihn glauben; bei dem hoffe ich Barmherzigkeit zu erlangen.“ Sein sehnlicher Wunsch, aufgelöst und bei Christo zu seyn, wurde ihm denn auch bald, als man dachte, erfüllt. Am 10. Okt. 1770 Nachmittags zwischen drei und vier Uhr schief er unter dem Gebete einiger vertrauten Freunde — Kinder hat er nie gehabt — sanft und selig ein. Der Herr hatte ihm nach wohl vollbrachtem Tagewerk die Bitte erfüllt, die er in den letzten Strophen seines Sterbelieds:

„Mein Gott! ich fühl es leider, daß ich ein Sünder bin“ ausgesprochen hatte:

Soll ich nunmehr verschicken,
Ach! scheide nicht von mir!
Vollende meine Leiden;
Auf, auf, du Himmelsthür!
Herr Jesu, hör mein Klopfen
Und theil bei jedem Schritt
Von deinen Lebenstropfen
Mir Kraft und Labung mit.

Ich bettle noch zur Letze,
Herr! um Vesprenungsblut.
Ach, Göt! komm, ergöthe!
Ach! End gut, Alles gut.
Laß mich im Frieden fahren,
Erleuchte meine Nacht!
Herbei, ihr Engelschaaren!
Es ist, es ist vollbracht.

Sein Leichenredner hat vor seiner Gemeinde von ihm bezeugt: „Er war ein Hirt nach Gottes Herzen, der euch weidete mit Lehre und Weisheit. Mit welcher Beweisung des Geistes und der Kraft hat er euch nicht bezeugt die Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesum Christum; wie ließ er sich's so angelegen seyn und studirte recht darauf, sich zu den Begriffen der Allereinsfältigsten herabzulassen; er verleugnete seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit; er redete eure Sprache; er wurde Allen allerlei, damit er Etliche gewinnen möchte. Wie kräftig und durchbringend waren seine Ermahnungen, wie liebeich lockte er die gebeugten, gnadehungrigen Seelen zu dem Herrn Jesu und zu seiner Fülle des Heils.“ Er ruht nun an der Seite seiner Ehefrau bei der Hauptpforte der Muttenger Kirche, wo jezt noch auf seinem Grabstein eine Grabchrift zu lesen ist, welche die Ueberschrift hat: „*Post crucem corona!*“ („auf das Kreuz die Krone“) und die ihn preist als einen treuen Arbeiter, der das Werk des Herrn eifrig und im Segen betrieben und nun eine fröhliche Auferstehung in Jesu Christo erwartete. Der Segen und das Siegel seines Amtes währet noch fort, und bis heute weiß das Volk der Basler Gegend sich viel zu erzählen von dem kraftgesalbten Seelsorger, der ein sonderlicher war vor andern und allezeit Salz bei sich hatte in kräftigen, körnigen Schlagworten.

Annoni hat eine namhafte Anzahl geistlicher Lieder, die von ganz besonderer Entschiedenheit des Glaubens zeugen, meist im Volkston, mit körnigen Ausbrüchen und anschaulichen Bildern aus dem gewöhnlichen Volksleben verwoben, abgefaßt. Mehrere derselben hat Deggeler schon 1728 in seine hernach zum Schaffhauser Kirchen-Gesangbuch gewordene Liedersammlung (s. S. 94 f.) aufgenommen. Andere hat Annoni selbst einer von ihm

1743 besorgten Liebersammlung eingefügt, die unter dem Titel erschien: „Erbaulicher Christenschatz, gesammelt durch Hier. Annoni. Basel. 1739.“ *) und hernach den Grundstock bildete zu dem seit 1743 in Basel neben den Lobwasser'schen Psalmen gebrauchten Gesangbuch, das den Titel hat: „Christliches Gesangbuch, in sich haltend allerhand Festgesänge und andre geistliche Lieder, zum Gebrauch der christlichen Gemeinde in Basel. Basel. 1743.“ **) Weitere Lieder hat er in der anonym herausgegebenen Schrift eingewoben: „Heiliges Kinderspiel oder erbauliche Fragen. Basel. 1747.“ ***)

Achtzig besonders bezeichnete Lieder Annoni's, größtentheils aus seinem schriftlichen Nachlaß, finden sich in der nach seinem Tod erschienenen und gegen die frühern von ihm selbst noch besorgten Ausgaben um 99 Lieder vermehrten 7. Auflage des erbaulichen Christenschates mit dem Titel:

„Erbaulicher Christenschatz oder vierhundert geistliche Lieder, aus verschiedenen schönen Gesangbüchern gesammelt. Basel. 1777.“

In reformirte und lutherische Kirchen-G.G. †) der Neuzeit gingen von Annoni's Liedern über:

„Dir wollt' ich gern, o Gott, dir wollt' ich fort hin leben“ — Liebe zu Gott. Im Schaffh. G. 1867.

„Du guter Hirt auf Zion's Auen“ — die Kirche Christi. Im Basler G. 1854.

*) Von diesen gehören ihm mit Sicherheit folgende 3, die nach Hardenberg's Liederverzeichniß Annoni selbst als die seinigen anerkannt hat: „Auf, auf, es ist geschehen“ — „Jesus, theurer Gnadenhron“ — „Monarch des Himmels und der Erden“.

**) Hier findet sich das Pfingstlied: „Es saß ein frommes Häuslein dort“.

***) Nach einer in Hardenberg's Verz. notirten Angabe des Grafen Heint. Ernst v. Wernigerode hat Annoni selbst folgende anonym aufgeführte Lieder als die seinigen angegeben: „Arzt Israels, ich lieg im Beten“ — „Der Jehova ist mein Helfer“ — „Du wunderbarer Gott, du bist“ — „Mein Gott, ich gehe Schritt auf Schritt dem Tode“.

†) Die in lutherische G.G., voran in's Württemb. G. 1842, aufgenommenen sind mit * bezeichnet. Graf Heinrich Ernst v. Stolberg-Wernigerode (s. Bd. IV, 493) hat in seine „Neue Sammlung geistl. Lieder. Wernigerode. 1752.“ weitere 13 Lieder Annoni's aufgenommen, nach seiner eigenen handschriftlichen Angabe die Nummern: 4. 98. 106. 111. 171. 179. 184. 213. 233. 247. 475. 556. 764., von welchen besonders nennenswerth sind:

„Du Abendstern, wie hält ich dich so gern“.

„Herr Jesu, wir wollen zum Ende hinan“.

„Nur Eines, nur Eines ist noth“.

- „Es saß ein frommes Häuflein dort“ — Pfingstlied über Ap.-Gesch. 2. Erscheint schon in Gasp. Zollikofers Gebets-Musik. St. Gallen. 1738. und im Christl. G. Basel. 1743. Auch in den neuesten Schaffhauser und Basler G.G. (in letzterem aber ohne seinen Namen), sowie im G. der deutschen reformirten Kirche in Amerika. Philadelphia. 1859.
- „Herr Gott, der du den Ehestand“ — Trauungslied. Schon in Deggellers Schaffh. G. 1728.
- „Hilf, A und O, Anfang und Ende“ — Neujahrslied. Schon in Gasp. Zollikofers Gebets-Musik. 1738. und auch im Basler G. 1864.
- „Ich glaub, o Herr, hilf meinem Glauben“ — um den rechten Glauben.
- „Jesu, Jesu, Brunn des Lebens“ — Matth. 18, 20. (Schon in Gasp. Zollikofers Gebets-Musik. 1738. und in Annoni's erbaul. Christenschaf. 1739.)
 oder nach dem Württemb. G. 1842:
- „Jesu, Brunn des ew'gen Lebens“.
- „Immanuel, blick auf uns Pilger alle“ — vom Gebet. Auch in A. Knapps Lieberschaf. 1837/65.
- „O wesentliche Liebe, du Quell der Heiligkeit“ — Trauungslied. Schon in Deggellers Schaffh. G. 1728. und in Gasp. Zollikofers Gebets-Musik. 1738.
- „Wer kann mich zu Jesu bringen“ — Bußlied. Auch in Knapps Lieberschaf. 1737/65.

Neben dem Einfluß des Pietismus machte sich nun aber bald auch mehr und mehr der sprachlichen Reinigung und ästhetischen Reform auf dem Boden des geistlichen Liederlebens geltend vornehmlich durch die von den beiden Züricher Professoren Joh. Jakob Bodmer (geb. zu Greifensee 1698, Professor der helvetischen Geschichte in Zürich seit 1725 und Mitglied des großen Raths seit 1735, † 1783) und Johann Jakob Breitinger (geb. zu Zürich 1701, Professor am Gymnasium daselbst seit 1731, † 1776) in ihren gegen Gottsched gerichteten kritisch-theoretischen, das Wesen der Dichtung in die Empfindung und Einbildungskraft verlegenden Schriften*) ausge-

*) Von Bodmer erschienen die Schriften: „Von dem Einfluß und Gebrauch der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks. Frankf. und Leipz. 1727.“ — „Anklagung des verderbten Geschmacks.“ Das. 1728. — „Charakter der deutschen Gedichte. Zürich. 1732.“ — „Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmacks. Zürich. 1736.“ u. s. w. und von Breitinger: „Kritische Dichtkunst. Zürich. 1740.“ Zuvor schon hatten sich beide Männer mit Zellweger, G. Zollikofer, H. Meißter und Keller von Muri wöchentlich zu moralisch-literarischen Besprechungen versammelt, deren Ergebnisse sie in einer Wochenschrift unter dem Titel: „Die Discourse der Mahlern. Zürich.“ 1721–1723 veröffentlichten.

gangene Anregung. Waren doch schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts, weil der Lobwasser'sche Psalmentext „mit der geläuterten Sprachweise der Gegenwart nicht mehr im Einklang stehe“, Versuche eines sogenannten „verbesserten Lobwasser“ zu Tag getreten im J. 1701 durch Pfarrer Hardmeier in Affoltern, welcher mit einer von Pfarrer Schmidli in Stallikon besorgten Zugabe „ganz neuer musicalischer Melodien“ Verbesserungen des Lobwasser'schen Psalmentextes freilich in gezwungener Weise und nach steifen Sprachregeln geliefert hatte, und im J. 1704 durch Kunstmeister Holzhaab in Zürich, welcher diesen Psalmentext mit mehr Geschmaack und „um leichterer Einführung willen“ mit geringern Aenderungen verbessert und unter dem Titel herausgegeben hatte:

„Verbesselter Lobwasser, d. i. die Psalmen Davids vor mehr als anderthalb hundert Jahren von Dr. Ambr. Lobwasser, einem preussischen Rechtsgelehrten, in damals übliche altdeutsche Reimen gebracht, an-
 jeto aber in heutige hochdeutsche Sprache und Reimesart nach den alten Melodien in gleicher Anzahl Versen bestmöglich eingerichtet und zu künftiger mehrerer Verbesserung vorentworfen. Wozu ferner kommen etliche verbesserte alte Psalmen, Festgesänge, Kirchen- und Hauslieder. Zürich, bei Dav. Gessner. 1704.“

Minder erfolglos, als diese Versuche, waren nun aber, obgleich zunächst noch die Züricher Oberkirchenbehörde in allen nachfolgenden Ausgaben Lobwassers vom J. 1727, 1749 und 1760 den alten Text der Lobwasser'schen Psalmübersetzung aufrecht erhalten hatte, die Bemühungen folgender drei von Bobmer und Breitingen angeregten Männer zur Geltendmachung ästhetischer Forderungen auf dem Gebiete des reformirten Kirchengesangs:

Hollikoser, Caspar, „von Altenklingen in San Gallen“, geboren im Jahr 1707. Er wurde 1733 Prodiacon in Einsiedeln und 1737 Diacon der Gemeinde zu St. Leonhard, als der er, der pietistischen und ältern Richtung noch am nächsten stehend, zwei beliebt gewordene Lieder-Sammelwerke herausgab unter dem Titel:

1. „Himmlich-Gesinnter Seelen Himmel-Durchschallende und unsern Gott billig hoch Verherrlichende Gebät-Music, das ist: Geistreiches Gesang- und Gebät-Buch, bestehend in 1000 ansehnlichen Geuszer- oder Gebät-Weise gestellten sowohl alten, als aber auch viel und noch mehr neuen, verändert- und verbesserten geistlichen lieblichen Liedern, mit anmuthigen, aus unterschiedlichen Musicalischen Büchern gezogenen, auch zum Theil ganz neu-componirten leich-

ten Melobien zu 2, 3, 4 und 5 Stimmen. Nebst einem accurat-gezeichneten Generalbass u. s. w. St. Gallen. Gedr. bei Ruprecht Weniger. 1738.*

Nach der an den Bürgermeister, sowie an die Klein- und Groß-Räthe von St. Gallen gerichteten Widmung vom 18. Sept. 1738 empfiehlt er die Einführung eines öffentlichen Kirchen-Gesangbuchs, da, was man in St. Gallen an Liedern noch hat, „eben ziemlich matt und gering, dürr und mager zu heutigen Zeiten“ sey, will aber hier zunächst nur ein „zur Privat-Andacht befürderliches Haupt-Gesangbuch“ bieten. Unter 188 Zeitliedern und 1000 in 3 Haupttheilen von Gott dem Vater, Sohn und h. Geist handelnden Liedern, denen bei 300 theils ältere bekannte evang. Psalm- und lutherische Kirchenmelobien, theils neuere, meist dem Freylinghausen'schen G. und dem Bachofen'schen Halleluja, auch der „Seelen-Musik“, der „musikalischen Seelenlust“ und der „Harpe Davids“ entnommene Melobien, nebst c. 600 neu gefertigten, beigegeben sind, finden sich die bedeutendsten Lieder von Joach. Neander, Lampe, Tersteegen, Meyer, Annoni und andern reformirten Dichtern neben vielen Liedern aus dem Freylinghausen'schen G., aus J. A. Rambach's Haus-G. Von den Zollikofer selbst zugeschriebenen Liedern, denen aber, wie allen andern, jegliche Namensbezeichnung mangelt, hat sich am meisten verbreitet auch in lutherische Kirchen-G.G.:

„Gott! dessen Allmacht sonder Ende“ — von der Schöpfung des Menschen. (Im Ebersdorfer G. 1742.)
 oder in Dieterich's Uebersetzung 1765:
 „Dein bin ich, Gott, dein ist mein Leben“ — (im Hohenlohe'schen G. 1784.).

2. „Musicalisches Räuchwerk in 300 kleinen Gebätsliedern. Mit Melobien. 1740.“

Als „Pfarrer und Schuldiener, wohnhaft in Weber-Gäß in St. Gallen“, gab er dann noch heraus:

„Geistliche liebliche Lieder zum Lob Gottes und zur Vermehrung der geistlichen Seelen-Musik. Mit anmuthig-neuen Melobien kunstmäßig versehen, zu 4 Stimmen C C B A, und zu 3 C C B samt dem Generalbass, herausgeg. und zum Druck befördert von C. Zollikofer von Altkönigen. V. D. M. An. 1744.“

Mit 74 Liedern meist pietistischen Charakters und ebenso viel Melobien.

Spreng*), M. Johann Jakob, geboren zu Basel 31. Dez. 1699. Nachdem er in seiner Vaterstadt vom J. 1716—1721 Theologie studirt hatte, wurde er 1724 Hauslehrer bei Baron v. Schüh, württembergischem Gesandten beim Reichstag zu Regensburg, den er dann auch als Gesandtschaftsprediger nach Wien begleitete. Hier erhielt er aus der Hand des Kaisers Carl VI.,

*) Quellen: Die zu seinem Andenken gehaltene Rede von Simon Grunäus. Basel. 1768. — Joh. Georg Meusel's Lexicon der vom Jahr 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Bd. XIII.

dem zu Ehren er ein deutsches Gedicht verfaßt hatte, den Dichterlorbeer. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Wien bereiste er mehrere Gegenden Deutschlands, war Johann sieben Monate lang Prediger bei der reformirten Gemeinde zu Heilbrunn und hierauf 10 Jahre lang, vom J. 1727—1737, Pfarrer an der Waldenser-Gemeinde Perouse bei Heimsheim in Württemberg. Von da wurde er auf die reformirte Pfarrei Ludweiler bei Saarbrücken im Nassau-Saarbrückischen Lande berufen, von wo ihn nach zwei Jahren schon, 1743, der Rath seiner Vaterstadt als außerordentlichen Professor der Beredsamkeit und deutschen Dichtkunst an die Universität Basel berief. Als solcher hatte er seit 1746 zugleich auch das Pastorat am Waisenhaus und Zuchthaus zu besorgen. Im J. 1754 wurde er zum außerordentlichen Professor der helvetischen Geschichte und 1762 noch zum Professor der griechischen Sprache ernannt, worauf er 24. Mai 1768 zu Basel starb.

Die erste Anregung zur Dichtkunst hatte er während seiner Studienjahre in Basel durch den schon um's J. 1720 als Dichter in verfeinertem Geschmac auftretenden Carl Friedrich Drolling^{*)} erhalten, der in Verbindung mit Bodmer und Breitinger für Veredlung der Sprache und Poesie thätig war, und in gleichem Streben unternahm er denn —

1) den Versuch, eine bessere Psalmen-Üebersetzung zu liefern, die ihm bald einen Namen in größern Kreisen machte und unter dem Titel erschien:

„Neue Uebersetzung der Psalmen Davids, auf die gewöhnlichen Singweisen gerichtet und mit besondrer Guttheilung eines Ehurpfälzischen Reformirten Kirchenraths, wie auch eines hochw. Ministeril von Zürich und Basel, herausgegeben von M. J. J. Spreng, Hochfürstl. Nassau-Saarbrückischem Pfarrer der franz. und deutschen evang. reformirten Gemeinde zu Ludweiler. Basel. 1741.“

^{*)} Er ist in Durlach geboren 26. Dez. 1688, wurde aber in Basel erzogen und gebildet. Er war Baden-Durlach'scher Hofrath und geheimer Archivhalter und Mitglied der Regierung in Basel, wo er 1742 starb. Eine „Ode zum Lobe der Gottheit“, die er 1733 fertigte, machte ihm einen Namen. Nach seinem Tod erschienen gesammelt seine „Gedichte samt andern dazu gehörigen Stücken, ausgefertigt von J. J. Sprengen. Frankf. 1745.“ Von diesen erhielt weitere Verbreitung in Kirchen-G.G.:

„O Schöpfer, der mit Huld und Stärke“ — die göttliche Vorsehung.

Mit einer poetischen Dedication an König Friedrich III. von Preußen, einem kaiserl. Privilegium vom 22. März 1740 und einer Vorrede vom ersten Heumonath 1741, worin er bekennet: „Damit ich den Sinn Davids verstehen und solchen auch andern eröffnen lerne, so gesiel es Gott, mich vorher in der Schule der Ansehnungen zu einem würdigen Jünger desselben zu machen und in solchen mir den Schlüssel zu vertrauen. Da schöpfte ich erst einen Verstand und Nachdruck aus dem göttlichen Poeten, den mir alle Dollmetscher, Rabbiner und Ausleger aus dem tohten Buchstaben des Grundtextes nimmer mehr hätten begreiflich machen können. Indem mich Gott also in manche Umstände und Empfindungen des Psalmisten setzte, wollte er mir nicht nur Mund und Harfe, sondern auch das Herze, wie ebendessen seinem geliebten Dichter stimmen. Dieses war meine sogenannte poetische Begeisterung. — Mein Vorsatz war, den königl. Propheten ferner in der Reinigkeit und Anmuth zum Muster zu nehmen, und, weil alle Stärke und Erhabenheit menschlicher Poesie das göttliche Original nicht erreichen mag, dessen Abdruck wenigstens in kennbarer und ungezwungener Schönheit der deutschen Christenheit darzustellen. Darum vermied ich auf das Sorgfältigste alle unreinen und matten Ausdrücke und bestieß mich, die Lesung und den Gesang dieses Psalmenwerks durch den Fluß einer natürlichen Wortordnung und eines genauen Sylbenwechsels angenehm und lieblich zu machen, ob schon mir die Strenge der deutschen Poesie, die Tyrannei der Reime und das vorgeschriebene Maß der Melodien und Zeilen“ (er band sich durchgehend an die Melodien im Lobwasser'schen Psalter) „ungemeine Schwierigkeiten verursachten.“

Diese Psalmenübersetzung fand vielen Beifall, so daß 1766 eine 2. Auflage in Bernburg und nach Sprengs Tod noch neue Auflagen 1770 und 1774 erschienen und sie z. B. in den reformirten Kirchen der Zürsch. Anhaltischen Lande an der Stelle der Lobwasser'schen eingeführt wurde, wie denn später auch einzelne seiner verbesserten Psalmen sich in die reformirten G. G. der Schweiz Bahn brachen, von welchen z. B. das neueste Schaffhausen'sche G. 1867 folgende, nur mit wenigen Aenderungen, besitzt:

„Der Himmel Bau und Pracht“ — Psalm 19.

„Ich fleh in (voller) tiefter Reue“ — Psalm 130.

„Nur unser Gott besitzt ein ewig Reich“ — Psalm 93.

mit Aenderung der 2 ersten Zeilen:

„Der Höchste herrscht voll Majestät und Pracht“.

„Man betet, Herr, in Zion's Stille“ — Psalm 65.

„O selig ich, wer böse Rätthe fleucht“ — Psalm 1.

2) Die Verbesserung älterer Kirchenlieder und die Dichtung eigener Lieder in folgendem, meist seiner Psalm-übersetzung angehängten Werke:

„Auserlesene, geistreiche Kirchen- und Haus-Gesänge, theils verbessert, theils neu verfertigt von M. J. J. Spreng, D. G. W. Basel. 1741.“

Unter 110 Liedern finden sich hier 73 verbesserte ältere Lieder, zu denen z. B. sogar „Befiehl du deine Wege“ von P. Gerhard — „Herr, es ist von meinem Leben“ von Casp. Neumann gehört (5 haben so große Veränderung, „daß sie gleichsam neu seyn“), und 27 neu von Spreng selbst gedichtete und mit † † gezeichnete, von welchen

manche in reformirte und lutherische Kirchen=G.G. übergiengen, zunächst in das Bremer Domgesangbuch und in das Lüneburger G. Die verbreitetsten derselben sind:

- „Du (O), unser Gott und Vater“ — das Gebete des Herrn. Nach der Singweise des 77. Psalms. (Im Schaffh. G. 1867.)
- „O werther Geist im höchsten Throne“ — Pfingstgesang. Nach der Singweise des 143. Psalms.
- „So wahr der Allerhöchste lebet“ — für Genesende. Nach der Singweise des 140. Psalms. Mit 16 achtheiligen Strophen.
- „Wie göttlich sind doch Jesu Lehren“ — von den Wunderwerken des Herrn Jesu.
- „Wie muß, o Jesu, doch bei falscher Christen Heerden“ — von dem wahren Glauben. (Im Württemb. G. 1842.)

Er besorgte auch, „um zu zeigen, welche von den Gedichten, die unter seinem Namen an's Licht getreten, er für seine wahren Arbeiten wollte gehalten wissen“, eine Sammlung aller seiner eigenen Poesien unter dem Titel:

„Geistliche und weltliche Gedichte. Zürich. 1749.“ 519 Seiten. Neben verschiedenen h. Betrachtungen, 2 Helbengebüchten, 3 Briefen und 20 vermischten Oden finden sich hier 7 geistliche Sonette, 12 heilige Oden und 49 geistliche Lieder. Unter den neuen hier mitgetheilten Liedern sind die in mehrere G.G. übergegangenen Lieder:

- „Run die müden Glieder sich zu der Ruhe schiden“ — Abendsieb.
- „O Heil, das kein Verstand ermißt“.

Biegler*), Johann Rudolph, geboren im J. 1695 in Zürich, wo er nach vollendeten theologischen Studien an der untern Classe der *schola Carolina* angestellt wurde und bei vergeblichen Bewerbungen um einen Pfarrdienst als Lehrer der alten Sprachen an den verschiedenen Classen im Schuldienst verblieb, bis er als *moderator scholae Carolinae* Chorherr am Grossmünster wurde und die mit diesem Titel verbundene Präbende erhielt, welche an Mitglieder der Geistlichkeit, die sich durch tüchtige Leistungen in Kirche und Schule hervorgethan hatten, vergeben wurde. Eine ältere biographische Notiz sagt von ihm: „Wenn man je von einem Manne sagen kann: „*Plus habet in recessu, quam prima fronte promittit*“: so konnte man es

*) Quellen: Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Antistes Dr. Finkler in Zürich durch Herrn Pfarrer Stadelberger in Buch. — Der Kirchengesang Zürichs von H. Weber, Pfarrer. Zürich. 1866.

von diesem Chorherrn sagen. Sein Aeußeres war sehr unscheinbar; desto mehr besaß er Eigenschaften, die zur Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gehören, den Nutzen der Schule zu befördern und in Allem seiner Bestimmung zu entsprechen. Daneben arbeitete er an verschiedenen, besonders theologischen Werken, welche die allgemeine Erbauung, den Unterricht der Einfältigen und die Beförderung der wahren Gottesfurcht zur Absicht hatten. Er war Mitarbeiter an den sogenannten „gelehrten Zeitungen“ und gründete das bis zum Jahr 1838 bestandene „Wochenblättlein“ und die erst im J. 1830 eingegangenen „monatlichen Nachrichten“, deren Verleger einer seiner Söhne als Buchdrucker war. Im 67. Jahre seines Lebens starb er, allgemein geachtet und werth gehalten, im Jahr 1762 in Zürich.

Er war ein Mann von edlen Dichtergaben, der von 1726—1750 eine schöne Zahl von Gedichten für die Musikgesellschaft auf dem Musiksaal, deren Präsidenten der Bürgermeister Johannes Fries und der Rathsherr Rittmeister Caspar Hess waren, verfaßt hat. Für eine Verbesserung des Kirchengesangs insbesondere gab er folgende Werke heraus:

1. „Des singenden Christen nach der heutigen Mundart eingerichtete Festlieder, Psalmen und Andacht erweckende Gesänge sowohl zur gemeinschaftlichen, als zur besondern Erbauung herausgegeben. Zürich. 1759.“

Mit einer besondern, im selbigen Jahr erschienenen Ausgabe der „Singweisen, meistens aus den Festliedern, Lobwasser, alten Psalmen und Kirchengesängen zusammengetragen.“

Während er die alten Melodien festhielt und unverändert ließ und nur im Anhang eine Anzahl neuer „nicht vom gemeinen Schlag“ beifügte, wollte er dem Volke zu den alten schönen Weisen „würdigere Worte“ geben, und die Veränderungen, die er an den ältern Kirchengesängen anbrachte, waren noch leiblich. Weil er dadurch vielen Anklang fand, behnte er dann diese vorläufigen Versuche vollends auf eine Umarbeitung des ganzen Lobwassers aus, der er den Titel gab:

2. „Die Psalmen Davids samt den üblichen Fest- und Kirchengesängen, mit Beibehaltung der bekannten Melodien. Auf's Neue in deutsche Verse übersetzt. Zürich, gedruckt bei Joh. Casp. Ziegler. 1763.“

Davon erschienen dann nach seinem Tod die Festgesänge noch in besondrem Druck unter dem Titel: „Neue Festgesänge mit Beibehaltung der bekannten Melodien durch Weyl. J. R. Ziegler. Zürich. 1769.“*)

*) Es sind 18 Bearbeitungen alter Festgesänge, z. B.: Zu Advent

So vielen Beifall Bieglers Psalmbearbeitungen auch fanden, so daß mehrere Pfarrer, z. B. in Heerliberg, Bezwil, Oberrieden, sie einzuführen suchten und sogar die Herbstsynode zu Zürich 1778 auf ihre Einführung antrug, drang er damit dennoch nicht zum eigentlichen Kirchengebrauch durch, und nur vereinzelt kamen sie später da und dort in Kirchen-V.G., wie z. B. in das Schaffhauser G. vom J. 1867 neben einigen Bruchtheilen derselben, die in neuere Psalmbearbeitungen eingewebt sind (Nr. 4. 5. 35. 48.). Einige Proben derselben bietet, z. B.

„Hallelujah! bringt ihm Ruhm“ — Psalm 150.

„Weh uns! wenn Gott nicht beigestanden wär“ — Psalm 121.

Was den **Kirchengefang** der Reformirten betrifft, so blieb es hier im Großen und Ganzen beim alten Psalmengesang nach den französischen Weisen eines Element Marot, deren vierstimmige, von Goubimel gefertigten Tonsätze nun auch seit Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in der Schweiz, wo sich längere Zeit „aus Superstition“ noch viel Widerstand dagegen gezeigt und das Züricher Examinatoren-Collegium z. B. 1649 und 1651 es als eine „Künstelei“ erklärt hatte, als 1641 der Lobwasser'sche Psalter bei Bodmer mit vier Stimmen gedruckt erschienen war, sich einbürgerte. Vereine nahmen sich des vierstimmigen Gesangs nach den Goubimel'schen Tonsätzen je länger je mehr an und es wurden hiefür Nachsingschulen in den Häusern errichtet, wie zunächst im Jahr 1718 zu Wädswenden im Canton Zürich.

Die von den Niederlanden ausgehende fromme Bewegung in der reformirten Kirche und die Anregungen, welche von Seiten der lutherischen Kirche durch das Spenertthum und den Halle'schen Pietismus fast gleichzeitig und in gegenseitiger Wechselbeziehung

und Weihnachten: „Maria hat das Wunderkind“ — „Gelobet seist du, Jesu Christ“ — „Freu dich der gnadenreichen Zeit“ — „Sing, du werthe Christenheit“. Zum Neujahr: „Herr, segne dieses neue Jahr“. Zur Passionszeit: „Herr Jesu, deine Liebesmacht“. Zu Obern: „Run singet Gott zu Lob und Ehr“. Zur Himmelfahrt: „Auf diesen Tag bedenken wir“. Zu Pfingsten: „Komm, Schöpfer, h. Geist, herab“ — „Wir bitten dich, o h. Geist“. Zum Nachtmahl: „Run laßt uns Gott den Herren“. Die zehn Gebote: „Du redest dort, o Gott der Götter“.

erfolgten, wuchsen zunächst in frommen Privatkreisen eine unter den Reformirten bis dahin noch nie dagewesene rege Melodienbildung ganz in der Weise der dem weltlichen Gesellschaftsliede sich nähernden Arienform, die wir bereits in den Spener'schen und Halle'schen Kreisen der lutherischen Kirche näher kennen gelernt haben (Bd. V, 570 ff.). Und diese zunächst in den religiösen Privatversammlungen und im Volksgebrauch heimisch gewordenen Melodien bürgerten sich dann theilweise allmählich auch in den Kirchen beider evangelischer Confessionen ein, wie die Halle'schen Melodien.

Es waren hauptsächlich die zwei hervorragendsten Dichter der niederdeutschen reformirten Kirche, Joachim Neander und Gerhard Terstegen, an deren Lieder diese Melodienbildung sich angeschlossen.

Die Neander'schen Lieder erhielten zunächst durch ihren Dichter, der zugleich ein erfahrener Musikkenner war, eine namhafte Zahl von Melodien. In der ersten Ausgabe seiner „Glaub- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen. Bremen. 1679.“ hat Neander, Rector in Düsseldorf 1674—1679 und Prediger an St. Martin 1679 und 1680 (s. S. 16 ff.), seinen Liedern 42 und in der 4. Ausgabe vom J. 1689 weitere 15 Melodien in Noten beigelegt, unter welchen sich neben französischen Psalmmelodien und luth. Kirchenmelodien 20 als „eigne Melodien“ bezeichnete Weisen befinden. Von diesen sind folgende schon der 1. Ausgabe zugehörige Gemeingut der ganzen evangelischen Kirche geworden:

„Ach! wachet, wachet auf“ — der zum Wachen Anmahnenbe.
Marc. 13, 36.

$\overline{d} \overline{o} \overline{d} \overline{b} \overline{c} \overline{a}$ — (im Darmst. G. 1698. und Freylingh. G. 1704.)

„Eitelkeit, Eitelkeit, was wir hier sehen“ — der alles Eitel
Nennende. Pred. 1, 2.

$\overline{d} \overline{c} \overline{h} \overline{d} \overline{c} \overline{h} \overline{d} \overline{c} \overline{h} \overline{a} \overline{g}$ — (im Darmst. G. 1698.)

„Großer Prophet, mein Herze begehret“ — der Lob- und
Danksingende zu Ehren Jesu. 1 Cor. 16, 22.

$\overline{o} \overline{o} \overline{o} \overline{c} \overline{d} \overline{e} \overline{f} \overline{f} \overline{f} \overline{e}$

im Freylingh. G. 1704. angepasst auf:

„Eins ist Noth, ach Herr, dieß Eine“ — von Schröder.

$\overline{e} \overline{c} \overline{d} \overline{o} \overline{f} \overline{f} \overline{a} \overline{e}$

- „Unser Herrscher, unser König“ — der herrliche Jehova.
 c d e c e f s g g — (im Darmst. G. 1698. und Freyl.
 G. 1704.)
 in luth. Choral-B. B. angewandt auf:
 „Komm, o komm, du Geist des Lebens“ — anonymes Pfingstlied.
 „Wunderbarer König“ — der zum Lob des Herrn Anspornende.
 e e e d d d — (im Darmst. G. 1698 und Freydingh. G.
 1704.)

Die 5. Ausgabe: „*Joachimi Neandri* vermehrte Glaub- und Liebesübung, aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dantsalmen. Frankf. und Leipz. 1691.“ (s. oben S. 30) hat der Frankfurter Kapellmeister Georg Christoph Strattner, aus Ungarn gebürtig, früher in Baden-Durlach'schen Diensten und zuletzt Vicekapellmeister am herzoglichen Hof zu Weimar, wo er 1704 oder 1705 starb, ausgezieret „zusamt dem nachgefügtten Anhang mit durchgehends neu componirten, verhoffentlich wohl kommenden Singweisen“, die noch ein moderneres Ariengepräg an sich tragen, als die einfachen Neander'schen. Von diesen 64 Melodien (58 zu den Bundesliedern und 6 zum Anhang „geistreicher und schriftmäßiger Himmelslieder“) haben sich bloß verbreitet die zu den 3 Bundesliedern:

- „Der Tag ist hin, mein Jesu, bei mir bleibe“*) — der am Abend Dankende. Luc. 24, 29.
 a g f c f d c b a g g
 in spätern luth. Choralbüchern choralmäßig zugerichtet:
 f s e d a d c i s h a g a g f s e
 „Himmel, Erde, Luft und Meer“**) — der in Gottes Geschöpfen sich Erlustigende.
 g g g a h o h — (auch im Freydingh. G. 1704.)
 „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“***)
 — der Lobende.
 g g d c h a g f s e d g a h a a, eine Uebersetzung

*) Die von Neander selbst zu diesem seinem Lied gefertigte Melodie ist: e d c o g a g f e d o c. In der 1. Ausgabe 1679 war auf die Mel. des 8. Psalm verwiesen.

**) In der 4. Ausgabe 1689 hat dieses in den frühern Ausgaben unbetont, mit Verweisung auf die Melodie des Psalm 136 erschienene, schöne Lied die Melodie: c c g g a h c, die man später Neander zuschrieb — ohne gehörigen Grund, da sie nicht die für seine Melodien sonst gewöhnliche Bezeichnung „eigene Mel.“ hat.

***) In der 1. Ausgabe 1679 gab Neander selbst hiezu als Ueber-

der in B. Sohr's musikal. Vorschmack. 1683. befindlichen Melodie zu dem anonymen Jesulied: „Hast du denn, Jesu, dein Angesicht gänzlich verborgen“ (f. Bb. IV, 148).

im Freyh. G. 1704. umgeändert in die jetzt übliche Fassung:
g g d h a g f e d e f g a g.

Die diese Melodien enthaltende „Glaub- und Liebes-Übung“ Neanders, welche in zahlreichen neuen Ausgaben erschien, war bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts ohne alle offizielle Anerkennung bald zum eigentlichen Gesangbuch der gläubigen Reformirten geworden, so daß in allen nun immer zahlreicher zu Tag tretenden Liedersammlungen von daher entnommene Melodienbezeichnungen sich vorfinden, wie z. B. schon in A. Lör's „geistl. Bündlein“ (f. S. 31 ff.) und vielen andern.

Eine weitere Melodienvermehrung brachten Tersteegens Lieder, welche neben Neander'schen und Halle'schen Melodienbezeichnungen nicht bloß mehreren französischen Arien*) und deutschen Volksweisen**) anbequemt sind, sondern auch mit eigens dazu erfundenen Weisen geschmückt wurden***), deren Noten sich durch die Bemühungen des Lehrers Tops, nachdem sie seither schon für sich gedruckt erschienen waren, in den nach Tersteegens Tod zu Tag getretenen Ausgaben seines 1729/68 von ihm selbst be-

arbeitung dem im Sohr'schen musikal. Vorschmack. 1683. befindlichen Lied: „Hast du denn, Jesu“ die Melodie: d d d c h a g f i s e d g a h a g g.

*) So z. B.:

„Die Blümlein klein und groß in meines Herren Garten“ — mannichfaltig und doch einig, der Arie: *Versez mes tristes yeux.*

„Ich finde stetig diese Zwei“ — Gott allein die Ehre, der Arie: *On ne vie plus dans nos forêts.*

„Kommt, laßt uns Kinder werden“ — Aufmunterung zum Kinderleben, der Arie: *Almons, aimons nos chaines.*

„Süßer Schatten, bunte Wiesen“ — einsame Sommerlust, der Arie: *Belles fleurs, charmans ombrages.*

**) z. B.:

„Nun schläfet man“ — Abendlied.

es g a s b (Pfälzer Choralb. 1859.), der Volksweise: „Sie schläfet schon“.

***) Eigene Melodien erhielten ferner noch bald auch die Lieder: „Wie nichts ist das geschaffne Wesen“ — „In Gott verborgen leben“ — „Nur Gott allein! o goldnes Wort“ — „Mein Gott, wer ist wohl, der dich kennt“ — „Größter, Tröster“

sorgten „geistlichen Blumengärtlein“ zu dessen 3. Büchlein beigegeben finden und von welchen sich selbst in den neuesten reformirten Choral- und Kirchen-Gesangbüchern, z. B. dem Elberfelder. 1854., eingebürgert haben:

„Für dich sey ganz mein Herz und Leben“ — die in Jesu eröffnete Liebe Gottes.

a h s g a d e d c l s d a

„Geht, ihr Streiter, immer weiter“ — die Verachtung der Welt.

c e f g g a b c c (wahrscheinlich aber aus der französischen Weise „La Trompette“ herausgebildet).

Eine noch modernere Ausgestaltung der Arienform zeigt sich bei der in den reformirten Schweizer-Cantonen sich lebhaft regenden Melodienbildung. In den zahlreich zu Tag tretenden Lieder-sammlungen mit beigebruckten Melodien, wie z. B. in Joh. Ludw. Steiners Neuem G. 1723. (S. 90), in des Schaffhausen'schen Cantor Casp. Deggellers Hymni. 1728. (f. S. 94 f.), in des St. Gallener Predigers Casp. Bolliger's Gebät-Musik. 1738. (f. S. 104) wurden selbst die von der „Halle'schen Liederei“ aus Freylinghausens G. herübergenommenen Melodien noch menuettenartiger zugerichtet und mit noch weitem Schleiſnoten versehen, und bei der Neuschaffung von Melodien war, weil sie beim Festhalten der Kirche am Psalmgesang nur für außerkirchlichen Volksgebrauch bestimmt seyn konnten, das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, sie nach den Bedürfnissen und dem Geschmack des gewöhnlichen Volksgesangs einzurichten. Zwei Sänger waren es, die sich vor andern in der Erfindung solcher Melodien auszeichneten, und ihre ganz und gar volksthümlichen und gemüthlichen Arien wurden dann auch bald weit und breit im Schweizerlande von Alt und Jung an den Sonntag-Abenden auf dem „Bänkli“ oder während der langen Winternächte in den Häusern zu einer Hausorgel gesungen. Es sind:

Bachofen, Caspar, Diener des göttlichen Wortes und Cantor an der obersten Lateinschule in Zürich, welcher als der Sohn eines Schulmeisters im Jahr 1692 geboren, 1719 unter die examinirten Candidaten aufgenommen, 1742 als Cantor angestellt und 1755 vom Herrn aus dieser Welt heimgerufen wurde

„zur Cantorei in der obern Kirche“. Neben einem Musik-Psalmenbuch und monatlichen und wöchentlichen musikalischen Ausgaben, sowie Compositionen zu Brodes „irdischem Vergnügen“ machte er sich vornehmlich bekannt durch sein vorherrschend mit pietistischen Liedern ausgestattetes Gesangbuch, wozu er eine reiche Zahl von Arien fügte. Es erschien unter dem Titel:

„Musicalisches Halleluja. Zürich. 5. Ausgabe. 1750.“ (Die erste muß schon gegen Ende der 20er Jahre erschienen seyn). Gasp. Bollhofer in St. Gallen hat bereits 1738 daraus in seine „Gebät-Musik“ 48 Melodien zu 2, 3, 4 und 5 Stimmen aufgenommen.

Daraus ist, freilich erst nach mehrfachen Uebearbeitungen*), in kirchlichen Gebrauch übergegangen:

„Auf, auf, ihr Reichsgenossen“ — Adventlied von Rist. 1651.

c c e f g c h h — im Basler G. 1854.

im Württemb. Choralb. 1798. zuvor schon in dieser Fassung übergetragen auf:

„Schwingt, heilige Gedanken“ — Anbetung Gottes von von Andr. Cramer. 1764.

Bei 40 der im Volksgebrauch beliebtesten Arien Bachofens theilte in 3- und 4stimmigem Satz, wobei sie auch zweistimmig gesungen werden können, neuerdings Musiklehrer J. G. Bächtold in Schleithelm mit in seiner aus 4 Hefen bestehenden geistl. Ariensammlung unter dem Titel: „Musikalischer Hausschatz oder geistl. Lieder für allerlei Bedürfnisse des innern und äußern Lebens, gesammelt zu Ruh und Frommen für Alt und Jung. Schleithelm, 1854, und Schaffhausen. 1855–1857.“

Schmidlin*), Johannes, geboren 22. Mai 1722 zu Zürich als der Sohn des Schiffmeisters am untern Wasser, Jakob Schmidlin. Seine Mutter war Margaretha, geb. Vogel. Im Jahr 1736 wurde er Alumnus und 1743 trat er in's geistliche Ministerium ein, worauf er 1744 als Vicar zu Decan Uzinger nach Dietlikon kam. Nach zehnjährigem Aufenthalt daselbst erhielt er 1754 die Pfarrstelle in Wehikon, mit der noch eine

*) In erster ziemlich starker Uebearbeitung erschien diese Melodie im St. Gallen'schen G. 1797. Diese gieng sofort mit weltern Veränderungen in folgender Redaction in's Basler G. 1809 über; h es h c h as g a h, aus welcher sie dann in oben stehender Fassung ihre Neugestaltung empfing. Sie wird von Gilcher in seiner Geschichte des ev. Kirchengesangs S. 30 irrthümlich Schmidlin zugeschrieben, weil sie in der nach seinem Tod erschienenen Auflage von dessen „singendem und spielendem Vergnügen reiner Andacht“ vom J. 1775 sich vorfindet.

*) Quelle: Neujaahrsblätter der Züricher Musikgesellschaft.

zweite Pfarrstelle an der selbstständigen Gemeinde Seegräben am Pfäffiker See verbunden war, so daß eine schwere Amtslast auf ihm lag. Er blieb sein Leben lang im ledigen Stande und starb schon im 50. Altersjahr an einem Schlage 5. Nov. 1772 als der Letzte seines Geschlechts, das seit 400 Jahren das Züricherische Bürgerrecht genossen hatte. Lavater sandte an die Gemeinde Wehikon ein längeres Gedicht auf seinen Tod und folgende Grabchrift dazu:

Der treue Hirt ruht an des Tempels Seite,
Wo er von Gott nur sprach und sang.
Verstimmt nicht nur, zerrissen ist die Saite,
Die seelenvoller täglich klang.
Er ist es werth, daß Greis und Jüngling weine,
Werth, daß er unvergeßlich sey,
Und werth, daß sich die himmlische Gemeinde
Des neuen Sängers Gottes freu.

Sein Erstlingswerk und sein Hauptwerk stammt aus seiner zehnjährigen Vicariatszeit in Dietlikon und hat den Titel:

„Singendes und Spielendes Vergnügen reiner Andacht oder geistreiche Gesänge nach der Wahl des Besten gesammelt zur Erweckung des innern Christenthums, eingerichtet und mit musicalischen Compositionen begleitet von J. Schmidlin, V. D. M. und p. t., Pfarr-Vicario in Dietlikon. Zürich. 1752.“

Mit einer Dedication an die Mitglieder des Musik-Collegiums auf dem Musik-Saal beim Frauen-Münster und dessen Präsidenten, den Bürgermeister Joh. Fries, vom 15. Jan. 1752. Er spricht darin seinen Dank aus, daß ihn die weit berühmte Musikgesellschaft schon, da er kaum das 13. Lebensjahr angetreten, in ihre Mitte aufgenommen habe, also, daß er ihr seine ganze musikalische Ausbildung verdanke, und bekennt, daß er von Jugend an neben seinen Studis „eine besondere Anmuth und Lust zur Musik“ gehabt.

Im Vorbericht sagt er über die Auswahl der Lieder in seiner Sammlung, sie seyen „gesammelt aus den allerbesten und berühmtesten Poeten, aus Haller, Ganiß, Triller, aus den andächtigen Poesien eines Greußberg, Schmold, Rambach und Anderer.“ Er stand dabei unverkennbar unter dem Einfluß des Pietismus, dem er nach seiner ganzen Gemüthsrichtung angehörte, wie denn auch seine nächsten Anverwandten zur Herrnhuter Brüdergemeine gehörten. In Betreff „der Musik über diese auserlesenen Lieder“ sagt er, er habe überhaupt gesucht, „den Affekt, der in denselbigen sich befände, auszubringen.“ Es sind, mit Ausnahme von dreien, zu welchen er bereits vorhandene Melodien, die ihm sehr wohl gefielen, entlehnt hat, im Ganzen 335 Lieder, die er hier betont hat, und zwar 202 als zwei-, drei- und vierstimmige Gemeingefänge und 133 als „Soli mit beziffertem Basse und als Duette, in welchen er sich dann „immer mehrerer Freiheit in Ausübung seiner musikalischen Gedanken bedient“ hat.

Die Melodien stehen den Bachofen'schen an edler Einsicht nach

und sind oft zu tadelnd, wußten sich aber durch ihren volksthümlichen und anziehenden Charakter, der den musikalischen Sinn im Volke hob, vielen Beifall zu erwecken, so daß mehrere, bis auf 259 mehrstimmige Lieder mit 214 Soli vermehrte Auflagen nöthig waren (nach seinem Tod die dritte 1775) und er sich gedrungen fühlte, noch einen Anhang folgen zu lassen unter dem Titel:

„Geistliche Lieder, als ein Anhang zu dem Singenden und Spielenden Vergnügen reiner Andacht von J. Schmidlin, Pfarrer zu Wehikon und Seegreben. Zürich. 1758.“ mit weitern 82 drei- und vierstimmigen Liedern, 3 Duetti und 59 Soli.

In den Familien nicht bloß, in welchen viele dieser Melodien heimisch wurden*), sondern auch in manchen Kirchen bürgerten sich davon ein:

1. aus der ersten Ausgabe. 1752.:

„Gott, mein König, deine Güte“ — Trostlied von Greuberg.

es b c b as g f g as as g g

„Gott regiert, was sich rührt“ — Trostlied.

d e d cis d fis g fis e fis (in Uebersetzung)

„Mein Fels hat überwunden“ — Opferandacht von Lampe.

g h c d e d d e fis g

„Saft vom Felsen, Blut des Hirten“ — Passionsandacht von Hedinger.

d c d c b a b b b

2. aus dem Anhang vom Jahr 1758:

„Herr, der du Tod und Leben“ — Kreuzlied. In Krankheit.)

e a h c d e e

„Komm, Geist der Verheißung, und lehre mich beten“ — Pfingstlied von Graf Heinrich Ernst v. Stolberg.

g d d c c h h d c h a h g.

Schmidlins spätere Wirksamkeit als Pfarrer in Wehikon weist uns in die nächste Periode hinüber, denn da trat er nun einestheils als Säger Gellerts, Cramers und Lavater'scher Vorgesien auf**), anderntheils bahnte er durch seine „Psalmmelodien,

*) In dem bei Bachofen erwähnten musikalischen Hausschatz von Wächtold sind mehr denn 20 derselben mitgetheilt.

**) Es erschienen nämlich von ihm musikalische Compositionen zu Gellerts Oden mit dessen Bildniß, zu Cramers Oden und zu mehreren Lavater'schen Gedichtsammlungen, als z. B. den geistl. Liedern für die

von Goubimel in gegenwärtige Schreibart gebracht" das 1787 endlich zu Stand gekommene Züricher reform. Gesangbuch an, während er zugleich auch eine „deutsche Anleitung zum gründlichen Singen der Psalmen. Zürich, in Bürgtlicher Druckerei. 1767." herausgab.

3) Sektirer und Schwarmgeister.

Spener's Angriffe auf die trockenen und unfruchtbaren Kanzelvorträge seiner Zeit und auf das erstorbene Leben in der Kirche, deren Mängel er offen zu Tage legte (s. Bb. IV, 200 f.), und insbesondre die Mißdeutungen seiner Behauptung, „daß nur die Wiedergeborenen das Evangelium recht verstehen und lehren können“, entfrembeten in weitem Umfang Viele der Kirche und ihren Dienern und Einrichtungen, „weil darin nicht wiedergeborene Geistliche wären und man beim öffentlichen Abendmahl mit so vielen unwiedergeborenen und also unwürdigen Gliedern communiciren und in Gemeinschaft treten müsse.“ Viele fiengen an, die Kirche nicht mehr für die wahre und für nicht besser, als ein Babel zu halten, und aus der Anregung, die Spener gegeben, fieng sich so eine seinen guten Absichten ganz entgegengesetzte Richtung zu bilden an, eine Richtung, die er gerade auf's Sorgfältigste bei seinen Anhängern zu vermeiden gesucht hatte. Wiewohl er das Verderben der Kirche in starken Farben geschildert und zur Heilung desselben eine innige Verbindung aller Guten und Frommen gewünscht, ja selbst den Vorschlag gemacht hatte, Kirchlein in der Kirche (*ecclesiolas in ecclesia*) zu pflanzen, so hatte er doch immer auf's Entschiedenste behauptet, man müsse von derselben sich unter keinerlei Vorwand absondern. Er that auch Alles, um dieß zu verhindern, und gab daher im J. 1684 den Traktat heraus: „Der Klagen über das verdorbene Christenthum rechter Gebrauch und Mißbrauch.“

vaterländische Jugend, dem Handbüchlein, der Passionsode „Jesus auf Golgatha“, sowie in den Schweizerliedern. 1767. in zwei Theilen mit dessen Silhouetten.

Allein der einmal gegebene Anstoß wollte seinen Verlauf haben. Mit mehr oder weniger Veringschätzung der Kirche versenkten sich die Einen in die Tiefen des eigenen, religiösen Gemüths, in die innere Herzenskirche, und ergöhten sich an den mystischen Schriften der Alten, besonders der Franzosen und Italiener; auf dem Gebiete der Dichtkunst wirkte hier die zweite schlesische Schule nach. Die Andern dagegen fiengen an, in separatistischem Geiste von der Kirche, als einem Babel, auszugehen, sich ganz von ihr abzusondern und sie in feindseligem Geiste zu bekämpfen. Lernen wir zunächst näher kennen —

a. Die Enthusiasten und Chiliaften.

Dieselben sind auf dem Boden des geistlichen Liebes repräsentirt durch —

Amersbach*), M. Heinrich, gebürtig aus Halberstadt, wo er auch, nachdem er in Jena seine Studien gemacht und die Magisterwürde erlangt hatte, 1632 seine erste Anstellung als Diaconus fand und hernach Pastor an St. Peter und Paul wurde. Er war ein gewaltiger Feuer-Eiferer gegen alles falsche Christenthum und Heuchlertwesen nicht bloß auf der Kanzel, sondern auch in vielen erwecklichen Schriften, die er vornehmlich in dem Zeitraum 1665—1678, dem Todesjahr seiner Frau, Anna Elisabetha, geb. Biliß, die ihn dabei durch Darreichung der Geldmittel und Besorgung der Correcturen auf's nachdrücklichste unterstützte, im Druck ausgab. G. Arnold sagt von ihm: „Das Hauptwerk seines Vortrags ist gewesen, das gemeine Elend unter den Lutheranern zu entdecken, worin er dann aus Eifer nicht selten ziemlich excediret gehabt.“ In den stärksten Ausdrücken sprach er sich gegen die in der lutherischen Kirche herrschende Zuchtlosigkeit aus und nannte sie deshalb eine „lutherische Sekte“ und „Erzsynagoge des Teufels“ in der Schrift: „Neuer Abgott, alter

*) Quellen: Gottfr. Arnold, unpart. Kirchen- und Reher-Historie. Schaffhausen. 1741. 2. Bd. S. 456—458. (Thl. III. Cap. XIV. S. 14—20.) — Böcher's Allgem. Gelehrten-Lexicon. Bd. I. 1750. — Joh. Georg Walch, Religions-Streitigkeiten der evang.-luth. Kirche. Jena. Bd. II. 1730. S. 342 f. IV. 1739. S. 902—911.

Teufel, oder fliegender Brief, nach welchem heutiges Tages wie vorzeiten bei dem Jüdischen Volke alle Diebe und Meineidige losgesprochen worden, darauf die rohe Weltkinder ganz frei und ohne Scheu in Sünden beharren. Halberst. 1665.“ Des rechten Maßes von Weisheit und Sanftmuth ermangelnd, obwohl dabei ausdrücklich einen Unterschied statuierend unter dem Predigtamt selbst und dessen Mißbrauch oder unter rechtschaffenen, geistreichen, getreuen Predigern und unter „Schandflecken, den Satansengeln, die nicht werth sind, daß sie Prediger seyn und heißen“, und sich verwahrend, daß er nicht den Stuhl Lutheri oder seine Lehre selbst verwerfe und nur diejenigen Doctoren und Professoren meine, die sich nicht dem Stuhl Moses gemäß bezeigen, schalt er die theologischen Professoren „lutherische Pharisäer und Schriftgelehrte und Erzantichristen“ in der Schrift: „Mosis Stuhl, auf welchem die Pharisäer und Schriftgelehrten sitzen, die nach ihrer eingebildeten hohen Weisheit für andern orthodoxi und rechtgläubige Lehrer seyn wollen und doch unter solchem Schein und Titel die reine und heilsame Lehre der Apostel für eine irrige und Schwärmerlehr zur Ungebühr ausschreien. Halberst. 1671.“ Dadurch erregte er einen großen Sturm wider sich, und weil er in der letztern Schrift auch noch behauptet hatte, daß ihrer „kaum zehn wären, welche die Besserung der Kirche suchten und sich zu einem Concil erböten“, trat Georg Conrad Dielefeld in Nordhausen gegen ihn auf mit einer heftigen Streitschrift, genannt „die Ammersbachische Zehnzahl“, und griff dann auch Spener, der solche Uebertreibungen Amersbachs zwar als gegen die Liebe und Vorsicht gehend mißbilligt, aber doch auch erklärt hatte, man sollte mit demselben gelinder und sanftmüthiger umgehen, auf's härteste an, als sey er einer von den Amersbach'schen Zehn. Hatte doch vorher schon Amersbach sich offen auf Speners Seite geschlagen. Denn als gegen dessen am 4. Advents Sonntag 1668 gehaltene Predigt über Joh. 1, 20., in der er Luthers Behauptung, ein Glaubiger könne nach Gal. 2, 20. sagen: „ich bin Christus“, vertheidigt hatte, der Domprediger Joh. Conrad Schneider in Halberstadt Theseen im Druck hatte ausgehen lassen, schrieb er gegen diesen seinen Halberstädter Collegien eine „Rettung der reinen Lehre Lutheri,

Meisneri, Speneri und Anderer, welche lehren, daß aus einem Christen und Christo gleich als eine Person werden" u. s. w., worauf dieser aber dann gegen ihn Gutachten von den Fakultäten zu Rinteln, Helmstädt und Marburg eingeholt, die ihn sofort irriger Lehren von der Vergötterung gläubiger Christen und der wesentlichen Vereinigung mit Christo, der chiliaistischen Phantasie von einem weltlichen Reich heiliger und frommer Leute vor der Auferstehung der Todten unter Verwerfung später Buße auf Grund seiner Schrift: „Rabenstimme, cras, cras, von Aufschiebung der Buße" beschuldigten. Von Taulerischer Mystik war Amersbach allerdings getränkt, wie er denn auch eine Schrift unter dem Titel: „Kern- und Kraftlehre Tauleri" geschrieben hat.

Doch gegen alle seine Widersacher und Verfläger schützte ihn in seinem Amte der Churfürst von Brandenburg, der ihm auch, wie er sich dessen selbst rühmte, in Ausbreitung seiner Schriften beförderlich gewesen seyn soll. Nach dem Tode seiner Frau, die als Enthusiastin einen zu starken Einfluß auf ihn geübt zu haben scheint, und mit zunehmendem Alter legte sich das Feuer in ihm, daß er mehr und mehr zur Buße und innern Abklärung kam. Und so hat er dann noch bis in's hohe Alter, im Ganzen 59 Jahre lang, seiner Vaterstadt am Worte Gottes gedient bis zum Jahr 1691, in welchem sein Ende kam.

Mit dem ihm eigenthümlichen Kraftausdruck hat er das jetzt noch in G. G. eingebürgerte und im geistl. G. Halle, 1695., sowie samt besondrer Melodie in dessen 2. Auflage, Darmst. 1698. erstmals mitgetheilte Lied gesungen:

„Triumph, Triumph, es kommt mit Pracht" — Osterlied, von A. Knapp irrthümlich J. Rist zugeschrieben.

Petersen*) (Peträus), Dr. Johann Wilhelm, wurde nach geschlossenem westphälischem Frieden 1. Juni 1649 zur Welt ge-

*) Quellen: Seine Selbstbiographie unter dem Titel: Lebensbeschreibung Johannis Wilh. Petersen. Die zweite Edition auf's Neue mit Fleiß übersehen, von vielen Druckfehlern gereinigt und mit einer neuen Vorrede versehen. Auf Kosten eines wohlbekannten Freundes. D. D. 1719. (1. Ausg. 1717.) — Leben Frauen Eleonora Petersen . . . von ihr selbst mit eigner Hand aufgesetzt . . . daher es als 2. Theil zu

boren in Osnabrück, wo sich sein aus einer alten von den Niederlanden zu Herzog Alba's Zeiten nach Holstein übergestellter Familie stammender Vater, Georg Petersen, Lübedischer Kanzlei- beamter, mit Dr. David Glorin längere Zeit als Vertreter Lübeds bei den Friedensverhandlungen aufgehalten und mit Magdalena, einer Tochter des Pastors und Seniors Andreas Prätorius von Osnabrück, verheirathet hatte. Diese war eine ausgezeichnete Veterin und gewöhnte ihn in früher Kindheit schon an's Gebet, von dessen Erhörungen er viele merkwürdige Erfahrungen machen durfte. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Lübed legte er, bei guten Anlagen und beharrlichem Fleiß, den Grund zu seiner ausgezeichneten gelehrten Bildung und machte in der Erlernung der alten Sprachen so rasche Fortschritte, daß er als Schüler der obersten Classe lateinische Reden aus dem Stegreif halten und „viele *Carmina* drucken lassen konnte, absonderlich auf den Tod seiner herzgeliebten Mutter“. Er rief aber auch allezeit vor dem Studium Gott an, daß er doch solches segnen möchte, denn von seiner Mutter hatte er gehört, daß man Alles durch's Gebet erlangen könne. Da es ihm nun einmal an einem Buch, aber auch an Geld, solches zu kaufen, fehlte, gieng er in die Marienkirche, setzte sich in die langen Stühle hinter dem Altar und bat Gott, er möchte ihm doch das nöthige Geld beschicken. Als er nun seine Kniee gebeugt und ausgebetet hatte, lag ein Häuflein Geld auf der Bank, davor er gekniet, welches ihn sehr stärkte im kindlichen Gottvertrauen. Als er aber dann eine Weise daraus machen und wieder durch's Gebet etwas erlangen wollte, da fand er, wie er bekennet, „nichts mehr, nach der weisen Regierung Gottes, der uns nur dann erhöret, wenn wir ohne Absicht einfältig und kindlich vor ihm erscheinen.“ Als zwanzigjähriger

ihres Eheherrn Lebensbeschreibung beigelegt werden kann. Andere Aufl. 1719. D. D. — Moller, *Cimbria literata*. Hauniae. Tom. II. 1744. S. 639 ff. — Feustling, *Gynaecium Haeretico-Fanaticum*. Francof. et Lips. 1704. S. 458—482. — J. G. Walch, *Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirche*. Jena. Bd. II. 1730. S. 666—666. — G. Wezel, *Hymnop.* Herrnstadt. Bd. II. 1721. S. 283—292. — Gorrob, *kritische Geschichte des Chiliasmus*. Frankf. 1781. 4 Bde. — Kanne, *Leben aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen*. Bamberg. 1826. Bd. I. S. 180—201.

Jüngling bezog er nun, nachdem er noch in feierlicher Versammlung in lateinischen Gedichten das Hohelied vorgetragen hatte, im J. 1669 die Universität Gießen, wo er zwei Jahre am Tisch des Professors der Beredsamkeit, Phil. Dav. Hanneden, war, und von da im J. 1671 die zu Rostock, wo er sich besonders zu Dr. Heinrich Müller (s. Bb. IV, 67 ff.) hielt, der ihn sehr geliebet und öfters für sich hat predigen lassen. Nach zwei Jahren kehrte er aber, mit dem Schabbel'schen Stipendium bedacht, wieder nach Gießen zurück, wo er sich vollends einen großen Schatz von Gelehrsamkeit sammelte und als Magister Vorlesungen zu halten anfieng über Philosophie und Beredsamkeit.

Nun sollte er aber statt des bloßen Wissens, das ihn bereits mächtig zu blähen anfieng, Christum auch liebhaben lernen. Ein mächtiger innerer Zug zog ihn nach Frankfurt, um Spener kennen zu lernen, mit dem er dann auch bald die innigste Freundschaft schloß. Bei ihm ward er nun erst gewahr, was dazu gehöre, um den Sinn des Geistes in der h. Schrift recht zu verstehen und was für ein großer Unterschied sey zwischen einer äußerlichen, buchstäblichen Erkenntniß und einer lebendigen Erkenntniß Jesu Christi. Namentlich gab es ihm einen tiefen Eindruck, als ihm eine um Speners willen nach Frankfurt gezogene fromme und gelehrte adelige Jungfrau, der er seine neueste Disputation überreichte, darüber sagte, „er habe den Gott Petersen darinnen geehret, zu einer wahren Erkenntniß Gottes in Christo würde aber viel mehr erfordert, als solche äußerliche Gelehrsamkeit, damit man sich gemeiniglich brüste, und zur göttlichen Einsicht der himmlischen Dinge schwerlich gelangen könne.“ Zu gleichem Segen ward ihm die Bekanntschaft mit dem frommen Landprediger Junius, der als treuer Hirte seine Gemeinde zu Christo führte und herrliche, erbauliche Predigten that, sowie das Anhören der Vorträge des Licentiaten Joh. Jak. Schütz (Bb. IV, 218 ff.), der bei den in Speners Haus gehaltenen Privatversammlungen viel davon sprach, daß das Papstthum noch einmal sich erheben und die evangelische Kirche härter, als je verfolgen werde, dann aber werden die Juden sich belehren und es werde eine bessere Kirche auf Erden aufgehen und um den Abend dieser Welt noch Licht werden, da Gott Einer wäre und sein Name auch Einer.

(Zach. 14.). Zuvor schon hatte er auch von einem holländischen Buchführer Namens Joachim Veltius viele mystische Schriften von Jakob Böhme, Abraham v. Frankenberg und Bredlingen, besonders das Buch „von dem Weg zu Christo“, zu lesen bekommen. Er versichert zwar, diese Bücher mit dem Grundsatz: „prüfet Alles und das Beste behaltet“ gelesen zu haben, sie halten aber eben doch mit dazu, seine Geistesrichtung zur Mystik zu lenken.

So kam er als ein ganz anderer Mensch nach Gießen zurück und wurde nun „wegen der Pietät gehöhet“. Er fragte aber wenig darnach und wurde immer freudiger und durstiger, die Wahrheit zu bekennen und das laue Wesen des Christenthums zu bestrafen. Und als nun auf das Betreiben des Generalsuperintendenten Balth. Menzer ein landgräfliches Edict dagegen ausgieng, begab er sich zu seinem Vater nach Lübeck, wo für ihn eine Predigerstelle in Aussicht war; kaum war er aber dert, so langte gegen ihn, weil er in einem Gratulationsgedicht auf eine Hochzeit mit starken Worten gegen das päpstliche Verbot der Priesterhehe sich ausgesprochen hatte, auf Betreiben der Jesuiten des Lübeckischen Domkapitels ein kaiserlicher Befehl an, der Rath von Lübeck solle sich seiner Person versichern und ihn zu weiterer Untersuchung seiner Schuld ausliefern. Schon wollte er den Rath seines Vaters befolgen und aus Lübeck fliehen, als er auf einem Abendspaziergang, den er mit demselben vor die Stadt hinaus machte, eine schöne, helle, weibliche Stimme das Lieb singen hörte: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“. Und dadurch wurde er im Gottvertrauen so mächtig gestärkt, daß er zu seinem betrübteten Vater sagte: „lieber Vater! solchen Engel schicket Gott zu uns, daß wir unsern Muth nicht sollen sinken lassen“ und nun, dem Schutze Gottes sich befehlend, blieb. Die Gefahr gieng auch noch glücklich vorüber, und bald darnach, im September 1677, wurde er vom Herzog Adolph von Mecklenburg als Professor der Poesie an Vochners Stelle nach Rostock berufen. Und dieses Lehramt, das er mit einer Rede „über den christlichen Poeten“ antrat, führte er dann auch in so entschieden christlichem Sinne, daß er es niemals duldete, wenn die Studierenden bei Verfertigung ihrer Gedichte der damaligen Sitte ge-

mäß die Namen der heidnischen Götter und Göttinnen gebrauchen wollten. Weil er aber auch hier noch von den Lübedischen Jesuiten viele Anfechtungen zu erleiden hatte, so nahm er noch vor Ende des Jahrs 1677 einen bereits zweimal an ihn gelangten Ruf an das Pastorat der St. Regibienkirche in Hannover an, wurde aber daselbst, weil er sich erklärt hatte, kein Beichtgeld zu nehmen, in verdrüssliche Streitigkeiten mit seinen Amtsgenossen verwickelt, während viele seiner Beichtkinder sich von ihm wandten; als er anfieng, sie gründlich über ihren Herzens- und Lebenszustand zu befragen. Dabei suchte ihn der zum Katholicismus übergetretene Herzog Johann Friedrich durch seinen Bischof Steno, der auch früher der lutherischen Kirche angehört hatte, zur Annahme des katholischen Glaubens zu bewegen. Allein weder das lockende Versprechen der nächsten Ehrenstelle nach dem Bischof, noch die Drohung, er werde sonst, wie es der Kaiser auf Vertreiben der Lübedischen Jesuiten durch ein besonderes Schreiben begehret, nach Wien ausgeliefert, wo seiner die Einmauerung warte, vermochte etwas über ihn. Mit um so freudigerem Danke erkannte er es aber als eine göttliche Belohnung seiner Treue im Bekenntniß, daß er bereits 6. Mai 1678 von dem Herzog August Friedrich von Holstein zu dessen Hofprediger in Gütin und zum Superintendenten des Bisthums Lübeck, über das der Herzog als Bischof gesetzt war, ernannt wurde. Er hielt seine Antrittspredigt über Offenb. 2, 1—3. und durfte auf dieser Stelle 10 Jahre verleben, die er die glücklichsten seines Lebens nennt. Seine Predigten, von denen er „Eyd- und Pflicht- und Buß-Predigten“ im Druck herausgab, fanden vielen Beifall und seine Bemühungen für Hebung des christlichen Volksunterrichts, wofür er einen zu Plön 1680 erschienenen „Spruchcatechismus“ verfaßte, waren sehr gesegnet. Doch blieben ihm auch hier die Anfechtungen nicht erspart, denn er predigte gewaltig und straste an den Gütinischen Höflingen, wie am Herzog selbst, den er wieder mit seiner Gemahlin auszusöhnen gewußt, was zu strafen war, ohne sich den Mund stopfen zu lassen. Am 7. September 1680 ließ er sich durch Dr. Spener in Frankfurt trauen mit dem durch Frömmigkeit ausgezeichneten Fräulein Johanne Eleonore v. Merlau, der 36jährigen Tochter des Obristhofmeisters

v. Merlau am Fürstl. Philipps-Edlischen Hofe, die er in Spe-
ners Haus kennen gelernt hatte und mit der er dann eine größere
Hochzeitreise durch die Rheinlande nach Holland machte, wo er
in Bekanntschaft mit den berühmtesten reformirten und arminiani-
schen Gottesgelehrten Spanheim, Wittich, Leusden, Limburg und
andern zu kommen suchte. Im J. 1686 ernannte ihn die Uni-
versität Rostock zum Doctor der Theologie, nachdem er daselbst
eine Disputation vorgetragen über das Thema: „Christus Alles
und in Allen“, worin er gezeigt, wie alle Artikel des Glaubens
in Christo verfaßt wären, und zwei Jahre hernach erhielt er eine
Berufung als Superintendent nach Lüneburg, wo er auf einer
Reise eine Gastpredigt „über das thätige Christenthum“ aus Jak.
1, 22: ff. gehalten hatte, die einen großen Eingang in die Her-
zen der Zuhörer gewann.

Am 4. Advents Sonntag 1688 trat er in Lüneburg sein
neues Amt an als Pastor an der St. Johanni Kirche und als
Superintendent. Er hatte diese Stelle angenommen, weil
er gehofft, nun von manchen drückenden und zeitraubenden Ge-
schäften befreit zu seyn und mehr Zeit für seine wissenschaftlichen
Studien zu haben. Allein er ward bald in schwere Kämpfe ver-
wickelt. Mit Ausnahme des Predigers Schepel an der h. Geist-
kirche, hatten die 9 übrigen Collegen „kein gut Herz zu ihm“,
und ihre Bitterkeit gegen ihn steigerte sich, als sie sahen, wie er
von den Weichklindern kein Weichgeld annahm. Als er dann
aber vollends seit dem Herbst 1689 anfieng, in seinen Predigten,
besonders in einer 26. Sonntag nach Trin. über 2 Theß. 1,
3—10. gehaltenen, mit immer freierem Aufthun seines Mundes
die Erwartung eines gesegneten tausendjährigen Reiches Christi
zu verkündigen, nahmen sie daran Anlaß, ihn als ketzerischen
Chiliasien anzugreifen, der mit den Juden und Wiedertäufern
„ein weltliches wollüstiges Reich“ glaube. Die schwärmerische
Richtung seiner Frau, die schon in ihrem lebigen Stande mehr-
fache Gesichte und Träume hatte, in welchen sie Geheimnisse gött-
licher Wahrheiten sich aufgeschlossen sah, leitete ihn auf absonder-
liche Bahnen. So war es namentlich im J. 1685, dessen Jahr
sie schon 1662 als 18jährige Jungfrau am Himmel mit großen
guldnen Bissern gesehen, wobei ihr ein darauf mit seiner Rechten

bedeutender Mann gesagt, zu der Zeit solle ihr etwas eröffnet wer-
 den, daß jedes der beiden Ehegatten auf einen Tag und in einer
 Stunde, ohne etwas von einander zu wissen, einen mächtigen
 Trieb empfing, das Buch der Offenbarung Jesu Christi an
 Johannes, das sie vorher als ein versiegeltes Buch gesucht, mit
 Fleiß zu lesen und zu erwägen, darüber ihr Herz mit dem Lichte
 Gottes zum Verständniß desselben ganz durchdrungen wurde und
 jedes sich gedrungen sah, Einiges darüber aufzuschreiben, damit
 es ihm nicht entsalle. „Als ich nun solches aufgeschrieben,“ so
 berichtet die Frau, „gieng ich damit zu meinem lieben Manne,
 „sprechend: Siehe, was mir der liebe Gott in der h. Offen-
 „barung aufgeschlossen. Er nahm den Bogen in die Hand „zu
 „lesen, und entsetzte sich darüber, reichte mir seinen geschriebenen
 „Bogen auch dar, so noch naß und eben in derselben Stunde
 „war geschrieben worden, darinne alle die Fundamenta zu
 „finden, so in meinem Bogen stunden, und sprach zu mir: der
 „Herr hat es dir so wahrhaftig aufgeschlossen, als er mir gethan,
 „gehe hin, wir wollen über einige Zeit wieder einander zeigen,
 „was uns der Herr hievon aufschließen wird. Wie es dann auch
 „geschehen, daß, wenn ich ihm etwas zeigte, so mir der Herr
 „eröffnet, er mir wiese, wie ihm solches auch schon wäre aufge-
 „schlossen, dergleichen wenn er mir was brachte, ich solches auch
 „schon empfangen hatte.“ So sahen sie sich dann unterschiedlicher
 Offenbarungen über den noch künftigen Fall des geistlichen Babels,
 über die Belehrung der Juden und Heiden in der letzten Zeit
 und namentlich über den Anbruch des „gesegneten tausendjährigen
 Reichs“ nach Offenb. 20, 5. gewürdigt und dankten Gott kindlich,
 „daß er sie beiderseits mit seinem aufschließenden Geiste gewaffnet
 hätte, die künftige Fata der Kirche zu erkennen und davon zu
 zeugen.“ Nur noch mehr wurden sie darin bestärkt, als sie 1690
 mit dem in Magdeburg sich aufhaltenden Fräulein Rosamunde
 Juliane v. Alseburg bekannt wurden, daß dieselben Offenbarungen
 über das tausendjährige Reich der Herrlichkeit schon seit ihren
 jungen Jahren, vom 7. bis 15. Jahr, durch göttliche Erschei-
 nungen zu erhalten bezeugte und das sie sofort im März 1691
 zu sich in ihr Haus aufnahmen. Als nun Petersen nicht nur
 immer entschiedener und offener den Chiliasmus lehrte, sondern zu-

leht auch 1691, durch die Lästerungen seiner ihm feindlichen Collegen gedrängt, ein besonderes Sendschreiben nebst der *Species facti* von dem adelichen Fräulein R. J. v. Affeburg herausgab, worin er die Frage: „ob Gott nach der Auffahrt Christi nicht mehr heutiges Tages durch göttliche Erscheinung den Menschenkindern sich offenbaren wolle und sich dessen ganz begeben habe“, traktirte und ihre Erscheinungen und Offenbarungen sogar über Lehrpunkte für göttlich erklärte, während jene sie für das Gegentheil, für bloße Phantasien oder gar für Teufelseingebungen ausgaben: wurde auf Befehl des Herzogs Georg Wilhelm, bei dem nun eine Klagschrift gegen ihn eingelaufen war, 5. Jan. 1692 vom Consistorium zu Jelle eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet, in der er frei bekannte, daß „vor dem Ende der Welt Christus ein tausendjähriges Reich auf Erden werde aufrichten, daß alsdann die erste Auferstehung vor sich gehen würde, da dann alle Glaubigen, die bis dahin gewesen, es möchten Märtyrer seyn oder nicht, auferstehen würden, allezeit bei Christo seyn und als das obere Jerusalem über das untere Jerusalem oder die Kirche auf Erden, nämlich über Israel, dem das Reich wieder würde ausgerichtet werden (Ap.:Gesch. 1.) und das dann die Herrschaft über alle Reiche auf Erden habe (Jesaj. 60.), richten und regieren (Matth. 19, 28.). Diese seine Meinung sey der Augsburgerischen Confession nicht zuwider, die das nicht verdammet haben könne, was die h. Apocalypse lehre, sondern nur die Meinung der fleischlichen Juden und den Chillasmus des Gerinth und der aufrührerischen Wiedertäufer; er aber lehre ein Reich, das nicht von dieser Welt wäre, ein Reich, darinnen Gerechtigkeit und Friede sich küssen sollen und da der Geist über das ganze Haus Israel werde ausgegossen werden. Und dabei halte er seine Meinung nicht für so nothwendig, daß Niemand ohne dieselbe könne selig werden, und gebe auch zu, daß eine Obrigkeit verbieten könne, von dergleichen Dingen, die keine fundamentalen Artikel des Glaubens wären, auf der Kanzel zu abstrahiren und stille zu seyn, wenn sie nur nicht die sonst wahre Lehre für falsch und heterodox erklärte.“ Und darauf hin wurde er, nach eingeholtem Gutachten der theologischen Fakultät zu Helmstädt, 26. Januar 1692 seines Amtes entsezt mit der Weisung, daß er innerhalb

4 Wochen mit seiner Familie Stadt und Land Lüneburg zu räumen habe. Er aber reiste schon des andern Tages ab als ein Mann, der den Reifestab stets in Händen hatte und getrost darauf vertraute, Gott, der alle Dinge zum Besten dienen lasse denen, die ihn lieben, werde schon ein Auskommen mit ihm wissen.

So begab er sich dann zunächst über Braunschweig nach Wolfenbüttel, wo der Herzog Anton Ulrich ihm geneigt war und sein Gesinnungsgenosse, der Generalsuperintendent Barth. Meyer, ihn einige Wochen in seinem Hause behalten wollte, bis seine Frau mit den Habseligkeiten aus Lüneburg anlangte (s. Bd. IV, 426). Da bereitete ihm und seiner Familie der durch seine Schrift über das Fräulein v. Affeburg für ihn eingenommene Kammerpräsident v. Knyphausen in Berlin ein Asyl zu Magdeburg und bewirkte ihm beim Churfürsten Friedrich III. von Brandenburg eine jährliche Pension von 700 Thalern. Beide ließen ihm auch in Verbindung mit andern hohen Gönnern sonst noch so reichliche Unterstützungen zufließen, daß er sich bald ein kleines Landgut in Nieder-Dobeleben (Dobtleben) bei Magdeburg kaufen konnte. Und nun fieng er erst recht an, seine besondern Meinungen weiter auszubilden und sie in zahlreichen und ausführlichen Schriften zu begründen, die eine weite Verbreitung fanden und eine nicht geringe Bewegung hervorriefen, bei der vornehmlich Dr. Meyer, Pastor zu St. Jakob in Hamburg, und Dr. Fecht, Professor in Rostock, gegen ihn auftraten. Im Jahr 1693 erschien von ihm „die Wahrheit des herrlichen Reiches Jesu Christi, welche in der 7. Posaune noch zu erwarten ist, aus der h. Schrift befestiget und allen, so bisher dagegen geschrieben, entgegengesetzt. 2 Theile. Magdeb. 1692.“ und einige Jahre später eine wellere Hauptschrift unter dem Titel: „Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge. In 3 Folio-Bänden. Frankf. 1700. 1703 und 1710.“, worin er in der Weise des Origenes, gestützt auf Schriftstellen wie Ap. = Gesch. 3, 21. 1 Cor. 15, 25. f. Col. 1, 20. Offenb. 5, 13. 21, 3. u. f. w., lehrte, daß nach dem Willen Gottes, der, wie er der Anfang der Dinge gewesen, so auch das Ende derselbigen seyn

müsse, daß A und D, alle Dinge nach Verlauf gewisser Zeiten wieder in den vorigen Stand kommen, in dem sie Gott erschaffen und in dem man nichts von der Sünde und dem Bösen und der Strafe dafür gewußt, daß folglich auch die bösen Geister oder Teufel und die Verdammten, welche, weil sie in gegenwärtiger Welt Christo nicht nachgefolgt und in dem peinlichen Mittelort, in den sie nach dem Tod dafür gekommen, die möglich gewesene Rehnigung nicht bekommen, am jüngsten Tag in die Hölle geworfen werden, sich endlich auch, nachdem sie durch Aeonen lange Qualen mürbe geworden seyn werden, durch Buße Gottes Gnade anzunehmen entschließen und selig werden kraft des Verdienstes Christi, der für alle Creaturen, die gesündigtet, also nicht bloß für die Menschen, sondern auch für die Teufel, gestorben sey. Dieses Geheimniß behauptete er gleichfalls in Verbindung mit seiner Frau, der es schon in ihrem lebigen Stande aus 1 Petr. 3, 18. 19. 14, 6. Zach. 9, 11. 12. aufgeschlossen worden, daß die Verdammniß nicht unaufhörlich dauern solle, auf ganz besondere Weise aus Veranlassung eines ihm von Herrn v. Knyphausen zur Meinungsäußerung zugesandten Manuscripts eines Engländer's, „die acht Welten“ genannt, bei anfänglich entgegengesetzter Ansicht, aufgeschlossen erhalten zu haben. An diese Hauptschriften reihte sich noch eine große Menge darauf bezüglicher Nebenschriften, insbesondere aber auch vieler Schriftauslegungen, z. B. über die Psalmen, die vier großen Propheten. 1719. 1720. und die kleinen Propheten. 1723. und mystischer Erbauungsbüchlein, z. B.: Die Hochzeit des Lamm's und der Braut aus Matth. 25, 1—13. 1701. Das Geheimniß der Arbeiter im Weinberg, Stuttg. 1713. Die Dessenungen des Geistes. Berleberg. 1713. Der h. Krieg zum innern Frieden über Matth. 10, 34. f. Idstein. 1714. Dabei reiste er an verschiedenen Orten in Deutschland umher, namentlich auch in Schlessien, wo er die in besondrem Geistesdrang unter freiem Himmel betenden Kinder, die sog. „kleinen Prediger“, aufsuchte, denen er dann ein eigenes Buch widmete mit dem Titel: „Die Macht der Kinder in der letzten Zeit. 1709.“, und in Württemberg, wo er in Tübingen bei Hochstetter und Weismann und in Stuttgart bei der verwittweten Herzogin Magdalene Sibylle die beste Aufnahme fand. Auch in

Berlin, wo er mit Casp. Schade große Freundschaft pflegte, in Nürnberg, Frankfurt, Halle, Queblinburg, Halberstadt oder wo er sonst eine offene Thüre fand und man ihn sprechen hören wollte, hielt er sog. „Uebungen“, und längere Zeit, wie im J. 1718, verweilte er am Hof des katholisch gewordenen Herzogs Moriz Wilhelm von Sachsen-Weitz in Weida, den er in Verbindung mit A. Herm. Franke wieder zum evangelischen Glauben zurückzuführen vermochte. Seine letzten Jahre verbrachte er noch in stiller Zurückgezogenheit unter rastlos fortgesetzten schriftstellerischen Arbeiten auf dem von ihm erkauften Landgute Thymmer, drei Meilen von Zerbst, wo er dann nach einem vielbewegten, aber in Gott seligen Leben, in einem Alter von 77 Jahren am 31. Jan. 1727 in's Reich der ewigen Glorie und Herrlichkeit eingieng. Seine sieben Jahre zuvor selbst verfaßte Lebensbeschreibung hatte er mit den Worten geschlossen: „Da ich lebte, war ich sein, so kann ich auch beim Abschiede keines Fremden seyn! Halleluja. Indessen gehen meine Seufzer zu ihm, daß er bald möge kommen mit der Erscheinung seiner Zukunft und mit seinem Reich, dazu wir auch werden versammelt werden und unsrem Lamm nachfolgen, wohin es gehet. Das ist die Hoffnung Zions, davon gar herrlich der 126. Psalm handelt, der in das Lied gebracht ist: „Wann endlich, eh' es Zion meint, die sehr geliebte Stund erscheint, da Gott wird die Erlösung geben, . . . was Freude wird man da erleben!““*)

Spener, dem er seine erste Erweckung verdankte und den er, so oft er noch konnte, von Dodeleben aus in Berlin aufgesucht, auch mit einem langen Carmen beehret, dabei aber auch durch seine Schwärmerei mit manchem Kummer belastet hat, bezeugte von ihm kurz vor seinem Heimgang 1705: „Ich halte Petersen noch auf diese Stund für einen christlichen, aufrichtigen und frommen Mann und lieben Bruder in dem Herrn, ob ich wohl Manches anders von ihm geschehen gewünschet, auch mit einigen Dingen zurückzuhalten gerathen habe.“

*) Von Joh. Paul Astmann, Prediger an St. Nicolai zu Berlin, in Freylingh. G. 1704. Vergl. Bd. IV, 237 f.

Auch als geistlicher Dichter hat sich Petersen einen Namen gemacht, wie denn auf einer Besuchsreise, die er um's J. 1700 nach Altdorf und Nürnberg machte, der Pegnische Blumenorden unter der Vorstandschaft des Professors Omeis ihn unter dem Namen Petrophilus, mit der Blume Peterlein und mit der Devise: „in den Felslöchern rühmend“, und seine Frau unter dem Namen Phöbe und mit der Devise: „vom Licht des Lebens erfüllet“ unter seine Mitglieder aufnahm. Der sinnreiche, wiewohl phantastische und öfters hochfliegende Mann, der sich in den an den Herrn gerichteten Liedworten am meisten selbst charakterisirt: „Dein Geist der spielt in mir, darum so sing ich dir in diesen Reimen“*), hat sowohl in lateinischer als deutscher Sprache gedichtet und in ersterer ungleich besser, als in letzterer.

Von lateinischen Dichtungen hatte er im Manuscript zum Druck fertig liegen**) eine Sammlung unter dem Titel:

„Cithara sacra seu hymni latini tam antiqui, quam novi.“

Sieben von diesen hymni novi Petersens erschienen gedruckt in Freylinghausens G. 1704:

„Agni pugna et draconis incalescit, exardescit“ — Hoffnung Zion. (Schon im Darmst. G. 1698.)

„Cerno lapsum servulum, servulum cruentum“ — Fußgefang. Uebersetzung von Joh. Andr. Gotter: „Siehe! ich gefallner Knecht voller Blut und Schläge“. (Schon im Darmst. G. 1698.)

„Erit, erit illa hora, qua triumphat gens Sion“ — Hoffnung

*) In dem im Freylingh. G. 1704 enthaltenen Nede: „O Herr der Herrlichkeit, o Glanz der Seligkeit“, darin er auch was ihm ten Mund zu Psalmen aufgethan, zu erkennen giebt in den Strophen 29. 30.:

Eya mach sein bereit
Uns alle zur Hochzeit.
Gieb Siegespalmen.
Zeuch uns mit Kräften an,
Damit wir als Ein Mann
Dir singen Psalmen.

In Hoffnung singen wir,
Herr! Halleluja dir:
Du wirst wohl kommen.
Triumph, Victoria!
Das Reich der Gloria
Wird eingenommen.

**) Sonst noch: „Heroica et aliorum generum Poëmata cum nonnullis Inscriptionibus composita a D. Petersenio.“ und ein hernach von Leibniz zum Druck gebrachtes größeres Gedicht von manchen erhabenen Partien mit dem Titel: „Uranias de operibus Dei magnis omnibus retroseculis et oeconomis transactis usque ad Apocatastasin seculorum omnium per Spiritum Primogeniti gloriosissime consummandis. Halae.“ Von Rector Küster in Berlin und Conrector Benckj in Halberstadt ist die Herausgabe seiner sämtlichen lat. Gedichte unter dem Titel: „Carmina Peterseniana“ in Aussicht gestellt.

Zions. (Schon im Darmst. G. 1695 mit besondrer Melodie.) Uebersetzung von J. Chr. Lange: „Auf, Triumph! es kommt die Stunde“ (Bd. IV, 400).

„Jesu perpetuo cujus delicio sum consecrata“ — besagl. (Schon in A. Luppins andächtig singendem Christenmund. Wesel. 1692.) Deutsch von Joh. Chr. Lange: „Mein Jesu, der du mich zum Lustspiel“ (Bd. IV, 400).

„O adorandum Ens entium“ — canticum transcendente. (Schon im Darmst. G. 1698.) Ungebundene Uebersetzung von Petersen selbst: „O du anbetungswürdiges Wesen“.

„Quando tandem venies meus Amor“ — Begierde zu Christo. Gereimte Uebersetzung von Petersen selbst: „Wann erblick ich doch einmal meine Liebe?“

„Salve crux beata, salve“ — (Schon im Darmst. G. 1698. Uebersetzung von J. A. Gotter: „Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen“ (Bd. IV, 402).

Von deutschen Dichtungen hat er meistentheils Psalmen verfaßt, wie er sie selbst nennt, die aber weder Dichtungen über Davidische Psalmen, noch Uebersetzungen oder Bearbeitungen derselben, sondern ganz frei und ohne allen Bezug auf dieselben gedichtete Lieder sind, von denen er bezeugt, er habe sie „vom Herrn empfangen“. Solche erschienen von ihm —

1. in ungebundner Sprache unter dem Titel:

„Der Stimmen aus Zion erster, andrer und dritter Theil, zum Lobe des Allmächtigen gesungen von D. Petersen. Halle. 1698 und 1701.“

Beim 1. Psalm ist eine allgemeine Melodie: „Meine Seel erhebt den Herren“ beigelegt, nach welcher alle andern gesungen werden.

In der Vorrede sagt er: „Es sind noch 200 Psalmen, die ich gemacht, verloren oder untergedruckt worden, der Herr weiß, wie es in Halle damit hergegangen, und bringe es an's Tage-Licht. Doch hat mir der Herr noch 700 Psalmen gegeben, die bei mir im Manuscript sind, und hat dadurch diesen Mangel ersetzt.“

Hieraus hat Freylinghausen in sein G. 1704. acht Psalmen aufgenommen und die Halle'schen Pietisten Joh. Christian Lange, Generalsuperintendent in Idstein, und Joh. Eusebius Schmidt, Pfarrer in Siebleben, haben solche Psalmenichtung in ungebundner Rede nachgeahmt (s. Bd. IV, 398 ff. und 402 ff.).

2. in gebundner Sprache unter dem Titel:

„CCC Stimmen aus Zion, von J. W. Petersen zum Lob des allmächtigen Gottes im Geiste gesungen und zur Erwedung der Andacht nach gewöhnlichen Melodien in formliche Lieder übersetzt. In 3 Theilen abgefaßt. Gebr. im J. 1721.“

Dieselben sind bedicirt „der theuren Philadelphischen Gemein als kleines und einfältiges Zeugniß der Uebereinstimmung, zugleich als ein Merkmal herzlichsten Verlangens an der sel. ersten Auferstehung der Gerechten und an dem wahrhaftigen Reiche Christi in ihrer Gemeinschaft obwohl als der allerkleinste und unwürdigste Schüler Antheil zu haben.“

Sie sind durchaus apocalypthischen und oft ganz verworren mythischen Inhalts, ohne allen poetischen Werth und mit manchen Geschmacklosigkeiten und sogar Unschildlichkeiten durchwoben, wofür als einzige Probe die Ueberschrift des 96. Psalms aufgeführt seyn mag: „Von den Jungfrauen des Lammes, die in ihrem Brautbett selig werden durch Kinderzeugen und in solcher Ehe ihre Jungfrauschaft bewahren.“ Darum findet sich auch keiner dieser für den kirchlichen Gebrauch völlig unbrauchbaren Psalmen in irgend einem G.

3. als vereinzelte Gesangbuchlieder in den ältesten Pietisten: G. G. 1692—1704., wovon bis heute noch im Gebrauch sich erhielten:

„Bringt her, bringt her dem Herren Ehr und Stärke“ — der 29. Psalm. Im Freylingh. G. 1704.

„Liebster Jesu, liebstes Leben! der du bist das Gotteslamm“ — vom Wachen auf den Bräutigam, mit dem Refrain: „Selig, selig, selig sind, die zu dem Abendmahl der Hochzeit des Lammes berufen sind.“ In A. Luppins andächtig singendem Christenmund. 1692.

„Triumph, Triumph dem Lamm! es lebt, es lebet“ — Osterlied. Im Freylingh. G. 1704.

v. Affeburg*), Rosamunda Juliana, aus einem altadeligen, in Sachsen und Thüringen begüterten Geschlecht, wurde im November 1672 zu Eigenstedt, einem der Affeburgischen Güter im Erzstift Magdeburg bei Aschersleben, geboren als das siebente unter den Kindern ihrer Eltern, von denen der Vater ihr frühe starb und die verwitwete Mutter sie sorgsam erzog und zu fleißigem Bibellesen anhielt. Frühzeitig schon zeigte sie fromme Erweckungen und offenbarte in ihren kindlichen Gesprächen oft Dinge, die die Ihrigen mit Staunen erfüllen. Als sie 7 Jahre alt war, 1679, bekam sie unter dem gemeinen Gebet auf ihrem Gut, wo die Mutter allezeit Beistunde gehalten, eine Vision, in der sie die Gestalt einer herrlich geschmückten Jungfrau mit güldenem Schild vor der Brust freundlich zu ihr herannahen gesehen, was sie dann alsbald ihrer ältesten Schwester entdeckte; diese aber suchte es ihr nebst ihrer Mutter als leere Einbildung auszuweisen. Als sie dann aber einige Zeit darnach versicherte, über

*) Quellen: Petersens Lebensbeschreibung. 1719. S. 153 ff. 172 ff. 201 ff. — Tenpels monatliche Unterredungen. 1692. S. 104 f. — Molleri, Cimbrina literata. Hauniae. Tom. II. 1744. S. 639 ff. — Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der ev.-luth. Kirche. Jena. Bd. II. 1730. S. 559—573. — G. H. Klippel, Rector zu Berden, in Herzogs Real-Encyclopädie. Supplementband I. Gotha. 1865. S. 98 ff.

der Stadt Aschersleben ein feuriges Auge gesehen zu haben, und wenige Tage darnach ihr ganz nahe daran gelegenes Gut bei einer Feuersbrunst bis auf den Grund niederbrannte, glaubten ihr ihre Angehörigen. Und nun wiederholten sich auch bei ihrem von Natur zur religiösen Schwärmerei angelegten Wesen solche Visionen immer stärker und vollständiger. In ihrem 9. Jahr behauptete sie, Christum in großer Feierlichkeit zu ihr reden gehört zu haben: „Ich bin Jesus Christus, der für dich verwundet ist, ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit und will dein Bräutigam bleiben und meinen Engel senden, wenn du betrübt bist, daß er deine Thränen auffasse.“ Und als sie dann einmal in einem Fieber große Schmerzen gefühlt und darüber geweint habe, sey ein Engel gekommen, der in einem goldenen Gefäß ihre Thränen aufgehoben, wobei sie eine überaus herrliche Musik bei wachen Augen und Ohren gehört habe. Im 12. Jahre ihres Alters, 1684, erklärte sie, der Herr habe ihr den ganzen Proceß seines Leidens gezeigt, dabei das aus seinen Wunden hervorquellende Erlösungsblut wie kostbare Rubinen gesunkelt habe. In ihrem 15. Jahre, während sie dazwischen hinein auch die Faustschläge des Satans mit Paulo nach ihrem Maße hatte erfahren müssen, soll sich nach ihrer Angabe auch Gott der Vater ihr offenbart haben, ohne daß sie aber sein Antlitz deutlich habe sehen können, und nach der Zeit habe sie viele besondere Bezeugungen aus der Offenbarung Johannis, sonderlich dem 20. und 21. Capitel, gehabt, dabei ihr von Gott große Offenbarungen über den künftigen herrlichen Zustand der Kirche und das tausendjährige Reich in die Feder diktirt worden seyen. Als nun endlich der Superintendent Dr. Petersen in Lüneburg (s. S. 121 ff.) durch einen jungen Theologen Namens Pfeiffer aus Lauenburg, der sie auf der Durchreise kennen lernte, hievon Kunde bekam, trat er mit ihr in brieflichen Verkehr und suchte sie im J. 1690 mit seiner Frau in Magdeburg auf, wohin sie übergesiedelt war. Als er da nun über all sein Erwarten aus den fortgesetzten Unterredungen mit der 18jährigen Jungfrau erkannte, wie ihre Offenbarungen mit seinen chiliaistischen Ansichten übereinstimmten, so hielt er sich von der Göttlichkeit derselben völlig überzeugt, zumal als er an ihr, wie er bezeugt, „weder eine melancholische Complexion noch

einen schlaun spitzfindigen Geist wahrgenommen, sondern ein innocentes Wesen, ohne alle Verstellung, in ihr, und aus ihrem blassen Gesicht etwas Ungemeines hervorleuchtend, bei welchen hohen Gaben sie niedrig und demüthig sey, als hätte sie solche nicht.“ Auf dringende Einladungen Petersens begab sie sich dann auch im März 1691 zu ihm auf Besuch nach Lüneburg, und während sie mit zweien ihrer Schwestern längere Zeit in dessen Familie verweilte, davon Petersen sagt: „unser Haus ward dadurch wie Obed Edoms Haus gesegnet, daß wir gar keinen Mangel spürten und durch vielfältige Gnabenbezeugungen erquickt wurden“, wurde sie durch die häufigen Andachtsübungen, welche zusammen angestellt wurden, in einen ungewöhnlich aufgeregten Gemüthszustand versetzt, in welchem sich ihre Offenbarungen so häufig und so stark wiederholten, daß sie nicht länger, wie seither, in der Stille behalten werden konnten. Namentlich als eines Tages Rosamunda eine große Bewegung des Geistes empfing, so daß ihr Angesicht wie eines Engels Angesicht zu sehen war, und solches der Prediger Sandhagen, weil es im Garten geschah, aus seinem Fenster wahrgenommen hatte, wurde es in der Stadt ruchbar, Petersen habe eine „neue Prophetin“ im Hause. Sandhagen brachte die Sache auch auf die Kanzel, indem er predigte, es wären keine Offenbarungen mehr zu erwarten und die Worte Joel Cap. 2. bereits am Tag der Pfingsten erfüllt. Nun ließ Petersen, dessen sittenreines Verhältniß zu Rosamunda auch mit schändlicher Lüge angetastet wurde, sein gedrucktes Sendschreiben, daß die „species facti von dem adelichen Fräulein v. Affeburg“ darlegte und ihre empfangenen Bezeugungen als „göttlich und wahrhaftig, darin essentielle Dinge vorkommen“, zu erweisen suchte, an die angesehensten Theologen Deutschlands ausgehen, worauf zwar Mehrere ihm beistimmten und selbst der alte Churfürst von Hannover, Ernst August, und seine Gemahlin Sophie, die aufgeklärte Freundin Leibnizens, eine Zusammenkunft mit Rosamunda drei Meilen von Lüneburg begehrt, wobei sich dieselbe durch ihre bescheidene Würde und gewandte Unterhaltung die bauernde Achtung der Churfürstin erwarb, Andere aber offen sich dagegen erklärten, darunter vornehmlich, neben Val. Löfcher, nicht bloß der heftig eisernde Dr. Joh. Friedrich Meyer in Hamburg

(Bd. V, 361 ff.), sondern auch sogar dessen pietistischer College Joh. Winkler, der in seinem gründlichen „schriftmäßigen Bedenken. Hamb. 1692.“ ernstlich davor warnte, sich durch solche Offenbarungen und Weissagungen, die doch größtentheils auf Schwärmerei und Selbsttäuschung beruhten, blenden zu lassen. Als nun bei der großen Bewegung, die darüber entstand, Petersen im Januar 1692 vor dem Consistorium in Zelle zur Untersuchung gezogen wurde, wurde auch Rosamunda auf Befehl der fürstlichen Regierung mit ihren beiden Schwestern auf einem Wagen von Lüneburg unter großem Auflauf der Stadt, als wäre sie eine Uebelthäterin, nach Zelle in's Verhör abgeführt, weil man den Verdacht hatte, daß manche ihrer Offenbarungen von Petersen veranlaßt wären, um seine schwärmerischen Ansichten durch solche Offenbarungen und unmittelbare Einwirkungen Gottes zu unterstützen. Sie beantwortete den zwei geistlichen Räten des Consistoriums, die beauftragt waren, sich mit ihr zu unterreden, alle ihre auf Bewirkung von Widersprüchen mit den Aussagen Petersens eingerichteten Fragen mit so ernster Würde und aufrichtiger Offenheit, daß deutlich erhellte, wie sie von dem, was sie sagte, wirklich ganz und gar überzeugt und der Wahrheit Kind sey. Gleichwohl aber war das Ergebniß der Untersuchung, daß das Consistorium einstimmig ihre Offenbarungen verworf, weil sie eines Theils mit der h. Schrift nicht übereinstimmten, andern Theils unbedeutende und unverständige Dinge enthielten. Dr. Spener aber hatte in dem Bedenken, daß er auf Befehl des Churfürsten von Sachsen 15. Dez. 1691 verfertigen mußte, erklärt: „der christliche Tugendruhm dieses Fräuleins und der Ihrigen, so ihm einmüthig bekräftiget worden, lasse nicht zu, daß er einen Betrug in der ganzen Sache besorge noch vermuthen könne, daß sich der Satan in einen Engel des Lichts sollte verstellen haben; er erachte es für rathsam, ja für nöthig, mit dem Urtheil, ob bei dieser Sache alles der Phantasie oder einer göttlichen Kraft zuzuschreiben, inne zu halten und an die Worte Samaliels Ap.-Gesch. 5, 38. 39. zu gedenken.“ Und Leibniz, der sie durch die Churfürstin Sophie kannte*), vertheidigte den

*) Vergl. Feber's selecta specimina Commertii Eplst. Leibnitiani. Hann. 1805. Pg. 70. 71. 77.

sittlichen und religiösen Charakter der Rosamunda, die er bei ihren Visionen mit der h. Brigitta und mit ähnlichen Jungfrauen des Mittelalters verglich, welche die Kirche unter die Heiligen versetzt hat, und lobte auch außerdem ihren Verstand und ihre Kenntnisse in Dingen des gewöhnlichen Lebens, während er in ihren schriftlichen Aufzeichnungen da und dort etwas Sublimes und Ueberraschendes fand.

Nach der 28. Jan. 1692 erfolgten Ausstoßung Petersens aus Lüneburg begab sie sich nach Magdeburg zurück und fand dann eine Zeit lang gastfreundliche Aufnahme bei der Frau des Baron v. Schweinitz in Berlin, Geheimraths und Magdeburger Domherrn, der den abgesetzten Petersen reichlich unterstützt hat. Zuletzt erscheint sie als Gesellschaftsdame einer frommen Gräfin in Sachsen, wo sie Petersen, ohne übrigens den Ort zu nennen, noch im J. 1708 auf der Durchreise nach Schlessen besucht hat. Dann verschwindet ihre Spur, so daß über ihre letzten Lebensschicksale nichts angegeben werden kann.

Von ihren Liedern *), mit denen sie hier und da Petersen Muth zugesprochen, hat sich durch seine Aufnahme in's Freylingh. G. 1704. weiter verbreitet:

„Bittet, so wird euch gegeben, was nur euer Herz begehrt“
— Matth. 7, 7—11.

Arnold **), Gottfried, wurde geboren 5. Sept. 1666 in der sächsischen Bergstadt Annaberg im Reichenischen Erzgebirge,

*) Irrthümlich führt A. Knapp im Liederbuch das Lied: „Seele, was kann höher seyn“, welches eine von ihm gefertigte Uebersetzung des Ludw. Starke angehörigen und schon 1662 gedruckt erschienenen Lieds: „Seele, was ist Schön'res wohl“ (Bd. III, 430) ist, unter ihrem Namen auf.

**) Quellen: Seel. Herrn G. Arnolds Doppelter Lebenslauf, wovon der eine von ihm selbst projectirt und aufgesetzt worden. Auf vieler eifriges Verlangen zum Druck befördert. Leipz. und Gardelegen, bei Ernst Heinr. Campen, Buchh. 1716. (Mit seinem Bildniß.) — Goler, Joh. Christoph, Abjunkt in Wittenberg; Historia G. Arnoldi. Viteb. 1718. — Casp. Wegel, Hymnop. Arnst. Bd. I. 1719, S. 73—86. und Anal. hymnica. Gotha. Bd. I. Stüd 2. 1751. S. 5—18. — A. Knapp, G. Arnolds geistl. Lieder bearbeitet herausg. und mit einer Lebensbeschreibung versehen. Stuttg. 1844. — Max Göbel in seiner Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westph. ev. Kirche. Coblenz. Bd. II. 1852. S. 698—735. — Joh. Heint. Reips, Historie der

dem Geburtsort Joh. Frenzel's (Vb. III, 357 ff.), wo sein Vater gleichen Namens, aus dem Städtchen Schlettau bei Zwickau stammend, sechster Lehrer an der Stadtschule war und als solcher 11. April 1695 starb. In seinem 5. Lebensjahre schon verlor er seine Mutter, Maria, geb. Zühl, weshalb er „etwas kümmerlich erzogen“ wurde. Bei den geringen Mitteln seines Vaters hatte er gar frühe allerlei bittere Erfahrungen durchzumachen, so daß er bald, im 13. Jahre, fremden Leuten dienen und durch Stundengeben seinen Unterhalt sich selbst erwerben mußte. Er wurde damals schon in seinen zartesten Jahren, wie er selbst sagt, „von der göttlichen Weisheit immerdar merklich geführt und gezogen, auch öfters nachdrücklich und empfindlich gezüchtigt.“ So wurde er denn auch frühe schon über die Wahl seines künftigen Berufs gewiß. „Das rechte göttliche Lehramt,“ sagt er hierüber, „ist mir von Jugend auf als das wichtigste Werk, nächst dem inwendigen Wandel mit Gott, im menschlichen Leben vor meinem Gemüth und Sinn geschwebet.“ Daher bezog er, erst 16 Jahre alt, im J. 1682 das Gymnasium zu Gera und drei Jahre darauf, nach seines Vaters Gutachten, die Universität Wittenberg, die als Burg des orthodoxen Lutherthums damals vor allen andern Universitäten hervorragte. Von seinen Studentenjahren erzählt er selbst, daß er durch die heftige und recht unmäßige Lust zum Studiren vor den Lüsten der Jugend und andern Ausbrüchen der Bosheit bewahrt und durch die mehr als heidnischen Exempel der Lehrer und Studenten nicht verführt worden sey. Während seiner vierjährigen Studienzeit studirte er mit dem größten Heißhunger und glänzendsten Erfolg; die Versuchungen des Ehrgeizes und was sich Ungöttliches dabei mit untermengte, suchte er redlich durch fleißiges Gebet zu dämpfen. Besonders in der Welt- und Kirchengeschichte, die auch lebenslänglich sein Hauptfach blieb, erwarb er sich durch ernste und an-

Wiebergebornen. 6. Ausgabe. Verleburg. Vb. IV. 1741. — R. G. G. E h m a n n, Pfarrer in Unter-Jesingen bei Tübingen, G. Arnolds sämtliche Lieder mit einem Lebensabriß desselben. Stuttg. 1856. — Evang. Kirchen-Zeitung von Hengstenberg. 1865, September. Nr. 73–76. — F. L. Steinmeyer, Professor der Theol. in Berlin, in Pipers evang. Kalender. 1867. S. 166–179.

haltende Quellenstudien eine bewundernswürdige Gelehrsamkeit. Während ihn aber die „werthlose und unfruchtbare Scholastik“, wie er die theologische Wissenschaft nannte, die ihn ein Quenstedt und Deutschmann, mit denen er im Haus und am Tisch gewesen, lehrte, je länger desto weniger befriedigte, wurde ihm „durch die göttliche Gnade ein Geschmaç an der urältesten christlichen Wahrheit in den Schriften der ersten Christen geschenkt“, worauf er nach Anleitung der h. Schrift auf das inwendige Christenthum hauptsächlich geführt wurde und in den vornehmsten Wahrheiten des Evangeliums, sonderlich in der von dem großen Geheimniß: „Christus in uns“ einen reichen Schatz fand. Und dieser Zug zum inwendigen Christenthum oder zu der Mystik genannten Herzenstheologie war denn nun auch von da an die Signatur seines ganzen Wesens. Er setzte damals auch zuerst „die Abbildung der ersten Christen“ zur Probe auf und erfasste als seine Lebensaufgabe „die Erforschung und Schilderung des alten Christenthums Beßufs der Erneuerung des verborbenen und erstorbenen christlichen Lebens durch dasselbe.“ Er beabsichtigte deshalb nach vollendeten Studien, vollständig zerfallen mit der damaligen Theologie und Kirche, „außer öffentlichen Aemtern seine ganze Lebenszeit in Untersuchung und Entdeckung der bisher sehr verfälschten Kirchen-Geschichte zuzubringen“, und bekennt auch: „nach Erkenntniß des tiefen Verfalls der ganzen sogenannten Christenheit hatte ich keinen Vorsatz, in ein öffentliches Kirchen-Amt zu gehen, zumalen ich mich auch zu den äußerlichen Ceremonien und den dabei fast nöthigen Vorstellungen ganz nicht tüchtig und geneigt fand.“ Weil er aber fand, wie er dabei immer wieder in die „scheinbare Lust der Gelehrsamkeit“ einzugehen geneigt sey, so nahm er es mit Dank gegen Gott an, daß er ihn „aus solchen Abführungen herausgerissen“, indem er 1689 von dem Thürsächsischen Hofrath Ritter nach Dresden begehrt ward, den Sohn des Obristen Göthe und hernach den des General Birchholz als Hofmeister in seine Leitung zu nehmen.

Hier wirkte der Oberhofprediger Spener bedeutend auf ihn ein; er besuchte dessen Predigten und Erbauungsstunden sehr fleißig, und dadurch wurden ihm erst vollends die Augen geöffnet über das Verderben der Kirche und er mit einem praktisch-christ-

lichen Geiste erfüllt. Aber Speners Geist der Milde, Weisheit und Unparteilichkeit gieng nicht auf den heftigen und zu Uebertreibungen geneigten Schüler über. Wo Spener klagte und Leid trug, da entbrannte sein Unwille und Zorn; wo jener zu heilen suchte, da war er in jugendlichem Ungestüm geneigt, zu zerstören, damit auf den Trümmern des Alten ein besseres Neues entstünde. Die Verschiedenheit seiner kirchlichen Stellung von der Richtung Speners drückt sich deutlich in seiner damals mit der Ueberschrift: „Babels Grablieb“ verfaßten Dichtung aus, darin er sagt:

Der Wächter Rath,
Den Gott bestellet hat,
Spricht die Sentenz schon über Babels Wunden:
Es sey kein Arzt noch Kraut für sie gefunden,
So gar verzweifelt sey der Schab,
Den Babel hat.

In einem gewaltigen Trieb gegen alles Böse strafte er auch mit Wort und Wandel die Sünden seiner Zeitgenossen, und der unbequem gewordene Zeuge Jesu wurde daher schnell und unversehens im J. 1693 entlassen. Auf Speners Empfehlung kam er darnach als Hofmeister nach Quedlinburg zu dem sächsischen Stifthsauptmann v. Stammen, bei dem er sich vier Jahre lang aufhielt, während der er, wie er selbst bezeugt, „sonderlich von Gott viel Gnade zum Wachsthum und zur Befestigung in dem göttlichen Beruf und Zug zu Christo genoß“. Er war nämlich hier, wo sich seit vier bis fünf Jahren eine ungewöhnliche religiöse Erregung und Bewegung zeigte, umgeben von einem Kreis Erweckter, deren Mittelpunkt das Haus des ältesten Hofdiaconus, Joh. Heintr. Sprögel, war. Doch war auch ein starker separatistischer Sauerteig daselbst, von dem Arnold sichtlich durchsäuert wurde, so daß er die Freiheit erleuchteter Christen, sich den kirchlichen Gnadenmitteln zu entziehen, in Schutz nahm und in Betreff solcher „Gefreiten Christi“ meinte, es stehe allein bei Christi Geist, „wann und wie sie aus heiligem Rath einer und andern den Minderjährigen zu gut gemachten Sagung sich unterwerfen wollen.“ Schöne Früchte seines Quedlinburger Aufenthalts, in denen sich, wie er sagt, „die Gabe des Geistes zum gemeinen Nutz“ äußerte, waren seine beiden ersten hier zum

Druck gelangten Schriften: „Das erste Martyrium. 1695.“ und: „Die erste Liebe, b. i. wahre Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und h. Leben. 1696.“ Das letztere namentlich, ein von lebendigem Glauben und sittlichem Ernst und Eifer durchglühtes Buch, zu dem er, wie wir gesehen, bereits in Wittenberg die Grundlinien entworfen, fand allwärts die günstigste Aufnahme, wie es denn auch 1727 bereits die 5. Auflage erlebte, und gefiel Spenern so wohl, daß er es als Probst zu Berlin nach seinen Predigten den Zuhörern männlichen Geschlechts auf der Bibliothekstube vorlesen ließ.

Arnold ward dadurch auch so rühmlich bekannt, daß ihn der fromme Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt sogleich im folgenden Jahre, 1697, durch Vermittlung seines Gen.-Superintendenten Bielefeld, auf die Professur der Geschichte nach *W i e s e n* berief. Mit brennendem Eifer warf er sich hier in sein neues Amt, das er übrigens erst nach langem Schwanken und Kämpfen in der Hoffnung, „das Schulwesen wäre vor dem Kirchenstaat einem erleuchteten Gemüthe noch etwas erträglicher und dienlicher zur Erbauung, sonderlich der Jugend“, angenommen hatte. Er fand aber nicht die rechte Gewissensfreiheit und Freudigkeit dabei, sah sich in der stetigen Glaubensgemeinschaft mit seinem Herrn gehindert, so daß das zarte Leben Christi in ihm abnahm und zurückgehalten wurde, und erkannte die Anstalten auf den hohen Schulen als dem wahren Sinn des Evangeliums ganz zuwider. „Täglich wuchs mein Ekel vor dem hochtrabenden, ruhmfüchtigen „Vernunftwesen des akademischen Lebens;“ — sagt er selbst — „bei allen Verrichtungen, Collegien, Disputationen und andern „Vorgängen fühlte ich die empfindlichsten Gemüthschmerzen, und „was von Christi Leben übrig war, fand hier beinahe sein Ende. „Alle Worte und Werke gaben mir lauter Stiche in mein zer- „schlagenes Gemüth, weil ich so gar Alles Christo und seiner „Niedrigkeit, Liebe und Einfalt, ja dem lebendigen Glauben und „dem ganzen Wege des Heils gerade entgegenstehen sah. Welch „ein Elend ist es um die gemeine, mit Recht so genannte Welt- „weisheit! Wenn nun eine von Christo ergriffene Seele bei sol- „chen Handlungen sehn und mit examiniren, votiren, gratuliren, „vergleichen in allen Stücken billigen, doch aber dabei so viel

„Mißbrauch des Namens Gottes, Ehrgeiz, Geldbegier und andere Sünden erblicken soll: wie möchte sie dann ihr Gewissen anders bewahren, als daß sie ihr Mißfallen mit Enthaltung bezeugte?“

Deßhalb legte er auch schon nach einem Jahre, um Ostern 1698, seine Professur in Gießen nieder. In dem „offenherzigen Bekenntniß“, das er zur Rechtfertigung dieses Schritts 10. Juni 1698 im Druck ausgab, gesteht er weiter noch, daß er dieses Amt nicht aus reiner Liebe für dasselbe gesucht, sondern daß allerlei Nebenrücksichten mituntergelaufen, insbesondere Ehrgeiz, Nahrungsorgen und Kreuzesflucht. Das spricht er auch in seinem damals gedichteten und mit der Ueberschrift: „Betrug der weltlichen Geschäftigkeit“ gedruckten Liebe: „Ach! Sündentrug“ aus, wenn er daselbst singt:

Der eitle Wahn, was Nützliches zu lehren,
Zog mich aus mir und meines Jesu Ruh'
In fremde Pflicht, sein Werk in mir zu stören;
Ich ließ mich selbst und lief auf Andre zu.

Da ward mir Lieb' und Lieb und Kraft benommen,
Die Freiheit des Gewissens ward gekränkt.
Der Geist kann nicht zu seiner Fülle kommen,
Wenn ihm die Welt aus ihrem Becher schenkt.

Ach, Jesu, gib mir meine vor'ge Kraft,
Ich will mich gern von allen Dingen scheiden;
Ich bin nur dein! — Was keinen Frieden schafft,
Herr! das laß mich und alle Seelen meiden.

Darum wollte er in der Kraft des großen „Durchbrechers aller Bande“ diese Bande durchbrechen und, indem ihm Jakobs heimer Weg (1 Mos. 31, 20.) vorgelegt ward, zog er von Gießen weg nach Quedlinburg zurück, dabei er in so seliger Gemüthsverfassung war, daß er in dem „Spaziergedanken“ betitelten Liebe: „Ihr Hügel, die ihr mich noch kennet“ jauchzend sang:

Ich weiß nun endlich frei zu seyn
Und in das freie Feld hinein
Mit dem, was ich erwählt, zu gehen.
Ich gehe zur Freiheit auf gülden Stufen,
Das Echo soll „Freiheit“ entgegen rufen.

Hier lebte er denn nun bis zum J. 1700 in dem Hause seines alten Freundes, des Hofdiaconus Sprögel, wo er seine nächste Zuflucht fand, in zurückgezogener Stille. Bei den vielen „müßi-

gen Stunden“, die er nun hatte, arbeitete er jetzt mit dem größten Aufwand von Gelehrsamkeit sein schon in Gießen im Manuscript begonnenes Hauptwerk vollends aus: „Unparteiische Kirchen- und Ketzer-Historie“, von welcher dann der erste Theil 1699 und der andere 1700 zu Frankfurt a./M. im Druck erschien. *) Dadurch veranlaßte er zwar eine freiere, lebendigere und geistvollere Behandlung der Kirchengeschichte und wies, wie kein Anderer vor ihm, auf das Schönste und Wichtigste in der Geschichte des Reiches Gottes hin, während er zugleich eine seltene Urkundensammlung darbot. Allein er war darin ungerecht und partiell gegen die äußere Kirche, von der er immer nur annahm, sie habe die Ketzer nicht um ihrer Irrthümer, sondern um ihrer Frömmigkeit willen verfolgt, geleitet nicht von der Wahrheit, sondern von unlautern Beweggründen, und also, wie er sich ausdrückte, die freie Sara gehasset und verfolgt als eine Hagar, die was zu verdienen gesucht. Die Ketzer aber und Enthusiasten entschuldigte er bei jeder Gelegenheit und suchte sie als Verkannte zu Ehren zu bringen, während er nicht säumte, wo er nur konnte, der Kirche, besonders auch der lutherischen und ihren Theologen, etwas Nachtheiliges aufzubürden, und dabei noch sich ungerechte Uebertreibungen erlaubte. So erhob sich denn auch gleich nach dem Erscheinen dieses Werkes von allen Seiten der heftigste Sturm wider ihn, und selbst Spener schrieb ihm, er möge sein Buch auf Grund der darüber verlautenden Urtheile gar nicht lesen. Da trat denn nun auch bei dem gleichsam allgemein in die Acht gethanen Manne ein bedenkliches acutes Erkranken seines ganzen religiösen Menschen ein. Er versenkte sich vollends ganz ausschließlich in Joh. Böhme's Mystik, wie sie der Herausgeber der Böhme'schen Werke, Joh. Georg Bichtel in Amsterdam, in dessen sogenannte „neue Engels-Brüderschaft“ er eintrat, in der schwärmerischsten Weise weiter ausgebildet hatte, und die Schwärmerei, in die er dadurch gerieth, sprach er auch öffentlich

*) Eine 2. Ausgabe mit werthvollen Schriften und Gegenschriften erschien in 3 Bänden zu Schaffhausen 1740—1743. Dagegen erschien, mit einer Vorrede von E. Sal. Cyprian, die Schrift: „Nothwendige Bertheidigung der evang. Kirche wider die Arnold'sche Ketzer-Historie“, von Georg Groschius. Frankf. und Leipz. 1745.“

in der 1700 zu Leipzig im Druck ausgegebenen Schrift aus: „Das Geheimniß der göttlichen Sophia oder Weisheit, beschrieben und besungen.“ Im höchsten Schwung der Phantasie und mit wahrer Feuergluth der Poesie schilderte er hier, sie als ein selbstständiges Wesen fassend in der Person einer vollkommenlich reinen Jungfrau, das Wirken und Bezeugen der himmlischen Weisheit Gottes in Christo an den Menschenseelen zur seligen Herwiederbringung der verlorenen paradiesischen Reinigkeit und Vollkommenheit, und behauptete dabei, der reinen himmlischen Vereinigung mit dieser Sophia müsse einer so lange entbehren, als er sich nicht um des Himmelreichs willen verschneide; der fleischlichen Liebe Gebrauch in der Ehe könne mit dieser himmlischen und göttlichen Gemeinschaft nicht zusammen stehen, denn als Adam, mit dem in seiner Unschuld diese Jungfrau als ein Same seiner geistlichen Geburt verbunden und vermählet war, so daß er eine männliche Jungfrau oder jungfräulicher Mann gewesen, durch die Begierde auf Creaturen gefallen, sey die göttliche Sophia von ihm gewichen, und er habe eine irdische, fleischliche Eva erhalten; darum verbinde sich auch die Weisheit zur Ersetzung des verlorenen Bildes Gottes, wo weder Mann noch Weib, weder freien noch sich freien lassen sey, mit keiner Seele vertraulich und ergebe sich in keine ein, als mit einer solchen und in eine solche, die von aller Befleckung des Fleisches und Geistes sich wirklich immerdar enthalte. So gab er sich denn, indem er zugleich Gichtels Sendschreiben sammelte und sie ohne dessen Wissen zum Druck beförderte, ganz entschieden als einen der Gichtel'schen Anhänger kund, die sich die „Engelsbrüder“ nannten, weil sie ein englisches Leben führen und gleich seyn wollten wie die Engel Gottes, die nicht freien noch sich freien lassen. Er enthielt sich nun auch des Kirch- und Abendmahlgehens in Quedlinburg, und als er dessen von dem Professor Ernst Sal. Cyprian in Helmstädt in einer Schrift, die dieser gegen seine „Kirchen- und Ketzer-Historie“ ausgehen ließ, öffentlich beschuldigt wurde, erwiederte er hierauf 6. Juni 1700: „ich kann und darf allerdings das gemeine Mahl in den Kirchen nicht mitmachen, weil dieses durch Zulassung aller, auch abscheulichster offenerer Sünder nicht ein Sakrament oder

h. Geheimniß ist, sondern gemein und von dem Wesen und Zweck des wahren Abendmahls unterschieden.“ Auf dieß schon wollte ihn das Queblinburgische Consistorium aus der Stadt weisen, falls er nicht binnen vier Wochen zur Kirche und h. Abendmahl sich einfinde. Allein der König von Preußen sandte 25. Okt. 1700 aus Halle eine Commission, die sich seiner annahm, und in Folge davon versprach er zwar aus freiem Antrieb, sofern es ihm nicht zu menschlichem Nothzwang gemacht werde, sich zu fügen. Allein im Februar 1701 klagte die Stadtgeistlichkeit gegen ihn, er habe sich im Beisehn zweier Prediger, folglich ohne alle Noth, das h. Abendmahl selbst gereicht, wider das gesegnete Brod lästerlich geredet und es mit dem Titel eines Noths verunehrt, auch die ordentlichen Prediger Geiz- und Vaals-Pfaffen gescholten und verglichen. Arnold, gewöhnt, in Opposition gegen die Rechtsglaubigkeit an allen Kirchenlehren zu mäkeln, — nicht bloß dem Namen nach mit Arnold von Brescia verwandt — Arnold, protestirend gegen die objective Autorität und nur dem eignen Ich als dem innern Licht folgend, hatte nun eben zum völligen Separatismus sich gewandt unter Verachtung aller äußerlichen Kirchenform, „als aus der der wahre und wesenhafte Inhalt längst verschwunden sey“. Er erklärte, daß „zwar noch unter jeden Sektten und Parteien viele von der Erde Erkaufte hin und wieder zerstreut seyen, aber sie werden nicht als völliges Opfer von Gott bei dem vernünftigen Zustand angenommen, bis sie ausgehen und sich absondern und nichts Unreines mehr anrühren vermöge des klaren Befehls unsres Schöpfers und Erhalters — 1 Cor. 6, 17.“

Da trat eine plötzliche Wendung bei ihm ein. Von der in Alstedt residirenden vermittelten Herzogin von Sachsen-Eisenach an ihren Hof berufen, „um daselbst in aller Gewissensfreiheit das Wort Gottes zu predigen“, nahm er diesen Ruf an und verpflichtete sich, noch bevor für seinen Eintritt in Alstedt Alles geordnet war, an seinem Geburtstag, 5. Sept. 1701, mit der frommen Tochter seines vieljährigen bewährten Hausfreundes, Anna Maria Sprögel, dieweil, wie er sagt, „die göttliche Weisheit aus vielen Ursachen für gut erkannte, daß er nicht mehr allein seyn und bleiben sollte.“ Darüber triumphirten denn nun seine Geg-

net und die Welt spottete sein, der kurz zuvor noch behauptet hatte, er könne und wolle nicht heirathen, da er mit der heiligen Sophia eine feste Ehe geschlossen habe, der er zugesungen hatte *):

Du bist, o reiner Weisheits-Geist,
Mir zum Gemahl gegeben;
Drum laß mich, wie du mir verheißt,
In dir verborgen leben.
Laß unsern Ehbund ewiglich
Gesegnet seyn, bis daß ich mich
Vergottet schaue schweben.

Die „Kinder Sophiä“ aber, Sichter und seine Anhänger, stießen ihn aus der Gemeinschaft der Engelbrüder aus als einen, „der sein eigen Testimonium geschwächt und in sein eigen Urtheil gefallen sey“. Durch diese ehliche Verbindung nun, durch deren kirchliche Einsegnung er thatsächlich seinen Separatismus aufgab und von der er bekennt, „die Weisheit Gottes habe ihm dadurch viel Gnade und Gutthaten, beides innerlich und äußerlich, erzeiget“, lehrte er, plötzlich zum Stillstand und zur nüchternen Besinnung gebracht, von dem Abgrund ungesunder, mystisch-sinnlicher Schwärmerel zu christlicher Besonnenheit um. Sie war, wenn nun auch freilich von da an seine Lieder nicht mehr den frühern Schwung der Phantasie und den reizenden Schmelz hatten, der Scheidepunkt seines ganzen Lebens, die Krisis seiner allmählichen Genesung. Es war ihm nun eben auch gegangen, wie er es in seinem herrlichen Liede: „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen“ von dem Herrn bekannt hat:

Das Widerspiel legst du vor Augen dar
Von dem, was du in deinem Sinne hast.
Wer meint, er habe deinen Rath gesagt,
Der wird am End ein Andres oft gewahr.

Er war übrigens zunächst nur von seinem schroffsten Separatismus geheilt. Der Kirche gegenüber behielt er noch, wenn er jetzt auch „die äußerlichen Anleitungen, Uebungen und Mittel als von Gott verordnete Wege zum innern Christenthum“ bezeichnete, im Wesentlichen seine Grundgesinnungen bei. „Gott pflegt nach

*) In den poet. Lob- und Liebesprüchen über Hohel. 6, 6. 7.: „Komm, Tauben-Gatte, reinste Lust“.

und nach“, so hatte er an den sächsischen Hofrath T. Pfanner noch von Queblinburg aus geschrieben, „den an sich selbst rechtmäßigen Eifer über das gemeine Elend in h. Ordnung und Temperatur zu bringen, und seine genaue Zucht treibt sodann zu weiser Unterscheidung und Discretion. Welchergestalt mich Gott in solchen äußerlichen Dingen künftig führen werde, das bleibt seiner Weisheit und Treue anheimgestellt, sintemal ich bei aller freien äußerlichen Accomodation dennoch in der innern Freiheit des Sinnes Christi allezeit nach wie vor bestehen bleibe“. Und so wollte er auch vor seinem Amtsantritt in Alstedt den im Eisenach'schen bestehenden scharfen Religionseid auf die Concor dienformel nicht ablegen, weil er es für einen schrecklichen Gewissenszwang ansah, neben der h. Schrift noch gewisse Bekenntnisse aufzusetzen und Andersdenkende mit Bannflüchen zu belegen. Als er dann nun, ohne den Religionseid geleistet zu haben, zu dessen Beseitigung er die Verwendung des Königs von Preußen mittelst einer Reise nach Berlin anzugehen versucht hatte, in den ersten Tagen des Jahrs 1702 seinen Einzug auf dem Schloß Alstedt gehalten und seine amtliche Thätigkeit, bei der es ihm eine Beruhigung war, keine Sacramente verrichten zu müssen, angetreten hatte, legte der Superintendent Stockmann alsbald dagegen Protest ein, in Folge dessen die herzogliche Regierung 4. Okt. 1702 seine Ausweisung aussprach. Gleichwohl verzog sich sein Aufenthalt in Alstedt, wo einst auch Thomas Münzer im Amt gestanden war (s. Bb. II, 134 f.), noch bis gegen Pfingsten des Jahrs 1705, weil die Herzogin Wittve ihn nicht wollte ziehen lassen und selbst der König von Preußen sich für ihn als seinen „Historiographen“, zu dem er ihn wegen der an ihn geschehenen Widmung der Kirchen- und Reyer-Historie ernannt hatte, verwendete. Am Sonntag Graudi hielt er endlich seine Abschiedspredigt*) in Alstedt über Joh. 15, 26—16, 4., worin er sagte: „nicht nach bloß menschlichem Willen gehe ich von dannen (sonst hätte es vorlängst geschehen müssen), sondern

*) Eine Sammlung seiner Alstedter Predigten erschien als Epistel-Postille unter dem Titel: „Die Verklärung Jesu Christi in der Seelen. 1704.“ (2. Ausg. 1721.)

nach dem heiligen und untadeligen Rath Gottes. Wir haben aus der eignen Praxi unseres Vorgängers zu lernen: Vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Sie meinen Gott einen Dienst daran zu thun und gedenken's doch auch mit der Creatur böß zu machen; Gott aber machet es desto seliger, so wir nur ganz die Seinigen wollen seyn und bleiben."

Der König von Preußen hatte ihm nämlich im Frühling 1705 das Pastorat und Inspectorat der Stadt und Diöcese Werben in der Altmark Brandenburg übertragen, dasselbe Amt, das vor ihm sein mittlerweile dahin von Quedlinburg übergetretener Schwiegervater Sprögel bis an seinen Tod bekleidet hatte. Obgleich er sich nun hier unter dem Schutze der preussischen Regierung vor den Anfechtungen der orthodoxen lutherischen Theologen gesichert sah, versprach er sich gleichwohl „keine Ruhe für das Fleisch“, sondern sprach gleich in seiner Antrittspredigt*) seine Bereitwilligkeit zum Leiden aus, indem er mit den Worten schloß: „Ich werde auch wohl mein Zeugniß allhier mit Leiden durch die Gnade versiegeln müssen. Davor graut dem Fleisch, aber der Geist ist willig. Es wird nicht ohne Widerstand abgehen, wenn dem Feind sein Reich soll angegriffen werden. Gott gebe mir, daß ich nur nicht Menschentage suche! So wird mir's endlich gleich viel werden, ob mich Menschen in meiner Intention erkennen oder verwerfen. Ein wenig habe ich zwar schon der Schmach Christi gewohnen müssen an den vorigen Orten, da ich gelebt habe. Aber es geht doch manchmal schwer ein, als ein Narr in der Welt um des Evangelii willen zu erscheinen und von Bösen und Gutmeinenden oft übel angesehen und ausgeschrien zu werden. Darum wolle mir der geduldige Heiland seine Sanftmuth und Friedsamkeit schenken und unterm Kreuz recht in mir gestalten!“ Bei seinem Abschied konnte er dann auch öffentlich bezeugen, daß er auch in dieser Gemeinde gute Tage weder gesucht noch genossen habe. Nach zwei Jahren schon berief ihn im Herbst 1707 der Magistrat der Stadt Berleberg

*) Seine Werbener Predigten erschienen als Evangelien-Postill unter dem Titel: „Die evangelische Botschaft der Herrlichkeit Gottes in Jesu Christo. 1706.“ (2. Ausg. 1721.)

in der Alt-Mark „ohne all sein Wissen, Suchen und Verlangen“ durch ganz einstimmige Wahl zum Pastor und der König ernannte ihn zugleich zum Inspector der Diöcese, worauf er am 22. Sonntag nach Trin. daselbst seine Antrittspredigt nach Matth. 13, 45. f. über die Worte hielt: „Werdet wahrhaftige Perlen-sucher!“ Hier verbrachte er nun noch seine letzten sieben Lebensjahre unter unermüdblicher Arbeit, vor Allem seinen Amtspflichten mit Predigen und Lehren in Kirche, Schule und Häusern obliegend und der Gemeinde auch mit Abfassung von Gebets- und Erbauungsbüchern dienend. *) Er war nun milder und ruhiger geworden und mehr abgeklärt, und hatte nun auch von Außen mehr Frieden, wie er selbst innerlich zu größerem Frieden gekommen war. Auch in seinen Schriften aus dieser Zeit zeigt er sich jetzt über der eigenen Verwaltung des Predigtamts in einer Gemeinde vom Separatismus mehr geheilt als zuvor. Während er noch 1700 geschrieben hatte: „Der gemeine Kirchendienst ist an sich selbst unnöthig, ja nach der Praxis der heutigen Lutheraner gar schädlich“, empfahl er nun in einer unter dem Titel: „Die Abwege gutwilliger und frommer Menschen. 1708.“ erschienenen Schrift das geduldige treue Ausdauern bei der äußerlichen Kirche, weil nichts rein oder unrein an sich selbst sey, weil der Mißbrauch die Sache selbst und den rechten Gebrauch nicht aufhebe und man mit schwachen Gewissen glimpflich verfahren solle. „Mit großem Fleiß und Treue,“ sagt einer seiner Biographen, „mit Weisheit „und unverdrossenem Muth hat er sich durch die geschenkte Gnade „Gottes der Erbauung seines Nächsten, sonderlich seiner anvertrauten Gemeinen angenommen, und fürnehmlich dahin gearbeitet, daß das falsche Christenthum entdeckt und zernichtet, die „seligmachende und lebendige Erkenntniß Jesu Christi aber den „Seelen möchte beigebracht werden, in welcher Treue, Liebe und „herzlichen Sorgfalt er dann gleich einem Lichte sich selbst je „mehr und mehr verzehret.“ Solche außerordentliche Thätigkeit,

*) Geseignete Verbreitung fand von denselben insbesondere sein „Paradiesischer Lustgarten voller andächtiger Gebete bei allen Zeiten, Personen und Zuständen. Stendal. 1709.“ (2. Ausg. das. 1723., 3. Ausg. Leipz. 1728., 4. Ausg. Bülbingen. 1729. 5. Ausg. Leipz. 1734., 6. Ausg. das. 1743., 7. Ausg. Lüb. 1746.)

bei der er zugleich in nicht ganz zwei Jahrzehnten 58 verschiedene Werke schrieb, und darunter Folianten, von welchen ein einzelner Band 1000—1500 Seiten umfaßt, rieben seine Körperkraft frühzeitig auf.

Im Jahr 1713 wurde er, nachdem er zwei Jahre zuvor seine beiden lieben Kinder im Alter von 5 und 2 Jahren bald nach einander an einer herrschenden Seuche verloren hatte, von einer scorbutischen Krankheit, wahrscheinlich in Folge seiner sitzenden Lebensart, befallen, durch die er sehr matt und kraftlos wurde. Kaum war er wieder etwas hergestellt, so bereitete ein unversehener, roher Gewaltstreich seinem so vielfach erschütterten Leben ein schnelles Ende. Es war am Pfingstfest 1714, als preussische Werber, gerade während Arnold seiner Gemeinde das h. Abendmahl nach der Morgenpredigt austheilte, plötzlich mit Trommelschlag in die Kirche drangen und einige Jünglinge vom Altar hinweg zur Fahne schleppten. Dieser Unfug an heiliger Stätte und der plötzliche Schrecken gab dem ohnehin noch sehr geschwächten Manne den Todesstoß. Im Innersten alterirt, gieng er von seiner verschreckten Heerde nach Hause, und als er, trotz seiner großen Schwachheit, am folgenden zweiten Pfingsttage, 21. Mai, noch eine Leichenpredigt hielt, ließ der Bürgermeister den Meßner hinter den geliebten Prediger auf die Kanzel stehen, um ihn, wofern er umsänke, sogleich in seinen Armen aufzufassen. Er vollendete jedoch seine Predigt noch, obwohl mit schwacher Stimme, „einem ehrlichen Krieger gleich, der bis zum letzten Athemzug seinen Posten behauptet.“ Todesmüde kam er in sein Zimmer zurück und blieb drei Tage lang auf einem Lehnstuhl unter kindlichem Umgang mit Gott. Darnach legte er sich endlich aus großer Mattigkeit im Schlafrock auf's Bett und blieb daselbst in einem vergnügten, heitern Gemüthszustand. Kam Jemand zu ihm, so ermahnte er ihn sehr ernstlich zu einem rechten Durchbruch, zu ernstem Verleugnen und Ausgehen aus der Welt und zu einem rechten beharrlichen Einbringen zu Gott. Unter vielem Andern sagte er einmal: „Ich hätte nicht gemeint, daß Gott mich so ruhig auf dem Todtbette würde machen,“ und bald hernach zu seiner Frau: „Wie wohl! wie wohl! Ach, wie wohl ist mir! — Siehst Du nicht die Engel? — Ach! wie

schön!“ Nachdem er eine Erquickung zu sich genommen, sprach er: „Ich esse Gott in allen Bissen Brod,“ denn er schmeckte im Genuß der irdischen Speise, wie gut, wie süß, wie kräftig und heilsam das ewige göttliche Wort und Wesen sey. (Psalm 34. Ebr. 6, 5.)

So freudig er bis dahin war, in so tiefe Angst und schwere Anfechtung sollte er aber noch gerathen. In solcher Angst mußte ihm seine Frau, da er nicht auf dem Rücken liegend beten wollte, im Bett auf die Kniee helfen, worauf er also sprach: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ Einige Stunden vor seinem Ende, da ihn Jedermann schon für todt hielt, richtete er sich auf einmal in seinem Bett ganz allein auf und rief mit lauter Stimme: „Frisch auf, frisch auf! Die Wagen her und fort!“ Darauf ward er stille und verschied ganz sanft unter Gesang und Gebet einiger seiner lieben Freunde am 30. Mai 1714, erst 47 Jahre alt. Kurz vor seinem Ende hatte er noch mit sehr beweglichen Worten gesagt: „Die Gerichte der letzten Zeit werden unerträglich seyn.“ Der Wahlspruch des sogenannten „Rehermeisters“ war: „als die Versführer und doch wahrhaftig,“ 2 Cor. 6, 8.

Am 1. Juni, einem Freitag, wurde er in der Stille beige-sezt, doch sind fast wenige Bürger in der Stadt geblieben, sondern ein großes Volk ist aus ungemeiner Liebe zu dem „bei aller seiner Weisheit demüthigen und friedfertigen Mann“ der Leiche mit vielen Thränen nachgefolget. In der Parentation bezeugte sein geliebter Diaconus, Joh. Cruse, von ihm nach der Wahrheit, daß er gewesen sey „eines erleuchteten Verstandes, einer barmherzigen Schärfe, einer unverdrossenen Munter-, Wach- und Arbeitsamkeit und einer klugen Einfalt.“ Prälat Hiller, ein Sohn des Ph. Fr. Hiller, äußerte: „Ich wünsche mir Arnolds Werke, sein Gebet und Glaubensstärke und sein schönes Todes-Mu!“

Die in seinem übrigens nicht mehr vorhandenen Leichenstein zu Perleberg eingehauene Grabchrift nannte ihn einen „Mitgenossen der Leiden, die in Christo Jesu sind, sowohl der innerlichen und verborgenen, als auch der äußerlichen, darinnen durch Schmach und Widerspruch sein Glaube, seine Liebe und Geduld

geübet worden.“ Er ſelbſt hat in ſeinem Geheimniß der göttlichen Sophia geſungen:

Ja, dieß ſey demaleins auf meinem Grab geſchrieben:
Hier liegt, der ſeine Zeit verzehret hat mit Lieben,
Er fand, was er nicht wollt, verlor, was ihn doch ſucht:
Nun iſt er nach der Saft der ew'gen Liebe Frucht.

In Arnold, einem der hervorragenden geiſtlichen Liederdichter, ſetzt ſich in unſrem Zeitraum eigentlich die Böhme'sche Liederdichtung fort (ſ. Bd. III, 286 ff. IV, 175 f.). Wie bei Joh. Scheffler (Bd. IV, 8 ff.), deſſen Cherubinischen Wandersmann er 1701 in Duodez herausgab, ſo bilden auch bei ihm die myſtiſchen oder theoſophiſchen Ideen Jak. Böhme's den Hauptton und Grundzug ſeiner Dichtungen, deren Mehrzahl ſich um das Geheimniß der göttlichen Sophia oder Weiſheit drehet. Während aber Scheffler mit theoſophiſchen Spekulationen die Tiefen der Gottheit ergründen wollte und darüber von pantheiſtiſchem Dunſt umnebelt ward, wobei das Unterſchiedenſeyn des Schöpfers und der Creatur zerfloß, blieb Arnolds durch und durch praktiſche Natur mehr auf dem Boden des göttlichen Wortes wurzeln, um die Mittel und Wege zu ergründen, wie der verborgene Menſch des Herzens zur weſentlichen Gemeinſchaft und geiſtlichen Vermählung mit dem verborgenen Gott gelangen könne. Und dadurch haben ſeine Dichtungen mehr evangeliſchen Grund und Werth und einen größern Reichthum und Gehalt göttlicher Gedanken, während die Scheffler'schen in Form und Sprache, auf die Arnold grundſätzlich keinen Kunſtleiß verwendete, höher ſtehen. Gleichwohl ſtreift aber ſeine Andachtsgluth und Liebesinnigkeit gegen Jeſum wie bei Scheffler an's Schwärmeriſche an und die nicht gehörig abgeklärten Empfindungen ſind oft überſpannt; weil er das Geheimniß der freien Gnade Gottes in Chriſto nicht tief genug ergriffen hatte, mangelte es ihm an der rechten Klarheit und er ſuchte nun die myſtiſche Vereinigung mit Gott mittelſt der ernſteſten Heiligungskämpfe und Weltverleugnungen zu forciren. Hierin liegt auch die charakteriſtiſche Verſchiedenheit zwiſchen der Liebesinnigkeit ſeiner und der Zinzendorf'schen Lieder, welche A. Knapp, der verdienſtvolle Herausgeber der beſten Dich-

tungen beider Männer*), treffend also bezeichnet: „Wenn wir in Zinzendorfs Liedern die kindliche Andacht wie eine helle rauchlose Flamme freudenvoll gen Himmel steigen sehen, so zeigt sich bei Arnolds Gesängen mehr noch eine verschlossene, ringende Gluth, die in förmliche Flammen auszuschlagen sucht, aber noch von allerlei gährenden Elementen, gleich einem schmelzenden, kochenden Metall, umfangen ist.“

Was aber den Liedern Arnolds den besondern Reiz und Werth giebt, durch den sie sich auszeichnen, das ist das, daß sie einestheils reife Früchte seines ganz nach innen gerichteten, der Welt abgewendeten und ausschließlich auf den Genuß der göttlichen Liebe bedachten Sinnes, anderntheils treue Abdrücke seiner eigensten unter rastlosem Ringen des Geistes um völlige Vereinigung mit dem Herrn und unter vielfachen Anfechtungen von außen und innen gemachten Erfahrungen sind, die er in meisterhafter Sprache, schönem Versbau und kühnen Bildern und Gleichnissen auszusprechen verstand. Sie wurden ihm, dem selbst aus dem Geist gebornen Dichter, der seine eminente Dichtergabe nicht künstlerisch ausgebildet, nie auf ein Lied planmäßig studirt und an einem fertig gewordenen noch zu feilen für heidnischen Mißbrauch der Zeit gehalten hat, gleichsam geboren, wie er solches selbst schildert, wenn er sagt:

„Zum öftern hat es sich durch Veranlassung guter Freunde gefügt, daß ich einige kurze Verse entwerfen müssen. Nicht selten hat mich selber diese und jene Begebenheit oder eine Angelegenheit zum Ausdruck meiner Betrachtungen gebracht. Bisweilen ist mir unversehens ein Lied in die Feder oder nur in die Schreibtafel geflossen, wenn ich auf dem Lande spazieren gegangen und in Gott ruhig und fröhlich gewesen oder wenn sich auch sonst ein Antrieß zum Lob Gottes ereignet hat. Das meiste, ja fast Alles, ist unter häufigen und zwar ernsthaften Verrichtungen gleichsam geboren und kann man daher keine großen Künste versprechen. Ja man hat manchmal ge-

*) Bei Gotta in Stuttgart und Tübingen erschienen von ihm 1845 überarbeitet 770 Zinzendorfsche (s. Bd. V, 274) und 1844 gleichfalls mit mannigfachen Verbesserungen 93 Arnolds'sche Dichtungen, von welchen letztern er 40 dem Liederbuch. 3. Ausg. 1864. einverleibt hat.

Pfarrer Ehmann in Unter-Tessingen hat in Originalgestalt, aber ohne kritische Ausschreibung des Unächten, zu Stuttgart bei Steinkopf 1856 sämmtliche geistl. Lieder Arnolds herausgegeben. Die (freieren) Gedichte hat er jedoch von den Liedern getrennt und nur in einer Auswahl in einem 2. Theil aufgeführt.

meint, das Recht zu haben, daß man nicht allezeit den gemeinen Kunstregeln unterworfen wäre, wo die Sache selbst und der Nachdruck etwas Besonderes erforderte. Man war gemeiniglich vergnügt, wenn ein Vers von sich selbst ungezwungen dahin floß, daß es keines Zügens und Kopfbrechens bedurfte. — Ich halte alles Dichten und Sinnen für unnütz, das nicht aus dem Geist Gottes fließt. Der ewige Geist Gottes ist einmal ein unendlicher Brunnquell von heiliger Liebe, aus welchem man nicht genug schöpfen und dem Herrn zum Lobopfer wiederum ausgießen kann. Wer wollte es denn der unendlichen Liebe verargen oder vermehren, ihre Strömelein nicht herausfließen zu lassen und zu bekennen, was für Grund der lebendigen Hoffnung in ihn gelegt sey?"

Bei ihrem ganz und gar individuellen Charakter und ihrer eigenthümlichen, nichts weniger als populären Sprache, eignen sich seine Lieder mehr nur für gleichgestimmte Seelen und für den Privatgebrauch, weshalb auch eigentlich nur 4 oder 5 in allgemein kirchlichen Gebrauch gekommen sind*), und selbst diese sind keine Kirchenlieder im engern Sinne des Wortes. Den meisten Eingang fanden sie in den G.G. der Separatisten — zu aller- nächst im Darmstädter G. 1698, im anmuthigen Blumenkranz 1712, im Davidischen Psalterspiel der Kinder Zions 1718 — und der Pietisten, voran im Freylinghausen'schen G., in dessen 1. Theil 1704 sich 22, und in dessen 2. Theil 1714 sich weitere 3 befinden, und dann auch im Porst'schen G. 1711 ff., im Wernigeroder G. 1712, 1735, im Ebersdorfer G. 1742, im Magdeburger G. von Steinmetz 1742 (mit 17) u. s. w. Sie erschienen in folgenden Schriften Arnolds:

1. „Göttliche Liebes-Funken, aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Jesu Christo entsprungen und gesammelt von G. Arnold. Frankfurt a./M., bei Joh. Dav. Zunner. 1697.“ in 12mo.

Mit einer Vorrede aus Gießen vom 12. Juni 1697 und einer Widmung an die Landgräfin Dorothea Charlotte von Hessen, in der er sich als P. (rofessor) P. (ublicus) auf der Universität Gießen unterzeichnet.

Hier finden sich unter allerlei Madrigalen, Gedichten, Reimen u. s. w. seine ersten und besten, noch gesundesten Lieder, von denen folgende am meisten in G.G. verbreitet und sogleich in's Darmst. G. 1698 aufgenommen worden sind:

„Entfernet euch, ihr matten Kräfte“ — völliger Abschied, Mel.: Entreiß dich, du liebe Seele“. Im Darmst. G. 1698 bereits mit besonderer Mel. ausgestattet. (s. Bb. V, 579.)

„Herrlichste Majestät, himmlisches Wesen“ — allein zum Preis unsres Gottes. Mel.: Großer Prophet.

*) Sie sind in der obigen Lieder-Angabe mit * bezeichnet.

- „Mein König, schreib mir dein Gesetz“ — aus Ps. 133. und Jak. 2, 8. Ohne Verzeichnung einer Mel. Im Darmst. G. 1698 und Freyl. G. 1704 mit besondrer Melodie geschmückt.
 - „Durchbrecher aller Bande“ — das Seufzen der Gefangenen. Mel.: Jesu, meines Herzens Freude, meine Sonne. Im Freyl. G. 1704 mit besondrer Mel. ausgestattet.
 - „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen“ — der beste Führer. Mel.: Jehova ist mein Licht und Gnaden-sonne. Seit 1744 von Störl mit besondrer Mel. geschmückt. (s. Bb. V, 600.)
 - „So oft ein Blick mich aufwärts führt“ — 1 Cor. 7, 29—31. Ohne Verzeichnung einer Mel. Im Freyl. G. 1714 mit besondrer Mel. bedacht.
 - „Vergiß mein nicht, daß ich dein nicht vergesse“ — Vergiß mein nicht. Mel.: Wie wohl ist mir, daß ich nun bin.
 - „Wie schön ist unsres Königs Braut“ — das himmlische Jerusalem. Mel.: Triumph, Triumph, es kommt. Im Freyl. G. 1704 mit besondrer Mel. geschmückt.
- Zweite Ausgabe. „Anjeko auf's Neue vermehrt“ (durch Herübernehmen von Stücken aus Nr. 2.) „und mit Kupfern geziert. Frankf. 1701.“ Mit einer Vorrede aus Queblinburg vom 20. Sept. 1700 und einem prosaischen Anhang „von den Stufen der Christen“, auch poetischen Uebersetzungen holländischer Gedichte aus dem von dem Maler Joh. Luyken, Verfertiger der allegorischen Titelfupfer zu Jak. Böhme's Werken, verfaßten Traktat: „Jesus und die Seele. Ein geistlicher Spiegel für das Gemüth“, wovon eine Uebersetzung eines Unbekannten. Frankf. 1701. erschien.
- Dritte Ausgabe. Das. 1724. Ein unveränderter Abdruck der 2. Ausgabe.
2. „Anderer Theil der göttlichen Liebes-Funken. Frankf. a/M., bei Zunner. 1701.“ in 12mo.
Mit vielen Gedichten und Gesängen „von andern Autoribus, die aber wegen ihrer Rarität und Güte wohl würdig sind, oft und vielfach an's Licht und unter die Leute zu kommen“, so z. B.: „Anmuthige Bilder nach J. Arnolds wahren Christenthum“, Gedichte aus Luykens Traktat: „Jesus und die Seele“ (s. oben) und einem größern, aus dem Englischen übersehten Gedicht: „Die Halle Salomonis“. Von den 36 unzweifelhaft Arnold zugehörigen poetischen Stücken haben sich in G.G. verbreitet die Lieder:
- „Frag deinen Gott, hör, was er zeuget“ — Jesai. 8, 19. Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Ohne Vorzeichnung einer Mel.
 - „Goldselig's Gotteslamm, sey hoch gebenedeiet“ — der Liebesfenn. Mel.: Was kann die Liebe nicht. Im Freyl. G. 1704 mit besondrer Mel. geschmückt.
3. „Das Geheimniß der göttlichen Sophia, der Weisheit, beschrieben und besungen von G. Arnold. Leipzig. 1700.“
Zuerst ist in ungebundner Rede die Sophia als selbstständiges göttliches Wesen in der Gestalt einer Jungfrau, Braut, Mutter, Pflegerin, Lehrmeisterin u. s. w. nach Jak. Böhme's Sinn beschrieben und geschildert, wie sie den gefallen Menschen, die ihre Einwohnung durch die Sünde verloren, sich durch geheimes Regen,

Erinnern, Bestrafen, Rufen und Fodern zur Herwiederbringung des verlorenen Kleinods anbietet und dann den, der ihr Gehör schenkt und die Recllichkeit seiner Liebe durch harte Kämpfe wider die Sünde erprobt, aufnimmt als „ein Weib der Jungfrauschaft“, worüber sich Arnold dann in charakteristischer Weise also ausspricht: „Die Sophia läßt solchen bewährten frommen und jungfräulichen Liebesgeistern geheime Liebesblicke, Küsse und andre erquickliche Bezeugungen als gewisse Unterpfänder zu Theil werden. Den völligen hochzeitlichen Ehrentag aber und die öffentliche Vollziehung solcher Vermählung verspart sie bis auf des Menschen gänzliche Vollendung. Indessen sind die süßen Strahlen ihrer Liebe auch bei dem allerersten Kusse so empfindlich und durchbringend, daß sie den Seelengeist in unbeschreibliche Wonne versetzen. In Wahrheit, alle Wollust der Jugend und alle vermeinte Vergnügung der leiblich Verlobten ist weniger als nichts zu rechnen gegen dieser himmlischen Ergözung. Es ist eine wirkliche Kraft aus dem Paradies, wenn diese allerschönste Braut einem Geist begegnet, es ist eine Versenkung aller Sinne in diese Liebesfluthen. Und wer einmal einen Geschmack von der Herrlichkeit dieser seiner Braut in sich genossen hat, dem wird das Andere alles zu Edel und Roth, die Vernunft heiße es auch noch so heilig und rein.“

Solches besingt er dann unter schwärmerisch sinnlichen Bildern in folgenden zwei den poetischen Theil des Buches bildenden Liedersammlungen:

- a. „Poetische Lob- und Liebes-Sprüche von der ewigen Weisheit nach Anleitung des Hohenlieds Salomonis, nebst dessen neuer Uebersetzung und Bestimmung der Alten, ausgefertigt von G. Arnold.“

Vornehin stellt er für den Gebrauch dieser Poesien die Warnung des Origenes aus dem Vorwort zu dessen Commentar über das Hohelied, worin derselbe über dieses Lied aller Lieder, daß als starke Speise nur für die Vollkommenen gehöre, sagt, „wofern ein fleischlicher Mensch darüber käme, der würde hiebei in viel Gefahr kommen und alles vom innern Menschen auf einen äußern und fleischlichen Menschen ziehen und in ihm selbst die fleischlichen Lüste hegen, weßhalb ein Jeder, der von den Anfechtungen des Fleisches nicht rein ist und von der Lust der groben Natur sich nicht geschieden hat, sich der Lesung dieses Büchleins enthalten soll“, und fügt nun für seine Leser die Bemerkung hinzu: „Sollten sie die untermengten heiligen Ausdrücke von dem göttlichen Liebesumgang auf Muthwillen oder unziemliche Gedanken ziehen, würden sie ihr Urtheil allein tragen müssen.“ Er muß es übrigens selbst auch mittragen, denn in manchen dieser Poesien hat er die Grenzen keuscher Zucht nur allzu sehr überschritten.*)

Neben einem Lied von P. Gerhards: „Herr, aller Weisheit

*) Diese hat beßhalb Ohmann, der neueste Herausgeber von „G. Arnolds sämtlichen geistlichen Liedern“, aus seiner Sammlung weggelassen und sie in einem besondern Büchlein mit dem Titel: „G. Arnolds geistliche Minnelieder. Stuttg. 1856.“ 2 Bogen, das von dem Verleger nur auf besonderes Verlangen abgegeben wird, zusammen drucken lassen.

Quell“, 9 von einem Ungenannten, 10 Uebersetzungen von lat. Hymnen des Prudentius und 5 Gedichten über Arnolds inneres Leben finden sich hier 78 dem Hohenlied entnommene Arnold'sche Lieder, von welchen in G.G. Verbreitung fanden:

„Ach sey gewarnt, o Seel, vor Schaden“ — Hohel. 5, 5. 6. Mel.: Wo ist mein Schäßlein.

„Ew'ge Weisheit, Jesu Christ“ — Hohel. 8, 6. Mel.: Jesu, komm doch selbst zu mir.

„Herr deiner Himmel, Gott der neuen Erben“ — ernstliche Aufforderung an die reinigende Weisheit.

„Unerschaffne Gotteslieb, mein vertrauter Buhle“ — Hohel. 3, 6.

oder nach der Fassung in Knapps ev. G. 1855:

„Unerschaffne Gotteslieb, Herr voll ew'ger Güte“.

• „Wenn Vernunft von Christi Leiden“ — Hohel. 1, 14.

oder nach der Bearbeitung im Berliner G. 1829 und Württemb. G. 1842:

„Richtet auf des Heilands Leiden“.

„Wo mein Schatz liegt, ist mein Herze“ — Hohel. 5, 6.

„Zeuch meinen Geist, o Herr, von binnen“ — Hohel. 1, 4.

b. „Neue göttliche Liebes-Funken und ausbrechende Liebes-Flammen, in fortgesetzten Beschreibungen der großen Liebe Gottes in Christo Jesu, dargestellt von G. Arnold.“

Neben 70 in Arnolds Schrift: „Die erste Liebe, d. i. Ausbildung der ersten Christen. Frankf. 1696.“ eingestreuten und daraus herübergenommenen Madrigalen und andern kurzen Reimen, welche meistentheils aus den Schriften der alten Christen übersezt worden, z. B. von Prosper Aquitanus, Prudentius, Alanus Kottus, Paulinus Nolens, Ambrosius u. s. w. finden sich hier 133 größere und kleinere Dichtungen, die Arnold unzweifelhaft zugehören.*) Von den 7 darunter befindlichen, gleichfalls auf das Geheimniß der göttlichen Sophia bezüglichen Liedern sind in G.G. verbreitet:

„Dein Erbe, Herr, liegt vor dir hier“ — Durchbruch zum Sieg.

• „Herzog unsrer Seligkeiten“ — Bittlied um die Vollendung.

*) Auf S. 309—374 finden sich auch noch 28 besonders numerirte und mit einem besondern Register versehene Lieder mit der Ueberschrift: „Kögen einige bisher unbekannte, auch meist von Andern aufgesetzte Lieder.“ Von diesen schreibt nun, um des Wörtleins „meist“ willen, Ehmann 6, für die er keinen andern Verfasser auffinden konnte und die nach Geist und Form, wie er meint, das Arnold'sche Gepräge tragen, Arnold zu. Allein auch von diesen gehört notorisch z. B.: „Ich laß ihn nicht, der sich gelassen“ — Joh. Ludw. Faber in Nürnberg (s. Bd. III, 492 f.) und: „Heiligster Jesu, Heiligungsquelle“ — Rodenstein und Grasselius zu. (s. S. 6 und Bd. IV, 421).

4. „Das eheliche und unverehelichte Leben der ersten Christen, nach ihren eigenen Zeugnissen und Exempeln beschrieben von G. Arnold. Frankf., bei Thom. Frisch. 1702.“

Mit einer bald nach seiner Verheirathung verfaßten Vorrede vom 12. Nov. 1701, worin er auf's bestimmteste erklärt, daß diese Schrift nicht als eine Entschuldigung dieses Schrittes dürfe angesehen werden, denn göttliche Verordnungen seyen zu würdig, als daß sie vor partiischen Menschen verantwortet werden sollten.

In der 4. Beilage finden sich 19 poetische Stücke mit der Ueberschrift: „Arien und Gedichte von der göttlichen und ungöttlichen Liebe“, von welchen folgende Lieder in G. G. übergiengen:

„Dein Blut, Herr, ist mein Element, darin ich nur lann leben“ — das rechte Abendmahl des Lammes.

„Jerusalem, du Mutter-Stadt“ — Jerusalem, die Braut des Lammes.

„Komm, beug dich tief, mein Herz und Sinn“ — schuldiges Dankopfer der Liebe.

„Verliebtes Lustspiel reiner Seelen“ — Verlangen nach Reinigkeit des Herzens.

oder nach der Fassung im Magdeb. G. 1742:

„Verklärtes Lustspiel reiner Seelen“.

5. „Neuer Kern wahrer Geistesgebete, aus lauter Alten genommen. Leipzig. 1703.“ in 12mo. Mit angehängtem, „nach der Ordnung des Gebetbuchs“ eingerichtetem Gesangbuch unter dem Titel: „Ein neuer Kern recht geistlicher lieblicher Lieder.“

In der Vorrede sagt Arnold: „Was dieses Büchlein betrifft, so findest du darin nur neue Lieder (etliche alte ausgenommen), weil die alten ohnedieß genug bekannt und zu bekommen sind.“ Unter den 217 Liedern, die darin enthalten sind, hat man neuerdings diejenigen, für welche sich kein anderer Verfasser auffinden läßt, als von Arnold verfaßt erklärt *), während übrigens im Grischow-Kirchner'schen Verzeichniß zum Freylingh. G., in welchem sich 8 derselben finden, alle anonym aufgeführt sind. Zu diesen nur mit Wahrscheinlichkeit Arnold angehörigen Liedern gehört das zum Kirchenlied gewordene Lied:

* „O der (wer) Alles hätt' verloren“ — Alles in Einem.

*) Ehmann führt 14 solcher Lieder als Arnoldisch auf. Von diesen stehen im Freylingh. und Magdeb. G. anonym: „Jesu, meines Herzens Freude, meine Sonne“ — „O du allertiefste Liebe“ — „O Vaterherz! o Liebesbrunst!“ und in A. Knapps Liederschaz 1850/64 mit Arnolds Namen außer den obgenannten: „Mein Vater! dir sey Lob“ — „Als ich das Nichts nahm wohl in Acht“ — „Mensch! drückt dein Kreuz dich ohne Ziel“ — „Mein Gott, ich habe dich“ — „Wie wohl ist mir, daß ich nunmehr entbunden“. Die 4 letztgenannten können aber Arnold nicht wohl angehören, da sie bereits im Darmst. G. 1698 und sogar theilweise mit besondern, auch in's Freyl. G. übergegangenen Melodien sich vorfinden, während sie in Arnolds göttl. Liebesunken. 1697. nicht stehen. Mit besserem Grund wird Arnold das im Porst'schen G. befindliche Lied zugeschrieben: „Ach, Abba, schenk in Jesu Namen“ — nach Wezel Hymn. I. G. 82 „auf Begehren Herrn Probst Joh. Porstens einmals am Sonntag über der Mittagsmahlzeit ex tempore verfertigt.“

b. Die Separatisten.

Unter den während der letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts in immer größerer Anzahl über ganz Deutschland sich verbreitenden Separatisten, die als „die Stillen im Lande“ da und dort zerstreut lebten und ihre Lieblingslieder, zu welchen vornehmlich die von Petersen und Arnold gehörten, in dem vormals in Halle und hernach 1698 in Darmstadt mit Züchlers Vorrede gedruckten „geistreichen G.“ (s. Bd. IV, 296 f.) gesammelt sehen durften, bildete sich mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts durch Anregung Dr. Petersens und seiner Frau (s. S. 126 ff.), welche, ohne jedoch damit eine neue Sekte aufrichten zu wollen, zur „Aufrichtung des Neuen philadelphischen Jerusalems aus dem Sardischen Babel“ aufriefen, eine förmlich organisirte philadelphische Gemeinschaft aller wahrhaft Wiebergebornen aus allen Kirchen und Sekten, welche ihren Namen theils von der „Bruderliebe“, theils von ihrem Vorbild, der kleinasiatischen Gemeinde Philadelphia (Offenb. 3, 7—13.), erhielt. *) Diese philadelphische Idee hatte zuerst in England 1696 durch Verehrer der Jak. Böhme'schen Schriften, die reiche Kaufmanns-Wittwe Jane Leade in London und ihre Freunde Bromley, Collegiat in Oxford, und Joh. Pordage, Pfarrer in Bradfield, in einem besondern Verein ihre Gestaltung gefunden und wurde dann durch besondere Boten, die 1702 zur Sammlung von Mitgliedern und Gaben ausgesandt wurden, in Holland und Deutschland verbreitet. Durch Gründung mehrerer Gemeinden, in welchen man, alle christlichen Sekten für verborben achtend, ein herrliches Reich Christi erwartete und deshalb die Separation für nothwendig erklärte, damit eine zum Empfang Christi bereite philadelphische Gemeinde vorhanden sey, sollte eine reine jungfräuliche Kirche aus lauter innerlichen Christen hergestellt werden, die nur noch durch Gottes Willen und nur durch Gottes Geist regiert werde und so die nahe Wiederkunft Christi und seines tausendjährigen Reiches beschleunigen

*) Quellen: Der philadelphischen Societät Zustand und Beschaffenheit von Philalethe. 1698. — Geschichte der philadelphischen Gemeinden in Deutschland von Licent. H. Hochhuth, Metropolitan zu Frankenberg, in Niedners Zeitschrift für die histor. Theologie. 1865. S. 173 f. 1866 f.

helfe. Hiefür wirkten zunächst einestheils von Reformirten Dr. Heintz in Marburg, der abgesetzte Pfarrer und Professor der Theologie von Herborn, welcher die bekannte „mystische und prophetische Bibel. Marb. 1712.“, die Vorläuferin der Berleburger Bibel, verfaßt hat, und Samuel König aus Bern*), anderntheils von Lutheranern vornehmlich Dr. Kaiser, der als ein Anhänger J. Böhme's unter dem Namen Tim. Philadelphus oder Methophilus viele Schriften ausgehen ließ und im J. 1710 eine philadelphische Gemeinde in Stuttgart stiftete, und der Candidat der Theologie J. F. Haug in Straßburg, der daselbst um's J. 1705 eine solche in's Leben rief (S. 170). Bald erschien auch ein eigenes Gesangbuch der Philadelphien, das den Titel führt:

„Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes, in sich fassend allerhand göttliche Gnaden- und Liebeswirkungen, ausgedrückt in geistlichen lieblichen Liedern zum Dienst der Liebhaber des Lobes Gottes gesammelt. An's Licht gegeben im J. 1712. o. D.“

Nach der Vorrede ist dieses G. mit 177 nach dem Alphabet geordneten Liedern eine „Auswahl von Liedern, so in den neuen G. G. befindlich, und ein Kern der besten, wobei dann die meisten von Neandri, Angeli Silesii Liedern, als die da kurz und geistreich sind, nicht konnten vorbeigegangen werden, und auch noch einige bis dato unbekannte und neue Lieder für dienlich erachtet worden als Werkzeuge zum Lobe Gottes, unter allen und vielen Drangsalen

*) König wurde um's J. 1670 zu Weggensee im Canton Bern als der Sohn des dortigen Pfarrers geboren. Er war Spitalpfarrer an der Kirche zum h. Geist in Bern, wurde aber im Juli 1699 wegen chiliasmischer Lehren und Abhalten von Conventikeln abgesetzt, worauf er sich zu Horsch nach Herborn begab. Als er von hier als „schweizerischer Erzleher“ ausgewiesen wurde, begab er sich 1700 nach kurzem Aufenthalt in Berleburg und Halle zu Dr. Petersen nach Nieder-Dodeleben, von wo er 1711 französischer Prediger in Büdingen wurde. Nachdem er 18 Jahre diesem Amte vorgestanden, durfte er 1730 wieder nach Bern zurückkehren als Professor der orientalischen Sprachen und Mathematik. Hier schrieb er: „Betrachtung des inwendigen Reiches Gottes. Basel. 1734.“ — „Geheime Gottesgelehrtheit. Bern. 1736.“ und fuhr fort, Conventikel zu halten, worüber er manchen Spott zu tragen hatte; auch zog er oft und viel noch als Reiseprediger in Deutschland umher. Er starb 30. Mai 1750.

Er ist der wahre Verfasser des von Freylinghausen mit angebrachten Verbesserungen in sein G. 1704 aufgenommenen Pfingstlieds:

„Du Geist des Herrn, der du von Gott ausgehst“.

(Quellen: J. Trechsel, „Sam. König und der Pietismus in Bern“ im Berner Taschenbuch. 1852.)

und mancherlei Widerwärtigkeiten dennoch den Muth nicht sinken zu lassen.“ Dabei ist ausdrücklich bemerkt: „Sollte Jemand die verschiedenen Ausdrücke und ungewohnten Redensarten ein- und anderer dieser Lieder nach den Articulen und Lehrsätzen irgend einer Religion prüfen und die unerforschlichen Wege Gottes mit dem canonisirten Maßstab der sog. Orthodogie abmessen wollen, der wird diese Elle an Banden und Enden zu kurz finden.“

Während an den aus andern G.G. genommenen Liedern öfter geändert ist, „je nachdem es sich etwa eigner Seelen am nächsten appliciren ließ oder sonst dem Sinn des Evangelii gemäßer zu seyn erachtet wurde“, finden sich unter den neuen Liedern neben manchen liebetäuschenden, unschuldigen und zum Theil den Melodien weltlicher Liebeslieder, z. B.: „Ich bin sehr hart verwundt“ — „Mein Liebster, mein Schönster“ angepassten Liedern *) die kirchenseindlichsten Schmähs- und Drohlieder. So z. B. in dem Lied:

„Jerusalem, mein Vaterland“ — nimmt der neubekehrte Separatist Abschied von seiner Kirche, der er seither angehört, mit folgenden Worten:

Was achte's der verlorne Sohn,
Ob grunzen gleich die Schwein';
Daß er vor ihnen läuft davon
Und nicht mehr denkt zu seyn
Ihr Tischgenos. (B. 4.)

Der Sautrog steht mir nicht mehr an,
Zu fressen Trüber mit,
Da ich's doch besser haben kann;
Nein, nein! es schmeckt mir nit!
Die rauhe Kost
Bringt schlechten Trost;
Ich hab' genug geschluckt
Und vor dem Thier
Zu Boden schier
Mich nieder lang gebuckt. (B. 5.)

*) Z. B.:

- „Nordstern der verlebten Herzen, schön vor allen Himmelskerzen!
Trauter Jesu, für uns für lehrt mein Herze sich zu dir“.
- „O Rosenmund, komm, küsse mich“.
- „Jesus-Sophia! ich such und verlange mit dir alleine verbunden zu seyn“.
- „Daß ich verliebet bin, das machst du mit verliebtem Sinn, Herr,
Himmels und der Erden“.
- „Prinz aus der Hölh, der du mir die Eh versprochen — schenk mir
das Kleid zu unsrer Hochzeitstreu — zier deine Lieb mit unge-
färbter Lieb“ u. s. w.
- „Brennt immerhin, ihr angezünd'ten Flammen“ — wo der Schlussvers
mit den Worten beginnt: „Du Schönster du, laß deine milden
Küsse als so viel Zuckerflüsse mir allzeit rinnen zu“.
- „Bezwing, o Gott, der Teufel'ser Haufen, das ist die Kräfte aus dem
finstern Reich, die mir so oft, eh' ich fast kann verschmausen, der
Weisheit Perlen denen Säuen gleich mit Füßen treten“.
- „Bivat! unser König leb! Eja! Bivat! alle Welt ihm Ehre geb!
Rufet: Bivat! u. s. w.“

In euere Versammlungen
 Ich nicht mehr riechen mag.
 Ich lache eurer Ordnungen,
 Davon ich frei Euch sag:
 Daß sie verkehrt
 Und gar nichts werth;
 Drum geh' ich aus von dir!
 Ja zürne nur,
 Du große Hur!
 Ich fürchte nicht dein Thier. (V. 8.)

In einem andern: „Auf, auf, in deinen Banden, die dir Babel,
 die entdeckte und subtile, angethan“ ist über die Kirche und ihre
 Diener gesagt:

Diese Hur wird nicht mehr lange
 Ihr verstelltes und verfluchtes Wortgezühl
 Hören lassen. Ihr ist bange, sie muß hören, wie das Lamme
 Ihr entdecket ihre Ränke. (V. 2.)

Seht die falschen Priester weinen!
 Hört sie heulen! hört sie kreischen! seht doch ihren Thränen-See!
 Jesus thut zum G'richt erscheinen.
 Hört, der falsche Lehrerorden schreiet ewig: Weh! Weh! Weh! (V. 14.)

Und in einem dritten: „Auswendig schön getünchte Gräber“
 wird der Ordnungen und Gnadenmittel der Kirche gespottet mit
 Redensarten wie: „die Babelweise der Chaldäer die hat sich ausge-
 breitet sehr“ — „da heuchelt Pfaff und Lai, da flieget ein zwanzig
 Ellen langer Brief, die Absolution man wieget um's Geld dar. O
 der losen Griff! — Das Himmelreich wird so gering verkauft um
 einen Silberling“ und der Schluß dann, nachdem das Gelübde ge-
 than ist, dem Herrn geheiligt seyn zu wollen, mit den stolzen Wor-
 ten gemacht:

So werd ich auch nicht nöthig haben,
 Daß ich Feiertag und Sabbath ehr'
 Und andre Auffatz halte mehr
 Mit denen hundertjäh'gen Knaben,
 Die nur zu gewissen Zeiten
 Ein Cainsopfer bringen dar.
 Dann will ich gern, mein Gott! mit Freuden
 Selbst seyn dein Opfer ganz und gar. (V. 17.)

In einem vierten glüht ein heißer Rachegeist gegen die Kirche, der
 in den Worten ausbricht:

Es schreiet von der Erde: Rache, Rache, Rache!
 Komm, Rächer, führ' so dein', als unsre Sache aus!
 Vertilg die Babelhur bis auf den Grund und mache,
 Daß du die armen Schäflein reiß'st aus ihr heraus.

Und ein fünftes kommandirt die philadelphischen Streiter zum Sturm
 auf Babel mit den Worten:

Auf, auf, ihr Helden! Waget Gut und Blut,
 Wüget mit vereinten Kräften Babels Brut.
 Eure Feldposaunen, Trommeln und Karthaunen
 Lasset hören und erwecken Löwenmuth!

Zu großer Beliebtheit gelangte übrigens in der Neuzeit das hier zuerst erscheinende Lied:

„Lüben, laßt euch wiederfinden“ — im Jahr 1818 mit einer schönen Melodie geschmückt von Musikdirector Klein in Berlin.

d d f g a h c a.

Ihren Höhepunkt erreichte die separatistische Lieberdichtung in den ihrem Ursprunge nach gleichfalls philadelphischen Inspirationsgemeinden. *)

In dem Wittgensteinischen Gebiet, besonders in der im Westerwald und in der obern Lahngegend gelegenen Grafschaft Wittgenstein-Wittgenstein und in der an der Eder gelegenen Grafschaft Wittgenstein-Verleburg, sowie in dem von Frankfurt und Hanau bis gegen den Vogelsberg hin in der Wetterau sich ausdehnenden Pfenzburgischen Gebiet hatten sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts eine Menge Separatisten, Leute aus allerlei Volk, namentlich aus Schwaben und Franken, die um ihrer Glaubensansichten willen aus ihrer Heimath ausgewiesen wurden, angesammelt, weil die diese Gebiete innehabenden Grafen ihnen in ihren Ländchen eine Zufluchtsstätte und freie Religionsübung zugesichert hatten. Die Häupter dieser in tiefer Stille und Abgezogenheit philadelphisch lebenden Separatisten waren im Wittgensteinischen der bekannte Ernst Christoph Hochmann, mit dem Zunamen von Hohenau in Schwarzenau bei Verleburg und hernach im Pfenzburgischen, die beiden Württemberger, der abgesetzte Pfarrer Eberhard Ludwig Gruber **) und der Sattlermeister Johann Fries-

*) Quellen: F. W. Winkel, kurze Geschichte der Inspirationsgemeinden, vorzüglich in der Grafschaft Wittgenstein, in Ritsch's und Sack's Monatschrift. 1844. Heft 11. S. 233—262. — Geschichte der wahren Inspirationsgemeinden von 1688—1854 von Max Göbel in Niedner's Zeitschrift für histor. Theologie. 1854. II. III. und 1855. I. III. — Die Inspirirten im Pfenzburgischen von Superint. Simon im Archiv für Hessische Geschichte. Bd. IX. Heft 3. — Friedr. Rod und die Inspirationsgemeinden von L. St. in den Protest. Monatsblättern für innere Zeitgeschichte von Dr. Selzer. Berlin. 1866. Augustheft. S. 124—138. — „Die neuen Propheten und ihre Vertheidiger“, ein Aufsatz in der ev.-reformirten Kirchen-Zeitung. Elberfeld. 1863. Nr. 17. 18. 29—31. (Mittheilungen aus der Geschichte der reform. Gemeinde in Halle.)

**) Gruber, geb. 12. Juni 1665 in Stuttgart, studirte vom Jahr 1683 an Theologie im Stift zu Tübingen, an dem er dann auch vom J. 1687—1692 als Repetent gestanden ist, und erhielt seine erste Anstellung 1692 als Diaconus in Großbottwar bei Marbach a./N. Von da

brich Rod*) zu Himbach in der Grafschaft Isenburg-Büdingen, wo diese Beiden sich im Jahr 1707 niedergelassen hatten. Da

wurde er, weil er mit dem schwärmerischen Sporergefallen Rosenbach Betstunden hielt und die Gemeinde gegen den Stadtpfarrer aufregte, 1703 auf die Pfarrei Hofen bei Lauffen a./N. versetzt, wo er eine Schrift „vom innern Wort“ herausgab und 1706 vollends abgesetzt wurde (s. Bb. V, 4). Er begab sich nun in das damals im Isenburgischen den Separatisten geöffnete Asyl nach Himbach bei Hanau. Nachdem er hier zu den Inspirirten übergetreten war, wurde er 1715 ausgewiesen und zog nun mit vielen seiner Anhänger in's Wittgensteinische nach Schwarzenau bei Berleburg, wo er die 7 asiatischen Gemeinden organisirte, deren Oberhaupt er dann wurde. Hier starb er nach schweren Leiden 11. Dez. 1728. Ueber seine Dichtungen s. S. 173.

*) Rod, geb. 5. Nov. 1678 zu Oberwälden bei Göppingen, wo sein Vater, M. Joh. Heint. Rod, 1674–1693 im Segen das Hirtenamt geführt und ihn in ernster Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen hat. Kurz vor dessen Tod kam er, weil die Mittel zum Studiren nicht reichten, 1692 zu einem Sattler in die Lehre, und als er dann zwei Jahre lang, vom J. 1696–1698, auf der Wanderschaft gewesen, während der er zwar in weltlichem Sinn dahinlebte, aber doch von groben fleischlichen Ausschweifungen durch das Wort des Apostels: „Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten“ (Ebr. 13, 4.) immer noch zurückgehalten worden war, wurde er 1699, in seinem 21. Lebensjahr, zu Halle über dem Lesen der Geschichte von Maria Magdalena, der großen Sünderin (Luc. 7, 3. ff.), so in seinem Innersten ergriffen, daß er auf der Stelle seine Kniee vor Gott beugte, indem er demüthig rief: „Gott, sey mir Sünder gnädig“ und das Gelübde that, fortan sich von allen weltlichen Vergnügungen ferne zu halten. Er schwankte aber noch längere Zeit hin und her, bis er 1701 in Berlin, wohin ihn seine Wanderungen zuletzt noch geführt hatten, während einer schweren Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte, von einem tiefen Ewigkeits-ernst durchdrungen und nun über dem Lesen von Arnolds wahrem Christenthum so in der Bekehrung befestigt ward, daß er, als nun seine verwitwete Mutter ihn nach 6jähriger Wanderzeit nach Hause rief, dem Herrn gelobte, ihm sich nun, wenn er ihn vollends ohne Gefahr heimbringe und vor den Werbern schütze, die damals manchen Jüngling mit Gewalt aufgriffen, ganz und gar zum Dienste zu ergeben. Und als ihm der Herr nun also gethan und er bei einem Sattlermeister in Stuttgart in Arbeit getreten war, ließ er es sich ernstlich angelegen seyn, auch Andere, so viel er nur konnte, zur Bekehrung zu bringen, und alles, was ihm Sündliches und Unchristliches vor Augen kam, zu bekämpfen. Es gelang ihm, seine Mutter, seinen jüngsten Bruder und seinen Meister zu belehren, daß sie mit ihm die von dem frommen Hosprediger gepflegten frommen Privatversammlungen besuchten. Als er dann nach Hedingers Tod über den mancherlei Bedrückungen dieser Versammlungen in ein separatistisches Wesen hinein gerieth, wobei er auch einen Traktat: „Wohl und Wehe“ herausgab, und gegen mehrere Zunftmißbräuche eiferte, schloßen ihn seine Zunftgenossen nach 4jährigem Aufenthalt in Stuttgart 1706 aus ihrer Zunft aus, wodurch er in großen Mangel versetzt ward. Er begab sich nun nach Heubach und zog als Prophet in der dortigen Abgegend bis gen Ulm und dann auch im Unterland umher, Conden-

waren von jenen außerordentlichen Propheten unter den nach heißem Kampf gewaltsam unterdrückten Reformirten, den Camisars-

tizel gründend. Als aber dann 1707 ein strenges Edict wider alle Conventikel ergieng, wanderte er mit Gruber und einem Pfarrer, M. Andreas Groß von Ehlingen, aus Württemberg aus und zog mit seiner Mutter nach Himbach in die Grafschaft Isenburg-Blüdingen, wo er als gräßlicher Hofsattler Arbeit und guten Verdienst fand und mehrere Jahre in stiller Einsamkeit verlebte, in welcher er sich in eine inwendige Drösel versenkte. Er war aber dabei noch manchmal von Zweifeln und Seelenkämpfen angefochten, worüber er berichtet: „Darunter wurde ich so dürr und elend, daß meine Mutter oft sagte: Du wirst so dürr, ich doch mehr! Aber es fehlte mir nicht am Essen und Trinken, sondern an Gemüthsruhe, denn mein Jesus hatte mir einmal einen Kuß gegeben und hat mir dadurch das Herz so abgewonnen, daß ich ohne seine Liebe nirgends mehr ruhen konnte, wollte deswegen oft davon laufen, konnte es aber nicht wegen meiner Mutter.“ Mittlerweile war er unter den im Isenburgischen immer mehr sich ansammelnden Separatisten zu allgemeiner Achtung gelangt, und als nun 1714 die Inspirirten in Hanau auftraten und der Geist der Inspiration sich bald weiter verbreitete, wurde er im November 1714, nach Ueberwindung seiner anfänglichen Abneigung dagegen, selbst auch davon ergriffen, ja sogar selbst in Inspiration versetzt. Und dieser Inspirationsfache blieb er dann auch in aller Aufrichtigkeit des Herzens zeitlebens treu ergeben. Von brennendem Eifer befeelt, Seelen aus der verderbten Kirche zu retten und die Glaubensbrüder zu stärken, machte er auf Anregen des Weistes und unter williger Erbuldung vieler Schmähungen und Kerkerstrafen bis zu seinem 63. Jahre nicht weniger als 94 größere Besuchsreisen in den Landen umher, 43 Mal in's Wittgensteinische, 27 Mal nach Württemberg, von da auch 9 Mal in die Schweiz, 7 Mal nach der Pfalz, 4 Mal nach Sachsen und bis nach Breslau und Prag, weshalb auch sein Motto war: „In Fortwährenden Reisen.“ Nach des erfahrenen Grubers Tod im J. 1728 war er, der von allen Inspirirten, in denen seit 1719 die Inspirationsgabe allmählich sich verloren hatte, das einzig übrig gebliebene „Werkzeug“, das Haupt und der vornehmste Träger des christlichen Lebens in den Inspirationsgemeinden. Und auch als der aus Herrnhut verbannte Graf v. Zinzendorf, der vorher in inniger Liebe mit ihm verbunden war, sich dann aber 1734, als er kirchlicher geworden, von ihm losgesagt hatte, 1736 mit seiner Pilgergemeinde in der Wetterau zu Marienborn, auf der Ronneburg und später in Herrnhut sich niederließ und unter seinem überwältigenden Einfluß viele Inspirirte zu sich herüberzog, hielt er Stand und wies stolz die Bemühungen Zinzendorfs, auch ihn zu gewinnen, zurück und weisagte mit bitterem Ernst den auch wirklich nicht ausgebliebenen Untergang des Zinzendorfschen Werkes in Herrnhag. Im J. 1742 mußte er Himbach nach 35jährigem Aufenthalt verlassen, worauf ihm und andern vertriebenen Brüdern als „Verachteten, Verworfenen und Verstoßenen“ Grempp von Freudenstein auf seinem Schlosse Belnhausen bei Hanau Herz und Haus aufthat. Dort verlebte er dann nun seine letzten Lebensjahre, zu altersschwach, um noch seine Besuchsreisen fortsetzen zu können, aber von Vielen aus weiter Ferne her aufgesucht. Wehmüthig beklagte er den „eingetretenen Stillstand unter den alten und jungen Seelen“ und schrieb schon 1746 einen Abschiedsgruß an die

ben in den Seveñnen, die, nachdem man ihnen ihre ordentlichen Prediger vertrieben hatte, die Gaben begeisterter Aussprachen zur

noch übrig gebliebenen Inspirationsgemeinden in Schwarzenau, Verleburg und Homrighausen, sowie an die Brüder in der Schweiz, im Zweibrückener Lande, an die Göppinger (Württemberg), Neuwieder, Homburger, Birnsteiner, Reichenbacher und alle Isenburger Brüder. Am 2. März 1749 starb er bann zu Gelnhausen, 71 Jahre alt, freudig und getrost, nachdem er noch im Sterben eine kaum bemerkbare „Bewegung“ mit der „Aussprache“ gehabt hatte: „Der Mann, der aus dem Himmel ruft, wird bald Othem machen! der wird aus einer kleinen eine große Kraft machen. Jetzt schlaf ich ein in Jesu Namen, bald still und ruhig. Amen!“

Baron v. Schtautenbach, der zu Lindheim in Rods Nähe lebte, bezeugt von ihm: „Rods war seinem persönlichen Charakter nach ein achtungswürdiger Mann. Viel Geist, viel Feinheit, eine ziemlich ausgebreitete Erkenntniß, munterer, interessanter Umgang, gefeßtes Wesen, unerschütterlicher Wandel, nichts Fanatisches, außer seinen Inspirationen, in seinem Betragen.“

Von seinen mannigfachen Reimereien, mit denen er neben frommen Gedanken und Erfahrungen in ungebundner Rede aus seinen Tagebüchern seine Glaubensbrüder versorgte, mögen hier zwei schöne und für seine Gesinnung charakteristische Lieder Platz finden:

Meinen Jesum lieb ich noch.
Meinen Jesum muß ich ehren.
Ach! wie selig ist er doch!
Sein Lob will ich stets vermehren.
O wie selig ist er doch!
Meinen Jesum lieb ich noch. (B. 1.)

Meinen Jesum lieb ich noch,
Seine Lieb giebt Fried und Wonne.
Unter seinem Liebesjoch
Scheinet warm die Gnadensonne.
Selig ist, wer trägt sein Joch.
Meinen Jesum lieb ich noch. (B. 7.)

Meinen Jesum lieb ich noch.
Selig, selig, überselig
Ist ein Herz, das ihn liebt hoch.
Jesus macht es allzeit fröhlich,
Drückt zu Zeiten gleich sein Joch,
Ey! so liebt es Jesum doch. (B. 9.)

Nun geliebet und gelobet,
Hoch gerühmet und geehret
Sehest du, mein Herr und Gott,
Daß du dich zu mir gekehret.
Du bist mein und ich bin dein.
Ewig soll die Liebe seyn. (B. 10.)

In einem an das Christagölied des Laurenti anknüpfenden Liede, des Anfangs: „Du wesentliches Wort, vom Vater auferkoren“ singt er in Strophe 3 und 4:

Ausbauer im Kampf wider das Papstthum unter krampfhaften Körpererschütterungen und andern wunderbarlichen Erscheinungen erhalten hatten, zwei mit Namen Jean Alut und Elie Marion, von England aus, wo sie mit Andern 1706 zuerst eine Zuflucht gesucht, aber mit ihrem Allarmgeschrei wider Babel (Frankreich) und die große Hure (das Papstthum) keinen Anklang gefunden hatten, im Mai 1713 nach Halle gekommen. Sie verbreiteten ein zu Leipzig in französischer und deutscher Sprache gedrucktes Buch unter dem Titel: „Allarmgeschrei zur Warnung den Völkern, daß sie ausgehen aus Babylon, der Finsterniß, und eingehen in die Ruhe Christi“, — die Fundgrube aller nachherigen Inspirirten des Jahrhunderts —, und fanden mit ihren Aussprüchen unter den von Hochmann daselbst gesammelten und von dem Hoffschuster Wilhelm Schütte geleiteten Separatisten solchen Anhang, daß sie 1714 ihr erstes gemeinsames Liebesmahl mit 31 Lutheranern und Reformirten feiern und eine Sekte der sog. „Inspirirten“ stiften konnten, zu welchen auch zwei dort studirende Brüder mit Namen Bott aus Halberstadt, welche gleichfalls in den Inspirationszustand geriethen, übertraten. Diese begaben sich nun, von Halle ausgewiesen, noch im J. 1714 zu den Separatisten in der Wetterau und gründeten unter ihnen von Hanau aus, wo sie sich zunächst mit ihrer schwärmerischen Mutter niederließen, eine Inspirationsgemeinschaft, der sich als einer der ersten der Candidat Gottfried Neumann, der nachmalige Herrnhuter (I. Bd. V, 336), anschloß, und nach längerem Kampfe im November 1714 mit noch einigen andern Handwerkern, meist Strumpf-

Wenn ich mich zu dir lehr
Mit innigem Verlangen,
So wird mir immermehr
Gemeinsam dein Umsfängen.
Da brennt mein Herz nach dir
Und wünschet nur allein
In dir, o schönste Zier!
Gänzlich versenkt zu seyn.

Dein Brennen macht mein Herz
So voller Liebesflammen,
Daß nimmermehr kein Schmerz
Es nehmen kann gefangen.

webern, auch Rod, der dann selbst auch mit der Inspirationsgabe erfüllt wurde, bald nach ihm sogar der alte Pfarrer Gruber, als er seinen einzigen, vorher leichtsinnigen Sohn, Johann Adam, in die Inspiration versetzt sah und gewaltig ergreifende Aussprachen thun hörte. Diese Inspirirten oder „Werkzeuge“, wie man sie nannte, geriethen meist nach eifrigem Beten und Betrachten des göttlichen Wortes, zumal bei und nach den Liebesmahlen, unter convulsivischen Bewegungen des Körpers, die oft erschrecklich anzusehen waren, in einen halbbewußten, somnambulen und ekstatischen Zustand. Während ihr Angesicht glühte und wie in Entzückung glänzte, erhielten sie die sog. „Einsprache“ und dann erfolgte mit ungewöhnlich lauter Stimme in kurzen, stoßweise gesprochenen und in die Bibelsprache gefaßten Sätzen die „Aussprache“, die gewöhnlich theils in Klagen über den verderbten Zustand der Kirche und in Bußmahnungen unter prophetischer Androhung schwerer göttlicher Strafgerichte, theils in prophetischen Verheißungen bestanden für das kleine Häuflein der Inspirirten, als das fromme Zion, das jetzt zwar gehaßt und vom Wolf verfolgt sey, aber einst von Gott mit Ehre und Gnade sich gekrönt sehen dürfe, während die Feinde zu Schanden werden müssen. Häufig wurden dabei auch zu allgemeinem Staunen und Erschrecken einzelner anwesender oder auch abwesender Personen ihre Stimmungen und Gedanken auf merkwürdige Weise kund gethan. So erfolgte eine fünfjährige gewaltige Erweckungszeit unter den bereits allmählich in Laueheit versunken gewesenen Separatisten, indem die Inspirirten nun mit brennendem Bekehrungseifer umherzogen und da und dort Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, ja selbst Kinder von 10—12 Jahren inspirirt wurden. Der alte Gruber aber war es, der den bald dabei auch eintretenden Auswüchsen und Unlauterkeiten steuerte und eine feste Organisation in das Inspirationswesen zu bringen wußte. Er richtete sieben Gemeinden ein zunächst im Wittgensteinischen zu Schwarzenau, unweit Verleburg, wohin er sich, 1715 aus Himbach ausgewiesen, mit vielen seiner Freunde begeben hatte und ihm der frühere reformirte Pfarrer und Inspector Kessler von Zweibrücken als Vorsteher bei der zweiten Gesel-

gleichfalls unweit Verleburg, an welcher letzterem Orte der um der Gründung einer philadelphischen Gemeinde willen aus Strassburg vertriebene Joh. Friedr. Haug, Hauptarbeter an der mit mystischen Glossen und Anwendungen ausgestatteten und in den Jahren 1726—1742 zum Druck gekommenen Verleburger Bibel, und auch der chiliastische Prediger Christoph Seebach*) mit ihm verbunden lebten, im Isenburgischen sodann zu Himbach mit Bergheim in der Grafschaft Bidingen, wo Rodt, der dorthin als gräflicher Hoffattler gekommen war, noch bis zum Jahr 1742 wohnen blieb, zu Ronneburg, einem alten, dem Grafen v. Wächtersbach gehörigen Schloß, zu Dübelsheim, zu Birnstein, wo der Conrector Neun Vorsteher wurde, und zu Bidingen, wo sich der Haushofmeister Jäger v. Jägerberg, später Geheimrath in Stuttgart, der Gemeinde anschloß und für sie längere Zeit als Reiseprediger wirkte, sowie auch Dr. Carl, den der Graf v. Bidingen nur seinen „frommen geschickten Feldarzt“ nannte, redend in den Versammlungen auftrat. Diese sogenannten sieben Klein-Asiatischen Gemeinden erhielten 4. Juli 1716 durch eine von Gruberts Sohn gethane Aussprache in Bidingen ihre bestimmte und bleibende Verfassung, — „die 24 Regeln der wahren Gottseligkeit und heiligen Wandels“, worunter als Hauptvorschriften galten: Ausreißen aller groben und subtilen Gößenbilder aus dem Herzen; Ausscheiden aus der Kirche und von der Welt; heiliger und eingezogener Wandel; Bereitwilligkeit zu allen innern und äußern Leiden in ganzer Weltverleugnung als Streiter Christi. In den wesentlichsten

*) Er war ein großer Verehrer Dr. Petersens, dessen Lehre von der Wiederbringung der Dinge er durch Herausgabe einer Erklärung des Psalm 87. vom J. 1707 und des Psalm 145. vom J. 1708, welche alsdann auch Petersen in sein *mysterium apocatastaseos*. Bb. III. 1710. aufnahm, zu flüchten suchte. Er ließ auch eine fanatische Schrift ausgehen unter dem Titel: „Sendbrief an alle Kinder Gottes um der äußern Wassertaufe willen, die von Christo weder befohlen, noch mit einiger Verheißung gesegnet worden.“

Von ihm finden sich im Darmst. G. 1698 und Freysingh. G. 1704 die beiden Lieder:

„Der Herr ist König und herrlich geschmüdet“ — Ps. 93.
 „Triumph, Triumph, des Herrn Gesalbter sieget“ —
 Zions Hoffnung.

Punkten der Glaubenslehre mit der evangelischen Kirche einig, diese Kirche selbst aber mit ihren äußern Ordnungen als Babel verwerfend, das gewöhnliche Abendmahl als Mißbrauch und die Wassertaufe bei Kindern und Erwachsenen für unnöthig und unnütz erklärend, da nur die Feuertaufe durch den h. Geist zur Seligkeit verhelpe, alle menschliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit verachtend und nur dem Einwirken des alle nöthige Einsicht gewährenden h. Geistes sich überlassend, hatte diese Gemeinde kein besonderes Lehramt, vielmehr mußte bei den Versammlungen jedes erwachsene Mitglied beiderlei Geschlechts durch lautes, freies Gebet einen Beitrag thun. Jede Einzel-Gemeinde aber, in zwei oder drei Classen (Geförderte und Anfänger oder Kinder) eingetheilt, bekam durch das Wort des Herrn in den Inspirirten oder „Werkzeugen“, deren Aussprachen überhaupt neben dem Wort der h. Schrift als göttlich galten, unter Zustimmung der Brüder einen Vorsteher und zwei Mitälteste, welche die Aufsicht über die Versammlungen und den Wandel der Brüder führten und zu bestimmten Zeiten zu „Conferenzen der Ältesten-Brüder“ zusammentraten. An die so organisirten sieben Gemeinden reihten sich dann bald noch im Laufe der zwanziger und dreißiger Jahre weitere Gemeinden oder Gebetsgemeinschaften an, in Schwaben zu Göppingen, Gailw, Stuttgart, Heilbronn, Ulm, Memmingen, in der Schweiz zu Schaffhausen (s. S. 86. 88.), Bern, Zürich, Dießbach, Amsoldingen, und in der Rheinpfalz zu Antweiler am Fuße des Trifels, und zu Zweibrücken, von wo durch den bekannten Dr. Kämpf, frühern Hosprediger und Consistorialrath zu Brühl im Elsaß und seit 1716 Leibarzt des Herzogs von Zweibrücken, in Folge einer 1730 ausgebrochenen schweren Verfolgung eine Inspirationsgemeinde 1734 nach Homburg verpflanzt wurde. Hier war Kämpf dann auch nach dem Tode Rods, der bis 1749 die Oberleitung über sämmtliche Inspirationsgemeinden in seinen treuen Händen hatte, bis an sein Ende, 1753, für die Inspirationsache thätig, obwohl nun mehr und mehr eine bedeutende Abnahme derselben eintrat, bis sie nach mehr denn 60jähriger Unterbrechung, 1816—1821, in den alten fast zerfallenen Gemeinden, zumal in der Pfalz und Wetterau, auf's Neue

wieder auslebte, aber dann 1841 nach Buffalo an dem Eriesee übersiedelte.

In den täglichen Gebetsgemeinschaften der Inspirirten wurde der Gesang geistlicher Lieder mit besonderer Vorliebe gepflegt. In Ermanglung eines ordentlichen Lehramts betete in denselben, wer sich vom Geist getrieben fühlte, oder geschahen, zumal am Mittwoch und Sonntag, Aussprachen Seitens anwesender „Werkzeuge“, und in Ermanglung solcher wurden einige der in etwa 50 Sammlungen geschrieben und gedruckt vorhandenen Aussprachen der frühern „Werkzeuge“ gelesen oder auch Capitel der h. Schrift mehr mit Ermahnungen und Seufzen, als mit weitläufigen Auslegungen und Lehren behandelt. Zum Anfang und Schluß sang man gewöhnlich ein erbauliches Lied, und zwar fast immer bis zum Ende hinaus. Dabei gebrauchte man manche Lieder der evangelischen Kirche, wie z. B.: „Herr, aller Weisheit Quell“ von P. Gerhard, „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend“ von Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, „Komm, o komm, du Geist des Lebens“ von Held, „Mache dich, mein Geist, bereit“ von Freystein, „Mir nach, spricht Christus, unser Held“ von Joh. Scheffler und: „O h. Geist, lehr bei uns ein“ von Mich. Schirmer, vornehmlich aber Lieder von geistesverwandten Dichtern wie G. Arnolt: „O Durchbrecher aller Bande“ — „Herzog unsrer Seligkeiten“ (f. S. 138 ff.) und Dr. Chr. Fr. Richter, dem Freunde Sichtels: „Es ist nicht schwer, ein Christ zu seyn“ — „Es kostet viel, ein Christ zu seyn“, und als das eigentliche Lieblingslied: „Die lieblichen Blicke, die Jesus mir gibt“ (f. Bd. IV, 355 ff.). Es waren besonders für die Gemeindebedürfnisse zugerichtete Gesangbücher und Lieder Sammlungen im Gebrauch, von denen einige ausschließlich von inspirirten Gemeindegliedern verfaßte Lieder enthielten. Die gebräuchlichsten und bedeutendsten derselben sind:

1. „Davidisches Psalterspiel der Kinder Zions von alten und neuen auserlesenen Geistesgesängen, allen wahren Heils-Begehrigen Säuglingen der Weisheit, insonderheit aber denen Gemein- den des Herrn zum Dienst und Gebrauch herauskommen im Jahr Christi 1718.“ in 12mo. — mit einer namhaften Anzahl aus dem Darmstädter G. 1698 und dem Freylingh. G., auch ältern Kirchen- G. G. entnommener Lieder neben manchen neuen dem Schooß der

Inspirations-Gemeinden entsprungenen nach dem Alphabeth geordnet.

2. „Jesus-Lieder für seine Glieder, sonderlich für seine Kleine und Reine, die mehr im Wesen haben, als im Scheine, und ihre Freude und Weyhe an seinem Namen und Samen, den sie empfangen und nach dessen Aufschluß in ihnen sie immer weiter verlangen. Gelasset von Einem, der nur suchet, wie er der Ewigen Liebe Gefalle. Gedruckt im J. 1720.“ (Gedruckt wahrscheinlich zu Lemgo in der Meyer'schen Buchhandlung.)

Mit 164 Liedern.

Fortgesetzte Jesuslieder für seine Glieder u. s. w. Gedr. im J. 1723.
Mit 130 Liedern.

Weitere Jesuslieder für seine Glieder u. s. w. Gedr. im J. 1725.
Mit 148 Liedern, nebst einer „Zugabe der Jesuslieder“ (50 an der Zahl) und einem „Anhang einiger anderer Lieder“ (27 an der Zahl).

Diese im Ganzen auf 492 sich belaufenden „Jesuslieder“ voll mystischen Spielwerks beginnen alle mit dem Worte Jesus und enthalten in der ersten oder in der zweiten Zeile an der Spitze der einzelnen Worte entweder noch vier weitere oder alle die 5 Buchstaben des Jesus-Namens, z. B.: „Jesus Ein Schall Voll Süßigkeit“, oder:

Jesus, der mich hocherfreut,
Ist Ein Schatz Voll Seligkeit, oder:

Jesu Jammer Ein Spiegel Vnser Sünd.

Dabei haben sie größtentheils 6 Strophen, deren erste Zeile mit J im vollen Jesusnamen beginnt und deren letzte, während die 4 mittlern Zeilen der Reihe nach ein E, S, V und S an ihrer Spitze haben, wieder den vollen Jesusnamen an ihrem Anfang stehen hat.

Der Verfasser aller dieser Lieder, zu welchen auch die 27 des Anhangs gerechnet werden dürfen, da ihre Bezeichnung „einiger anderer“ sich nur darauf bezieht, daß sie nicht in die Schablone der Jesuslieder gebracht sind, ist Eberhard Ludwig Gruber*), der Gründer und Vorsteher der 7 Asiatischen Gemeinden (s. S. 164).

*) In dem ursprünglich F. C. Fulda in Halle zugehörigen Exemplar auf der K. Berliner Bibliothek finden sich noch drei Piecen, von denen jedenfalls folgende zwei Gruber auch zugehören, nämlich „der 119. Psalm nach dem A B C, wie er auch in der ebräischen Sprach gestellet ist, in teutsche Reime gebracht.“ o. D. und J. (im Ganzen 176 Strophen, von denen je auf 1 Buchstaben 8 sämtlich diesen Buchstaben an der Stirne tragende Strophen kommen) und: „Lieder-Prob zu Gottes Lob. Mitgetheilt im J. 1718.“ Mit 15 Liedern, deren letztes ein Acrostichon auf Grubers Namen ist und zur Charakteristik seines Sinnes und seiner Dichtungsweise hier einen Platz finden mag. Es trägt die Ueberschrift: „Das freudige Erwarten der Zukunft Christi zur Rettung seiner Kinder und Verherrlichung seines Namens in aller Welt.“

Es kommt, es kommt der Herr, der Gerecht!
Bald, bald erscheint der Siegesheld!
Er kommt, er kommt, zu retten sein Geschlecht,
Macht ihm zu schaffen auf der Welt.

Eben in diesem Anhang zu den weitem Jesucliedern vom Jahr 1725 findet sich das auch sonst noch verbreitete Lied:

„Du liebe Einfalt du, wer wollte dich nicht loben?“
— Lob der Einfalt.

3. „Geistliches Harpfen-Spiel der Kinder Zions oder 100 Zionitische Gesänge. 1725.“ in 12mo. (Andrer Theil in Gebeten und gebundenen Herzens-Seufzern. Dritter Theil, in 53 Sinn- und Schluß-Reimen. — Beide 1725.)

Mit einer Vorrede vom „20. Juli 1725, geschrieben auf meiner Reise aus Babel nach dem h. Canaan“, worin der Verfasser, der sich einen „armen Laien“ nennt, welcher von seiner Kindheit an bis auf diese Stunde bei schwerer Arbeit in den Wäldern, Felsern und Weinbergen im Schweiß des Angesichts sein Brod gegessen“, meldet, daß seine liebe Mutter, die göttliche Sophia, in ihrer geheimen Schule solche Lieder ihn gelehrt habe, und sich also ausspricht: „Wir haben zwar wohl bis daher als die zerstreuten Fremdlinge und arme Gefangene in dem Lande der Chaldäer und der Haupt-Stadt Babel wohnen und unsre Lieder von Zion mit Trauern in der Einsamkeit und Stille anstimmen müssen, weil uns die Einheimischen und Bürger der großen Stadt Babylon und des Chaldäer Landes und sonderlich derer Stoiker-Philosophi unser freies Religions-Exercitium nicht verstatet, sondern uns immer zu nöthigen gesucht, bei ihren heidnischen Greueln und Götzenopfern zu erscheinen. Nun aber laufen die 70 Jahre unsrer Gefangenschaft zu Ende“ u. s. w.

Der Verfasser ist Christian Schüb*, seines Handwerks ein

Herr! wer, wer wollt' sich nicht von Herzen freuen
Auf diesen deinen großen Tag?
Heut aus, was uns noch machet Furcht und Scheuen,
Daß all's in dir sich freuen mag.

Lös auf, lös auf die Bande deiner Kinder
Vnd mache sie doch völlig frei,
Daß keines deine Ein- und Zukunft hinder.
Wohlauf! und mach uns gänzlich neu.

Ich will einmal mir nicht mehr selber leben,
Geist, Seel und Leib soll dir allein,
Gerechter Herrscher! ewig seyn ergeben.
Regier du mich, dann bin ich ewig dein.

Vnd laß dann auch auf dieser ganzen Erden
Bei allen Völkern weit und breit
Einst deinen Namen hoch und herrlich werden!
Nicht an dein Reich der Ewigkeit.

*) Vergl. Casp. Bezels Hymnop. Bb. IV. Herrnst. 1728. S. 452—462., wo sämtliche 100 Lieder nach ihren Anfangszeilen aufgeführt und noch weitere Liederwerke desselben angegeben sind, nämlich:

„Die Stimme des Bräutigams und der Braut Jesu Christi von der herannahenden Hochzeit des Lammes. 1725.“
Mit 13 Liedern.

„Eine starktönende und sehr bewegliche Bußposaune oder, etliche Bußlieder zur Erweckung und Besehrung derer in dem Sünden-

Küfer, aus Umstatt in der Rheinpfalz, der sich zu der von Dr. Kämpf zuerst in Zweibrücken und dann seit 1734 in Homburg geleiteten Inspirationsgemeinde gehalten hat und zuletzt als Kammersekretär der verwittweten Pfalzgräfin Christiane 1750 gestorben ist. Seine Lieder sind frei von den gröbern separatistischen Ausschweifungen, mehr in schlichtem, herzlich frommem Liebeston verfaßt.

4. „Geistreiches Gesangbuch oder Kern der auserlesenen Lieder. Büdingen. 1735.“ 2. Aufl. 1749.

5. Geistlicher „Wurp, Kräuter- und Blumen-Garten oder Universal-Gesangbuch. Homburg vor der Höhe. Gebr. durch Joh. Phil. Helwig, Hof- und Sangfest-Buchdrucker.“

Ein von Christ. Schütz (s. Nr. 3.) besorgtes Sammelwerk der mystischen und Separatistenlieder, wozu sich derselbe aus 156 G. G. und 200 poetischen Büchern 30,000 Lieder gesammelt hätte, von denen er aber bloß 5000 in 5 Theilen mit je 1000 Liedern zum Druck brachte, und zwar in

Theil I., bestehend in einer Auswahl von 1000 sowohl alten als neuen geistlichen lieblichen Liedern, Gott und seiner ewigen Weisheit zum Preis und Lobe und denen Menschen zum Dienst und Nutz herausgegeben im J. 1738. Mit einer Vorrede vom 30. Aug. 1738, worin um Zusendung neuer im Manuscript vorhandener oder gedruckter Lieder aus noch unbekannten Büchern gebeten wird. Hier stehen voran 150 Psalmlieder Davids und 12 Schriftlieder, dann folgt eine Auswahl alter und neuer kernhafter Lieder, und unter den neuen über 100 der herrlichsten Lieder, die theils im Manuscript, theils aus fernen Landen zu Händen gekommen, theils aus andern Sprachen übersetzt worden sind.“

Theil II. vom J. 1739 mit einer Vorrede Hom. 4. Aug. 1739 und 33 weiteren Psalmliedern, nebst Liedern, „die von den bevorstehenden guten Zeiten des Königreichs Jesu Christi und der Wiederbringung der Dinge handeln“.

Theil III. Hom. 1740. mit einer „der Ausgeber C. S.“ unterzeichneten Vorrede vom 20. Juli 1740. Hier finden sich neben den Liedern Benj. Schmolds 120 Lieder, die in „Philadelphia“ gedruckt wurden unter dem Titel: „Vorpiel der neuen Welt, welches sich in der letzten Abendröthe als ein Paradiesischer Lichts-Glanz unter den Kindern Gottes hervorgethan in Lebens-, Liebes-, Leidens-, Kraft- und Erfahrungsliedern abgebildet der gedruckten, gebildeten und freytragenden Kirche auf Erden. . . Als eine paradiesische Vorpost . . . und daneben als ernstliche und zurufende Wächterstimmen an alle amnoch zerstreute Kinder Gottes, daß sie sich sammeln und bereit machen auf den baldigen, ja bald heranbrechenden Hochzeittag der Braut des Lammes.“

schlaf liegenden Völker, im Trieb des Geistes geschrieben und vor den Ohren des Volkes gesungen. 1725.“ Mit 9 Liedern.

„Das ewige Evangelium zur Verherrlichung des Namens Gottes und zur Bekehrung aller Creatur verkündigt in einem nach der Mel.: „Wachet auf, ruft uns“ u. s. w. eingerichteten Gesang von 57 Strophen: „O ihr Völker aller Orten“. 1725.“

Er gab auch 1727 ein „Zeugniß der Wahrheit von der Wiederbringung aller Dinge“ in Druck.

Theil IV. und V. Homburg. 1744. Der 4. Theil ist ganz aus Frey-linghausens G. gebildet und der 5. Theil enthält neben 300 ganz neuen und sonst noch nie gedruckten Liedern die noch vom Davidischen Psalterspiel von P. Gerhards und Benj. Schmolds Liedern zurückgebliebenen Lieder nebst noch einigen andern (die Schmoldtschen machen die Hälfte des Bandes aus). Beigegeben sind auch noch „Joh. Paul Triers hochverliebte Christiana“ und des Helimontes „theosophisch erwogener mittlerer Zustand der Seelen nach dem Tod.“

An die Inspirirten schloß sich in seinen letzten Lebensjahren nach vielen Irrgängen noch an —

Dippel*), Johann Conrad, genannt Christianus Democritus, wurde 10. Aug. 1673 geboren auf dem Schloß Frankenstein an der Bergstraße oberhalb Darmstadt, wohin sein Vater, Johann Philipp Dippel, lutherischer Pfarrer im nahen Niederramstadt, vor dem Krieg sich geflüchtet hatte. Er zeigte frühe einen viel fassenden Verstand, aber auch einen absonderlichen Hang zur religiösen Grübeleien, so daß er schon in seinem neunten Jahre Ekel an verschiedenen Fragestücken des Katechismus fand. Aufgeblasen durch das große Lob, das ihm von seiner frühen Jugend an reichlich zufließ, gieng er, von Ehrgeiz gestachelt, noch nicht ganz sechszehn Jahre alt, auf die Universität Gießen, um Theologie zu studiren und zugleich, weil er sich für ein Universalgenie hielt, das Wissen sämmtlicher Fakultäten in sich aufzunehmen. Bei dem damals zwischen den Orthodoxen unter Professor Hanneken und den Pietisten unter Professor Majus heftig entbrannten Streit schloß er sich an die ersteren an und that

*) Quellen; Autobiographische Nachrichten in Dippels Traktat: Wein und Del in die Wunden des gestäubten Pabstthums der Protestirenden. 1698. und in der Vorrede des 2. Theils seines Wegweisers zum Licht und Recht. 1705 — zusammengebrudt unter dem Titel: „Personalia oder kurzgeführter Lebenslauf des gestorbenen und doch lebenden Ehr. Democriti, „wobei dessen Fata chymica offenherzig communicirt werden“. v. J. u. D. — Biographie Dippels in der Gesamtausgabe seiner Schriften. Verleburg. 1747. — J. G. Walch, Einleitung in die Religi.-Streitigkeiten innerh. der luth. Kirche. Jena. Bd. II. 1730. S. 718–755. Bd. V. 1739. S. 998–1029. — Das Leben Dippels von J. Ehr. Gottlieb Ademann, Dr. med. Leipz. 1781. — Leben und Meinungen Dippels von Haus Wilh. Hofmann. Darmst. 1743. — Das Leben Dippels von Dr. W. Klose. 1851. und von Carl Buchner. 1857. — Dr. Hagenbach zu Basel in der Kirchen-Gesch. des 18. und 19. Jahrhunderts. Bd. I. 2. Aufl. 1848. S. 164 ff. und in Herzogs Real-Encycl. Bd. III. 1855. S. 421 ff. — Geschichte des christl. Lebens in der rheinisch-westph. ev. Kirche von Max Gabel. Coblenz. Bd. III. 1860. S. 156–193.

sich durch eine seinem Jugendfeuer entsprechende, ungestüme Disputirsucht hervor. Er gesteht nachher selbst, sein Eigendünkel sey damals größer gewesen, als derjenige des vollbürtigsten Abels; er wollte ein „geistlicher General“ werden und beschloß, früh auszuwandern und einen Ort zu suchen, wo er zu einer solchen Würde gelangen könnte. Nachdem ihn hierauf die Pietisten eine Zeit lang auf ihre Seite gezogen hatten, wandte er sich schnell wieder auf die andere Seite. „Ich frequentirte nun,“ bekennet er selbst, „den Pietisten zu Trux alle läberlichen Gesellschaften, Fechten und Springen, ich zeigte auf alle Weise, daß ich ächt lutherisch wollte bleiben und durch ein ungezogenes Leben mich keiner Ketzerei verdächtig machen.“ Darüber züchtigte ihn aber Gott unaufhörlich in seinem Gewissen, so daß er Nachts durch Beten und Singen das dem Himmel wieder abzukaufen suchte, was er am Tage gesündigt, während er, wenn ihn Jemand bei solchem Beten überrascht hätte, „sich so geschämt haben würde, als habe er sich über den größten Lastern ertappen lassen.“ Nachdem er nun, in der Hoffnung, dadurch eine Lehrstelle an der Universität zu erlangen, mit Aufopferung eines namhaften Theils seines kleinen Vermögens im J. 1692 durch eine Disputation „über das Nichts“ Magister geworden war, seinen Zweck aber gleichwohl nicht erreichen konnte: so begab er sich nach drei Jahren als Hauslehrer auf ein Schloß im Obenwald, um die Kinder eines Beamten zu unterrichten, wo er als in seinem Bathmos, wie er es nennt, eine „Offenbarung der rechtgläubig Lutherisch-Gesinnten“ wider die Pietisten schrieb — eine Schrift, die übrigens nicht in den Druck kam.

Darnach wandte er sich nach einem vergeblichen Versuch, in Wittenberg als Privatdocent unterzukommen, nach Straßburg, wo er hoffte, den dort durch Spener erweckten Pietismus als öffentlicher Lehrer besser bestreiten zu können. Als er aber auch damit keinen bessern Anklang fand und ihm nun die Theologie zuwider geworden war, indem, wie er sagt, „sein Kopf so voll Orthodoxie gewesen, daß nichts mehr von derselben hineinwollte: so legte er sich mit Eifer auf die Arzneiwissenschaft und wählte sich die Chiromantie zum Vortrag als Lehrer an der Universität;

wodurch er sich bald einen großen Ruf erwarb, als könne er Jedem sein künftiges Schicksal voraussagen. Daneben predigte er auch manchmal auf den Straßburger Kanzeln. Bald aber gerieth er in ein leichtsinniges, üppiges Leben, daß er von seinen Gläubigern hart gedrängt wurde. Unter solchen Umständen wandte er sich von der Partei der Orthodoxen, die ihn nun verachteten, wieder eine Zeit lang zum Pietismus und sieng an, Speners Schriften von der Glaubensgerechtigkeit zu lesen. Nach kurzer Zeit regte sich in ihm jedoch wieder die Zweifelsucht, daß er nun fast statt so vieler Religion keine mehr behalten hätte und „ein Scepticus, ja Atheist“ wurde. So gingen denn auch die Ausschweifungen wieder auf's Neue an, bis er im August 1696, weil er in einer lockern Gesellschaft, in der er sich umgetrieben, eine tödtliche Verwundung bei einem entstandenen Tumult verursacht hatte, verhaftet werden sollte und sich dem dann durch die Flucht entzog.

Nach einer Wanderung von sechs Wochen mitten durch Kriegsländer, wobei sein Leben mehrmals in Gefahr stand und er einmal fast als Spion behandelt worden wäre, kam er endlich wieder in seiner Heimath an, wo er sich dann bis zum Frühjahr 1697 aufhielt. Weil nun seine Seele kein falscher Dunst mehr umnebelte, gerieth er jetzt in eine große Traurigkeit über sein böses Leben, das er in Straßburg geführt, und fühlte in sich die Pfeile des Allmächtigen. Aber zu einer wahren Belehrung und Veränderung an Herz, Sinn und Muth kam es gleichwohl nicht bei ihm. Er glaubte, wie der Pharisäer, daß seine Enthaltenszeit, die er in Rücksicht auf das weibliche Geschlecht seither beobachtet hatte, und seine Freigebigkeit gegen Nothleidende und Arme seine sonst so vielfachen Abweichungen bedecken würden. Aeußerlich ließ er sich nun zwar als ein Bekehrter an und hielt sich zu den Pietisten, die sich freundlich bemühten, sein Glück zu gründen. In der Haut aber war er doch, wie er sagt, ein Schalk und ein Feind des Kreuzes Christi und suchte durch seine angenommene Frömmigkeit zunächst beim Darmstädter Hof, vor dem er einmal predigte, und dann auf der Universität Gießen, wohin er sich im Frühjahr 1697 begab und deren größter Theil dem Pietismus hold war, eine einträgliche Stelle und sofort auch

eine gute Heirath sich zu sichern. In dieser Absicht hatte er auch gegen einen Gegner der Pietisten, den hessischen Prediger Löniger, eine Schrift verfaßt unter dem Titel: „*Orcodoxia orthodoxorum* oder die verkehrte Wahrheit und wahrhafte Lüge der unbesonnenen sogenannten Lutheraner“, worin er unter dem angenommenen Namen „Democritus“ — weil Democritus sich selbst die Augen ausgestochen, um die Wahrheit in göttlichen Dingen desto vorurtheilöfreier und tiefer erforschen zu können — die Orthodoxen auf's Heftigste mit den schonungslosesten persönlichen Gehässigkeiten und wider alle bessere Ueberzeugung seines Gewissens bekämpfte. Als er nun aber gleichwohl seinen Zweck, befördert zu werden, noch nicht erreichte und, durch einen Brief in seiner Unlauterkeit entlarvt, bei einer Brautwerbung eine völlig abschlägige Antwort erhielt, — weßhalb er denn auch für sein ganzes Leben den Ehestand abschwor, — so verdroß ihn das, daß seine Gottesfurcht auf ihren Lohn so lange warten sollte, auf's Heftigste. Er glaubte durch seine Wissenschaften und die Erkenntniß der Wahrheit das Geheimniß der Bosheit vor Gottes Augen verbergen zu können, von der er selbst bekennt: „es würde das Letzte mit mir ärger geworden seyn, als das Erste, wo mir mein treuer Heiland nicht auf dem Fuße nachgegangen wäre und unaufhörlich vor der Thür meines tückischen Herzens angeklopft, auch mir endlich von außen einen treuen Führer zugesandt hätte, der meine wankende Seele durch die Kraft, so in ihm mächtig war, aus vielen Striden errettet und auf den richtigen Weg gebracht. Dieß war der weiland Herr Professor Arnold“ (s. S. 138 ff.). Der war gerade damals von Wittenberg nach Gießen gekommen und trug von der ersten Stunde ihrer Unterredung an gegen Dippel eine aufrichtige Neigung, bewog ihn auch am meisten durch sein Beispiel, daß er sich seinem Erlöser ganz ergab, jetzt erst im Namen Jesu Christi zum Vater zu schreien anfieng und den festen Vorsatz faßte, keinem Menschen mehr um des Zeitlichen willen zu Gefallen zu leben. Allein sein tückisches Herz wollte immer noch nicht aus seinen Festungen heraus. Seine Schuldenlast, nebst der Aussicht auf eine traurige Zukunft, und daneben die reizende Lust nach den Reichen der Welt und ihrer Herrlichkeit

loßten ihn wieder, sich um die dritte theologische Professur in Gießen zu bewerben. Als es sich nun aber damit verzog und er endlich die Gewißheit des Mißlingens seines Planes erhalten hatte, so ließ er 1698 eine Schrift zu Tag treten, in welcher er seine wahre Denkungsweise, wie er sie sich unterdessen im Umgang mit Arnold gebildet hatte, vollkommen an den Tag legte und es mit den Theologen aller Richtungen verdarb. Es ist das sein „*Papismus protestantium vapulans* oder das gestäupte Papstthum an den blinden Verfechtern der blinden Menschen-satzungen in der protestirenden Kirche“, worin er die symbolischen Bücher für bloße Menschen-satzungen erklärte und die göttliche Eingebung der h. Schrift leugnete, dagegen nicht dem äußern geschriebenen, sondern bloß dem innern, aus dem Munde Gottes ausgeflossenen, im Herzen des Menschen wirkenden Wort Gottes Lebenskraft zuschrieb. Zur Theologie sey also gar kein Studium erforderlich, weil Gott selbst Theologen mache, wie denn auch in der wahren Kirche Keiner Prediger seyn könne, der nicht als wahrer Bekehrter von Gott selbst geöffnete Verständnisse seines Wortes habe. Die Religion bestehe lediglich in Liebe und Selbstverleugnung, und daß der Mensch selbst seine Kräfte Gott opfere, mache ihn gerecht, nicht der Opfertod Christi. So sprach er also dem Leiden Christi die versöhnende Kraft ab und erklärte es als nicht in der h. Schrift gegründet, daß dem Glauben oder den Gläubigen die Gerechtigkeit Christi von außen zugerechnet werde; die Wiedergeburt werde nicht durch das Wort und die Taufe gewirkt, sondern vielmehr „durch das innerliche Wort, so aus Gott geflossen und dem Menschen eingepflanzt, daß wenn selbiges in seine Kraft gehe, so werde dadurch das menschliche Herz geändert wesentlicher Weise“. Er behauptete auch, alle aus Gott Geborne tragen das Kennzeichen an sich, daß sie nicht mehr sündigten, sondern sich vor dem Argen bewahrten, und wenn sie auch schon noch von der bösen Lust gereizet und geledet würden, so haben sie darüber doch vor Gott keine Sünde, so lange sie nicht in die Lust willigen, ja die Wiedergeborenen können es in diesem Leben schon so weit bringen, daß sie „den alten Menschen völlig tödteten und auszögen, da dann der noch übrige Schlangensamen und die reizende Lust ganz und gar in ein Nichts gebracht werde“;

bisweilen könnten sie sogar zu einer solchen Vollkommenheit gelangen, daß sie in diesem Leben schon unsterblich würden und den Tod nicht schmecken dürften. Zudem erklärte er die Sakramente für bloße Ceremonien, verwarf insbesondere die Kindertaufe, Beichte und Absolution, die er „Gaukelspiel und Betrug der Cleriken“ nannte, und sah das h. Abendmahl, das jeder wahre Christ austheilen könne, für nichts an, als für eine Verkündigung des Todes Jesu und für ein brüderliches Liebesmahl.

Durch dieses Buch brach nun von allen Seiten der Sturm über ihn los; es wurde mit Beschlag belegt, auf den Kanzeln ward dagegen gepredigt und das Volk wurde so erbittert gegen ihn, daß er oft nicht wagen durfte, sein Haus zu verlassen. Er hielt sich nach dessen Herausgabe noch bis zum J. 1704 bald in Gießen, bald in Darmstadt und dann noch drei Jahre auf einem Landgut auf, das er sich, ohne Geld zu besitzen, um 50,000 Gulden gekauft hatte, damit er ungestört mit einigen Freunden in dem unerschöpflichen Meer der Alchymie, der er sich nun zuwandte, forschen könnte. Er war nämlich durch einige Schriften, die er bei einem Prediger in der Nähe von Gießen fand, auf den Gedanken verfallen, die Goldmacherkunst oder den Stein der Weisen zu finden. Wirklich hatte er auch nach einer Arbeit von acht Monaten eine Tinktur zu Wege gebracht, durch die es ihm gelang, nach empfangenem Ferment 50 Theile Silber oder Quecksilber in Gold zu verwandeln. Damit hoffte er sein Landgut bezahlen zu können. Weil er aber die Sache nun übereilen wollte, gelangen ihm keinerlei Versuche mehr und er gerieth dadurch nicht nur vor der Welt, bei der er die Sache bereits ausposaunt hatte, in Schmach und Hohn, sondern auch bei seinen Gläubigern in's größte Gedränge, so daß er endlich, ohne seine Schulden bezahlen zu können, im J. 1705 nach Berlin entfloh. Dort wurde er auf Betrieb seiner Gläubiger gefänglich eingezogen, doch nach acht Tagen gegen Kaution wieder freigelassen. Hierauf begab er sich bald darnach, weil er wegen eines dem preussischen Hof nachtheiligen Briefwechsels mit dem schwedischen Hof, der damals mit Deutschland Krieg führte, wieder verhaftet werden sollte, zu Freunden in Hohenleuben, in Köstritz und Frankfurt a./O. und zog sodann zu Ausgang des Jahres 1707 nach

Holland, wo er sich bei Maarsen am Kanal, zwischen Utrecht und Amsterdam, ein Haus kaufte und in Amsterdam Bürger wurde. Die freie und ruhige Zeit, die er da genoß, benützte er zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der Naturwissenschaft und Arzneikunde und erwarb sich bald als praktischer Arzt solchen Beifall, daß Kranke aus den entlegensten Gegenden bei ihm Hülfe begehrten und er ein reichliches Auskommen gehabt hätte, wenn er nicht nach dem in ihm liegenden unwiderstehlichen großen Trieb zur Wohlthätigkeit das Meiste an die Armen verschenkt hätte, wie er seither stets, selbst mit entlehntem Geld, zu thun gewohnt war. Kaum erst hatte er sich im J. 1711 in Leyden zum Doktor der Arznei-gelehrsamkeit machen lassen, so mußte er Schulden halber sein Haus verkaufen und begab sich nun 1712 nach Altona in Holstein, wo er früher schon wegen seines Rufs in der Goldmacherkunst vom König von Dänemark den Titel eines Kanzleiraths erhalten hatte, mischte sich aber in die Händel der Regierung und wurde im September 1719 wegen einer Schmähschrift gegen hochgestellte Regierungsmänner nach längerer Criminaluntersuchung zu ewiger Gefangenschaft auf die Insel Bornholm verurtheilt und dorthin in Ketten abgeführt, um auf dem Schloß Hammershuß seine Strafe zu erstehen, nachdem vorher der Nachrichter vor seinen Augen seine Schmähschrift öffentlich verbrannt hatte. Nach einer allmählich leidentlich werdenden siebenjährigen Gefangenschaft erhielt er durch Vermittlung der Königin von Dänemark im Juni 1726 die Freiheit und wurde dann vom König von Schweden, der sich wegen seiner kränklichen Umstände von ihm berathen lassen wollte, nach Stockholm berufen. Er kam dort im Januar 1727 an, obgleich die Geistlichkeit gegen sein Erscheinen protestirt hatte. Anfangs erwarb er sich vielen Beifall, namentlich durch seine Leutseligkeit und Freigebigkeit, und erhielt sogar Aussicht, Bischof von Upsala zu werden, ließ sich dann aber auch hier in politische Parteiungen ein und gab im Juli 1727 unter dem Namen „Democritus“ eine ärgerliche, dem „gestäupten Papstthum“ ähnliche Schrift heraus, die den Titel führt: „Der von den Nebeln der Verwirrung gesäuberte helle Glanz des Evangeliums Jesu Christi oder Entwurf der Heilsordnung in 153 Fragen.“ Der geistliche Stand setzte es deshalb

beim Reichstag wider den ihm gewogenen Adelsstand durch, daß ein solcher Mann, der die evangelische Kirche so lästerlich angefeindet hatte, im Dezember 1727 aus Schweden ausgewiesen wurde.

Er reiste nun über Dänemark nach Deutschland zurück, wo er im September 1728 ankam und nach einigem Aufenthalt in Niedersachsen, in Lauenburg, Lüneburg und Biele, sich in Liebenburg bei Goslar festsetzte. Dort beschäftigte er sich wieder mit alchymistischen Versuchen. Allein auch von da wurde er ausgewiesen und zog nun in den letzten Monaten des Jahres 1729 in das Wittgensteinische in Westphalen, wo er sich bis zum Mai 1730 beim Grafen auf Schloß Wittgenstein aufhielt, um dann nach Verleburg auf dem Westerwalde zu ziehen. Hier wurde er das Haupt des dortigen Separatistenvereins. Als nun im selbigen Jahre der Graf Zinzendorf zu diesen Separatisten kam, um sie auf den wahren und einzigen Grund der Seligkeit zu führen, so geschah es, daß seine Vorträge auch Dippel durch's Herz giengen und eine Zeit lang wohlthätig auf ihn einwirkten. Er sagte einmal mit Thränen zum Grafen über die Lehre der Versöhnung: „er sey auch auf dem Wege gewesen, er habe aber die Spur verloren, — es sey jetzt Alles dunkel.“ Welche innere Kämpfe er mit der Macht der Finsterniß lange zuvor schon und oftmal zu bestehen hatte, zeigt sein schon vor dem Jahr 1714 verfaßtes Bußlied, darin er seufzt und fleht:

O Jesu, siehe drein und hilf mir Armen siegen!
Mein Herz fühlt nichts, als Tod, mein Geist muß unterliegen,
Mein Wollen sehnet sich und kann vollbringen nicht,
Wohin der matte Geist die schwachen Kräfte richt't. (V. 1.)

Die Hölle hat mich bestrickt; der Tod hat mich gefangen,
Wo ich mich wend und lehr, so bleibt doch mein Verlangen:
Vermein ich hoch zu steh'n, so lieg ich in dem Roth
Und meines Sieges Kraft führt mich in Roth und Spott. (V. 2.)

Gieb große Glaubenskraft, damit ich nicht erschrecke
Vor der Vernunft Gedicht, noch wankend mich verstecke,
Wenn deine Lieb das Fleisch in seinen Tod einführt
Und deine Dornenkrone den alten Menschen rührt. (V. 11.)

Laß allen Widerspruch in dir mich überwinden
Und in des Lammes Blut die Sieges-Palmen finden u. s. w.

„Allein der gelehrte Zankgeist riß ihn immer wieder heraus,“ sagt Zinzendorf; sein ungebrochener Sinn, seine Selbstsucht,

seine Vervielfältigung, sein brausendes „Genie“ und seine unselige Spottsucht führten ihn immer wieder von der rechten Bahn ab und gestatteten so auch der Versöhnungspredigt Zinzendorfs keinen dauernden Einfluß. Weil man ihn um diese Zeit öfter für todt ausgab, so stellte er im J. 1733 einen Bericht in Form eines Patents an's Licht, worin er meldete, daß er vor dem J. 1808 nicht sterben werde. Er lebte aber nicht mehr lange und starb in seinem separatistischen Sinne zu Berleburg, wo er am 25. April 1734 ganz unvermuthet des Morgens todt in seinem Bett gefunden wurde. Bereits hatte er bei sich beschlossen gehabt, weil er mit den angesehensten Einwohnern des Orts und namentlich mit dem bekannten Separatistenhaupte Dr. Carl in Streit gerathen war, in seine Heimath nach Hessen-Darmstadt und dann wieder in den Norden Europa's zu ziehen. Zinzendorf, der ihn gemeint, als er im selbigen Jahr sein Lieb gedichtet: „Du, unser auserwähltes Haupt“ und darin von der Gnadewahl in Christi Nägel-Mal gesungen hat: „hernach zerglaubt ein Mann sich dran und stirbt wohl, eh' er's glauben kann“ (s. Bd. V, 286), verfaßte auf sein Ableben folgendes Gedicht:

So ist Democritus benn aus dem Streiterthal
In's Feld der Ewigkeit den Samen schauen gangen,
Den er so lange her zu säen angefangen!
Er warb wohl eigentlich nicht für des Lammes Mahl;
Dagegen wollt' er sich an's Kirchenwesen machen; —
Was Spener nicht erweint, das wollte er erlachen.

Democritus, mein Freund! Mein Auge thränt zum Herrn,
Daß dein so munt'rer Geist beim Triebe der Gedanken
Des rechten Pfads verfehlt, der weisen Gnadenschranken,
Des Buchs der Zeugenschaft vom hellen Morgenstern!
Ein kluger Lehrer wird nicht eher ein Prophet,
Bis ihm des Lammes Blut durch Leib und Seele geht! —

Ich kenne Dippels Weg, wovon er sich verirrt,
Den Zug beim ersten Genuß des Abendmahles; —
Die Gnade rührte ihn vermittelt eines Strahles,
Der bei den Ordnungen des Lammes verheißen wird.
„D wär' ich,“ sagte er, „darinnen fortgegangen,
So hätte ich erlangt, was ich noch soll erlangen.“

O wenn Democritus zu Jesu Füßen lag
Gebüdt, gerührt, zerknirscht und in sich selbst verarmet,
Gelehrt zum Sünderfreund, der sich so gern erbarmet,
So blinkte vielmals ihm ein Schein vom Gnadentag!
Wenn er, wie ich geseh'n, mit Wiß und Wissen stritt,
So weinte man gewiß von ganzem Herzen mit.

Außer einem größern lateinischen Gedicht, „der Regentenspiegel“ betitelt, hat Dippel mehrere deutsche geistliche Lieder gedichtet, von welchen das schon durch Freylinghausen in den 2. Theil seines G.'s 1714 aufgenommene oben erwähnte Lied in kirchlichen Gebrauch kam:

„O Jesu! siehe d'rein und hilf mir Armen siegen“.
 oder nach den Uebersetzungen im Berliner G. 1829 und Württemb. G. 1842:
 „O Jesu! sieh darein und hilf mir Armen siegen“.

Unter den alten Separatisten und Sektirern,
 den Wiedertäufern oder Mennoniten (s. Bd. II, 418
 —421),

zeigt sich in unsrem Zeitraum folgendes Gebet- und Gesangbuch*)
 in lange anhaltendem Gebrauch:

„Christliche Glaubensbekentnus der waffenlosen und fürnehmlich in den Niederländern (unter dem Namen der Mennonisten) wohl bekannten Christen; wie auch Etliche christliche Gebächte eben derselben Glaubensbekenner, wobei gefügt sieben geistliche Lob- und andere Gesänge aus einer Anzahl von 400 eines gottseligen Lehrers selbigen Bekentnus gezogen und zur Probe anhergestellt; als auch noch ein Anhang zum unwidersprechlichen Beweise, daß gemelte Glaubensbekenner sich im Leben und Lehren viel anders befinden, als man es vorher durch Unkunde von ihnen urteilen wollen. T. T. V. S. In Amsterdam im J. 1664.“

Das ganze, die Confession der Mennoniten von Dordrecht 21. April 1623 an der Spitze tragende Büchlein, ist eine Uebersetzung aus dem Holländischen und so sind auch die Lieder ursprünglich in niederländischer Sprache verfaßt. Der Herausgeber T. T. V. S. sagt darüber: „Wir singen auch die Psalmen Davids gleich wie sie von Dathenius gereimt sind (ebensowohl als die Reformirten) allhier und an mehr Orten in öffentlicher Versammlung vor und nach der Predigt und sonst nach Gelegenheit. Es werden auch (nebst andern mehr) bei vielen der Unsrigen, so hochdeutsch reden oder verstehen, lesen und singen können, die schriftmäßigen Lieder Lutheri viel gesungen, weil wir nämlich nichts verwerfen oder gering achten wollen, es sey von welchen oder welcherlei Christen dasselbe geschrieben oder geredet wird, weil es uns gleich gilt, wer etwas hat, das wahrhaft, recht und löblich ist, und mehr an der Ehre und Gunst Gottes, denn an der Ehre und Gunst der Menschen gelegen ist. Nun belangend unsere hier angeordnete Lieder: der ist nur sieben, welche, weil sie unser Liebhaber und treuherziger Lehrer Leonard Rod in der niederländischen Sprache gereimt und aus mehr denn 400 seiner nützlichen und zur Erbauung dienenden Lieder, Ermahn-, Bitt- und Lobgesängen durch einen Liebhaber aus der niederländi-

*) Noch auf der R. Bibliothek zu Berlin vorhanden.

sehen Sprache in's Hochdeutsche zu einer Probe übersetzt sind.* Unter diesen 7 durchaus auf lutherische Kirchenmelodien gerichteten Liedübersetzungen finden sich 2 „Bittlieder vor der Predig zu singen“ — „Gott, allmächtig, Vater, siehe“ und: „Gott Vater, Herr, wir loben dich“, ein Lobgesang nach der Predig zu singen: „O Gott, Vater in Ewigkeit“, 2 Scheidelieder nach gehaltenem Gottesdienst: „Weil nun die Zeit vorhanden ist“, und beim Weggang des Predigers: „Lebt friedsam, sprach Christus, der Herr“, und 2 Vermahnungslieder: „Mit einem zugeneigten Gemüth“ (vom hochzeitlichen Kneib) und: „Macht euch bereit zusammen“ von den 10 Jungfrauen). Als Probe dieser Mennonitenlieder möge das zweite der erwähnten Bittlieder vor der Predig noch einen Platz finden:

Gott, Vater, Herr, wir loben dich,
Deine Güte sey gepriesen,
Die du, o Herr, so gnädiglich
An uns nun hast bewiesen,
Dass du uns g'führt an diesen Ort,
Und zu vermahren durch dein Wort.
Gieb uns, Herr, Gnad zu diesem.

Dein Mund, Gott, öffne deinem Knecht,
Gib ihm Weisheit daneben,
Dass er dein Wort mög lehren recht,
Was dienet zum frommen Leben
Und nützlich ist zu deinem Preis.
Gieb uns Hunger nach solcher Speis.
Das bitten wir dich eben.

Gieb unsern Herzen gut Verstand,
Erleucht' auch unsre Augen,
Dass dein Wort uns werd bekannt,
Solch süße Milch zu saugen
Und leben in Gerechtigkeit,
Dein Wort hoch achtend allezeit,
Auf das wir für sie taugen.

Dein ist, o Herr, das Reich allein
Und alle Macht zusammen.
Ein jeder lobt dich, Groß und Klein,
Und danken dir mit Namen.
Auch bitten dich von Herzen Grund
Welche bei uns seyn zu dieser Stund
Durch Jesum Christum. Amen.

Der katholische Kirchengesang

in den letzten Jahrzehnten des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Die katholische Kirchenliederdichtung hat in dieser ganzen Zeit keine irgendwie erheblichen und nennenswerthen Blüthen getrieben. Die Hauptthätigkeit war vielmehr darauf gerichtet, die bereits vorhandenen deutschen Lieder für den Gemeindegesang zu verwerthen. Trotz der dagegen eingetretenen Reaction (s. Bb. II, 487 ff.) machte sich nämlich doch das auf Einführung deutschen Kirchengesangs beim Meß- und Predigtgottesdienst gerichtete Bestreben fort und fort geltend. Ein laut redendes Zeugniß hierfür ist neben dem bereits Bb. IV, 196 erwähnten Münster'schen G. auch das von dem Metropolitens Deutschlands neu angeordnete Gesangbuch:

„Katholisch bewahrtes Kirchen-Gesangbuch, in welchem begriffen sind die auserlesenen sowohl alte, als neue, aus der h. Schrift, bevorab Evangelien und Psalmen, gezogenen christlichen Gesänge, das ganze Jahr hindurch auf hohe Fest-, Sonn- und Feiertag in den Kirchen, auch bei Processionen, Bitt- und Wallfahrts-, Kinderlehren, Schulen und andern christlichen Versammlungen zu gebrauchen. Auf sonderbaren Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Joh. Philippi, des h. Stuhls zu Mainz Erzbischoffen, des h. Römischen Reichs durch Germanien Erzkanzlern und Churfürsten, Bischöffen zu Würzburg und Wormbs und Herzogen zu Franken, wiederum von neuem verbessert und vermehrt in Trud gegeben. Würzburg. Im J. 1671.“

Mit einer Vorrede vom 8. Heumonath 1671, nach welcher diese Gesänge bestimmt sind, sie „nach den Festen und Zeiten des Jahres bei dem Gottesdienst, unter dem Amt der h. Meß, vor und nach den Predigten, auch bei Processionen, Bitt- und Wallfahrten, in Schulen und Kinderlehren und andern Versammlungen, auch sonst nach eines jeden Gelegenheit zu gebrauchen.“

Der 1. Theil enthält für die Fest- und Sonntag und der 2. Theil für die vornehmsten Feiertag und Fest der Heiligen Gottes eine gereimte Umschreibung des Evangeliums, nebst kurzem gereimtem „Lehrstück, und eine Versification der Epistel ohne Lehrstück“ je mit beigeodrucker Melodie samt beziffertem Bass; der 3. Theil „unterschiedliche Gesänge, so theils den Tag durch von allerhand Standspersonen, theils in der christlichen Lehr und bei gottseligen Wallfahrten und Versammlungen können gebraucht werden.“

So drängt denn nun auch der deutsche strophische Lieder- gesang samt dem Figuralgesang den römischen Gesang je länger je

mehr in den Hintergrund und fast nur noch in den Cathedralen erhält sich der lateinische Choral, während sonst fast allgemein nun die Gemeinde die Messe des Priesters mit Gesängen und Gebeten in der Volkssprache begleitet.

Und auch auf dem Gebiet der Kirchenmusik tritt unter den sonst im Wesentlichen an Palestrina's Styl festhaltenden Componisten eine neue Schule auf, welche den sogenannten „schönen Styl“ einführt, indem sie mit der Strenge des alten die Grazie des neuen Styls geschickt zu verbinden verstand. Ihre Compositionen haben mannigfachere Modulation, größeren Wechsel im Rhythmus und fließendere Melodienführung voll Anmuth. Dahin gehören: Thomasso Baj, der als päpstlicher Capellmeister 1714 starb und dessen Miserere jetzt noch alljährlich in der Charwoche in der Sixtinischen Capelle gesungen wird, Durante, Capellmeister zu Neapel († 1755), Caldara, Kaiserlicher Vice-Capellmeister in Wien († 1763) und auch der Neapolitaner Leo, berühmt durch sein achtstimmiges Miserere, sein Ave, Credo und Credo, sowie seine letzten vier- und fünfstimmigen Magnificat († 1743). So kam denn allmählich mit der Mitte des 18. Jahrhunderts, während die römische Schule den alten Styl noch treuer bewahrte, zumal in Deutschland, der strenge Mensuralstyl zur Herrschaft, wie er sich in Leo's Miserere geltend zu machen angefangen.

Fünfte Periode.

Die Zeit der Aufklärung.

Vom Beginn des siebenjährigen Kriegs bis zum dritten Reformations-Jubiläum nach Deutschlands Befreiung. 1736—1817.

Das evangelische Kirchenlied als Natur- und Moral-Lied in Lehrton und Pathos.

Das den Charakter dieser Periode bildende Auftreten des Kirchenlieds als Natur- und Moral-Lied vollzog sich unter dem Einfluß der Wolf'schen Philosophie, die wir schon am Schlusse der vorigen Periode unter Gottscheds Beihülfe die Kirchenliederdichtung in kühl verständige Bahnen überleiten sahen (Bd. V, 356 f. 567 ff.) Bei dem am 9. April 1754 eingetretenen Absterben ihres Urhebers, des Professors Christian v. Wolf in Halle, war sie bereits in alle Volksschichten eingedrungen und hatte eine so völlige Umstimmung der religiösen Gesinnung in Deutschland hervorgebracht, daß Hegel sich zu der Behauptung berechtigt hielt, Wolf dürfe vor Allen „der Lehrer der Deutschen“ genannt werden. So gilt er denn auch als der Vater der sogenannten Aufklärung, wie er selbst, als Aufklärer sich kennzeichnend, mehreren seiner bedeutendsten Schriften ein Titellupfer vorgesetzt hat, welches die Sonne darstellt, wie sie mit ihren Lichtstrahlen dunkle Nebelwolken durchbricht. Und Wolf war es denn nun, der schon im Jahr 1720 in seinen „vernünftigen Gedanken von Gott.“ Theil 3. S. 1039 f. das unmittelbare Eingreifen der göttlichen Wunderthätigkeit und die Möglichkeit der Offenbarung, die ohne dem nichts lehren könne, was der Wahrheit der Vernunft und dem aus der Vernunft entspringenden Sittengesetze zuwiderlaufe, in die engsten Grenzen eingeschlossen, wo nicht fast gar geleugnet, und in seinen „vernünftigen Gedanken von der Menschen Thun

und Lassen.“ §. 3 ff. und §. 145 ff. die Moral von der Theologie ganz unabhängig hingestellt hat, indem er der Vernunft als der Einsicht in den Zusammenhang der Dinge und somit der Lehrmeisterin des Gesetzes der Natur oder dessen, was wir thun und lassen sollen, die Erlangung des höchsten Guts, der Seligkeit, deren wir auf Erden fähig sind, zugeschrieben, sofern diese Erlangung eben durch die Beobachtung des Gesetzes der Natur geschehe.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so wurde es von seinen Anhängern bald genug vollends offen und klar ausgesprochen, daß weit mehr, als aus den in der h. Schrift uns geoffenbarten und die Stetigkeit der göttlichen Weltordnung gewaltsam durchbrechenden Wundern das Daseyn und die Weisheit Gottes aus dem Urwunder der stetigen Weltordnung selbst hervorleuchte. Darum schloß man denn nun, Gott in der Natur suchend und den Denkglauben an die Stelle der auf Wunder und Offenbarung begründeten biblischen Rechtgläubigkeit setzend, mittelst des zu besondrer Beliebtheit gelangenden sogenannten physico-theologischen Vernunftbeweises aus der Ordnung und Schönheit der sichtbaren Welt und dem in ihr überall sichtbaren Zusammenhang der weisesten Endzwecke auf die unendliche Allmacht, Weisheit und Güte des Welt schöpfers, wobei man sich gerne an frommen und gottinnigen Betrachtungen der Naturwerke ergieng und an alle möglichen, selbst die kleinsten und unbedeutendsten Einrichtungen und Erscheinungen in der Natur lehrhafte Gottesbetrachtungen anzuknüpfen liebte. So entstand das religiöse Naturlieb, wobei wir bereits in Bd. V, 554 Brodtes zu Hamburg in seinem bis zum J. 1748 fortgesetzten „irdischen Vergnügen in Gott“ den Ton angeben sahen und worin dann vor Allen C. C. Sturm in Hamburg sich hervorthat, welcher auch 1774 eine ganze Sammlung „geistlicher Gesänge über die Werke Gottes in der Natur“ herausgab.

Was sodann den andern Punkt, die Moral, betrifft, so wurde derselben bei der bevorzugten Stellung, die ihr Wolf unter der Erklärung eingeräumt hatte, „er wolle, um die Menschen glücklich zu machen, alle seine Kräfte dahin anwenden, daß Verstand und Tugend unter ihnen zunehmen möchten“, nun die größte Pflege zugewendet. Werth und Bedeutung der christlichen

Glaubenslehren fleng man nun nur nach ihrem Einfluß auf das sittliche Verhalten zu bestimmen an und bezeichnend genug ist es, daß bis zum J. 1760 bereits 180 sogenannte „moralische Wochenschriften“ erschienen waren, welche die religiöse Erbauung vertraten. So drängte sich denn auch auf dem Gebiete des Kirchenliedes das Morallied in den Vordergrund, welches, je länger je mehr des biblischen Gehalts und der Bibelsprache entkleidet, zum rein vernünftigen Morallied herabsank.

Durch die in Deutschland nun von Jahr zu Jahr sich mehrenden Uebersetzungen und journalistischen Besprechungen der Schriften englischer Deisten oder Freidenker, wie insbesondre eines Locke, Collins, Shaftesbury, Whiston, Tindal, Toland, gelangte auf dem Gebiet der Wissenschaft und durch den gleichfalls von England 1733 und 1740 nach Deutschland verpflanzten Freimaurers-Orden auf dem Gebiete des socialen, praktischen Lebens der sogenannte Rationalismus zu immer ausgebehnterer Herrschaft, — eine bloße Vernunft- oder Natur-Religion, welche die ganze geoffenbarte Religion, wie sie in der h. Schrift niedergelegt und in den kirchlichen Glaubensbekenntnissen ausgesprochen ist, nach den von Natur und einwohnenden Vernunftideen prüfen zu müssen beansprucht und nur das für wahr anerkennen will, was von der menschlichen Vernunft oder auch nur von dem gemeinen, gesunden Menschenverstand begriffen und bewiesen werden kann. Einerseits Popularphilosophen, die solche neue Weisheit unter das Volk bringen wollten zu seiner sittlichen Vereblung, und andererseits Theologen und Prediger, welche, um dem nachtesten Unglauben und völliger Gottesleugnung zu steuern, die sich zu gleicher Zeit von Frankreich her durch die naturalistischen Schriften eines Diderot, dessen Religion war, alle Religion zu vernichten, und durch Voltaire, welcher Kirche und Christenthum mit Hohn übergoss und allen Glauben als Priester-Betrug verspottete, unter der Regide Friedrichs des Großen, den um seiner im siebenjährigen Kriege leuchtend zu Tag getretenen Heldengestalt willen das ganze Zeitalter anstaunte und verehrte, an den Höfen und in den ansehnlichsten Städten Deutschlands verbreiteten, suchten nämlich in den fünfziger und sechziger Jahren zwischen der Offenbarung und Vernunft vernünftig zu vermitteln und die

Offenbarung aus Vernunft und Natur zu bestätigen. Um ein mit den freiesten Forderungen der Vernunft vereinbares Christenthum zu construiren, schieben sie nicht nur Alles, was in der Kirchenlehre mit den Forderungen und Einsichten der Vernunftreligion nicht übereinstimmte, als willkürliche Entstellung späterer Zeiten aus, sondern beseitigten auch durch „natürliches Erklären“ alles, was in der h. Schrift die Fassung der Vernunft Uebersteigendes vorkommt, alle Wunder und übernatürlichen Geheimnisse, insbesondere auch das kündlich große, gottselige Geheimniß, daß Gott geoffenbaret im Fleisch und in Christo Mensch geworden, in Christo war und versöhnete die Welt mit ihm selber. Christus wurde von ihnen zum bloßen menschlichen Tugendhelden gemacht, und von allen Glaubenssätzen behielten sie nur so viel bei, als im Leben nuybar anzuwenden sey; als Hauptzweck der Religion galt ihnen, „ein höheres, göttliches Wesen durch Tugend zu verehren“, und an die Stelle der biblischen Versöhnungslehre setzten sie die Moral. Einer der besten unter diesen Populärphilosophen, Christian Garve in Breslau, sprach es geradezu aus: „Die Wahrheiten, die in der That den ganzen Körper unserer Dogmatik ausmachen, sind die Wahrheit von dem Daseyn Gottes als eines verständigen und moralischen Wesens, die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele, wodurch allein unser Streben nach Vollkommenheit einen erreichbaren Zweck erhält, und endlich die Wahrheit, daß nur durch moralische Verbesserung die Gnade Gottes erhalten und der Zustand nach diesem Leben glücklich werden könne.“ Und einer jener „neumodischen Geistlichen“*), deren Predigten zu den dürresten, trockensten Moralpredigten zusammenge-

*) So nannte diese vermittelnden Theologen 1773 Lessing, welcher auf seinem vorgeschrittenen Standpunkt ihre schmale Vermittelung als ein Flickwerk von Stümpfern und Halbphilosophen, die unter dem Vorwand, uns zu vernünftigen Christen zu machen, uns zu höchst unvernünftigen Philosophen machen, geißelte und von ihnen die Schilderung gab: „Die Kanzeln, anstatt von der Gefangennehmung der Vernunft unter des Glaubens Gehorsam zu ertönen, ertönen nun von nichts, als von dem innigen Bande zwischen Vernunft und Glauben. Die ganze geoffenbarte Religion ist nichts, als eine erneuerte Sanction der Vernunft, und Geheimnisse giebt es entweder darin gar keine, oder, wenn es deren giebt, so ist es gleichviel, ob der Christ diesen oder jenen oder gar keinen Begriff damit verbindet.“

schrumpft waren, erklärte ungeschweht den für den besten Prediger, der es am geschicktesten verstehe, „diejenigen Redens- und Vorstellungsarten, mit welchen die Grundwahrheiten des Christenthums in der Schrift nach der Denkungs- und Sprechart der damaligen Zeit ausgedrückt wurden, zu bestimmten deutlichen Begriffen zu bringen und auf eine nach dem Sprachgebrauch unserer Zeit für Jedermann faßliche Weise auszudrücken.“ *) Derselbe Maßstab wurde auch an die geistlichen Piederbichter angelegt, die ja im Grunde selbst auch nichts Anderes mehr waren, als Verfasser von gereimten Moralspredigten, und so kam jetzt in das Kirchenlied, wie in die Predigt, eine ganz andere Ausdrucksweise in lauter abstracten Begriffsworten aus der Moralphilosophie. Statt nach der Bibel vom Glauben zu reden, fieng man nun an, von Religion zu reden, statt von Gottseligkeit von Tugend, statt vom Wort von der christlichen Lehre, statt von Buße und Bekehrung von Besserung, statt von Heiligung und Wiedergeburt von dem Bemühen, ein anderes Leben zu führen, statt vom Getriebenseyn durch den h. Geist von vernünftigem Handeln, statt von einem ewigen Leben von einer besseren Welt, einem Jenseits oder von Unsterblichkeit und statt von Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von der Gottheit oder Vorsehung u. s. w. **)

*) Der Oberhofprediger Aug. Friedr. Wilh. Sack zu Berlin in seinem „Gutachten über die Einrichtung des theol. Seminariums in Halle vom 10. Febr. 1767.“

**) Selbst eine andere Bibellübersetzung als die alte lutherische mit ihrer körnigen Kraftsprache wollte der Zeitgeschmack jetzt haben, eine Uebersetzung, in der alles dem Menschenverstand zurecht gelegt werde durch Uebertragung in die Sprache der Alltäglichkeit, und nichts Dunkles und Geheimnißvolles, nichts Bildliches und Mystisches mehr übrig bleibe. Moses und David, die Propheten und Apostel, ja Christus selbst sollten reden, wie sie jetzt würden geredet haben. War auch noch der erste Versuch dieser Art, den J. Lorenz Schmidt, Erzieher der jungen Grafen v. Löwenstein-Vertheim, in der sog. Vertheimer Bibel, von der jedoch nur die 5 Bücher Moses unter dem Titel: „Die göttlichen Schriften vor den Zeiten des Messia Jesus. Vertheim. 1735.“ erscheinen durften, in freier Uebersetzung und Wölsch-philosophischer Umschreibung gemacht hatte, niedergeschlagen worden, so wurden 30 bis 40 Jahre hernach solche modernisirende und den Text umschreibende Uebersetzungen guter Ton und der schlichten lutherischen weit vorgezogen, so breit und hausbacken, platt und prosaisch auch die Kost war, die hier vorgeführt wurde. Wir nennen nur die des gelehrten J. D. Michaelis. Göttingen. 1769 ff., des

Andrerseits wirkte aber auch die moderne Aesthetik auf die Ausdrucksweise im Kirchenliede und auf Verdrängung der Bibel-sprache ein. Mit den vierziger Jahren war überhaupt eine völlige Umgestaltung der deutschen Literatur und insbesondre des ganzen Gebiets der lebenden Künste und der Dichtung angebahnt durch ästhetische Vereine, zu welchen sich aufstrebende Jünglinge auf den nachbarlichen Universitäten Leipzig und Halle zusammen-schloßen, um die Emancipation von der seit vielen Jahren ihren Herrsichersitz in Leipzig habenden Gottsched'schen Schule mit ihrer Steifheit und kalten Rüchternheit anzustreben und nach den schon durch Erhebung und Schönheit der Form zur Racheiferung reizenden Vorbildern englischer Dichter wie eines Pope und Thomson, eines Milton und Young und dann auch eines Shakspeare eine bessere ästhetische Bildung zu verbreiten. Der in Leipzig brachte zunächst eine freiere, frischere und volksthümliche Regung in die Poesie, wenn auch bei ihm noch eine gewisse moralisirende Lehrhaftigkeit vorherrschend war, sofern es ihm als Axiom galt:

J. H. D. Molkenhauer. Queblinburg. 1778. und des nichts weniger als aufklärerisch gesinnten Basler Predigers Simon Oryndus. Basel. 1776 ff. nebst der berüchtigten Uebersetzung des Neuen Testaments, die Carl Fr. Bahrdt, der in seinen „Briefen über die Bibel im Volkston. 1782.“ vollends ganz mit dem Glauben an die Offenbarung gebrochen und alles Wunderbare und Uebernatürliche bloß für Colorit der biblischen Erzählung und für einen Rest des jüdischen Aberglaubens in den Erzählern erklärt hat, als Professor zu Gießen unter dem Titel: „Die neuesten Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen. 1772—1775.“ herausgegeben hat und die sich in schnell wiederholten Auflagen durch ganz Deutschland verbreitete (3. Aufl. Berlin. 1783. unter dem Titel: „Das Neue Testament oder Belehungen Gottes durch Jesum und seine Apostel“), ja sogar noch 1824 in der von Prälat Griesinger in Stuttgart herausgegebenen Bibel „nach den neuesten Uebersetzungen“ in 11 neutestamentlichen Briefen neu producirt worden ist. In der Vorrede zu Band I sprach Bahrdt es offen aus, er wolle nicht bloß die Schrift unstudirter Leute, die weder Plan noch Ausdruck zu wählen wußten, ... sondern auch die in Luthers Uebersetzung beibehaltenen morgenländischen Uebersetzungen und Wörterbuchsausdrücke wie Buchstabe, Geist, Fleisch, Gesetz, Werke, Gerechtigkeit, welche so vielen mythischen, zweideutigen und dunklen Kram in die Dogmatik wenn nicht hineingetragen, so doch in ihr unterhalten haben“, in der Vorstellungsweise und Sprache der Gegenwart „puhen, flugen und glätten“, worüber ihn Göthe, der sich doch selbst einen decidirten Nichtchristen nannte, mit schlagendem Witz gezeihelt hat, indem er ihn in seinem Prolog sagen läßt: „Da kam mir ein Einfall von ungefähr, so red't ich, wenn ich Christus wär!“

„Der Gottheit Herold seyn, der Tugend Ruhm erheben, dem Schweren unserer Pflicht ein reizend Ansehn geben, das Volk, das irre geht, von falschem Wahn entfernen, nach sichern Zwecken gehn und edler denken lehren, das muß der Dichter thun, den Recht und Einsicht abeln.“ Es sind die „Bremer Beiträger“, so genannt nach der neuen zu Bremen erstmals 1744 erschienenen Zeitschrift unter dem Titel: „Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Wises“, welche der Privatgelehrte Ludw. Christian Gärtner in Leipzig, nachmaliger Professor der Beredsamkeit am Carolinum zu Braunschweig, mit seinen drei jungen Freunden Joh. Andr. Cramer, Joh. Adolph Schlegel und Rabener gegründet und unter dem Beitritt eines Arnold Schmidt, Ebert, Gieseke, Zacharia, Gellert, Klopstock und des in Copenhagen sich aufhaltenden Joh. Elias Schlegel bis zum J. 1748 herausgegeben hat, während eine Fortsetzung hiervon in drei 1748—1757 unter dem Titel: „Vermischte Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge“ erschienenen Bänden unter Zuziehung noch einiger andern, z. B. eines Cronegl, zuerst Cramer und dann Schlegel und Gieseke besorgten. Der in Halle sodann, zwischen Joh. Nicolaus Götz, Uz und Gleim während ihrer Studienzeit 1739—1742 angeknüpfte, dann aber in spätern Jahren außerhalb Halle unter dem Hinzutritt eines Ewald Christian v. Kleist, Hamler, Sal. Geyner und Anderer erst recht wirksam gewordene Verein betrieb, angezogen von den reimlosen Versen der englischen Dichter, im Gegensatz gegen die flachen Reimereien Gottscheds und seiner Anhänger, mit Vorliebe die Uebersetzung und Nachahmung der reimlosen Dichtungen der alten Griechen und Römer, der Oden eines Horaz, der „scherzhaften und verliebten“ Lieder eines Anakreon, der sentimentalen Beschreibungen oder Idyllen eines Theocrit und Virgil, also, daß, wie ein Zeitgenosse schreibt, „der ganze deutsche Parnass erfüllt schien von Amor und Bacchus, von rosenbekränzten Bechern in kühlen Lauben, von verlangenden Schäfern und spröden Schäferinnen unter allerlei arkadischen und mythologischen Namen.“ Auch wenn die als rein weltliche Dichter bald hochgefeierten Glieder dieser Halle'schen Dichterschule nicht selbst auch noch etliche geistliche Lieder verfaßt hät-

ten*), würde es nicht ausgeblieben seyn, daß von ihrer zur schöngeistischen Mode gewordenen erotisch-idyllischen, phrasenreich-pathetischen

*) So z. B.:

Uz, Johann Peter, geboren als der Sohn des Inspectors des fürstlichen Laboratoriums zu Anspach 3. Okt. 1720, studirte zu Halle 1739—1743 als Stubengenosse Gleims, mit dem er Anakreons Lieder übersezte, und wurde dann 1748 Secretär bei dem Anspachischen Justizcollegium und 1763 Assessor beim Kaiserl. Landgericht des Burgrafsiums Nürnberg und gemeinschaftlicher Rath der Mark-Grafen von Anspach (Onolzbach) und Gutmbach. Zuletzt erhielt er noch 1790 die Stelle eines Directors des burgräflichen Landgerichts und des Consistoriums, sowie Scholarch des Gymnasiums und starb unverheirathet als ein allgemeiner verehrter Greis von 75 Jahren am 12. Mai 1796.

Die Gesamtausgabe seiner Werke erschien in 2 Bänden unter dem Titel: „Sämmtliche poetische Werke von J. P. Uz. Leipz. 1768.“ 2. Aufl. ebendas. 1772. und in 3. Auflage nach seinem Tode mit seinen eigenhändigen Verbesserungen, durch Ehr. Felix Weiße besorgt, zu Wien. 1804. Die 2 ersten Bücher des Bandes I. enthalten die von ihm schon 1749 zu Berlin in Druck gegebenen „lyrischen Gedichte“ — lauter Lieder auf Liebe, Wein und Fröhlichkeit, die er als junger Anakreontiker gesungen und in denen „Amor“, der Vater süßer Lieder, sein „Vöbbus“ ist; die 4 weitem, die in spätern Auflagen seiner „lyrischen und anderer Gedichte“ der Reihe nach 1755, 1756, 1765, 1767 zum Druck gekommen waren, enthalten seine in ersterem Sinne verfaßten Nachahmungen des Horaz, von dessen Gesamtwerken er auch, in Verbindung mit dem Generalsup. Juntheim, 1773 eine prosaische Uebersetzung erscheinen ließ und dem er mit Vorliebe und Geschick in den ernsten, lehrhaften, philosophischen Oden nachstrebte, so daß Herder in der *Abraheia* Stück 3. bezugte: „Seine besten Oden sind ein Lehrbuch der liebenswürdigen Moral in süßen Gesangsweisen“. Vor allen gilt die im 4. Buch mit dem Titel: „Theobicea“ als unübertroffenes Meisterwerk und als Zierde der deutschen Sprache und Dichtkunst. Erst das 6. und letzte Buch des meist poetische Briefe und weitere Oden enthaltenden Bandes II. 1760. enthält seine „Lieder religiösen Inhalts“ — 17 an der Zahl, nicht ohne tieferes Gefühl und ausgezeichnet durch eine schöne Sprache, wozu in der Wiener Ausgabe vom J. 1804 S. 224 noch ein weiteres, „der Christ“ betitelted Lied kam, das Uz, obgleich er nicht mehr dichten wollte, auf dringendes Bitten des ihn auf der Durchreise besuchenden Dichtersfreunds Leop. Fr. Günther v. Göttingk, Kanzleidirectors zu Götting, erst noch 1783 gedichtet hat. Vier waren schon in G. J. Zollikfers A. G. für reformirte Religionsverwandte. Leipz. 1766. erschienen und einige nahm er auch in das unter seiner Mitbesorgung mit mannigfachen Lieder-Veränderungen und Uebersetzungen erschienene „Neue Anspachische G.“ 1781. auf, während Klopstock ihn schon in der Vorrede zum 2. Theil seiner geistl. Lieder. 1769. zu Beiträgen für ein Privat-G. aufgefordert hatte. Sie sind samt und sonders mit Melodien geschmückt worden in dem Werke: „J. P. Uzens lyrische Gedichte relig. Inhalts, nebst einigen andern Gedichten gleichen Gegenstands, von C. C. Kleist, Freiherrn v. Cronest, C. A. Schmid und J. J. Eschenburg, mit Melodien zum Singen beim Klavier von J. A. B. Schulz, Kapellmeister Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen. Hamb. 1784. (Vergl. auch Journal von und für Deutschland. 1784. Märzheft.)

tischen und sentimentalen Dichtart und klassisch gebildeten Dichtersprache von selbst auch Ableger in die geistliche Dichtung ge-

In den neuesten Kirchen-G. u. der 3 letzten Decennien finden sich noch folgende Uz'sche Lieder:

- „Allgegenwärtiger! ich bin“ — die Allgegenwart Gottes. Ps. 139, 7 ff. Schon im Zollikofer'schen G. 1766 und auch im Anspacher G. 1781.
- oder nach der Fassung im Leipz. G. 1844:
- „Allgegenwärtiger! wohin“.
- „Der Herr ist gut! ihr Himmel, höret“ — nach überstandner Noth. 1768.
- „Du Schrecklicher, wer kann vor dir“ — herausgebildet aus seiner Hymne: Gott im Ungewitter. 1768. Im Württemb. G. 1791 und 1842.
- „Ich irr um traurige Cypressen“ — Lob des Erlösers. 1768.
- oder mit Weglassung der 1. Strophe und den Verbesserungen der 3. Aufl. 1804 im Hamb. G. 1842:
- „Ich will, ich muß von Jesu singen“.
- oder nach der Fassung im Leipz. G. 1844:
- „Von meinem Jesu will ich singen“.
- „O Vater, Schöpfer dieser Welt“ — Morgenlied. Im Zollikofer'schen G. 1766.
- oder nach der Aenderung im Anspacher G. 1781:
- „O großer Schöpfer dieser Welt“.
- oder mit Weglassung der 2 ersten Strophen und sonstiger Veränderung im Hamb. G. 1842:
- „Ich fühle, daß ich sterblich bin“.
- „O Vater! kindlich beten wir“ — vor dem Essen. Freie Uebersetzung von Nic. Hermanns Tischlied: „Bescher uns, Herr, das täglich Brod“ (Bd. I, 397). Erstmals im Anspacher G. 1781.
- oder nach der Fassung im Schlesischen G. 1855:
- „O Vater, kindlich bitten wir“.

Ihm gehört auch noch das aus verschiedenen Stellen seines Lehrgedichts: „Die Kunst, stets fröhlich zu seyn. In vier Briefen. Leipz. 1760.“ von Consistorialrath Reche zu Mühlheim zusammengesezte und so erstmals in dem von ihm besorgten Gesangbuch für das Großherzogthum Berg. 1800. erschienene Lied:

„Nichts ist von ungefähr! ein großer Gott regieret“ — göttliche Weltregierung.

Gleim, Johann Wilhelm Ludwig, der eigentliche Begründer der reimlosen scherzhaften Anakreontischen Dichtung und volksthümliche Sänger der „preussischen Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier“, deßhalb auch „der deutsche Anakreon und Thyräus“ genannt, wurde geboren 2. April 1719 zu Ermöleben im Fürstenthum Halberstadt, studirte 1738—1740 zu Halle die Rechtswissenschaft, wurde dann Stabssecretär des Prinzen Wilhelm von Schwedt und nach dessen frühem Tod Privatsecretär des Fürsten Leopold von Dessau, bekannt unter dem Namen des alten Dessauers. Eine bleibende Anstellung fand er dann 1747 als Secretär des Domcapitels zu Halberstadt, wo er in der Folge die einträgliche Stelle eines Canonicus des Stifts Halberstadt erhielt und als ein erblindeter 84jähriger Greis 18. Febr. 1803 starb.

Nachdem er in seinen ältern Jahren auch angefangen hatte, geistlich

kommen wären. Jedenfalls aber waren es mehrere von den Bremer Beiträgern, welche als eigentliche geistliche Lieberdichter in

didactische Gedichte zu verfassen, „um den Menschen würdige Gedanken von Gottes unendlicher Größe, Weisheit und Güte einzusößen und sie vermittelst kleiner, dazu erfundener Geschichtchen zur Ausübung der Pflichten der Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Wohlthätigkeit zu erwecken“, und sie unter dem Titel: „Hallabat oder das rothe Buch. Zum Vorlesen in den Schulen. 3 Theile. Hannover. 1775. 1781.“ hatte erscheinen lassen, gab er heraus: „Lieder für das Volk. Halberst. 1772.“ — 17 an der Zahl, in welchen er in volkstümlicher faßlicher Sprache die verschiedenen Beschäftigungen der Landleute zur Erweckung frommer Empfindungen benützte. Davon hat sich noch in Kirchen-G.B. der Neuzeit erhalten:

„Diesen Samen segne Gott“ — Lied eines Sämanns.
oder nach der Fassung im Hamb. G. 1842:
„Unsre Ausfaat segne Gott“.

Von den weitern drei in Waldbau's „geistl. noch ungebrachten Liedern. Nürnberg. 1781.“ (s. unten) erstmals erscheinenden Liedern Gleims ist noch besonders zu nennen:

„Wie Gott es fügt, so soll es bleiben“ — Vertrauen auf Gott und Ergebenheit in seinen Willen.

Ramler, Carl Wilhelm, „der deutsche Horaz“ genannt, geboren 25. Febr. 1725 zu Kolberg in Hinterpommern, kam von Halle, wo er vier Jahre lang im Waisenhaus und dann ebenso lange auf der Universität den Studien oblag, im J. 1746 nach Berlin, wo er 1748 als Professor der Logik und schönen Wissenschaften beim Kadettenkorps angestellt wurde und 1787 als solcher auch mit Engel die Direction des Berlinischen Nationaltheaters übertragen erhielt. Im J. 1790 legte er die Stelle beim Kadettenkorps und 1796 die Theaterdirection Alters halber nieder und starb dann 74 J. alt 11. April 1798.

Neben vielen eigenen (40) und übersetzten (15) Horazischen Oden, von denen 1767 die erste Originalausgabe erschien, auch Bearbeitungen Gellner'scher Idyllen hat er eine namhafte Anzahl weltlicher und geistlicher Cantaten verfaßt, deren Sprache einen ächt musikalischen Wohlklang hat und bei denen fast aus jeder Periode eine zarte Harmonie spricht. Die geistlichen, z. B. die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem, die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, erschienen in besondrer Sammlung zu Berlin 1760 und mit Verbesserungen nebst angehängtem allgemeinem Gebet: „Der Anbeter der Gottheit“ im J. 1770. Am berühmtesten ist davon die „Lob Jesu“ betitelt, deren Abfassung ihm die Prinzessin Amalie von Preußen, Schwester Friedrichs II., aufgetragen hatte, um sie selbst in Musik zu setzen, woran sie aber verhindert wurde, so daß sie dann dem Kapellmeister Graun die Composition übertrug (s. Bd. V, 631 f.). Von diesem in Musik gesetzt, erschien sie zu Leipzig noch im selbigen Jahr, 1760, und in einem von Joh. Adam Hiller arrangirten Clavierauszug zu Breslau 1785. Im letzten Jahr lieferte hiezu auch eine neue Composition Georg Anton Kreusser (Mainz. 1785.). Daraus kamen als Kirchenlieder in viele G.B. die zwei als solche jetzt noch in etlichen der neuesten Kirchen-G.B. erhaltenen Chorgesänge:

„Du, dessen Augen floßen“ — in seiner ersten Strophe der Anfangs-Choral der Cantate: „Der Tod Jesu. 1760.“ Die übrige

tonangebender Weise austraten und so geflissentlich die nun bewirkte Verfeinerung des ästhetischen Geschmacks, die Vereblung und Vervollkommnung der deutschen Sprache und die Correctheit des Versbaus in so durchgreifender Weise auf das Kirchenlied übertrugen, daß ein August Jakob Rambach noch im J. 1832 darüber in bewundernder Ekstase ausrufen konnte: „Welch ein „plötzlicher Uebergang aus dem starren Winter in den lebendigen „Frühling! Welche Zeit der herrlichsten Blüthe! Welcher Umschwung des Geistes! Welche Höheit und Lieblichkeit der

gen Strophen sind ein späterer Zusatz, der sich erstmals in „A. H. Niemeyers Gesangbuch für höhere Schulen. Halle. 1785.“ — vielleicht nach einer handschriftlichen Mittheilung Ramlers — vorfindet.

„Ihr Augen, weint! der Menschenfreund“ — am Grabe Jesu.

Seine sämmtlichen Poesien erschienen nach seinem Tode mit seiner Biographie, von Göllingk besorgt, unter dem Titel: „G. W. Ramlers poetische Werke. Berlin. 1800. 1801.“ (2. Ausg. 1828.)

Zacharia, Just Friedrich Wilhelm, bekannt durch sein scherzhaftes Heldengedicht: „Der Renommist“, einer der Bremer Beiträger, aber hernach auch ein Anakreontiker, wurde 1. Mai 1726 zu Frankenhäusen in Thüringen als des dortigen Schwarzburgischen Kammersecretärs Sohn geboren, studirte 1743—1747 in Halle die Rechte und wurde dann am Carolinum in Braunschweig 1748 Hofmeister und 1761 Professor der Dichtkunst und starb daselbst, nachdem er 1775 auch noch Canonicus am St. Cyriacskloster geworden war, 30. Jan. 1777.

Nachdem er schon 1754 „scherzhafte epische Poesien nebst einigen Oden und Liedern“ herausgegeben und hievon eine durchaus vermehrte Auflage von 2 Bänden unter dem Titel: „Scherzhafte, epische und lyrische Gedichte“ 1761 veranstaltet hatte, erschien eine vollständige Sammlung seiner poetischen Arbeiten in 9 Bänden 1763—1765 unter dem Titel: „Poetische Schriften von J. Wilh. Zacharia“, in deren 3. Band vom J. 1763 sich neben 4 zum Theil von Telemann componirten musikalischen Gedichten geistlicher Art, z. B. dem musikalischen Drama: „Die Pilgrime auf Golgatha“ und der Cantate: „Die Auferstehung“ 6 Bücher Oden und Lieder befinden. Unter den letztern kamen in das Braunschweigische Landes-G. 1779 und erhielten sich bis heute in Kirchen-G.G.:

„Allmächtiger, der seinen Thron im Himmel hoch erhebet“ — Gebetlied. Schon im Zollikofer'schen reform. G. Leipz. 1766.

„Mein Geist erstaunt, Allmächtiger! wenn er die Gnaden denkt“ — Lob- und Danklied. Freie Nachbildung eines englischen Gedichts von Addison. Schon in den Liedern für den öffentlichen Gottesdienst. Berlin. 1765. und im Zollikofer'schen G. ursprünglich: „Wenn sich mein Geist, Allmächtiger! der Gnaden Menge denkt“.

„Sprache, die, seitdem jene Männer geschrieben hatten, fast wie „neugeboren daſtand!“ *) Aber durch die ſeine, geſeilte Sprache nach dem Zeit- und Modegeſchmack bückte eben nun das Kirchenlied unrettbar ſeine alte, kräftige, körnige Bibelsprache ein, welche ſein Gewand zuvor geweſen war, — es wurde modernifirt.

Noch ſchlimmer geſtalteten ſich die Verhältniſſe für das Kirchenlied durch die in den ſiebenziger und achtziger Jahren ſich vollziehende Revolution auf dem theologischen und philoſophiſchen Gebiet, wodurch die noch zwiſchen Offenbarung und Vernunft vermittelnden Theologen aus dem Feld geſchlagen wurden. Joh. Salomo Semmler, der einflußreiche Profeſſor der Theologie in Halle, „das Haupt aller Neuerer und Anzweifler“, in ſeiner „freien Unterſuchung des Canen“ 1771—1775 die Grundlagen der chriſtlichen Offenbarungsreligion, die h. Schriften, mit kritiſchen und hiſtoriſchen Prüfungen untergrabend und zwiſchen dem weſentlich moralischen Kern der chriſtlichen Lehre, dem reinen, vernünftigen, auf ſittliche Läuterung gegründeten Chriſtenthum und zwiſchen den örtlichen, zeitlichen und „judänzenden“ Vorſtellungen, die Jeſus und ſeine Apoſtel nur aus Accomodation oder weifer Aubequemung an die Faſſungskraft der Zeitgenossen in ihre Lehrvorträge aufgenommen haben, unterſcheidend, ſuchte eine moralisch-kritiſche Reformation des Chriſtenthums zu begründen und ließ die Bibel, ihr die allgemein gültige und unveränderlich bindende Kraft abſprechend, nur noch als ein göttliches, der unmündigen Menſchheit gegebenes Erziehungsbuch gelten. Gottſchold Ephraim Leſſing, der ſcharffinnige Bibliothekar von Wolfenbüttel, der in ſeinen „Beiträgen zur Geſchichte der Literatur“ 1774—1777 und in einem beſondern Buch „von dem Zweck Jeſu und ſeiner Jünger“ 1778 Bruchſtücke aus den geheim gehaltenen Schriften des Profeſſors H. S. Reimarus in Hamburg (1728—1768) — die ſogenannten Wolfenbüttler Fragmente —, veröffentlichte, in welchen die Möglichkeit allgemein glaubwürdiger

*) S. 6 des 1. Theils ſeines Sammelwerks: „Der h. Geſang der Deutſchen in einer nach der Zeitfolge geordneten und mit geſchichtlichen Bemerkungen begleiteten Auswahl der vorzüglichſten ſeit Oellerts und Klopſtods Zeit erſchienenen Lieder. 2 Theile. Altona und Leipzig. 1832. 1833.“

Offenbarung geleugnet und das Unternehmen Jesu als unglücklicher Empörungsversuch dargestellt wird, der nur durch eine von den Aposteln mittelst Leichendiebstahls vorgegebene Auferstehung zu Ehren gekommen sey, erschütterte in einer mittelst künstlerischer Darstellungen die gebildeten Stände völlig hinreißenden Weise die historischen Annahmen des Kirchenglaubens. Nach seiner innersten Ueberzeugung wesentlich pantheistisch gesinnt und mit Spinoza den außersweltlichen persönlichen Gott und die Freiheit des menschlichen Willens verneinend, wollte er, wie Moses Mendelssohn ihn kennzeichnet, „aus Eifer für die natürliche Religion fortan keine „geoffenbarte mehr neben ihr dulden, und glaubte alle Lichter „auslöschen zu müssen, um die völlige Beleuchtung aus dem Licht „der Vernunft ausströmen zu lassen.“ Und endlich trat Immanuel Kant, der große Königsberger Denker, auf und bekämpfte in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ 1781 und in seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ 1788 mit zermalmender Unerbittlichkeit die sogenannnte reine oder die die Grenze der sinnlichen Erfahrung und Thatsächlichkeit überfliegende Vernunftserkenntniß, indem er zu erweisen bemüht war, daß der menschlichen Erkenntnißkraft von Allem, was nicht in die sinnliche Erfahrung falle, und somit nicht bloß von den sinnlichen Dingen an sich, sondern noch vielmehr vom Uebersinnlichen ein Wissen unmöglich, ja sogar durchaus entbehrlich und unnöthig sey, vielmehr das allein an sich selbst Gewisse das sittliche Gesetz im Herzen des Menschen biete, sofern es nach demselben nothwendiges Bedürfniß sey, an Gott und Unsterblichkeit zu glauben. Nachdem nun so mit dem Eintritt in die neunziger Jahre der Kantische Rationalismus, nach welchem die Religion bloß als eine Stütze der Moral galt und das Christenthum als praktischer Glaube an Unsterblichkeit und Vergeltung oder als Religion des guten Lebenswandels nur eine Schule sittlicher Bildung und nicht bloß eine Lehr-, sondern auch eine Besserungsanstalt war, die Uebermacht in der Philosophie und Theologie erhalten hatte, so war nun vollends die dürrste Zeit für das Kirchenlied eingetreten. Man warf sich mit einer wahren Moral-Manie auf das Sittengesetz, um es in allen möglichen Moral-liedern der Reihe nach in seine einzelnsten, besondernsten Pflichten und Tugenden zu zergliedern, und war zuvor schon, noch auf

glaubigem Voben in der vorhern Hälfte des 18. Jahrhunderts bei Orthodoren nicht bloß, sondern auch bei Pietisten, wie z. B. bei J. J. Rambach, mit dem dogmatisirenden auch der moralisirende Lehrton angeschlagen (Bd. V, 355. 502 fff. Bd. IV, 580), so wurde nun das unter Wolfischen Einflüssen aufgetauchte vernünftige Morallied (s. S. 189 f.) vollends auf's Höchste cultivirt. Die Dichter einer Kirche, die bloß noch als Lehr- und Besserungs-Anstalt angesehen wurde und deren Gründer nur als ein Lehrer der Moral, als großer Volks- und Tugendlehrer galt, lieferten nun in völliger Lossagung vom Kirchen- und Bibelglauben und vom Schriftwort mit der kühnsten Verständigkeit oder mit pathetischen Phrasen und falschen hohlen Declamationen die Gedanken: leere bedeckend, lediglich lehrhafte Tugend- und Pflichtenlieder, in welchen sie lehrten vernünftige Selbstliebe in Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, in Selbstbeherrschung und kluger Zeitbenützung, dabei sie sangen: „Mensch, sey ein Mensch, fang an zu leben, fang an, ein Glied der Welt zu seyn,“ und naturgemäße Nächstenliebe in Billigkeit, Bescheidenheit, Dienstfertigkeit, Zerknirschtheit und Geselligkeit, dabei sie sangen: „Nicht finster, mürrisch, ungesellig ist, wer ein Christ zu seyn sich freut“, oder warnten vor Baumverderben, Gespensterfurcht, Trunksucht, Spielsucht, Unreinlichkeit u. s. w. *) Auch tauchten jetzt wie Vögel gereimte Lehrabhandlungen auf über Gottes Wesen und über die Natur des Menschen als sinnliches und vernünftiges Geschöpf, über die fünf Sinne, die Seelenkräfte des Menschen, den Verstand, das Gedächtniß, das Sprachvermögen, den Nachahmungstrieb u. s. w. Selbst alle möglichen häuslichen Verhältnisse wurden auf's Pünktlichste mit Liedern bedacht, während damals geklagt werden mußte, „es werde das Gesangbuch beim Verschwinden aller häuslichen Erbauung höchstens noch des Sonntags zur Kirche getragen.“ In den Trostliedern, die in der Davidischen Noth- und Drangsalzeit des dreißigjährigen Kriegs und seiner Nachwehen so kräftig erklingen waren, machte sich nun

*) In den Kirchen-G.G. von Nordhausen. 1802. Hadamar. 1807. Bremen. 1812. fanden sich sogar Pieder ein zur Einschärfung der Pflicht, die Schutzblattern einimpfen zu lassen.

immer mehr ein weichlich Weinerlicher Ton geltend und in den Liedern von den letzten Dingen wird entweder nur in ganz abstracter Leere ein allgemeiner Unsterblichkeits- und Wiedersehensglaube gelehrt*) oder ohne den rechten sittlichen Ernst viel widerlich Süßes und Nüchternes vom Wiederfinden der vorangegangenen Lieben in sentimentalster Weise vorgebracht.

Wie aber die Unkirchlichkeit immer mehr um sich griff und wie sehr der christliche Kirchen- und Bibelglaube namentlich bei den Gebildeten erschlittert und gering geschätzt wurde, dieß zeigte sich weiter auch in der Fortentwicklung der deutschen Literatur daran, daß der einflußreiche, vornehmlich durch einen Nachkommen der beiden alten holsteinischen Kirchensänger Niclas Boye (Vb. I, 418 f.), den Literaten Heinrich Christian Boye von Meldorp, und durch Gottfried Aug. Bürger 1772 zu Göttingen gestiftete Dichterbund, — als in einem Eichenhain 12. Sept. gegründet, der Hainbund genannt —, mittelst seines zuletzt vornehmlich durch Heint. Voß bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein fortgeführten Musen-Almanachs die Bildung der deutschen Nation größtentheils in einem nichts weniger als christlichen Geist zu fördern suchte.**)

*) So beginnt ein Lied mit der Strophe:

Ich sterb im Tode nicht!
Mich überzeugen Gründe,
Die ich, je mehr ich forsch,
In meinem Wesen finde.
Erstaunt und froh ruf ich:
Die Ewigkeit ist mein!
Die Wahrheit liegt in mir!
Es kann nicht anders seyn.

und in einem andern des Anfangs: „Gott! du gabst zum Denken und Empfinden“ spielt der Kantische Unsterblichkeitsbeweis eine Rolle, wenn es B. 6. heißt:

Dem Tugendhaften ist hienieden
Oft ein sehr widriges Geschid
Zum Loos für diese Zeit beschieden,
Dem Lasterhaften oft viel Glüd.
Gewiß! erst eine andre Welt
Ist zum Vergeltungsort bestellt.

**) Doch fielen von einigen Mitgliedern des „Hainbundes“ immerhin noch einige Brosamen für das geistliche Lied ab und kamen, meist durch das von dem durch Herausgabe seiner lyrischen Gedichte. Münster. 1807. und seine eifrige Theilnahme an den Musen-Almanachen des

dem sogenannten goldenen Zeitalter der deutschen Poesie und Literatur, welches durch einen Wieland, Göthe und Schiller zum

Hainbunds bekannten Dr. Gerhard Anton v. Halem mit besorgte Oldenburger G. vom J. 1791 auch in Kirchen-G.G., in die sie nicht gehörten und in denen sie sich gleichwohl zum Theil bis heute noch behauptet haben. So z. B. von —

Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, geb. 21. Dez. 1748 zu Mariensee im Churfürstenthum Hannover als des dortigen Pfarrers Sohn, studirte vom J. 1769 an Theologie in Göttingen und starb als Candidat 1. Sept. 1776 in Hannover. Die vollständige Ausgabe seiner Gedichte samt Biographie besorgte J. H. Voß. Hamburg. 1804.

Stärke mich durch deine Todeswunden, Gottmensch, wenn die seligste der Stunden" — gebichtet 1772 und erstmals gedruckt im Voß'schen Musen-Almanach: „Poetische Blumenlese. Göttingen und Gotha. 1775.“

Sogar sein bekanntes Lied: „Ueb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab“ gieng als ein „Lied für den Landmann“ in das Oldenburger G. 1791 über, blieb aber mit richtigem Takt nun im neuesten Oldenburger G. 1868 weg.

Miller, Johann Martin, der Verfasser des bekannten Romanen: „Siegwart, eine Klostergeschichte. Leipz. 1776.“ Er wurde 3. Dez. 1750 zu Ulm als der Sohn des dortigen Münsterpfarrers und Professors geboren, studirte 1770–1774 in Göttingen, war dann Vicar am Ulmer Gymnasium und nach bloß einjähriger Anstellung auf der Pfarrei Jungingen (1780/81) Professor des Naturrechts und der griechischen Sprache an demselben. Im J. 1783 wurde er Prediger am Münster und 1797 zugleich Professor der catechetischen Theologie am Gymnasium, zuletzt auch noch württemb. Decan von Ulm und geistlicher Rath, als der er 21. Juni 1814 starb. Er liebte es, die Natur und das Landleben zu besingen, und so giengen denn auch einige seiner Naturlieder in's Oldenb. G. 1791 und in andre G.G. über:

„Von Neuem seh'n wir offenbar“ — nach einem gnädigen Regen. In der Sammlung seiner Gedichte. Ulm. 1783.

„Wie tönt um mich so süßer Schall!“ — an einem Frühlingsmorgen. Erstmals im Voß'schen Musen-Almanach. 1790. In A. Knapps Liederschaz. 1837/65.

Voß, Johann Heinrich, die eigentliche Seele des Hainbundes, der poetische Uebersetzer des Homer, Virgil und Ovid und Verfasser der „Lulze; ein ländliches Gedicht in drei Idyllen. 1795.“, sowie vieler anderer Idyllen, Oden, Elegien und Lieder (vollst. Sammlung 1802), wurde geboren 20. Febr. 1751 zu Sommersdorf in Mecklenburg als eines Pächters Sohn, studirte von Ostern 1772–1775 in Göttingen und wurde dann Rector zuerst 1778 zu Otterndorf im Pauenburgischen Lande Habeln und dann 1782 zu Gütin, der Residenz des Lübeck'schen Fürstbischofs, Prinzen Peter Friedr. Ludwig von Holstein, der ihm 1786 den Hofrathstitel gab. Im Jahr 1802 zog er sich in den Pensionsstand zurück und privatisirte anfangs in Jena mehrere Jahre und darnach bis an seinen Tod, 29. März 1826, in Heidelberg. Aus dem unter seinem Namen von ihm 1776–1800 herausgegebenen Göttingischen Musen-Almanach finden sich mehrere geistliche Lieder, die in verschiedene G.G.

Anbruch kam, keiner dieser Dichter-Helden es mehr für der Mühe werth hielt, auch nur ein einziges geistliches Lied zu dichten,

übergiengen und von denen jetzt noch in solchen sich erhalten haben die aus dem Jahrgang 1784:

„Das Jahr ist hingeschwunden“ — Neujahrslieb. Wie schon im alten Oldenburger G. 1791, so auch jetzt noch im neuen vom J. 1868.

„Ruhe sanft (fromm) bestattet“ — Grablied. Im Berl. G. 1829.

„Trodne deines (Trodnet eures) Jammers Thränen“ — Trost am Grabe. Im Hamb. G. 1842.

v. Stolberg, Graf, Friedrich Leopold, geb. 7. Nov. 1750 zu Bramstädt in Holstein, war, nachdem er 1772–1774 in Göttingen studirt hatte, anfangs K. Dänischer Kammerjunker, dann seit 1777 Fürstbischöfl. Lübedischer bevollmächtigter Minister zu Copenhagen, hierauf seit 1789 K. Dänischer Gesandter in Berlin und seit 1791 Präsident der Fürstbischöfl. Regierung zu Gütin, wo er durch die Fürstin Gallizin sich für den Katholicismus gewinnen ließ und 1800 sein Amt niederlegte, um dann in deren Wohnort Münster öffentlich in die römisch-katholische Kirche überzutreten, worüber ihn sein alter Freund Voß in seiner Schrift: „Wie ward Fritz Stolberg ein Unstreier. 1819.“ schonungslos gegeißelt hat. Vom J. 1812 an lebte er zu Tatersfeld bei Dielesfeld und zuletzt auf seinem Gute Sondermühlen bei Donabrück, wo er 6. Dez. 1819 starb.

Schon seine frühesten Gedichte zeigen einen mystischen Zug und seit seinem Umgang mit Lavater und Claudius neigte er sich zur Dichtung religiöser Gesänge. In G. G. giengen davon vornehmlich über:

„Daß unser Gott uns Leben gab“ — Danklied im Frühling. Aus einem größern Liede von 12 achtzeiligen Strophen in Vossens Musen-Almanach auf's J. 1789 abgekürzt in 14 vierzeilige Strophen zuerst im Oldenb. G. 1791.

„Noch irren viele Nationen“ — aus einem größern 1791 gedichteten Loblied in Vossens Musen-Almanach auf's J. 1793, zu einem vierstimmigen Missionslied gestaltet im Hamb. G. 1842 und mit Weglassung der 3. Strophe unter Beifügung einer andern im Pfälzer G. 1858.

Von weitem durch ihre sentimentale Richtung mit dem Hainbund zusammenhängenden ausgezeichneten Dichtern haben außer Fr. v. Matthi-son, ihrem Hauptvertreter, auch noch geistliche Lieder verfaßt, die ebenfalls noch jetzt in neuen Kirchen-G. G. bedacht sind —

Rosgarten, Ludwig Theobul, geb. 1. Febr. 1758 zu Grevesmühlen in Mecklenburg, war zuerst Rector in Wolgast, dann 1792 Prediger zu Altenkirchen auf der Insel Rügen und hierauf 1808 Professor der Geschichte zu Greifswalde, wo er als Professor der Theologie und Pfarrer an St. Jakob 26. Okt. 1818 starb. Er verfaßte das Lied:

„Herrscher, dir, der mächtig waltet“ — zum Geburtsfest des Regenten. Im Pfälzer G. 1858 und A. Knapps Lieder-schatz. 3. Ausg. 1865.

Liedge, Christoph August, der Dichter des vielgerühmten, die Kantischen Grund-Ideen unter Schillers Einfluß poetisch darstellenden lyrisch-

und gerade die ausgezeichnetsten Dichter sich in vornehmer Seringschätzung vom Gebiet des Kirchenlieds abwandten, es jenen

didaktischen Gedichts: „Urania, über Gott, Unsterblichkeit und Freiheit. Halle. 1801.“, geb. 13. Dez. 1752 zu Gardeleben in der Altmark, bezog im Jahr 1770 die Universität Halle, war dann seit 1781 längere Zeit Hauslehrer in Ulrich, wo er die Dichterin Elise von der Hede kennen lernte, deren steter Reisebegleiter und Gesellschafter er dann, nachdem er sich als Hauslehrer und Literat an verschiedenen Orten, namentlich in Halberstadt bei Gleim und in Berlin aufgehalten hatte, vom J. 1802–1833 seyn durfte, und starb 8. März 1841 in Dresden, wo er seit 1819 seinen letzten und bleibenden Wohnsitz genommen und seine Freundin ihn durch ein Vermächtniß ein sorgenfreies Alter bereitet hatte. Aus seinen Elegien und vermishten Gedichten. 3 Bände. Halle. 1803–1823.“ erhebt sich bis heute in Kirchen-G.G.:

„Groß ist der Herr! die Berge zittern“ — Vertrauen auf Gott. Verfaßt für das von Generalsuperint. Demme besorgte Altenburgische G. 1807.

Sonst noch sind von Theilnehmern an den Göttingischen Muses-Almanachen zu nennen:

v. Stamford, Heinrich Wilhelm, geb. 1742 zu Bourges in Frankreich, und als Findling von einem Engländer an Kindesstatt angenommen, stand während des siebenjährigen Kriegs in braunschweigischen und hannover'schen Diensten und gieng dann später in holländische über, in denen er es bis zum Generallieutenant brachte, als der er mit den holländischen Truppen dann in englische Kriegsdienste trat. Nach seiner Pensionirung verlebte er seine letzten Lebensjahre in Braunschweig und Hannover und starb zu Hamburg 16. Mai 1807. Seine „nachgelassenen Gedichte. Hannover. 1808.“ zeigen, daß Höltz und Miller seine Vorbilder waren. Von ihm:

„Es lebt ein Gott, der Menschen liebt“ — Gottes Güte. Erstmals im Göttinger Muses-Almanach. 1799. und von G.G. im Oldenb. G. 1791.

Gramberg, Dr. Gerhard Anton, praktischer Arzt und Kanzleirath in Oldenburg, geb. 5. Nov. 1744 zu Zeitens im Jeverschen und gest. 10. März 1817 in Oldenburg. Von ihm im Oldenb. G. 1791:

„Gott! Vater der Natur! du Urquell alles Lebens“ — Dank für die Gesezung.

v. Köpfen, Friedrich, preußischer Hofrath und Curator des Sebastianstifts in Magdeburg, geb. das. 9. Dez. 1737 und gest. 4. Okt. 1811, bekannt durch seine „Stolien“ oder Tischlieder voll heiterer Lebenslust (Magdeb. 1792.), Schwiegervater des Kanzlers A. H. Niemeyer in Halle. Er dichtete 10 geistliche Lieder, die sich beisamen finden in seinem „Hymnus auf Gott, nebst andern vermishten Gedichten. Magdeb. 2. Ausg. 1804.“ Davon in den neuesten G.G.:

„Die Abendsonne sinket; zum stillen Himmel winket“ — Abendlied. Erstmals in seinem „Hymnus auf Gott. Magdeb. 1. Ausg. 1792.

„Entschwinde dich, mein Geist, den „Nächten“ — Vertrauen auf Gott. Erstmals in A. H. Niemeyers Sammlung neuer geistl. Lieder. Halle. 1790.

rationalistischen Dichtern mittlerer Begabung überlassend, die nun weber mit dichterischer Genialität, noch im Herzensdrang auf den Knieen im Verkehr mit dem Herrn, sondern am Studirtisch oder fabrikmäßig in größter Trockenheit und Nüchternheit geistliche Lieder fertigten. Dieß zeigt sich vollends am meisten daran, daß überhaupt sich jetzt die ganze poetische Literatur wie ein mündig gewordenes Kind von der Kirche, ihrer seitherigen Mutter, losriß und ihren eigenen Weg einzuschlagen ansteng, als schäme sie sich derselben und als könne ihr diese keine Nahrung mehr geben. Gerade die schönsten und höchsten Erzeugnisse der poetischen Literatur sind von nun an dem geistigen Leben des Gesamtvolks entrückt, weil sie nicht mehr aus dem christlichen Glauben, diesem alten Gemeingut des deutschen Volkes, fließen, und es ist eine Grenzlinie gezogen, welche das Gebiet der deutschen Poesie von dem geistigen Bereich der sogenannten niedern Volksklassen geschieden hält.

Jenes stolze Ignoriren des Kirchenlieds von Seiten der großen Dichter hätte die Kirche wohl verschmerzen können, auch die nun hereinbrechende Fluth von matten, kühnverständigen oder

„Hier steh ich unter Gottes Himmel“ — der gestirnte Himmel. Erstmals in Niemeyers G. für höhere Schulen. Halle, 1785.

oder nach der Fassung im Hamb. G. 1842:
„Ich schau empor zu Gottes Himmel“.

Neusser, M. Christian Ludwig, der glückliche Nachahmer Bossens im idyllischen Epos (der Tag auf dem Lande. 1805.), geb. 26. Jan. 1769 in Stuttgart, seit 1799 Prediger am Waisenhaus das., 1803 Diac. in Weilheim, 1808 Pfarrer zu Zell unter Michelberg und 1819 zweiter Stadtpfarrer am Münster und Schulinspector in Ulm, wo er 29. Juli 1839 starb. Er schrieb auch in Tiedge's Weise eine „Christliche Urania. Leipz. 1820.“ Von ihm;

„Der Herr der Ernte winket“ — beim Tod eines frommen Greisen. In der Urania. 1820. Original: „Herr! nun lässest du im Frieden fahren“. Nach Dr. Sachs's in Altenburg Bearbeitung in den „Christlichen Gesängen zum Gebrauch bei Beerdigungen. 1822.“ Im Hamb. G. 1842 und anonym in A. Knapps Liederschatz. 1850/65.

„Die heiligste der Nächte“ — Weihnachtslied. Das. 1820.

„Von der Erde Moder-Staube (niederm Staube)“ — himmlischer Sinn. Erstmals in Bahnmaiers Cäcilia 1817.

„Wer ist der Mann voll großer That“ — Jesu Wandel auf Erden. In der Urania. 1820.

hochpathetischen Liedern hätte nicht so viel geschadet, denn die Kirche hätte sie jederzeit beliebig wieder auf die Seite schieben können. Aber nun sollte gar auch das Heiligthum des alten Lieberschazes der evangelischen Kirche angetastet, es sollten die alten Kernlieder nach dem modernen Geschmack und herrschenden Zeitgeist umgemodelt und dadurch neue mit solchen verbesserten oder vielmehr verwässerten Liedern ausgestattete Landesgesangbücher in den Kirchen hin und her eingeführt werden. Und die Zeit dazu war die allerungünstigste und ungeeignetste. Der kritische Geist hatte sich überall verbreitet; überall der Kampf des Neuen gegen das Alte, das nun rücksichtslos über den Haufen geworfen wurde. Statt sich auf die nöthigsten Aenderungen zu beschränken, wo es einem Liede oft allzu sehr an der reinen Form mangelte oder auch die Sprache allzu derb und sogar unschicklich war, wurde nun das Kind samt dem Bade ausgeschüttet. Alles Alte sollte neu gemacht werden und die ehrwürdigen alten Lieder des Glaubens, an vielen tausend Seelen schon erprobt, wurden nun in den modernsten Uebearbeitungen mit größter Willkür und Taktlosigkeit theils in die Breite, theils in die Länge gezogen. „Die angebrachten Aenderungen“ — klagt Victor Strauß *) — „sehen aus, wie wenn ein Maurergesell an dem Farnes'schen Herkules oder an dem Belveder'schen Apollo gebessert hätte.“ Alles war so alitflug, so eifrig kalt und verständig geworden, daß man keinen Sinn mehr hatte für die biblische Glaubenssprache des alten Kirchenlieds und den vollsthümlichen, naiven, kräftigen Ausdruck in demselben. Darum setzte man jetzt an die Stelle der glaubensinnigen und lebenskräftigen Ausdrücke entweder eine kühlverständige und trocknen belehrende oder eine blumenreiche, empfindsame Darstellung in weltförmiger, von den weltlichen Dichtern entlehnter glatter Sprache und mit regelrechten Reimen. Man verkannte immer mehr das Thatsächliche und Persönliche, das lebendvolle Concrete, worin der eigentliche Charakter des Volksmäßigen und des Christlichen sich offenbart, und verwandelte es in bürre, leere Abstraction. Und wie allermeist hin-

*) In dem trefflichen Büchlein: „Ueber die Gesangbuchsache in preussischen Landen. Bielefeld. 1846.“

ter den Angriffen auf die „veraltete, ungenießbare“ Form und Sprache die feindselige Gesinnung gegen die alte Kirchenlehre und den biblisch-christlichen Inhalt der alten Lieder versteckt war, zeigten deutlich die angebrachten Aenderungen. An die Stelle der concreten Persönlichkeit des Gottessohnes wurde „Christenthum“ und an die Stelle des persönlichen Gottes „Gottheit“ oder „das höchste Wesen“ oder „Vorsehung“ oder „Himmel“ gesetzt und die zwei abstracten Begriffe „Tugend und Religion“ wurden gleichsam als „Untergötter“ aufgestellt. So merzte man mit den Ausdrücken der Bibel auch die Lehren der Bibel aus, worunter der eigentlichste Charakter der bearbeiteten Lieder ganz verloren gieng und, wie A. Knapp*) schlagend gesagt, „eine Art von Seelenwanderung vor sich gieng, wobei die Geister der alten Lieder mit dem Verlust ihrer Persönlichkeit in ganz andern Leibern und Namen an's Licht traten.“ Ueber solche traurige Gesangbuchrevolution, in der meist die hochgestellten Herren des Kirchenregiments in den verschiedenen deutschen Ländern, Consistorialräthe, Hofprediger, Generalsuperintendenten u. s. w. die Rolle der Revolutionsmänner spielten und am Eigenthum des christlichen Volkes einen „dreifachen Raub begiengen, einen nationalen, einen kirchlichen und einen poetischen,“ ist selbst ein Schubart schon 1791**) in die Klage ausgebrochen: „Wie viel gefrorne Dogmatiker und Neotheologen sammeln jetzt Lieder, verstümmeln die alten und mischen die besten neuen mit dem Wasser ihrer sog. Verbesserungen. Wer ein Gesangbuch herausgeben will, muß nicht nur Dichter, Theolog, sondern Theosoph, ein Gottesweiser seyn, er muß die Kraft Jesu selbst an seiner Seele erfahren. Wehe uns, wenn Luthers Bibelübersetzung das Schicksal unsrer Gesangbücher hätte, die in jeder protestantischen Provinz oder Stadt oft von gar mattherzigen, unpoetischen und ängstlich dogmatisirenden oder kühn neologisirenden Sammlern herausgegeben werden, worin oft unsre trefflichsten Lieder durchwässert, verstümmelt oder ganz krüppelhaft

*) In der Vorrede zur 1. Ausgabe seines Evangelischen Lieder-schatzes. Stuttg. 1837. S. XIX.

**) Vergl. Schubarts Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Herder aufgesetzt. Bd. I. Stuttg. 1791. S. 100.

umgeformt sind! Sonst sang ein Handwerksburschlein aus Aalen mit seinen Kunstgenossen aus Göttingen, Bremen, Hamburg oder Berlin ein geistliches Lied in brüderlicher Eintracht. Seitdem es aber so viel Varianten giebt, als wir Städte zählen, seitdem verstummt diese geistliche Liedereintracht und alle Einheit des Glaubens und des Geistes würde unter uns aufhören, wenn Luthers Bibel nicht wäre.“

Solche Verwüstung richtete der Rationalismus auf dem Boden des evangelischen Kirchenlieds gleichmäßig an in der lutherischen wie in der reformirten Kirche, und bei der nun eingetretenen Neutralisirung der confessionellen Unterschiede durch eine allgemeine Natur- und Vernunftreligion erlosch das Sonderbewußtseyn in jeder der beiden Kirchen so sehr, daß eigentlich der Unterschied zwischen der Kirchenliedsgestaltung in der lutherischen und in der reformirten Kirche nun zum Wegfall kommen könnte, indem bei der Absorbirung des kirchlichen Sinns und des frommen kindlichen Glaubens hüben und drüben dem Kirchenlied seine eigentlichste Nahrung entzogen wurde und es der Verkümmernng und Verstümmelung preisgegeben sich in's gleichmäßig verschwommene Grau des Natur- und Morallieds umwandelte. Einzig nur um der Genauigkeit und Vollständigkeit der historischen Darstellung willen schildern wir aber gleichwohl im Besondern den Entwicklungsgang des Kirchenlieds in jeder der beiden Kirchen, und zwar —

1) in der lutherischen Kirche.

Beim Eintritt in die neue Periode stehen zwar noch an der Spitze der lutherischen Kirchenliederdichter in hervorragender und einflußreicher Weise zwei ehrwürdige Glaubensmänner, die, an der Bibellehre und den eigenthümlich christlichen Glaubenswahrheiten durchaus fest haltend, laut und warm Christum bekannten und ihrem Herrn zu Ehren ihre Lieder sangen. Aber sie waren doch auch schon ergriffen von der nun herrschend gewordenen freisinnigern Bildung und dichteten als Söhne ihrer Zeit. Der eine, Gellert in Leipzig, einer von den Bremer Beiträgern (S. 195), trieb, obwohl streng bibelgläubig, hauptsächlich die

Moral und suchte, wie er, nach der Schilderung seines Biographen J. A. Cramer, „für sich selbst diejenigen Schriften am meisten las, welche dazu geschrieben sind, den menschlichen Verstand zu einer festen und sichern Ueberzeugung von der Göttlichkeit der christlichen Religion zu bringen“, auch Andere vornehmlich auf verstandesmäßige Weise von den Wahrheiten der Religion zu überzeugen. Moralisirende Lehrhaftigkeit galt ihm sein ganzes Leben hindurch als höchster Endzweck aller Poesie und lehrhafte Verstandesbetrachtung hat auch bei seinem Dichten die ihm eigene schlichte Gemüthsinnigkeit oft überwuchert. Diese Grundzüge spiegeln sich in seinen geistlichen Liedern ab, die im J. 1757 erschienen. Dient es ihm überhaupt zum Ruhm, daß er sie gesungen und darin im Wesentlichen die positive Wahrheit der biblischen Lehre ausgesprochen hat in einer Zeit, über welche er zu klagen hatte, „man halte nun die, welche religiöse Gesänge schreiben, für fanatisch, abergläubisch und milzsüchtig“, und ist es sein besonderstes Verdienst, daß er im Gegensatz gegen die nüchterne und trockene Gottsched'sche Schule, die eben in Leipzig ihren Hauptsitz hatte, beflissen war, das Kirchenlied mit „sanfter, religiöser Wärme“ und in edler Volksthümlichkeit als Volkslied zu behandeln: so war er eben doch dafür zu nüchtern reflektirend und zu verständig belehrend und seine Sprache hat, obgleich sie gemüthlich, anschaulich und allgemein verständlich ist, doch nicht die wahre und volle Volksthümlichkeit, da ihr der entschiedene biblische Ausdruck fehlt und seine Lieder, statt den alten kräftigen evangelischen Kirchentönen anzustimmen, nach der pelagianischen Färbung der ganzen damaligen Zeit bloß das allgemein Christliche und besonders das Moralgefühl in ganz abstracten Begriffsworten aussprechen. Doch ist andererseits nicht zu verkennen, daß er als Kirchenliederdichter ganz der Mann für seine Zeit war, indem er wie kein Anderer dieser Zeitrichtung, dem Volkston sich genähert hat und seine Sprache zugleich den modernen Anforderungen so entsprechend und so würdevoll war, daß die aufgeklärten Verächter der alten Kirchenlieder „voll antiquirter Ausdrucksweisen“ — wie sie spotteten — nichts daran aussetzen konnten und sich zufrieden geben mußten, während die entschiedenen Christgläubigen durch die tiefere

religiöse Grundlage, die er seinen Liedern gab, sich gleichwohl ausgesprochen fühlten. Darum erhielt er denn auch als Dichter eine ungemein volksthümliche Geltung und übte durch seine herzliche, klare und von aller Einseitigkeit freie Frömmigkeit in jener dürreren, immer glaubensärmer werdenden Zeit den wohlthätigsten und allgemeinsten Einfluß auf das ganze Volk, namentlich in seinen mittlern und untern Ständen. Dauernb aber, wie der eines Luther und Gerhard, konnte sein Einfluß nicht seyn, weil seine Lieder nicht entschieden aus dem Kern des ewigen Gottesworts, der Bibel, hervorgegangen sind.

Der andere, Klopstock, gleichfalls zu den Bremer Beiträgern gehörig, trat, ausschließlicher Christlichkeit hingegeben, neben Gellerts verständig belehrender Richtung mit einer empfindenden, pathetischen, rührhaften Richtung auf. In seinen geistlichen Oden, die er mit der „an Gott“ 1751 eröffnete und in denen die religiöse Begeisterung der Ausdruck seines innersten Gefühlslebens war, hat er die Kunstsprache so gesteigert und so sehr Alles in die Erhebung der unmittelbarsten Empfindung gesetzt, daß Lessing sie „schöne geistige Tiraden so voller Empfindung, daß man oft gar nichts dabei empfinden kann“, genannt hat. Und in seinem 1748—1773 mit 20 Gesängen vollendeten „Messias“, diesem durch die ersten Gesänge weithin religiöse Begeisterung weckenden, leider aber nicht durchdringenden großartigen letzten Versuch, die Poesie zur unmittelbaren Dienerin des Heiligen zu machen, hat er, wie Gervinus ihn richtig schildert, „allzu sehr den Verstand „mit erstaunenswürdigen Wahrheiten und die Einbildungskraft „und das Herz mit religiöser Beredsamkeit und Schwung der „religiösen Gefühle zu befriedigen gesucht und auf seinem Weg „zur Herzenrührung und Erschütterung in ein Streben nach „andauernder höchster Würde und Erhabenheit sich verlaufen, das „ermüdet.“ In seinen geistlichen Liedern aber, die er 1758 herauszugeben anfieng, unterschied er zwischen den erhabenen, höher gehenden Gesängen und den populären Liedern und stellte es als die höchste Aufgabe hin, Lieder zu dichten, die auch dem gefielen, der dem Gesang und der Ode folgen könne, und solche wollte er selbst liefern. Damit hat er aber es selbst ausgesprochen, daß seine Lieder, was auch mit Ausnahme weniger wirklich der Fall

ist, sich nicht recht für den gottesdienstlichen Gebrauch der Volksgemeinde eignen.

Fehlte es demnach schon bei diesen beiden tonangebenden Dichtern, trotz aller lebendigen religiösen Wärme, mit der sie ihre Lieder sangen, doch am wahren Glaubensschwung und an der völligen Liebesinnigkeit und freudigen Kraft, weil der eine den Verstand zu sehr vorherrschen ließ, um das vielfach angegriffene Besizthum des Glaubens aus Ueberzeugungsgründen zu vertheidigen, und der andere einzig nur das von den übrigen Seelenvermögen abgerissene Gefühl walten ließ, wodurch sich eine falsche Sentimentalität erzeugte: so ist es nicht zu verwundern, ihre zahlreichen Anhänger und Nachahmer bei dem von Jahr zu Jahr überhand nehmenden Zweifelgeist, dem sie sich mehr oder weniger bequemen zu müssen glaubten, um die Sache des Christenglaubens wenigstens noch in seinen Hauptpunkten zu retten, der lebendigen religiösen Wärme eines Gellert und Klopstock verlustig und in ihren Dichtungen entweder in matte gereimte Prosa oder in bloße Rhetorik verfallen zu sehen.

Berlin, wo der Freidenker auf dem Throne, Friedrich der Große*), seitdem er 1763 den siebenjährigen Krieg so glorreich

*) Er dachte noch materialistischer als Voltaire, den er an seinen Hof zog und dem er als Kronprinz 1739 geschrieben hatte: „Es giebt nur Einen Gott und Einen Voltaire in der Welt und Gott hat eines Voltaire bedurft, um dieß Jahrhundert liebenswürdig zu machen.“ Hatte er es doch in einem Brief an denselben im J. 1738 scharf gerügt, daß er in einem Gedicht den Ausdruck „Gottmensch“ gebraucht habe, — dem Philosophen gezieme es, über die christlichen Fabeln zu schweigen, — und sonst auch in seinen Briefen und Dichtungen öfters es ausgesprochen, daß der letzte Athemzug den Menschen wieder zu dem mache, was er vor seinem Entstehen gewesen, ja gleichfalls gegen Voltaire, der noch eine durchaus von der Gerechtigkeit Gottes als Nothwendigkeit ewiger Vergeltung geforderte Unsterblichkeit glaubte, 1775 behauptet: „ich weiß, daß ich ein materielles belebtes Wesen bin, welches denkt, und daraus schließe ich, daß die Materie denken kann, so gut als sie elektrisch seyn kann.“ Bei solchen Gefinnungen stand er den Lehren und Ordnungen der evangelischen Kirche nicht nur gleichgültig, sondern sogar feindlich entgegen. Sein Christenthum war lediglich Naturreligion und Moral. Die Theologie galt ihm als eine thörichte Wissenschaft und einen Theologen definierte er als ein „Thier sonder Vernunft“; von den Priestern aber schrieb er an Voltaire: „sie sind von den ältesten Zeiten an nur immer Heuchler und Betrüger gewesen; sie sind alle von demselben Schlag, gleichviel welcher Religion und welchem Volk sie angehören. Immer wollen sie

beendet hatte, die Befestigung und Erweiterung des freien philosophischen Denkens und Forschens gegen alle hemmende Einsprache des Kirchenglaubens bewirkte und seinem ganzen Zeitalter den Stempel der Aufklärung aufdrückte, Berlin, wo ohnedem durch die seit dem Uebertritt des Churfürsten Johann Sigismund 1613 von der lutherischen zur reformirten Kirche unausgesetzt und eifrig betriebenen mannigfachen Unionsversuche zwischen beiden Kirchen das lutherische Bewußtseyn bedeutend geschwächt und die lutherische Theologie schwer beschädigt worden war, wurde der Hauptsitz der Fortschrittspartei. Im J. 1767 war hier unter dem die Aufklärung eifrig befördernden Minister v. Zedlitz das Oberconsistorium durchaus mit solchen Vermittlungstheologen des gesunden Menschenverstandes besetzt, wie wir sie bereits S. 192 f. als solche kennen gelernt haben, die dem Zweifelgeist sich möglichst bequemen, um wenigstens einige — und je länger desto weniger — Hauptpunkte des Christenglaubens noch zu retten, mit einem Büsching, Irving, Oberhofprediger Aug. Fr. Wilh. Sadl, Joh. Joachim Spalding, Probst an St. Nicolai und Joh. Teller, dem bedeutendsten Fortschrittsmann unter ihnen, der noch als Professor zu Helmstädt, geschützt von dem gleichgesinnten Abt und Consistorialpräsidenten J. Fr. Wilh. Jerusalem von Braunschweig ein im orthodoxen Sachsen confiscirtes „Lehrbuch des christlichen Glaubens“, 1764 herausgegeben hatte. Im J. 1770 kam hiezu noch J. E. Diterich, Pastor an St. Marien, welcher jetzt mit Spalding und Teller den Ton angab auf dem Gebiete des Kirchenliedes in derselben Weise, wie man in der Predigt die Religion „ja nicht mit

sich eine despotische Macht über die Gewissen der Menschen anmaßen.“ In solchem unglaublichen Sinn war denn auch seine Toleranz begründet, in der er gleich nach seinem Regierungsantritt, 22. Juli 1740, das Rescript ergehen ließ: „Die Religionen müssen alle tolerirt werden und muß der Fiscal nur das Auge darauf haben, daß keine der andern aßrug Ruhe, den hier muß ein Jeder nach seiner Fassung Selig werden.“ Und darum gab er auch in seinen spätern Jahren, 1781, als es sich um Einführung des neuen Gesangbuchs „zum gottesdienstlichen Gebrauch in den K. preussischen Landen Berlin. 1780.“ handelte, den Cabinetbescheid: „Ein jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angehet, so stehet einem Jeden frei, zu singen: „Run ruhen alle Wälder“ oder bergleichen dummes und thörichtes Zeug mehr. Aber die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet.“

unnöthiger Salbung“ behandelt, sondern sie „im Lichte praktischer Gemeinnützigkeit“ vorgetragen wissen wollte und auf der Kanzel den seither von den biblischen Glaubenslehren behaupteten Platz der Moral abtrat oder nach Lessers 1772 veröffentlichtem „Wörterbuch des Neuen Testaments“ die angeblich nur auf jüdisch beschränkten Begriffen beruhenden Ausdrücke in's Philosophische und Moderne umsetzte. Berlin, wo sich sogar auch 1783 ein festgeschlossener Bund gebildet hat von „Freunden der Aufklärung Deutschlands“ mit dem Endzweck, „die gesunde Vernunft immer mehr auf den Thron aller menschlichen Angelegenheiten zu unbeschränkter und von göttlicher und menschlicher Auctorität unabhängiger Herrschaft zu erheben“, war auch der Hauptsitz der S. 191 in ihrer Seichtheit charakterisirten Populärphilosophie, die ihren besondern Sprechsaal sich baselbst gründete in der von dem mit jenen Theologen genau vertrauten Buchhändler und Literaten Christoph Friedr. Nicolai zu Ostern 1765 begonnenen und unter einem die ganze Denk- und Empfindungsweise der Zeitgenossen umwälzenden Einfluß auf ganz Deutschland bis 1792 unverändert und hernach noch bis 1806 mit einigen Modificationen fortgeführten Zeitschrift: „Allgemeine deutsche Bibliothek“. In derselben ist zuletzt alles einzig auf den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, sowie auf die Ermunterung zu tugendhaftem Leben und milder Toleranz gegen Andersdenkende reducirt und, indem die christliche Offenbarung ohne Weiteres als durchaus mit der natürlichen Vernunftreligion in Einstimmung stehend angenommen wird, jede tiefere Idee des Christenthums elend verwässert oder beseitigt, dem Christenthum jede geschichtliche Unterlage entzogen und Christus nicht sowohl als Sohn Gottes, sondern als der Weise aller Weisen und als der Tugendheld unter den Menschen Gegenstand der Verehrung. *)

*) Selbst Lessing hat sich darüber gegen seinen Bruder Carl Gottbill 1772 dahin ausgesprochen: „nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen ist“ (er meint die seitherige Orthodoxie), „will ich beibehalten wissen, ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße. Und was ist sie anders, unsre neumodische Theologie, gegen die Orthodoxie, als Nisija uche gegen unreines Wasser.“

Nicolai war eines Buchhändlers Sohn aus Berlin, wo er auch

Und eben diese Zeitschrift war es auch, die es sich zu ihrer Aufgabe machte, „den christlichen Patrioten die Augen zu öffnen und sie zu veranlassen, zur Beseitigung der alten Gesangbücher alles Mögliche beizutragen“. Denn so lange die alten Lieder in den Händen der Gemeindeglieder waren und in den Herzen des Volkes lebten, konnte die neue Weisheit nicht recht zur Herrschaft kommen, und der Widerspruch zwischen den neuen Kanzelreden und den alten Gesangbüchern war auch zu schreiend, als daß nicht auf die Beseitigung der letztern zu sinnen gewesen wäre. So wurde denn der erste Schritt zur Demolirung der alten Gesangbücher, diesen festen Schanzen des väterlichen Glaubens, durch Diterich in Berlin 1765 gethan und mit reißender Schnelligkeit geschahen nun in ununterbrochener Reihenfolge in den Ländern und Städten hin und her weitere Schritte zum Umsturz der alten und zur Einführung moderner Gesangbücher. Hülfsreiche Hand leisteten hiezu in mittelbarer Weise nach dem blendenden Vorgang eines Klopstock vom J. 1758*) meh-

18. März 1733 geboren wurde und 6. Januar 1811 starb. Seine erste Erziehung hatte er auf der Waisenhauschule zu Halle erhalten! (Das Leben Nicolai's von Götz. 1820.)

*) In dem Anhang zu dem 1758 in Copenhagen erschienenen ersten Theil seiner geistlichen Lieder theilte nämlich Klopstock von 29 ältern Liedern eine Probe solcher Umarbeitung mit. Zur Rechtfertigung solchen Unternehmens, wobei die Lieder starke Aenderungen erfuhren, sprach er sich in der Vorrede dahin aus: „Wir sind oft mitten in unsrer Andacht durch Gedanken und Ausdrücke unterbrochen worden, die nichts weniger als der Religion und selbst derjenigen Vorstellungen würdig waren, welche diese Lieder in bessern Stellen in uns hervorgebracht haben. Wie groß ist es ferner, mit Gott zu reden! Sollten wir nicht alle unsre Kräfte anstrengen, es würdig zu thun? — Man würde mir sehr Unrecht thun, wenn man von mir glaubte, daß ich unsere Lieder, weil ich sie veränderte, gering schätzte. Eben deswegen, weil mir viele Stellen in den meisten unsrer alten und in einigen unsrer neuen Lieder so werth sind und weil ich dankbegierig gegen die Rührung bin, zu der sie mich oft genug veranlassen, habe ich andere Stellen derselben, von welchen ich überzeugt war, daß sie die Andacht oft störten und noch öfter nicht unterhielten, verändert.“ Hiezu fehlte es ihm aber an der rechten Glaubenseinfalt und gemüthlichen Volksthumlichkeit, die ihn befähigt hätten, sich in den Sinn des Originals hinein zu denken und bloß die Härten zu ändern, ohne den Grundcharakter des Originals zu verwischen. Sein Freund, der Magdeburger Rector Junt, der ihm in Copenhagen bei seinen Liederarbeiten in musikalischer Hinsicht behülflich gewesen war, schreibt auch in einem Briefe vom J. 1764: „Die Bekanntmachung veränderter Lieder ist seit einiger Zeit so allgemein geworden, daß, wie ich

rere Dichter in den sechziger und siebenziger Jahren*), welche

weiß, Herr Klopstock seine Arbeiten von dieser Art fast bereuet, weil er fürchtet, durch dieselben zu diesem einreißenden Unfuge Anlaß gegeben zu haben. Ich glaube nicht, daß er es Ursache hat; Klopstock legte sie der Welt zur Beurtheilung vor, und das muß erlaubt bleiben, weil es den Weg zu wirklicher Verbesserung bahnt. Aber ein Andres ist es, sie geradezu in G.G. zu nehmen und sie dadurch den Gemeinden aufzubringen."

*) Als solche nach Klopstocks Vorbild der vermeintlichen Liederverbesserung beflissene Dichter sind außer den als Redacteurs neuer G.G. weiter unten noch besonders zu erwähnenden, vornehmlich zu nennen:

Schlegel, Dr. Johann Adolph, Bruder des Dramatikers Joh. Elias, einer der Bremer Beiträger, und ebenso ein Freund Gellerts, mit dem er vom J. 1741 an in Leipzig studirte und dessen „moralische Vorlesungen“ er 1770 herausgab, wie Gramers, mit dem er 1748–1751 in Gresswitz lebte. Er wurde 18. Sept. 1721 zu Meissen geboren als der Sohn des dortigen Appellationsraths und Stiftssyndikus und war zuerst seit 1751 Diaconus und Lehrer an der Schulpforte bei Naumburg, dann seit 1754 Oberpfarrer und Professor der Theologie am Gymnasium zu Zerbst. Darnach kam er 1759 nach Hannover, wo er bis 1772 Pfarrer an der Marktkirche und dann vom J. 1775 an Consistorialrath, Superintendent und erster Prediger an der Neustädter Hof- und Stadtkirche war, während er auch noch 1782 die Generalsuperintendentur über die Grafschaft Hoya und später die über das Fürstenthum Calenberg übertragen bekam. Er starb 16. Sept. 1793 mit Hinterlassung zweier Söhne, der bekannten Romantiker August Wilhelm und Friedrich v. Schlegel.

Er hat nicht weniger als 87 ältere Lieder überarbeitet und sie in drei Sammlungen unter dem Titel: „Sammlung geistlicher Gesänge zur Beförderung der Erbauung. Leipzig, bei Weidmanns Erben und Reich.“ veröffentlicht. Die erste Sammlung mit 42 erschien 1766 und in 2. Auflage „mit mehrfachen Besserungen“ 1772, die zweite mit 15 im Jahr 1769 und die dritte mit 30 und einigen Nachbesserungen der 2. Sammlung im J. 1772. In der Vorrede zur 1. Sammlung, dd. Hannover 5. Nov. 1765, giebt er als Beweggrund zu solchen Aenderungen oder — wie er sie auch nannte — „Uebersetzungen in die Mundart und das Sylbenmaß unsrer Zeit“ an: „Warum sollte man Lieder, die bei manchem Schlechten doch viel Gutes enthalten, nicht lieber durch Absonderung und Ausbesserung des Schlechten brauchbar zu machen suchen, als sie ganz auf die Seite werfen, ohne auf die Erbauung zu achten, die sie schon geschafft haben oder noch schaffen können? Und wenn es zu irgend einer Zeit nöthig gewesen, daß wir unsre ganze Aufmerksamkeit auf die Ausbesserung der Gesänge wenden, so ist es in der unsrigen, wo so Manche, dem Witz und Geschmade zu Ehren, unglaublich werden.“ Er hat aber dabei, obwohl er, wie Gellert, treu an der lautern Glaubenslehre festhielt und im Verhältniß zu andern Liederverbesserern dieser Zeit noch etwas schonender und behutsamer dabei zu Werke gieng, viel zu stark geändert und selbst Luthers Lieder nicht unverschont gelassen. Nicht einmal das Heldenlied desselben: „Ein feste Burg“ fand Gnade vor seinen Augen. Welch die Anfangsworte wurden von ihm umgewandelt in: „Ein starker Schutz ist unser Gott! auf ihn

meist in der an sich löblichen Absicht, durch eine fleissamere

steht unser Hoffen", und Worte dieses Liedes, wie: „das Wort sie sollen lassen stahn und kein' Dank dazu haben", welche er ungewandelt hat in: „das Wort steht fest! die stolze Welt mag noch so heftig toben" wurden von ihm in der Vorrede zur 2. Sammlung vom 20. März 1769, in welcher er auf eine Gegenschrist Ehrenfr. Viebichs gegen seine Veränderungen (s. unten) sich vertheidigt, als „in's Niedrige fallend" erklärt, wie er daselbst auch z. B. in B. Gerhards Pfingstlied: „O du allerfüßte Freude" das Wort „allerfüßte" als „nicht sonderlich schicklich" findet und in der 1. Strophe des J. Heermann'schen Passionslieds: „Jesu, deine tiefen Wunden" an dem „etwas Arges" und dem „bald" und dem „mit der Sünde scherzen" mädelte und es so genau nimmt, in der Wortstellung den ungesunden Sinn zu finden: „das Andenken an das Leiden Jesu ertheilet mir die Vergünstigung oder Erlaubniß, mit der Sünde keinen Scherz zu treiben." Nach solchen Grundsätzen besorgte er hernach als Superintendent auch die Lieder-Redaction für einen Anhang zum Hannover'schen G.

Er hat zugleich 75 eigne geistliche Lieder verfaßt in wohlthuendem Glaubensston und reiner Sprache, sowie mit fließendem Versbau — „für den gemeinen Mann nicht zu hoch und lyrisch," wie Kuttner sie richtig charakterisirt, „für den erleuchteten Christen nicht zu matt und geistlos, indem er Klopstocks und Grahers feuervollen Schwung und Gellerts didactischen Ausdruck eher vermieden, als erreicht hat." Von denselben erschienen erstmals 8 in der ersten Sammlung geistl. Gesänge, 14 in der zweiten, 27 in der dritten und noch einmal 27 minder werthvolle in einer spätern, eigens verfaßte geistliche und moralische Gedichte. Oden und Lieder enthaltenden Sammlung unter dem Titel: „J. A. Schlegels vermischte Gedichte. Hannover. 2 Bände. 1787. 1789." In den neuesten G.G. haben sich von denselben am meisten noch erhalten:

„Herr, der du als ein stilles Lamm" — vom würdigen Genusse des h. Abendmahls und dem reichen Segen desselben. 1769.

„Menschen (Christen), unser Leben eilt, immer eilt es unverweilt" — 1769.

oder nach seiner Verbesserung. 1772. (Vorrede LVIII.):

„Menschen, unser Leben eilt, ohne Rast und unverweilt" oder nach der Uebersetzung Sturms und Gramers im Württemb. G. 1842:

„Ohne Rast und unverweilt, Strömen gleich o Seele, eilt"

„Mit frühlichem Gemüth" — die Güte Gottes. 1769.

„Schau jezt auf uns aus deiner Höh" — bei der Einsegnung von Eheleuten. 1772.

oder nach der Zeilenumstellung im Leipziger G. 1844 und andern:

Gott, Schöpfer! Stifter heil'ger Eh!

„Schweiget, bange Zweifel, schweiget" — von der Freude des Glaubens. Ueber Röm. 8, 31—39. 1769.

„Was jagst du? Gott regiert die Welt" — Gründe des Vertrauens auf Gott. Ein Trostlied. 1772.

Das früher viel gebrauchte und noch im Hamb. G. 1842 befindliche

vom weissen Gebrauch der Zeit.

Form manche sonst bei all ihrer werthvollen Schöne der Ge-

Naturlied: „Rings (Weit) um mich her ist nichts als Freude“ — ist von Sturm 1775 aus Schlegels in den Bremer Beiträgen 1744 erstmals gedruckt erschienener Ode: „Schweigt, Stürme, brauset nicht, ihr Meere“ herausgebildet.

Manche auch jetzt noch mit seinem Namen in G.G. erscheinende Lieder sind bloße Uebearbeitungen älterer Lieder, z. B.: „Wohlauf, mein Herz, verlaß die Welt“ (Laurenti: „Ach, daß ein Jeder nähm in Acht“) — „Hier ist noch unsre Prüfungszeit“ (Original: „Dieß ist doch ja die letzte Zeit“) — „Mit lautem Schall frohlocken wir“ (Zwid: „Auf diesen Tag bedenken wir“) u. s. w.

(Ueber sein Leben vgl. Schlichtegrolls Nekrolog auf das J. 1793. Bb. I. S. 71—121. — Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipz. Bb. IV, 1809.)

Vasedow (eigentlich Vassedan), Johann Bernhard, der Revolutionär auf dem Gebiet des deutschen Erziehungswesens und Apostel des Rousseau'schen Natur-Evangeliums, wurde (nach dem Taufbuch) geboren 9. Sept. 1724 in Hamburg, studirte in Leipzig und Kiel, kam dann 1749 als Informator in's Holsteinische, 1753 als Professor der praktischen Philosophie, über die er auch 1758 ein besonderes Buch schrieb, an die Ritterakademie zu Soroe und 1761 in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Altona, von wo er 1771 nach Dessau übersiedelte und 1774, von dem Fürsten Leopold Friedrich Franz ermuthigt, eine anfangs viel gepriesene und hoch geehrte Erziehungsanstalt unter dem Namen: „Philantropie“ stiftete, in welcher die Erziehung von jeder kirchlichen Ausschließlichkeit losgelöst seyn und nur eine natürliche Religion, eine Religion der Tugend und Rechtschaffenheit, deren Grund und Spize die werththätige Liebe oder Philanthropie wäre, gelehrt werden sollte, wobei aber schwunglos und poesielos am Ende Alles nur auf kluge und gewandte Benützung des Lebens zur Erreichung der als höchstes Gut geltenden Glückseligkeit hinauslief. Im J. 1773 gab er wegen mancherlei Streitigkeiten die Direction der Anstalt in andere Hände und hielt sich dann als Privatmann abwechselnd in Dessau, Helmstädt, Leipzig und seit 1789 in Magdeburg auf, wo er 26. Juli 1790 starb.

Er änderte in der maßlosesten Weise bis in's Unkenntliche eine große Anzahl nicht bloß älterer, sondern auch neuerer, von noch lebenden Verfassern wie Gellert, Schlegel, Gramer herrührender Lieder, wobei es sich jetzt inobesondre an Klopstock selbst auch rächte, daß er seinen Zeitgenossen die Lösung zu modernistischer Liederveränderung gegeben hatte. Die Niederlage hiefür war das von ihm während seiner Anstellung in Altona herausgegebene Privat-G. unter dem Titel: „Universalgesangbuch zur gesellschaftlichen und unanstößigen Erbauung auch für solche Christen, welche verschiedenen Glaubens sind. Berlin und Altona. 1767.“ mit 277 Liedern. Hievon ließ er dann mit mannigfachen Umänderungen in der Liederauswahl und in der Textredaction eine 2. vermehrte Auflage erscheinen unter dem Titel: „Allgemeines christliches Gesangbuch für alle Kirchen und Sekten. Riga und Altona. 1781.“ und eine 3. Auflage unter dem Titel: „Einer philadelphischen Gesellschaft Gesangbuch für Christen und philadelphische Christgenossen. Germanien. Zur Zeit Kaiser Josephs II. 1784.“ — beide mit 403 Liedern, von denen er sich in der Vorrede 200 selbst zuschreibt, während vielleicht alle bis auf etliche 20 nur ganz durch ihn umgearbei-

ringschätzung verfallende Lieder im Werth zu erhalten, in beson-

nete Lieder anderer Dichter sind, wie z. B. das ihm im neuesten Barmener und Oldenburger G. irrthümlich zugeschriebene Lied Diterichs, „Du, der kein Böses thut“, das er mit der 2. Strophe: „Wo ist der Unschuld Ruhm?“ als Anfangsstrophe an der Spitze und im Ganzen bloß mit 4 Strophen aufführt. Das G. der luth. Domgemeinde in Bremen, 1778, hatte von ihm 8 seiner Liederarbeiten aufgenommen und selbst im Desfauer G. vom J. 1830 findet sich von ihm noch das Lied: „Der Glaubenszwang sey weit verbannt“, während die neuesten G.G. alle von seinen Produkten geläubert sind.

(Bassewos Leben, Charakter und Schriften vom Domherrn Joh. Lorenz Meyer. Hamb. 1791. 2 Bde.)

Pratje, Dr. Johann Heinrich, geboren 17. Sept. 1710 zu Hornburg im Herzogthum Bremen, vom Jahr 1749 bis an seinen Tod am 1. Febr. 1791 Generalsuperintendent zu Stade, wo er 1734 als Prediger eingetreten war, gab heraus: „Wohlgemeintter Versuch zur erbaulichen Aenderung einiger (26) alten Kirchenlieder. Bremen. 1769.“ und setzte denselben fort in seinem „liturgischen Archive 1785—1787.“ Seine maßvollen Liederveränderungen, die er in Helmstädt, von wo der Anstoß hiezu ja schon im 17. Jahrh. gegeben war (Vb. III, 236), in den Jahren 1729—1731 zum Theologen gebildet, ursprünglich mehr vom ältern Standpunkt eines J. Chr. Zimmermann aus (Vb. V, 567) vornahm, und wobei er nach der Vorrede S. 14 die „Mittelstraße gehen“ wollte, giengen vornehmlich in norddeutsche Kirchen-G.G., z. B. das Bremer luth. Dom-G. 1778, das Schleswig-Holsteinische G. 1780 und insbesondere in das von ihm selbst vorbereitete, erst nach seinem Tod erschienene Stade'sch-G. 1798 über. Ein mit denselben redigirtes Schul-G. hatte er 1787 selbst noch für Stade besorgt. Auch einige eigene Lieder von ihm, die aber keine weitere Verbreitung fanden, finden sich in mehreren seiner Schriften, z. B. 5 in seiner „Sammlung verschiedener Aufsätze für angehende Feldprediger. Hamb. 1758.“ und 2 in seinem „Sensschreiben an seinen Sohn, daß ein Prediger seinem Amte Ehre zu machen suchen müsse. Das. 1761.“

(Vgl. Nachrichten von dem Leben, Charakter und Schriften J. H. Pratje's. Von Probst Pratje in Verstedt [seinem Sohne]. Hamb. 1784.)

Lapponberg, Samuel Christian, geb. 17. Aug. 1720 zu Bremen als der Sohn des dortigen Dompredigers, Johann Dietrich, 1747 Subrector an der Domschule in Bremen, 1754 Pfarrer zu Hamelsbörde im Rehlinger Lande, 1759 in Lesum, ganz nahe bei Bremen, und gestorben das. 15. Aug. 1788, gab auf 2 Bogen heraus: „Fünzig alte und bekannte Kirchenlieder in die heutige Mundart übersetzt. Bremen. 1769.“ Darin theilt er unter Voranstellung von 2 Cor. 14. neben 32 Liederbearbeitungen auf Grund der bereits von Klopstock, Schlegel, Pratje und „B.“ damit vorgenommenen Aenderungen 18 ohne solche Vorgänge in durchgreifender, Form und Gedanken ummodelnder Weise von ihm selbst erstmals als einem, von dem in den theol. Annalen. 1789. Beil. S. 84 gerühmt ist, er habe „ungemein viel zur Aufklärung der Religion in seinem Vaterland gewirkt“, gemachte und mit einem Sternchen bezeichnete Lieder mit, welche das „Neue G. für die luth. Domgemeinde zu Bremen. 1778.“ anbahnen sollten. In dem letz-

bern Werken die bekanntesten ältern Lieder in einer dem moder-

tern finden sich erstmals 3 eigene Lieder von ihm, insbesondere das heute noch in Kirchen=G.B. erhaltene:

„O Gott, wie wohl thust du den Deinen“ — von der seligen Ewigkeit.
 }
 } oder in der Fassung des Schles. G.'s. 1855:
 } „Wie wohl thust du, mein Gott, den Deinen“.

Löwe, Johann Friedrich, geb. 1729 zu Clausthal auf dem Harz, hielt sich, nachdem er in Göttingen die Rechte studirt, vom J. 1751 als Literat in Hamburg auf, wo er mit Hagedorn, dessen Verehrer und poetischer Nachahmer er war, viel verkehrte. Nachdem er 1757 eine Anstellung als Secretär in Schwerin erlangt hatte, verheirathete er sich mit einer Tochter des Schauspieldirectors Schönnemann in Hamburg, und fieng nun an, Lustspiele und Opern für das Theater zu schreiben, das überhaupt viele Reize für ihn hatte; im Jahr 1767 zog er sogar wieder nach Hamburg zurück, um für eine dort im Plan befindliche großartige Hebung des dortigen Theaterwesens und Einrichtung einer Akademie für junge Schauspieler als Regisseur und Lehrer thätig zu seyn, wobei er selbst seine Frau und Kinder die Bühne betreten ließ. Als aber nach Jahresfrist schon das ganze Unternehmen gescheitert war, mußte er sich 1768 mit einer ärmlichen Registratorstelle zu Rostock zufrieden geben, wo er, von Nahrungsorgen und Hypochondrie geplagt, schon 23. Dez. 1771 starb. Hier hatte er sich zum Schluß von der Theater- zur Kirchenlieder-Verbesserung gewendet, indem er herausgab: „Geistliche Lieder nebst einigen veränderten Kirchen=Gesängen. Greifswald. 1770.“ Nach der Vorrede vom Januar 1770 stellte er sich dabei ganz auf den Standpunkt J. A. Schlegels (s. S. 217) und erbot sich, gerade das Gegentheil von dem zu behaupten, was Liebich geschrieben habe. So galt ihm denn auch als Hauptgrund für solche Lieder-Veränderung, „um viele Spötter mit ihrem Hohn zu Boden zu schlagen zur Ehre unsres Gottesdienstes.“ Bezeichnend für sein Verfahren dabei ist, wie er z. B. in dem Lied: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ eine Menge „sehr glatter und niedriger Ausdrücke“ findet und selbst „Herr Jesu, deine Wunden roth“ zu den verworfenen Konstruktionen rechnet, in Bezug auf die Anfangszeilen der letzten Strophe aber meint, ein solches Bild müßte „dem gemeinen Mann einen wunderlichen Begriff vom Sterben geben“. Von seinen unter solchen Ansichten veränderten 8 Kirchengesängen hat sich noch im Württ. G. 1842 erhalten: „Mein Schöpfer! dessen Hauch mich todt den Staub befeelte“ — Orig.: „Herzallerliebster Gott, der du mit dieses Leben“, anonym im Lüneburger G. 1661.

Nachdem er, mit „zärtlichen Liedern und anacreontischen Scherzen. Hamb. 1751.“ beginnend, außer seinen theatralischen Schriften meist nur größere und kleinere komische und satyrische Gedichte, Romanzen im Bänkelsängerton u. s. w. geliefert und seine nur mit 4 ohnedem zum Kirchengesang ganz und gar untauglichen Liedern geistlichen Inhalts bedachten „poetische Werke“ in 2 Theilen. Hamb. 1760/61. unter der Angabe, er habe dabei „seine Seele zu der wahren Philosophie: stets zufrieden zu seyn, durch die Reizungen der Muse gewöhnt“, von Schwerin aus veröffentlicht hatte: lieferte er nun in Rostock 1770 neben den veränderten Kirchengesängen 16 selbst verfaßte geistliche Lieder. Er wollte sich dabei „der Simplicität“ befleißigen und, von der Ansicht

nen Geschmaack angepaßten Umgestaltung vorführten. Unter Bes-

ausgehend, daß Lieder, die einen biblisch-poetischen Schmuck haben, die besten und ansprechendsten seien, denselben eine biblische Einleidung geben, meinte aber dabei behutsam verfahren und sich allen Schmucks der morgenländischen Gleichnißsprache enthalten zu müssen, während aus der biblischen leichten Hülle heraus acht röische und Horazische Gedanken blühen, wie z. B. in dem Lied: „In allen meinen Werken“, wo er singt: „Nur Lust zu den Gesetzen der Tugend wohnt in mir — nichts ändert meine Lehre und trennt, Gewissen, mich von dir. Sey du (Gewissen) mir Ruhm und Alles — — dann kann ich mich im Stillen in meine Tugend hüllen“ (Horat. Od. III, 29, 34, 35. mea virtute me involvo), „sie bleibt mein Trost und meine Pflicht“. In den neuern G.G. sind davon noch verbreitet:

„Auf meinen Gott verläßt mein Herz sich ewig fest“ — Trost bei der Führung des h. Geistes.

„Lamm Gottes, das geduldig“ — Passionslied.

„Nimm deine Psalter, Volk des Herrn“ — Ermunterung zum Lobe Gottes. Nach Sir. 50, 24—26.

(Vgl. C. F. Zörbels Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipzig. Bd. III. 1803 S. 416—430.)

Krah, M. Johann Gottlob, geb. 25. Juli 1735 zu Störmthal bei Leipzig als eines Schneiders Sohn, seit 1762 Substitut in Priednitz bei Borna und seit 1771 Pfarrer daselbst, wo er auch 25. October 1810 gestorben ist. Er hat bei den Lieder-Änderungen doch noch einigen vorsichtigen Unterschied statuirt zwischen solchen Liedern, die gleichsam ein kanonisches Ansehen in der Kirche erlangt haben, und denen, die nur neben denselben in den G.G. stehen, und gemeint, bei denen der ersten Art dürfe „Geschmaack, Mode und ein gewisser Eigensinn bei weitem nicht so herrschen und gebieten wollen, wie bei den andern“, auch es für besser gehalten, die Verbesserungen als „Nachahmungen“ zu produciren, weil dann die Ungelübten nicht glauben würden, daß ihnen ihr ehemaliges Lied genommen wäre und sie mit dem Verfasser desselben seither geirrt hätten, allmählich dann auch ihr fehlerhaftes Original über der bessern Nachahmung von selbst vergessen. So theilte er denn im Ganzen 15 Nachahmungen freilich sogar von unnachahmlichen Liedern wie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ oder: „In allen meinen Thaten“, mit, wovon 9 in der Schrift: „Neue geistliche Lieder zur Unterhaltung der Privat-Andacht, nebst Nachahmungen einiger alten Kirchenlieder. Altenburg. 1775.“ und 6 als Anhang zu dem Schriftchen: „Prüfung der Urtheile über die gewöhnlichen Todesarten, nebst geistlichen Liedern. Leipz. 1789.“ sich befinden.

Von den in der ersten Schrift mitgetheilten 24 und in der zweiten Schrift mitgetheilten 11 eigenen Liedern mittlern Schlags haben sich noch in den neuesten G.G. erhalten aus der ersten Schrift:

„Was soll ich trostlos sorgen?“ — Christliche Zufriedenheit. 1775.

Dürr, Leonhard Friedrich, geb. 23. Nov. 1743 in der oberschwäbischen, jetzt zu Württemberg gehörigen Reichsstadt Leutkirch, wo sein Vater an der Knabenschule und später am Gymnasium Lehrer war. Nachdem er von 1762 an in Tübingen und Altdorf seine Studien gemacht hatte,

nähung solcher Lieberumgestaltungen und mit eigenem Handanlegen

Kam er nach Rempten, wo er 1765 Rector, 1768 dritter Pfarrer und später Decan wurde und 19. Sept. 1813 starb. Er gab im Druck heraus: „Versuche in Verbesserung einiger Kirchenlieder, nebst einer Vorrede von der Zulässigkeit und Nothwendigkeit solcher Verbesserungen. Frankfurt und Leipzig. 1779.“ Hier theilt er 50 von ihm veränderte und anhangsweise 5 neu und eigens gedichtete Lieder mit. In den neuesten G.G. finden sich noch von den ersten die Ueberarbeitung: „Komm, Tochter Zion (Volk der Christen), komm, den König zu empfangen“ (Orig.: „Wie soll ich dich empfangen“ — von P. Gerhard) und von den letztern:

„Du kanntest schon und liebtest mich“ — Gebetlied der Jugend.

Schmidt, M. Jakob Friedrich, geb. 2. April 1730 zu Blasien-Zell im Herzogthum Gotha als der Sohn des dortigen Schulmeisters. Nachdem er von 1750 an in Jena studirt und dann einige Jahre als Hofmeister in Holstein verweilt hatte, wurde er 1765 Diaconus in seiner Geburtsstadt und dann an der Stadtkirche in Gotha zuerst 1772 Diaconus und zugleich Lehrer der schönen Wissenschaften am Gymnasium, und zuletzt Pastor, als der er 2. März 1796 starb. Er war durch und durch freisinnig und so auch einer der ersten Geistlichen in und um Gotha, der sich über die seitherige Gewohnheit der Prediger, keine farbigen Kleider zu tragen und keine weltlichen Vergnügungen in heitern Gesellschaften mitzumachen, hinwegsetzte. Von Klopstock angeregt, cultivirte er den deutschen Hexameter in seinen orientalischen Idyllen unter dem Titel: „Poetische Gemälde und Empfindungen aus der h. Geschichte. Altona. 1759.“ und machte sich einen Namen durch seine Uebersetzung der Horazischen Oden. Gotha. 1776—1782. Er gab mit starken Aenderungen heraus: „Sammlung einiger Kirchenlieder von J. Fr. Schmidt, zweitem Stadtdiac. zu Gotha“ mit 24 meistens oder ganz neuen, und 28 theils nachgeahmten, theils veränderten ältern Liedern, welche samt und sonders in das vom Oberhofprediger Bause besorgte Neue Gothaische G. 1778 aufgenommen wurden. In der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte er sich insbesondere mit Abfassung neuer geistlicher Lieder (noch 1786 hat er in Leipzig den 1. Band seiner weltlichen Gedichte herausgegeben.) Von diesen seinen spätern Liedern giengen, wiewohl geändert durch G. F. Lössius, mehrere, ohne vorher gedruckt gewesen zu seyn, in's neue Erfurter G. 1796 über, und von diesen hat sich noch in neuern G.G. erhalten:

„Ach! ich soll einst auferstehen“ — die Auferstehung der Todten.
oder in neuerer Fassung:
„Ja! ich werd einst auferstehen“.

(Vgl. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bb. IV. Leipz. 1809. S. 581—593.)

Seiler, Dr. Georg Friedrich, im J. 1770 von dem Pastorat an der h. Kreuzkirche in Coburg als Professor der Theologie nach Erlangen berufen, wo er in Verbindung mit dem Anspach'schen Consistorialrath und Generalsuperintendenten Junkheim (s. unten), den er seinen „getreuesten kritischen Freund auf Erden“ nannte, das Anspach'sche Kirchen-

an das Ummodeln weiterer Lieder, so wie mit Beifügung überwiegend viel neuer theils selbst, theils von Zeitgenossen gedichteter Lieder Seitens der Herausgeber, wozu auch in vorsorglicher Weise mehrfach besondere Sammlungen veranstaltet wurden*),

und Schulwesen durch Besorgung eines Katechismus, einer Kirchenagenda u. s. w. modernisiren half, gab als Consistorialrath ein „Allgemeines Liederbuch für Christen. Erlangen. 1807.“ heraus, in welchem er neben mehreren selbst verfertigten, aber längst verschollenen Liedern eine Menge von ihm mit der größten Freiheit veränderte und neu bearbeitete Lieder früherer Dichter mittheilte.

*) Solche Sammlungen veranstalteten z. B.:

Schulze, Samuel Friedrich, Pfarrer zu Sibo im Magdeburgischen und Zelchow bei Rathenau in der Mittel-Mark (geb. 1726, † 11. Juni 1804), welcher der Reihe nach erscheinen ließ 5 Sammlungen neuer geistlicher Lieder zum gottesdienstlichen Gebrauche Brandenburg. 1765. 1771. 1781—1783. Von Diterich vielfach benützt.

Schelhorn, Johann Georg (geb. 4. Dez. 1733 zu Memmingen, wo er auch 1762, nachdem er seit 1756 die Pfarrei Lurach besorgt hatte, Pfarrer und 1793 Superintendent wurde, als der er 18. Nov. 1802 starb). Er gab neben dem Memminger G. (Bd. V, 190) heraus:

„Sammlung geistlicher Lieder aus den Schriften der besten deutschen Dichter. Mit einer Vorrede begleitet von J. G. Schelhorn. Memmingen. 1772.“ Mit 500 Liedern. (2. Aufl. 1780. mit 606 Liedern.)

Neben mehreren neuern Dichtern von minderer Bedeutung ist hier in der 2. Aufl. vornehmlich vertreten mit 27 Liedern:

Bäßler, Joh. Leonhard, geb. 19. Dez. 1745 zu Memmingen, Pfarrer zu Arlesried, dann zu Volkertshofen und zuletzt in Berg bei Memmingen, von wo er aber Gesundheits halber 1788 auf das Rectorat am Lyceum seiner Vaterstadt übertrat. Hier starb er im Ruhestand 9. Okt. 1811. Er dichtete im Ganzen bei 50 Lieder, von denen 28 unter dem Titel: „Geistliche Lieder für's Landvolk von J. L. Bäßler, Pfarrer in Volkertshofen. Leipz. 1778.“ (3. vermehrte Ausg. Memmingen, 1782.), mit einer Widmung an Schelhorn vom 4. Sept. 1778 im Druck erschien. Heute noch finden sich davon in G.G.:

„Schau ich auf jenen Tag zurück“ — dankbare Erinnerung an den Segen der Taufe. Aus den Liedern für's Landvolk. 1778. (15 vierzeilige Strophen.)

„Schmerz und Klage füllt das Land“ — bei großer Noth. Aus den Liedern für's Landvolk. 2. Ausg. 1782.

Walbau, Georg Ernst (geb. 25. März 1745 zu Nürnberg als der Sohn des Thorschreibers am Laufertbor, 1768 Vicar und Feiertagsprediger, 1772 Hospitalprediger und seit 1789 zugleich Professor der Kirchengeschichte am Gymnasium, 1791 Antistes an der St. Agidienkirche und zuletzt Antistes an St. Lorenz, als der er 27. April 1817 starb. — Ein Verehrer Gellerts, nach dessen Tod er „Gellerts wahre Größe. Leipz. 1770.“ beschrieb, und ein gelehrter Literaturhistoriker, bekannt durch sein „Repertorium von seltenen Büchern und Schriften. 1795/97.“ und sein

traten nun innerhalb der lutherischen Kirche, welche das wahre Bekenntniß ihres treuen Zeugen, Dr. Val. Löfcher (Vd. V,

„Nürnbergisches Zion. 1787.“, sowie durch mehrere Andachtsbücher, die er herausgab) unter dem Titel:

„Geistliche noch ungedruckte Lieder, von G. E. Waldbau, älterem Hospitalprediger zu Nürnberg, herausgegeben. Nürnberg. 1781.“

Nach dem Vorbericht sollte diese für „Christen, die vernünftige und erleuchtete Andacht suchen“, bestimmte Sammlung „künftigen Gesangbuch-Editoren“ brauchbare Lieder darbieten. „Denn“ — meint Waldbau in seinem fast fanatischen Eifer um radicale Gesangbuchreform — „Deutschland bedarf's, daß immer noch solche Männer aufstehen. In vielen Ländern ist man zwar über alle Vorurtheile herzlich eingedrungen, hat die schlechten Gesänge, besonders die, welche unstudirte Laien, Schuster, Kaufleute u. dergl. zu Verfassen haben und wodurch falsche, schädliche, sinnlose Gedanken unter den gemeinen Mann gepflanzt wurden, verbannet und singet nun mit wahrer Erbauung die Lieder Vellerts, Gramers, Neanders und anderer würdiger Männer. Aber sind nicht der Gegenden und Orte noch viele, wo man über schlechte G.G. laut Klagen muß u. s. w.? Zu beherzigen ist die Stelle in Professor Sanders Erbauungsbuch. Leipz. 1781. S. 51: „Wer auf irgend eine Art dem Fortgang solcher nützlichen und mit dem Geist des Christenthums vollkommen übereinstimmenden Anstalten (Verbesserung der G.G.) Hindernisse in den Weg legt, — nun, der sehe zu, ob er es vor dem Richterstuhl Christi wird verantworten können! Jeder, der Gott und seine Mitmenschen liebt, muß unwillig werden, wenn er sieht, wie traurig, wie unzumuthig, wie mangelhaft, wie leicht gerade die wenigen Bücher sind, an die sich der gemeine Mann und die Jugend durchgängig hält, nämlich Gesangbuch oder Katechismus oder Kinderlehr.“ Darum, wer Ehren hat, der höre, und wer helfen kann, setze sich über verjährte Mißbräuche und eingewurzelte Vorurtheile hinweg, höre die bigotten Vertheidiger alles dessen, was unschicklich und zweckwidrig ist, so wenig, als der weise Friedrich die 130 Malkontenten der Friedrichstädter Gemeinen zu Berlin hörte, und biete die Hand, die wohlthätige Christusreligion durch Errichtung eines vernünftigen Gottesdienstes liebens- und verehrungswürdig zu machen!“

Unter den 78 Liedern dieser Sammlung gehören 4 mit „W. . .“ bezeichnete Waldbau selbst an. Zwei sind ganz neu, und zwei standen schon im N. Braunschweiger G. 1779. Von diesen letztern hat sich heute noch in G.G. erhalten:

„Von dir, du Gott der Einigkeit“ — vor der Trauung.

Weitere 11 waren zuvor schon gedruckt, 8, meist Eschenburg zugehörige, im N. Braunschw. G. 1779, 2 von Conrad Arnold Schmidt. Prof Theol. zu Braunschweig, in seinen „15 Liedern auf die Geburt des Erlösers. Lüneburg. 1761.“, 1 von Hippel: „Heut (Zest) leb ich, ob ich morgen lebe“ anonym in dessen anonym erschienenen „geistlichen Liedern. 1772.“ Die übrigen alle erschienen hier erstmals von seinen „Gönnern und Freunden“ ihm eingehändigt, und zwar neben obscur gebliebenen Liedern von Bidel (s. S. 235), Superintendent Stodhausen in Hanau, Canonicus J. W. L. Gleim, Rec-

388 ff.), in der Vorrede zum Wittenberger G. 1713: „Gesangbücher sind ein Anhang von symbolischen Büchern, die der gan-

tor Fischer in Halberstadt, Professor Sattler am Gymnasium zu Nürnberg, sowie von dem Diaconus Seibel und dessen Frau Charlotte daselbst, vier Lieder von —

v. Hardenberg, Georg Ludwig, Domherrn in Halberstadt (geb. 1720 in Wolfenbüttel, † 28. Mai 1786), Verfasser des auf 72,733 Lieder sich erstreckenden handschriftlichen Liederverzeichnisses auf der Wernigeröder und Halberstädter Bibliothek, worunter das schöne Lied:

„Deine Todten werden leben und von ihrem Leib umgeben“ — die Auferstehung über Jesaj. 26, 19. 20.

und vierzig Lieder von —

Löber, Friedrich Wilhelm, Hohenlohe-Neuensteinischem Archivvar zu Ohrdruf in der Grafschaft Obergieichen im Gotha'schen seit 1778, und hernach seit 1784 Kanzleirath und zuletzt titulirtem Hofrath daselbst, als der er 30. Mai 1823 in Ohrdruf starb. (Er ist geb. 14. Febr. 1757 zu Regensburg, während sein Vater, nachmaliger Hohenlohe-Neuensteinischer Hofrath in Weidensheim a./Tauber, Fränkischer Legationssecretär daselbst war, und hatte seine Ausbildung in Weidensheim, auf dem Gymnasium zu Heilbronn a./N. (1773) und auf den Universitäten Jena (1774) und Göttingen (1776) erhalten.) Von diesen ganz in Gellerts Ton gehaltenen 40 Liedern kam bald eine namhafte Anzahl in G.G. Die besten auch noch in den neuesten G.G. befindlichen sind:

„Des Delbergs martervolle Höhen“ — am Charfreitag. (13 Strophen.)

oder nach der kürzern Fassung in Niemeyers Schul-G. 1785 und Dietrichs Privat-G. 1787:

„O Golgatha, zu deinen Höhen“.

„Durch Jesum rein von Sünden“ — Vertrauen auf Gott und Ergebenheit in seinen Willen.

„Gottlob! ich weiß ein Vaterland“ — das Leben in der Ewigkeit. (9 Strophen.)

oder nach der biblischen Bearbeitung mit Umsehung der Str. 2. und Weglassung der Str. 7. und 8. im Württemb. G. 1842:

„Gottlob! ich weiß mein Vaterland“.

„Ich schäme mich des Heilands nicht“ — Glaubensfreudigkeit.

„Inbrünstig preis ich dich, Gott, für der Bibel Lehre“ — über den Segen der Bibel. Das erste Lied in Walbau's Sammlung.

oder nach der Fassung im Hamb. G. 1842:

„Von Herzen preis ich dich“.

„Unser Gott ist groß und mächtig“ — über Gottes Herrlichkeit.

„Wie süß, mein Vater! ist die Pflicht“ — über das Gebet. (14 Str.)

Weitere Lieder Löbers von jüngerem Ursprung erschienen in dem Evang. G. Erfurt. 1796., sind aber von geringerem Werth und nun verschollen.

Vor dieser die Kirchen-G.G. bereichernden Sammlung schon hatte

„zen lutherischen und evangelischen Kirche Lehr und Bekenntniß darthun und also billig rein und unverfälscht erhalten werden sollten“, völlig vergessen hatte, der Reihe nach auf dem Revolutionschauplatz folgende mehr oder minder radical modernisirte Kirchen-Gesangbücher *) auf:

Waldbau aus neueren Liedersammlungen für den Zweck der Privat-Andacht herausgegeben:

„Sammlung geistlicher Lieder für die häusliche Andacht. Nürnberg. 1778.“ Mit 445 Liedern.

„Zweite Sammlung geistlicher Lieder für die häusliche Andacht. Nürnberg. 1779.“ Mit 464 Liedern, worunter 109 veränderte ältere und 355 von bekannten neuern Dichtern, unter denen sich auch zwei katholische befinden, Turin, Pfarrer in Mainz, und Mich. Denis, Bibliothekar in Wien.

Damit gab er die Losung zur Veranstaltung von Privat-G.G., um neuen Liedern den Weg in die Kirchen-G.G. zu bahnen. Namentlich thaten es ihm hierin Dietrich in Berlin 1787, Benj. Koppe 1789 und Fröbbling 1797 nach (s. S. 262).

*) Es werden nur diejenigen Gesangbücher hier in eingehender Weise namhaft gemacht, welche durch ihren einflußreichen Charakter oder durch die Lieder ihrer Herausgeber und sonstiger Dichter, die in ihnen erstmals zu Tag traten und für die sie also die Quelle sind, solche Erwähnung verdienen.

Sonst noch erschienen z. B. in dem Zeitraum 1765—1780 folgende G.G.:

1773. Das Rastriener G., von Hornejus besorgt.

1774. Allgemeines Churpfälzisches evangel.-luth. G. auf Verordnung des Consistorii. Frankenthal. 1774., besorgt von G. Benj. List, Consistorialrath und erstem luth. Pfarrer in Mannheim. († das. 15. Jan. 1801.)

1774. Das evang. G. der schwäbischen Reichsstadt Heilbronn a./N., von Joh. Rud. Schlegel, Rector am Gymnasium, besorgt (mit noch manchen guten ältern, bloß mäßig geänderten Liedern).

1774. Der 3. Anhang zum Pommer'schen G. Vollenhagens. Stettin. Mit 103 neuen Liedern besorgt von Consistorialrath Vielle.

(Vorbereitend erschien in diesem Jahr auch von dem badiſchen Consistorialrath und Superint. Nic. Christoph Sander: „Sammlung verbesserter und neuer Gesänge, als ein Vorschlag zur Verbesserung des Markgräflichen badiſchen G.'s. Karlsruhe.)

1776. Sammlung neuer Lieder als Anhang zum Pommer'sch-Rügen'schen G. (auf Anordnung der schwedischen Regierung).

1776. Das evang. G. für die Garnisonsgemeinde Rathenow (in Preußen), von Feldprediger Panisch besorgt.

1777. G. für die öffentliche Andacht der Garnisonsgemeinde in Frankfurt a./O., von G. Sam. Proben, Feldprediger bei dem Prinz Leopold Infant.-Reg. daselbst, nachherigem Inspector in Büllichau.)

1. „Lieder für den öffentlichen Gottesdienst. Berlin, bei D. G. Schatz. 1765.“

Laut K. Rescript vom 5. April als Anhang neben dem Porst'schen G. beim öffentlichen Gottesdienst zu gebrauchen und dazu auch zuerst in Pommern von Probst Kolterjahn in Rügenwalde gebraucht. Nach der Vorrede vom 4. Okt. 1765 ist es so eingerichtet, daß „der vernünftigen Andacht dadurch zu reinen und der Religion Jesu würdigen Gedanken und Empfindungen Anlaß verschafft werden möchte.“

Unter der Beihülfe seiner fast bloß die Durchsicht besorgenden Kollegen an der Marienkirche, Archidiaconus Bruhn und Diaconus Kirchhof, verfaßte dieses Buch —

Diterich, Johann Samuel, Pastor an der Marienkirche, und als solcher der Amtsnachfolger seines Vaters, Achatius Matthias Diterich, dem er als Erstlingssohn geboren wurde zu Berlin 15. Dez. 1721. Er studirte vom J. 1739 an in Frankfurt a./O. und vom J. 1742 an in Halle unter der Leitung J. S. Baumgartens Theologie und wurde, nachdem er 1744 absolvirt hatte und dann Hofmeister im Haus des Hofraths Buchholz in Berlin gewesen war, 1748 Diaconus an der Kirche seines Vaters, bald darnach Feldprediger beim gräflich Hadischen Regiment, nach des Vaters Tod, 1751, Archidiaconus und 1754, nach Augustins Tod, Pastor an der Marienkirche. Neben diesem Amte wurde ihm dann auch noch 1763 das eines Beichtvaters der regierenden Königin Elisabeth Christine und 1770 das eines Ober-Consistorialraths übertragen. Er starb 14. Jan. 1797. Sein Schwiegersohn, der Ober-Consistorialrath Zöllner, hielt ihm die Gedächtnißpredigt über Jesaj. 57, 2. und sein gleichgesinnter College, Spalding, schrieb 21. Febr. 1798 über ihn in sein Tagebuch: „Diterich, der Sanfte und Feste zugleich, unbiegsam für Wahrheit, Gewissensrechte und Pflicht, und dabei voll der allgemein-

-
1778. Das gräflich Erbach'sche G., besorgt von Hofprediger Grand in Erbach und J. Phil. Luch, Consistorialrath und Stadtpfarrer in Michelstadt. (Letzterer hatte schon 1756 zu Michelstadt „Neue Lieder über die Sonn- und Festtags-Evangelien“ im Druck erscheinen lassen (geb. 1728, † 1795).
1778. Das herzoglich Gotha'sche G., besorgt von dem Oberhofprediger Baufe. Mit 612 Liedern, worunter bloß 250 von Gellert gedichtet und nun „durchaus“ gebessert sind.
1778. Das herzoglich Eisenach'sche G., besorgt von Generalsuperint. Köhler.
1779. Das ev. Landes-G. für Hessen-Darmstadt, besorgt von Krämer.
1779. Das Göttingische G., besorgt von den Professoren der Theol. Dr. Joh. Peter Miller und Dr. Gottfr. Lef in Göttingen. (Der erstere starb 1784, der letztere, ein Schüler J. S. Baumgartens in Halle, wurde 1791 Hofprediger in Hannover, wo er 1797 starb.
1779. Das Hanau-Münsterberg'sche evang. G., besorgt von Superintendent Stodhausen in Hanau (1769 bis 4. Sept. 1784) mit 9 eigenen Liedern.
1780. Das evang. G. für die gesammte K. preussische Armee, Potsdam, besorgt von Feldprobst Kletschke. Mit 141 Liedern.

sten, reinsten und thätigsten Menschenliebe. Welch ein Segen von ihm, vornehmlich für die zahlreiche Jugend, der er wahres, lichtvolles, lebendiges Gefühl der Religion in die Seele gebracht hat!" Als „der Feste“ bewährte er sich in seiner Haltung gegen den nachherigen, durch sein bekanntes Odiet vom J. 1788 den Nationalismus bekämpfenden Minister v. Böllner. Im Jahr 1790, da dieser ihn für sich gewinnen und ein von ihm in jüngern Jahren noch in biblisch-glaubigerem Sinne verfaßtes christliches Lehrbuch als Landes-Catechismus einführen wollte und, um seine Zustimmung zu erlangen, den besondern Wunsch des Königs geltend machte, verweigerte er solche, weil er jetzt vorgeschrittenere Ansichten habe, und erklärte: „Ich erkenne nicht die Autorität der Könige über solche Gegenstände!“

(Diterichs Lebenslauf von Böllner in Dr. W. A. Tellners neuem Magazin für Prediger. VI. Band. 1. Stück. 1797. — J. J. Spalbing's Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt u. s. w. Halle. 1804. S. 122—124. 157.)

Unter den 236 Liedern von wohlgeglätteter Sprache und reinem Verstand sind neben einer fast die Hälfte betragenden Anzahl älterer aus dem Hannover'schen Kirchen-G. vom J. 1740 entlehnter, dort schon (Bd. V, 569) und nun noch weiter modern geänderter Lieder und neben neuern gleichfalls geänderten Liedern von Klopstock, Eramer, Cronegl, Sturm und Gellert, dessen sämtliche 54 Lieder bis auf 7 aufgenommen sind, sowie neben 11 ganz neuen, zuvor noch nicht gedruckten Liedern zweier Berliner Freunde (s. S. 231), nach seiner eignen Mittheilung an Heerwagen nicht weniger als 26 von Diterich verfaßte Parodien oder völlige Uebearbeitungen älterer und neuerer Lieder und 42 ganz neu und frei von ihm gedichtete Lieder. Von diesen letztern sind noch in mehreren neuen G.G. vorhanden:

- „Bringt Preis und Ruhm dem Heiland dar“ — von der Auferstehung Jesu.
- „Du (Gott), der kein Böses thut“ — von der Verborgenheit des Menschen.
- „Es ist noch eine Ruh vorhanden für jeden gottgegebenen Geist“ — vom ewigen Leben.
- „Gott! deine Gnad ist unser Leben“ — von der Vergebung der Sünden und ihren sel. Folgen.
- „Gott! dir gefällt kein gottlos Wesen“ — von der Heiligung durch den h. Geist.
- „Ich preise dich, o Herr, mein Heil“ — vom h. Abendmahl.
- „Mein Erlöser, Gottes Sohn“ — vom Leiden und Tode Jesu.
- „Nach meiner Seelen Seligkeit“ — von der Sorge für die Seele.
- „Schon ist der Tag von Gott bestimmt“ — vom zukünftigen Gericht.
- „Wer bin ich? welche wicht'ge (welch' eine große) Frage?“ — von der Selbsterkenntniß.
- „Wie wichtig ist doch der (mein) Beruf“ — von der Bestimmung des Menschen.

Von den noch verbreitetsten Parodien, die eigentlich als von Diterich „neu gedichtet“ gelten können, finden sich hier:

„Auf, Jesu Jünger, freuet euch“ — von der Himmelfahrt Jesu.

Original: „Nun freut euch, Gottes Kinder all“ von Graßm. Alber. (Vb. I, 307.) Bloße Anknüpfung 11 neuer Strophen an Str. 1.

„Der du die Liebe selber bist“ — von der Liebe des Nächsten.

Original: „Leutseligster Herr Jesu Christ“ von Ph. Fr. Hiller. (Vb. V, 120.)

„Erhebt den Herrn, ihr Frommen“ — von der Erlösung durch Jesum Christum.

Original: „Nun jauchzet all, ihr Frommen“ von Mich. Schirmer. (Vb. III, 341.) Mit schwachen Anklängen an Str. 1.

„Es ist vollbracht! so ruft am Kreuze“ — vom Tode Jesu.

oder in der spätern Fassung:

„Es ist vollbracht! ruft nach dem Leiden“.

Original: „Nun ist es Alles wohl gemacht“ von Laurenti. (Vb. IV, 283.)

„Höchster, denk ich an die Güte“ — von der Bufe.

Original: „Großer Gott, so viel du Gutes“ von Fr. Fabricius. (Vb. III, 447.)

„Lob, Ehre, Preis und Dank sey dir“ — von der Erlösung durch Jesum Christum.

oder nach A. Gramers Aenderung:

„Anbetung, Preis und Dank sey dir“.

Original: „Untheilbare Dreifaltigkeit“, V. 6–12., von Ph. Fr. Hiller. (Vb. V, 119.)

„Mein ganzer Geist, Gott, wird entzündt“ — vom ewigen Leben.

oder in der spätern Fassung:

„Mein Geist, o Gott, wird ganz entzündt“, oder:

„O Gott, wie wird mein Geist entzündt“.

Original: „Ist's? oder ist mein Geist entzündt?“ von Nhasv. Frisch. (Vb. IV, 48.) Bloße Benützung der ersten und letzten Strophe.

„O Gott! du bist die Liebe“ — von der Liebe und Güte Gottes.

Original: „Gott ist die wahre Liebe“ von Ernst Lange. (Vb. IV, 424.)

„O wie unaussprechlich selig“ — vom ewigen Leben.

Original: „O wie fröhlich, o wie selig“ von Schmold. (Vb. V, 487.)

„Vor dir, o Gott, sich kindlich scheuen“ — von der Furcht vor Gott.

oder in der spätern Fassung:

„Dich, Höchster, ehrerbietig scheuen“.

oder auch:

„Dich fürchten, Gott, dich kindlich scheuen“.

Original: „Mein Gott, weil ich in meinem Leben“ von Schmold. (Vb. V, 488.)

„Was ich nur Gutes habe“ — von der Demuth.

Original: „Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe“ von Gellert.

Manche dieser Lieder wurden dann in noch modernerer Fassung 1780 in das G. für die K. preussischen Lande aufgenommen (S. 240).

Die beiden Berliner Freunde Diterichs, welche weiter noch 11 neue Lieder beitrugen, sind:

Bruhn, M. David, der Mitarbeiter an diesem G., geb. 30. Sept. 1727 zu Memel als eines Kaufmanns Sohn, studirte von 1743 an in Königsberg und von 1747 an in Halle unter J. S. Baumgartens Leitung, dessen Bibliothekar er auch war, und wurde dann in Berlin 1750 Conrector am Cölnischen Gymnasium, 1752 Prediger am Cadetten-Institut, 1754 Diaconus an der Marienkirche und 1756 Archidiaconus, als der er 27. April 1782 starb.

Sein Beitrag besteht in 7 überarbeiteten ältern und neuern Liedern und in 4 neu und frei von ihm gedichteten. Von diesen Letztern sind noch in den neuern G.G. verbreitet:

„Der du uns als Vater liebest“ — von der Heiligung durch den h. Geist.

oder in späterer Fassung:

„Gott, der du uns als Vater liebst“.

„Hier bin ich, Jesu, zu erfüllen“ — vom h. Abendmahl.

„Wohl dem, der richtig wandelt“ — von der Aufrichtigkeit und Wahrheit.

Von den erstern:

„Lehre mich, Herr, recht bedenken“ — von der Sorge für die Seele. (8 Str.)

oder nach der Aenderung von Str. 1. im Württemb. G. 1842:

„Gib die Weisheit meiner Seele“ (mit Weglassung der 2. Str.)

Original: „Kommt, ihr Menschen, laßt euch lehren“ von Freylinghausen. (Bd. IV, 334.)

Borchward, Ernst Samuel Jakob, geb. 27. Febr. 1717 in Berlin, wo er als preussischer Hofrath und Anspach-Baireuth'scher Legationsrath und Resident 10. Juli 1776 starb. Ein vertrauter Freund Gellerts, mit dem er viele Briefe wechselte, die Kirchenrath Bamberger zu Berlin 1780 herausgab. Sein Leben ist beschrieben von J. G. Hoppe. Salzwehel. 1777.

Sein Beitrag besteht in 3 neu und frei gedichteten Liedern, von denen noch verbreitet ist:

„Was ist mein Leben auf der Erden? Ein Wechsel ist's“ — vom Trost des Christen bei der Unvollkommenheit dieses Lebens. (10 Str.)

oder nach der Fassung im Baireuther G. 1779 mit Weglassung der 1. Strophe:

„Weß soll ich mich, o Herr, denn trösten?“

2. „Neues Quedlinburger Gesangbuch. Quedl. 1765.“ In der Heimath Klopstocks, welcher 12 Jahre zuvor den Anfang mit der modernisirenden Liederverbesserung gemacht, trat denn nun auch das erste eigentliche Landes-G. in modernisirender, obwohl noch bescheidener Gestalt zu Tag. Besorgt hat es —

Danneil, Johann Friedrich, geb. 21. Nov. 1719 in Quedlinburg, Consistorialrath und Pastor an St. Aegidien, auch Inspector des Gymnasiums daselbst, gestorben 10. Febr. 1772. Neben „erbaulichen

Poesien und Fragen aus der Glaubens- und Sittenlehre über alle Sonn- und Festtags-Evangelia und Episteln vornehmlich zum Besten der Jugend. Quebl. 1763.“ gab er auch heraus: „Christliche Empfindungen. Quebl. 1761/62.“, worin sich 10 meist bibelkräftige Lieder nach bekannten Melodien befinden. Sein Beitrag zum Queblinburger G. besteht aus 3 durch ihn veränderten und 14 von ihm frei gebildeten, von welchen die meisten aus den „Christlichen Empfindungen“ entlehnt sind. Verbreitet sind davon noch:

„Halleluja! Jesus lebet! Jesus lebt, sein Grab ist leer.“ — Feier der Auferstehung Jesu. Aus den Christlichen Empfindungen. 2. Stück. 1762.

oder nach der Sturm'schen Abschwächung vom J. 1781: „Auferstanden, auferstanden ist, der uns mit Gott versöhnt.“

„Herr, der du gnädig uns erhörst“ — vom erhörlichen Beten. Aus den Christl. Empfindungen. 2. Stück. 1762.

3. „Neuvermehrtes Lüneburgisches Gesangbuch. Lüneb. 1767.“

Eingeführt am Adventfest 1767 unter großer Widerseßlichkeit der Landstände. Von den 1020 darin enthaltenen Liedern hat die Nummern 1—485. Consistorialrath Jacobi, 486—744 Consistorialrath Götten, 745—959 Consistorialrath Ribow und 960—1020 Consistorialrath Chappezeau besorgt. Vier Fünftel der Lieder sind aus dem Hannover'schen Kirchen-G. 1740 (Bd. V, 569) nach gehöriger Bearbeitung herübergenommen, das noch übrige Fünftel aus Nr. 1. (I. S. 229), aus Hollkoffers G. 1766, aus J. J. Sprengs Kirchen- und Haus-Gesängen. 1741. (I. S. 107) und 3 aus den „Denkworten in gebundner Rede von Pastor J. J. Dan. Zimmermann an St. Katharinen in Hamburg. 1759. und 1766.“ Von neuen zuvor noch nicht gedruckten Liedern finden sich bloß 10 vor, nämlich 1 von Canonicus v. Hardenberg (I. S. 226) und 9 von —

Unger, Christian Friedrich, geb. 1731 zu Norbhausen, damals Predigamtscandidat und Hofmeister bei Legationsrath Hinüber in Hannover, seit 1770 Pfarrer in Münster im Lüneburgischen und seit Oktober 1781 zu Bergen bei Zelle, wo er nach kaum vierwöchiger Amtsführung im November starb. Er gab auch heraus einen „Versuch einiger poetischen Aufsätze. Hannover. 1770.“ In neuen G.G. finden sich von seinen Liedern noch:

„Jauchzt dem Höchsten alle Welt“ — Psalm 100. Aus den poetischen Aufsätzen 1770 in's G. für die K. preussischen Lande 1780 aufgenommen.

„Herr Gott, vor deiner Majestät“ — in allgemeiner Noth. Im Lüneburger G. 1767.

oder nach Gramers Umänderung 1780: „In unsern Nöthen fallen wir“.

4. „Neues Darmstädtsches Gesangbuch für die Hof-Gemeinde. Darmst. 1772.“

Besorgt von Superintendent und Prof. Theol. Ludw. Benj. Duvrier in Gießen (geb. zu Prenzlau 1735, † 1. Okt. 1792), mit 597 Liedern, unter welchen meist Lieder von Diterich, Gramer, Gronegl, Schlegel, Neander, Sturm, Pöwe, Lappenberg, Giesecke, Uz, Schiebeler, Zacharia, Klopstock und nur 5 ganz neue sich befinden, nämlich 1 von Duvrier, 2 von Pfarrer Christian Heinr. Zimmermann in

Birkenbach, vorher Pagen- und Prinzen-Informator in Darmstadt 1764—1769, und 2 von —

Müller, Justus Balthasar, geb. 24. Juni 1738 in Gießen, zweitem Stadtpfarrer und Burgprediger und hernach Superintendenten und Kirchenrath daselbst, als der er in hohem Alter in den Ruhestand zurücktrat und 18. Sept. 1824 in Gießen starb, nämlich:

„Demuthsvoll komm ich zu dir“ — Bußlied.

„Mein bester Trost in diesem Leben“ — Kraft des Gebets. Eine freie Bearbeitung des zwölfstrophigen Liedes: „Des Christen Trost in diesem Leben“ aus des Candidaten Joh. Wilh. Wolfgang Breithaupt in Helmstädt, nachmaligen Pastors in Clausthal und Braunschweig, zuletzt Superint. von Quernum, erster „Sammlung h. Lieder. Halle. 1767.“

Fünf weitere Lieder von Müller finden sich im N. Schleiz'schen G. 1799.

5. „Das Kurländische Kirchen-Gesangbuch. Mielau. 1775.“ Zu dessen Ausarbeitung hatte schon im J. 1771 den Auftrag erhalten der Kurländische Diterich —

Neander, Christoph Friedrich, geb. zu Edau in Kurland als eines Gutsbesizers Sohn von Memelhof 26. Dez. 1724. Nachdem er 1740—1743 in Halle seine theologischen Studien gemacht und dann an verschiedenen Orten als Hauslehrer sich aufgehalten hatte, wurde er 1750 Pfarrer des Ritterguts Kabilen, von wo er, nachdem er eine Berufung als Professor nach Halle abgelehnt hatte, 1756 auf die sehr einträgliche Pfarrstelle zu Gränzhof kam und dann 1775 zum Probst der Doblen'schen Diöcese mit dem Wohnsitz in Gränzhof ernannt wurde. In seinem 80. Lebensjahr bekam er einen seiner Söhne als Adjunkten zugeordnet, versah aber noch, einige Meilen weit auch bei der schlimmsten Witterung bei den Kranken umherreisend, seine Amtsgeschäfte, bis er „nach weislich benützter Saatzzeit“ als ein allgemein beliebter und in ganz Kurland hoch geachteter Mann 25. Juli 1802 heimgerufen wurde. Kants „Kritik der reinen Vernunft“ war in seinem Alter noch sein Lieblingsstudium und „Aufklärung des Volks“, wie er sagte, dadurch „die Menschen über ihre Pflicht zu erleuchten und zu guten Menschen zu machen“, sein stetes Bestreben.

In seinen Studienjahren war er einer der Bremer Beiträger wie Gellert, den er sich im Dichten geistlicher Lieder zum Vorbild nahm und der auch in einem Brief an Vorchward (s. S. 231) vom 3. Febr. 1768 über seine Lieder sich dahin aussprach: „Allerdings sind die Neander'schen Lieder größtentheils recht schön und der Verfasser hat alle Anlage, ein rechter Liederdichter zu werden. Der Charakter dieser Lieder ist kräftige, erbauliche Simplicität, die Sprache der Schrift und der Andacht. Er kann mich und viele Andere hinter sich lassen.“ Dem ist aber nicht so geworden, wie Gellert meinte. Es fehlt Neandern vor Allem an Genialität und Originalität. Vier Fünftel seiner Lieder, wo nicht alle, sind nichts Anderes, als Veränderungen oder Nachahmungen bekannter Lieder Anderer, obgleich er selbst nur 18 als „veränderte Lieder“ bezeichnete, bei den Parodien aber höchstens durch die Melodien-Vorzeichnung eine Hinweisung auf ihr Original gab. Er dichtete im Ganzen 59 Lieder. Von diesen erschienen die ersten 25 unter dem Titel: „C. F. Neanders geistliche Lieder. Riga und Leipzig. 1766.“ (2. verbesserte Ausg.

1768, 3. verbesserte Ausg. Riga. 1779.), die übrigen 34 mit dem Titel: „G. F. Neanders geistliche Lieder. Zwote und letzte Sammlung. Riga. 1774.“ Sämmtliche Lieder dieser zweiten Sammlung bis auf eines erschienen nebst denen der ersten bereits in einem „zur gemeinschaftlichen Privat-Andacht“ bestimmten G., das anonym unter dem Titel erschien: „Neue Sammlung christlicher Gesänge. Frankf. und Leipz. 1773.“ Nicht ohne triftigen Grund nimmt man deshalb auch an, Neander sey der Herausgeber dieses G.'s mit 420 Liedern und habe damit dem Kurländischen Kirchen-G. vom J. 1775, das auch die meisten Nummern daraus in sich begreift, den Weg bahnen wollen.

Die jetzt noch in den G.G. verbreitetsten Neander'schen Parodien sind:

„Allmächtiger, ich hebe“ — Morgenlied. 2. Sammlung. 1774.

Original: „Aus meines Herzens Grunde“ von Matthäsius. (Bd. I, 389.)

„Am Kreuz erblickt“ — am Charfreitag. 1. Sammlung. 1766.

Original: „O Traurigkeit“ von Riß. (Bd. III, 216.)

„Christ, alles, was dich kränket“ — Ermunterung zum Vertrauen auf Gott. 1766.

Original: „Befiehl du deine Wege“ von P. Gerhard. (Bd. III, 318.)

„Es eilt der letzte von den Tagen“ — Ermunterung zum weisen Gebrauch der Zeit. 1766.

oder in der spätern Fassung des Württemb. G.'s. 1791:
„Der letzte Tag von deinen Tagen“.
Vielleicht frei gedichtet.

„Dich seh ich wieder, Morgenlicht“ — Morgenlied. 1766.

Original: „Brich an, du schönes Morgenlicht“. Anonym im Rürnb. G. 1676/77. (Bd. IV, 522.)

„Herr, mein Erlöser, nur von dir“ — an den Erlöser. 1766.

Original: „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“. (Bd. I, 353.)

„Lobfinge, meine Seele“ — Ofterlied. 1766.

Original: „Wach auf, mein Ehr, auf Saiten“ von Sacer. (Bd. III, 398.)

„Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit“ — Pfingstlied. 1774.

Original: „Ach Gott, der du im Himmel bist“, Ps. 7. 15—21., von Ph. Fr. Hiller im Paradiesgärtlein. (Bd. V, 120.)

„Herr, der du keinen je verfließe“ — Tauflied. 1771.
aus dessen Str. 2. 5. 6. nach dem Braunschw. G. 1779:

„Du wiesest, Jesu, (ehmals) nicht die Kleinen (Deinen)“ — bei einer Taufhandlung vor der Taufe und mit Weglassung der Strophe 2. im Württemb. G. 1791/1842:

„Dir, Herr, sey dieses Kind befohlen“.

„Unwiderbringlich schnell entfliehn“ — Abendlied am Sonnabend. 1774.

Original: „Ein Tag dem andern folgt nach“. Anonymes Lied aus dem 17. Jahrh.

„Wie getrost und heiter, du Gebenebeiter“ — Freudigkeit des Glaubens. 1766.

Original: „Jesu, meine Freude“ von Joh. Brand. (Bd. III, 385.)

(Vergl. Nordisches Archiv. Bd. I. Riga und Leipz. 1803. — Bruchstücke aus Neanders Leben von Charl. Elisab. Const. von der Rede. Herausg. von C. A. Liebge. Berl. 1804.)

6. „Neues Gesangbuch der evangelisch lutherischen Domgemeinde zu Bremen. Bremen. 1778.“

Eingeführt an Lichtmeß 1779 und ausgearbeitet von den Pastoren der Domgemeinde J. G. Schlichthorst, Consistorialrath, Superintendent und Pastor prim. († 10. Dez. 1780), J. C. Vogt, H. A. Rieffestahl und H. E. Heeren, laut der Vorrede derselben vom 21. Sept. 1778 auf den Wunsch „nachdenkender“ Gemeindeglieder. Es hat die reiche Anzahl von 950 Liedern, weil auch Lieder für „die häusliche und besondere Erbauung“ eingereicht wurden. Unter denselben finden sich viele aus den neuesten Liedersammlungen, besonders eines Schlegel und Neander, sowie eines Hippel, dagegen nur wenige zuvor noch nicht gedruckte, nämlich 2 von Prediger Ahlers in Holstein, 2 von Lappenberg (s. S. 220), 1 von Pratje und 32 von dem thätigsten jüngsten Mitarbeiter bei der Redaction —

Heeren, Heinrich Erhard, geb. 16. Febr. 1728 zu Bremen im Lande Wursten, Herzogthum Bremen, als des dortigen Pfarrers und nachmaligen Bremischen Dompredigers Sohn, 1746—1750 auf den Universitäten Jena und Göttingen, 1754 Subrector am Athenäum zu Bremen, 1760 Pfarrer zu Arbergen und 1775 Domprediger in Bremen, wo er im Ruhestand 8. März 1811 starb. Vater des berühmten Historikers Hofrath A. H. L. Heeren in Göttingen. Treu dem Grundsatz der Redactoren, nur Lieder, in denen „ein reiner, edler, für den feineren Geschmack unbeleidigender Ausdruck“ ist, in das G. aufzunehmen, lieferte er neben minder bedeutenden Abänderungen 27 „ganz oder größtentheils umgearbeitete“ Lieder dazu, und 32 neu und frei gedichtete Lieder, von denen er sagt, sie seien erst während der gemeinschaftlichen Sammlung und des Abdrucks derselben von ihm verfaßt worden zur Ausfüllung von Lücken, wenn für wichtige Materien entweder gar kein oder nur ein unpassend Lied dagewesen sey oder es sich als wünschenswerth darstellte, eine Materie aus andrem Gesichtspunkt zu behandeln und in andrem Lichte darzustellen. Nachdem das G. bereits im Druck erschienen war, hat er dann mit einer Vorrede vom 1. Okt. 1778 diese seine 59 Liederarbeiten hauptsächlich „für auswärtige Leser“ in besondrem Druck erscheinen lassen unter dem Titel: „Neue und veränderte geistliche Lieder zu einem neuen öffentlichen Gesangbuche beigetragen, von H. Erh. Heeren. Bremen. 1778.“ Davon sind allein noch verbreitet in einigen neuern G.G.:

„Noch sing ich hier aus dunkler Ferne“ — von dem heilsamen Gebrauch h. Lieder. Vielleicht unter dem Eindruck des Verlustes seiner 1770 heimgegangenen Gattin, Margaretha, geb. Wolters.

„D rühmt euch eurer Weisheit nicht“ — von der wahren Ehre. Jer. 9, 23. 24.

7. „Das Nassau-Usingen'sche Gesangbuch. 1779.“ Besorgt von Bidel, Johann Daniel Carl, Nassau-Usingen'schem Hosprediger in

Diterich, und zuletzt Consistorialrath und Superintendent in Ufsingen, einem Freund Diterichs, geb. zu Altweiskau im Herzogthum Nassau 24. Juni 1737 und gestorben in Ufsingen 28. Juni 1809. Er lieferte hiezu die zwei eignen, jetzt noch in G.G. viel verbreiteten Lieder:

„Gott! der du Herzenskenner bist“ — Heiligkeit des Eidschwurs. (Ein ähnliches: „O Gott, mein Schöpfer“ hat er hernach noch zu Walbau's Sammlung. 1781. beigetragen, s. S. 228.)

„O Jesu, Herr der Herrlichkeit“ — zur Einsegnung eines Predigers.

8. „Neue Sammlung auserlesener evangelischer Lieder oder vollständiges Gesangbuch zum öffentlichen und besondern Gebrauch der christlichen Gemeinden in dem Burggrasthum Nürnberg oberhalb Gebirgs. Bayreuth. 1779.“ — das sog. Bayreuth'sche G. mit 1084 Liedern, unter welchen von den 724 Liedern des von Consistorialrath und Superint. J. Chr. Rüder besorgten G.'s vom J. 1743 nur noch 178 sich befinden und 532 moderne eingereiht sind. Es zeigt sich jedoch bei der Redaction dieses G.'s darin noch einige billigere Schonung und größere Vorsicht, daß wenigstens Luthers Lieder ganz unverändert gelassen worden sind. Dieselbe besorgten die Consistorialräthe Fried. Adam Gurodt, Lorenz Jak. Lange, Joh. Theod. Reinath und Carl Maxim. Wilh. Petermann, Vicepräsident in Bayreuth, von welchen die 3 letztgenannten von ihren eignen Poesien die einzigen 13 neuen, zuvor noch nirgends gedruckten, aber nicht weiter verbreiteten Lieder dazu lieferten.

9. „Neues Braunschweigisches Gesangbuch zum öffentlichen und häuslichen Gottesdienste. Braunschw. 1779.“

Eingeführt am Ofterfest 1780 und 4 Jahre später am selbigen Tage auch in der reformirten Kirche zu Braunschweig, so daß nun beide Confectionen ein und dasselbe G. hatten. Heerwagen rühmt von demselben: „es ist eines der vollständigsten G.G. und wird kaum ein glücklicher oder unglücklicher Hauptvorfall des menschlichen Lebens vorkommen, für den kein Lied zu finden wäre.“ Was ihm aber zu größerem Ruhm gereicht, ist, daß in der Vorrede vom Dezemb. 1778 bekannt werden konnte: „man hat einen guten Theil der bisherigen alten Gesänge, die so lange ein beliebtes Eigenthum des Publici gewesen sind, sorgfältig, und nur mit einigen nöthigen, mit Vorsicht und Bescheidenheit gemachten Veränderungen, beibehalten“, und weiter: „es sind in diese Sammlung keine andre Lieder, als die der h. Schrift und dem reinen evang. Lehrbegriffe gemäß sind, aufgenommen, wie denn selbst, auf ausdrücklichen höchsten Befehl, des sel. Luthers Gesänge, außer den davon veränderten, auch unverändert in einem Anhang haben abgedruckt werden müssen.“ So sind dann auch bei den 684 Liedern, denen noch die 34 Lutherlieder „ohne alle Veränderung aus dessen Werken“ angehängt sind, die Aenderungen mit Maß vorgenommen und nur, wie die Vorrede sagt, weggelassen worden „unverständliche, unedle, unschickliche, unbestimmte, mythische Wörter und Redensarten, theologische Kunstwörter, unwürdige und ganz menschliche Begriffe von Gott und selbst die biblischen Ausdrücke und Redensarten, die sich bloß auf die jüdische Verfassung beziehen und Ungelehrten unverständlich sind.“ Neu gedichtete Lieder sind 25 eingereiht, bis auf 3, sämmtlich von den drei Redactoren dieses G.'s —

Rüster, Elieser Gottlieb, Superintendent, geb. 11. Nov. 1732 zu Wahren im Braunschweigischen als des dortigen Pfarrers Sohn, 1753—1756 Studirender in Göttingen, 1762 Pfarrer zu Vollenrode, 1772 jüngster Prediger an St. Andrea in Braunschweig und seit 1779 zugleich Superintendent der Camper'schen Inspection, 1782 ältester Prediger an St. Andrea, 1791 Generalsuperintendent von Braunschweig, als der er 10. April 1799 starb. Er lieferte neben einigen Liederveränderungen 8 eigene neue Lieder, wovon sich noch in G. G. erhalten haben:

„Den Höchsten öffentlich verehren“ — Pflicht und Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes. (13 Str.)

„Erhöre, o Gott, das heiße Flehen“ — vor der Confirmation junger Christen.

oder in neuerer Fassung:

„Erhöre, o Vater, du das Flehen“.

Paulmann, Johann Ludwig, Pastor an der St. Ulrich- oder Brüderkirche in Braunschweig seit 1767, und zuvor seit 1759 Pfarrer in Delper vor Braunschweig, geb. 24. Nov. 1728 zu Verwolde und gestorben als Senior und Consistorial-Assessor in Braunschweig 28. Dez. 1807. Er lieferte 5 neue Lieder, von denen jetzt noch in neuen G. G. sich vorfindet:

„Wohlthaten und mitzutheilen, Christen, dieß vergeßt doch nicht“ — über das Evangelium 7 p. Trin. Marc. 8, 1—9. Eine Armenpredigt. Die christliche Wohlthätigkeit. Denn, sie ist Pflicht, ist Würde, ist Freude, ist Seligkeit für den Christen. (8 Str.)

Zuvor schon hatte er veröffentlicht: „Kleine Lieder nach dem Inhalt einiger Kanzelvorträge. Braunschw. und Hilbesh. 1776.“ (60 kurze Lieder über die meisten Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien, auch über einige Episteln) und hernach: „Neue Sammlung (92) geistlicher Lieder nach dem Inhalt einiger Kanzelvorträge. Braunschw. 1790.“, wo sich auch die vom Braunschw. G. eingereicht finden.

Eschenburg, Johann Joachim, Professor der schönen Wissenschaften am Carolinum in Braunschweig, der bekannte Uebersetzer der Shakspear'schen Schauspiele und der englischen Werke eines Brown und Webb über die Poesie und Musik, geb. 7. (oder 1.) Dez. 1743 zu Hamburg als eines Kaufmanns Sohn, 1764—1767 ein eifriger Schüler Gellerts auf der Universität Leipzig, seit Michaelis 1767 Hofmeister am Carolinum in Braunschweig, an dem er dann 1773 Professor und 1777 Nachfolger des Zacharia (s. S. 199) wurde, auch 1786/87 den Titel eines Hofraths und die Direction des Braunschweigischen Intelligenzwesens erhielt, und zuletzt als Geh. Justizrath und Canonicus des Cyriacusstifts 29. Febr. 1820 starb.

Er dichtete im Ganzen, so viel man wenigstens sicher sagen kann, 12 Lieder*), die, obwohl ohne tiefen christlichen Gehalt, bei ihrer

*) Dr. Schauer in seiner „evang. Hymnologie des Herzogthums Braunschweig“ (Reuters Allgem. Repertorium. Berlin. 1855.) schreibt ihm 16 Lieder zu, 6 die er in's Zollikofer'sche und 10 die er in's Braunschw. G. geliefert hätte. Allein nach Hardenbergs Lieder-Verzeichniß auf der Bernigeröder Bibliothek sind unter den im Zollikofer'schen G. befindlichen ihm von Eschenburg selbst bloß 4 als ihm gehörig be-

fließenden und ansprechenden Sprache zu ihrer Zeit viele Verbreitung fanden, von J. A. Peter Schulz theilweise mit Melodien geschmückt (s. S. 196) und sogar in's Dänische übersetzt wurden von Ed. Strom (Hellege Sänge. Copenh. 1785.). Gilt derselben sind dem Braunschw. G. einverleibt worden, wovon 3 bereits dem Zollikofer'schen G. 1766 als Beitrag geliefert waren und 1 („Sie kommt, sie kommt“) schon in den „Mannigfaltigkeiten“, einer gemeinnützigen Wochenschrift. Berl. 1770. mitgetheilt worden war, während ein schon im Zollikofer'schen G. erschienenenes nicht in's Braunschw. G. herübergenommen wurde.

Verbreitet sind davon noch in neuen G.G.:

„Dir trau ich, Gott, und wanke nicht“ — Vertrauen im Leiden.

„Du, der Herz und Nieren (Wandel) kennet“ — Beharrlichkeit im Guten. Zuerst im Zollikofer'schen G. 1766.

„Du, Gott, der unsre Zuflucht ist“ — an öffentlichen Bußtagen. Die melodisirte Bußtags-Litanei.
oder in späterer Fassung:

„Gott, der du unsre Zuflucht bist“.

„Herr, wir singen deiner Ehre“ — Lob der Güte, Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Zuerst und allein im Zollikofer'schen G. 1766.

„Ich will dich noch im Tod erheben“ — Sterblich eines frommen Christen. Zuerst im Zollikofer'schen G. 1766. Irrthümlich von Manchen als Umarbeitung oder Nachahmung des Liebich'schen Liedes: „Ich werfe mich in (Ich saß, o Vater) deine Hände“ ausgegeben.

„Vom Geräusch der Welt geschieden“ — die Ruhe der Seele. Zuerst im Zollikofer'schen G. 1766.

Gschenburg war erst nach dem Tod des Pastors Flügge, 16. April 1778, bei der Redaction des G.'s eingetreten.

(Vergl. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. VI. Leipz. 1811. S. 768–798. — Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller von Dr. Hans Schröder. Hamb. Bd. II. 1854.)

Die 3 übrigen neu gedichteten Lieder in diesem G. sind von — Jelpke, Johann Wilhelm, Professor am Carolinum in Braunschweig seit 1761, geb. das. 1717 und gest. 1763.

„Es flieh'n die Schatten von der Erde“ — Morgenlied. Vogel, Joachim Christlieb, Prediger zu Lauingen bei Königsutter seit 1776 und vorher seit 1765 Lehrer an der Waisenhaus- und Regi-

zeichnet worden, und unter den im Braunschw. G. befindlichen, die man gewöhnlich Gschenburg zuschreibt, gehört „Von dir, du Gott der Ewigkeit“ Walbau zu, der es in seiner Lieder-Sammlung vom J. 1781 mit seiner eignen Namenschiffre W.* bezeichnet hat (s. S. 225), während Walbau in derselben Sammlung das Paulmann zugehörige, von demselben hernach auch aus dem Braunschw. G. in seiner nur eigne Lieder enthaltenden „Neuen Sammlung geistl. Lieder. 1790.“ producirtes Lied: „Wenn du des Nächsten Ehr“ — wider die Schmähsucht, über das Evang. am 19. Sonntag nach Trin. mit Gschenburgs Namen bezeichnet auführte und so die Veranlassung gab, es diesem zuzuschreiben.

bienschule in Braunschweig, wozu er sich während seiner Stublenzeit in Halle durch Unterrichtgeben am Waisenhaus vorbereitet hatte, geb. 1740 zu Dachre in der Altmark, gest. um's J. 1806.

„O Herr, mein Gott, du bist für mich gestorben“ —
Passionslied.

Zudschwerdt, Julius Carl, geb. 10. Okt. 1747 in Braunschweig, seit 1773 Collaborator des geistlichen Ministeriums in Braunschweig und seit 1784 Pfarrer zu Flechtors, wo er 1805 oder 1806 starb.

„Was den Leib erhält und nährt“ — Tischlied.

10. „Christliches Gesangbuch für die evangelisch lutherischen Gemeinden im Hochstift Osnabrück. Göttingen. 1780.“

Die Schlußpredaction besorgte Pastor Joh. Casp. Neuschäfer zu Welle, der nicht nur an alten, sondern selbst an neuen Liedern viele weitgehende Veränderungen vornahm. Der eigentliche Sammler aber, der auch eine namhafte Anzahl seiner eigenen Lieder beifügte, war —

Wiß, Christian Ludwig, Prediger am Zuchtthause in Osnabrück, von wo er aber noch vor Vollendung des G.'s auf das Pastorat an St. Nicolai in Göttingen übertrat und als solcher auch bald darnach starb 28. Febr. 1778. Er ist geboren im August 1741 in Osnabrück. Im Gebrauche sind von seinen Liedern noch:

„Herr, unser Gott, wir danken dir“ — Erntelied.

„Noch einmal blick ich auf zu dir“ — Flehen in der Nähe des Todes.

„Prüfe dich, o Seele, wohl“ — würdige Feier des h. Abendmahls.

11. „Allgemeines Gesangbuch zum Gebrauche in den Gemeinen des Herzogthums Schleswig, Holstein u. s. w. Kiel. 1780.“ (Mit 914 Liedern.)

Eines der schlechtesten modernisirten G.G. mit meist übel gelungenen Umarbeitungen und Veränderungen älterer nicht bloß, sondern selbst auch der meisten Lieder eines G. J. Meander, Diterich, Schlegel u. s. w., die sich als Liederverbesserer selbst einen Namen gemacht haben. Unter den neuern Liedern blieben überhaupt nur die von Klopstock und seinen Schülern im Ganzen noch mehr verschont. Der Bearbeiter ist nämlich Andreas Gramer, Profanzler und erster Professor der Theologie in Kiel, welcher zugleich auch eine namhafte Anzahl seiner spätern und geringern Lieder dem G. einverleibt hat (s. unten).

12. „Geistliches neu vermehrtes Altenburgisches Gesangbuch. Altenburg. 1780.“

Der Redacteur desselben ist der Generalsuperintendent und Geh. Consistorialrath M. Friedemann Löhner in Altenburg (geb. 23. Okt. 1722 in Ronneburg, † 22. Aug. 1799). Von den beiden Liedern, die er dazu verfaßt hat, findet sich noch in neuern G.G.:

„Mein Gott und meines Lebens Kraft“ — am Geburtstag.

*) Dazu erschien: „Historisch-biographische Nachrichten von ältern und neuern geistl. Liederdichtern. Von Joh. Fr. Johansen, Schul-lehrer zu Scheggertoth im Amte Gottorf. Schleswig und Leipz. 1803.“

13. „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königlich-Preussischen Landen. Berlin, bei Mylius. 1780.“ — der sogenannte „Mylius“.

Auf höheren Befehl im Interesse der „immer zunehmenden Aufklärung“ besorgt von den Consistorialräthen W. A. Teller und J. Joachim Spalding (s. S. 214), die aber nur 12 durch sie veränderte und 4 eigne neue Lieder (Nr. 169. 175. 177. 421.) hinzuthaten und ihre beifällige Gutachten abgaben. Die Hauptarbeit dabei hatte J. Sam. Diterich, den sie als ihren Gehülfen beizogen und der dabei die von ihm besorgten „Lieder für den öffentlichen Gottesdienst. Berl. 1765.“, die als Anhang zum Vorst'schen G. bestimmt waren (s. S. 227 f.), zu Grund legte, an denselben aber durchgehends in modernisirender Weise noch änderte und einige neue hinzuthat. Das G. enthält 447 Lieder, unter welchen mit Weglassung von „Ein feste Burg“ bloß 180 alte Kernlieder sich befinden, die aber ganz modernisirt und umgewandelt und nach den zwei Haupttrübsichten gesammelt und geordnet sind: erstens, die Empfindung eines gewissen Guten (Lob- und Dankgedichte), zweitens, die Empfindung eines gewissen Uebels (Bitt- und Gebetslieder) oder „das allgemeine und besondre Lob Gottes“ und „die allgemeinen und besondern Bitten zu Gott“.

Jetzt noch in G.G. erhaltene Lieder finden sich hier von den Herausgebern —

Diterich, Johann Samuel (s. S. 228):

„Auf, Christen, laßt uns unsern Gott“ — von der Erlösung durch Jesum Christum. Eine völlige Umarbeitung seines eignen Liedes vom J. 1765: „Heil uns! aus unsrer Sündennoth“, die deutlich zeigt, welche Fortschritte in der Aufklärung Diterich seit 15 Jahren gemacht hat, denn nun hat er, alle biblischen Anklänge vollends ausmerzend, selbst Stellen beseitigt, wie: „was Adams Fall verborben“ oder: „Tod, wo ist dein Stachel nun?“ u. s. w.

„O Jesu, Licht und Heil der Welt“ — von der christl. Kirche.

„O welsch ein Trost für meine Seele“ — von der Vergebung der Sünden. Eine völlige Umarbeitung seines eignen Liedes vom Jahr 1765: „Gott! deine Gnab' ist unser Leben“ (s. S. 229).

In demselben Geiste und um noch weiteres Material zu der Modernisirung der G.G. zu geben, veranstaltete er dann 2 Jahre später mit einer Vorrede vom 30. März ein „Gesangbuch für die häusliche Andacht“ Herausg. von J. S. Diterich. Berlin, bei Fr. Nicolai. 1787.“, wozu er hauptsächlich aus Gramers, Münters, der Frau Elisa von der Recke Liedern und aus den Schulzen'schen Sammlungen (s. S. 224), sowie dem Niemeyer'schen, Holstein'schen, Anspach'schen G. und andern sammelte und noch „unterschiedne neue Lieder“ hinzuthat, wovon „ein ziemlicher Theil ihm zugehöret“. Im Ganzen 421 Lieder, von denen keines im Kirchen-G. vom J. 1780 sich befand.

Teller, Dr. Wilhelm Abraham, geb. 9. Jan. 1734 zu Leipzig als der Sohn des Dr. Romanus Teller, Prof. Theol. und Pastors an der Thomaskirche, 1758 Sonnabendsprediger an St. Nicolai, 1762 Prof. Theol. und Generalsuperintendent zu Helmstädt, 1767 Ober-Consistorialrath, Probst zu Göl'n und Pastor an der Petrikirche in Berlin, als der er 9. Dec. 1804 starb. (s. S. 214 f. Von den 2

eignen, frei gedichteten Liedern, die er nebst mehreren Bearbeitungen älterer Lieder, z. B. dem Lobgesang: „Hallelujah! Lob, Preis und Ehr“ von Grasselius — „Lobsinget Gott! Dank, Preis und Ehr“, wie man ihn heute noch in Leipzig nach dem Stadt-G. von 1844 singt, in dieses G. als Nr. 177. geliefert, ist noch verbreitet:

„Gott, unser froher Lobgesang“ — Dank für wieder hergestellten Frieden.

(Vergl. Fr. Nicolai, Gedächtnißschrift auf Zeller. Berlin. 1807.)

Spalbing, Dr. Johann Joachim, geb. 1. Nov. 1714 zu Tribbjees im ehemaligen Schwedisch-Pommern, wo sein Vater Rector und hernach Pfarrer war. Nachdem er 1731—1734 in Rostock und Greifswalde studirt und dann mehrere Jahre als Hofmeister in Halle und Berlin verweilt hatte, wurde er in seiner Heimath 1749 Pfarrer in dem Städtchen Lassahn und 1757 Probst und Oberprediger zu Barth. Damals predigte er noch, namentlich in Lassahn, biblischer und kirchlicher, worüber er dann in seinen spätern Jahren (1786) sich dahin äußerte: „ich war damals noch nicht so ganz von allen sog. systemmäßigen oder eigentlich scholastischen und mystischen Vorstellungen entwöhnt, als ich nun wohl wünsche, daß ich es gewesen seyn möchte.“ In Barth suchte ihn auch, durch seinen Landsmann, J. G. Sulzer in Berlin, veranlaßt, Lavater mit seinen zwei Jugendfreunden, Heint. Fügli und Felix Hef von Zürich, im J. 1763 auf und verweilte 7 Monate bei ihm, hochbegeistert von seinem Edelsinn hernach eine Ode auf ihn dichtend, die mit den Worten beginnt: „Edelster unter den Menschen, der fern am Baltischen Ufer einsam, ein Licht in der Finsterniß, wohnt.“ Als er nun im Juni 1764 als Ober-Consistorialrath und Probst an die Nicolaikirche in Berlin berufen worden war, wo er zugleich auch der Gemahlin Friedrichs des Großen auf dem Schlosse besondern Gottesdienst zu halten hatte, änderte er je länger je mehr seine Kanzelsprache und fieng an, in dem „vertrauten Ton des Umgangs“ zu reden, in der Sprache der aufklärerischen Popularphilosophie, wie sie den Gebildeten geläufig war und bei diesen dann auch so großen Beifall fand, daß ein Zeitgenosse versicherte, „die Religion habe von Spaldings Lippen einen unwiderstehlichen Reiz gehabt.“ So ertönten denn nun auf derselben Kanzel in St. Nicolai, auf der Spener für Erneuerung des kirchlichen Lebens durch den Geist der Schrift gewirkt, Spaldings Losungsworte: Aufklärung, Recht der Vernunft, Toleranz, Rechtsschaffenheit und Tugend, gewissenhafte Pflichterfüllung und das dadurch gewährte Vergnügen. In demselben Sinne bewirkte auch Spalbing hauptsächlich durch seinen Einfluß bei Hof und bei dem Cultminister v. Münchhausen die Neuerungen im Gesangbuchsweisen 1765 und 1780, also, daß von derselben Nicolaikirche aus, von der B. Gerhards Liederton, zu rechter Glaubensfrische erweckend, durch alle Lande erklingen war, nun der Ton angegeben wurde zur Modernisirung und Verwässerung des Kirchenlieds. Er handelte übrigens dabei in der redlichen, wiewohl irrigen Meinung, ein solches Heruntersinken der religiösen Gefühle auf den herrschenden Ton der Zeit, verschaffe ihnen immer mehr Eingang, und in einer Zeit, in der die christlich biblische Sprache bei Vielen „gleichsam abgestanden“ war, sey es, zur Bewahrung des Inhalts vor völligem Verderben, nöthig, ihn für Kanzel und Gesangbuch in andere Gefäße zu gießen. In seinem hohen Alter fühlte er sich dann auch

gebrungen, durch seine „vertraute Briefe über die Religion. 1784.“ und durch seine letzte Schrift: „Religion, eine Angelegenheit des Menschen. 1797.“ der Freigeisterei und Religionspöitterei, von der er klagt, daß sie in immer mehr absprechendem, muthwilligem Ton auftrete und zuletzt selbst die ganze Moralität verderbe, entgegenzutreten, obgleich er aber freilich dabei bekannte: „ernsthafte Aeußerungen der Zweifel und auf wirkliche Untersuchung der Gründe gegründete Einwürfe habe ich schon längst nicht mehr mißbilligen und für etwas Strafbares erklären können.“ Als dann durch den 1786 eingetretenen Regierungswechsel unter dem Cultminister v. Wöllner die Reaction gegen seinen „gut gemeinten, wiewohl übel angebrachten“ Rationalismus eintrat, legte er seine Probirstelle nieder und hielt 25 Sept. 1788 seine letzte Predigt, um nicht, wie er sagte, „in seinem Alter vor ein schikanirendes Inquisitionsgericht gezogen zu werden.“ Zugleich reichte er mit den Consistorialräthen Büsching, Zeller, Diterich und Sad eine freilich nichts fruchtende Gegenvorstellung ein gegen die nun hervortretende Absicht, „das Stimmrecht der Bernunft von der Beurtheilung der Religionserkenntnisse möglichst auszuschließen und die Icktern in die dicksten Finsternisse des Scholasticismus und Mysticismus, ohne alle unmittelbare und merklliche Anwendung auf die wahre christliche Moralität zurückzuführen.“ Von da an führte er dann noch 15 Jahre lang „ein in Gott vergnügtes patriarchalisches Leben“, wie sein Sohn *) bezeugt, der der Selbstbiographie seines Vaters, die er zu Halle 1804 herausgab, die Bemerkung beifügte: „Soll mein Vater im Zorn oder im Spott ein „„Aufklärer““ genannt werden, so muß es doch allen denen, welche diese Aufklärung verdammen oder verachten, eine bedenkliche Thatsache bleiben, daß er, wie sie selbst nicht bezweifeln können, ein innig frommer Mann war. Wenn ich irgend eine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit meines Vaters angeben darf, so möchte ich sie setzen in diese innige Verbindung der Tugend mit der Gottesfurcht, wo ein dem andern Beweis und Stütze wird und beide sich so durchdrängen haben, daß sie Eins sind und so erst ganz.“ Dabei schrieb er denn auch in ächt pelagianischer Gemüthsruhe an seinem Geburtstag 1795 in sein Tagebuch einen Aufsatz für die Seinigen, worin er sagt: „Besonders ehrwürdig erscheint mir das Bild Abrahams in der Beschreibung 1 Mos. 25, 8. „„Des Lebens satt““ zu seyn bin ich mir auch bewußt zu meiner großen Zufriedenheit. Ich weiß von keinen Wünschen, Plänen und Ausichten mehr für diese Welt, die mich im mindesten beunruhigen könnten. Meine Nuzbarkeit für diese Welt hat freilich aufgehört, aber desto mehr behalte ich Zeit, mir selbst nützlich zu seyn, mehr mit mir und meinem Innersten umzugehen und gleichsam auf dieser niedern Schule immer noch fleißiger an dem zu lernen, was mich zu etwas Höherem fähig machen kann. Auf diese Weise bin ich ohne Ungeduld, Ungemächlichkeit und Ueberdruß „„des Lebens satt““ und warte dankbar und ruhig auf die Stimme, die mich von hier, wo es mir im Ganzen

*) Georg Ludwig Spalbing, geb. 8. April 1762, seit 1787 Professor der alten Sprachen am Berlinisch-Cölnischen Gymnasium, als der er 7. Juni 1811 starb. In Niemeyers G. für höhere Schulen. 1785. findet sich von ihm das Lied: „Hätte nicht, o Gott, dein Sohn unsrer Schwachheit Trost gegeben“ — Trost der Begnadigung.

„so vorzüglich wohl gegangen ist, dahin abrucht, wo es mir im „Gutseyn und Trohseyn noch viel besser gehen wird. Und so „übergebe ich mich und euch den Fügungen Gottes. Wir wollen „gut seyn, dann werden wir es gewiß unter ihnen gut haben!“ In solcher Herzensstimmung erlebte er die hohe Altersstufe von 90 Jahren ohne besondere Krankheitsbeschwerden in seinem lieben Charlottenburg, wohin er sich zurückgezogen hatte, und entschlief dann sanft 22. Mai 1804.

Er lieferte in das G. neben mehreren umgearbeiteten ältern Liedern und noch einem andern frei gedichteten Liede als Nr. 421. das in manchen neuen G.G. erhaltene Lied:

„Des Todes Graun, des Grabes Nacht“ — von ihm am 28. Okt. 1799 vielfach geändert und mit diesen Aenderungen zur Abfindung bei seinem Begräbniß verordnet, was dann auch 25. Mai 1804 vor dem Trauerhaus durch einen besondern Chor im Wechselgesang mit der ganzen Trauerversammlung zur Ausführung kam.

Das so gestaltete mit 447 Liedern mager ausgestattete G. sollte nun nach einer Cabinets-Ordnung vom 2. Okt. 1780 längstens bis zum Anfang des Jahres 1782 in Berlin und 1783 in sämtlichen Provinzen Preussens in Kirchen und Schulen eingeführt seyn. Allein trotz des bereits weit vorgeschrittenen Unglaubens machte sich dagegen in Mittheilen der Gemeinden noch ein so bedeutender Widerstand geltend*), daß außerhalb Berlin nur in 6 Gemeinden unter der Leitung des Magdeburger Consistoriums die Einführung gelang und in 15 Gemeinden der Mark, wo sie gleichfalls gelungen zu seyn schien, wieder rückgängig gemacht werden mußte, weil tumultuarische Ausbrüche in den Kirchen stattfanden und an manchen Orten, wenn „aus dem Mylius“ gelungen werden sollte, die Gemeinde das Vogt'sche Lied anstimmte: „Halte, was du hast empfangen, du mein theu'r erkaufte Christ“ (s. Bd. IV, 422). Die Pommer'schen, Ostfriesischen und Magdeburger Landstände reichten entschiedene Proteste ein und wurden von der Einführung des Mylius dispensirt. In Berlin selbst aber ließen viele Bürger die Currendschüler, wenn sie mit dem neuen G. kamen, nicht mehr vor ihren Häusern singen, und in der Nicolaiskirche verließen am Tage der Einführung die Zuhörer massenhaft das Gotteshaus, während die Dreifaltigkeits-, Gertruden-, Jerusalems- und Cölnische-Vorstadt-Gemeinden unter dem Vortritt des Kaufmanns Sam. Lobegott Apipisch, der mit einer besondern Flugchrift unter dem Titel: „Wir haben's nun all' gelesen“ gegen das G. aufgetreten war, eine Gegenvorstellung beim König einreichten, der ihnen dann gestattete, das Porst'sche G. behalten zu dürfen. Auch die Sophien- und Georgen-Gemeinden wußten in der Folge des Mylius wieder los zu werden, so daß zuletzt nur in den Hauptkir-

*) Vergl. die sehr interessante eingehende Schilderung der Schicksale dieses G.'s in den Schriften des verdienten Consistorialraths Dr. J. F. Bachmann, Pfarrers an St. Jakob in Berlin: „Zur Geschichte der Berliner G.G. Ein hymnologischer Beitrag. Berlin. 1856.“ S. 208—217. und: „Die G.G. Berlins, ein Spiegel des kirchlichen Lebens der Stadt. Ein Vortrag auf Veranstaltung des evang. Vereins für kirchliche Zwecke, gehalten am 26. Jan. 1857.“

hen Berlins das neue G. eingeführt war. Während ein R. Arn. Kortüm aus Rühlheim a./Ruhr, der 1784 durch seine „Johiade“ allgemeinen Beifall erlangt hatte, im J. 1785 in der Schrift: „Etwas vom alten und neuen G.“ seinen Wig dagegen spielen ließ, stimmte aus der Mitte der sonst meist in den Rationalismus verfallenen Prediger der ehrwürdige Woltersdorf in seinem Gutachten die herzbewegliche Klage an: „Wenn ich von der Richtigkeit aller menschlichen Gerechtigkeit und von der glaubigen Zueignung der Gerechtigkeit Christi nicht mehr singen soll: „an mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd; was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth“, und hingegen angewiesen werde, es (dem J. A. Hermes nach in B. 6. von „Ach! sieh ihn dusden“) dem Herrn Jesu vorzusagen: „des Lebens Unschuld ist mein Ehrenkleid“: dann pocht mir mein evangelisches Herz und ich fühle: hier fehlt etwas, was ich vorher hatte, und ich verlange: gebt mir's wieder!“

So sehr aber auch die, für welche dieses G. bestimmt war, sich dagegen sträubten, so ermutigend wirkte gleichwohl solcher Vorgang mit Aufstellung eines durch und durch modernen öffentlichen Kirchen-G.'s in dem tonangebenden Preußen auf die kleinern evangelischen Lande deutscher Zunge und so ansteckend reizte er zur Nachahmung, so daß nun erst vollende gleichgestaltete Kirchen-G.'s. wie Pilze aus dem ungesund gewordenen Kirchenboden aufschossen. Um ihrer Herausgeber und Beiträger willen nennenswerth sind noch weiter *):

*) Außer den oben näher zur Schilderung kommenden G.'s. traten in dem Zeitraum von 1781—1817 zu Tag:

1782. Das Riga'sche G., besorgt von Oberpastor Mart. Andr. Neuffer, mit Vorrede vom 5. Aug. 1781, nach dem Muster des Bremischen, Berliner und Holsteiner G.'s. (2. Aufl. 1784.) Mit 800 Liedern.
1782. Das Speier'sche G., besorgt von dem Pfarrer Spaz und Schulz.
1783. Gottesdienstliche Lieder für die öffentliche und Haus-Andacht der evangelischen Gemeinden in Rußland. Petersburg. 1783.
1783. Das Nördlingische G., besorgt von Stadtpfarrer und Superintendent Wallfried Dan. v. Tröltsch, der 1780 ein „Magazin geistl. Lieder zum allgemeinen Gebrauch“ herausgegeben hatte.
1784. „Das neu eingerichtete Hohenlohe'sche G. Dehringen. 1784.“ besorgt von dem Hosprediger Koch in Langenburg, mit 658 Liedern, in denen die alten, 266 an der Zahl, mit mäßiger Textveränderung in einem besondern Theil vorangestellt sind und die neuern seit Beginn des 18. Jahrh.'s sammt manchen modernen Uebersetzungen älterer Lieder, 392 an der Zahl, in einem besondern 2. Theil nachfolgen. (Eines der besten neuen G.'s., noch 1824 in Dehringen neu aufgelegt, aber vollends in den 1830er Jahren durch das Württemb. G. vom J. 1791 landesherrlich verdrängt.)
1786. Badisches neues G. Durlach. 1786.
1787. Neues christliches G., auf Landesherrlichen Befehl besonders für die hochgräfliche Schloßkapelle in Schleiz herausgegeben. Schleiz. 1787.
1790. Neues Waldeck'sches G. 1790., besorgt von Generalsuperint.

14. „Neues Anspachisches Gesangbuch, auf Landesfürstlichen Befehl herausgegeben. Gedruckt und verlegt durch J. Dav. Meißner, Hof- und Kanzlei-Buchdrucker. 1781.“ (2. Ausg. 1783.)

-
- Joh. Lorenz Christoph Steinmetz in Arolsen (geb. 1730, † 1791).
1792. Gesangbuch zum gottesdienstl. Gebrauch für Stadt und Land der Grafschaft Neuwied. Neuwied. 1792.
1794. Neues Gesangbuch für die evang. Gemeinde der freien Reichsstadt Augsburg, besorgt von den Augsburger Predigern Joh. Christoph Hedel am Hospital und Lubw. Friedr. Krauß an St. Ulrich.
1796. Neues G. für die evang.-luth. Gemeinden in den Hochfürstl. Hessen-Cassel'schen Landen, und zwar für die Grafschaft Schaumburg, nebst den Aemtern Ucht und Auburg. Kinteln. 1796.
1796. Das Erfurter evangelische G., besorgt von C. J. Vossius.
1796. Das Leipziger Stadt-G. (Mit bedeutenden Aenderungen sogar an Gellerts Liedern, die doch ihre Geburtsstätte in Leipzig hatten.)
1797. Das Dresdner G., mit schonenderer Rücksicht auf die ältern Lieder.
1797. Das Wismar'sche G., mit bloß 313 Liedern.
1798. Das Gislebener G., besorgt von Generalsuperintendent Dr. Müller, für dessen Einführung bei der aufgeregten Stimmung der Gemeinde förmliche Wachposten zu seinem Schutz aufgestellt werden mußten.
1798. Das Straßburger G., besorgt von Isaak Hassner, Professor an der Universität und Pfarrer an St. Nicolai, der während seiner Amtsführung, 1789—1831, der Elßäbischen luth. Kirche den rationalistischen Stempel aufgeprägt hat. Mitarbeiter war sein College Joh. Lorenz Blesig an St. Nicolai und seit 1789 Professor der Theologie. Herausgeber einer „Auswahl von Liedern für Beichtende und Communicanten. Straßb. 1784.“
1799. Christliche Religionsgesänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung. Schneeberg. Mit 1200 Liedern, besorgt von dem Oberpfarrer Christian Gottlieb Viebig (geb. 1742 zu Zschopau, 1769 Pfarrer in Oberschönbau, 1779 Archidiac. zu Frankenberg, seit 1791 in Schneeberg, wo er 1800 starb). Eines der vollständigsten G.G., das die bekanntesten besten neuen Lieder dieser Zeit in sich faßt.
1800. Das Breslauische G.
1802. Christliche Religionsgesänge für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung der evang. Gemeinde in der Reichsstadt Wiberach, besorgt von Joh. Raf. Mayer (geb. das. 24. Mai 1769, zuerst Rector und seit 1795 Stadtpfarrer, † 28. Aug. 1852), der 19 eigne Lieder dazu beisteuerte und das Lutherlied in der paritätischen Gemeinde mit dem vorsichtigen Zickwerk zum Gebrauch brachte: „Ein feste Burg ist unser Gott - so sangen unsre Väter“.
1802. Nordhausisches G. zum Gebrauch bei öffentlichen und häuslichen Gottesverehrungen, besorgt von Joh. Wilh. Grabe,

Die Grundlage dieses G.'s bildet Diterichs Arbeit vom J. 1765 und Zollikofers G. 1766, und weiter sind benützt das Göttinger, Darmstädter, Schleswiger, Braunschweiger und Berliner G., sowie die Lieder Sammlungen Schlegels und G. Fr. Neanders. Die alten Lieder sind noch mit einiger Schonung behandelt, obgleich man es nach der Vorrede vom 5 Juni 1781 für nöthig hielt, „da in diesem Jahrhundert die deutsche Sprache so sehr verändert und der Geschmack sich überhaupt so sehr verfeinert hat, daß niedrige, gesuchte, spielende, tändelnde und überhaupt alle unverständliche und unrichtige Gedanken und Ausdrücke, anstößige Zweideutigkeiten, alle Redensarten, welche der Spottgeist in's Lächerliche ziehen könnte und welche den Leichtsinn auf unordentliche Nebenvorstellungen leiten könnten, alle auffallenden Fehler gegen die Gesetze des guten Geschmacks, der Sprachrichtigkeit, des Sylbenmaßes und Wohlklangs auf das sorgfältigste hinweggeräumt werden.“ Von den 512 Liedern erscheinen bloß 8 hier zum erstenmal, 1 von W. F. v. B. und 7 von dem in Verbindung mit dem Landgerichts-Assessor Uz (J. S. 196), welcher nur 1 bereits 1768 gedrucktes Lied beisteuerte, die Redaction besorgenden —

Junkheim, Dr. Joh. Zacharias Leonhard, Oberhofprediger, Kirchen- und Ober-Consistorialrath, Generalsuperintendent des Anspachischen

Prediger an St. Blasien. Mit einem Lied für Einimpfung der Schutzblattern.

1802. Gemeinschaftliches G. der beiden protest. Gemeinden in Stollberg bei Aachen im Herzogthum Züllich, besorgt von dem luth. Pastor und Consistorial-Präsidenten Dr. Joh. Reising und dem reform. Prediger Simon van Alpen. Das reichhaltigste G. dieser Zeit mit 1300 Liedern.
1806. Gesangbuch für evang. Gemeinden der Grafschaft Wied: Runkel. Neuwied. 1806., besorgt von Kirchenrath und Superint. Joh. Jak. Neß in Neuwied.
1807. Das Altenburgische G., besorgt von Generalsuperint. Dr. Hermann Christoph Gottfr. Demme (s. oben Nr. 20.).
1809. Das Büdaburgische G. unter dem Titel: „Christl. Religionsgesänge für die evang.-luth. Gemeinen des Fürstenthums Schaumburg-Lippe“, besorgt von Superint., Consistorialrath und Hofprediger Dr. Christian Ludw. Junk in Büdaburg.
1811. Das Danziger G.
1812. Das Bremische G., besorgt von Gambs.
1813. Das Jauer'sche G., obwohl auch nach modernem Geschmack, doch noch eines der besten G.G. in dieser Zeit mit sorgfältiger Auswahl gediegenerer neuer Lieder und 180 alten Liedern von lauterem Text.
1814. Gesangbuch für die protestantische Gesamtgemeinde des Königreichs Baiern. Sulzbach. 1814.

(Vergl. Beitrag zur Geschichte der Kirchenlieder von Pfarrer Chr. Gottlieb Böz in Pfleningen. Stuttg. 1784. — Literaturgeschichte der geistl. Lieder und Gedichte neuer Zeit. Verfaßt von Friedr. Ferd. Traugott Heerwagen, Pfarrer zu Kihlsfeld im Fürstenthum Bayreuth. 2 Theile. Schweinf. 1797. — A. H. Niemeyer's Prediger-Bibliothek.)

Fürstenthums und Stiftspropst zu Anspach seit 5. Dez. 1774, vorher 1754 Stadtvicar, 1756 Kasernenprediger, 1757 Conrector, 1760 Rector Gymnasii, 1764 Schloßprediger der verwittweten Markgräfin Luise Friederike und zugleich Pfarrer in Schwaningen, wo er sich mit U₃ zur deutschen Uebersetzung der Horazischen Gedichte vereinigte. Er ist zu Anspach, wo sein Vater Fürstl. Kammerdiener und Mundschenk war, geboren 8. Sept. 1729 und daselbst gestorben 17. Aug. 1790 mit dem Schlußruf: „Herr Jesu! dir leb ich!“

Von den 7 Liedern, die er beigetragen hat, sind einige bloß überarbeitete ältere Lieder, wie z. B. die noch in G. G. sich vorfindenden Festlieder: „Du, Gott, bist unsre Hülfs und Macht“ und: „In unsern Nöthen fallen wir“ (selbst wieder überarbeitet im Leipziger G. 1844: „Aus tiefen Nöthen flehen wir“), wobei ein altes anonymes Lied: „Ach hilf, du Helfer Jesu Christ“ zu Grund liegt, andre bloß vermehrte Lieder, wie z. B.:

„Nun sinkt die Sonne nieder“ — Abendlied. Das Original: „Jetzt sinkt die Sonne nieder“ mit 8 Str. ist von dem kurländischen Prediger G. J. Schröder verfaßt und in dem „angebotnen Beytrag zum Klopstock'schen G. von R. und S. Unter Critischer Quarantäne. Dietau und Leipz. 1770.“ erstmals gedruckt erschienen. Junkheim giebt es mit der nach Str. 5 angebrachten Einschaltung einer neuen Strophe: „Groß wann der Morgen grauet“ und der nach Str. 6. angebrachten Einschaltung einer neuen Strophe: „Woher mein Glück, mein Leben?“ während er die 2 Schlußstrophen 7. und 8.: „Herr! deinen Ruhm“ und „Dir wird mein kindlich Fal-len“ mit den neuen Strophen ersetzt: „Gott! groß von Macht und Treue“ und „Soll mir der Schlaf zum Leben“. Eine andre Uebearbeitung lieferte Cramer: „Die Sonne sinket nieder“, auch mit 8 Str., aber mit Weglassung von Str. 4. und Einfügung einer neuen Str.: „Wem kann denn ohne Grauen“ nach Str. 6. und Bildung einer andern Schlußstr.: „Wenn ich von deiner Erde“. In den neuern G. G. spielen jetzt die Fassungen des Originals und der Junkheimischen und Cramer'schen Bearbeitung wunderbarlich bunt in einander. So z. B. im Württemb. G. 1842: „Die Sonne senkt sich nieder“ oder im Leipz. G. 1844: „Schon sank die Sonne nieder“. Das Hamb. G. 1842 giebt, mit leichter Aenderung in Strophe 6., das Original.

Frei gedichtet ist von ihm das noch hie und da in neuen G. G. stehen gebliebene Lied:

„Wer des Lebens Güter hat, wenn sein Nächster schmachtet“ — Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit. Bloß die Anfangsworte sind ein Anklang an Vellerts Lied: „Wer dieser Erde Güter hat“.

(Vergl. Junkheims Charakter und Verdienste von Dr. G. F. Seiler. Erlangen, in der Bibel-Anstalt. o. J. — Schlichtegrolls Nekrolog 1790. Bb. II. S. 176—178.)

15. „Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst im Stifte Quedlinburg. Quedlinb. 1787.“ Die Redaction besorgte ganz und gar in aufklärerischem Geiste —

Hermes, Dr. Johann August, Consistorialrath und Superintendent

in Quedlinburg. Er wurde geboren 24. Aug. 1736 in Magdeburg und erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf der Schule zu Klosterbergen unter dem frommen Abt Steinmetz und auf der Universität Halle, wo er für Knapp am Waisenhause unterrichtete, aber sich je länger je mehr vom Pietismus abgestoßen fühlte, so daß er mit freien Glaubensansichten in die geistliche Amtsthätigkeit übertrat, zuerst 1759 als Pfarrvicar zu Reiskendorf im Mecklenburgischen. Darnach wurde er Pfarrer zu Gorchendorf und 1765 Probst zu Wahren, wo er „wöchentliche Beiträge zur Beförderung der Gottseligkeit“ herauszugeben anfieng, in deren 20. und 21. Stück und 79. und 81. Stück des Jahrgangs 1770 er die kirchliche Lehre von dem stellvertretenden Leiden Jesu Christi angriff und die Frage, ob Christus für die zeitlichen Strafen unserer Sünden genug gethan habe, verneinte, so daß das Consistorium auf erhobene Beschwerden im October 1773 eine Untersuchung gegen ihn einleitete, vor deren Abschluß er aber zu Ostern 1774 als Pfarrer nach Jerichow im Magdeburgischen übertreten konnte, von wo ihn dann die Aebissin Amalie von Quedlinburg auf Spaldings Verwendung 1777 als Adjunkt in das Dorf Dilsfurth berief. Drei Jahre später erzeigte sie ihm ihre Gunst durch seine Anstellung als Oberprediger an St. Nicolai und als Consistorialrath in Quedlinburg. Im Jahr 1800 wurde er Oberhofprediger und Pastor der Stiftsgemeinde, nach deren Auflösung im J. 1812 er bloß noch die ihm nach der Einverleibung Quedlinburgs in's Königreich Westphalen übertragenen Superintendenturgeschäfte unter dem Blankenburger Consistorium bis zum J. 1821 besorgte und dann im Ruhestand als hochbetagter Greis von 85 Jahren 6. Jan. 1822 starb.

Er hat im Ganzen bloß 4 Lieder gedichtet, welche in seinem in viele fremde Sprachen übersetzten „Handbuch der Religion. Berlin. 1779.“ 2 Bände, das im 7. und letzten Hauptstück eine Sammlung von 77 auserlesenen Liedern meist von Münster, Gramer, Klopstock, Neander und in der 2. Ausgabe vom J. 1780 von 100 enthält, erschienen sind und von ihm dann mit mehrfachen Aenderungen dem Quedlinburger G. einverleibt wurden. Im Gebrauche stehen davon jetzt noch:

„Ach! sieh ihn dulden, bluten, sterben!“ — heilsame Betrachtung des Todes Jesu. Zuerst in der 2. Ausg. des Handbuchs der Religion. 1780. Zu Str. 6., vergl. S. 244.

„Ich lebe nicht für diese Erde, für diese Unterwelt allein“ — Unsterblichkeit. So im Quedlinb. G.

oder nach seiner Fassung im Handbuch der Religion. 1779:
„Ich bin zur Ewigkeit geboren, für eine bessere Welt bestimmt“.

oder nach seiner Urgestalt in den „wöchentlichen Beiträgen. 1772.“:

„Ich bin zu sel'gen Ewigkeiten“.

(Vergl. J. A. Hermes nach seinem Leben, Charakter und Wirken von H. Fritsch, Oberprediger in Quedlinburg. 1827. — Die deutschen Kanzelredner des 18. und 19. Jahrh.'s von Dr. H. Döring in Jena. Neuaufst. a./Tilsa. 1830.)

16. „Württembergisches Gesangbuch zum Gebrauch für Kirchen und Schulen, von dem K. Synodus nach dem Bedürfniß der gegenwär-

tigen Zeit eingerichtet. Stuttgart. 1791.*) Weitere Ausg. 1821. 1831.

Nachdem selbst der Prälat J. A. Bengel (s. Bd. V, 89 ff.) in der seinem „Weltalter. 2. Aufl. Heilbronn. 1753.“ beigebrachten „Betrachtung von der h. Schrift, wie sie unsere Richtschnur auch in Lebensarten ist“ es ausgesprochen hatte: „es wäre doch eine löbliche Anstalt, wenn man in der evangelischen Kirche Eins würde, eine Läuterung mit den Liedern vorzunehmen“ und von ihm dabei zugleich auch mehrere tadelnswürdige Lebensarten und Ausdrücke des Württemb. G.'s von 1741 vom streng biblischen Standpunkt aus namhaft gemacht worden waren, sieng man im evang. Synodus vom Dezember 1783 an, über die Veränderung des Landes-G.'s ernstlich zu verhandeln und zunächst von den General- und Spezialsuperintendenten gutachtliche Meinungsäußerungen einzufordern. Während nun dabei ein Gottlob Christian Storr, als damaliger Decan in Tübingen, in seinen durchgreifenden Aenderungsorschlägen vornehmlich auf Hillers Paradiesgärtlein zur Benützung hingewiesen und Prälat Fr. Magnus Roos hiefür weiter noch das Halle'sche, Göthnische, Hedinger'sche, Rieger'sche, Hartmännische G., Feils Liederpsalter und J. Chr. Storrs Gebetbücher bezeichnet und sich für die „Beibehaltung der meisten fürtrefflichen antiken Lieder, die von dem sel. Luther und seinen coetaneis herrühren“, mit den Worten ausgesprochen hatte: „man prangt doch auch in Bildergalerien mit antiken Gemälden, ob sie schon die neue Tracht nicht repräsentiren“: ließen sich der als Liederdichter bekannte Pfarrer Gßz in Scharnhausen (s. unten) in einer besondern Schrift: „Beitrag zur Geschichte der Kirchenlieder. 1784.“ und sein Vorredner, Decan Bernhard in Stuttgart, sowie Decan Gieß in seinem „Wörterbuch der Religion“ in dem Artikel: „Gesang“ in modernisirender Weise vernehmen und Prälat Paltb. Sprenger in Adelsberg (1781—1791) reichte 1786 den Entwurf eines verbesserten G.'s ein, in welchem benützt waren das Berliner G. 1780, das Darmstädter 1772, das Holsheimische von Gramer 1780, das Jollisofer'sche 1766, das Hannover'sche 1779, das Göttinger 1734 und ähnliche. So wurde dann 23. Dez. 1788 auf den vermittelnden Vorschlag des im selbigen Jahr neu ernannten Consistorialdirectors A. K. M. Ruoff, welcher in seinem Gutachten vom 20. Nov. 1787 die „alten körnichten Lieder, besonders eines Luthers und Anderer“, sowie aller, die nur einigermaßen noch auf die heutige Zeit passen, beibehalten wissen wollte „theils zum Andenken jener verdienten Männer, theils um desto weniger Aufsehen bei dem Publikum zu machen“, die Umarbeitung des G.'s dem kaum erst 1786 in's Consistorium berufenen G. F. Griesinger**), vor-

*) Zur Geschichte der Entstehung und Einführung dieses G.'s hat Pfarrer Süsskind unter Benützung der Consistorial-Akten eingehende interessante Mittheilungen gemacht im Evang. Kirchen- und Schulblatt zunächst für Württemberg. Jahrg. 1856 Nr. 19. 20. S. 310—320 und Jahrg. 1855. Nr. 30. S. 471—475. Nr. 31. S. 498 ff. und Nr. 32. 33. S. 516—520.

**) Georg Friedrich Griesinger, der Reologe im württembergischen Consistorium, wurde 16. März 1734 zu Marschalkenzimmern geboren, wo sein Vater, nachmals in Ruitb und zuletzt in Erdmannhausen († das. 8. Dez. 1777), Pfarrer war. Er durchlief die württembergi-

herigem Stadtpfarrer an St. Leonhard in Stuttgart, welcher 1. Dez. 1788 eine scharfe Kritik des G.'s von 1741 abgegeben hatte, als dem „Mann der rechten Vermittlung und Bildung nach den da-

sehen Klosterschulen Blaubeuren, Pöbenhausen und Tübingen 1749—1758 und zog schon als Repetent im theol. Stift zu Tübingen 1761—1766 als ein talentvoller und ästhetisch gebildeter junger Mann die Aufmerksamkeit auf sich. Im J. 1766 wurde er als Diaconus an St. Leonhard nach Stuttgart berufen, nachdem er von einer tödtlichen Krankheit, in welcher er den Ernst des göttlichen Gerichts an seiner Seele erfuhr und tiefe Reue über seine „Eitelkeit und Menschengelälligkeit“ mit beweglichen Worten kundgab, genesen war. Er befaß sich nun wenigstens, obgleich der alte Weltinn bald wieder in ihm erwachte, einer orthodoxen Haltung und predigte auch so auf den verschiedenen Predigerstellen in Stuttgart, zu denen er der gewöhnlichen Reihenfolge nach berufen wurde, bis er 1783 Stadtpfarrer an St. Leonhard und von da 1786 Consistorialrath geworden war, als der er anfangs auch noch zu den für das Vorlesen in den Vesperlectionen bestimmten Summarien eine Erklärung des Evangeliums Johannis in ganz orthodoxem Sinne verfaßte. Je einflußreicher aber seine Stellung im Consistorium wurde, desto mehr trat er, namentlich seitdem Carl Heinrich Rieger 1791 durch den Tod aus dem Collegium geschieden war, als Vertreter der dem ganzen Zeitgeschmack entsprechenden Ideen des Rationalismus auf und suchte dieselben namentlich auch beim Religionsunterricht der Jugend in den niedern und gelehrten Schulen durchzuführen. In dem genannten Jahr wurde er auch Abt oder Prälat von St. Georgen, und 1797 wählte ihn der Landtag zum Mitglied des engern Ausschusses, worauf er, nachdem er mit Andern 1798 durch den Reichshofrath in Wien dieser Stelle entsetzt worden war, nach Mitglied des größern Ausschusses blieb bis 31. Dez. 1805 die alte landständische Verfassung aufgehoben wurde. Im J. 1799 wurde er Doctor der Theologie, und nachdem er noch 6 Jahre nach seinem 1816 geleisteten Amtsjubiläum Dienst geleistet hatte, trat er 1822 in den Ruhestand, in welchem er seine Ruhe und letzten Lebenskräfte noch dazu verwandte, daß er, um durch eine „ebele und gebildete“ Uebersetzung, statt der veralteten lutherischen, zum Verständniß der h. Schrift zu verhelfen, dieselbe „nach den neuesten besten deutschen Uebersetzungen“ Stuttg. 1824 herausgab, worin von 11 apostolischen Briefen die Uebersetzungen der berühmtesten Barth gegeben sind (S. 194). Am 17. April 1828 starb er, verknüchert im Rationalismus, zu Stuttgart in dem hohen Alter von 94 Jahren.

Seine eigenen Beiträge zu diesem G. beschränkten sich auf einige Uebearbeitungen, z. B.: „Auch uns hast du zur Seligkeit“ (Original: „O Mensch! wie ist dein Herz bestellt? — von Laurenti (Bb. IV, 283) und —

„Oualvoll, Gott! ist dieses Scheiden“ — beim Tode eines hoffnungsvollen Sohnes. Eine mit Erweiterungen versehene 18-strophige Umbichtung des von Joh. Heinr. Voss verfaßten und mit dem Titel: „Trost am Grabe“ in seinem Musen-Almanach auf 1784 mitgetheilten achtstrophigen Liedes: „Trochne deine's Jammers Thränen“, wovon Str. 2. 3. 6. 7. als Str. 4. 13. 14. 18. fast wörtlich und Str. 4. 5. in Str. 11. durch Zusammenfügung benützt sind. Nach dem Stuttgarter Consistorial-Akten des Jas Griesinger bei der Schlußberatung über das Neue G. 13.

maligen Wünschen und Begriffen" und als seinem zweiten Mitarbeiter dem vorhin genannten Prälaten Sprenger übertragen mit der Bestimmung, daß sie ihre Arbeit an den Oberhofprediger Joh. Jak. Flatt und an den Stiftsprediger Carl Heint. Kieger, von welchen namentlich der letztere noch aufs entschiedenste die Erhaltung der ältern Kernlieder im Consistorium versocht, zur Durchsicht übergeben sollten. So kam denn endlich 13. Nov. 1790 das neue G. bei dessen Ausarbeitung Griesinger und Sprenger insbesondere zum Ueberarbeiten der ältern Lieder sich der Beihülfe eines phantastischen Dichterjünglings, G. Fr. Stäudlin in Stuttgart*), bedient hatten, gleichsam als ein Compromiß zwischen der alten und neuen Richtung zu gütigem Abschluß und 1791 mit einer von Griesinger verfaßten Vorrede des Synodus vom 14. Juni 1791 zum Druck. Unter den 629 Liedern desselben finden sich 29 des vorigen G.'s, die in Luthers G. vom J. 1529 stehen, „als ehrwürdige Reste des alten Kirchengesangs“ ganz unverändert und nicht wenige der gangbarsten

Nov. 1790 „ein neu aufgesetztes Sterbelied, welches per unanimia aufgenommen wurde.“

(Vergl. Athenäum berühmter Gelehrter Württembergs. 1829. Heft. 3. — Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jahrh. von Dr. Heint. Döring. Neustadt a./D. Bb. I. 1831. — Kirchen-Geschichte Württembergs von C. Römer. 1848. S. 479—483.)

*) Vergl. Vermischte Gedichte der Geschwister Stäudlin. Herausg. von einem Freund der Familie. Stuttg. 1827. Bb. I. Vorrede S. XII. Gotthold Friedrich Stäudlin, Doctor der Rechte, geb. 15. Okt. 1758 zu Stuttgart, war der Sohn des dortigen Regierungsraths und Nefse des bekannten Kirchenhistorikers Carl Friedr. Stäudlin von Göttingen. Schon während er 1776—1780 die Rechte zu Tübingen studirte, machte er sich durch dichterische Arbeiten sehr bekannt und ließ sich dann als Ehegerichts-Advokat in Stuttgart nieder. Er war ein jugendlicher Prausekopf nach Schubarts Art, den er sich vornehmlich neben Klopstock als Dichter zum Muster erwählte und dessen „deutsche Chronik“ er auch nach seinem Tod fortführte, bis sie durch Reichshofrathsbeschuß 1793 verboten wurde, da er den französischen Revolutions-Ideen das Wort redete. Er stieß überhaupt mit seinem Wize vielfach an; „ihm war die Kunst versagt, sich künstlich zu betragen“. So fand er denn auch keine Anstellung im Staatsdienst und mußte unter ziemlich drückendem Mangel leben, wodurch er oft bis zur Schwermuth niedergeschlagen war. Am 17. Sept. 1795 fand er im Rhein bei Straßburg seinen wahrscheinlich selbst gesuchten Tod. Seine Gedichte erschienen in 2 Bänden zu Stuttgart bei Mäntler 1788 und 1791 und in dem 1. und 2. Bändchen der obgenannten vermischten Gedichte der Geschwister Gottlieb Friedrich, David Friedrich, Gotthold Friedrich und Charlotte Stäudlin, von denen die jungfräuliche Schwester und ein 19jähriger Bruder zu seiner großen Beugung ihm im Tod vorangiengen. Von ihm ist im Württemb. G. das hierauf bezügliche, jetzt noch in G. G. enthaltene Lied:

„Wenn der Stifter der Geschlechter“ — beim Tode der Unfrigen. Irrthümlich Griesinger zugeschrieben, der in einer an Diac. Böffler in Rottenburg a./L. gemachten Mittheilung die Autorschaft von sich abwies. (Vergl. Marburger theol. Nachrichten. Maiheft, 1818.)

ältern Lieder bloß „stellenweise geändert“, dagegen aber freilich auch gar manche der trefflichsten Kernlieder des alten G.'s, wie z. B.: „Jesu, hilf siegen“ — „Vale! will ich dir geben“ — „Röthlich soll mein Herz“ „als in ihrer ganzen Anlage fehlerhaft, mit fehlerhaften Gedanken und Redensarten durchwebt und keiner Verbesserung fähig“ ganz weggelassen und andere hinwiederum, wie z. B.: „Eins ist noth“ — „Alle Menschen müssen sterben“ als solche, die „durch eine völlige Umarbeitung dem heutigen verfeinerten Geschmack näher zu bringen waren“ behandelt, während 115 ganz modernen Liedern der Eintritt gewährt wurde. Mit dem Uebergewicht, das dadurch, zu Niegers großem Leidwesen, die moderne Richtung erhalten hatte, war das christliche Volk von Württemberg, das sich die Kleinodien seiner kirchlichen Andacht nicht wollte rauben lassen, nichts weniger als zufrieden; es argwöhnte, die Veränderungen seien „aus Ueberdruß am Alten“ geschehen und man wolle ihm „mit dem alten Ausdruck seinen alten Glauben nehmen und mit dem neuen Ausdruck einen neuen Glauben unterschieben oder es auch gar katholisch machen“. Deshalb fanden auch mehr denn 10 Jahre lang über der Einführung dieses G.'s in vielen Dörfern nicht bloß, sondern auch in manchen Städten die größten Widerseßlichkeiten statt, indem die Liedertafeln in den Roth geworfen und statt der aus dem A. G. aufgestellten Lieder andre aus dem N. G., meist: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ oder: „Ach Gott vom Himmel, sieh darein“, von der Gemeinde oft „mit wüthendem, die Orgel übertönendem Zetergeschrei“ angestimmt, die Orgelstreiter von der Orgel weggerissen, die Geistlichen und alle, die mit neuen G. G. zur Kirche gingen, mit Häuseranzünden, Fenstereinwerfen u. s. w. bedroht wurden, oder unter dem Gesang eines neuen Liedes Alt und Jung mit Jubel und Hohn gelächert zur Kirche hinausströmten. In manche Orte mußte sogar militärische Exekutionsmannschaft abgesandt werden, und Viele siengen an, sich von der Kirche zu separiren.

17. „Gesangbuch zur öffentlichen und Haus-Andacht für das Herzogthum Oldenburg. Oldenburg. 1791.“ (2 Aufl. 1792.)

Ein Gesangbuch, in welchem sich der Rationalismus in seiner plattesten und trivialsten Form breit gemacht und das gute erst 1794 eingeführte „Neuvermehrte Oldensb. G.“, das in seiner Vorrede den Grundsatz enthält: „wir sehen Kirchenlieder als ein gemeines Gut an, dabei nicht ein Jeder nach seinen Einsällen ändern, künfteln, wegschneiden, ersetzen sollte“, gewaltsam verdrängt hat. Von seinen 509 Liedern befinden sich nicht weniger als vier Fünftel moderne und unter diesen in hervorragender Weise Lieder der Hainbundsdiener und Vossischen Musen-Almanache (f. S. 203 ff.), z. B. sogar das mit telst zwei kleiner Veränderungen zum Neujahrlied gestempelte bekannte Trinklied von Voß: „Das Jahr ist hingeschwunden“, das mit den Worten schließt: „Wohlauf denn, frohen Muthes, auch wenn uns Trennung droht! Wer gut ist, findet Gutes im Leben und im Tod! . . . Wohlauf und gut seyn immerdar! sey unser Wunsch zum neuen Jahr.“ Besorgt hat es, in Verbindung mit dem General-Superintendenten, Consistorialrath Eduard Heinr. Müpenbecker aus Hamburg, zuvor nachmittäglichem Universitätsprediger zu Göttingen († 21. Dez. 1801), hauptsächlich der an den beiden ersten Musen-Almanachen eifrig theilhaftig gewesene und durch seine „lyrischen Gedichte. Münster. 1807.“ bekannte Gerhard Anton v. Halem, Kanzlei- und Regierungsrath zu Oldenburg (geb. daf. 2.

März 1752, † 5. Jan. 1819 als erster Rath und Dirigent der Fürstl. Lübedischen Regierung zu Eutin; seine „Selbstbiographie“ erschien Oldenb. 1800). Keines seiner Lieder, die er z. B. als Nr. 190. 315. diesem G. einverleibte, gieng in's neueste Oldenb. G. 1868 über.

18. „Neues Mecklenburgisches Gesangbuch für die Hofgemeinen in Schwerin und Ludwigslust. 1794.“

Während das Mecklenburger Land erst noch im J. 1764 ein in glaubigem Sinne besorgtes und nur, neben vielen alten unveränderten Kernliedern, allzu sehr mit matten Erzeugnissen aus der letzten Periode der pietistischen Liederdichtung versehenes „Kirchengesangbuch“ mit 668 Liedern erhalten hatte, das ihm auch bis heute geblieben ist (die neueste Auflage erschien Wüstrow. 1847), wurde für die Hofgemeinden dieses neumodische G. besorgt von —

Lode, Heinrich Julius, Hofprediger, Consistorialrath und Domprobst in Schwerin, als der er das. am 30. Dez. 1797 starb. Er wurde geb. 31. Mai 1733 zum Zollenspeicher (Zollenspieker) in den Vierlanden bei Hamburg, wo sein Vater Els- und Land-Zollverwalter war, bezog 1757 die Universität Göttingen, auf der er bereits seine ersten Versuche in der Poesie machte, und wurde 1761 Adjunkt, sowie bald darnach wirklicher Pfarrer zu Friesier bei Wittenburg im Mecklenburgischen und 1783 Präpositus des Wittenburgischen Kreises. Er dichtete im Ganzen 31 Lieder, von denen 28 mit Einschluß einer Veränderung des Hans Sachs'schen Liedes: „Warum betrübst du dich“ in besondrem Druck unter dem Titel: „Christliche Lieder von H. J. Lode. Hamb. und Lüneburg. 1771.“ erschienen und 7, nebst einem guten Theil der zuvor gedruckten, von ihm dem Mecklenb. Hof-G. einverleibt wurden. Davon sind jetzt noch in G.G. verbreitet:

„Der Mensch, der Menschenjucht nicht kennet“ — die Größe des Christen im Unglück. 1771.

„Geist vom Vater und vom Sohn! weihe dir mein Herz zum Thron“ — Pfingstlied. 1771. Im Württemb. G. 1842 irrtümlich und ihm nach auch in dessen neuester Biographie von Dr. Joseph Beck. Freib. 1862. S. 379 Heinrich v. Weissenberg zugeschrieben, der ein davon ganz unabhängiges Lied: „Geist der Wahrheit, Geist der Liebe“ verfaßt hat.

„O Lamm Gottes, im Staube mit Blut und Thränen bededet“ — dem Lamm Gottes. 1771.

oder in der Fassung des Leipziger G.'s. 1844:

„Erlöser, einst im Staube mit Blut und Thränen bededet“.

„So gieb denn, fromm bemühte Schaar, der Erde das, was Erde war“ — Begräbnißlied. 1771.

oder in der Fassung des Schlesischen G.'s. 1855:

„So gieb denn jetzt, du Christenschaar“.

19. „Neues Sachsen-Coburg-Meiningen'sches Gesangbuch. Meiningen. 1794.“

Im modernsten Styl besorgt von —

Pfranger, Johann Georg, Hofprediger und Consistorial-Assessor zu Meiningen, vorher Pfarrer zu Straßenhausen (geb. 5. Aug. 1745 zu Hildburghausen, † 10. Juli 1790), Verfasser von 16 Liedern, die nebst mehreren von ihm neu bearbeiteten ältern Liedern in diesem G., sowie bereits in seinen „Gedichten, nach seinem Tode nebst

biogr. Nachrichten herausgegeben. Weim. 1791.* (2. Aufl. 1794.) erschienen und von denen noch in den neuen G. G. sich erhalten haben:

„Dich preisen, Herr, Gesang und Lieder“ — zum Anfang des Gottesdienstes. Das einzige von ihm auch in's neue Meiningen'sche G. 1862 aufgenommene Lied.

„Gibt dem Tode seinen Raub, Wärmern ihre Habe“ — Grablied. Bei seiner Beerdigung am Morgen des 13. Juli 1790 in Gegenwart des Herzogs und seiner Gemahlin abge-
sungen.

„Zum Trost in unsern Kummernissen“ — das Glück eines guten Gewissens.

(Vergl. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1790. Bd. II. S. 45.)

und vollendet von —

Reinwald, Wilhelm Friedrich Hermann, Hofrath und Oberbibliothekar in Meiningen, Schillers Schwager, einem guten Musikkenner und gelehrten Sprachforscher, namentlich hinsichtlich des Hennebergischen Sprachidioms (geb. 11. Aug. 1737 zu Walsungen im Meiningischen, † 6. Aug. 1815). Er gab zu diesem G. einen Beitrag von 17 eignen Liedern (s. Marburger Theol. Nachrichten. Maiheft 1818.), von welchen in's neue Meiningen G. 1862 übergiengen:

• „O daß ich's oft und tief empfände: der Lebensstraum ist bald vorbei“ — Bereitschaft zum Sterben.

„Seele, was ist außer Gott sicher, groß und schön?“ — eine Parodie des alten Liebs von Diac. Ludm. Starke in Mühlhausen: „Seele, was ist schöner wohl“ 1662 (s. Bd. III, 430. IV, 48).

20. „Neues Sachsen-Weimarisches Gesangbuch. Weimar. 1795.“)

Durch Consistorial-Rescript vom 10. Nov. 1795 zu allgemeiner Einführung im Herzogthum Weimar auf den 1. Jan. 1796 bestimmt und in demselben heute noch im Gebrauch. Nach der Vorrede vom 9. Sept. 1795 sollten durch die Einrichtung dieses G. „zwei Parteien, die in ihrem Sinne Recht haben, befriedigt werden, sowohl die, welche mit dem Glauben der Väter die alten Gesänge unverändert beibehalten wünschten, als auch die beträchtliche Zahl derer, die, nach dem Vorgang fast aller deutschen Länder, eine nach unserer Sprache eingerichtete Sammlung von Liedern, die unseren Bedürfnissen und unserer Denkart näher sind und unsern Zeitumständen oder einzelnen Materien, insonderheit praktischen Lehren, dergestalt angemessen sind, wie jene alten Lieder ihren Zeiten waren, vielfältig verlangten.“ Es sind nämlich, nachdem man sorgfältig aus den verschiedenen Bezirken des Landes Nachricht eingezogen, welche Gesänge dort oder hier öffentlich oder besonders im Gebrauche seyen, 358 oder eigentlich 359 Lieder aus dem alten G. beibehalten und in einen besondern Theil gebracht worden, wobei keinerlei Veränderungen angebracht wurden, außer daß „hie und da ein Ausdruck,

*) Vergl. Herders Weimarisches G. vom Jahre 1795. Nach dem gegenwärtigen Stande der Hymnologie und kirchlichen Bedürfniß beleuchtet von Pfarrer Dr. Schauer im theol. Literaturblatt zur allgem. Kirchen-Zeitung. Darmstadt. 1856. Nr. 81—84. 99—102. 129—132.

der der Sprache oder dem Glauben entgegen ist oder der gar zum Spotte eines gemeinen Sprüchworts worden war, unmerklich, oft nur mit einem Buchstaben oder Worte verbessert wurde"; auch nicht einmal „unnütze oder schlechte" Verse sind weggelassen worden, „damit der Kirchengesang nicht gestört würde". In einem zweiten Theil dagegen sind 236 neuere Lieder auf Grund des von Diterich in Berlin besorgten Rylius'schen G.'s vom J. 1780 (s. oben Nr. 13.) zusammengestellt, „welche mithin die guten Lieder des 1. Theils, als ihre ältern Geschwister, nicht verdrängen, denn alle christlichen Lieder bekennen Einen Herrn und Heiland; beide enthalten Einerlei Lehre und weisen auf Einerlei Hoffnung und Pflichten; die alten Lieder thun es meistens in einer kräftigern Sprache, die jüngern oft mit mehrerer Bestimmtheit und Klarheit; jene bringen tiefer in's Herz; diese sind unsern Umständen, unsern täglichen Ausdrücken, auch dem Vortrag unsrer Predigten und Catechisationen angemessener, denn man sage, was man will, es ist schlechterdings unmöglich, sich jetzt in Allem so auszudrücken, wie man sich vor 200 Jahren ausdrückte."

Schon in der vom 3. März 1778 datirten Vorrede zur 1. Ausgabe dieses G.'s ist mitten unter den damals gerade hoch gehenden Wogen der Gesangbuchrevolution der unveränderten Beibehaltung der alten Kirchenlieder unter Berufung auf die dritte Vorrede Luthers zu seinem G. mit muthiger Entschiedenheit das Wort geredet und jedes Land für „glücklich" erklärt, dem man „noch seinen alten Gottesdienst und sein altes G. läßt und eine ganze Gemeinde nicht täglich oder sonntäglich mit Verbesserungen martert", und von einem wahrhaftigen „Schab und Kleinod" geredet, „das wir an einem alten, acht lutherischen G. haben, das ganz und gar nicht durch neue Correcturen und Reimen ersetzt werden kann." „Denn" — heißt es wörtlich in dieser Vorrede — „ein Wahrheits- und Herzensgesang, wie die Lieder Luthers alle waren, bleibt nie mehr derselbe, wenn ihn jede fremde Hand nach ihrem Gefallen ändert, so wenig unser Gesicht dasselbe bleibe, wenn jeder Vorübergehende darein schneiden, rücken und ändern könnte, wie's ihm, dem Vorübergehenden, gefiele. — Kein gesunder und würdiger Nachkomme wird das ererbte Sigel und Ehrenzeichen seines Stammes um ein Bild von der Gasse weggeben, wenn's auch noch so schön wäre. Der Kirche Gottes liegt unendlich mehr an Lehre, an Wort und Zeugniß in der Kraft seines Ursprungs und der ersten gesunden Blüthe seines Buchses, als an einem bessern Reime oder an einem schön- und matten Verse. Keine Christengemeinde kommt zusammen, sich in Poesie zu üben, sondern Gott zu dienen, sich selbst zu vermehren mit Psalmen und Lobgesängen, geistlichen und lieblichen Liedern und dem Herrn zu singen in ihren Herzen. Und dazu sind offenbar die alten Lieder viel tauglicher, als die neu veränderten oder gar viele der neuern. In den Gesängen Luthers, seiner Mitgehülfsen und Nachfolger (so lange man noch achte Kirchenlieder machen und nicht schöne Poesie dichten wollte): welche Seele, welche ganze Brust in ihnen! Aus dem Herzen entsprungen, gehen sie zu Herzen, erheben dasselbe, trösten, lehren, unterrichten, daß man sich immer im Lande der geglaubten Wahrheit, in Gottes Gemeinde fühlt. — Gerade diese treuherzige Altwatersprache einer verlebten Zeit und der ungezählte, hinüberlaufende Herzensüberschuß zu vieler Sylben und Worte macht auf eine bewundernswürdige Weise den Reiz und die Kraft dieser Lieder, so daß man nicht glätten, nicht rücken und schneiden kann,

ober der erste unmittelbare Eindruck wird geschwächt und das Ehrwürdige der alten Vatergeitalt geht verloren. — Und-überdem machen sich ja die, für die geändert wird, meistens aus allen Kirchengesängen, wie diese auch seyn mögen, wenig. Sie sängen sie doch mit innerer Verachtung oder Kälte, weil sie in einer andern Welt leben — und um ihretwillen raubte man das Brod den Kindern?*) u. s. w. *)

Der diese Vorreden geschrieben und nach den darin ausgesprochenen Grundsätzen das G. besorgt hat, ist —

- v. Herder, Johann Gottfried, seit 1776 durch Göthe's Verwendung Oberhofprediger des Herzogs Carl August, Generalsuperintendent und Ober-Consistorialrath, seit 1789 Vicepräsident und seit 1801 wirklicher Präsident des Ober-Consistoriums zu Weimar, wo er 18. Dez. 1803 gestorben ist, nachdem ihn kurz zuvor der Churfürst von Baiern in den Adelsstand erhoben hatte. Geboren 25. Aug. 1744 zu Mohrungen, einer kleinen Stadt in Ostpreußen, als der Sohn eines armen Mädchenschulmeisters und Kantors, wurde er zuerst im Herbst 1764 Collaborator an der Domschule und bald darauf, 1767, Nachmittagsprediger an der Vorstädtischen Kirche von Riga, sofort aber, nach einer im Mai 1769 angetretenen Reise durch Holland, Frankreich und Italien, im Mai 1771 Hofprediger, Consistorialrath und Superintendent zu Müdeburg, der Residenz des Grafen v. Schaumburg-Lippe. Hier fieng er an, sich seinen Ruf als theologischer Schriftsteller zu begründen, indem er als Vermittler zwischen dem dürren Rationalismus und Supranaturalismus es verstand, Philosophisches und Geschichtliches, Vernünftiges und Geoffenbartes, Verstand und Gemüth mit einander in Einklang zu bringen, und nach der einen Seite als Wiederhersteller des erschütterten Offenbarungsglaubens seinen Zeitgenossen durch die Hinweisung auf die dichterischen Schönheiten der Bibel und geistreiche Deutung derselben wieder einen Geschmack an diesem in Verachtung gekommenen Buch der Offenbarungen Gottes beibrachte, wobei er laut die Forderung erhob: „man muß Offenbarung Gottes in der Bibel glauben, sie im Gange des ganzen Menschengeschlechtes auch glauben und also immer und überall auf den großen Mittelpunkt zurückkommen, um den sich alles drehet und füget, — Jesus Christus, den Erstgeborenen und Erben, den größten Boten, Lehrer, Menschen des Vorbildes, aber auch seiner Person nach Erstgeborenen der Seligkeit, auf den wir Alles fügen sollen, was jene Welt bewahren wird“, nach der andern Seite aber als Herold der Aufklärung und des Fortschritts, als der eigentliche Apostel der „Humanität“, in und mit seiner Zeit denkend und empfindend austrat und Bibel und Christenthum, göttlich in ihrem Ursprung, gewissermaßen vermenschlichte. Sein Wahlspruch, der auch auf seiner Grabstätte in der Stadtkirche zu Weimar, vor welcher 1850 sein Standbild aufgerichtet wurde, zu lesen ist, war: „Licht, Liebe, Leben.“

Dieser Vertreter der ästhetisch-philosophischen Humanitätstheologie konnte denn nun auch nichts anderes als ein philosophischer Dichter seyn, wie er auch ein dichtender Philosoph war. Der Gedanke überwiegt bei ihm die Empfindung, wie er denn auch als Dichter

*) Hierzu vergl. auch Herders Briefe über das Studium der Theologie. 1780. (2. Aufl. 1785.) Bd. IV. S. 296, 299.

bloß den von ihm als Denker gemachten Entwurf auszuführen übernommen hat. Joh. v. Müller hat seine Gedichte in 2 Bänden gesammelt herausgegeben. *) Von den religiösen finden sich hier neben vielen hie und da zerstreuten Parabeln, Paramythien, Sinngeboten und Cantaten in einem besondern Buch, dem 9. Buch, 38 „Christliche Hymnen und Lieder“, von welchen der Herausgeber in der Vorrede bemerkt, Herder habe sie „vermuthlich für ein Gesangbuch bestimmt gehabt und theils in Büdaburg (1771—1776), theils in Weimar ungefähr in den 1780er Jahren verfaßt. **) So wenig ihm aber der Sinn für das ächt Volksmäßige abgieng und so sehr er auch lebendiges Verständniß hiefür bei seinen Zeitgenossen zu wecken wußte durch Herausgabe der „Volkslieder. 2 Bände. Leipz. 1778. 1779.“, die später in der Gesamtausgabe seiner Werke. Tüb. Bd. VIII. 1807. den Titel: „Stimmen der Völker in Liedern“ erhielten, weil es treffliche Nachbildungen englischer, schottischer, spanischer, litthauischer und anderer ausländischer Volkslieder waren: so wollte es ihm bei seinen eignen geistlichen Dichtungen doch nicht gelingen, den rechten Volkston zu treffen und etwas Kirchenliedmäßiges zu schaffen, und das nicht bloß, weil er in einer Zeit lebte, der der eigentliche Kirchenliederton fremd war, wie er ja auch unter den gegen das Ende des 18. Jahrhunderts den Entwicklungsgang der deutschen Literatur bestimmenden Dichterheroen der einzige war, der überhaupt auch nur religiös gebichtet hat, sondern insbesondere auch darum nicht, weil er ein philosophischer Dichter war und weil er mit „künstlerischer Bewußtheit“ dichtete. J. P. Lange stellt folgende treffende Vergleichung zwischen ihm und zwischen Gellert und Klopstock an: „Herder ist lebensvoller und geistreicher als Gellert (von dem er die lehrhafte Richtung hat), ruhiger und gedankenvoller als Klopstock (von dem er das lyrische Erfassen des Stoffs hat), aber nicht so einfach in der Form, als jener, und nicht so mächtig als dieser. Bilderreiche, in die Schriftsprache eingetauchte Anschauung belebt seine Diction.“

Von seinen 38 Hymnen und Liedern, voll zarter Innigkeit der Empfindung, unter denen sich 4 Uebersetzungen lateinischer Hymnen und 7 Umbildungen älterer Lieder, z. B. von Meister Stoller aus dem 13. Jahrhundert, von Val. Andrea (s. Bd. III, 166), von Ph. Nicolai, von Petersen u. s. w. befinden, sind, so tief religiös auch der Geist ist, den sie athmen, nur sehr wenige für den kirchlichen Gebrauch geeignet und selbst diese nicht ohne einige Abänderungen. Das Dessauer G. 1830 hat deren freilich in verwunderlicher Weise 6 oder gar 8 aufgenommen. Von denselben ist aber nur das einzige in die neuesten G.G. übergegangen —

*) Später wurden aber auch noch aus seiner in Mohrungen und auf der Universität Königsberg 1744—1765 verlebten Jugendzeit 52 zuvor meist noch ungedruckt gewesene Gedichte gesammelt, unter welchen sich als das erste geistliche Lied, das wir von Herder haben, eine Paraphrase des Vaterunsers befindet: „Gott, der im hohen Himmel wohnt und uns, uns Asche, Kinder nennt“.

**) Vergl. Herders sämtliche Werke zur schönen Literatur und Kunst. 15. Theil. Stuttg. und Tüb., bei Gotta 1817. (Carlsruher Ausg. im Bureau der deutschen Classiker. 16. Theil.)

„Herr, unser Gott, wann kommt dein Reich“ — die Frage der Sehnsucht. (21 Str. Im Leipz. G. 1844 mit 13 und im Psälzer G. 1855 und Meiningen G. 1862 bei besserer Bearbeitung mit 14 Str.)

Herder war so bescheiden, keines seiner Lieder in's Weimarer G. aufzunehmen.

(Vergl. Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herders, gesammelt von Marie Charl. v. Herder, geb. Klachsland (seiner Wittve). Herausg. von Joh. Georg Müller. Stuttg. und Tüb. 1820. (2. Aufl. das. 1830.) — J. G. v. Herders Leben. Herausg. von Dr. Döring, Prof. in Jena. Weimar. 1823. (2. Aufl. das. 1829.) — Weimarisches Herder-Album. Jena. 1845. — J. G. v. Herders Lebensbild. Sein chronologisch geordneter Briefwechsel. Herausgeg. von seinem Sohne, Dr. Emil Gottfr. v. Herder, k. bairischem Regierungsrath. Erlangen. 1846. — Dr. Hagenbach, Prof. in Basel, in seiner Kirchengesch. des 18. und 19. Jahrh.'s. Leipz. 2. Aufl. Bd. I. 1848. S. 110 f. Bd. II. 1849. S. 1—65. und in Herzog's Real-Encycl. Bd. V. 1856. S. 747—753.)

20. „Das Neue Gesangbuch für die Reichsstadt Mühlhausen. 1799.“
Besorgt im modernsten Styl von —

Demme, Dr. Hermann Christoph Gottfried, seit 1796 Superintendent in Mühlhausen, wo er 26. Sept. 1750 (nach Rambach: 7. Sept. 1760) geboren wurde und anfangs Subconrector war. Im J. 1801 kam er als Generalsuperintendent nach Altenburg, wo er 26. Dez. 1822 starb. Er gab unter dem Namen Carl Stille mehrere belletristische Schriften, gute moralische Romane und Erzählungen, 1793 heraus, in die er einige eigene Lieder verwebte: dergleichen mehrere „innig gefühlte“ Erbauungsschriften, z. B.: „Gebete und zum Gebet vorbereitende Betrachtungen in Familienkreisen. 2 Bde. Gotha. 1818. 1823.“, worin er gleichfalls eigne Lieder verwebte, und: „Predigten für häusliche Andacht. Gotha. 1808.“, die, von mildem christlichem Geist durchdrungen, hauptsächlich christliche Sittlichkeit zu fördern suchen. Im J. 1799 gab er eine Sammlung seiner in Gellerts Ton gehaltenen Lieder heraus unter dem Titel: „Neue christliche Lieder nach vortrefflichen alten Melodien deutscher Tonsetzer. Gotha, bei Becker.“, von welchen ein gut Theil in dieses G. und aus ihm bald auch in andre, z. B. das Biberacher vom J. 1802, übergingen. Jetzt ist davon nur noch im Gebrauch:

„Die Ruhe senkt sich wieder auf unsre Erde nieder“
— Abendlied. Erstmals in Demme's unter dem Namen Carl Stille geschriebenen Roman: „Der Pächter Martin und sein Vater. Bd. I. Leipz. 1792.“ S. 222. Irrthümlich im Hamb. G. 1844 Joh. Christoph Fröbbling zugeschrieben, der es bloß in sein G. für den häuslichen Gottesdienst. 1797. eingereiht hat.

21. „Christliches Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden im Großherzogthum Berg. Mühlheim. 1800.“

Dieses in ganz radicaler Weise die alten Lieder ausschließende G. sollte das alte lutherische Vergische G., die sogenannten „singenden und klingenden Berge“, verdrängen, wurde aber weit nicht von allen Vergischen Gemeinden angenommen und rief jahrelangen Streit hervor, in Folge dessen ein Gegen-G. veranstaltet wurde unter dem Titel: „Vergisches G., bestehend in 930 sowohl ältern, als

neuern geistl. Liedern. Verbesserte Ausg. Elberf. 1808.^{*)}, während es übrigens selbst auch noch eine Ausgabe Elberf. 1830. erlebte.^{*)} Besorgt hat es —

Reche, Johann Wilhelm, der Hauptvertreter des Kantischen Rationalismus in der rheinischen lutherischen Kirche, geb. 3. Nov. 1764 zu Lennep, zuerst seit 1786 Pfarrer an der neugegründeten lutherischen Gemeinde zu Hüdeswagen und dann seit 1796 Pfarrer in Mühlheim am Rhein, wo er während der Revolutionskriege, um zu zeigen, wie man sich dabei mit stoischer Gesinnung ausstatten solle, eine Uebersetzung der philosophischen Schrift des Kaisers Marc Aurel: „Unterhaltungen mit sich selbst“ mit Anmerkungen im J. 1797 herausgab. Statt von der nach den Befreiungskriegen 1813—1815 eintretenden christlichen Bewegung sich erfassen zu lassen, gab er ein Predigtbuch von 2 Bänden, „Volksweltheit“ betitelt, heraus, worin er gangbare Sprichwörter homiletisch bearbeitete. Nach der preussischen Besitzergreifung der Rheinlande wurde er Mitglied des Consistoriums zu Köln, das aber bloß bis 1826 bestand, legte dann 1830 sein Pfarramt in Mühlheim nieder und zog sich auf sein Landgut zu Rilsdorf auf dem rechten Rheinufer bei Wesseling zwischen Köln und Bonn als ein über die neue Glaubensrichtung der Zeit zürnender Philosoph zurück, wo er unverheirathet am Zungenkrebs 9. Jan. 1835 starb. Außer mehreren von ihm umgearbeiteten Liedern hat er 64 eigene Lieder von nüchterner, meist poesieloser Art dem G. einverleibt. Einige der bessern haben sich noch in den neuen G.G. behauptet, nämlich:

„Herrlich ist's in deinem Reiche, König der erlösten Schaar“ — das Reich Jesu.

„Hinauf, mein Geist, zu Gott empor“ — Gottes Werke und Wohlthaten in der Regierung der Menschen. Im Ministerial-G. Elberf. 1852.

„Mächtig kannst du uns bewahren“ — Gottes Schutz.

„Zaget nicht, wenn Dunkelheiten auf des Lebens Pfade ruhn“ — die Wege der Vorsehung. Im Elberfelder und Barmener G. Sein bestes und verbreitetstes Lied.

(Vergl. Reformirtes Wochenblatt. Elberf. 1866. Nr. 45. S. 358—362.)

22. „Neues Raumburgisches Gesangbuch. 1806.“ In Verbindung zuerst mit dem Domprediger, nachmaligem Welmarischen Generalsuperintendenten Krause, und nach dessen Abgang mit dem Oberprediger C. F. Wehrde in Raumburg besorgt von —

Mann, M. Johann Carl Gottlieb, einem Rationalisten der ersten Sorte, geb. 31. März 1766 in Taucha bei Leipzig, 1794 drittem, 1800 zweitem und 1806 Archi-Diaconus an der Wenceslauskirche zu Raumburg, als der er das im 33. Stück des Halle'schen patriot. Wochenblatts. 1821. abgedruckte Lied: „Bricht des schönern Lebens Morgen unter meinem Hügel an“ während seiner letzten langwierigen und qualvollen Krankheit verfaßt hatte und am 13. Juli 1826 starb. Seine innigen Lieder, 79 an der Zahl, von denen mehrere bereits diesem G. einverleibt wurden und die dann auch in einzelnen Hesten

^{*)} Vergl. „Die evang. G.G. in Berg, Jülich, Cleve und Mark von Consistorialrath v. Oven. Düsseldorf. 1843.“

zu Raumburg 1813 und 1814 erschienen, gab er gesammelt heraus unter dem Titel: „Fromme Lieder für Kirche und Haus. Halle. 1817.“ (2. Aufl. 1818.) Im Gebrauche stehen davon noch:

„Christ, folge deines Jesu Ruf“ — Christliche Wildthätigkeit. 1817.

„Gieb mir ein fröhlich Herz“ — heittrer Sinn. Parodie des Erdm. Reumeister'schen Liebs gleichen Anfangs (s. Bd. V, 378). Erstmals im Raumb. G. 1806.

„Gott ist unsre Zuversicht“ — der Triumph des Glaubens. 1817.

„Ich sehe meinen Himmel offen“ — am Himmelfahrtsfeste.

23. „Neues Hildburghausisches Gesangbuch. 1807.“ Besorgt von Wagner, Johann Christian, herzogl. Sächsischem Consistorial- und Regierungsrath in Hildburghausen, vorher Amtmann in Helldorf, geb. 23. Juni 1747 zu Pögnitz bei Saalfeld und gest. als Geheimrath und erster Vicepräsident der Landesregierung in Hildburghausen 14. Juli 1825. Er hatte schon 1762 poetische Beiträge zum Göttinger Musen-Almanach zu liefern angefangen und fügte nun, neben 17 von ihm neu bearbeiteten, nicht weniger als 74 in Schüler'scher Diction gehaltene eigne Lieder bei, von denen 15 in's Jauer'sche G. 1813 aufgenommen wurden und die A. J. Rambach so übertrieben hoch stellt, daß er damit einen besondern Abschnitt der christl. Liederpoesie „von A. H. Niemeyer bis J. C. Wagner. 1782—1807.“ abschließt. In den neuesten G. G. finden sich davon:

„Dir, Jesu, tönt im Staube“ — Anbetung Christi.

„Ich bin erlöst! es floß des Mittlers Blut“ — Passionslied. Nach einem Ältern (nicht zu ermittelnden) Original.

„Laßt mich weinen, ach! sie haben“ — Begräbnislied.

„Laßt uns den Herrlichen erheben“ — göttlicher Lobpreis.

„O du, von dessen Macht und Milde“ — beßgl.

„Vollbracht ist nun die heil'ge Feier“ — Schlusstrophe für die h. Abendmahlsfeier.

24. „Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder für die evang.-lutherischen Gemeinden im Russischen Reiche. Riga, bei J. C. D. Müller. 1810.“

Mit diesem 919 Lieder enthaltenen G., welches laut seiner Vorrede veranlaßt wurde, „weil in dem im J. 1783 erschienenen G. (s. oben S. 244) manche Bedürfnisse nicht ganz nach Wunsch hatten berücksichtigt werden können“, hat die rationalistische Modernisirung der G. G. vollends ihren Höhepunkt erreicht. Es ist im modernsten und elegantesten Styl abgefaßt und schon die erste Strophe des an seiner Spitze stehenden Liedes lautet bezeichnend genug: „In deines Tempels Hallen soll mein Gesang erschallen dir, o Religion! Ich will in h. Liedern dich preisen meinen Brüdern, Gesandte von der Gottheit Thron.“ Den größten Antheil an diesem G., zu welchem er auch 33 ganz im Ton der weltlichen Dichters-heroen jener Zeit gehaltene Lieder, der Denk- und Sprachweise der gebildeten Welt angepaßt, geliefert hat, hatte —

Sonntag, Dr. Carl Gottlob, Generalsuperintendent von Piestland und Präses des Ober-Consistoriums in Riga, wo er zuerst Rector

des Gymnasiums war, geb. 22. Aug. 1765 zu Radeberg bei Dresden, † 28. Juli 1827 zu Riga. Von seinen 33 Liedern haben sich zwei in dem neuen Rigaischen G. 1853 und eines, das erste der hier genannten, im Hamb. G. 1842 erhalten:

„Feiert laut, o heil'ge Ehre“ — Pfingstlied.

„Fest des Lebens, sey willkommen“ — Osterlied.

„Gott sah aus ferner Ewigkeit“ — Sonntagslied.

Neben diesen Kirchen=G. erschien aber auch noch eine ganze Reihenfolge von G. für die häusliche Andacht, wovon außer der wahrscheinlich G. Fr. Neander zugehörigen „Neuen Sammlung christl. Gesänge. Frankf. und Leipz. 1773.“ (s. S. 234), den beiden Walbau'schen „Sammlungen geistl. Lieder für die häusliche Andacht. Nürnberg. 1778. 1779.“ (s. S. 227) und J. S. Diterichs „Gesangbuch für die häusliche Andacht. Berlin. 1787.“ (s. S. 240) noch besonders zu erwähnen sind:

1. „Häusliches Andachtsbuch zum Gebrauche gemeiner Christen. Frankf. a./M. 1788.“ Herausgegeben von —

Lud., Johann Philipp Wilhelm, Gräfl. Erbach'schem Consistorialrath zu Michelstadt im Odenwald, der mit dem Hosprediger Granz 1778 das Erbach'sche Kirchen=G. besorgt hatte (s. S. 224) und in dieses Privat=G. 34 eigne Lieder, die aber keine Verbreitung fanden und zum Theil schon in seinen „Neuen Liedern über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Michelst. 1756.“ erschienen waren, aufgenommen hat. Er ist geboren 28. August 1728 zu Erbach als des dortigen Amtmanns Sohn und wurde zuerst 1750 Pfarrer zu Guttersbach, dann 1752 Stadtpfarrer zu Michelbach und 1759 Consistorialrath. † 8. Nov. 1791.

2. „Christliches Gesangbuch. Herausgegeben von Dr. Johann Benjamin Koppe, Consistorialrath und erster Hosprediger in Hannover. Göttingen, bei Joh. Dieterich. 1789“

Mit 278 modernen Liedern, die nach der Vorrede vom 14. Jan. 1789 „für die allgemeinere Andacht christlicher Familien überhaupt“ bestimmt waren, nachdem ein Theil derselben ursprünglich nur nach eingeschränkterem Plane für das unter Koppe's Leitung stehende Schullehrer-Seminar in Hannover als Jugendgesänge gesammelt war. Es sind dabei besonders Familien in solchen Gegenden Deutschlands in's Auge gefaßt, „in welchen die Einführung neuer verbesserter G. zum öffentlichen Gottesdienst immer noch großen und oft auch unübersteiglichen Schwierigkeiten ausgesetzt ist und nun diese Gesänge doch wenigstens zur Privatandacht als Anhang zum gewöhnlichen Landes=G. gebraucht werden könnten.“ Absichtlich sind nur solche Lieder aufgenommen, die „in den gewöhnlichen alten G. und namentlich im Hannoverischen nicht standen.“

Koppe, geboren 19. Aug. 1750 als der Sohn eines Tuchmachers zu Danzig, bezog 1769 die Universität Leipzig, wo er sich in seiner ersten Zeit vorzüglich an Gellert angeschlossen, und als dieser vor Ende selbigen Jahres starb, Ernesti und Zollikofer zu seinen Meistern im Studium der Theologie erwählte. Nachdem er 1773 Repetent an dem von Heyne geleiteten philologischen Seminar zu Göttingen und 1774 Professor der griechischen Sprache am Gymnasium zu Marienburg geworden war, kam er an Ostern 1776 als Professor der Theologie nach Göttingen an Zacharia's Stelle und sieng hier 1778 an, seinen bekannten lateinischen Commentar zum Neuen Testament in Ernesti's dürre, grammatisch-historischer Interpretationsweise heraus-

zugeben, den dann, nachdem er ihn bis auf 6 Bände gebracht, nach seinem Tod Ammon und Pott mit 4 weitem Bänden vollendeten. Dabei war er Universitätsprediger und Vorsteher des homiletischen Seminars. Im J. 1784 erhielt er einen Ruf als Generalsuperintendent und Ober-Consistorialrath nach Gotha und von da 1787 als erster Hofprediger und Consistorialrath nach Hannover, wo er am 1. Epiphaniensonntag 1791, dem Tag der Einführung des von ihm hauptsächlich ausgearbeiteten magern neuen hannoverschen Landeshandbuchs, seine letzte Predigt hielt über „das Verdienst des Christenthums um die Erleuchtung und Beredlung der menschlichen Vernunft“ und dann 12. Febr. 1791 starb. Spittler gab nach seinem Tode zwei Sammlungen seiner Predigten heraus. (Göttingen. 1792. und 1793.) Von seinen selbst verfaßten Liedern, die er seinem G. einverleihte, sind noch in den neuesten G.G. im Gebrauch:

„Allgütiger, allein bei dir“ — allgemeiner Gebetgesang.

„Daß ich in deiner Christenheit“ — h. Taufe.

„Preis ihm, dem Allregierer“ — Schöpfung und Ver-
sehung.

3. „Gesangbuch für den häuslichen Gottesdienst. Herausgegeben von Johann Christoph Fröbbling, Prediger zu Lehrte im Fürstenthum Lüneburg. Hannover. 1797.“

Mit 571 durchaus modernen Liedern, worunter etliche 50 von Fröbbling selbst gedichtete Lieder sind, die theilweise zu den 37 Liedern gehören, die er nebst 8 Cantaten bereits in seinen „Gedichten. Leipz. 1791.“ veröffentlicht hatte. Folgende 4 haben sich noch in den neuesten G.G. erhalten:

„Hocherhabener, ich trete“ — allgemeines Gebetlied. (8 Strophen.)

oder in der Bearbeitung des Württemb. G.'s. 1842:

„Herr, vor dem die Engel knien“.

„Ich bin der Angst entronnen“ — Trost der Vergebung der Sünden.

„Ohne Kummer, ohne Sorgen“ — Morgenlied eines zufriedenen Hausvaters. Schon unter seinen Gedichten. 1791.

„Unser Wandel ist im Himmel! — Köstlich Wort, wie strömet du“ — Hoffnung der seligen Unsterblichkeit.

Fröbbling, geboren 8. Mai 1746 zu Ohrdruf in der Grafschaft Oberglauchau in Thüringen, 1776 Conrector an der Neustädter Stadtschule in Hannover, als der er Volkschriften schrieb in der aufklärerischen Weise Salzmanns, 1796 Pfarrer in Lehrte und 1800 Diaconus zu Mark-Oldendorf im Hildesheimischen, wo er 25. Januar 1805 starb, streute noch weitere Lieder, deren er im Ganzen bei 100 in J. A. Schlegels glaubigerem Liederton (s. S. 218) gedichtet hat, in die zwei Sammlungen ein: „Gesänge für Kinder. Celle, 1799.“ und: „Christliche Morgen- und Abendlieder für Familien. Lüneb. 1802.“

Indem wir uns jetzt anschicken, neben den im Seitherigen gelegentlich erwähnten nun auch noch im Besondern einzelne Liederdichter dieser Periode zu schildern und dabei den durch ihre Leistungen auf dem Gebiet der geistlichen Liederdichtung oder durch ihr interessantes Charakterbild hervorragenden eine genauere

Berücksichtigung angebeihen zu lassen, so sehen wir dieselben nach drei Hauptrichtungen getheilt: 1) der moralisirend lehrhaften Verstandesrichtung, 2) der rührhaft pathetischen Gefühlsrichtung und 3) der alten frommen Glaubensrichtung. Lernen wir nun zunächst näher kennen —

1) Die Dichter der moralisirend lehrhaften Verstandesrichtung.

Der Hauptvertreter und Tonangeber dieser Richtung ist — Gellert*), Christian Fürchtegott (s. S. 210—212). Er wurde geboren am 4. Juli 1715 zu Haynichen, einem kleinen Städtchen unweit Freiberg im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater, M. Christian Gellert, ein treuer Seelsorger über 50 Jahre lang, zuerst als zweiter Prediger und dann als Oberprediger, das Hirtenamt bekleidete. Er hatte auch eine fromme Mutter, geb. Schütz, die 80 Jahre alt wurde und noch den großen Ruhm ihres Sohnes erleben durfte († 1759). Von der Erziehung, die er genoß, sagt er selbst: „Ich habe frühe gehorchen gelernt.“ Weil seine Eltern bei dreizehn Kindern, die sie zu versorgen hatten, wenig Mittel aufreiben konnten, so suchte er sich schon seit seinem eilften Jahr durch Abschreiben Geld zu verdienen. Sein Vater, der selbst dichtete, pflegte frühe in ihm die Anlage zur

*) Quellen: Chr. F. Gellerts Leben von Joh. Andreas Cramer im 10. Theil von Gellerts Sämmtlichen Schriften. Leipz. 1774. (Die ersten 5 Theile, 1. mit den Fabeln und Erzählungen, 2. mit den moralischen, vermischten und geistlichen Gedichten, 3. mit den Lust- und Schäferspielen, 4. mit Abhandlungen und Briefen, 5. mit Abhandlungen und Reden, erschienen noch von Gellert selbst besorgt im J. 1769, die Theile 6. und 7. mit den moralischen Vorlesungen nach seinem Tod im J. 1770 und die Theile 8. und 9. mit seinen Briefen im J. 1774. Neue verbesserte Auflagen der zehnbändigen Gesamtausgabe erschienen bei dem Verleger. Leipz. 1775—1784. und neuestens nach viel dazwischen eingetretenen Nachdrucken in rechtmäßigem Verlag bei Weidmann. Leipz. 1839.) — Dorpatische evang. Blätter von Dr. Friedr. Busch. 1. Bd. Jahrg. 1832. Nr. 29. 31—35. 41. 42. — Gellerts Leben, dargestellt von Dr. Heinr. Döring 2 Theile. Greiz. 1833. — Das fromme Leben Chr. F. Gellerts. Für das Volk bearbeitet von Dr. G. Eduard Leo, Consistorialrath und Superintendent in Waldburg. 1845. — Gellertbuch von Ferd. Raumann. Dresden. 1854. — Dr. Hagenbach in Herzogs Real-Encyclop. Bd. IV. 1855. S. 768 ff. — Gellerts Tagebuch aus dem J. 1762. Leipz. 1862.

Dichtkunst, welche er schon als Knabe in Abfassung von allerlei Gelegenheitsgedichten zeigte. So hat er z. B., als das haufällige Pfarrhaus seines Vaters mit fünfzehn Stützen vor dem Einsturz gesichert werden mußte — und gerade so viel Kinder und Enkel hatte derselbe — den Geburtstag des Vaters mit einem Gedicht gefeiert, worin er jedes der 15 Kinder und Kindeskinde dem Vater sich als Stütze anbieten und demselben Glück wünschen ließ. Im J. 1729 bezog er die Fürstenschule zu Meissen, um sich auf die Universität vorzubereiten. Damals schon zeigten sich die ersten Spuren seiner ihn durch's ganze Leben begleitenden Kränklichkeit; sein Körper war von Kindheit auf zart und schwächlich. Im J. 1734 begab er sich dann auf die Universität Leipzig, um Philosophie und Theologie zu studiren, wobei Mosheim und Ernesti seine Meister waren, und nach vierjährigem Aufenthalt daselbst, wo er als ein guter, gesitteter, fleißiger Jüngling gelebt hatte, gieng er zu seinem Vater, ihn im Predigtamte zu unterstützen. Nur mit der größten Schüchternheit legte er aber seine Predigten ab, weil er viel über die Untreue seines Gedächtnisses zu klagen hatte, und stets verfolgte ihn der Gedanke an den ersten mißglückten Versuch, da er als 15jähriger Jüngling in seiner Vaterstadt bei einer Kindesleiche die Grabrede hielt und stecken blieb. Im J. 1739 wurde er auf die Empfehlung Dr. Val. Ernst Löschers Hofmeister bei den Söhnen des Herrn von Lüttichau, unweit Dresden, und begleitete dann 1741 einen Sohn seiner Schwester auf die Universität Leipzig, um dort die Aufsicht über ihn zu führen und eigentlich zum zweitenmal zu studiren. Während dieser ganzen Zeit seiner Jugend zeigte er einen großen, sittlichen Ernst; er war strenge in dem, was zum Lebensgenuß gehört, und voll freudigen Danks gegen Gott. „Ein wenig Weignerwein,“ sagt er selbst, „erquidte mich des Abends, wenn ich meine Unterweisungen geendet hatte, oft bis zu dankbaren Thränen.“ Bei diesem spätern Aufenthalt in Leipzig lebte er viel in dem bildenden Umgang mit den jungen Dichtern Gärtner, Cramer, Rabener, Zachariä &c. und verband sich 1744 mit denselben zur Herausgabe der sogenannten „Bremer Beiträge“ (S. 195), wobei er bald der beliebteste unter diesen „Beiträgern“ wurde mittelst seiner in so frischem und natürlichem Ton gehal-

tenen „Fabeln und Erzählungen“, von denen er einige schon in Joh. Joachim Schwabe's „Belustigung des Verstandes und Wises“ im J. 1742 hatte erscheinen lassen. Schon zu dieser Zeit war er in Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes so gewissenhaft, daß er des Sonntags, den er in seinem ganzen Leben seiner göttlichen Bestimmung gemäß anzuwenden suchte, ohne die äußerste Nothwendigkeit nicht einmal einen Brief schrieb; ja es kränkte ihn schon, wenn er nur hörte, daß man an diesem Tag einen Boten abfertigen wollte.

Nachdem er das Jahr zuvor die Magisterwürde erlangt hatte, trat er 1745 als Privatdocent an der philosophischen Fakultät zu Leipzig auf und erwarb sich durch seinen saglichen und praktischen Unterricht bald ungetheilten Beifall. Um diese Zeit führte ihm einmal ein Bauer einen Wagen Brennholz vor seine Thüre mit der Bitte, dasselbe als einen kleinen Beweis seiner Erkenntlichkeit für das Vergnügen anzunehmen, welches ihm seine Fabeln gemacht haben. Dieß rührte Gellert bis zu Thränen. Endlich, im J. 1751, als alle seine Freunde, die mit ihm die Bremer Beiträger gewesen waren, sich aus Leipzig zu seinem nicht geringen Leidwesen zerstreut hatten, wurde er außerordentlicher Professor mit einem Gehalt von nicht mehr als hundert Thalern. Er hielt nun öffentliche Vorlesungen, anfänglich über Poesie und Beredtsamkeit, später über die Moral, und suchte in seinen Zuhörern, für deren außerordentlichen Zubrang der Raum der gewöhnlichen Hörsäle nicht hinreichte, „mit dem Geschmack am Schönen zugleich auch die Neigung für das Gute“ hervorzurufen. Alle Jünglinge, die ihn hörten und kannten, liebten ihn wegen seines standhaften Eifers um ihr wahres Wohl, dabei er sie von Ausschweifungen abzuhalten und ihnen Liebe zur Religion und Tugend einzuschärfen suchte, und selbst Göthe *), der um's J. 1763 einer dieser Jünglinge war, bezeugt von ihm: „die Verehrung und Liebe, die Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Das philosophische Auditorium war gedrängt voll und die schöne Seele, der reine Wille,

*) Vergl. Wahrheit und Dichtung. 8. Ausg. 1830. Bb. 25. S. 52, 117, 207.

seine Ermahnungen, Warnungen und Bitten, in einem etwas hohlen und traurigen Ton vorgebracht, machten Eindruck. Nicht groß von Gestalt, zierlich, aber nicht hager, sanfte, eher traurige Augen, eine sehr schöne Stirn — Alles machte seine Gegenwart angenehm." In ähnlicher Weise sagt Cramer: „Gellerts deutliche, biegsame, aber etwas hohle Sprache näherte sich in ihrem Ton einer gewissen Wehmuth, wodurch sie so rührend, eindringend und schmelzend wurde, daß man ihr nicht widerstehen konnte, und bei den ermahnenden Stellen seiner Moral haben alle seine Zuhörer oft reichliche Thränen vergossen. Ohne ein Greis zu seyn hatte er das Väterliche und Ehrwürdige eines Greises. Die Lehre aus seinem Munde hatte die Anmuth eines stillen Sommerabends kurz vor dem Untergang der Sonne, mit deren Entfernung die von ihr verschönte Natur nicht ihre Schönheit, aber die Lebhaftigkeit und den Glanz des Tages verliert." Ein solcher Lehrer, wie er, mußte viel über die Jugend vermögen, denn er bemühte sich stets, seinen Ermahnungen den stärksten Nachdruck durch die Strenge seines eigenen Beispiels zu geben. Ihm wird gewiß mancher von den Jünglingen, die mit ihm bekannt wurden und ihn gehört oder seine Schriften gelesen haben, in der Ewigkeit zurufen: „Heil sey dir! denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, du!"

Solche Freude hatte Gellert hier schon zu verschiedenen Malen zu genießen. So drückte ihm einst ein junger preussischer Offizier ein Papier mit hundert Thalern in die Hand mit der Erklärung: „Sie haben mein Herz durch Ihre Schriften gebessert und gegen dieses Glück vertauschte ich die ganze Welt nicht." Da wallte Gellerts Herz von großen Empfindungen der Freude bei dem Gedanken: „Ein Herz gebessert!" Während aber Gellerts Name je länger je mehr gefeiert ward und auf allen Jungen lebte, quälte ihn seit dem Sommer 1752 das furchtbare Uebel der Hypochondrie; seine Tage waren ängstlich und trübe, die Nächte unruhig und voll schrecklicher Träume, seine Brust litt durch häufige Beklemmungen und eine unüberwindliche Niedergeschlagenheit breitete sich über sein ganzes Gemüth aus. Er legte sich nun ein Tagebuch an, darin er „seine Tugenden mit ihren Abwechslungen und seine Fehler mit Aufrichtigkeit und als

vor den Augen Gottes" bemerkte. Die h. Schrift wurde sein liebstes Buch, und vor andern geistlichen Büchern las er täglich Mosheims Sittenlehre und Sachs „vertheidigten Glauben“, von welchem er sagte: „Ich finde immer meine Religion darin.“ Hatte er eine gute Stunde, so suchte er „ganz Empfindung der Religion zu werden, und wurde es dann auch bis zur lebhaftesten Freude über die Güte Gottes und vornehmlich über die Wohlthaten der Erlösung.“ Als edle Früchte, die unter solchen Stimmungen und Beschäftigungen, in die ihn sein leidensvoller Zustand hineinzog, herangereift waren, traten dann im J. 1757 seine „geistlichen Oden und Lieder“ zu Tag, nachdem er aus Bescheidenheit lange gezögert hatte, sie unter seinem Namen oder zu seinen Lebzeiten erscheinen zu lassen. In demselben Jahr kam er zu Bonau, wohin er sich zur Erleichterung seiner körperlichen Leiden auf mehrere Wochen auf das Landgut des Kammerherrn v. Zettwitz begeben hatte, durch eine Erkältung, die er sich bei seinen Gängen durch Flur und Wald zugezogen hatte, an den Rand des Grabes. Allein er sollte der Welt noch länger dienen und wollte das auch, nachdem diese Krankheit mit Gottes Hülfe glücklich überwunden war. Er schrieb darüber an einen Freund: „O mein Liebster, was ist der Schritt in die Ewigkeit für ein feierlicher, bebender Schritt! Welch ein Unterschied zwischen den Vorstellungen des Todes bei gesunden Tagen und am Rande des Grabes! Welch ein Held muß da nicht zittern, wenn ihn nicht die Religion gleich einem Engel vom Himmel stärket! Ich dachte zu sterben, und siehe, ich lebe noch durch die Güte Gottes! Wie werde ich dieses neugeschenkte Leben recht nützlich und dankbar anwenden?“ Er lehrte deshalb nun auch wieder nach Leipzig zurück, um seine Arbeit wieder anzugreifen, obgleich mit seiner Genesung von diesem Krankheitsanfall auch sein gewöhnliches Leiden der Hypochondrie sich erneuert hatte.

Von allen Seiten kamen ihm Geschenke und Unterstützungen als Zeichen der Dankbarkeit und Hochachtung zu; er lehnte sie aber oft ab, mit der Bitte, dieses Geld zur Erziehung armer Kinder oder Unterstützung Bedürftiger zu verwenden, denen er überhaupt gern Gutes that in aller Verborgenheit. Er rechnete es unter die größten Glückseligkeiten seines Lebens, daß der groß-

mülthige Herr v. Graussen, ein schlesischer Edelmann, seiner alten ehrwürdigen Mutter, für die er als liebevoller Sohn stets nach Vermögen sorgte, den ansehnlichen Jahresgehalt bis an ihren Tod gab, welchen er ihm zugedacht gehabt hatte, und daß der General Hülßen seine Geburtsstadt Haynichen in der damaligen schweren Kriegszeit nur mit einer sehr leichten Einquartirung belegte — und zwar, wie er dem Rath ausdrücklich erklärt hatte, „aus Wohlwollen gegen den Professor Gellert und seine Schriften.“ Viele vornehme Männer suchten ihn in Leipzig auf, und nicht die preussischen Prinzen, Carl und Heinrich, allein, von welchen der letztere ihm nach dem Schluß des siebenjährigen Kriegs das Pferd, das er in der Schlacht bei Freyberg geritten, zum Geschenk machte, daß er darauf täglich Gesundheits halber ausreiten könne, der König Friedrich der Große selbst auch würdigte ihn einer Unterredung. Er mußte ihm eine seiner Fabeln vorlesen, darüber er ihm das Lob spendete: „Er hat so etwas Coulantes in seinen Versen, das versteh ich Alles; von Gottsched hab ich kein Wort verstanden“ und hernach vor seiner Tafelgesellschaft das Zeugniß ausstellte, Gellert sey „der räsonnabelste deutsche Gelehrte, der ihm vorgekommen.“ Unter solchen Ehrenbezeugungen rief der demüthige Mann einmal in einem Briefe aus: „Gott! warum nehmen sich doch so viele Menschen meiner an? Verdienne ich's denn mehr, als Andere? Nichts weniger. Wenn mir Gott leidliche Gesundheit und ein freudiges Herz giebt, so verachte ich alle Schätze und Ehren der Erde. Dieß ist mein Wunsch und mein Gebet.“ In diesem gottselig genügsamen und demüthigen Sinn lehnte er es auch ab, als man ihn im J. 1761 zum ordentlichen Professor machen wollte. In seiner Gewissenhaftigkeit glaubte er, nicht mehr so viel leisten zu können. Auf dieß wurde ihm wenigstens eine Pension ausgesetzt, welcher der Churfürst Friedrich Christian, der ihn sehr hoch achtete, öfters noch außerordentliche Geschenke zufügte. Seine körperlichen Leiden drückten ihn aber manchmal doch recht hart darnieder, und so sehr er sich in der Geduld und im Vertrauen auf Gottes Hülfe stärken gelernt hatte, was seine den schönsten Leidenssinn athmenden Lieder bezeugen: „Ich hab in guten Stunden“ — „Was ist's, daß ich mich quäle“ — „Auf Gott und nicht auf meinen Rath“: so legte sich

doch oft in Folge dieser Leiden eine außerordentliche Traurigkeit über sein ganzes Gemüth. Als er einmal in solcher Stimmung des Sonntags in die Kirche gieng und beim Eintritt das von ihm selbst verfaßte Lied: „O Herr, mein Gott, durch den ich bin und lebe, gieb, daß ich mich stets deinem Rath ergebe“ von der Gemeinde ihm entgegen singen hörte, so dachte er: „Bist du der Mensch, der dieses Lied gemacht hat und seine Kraft nicht im Herzen hat?“ und fieng an, bitterlich zu weinen und — nicht vergebens — um Muth und Freudigkeit im Gebet zu ringen. Einst erfuhr er, wie im Coburgischen das abscheuliche Gerücht über ihn verbreitet sey, er habe sich erhenkt; da sagte er lächelnd zu dem Freund, in dessen Zimmer er diese Nachricht in einem Brief zu lesen bekam: „Schreiben Sie den Coburgern, ich selbst rufe ihnen die Worte des alten Liedes zu: „Ich hang und bleib auch hangen an Christo als ein Glied.““*)

Deſters, und zuletzt im Jahr 1764, hatte er Hülfe gegen seine Krankheit im Carlsbad gesucht, was ihm aber nie ganz gelang. Im J. 1768 endlich fühlte er seine Kräfte immer mehr abnehmen, worauf ihm zu seiner bequemen und heilsamen Bewegung der Churfürst Friedrich August III. ein in seinem Gang ganz ruhiges und sanftes Pferd aus seinem eigenen Stalle mit Sattel und Zeug zusandte. Er hätte sich gerne in die ländliche Stille zurückgezogen, um sich bloß mit der Vorbereitung zu seinem Ende zu beschäftigen, allein er hielt es für seine erste Pflicht, den Studirenden, so lange es irgend seine Kräfte erlaubten, durch seine Vorlesungen, durch seinen Rath und sein Beispiel zu nützen. Er hatte sich aber auch durch dieselben und durch sein väterliches Wesen, sowie durch seinen exemplarischen Wandel und eifrige Gottesverehrung die Achtung und Liebe der Studirenden vollends in so hohem Grade erworben, daß, als einmal die öffentliche Ruhe in Leipzig durch die Studirenden gestört war, nur ihm es gelang, durch eine ernste Anrede im väterlichen Ton die Ruhe wieder herzustellen. Er besuchte nicht allein den sonntäglichen, sondern auch den wöchentlichen Gottesdienst so regelmäßig, daß ihn, seines

*) Aus B. 7. des Gerhard'schen Osterlieds: „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“.

schwächlichen Zustandes ungeachtet, keine noch so raue Witterung davon abhielt, und ebenso genoß er auch das h. Abendmahl fleißig mit der Gemeinde, wobei er sich äußerte: „als öffentlicher Lehrer der Jugend bin ich verbunden, sie auch hierin durch mein Beispiel zu erbauen.“ Und solche Erbauung hat er denn auch wirklich gestiftet, daß man Manche sagen hörte, sie sehen durch seinen Anblick, durch seine ernste, ungeheuchelte Andacht allezeit gerührt worden.

Im Dezember 1769 ergriff ihn die letzte tödtliche Krankheit. So sehr er zuvor oft mit Sorgen, wie er die Schrecken des Todes überwinden werde, an seinen Tod dachte, so wenig Bekümmernisse hatte er mehr, als sein Ende herannahte. Er sah demselben mit Ruhe und Heiterkeit entgegen, wie er es in dem Liedwort vor dem Herrn ausgesprochen:

Wenn ich in Christo sterbe,
Bin ich des Himmels Erbe:
Was schreckt mich Grab und Tod?
Auch auf des Todes Pfade
Vertrau ich deiner Gnade:
Du, Herr, bist bei mir in der Noth.

Zu seinem Herzensfreund Gottlieb Leberecht Heyer, der auf die Kunde von seinem bedenklichen Zustand an sein Sterbebette herbeigeeilt war, sagte er: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Dieß, lieber Freund, ist mein Bekenntniß auf meinem Todtbette. Aber“ — fuhr er mit sichtbarer Freude fort — „mir ist Barmherzigkeit widerfahren! Dieß ist auch mein Glaubensbekenntniß, auf das ich jetzt lebe und sterbe.“ Nachdem er dann seine Familienangelegenheiten besorgt hatte, richtete er sich in seinem Bett auf, entblößte sein Haupt und betete mit so feuriger Andacht, daß seine Freunde ein wahres Bild von einem betenden Erzvater und von einem sterbenden Jakob, der seine Kinder segnete, in ihm zu sehen glaubten. Viele seiner Freunde und Schüler nannte er mit Namen und empfahl sie der gnädigen Fürsorge Gottes. Hierauf empfing er das h. Abendmahl aus den Händen seines Beichtvaters, Thalemann, dem er, als er ihn mit den Worten begrüßte: „Herr! siehe, den du lieb hast, der liegt krank,“ tief ergriffen erwiderte:

„Ach! wenn ich das doch wäre!“ Bald aber fügte er, sich tröstend, hinzu: „Nun, ich hoffe es zu Deiner Gnade, mein Heiland, daß Du auch mich als den Deinigen lieb hast.“ Dann sammelte er seine völlig erschöpften Kräfte zu einem feierlichen Bekenntniß seiner Buße und seines Glaubens und versicherte seinen Beichtvater, noch nie in diesem Grade die Kraft und Süßigkeit der evangelischen Verheißungen empfunden zu haben, und daß ihm jetzt erst die recht mitleidswerth vorkommen, die ihren Trost nicht im Verdienst ihres göttlichen Erlösers suchten. Als die Schmerzen immer empfindlicher wurden, beschäftigte er sich mit den Schmerzen seines Erlösers, der, wie er sagte, um seiner Vergnadigung willen unendlich mehr gelitten hätte, und unterhielt seine Seele so sehr mit den Wohlthaten des Versöhnungstodes Jesu, daß er sein Leiden beinahe nicht zu empfinden schien. Kurz zuvor hatte ihn sein Churfürst so sehr geehrt, daß er ihm seinen Leibarzt schickte. Als nun seine Schmerzen auf's Höchste gestiegen waren, seufzte er: „Ach, welche Schmerzen! Doch was sind sie gegen diejenigen, welche mein Erlöser erduldet hat! Er wurde unter den Seinigen verspeit und mich ehret mein Fürst.“ Zu seinen Freunden, die um ihn her wehlagten, sprach er: „Weil ich nicht mehr viel fassen kann, so ruhet mir nur den Namen des Erlösers zu; wenn ich den nennen höre, so fühle ich eine neue Kraft und Freudigkeit in mir.“ Eine Stunde vor seinem Verschiden, am 13. Dez. 1769, als man ihm auf seine Frage, wie lange sein Kampf noch dauern könne, sagte: „Vielleicht noch eine Stunde,“ erhob er mit fröhlichem Antlitz seine Hände und antwortete: „Nun gottlob! nur noch eine Stunde!“ wandte damit sein heiteres Antlitz auf die Seite und entschlummerte unter dem Gebet seiner Freunde. Nun war es eingetroffen, das freudige: „Es ist vollbracht!“, das einst sterbend in des Glaubens Macht sprechen zu dürfen er sich am Schluß seines Liebes: „Wie sicher lebt der Mensch, der Staub“ zuvor so innig erbeten hatte. „Dieses stille Entschlummern in der Stunde der Mitternacht“ — so schließt Cramer seinen Sterbebericht — „sagte, was Addison noch mit Worten sagen konnte: „So stirbt der Christ,““ und sein Wunsch in einem Briefe an eine Freundin, welcher er Addisons Ende erzählte, wurde erfüllt: „O Gott, möchte dieses mein Ende

seyn; wie überglücklich wäre ich!“ Als man hernach das Bekenntniß öffnete, das er mehrere Jahre zuvor schriftlich aufgesetzt hatte, fand man darin die Worte: „Ich hoffe als ein bußfertiger und begnadigter Sünder zu sterben, der oft gefallen und durch die Gnade Gottes wieder aufgestanden ist.“

Gellert genoß die allgemeinste Achtung seiner Zeitgenossen und kein deutscher Schriftsteller hat in dieser Zeit mit solchem Segen und in so weiten Kreisen gewirkt, wie er. Er hatte zwar keine schöpferische Erfindungsgabe und hinreißende Kraft der Darstellung, aber um so mehr eine ungetünstelte Zartheit und eine wohlthätige Wärme des moralischen Gefühls, die an's Herz bringt und etwas Ueberzeugendes hat, denn was er sagt und singt, hatte er an sich selbst erfahren, und was er lehrt, durch seinen Wandel bethätigt. Darin liegt auch der Grund, daß er wie als heiterer Fabeldichter, so auch als geistlicher Liederdichter Epoche machte. Bezeugt doch Cramer, sein Biograph, von seiner geistlichen Liederdichtung: „Diese Arbeit war seinem Herzen noch die feierlichste und wichtigste, welche er in seinem Leben unternommen hatte. Niemals beschäftigte er sich mit derselben, ohne sich sorgfältig darauf vorzubereiten und ohne mit allem Ernst seiner Seele sich zu bestreben, die Wahrheit der Empfindungen, welche darinnen sprechen sollten, an seinem eigenen Herzen zu erfahren. Er wählte seine heitersten Augenblicke dazu, machte auch zuweilen einen Stillstand in dieser Arbeit, in der Absicht und Erwartung, die Gesinnungen, die er durch seine Lieder in seinen Mitchristen erwecken wollte, in seiner Seele stärker werden zu lassen.“ Daneben hatte er auch in diesen Liedern ganz den Ton der neuen Zeit getroffen, in der er sie dichtete, während er sich entschieden gegen Mißachtung des Alten verwahrte und seine Zeitgenossen eigentlich erst wieder auf den Werth der alten Kirchenlieder aufmerksam machte, indem er in Demuth bekannte, daß er gegen ein einziges der alten Kernlieder gern und willig alle seine eigenen Lieder gebe. So haben denn auch mehrere seiner Lieder etwas vom kirchlichen Charakter, obgleich sie den Stempel ihrer Zeit an sich tragen und ihnen das volle, kräftige Maß der eigentlichen Bibelsprache mangelt, und einen gewissen lyrischen Schwung, während freilich in der Mehrzahl derselben der Lehrton so sehr vor-

herrscht, daß sie oft wie ein versificirtes Stück seiner moralischen Vorlesungen erscheinen und eben als Lehrstücker sich nicht zum Singen in der Kirche, sondern einzig nur zum privaten Lesen eignen. Zugleich wollte er bei ihrer Abfassung grundsatzmäßig sich der Mäßigung im Ausdruck befleißigen, damit er desto wirksamer der Freigeisterei und Glaubensspöttelei entgegentreten könne. Deßhalb vermied er auch klüglich Alles, was in den Liedern der Pietisten durch die Bildersprache des hohen Lieds das Gefühl der Zeitgenossen verletzte und ihnen mindestens als geschmacklos galt, und sagte vor Allem das „Praktische in der Religion, das er auch in ihren Geheimnissen so leicht fand“, wie Gramer meint, in's Auge, wobei er „nur vornehmlich diejenige Sprache der Schrift reden wollte, welche, ohne ein tiefes Nachdenken zu fordern, verständlich ist, die Phantasie nicht mit vielen Bildern unterhält und doch gerade auf das Herz wirkt.“ So fanden seine Lieder denn auch solchen ungetheilten und allgemeinen Beifall bei den Zeitgenossen aller Confessionen, daß sie gleich nach ihrem Erscheinen nicht bloß in die damals neu veranstalteten lutherischen und reformirten Kirchen-G. G. aufgenommen wurden, sondern auch der katholische Erzpriester Ober- in Linz einen großen Theil derselben seinem katholischen G. einfügte, der bigotte Freiherr von Smieten in Wien sogar erklärte: „wir Alle bewundern Gellerts Werke“ und ein böhmischer Priester nichts Besseres glaubte thun zu können, als daß er unter dem Ausdruck seiner völligen Zustimmung Gellert geradezu zur Rückkehr in die römische Kirche aufforderte, weil er doch „von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der guten Werke besser denke, als Luther“. Selbst in manche fremde Sprachen wurden sie übersetzt. Gellert hatte aber auch dieselben nicht eher bekannt gemacht, als bis er, obgleich er selbst schon den sorgfältigsten Fleiß auf ihre Correctheit verwendet hatte, das Urtheil seiner Freunde in Leipzig, Zerbst, Copenhagen, Berlin und Braunschweig zu Rathe gezogen und sie nach den Anmerkungen derselben auf's Neue durchgesehen und verbessert hatte, wie er auch z. B. in einem Briefe darüber die Mittheilung macht: „Unter meinen „Freunden haben sich Professor Schlegel in Zerbst und mein lieber Meyer besonders verdient gemacht. Jener hat sie mehr als „dreimal gelesen, kritisiren und wieder lesen müssen, und er hat

„sein Amt mit unerbittlicher Strenge und mit besondrer Scharfsichtigkeit gethan. Dieser hat mich aufgemuntert, wenn ich bei den Verbesserungen derselben den Muth sinken lassen wollte. Bald ist er mein Censor, bald mein Abschreiber gewesen. Gott gebe, daß diese Lieder ihre Absicht erfüllen mögen, wenn ich auch nicht mehr daseyn werde.“ Sie erschienen unter dem Titel:

„Geistliche Oden und Lieder. Leipzig. 1757.“ 8. (Nachmals abgedruckt im 2. Buch von „Ch. F. Gellerts Sämmtlichen Schriften. Leipz. 1769.“)

Die Tonkünstler wetteiferten, dieselben mit Melodien zu schmücken, und so erschienen —

„Melodien zu des Herrn Prof. Gellerts geistlichen Oden und Liedern, die noch nicht mit Kirchenmelodien versehen sind, vierstimmig.... gesetzt von Joh. Friedr. Doles, Kantorn und Kollegen an der St. Thomasschule und Director der Musik in beiden Hauptkirchen zu Leipzig. Leipz. 1758.“ Mit 21 betonten Liedern.

„Herrn Prof. Gellerts geistl. Oden und Lieder mit Melodien von Carl Phil. Eman. Bach. Berlin. 1758.“ (2. Aufl. 1764. 5. Aufl. 1784.) Sämmtliche Lieder sind betont.

„Choral-Melodien zu Herrn Prof. C. F. Gellerts geistl. Oden und Liedern, welche nicht nach bekannten Kirchenmelodien können gesungen werden, von Joh. Adam Hiller. Leipz. 1761.“ Es sind 22 betonte Lieder, die zuerst einzeln in Hillers „wochentl. musical. Zeitvertreib. Leipz. 1760.“ erschienen waren. (2. Aufl. 1792.)

„Das Lob des Herrn, enthaltend 158 geistl. Lieder, darunter sich alle 54 geistl. Oden Herrn Prof. Gellerts befinden, mit neuen Choralmelodien zu 4 Stimmen. Verfertigt von einem Kunstsfahrnen unter Veranstaltung und Aufsicht einer Musik-Gesellschaft in Bern. 2 Theile. Bern. 1767.“

„Geistliche Oden und Lieder von C. F. Gellert. Mit ganz neuen Melodien zu 3 und 4 Singstimmen. in Musik gesetzt von Nikolaus Käsermann, öffentl. Lehrer der Tonkunst und Cantor an der Hauptkirche zu Bern, Bern. 1804.“ Sämmtliche Lieder sind hier betont.

„Sechs Lieder von Gellert am Klavier zu singen, von Beethoven. Leipz. 1804.“

Uebersetzt wurden die Gellert'schen Lieder in's Französische von der Königin Elisabeth von Preußen unter dem Titel: „*Hymnes et Odes sacrées de C. F. Gellert. à Berlin. 1789.*“; in's Dänische von Heilmann 1775, in's Holländische von Ruiland; in's Russische von einem adeligen Fräulein E. D. St. Petersburg. 1782.; in's Slowakische von E. G. Batorski. Pressburg. 1787.

Die Original-Ausgabe vom Jahr 1757 mit 54 Oden und Liedern erschien mit einer denkwürdigen Vorrede Gellerts vom Monat März 1757, worin er einerseits den alten Kernliedern das Wort redet, indem er sagt: „es bleibt gewiß, daß wir viel schöne Lieder haben, die in hundert Jahren noch ebenso verständlich und geistreich seyn werden, als sie vor 100 oder 200 Jahren waren. Wer

diese verdrängt, um nur neuere unterzuschieben, der ist gegen unsere Väter undankbar und gegen die Erbauung, welche sie schaffen, unempfindlich. Scaliger sagt von einer gewissen Ode des Horaz, daß er lieber der Verfasser derselben, als König von Arragonien seyn möchte. Und ich weiß alte Kirchengesänge, die ich mit ihren Melodien lieber versetzt haben möchte, als alle Oden des Pindars und Horaz“, andrerseits aber auch behauptet, man müsse neue Versuche wagen, weil der Geschmack in der Beredsamkeit sich geändert und gebessert habe, so daß nun Viele die rauhe und unbearbeitete Sprache und den sorglosen Ausdruck der Väter nicht mehr ertragen können, und erklärt, daß er sich hiezu verpflichtet gehalten habe trotz der Geringschätzung, mit der die jetzige Welt auf ein geistliches Lied herabsieht, worüber er sich dann noch mit den Worten tröstet: „Ist der Vorwurf eines kleinen und einfältigen Geistes, eines Abergläubischen oder Mißsichtigen, den uns die Spötter machen können, ist er nicht der erhabenste Lobspruch für uns?“ Ueber die Art und Weise solcher neuen Liederversuche aber spricht er den Grundsatz aus: „es muß in ihnen die übliche gewählte Sprache der Welt herrschen, aber noch mehr, wo es möglich ist, die Sprache der Schrift, diese unnachahmliche Sprache voll göttlicher Hoheit und entzückender Einfalt“ und statuiert eine „doppelte Gattung der geistlichen Oden oder Lieder, Lehroden und Oden für das Herz, je nachdem mehr Unterricht oder mehr Empfindung darinnen herrschet“, wornach sich „dann auch die Schreibart richten müsse, in den Lehroden Deutlichkeit und Kürze, in der andern Gattung, die alles, was erhaben und rührend ist in der Religion, fühlen lassen soll, die Sprache des Herzens, die lebhafteste, gedrungene, feurige und doch stets verständliche Sprache“. „Denn“ — setzt er hinzu — „daß der Verstand in den Liedern unterrichtet und genährt werde, ist eine sehr nothwendige Pflicht, wenn man die unrichtigen Begriffe der Menge von der Religion und die täglichen Zerstreuungen bebenket, unter denen die Einsicht in die Religion nothleidet.“ Schließlich bekennt er selbst von seinen Liedern, nachdem er erwähnt hat, daß er „bei den meisten“ (bei 33) „auf Kirchenmelodien zurückgesehen habe, weil oft die Melodie erst dem Liede seine ganze Kraft gebe“, wenn sie auch „nicht alle im eigentlichen Verstande zum Singen geschickt seyen, so werde es doch genug Belohnung für ihn seyn, wenn sie sich mit Erbauung lesen lassen.“

Während sich Gellert in dieser Vorrede über den Unterschied zwischen Oden und Liedern nicht näher ausgesprochen hat und nur vermuthen läßt, er verstehe unter „Oden“ diejenigen Lieder, die nicht alle im eigentlichen Verstand zum Singen, sondern nur zum Lesen geschickt seyen, hatte er bereits in einem Briefe an Vorchward vom 3. Juni 1756, in welchem er das baldige Erscheinen seiner Oden und Lieder demselben ankündigt, bekannt, seine Lieder seyen nicht alle „Lieder im engen Verstande“, und diesen gab er den — freilich unpassenden — Namen „Oden“. Obgleich nun offenbar bloß die „Lieder im engen Verstande“ in ein Kirchen-G. gehören, nahm man doch bei der vom Jahr 1765 datirenden Gesangbuchrevolution ohne Unterschied auch die Oden mit den Liedern in die Kirchen-G.G. auf, wie z. B. im Zollikofer'schen G. 1766 nicht weniger als 30 Nummern und im Bremer Dom-G. 1778 46 Nummern sich finden, während Diterich in den Liedern für den öffentlichen Gottesdienst. Berl. 1765. den Unterschied noch mehr beachtet und unter 30 Nummern nur

wenige Oben mitgetheilt hat. Dafür hat er aber, zu großem Mißfallen Gellerts, mancherlei, wenn auch vor der Hand nur leichtere, Veränderungen an dem Gellert'schen Texte vorgenommen und so einen üblen Vorgang gebildet für ganz unnöthige Veränderungen und völlige Verstümmelungen, die dann nach Gellerts Tod, namentlich seit 1780, seine Lieder zu erleiden hatten. *) Selbst in manchen G.G. der letzten 3 Decennien ist, wenn auch der Gellert'sche Originaltext meist wieder respectirt wurde, der Unterschied zwischen Oben und Liedern so wenig beachtet, daß z. B. noch das Hamburger G. 1842 mit 46, das Oldenburger G. 1868 mit 38, das Züricher G. 1853 mit 37, das Württemb. G. 1842 mit 32 Gellert'schen Nummern ausgestattet ist. Zu den „Liedern im engen Verstand“, die sich nicht sowohl zum Lesen, als zum Singen in der Gemeinde und somit auch einzig nur zur Aufnahme in ein Kirchen-G. eignen, gehören folgende in den meisten der bessern neuen G.G. bedachten Gellert'schen Lieder:

- { „An dir allein, an dir hab ich gesündigt“ — Bußlied.
 oder im Württemb. G. 1842 noch nach der Aenderung im
 Bremer Dom-G. 1778:
- { „An dir hab ich gesündigt, Herr“ (nach dem Metrum: „Wenn
 wir in höchsten Nöthen seyn“).
- { „Auf Gott, und nicht auf meinen Rath“ — Vertrauen
 auf Gottes Vorsehung. Auf die Melodie: „Was Gott thut,
 das ist“
- { „Auf, schide dich recht feierlich“ — Weihnachtslied. Auf
 die Mel.: „Wir Christenleut“.
- { „Dieß ist der Tag, den Gott gemacht“ — Weihnachtslied.
 Auf die Mel.: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“.
- { „Dir dank ich heute für mein Leben“ — Lied am Ge-
 burtstag.
 oder im Württemb. G. 1842 nach der durch Diterich 1765
 geschehenen Umgestaltung in ein allgemeines Dank-
 gebetlied:
- { „Dir dank ich für mein Leben“ (nach dem Metrum: „Nun ruhen
 alle Wälder“).
- { „Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret“ — Danklied.
 oder im Württemb. G. 1842 meist nach der im Bremer
 Dom-G. 1778 befindlichen Uebersetzung der Diterich'schen
 Uebersetzung vom J. 1765:
- { „Du bist's, dem Ehr und Ruhm gebühret“ (nach dem Metrum:
 „Nun sich der Tag geendet hat“).
- { „Erinnre dich, mein Geist, erfreut“ — Osterlied. Auf die
 Mel.: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“.
- { „Für alle Güte sey gepreist“ — Abendlied. Auf die Mel.:
 „Mit meinem Gott geh ich zur Ruh“.
- { „Gott, deine Güte reicht so weit“ — Bitten. Auf die
 Mel.: „Es ist das Heil und kommen her“.
- { „Gott ist mein Hort“ — vom Worte Gottes. Auf die Mel.:
 „Ach Gott und Herr“.
- { „Gott ist mein Lied“ — Gottes Macht und Vorsehung.

*) Vergl. die Nachricht von Gellerts Liedern und deren Schicksalen in 20 G.G. in Leopolds Magazin für die geistliche Dichtkunst. 1. Heft. Stolberg a./Harz. 1798.

- „Er (Gott) ruft der Sonn“ — am neuen Jahre. Auf die Mel.: „Es ist das Heil uns kommen her“.
- „Herr, der du mir das Leben“ — Abendslied. Auf die Mel.: „Nun ruhen alle Wälder“.
- „Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken“ — Passionslied. Auf die Mel.: „Herzliebster Jesu! was hast du verbrochen“. Mit Reducirung der 22 Strophen auf 9—10.
- „Ich hab in guten Stunden“ — in Krankheit. Auf die Mel.: „In allen meinen Thaten“.
- „Ich komme, Herr, und suche dich“ — am Communiontag. Auf die Mel.: „O König, dessen Majestät“.
- „Ich komme vor dein Angesicht“ — allgemeines Gebet. Auf die Mel.: „Für deinen Thron tret ich hiermit“.
- „Jesus lebt, mit ihm auch ich“ — Osterlied. Auf die Mel.: „Jesus, meine Zuversicht“.
- „Mein erst Gefühl (Geschäft) sey Preis und Dank“ — Morgengesang. Auf die Mel.: „Ich dank dir schon durch deinen Sohn“.
- „Meine Lebenszeit verstreicht“ — vom Tode. Auf die Mel.: „Jesus, meine Zuversicht“.
- „Nach einer Prüfung (Uebung) kurzer Tage“ — Trost des ewigen Lebens. Auf die Mel.: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“.
- „So hoff ich denn mit festem Muth“ — Versicherung der Gnade Gottes. Auf die Mel.: „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn“.
- „Was ist's, daß ich mich quäle“ — Gelassenheit. Auf die Mel.: „In allen meinen Thaten“.
- „Wenn Christus seine Kirche schützt“ — der Schutz der Kirche. Auf die Mel.: „Ein feste Burg“.
- „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht“ — Preis des Schöpfers.
- „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“ — die Güte Gottes.

Weitere Lieder hat für den kirchlichen Gebrauch Diterich herausgebildet aus einigen der Lehrgedichte Gellerts, welche unter dem Titel erschienen:

„Lehrgedichte und Erzählungen. Leipz. 1754“ (in der Sammlung von C. F. Gellerts Sämmtlichen Schriften, im 2. Theil 1769 unter dem Titel: „Moralische Gedichte.“ S. 3—68).

Am bekanntesten und jetzt noch verbreitetsten sind davon die aus dem in Alexandrinern verfaßten größern Lehrgedicht: „Der Christ“ herausgebildeten und erstmals in den „Liedern für den öffentlichen Gottesdienst. Berl. 1765.“ mitgetheilten Lieder:

- „Durch dich, o großer Gott, durch dich bin ich vorhanden“ — vom Lobe Gottes. (Mit 10 aus den Zeilen 37—67 herausgebildeten Strophen.)
- oder in der auf einigen Aenderungen im Berliner G. 1829 basirten Fassung des Württemb. G.'s. 1842:
- „Wie herrlich ist, o Gott, dein Ruhm in allen Landen“ (8 Strophen).
- „Gieb mir, o Gott, ein Herz, das jeden Menschen liebet“ — von der Liebe des Nächsten. (Mit 9 aus den Zeilen 121—150. 169—172. herausgebildeten Strophen.)

Im engeren Anschluß an Gellert, und persönlich befreundet mit ihm, haben außer den bereits S. 217. 231. 233. 237. erwähnten Dichtern Joh. Adolph Schlegel, E. S. Jol. Borchward, Chr. Friedr. Neander und Joh. Joach. Eschenburg geistliche Lieder gedichtet:

v. Cronenk^{*)}), Johann Friedrich, Freiherr, ein Lieblings-
schüler Gellerts, geboren in Anspach den 2. September 1731,
wo sein Vater, dessen Ahnen der Religion wegen ihr Vaterland,
Oesterreich, verlassen mußten, Genetalsfeldmarschalllieutenant des
fränkischen Kreises war. Er war das einzige Kind seiner Eltern
und genoß als solches eine sorgfältige Erziehung, besonders auch
von seiner Mutter, einer gebornen Freiin v. Crailsheim. Im
J. 1749 bezog er zum Studium der Rechte die Universität Halle,
nachdem er bereits die besten Schriftsteller des alten Roms und
der meisten europäischen Völker, insbesondere der Franzosen, Eng-
länder, Italiener und Spanier in der Grundsprache gelesen hatte.
Hier ließ er sich in die damals durch Gottlieb Sam. Nicolai ge-
stiftete Gesellschaft von Freunden der schönen Wissenschaften auf-
nehmen. Nach einem Jahre aber begab er sich auf die Universi-
tät Leipzig, wo er der begierigste und eifrigste Schüler Gellerts
war, dessen Freundschaft und herzliche Zuneigung er sich in hohem
Grade durch seinen edlen Sinn und gute Sitten erwarb. Gel-
lert war eben so sehr sein Freund, als sein Lehrer. Zugleich
lebte er mit Rabener, Weiße, Kästner, Graf Moriz v. Brühl u.
in freundschaftlichen Verhältnissen und wurde durch die damals
in Leipzig sich aufhaltende Koch'sche Schauspielergesellschaft, die
beste in ganz Deutschland, zur theatralischen Dichtkunst angeregt,
wobei aber je länger je mehr das Tragische sein Lieblingsfach
wurde. Hievon zeugt sein Trauerspiel „Kobrun“, mit welchem
er den 1757 von Nicolai in Berlin Namens der Herausgeber
der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ für das beste deutsche

^{*)} Quellen: Die Lebensbeschreibung Cronegks von U3 in des
Freiherrn v. Cronegk Schriften. Bd. I. Leipz. und Anspach. 1760. mit
seinem Bildnisse von Bernigeroth. — Biographie der Dichter von Chri-
stian Heinrich Schmid, Dr. jur. und Prof. zu Erfurt. Bd. I. Leipz. 1769.
S. 68—131 und dessen Nekrolog deutscher Dichter. Bd. I. 1785. S. 332
—370 (mit Zusätzen).

Trauerspiel ausgeſetzten Preis errang. Im ſelbigen Jahr ſtarb ihm zu Anfang des März ſeine Mutter, was ihn noch ernſter ſtimmte und ihn an ſeinen eigenen Tod gemahnte, wovon ſeine durch Bodmer herausgegebenen „Einfamkeiten. Ein Gedicht. Zürich. 1757.“ Zeugniß geben. Im J. 1752 war er, nach abſolvirten Studien, in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt und dort gegen Ende des Jahres zum Kammerjunker, Hof-, Regierungs- und Juſtizrath ernannt worden. Nicht lange aber ſollte er dieſe erſt im Januar 1754 nach einer vorher durch Italien und Frankreich unternommenen Reiſe von ihm angetretene Stelle bekleiden. Als er nämlich zu Ende des Jahres 1757 ſeinen Vater beſuchte, der ſich als General der fränkischen Reichstruppen in Nürnberg aufhielt, wurde er von den dort herrſchenden Blattern befallen, die ſo böſartig waren, daß ſie am neunten Tage ſchon ſeinem jungen Leben „ein ſchnelles Ende machten“ in Nürnberg am 1. Januar 1758 (nicht 1759 und auch nicht 31. Dez. 1758). Gellert ſchrieb darüber 21. März 1758 an den Grafen Moriz v. Brühl nach Paris: „Mein Herz blutet. Cronegl iſt nicht mehr. Unſer „Cronegl iſt den erſten Tag in dieſem Jahre, in der erſten „Stunde dieſes Jahres uns entzogen worden; mir wahrſcheinlich „nicht auf lange Zeit, und doch hat mich ſein Verluſt tief ge- „beugt. Ich warf mich bei der erſten Zeitung von ſeinem Tode „auf das Lager, wo ich wenig Wochen vorher meinen eignen Tod „erwartete, und weinte. Der ſelige Jüngling! Er hat ſein „Ende vorausgesehen und ſeinen Tod ſtandhaft erwartet. Seine „lehten Worte waren: „„Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo „iſt dein Sieg? Gott ſey Dank, der uns den Sieg gegeben hat „durch unſern Herrn Jeſum Chriſt!““ Nunmehr freut er ſich „der Unſterblichkeit, der Liebe und der Anbetung ſeines Gottes. „Wir ſehen ihm in den Himmel nach und folgen ihm auf der „Bahn, auf welche er ſo rühmliche Fußſtapsen eingedrückt hat.“ Und in ſeinen moralischen Vorleſungen pries er ihn öfters den Jünglingen zur Nachahmung an. So ſagte er z. B. in der 10. Vorleſung von allgemeinen Mitteln, zur Tugend zu gelangen, da wo er einzelne moralische Schriften und unter dieſen auch die von Cronegl in Verbindung mit dem ihm ſehr befreundeten Uz (ſ. S. 196) 1754—1756 in Anſpach herausgegebene moralische

Wochenschrift „der Freund“ zur Lectüre empfiehlt, über ihn: „ich habe ihn außerordentlich geliebt und die Welt hat viel mit ihm verloren. Er besaß Genie und ein edles Herz. Er las und schrieb fast alle lebenden Sprachen und wußte die besten Schriftstellen auswendig. Nichts als die Reife mangelte seinen Talenten, denn er war 25 (26) Jahre alt, als er starb. Doch nicht dieses, daß er schön geschrieben, ist sein Hauptverdienst, nein! daß er tugendhaft gelebt, und ohne dieses würde jenes ein Schimpf seyn. Nie entfalle der Name eines Cronegks meinem Andenken und lange sey er die Aufmunterung des Jünglings!“

Nach seinem Tod gab Uz seine Werke heraus unter dem Titel:

„Des Freiherrn J. Fr. v. Cronegk Schriften. 2 Bände. Leipzig. 1760 und 1761.“ (2. Aufl. 1770. 1771.)

Im 2. Band, 1761, stehen neben Lehrgedichten und vermischten Gedichten 2 Bücher „Oden und Lieder“ und unter den 22 Nummern „geistlichen und moralischen Inhalts“, welche das 1. Buch enthält, während das 2. Buch durchaus Nummern weltlichen Inhalts hat, 8 geistliche vorne an. In einem Brief vom 28. April 1756 hatte er an Gellert geschrieben: „Sie werden auch 3 geistliche Lieder mit diesem Briefe erhalten. Ich habe es gewagt, Sie nachzuahmen, und er durch die Nachahmung empfunden, daß Sie unnachahmbar sind. Doch ich dachte, ein Schüler dürfe unter seinem Lehrer bleiben, und ich hielt es gewissermaßen für eine Pflicht, auch der Religion zu singen.“

Von diesen 8 geistlichen Liedern, von welchen Zollikofer 5 in sein G. 1766 aufnahm, haben sich noch in den neuesten G.G. erhalten:

- „Er barm dich, Herr! mein schwaches Herz“ — um Befestigung des Lebens.
- oder nach der Fassung im Leipz. G. 1844:
- „Er barm dich, Herr! schwach ist mein Herz“.
- „Herr! es gescheh dein Wille, der Körper eilt zur Ruh“ — Abendandacht.
- oder mit Zollikofers Aenderungen in Str. 1. und mit mehreren Aenderungen vom Jahr 1785 in den übrigen Strophen im Württemb. G. 1842:
- „Herr! es gescheh dein Wille, der Leib eilt nun zur Ruh“.

Krüger*), Johann Christian, geboren 1722 zu Berlin als der Sohn armer und geringer Eltern, erhielt seine erste Aus-

*) Quellen: J. Fr. Löwe's Vorrede zu der von ihm besorgten Ausgabe von Krügers Schriften (s. oben). 1763. — Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter. Von Christian Heinr. Schmid. Berlin. Bd. I. 1785.

bildung im Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster. Hier-
 auf studirte er Theologie in Halle und in Frankfurt a. d. O.,
 mußte aber seine Studienzeit abkürzen, da er keine Geldmittel
 hatte. Er kam nun in große Nöthen und schien vom Glücke
 ganz verlassen; dazu war er zu schüchtern, sich um ein Amt oder
 auch nur um eine Hauslehrerstelle zu bewerben, weil er dazu
 noch nicht genug gelernt zu haben glaubte, weshalb er sich nach
 Berlin zurück begab und seine Zuflucht zur Abfassung von Ge-
 legenheitsgedichten nahm, um sich damit, freilich kümmerlich genug,
 sein Brod zu verdienen. Gar oft war er dabei in Gefahr, zu
 verhungern. Eben als er mit der bittersten Armuth zu kämpfen
 hatte, besand sich die Schönnemann'sche Schauspielergesellschaft zu
 Berlin. Um nicht Hungers zu sterben, trat er in dieselbe und
 bestieg nun im J. 1742 als zwanzigjähriger Jüngling, statt der
 Kanzel, die Schaubühne, auf der er meistens Könige, Tyrannen
 und die vornehmsten Personen im höhern Lustspiel mit gutem
 Erfolg darstellte. Daneben setzte er aber das Studiren und Beten
 eifrig fort, und als die Gesellschaft nach Leipzig übersiedelte,
 schloß er hier eine innige Verbindung mit Cramer, Schlegel,
 Giesecke und Robener, vor allen aber mit Gellert, der ihn wegen
 seiner Bescheidenheit und seines religiösen Sinnes, den er sich
 auch auf dem Theater ungeschwächt bewahrte, ungemein schätzte.
 In Braunschweig, wo die Schönnemann'sche Gesellschaft öfters
 Vorstellungen gab, fand er an den Professoren Gärtner, Ebert
 und Zachariä ähnliche Freunde. Wegen seiner vielen Arbeiten,
 zu denen mehrere mit Beifall aufgenommene, in Molière's Weise
 verfaßte Lustspiele gehörten, war er oft gezwungen, ganze Nächte
 zum Studiren zu verwenden, und dieß schwächte seinen ohnedem
 schwächlichen Körper auf's Aeußerste, so daß er sich dadurch die
 Auszehrung zuzog. Wie zuvor die Armuth, so trug er jetzt auch
 die Körperleiden mit größter Geduld und Ergebung in Gottes
 Willen. Er starb, erst 28 Jahre alt, schnell dahin zu Hamburg
 am 23. August 1750, mit „Trost und Freud erfüllt“.

Sein Freund, Joh. Friedr. Löwe (s. S. 221), bezeugt von
 ihm: „er war ein edler Jüngling, wie Cronegl, voll Ehrfurcht
 gegen die heiligsten Pflichten der Religion, aufrichtig und dienst-
 fertig gegen seine Nebenmenschen, stets bescheiden mit seinen Gaben,

immer mit seinem mäßigen Glück vergnügt, ein Feind der Thorheiten, nicht der Thoren, mit denen ihn sein Stand oft zusammenführte, uermüdet in seinem Beruf, geduldig in seinem Leiden und freudig und zufrieden bei seinem Tode.“

Seine Poesien sind meist geistlichen und moralischen Inhalts und sind Zeugnisse seines ernstern religiösen Sinnes. Die darunter befindlichen 11 geistlichen Lieder, von welchen 4 Nachbildungen Davidischer Psalmen sind, dichtete er zu Berlin für die Tochter seines Schauspiel-Directors Schönnemann, mit der sich hernach Löwe 1757 vermählte. Von Zeit zu Zeit machte er ihr ein Geschenk mit einem gerade neu verfaßten geistlichen Liede, und las es ihr „mit Empfindung“ vor, worauf sie dann eines nach dem andern auswendig lernte. Damit suchte er in diese junge Seele, um sie vor den Verführungen in ihrem Stande zu bewahren, „eine tiefe Ehrfurcht gegen die allerheiligsten Pflichten unserer Religion einzupflanzen“. Und diese „zur Unterweisung einer jungen Schauspielerin im Christenthum“ verfaßten Lieder, von denen 4 in G.G. übergiengen, erschienen dann nach seinem Tode gedruckt in —

„Joh. Christian Krügers Poetischen und Theatralischen Schriften, herausgegeben von Joh. Friedr. Löwe. Leipz. 1763.“, wo sie unter den poetischen Schriften S. 1—31 stehen.

In den neuesten G.G. hat sich davon noch erhalten:

„Wie mächtig spricht in meiner Seele“ — der Trost der Christen. (Zuerst von Zollikofer 1766 in ein G. verpflanzt.)

Köhler*), Benjamin Friedrich, geboren 22. Juni 1730 in dem sächsischen Städtchen Döbeln an der Mulde im Leipziger Kreise, wo sein Vater, M. Daniel Friedr. Köhler, Diaconus war, aber schon ein Jahr nach seiner Geburt über der schrecklichen Feuersbrunst, welche die ganze Stadt bis auf wenige Häuser einäscherte, zum Tod erkrankte. Er genoß nun seine erste Erziehung bei seinem Großvater mütterlicherseits, dem Freiherrn Hermann Georg Friedr. v. Buda auf Bärtewitz unweit Hubertusburg, wohin sich seine Mutter, die durch den Brand ihr ganzes Vermögen verloren hatte, als Wittve begab. Im J. 1749

*) Quellen: Literaturgesch. der geistl. Lieder und Gedichte neuer Zeit. Verfaßt von J. J. Traug. Heerwagen. Schweinf. 1797.

bezog er die Universität Leipzig und wurde hier ein Schüler und hernach auch ein vertrauter Freund Gellerts, als er nach vollendeten Studien die des jungen Freiherrn Adolph Traugott v. Gersdorf in Leipzig zu leiten hatte. Nachdem er denselben dann auch noch auf Reisen begleitet hatte und 1767 von denselben zurückgekehrt war, wurde er auf Gellerts Vorschlag mit dem Titel eines Hofraths Hofmeister bei dem Prinzen Albrecht von Anhalt-Dessau und sodann 1774 erster Secretarius und zugleich Archivär bei der fürstlichen Landesregierung in Dessau. Dasselbst starb er, nachdem er zuletzt noch das Amt eines Regierungsraths erhalten hatte, 4. Mai 1796.

Er dichtete im Ganzen 10 geistliche Lieder, von welchen 6 durch ihre Aufnahme in Zollikfers G. 1766 weitere Verbreitung in den damaligen G.G. fanden. Sie stehen alle im 1. Buch seiner Poesien, die unter dem Titel erschienen:

„Geistliche, moralische und scherzhafte Oden und Lieder in vier Büchern, nebst einigen andern Gedichten, von B. Fr. Köhler. Leipz. 1762.“

In den neuesten G.G. finden sich davon noch:

„Du, Herr! hast aus Barmherzigkeit“ — am Communionstage.

„Entweiche nicht, mein Geist, mit Klagen“ — wider die Unzufriedenheit.

oder nach der Zollikfer'schen Bearbeitung im Hamb. G. 1842:

„Entehre nicht, mein Herz, mit Klagen“.

Mudre, M. Johann Friedrich, geboren 26. Dec. 1736 zu Lübben in der Niederlausitz, wo sein Vater, Christoph Mudre, als Garn- und Zwillingweber lebte, studirte in Leipzig, wo er Gellerts Schüler war, vom J. 1757—1767, hielt sich dann als Candidat der Theologie in Dresden auf, bis er 1771 Pfarrer in Bubendorf bei Borna wurde. Von da kam er schon nach zwei Jahren auf die Pfarrei Mittelsaida bei Freiberg, wo er über 30 Jahre lang im Segen wirkte. Zuletzt zog er sich im Jahr 1807 in den Ruhestand nach Marienberg zurück und starb daselbst am 30. Mai 1810.

Er gab seine geistlichen Poesien, 100 an der Zahl, bei welchen er vor Allem „genaueste Uebereinstimmung mit den Lehren der h. Schrift“ anstrebte und deren größten Theil er zuvor seinem Gellert und dem Kreissteuereinnehmer Ehr. Felix Weiße zur

Durchsicht übergab, daß sie ihm „ihre Gedanken darüber eröffnen“, als Candidat in den Druck unter dem Titel:

„Geistliche Lieder und Gedichte von M. Joh. Friedr. Mubre. Friedrichstadt bei Dresden, o. J.“ Mit einer Widmung an die Mitglieder des Dresdner Ober-Consistoriums. Dresden, 8. Aug. 1779.

Es sind 5 Gedichte und 95 Lieder, von denen 87 eine Melodien-überschrift haben. In der Vorerinnerung spricht er sich dahin aus, daß er seinen Liedern den erbaulichen Charakter zu geben bemüht gewesen sei, meint aber, Erbauung gehöre nicht nur für das Herz, sondern auch für den Verstand. „Ein Lied soll zwar,“ sagt er wörtlich, „nicht eigentlich unterrichten und setzt schon einen in der Religion unterrichteten Christen voraus. Allein es muß doch dem Verstand Anlaß geben, theils über das, was er schon weiß und als göttliche Wahrheit erkannt und angenommen hat, theils über das, wovon er noch keine vollkommen klare und deutliche Begriffe hat, sorgfältiger nachzudenken und durch Nachdenken fester und gewisser zu werden“ u. s. w. Dabei spricht er sich dann auch gegen alle Veränderungen an Luthers Liedern aus und meint auch hinsichtlich der Verbesserung der übrigen Kirchenlieder, sie sollte aus wohlgegründeten Ursachen in manchen Gegenden gar nicht oder wenigstens nur mit großer Behutsamkeit und Vorsicht unternommen werden.

Seine zu den bessern dieser Zeit gehörigen Lieder fanden beifällige Aufnahme in den damaligen G. G. Cramer nahm deren 10 in sein Schleswig-Holsteinisches Kirchen-G. 1780 auf und das Dresdner vom J. 1797 hat deren 13, das Freiburger sogar 19. In den neuesten G. G. haben sich davon noch erhalten*):

- „Auf deine Weisheit schauen“ — Vertrauen auf Gott. (8 Str.) Mel.: „In allen meinen Thaten“.
- oder nach der Bearbeitung im Hamb. G. 1842:
- „Auf deine Weisheit bauen“.
- „Erhebt, Bewohner dieser Welt“ — Neujahrslieb. Mel. „Lobt Gott, ihr Christen“.
- „Er kommt, er kommt, geht ihm entgegen“ — Advents-lieb. Mel.: „Wer nur den lieben Gott“.
- „Gott, aus dessen Gnadensülle“ — von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Mel.: „Sollt ich meinem Gott nicht singen“.
- „Treu ist Gott! nehmt's doch zu Herzen“ — die göttliche Treue, der größte Trost im Leiden. Mel.: „Treu dich sehr, o meine Seele“. Sein jetzt noch verbreitetstes Lied.

Pfessel**), Gottlieb Conrad, wurde am 28. Juni 1736 zu Colmar im Elsaß geboren, wo sein Vater französischer Hof-

*) Irrig wird ihm das Lied: „Werde Licht, du Volk der Heiden“ zugeschrieben. Es findet sich nicht in seiner Liedersammlung und ist ein Conglomerat aus dem Riß'schen Lied: „Werde Licht, du Stadt der Heiden“ und aus dem Schmolske'schen Lied: „Gott der Juden, Gott der Heiden“. Dagegen hat Mubre ein übrigens damit gar nicht verwandtes Lied von der Menschwerdung Christi verfaßt: „Mein Jesu, Licht und Trost der Heiden“.

**) Quellen: Pfessel, ein biographischer Entwurf von J. J. Kie-

Consulent bei der Staatskanzlei und Stadtmelster war. Bevor er aber nur das zweite Jahr erreicht hatte, starb derselbe, so daß ihn nun seine Mutter, von der er bekannte, „sie übte streng, gleich einer Sparterin die Pflichten ihres Staats“, ihn nun allein zu erziehen hatte. Im J. 1750, nach seiner Confirmation, kam er zu dem Superintendenten Sander in Rönningen im Badischen, der ihn in das Studium der klassischen Literatur einführte und zu dichterischen Versuchen anleitete. Von da konnte er schon nach einem Jahre, erst 15 Jahre alt, die Universität Halle beziehen, um die Rechte zu studiren. Weil er aber häufig ganze Nächte hindurch studirte, so brach eine Augenentzündung, woran er von Kind auf viel zu leiden hatte, in so heftigem Grade bei ihm aus, daß sich auf seinen beiden Augen Flecken bildeten und er schon 1753 Halle verlassen mußte. Er begab sich nun zu seinem Bruder Christ. Friedrich, dem nachmaligen Geheimerath des Herzogs von Zweibrücken, der damals in Dresden als sächsischer Legationsrath angestellt war. Von hier aus reiste er öfters nach Leipzig zu Gellert, den er je länger je mehr lieb gewann und dessen wenige Jahre zuvor erschienene „Fabeln und Erzählungen“ ihn ganz besonders ansprachen und zur Nachahmung anregten. Als aber sein Bruder 1754 nach Polen ziehen mußte, begab er sich nach Colmar zurück und hier verlobte er sich dann 1758, nachdem er in Folge verkehrter Heilversuche eines seiner Augen verloren hatte, mit einer Anverwandten, der Tochter des Kaufmanns Andreas Divoux in Straßburg. Als jedoch bald darnach auch das andere Auge zu erblinden drohte, gab er unter schwerem Herzenskampf der Braut das gegebene Versprechen zurück. Sie aber nahm das nicht an, sondern führte den nun bald vollends ganz erblindeten Bräutigam 20. Febr. 1759 zum Traualtar und blieb ihm über 50 Jahre lang eine milde, sanfte Trösterin

ber. Stuttg. und Lüb. 1820. — Aug. Stöbers Mittheilungen in den Elsäßischen Neujahrsblättern. 1843. S. 1—23. — Brosamen aus der Geschichte geistl. Lieder und Liederdichter von Fr. Wilh. Culmann, Pfarrer in Bischweiler. Straßb. und Landau. 1858. — G. C. Pfessel, Blätter, seinem Andenken gewidmet von Fr. Wilh. Edel, Pfarrer an der neuen Kirche zu Straßburg. Straßb. 1859 (aus Veranlassung der Aufstellung von Pfessels Bildsäule in Colmar im J. 1859).

und treue Gefährtin auf seinem dunkeln Lebenswege bis zu seinem Ende. Ein Jahr nach seiner Verheirathung trat dann der blinde junge Mann von 24 Jahren als Dichter vor die Oeffentlichkeit, wobei es ihm gelang, viele beifällige Augen auf seine Dichtungen und allermeist auf die Fabeln und poet. Erzählungen oder Romanzen unter ihnen, zu richten, die er seit seiner Bekanntschaft mit Gellert 1753—1759 in seinen einsamen Stunden und oft unter den größten Augenschmerzen verfaßt hatte und nun, weil ein Schulfreund, der ihm das Manuscript aus dem Pult entwendet hatte, ohne sein Wissen in der Straßburger Wochenschrift: „Der Sammler“ sie 1759 stückweise bekannt zu machen angefangen hatte, unter dem Titel: „Poetische Versuche in 3 Büchern“ herausgab. Ihnen folgte dann bald noch ein „weiterer Versuch in einigen Gedichten. Frankf. 1762.“ und 1765—1770 trat er auch mit „theatralischen Belustigungen nach französischen Mustern“, unter denen sich übrigens auch 4 Trauerspiele befinden, in 5 Sammlungen hervor.

Nachdem er sich so einen in ganz Deutschland gefeierten Namen gemacht hatte, namentlich als Fabel- und Parabel-Dichter, errichtete er in Colmar mit seinem Freund, dem Hofrath Verke, 1773 unter dem Namen einer Kriegsschule ein akademisches Erziehungshaus für protestantische Jünglinge, denen damals noch die Königlichen Militärschulen unzugänglich waren. Er selbst erteilte den Religionsunterricht an dieser Anstalt, die gewöhnlich 40—50 Zöglinge mit 12—15 Lehrern zählte und aus der manche um Deutschland und Frankreich verbiente Männer hervorgingen, z. B. Graf v. Custine, dem er die bekannte Parabel vom Dattekern widmete. Besonders waren es viele Schweizerjünglinge, wie ein Escher und Fellenberg, die hier durch ihn gebildet wurden, und zur Anerkennung dessen erhielt er daher auch das schweizerische Bürgerrecht und wurde im J. 1783 in den großen Rath der Stadt Biel aufgenommen. In Folge der französischen Revolution wurde aber seine Kriegsschule aufgehoben, und als im J. 1803 ein evangelisches Consistorium zu Colmar neu errichtet wurde, machte man ihn, der schon im alten Beisitzer gewesen war, zum Präsidenten desselben, wie er denn hernach auch Mitglied des Directoriums der luth. Kirche in Frankreich wurde.

Und in dieser einflußreichen Stellung wirkte er in reger Geistes-
thätigkeit unermüdet für das Beste der Kirchen und Schulen.
Seine Augen waren zwar nach Außen geschlossen, aber sein
Seelenauge war um so schärfer und je länger je mehr nach oben
gerichtet. Das Christenthum, dessen Trost und Kraft er in sei-
nem traurigen Mißgeschick am eignen Herzen reichlich erfahren
durfte, war ihm Herzenssache. „Nicht sowohl aus Grundsatz,
als aus Herzensbedürfniß“, wie er selbst bekannte, wohnte er
denn auch regelmäßig und zu allen Jahreszeiten dem öffentlichen
Gottesdienste an. Und durch ein solches Vorbild übte er den
heilsamsten Einfluß.

Im J. 1809 feierte er, 20. Februar, noch ziemlich heiter,
wiewohl bereits nicht ohne Schmerzen, seine Jubelhochzeit, und
bald darnach legte er sich zu Bette im Vorgefühl, daß sein Ende
nicht mehr ferne sey. Er verfaßte noch unter empfindlichen
Schmerzen sein letztes Gedicht: „Fenelon“ und ließ sich Stellen
aus Reinhardts Predigten und G. Herders Homilien vorlesen.
Am letzten Tag, den er hier noch ganz zu durchleben hatte, 30.
April, wurde er ungewöhnlich heiter und ließ sich aus Beillodters
Communionsbuch den Abschnitt „Ausflchten auf die Ewigkeit“ vor-
lesen. Dann wurde er stille und es trat der Todeskampf
ein. Am frühen Morgen des 1. Mai 1809 schlug ihm die
Stunde, der er in seinem letzten nach Joh. 20, 28. auf sein
Begräbniß ein Jahr zuvor gedichteten Liede so freudig entgegen-
sah, daß er voraus darüber frohlockte:

Hallelujah! sie hat geschlagen,
Die Stunde, da mich Jesus ruft;
Du Irvistatt gegen alle Plagen,
Seu mir gesegnet, stille Gruft!
Dein Tod versüßt mir meinen Tod,
O Jesu, du mein Herr und Gott!

Ich weiß, an welchen Herrn ich glaube;
Ich kenne dich, du guter Hirt,
Der meinen Leib aus seinem Staube
Ginst glorreich auferwecken wird.
Dein Tod u. s. w.

Seine geistlichen Lieder, die er, wie seine Fabeln, dem
von ihm hoch verehrten Gellert nachgedichtet hat, hat er meist für
seine Jünglinge, deren Ausbildung er übernommen hatte und

benen er selbst den Religionsunterricht ertheilte, verfaßt und in dem nur aus einem Bogen bestehenden Büchlein veröffentlicht, das den Titel hat:

„Lieder für die Colmarische Kriegsschule. 1778.“ Sie sind, obwohl durchaus bloß religiösen und moralischen Inhalts, meist auf französische Opernmelodien verfertigt. Französisch erschienen sie in einem Büchlein unter dem Titel: „*Principes du Droit naturel, à l'usage de l'Ecole militaire de Colmar. Colm. 1781.*“ und deutsch in einer neuen Ausgabe unter dem Titel: „Gebete und Lieder für junge Christen, theils verfaßt, theils gesammelt von G. G. Pfessel. Straßb. 1826.“ Die meisten waren auch in die unter seiner Versorgung erschienenen neuen Auflagen des Colmarischen Kirchen-G.'s vom J. 1780 und 1807 übergegangen. Im Gebrauch sind davon noch:

„Gott, Vater auf des Himmels Thron“ — Vaterunser: lied. 1778.

„Hallelujah! sie hat geschlagen“ — in der neuen Ausg. 1826 als das letzte Lied mit der Ueberschrift: „von Pfessel verfaßt (1808) und befohlen, an seinem Grab zu singen“.

„Jehova, Jehova, Jehova, deinem Namen“ — zum Anfang des Gottesdienstes. 1778. Auch schon im Colmarischen G. 1780, mit 1 Strophe, zu der Dr. Georg Friedr. Wilh. Schulz, Consistorialrath in Speier (geb. 1774, † 1842), für das Pfälzische G. 1821 noch 2 weitere Strophen beigelegt hat. Im Jahr 1800 ersand dazu Joh. Carl Gerold, Pfarrer zu Kolbsheim im Elsaß, die im Choralb. der protest. Gemeinden des Ober- und Niederrheins. Straßb. 1809. erstmals erschienene Melodie: es g g, während die Mel. g c g für's Bairische Choralb. 1815 Knecht geliefert hat.

„Laß, o Jesu, meine Jugend“ — Gebetslied zum Unterricht.

In minder engem, wenigstens nicht persönlichem Verband mit Gellert*), aber doch so, daß die Nachklänge des Gellert'schen

*) Von spätern Ausläufern der moralisirend lehrhaften Verstandesrichtung aus den letzten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, in welchen sich, mit wenigen Ausnahmen, die religiöse Wärme und natürliche Lebendigkeit des Gellert'schen Tones mehr und mehr verliert, sind, so weit sie zu den bessern gehören und noch hie und da Ueberbleibsel ihrer geistlichen Dichtungen in den neuesten G.G. sich finden, folgende kurz zu erwähnen:

Freisrau von der Redde, Elisa, älteste Tochter des Reichsgrafen Johann Friedrich v. Medem und Schwester der regierenden Herzogin Anna Charlotte Dor. von Kurland, wurde geb. 20. Mai 1754 auf dem Gute ihrer Großmutter mütterlicher Seits, der Wittwe des Starosten v. Korff, zu Schönburg bei Ellen in Curland, und vermählt 1771 mit dem Kammerherrn von der Redde, einem der reichsten curländischen Adelligen, sah sich aber durch das Betragen desselben genöthigt, schon 1777 nach der Geburt und dem baldigen Tod ihres ersten Kindes sich scheiden zu lassen, und lebte nun, nachdem sie sich bei ihrem etwas zur Schwärmerie ge-

Liebertons in ihren Dichtungen unverkennbar sind, haben geistliche

neigten Wesen von dem 1779 auch in Mitau verweilenden Grafen Gagliostro, der unter einem Anstrich des Ueberirdischen mittelst allerlei Krankenheilungen und Offenbarung zukünftiger Dinge als großer Cophta einen alten ägyptischen, angeblich von Enoch und Elias gestifteten Orden wieder herstellen wollte, hatte täuschen lassen, abwechselnd in Berlin, in Pöbichau bei Ronneburg, wo ihre unterdessen verwitwete herzogliche Schwester residierte, zu Sagan in Schlesien und zuletzt und am längsten in Dresden, wo sie auch 13. April 1833 in hohem Alter starb.

Sie war eine große Verehrerin des eurländischen Prosfies J. Fr. Neander, dessen Leben sie beschrieb (s. S. 233—235) und durch dessen geistliche Lieder sie hauptsächlich zur religiösen Dichtung angeregt und angeleitet wurde. Später war der Dichter der „Urania“, Liedge (s. S. 205), als dessen edelmüthige Gönnerin sie sich zeigte, ihr beständiger Begleiter und Gesellschafter. Ihre 40 sinnigen und innigen geistlichen Lieder erschienen, durch den in Folge davon dann 1782 als Kapellmeister an den herzoglichen Hof nach Mitau berufenen Musikdirector Joh. Adam Hiller in Leipzig mit Melodien geschmückt, erstmals anonym unter dem Titel: „Geistl. Lieder einer vornehmen Eurländischen Dame, mit Melodien von J. A. Hiller. Leipz. 1780.“ und dann etliche 40 an der Zahl in 2. Aufl. unter dem Titel: „Elisens geistl. Lieder. Herausg. durch J. A. Hiller. Leipz. 1783.“ Daraus hat Diterich 17 in sein W. für die häusliche Andacht. 1787. mit starken Uebersetzungen aufgenommen und so zu weiterer Verbreitung in verschiedene Kirchen-G.G. gebracht, während 10 andere noch in solche übergiengen, namentlich in Niederlausitzische G.G. und in das Oldenburger G. Beliebt waren damals besonders: „Das Ziel von meinen Tagen“ — „Die Hoffnung nahez Ewigkeit“ — „Wenn ich vor meinen Schöpfer“. In der Neuzeit finden sich in G.G. — aber nicht einmal in den zu Neval, Riga und Petersburg 1853—1855 erschienenen — nur noch folgende zwei vor:

„Mit welchem Dank, o Gott“ — Danklied nach einer Krankheit.
„Zu Gott, o Seele, schwing dich auf“ — Freude über die Abgegenwart Gottes. Erstmals gedruckt in des Bremischen Predigers Dr. Gerhard v. Hameffens Gebeten und Liedern für Seefahrer. Bremen. 1779. und vor 1778 gedichtet, da es sich handschriftlich schon unter dem Nachlaß ihres zu Stralsburg 1778 gestorbenen Bruders Joh. Fr. v. Medem, dem man es deßhalb auch irrthümlich zuschrieb, vorgefunden hat.

Eine Sammlung ihrer Gedichte erschien zuerst mit denen ihrer Freundin und Landsmännin Agnes Sophie Schwarz, geb. Becker (1754—1789), unter dem Titel: „Elisens und Sophiens Gedichte. Herausg. von J. L. Schwarz. Berl. 1790.“; dann mit mannigfachen Veränderungen unter dem Titel: „Gedichte der Frau Elisa von der Rede. Herausg. von G. A. Liedge. Halle. 1806.“, wozu Liedge noch einen Anhang herausgab. Halle. 1816., und in der Neuzeit mit 37 Numern zu Leipzig in der Dyck'schen Buchhandlung. 1859.

Frobergger, Christian Gottlieb, geb. 27. Juli 1742 zu Wehlen bei Pirna als eines Schusters Sohn, studierte zu Halle und Leipzig und wurde dann Pfarrer zu Rennerödorf bei Herrnhut in der Oberlausitz unter dem Patronat des Johannes v. Watteville (s. Bd. V, 329 ff.),

Lieder verfaßt, die mehr oder minder jetzt noch im Gebrauch

und starb um's J. 1821 im Hause seines Tochtermanns, des Superintenden Steinhilber zu Oßchatz, wohin er sich nach dem Tode seiner Frau 1. April 1820 in den Ruhestand zurückgezogen hatte.

Er verfaßte im Ganzen 89 Lieder. Von diesen erschienen 75 unter dem Titel:

„Geistliche Lieder nach bekannten Kirchenmelodien von Chr. G. Froberg, Pfarrer. Leipz. 1782.“ In der Vorrede vom 8. Febr. 1782 meint er von diesen Liedern, die er nach und nach namentlich zur Ausfüllung von Lücken im Gebrauch gottesdienstlicher Gesänge verfaßt hat, sie werden „alle das Verdienst an sich haben, daß die vornehmsten Lehren des Christenthums biblisch und gemein verständlich, ohne in den Fehler des Schwulstigen und Kriechenden gefallen zu seyn, darinnen vorgetragen worden sind.“ Dabei spricht er hinsichtlich der Liederveränderungen, die er auch für nöthig hielt, richtige Grundsätze aus, indem er sagt: „man verbessere aber nur nicht, wo nichts zu verbessern ist. Man verbessere nicht auf Kosten der Wahrheit. Man raube alten Liedern, indem man ihnen ohne Noth schöner klingende Worte giebt, nicht ihre kernvollen Gedanken und damit ihre stärkende und tröstende Kraft auf das menschliche Herz.“ Von den Liedern dieser Sammlung ist in Sachsen noch im Gebrauch:

„Kommt, Christen, kommt, und laßt uns Gott lob-
singen“ — am Schlusse des Jahrs.

Zwölf weitere Lieder von ihm erschienen in seinem „biblischen Christenthumsunterricht nebst Gebeten und Liedern für Schulkinder. Bittau und Leipz. 1795.“

Nölting, M. Johann Heinrich Vincent, geb. 23. Febr. 1735 zu Schwarzenbeck im Herzogthum Sachsen-Lauenburg, als der Sohn des dortigen Pfarrers Johann Andreas Nölting, war zuerst vom J. 1756 an Adjunkt der philosophischen Fakultät in Jena und wurde dann in Hamburg, wohin sein Vater 1755 als Diaconus an St. Michael übergesiedelt war, 1761 Professor der Weltweisheit und Beredsamkeit am Gymnasium. Als solcher starb er das. 23. Aug. 1806.

Seine geistlichen Lieder, zu deren Abfassung ihm mannigfaches Hauptkrenz den Antrieb gab, ließ er in 2 Sammlungen erscheinen:

1. „Nöltings Versuch in geistlichen Liedern. In eigenem Verlag. Hamb. 1786.“ Mit einer Geschichte seines poetischen Lebens und 3 Liedern.
2. „J. H. V. Nöltings zweiter Versuch in geistl. Liedern. Hamb. 1797.“ oder nach einem andern dem ersten beigelegten Titelblatt: „J. H. V. Nöltings Religionsgesänge. Hamb. 1797.“ Mit 33 Liedern und einer Vorrede über den Charakter eines geistl. Liedes oder Religionsgesangs, wobei er die Verwahrung für nöthig erachtet, daß einem solchen die Form eines Gebets oder einer ausdrücklichen Anrede an Gott nicht schlechterdings nothwendig sey und es auch aus Erinnerungen, Ermahnungen, Warnungen, Betrachtungen, Wünschen und Absichten eines religiösen Menschen bestehen könne.

Von diesen 71 Liedern sind derzeit noch im Gebrauch:

stehen und in manchen der neuesten Kirchen = Gesangbücher

- { „Dank sey Gott! mit reichen Gaben segnet er das ganze Land“ — Gebet nach dem Essen. Aus der 2. Sammlung. 1797. (4 Str.)
 oder nach der Fassung im Elberf. G. 1852:
 { „Dankt dem Herrn! mit frohen Gaben füllet er das ganze Land“ — (3 Str.).
 { „Der du in der Höhe wohnest“ — Gebet um Stärkung im Leiden. Aus der 1. Sammlung. 1786. (7 Str.)
 oder mit Weglassung der Str. 1.:
 { „Du allein, Herr, kannst mich stärken“.

Wille, Johann Caspar, der aufgeklärte Hufschmid zu Suhla im Hennebergischen, wurde als eines Hufschmids Sohn zu Suhla geb. 18. Sept. 1756, und von dem Rector Persch an der dortigen Stadtschule durch sorgfältige Anweisung so ausgebildet, daß er über dem Betrieb seines Handwerks und der Bestellung seiner Felder alle bessern deutschen Schriftsteller las und selbst auch Schriftstellern konnte, indem er einen Roman schrieb, 50 Fabeln und allerlei Gedichte verfaßte. Längere Zeit an Hypochondrie und Nervenschwäche leidend, gerieth er plötzlich in einen Anfall von Raserei, in dem er sich, seinen Wächtern entweichend, 28. Juni 1784 in einen Teich stürzte und so den Tod fand. In seinem Knabenalter schon, in dem er am meisten mit Liedern und Predigten sich beschäftigte, äußerte sich bei ihm der Trieb zur Dichtkunst in Abfassung kleiner Lieder. Seine erste Lectüre war Gellert und Lavater, für die er deshalb auch eine große Vorliebe hatte. Erst in seinen letzten Jahren las er Klopstocks Dichtungen, und mit viel Enthusiasmus. Er verfaßte so im Ganzen über 80 geistliche Lieder, meist in Gellerts Manier, von denen dann nach seinem Tod 35 der besten in der Sammlung seiner Gedichte erschienen, die den Titel hat:

„Auswahl der hinterlassenen Gedichte A. C. Willens, Hufschmids zu Suhle in Henneberg. Nach des Verfassers Tod, nebst einigen Nachrichten von demselben, herausg. von einem seiner Freunde. Dresden und Leipzig. 1786.“

In einem hier vorangedruckten eignen Vorbericht Willens zu seinen geistlichen Liedern, der sich unter seinen Papieren gefunden hat, rühmt er den Fortschritt der Zeit zur „Verfeinerung der sinnlichen Theile der Religion und zu einer vernünftigen Gottesverehrung“, indem er ausruft: „Die Nebel der Bigotterie verschwinden, die Finsternisse des Geistes erleuchtet die verehrungswürdige Fackel einer gereinigtern Philosophie; der menschliche Verstand tritt, von der Macht der Vorurtheile entseffelt, in seine ursprünglichen Rechte“ u. s. w. und dann bekennet: „Ich fühlte den hohen Beruf, welchen auch das geringste der Wesen, die der Allmächtige schuf, trägt, dasjenige zu seiner Verehrung beizutragen, was in seinem Vermögen ist.“ Von diesen Liedern ist noch im Gebrauch das erst in der letzten Zeit seines Lebens verfaßte Lied:

„Halleluja! auferstehen“ — die Auferstehung. (8 Str.)

Meyer, Georg Carl Christian (nicht Christoph), geb. 5. Nov. 1730 zu Oesfeld bei Braunschweig, Pfarrer zu Lehre im Braunschweig-

Deutschlands sich noch behauptet haben, folgende Dichter:

schen und seit 1790 zu Evesen nebst Silzum und Hachum, wo er 18. April 1818 starb. Von ihm erschienen mit einem empfehlenden Vorwort des Generalsuperintendenten Fr. Ant. Knittel zu Wolsenbüttel vom 20. Okt. 1787:

„Gesänge über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs zur Beförderung häuslicher Andacht. Braunschw. 1787.“ In 12 Monatsstücken sind hier 122 zum Theil gut gelungene Lieder gegeben, von welchen noch im Gebrauch ist:

„Dein Wort ist meines Weges Licht“ — am Sonntag Rogate. Ueber die Epistel Jak. 1.

Grot, Joachim Christian, geb. 14. Juni 1733 zu Plön im Herzogthum Holstein, kam, nachdem er in Jena seine Studien gemacht, als Hofmeister nach Rußland, wo er dann zu Petersburg als Prediger angestellt wurde, zunächst 1764 an der Basilei Ostrowschen Gemeinde, und zuletzt an der lutherischen Catharinengemeinde, und als Probst und Senior der protest. Geistlichkeit 2. Jan. 1800 starb. Ein echter Rationalist, der z. B. auch zuerst die Einimpfung der Schuppocken auf die Kanzel brachte und 3 Kanzelreden „über die Rechtmäßigkeit der Blattern-Einimpfung“ 1770 und 1772 im Druck erscheinen ließ.

Er verfaßte, zunächst für einen 1773 dem auch in Petersburg im Gebrauch gestandenen Rigaischen G. beizugebenden Anhang, und dann hauptsächlich für ein neues und besonderes Petersburger G. vom J. 1783 (s. S. 244) 57 Lieder, und als er diese mit Beifall aufgenommen sah, verfaßte er noch 123 weitere Lieder, die er nebst den vorigen und 25 durch ihn umgearbeiteten ältern und neuern Liedern in folgender Sammlung erscheinen ließ: „Beitrag zur Beförderung der Gottesverehrung und guter Gesinnungen in Religionsliedern von J. C. G. Leipz. und Königsberg. 1793.“ Erhalten hat sich von diesen zwar fließenden, aber kühlen Liedern, von denen z. B. das Dresden. G. 12 enthält, jetzt nur noch, während übrigens die neuesten G. von Petersburg, Reval und Riga 1853—1855 kein einziges Lied mehr von ihm haben, in etlichen neuen G.G.:

„Groß wird des Sünders Elend seyn“ — der Tag des Weltgerichts.

Weddigen, M. Peter Florens, aus dem Fürstenthum Minden, war zuerst Pfarrer in Buchholz und dann in Klein-Bremen. Hier starb er im Juni 1803. Seine 60 Lieder, die er allermeist in Gellerts Manier und Geist verfaßte, erschienen unter dem Titel: „Geistliche Oden und Lieder für Christen. Hamb. und Leipz. 1798.“ (2. vermehrte und verbesserte Aufl. Leipz. und Elberf. 1801. 3. Aufl. 1812.) Mehrere kamen in das Minden'sche G. 1806 und andere G.G., und zu mehrfachen Auflagen nicht bloß, sondern auch ihre Ausschmückung mit Melodien zeugen von der Beliebtheit, die sie bei den Zeitgenossen hatten. Es erschienen nämlich: „Weddigen's geistl. und moral. Oden und Lieder für das Clavier und Fortepiano, in Musik gesetzt von Müller. Erste Sammlung. Rinteln 1802.“ Heutzutage sind nur noch hie und da im Gebrauch:

„Hier faß' ich Gottes Rathschluß nicht“ — Gottes verborgne Rathschlüsse.

Pakke*), Johann Samuel, wurde 24. Okt. 1727 geboren zu Frankfurt a./O. im Hause seines Großvaters, dem ihn auch sein Vater, ein armer Accisbedienter in Seelow, einem Städtchen bei Frankfurt, zur Erziehung überließ. Im J. 1748 konnte er zu Frankfurt seine akademische Laufbahn antreten, bei der allerlei 1750 zu Halle in Druck gegebene Gelegenheitsgedichte, zu welchen er frühe schon ein besonderes Geschick zeigte, und einige wenige Hausinformationen seine einzigen Geldquellen waren, aus denen er aber kaum seine nöthigsten Bedürfnisse bestreiten konnte. Er gieng nun auch noch auf die Universität Halle, um Jak. Sigm. Baumgarten zu hören; obgleich er aber auch hier möglichst sparte, so mußte er doch seinem Wirth sieben Thaler schuldig bleiben. Da geht er einstmals, hierüber ganz tiefsinnig, an der Post vor:

„Nähm ich der Morgenröthe Flügel“ — Gottes Allgegenwart nach Psalm 139.

Steinmeh, Johann Franz Christoph, geb. 21. Jan. 1730 in Pandau bei Arolsen als des dortigen Pfarrers Sohn. Vom 6. Jahre an zuerst auf dem Waisenhaus und dann auf der Universität zu Halle herangebildet, wurde er 1755 Feldprediger beim ersten Waldeck'schen Regiment in Holland, 1763 Pfarrer in Helsen und im selbigen Jahr noch Hosprediger im nahen Arolsen, wo er der Reihe nach 1768 Consistorialrath, 1780 Superintendent und 1785 Generalsuperintendent wurde und 14. Dez. 1791 an einem Schlagfluß starb. Er lieferte mehrere Lieder in das hauptsächlich von ihm besorgte neue Waldeck'sche G. 1790 (s. S. 244 f.), von welchen sich noch erhalten hat:

„Von dir, mein Gott, kommt Licht und Leben“ — vom Worte Gottes.

Silber, M. Christoph August Heinrich, Superintendent zu Helbrungen in Thüringen, wo er im Januar 1797 starb. Zu einem allgemeinen Kirchen-G., das er in einer besondern Abhandlung seinen Zeitgenossen empfahl, verfaßte er 42 Probeesänge theils neu, theils mittelst Umarbeitung älterer. Diese ganze Arbeit erschien aber erst nach seinem Tod im Druck unter dem Titel: „Liturgisches Vermächtniß für seine Zeitgenossen. Kreyberg. 1800.“ Die Gesänge wurden auch in besondrem Druck ausgegeben unter dem Titel: „Sammlung auserlesener Lieder.“ Von diesen kam in bleibenden Gebrauch:

„Ist Gott für uns, was kann uns scheiden? Wer wagt es“ — Glaubensmuth.

*) Quellen: E. G. Ribbels Predigt zum Gedächtniß des Herrn Senior Pakke. Magdeb. 1788. — F. W. Wolfrath, Pfarrer zu Rellingen, Charakteristik edler und merkwürdiger Menschen. Halle. Bd. I. 1791. S. 153–189. — Jördens, Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. IV. 1809. S. 154–168.

bei, und wie er hier nach den angeschlagenen Wechselln blickt, so traut er kaum seinen Augen, als er liest: „H. Pakle erhält zehn Dukaten.“ Es war dieß die Gabe eines alten Freundes, dem er zu Frankfurt manches Gedicht für seine nun glücklich heimgeführte Braut versetzt hatte. In seiner Herzensfreude wirft er sich sogleich in einem Winkel hinter dem zurückgeschlagenen großen Postthor auf seine Kniee nieder und dankt Gott, der ihm aus Finsternissen Licht geschafft, mit heißen Thränen.

Nachdem er nun seine Studien vollendet und in Frankfurt öfters gepredigt hatte, empfahl ihn der Oberhofprediger Sad in Berlin dem edlen Markgrafen Heinrich v. Schwedt zu der erledigten Pfarrstelle in Wormseld und Stolzenberg, der ihn dann auch im J. 1755 diese Pfarrei übertrug. Aber auch hier hatte er bei einem geringen Einkommen mit Mangel und Armuth zu kämpfen. Gott lenkte jedoch das Herz des Markgrafen, daß er ihn auf die edelmüthigste Weise unterstützte, sobald er von seiner Noth Kunde erhielt. Er lud nämlich Pakle eines Tages vor sich und sagte ihm, er fahre nun mit ihm hinaus in sein Haus nach Wormseld zum Essen. Als sie hinkamen, sah der arme Pfarrer, der in größter Verlegenheit stets behauerte, er habe nicht einmal die Stühle, um eine solche Gesellschaft zu setzen, wie sein ganzes Haus, Küche, Keller und sogar die Bibliothek auf's Schönste eingerichtet und gefüllt waren, worauf er mit einer Schlesierin verheirathete. Bald nach seiner Verheirathung aber verheerten die Russen, die unter General Fermor in die Mark eingefallen waren, seinen Ort und die ganze Umgegend. Unter dem Klagegeschrei der Unglücklichen, das ringsum zu vernehmen war, flüchtete er seine hochschwängere Frau zu ihren Eltern nach Schlesien. Bald lehrte er zurück und sah nun nichts als Jammer und Elend; seine Gemeinde war zerstreut; sein Haus in eine Mördergrube verwandelt; Alles war ihm geraubt, selbst seine Bücher waren zerrissen und mit Unflath beschmutzt. Seine Lage war höchst traurig; er mußte mit Hunger und Blöße kämpfen und hätte sein Leben nicht fristen können, wenn ihm sein alter, bewährter Wohlthäter, der Markgraf, nicht monatlich acht Thaler hätte auszahlen lassen. Ein Jahr darnach wurde er Pfarrer zu Lingen in der Thurmarch, wohin er nun seine Frau

aus Schlessen wieder zurückholte, kaum aber sah er sie wieder bei sich, so fielen abermals die Russen in die Mark ein und verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Doch auch hier verzagte sein Herz nicht, also, daß er in seinem schönen Liede: „Der du das Loos von meinen Tagen“ festen Muthes zu Gott hinauf singen konnte:

Selbst aus des Lebens Bitterkeiten
Weißt du mein Glück mir zu bereiten
Und schaffst aus Finsternissen Licht;
Du bahnst vor mir die rauhen Stege
Und leitest mich auf meinem Wege,
Wenn Licht und Leitung mir gebricht.

Drum soll vor dir mein Herz sich stillen;
Ich weiß, daß ohne deinen Willen
Kein Haar von meinem Haupte fällt.
Auf dich allein kann ich vertrauen
Und meiner Zukunft Hoffnung bauen.
In dieser unbeständ'gen Welt.

Gott war auch hier auf sein Wohl bedacht, daß er nicht unterliegen durfte; auf die Empfehlung des Markgrafen nämlich kam er 1762 als Prediger an die h. Geistkirche nach Magdeburg. Der Markgraf blieb ihm zeitlebens zugethan. Jedes Jahr mußte er ihn besuchen, wo er dann jedesmal hundert Dukaten geschenkt erhielt. Auch in Magdeburg sollte er anfangs „durch mancher Prüfung Enge wallen“; er fand eine schwierige Stellung. Allein durch seine hinreißende Predigtweise, durch sein redliches Wesen und sein aufrichtiges Wirken für's Gute gewann er sich allmählich die Achtung und Liebe der Gemeinde in hohem Grade und wurde 1769 Pastor und Senior des Ministeriums der Altstadt Magdeburg. Er wirkte besonders auch für Volksbelehrung und Besserung durch Herausgabe einiger Wochenschriften, von welchen eine den Titel: „Der Greis“ 1763—1769, eine andere den Titel: „Der Wohltäter“ 1772. 1773, und eine dritte den Titel: „Wöchentliche Unterhaltungen“ 1777—1779 führte. Nun hatte er endlich Ruhe gefunden und lebte in glücklicher Zufriedenheit noch manches Jahr dahin. So wußte ihm der Herr „aus des Lebens Bitterkeiten sein Glück zu bereiten“, daß er recht aus der Erfahrung und im Herzensdrang jenes schöne Glaubenslied voll kindlichen Vertrauens singen konnte. Allein der Abend seines Lebens sollte in dieser unbeständigen Welt noch recht leidens-

voll werden. Die drei letzten Jahre seines Lebens hatte er mit den größten Körperschmerzen und Beschwerden zu kämpfen, bis endlich der Tod seinen Qualen ein Ende machte am 14. Dez. 1787. Seine Zeitgenossen schildern ihn als einen der edelsten, besten und achtungswürdigsten Menschen.

Als Dichter lieferte er vornehmlich zur musikalischen Poesie schätzenswerthe Beiträge. Neben mehreren geistlichen Dramen, wie z. B. Davids Sieg im Eichthal (1766), Saul oder die Gewalt der Musik (1777), die Leiden Jesu (1776), welche der Musikdirector Kelle in Musik setzte und in den Winterkonzerten unter solchem Beifall zur Aufführung brachte, daß die meisten Arien derselben zu Volksliedern wurden, schrieb er auch Dramen aus der griechischen und altgermanischen Götterlehre und gab sie gesammelt heraus unter dem Titel:

„Musikalische Gedichte, nebst einem Anhang einiger Lieder für Kinder, von J. S. Pöhle. Magdeb. und Leipz. 1780.“ Hier findet sich auch durch das Mildheimer Liederbuch zur allgemeinsten Verbreitung gelangte und auch in viele G.G. der damaligen Zeit aufgenommen Morgengesang: „Lobt den Herrn! die Morgen-sonne weckt die Flur aus ihrer Ruh“.

Geistliche Lieder schreibt ihm das Hardenbergische Lieder-Verzeichniß im Ganzen 22 zu, welche größtentheils in seiner auf 16 Theilen bestehenden Wochenschrift: „Der Greis. Magdeb. 1763—1769.“ (2. Ausg. in 4 Bänden. Leipz. 1781.) zu Tag getreten sind. Davon ist jetzt noch im kirchlichen Gebrauch:

„Der du das Loos von meinen Tagen“ — Neujahrslied. Erstmals in der Wochenschrift: Der Greis. 9. Theil. Stück 103. vom 2. Jan. 1765.

Im J. 1754 schon hatte er auch „Lieder und Erzählungen“ in 3 Theilen zu Halle herausgegeben.

Jeddersen *), Jakob Friedrich, geb. 31. Juli 1736 zu Schleswig, wo sein Vater, Friedrich Jeddersen, Kaufmann war. Das sollte er anfangs auch werden, weshalb er bereits eine Zeitlang bei einem Kaufmann in der Lehre war. Er wurde dieser Beschäftigung aber bald überbrüssig und besuchte nun in regem Wissenstrieb die Domschule. In seinem fünfzehnten Jahre starb

*) Quellen: Jeddersens Leben und Charakter von Fr. Wilh. Wolfrath, Prediger in Kellingn bei Altona. Halle. 1790.

ihm seine Mutter, deren letztes Wort an ihn: „Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen!“ seiner Seele tief eingegraben blieb. Vom J. 1755—1758 studirte er Theologie auf der Universität Jena und wurde dann Informator bei dem ersten Bürgermeister Otte in Schleswig. Im J. 1760 erwählte ihn der Herzog Friedrich Christian von Holstein-Sonderburg zu Augustenburg zu seinem Cabinetsprediger und von da berief ihn 1766 der Fürst von Anhalt-Bernburg als Hofprediger seiner Gemahlin nach Ballenstädt, wo er nach 200 Jahren, welche seit Arnolds Abschied von dort verflossen waren (Bd. II, 214) wieder der erste lutherische Prediger war, dessen sich die lutherischen Einwohner des Landes nach so langer Entbehrung zu erfreuen hatten. Hier trat er auch in den Ehestand mit Charlotte Friederike Müller, der Tochter eines Plönischen Predigers, die ihm zwei Söhne und eine Tochter gebor. Als jedoch im Jahr 1769 die Fürstin im Wochenbett gestorben war, kam er als dritter Prediger an die St. Johanniskirche nach Magdeburg, wo er Bayle und Sturm als Collegen antraf. Nachdem er hier acht Jahre lang, innig geliebt von seiner Gemeinde, gewirkt hatte, wurde er im J. 1777 als Domprediger und Beichtvater des ganzen herzoglichen Hauses nach Braunschweig berufen. Er hatte hier elf Jahre lang durch seinen Amtseifer und seine hohen Kanzelgaben das größte Vertrauen und die herzlichste Liebe nicht nur von der ganzen Gemeinde, sondern auch vom herzoglichen Hause zu genießen, so daß er oft beschämt ausrief: „Herr! ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir thust!“ Besonders mit dem edlen Herzog Ferdinand von Braunschweig lebte er in vertrauester Freundschaft. Da berief ihn der König von Dänemark im Frühjahr 1788 als Hauptpastor und Probst des Altonaischen und Pinnebergischen Consistoriums nach Altona. Obgleich ihm der Abschied von seiner Braunschweiger Gemeinde überaus schwer fiel, so wollte er doch den Ruf in's Vaterland nicht ablehnen und trat nun am 17. Juni 1788 in Altona ein, wo er mit dem sehnlichsten Verlangen erwartet wurde. Mit dem größten Eifer widmete er sich sogleich seinem neuen Amte; unter allen seinen Amtsverrichtungen war ihm aber der Unterricht der Jugend das Liebste. Durch seine Kinderliebe gewann er sich die Herzen der

Schulkinder so, daß sie sich stets auf sein Kommen in die Schule herzlich freuten und ihn oft selbst darum baten. Er war überhaupt von ganz sanfter, freundlicher und friedlicher Art, gewöhnt, bei den Nebenmenschen gern Alles zum Besten zu lehren. Vor dem bloßen Gedanken an theologische Streithändel graute ihm, „weil sie nicht frommen“. Das Studium der Bibel war seine tägliche Beschäftigung, und jeden Morgen machte er den Anfang seiner Arbeit mit dem Lesen eines Abschnitts aus dem griechischen N. Testament oder aus den Psalmen.

Der Herr hatte aber in seinem Rath beschlossen, ihn von seiner segensreichen Laufbahn im kraftvollsten Alter abzurufen. Es war, als hätte er dieß geahnt. An den Garten hinter seiner Wohnung in Altona stieß der Kirchhof. Gleich beim ersten Besuch dieses anmuthigen Gartens nun wählte er sich zwischen zwei Linden, die auf dem Kirchhof standen, seine Begräbnißstätte aus und wiederholte dabei gegen seine Freunde mehr wie einmal unter heiteren Gesprächen die Worte: „Dort will ich schlafen.“ Von Braunschweig her war ihm in Folge eines heftigen Katarrhs fiebers eine Mattigkeit zurückgeblieben, bei der er sich im Eifer für seinen Beruf nicht genug schonte. So ward er am 20. November von einem Fieber befallen, das ihn jedoch nicht abhielt, am 27. Sonntag nach Trinitatis noch selbst die Predigt zu halten. Kaum war er zu Haus, so brach das ausgeprägte Faulfieber an ihm aus, so, daß er alsbald dachte, diese Krankheit werde seine letzte seyn. Er trug alle Beschwerden und Schmerzen ohne eine Spur von ungebulbigem Murren. „Nein! murren will ich nicht, Herr, meine Zuversicht“ — hieß es da bei ihm nun wesentlich, wie zuvor bloß poetisch. Und dazu stärkte er sich durch stetes Beten. Mußte er dann dabei manchmal liegen, daß er nicht beten könne, so tröstete er sich mit der großen Wahrheit: „Wir haben einen Fürsprecher beim Vater.“ — „Ich habe,“ sagte er einmal zu einer seiner Freundinnen in einer schweren, schlaflosen Nacht, „so die Gewohnheit, daß ich, wenn mir bei meiner Arbeit ein guter Gedanke einfällt, denselben auf einen kleinen Zettel schreibe und mir diesen dann vor Augen lege, um ihn wieder in's Gedächtniß zu bringen. Im Anfang meiner Krankheit kam es mir nun vor, als sähe ich einen solchen Zettel

vor mir, auf welchem die Worte standen: „Vollkommen werden“ — „Gehorsam lernen“ — „Glaube und Vertrauen üben“ — und eben sah ich einen Zettel, darauf stand: „Jehovah, meine Hülfe!“ Darauß schließe ich, nun wird die Hülfe Gottes kommen.“ Mit dem Christfest trat der Tod ihm nahe. Die Hoffnung und stille Freude, die er in den letzten Strophen seines Liedes: „Durch viele große Plagen“ den christlichen Greisen aussprechen läßt, belebte auch ihn. Einmal über das andere bezeugte er: „Ich hoffe aus Gnaden um Jesu willen selig zu werden,“ und ein andermal rief er aus: „O ich kann's nicht beschreiben, welchen Frieden ich in meinem Herzen empfinde. Deinen hohen Frieden schmeck ich schon hienieden, und was hoff' ich dort!“ In seiner letzten Lebensnacht, da er nicht mehr vernahm, was außer ihm vorgieng, betete er noch mit starker, durchdringender Stimme für die Seinigen, für seine Freunde, die er alle mit Namen nannte, für den König, für Stadt und Gemeinde bis zu einer halben Stunde vor seiner Auflösung. Zuletzt konnte man ihn nicht völlig mehr verstehen, aber ganz deutlich hörte man mehrmals noch die Worte: „Außer Christum kann ich nichts; durch Christum vermag ich Alles.“ So gieng seine gottgeheiligte Seele unter beständigem Gebet in die Wohnungen der Gerechten hinüber am Morgen des letzten Tages im Jahr 1788.

Zeddersen war ein praktischer Volks- und Jugend-Schriftsteller. Für die Jugend schrieb er, neben „Beispielen der Weisheit und Tugend aus der Geschichte, mit Erinnerungen für Kinder. 2 Theile. Halle. 1777—1780.“, in Prosa „Das Leben Jesu für Kinder. Halle. 1775.“ und als Fortsetzung davon: „Lehrreiche Erzählungen aus der biblischen Geschichte für Kinder. Halle. 1776.“ Zur Erbauung des Volkes gab er neben einer neuen Bearbeitung von J. Arnds wahrem Christenthum. Frankf. 1777 ff. und den „Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen. 5 Theile. Halle. 1776—1785.“ (in deren nach seinem Tod noch erschienenen 6. Theil 1790. sodann sein eigenes Leben und Ende von Wolfrath beschrieben ist) vornehmlich folgende zwei Andachtbücher heraus, in die er manche selbstgedichtete oder von seiner Hand veränderte Lieder eingestreut hat:

1. „**Andachten im Leiden und auf dem Sterbebette.** Magdeb. 1772.“ Mit einem Anhang von 69 Liedern, die dann im selbigen Jahr noch auch als besondrer Abdruck unter dem Titel erschienen: „**Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge zum Gebrauch für Leidende und Sterbende.** Magdeb. und Leipz. 1772. Zu finden in der Seidel- und Scheidhauer'schen Buchhandlung.“ Von denselben sind 59 „aus den neuesten geistl. Liederdichtern Cramer, Klopstock, Schlegel, Junk, Sturm, Pavater, Liebich, Neander, Breithaupt, Löwe, sowie aus dem Berlin'schen, Zollikofer'schen, Paschow'schen und Schulzischen G. zusammengelesen, und von den ältern bekannten Kirchenliedern (36), sowie auch von den Weller'schen (11) ist nur der Anfang genannt worden“; 10 aber „werden den Freunden der Religion jetzt zum erstenmal übergeben“. Darunter ist das Lied eines sterbenden Jünglings: „Nicht lang ein Pilger dieser Zeit“ von Joh. Heinrich Brumlen, Pastor zu St. Laurentii in Wodenburg im Braunschweigischen (geb. 9. Okt. 1755 in Magdeburg, † 17. Juni 1822) als 17jährigem Jüngling gedichtet. Die andern 9 gehören Feddersen zu und von diesen steht noch in kirchlichem Gebrauch:

„Durch viele große Plagen“ — Lied eines Alten.
oder nach der Fassung im Schles G 1855:

„Gott hat in meinen Tagen“.

oder nach der Umwandlung in ein Gebetslied durch Dietrich im Haus-G. 1787:

„Du, Herr, von meinen Tagen“.

2. „**Unterhaltungen mit Gott in besondern Fällen und Zeiten.** Halle. 1774.“ Mit einem Anhang von Liedern und Gesängen von Neander, Liebich, Münter, Breithaupt, Löwe und Feddersen selbst. (2 Aufl. das. 1777. 3. Aufl. 1782. in der Liedersammlung sehr mit Zusätzen vermehrt; 4. Aufl. 1789.)

Hering, A. G. L., Hofgerichtsrath zu Cöslin in Hinterpommern, „ein Mann von dem frömmsten Herzen und der strengsten Gewissenhaftigkeit, dessen Tod von seinen Mitbürgern allgemein betrauert wurde.“ So ist er kurz und gut geschildert in den „**Mannigfaltigkeiten**, einer gemeinnützigen Wochenschrift. Berl. 1771.“ S. 134. In dem ersten Jahrgang derselben, für das zum Todesjahr Hering's gewordene Jahr 1770, war sein schönes, viele hundert Lieder der damaligen Zeit aufwiegendes Lied anonym zu Tag getreten, dessen letzte Strophe bedeutungsvoll lautet:

Und wird nun bald, ach bald, der Tag erscheinen,
Der Tag des Kampfes und der Ruh,
Dann lächle mir, wenn Freunde um mich weinen,
Die Freude jenes Lebens zu.
Dann sey mein Ende, wie dein Ende;
Dann schmück sich meine Seele schön,
Um im Triumph, durch meines Mittlers Hände,
Zu seiner Wonne einzugehn.

Es ist das Lied:

„Verlaß mich nicht, wenn ich dich nicht verlasse!“ — der Glaube des Christen. (8 Str.)
oder nach der Aenderung im Durlacher Bad. G. 1786:
„Mein Gott, wenn ich dich nicht verlasse“.
oder nach der Abschwächung im Württemb. G. 1791/1842 mit Str. 3. beginnend:
„Ich suche dich, Herr, laß dich finden“.

v. Hippel*), Theodor Gottlieb, aus einem adeligen Geschlechte, wurde am 31. Jan. 1741 in dem ostpreussischen Städtchen Gerbauen geboren, wo sein Vater, Melchior Hippel, Rector der lateinischen Schule war. Seine Eltern, die er nicht genug rühmen kann, gehörten zu den Pietisten und gaben ihm eine gute, christliche, sorgfältige Erziehung, und der Prediger Reber, der ihn zur Confirmation vorbereitete, übte mit seinem festen, gen Himmel gerichteten Sinn guten, heilsamen Einfluß auf ihn. „In meiner Kindheit,“ so erzählt er selbst, „führte ich mit Gott ein patriarchalisches Leben; ich besinne mich, daß ich mit ihm im eigentlichen Sinne umgieng, wenn ich nichts unternahm, was nicht gut oder göttlich war. Ich kann mit Gewißheit behaupten, daß ich sehr zeitig mit Gott und meinem Gewissen, seinem Machthaber, bekannt geworden. Ich glaubte nicht bloß an Gott, sondern ich war seiner gewiß. Durch's Gebet lebte, webte und war ich in ihm. Mein Gebet war ein Selbstgespräch; ich sprach mit

*) Quellen: Hippels Lebenslauf nach aufsteigender Linie. 3 Theile. Berlin. 1778. 1779. 1781. — Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1796. Bd. II. S. 171—346 und auf das J. 1797. B. I. S. 123—414; auch in besondrem Abdruck unter dem Titel: „Biographie des K. preuß. Geh. Kriegsraths Th. G. v. Hippel. Gotha, bei Perthes. 1801.“ (Mit einem Auszug aus der 200 Folio-Seiten großen handschr. Selbstbiographie, die Hippel 1790 zu schreiben begonnen, aber schon 13. Mai 1791 ausgelegt und bloß bis zu seinem 20. Jahr, 1761, ausgeführt hat.) — Nachrichten und Bemerkungen, den Geh. Kriegsrath v. Hippel betreffend. Ein Nachtrag zu seiner Biographie, im Nekrolog von W. G. Reber (Prediger zu Gerbauen, nachmals Erzpriester in Bartenstein). Königsberg. 1802. (Mit Berichtigungen mancher Angaben in Hippels Selbstbiographie.) — Epistolische Lectio für den Erzpriester Reber, dessen Nachtrag zur Biogr. des Geh. Kriegsraths v. Hippel betreffend. Danzig. 1804. — Hippels Leben, in der aus 14 Bänden, 1827—1838, bestehenden Gesamt-Ausgabe seiner Werke. Bd. XII. Berlin, bei Reimer. 1835. (Von seinem Nessen, dem Regierungspräsidenten Theod. Gottlieb v. Hippel in Oppeln, Verfasser des bekannten vom 17. März 1813 datirten Aufrufs des Königs Friedr. Wilhelm III. von Preußen „an mein Volk“, vgl. die Schrift Th. G. v. Hippel, der Verfasser des Aufrufs „an mein Volk“ von Dr. Theodor Bach. Breslau. 1863.)

meinem Gewissen und war gewiß, daß, wenn ich mit diesem gut stünde, ich auch mit Gott in gutem Vernehmen wäre. Und dieser Umgang mit Gott war nicht ein bloßes Kinderspiel.“ So sagte er einmal als sechsjähriger Knabe bei einem Hausfreund seiner Eltern, wo er zu Besuch war, wider besseres Wissen eine unbedeutende Unrichtigkeit, da er nach Kinderart viel schwätzte. Auf der Stelle quälte ihn dieser „Fall Adams“; allein sein Stolz erlaubte ihm nicht, zu widerrufen. Zu Hause angekommen, mochte er aber nicht essen, konnte seinen Eltern nicht antworten und eine Fieberhitze wandelte ihn an. „Bitte Gott ab,“ sagte er zu sich selbst, als er zu Bette gebracht war; allein er konnte nicht beten, die Unwahrheit quälte ihn. Da bat er seine Mutter mit Händeringen, jetzt noch einmal zu dem Hausfreund hingehen zu dürfen. Als ihm dieß gestattet ward und er hinkam, widerrief er seine Unwahrheit, und in diesem Augenblick war Fieberhitze und Angst dahin. Gott war wieder sein Vater und beruhigt schloß er hernach ein mit dem festen Vorsatz, sich nie wieder mit einer Unwahrheit zu belasten. Bis in sein spätestes Alter war ihm denn auch von da an ein Lügner der abscheulichste Mensch und eine Lüge eines der größten Verbrechen. Als Knabe schon machte er auch ohne allen Unterricht Gedichte, ein Klage lied der Jugend an das Alter, einige geistliche Lieder und wozu ihn sonst Naturdrang und Gelegenheit reizte. Namentlich hatte er auch frühe schon außerordentliche Liebe zur Einsamkeit. Die Stelle: „Ich muß seyn in dem, das meines Vaters ist,“ war ihm sehr rührend; seinen Garten hielt er für Gottes Tempel und lernte in ihm. Der Fleiß der Bienen, den er mit ansah, stärkte ihn in dem Vorsatz, nie müßig zu seyn, und so konnte er noch im Alter behaupten, keinen Tag verlebt zu haben, an dem er nicht wenigstens etwas in den Bienenstock getragen und gelernt hätte. Er sammelte einstmals längere Zeit seine zum Frühstück bestimmten Groschen und vergrub dieß Geld unter einem Baum, um durch dieses an seinem Leibe ersparte Frühstück sich ein Seelenfrühstück zu bereiten durch Erlaufung eines Buchs. Bei seiner frühe schon sehr regen Einbildungskraft kam er auf die Schwärmerei, mit Geistern Verkehr treiben zu können, und als ein todtcs Brüberchen von ihm im Hause lag, stellte er bei der Leiche Todesbetrachtung

gen an und hielt dem kleinen Todten in stiller Einsamkeit eine Staudrede. So wuchs er in frommer Unschuld und lebendigem Geistesverkehr mit Gott heran, daß er als gereifter Mann bekennen konnte: „Ich habe es jederzeit als das bewährteste Hausmittel und als ein moralisches Universale befunden, in allen kritischen Vorfällen meines Lebens an Gott oder an meinen Tod zu gedenken, um mich vor Thorheiten oder Betrübniß meiner Seele zu hüten;“ — hier schon derselbe Sinn, den er in spätern Jahren in seinem Liede: „Jetzt leb ich, ob ich morgen lebe“ aussprach.

Also im Vaterhause wohl vorbereitet, bezog er nun am Michaelis 1756, erst fünfzehn Jahre alt, als talentvoller, frommer Jüngling die Universität Königsberg, um Theologie zu studiren. Der berühmte Jurist, Justizrath Woyt, nahm ihn in sein Haus auf, weil er Gefallen an dem geistreichen, interessanten Jüngling fand. Neben der Theologie studirte er mit außerordentlichem Eifer auch noch Mathematik und Philosophie, in welcher letzterer gerade damals Kant, sein Lehrer und bald auch sein Freund, großes Aufsehen machte. Er nahm dann auch, obwohl mit freiem Nachdenken, die Hauptgrundsätze der Kant'schen Philosophie in seine Ueberzeugung auf, hörte aber dabei doch nicht auf, wie er selbst sagt, „seine Seele in seinen Händen zu tragen“. Jedes unnütze Wort, das er redete, erzeugte in ihm Vorwürfe, und oft bei ganz gleichgültigen Dingen übte er sich im Selbstüberwinden. Er bekennt hierüber: „Je ärmlicher ich meinen Leib hielt, desto reicher ward meine Seele; je mehr ich Fleisch und Blut überwand, desto stärker ward mein Geist. O! wer es je empfand, wie glücklich diese Palmen machen, der wird die Hände nicht in Schooß legen, sondern darnach ringen.“ In solcher Stimmung dichtete er auf der Universität über 36 geistliche Lieder.

Gegen Ende des Jahres 1760 machte er dann eine Reise nach Petersburg, wo er in den Verkehr mit der großen Welt eintrat und von einem Streben nach großer, sichtbar wirkender Thätigkeit erfaßt wurde. Dann wurde er einige Zeit Hauslehrer in Königsberg, verließ aber schon im J. 1762 diese Stelle, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen.

Hiezu bestimmte ihn die Liebe zu der Tochter einer reichen und vornehmen Familie, und, um ihr in Ansehung des Stands und Vermögens gleich zu kommen, wählte er das Studium der Rechtswissenschaft, von dem er sich schnelleres Aufsteigen zu Ehrenstellen und geschwindere Reichwerden, als vom geistlichen Stande, versprach. Anfangs hatte er Mangel und Armuth zu leiden, weil sein Vater über diesen Schritt unzufrieden war. Allein mit der unglaublichsten Entsagung schränkte er sich anderthalb Jahre in Ansehung der Kleidung und des täglichen Unterhalts ein, — und in Kurzem hatte er sein Ziel erreicht. Als es nun aber errungen war, entsagte er dem Besitze dieser Jungfrau, die er doch so innig geliebt hatte, um im ehelosen Stande seinem Streben nach immer ausgebreiteterer Thätigkeit und Würde ganz leben zu können. Er trat nun auch in den Orden der Freimaurer ein und wurde bald der Sprecher der Loge zu den 3 Kronen. Nachdem er 1765 Advokat beim Stadtgericht in Königsberg, dann Hofgerichtsadrekat, 1772 städtischer Gerichtsverwandter, endlich auch Criminaldirector geworden war und sich auf diesen Stellen großes Ansehen und allgemeines Vertrauen erworben hatte, ernannte ihn im J. 1780 der König zum dirigirenden ersten Bürgermeister von Königsberg und zum Polizeidirector mit dem Charakter eines Kriegsraths und 1786 ehrte er ihn dann auch noch mit dem Titel eines Geheimen Kriegsraths und Stadtpräsidenten, worauf Hippel den Adel seiner Familie erneuern ließ. Für diese Stelle war er wie geschaffen. Viele Jahre hindurch lebte und bewegte sich in Königsberg fast Alles durch ihn. An der Spitze des Magistrats erregte er Bewunderung; Polizei, Armenwesen &c. besorgte er mit größter Ordnung und Umsicht. Auch sammelte er sich allmählich in einem bei ihm bis zur Leidenschaft gesteigerten Sammelgeist durch Thätigkeit, Fleiß und Sparsamkeit ein Vermögen von 140,000 Thaler.

In seinem ganzen Wesen waren die merkwürdigsten Widersprüche vereinigt, eine schöpferische Einbildungskraft und ein durchdringender Verstand, Ernst und Laune, Andacht und Frohsinn. In seinen zahlreichen Schriften, die er alle unter strengster Bewahrung der Anonymität erscheinen ließ, war er, wie namentlich in der unter dem Titel: „Lebensläufe nach aufsteigender

Linie“ 1778—1781 in 3 Theilen erschienenen Schrift, bemüht, manche aus Kants Schule und aus den Hefen desselben aufgesagte Ideen mehr zu popularisiren und sie so weiter zu verbreiten zu einer Zeit, da Kant sein System noch nicht öffentlich durch den Druck aufgestellt hatte. Kant selbst nannte ihn auch einen „Centralmenschen“, einen „Plan- und Centralkopf“. Und gleichwohl sprach er sich dann oftmals auch wieder so aus, als ob er bei aller Achtung für die Religion der Vernunft und für das moralische Christenthum sich damit noch nicht begnügen könne und als ob aus einem höhern Christenthum dem Menschen auch eine noch höhere Tugend und Ruhe käme. Den Gottesdienst besuchte er regelmäßig, der kirchliche Gesang begeisterte ihn; schon des Samstags ließ er sich nach den zu singenden Liedern erkundigen, die er dann auf seinem alten Flügel einsam für sich sang. Und wenn er bei seinem Bruder Gotthard Friedrich, dem Pfarrer von Arnau, mit Freunden versammelt war und über die Religion Jesu, die Nichtigkeit des Erdenlebens und die Fortbauer nach dem Tode geredet und in seiner Begeisterung Alle mit sich fortgerissen hatte, schloß er solche Stunden mit einem seiner Lieblingslieder: „Nun danket alle Gott“ oder: „Wunderbarer König“, das Alle mitsangen und er auf einem großen, im Zimmer aufgestellten Flügel begleitete. Bei solcher Frömmigkeit besaß er aber gleichwohl eine starke Leidenschaft und Sinnlichkeit. Sein ganzes Leben war ein innerer Kampf zwischen Fleisch und Geist, wobei der bessere Mensch in ihm oft unterlag. In den heiligen Stunden des Nachdenkens und Gebets war er entseßelt von den Banden der Erde und ganz durchdrungen von dem Werth der Herzensreinheit, der Selbstüberwindung, von der Nichtigkeit des Zeitlichen und Sichtbaren gegen das Ewige und Unsichtbare in uns und flehte oft und viel, wie er sein Lied: „Was war des Erdenlebens Glück“ beschlossen hatte:

Schaff, Gott, ein reines Herz in mir,
 Laß meine Seele ganz an dir,
 Du Geber alles Guten, hangen.
 Der Sinnentrieb bringt bangen Schmerz,
 Wenn er das unbewachte Herz
 Reizt, Erdengüter zu verlangen.
 Herr! lehr' mich denken, daß die Zeit
 Nicht werth sey jener Herrlichkeit.

Wenn aber der reizbare Mann wieder in die bürgerliche, gewöhnliche Welt kam, so wirkten Gold, Ehre und Weiber auf seine Sinnlichkeit ein, daß er oft unterlag und sein reizbares Gefühl in einem beständigen Sturm war, wodurch er endlich auch vor der Zeit aufgerieben wurde.

Wirklich war bei ihm, lange vorher, ehe er starb, das ernsthafte und wahre Bestreben, „sich mit dem Tode zu familiarisiren“, wie er zu sagen pflegte. Davon zeugten auch nicht bloß seine Schriften, sondern selbst seine Haus- und Gartenverzierungen. In seinem Garten war nämlich eine Parthie, die einen Kirchhof nachahmte, der mit Leichensteinen, Schädeln, aufgeworfenen Hügeln und Grabesblumen besäet war. Voru stand auf einer Steinplatte: „Ich, du, er, wir, ihr, sie.“ In einem Abendliede — „Herr, hab ich heut zum letzten mal“ — singt er einmal:

Voll heil'gen Muthes ist der Christ,
Der, von der Welt entfernt,
Auf Erden schon im Himmel ist
Und täglich sterben lernet.
Jetzt leb ich, morgen bin ich todt;
Dieß lehr mich denken, Herr, mein Gott!
Damit ich weise werde.

Eine heftige Krankheit und der Verlust eines Auges in Folge großer Anstrengungen bei der preussischen Besitznehmung Danzigs, die ihm übertragen war, mahnten ihn nur noch um so ernstlicher an seinen Tod. Es folgte nun auch ein Hinschwinden seiner Kräfte und eine Auszehrung. Während seiner ganzen letzten Krankheit saß er stets auf einem Stuhle; bei aller Sterbenvorbereitung aber hoffte und wünschte er eben immer noch länger zu leben. „Sie wissen nicht“ — sagte er zu einem seiner Freunde — „welchen Werth das Leben hat, wenn es zur Reize geht!“ Und zu der gieng es denn auch unaufhaltsam mit seinem Leben am 23. April 1796 nach kaum vollendetem 55. Lebensjahr.

Seine bekanntesten und von ihm allein auch zum Druck besorgten Lieder, 32 an der Zahl, hat er meist als Jüngling während seiner theologischen Studienzeit in den Jahren 1757–1760 zu Königsberg gedichtet, angeregt durch die damals neu erschienenen geistlichen Oden und Lieder Gellerts, dem er sie auch

1760, bevor er sie veröffentlichte, im Manuscript unter dem angenommenen Namen „Gerhard“ zur Prüfung übersandte, und der ihm darauf kurz vor seinem Tode einen sanften, ihn sehr ermunternden und erfreuenden Brief geschrieben hat, vielleicht seinen letzten. Die Stimmung, in der er sie dichtete und welche neben der Gellert'schen Anregung deutlich den Einfluß Kantischer Ideen zeigt, hat er in seiner Selbstbiographie selbst geschildert mit den Worten:

„Wenn der Mensch sich mit dem göttlichen Wesen verbinden soll, muß er der Heiligkeit nachjagen, und da er hier, er mag es nun machen, wie er will, doch immer zu kurz schießen wird: so mag der Mensch ein Ergänzungsmittel annehmen, welches er nur immer will, nie wird er sich beruhigen, wenn er nicht auch nach allen seinen Kräften Gutes zu thun sich bestrebet. Es heißt: Thut Buße und glaubet an das Evangelium; bemüht euch, bessere Menschen zu werden, und Gott wird euch gnädig sehn! Von dieser Seite genommen kann die Zurechnung eines fremden Verdienstes um so weniger schädlich seyn, als der Bürge nur das, was uns zu leisten unmöglich fällt, zu bezahlen übernommen hat, dem *beneficio excussionis* ist nicht entsagt bei dieser Bürschaft. — So ungefähr glaubte ich auch durch die Thät des Systems Licht und Leben zeigen zu können. In dieser Stimmung dichtete ich geistliche Lieder, die sich sogar die Herrnhuter Gemeinde durch eines ihrer Mitglieder ausbitten ließ, ohne indeß Gebrauch davon zu machen.“ (Vgl. S. 164 seiner Biogr. Gotha. 1801.)

Zum Druck brachte er sie erst im J. 1772 und zwar anonym, so daß man bis zu seinem Tod, nach dessen Eintritt endlich sein vertrauter Freund L. E. Borowski, Kirchenrath und Pfarrer an der Neurosgärtischen Kirche zu Königsberg, in einer besondern Schrift: „Ueber das Autorschicksal des Verfassers des Buchs über die Ehe, der Lebensläufe u. s. w. Eine Beylage zu den benannten Schriften. Königsb. 1797.“ den nöthigen Aufschluß gab, sie dem Dr. Joh. Gottlieb Lindner zuschrieb*), welcher seit 1764 als Professor der Dichtkunst an der Universität Königsberg, seit 1772 aber als dritter Hofprediger daselbst angestellt war und 29. März 1775, kurz nach seiner Ernennung zum Kirchenrath und Pastor an der Lössenichtischen Gemeinde, starb. Ihr einfacher Titel ist: „Geistliche Lieder. Berlin, bei Haude und Spener. 1772.“ in 8.

*) So sogar noch im Jahr 1803 Johannsen in seinen Hist.-biogr. Nachrichten von ältern und neuern geistl. Liederdichtern. S. 155. und ihm nach im Jahr 1804 auch Richter in seinem Allgem. biogr. Lexicon alter und neuer geistl. Liederdichter. S. 203.

93 S. Mit einer vorangedruckten Zuschrift „an Herrn Hr. Gottl. Klopstock“, an den er sich nun eben, als an den nach Gellerts Tod allein noch übrigen Goryphäen unter den geistlichen Liederdichtern, wandte und dem er diese Lieder, obwohl erst, nachdem sie bereits gedruckt waren, „zur Beurtheilung und zur Verbesserung“ vorlegte, indem er dabei schrieb: „Ich wollte durchaus sie Ihnen vor den Augen der Welt zum Beweise vorlegen, daß ich's mir zur Ehre anrechne, von einem Manne, wie Sie, zurecht geholfen zu werden. — Da ich außer Ihnen Keinen kenne, von dem ich lieber belehrt zu werden wünsche: so mögen Sie es bestimmen, ob ich Verus zum geistlichen Liederdichter habe oder mit diesem Versuch aufhören soll.“

Die unbekannt gebliebene Antwort Klopstocks scheint günstig gelautet zu haben, denn Hippel verfaßte zu diesen 32 Liedern, für die er immer eine besondere Vorliebe hegte und an denen er auch fort und fort nicht nur die ihnen anlebenden Härten und Sprachunrichtigkeiten feilte und besserte, sondern auch die Gedanken modernisirte, noch viele weitere Lieder, die er zwar selbst nicht mehr zum Druck besorgte, die aber, nebst den überarbeiteten ältern, wie zum Druck abgeschrieben, unter seinem Nachlaß sich vorfanden. Borowski hatte daraus 1797 zur Probe ein Pfingstlied: „Du, der du deinen Sohn gesandt“ in der oben erwähnten Schrift im Druck erscheinen lassen; andere fanden ihren Weg in das Rigaische G. 1810 und eine Auswahl aus diesen, sowie aus den verbesserten ältern, wobei aber werthvolle Nummern von den letztern weggelassen sind, giebt in einer Sammlung von 42 Liedern der Band VII. der Gesamtausgabe von Hippels Werken. Berlin. 1828. S. 207—292. Nur von den ältern Liedern, von welchen sich durch die bald nach ihrem ersten in's J. 1772 fallenden Erscheinen erfolgte Ausnahme in's Ehurpfälzische G. 1774, in's Bremer Dom-G. 1778, in's Braunschw. G. 1779 u. s. w. etliche 10 einer weitern Verbreitung zu erfreuen hatten, sind noch einige im derzeitigen Kirchen-Gebrauch, nämlich:

„Die hier vor deinem Antlitz steh'n“ — bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses.

„Gott hab ich mich ergeben“ — Gottergebung.
oder als Umwandlung in ein Gebetslied im Leipz. G. 1844:

„Dir hab ich mich ergeben“.

„Jetzt leb ich, ob ich morgen lebe“ — Todeserinnerung.
1772 mit 6 Str. und im handschriftl. Nachlaß modern überarbeitet und mit einer 7. zwischen Str. 2. und 3. eingeschobenen Strophe: „Wir leben nicht, um hier zu leben“.

oder nach dem Anfang in Waldau's Geisl. Liedern. 1781:

„Heut leb ich, ob ich morgen lebe“ (6 Str.).

oder nach der Bearbeitung in Diterichs Haus-G. 1787:

„Noch leb ich, ob ich morgen lebe“ (5 Str. mit Weglassung der 5. Str.).

„Mein hocherfreutes Herz will sich der Welt entswingen“ — Loblied.

oder:

„Ich will dem Schöpfer Preis, Lob dem Erlöser bringen“.

oder:

„Ich will dem Schöpfer Lob und Ruhm und Ehre bringen“.

„Seid barmherzig, Menschen, horet“ — die Barmherzigkeit.

„Singt dem Schöpfer, singt ihm Dank“ — von der Menschwerdung Jesu. (12 Str.)

„Wenn, Herr, einst die Posaune ruft“ — die Auferstehung. (8 Str.)

Göz *), M. Christian Gottlieb, geboren 29. August 1746 zu Hengen, einem Pfarrdorf auf der schwäbischen Alb bei Urach, wo sein Vater, M. Jakob Fr. Göz, Pfarrer war. Seine Mutter war Marie Rosine, geb. Engel. Obgleich er in seiner Jugend eine besondere Vorliebe zur Medicin hatte, fügte er sich doch in den Willen seines Vaters und widmete sich dem Studium der Theologie, das er nach der gewöhnlichen Vorbereitungszeit in den Klöstern zu Denkendorf und Maulbronn im Stift zu Tübingen von 1764—1769 vollendete. Im letzten Jahre seines dortigen Aufenthalts kam er auf eine eben so merkwürdige, als für seinen ganzen Lebensgang entscheidende Weise in nähere Berührung mit dem Herzog Carl (s. Bd. V, 165 ff. 180 f. 193 ff.). Damals nämlich schon war die Poesie seine Lieblingsbeschäftigung in den Freistunden. Als nun der Herzog, der damals durch seine Willkürherrschaft die allgemeine Entrüstung seines Volkes auf sich geladen hatte, auf den Einfall gekommen war, **Rector magnificientissimus** der Tübinger Universität zu werden, und deshalb dort auf einige Zeit seinen Aufenthalt genommen hatte, so fertigte Göz ein derbes Spottgedicht auf ihn, das mit den Worten begann: „Tyran! herab von deinem Thron!“ Nachdem er es unvorsichtigerweise einigen Bekannten vorgelesen hatte, wurde es ihm von unbekannter Hand entwendet und nach Reutlingen zum Druck geschickt, von wo es, ohne daß Göz eine Ahnung davon hatte, dem Herzog zu Gesicht kam. Auf einmal ward er vor den Herzog gerufen, der ihm alsbald das Spottgedicht unter die Augen hielt mit den Worten: „Ist Er der lose Bursche, der dieses Gedicht gemacht hat?“ Als er das freimüthig bejaht hatte, nöthigte ihn der Herzog, solches ihm jetzt auch vorzulesen. Darauf folgte eine scharfe Straspredigt, nach deren Beendigung der Herzog eine Bibel herbeiholte, aus der er dem geängsteten Stipen-

*) Quellen: Handschriftliche Mittheilungen seines Sohnes, Stadtpfarrers M. Gottlieb Göz in Altbulach, die er dem Verfasser noch vor seinem 1864 erfolgten Tode gemacht hat.

biaten einen Predigttext angab mit dem Bedeuten: „Morgen um neun Uhr wollen wir sehen, ob Er auch so gut predigen kann, als Spottgedichte machen?“ Zur bestimmten Stunde des andern Tages erschien der Herzog in der Stiftskirche, der jetzigen Stiftsbibliothek, und hörte die Probepredigt an, nach deren Beendigung er auf den jungen Prediger zugieng und ihm die Hand reichte, indem er freundlich sprach: „Er hat die Probe gut bestanden. Ihm ist Alles verziehen; rechne Er auf meine Gnade.“

Im Herbst desselben Jahres noch zog Göz als Vikar zu seinem unterdessen von Hengen nach Nellingen bei Eßlingen beförderten Vater. Hier sieng er an, sich als geistlicher Dichter bekannt zu machen, und wurde nun im J. 1777 plötzlich ohne sein Zuthun als Pfarramtsverweiser an die Garnisonsgemeinde nach Stuttgart berufen, wo der Andrang zu seiner Predigten bald so groß wurde, daß zur Erhaltung der Ordnung Militär vor der Kirche aufgestellt werden mußte. Als er von der Generalität, die sich deshalb auch an den Herzog gewendet hatte, aufgefordert worden war, sich um die Garnisonspredigerstelle zu melden, so erhielt er vom Consistorium ein Schreiben des Inhalts: „Man habe sehr mißliebig vernommen, wie er vom Herzog aufgefordert worden sei, sich um die Garnisonspredigerstelle zu melden; es werde ihm dieß hiemit untersagt und wohl zu bedenken gegeben, ob an der Gnade von zwei Augen mehr gelegen sey, als an der eines ganzen Collegiums.“ Er fügte sich und wurde dann im Frühjahr 1778 vom Consistorium „wegen seines bewiesenen Gehorsams“ zum Pfarrer in Scharnhausen auf den Filbern ernannt, wodurch er ganz in die Nähe seines betagten, ihm ehrenwerthen Vaters kam. Nun vermählte er sich am 12. Mai 1778 mit Christine Agathe, geb. Hettler, von Stuttgart. Nach sechsjähriger gesegneter Amtsführung kam er dann im Jahr 1784 ohne sein Zuthun auf besonderes Anbringen des Herzogs beim Consistorium auf die Pfarrei Plieningen auf den Filbern, zu welcher das nicht lange zuvor erbaute herzogliche Schloßgut Hohenheim gehörte, wo der Herzog in den letzten Jahren seiner Regierung bis an seinen Tod, 21. Okt. 1793, mit seiner Gemahlin Franziska, Gräfin von Hohenheim, seine Hofhaltung hielt. Hier kam er nun in vielfache, vertraute Berüh-

rührung mit dem Herzog. Franziska, deren Vertrauen er besonders zu genießen hatte, forderte ihn auf's Nachdrücklichste auf, in Verbindung mit ihr und dem katholischen Hofprediger und Beichtvater des Herzogs, Benedikt Maria Werkmeister (s. u.), der Hitze und Gewaltthätigkeit desselben entgegenzuarbeiten, was ihm denn auch, obwohl unter mancherlei durch die Leidenschaftlichkeit des Herzogs herbeigeführten Störungen, vielfach gelang. Er wandte überhaupt seinen Einfluß auf den Herzog, der sich immer mehr befestigte, nur stets zum Guten an. Sterbend reichte ihm deshalb auch der Herzog noch die Hand mit den Worten: „Sie waren mein treuester Freund, der es immer nur gut gemeint hat.“ Er war auch der Geistliche, gegen den der achtzehn Tage lang unter den furchtbarsten Schmerzen im Hohenheimer Schlosse mit dem Tode ringende Herzog noch die erschütternde Aeußerung gethan hat: „Pfarrer! Sterben ist kein Kinderspiel!“ Als darauf der Herzog Friedrich Eugen, der jüngste Bruder des Herzogs Carl und Urgroßvater des jetzigen Königs Carl, welcher von 1795—1797 als ein Regent voll Menschenfreundlichkeit und Güte regierte, seine bleibende Residenz in Hohenheim genommen hatte, erwählte ihn dessen Gemahlin, die an seinen Predigten so großes Wohlgefallen gefunden hatte, daß sie für sich und ihren Hofstaat zunächst der Kanzel in Plieningen einen eigenen Stand hatte errichten lassen, zum Gouverneur ihrer einzigen Tochter, der Prinzessin Catharina, nachmaliger Königin von Westphalen, so daß er sich für die Wochengottesdienste einen Vikar halten mußte.

Er war von ansehnlicher, einnehmender Gestalt, frei von aller Menschenfurcht, heiter und gewandt im Umgang, ein allgemeiner Rathgeber bei Hohen und Niedern. Unter seinen benachbarten Collegen stand er namentlich mit dem vielbekannten Pfarrer Mich. Hahn in Echterdingen in sehr freundschaftlichem Verhältniß. Das Wohl seiner Gemeinde aber, deren ganze Achtung und Liebe er genoß, suchte er in geistlicher Beziehung nicht bloß, sondern auch in leiblicher auf alle Weise zu fördern, indem er sich mit seinen ökonomischen Kenntnissen, die er als Mitarbeiter in dem sogenannten „Oekonomie-Wochenblatt“ niederlegte, und besonders durch sein eigenes Beispiel um Feldbau und Baumzucht

in Plieningen sehr verdient machte. Im Juli 1796 rettete er einmal das ganze Plieninger Fruchtfeld, das sich Erzherzog Maximilian von Oestreich bereits zum Lagerplatz ausersehen hatte, durch seine Entschlossenheit vom Abmähen, wie er überhaupt der Gemeinde beim Einbruch der östreichischen und französischen Kriegsheere die besten Dienste leistete. Unterleibsbeschwerden, an denen er frühe schon zu leiden hatte, untergruben allmählig seine Gesundheit immer mehr, und so starb er plötzlich 10. Dez. 1803 an einem Sticfluß, eine Wittve und fünf Kinder hinterlassend, von Vielen tief betrauert. Nachdem er gestorben war, fand sich in seinem Schreibtisch ein mit den Worten „Das Testament“ überschriebenes Gedicht, von welchem einige Strophen hier noch ihre Stelle finden mögen:

Mein Ende kommt, die Stunde naht heran,
Da ich nun bald in Frieden fahren kann.
Der Vorhang fällt, den Schauplatz zu verlassen:
So will ich denn mein Testament verfassen.
Auf dich, o Jesu, wälz ich meine Last
Der Missethat, die du getragen hast.
Dazu will ich mein reuend Herz verschreiben,
Mein Glaube hofft, du wirst mein Heiland bleiben.
Ihr Kinder, erntet meinen Segen ein,
Ich sterbe, aber Gott wird mit euch seyn!
Lernt ihn durch Krömmigkeit und Tugend kennen,
So dürst ihr froh ihn euren Vater nennen.
Euch, Freunde, die ihr mich beweint,
Bermach ich Jesum, unsern Himmelsfreund.
Zu dir, o Gott, ist meine Seele stille —
Dieß ist mein Testament, mein letzter Wille.

Gözl, von dessen „geistlichen Oden und Liedern“ eine Sammlung im J. 1785 erschien, welche manches werthvolle Stück enthält, wie überhaupt seine Lieder in fließender, reiner, wohlgebildeter Sprache abgefaßt und bei allem modernen Anstrich doch in biblischerem Ton gehalten sind, als die meisten in der damaligen Zeit, trat mit seinen besten Poesien schon in seiner Candidatenzeit, so lange er noch Vikar in Nellingen war (Herbst 1769—1777), hervor, fand aber, vielleicht eben deshalb, lange Zeit fast gar keine Beachtung, wie auch noch das neueste Württemb. G. 1842 kein Lied desselben enthält. Erst Aug. Jak. Rambach in seiner Anthologie christl. Gesänge. Bd. V. 1832. und A. Knapp in seinem Liederschaz. 1837/50. ließen ihm ihre Anerkennung zu

Theil werden und lenkten die Aufmerksamkeit auf einige seiner bessern Gesänge, von denen jetzt endlich in einigen der neuesten G.G., und zumeist in G.G. für die Schweiz, für Rußland und Nordamerika, fünf derselben Aufnahme gefunden haben.

Nachdem er angefangen hatte, in einer 1771 und 1772 erscheinenden pädagogischen „Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend“ einige von ihm verfaßte Gedichte zu veröffentlichen, und er auch das vortreffliche württembergische „Betstundengebet in drei Liedern mit Melodien zur Uebung der häuslichen Singandacht. Stuttgart, bei Cotta. 1772.“ herausgegeben hatte, ließ er 56 Lieder der Reihe nach in folgenden Schriften erscheinen:

1. „Uebung der Gottseligkeit in h. Betrachtungen und Liedern, nebst Dr. Joh. Gerhards Lebensgeschichte, herausg. von M. Chr. G. Göz, des Predigtamts Candidat. Stuttgart, bei Christoph Friedr. Cotta. 1776.“

Jeder der hier in deutscher Uebersetzung mitgetheilten 52 meditationes sacrae Joh. Gerhards, Professors der Theologie in Jena, vom J. 1606, fügte er ein geistliches Lied bei, wovon er in der Vorrede S. XXXI. sagt: „Weil ich in Verfertigung geistlicher Lieder, deren etliche schon öffentlich bekannt sind, die angenehmste Erholung meines Gemüths finde, so setzte ich die meisten nach Anleitung der Betrachtung selbst auf und wählte bekannte und angenehme Singweisen dazu.“ Ein Anhang mit dem Titel: „Tägliche Morgen- und Abendopfer in Gebeten und Liedern“ enthält noch weitere 10 Lieder, deren es also im Ganzen 62 sind. Unter diesen sind neben Liedern von Picch, Schmold, Diterich, Schlegel, A. Fr. Neander, Lavater und Klopstock 36 von ihm selbst theils neu verfaßte, theils parodirte Lieder, z. B. von Hedinger („Blutschweiß des geschlagenen Hirten“, Orig.: „Fast vom Felsen“), J. Heermann, Wegleiter, Burmeister, Laurenti u. s. w.

Davon sind nun in kirchlichem Gebrauch:

„Die Last des Tages ist vollbracht“ — Abendlied. Im Rigaischen G. 1853.

„Erhöhter Siegesfürst und Held“ — Osterlied. Im Anhang. Im reform. G. von Nordamerika 1859 und Schaffhauser G. 1841/67.

„Kommt, laßt uns knien und niedersinken“ — Neujahrslied. Im Anhang. Sein verbreitetstes Lied. Auch in den beiden eben genannten und im Peteröb. G. für die evang. Gemeinden in Rußland. 1855.

„Seelenruhe, bestes Gut, das vom Himmel stammt“
die Seelenruhe. Zur 23. Betrachtung Gerhards von der wahren Seelenruhe. (7 Str.) Eine Parodie des G. Schade'schen Lieds: „Ruhe ist das beste Gut“.
oder mit Weglassung der 4 ersten Strophen im Hamb. G. 1842.

„Seele, suchst du wahre Ruh, suche sie nicht hier!“

„Zu den Höhen aufzusehen, wo der Gott der Gnade

thront“ — Gebetlied. Zur 26. Betrachtung Gerhards. Von den heilsamen Wirkungen und Kraft des Gebets. Im Realischen G. 1855.

2. „Unterhaltungen mit Gott im Ungewitter. Stuttg. 1780.“ Es sind hier vier Unterhaltungen, die aus einer Betrachtung und einem Gebet bestehen, je 1 oder etliche Lieder beigegeben und 6 auf Gebeten und Liedern bestehende Dankopfer nach dem Ungewitter angehängt. Im Ganzen 18 Lieder, wovon 6 neue von Göz selbst verfaßt sind.
3. „Tischgebethe und Unterhaltungen in Liedern und Versen, besonders der Jugend gewidmet. Stuttg. 1790.“ Hier findet sich 2 von Göz selbst verfaßte Lieder, „wovon eines in's Württemb. G. 1792 ist eingerückt worden“.

Auch als Hymnologe hat sich Göz bemerklich gemacht aus Veranlassung der damals gerade in Württemberg im Ver-
beindlich gewesenen Herausgabe eines neuen G.'s (s. S. 248 f.)
durch eine kleine, aber nicht unbedeutende, von guter Sachkennt-
niß zeugende Schrift: „Beitrag zur Geschichte der Kirchenlieder.
Stuttg. 1784.“ (s. S. 246), worin er aber freilich einer Ge-
sangbuchsreform nach Art des Cramer'schen neuen G.'s für
Schleswig-Holstein. Kiel. 1780. (s. S. 239, Nr. 11.), von dem
er erklärte, daß es „die schönsten und gründlichsten Regeln für
Einrichtung eines neuen G.'s enthalte“, das Wort geredet hat.

Friedrich Eberhard, Prinz von Hohenlohe-Kirchberg *)
Sohn des Grafen und spätern Fürsten Carl August zu Hohen-
lohe-Kirchberg, geboren in Kirchberg an der Jart 21. Okt. 1737.
Schon nach zurückgelegtem vierzehntem Jahr, im J. 1752, kam
er auf die Hochschule zu Jena und trat sodann nach vierjährigen
Studien im J. 1758 als achtzehnjähriger Jüngling unter das
würtembergische Militär, in welchem er vom Herzog Carl zum
Hauptmann ernannt wurde. Als dieser im siebenjährigen Krieg
seine Truppen gegen Friedrich den Großen ausschickte, gerieth der
Prinz in preussische Gefangenschaft und wurde in der Festung
Magdeburg in einer schweren und strengen Kriegsgefangenschaft

*) Quellen: C. Fr. v. Mosers patriotisches Archiv. Bd. XII
S. 442 f. — Morgen- und Abendandachten, nebst andern Gebeten und
geistlichen Liedern vom Prinzen Friedr. Eberh. zu Hohenlohe-Kirchberg
8. Aufl. mit einem Lebensabrisß des Verfassers, bevortwortet von Dr.
Grüneisen, Hosprediger. Stuttg. 1838.

gehalten. Durch die unvorhergesehene und ungewohnte traurige Lage, in der er sich hier mehrere Jahre befand, wurde er in sein Inneres geführt und mit seines Herzens Bedürfnissen, sowie auch mit den Verheißungen und Ansprüchen des christlichen Glaubens inniger vertraut, so daß er sich zu einer frommen Lebensansicht erhob, welche ihn in seiner Drangsal singen lehrte:

Stille, sorgenvolles Herz!
 Nüchternlich in die Zukunft schauen,
 Häuft nur immer Schmerz auf Schmerz:
 Aber kindlich Gott vertrauen,
 Ihm sein Schicksal übergeben,
 Ist der Weg zum frohen Leben.

Als nun der Hubertsburger Friedensschluß 1763 ihm die Freiheit brachte, kam er als ein zwiefach Freigewordener und wahrhaft von Gott Gesegneter in's Vaterland zurück. Da hat er dann in einem gar kindlich schönen Liede: „O wie gut sind alle Wege, Herr, die deine Hand mich führt!“ Gottes Güte gepriesen und, sich ihm weihend, gesungen:

Wie viel drohenden Gefahren,
 Gott, entzog mich deine Hand!
 Mich vor Sünden zu bewahren,
 Hast du Kreuz mir zugesandt.
 Aber auch in Trauerstunden
 Hab ich deine Huld empfunden.
 Ist, eh ich es mir versah,
 War schon deine Hülfe da.

Möchte doch mein ganzes Leben
 Zeuge deiner Güte seyn!
 Sollt' ich nicht mit Eifer streben,
 Leib und Seele dir zu weih'n?
 Gott, mein Vater, dessen Treue
 Ich mich jeden Tag erfreue,
 Gib mir Schwachen Lust und Kraft,
 Fromm zu seyn und tugendhaft.

Er stieg nun im württembergischen Militärdienst, bei dem er sich wieder einstellte, bis zum Obristlieutenant, und erhielt als Zeichen großen Vertrauens das Commando der Festung Hohenasperg, welches damals von Bedeutung war, weil unter Carls Regierung wichtige Staatsgefangene dort zu bewachen waren. Das fromme, redliche und sanfte Gemüth des Prinzen fühlte sich aber bei diesem Amt in einem qualvollen Widerstreit mit dem Drang des Herzens und dem Gebot der Amtspflicht ruhelos umgetrieben, weshalb er endlich nach zwanzigjähriger treuer Dienstleistung im J. 1776 seinen Abschied nahm.

Er wählte nun seinen Aufenthalt bei seinem ältern Bruder, dem unterdessen zur Regierung gekommenen Fürsten Christian Friedrich Carl zu Kirchberg, der gleichfalls von ungeheurer Frömmigkeit und seiner Bildung war. Bald darnach vereh-

Ichte er sich am 10. April 1778 mit der Gräfin Albertine
 Reata von Castell-Remmlingen (geb. 1. Juli 1735), die er
 bei seinem Bruder in Kirchberg, wo sie sich eine Zeitlang auf
 Besuch bei dessen Gemahlin aufhielt, kennen gelernt hatte. Zu
 dieser gleichgeschaffenen, frommen Frauenseele mußte sich sein
 christlich gesinntes Gemüth hingezogen fühlen. Sie ward nämlich
 frühe schon durch die bis in ihr zwanzigstes Jahr fortwährenden
 Folgen einer schweren Gliederkrankheit, die als Kind über sie ge-
 kommen war, in der Schule der Leiden geübt und dadurch zu
 dem hingetrieben worden, der die Mühseligen und Beladenen er-
 quickt und sie in seiner Nachfolge Demuth und Sanftmuth lehrt.
 Als sie nach zurückgelegtem zwanzigstem Jahr mehr zu genesen
 anfieng, starb ihr die treue Mutter, eine geborene Gräfin v.
 Ortenburg, und in solcher Verwaisung, schüchtern vom Leben und
 Treiben der Welt sich abziehend, gewöhnte sie ihren Geist an die
 edelste Beschäftigung mit dem Wort Gottes und besonders auch
 mit den besten religiösen Dichtungen ihrer Zeit. Young und
 Gellert wurden hierin ihre Lieblinge, denen sie selbst auch nach-
 zubichten versuchte. Mit dieser christlich durchgebildeten Frau
 lebte nun der Prinz zuerst vier Jahre lang (von 1778—1782)
 zu Remmlingen im Castell'schen, dann 11 Jahre im Hohen-
 lohe'schen Schlosse zu Künzelsau am Kocher, zuletzt aber in
 Kirchberg an der Jart, in überaus glücklicher, wiewohl kinder-
 loser Ehe, die sich in den einfachsten Formen, in ungezierter Ge-
 selligkeit und prunkloser Freude bewegte. Nach Außen war ihr
 Wirken durch möglichst viele Beweise der Milde thatigkeit und
 Hülfsleistung bezeichnet. Das innere Leben aber bezog sich auf
 die Gemeinschaft des Glaubens, worin sich Beide mit und durch
 einander befestigten, läuterten und stärkten. Der Prinz widmete
 sich vorzugsweise religiösen Studien. Er nahm fleißigen und
 eifrigen Antheil am öffentlichen Gottesdienst und suchte besondert
 auch auf die Bildung und Amtsführung der Geistlichen in seiner
 Nähe fördernd einzuwirken, indem er sich mit ihnen gar oft über
 ihre Predigten besprach und über allerlei geistliche Berufsange-
 legenheiten berleh, auch den untreuen Predigern mit liebevollem
 Ernste ihre Säumnisse und Fehltritte vorhielt. Sehr wahrschein-
 lich ist es, daß er an der Bearbeitung und Einführung

des Hohenlohe'schen Gesangbuchs vom Jahr 1784 (s. S. 244) mitgewirkt hat; noch entschiedeneren Antheil hatte er aber an dem Hohenlohe'schen Kirchenbuch, das im Jahr 1799 statt des veralteten vom J. 1688 eingeführt wurde. In demselben sind 19 Collekten zum Anfang und 53 zum Schluß des Gottesdienstes von ihm verfaßt. Während er es liebte, Gebete als Ergüsse seiner christlichen Gefühle niederzuschreiben, dichtete seine Gemahlin mit besonderer Vorliebe geistliche Lieder; sie scheinen sich übrigens gegenseitig in diesen Lieblingsbeschäftigungen unterstützt zu haben.

Sechszwanzig Jahre hatte nun dieser schöne Ehebund des edlen fürstlichen Paares gewährt, und Gott hatte bereits die alte Verheißung Jesaj. 46, 4.: „ich will euch tragen bis in das Alter und bis ihr grau werdet; ich will es thun, ich will heben und tragen und erretten,“ an ihnen erfüllt, aber noch eine seltenere Gnade sollte an ihnen in Erfüllung gehen. In einem im fünften Jahr ihrer Ehe auf das Geburtsfest des Prinzen im J. 1782 gedichteten Festgedicht: „Mein Lebenslauf, zum Preis des Höchsten aufgesetzt. An meinen besten Freund und innigst geliebten Herrn Gemahl von seiner treuen Gattin“, hatte die edle Frau unter Anderem also gesungen:

Edler Mann! getreuer Gatte!
Freud' ist mir's, um dich zu seyn:
Oh' ich dich zum Führer hatte,
Sieng ich traurig und allein.

Aber nun, Dich zum Gefährten,
Fürcht' ich keine rauhe Bahn;
Will's gleich noch beschwerlich werden,
Gehet es doch himmelan.

Ruhig sind wir und zufrieden,
Ist gleich unser Glück nicht groß;
Gott hat unser Loos entschieden,
Und das ist das beste Loos! —

Ach! noch manche bitt're Stunden
Warten, Freund! auf mich und dich;
Scheiden — ach! das schneidet Wunden,
Höchster! o erbarme dich!

Darf ich eine Bitte wagen?
Vater! nimm zugleich uns auf,
Daß die Hinterblieb'nen sagen:
„Schön vollendet ist ihr Lauf!“

Dieser fromme Wunsch hatte Wohlgefallen vor Gott gefunden. An demselben Tage nämlich warf die zärtlich Liebenden einerlei Krankheit auf ein achttägiges Krankenlager. Ein Vorgefühl ihrer gleichzeitigen Vollenbung schien Beider Seelen im Fieberschlummer und im wachen Zustand zu erfreuen. Am Vorabend ihres Scheidens feierte die Prinzessin in ihren Phantasien schon ihren Einzug in den Himmel mit ihrem Gemahl unter dem Zujuchzen der englischen Ehre; sie forderte die hohen Anwesenden plötzlich mit freudestrahlendem Gesichte auf, mit ihr zu rufen: „Vivat das Ehepaar!“ Au demselben Abend, nachdem dem Prinzen endlich das lang entlehene Bewußtseyn wieder zurückgekehrt war, ließ er sich an das Bett seiner theuren Lebensgefährtin tragen und sprach ihr aus der Fülle seines frommen Geistes in priesterlicher Kraft und Weihe gar schön und tröstlich zu. Des andern Morgens, eine halbe Stunde vor ihrem gleichfalls nahen Ende, gebot die Prinzessin ihren umstehenden Verwandten, den besorgten Gemahl nicht über ihre zunehmende Schwäche zu enttäuschen, damit er sich zunächst nur mit dem Gedanken an seinen eigenen Hingang beschäftige und in Andacht stärke. Er aber ließ alsbald aus den lichten Träumen seiner Phantasie bei ihr anfragen: „Ob sie nun bereit wäre, mit ihm zu kommen?“ und erlosch, nachdem er noch ausgerufen hatte: „Albertine, bist du fertig, so wollen wir unsere Reise antreten!“ sanft um zehn Uhr, die Unzerstrennliche zehn Minuten später, am Morgen des 21. Jan. 1804. Am 25. wurde das edle Paar unter den Segnungen der ganzen Gemeinde, besonders der Armen, mit und neben einander in der fürstlichen Gruft zu Kirchberg beigesetzt.

Die geistlichen Lieder dieses edlen Fürstenpaares, über die ihr neuester Herausgeber, Dr. v. Grüneisen, sein Urtheil dahin abgibt: „es zeigt sich in ihnen zwar kein Schwung der Phantasie, keine lebendige und neue Bilderreihe, aber sie ziehen durch die einfache Innigkeit ihres Vortrags, durch die schmucklose Wahrheit und einen für die Zeit ihrer Abfassung sehr anerkennungswerthen Ton des Ausdrucks an und sind der Fassungskraft eines großen Theils von Lesern in der christlichen Gemeinde angemessen“, finden sich auf der fürstlichen Bibliothek in einer hand-

schriftlichen Sammlung, die die Ueberschrift hat: „Geistliche Lieder von F. E. und A. R. 1796.“, wobei sich nicht mehr ermitteln läßt, welchem von beiden Ehegatten das eine oder andere Lied zugehört; 33 soll der Prinz und 16 seine Gemahlin verfaßt haben. Sie erschienen allmählich im Druck in den verschiedenen Ausgaben folgender vom Prinzen, der als Musikkenner mehrere mit Melodien geschmückt haben soll, herausgegebener, im Hohenloheschen jetzt noch vielfach bei häuslichen Andachten als „Morgen- und Abendsegenbuch“ gebrachter Schrift:

„Morgen- und Abendandachten auf zwölf Wochen in Gebeten und Liedern für die häusliche Andacht. Dehringen. 1779.“ (2. Ausg. Schleiz. 1782. — 5. Ausg. Stuttg. 1796. — 7. Ausg. das. 1813. — 8. Ausg., von Dr. v. Grüneisen besorgt. Stuttg. 1838. (mit 30 Liedern, wie die 7. Ausg.))

Durch das Schneeberger G. vom J. 1799 (S. 245) sind mehrere von den dieser Schrift als Anhang in steter Vermehrung beigegebenen Liedern in kirchlichen Gebrauch gekommen, wie z. B.: „Herr! stärke mich! stärke mein Vertrau'n auf dich“, haben sich aber daraus nun wieder verloren, während durch das Württemb. G. 1842 neu in denselben eintrat:

„Beherrscher aller Welten“ — zum Abendgebet am letzten Tage eines Jahrs.

Bürde*), Samuel Gottlieb, wurde am 7. Dez. 1753 zu Breslau geboren, wo sein Vater Schaffer an der Kirche St. Barbara war. Schon auf dem Elisabethen-Gymnasium zu Breslau erhielt er durch den Rector Arletius und durch die damalige Gewohnheit, im Gymnasium von Zeit zu Zeit dramatische Stücke aufzuführen, den Antrieb zu dichterischer Thätigkeit. Er las besonders Wielands Werke, von denen er manche, wie z. B. Musfariön, fast ganz auswendig lernte, und Wieland, dem er manche Gedichte zuschickte, bestärkte ihn auch, auf der dichterischen Laufbahn fortzufahren. Ein Jahr, bevor er die Universität beziehen sollte, starb sein Vater, ohne ihm das gehörige Vermögen zum Studiren zu hinterlassen. Doch schützte ihn ein Stipendium vor dem dringendsten Mangel, und auf der Universität Halle, wo er die Rechte studirte, fand er an einem Kaufmannssohn einen Schulkameraden und Freund, zu dessen Herzen und Kasse er gleich

*) Quellen: G. H. Jördenss Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipz. Bd. I. 1806.

freien Zutritt hatte. So gewann er ein kindliches und festes Vertrauen zu Gott, der so väterlich für ihn sorgte, und wollte darum auch in seinem Liede: „Gott, Vater in dem Himmel, sprich“ jeden Christen das als eine Hauptbitte dem Herrn vortragen lehren:

Gieb mir ein Herz durch Gnade fest,
Das dich in Allem walten läßt,
Und unbedingt mit Kindesmuth
In deinem Vaterwillen ruht.

Nach vollendeten Studien war er von 1776—1778 Lehrer und Aufseher bei einer von den Freimaurerlogen für zwölf arme Knaben errichteten Lehr- und Erziehungsanstalt in Breslau, wo er Theil nahm an einer 1775 erscheinenden Wochenschrift: „Poetereien, Altvater Opiken geheiligt.“ Nachdem er hierauf mit dem Geh. Cabinetsminister v. Haugwitz, als dessen Privatsecretär, Italien und die Schweiz bereist und dann zwei Jahre lang im Forstdepartement gearbeitet hatte, wurde er Kammer- und Geheimersecretär bei dem schlesischen Generalfinanzdepartement und zuletzt Hofrath und Kanzleidirector zu Berlin, wo er am 28. April 1831 starb.

Neben manchen weltlichen Gedichten*), in denen er meist den sentimentalen Ton eines Matthison und Salis anschlägt, so wie neben mehreren Lust- und Trauerspielen, Operetten und Erzählungen, auch einer gelungenen Uebersetzung des verlorenen Paradieses von Milton, machte er sich vornehmlich bemerklich als Dichter geistlicher Lieder, die ihm am besten gelungen sind und in fließender, reiner Sprache und leichtem, wohlklingendem Versbau anziehende Gedanken vortragen. Er übertrifft Gellert, dessen Ton sein Grundton ist, durch poetischen Ausdruck und war auch seiner Zeit so gefeiert, daß verschiedene Tonsetzer sich beeiferten, Compositionen zu seinen geistlichen Poesten zu liefern, z. B. der Kapellmeister J. A. B. Schulz in Berlin (1788), der Cantor Christian Gotthilf Tag in Hohenstein (1793), Gottlieb

*) Er ist der Dichter des ganz in den Volksgebrauch übergegangenen Liedes: „Stimmt an den frohen Mundgesang“, das zuerst in Pöschel's Musen-Almanach. 1789. S. 159 erschien:

Bachmann, K. F. Ebers und noch mehrere Andere. Sie erschienen, über 100 an der Zahl, in folgenden Sammlungen:

1. „Geistliche Poesieen von Sam. Gottl. Bürde. Breslau, bei Gottl. Löwe. 1787.“ (2. Aufl. unter dem Titel: „Lieder und Gesänge. Halberstadt. 1794.)

Nach dem Vorbericht vom 1. Nov. 1786 hat er die 33 hier befindlichen Lieder in dem Sinn verfaßt, daß dabei „nicht sowohl der Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste zum Augenmerk genommen wurde, als vielmehr theils die gemeinschaftliche häusliche Erbauung, theils auch die ganz einsame Andacht, die jedem Christen der reinste Freudengenuss seyn sollte.“ Eine 2. Abtheilung enthält 12 Hymnen und Oden und eine 3. Abtheilung 5 größere „Gesänge für die gottesdienstliche Musik“, für die eigentlich auch die Oden und Hymnen bestimmt sind. Die Lieder fanden bald willige Aufnahme in den G. G. und das Oldenburger G. 1792 trat mit 17 derselben zu Tage. Jetzt sind noch im Gebrauch:

- „Die stillen Abendstunden“ — Schlaflied, gemeinschaftlich zu singen.
- oder nach der neuen Fassung im Berliner G. 1829:
- „Auch dieses Tages Stunden“.
- „Geist der Wahrheit, lehre mich“ — zu Gott, dem h. Geiste.
- „Gott! welch ein (welcher) Kampf in meiner Seelen“ — der Kampf zwischen Fleisch und Geist. Nach Röm. 7.
- „Ihr Menschen, hört! so spricht der Herr der Welten“ — Duldung.
- oder abgekürzt und mit Str. 2. beginnend im Hamb. G. 1842:
- „Darf sich der Mensch zu richten unterwinden?“
- „Meines Herzens reinste (beste) Freude“ — der treue Gefährte.
- „Nicht mehr, als meine Kräfte tragen“ — in Krankheit.
- „Steif und bornicht ist der Pfad“ — die Streiter des Herrn.
- „Wenn (Wann) der Herr einst die Gefangnen“ — Sehnsucht nach der Freiheit der Kinder Gottes. Nach Psalm 126. (Im Württemb. G. 1842 irrthümlich Ch. F. Zeller zugeschrieben.)
- „Wenn ich in heißen Thränen schwimme“ — Trost und Kraft durch Glauben. (3 Str.)
- oder in seiner neuern und vermehrten Gestalt im Berliner G. 1829:
- „Wenn heiße Thränen mir entfließen“ — (6 Str.)

2. „Vermischte Gedichte von S. G. Bürde. Breslau. 1789.“ (2. Aufl. das. 1795.)

Mit einigen geistl. Liedern, wovon in A. F. Niemeyers G. 4. Aufl. 1800. übergieng: „Blickt auf! in Millionen Reimen“ und in's Hamburger G. 1842: „Seid gesegnet, heil'ge Stunden“.

3. „Geistliche Gedichte von S. G. Bürde. Breslau. 1817.“ oder 1818.

Hier sind alle seine Lieder gesammelt, indem den Ältern, welche aber vielfach in minder passender modernisirender Weise umgearbei-

tet erscheinen, etliche 60 neue beigegeben sind. Von den letztern sind in kirchlichem Gebrauch:

- {
 „Der Frühling ist erschienen“ — im Frühlinge. 5 Str.
 (Im Württemb. G. 1842.)
 hievon die letzte Strophe als besonderes Lied im Leipz. G.
 1844:
 „Freut euch des Herrn, ihr Frommen“.
- {
 „Einmütiglich im Stillen“ — das Pfingstfest. 7 Str.
 oder mit Weglassung der ersten 4 Strophen im Hamb. G.
 1842:
 „Du hast dein Werk vollendet“.
- „Gott, Vater in dem Himmel, sprich“ — Gebetlied. (Im
 Württemb. G. 1842, Pfälzer G. 1858 und Mennoniten-G.
 1854.)
- „Ich komme, Heil der Welt, zu dir“ — um Christi Gnade.
 (Im Elbers. Prov.-G. 1852 und Basler G. 1854.)
- „Wir haben ihn zur Ruh gebracht“ — Begräbnislied.
 (Im Leipz. G. 1844.)

Nach C. Gödecke's Angabe hätte Bürde auch noch „Erbauungsgefänge für den Landmann. Breslau. 1817.“ herausgegeben. Dieselben lagen aber nicht zur Einsicht vor.

2) Die Dichter der rührhaft pathetischen Gefühlrichtung.

Der Hauptvertreter und Tonangeber dieser Richtung ist —

Klopstock*), Friedrich Gottlieb (S. 212), wurde geboren 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, wo sein Vater, Gottlieb Hein-

*) Quellen: Klopstock, Er und über ihn. Von Carl Friedrich Cramer. Neueste Ausg. Leipz. und Altona. 6 Theile. 1782. 1790. 1792. 1793. — Klopstock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elise. Herausg. von C. F. Cramer. 2 Theile. Hamb. 1777. 1778. und: Beilagen zu Tellows Briefen an Elise von Helfrich Peter Sturz im deutschen Museum. 1777. Bd. 2. Nov. S. 459—465. und in dessen „Sämmtl. Schriften. Leipz. 1786. Samml. 1. S. 322—337. — Klopstock und seine Freunde. Herausg. von Cramer-Schmidt. Halle. 1810. — Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel. Herausg. von Glodius. 2 Theile. Leipz. 1821. — Klopstocks Leben von Heinrich Döring. Weimar. 1825. — Klopstocks sämmtl. Werke, ergänzt in 4 Bänden durch seinen Briefwechsel, lebensgeschichtl. und andre Beilagen von Hermann Schmidlin. Stuttg. 1839. 1840. — Morikoser, Klopstock in Zürich im Jahre 1750—1751. Zürich. 1851. — Böbell, Entwicklung der deutschen Poesie von Klopstocks erstem Auftreten bis zu Goethe's Tode. Braunschw. 1856 f. — Joh. Peter Lange, Prof. in Bonn, in Herzogs Real-Encyclop. Bd. VII. 1857. S. 745—751. — Dr. Fr. Lübker, Lebensbilder aus dem letztverflossenen Jahrh. deutscher Wissenschaft und Literatur. Hamb. Im Verlag des rauhen Hauses. 1862.

rich, Brandenburgischer Commissionsrath war, von wo er aber 1735 als Pachtamtman nach Friedeburg im Mansfeldischen zog. Durch diesen schwärmerischen, viel mit Geistern der Verstorbenen verkehrenden und manche Nacht mit dem Teufel in schweren Kämpfen sich abringenden Vater bildete sich wahrscheinlich bald schon in dem Knaben die ernste, hohe und feierliche Stimmung aus, die in seinen spätern Jahren an ihm hervortrat. Im dreizehnten Jahre lehrte er mit seinem Vater nach Quedlinburg zurück, wo er eine Zeitlang das Gymnasium besuchte, und kam dann 1739 — 1745 auf die berühmte Lehranstalt „Schulpforte“. Hier schon faßte er, voll feuriger Liebe zur Dichtkunst, die ersten Gedanken zu seinem unsterblichen Gedicht: „Der Messias“ und schrieb die 3 ersten Gesänge zunächst in Prosa, weil ihm kein Vermaß für den unendlichen Gegenstand genügen wollte. Er ahnete damals bereits, daß er berufen sey, durch diesen Gesang als ein „Homer der Deutschen“ das Vaterland zu verherrlichen, und schrieb einmals voll Selbstgefühl die Worte an die Wand: „Mich schreibt die Nachwelt einst in ihre Bücher ein.“ Solches Selbstgefühl und feurige Ehrbegierde mäßigte er aber stets durch Gottesfurcht. So singt er von letzterer in einer seiner damaligen Oden: „Hoch weht die heilige Flamme voran und weist dem Ehrbegierigen besseren Pfad.“ Die Bibel machte er sich nicht allein aus Pflichtgefühl, sondern aus wahrer Herzenslust zu seinem Lieblingsbuch, namentlich rührten ihn die poetischen Bücher Hiobs und der Propheten. Eine Verheißung, daß der gefallene Mensch Gnade finden solle, entlockte ihm als Jüngling häufig Thränen; eine Spur von der Unsterblichkeit der Seele versetzte ihn in eine dankbare Entzückung. Die Religion wurde ihm lauter Vorstellung der Größe und Herrlichkeit des Messias und seiner göttlichen Menschenliebe, lauter Empfindung von wallender Gegenliebe und lobensvoller Dankbarkeit. Aus dieser Gemüthsart bildete sich denn auch von selbst eine Schreibart, die voller Poesie war, ehe er nur einen Vers gesehen hatte. Als ihm dann Miltons Gedicht vom verlorenen Paradies zu Gesichte kam, war er ganz entzückt davon. Am 21. Sept. 1745 hielt er seine Abschiedsrede „über die epische Poesie“ und bezog dann die Universität Jena, um Theologie zu studiren; allein das rohe Leben

der „wilden Jäger an der Saale“, wie Göthe später einmal die Jenenser Studenten nannte, gefiel ihm nicht, weshalb er schon im Frühling 1746 nach Leipzig zog, wo er mit seinem Verwandten A. L. C. Schmidt ein gemeinsames Zimmer in der Burgstraße bewohnte. Joh. Andreas Cramer wohnte nebenan nur durch eine dünne Seitenwand geschieden. Hier war es, da Schmidt einst aus einem Koffer mit Wäsche die Handschrift hervorzog, welche die drei ersten Gesänge des Messias enthielt, die Klopstock unterdessen ganz im Verborgenen in Hexametern verfaßt hatte. Er las sie Cramern vor, so sehr auch Klopstock sich dagegen sträubte, worauf Cramer, dessen Beifall sie in hohem Grade erhielten, ihn aufforderte, in die Gesellschaft der „Bremer Beiträger“ (s. S. 195) zu treten. Nun erschienen im Jahr 1747 die drei ersten Gesänge im vierten Band der Bremer Beiträge und erregten in ganz Deutschland das allgemeinste Aufsehen, wie seit Luthers Bibelübersetzung und Gellerts Schriften noch nie ein deutsches Werk. Während Gottsched sie für eine Mißgeburt erklärte, schrieb Kleist an Gleim: „ich bin entzückt darüber. Nun glaube ich erst, daß die Deutschen etwas Rechtes in der Poesie leisten können.“ Sogar die Kanzelberedtsamkeit der damaligen Zeit gieng unter dem Einfluß dieser Gesänge in Verse über und man fieng an, heilige Reden in Hexametern zu declamiren. Auch hatte Klopstock bereits schon 1747 einzelne lyrische Gedichte, z. B. sein großes Odengebäude „Wingolf“, gedichtet und 1748 für die Bremer Beiträge noch weitere beigelegt, von denen ein Zeitgenosse schreibt: „Es waren Meisterstücke; gleich der Auferstehungsposaune schmetterten sie tief in den Abgrund und erhoben sich über die Sterne.“

Als nun seine vertrautesten Freunde, Gärtner, Cramer, Joh. Adolph Schlegel etc. sich von Leipzig wegbegeben hatten, verließ auch er diese Stadt im J. 1748 und gieng nach Langensalza, um im Hause eines Verwandten, des Kaufmanns Weiß, die Aufsicht über dessen Kinder zu übernehmen. Hier traf ihn der Schmerz einer hoffnungslosen Liebe. Er hatte nämlich eine glühende Hinneigung zu Fanny, der schönen und geistreichen Schwester Schmidts in Langensalza, gefaßt, die dieselbe nicht erwiderte. Dieß erfüllte seine Seele mit hoher Wehmuth, so

aber auch seinen Blick mächtig hinaus auf die Ewigkeit. Zur Erholung reiste er im Jahr 1750 in Gesellschaft Sulzers nach Zürich zu Bodmer, der ihn eingeladen hatte; denn am meisten Eingang hatte die Probe seiner Messias in der Schweiz gefunden. Von da aber berief ihn nun im Frühling 1751, als er gerade im Begriff war, sich eine Professur am Carolinum in Braunschweig durch den Abt Jerusalem zu verschaffen, der dänische Minister, Graf v. Bernstorff, dessen Herz die drei Gesänge des Messias rührten und der daraus die Größe des Geistes, der sie geschaffen, erkannte, nach Kopenhagen an den Hof Friedrichs V., wo ihm ein ansehnlicher Gehalt von 400 Reichsthalern ausgesetzt wurde, damit er ruhig und ohne Störung von Nahrungsjorgen den Messias vollenden könnte. Er galt viel beim König, mit dessen Hof er im Winter zu Kopenhagen und im Sommer zu Friedensburg, einem ländlichen Schlosse, lebte, und durch ihn wurde Cramer im Jahr 1754 als Hofprediger nach Kopenhagen berufen, wie ein Jahr zuvor schon Vasebow als Professor der Philosophie nach Sorøe. Am 10. Juni 1754 verheiratete er sich mit Margaretha (Meta) Møller, der Tochter eines Kaufmanns zu Hamburg, die eine herzliche Liebe zu ihm als Dichter des Messias gefaßt und die er durch seinen Freund Giesecke auf der Reise aus der Schweiz nach Kopenhagen in Hamburg kennen gelernt hatte. Allein nicht viel über vier Jahre hatte er an ihrer Seite das schönste Glück des Lebens genossen, als er sie am 28. Nov. 1758 durch den Tod verlieren sollte. Zu Hamburg wollte sie ihre Entbindung halten und dort hauchte sie über dem, daß sie ihm ein Söhnlein gebor, ihr Leben aus. Sein Schmerz über diesen großen Verlust spricht sich rührend noch in manchen seiner spätern Oden aus, und im fünfzehnten Gesange seines Messias, der vierzehn Jahre später erschien, feierte er ihr Andenken, indem er unter denen, welche Erscheinungen von Auferstandenen sehen, in Sidli, der Geliebten Geborß, seine Meta darstellt. Der frohe, lebendige Glaube an ein ewiges Leben und an eine Wiedervereinigung mit ihr machte ihm allein sein bitteres Leeb erträglich. Auf dem Dorfkirchhof zu Ottersen an der Elbe begrub er sie mit der Inschrift: „Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen.“ In dem-

selben Jahre, 1758, ehe er noch seinen Messias zur Hälfte vollendet hatte, erschienen seine ersten geistlichen Lieder. Bis zu Ende des Jahres 1770 blieb er in Dänemark, wo er 1763 den Titel eines Dänischen Legationsraths erhalten hatte, verweilte übrigens dazwischen hinein bald in Queblinburg, bald in Blankenburg.

Als jedoch sein edelmüthiger Freund und Beschützer, Benstorff, durch den Günstling des neuen Königs Christian VII. den Grafen Struensee, im genannten Jahr verdrängt ward, verließ er Dänemark und zog nach Hamburg mit einer dänischen Pension. Hier vollendete er im Jahr 1773 seinen Messias, dessen allgemeiner Verbreitung namentlich Schubart (s. unten) durch seine öffentlichen Declamationen desselben viel beitrug. Dem wurde er im Jahr 1775 vom Markgrafen Carl Friedrich von Baden nach Karlsruhe eingeladen, wo er viele Beweise der Huld empfing und den Titel eines Badenschen Hofraths erhielt. Allein das Heimweh nach Hamburg ließ ihn nicht länger als bis zum Anfang des Jahres 1776 dort verweilen. Er kehrte nach Hamburg zurück, wo er, sich fast ganz von der Welt zurückziehend und nur durch viele Besuche von Verehrern, die den durch ganz Deutschland hochgefeierten Mann aufsuchten, gestört, seine Tage in der Stille verlebte. Im J. 1791 vermählte er sich noch einmal mit seiner vieljährigen Freundin, der edlen Wittwe Johanna Elisabetha v. Winthem, geb. Dimpfel, die sein Greisenalter aufheiterte, in welchem er sich auch einer ungeschwächten Geisteskraft und Gesundheit erfreuen durfte.

Im Winter des Jahres 1802—1803 aber nahmen seine körperlichen Kräfte merklich ab; er hatte viel an der Kolik zu leiden. Am 17. Febr. 1803 legte er sich auf's Sterbebett. Auf seinen Wunsch wurden die Vorhänge seiner Fenster nicht gelassen und er lag allein, mit Gott und dem Gedanken an Leben und Unsterblichkeit sich beschäftigend. Nur seine Gattin und Stieftochter blieben fortwährend in seiner Nähe. Auch bei den heftigsten Schmerzen ließ er sich nicht zu Klagen hinreißen; er wurde nur um so ergebener und schaute mit um so lebendiger Hoffnung des ewigen Lebens über sein eigenes Grab hinaus. „Christus litt,“ sagte er einst mit erhabener Seelenruhe, „worum

staunen wir denn, daß er leiden mußte?" und augenblicklich schweigend fügte er hinzu: „darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Immer größer wurde seine Sehnsucht nach Erlösung. Ofterö hörte man ihn mit dem Seufzer erwachen: „Ach! schlummere ich noch nicht im Grabe? Doch es geschehe Gottes allerheiligster Wille!“ Er ließ sich den zweiten Brief Johannis und den des Paulus an Philemon vorlesen. Selbst in seinen Phantasien sah er Christum und den h. Johannes neben sich und sagte Schriftstellen her, womit er sich aufrichtete, z. B.: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig“ 2c. Der Tod Mariä, wie er ihn im 16. Gesang seines Messias besungen hatte, beschäftigte wachend und träumend seine Seele, und er starb auch wirklich diesen Tod. „Ach! wo ist der Engel,“ rief er einmal aus, „der mir helfen soll?“ In einem seiner letzten und heftigsten Kämpfe richtete er sich empor auf seinem Lager und sprach, die Hände faltend, die in seiner Ode: „Der Erbarmen“ gepriesenen Worte der Schrift: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen“ u. s. w. (Jes. 49, 15.) „Wir Alle,“ fügte er hinzu, „wir Alle sind in Gottes Hand gezeichnet.“ Nach diesen Worten sank er in einen tiefen Schlummer, um nie mehr daraus zu erwachen, und verschied dann am 14. März 1803 in einem Alter von 78 Jahren. Er ward zu Ottensen, dem Geburtsorte Joh. Rists (s. Bd. III, 212), auf dem Friedhofe unter der Linde neben seiner Meta 22. März unter großen Feierlichkeiten begraben. Das volle Geläute von den sechs Hauptthürmen Hamburgs begleitete ihn auf diesem letzten Gang, und die ganze Stadt nebst allen dort residirenden Gesandten der verschiedenen europäischen Staaten nahmen an der Todtenfeier Theil. Eine aufgeschlagene Messlade, mit Lorbeerzweigen bedeckt, lag auf seinem Sarge und mit seinen beiden Liebern: „Selig sind des Himmels Erben“ und: „Aufersteh'n, ja aufersteh'n“, sangen sie ihn zum Grabeschlummer ein.

Klopstock, von dessen sämtlichen Werken die erste vollständige Ausgabe in 10 Bänden nebst 3 Supplementbänden zu Leipzig 1844 und 1845 erschienen ist, gilt mit Recht als einer der größten Dichter Deutschlands, der, als ein ächt deutscher Dichter und darum mit Recht der „deutsche Barde“ genannt,

durch seine feurigen vaterländischen Oden und durch die Hinweisung auf die alte deutsche Heldengeschichte in seinen die Heldegestalt des Okerfürsten Hermann verherrlichenden Bardien das deutsche nationale Bewußtseyn zuerst wieder aus langen Schlummer wecken half und ein Grundleger unsrer klassischen Literatur gewesen ist, indem er durch seine reformirenden Bestrebungen für die Fortbildung der deutschen Sprache und Poesie, wie sie besonders in seinen „Fragmenten über Sprache und Dichtkunst. 1779.“ zu Tag traten, der deutschen Poesie zu ihrer klassischen Höhe emporhalf und die deutsche Sprache in ihrer Urtiefe und Naturfülle zum Ausdruck brachte. Dabei ist er aber auch, und dieß ist sein Hauptvorzug, zugleich ein ächt christlicher Dichter, dessen hohe Dichtergabe der Geist des Christenthums, der lebendige Offenbarungsglaube, dem Dienst der Kirche geweiht hat. Wie er, fern von aller Einseitigkeit, die edlern menschlichen Gefühle für Vaterland, Freundschaft und Liebe religiöser Pflege und Weihe nicht unwerth achtete: so hat er vor Allem mit feuriger Begeisterung und freier Herzensfreude den ganzen vollen christlichen Offenbarungsglauben in einer ihm mehr und mehr absterbenden und mit kalter Geringschätzung oder feindseligem Spott entgegneten Zeit bekannt und ihn in schwunghafter Weise zu verherrlichen gesucht, indem er das Christenthum, wie er selbst sagt, in seiner „Schönheit und Heiligkeit“ darzustellen bemüht war.*) Und dadurch hat er, Glauben stärkend und Glauben

*) Mit seiner confessioneller Beobachtungsgabe behauptet der reformirte Theologe Joh. Peter Lange (S. 222): „Klopstock repräsentirt den Glauben in ächt lutherischer Anschauung. Das tief christologische, aber an den Monophysitismus anstreifende Element der lutherischen Theologie ist in seinem Christusbilde (dem Gottmenschen), worin selbst Vilmar etwas Dyotheistisches findet, leicht nachzuweisen. Indessen fängt Klopstock an, die menschliche Natur Christi stärker hervorzuheben. Und dieses Element ist eben das Neue in ihm, womit er der Hervorhebung der humanen Seite des Christenthums bei Herder (s. S. 236) und den neuern Christologen entschieden vorgearbeitet hat. Die Trinitätslehre und Satisfactionstheorie des Dichters dagegen gehört noch der alten Schule an. In dieser Gestalt bildet seine Messias die letzte Verklärung der lutherischen Orthodorie des 17. Jahrhunderts, wie sie im Uebergang in den christlichen Humanismus des 18. Jahrhunderts begriffen ist. Auch in dem Abstoß der pietistischen Ascetik, des Puritanismus, in seiner lebensfreudigen Würdigung des geweihten Bechers, der geweihten Liebe und Freundschaft und heitern Geselligkeit ist Klopstock ein ächter, aber auch ein verjüngter Lutheraner.“

anzündend, einen heilsamen Einfluß auf seine Zeitgenossen geübt und übt ihn gewissermaßen noch durch die Nachwirkungen seiner Poesie auf die ganze schöne Literatur der Neuzeit. Nicht so ganz ohne Fug und Grund und bezeichnend jedenfalls für die Größe seines Einflusses, hat Klammer Eberh. Carl Schmidt zu Halberstadt in seinen „Gefängen für Christen. Lemgo. 1773.“ den jugendlich enthusiastischen Ausdruck gethan:

Zwo Gnaden hat uns Gott erzeugt,
Die seines Menschen Dank erreicht:
Die eine, daß er uns den Weg zum Himmel wies,
Die andre, daß er ihn von Klopstock singen ließ.

Allein Klopstock hat zu idealisirend und im Ueberschwung der subjectivsten lyrischen Stimmung gesungen, und bei dem Bestreben, den Gehalt der biblischen Offenbarung in die klassischen Formen der alten griechischen und römischen Dichter einzukleiden, hat er zu sehr die Kunstpoesie gepflegt, so daß seine Begeisterung, auch wo sie in der wahrsten und wirklichsten Empfindung und in der hinreißendsten Kraft und Würde des Ausdrucks sich ausspricht, unwillkürlich den Eindruck des Gefünstelten und Gemachten hinterläßt. Dieß gilt zwar zumeist von seinem großartigen christlichen Epos, in welchem er den Gottmenschen Messias besingt und von den höhern religiösen Gesängen in Odenform, deren Urheber er ist. Aber auch in seinen geistlichen Liedern, die er ausgesprochenermaßen „für den öffentlichen Gottesdienst“ verfaßt hat, konnte sich der für den Gedankenkreis und das reelle Bedürfniß der kirchlichen Volksgemeinde zu hoch fahrende Oden-dichter nicht verleugnen. Während Gellert *) recht verständlich

*) Wilhelm Schubert, Prediger an St. Nicolai in Zerbst, hat in seiner Schrift: „M. Joh. Dan. Kluge. Ein Lebensbild aus der Zeit des 18. Jahrhunderts. Zerbst. 1848.“ einen von ihm in dem Nachlaß der Fürstin Joh. Elisabeth von Anhalt-Zerbst, geb. Prinzessin zu Holstein-Gottorp, neu aufgefundenen Brief Gellerts an die Gräfin Bentink, geb. Gräfin zu Oldenburg, erstmals durch den Druck veröffentlicht, worin sich derselbe im J. 1757, also noch vor dem Erscheinen der geistl. Lieder, über Klopstock unter Anderem dahin aussprach: „Er ist mein Lehrling und mein Freund gewesen. Ich habe ihn, da er studirte, kritisiert; er hatte aber den Fehler des zu großen Zutrauens. Sein Charakter ist gut. Er hat Verstand, Stolz und gewaltsame Empfindung, Ehrlichkeit und Melancholie. — Nach meinen Gedanken ist er ein großes, aber schwer denkendes Genie. Von seinen Gedanken zu reden, so glaube ich, daß sie

auf dem verstandesmäßigen Wege der Belehrung den Verstand von der Wahrheit des biblischen Glaubensgehaltes überzeugen und so das Herz sanft erwärmen und das Leben veredeln wollte: suchte Klopstock den Verstand durch die Phantasie und Begeisterung hinzureißen und mit rhetorischem Pathos über alle Zweifel emporzuheben oder sie ihm wegzudeclamiren. Die Grundansichten, von denen er bei der Abfassung seiner geistlichen, für den öffentlichen Gottesdienst bestimmten Lieder geleitet war, spricht er selbst in folgenden Hauptsätzen aus, die nach ihm gleicherweise auch für die höhern Gesänge oder Oden gelten:

„Ihre Anlage muß niemals eine Abhandlung von einer Lehre der Religion seyn. Ich meine dabei zwar nicht, daß sie nicht hier und da kurze Sätze, welche Lehren der Religion enthalten, einstreuen sollten. Vor Allem aber müssen sie das Herz bewegen. Fast alle Menschen sind mehr zur Empfindung, als zum tiefsinnigen Nachdenken gemacht. Auch ist die wahre Anbetung mehr Herz, als Betrachtung. Klagen über unser Elend sollten nicht so oft ihr Inhalt, als Dank seyn. Sie sollen die Thaten Jesu besingen, und die Werke Gottes sind auch eine ihrer vornehmsten Gegenstände. Ihr Hauptton muß der Ausdruck der Empfindungen des Neuen Testaments seyn, besonders derjenigen, die den Versöhner der Gottheit angehen. Da wird unsre Anbetung oft

richtig und im Grund wahr gedacht sind, ob sie gleich oft die Mienen des Uebertriebenen haben. Er hat in seiner Messiade große Gedanken, die kein Homer hat, und sein Größtes, sein Kräftigstes in dem Gedanken und in dem Ausdruck ist oft die Beredsamkeit der Psalmen und Propheten, die ihn inspiriret. Seine Sprache ist stark, aber hart; kühn, aber auch zuweilen fremd. Er bedient sich zu oft gewisser Reibredensarten, die durch den öftern Gebrauch ihr Starkes verlieren. Sein Versmaß, das lateinisch ist, ist für deutsche Ohren rauh und nicht musikalisch. Er hätte wohlklingender schreiben können und sollen. — Er wird nie ein Poet für die Welt, sondern nur für wenig Leser seyn. Das Gedichte, als ein Gedichte betrachtet, so kann ich die Erfindung für poetisch schön halten, das Gedicht von Seiten der Religion und Erbauung betrachtet, so stört mich auch die geringste menschliche Erfindung bei so wichtigen Sachen; . . . wenn mich die Religion erheben und bessern soll, so mag ich nichts, keine Geschichte wissen, außer die wahr ist und wie sie wahr ist. Die Reden indessen und viele Beschreibungen in seiner Messiade sind oft in mein Herz gedrungen. Klopstock hat ein größeres Genie, als ich und meine Freunde, nämlich zum Heldengedichte. — Seine übrigen Gedichte, als seine Oden, mag ich nicht gern, etliche ganz und gar nicht lesen. Ich glaube, daß man viel Geschmac haben und sich doch nicht überwinden kann, Klopstocken zu lesen, wenn man seine Sprache nicht gewohnt ist.“

In ähnlicher Weise schrieb auch hinsichtlich der geistlichen Lieder Lessing an Gleim: „Was sagen Sie zu Klopstocks geistlichen Liedern? Wenn Sie schlecht davon urtheilen, werde ich an Ihrem Christenthum zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an Ihrem Geschmacke.“ (Vgl. S. W. J. Lessings Briefwechsel mit Gleim. Berlin. 1794. S. 23.)

Entzündung. „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Preis und Ehre.“

Demgemäß hat Klopstock, während Gellert vorherrschend im „Hauptton des ersten Testaments“, wo sie nach Klopstock „nicht so viel wußten von dem Innersten der Religion, der Erlösung, und die himmlische Salbung nicht in dem Grade hatten, als die Apostel und Märtyrer“, die Macht des Schöpfers, die Güte des Erhalters, die Weisheit des fürsichtigen Regierers und Erziehers besang und unter ernster Mahnung an das Ende des irdischen Lebens zu einem sittlichen Lebenswandel vor Gottes Augen in Moralliedern ermunterte, in wesentlicher und dankenswerther Ergänzung „das Innerste der Religion“ zum erhabenen Gegenstand seiner Kirchenlieder gemacht und allermeist die großen Geheimnisse des Evangeliums, „die Mysterien des Christenthums“ gefeiert, — die Dreieinigkeit, den Gottmenschen samt seinen Erlösungsthaten, vornehmlich das Opfer der Versöhnung, das h. Bundesmahl, den Tag der Auferstehung und die seraphische Welt. Eine weitere Grundansicht, von der Klopstock geleitet war, ist:

„Die unterrichtende Ermahnung des Predigers ist, ihres großen Nutzens ungeachtet, kein so wesentlicher Theil des Gottesdienstes. Die Anbetung ist das Wesentlichste des öffentlichen Gottesdienstes, und das Singen ist wieder der wichtigste Theil der Anbetung, weil es das laute Gebet der Gemeinde ist, welches sie mit mehr Lebhaftigkeit bewegt, als das still nachgesprochene oder nur gedachte Gebet. Und Musik, die Musik der Instrumente, sollte das Singen der Gemeinde begleiten oder dann mit dem Chor gehört werden, wenn dieß entweder mit der Gemeinde abwechselte oder für sich eine Musik ausführte.“

Indem er nun von der Ueberzeugung durchdrungen war, „eine Hauptursache davon, daß die, so nicht aus bloßer Gewohnheit in die Kirche gehen, es nicht vorzüglich um der Anbetung willen, sondern mehr beschwigen thun, weil sie eine gute Predigt hören wollen, ist die Sündigkeit und Schwäche einiger unsrer eingeführten Lieder“, und indem er es zugleich als einen Hauptmangel beklagte, daß die Musik, „die rührende Gefährtin des Singens“, bei unsrem Gottesdienst schweige, hat er zur Erhöhung der ganzen „Feierlichkeit der öffentlichen Anbetung“, von der er glaubte, daß sie, je mehr sie in majestätischer Würde gehalten werde, eine um so reichere „Quelle der heiligsten Entzündung und des frömmsten Lebens“ werden könnte“, seine Lieder in großarti-

gem liturgischem Styl*) verfaßt, wobei jedes einzelne ein Akt der Anbetung, eine Feier der Andacht ist und mehrere derselben (8) auch in der für die lutherische Kirche seit lange fast ganz unsichtbar gewordenen Gestalt der alten Antiphonien als Wechselgesänge zwischen Chor und Gemeinde erscheinen.

Diese seine gottesdienstlichen Gesänge traten zu Tag unter dem Titel:

„Geistliche Lieder. Erster Theil. Kopenhagen und Leipzig, bei Jt. Chr. Pelt. 1758.“ Zweiter Theil. Das. 1769.

In einem Briefe vom 8. Nov. 1756 schrieb er: „Ich habe eine Sache begonnen, die ich für meinen zweiten Beruf halte. Ich habe Lieder für den öffentlichen Gottesdienst gemacht, was ich für eines der schwierigsten Dinge halte, die man unternehmen kann. Man soll, wo nicht dem gemeinen Haufen, doch den Meisten verständlich seyn, und doch der Religion würdig bleiben. Indes scheint es mir, daß mir Gott die Gnade gegeben und mir diese Arbeit hat gelingen lassen.“ Im ersten Theil, dessen Einleitung die oben erwähnten Grundsätze Klopstocks für Abfassung eines Kirchenlieds enthält, theilt er neben 35, wie er selbst rechnet, oder wenn man in den Antiphonien das Choralied besonders zählt, 39 Originalliedern in einem besondern Anhang auch noch 29 durch ihn „veränderte Lieder“ mit (s. S. 216 f.), unter welchen sich von den Bb. I, 240–242 namhaft gemachten Lutherliedern die Nummern 1. 5. 7. 11. 12. 14. 16. 21. 26. 34., nebst „Nun laßt uns den Leib“ und 2 angenommen, je 1 von Decius, Polianer, Meyfart, Schalling, Henriette Louise v. Brandenburg, Clausnitzer, Herzog Wilh. von Sachsen-Weimar, Joh. Frank, Jak. Schütz, je 2 von Johannes Hermann, Phil. Nicolai, P. Gerh. und Gesenius befinden. Im zweiten Theil, dessen Vorrede sein schon lange her gehegtes, aber nicht zur Ausführung gekommenes Vorhaben, „einmal ein Gesangbuch herauszugeben“, kundgibt und das Erscheinen des „neuen protestanti-

*) Damit hängt auch zusammen, daß Klopstock die meisten seiner Lieder in dem Metrum der ältern Kirchenmelodien: „Herr Gott, dich loben wir“ — „Komm, h. Geist, Herre Gott“ — „Mitten wir im Leben sind“ — „Jesaja, dem Propheten, das geschah“ — „Mit Fried und Freud“ — „Ein feste Burg“ — „Ich hab mein' Sach Gott heimgestellt“ — „Wachet auf, ruft uns“ — „Wie schön leucht' uns der Morgenstern“ u. s. w. verfaßt und so diesen Melodien wieder zu ihrem Recht verholfen hat, nachdem sie durch die arienhaften Halle'schen Melodien fast ganz in Schatten gestellt gewesen waren. Die meisten derselben hatte ihm Junk (s. S. 344 f.) „als seinem Genie am gemähesten“ vorgeschlagen. Derselbe schreibt darüber 1758: „Wir waren dabei in unsern Meinungen auf eine wunderfame Art einig, ungeachtet Klopstock die Musik nicht gelernt hat. Aber er ist ein so großer Freund vom Singen, daß er, um ein Lied, das er eben vollendet hatte, mit dem Clavier singen oder spielen zu hören, vorigen Sommer oft des Morgens um 5 oder gar 4 Uhr zu mir gekommen ist, wo er mich entweder aufgeweckt oder auch schon im Garten angetroffen hat.“

ſchen G.'s", daß Lieder enthalten werde von ihm, von Cramer, Funk, Gellert, Schlegel, Basedow, in nahe Ausſicht ſtellt, zugleich aber auch noch eine Bitte an U. (ſ. S. 196) und an die Karſchin (Anna Louiſe, geb. Dürbach, Frau des Schneiders Karſch in Schleſien, von der zu Berlin 1764 „Einige Oden über verſchiedene hohe Gegenſtände“ und „Auserleſene Gedichte“ erſchienen waren) um Beiträge enthält*), theilt er durchaus Originallieder, 30 an der Zahl, mit, von welchen 3 bereits im Copenhagener St. Petri-G. 1760 gedruckt erſchienen waren.

Von dieſen 65 Originalliedern der beiden Theile haben ſich im Ganzen noch 22, und zwar 9 aus dem 1. Theil und 13 aus dem 2. Theil in den neuſten G.G., theilweiſe freilich aber nur ganz vereinzelte, erhalten. Die verbreitetern unter denſelben ſind:

aus dem 1. Theil. 1758.

- „Auf ewig iſt der Herr mein Theil“ — Danklied.
- „Auferſteh'n, ja auferſteh'n wirſt du“ — die Auferſtehung.
Mel.: „Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, der den Tod“. Im ſelbigen Jahr noch von Graun mit einer ſehr beliebt gewordenen Melodie geſchmückt und hernach mit 7 andern, z. B. von Phil. Em. Bach, Knecht, Chriſtman, Stadler u. ſ. w.
- „Herr, du wollſt ſie (uns) vorbereiten“ — beim Abendmahl. Eine Antiphonie, deren Chorgeſang nach der Mel.: „Wachet auf“ und deren Gemeinegeſang nach der Mel.: „Jeſus, meine Zuverſicht“ mit den Anfangsworten: „Die ihr ſeine Laufbahn lauft“ oder in andern Faſſungen: „Die ihr Chriſti Jünger ſeyd“ — „Die ihr theuer ſeyd erkauft“ — in manchen G.G. und je als beſonderes Lied aufgeführt wird.
- „Preis ihm! er ſchuf und er erhält“ — dem Dreieinigem.
Mel.: „Gelobet ſeyſt du, Jeſu Chriſt“.
- „Selig ſind des Himmels Erben“ — Vorbereitung zum Tode. Auch bei Begräbniſſen zu gebrauchen. Eine Antiphonie, deren Chorgeſang nach der Mel.: „Wachet auf“ geſungen wird und deren Gemeinegeſang nach der Mel.: „Jeſus, meine Zuverſicht“ mit den Anfangsworten: „Staub bei Staube ruht ihr nun“ (oder nach der Faſſung im Baſler G. 1854: „Selig ſind die, welche nun“, oder mit Weglaſſung von Str. 1—3.: „Was iſt dieſes Lebens Zeit“ im Rigaer G. 1853 nach Knapps Liederschatz) in manchen G.G. je als beſonderes Lied aufgeführt wird.
- „Wie wird mir dann, o dann mir ſeyn“ — der Tod.
Mel.: „Wie ſchön leucht' uns“.

Daß erſte und leſtgenannte Lied hatten, nebst noch einem, dem Bußlied: „Du biſt viel gnädiger“, ihre erſte Aufnahme im Copenhagener St. Petri-G. 1760 gefunden.

*) Es erſchienen im Druck: „Angebotene Beiträge zum Klopſtock'schen G. von R. und S. unter kritiſcher Quarantäne. Mitau und Leipz. 1770.“ Daß projectirte G. kam nicht zu Stande, aber in Verbindung mit Klopſtock gab J. A. Cramer das allgemeine G. für Schleſwig-Holſtein 1780 heraus, ſ. S. 239.

aus dem 2. Theil. 1769.

- „Einst reißt die Saat: mein Staub erhebt“ — die Hoffnung der Auferstehung. Mel.: „Ein Kindelein so löblich“ (mit 5 Str.).
 oder mit Weglassung von Str. 1. und 5.:
 „Einst sink ich, zu verweisen, ein“.
 „Freu dich, Seele, rühm und preise“ — die Erlösung. Mel.: „Alle Menschen müssen sterben“.
 „Herr! welch Heil kann ich erringen“ — die Größe der Christen. Mel.: „Wachet auf! ruft uns“. Erstmals schon im St. Petri-G. 1760.
 „Ihr Mitgenossen, auf, zum Streit“ — der Kampf der Glaubenden. Mel.: „Es woll uns Gott genädig seyn“.
 „Nicht nur streiten, überwinden“ — der Sieg der Glaubenden. Mel.: „Alle Menschen müssen sterben“. Erstmals schon im Copenhagener St. Petri-G. 1760.
 „Preis dem Todesüberwinder“ — die Auferstehung Jesu. Mel.: „Sollt ich meinem Gott nicht singen“. Mit 2 majestätischen Melodien geschmückt von Christmann 1792 und Eilher 1828. (13 Str.)
 oder in der Fassung des Elberf. Prov.-G.'s. 1852:
 „Tönet, Harfen, jauchzt, ihr Psalmen“.
 oder in der Fassung des Schaffhauser G.'s. 1841/67:
 „Lobt den Herrn, ihr Gotteskinder“.
 „Sink ich einst in jenen Schlummer“ — Abendlied. Mel.: „Der am Kreuz ist meine Liebe“.
 „Wenn ich einst von jenem Schlummer“ — Morgenlied. Mel.: „Der am Kreuz ist meine Liebe“.
 „Zeige dich uns ohne Hülle“ — Vorbereitung zum Gottesdienste. Mel.: „Schmücke dich, o liebe Seele“.

Unter Klopstocks Augen und in vertrautem Verkehr mit ihm dichteten in Copenhagen:

Cramer*), Dr. Johann Andreas, geboren 27. (nicht 29.) Januar 1723 zu Jöhstadt oder Johann Georgenstadt im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater Pfarrer war. Der brachte ihn auf die Fürstenschule zu Grimma, von wo er 1742 die Universität beziehen sollte. Allein kurz zuvor starb der treu für ihn besorgt gewesene Vater, wodurch er fast aller Mittel zum Studiren beraubt war. Er traute aber auf des himmlischen Vaters Fürsorge und begab sich zu Fuß nach Leipzig, obgleich ihm nicht

*) Quellen: Gedächtnißrede auf den verewigten Kanzler, Herrn J. A. Cramer, am 23. Juli 1788 gehalten von Wilh. Ernst Christiani, Justizrath. Kiel. 1788. — Theologische Annalen. 1789. Beil. S. 13 f. — L. Wilh. Wolfraths Lebensbeschreibung Cramers in ten Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen. Halle. Bd. VI. 1790.

mehr als 80 Thaler für das Jahr zu Gebot standen. Seine Sparsamkeit und Ordnungsliebe und was er sich bei rastlosem Fleiß durch Uebersetzen und Informiren verdiente, halfen ihm durch, und bald eröffnete sich für ihn eine rühmliche Laufbahn. Anfangs, bei seiner früh erwachten Neigung zur Dichtkunst und schönen Literatur, ein eifriger Schüler Gottscheds, wandte er sich von dessen steifer Geschmacklosigkeit mehr und mehr ab und schloß sich mit Joh. Ad. Schlegel und Rabener an den Privatgelehrten Gärtner an zur Herausgabe einer bessern Zeitschrift für Beförderung ästhetischer Bildung und Vervollkommnung der deutschen Sprache, der sogenannten „Bremer Beiträge“, die bald allgemeinen Beifall fand und an der dann auch Klopstock und Andere Theil nahmen (s. S. 195). Nachdem er sofort 1745 Magister geworden war, fieng er an, Vorlesungen zu halten, bis er 1748 Prediger zu Crellwitz wurde, einem Dorfe im Stifte Merseburg unweit von Lützen. Hier erwarb er sich durch sein liebreiches Betragen das Zutrauen und die Liebe der Landleute in hohem Grad. Einmal rettete er durch thätige Hülfeleistung und zweckmäßige Anstalten, wobei er z. B. selbst die Sturmglocke anzog, sein Dorf vor dem unsäglichen Elend der Ueberschwemmung, indem die Saale bereits einen Damm durchbrochen hatte. Weil er aber durch seine im Jahr 1748 begonnene Herausgabe einer mit Abhandlungen und Anmerkungen begleiteten Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte des französischen Bischofs J. B. Bossuet, sowie der Predigten und kleinen Schriften des berühmten Predigers und Kirchenvaters Joh. Chrysostomus, Patriarchen von Constantinopel (10 Bände. Leipz. 1748—1751.), sich einen Namen erworben hatte, erhielt er 1750 einen Ruf als Oberhofprediger und Consistorialrath nach Quedlinburg, wo 70 Jahre zuvor Ehr. Seiver gestanden und Klopstock geboren war.

Dieser empfahl ihn dem Grafen v. Bernstorff, daß er schon 1754 zu ihm nach Copenhagen versetzt wurde als deutscher Hofprediger des Königs Friedrich V. von Dänemark. Und in diesem neuen Amte erwarb er sich bald den Ruhm eines ausgezeichneten Kanzelredners und „andern Chrysostomus“. Er predigte mit ungemeinem Beifall in hinreißender Beredsamkeit, bei der Stimme, Action, Declamation, Miene und Vortrag ein har-

monisches Ganzes bildeten*), und durfte bei Hof und in der ganzen Stadt, unter allen Ständen die größte Hochachtung und Liebe genießen. Im J. 1765 erhielt er zugleich auch die theologische Professur an der Universität und 1767 die theologische Doctormwürde. Viele heilsame Anstalten traten durch ihn in's Leben, und er wirkte als Prediger und Lehrer in solchem Segen, daß er den ehrenvollen Beinamen „Epegode“ oder zu deutsch: „der durchaus Gute“ erhielt, den einst der König Kanut der Große, welcher die Einführung des Christenthums in Dänemark vollendete (1019—1035), geführt hat. Aber auch die Trübsalzeiten sollten bei ihm nicht ausbleiben, wie bei Chrysostomus, mit dem er das gleiche Schicksal theilen mußte in Ehren, wie in Schmach. Als 1766 der edle König Friedrich gestorben war und nicht lange darnach unter seinem Nachfolger, dem jungen schwachen König Christian VII., der frivole Kabinetminister Struensee, ein eifriger Beförderer der freigeistlich-französischen Grundsätze, das Staatsruder in die Hände bekam, und Graf v. Bernstorff, Gramers hoher Gönner, und mit ihm manche Freunde, wie z. B. Klopstock, Copenhagen verließen, mußte er nun Zeuge des überall einreißenden Leichtsinns und großer Zügellosigkeit sein und allerlei Kränkungen erfahren. Er war aber unerschrocken genug, das begünstigte Laster anzugreifen und seinen gestürzten Gönner nicht zu verleugnen. Mitten in diesen bösen Zeiten der Verwirrung „stand der Mann des Herrn, ein Fels im Meer, ragt' über seine Wogen um sich her“, wie er 1770 Luthern in der schwungvollen Ode: „Du freies Volk, das keinen Nationen“ geschildert hat. Seine Freunde zitterten für ihn, er zitterte nicht. Endlich siegte die herrschende Partei über ihn und er ward wegen seiner freimüthigen Predigten, womit er gegen das Laster um ihn her kriegte und die immer mehr einreißende Zügellosigkeit strafe, seiner Hofpredigerstelle entsezt und des Landes verwiesen. Er nahm nun einen Ruf als Superintendent in der Reichsstadt Lübeck an und gieng noch im J. 1771 dorthin ab. Als aber

*) Die erste Sammlung seiner Predigten erschien in 10 Theilen. Copenh. 1755—1760. und eine „Neue Sammlung, besonders über die Evangelien und einige andere Texte“ in 12 Theilen. 1763—1771.

schon im Januar 1772 die bekannte Umwälzung der dänischen Staatsverwaltung eingetreten und Struensee gestürzt und 26. April hingerichtet war, wurde er im J. 1774 vom König von Dänemark als Prokanzler und erster Professor der Theologie an die Universität Kiel berufen, für deren Bestes er eifrig besorgt war und an der er besonders auch für die Bildung junger Prediger ein Predigerinstitut stiftete. Durch den Verlust zweier erwachsenen Töchter und seiner innig geliebten Frau im J. 1777 hatte er schwere Prüfungen durchzumachen, er trug sie aber mit demüthiger Ergebung in den Willen Gottes, so unerforschlich ihm auch Gottes Weg und Rath war. Er glaubte fest, was er in seinem Liede: „Unerforschlich sey mir immer“ ausspricht: „Ist doch Alles, was Gott thut, wie's auch scheine, weiß' und gut.“ Im J. 1784 wurde er, nachdem er sich mit einem Fräulein v. Felsen zum zweitenmal verehlicht hatte, Kanzler der Universität Kiel und erlebte in seinem Alter an Kindern und Kindeskindern viele Freude; zwei seiner Söhne wurden noch zu seinen Lebzeiten Professoren in Kiel. In seiner letzten Krankheit, die ihn in Folge der Abnahme seiner Kräfte überfiel, klagte er über viel unverdiente Feindschaft, die ihn getroffen, und bat einen Freund, jedwedem seiner Feinde zu sagen, daß er mit einem Herzen voll Liebe für ihn aus der Welt gehe und er es sich, wenn Gott ihm das Leben fristete, zur Pflicht machen würde, zu dessen Wohlfahrt Alles, was er könne, beizutragen. In der letzten Zeit wurde sein Krankenlager noch sehr schmerzlich. Gerade acht Tage vor seinem Ende bestimmte er den Tag, der sein Sterbetag ward, als Entscheidungstag seiner Krankheit voraus. Er zitterte nicht und sah frohlockend dem Tode entgegen, wie er dieß selbst in dem Lied: „Wer, o mein Gott, aus dir geboren“ am wiedergeborenen Christenmenschen geschildert hatte, indem er von ihm singt:

Er sieht den Tod von ferne kommen,
Und zittert nicht; er ist sein Freund:
Von dir zum Erben angenommen,
Frohlockt der Christ, wenn er erscheint.
Er endet fröhlich seinen Lauf
Und schwinget sich zu Gott hinauf.

Nach seiner Vorherbestimmung starb er in der Nacht vom 11—12. Juni 1788. Auf dem Sterbebette noch sprach er seine Uezeugung von der Gewißheit der göttlichen Vergnadigung durch Christum aus, indem er bezeugte, „er sage nicht als Theolog auf dem Krankenlager, über den Gott jeden kommenden Augenblick zum Tod entscheiden könne, sondern als philosophirender Theolog, daß kein anderes System ihm so viel Gründe der Beruhigung gewähre, als das lutherische System von der Vergnadigung durch Christum, und er wünsche, daß er die Lebhaftigkeit dieses Gefühls, das er jetzt habe und oft gehabt habe, einigen der angesehensten Theologen, die davon so schwankend und ungewiß reden, mittheilen könnte.“ Klopstock hat ihm im zweiten Lied seiner Ode: „Wingolf“, in der er seine Dichter-Freunde besingt, ein würdiges Denkmal gesetzt.

Als Dichter hat sich Gramer um den Anbau der lyrischen Form in der deutschen Poesie sehr verdient gemacht, wie er auch als Meister der schwunghaften geistlichen Lyrik gilt. Er drang in seinen geistlichen Liedern vorzugsweise auf das Musikalische, auf Empfindung und Bewegung, auf wirkliche Poesie und gieng so sehr auf leidenschaftliche Erregung aus, daß er öfters sogar noch die gesteigerte Religiosität Klopstocks übersteigerte. Er verfiel dabei, wie auch in seinen Predigten, in das rhetorische Pathos, statt in die Tiefen der christlichen Heilswahrheiten einzubringen, und der „philosophirende Theolog“ blickt auch in seinen besten geistlichen Liedern überall durch, so daß es denselben mehr oder weniger theils an der intensiven Kraft wahrer Gottinnigkeit und gläubiger Unmittelbarkeit, theils an der Schlichtheit des ächten Kirchenstils mangelt; hat er doch als Gesangbuchredacteur selbst an den alten Kirchenliedern die alte körnige, saft- und kraftvolle Bibelsprache weggefeilt (s. S. 239). Neben solchen die übertragende Mehrzahl bildenden schwunghaften Liedern im Klopstock'schen Hymnen-Ton, hat er aber auch trockene, lehrhafte und in prosaische Breite sich verlaufende, moralisirende Lieder verfaßt, bei denen theils eine Nachwirkung der Gottsched'schen Schule, der er ursprünglich angehörte, theils ein bedeutender Einfluß seines Freundes Gellert, dem er als „ein öffentliches Zeugniß seiner Dankbarkeit für die rührenden und wohlthätigen Eindrücke, die

seine geistliche Lieder auf ihn gehabt haben“, 34 evang. Nachahmungen der Psalmen Davids und 45 eigene gottesdienstliche Lieder widmete, welche er 1769 in Druck gab. So suchte er, gleichsam in die Mitte seiner beiden hohen Dichtersfreunde sich stellend, jedem gerecht zu werden, Klopstock freilich zumeist, aber auch Gellert, der ihm schon am 7. Jan. 1754 einmal geschrieben hatte: „der Welt wegen wünschte ich, daß Du hin und wieder etwas leichter seyn möchtest. Was Dir leicht ist in Deiner poetischen Höhe, das ist der Welt nicht stets leicht, und für die Welt dichtetst Du jezt.“ Bezeichnend für diese Mittelstellung ist, was er bei der Herausgabe seiner gesammelten Gedichte in der Vorrede vom 24. März 1782 ausgesprochen hat: „Ist es gleich die liebste Beschäftigung der h. Poesie, das Herz, wo sie kann, bis zur Entzündung zu begeistern, so kann es ihr doch nicht verwehrt sein, dem Unterrichte ihre nicht immer gleich bilderreiche, aber doch alle Zeit harmonische Sprache zu leihen, wenn sie zuweilen ihre Hörer mehr zu erleuchten, als zu entflammen sucht. Ich hoffe darum, daß man, wenn Lieder zu einem ausgebreiteter gemeinnützigen Gebrauche bestimmt sind, nicht in allen eine gleiche Lebhaftigkeit und Stärke, noch einen immer neuen unerwarteten lyrischen Schwung, dem doch nicht Jedermann folgen kann, noch überall gleich glühende Farben des Ausdrucks verlangen werde.“

Von dieser Doppelart hat denn nun Cramer im Ganzen mehr denn 400 geistliche Lieder geliefert, mit welchen bald auch die damaligen G.G. in reicher Auswahl prangten. So hatte z. B. der tonangebende „Mylius“, das G. zum gottesdienstlichen Gebrauch in den K. preussischen Landen. 1780., deren 57, das Württemb. G. 1791 deren 59, das Schlesi'sche sogar 60 u. s. w., und selbst in den G.G. der Neuzeit, obgleich die von entschieden kirchlichem Standpunkt aus redigirten deren nur wenige aufgenommen haben, finden sich im Ganzen immer noch bei 80 vor. Hat doch z. B. allein das Hamburger G. vom J. 1842 deren noch 32, das Oldenburger vom J. 1868 deren 16, das Züricher. 1853 deren 15.

Einzelne wenige erschienen vom J. 1742 an in den

„Bremischen Beiträgen“ und in der Monatsschrift: „Der nordische Aufseher.“ 3 Bände. Copenh. und Leipz. 1759. 1760. und 1770. Hier, wo sich 4 Oden und 7 geistl. Lieder finden, erscheint erstmals im 3. Band 1770 als 180. Stüd:

- { „Betet an, laßt uns lobsingn“ — ein Danklied über die Schöpfung. Den 6. Nov. 1760. Ein Wechselgesang zwischen Chor und Gemeine. Später, 1780 und 1782, giebt Cramer den Chor und Gemeingesang je als ein besonderes Lied. Der letztere ist das Lied:
 „Tief anbetend, tief im Staube“.

In Sammlungen traten sie dann zu Tag nach folgender Reihenfolge:

1. „Poetische Uebersetzung der Psalmen. Mit Abhandlungen über dieselben von J. A. Cramer, R. Dänischem Hosprediger. 4 Theile. Leipz. 1762—1764.“ (Holländisch von Theodor Lubbers. Göttingen 1768.)

Der 1. Theil mit Psalm 1—41. erschien erstmals 1755.

Der 2. Theil mit Psalm 42—82. nebst Psalm 119. erstmals 1759.

Der 3. Theil mit Psalm 83—116. erstmals 1763.

Der 4. Theil mit Psalm 117—150. im J. 1764.

Diese Psalmlieder sind keine genauen buchstäblichen Uebertragungen, sondern hymnenartige, und freilich öfters weitschweifig gerathen Umschreibungen in freien, mannigfaltigen Vermaßen, wie sie mit dem Original ganz angemessen sind. Obgleich zunächst nicht zum Kirchengebrauch bestimmt und von ihm selbst nur in 12 Nummern für sein Schleswig-Holsteinisches Kirchen-G. 1780 benützt, gingen doch noch außer diesen weitere 12 in Kirchen-G.G. über, z. B. in Schaffhauser G. 1841/67, das für den reformirten Psalmengesang daraus die Psalmen 2. 71. 91. 112. 116. 118. erwählt hat. Die verbreitetsten sind:

„Dein Wort, o Höchster, ist vollkommen“ — ein Druckstüd aus Psalm 119. Ueber dessen 105. Vers. Vom Jahr 1759. Auch im Schlesw.-Holst. G. 1780 mit 5 Str. im Abschnitt: Vom Worte Gottes.

{ „Erheb, erheb, o meine Seele“ — nach dem 104. Psalm. Vom Jahr 1763. Auch im Schlesw.-Holst. G. 1780 im Abschnitt: Von der Schöpfung.
 oder mit Weglassung der ersten und letzten Str. im Winterb. G. 1791/1842.

{ „Herr (Gott), dir ist Niemand zu vergleichen“. Mit schönen Melodien von Christmann 1792 und Luedt 1793 geschmückt.

„Gott, meine ganze Seele“ — nach Psalm 9. Vom Jahr 1755. Auch im Schlesw.-Holst. G. 1780 im Abschnitt: Von Lob Gottes und der Dankagung. (Aber ohne Psalmüberschrift.)

„Herr, Du erforschest mich“ — nach Psalm 139. Vom J. 1764. Im Schlesw.-Holst. G. 1780 im Abschnitt: Von Gottes Allwissenheit. (Auch ohne Psalmüberschrift.)

„Lob singe Gott, erhebe ihn, meine Seele“ — nach Psalm 103. Vom J. 1763. Im Schlesw.-Holst. G. 1780 im Abschnitt: Von der Güte Gottes. (11 Str.) Von Christmann 1792 mit besondrer Mel. geschmückt.

oder:

„Jauchzt unsrem Gott mit freudigem Gemütbe“. (So im ref. G. für Amerika von Schaff. Philad. 1859.)

Von diesen steht bloß das letztgenannte Lied in der Sammlung seiner sämtlichen Gedichte. 1782/83.

Zur ganzen Psalmenammlung erschien:

„Herrn Dr. Cramers übersehte Psalmen, mit Melodien zum Singen bei dem Claviere, von Carl Phil. Emanuel Bach. Leipzig, im Verlag des Autors. 1774.“ (Mit Mel. zu Psalm 1. 4. 6. 8. 15. 17. 23. 25. 30. 32. 33. 38. 42. 46. 47. 65. 67. 86. 88. 90. 91. 93. 96. 97. 99. 100. 103. 104. 110. 111. 116. 119. 121. 128. 130. 142. 145. 146. 148. 150.)

2. „Andachten in Gebeten, Betrachtungen und Liedern über Gott, seine Eigenschaften und Werke. 2 Theile. Schleswig und Leipz. 1764. 1765.“

Der 2. Theil, 1765, enthält 22 Lieder, von denen er aber hernach bloß 14, und zwar verbessert, unter seine sämtlichen Gedichte. 1782/83. aufnahm. Hier:

„Der Herr ist Gott, und keiner mehr“	} — beide im Schleswig-Holst. G. 1780 in dem Abschnitt:
„Schwingt, heilige Gedanken“.	
oder in der Fassung vom J. 1782:	
„Schwingt, meines Geists Gedanken“	

(Ueber seine Mel. vgl. S. 117.)

Von dem Einigen Gott, dem allerhöchsten Geiste.

„Unerforschlich sey mir immer“ — von der Weisheit Gottes. Das.

3. „Evangelische Nachahmungen der Psalmen Davids und andere geistliche Lieder, von Dr. J. A. Cramer, der Gottesgelehrtheit ordentl. Professor und K. Hofprediger. Copenh. 1769.“

Nach der Vorrede vom 18. März 1769 giebt Cramer in den hier enthaltenen 3 Nachahmungen der 30 ersten Psalmen (für Ps. 18. 22. 25. sind je 2 vorhanden) eine „noch nicht versuchte Art, die Psalmen nachzuahmen“. Er sagt darüber: „ich habe bei der Betrachtung der Wohlthaten, welche wir unsrem Herrn und Heilande Jesu Christo und seiner Erlösung zu danken haben, in mir solche Folgen der Empfindungen und Gefinnungen zu erwecken und auszudrücken gesucht, als David durch den Genuß, das Bedürfniß oder die Erwartung andrer oder gleicher Wohlthaten Gottes empfunden und ausgedrückt hat.“ Davids Gedanken sind dabei im Grund beibehalten, aber allemal auf Jesum und sein Erlösungswerk bezogen.

Von den 45 „anderen geistlichen Liedern“ sind die meisten schon in seinen vorigen Schriften gedruckt erschienen, hier aber „an vielen Stellen geändert und verbessert“ gegeben. Von noch nicht gedruckt gewesen Liedern und ev. Psalmennachahmungen finden sich hier, so weit sie am meisten verbreitet sind:

„In (Gott) deiner Stärke freue sich“ — nach dem 21 Psalm. Im Schlesw.-Holst. G. 1780 in dem Abschnitt: Fürbitte und Danksgiving für den König.

„Kommt, kommt, den Herrn zu preisen“ — von der Allmacht Gottes. Das. Mit besondrer Melodie von Christmann 1792 geschmückt.

„Sollten Menschen, meine Brüder“ — von der Menschenliebe. Das.

„Triumphire, Gottes Stadt“ — nach dem 18. Psalm. (11 Str.) Im Schlesw.-Holst. G. 1780 in dem Abschnitt: Bitten um Ausbreitung, Erhaltung und Beschützung der christlichen Kirche. Fehlt unter seinen sämmtl. Gedichten. 1782/83.

„Wenn, Mittler, meine Pilgerzeit“ — nach dem 28. Pl. Im Schlesw.-Holst. G. 1780 in dem Abschnitt: Vom Tode. Von Knecht 1798 mit besondrer Mel. geschmückt.
oder in der Fassung von 1783:

„Wenn, Jesu, meine Pilgerzeit“.

„Wie groß, wie angebetet ist“ — nach dem 8. Psalm. Im Schlesw.-Holst. G. 1780 in dem Abschnitt: Vom Dem Gottes.

„Wie selig bin ich, wenn mein Geist“ — von der Erkenntniß Gottes. Das. Von Knecht 1795 mit besondrer Melodie geschmückt.

4. „Neue geistliche Oden und Lieder. Lübeck. 1766 und 1775.“
Hier:

„Hochbegnabigt von dem Herrn“ — 1775. Von dem Bekenntniß Jesu Christi. (Im G. 1780.)
oder mit Weglassung der Str. 1. nach Diterichs Bearbeitung im Haus-G. 1787:

„Sanft, o Christ, ist Jesu Joß“.

„Ich soll zum Leben bringen“ — 1775. Bitte um Standhaftigkeit im Glauben. (Im G. 1780.)

5. „Allgemeines Gesangbuch, auf Königlich Allergnädigsten Befehl zum öffentlichen und häuslichen Gebrauche in den Gemeinen des Herzogthums Schleswig, des Herzogthums Holstein, der Herrschaft Pinneberg, der Stadt Altona und der Grafschaft Ranzau gewidmet. Altona. Erste Ausg. 1780.“

In dieses bereits S. 239 geschilderte, in Verbindung mit Klopstock von Cramer redigirte Kirchen-G. von 914 Nummern nahm Cramer 244 eigene Originallieder und 31 durch ihn veränderte Lieder anderer Dichter auf, von welchen er aber 12 hernach auch unter seinen „sämmtl. Liedern. 1782/83.“ erscheinen ließ, die er wegen ihrer durchgreifenden Verbesserung „als eine Art von Eigenthum“ betrachtete. Aus den frühern Sammlungen seiner Lieder nahm er dabei nicht alle, sondern bloß die ihm zu kirchlichem Gebrauche am geeignetsten erscheinenden Lieder auf, z. B. aus Nr. 1. bloß 14 Psalmübersetzungen, und fügte denselben eine Anzahl neu gedichteter, zu vor noch nicht gedruckter Lieder bei, von welchen jetzt noch weiter verbreitet sind:

a. Originallieder:

„Dein bin ich, Herr, dir will ich mich“ — christliche Entschließungen zur Gottseligkeit.

„Er ist gekommen, er“ — Adventslied.

„Ewig, ewig bin ich dein“ — von der Taufe. (11 Str.)

- „Für unsern Nächsten beten wir“ — Fürbitte für alle Menschen. (11 Str.)
 oder nach Niemeyers G. 1785:
 „Für alle Brüder beten wir“ (mit Weglassung der Str. 4.).
 oder nach der Uebersetzung im Württemb. G. 1791/1842:
 „Für alle Menschen beten wir“ (mit 8 Str.).
 „Gott, wie du bist, so warst du schon“ — Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes.
 „Groß ist des Höchsten Name in seiner ihm geweihten Stadt — Empfindung der Wohlthat, in der christlichen Kirche zu leben. (5 Str.)
 oder in der Fassung des Hamb. G.'s. 1842:
 „Fest steht zu Gottes Ruhme die Kirche, die geweihte Stadt“ (mit Weglassung von Str. 3.).
 „Wer, o mein Gott, aus dir geboren“ — Empfindungen der großen Glückseligkeit wahrer Christen in diesem Leben.
 „Wer zählt der Engel Heere“ — von den Engeln.

b. Durchgreifend verbesserte Lieder:

- „Dank dem milden Vater! Dank“ — nach Tische. Original: „Singen wir aus Herzensgrund“. Anonymes Lied vom J. 1568 (s. Bd. II, 347).
 oder in der Fassung des Schlesischen G.'s. 1855:
 „Bringt dem milden Vater Dank“.

6. „Johann Andreas Gramers, Profanzlers der Universität Kiel, Sämmtliche Gedichte. Leipzig, bei Joh. G. Im. Breitkopf. 1. und 2. Theil. 1782“ (Mit Vorrede vom 24. März und 24. Aug.) 3. Theil. 1783. (Mit Vorrede vom 30. April.)

Die Sammlung enthält in 16 Büchern (1—5. Buch im 1. Theil, 6—13. Buch im 2. Theil, 14—16. Buch im 3. Theil) 270 Oden und Lieder ohne alle und jede Ueberschriften, meist aber in der Rubrikenordnung von Nr. 5. zusammengestellt. Die größern Oden, 13 an der Zahl, unter welchen vornehmlich die auf David, Luther und Melanchthon sich auszeichnen, füllen das ganze 16. Buch aus; die Kleinern, wie z. B. Nr. 1. 30. 31. 33. (im 1. Buch), Nr. 98. 195. (im 2. Buch) stehen unter den mit mannigfachen Abänderungen mitgetheilten Liedern der übrigen Bücher zerstreut. „Sämmtliche“ Gedichte finden sich hier übrigens nicht vor. So fehlen z. B. von Nr. 5., außer 19 leichter durch Gramer veränderten Liedern, die sich in denselben befinden, von den 257 Nummern der 15 ersten Bücher 30 Nummern und von Nr. 1. sind bloß 8 Psalmlieder statt 150 aufgenommen. Dagegen begegnen uns hier 17 nicht in Nr. 5. befindliche Nummern (außer den oben als Oden genannten die Nummern: 25. 32. 35—37. 39. 41. 238—240. 242. 243.), die theils Oden, theils ganz neu gedichtete Lieder sind. Von diesen letztern fand noch Verbreitung:

„Halte dich nicht länger; fließe“ — Dank gegen Gott; im 14. Buch. 1783. (10 Str.)

7. „Joh. Andreas Gramers hinterlassene Gedichte. Herausg. von seinem Sohne G. J. Gramer (Professor in Kiel). Altona und Leipzig. 3 Stkde. 1791.“

Diese Sammlung bildet eigentlich den 4. Theil von Nr. 6., dessen baldiges Erscheinen J. A. Gramer selbst in der Vorrede zum 3. Theil, 30. April 1783, in Aussicht gestellt hatte mit den Worten:

„Es bleiben mir so viele, größtentheils neue Gedichte übrig, daß ich im Laufe dieses Jahrs oder im künftigen noch einen Band drucken lassen kann.“ Während das 2. Stück ein Lehrgedicht, „der Mensch“, und das 3. Stück gereimte Denksprüche aus der Glaubens- und Sittenlehre enthält, bietet das 1. Stück noch weitere „Eben und Lieder“, von denen aber keine Numer Verbreitung in G.G. fand.

Derselbe Sohn gab auch heraus:

„Compositionen der in dem 1. Theil der Gedichte meines Vaters enthaltenen Eben und Lieder. Von Friedr. Ludwig Amilius Kunzen (Königl. Dänischem Capellmeister, geb. zu Lübeck um's J. 1763, † 28. Jan. 1817 [J. G. 355]). Leipzig, bei Breitkopf. 1784. Mit 91 Gesängen.

Funk *), Dr. Gottfried Benedict, geb. 29. Nov. 1734 zu Hartenstein in der Grafschaft Schönburg, wo sein Vater, Gottfr. Funk, der als Pfarrer in Beuthe starb, seit 1730 Hof- und Stadt-Cantor und dann 1751—1754 Diaconus war. Seine Mutter war die einzige Tochter des Pfarrers M. Christian Friedrich Sinner in Weißbach. Während seines Aufenthalts auf dem Gymnasium zu Freiberg, wohin er im 13. Lebensjahr kam, war er Mitglied des Singchors, der unter der Leitung des 1756 als Nachfolger Seb. Bachs auf das Cantorat an der Thomasschule in Leipzig berufenen J. Fr. Doles stand, und machte in den Wissenschaften solche Fortschritte, daß ihm der Rector Wiedermann in seinem 16. Jahr die Information seines eigenen Sohnes übertrug. Er kam jedoch über seinen Studien je länger je mehr in allerlei Zweifel über einige Hauptpunkte der christlichen Glaubenslehre hinein, so daß er sich deshalb an den 1750—1754 in Queblinburg als Hosprediger stehenden J. M. Cramer, dessen Schriften ihm dazu Muth machten, brieflich wandte, um ihm seine Herzensunruhe zu offenbaren, und den Beginn des theologischen Studiums, wozu ihn sein Vater bestimmt hatte, bis Ostern 1755 verzögerte. Als er da nun endlich, bereits 20 Jahre alt, die Universität Leipzig bezog, fieng er statt der Theologie die Rechtswissenschaft zu studiren an, weil er, bei seinen Bedenken gegen die Anerkennung der Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, auf keine Anstellung im sächsischen Kirchendienste hoffen

*) Quellen: G. B. Funks Leben, Charakter und Verdienste, ein Anhang zum 2. Theil von Funks Schriften. Herausg. von seinen Schülern und Freunden. Berlin. 1821. S. 289—346. (Der 1. Theil, 1820, enthält sein Bildniß.)

konnte. Er schloß sich enge an den Professor Gellert an, der ihm durch persönlichen Umgang das wurde, was ihm seither durch schriftliche Unterhaltungen Gramer gewesen war, und bereits im Februar 1756 berief ihn der letztere als Lehrer und Erzieher seiner Kinder nach C o p e n h a g e n, wohin er von Quedlinburg aus als Hofprediger übergetreten war. Während dieses Aufenthalts im Hause Gramers, der ihm versprach, eine Anstellung im dänischen Kirchendienste ihm auszuwirken, studirte er nun unter dessen Anleitung mit allem Eifer die theologischen Wissenschaften und besonders auch die morgenländischen Sprachen. Den größten Genuß gewährte ihm hier neben dem anregenden Verkehr mit den im Gramer'schen Hause aus- und eingehenden Männern wie Graf v. Bernstorff, Pastor Münter, Schönborn, Rittmeister Heint. v. Gerstenberg und Andern, der fast tägliche Umgang mit Klopstock, mit dem er für Abfassung seiner geistlichen Lieder namentlich in musikalischer Hinsicht regen Verkehr pflog und von dem er einmal schrieb: „Klopstock ist wie mein Engel. Niemand kann eine Stunde mit ihm umgehen, ohne von ihm eingenommen zu sehn. Wer Klopstock nicht bewundert, der hat kein Genie, und wer ihn kennt und nicht liebt, der hat kein Herz.“ Auch Gramer, wie Klopstock, sang er häufig die Melodien seiner Oden vor, daß er sie nachsingen konnte. Als nun sein Vater 1769 in ihn drang, in's Vaterland zurückzukehren und dort eine Anstellung zu suchen, konnte er sich immer noch nicht entschließen, ein Predigtamt anzunehmen, weil die Verpflichtung auf die symbolischen Bücher und jede Anerkennung menschlicher Autorität in Glaubenssachen wider sein Gewissen war. So trat er denn, durch eine treffliche Sammlung von kleinen Poesien, Fabeln und Erzählungen unter dem Titel: „Kleine Beschäftigungen für Kinder. Copenh. 1766.“ (2. Aufl. Magdeb. 1772.) als Pädagog bestens empfohlen, im Oktober 1769 als Subrector an der Domschule zu M a g d e b u r g ein, wo er sofort 27. April 1772 in die erledigte Rectorstelle einrückte, die er 42 Jahre lang mit großem Geschick und seltener Treue bekleidet hat. Namentlich den theologischen Unterricht behandelte er mit aller Sorgfalt, und sein Zweck dabei war, wie er selbst sagt, „den Schülern die Religion überhaupt als wichtig für ihr Leben zu zeigen und sie vor den

Klippen des Zeitalters, am meisten vor der an der Tagesordnung befindlichen Gleichgültigkeit gegen die Religion zu verwahren.“ Er sprach auch zum Beginn der Schule nach dem Gesang einiger Strophen immer auch selbst verfaßte Gebete, von denen noch eine Sammlung vorhanden ist. Daneben pflegte er mit besondrer Vorliebe die Musik und schloß sich enge an den Musikdirector Joh. Heinr. Rolle an, mit dem er bis zu dessen Tod, 29. Dez. 1785, oftmals Singstücke auführte. In selbigem Jahr wurde er auch zum Consistorialrath ernannt und 1804 erhielt er die theologische Docterwürde.

In den letzten Jahren seines Lebens hatte er viel unter den Kriegsdrangsalen zu leiden, indem er 1806 vor den herannahenden Feinden sich nach Lübeck flüchten und, nach längerem bis in's Jahr 1807 sich hinziehenden Flüchtlingsstand zurückgekehrt, im Herbst 1813 die Einschließung Magdeburgs durchleben mußte. Und als nun endlich die Preußen gesiegt hatten und 12. Juni 1814 der Königl. Friedensbote, Rittmeister v. Treskow, einer seiner frühern Zöglinge, in die Stadt einzog, lag er an einer Blasenvereiterung tödtlich darnieder. Am neunten Tage der Krankheit, deren unaufhörliche Leiden er mit vieler Fassung und Geduld ertrug, entschlummerte er 18. Juni 1814 sanft nach fast 50jähriger Amtsführung.

Am 24. Dez. 1812 hatte er als Anfang einer hernach aber nicht fortgesetzten Selbstbiographie die seinen Glaubensstand bezeugenden Worte niedergeschrieben: „Die Güte Gottes hat den Gang meines Lebens immer so geleitet, daß Alles, was mir begegnete, mich zur Besserung meiner selbst führte und mein geistiges Leben mehrte und stärkte. Immer mehr wird in mir der Glauben befestigt: nirgend ist innerer Friede und reine Freude, als in den Gesinnungen, die den Charakter eines Unterthanen des Gottesreiches ausmachen, welches Christus stiftete, in der Ueberzeugung und dem Gefühl, daß wir einer höhern Weltordnung angehören und daß dieses Erdenleben nur das Kindheitsalter einer immer schönern und seligern Fortdauer, eines ewigen Fortschreitens zu höherer Vollkommenheit und Gottähnlichkeit sey; denn wir sind seines Geschlechts (Ap.: Gesch. 17, 28.).“

Am 29. Nov. 1818 wurde das ihm von seinen zahlreichen

und dankbaren Schülern im Magdeburger Dom errichtete und aus einem großen, seine mit der Inschrift: „*Scholae, ecclesiae, patriae decus*“ versehene Büste von weißem Marmor in einer Nische bergenden Marmorblock bestehende Denkmal feierlich eingeweiht.

Seine „geistlichen Lieder“, 25 an der Zahl, von welchen 17, vielleicht auch 18 vor dem Jahr 1769 und 7 in dem Zeitraum von 1791—1806 verfaßt sind, erschienen erst nach seinem Tod gesammelt in „G. B. Funks Schriften. Berlin. 1. Theil. 1820.“ *), wo aber die ältern nichts weniger als zu ihrem Vorthail in eine ganz moderne Gestalt umgewandelt erscheinen, wie er sie selbst zu ihrer Aufnahme in's Magdeburger G. 1802 und in Matthiäus Iyr. Anthologie. Bb. 18. 1807. mit einer Menge aus ästhetischen und dogmatischen Rücksichten vorgenommenen Aenderungen zugerichtet hatte. **) Diese ältern waren erstmals vereinzelt größtentheils im Copenhagener St. Petri-G. 1760 (4) und in Zollikofers G. 1766 (11), die jüngern aber größtentheils im Magdeburger G. 1802 erschienen. Es befinden sich aber unter den 25 Liedern mehrere Bearbeitungen fremder Lieder aus alter und neuer Zeit, die nicht als sein Eigenthum gelten können ***), so daß nur 18 Originallieder auf seinen Namen kommen. Von diesen sind jetzt noch in den G.G. einheimisch:

*) In einem Briefe an den Superintendenten Starke in Bitterfeld vom 24. Juli 1804 meldet Funk, er habe 1771 oder 1772 eine Sammlung seiner geistlichen Lieder einem Verleger zum Druck zugesandt „auf Aufforderung verehrungswürdiger Männer“, dieselbe sey aber verloren gegangen. Jördens theilt in den Supplementen zu seinem Lexicon. Leipz. Bb. VI. 1811. S. 125 mit, Funk habe selbst einen Abdruck von einigen Liedern besorgt, der aber nie in den Buchhandel gekommen sey. F. Göttsche dagegen will sogar in seinem Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bb. II. 1859. von einem im Buchhandel erschienenen Versuch in geistl. Oden und Liedern. 1774. wissen. Beide Angaben stimmen aber nicht zu Funks eigenhändiger brieflicher Mittheilung vom Jahr 1804.

**) So änderte er z. B. in Strophe 2. des Osterlieds: „Halleluja, wachzt, ihr Ehre“ die Fassung: „hat mächtig Satans Reich bezwungen“ in: „hat seiner Feinde Macht bezwungen“.

***) Z. B.: „Hör unser Bitten, Gottes Geist“ (in der Sammlung von 1820 mit dem Beisatz: „Nach Klopstock“) oder nach der Fassung im Hamb. G. 1842: „Hör unser Gebet, Geist des Herrn“ ist nichts als eine Bearbeitung der Pfingsthymne: „Kommt, h. Geist, Herre Gott“. Ebenso

„Bald oder spät des Todes Raub“ — Beharrlichkeit im Guten. Erstmals im Copenhagener St. Petri-G. 1760 (mit 13 Str.) und dann im Zollikofer'schen G. 1766, wo der Anfang sonderbarer Weise: „Bald oder früh“ lautet, mit einer Schlusstrophe vermehrt.

oder in der Fassung des Elberf. Prov.-G.'s. 1852:

„Bald bin auch ich des Todes Raub“.

„Der unsre Menschheit an sich nahm“ — Gericht und Vergeltung. Erstmals im Copenhagener St. Petri-G. 1760.

„Die auf der Erde (wir hienieden) wallen“ — Andenken an den Tod. Erstmals in J. Basedows Privat-G. zur gesellschaftl. und unanstößigen Erbauung. Berl. und Altona. 1767.

„Einst selig dort zu werden“ — Sterblichkeit Im Schlesw. Holst. G. 1780.

„Halleluja, jauchzt, ihr Ehre“ — von der Auferstehung Jesu. Erstmals im Zollikofer'schen G. 1766 mit 4 Str. Auch in Melles Melodien geistl. Gesänge. Halle. 1775. mit einer Melodie bedacht.

oder in der Fassung des Schlesw.-G.'s 1780 und Niemeyer'schen G.'s. 1785:

„Lobt den Herrn, o (ihr) Gotteskinder“ (4 Str.).

„Wie ist mein Herz so fern von dir“ — Entfremdung von Gott. Schon vor dem Jahr 1769 verfaßt. Findet sich auch in Magdeb. G. 1805.

Münter*), Dr. Balthasar, wurde geboren 24. März 1735 zu Lübeck. Als er das zwölfte Jahr erreicht hatte, gerieth er durch das völlig unerwartete Falliment seines Vaters, Lorenz Münter, der einem der angesehensten Kaufhäuser vorstand, zu einemale aus dem Schooß des Reichthums in bitterm Mangel und diese plötzliche Verwandlung seiner Lage machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er nun erst alle seine Kräfte anstrengte, durch fleißige Studien für sein Fortkommen in der Welt zu sorgen. So wurde er denn von da an einer der besten Schüler des unter Overbecks Leitung berühmt gewesenen Lübeck'schen Gymnasiums und zeichnete sich besonders in der lateinischen Beredsamkeit und Poesie aus; aber auch durch mehrere deutsche Ge-

ist das auch sonst unter seinem Namen kursirende Lied: „Gelobet seist du Gottes Sohn“ eine Bearbeitung der Weihnachtssequenz: „Gelobet seist du, Jesu Christ“ (s. Bd. I, 240. Nr. 6. und 11.). Irrthümlich wird ihm auch öfters das Lied von Diterich: „Bringt Preis und Ruhm dem Heiland dar“ und das Lied Lavaters: „Wie selig, Herr, ist der Gerechte“ zugeschrieben.

*) Quellen: Dr. Balth. Münters Leben und Charakter, von seinem Sohne, Dr. Friedrich Münter. Kopenhagen. 1793. — Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1793. Bd. I. S. 322–364. — Senke's Archiv der neuesten Kirchengeschichte. Weimar. 1794. Quart 4. Nr. 3.

bichte erwarb er sich als Gymnasist schon großes Lob, insbesondere durch eine „Ode zum Lobe der Gottheit“, die er als 16- und 17jähriger Jüngling in zwei Gesängen 1751 und 1753 zum Druck gab. Durch gute Stipendien, die ihm der Rath seiner Vaterstadt zukommen ließ, war er in den Stand gesetzt, im Jahr 1754 zum Studium der Theologie die Universität Jena zu beziehen, wo er dann schon 1757 Privatdocent und bald darauf Adjunkt der philosophischen Fakultät wurde und mit fast unglaublicher Anstrengung täglich 8—10 Vorlesungen hielt. Er wollte sich denn auch ganz und gar dem akademischen Lehrberuf widmen, an dem er große Freude hatte; da wurden die feurigen Reden, die er daselbst als Mitglied der Freimaurerloge, die Hoffnung genannt, „über die Pflichten derer, die da hoffen“, voll jugendlicher Begeisterung hielt*), die Veranlassung, daß er zum Predigerberuf übertrat. Eine solche Rede nämlich, die er auf Verlangen in Gotha hielt, bewog den Herzog Friedrich III., ihm 1760 die Stelle eines Hofdiaconus und Waisenhauspredigers anzutragen, und nach dem Rathe seiner Freunde brachte er diesem Rufe zum Predigtamte seine akademische Laufbahn zum Opfer und verheirathete sich dann im selbigen Jahre noch mit einem Gotha'schen Hofsräulein, Sophie v. Wangenheim, mit der er 33 Jahre lang in einer sehr glücklichen, mit 5 Kindern gesegneten Ehe lebte. Um seiner geblühten und bilderreichen Predigten willen, die auch unter dem Titel: „Heilige Reden in 7 Theilen. Göttingen und Gotha. 1760—1765.“ im Druck erschienen, wurde er in Gotha ungemein verehrt, ja fast angebetet. Gleichwohl aber sehnte er sich doch bald aus dem Residenzleben in die ländliche Stille, und erhielt auf seinen Wunsch 1765 die Stelle eines Superintendenten in Tonna, von wo aus er jedoch auf besonderes Verlangen der herzoglichen Familie, die ihm ihre Gunst in vorzüglichem Grade zugewendet hatte, alle Monate einmal nach Gotha kommen und vor ihr predigen mußte; und obgleich er nun in Tonna seine Predigten mehr nach der Fassungskraft einfacher Landleute einrichtete, strömten doch fortwährend die Gothaer

*) Fünfmal fünf solcher Reden erschienen in 5 Sammlungen gedruckt Jena 1759—1762.

schaarentweise nach dem einige Stunden entlegenen Tonna, ihn predigen zu hören. Da wurde wider all sein Vermuthen und Wünschen eine Gastpredigt, die er bei einem in der Vaterstadt gemachten Besuch 1764 in C o p e n h a g e n gehalten hatte, die Ursache, daß er ein halb Jahr darnach, 1765, als erster Prediger an die deutsche St. Petri-Gemeinde in der dänischen Hauptstadt an Dr. Haubers Stelle berufen wurde, und hier, wo ihm 2 Jahre darnach die theologische Fakultät auch die Doctorwürde ertheilte, wirkte er dann bis an sein Ende 28 Jahre lang in großem Segen, um seiner treuen Amtsführung und ausgezeichneten Predigergabe willen viel geliebt von seiner Gemeinde. Das jugendliche Feuer, das ihn in seinen Gotha'schen Predigten oftmals über die Grenzen hingerissen hatte, milderte sich nun mehr und mehr und ließ eine sanfte, milde Wärme zurück, die seinen in reicher Zahl zum Druck gelangten Vorträgen ungemein wohl anstand. Er drang dabei vor Allem auf das Praktische im Christenthum und wollte, wie er selbst sich aussprach, „durch Darlegung dessen, daß der nachdenkende und nach sittlicher Vollkommenheit strebende Mensch nirgends solche Befriedigung findet, als in dem Evangelium Jesu, seinen Zuhörern das Christenthum als eine göttliche Offenbarung theuer und heilig machen.“ In demselben Sinne gab er auch eine besondere Schrift heraus unter dem Titel: „Unterhaltungen eines nachdenkenden Christen mit sich selbst über die Wahrheit und Göttlichkeit seines Glaubens aus innern Gründen. Hamb. 2 Theile. 1775. 1776.“ Daneben suchte er viele Erbauungsschriften Anderer in seiner Gemeinde zu verbreiten, vornehmlich die von J. J. Heß, die Predigten Bollhofers, die Betrachtungen Jerusalems und das Handbuch der Religion von Hermes, und nahm sich mit besondrem Eifer und Geschick der religiösen Unterweisung der Kinder an, die er denn auch durch seine Herzlichkeit so an sich zu fesseln wußte, daß sie ihn wie einen Vater liebten. Und wie er die Pflichten eines Seelsorgers zu üben verstand, hat er vor aller Welt gezeigt, als er 1772 den gestürzten Minister Grafen v. Struensee (s. S. 336), dessen von ihm 1773 geschriebene Belehrungsgeschichte in's Dänische, Schwedische, Französische, Englische und Holländische übersetzt wurde, zum Tod auf dem Schaffot vorzubereiten hatte. In den letzten

5 Jahren seines Lebens erwarb er sich auch noch durch zweckmäßige Verbesserung des Armenwesens große Verdienste, wobei er, trotz seines alternden und von der Sicht geplagten Körpers, selbst die beschwerlichsten Gänge nicht scheute, um die Versorgung der Armen in geregelten Gang zu bringen.

In seinem Hause, das zu den gebildetsten der dänischen Hauptstadt gehörte, hatte er in den ersten Jahren seines Copenhagener Aufenthalts einen schönen Kreis ausgezeichneter Männer um sich versammelt, in deren Umgang es ihm ungemein wohl war, Gelehrte wie Karster, Niebuhr, Tyge, Rothe, Künstler wie der Kupferstecher Preisler und Dichter wie v. Gerstenberg, Junt, Klopstock und Cramer, von welchen insbesondre die beiden letztern in vertrautestem Verkehr mit ihm standen und den anregendsten Einfluß auf seine geistliche Dichtergabe übten. Als dann der Tod und allermeist Struensee's böses Regiment diesen Freundeskreis gelichtet hatten, wurde ihm Ersatz in seinem von Liebe und Frieden durchwehten Familienkreise, dem er sich mit zärtlichster Hingebung widmete, namentlich an der Erziehung seiner Kinder den lebhaftesten Antheil nehmend und so auch die Freude erlebend, daß er seinen ältesten ihm in Gotha gebornen Sohn, Friedrich, der hernach vom 2. April 1808 bis 30. April 1830 als Stiftsbischof von Seeland der Primas der dänischen Kirche war, bald als Professor an die Universität Copenhagen berufen und einen berühmten Theologen werden sah. In seinem Charakterbilde sind „unumschränktes Wohlwollen, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit“ als liebliche Züge zu schauen. Als die Greuel der französischen Revolution, von der er anfangs, wie auch Klopstock, Gates gehofft hatte, in den 90er Jahren zu Tag zu treten anfiengen, erfaßte ihn schwere Sorge, dieser böse Geist möchte sich auch über andre Länder verbreiten, so daß er öfters den Wunsch aussprach, scheiden zu dürfen, bevor dieses geschehe. Und dieser Wunsch ward ihm erfüllt. Nachdem er von der Mitte des Sommers 1793 an eine Abnahme seiner Kräfte gefühlt, wurde er auf der Kanzel von einem Katarrhfieber befallen, das in ein Nervenfieber übergieng und unerwartet schnell seinem Leben in einem Alter von 58 Jahren ein Ende machte am 5. Okt. 1793. Er starb, wie er gelebt, in solcher sanften Glaubensruhe, daß seine als Dichterin und Reise-Schrift-

stellerin gleichfalls bekannt gewordene Tochter Friederike, vermählt seit 18. Juli 1783 mit dem K. dänischen Agenten, nachherigen Geh. Conferenzzrath Joh. Christian Ernst Brun, auf seine Veranlassung das Lied verfaßte *):

Herr! verleihe Trost den Deinen,
Allen, die am Grabe weinen.
Sanft, wie er gewandelt hat,
Endet sich sein Erdenpfad,
Und im Schlummer hingeshieden
Ruhet er in Gottes Frieden.

Seine werthvolle Dichtergabe hat Münter ausschließlich für die geistliche Dichtung verwerthet. Zuerst versuchte er sich in Cantaten, indem er während seines Gothaer Aufenthalte zunächst für die Kapelle des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt „Cantaten über die Evangelien. Gotha. 1761.“ und „Cantaten über die Episteln. Rudolst. 1762.“ erscheinen ließ, denen er dann „Geistliche Cantaten. Wött. und Gotha. 1769.“, 25 an der Zahl, nachfolgen ließ. Erst in Copenhagen fieng er, wie er selbst bekennt, von Klopstock und Cramer angeregt und ermuntert, gottesdienstliche Lieder zu entwerfen an. Sie waren ihm die liebsten unter seinen Arbeiten und gehören wirklich zu den besten ihrer Zeit, in der sich dann auch manche die allgemeinste Geltung erworben haben. Er hat auch mit der größten Sorgfalt an ihnen gefeilt, und weil sie ihm aus dem Herzen kamen als lebendiger Ausdruck seiner eigensten Empfindungen, giengen sie auch zu Herzen; er bekennt nämlich selbst über ihre Entstehung: „ich habe mich selten in die Stelle eines Andern gesetzt und Empfindungen nachzuahmen und auszudrücken gesucht, die ich selbst nicht wirklich hatte, noch haben konnte. Mehrentheils haben mich persönliche Umstände meines Lebens, eigene Bedürfnisse, Entschließungen und Absichten geleitet, so und nicht anders zu Gott zu beten, als ich gebetet habe.“ Er steht dabei nicht, wie Cramer, mit doppelartigen Liedern, sondern mit Liedern aus Einem

*) Dieses ihr Lied hat wohl den Anlaß gegeben zu dem bekannten Grabliede: „Sanft (Still) wie er gewandelt hat“.

Sie ist geb. 3. Juni 1765 zu Lonna, † 25. März 1835 zu Copenhagen. Ihre Gedichte in Matthiäns Manier und von ihm herausg. erschienen Zürich. 1795. (und in 2 vermehrten Auflagen das. 1798 und 1803.)

Guß in einer Mittelstellung zwischen der verständig lehrhaften und der pathetisch rührhaften Verstandesrichtung. Gegen die erstere macht er als Hauptregel für Dichter geltend: „wähle nur solche Hauptsätze zu deinen Liedern, durch deren Betrachtung dein eignes Herz gerührt wird, und überlaß die übrigen, die du dir nur von der Seite vorzustellen weißest, da sie den Verstand erleuchten, dem bloß unterrichtenden prosaischen Vortrage.“ Deshalb schreibt er auch an Klopstock und Cramer:

„Eigentliche Lehrlieder findet man in meiner Liebersammlung nicht. Ich habe mich, wie Sie, meine Liebsten, noch nicht überzeugen können, daß ein bloßer Unterricht mit Verstand gesungen werden kann, zumal von Vielen zugleich. Ich glaube jedenfalls, daß der Unterricht in Empfindung übergetragen und als ein Gebet, wenigstens als ein Selbstgespräch ausgedrückt werden müsse; wer hierinnen mit mir übereinstimmend denkt, der wird bei mir auch Lehrlieder antreffen, die nicht bloß gelesen, sondern auch gesungen werden können.“

Wo er aber Lehrlieder in dieser Art und Weise liefert, haben sie jedenfalls auch mehr poetischen Gehalt und Reiz, als die Gellert'schen, denn er geht immer von der Grundansicht aus: „Poesie muß die Sprache der Empfindung reden.“ Gegen die andere Dichtungsart dagegen macht er hinsichtlich des Ausdrucks der Empfindung bestimmte Grenzen geltend, in denen er wörtlich sagt:

„Das geistliche, vornehmlich das Kirchenlied ist nicht dasjenige Produkt eines dichterischen Genies, in welchem es sich mit seiner ganzen Stärke ausbreiten und seine Materie allen den Schmuck und Glanz zeigen darf, dessen sie fähig ist. Es gilt dabei für den Dichter, nicht einige wenige erleuchtete Geister, die ihm auf einem hohen Fluge nachzuzufolgen vermögen, sondern vornehmlich den großen Haufen der ungelehrten Christen zu erbauen, die sich nicht zu ihm erheben können, sondern zu denen er sich herablassen muß. In dem geistlichen Liede finde also gar keine Erhöhung statt; die nackte Wahrheit in ihrer simplen unschuldigen Gestalt, in einem gefälligen, nicht blendenden aber hellen Lichte, nicht mit dichterischen Blumen bedeckt, sondern durch ihre eigenthümliche, das Herz bewegende Schönheit reizend: dieß ist das Bild der Wahrheit, so wie sie das geistliche Lied darstellen muß. Seine Einbildungskraft muß der Dichter dabei sehr in seiner Gewalt haben und die Bildersprache muß er sehr selten reden. Was er im prosaischen Vortrage für zu kühn ansehen würde, das muß er sich im geistlichen Liede noch weniger verstatten. Er muß sich nie vornehmen, die Leser oder Sänger seiner Lieder mit sich hinzureißen, sondern ihnen nur seine sanften Empfindungen unvermerkt einzufügen und sie dadurch zu bewegen, daß sie sich mit gutem Willen und aus Gefühl, daß es gut für sie sey, zu dem Ziele leiten lassen, wohin er sie führen will. Dabei muß aber doch das geistliche Lied immer Poesie bleiben, wenn es gleich nicht aller der Stärke und Erhabenheit fähig ist, mit der die Poesie sich sonst ausdrückt. Es muß sich edel und würdig ausdrücken;

seine Sprache muß in ihrer Simplizität stark und nachdrücklich seyn; das Lied muß sich immer heben, aber mäßig. Die Empfindung liegt im Herzen des Menschen, sie darf nicht hineingetragen, sondern nur in demselben erweckt werden, und das kann nicht durch einen matten und kraftlosen Ausdruck geschehen, der das Herz nicht erweicht, sondern dazu ist der edle und durchdringende Ton nöthig, den man gewiß trifft, wenn man selbst gerührt ist, und den man sonst vergeblich zu erreichen sucht.“

Es ist demnach ein zutreffendes Urtheil, wenn Jördens über die in solcher Weise verfaßten Münter'schen Lieder sagt: „Sie sind poetischer und stärker im Ganzen, als Gellerts, weniger lyrisch, oft auch noch weniger markig, als Gramers Lieder“, und Rüttner in seinen Charakteren deutscher Dichter sie also charakterisirt: „Sie athmen einen ächten Dichtergeist, Andacht und Empfindungen des feurigsten Dankes; sie sind erhaben ohne lyrische Kühnheit, reich an neuen und herzerhebenden Gedanken, reicher an Ausbrüchen innigen Gefühls, als an lehrender Moral; sie haben einen gewissen Anstrich von männlicher Ernsthaftigkeit, mehr den Ton feierlicher, als weicher Empfindungen und eine kraftvolle, reine und gewählte Sprache.“ Aber bei alle dem fehlt ihnen eben ein gewisses Etwas — und das ist das spezifisch christliche Element.

Es sind ihrer gerade Hundert, die in zwei gleichen Hälften zu Tag traten unter dem Titel:

1. „Erste Sammlung Geistlicher Lieder von B. Münter, Dr. der Gottesgelehrtheit und Pastor an der Deutschen Petrikirche zu Kopenhagen. Leipz. 1772.“

Mit einer Zuschrift an Klopstock und Gramer vom 11. Januar 1772, an deren Spitze er denselben schreibt: „Ich würde es nie gewagt haben, gottesdienstliche Lieder zu entwerfen, wenn Sie nicht beide mich dazu ermuntert hätten. Ich wußte zu gut, was für Vergänger ich an Ihnen hatte und wie wenig ich hoffen durfte, Ihnen nahe zu kommen. Sie aber sprachen mir Muth ein u. s. w.“ und an deren Ende er den aus Copenhagen kurz zuvor geschiedenen Freunden in sichtlichster Rührung verheißt: „Gott hat mir auf einige Jahre, die besten meines bisherigen Lebens, das Glück zugesandt, durch den persönlichen Umgang mit Ihnen, fromme Freunde, erleuchtet und gebessert zu werden. Sehr bald hat er Sie mir wieder aus den Augen geführt! Er verdient auch dafür Anbetung und Dank, so schwer es mir oft wird, über meinen Verlust nicht zu klagen. Ich freue mich mehr, als ich sagen kann, auf unsre Wiedervereinigung in der bessern Welt. Unser hiesiges Leben ist kurz: unsre Trennung kann auch nicht lange währen!“

Schon im Jahr 1773 erschien, weil die erste Ausgabe nur aus wenigen Abdrücken bestand, hievon eine 2. Auflage mit einem kurzen Vorbericht vom 9. Febr. 1773, und zugleich in demselben Ver-

lag eine mit neuen Melodien von den berühmtesten Meistern der damaligen Zeit ausgestattete Ausgabe unter dem Titel:

„Dr. Balthasar Münters, Pastors an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen, erste Sammlung geistlicher Lieder. Mit Melodien von verschiedenen Singkomponisten. Leipz. 1773.“ Jedem der 50 Lieder ist eine Melodie vorgedruckt mit beifferten Bässen, theilweise auch für das Clavier componirt. Dazu lieferten 5 Joh. Christoph Friedr. Bach, Concertmeister zu Bückeburg, 6 Carl Phil. Emanuel Bach, Musikdirector in Hamburg, 12 Joh. Adolph Scheibe, K. dänischer Kapellmeister (geb. in Leipzig 1708, † April 1776), 7 Joh. Adam Hiller in Leipzig, je 5 Joh. Wilh. Hertel, Kapellmeister in Ludwigslust oder Schwerin (geb. zu Eisenach 9. Okt. 1727, † 14. Juni 1789, Ernst Wilh. Wolff, Hofkapellmeister in Weimar († das. 7. Dez. 1792), und Joh. Heinr. Rolle, Musikdirector in Magdeburg, je 3 Georg Benda, Hofkapellmeister zu Gotha (geb. in Böhmen 1721, † in Köstritz 6. Nov. 1795), und Fr. L. Rem. Kunzen, K. dänischer Kapellmeister, sein Landsmann (s. S. 344).

Diese Melodien konnten und sollten dem kirchlichen Gebrauche übrigens nicht dienen, da sie lediglich für häusliche Erbauung geschaffen waren. Dieß fühlend, hat denn auch Münter seine Lieder alle bis auf eines oder zwei alten und bekannten Kirchenmelodien untergelegt, wozu er „nach seinem Gefühl die schicklichsten auswählte.“

Einige der 50 Lieder hatte Münter auch kurz vorher seinen „abgefügten Predigten über einige Evangelien und den Katechismus. Copenh. 1771.“ anhangsweise beigelegt. Weitauß der größte Theil gieng bald in die Kirchen-G.G. über. In denen der Neuzeit hat sich davon die Hälfte noch erhalten, in ausgedehnter Weise jedoch nur:

- {
 „Der du dem Tode nah, für die“ — Vergebung der Beleidigungen. (9 Str.) Mel.: „Nach's mit mir, Gott, nach deiner Güte“.
 - oder nach der Bearbeitung im Württemb. G. 1791/1842:
 - „Du schenkst voll Nachsicht und Geduld“.
- „Der letzte meiner Tage ist mir vielleicht nicht fern“ — freudige Erwartung des Todes. Mel.: „Aus meines Herzens Grunde“.
- „Dich krönte Gott mit Freuden“ — Ermunterung zur Beständigkeit. Mel.: „Aus meines Herzens Grunde“.
- {
 „Die Feinde deines Kreuzes drohn“ — zu uns komme dein Reich. Mel.: „Wär Gott nicht mit uns, diese Zeit“.
 - oder mit Weglassung der Str. 1. im Rigaischen G. 1853:
 - „Dein Reich ist nicht von dieser Welt“.
- „Dir versöhnt in (von) deinem Sohne“ — dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. (Mit 5 achtzeiligen Str.) Mel.: „Herr, nicht schicke deine Rache“. Im Württemb. G. 1791/1842 in 10 vierzeilige Str. zerlegt zur Mel.: „Sollt es gleich bisweilen“.
- „Gott, ich will mich ernstlich prüfen“ — Gutes thun um Gottes willen. Mel.: „Freu dich sehr, o meine Seele“.
- „Jesus kommt, von allem Bösen“ — Christliche Freudigkeit im Leiden. Mel.: „Wachet auf, ruft uns“.

- „Laßt uns mit Danken treten“ — lobet einmüthiglich mit einem Munde Gott. (Mit 6 Str.)
 oder nach der Umarbeitung im Berl. G. 1829:
 „Frohlockend laßt uns treten“. (4 Str.)
 „Mein Glaub ist meines Lebens Ruh“ — Glückseligkeit des Christen. Mel.: „O Ewigkeit, du Donnerwort“. Von Knecht 1797 mit einer schönen arienmäßigen Mel. geschmückt.
 „Sollt ich jezt noch, da mir schon“ — feste Entschließung eines Christen. Mel.: „Christus, der uns selig macht“.
 „Stärke, Mittler (Jesu), deine Theurerlösten“ — bei der Confirmation junger Christen. Ein Chorlied nach der Melodie: „Mitten wir im Leben sind“, worauf auch die Schlußworte: „Heiliger Schöpfer, Gott“ u. s. w. weisen.
 oder als Umwandlung in ein Gebetslied der Confirmanten im Württemb. G. 1791/1842 nach dem Vorgang G. G. Sturms, der in seinem vollst. G. für Kinder. 1771. damit einen Wechselgesang zwischen Erwachsenen und Kindern gebildet hat:
 „Stärk uns, Mittler, dein sind wir, sieh, wir Alle flehen“ — von Knecht 1793 mit einer in Württemberg ganz einheimischen Mel. für dieses Metrum geschmückt.

2. „Zweite Sammlung Geistlicher Lieder von B. Münter u. s. w. Leipz. 1774.“

Mit einer Zuschrift an Christ. Felix Weiße in Leipzig vom 5 Juli 1773, worin Münter Grundregeln für die Dichtung geistl. und insbesondre gottesdienstlicher Lieder aufstellt, von welchen die wichtigsten bereits mitgetheilt wurden, und einem am Schluß angehängten, dem Musikdirector J. A. Hiller gewidmeten Passions-Oratorium.

Zu gleicher Zeit und in der Zuschrift bereits als fertig angekündigt, erschien die Melodisirung sämtlicher 50 Lieder dieser Sammlung unter dem Titel:

- „Dr. B. Münters, Pastors an der deutschen Petrikirche zu Kopenhagen, 2. Sammlung geistl. Lieder. Mit Melodien (samt Clavierbegleitung) von Joh. Christoph Friedr. Bach, Hochreichsgräfl. Büdeburgischer Concertmeister Leipz. 1774.“

Die Lieder dieser Sammlung haben sich weit nicht so verbreitet, wie die der ersten. Im Gebrauche sind noch:

- „Deines Gottes freue dich“ — Freude in Gott. Mel.: „Schwing dich auf zu deinem Gott“.
 „Der Thron der Weltbeherrscher ist“ — für die Könige. Mel.: „Es ist das Heil uns kommen her“. (10 Str.) Nur in abgekürzter Gestalt gebräuchlich.
 „Herr, ich bin dein Eigenthum“ — Zubereitung auf die Rechenschaft vor Gott. Mel.: „Straf mich nicht in deinem Zorn“.
 „Quelle der Vollkommenheiten“ — Liebe zu Gott. Mel.: „Jesu, der du meine Seele“.
 „Von Furcht dahingerissen“ — Gebet für Christen, die sich der Sünde Petri bewußt sind. Mel.: „Wenn meine Sünd' mich kränken“.

Unter den Augen Klopstocks und in vertrautem Verkehr mit ihm dichtete in Hamburg*):

*) In Hamburg dichtete auch, übrigens ohne nachweislichen persön-

Sturm *), M. Christoph Christian, aus dem alten von Offenburg stammenden Geschlechte der Sturm von Sturmeck, das

lichen Verkehr mit Klopstock, mit dem er nur noch im letzten Jahr seines Lebens dort zusammen lebte, in hohem, Klopstock nachstrebendem dichterischem Schwung —

Schiebeler, Daniel, ein Dichterjüngling, der sich selbst in seiner „Poetik des Herzens“, einem langen Gedicht vom Jahr 1766: „über den richtigen Gebrauch des dichterischen Genies“ schilderte als einen, „der vom heil’gen Feuer glüht, womit der Gottheit Hand des Dichters Brust belebet, das, wenn Entzündung ihm durch jede Nerve bebet, sich in Gesang ergießt“ und inbrünstig flehte: „Religion! holdsel’ge Tugend, du! Ich fleh empor zu euch; strömt mir Begeisterung zu!“ Er wurde zu Hamburg geboren 25. März 1741 und sieng schon als Schüler des Johanneums, von Professor Richey angeregt und geleitet, zu dichten an, und zwar hauptsächlich für die Koch’sche Schauspielergesellschaft in seiner Vaterstadt, da er von früh auf Theater und Musik leidenschaftlich liebte. Während seiner Universitätsjahre, die er, um die Rechte zu studiren, von 1763 an in Göttingen und von 1765 an in Leipzig zubrachte, machte er sich neben musikalischen Arbeiten für die Bühne vornehmlich durch seine Romanzen (32 an der Zahl) mit Melodien von J. A. Hiller bekannt und lehrte dann 1768, nachdem er daselbst Dr. der Rechte geworden war, von Leipzig nach Hamburg zurück, wo er im selbigen Jahr noch zum Canonicus beim Domcapitel erwählt wurde und seine gedruckten und ungedruckten Gedichte mit Verbesserungen anonym herausgab unter dem Titel: „Musikalische Gedichte von S. Hamb. 1770.“, worunter sich 6 geistliche Lieder befinden. Er litt an der Hypochondrie und starb, erst 30 Jahre alt, in Folge derselben an der Auszehrung 19 Aug. 1771. Nach seinem Tod gab, mit einer Nachricht von seinem Leben und Charakter, Professor Joh. Roach. Eschenburg am Collegium Carolinum zu Braunschweig (s. S. 237), eine Auswahl seiner besten Poesien heraus unter dem Titel: „Dan. Schieblers Auserlesene Gedichte. Hamb. 1773.“ (Bei J. J. C. Bode, Schieblers vertrautem Freund.) Hier finden sich in einem besondern Abschnitt 9 „lyrische Gedichte geistlichen Inhalts“, und diese, nebst den 2 hier nicht aufgenommenen: „Herr! vor deinem Angesicht“ und: „Lobsingt dem Heiland, meine Lieder“, zusammen also 11, hatte bereits während seines Leipziger Aufenthalts der mit ihm befreundete Belliker seinem G. für die reform. Gemeinde in Leipzig. 1766. einverleibt. Davon sind in den neuesten G.G. noch im Gebrauch:

„Er kommt, er kommt, der große (starke) Held“ — die Geburt des Erlösers.

„Herr, vor deinem Angesicht“ — vor der Predigt. (Fehlt in seinen Gedichtsammlungen. gehört ihm aber nach dem von Hardenberg erwähnten Zeugniß Eschenburgs mit Sicherheit zu.)

„Triumph! Triumph! und Lob und Dank“ — die Auferstehung des Erlösers.

oder nach Diterich im Mylinus. Verl. 1780:

„Frohlockt dem Herrn! bringt Lob und Dank“.

*) Quellen: Klaggesang am Grabe Sturms, nebst kurzer Nachricht von seinem Leben und Ende. Eine Denkschrift von J. D. Thieß. Hamb. 1786. — G. G. Sturms Leben und Charakter von Jak. Friedr. Feddersen, Hof- und Domprediger zu Braunschweig. Hamb. 1786.

seit der Mitte des 14. Jahrhunderts dem Magistrat in Straßburg eine Reihe seiner tüchtigsten Mitglieder geliefert hatte, und unter diesen vornehmlich den Stadtmeister Jakob Sturm, den Hauptbeförder der Reformation in Straßburg († 1553), der dahin Johann Sturm, seinen Blutsfreund († 1589), als Rector des von ihm gegründeten Gymnasiums berufen hatte. Er wurde geboren 25. Jan. 1740 in Augsburg, wo sein Vater, Johann Jakob, ein geschickter Rechtsgelehrter und kaiserlicher Notarius bei den Magistratsgerichten war, und studirte vom J. 1760 in Jena, wo er 1761 Magister wurde, und seit Herbst 1761 in Halle, wo er nach wenig Monaten die Lehrstelle eines Collegens am R. Pädagogium erhielt. Von da kam er 1765 als Conrector nach Sorau in der Niederlausitz, nach zwei Jahren schon wurde er aber wieder nach Halle zurückberufen als vierter Prediger an der Marktkirche, wo er im selbigen Jahr noch dritter Prediger wurde und sich 1768 mit Johanne Christiane Bunning, deren Vater Stallmeister beim sächsischen General Grafen v. Gölz war, verheirathete. Im Juni 1769 erhielt er einen Ruf zur zweiten Predigerstelle an der h. Geistkirche in Magdeburg. Hier brachte er, wie er selbst mehrmals versicherte, den besten und ruhigsten Theil seines Lebens zu. Seine Gemeinde hing mit ungetheilter Achtung und inniger Liebe an ihm, und hier, wo er zugleich an Pakle und Feddersen gleichgesinnte Mitarbeiter im Weinberg des Herrn und herzliche Freunde hatte, schrieb er auch die meisten seiner zahlreichen Erbauungsschriften. Am 26. April 1778 wurde er an die Stelle des Dr. Friderici zum Hauptpastor an der St. Petrikirche in Hamburg erwählt. Auch hier, wie auf seinen seitherigen Stellen, erwarb er sich bald durch seine vorzügliche Predigergabe, durch seine Amtstreue und Güterherzigkeit, durch seinen ganzen Sinn und Wandel große Achtung und Zuneigung. Bei seiner Antrittspredigt am 1. Sept. hatte er zum Herrn gefleht: „Deine ganze unaussprechliche Liebe gegen „Freunde und Feinde, gegen Bekannte und Unbekannte, gegen „Fromme und Gottlose müsse auch mich dringen, mitleidig, brüderlich, barmherzig und freundlich zu seyn, gerne, wo ich kann, „wohlzuthun, Thränen abzutrocknen, gerne um Anderer willen „auch einige Beschwerden zu ertragen. — „Ich muß wirken die

„Werke deß, der mich gesandt hat, so lang es Tag ist. Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.“ Darnach will auch ich denken und handeln. Ich will es immer meinem Herzen und Gewissen selbst predigen: „die Zeit deines Lebens ist kurz, die Gelegenheiten, Gutes zu thun, sind bald vorüber; die Nacht des Todes nähert sich dir mit jedem Augenblick.“ — Dieser Ruf soll mein beständiger Warner und Ermunterer seyn, damit ich Gutes thue und nicht müde werde, sondern vielmehr mit unverdrossener Treue dem Tag der Ernte entgegen-eile.“ Es war, als habe er bei diesen Worten das baldige Ziel seines Wirkens geahnet. Der Herr schenkte ihm aber auch die Kraft zur Erfüllung dieses Flehens, so lange er noch hienieden war. Er war immer bereit zum Wohlthun, Helfen und Dienen; namentlich hatte er auch an seiner Frau in der beständigen Ausübung der Wohlthätigkeit eine treue Gehülfin. Er war es namentlich, der mit dem edlen Professor Büsch das treffliche Hamburger Krankeninstitut gründete, wodurch schon vielen tausend armen Kranken geholfen ward. Als Prediger sagte er ohne Menschenfurcht und sündliche Menschengesälligkeit, ohne Ansehen der Person, des Standes und Ranges, in seinen Vorträgen Jedem, was recht oder unrecht sey; er that dieß aber stets mit dem Geiste der Liebe und Sanftmuth, die er auch bewies, als er 1782 wegen der Lehre vom Seligwerden der Heiden, welche er in einer seiner Schriften vorgetragen hatte, von dem als Wächter auf der Warte des lutherischen Kirchenthums stehenden Senior Göthe über seinem Rationalismus stark angegriffen und dadurch in länger anhaltende Kämpfe verwickelt worden war, die ihm das Leben verbitterten und die Gesundheit untergruben, so daß er an einer heftigen Brustkrankheit todtfrank wurde. Seinem Freund Feddersen, der seine Vertheidigung übernehmen wollte, verwehrte er es — „weil seine Feinde dadurch noch mehr erbittert werden.“ So hatte er auch einmal einem Manne, der ihn früher auf's Tiefste beleidigt hatte, nun aber ihn um seine Verwendung für eine Stelle in Hamburg bat, bereitwilligst zu helfen gesucht, und ihm, als seine Verwendung vergeblich war, ein ansehnliches Geschenk zur Linderung seiner Bedrängniß zugesandt. Dabei lebte in ihm ein besonders herzliches Vertrauen zu der Vorsehung, so daß er stets

das Beste von Gott hoffte und sich zuversichtlich allen seinen Fügungen unterwarf. Oftmals konnte er zu seinem Fieberden sagen: „Darum ist mir Abraham so schätzbar, weil er ein Held im Glauben ist. Wohl uns, wenn wir Gott vertrauen, dadurch üben wir auf einmal viele große Tugenden aus.“ Aus eigenem vertrautem Umgang mit Gott und aus Erfahrungen desselben wurde er der herzliche Väter und der geistvolle Andachtslehrer, der er in allen seinen Erbauungsschriften ist. Auch den häuslichen Gottesdienst, den er stets empfahl, übte er selbst täglich mit wärmster Andacht aus. Seine festen Ueberzeugungen von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Jesu und die Gottesweisheit und Gotteskraft derselben, die er an der eigenen Seele erfahren, machten ihn zu einem Mann nach dem Vorbild Jesu.

So kam ihm mit nichts, „eh' er es gedacht, in der Stunde Freuden seines Lebens letzte Nacht“, so schnell dieselbe auch über ihn kam. Mehrere Jahre schon kränkelte er an Brustleiden. Da überfiel ihn plötzlich in der Nacht vom 10. auf den 11. August des Jahres 1786 ein heftiger Bluthusten in seinem Garten, wo er den Tag zuvor in Gesellschaft einiger Freunde heiter verkehrt hatte. Er dachte alsbald an seinen Tod und ließ sich deshalb Münters Lied: „Der letzte meiner Tage ist mir vielleicht nicht fern“ (s. S. 365) fleißig beten, nach dessen Vorlesung er einmal sagte: „Wohl dem, der seine Buße nicht bis auf's Krankenbett verschiebt! Ach! wie irren die Gedanken herum, wenn man im Fieber liegt.“ In dieser ganzen letzten Krankheit bewies er ein freudiges Vertrauen zu Gott, gänzliche Unterwerfung unter seinen Willen, Christenmuth und Geistesstärke beim Gefühl des herannahenden Todes. Das frohe Bewußtseyn der Gnade Gottes gab er in seiner großen Schwachheit einem Freund dadurch zu erkennen, daß er auf sein Herz wies mit den Worten: „Hier ist es ganz ruhig“ und die Nacht vom 17. auf den 18. August zu einem Dankfest weihte, indem er die bei ihm wachenden Freunde aufforderte, mit ihm das Gellert'sche Lied zu singen: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“. Als aber der letzte Augenblick nahte, sagte er noch mit leiser Stimme die letzten Worte: „Ich bin meiner Seligkeit gewiß — ich sehe meinen Lohn vor mir — dort glänzt meine Krone!“ Hierauf wurde

sein Gesicht sehr heiter, er legte sich hin, als wollte er schlummern, und mit heiterer Miene starb er sanft den 26. Aug. 1788 früh um zwei Uhr in einem Alter von 47 Jahren. Sein Dichterfreund und früherer College, Joh. Otto Thieß *), sang einen rührenden „Klaggesang am Grabe Sturms.“

*) Dr. Joh. Otto Thieß, der eine Selbstbiographie in 2 Theilen. Hamb. 1801 und 1802. herausgegeben hat, wurde als der Sohn eines Arztes zu Hamburg 15. Aug. 1762 geboren, studirte Theologie in Helmstädt und wurde dann 1783 Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburger Berge. Als er aber in der Hoffnung, Domprediger in Hamburg zu werden, zu Gießen die theologische Doctorwürde annahm und 1785 jene Stelle niederlegte, mußte er, weil seine Hoffnung schlug, zu Hamburg ohne Amt und Brod privatfisciren. Er zog dann als Privatdocent nach Kiel, wo er 1792 zum Adjunkt der theologischen Fakultät ernannt, aber schon 1799 von dieser Lehrstelle wegen bekennnismwidriger Lehren mit einer Pension entlassen wurde, worauf er zunächst nach Jhehoe sich begab und dann 1805 ein Landhaus zu Bordesholm (Bredesholm) sich erkaufte, auf dem er 7. Jan. 1810 starb.

Seine ersten geistlichen Lieder ließ er als Anhang in seiner Schrift erscheinen: „Meine Gedichte für meine Freunde. Hamb. 1783.“ Von denselben hat sich jetzt noch in etwas veränderter Gestalt im neuesten Hamburger G. 1842 erhalten:

„Religion, von Gott gegeben“ — die Religion der Christen.
 Von ihm zu Helmstädt als Mitglied des Predigerseminars zum Schluß eines Kanzelvortrags 1782 gedichtet.
 „O Himmelswort, von Gott gegeben“.

Diese und einige andere Lieder, die er unter dem Titel in Druck gab: „Gesänge und Lieder an den geheiligten Tagen der Christen, zur Probe herausg. Hamb. 1784.“ erschienen dann von ihm gesammelt unter dem Titel: „Joh. Otto Thieß Christliche Lieder und Gesänge. Hamb. 1785.“ Es sind 38 Lieder, meist bloße Nachahmungen und öfters fast wörtliche Wiederholungen älterer bekannter Lieder. (2. Aufl. Leipz. 1794. mit vielen Veränderungen.) Den Schluß bildet ein „Toleranzlied“: „Schon weicht die finstere Mitternacht des Aberglaubens und die Nacht der Vorurtheile schwindet“, in welchem sich Stellen finden wie: „Auch die, die der Sektengeist noch immer von einander reißt, sind Eines Leibes Glieder, sind, wessen Glaubens einer ist, er sey auch Türk, Heide, Jude, Christ, als Menschen alle Brüder“ oder: „Wem es am rechten Sinn gebricht, dem hilft der wahre Glaube nicht, so sehr er darauf bauet“. (Eines dieser Lieder, nicht zu verwechseln mit dem Diterich'schen Osterlied: „Auferstanden, auferstanden ist der Herr, der uns mit Gott versöhnt“, hat sich noch im kirchlichen Gebrauch behauptet als gelungenes Lied:

„Auferstanden, auferstanden ist er aus des Grabes Nacht“
 — am Ostersfest. 1784.

Er schrieb die Vorrede für den Anhang zu dem von Sturm angebahnten neuen Hamburger G. 1788, welcher den Titel hat: „Lieder zur Hausandacht. 1788.“ und 12 Lieder von ihm enthält. Er gab auch ein „Communionsbuch für Aufgeklärte“ heraus, von dem eine 2. Auflage Leipz. 1796. erschien und in dem er sich so aufgeklärt zeigt, daß er dem:

Sturm war ein fruchtbarer Erbauungsschriftsteller; besonders bekannt machte er sich durch seine „Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahrs. Halle. 1768. 71. 74. 80. 85.“, wovon im J. 1843 H. W. Voebeder, Pastor in Hannover, die dreizehnte Originalausgabe mit Umarbeitungen besorgte, sowie durch seine „Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung auf alle Tage des Jahrs. Halle. 1. Thl. 1772. 2. Thl. 1776.“ (Neu bearbeitet und vermehrt von einem katholischen Geistlichen zu Mainz 1838 in vier Bänden wieder aufgelegt.) Davon erschienen selbst französische, dänische und schwedische Uebersetzungen. „Große Schaaren“ — sagt deshalb Feddersen — „werden sich einst in der Ewigkeit um ihn sammeln und ihm zujauchzen: „Heil sei dir! denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, du!“ Obgleich er von den Vorzügen des Christenthums vor der Naturreligion innig überzeugt war und auf Erkenntniß Jesu Christi und Wachsthum in derselben drang, auch die Erlösung durch Christum und das Versöhnende in seinen Leiden glaubte und behauptete, so trieb er doch vorherrschend nach dem Ton der damaligen Zeit entweder die christliche Sittenlehre nach dem Tugentmuster Jesu, oder die Förderung der Erkenntniß und Verehrung Gottes durch die Natur.

Und in diesem Sinne dichtete und sammelte er auch viele Lieder, die von seiner Hand ausgingen.“ J. P. Lange bezeugt von ihm: „Er hat zwar keine große Fülle und Tiefe des dogmatischen Gehalts, aber doch einen tüchtigen Kern und ein ausgezeichnetes Talent des Ausdrucks, die Gabe der frisch strömenden Aeußerung.“ Nicht alle seine Lieder lassen sich mehr als sein Eigenthum mit Sicherheit erkennen, da viele theils andere Liedern nachgebildet oder aus mehreren von Andern entlehnten Gesängen zusammengesetzt, theils ohne alle nähere Bezeichnung in seinen Sammlungen unter durchaus anonyme Lieder einge-
 4

selben Boffens Tischlied (S. 252), Schillers Dithyrambe an die Freude: „Freude, schöner Götterfunken“ und ähnliche Gesänge beidruckte. Seine neuesten Lieder erschienen in der Sammlung: „Lieder, dem Vaterland und der Religion gesungen. Kiel. 1807.“

sich vorfinden. Dreierlei Hauptrichtungen sind es, in denen er sich als Dichter kund gethan, nämlich

1. in der Naturliederdichtung.*) Hieher gehören folgende zwei Sammlungen, die er ausgeben ließ:

*) Als Naturliederdichter machte sich hernach auch bemerklich:

Johann Friedrich Schink, geboren in Magdeburg 29. April 1755 als eines Kaufmanns Sohn. Nachdem er vom Jahr 1773 an in Halle unter Semler und Griesbach Theologie studirt und von da 1776 als ein mit der Orthodoxie und dem ganzen Offenbarungsglauben zerfallener Candidat in die Heimath zurückgekehrt war, legte er sich, von Bürger und Götinger aufgemuntert, ganz und gar auf die Dichtkunst und arbeitete dann 1777 in Berlin, 1779 in Hannover, 1780 in Wien für das Theater, weshalb er auch zu Hamburg 1789 als Theaterdirector angestellt wurde. Erst nach vielen Jahren zog er sich von dieser Stelle in's Privatleben zurück und hielt sich nun, viel mit Eberhard und Tieckge verkehrend, abwechselnd in Holstein, Rastenburg und Berlin auf, bis er 1822 wieder eine Stelle als Bibliothekar bei der Herzogin v. Sagan annahm, wo er dann auch 10. Febr. 1835 starb.

Er gab heraus:

1. „Vernünftig christliche Gedichte von J. Fr. Schink. Berlin und Stettin, bei Fr. Nicolai. 1788.“

In der Vorrede aus Wien vom 1. Okt. 1787 giebt er sich als ächter Vorläufer der Magdeburger Lichtfreunde kund, der es für seine Aufgabe hält, „die reine Christusreligion“ oder „die natürlichste und vernünftigste Gotteserkenntniß und Gottesverehrung“ zu fördern, indem er durch seine Gedichte, die er deshalb in Kirchen-G.G. aufgenommen sehen wollte, „den Kopf und durch denselben das Herz seiner Nebenmenschen erhellte, sie zu glücklichen, pflichtgetreuen Bürgern des Staats bilde, sie das Leben froh genießen und den Tod ohne Furcht erwarten lehre“, und deshalb auch den Wunsch aussprach, daß man die G.G. „immer mehr von Allem reinigen möchte, was nach zu sinnlichen, zu orientalischen Begriffen von der Gottheit, nach Wunderglauben und mystischen Gefühlen des Christenthums schmeckt und also seinem reinen, ächten Geist zuwider ist, und nichts singen ließe, wogegen sich der Verstand empören, was nicht auch die aufgeklärteste Vernunft mit reiner Erhebung des Herzens mitsingen könnte.“ Da findet sich denn unter den 26 Liedern dieser Sammlung, von denen z. B. das Oldenburger G. 1791 sieben der unverfänglichsten als Nr. 6. 85. 322. 314. 365. 402. 458. aufgenommen hat, neben einem „Lied von ächter Duldung“, des Anfangs: „Den Nächsten, wer er immer sey, Christ, Jude, Muselmann und Heide, mit Einer Liebe lieben, frei von Vorurtheil, sey Pflicht und Freude! Er ist ein Mensch wie wir, und ist Mensch eh'r als Jude, Heid' und Christ“ als Schlußlied ein „vernünftig christliches Glaubensbekenntniß“, in welchem er also zur Gottheit redet:

Den Weg zum Glück schreibe, Wesen aller Wesen,
In jedes Menschen Herz du, jeder kann
Im großen Buche der Natur ihn lesen,
Er wende nur Verstand und Augen an.

- a. „Sammlung geistlicher Gesänge über die Werke Gottes in der Natur. Eine Zugabe zu den Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur und der Vorsehung. (Bom J. 1772, s. oben.) Halle. 1775.“

Mit einer Zueignung an die literarische Gesellschaft in Magdeburg vom 7. August 1774, wornach er die hier befindlichen 163 Lieder theils von allgemeinem Inhalt über die Größe und Herrlichkeit Gottes in der Natur, und die Eigenschaften, die Gott in den Naturwerken geoffenbaret, nebst Lobgesängen für die Werke Gottes in der Natur, theils von besonderem Inhalt über besondere Gegenstände und Wohlthaten in der Natur, über den Wechsel und die Wohlthaten in Jahreszeiten, nebst Morgen- und Abendliedern aus mehr als 10 Liederansammlungen, namentlich von Gellert, Cramer, Schlegel, Münter, Journalen und ähnlichen Werken zusammengelesen hat und dabei gar oft den Gedanken der Dichter eine andre Einkleidung gab und somit viele Abkürzungen und Aenderungen vornahm. Mit Sicherheit

Denn die Vernunft, die uns zu dir erhöhet,
Wodurch wir dieses große Buch versteh'n,
Zeigt deutlich uns, worin das Glück bestehet,
Zu dem uns deine Vaterlieb' erseh'n.

2. „Gesänge der Religion von J. Fr. Schink. Neu-Brandenburg 1811.“ Mit 75 Liedern. (2. Aufl., verbessert und vermehrt. Berlin 1817. Mit 95 Liedern.) Neben 3 Abschnitten mit Fest- und Feiertagsgesängen, mit Glaubens- und Tugendliedern und mit Liedern zur Belebung des weiblichen Religionsfinnes findet sich hier ein besonderer Abschnitt von Liedern „beim Wechsel der Tages- und Jahreszeiten, der Erscheinungen der Natur und des Lebens“. Diese Naturlieder von gutem Fluß und Wohlklang sind die allein erwähnenswerthen Lieder Schinks. Sie haben den Charakter poetischer Fülle und sind wirklich „dichterische Ergießungen des wahrhaft gereigten Herzens und des erwärmten Gefühls“, wie er auch in der Vorrede 1811 sagt: „Es ist fast unmöglich, daß die Seele „im Anblicke der Wunder der Natur verloren, ihren majestätischen „Erscheinungen gleichsam gegenüber, in des Gewitters brausenden „Sturme, seinen strömenden Wasserfluthen, seinen leuchtenden, von „wiederhallenden Donner begleitenden Blitzen die Stimme nicht „höhern, über Erdengröße erhabenen Macht vernehmend, im Sonnen-Auf- und Untergang, in des Nachthimmels strahlenden Welt „die Ahnung eines unvergänglichen Etwas in sich empfindend;... „unmöglich ist es, daß, wenn sie diesen Anschauungen, Ahnungen „und Gefühlen Laut und Ton giebt, diese Laute und Töne nicht „Klang und Hall ihrer bis zur Begeisterung erhobenen „Stimmung seyn sollten!“ Also bis zu Hymnen sich aufschwingende Religionsgesänge. In neuern Kirchen = G. G. finden sich davon noch:

„Mit ihrem dunklen Flügel schwebt über Thal und Hügel“ — am Abend.

„Wie reich an Freud, an Glück und Segen ist, Schöpfer, deine schöne Welt“ — im Herbst.

(Vergl. Nekrolog der Deutschen auf das Jahr 1835. I. S. 161 ff.)

hören ihm selbst davon an die jetzt noch im Gebrauch befindlichen Lieder:

„Gott! dessen starke Hand die Welt“ — Gottes unermessliche Güte. Als Schlußlied auch in seinen „Liedern und Kirchen-Gesängen. 1780.“

„Nacht und Stille führen wieder uns den milden Schlaf herzu“ — Abendlied. Eine freie Uebersetzung von Joh. Franks Lied: „Unsre müden Augenlieder“. 1650. (f. Bd. III, 385.)

In einer besondern Nachricht an den Leser theilt er mit, daß eine auserlesene Zahl dieser Gesänge, etwa 60, von Musikdirector Rolle in Musik gesetzt und auf Ostern 1776 in Druck gegeben werden sollte.

b. „Gesangbuch für Gartenfreunde und Liebhaber der Natur. Hamb. 1781“ 2 Theile.

Der 1. Theil enthält 91 Lieder über die Naturgegenstände, der 2. Theil 99 über die Pflichten, welche die Betrachtung der Natur lehrt. Es finden sich hier die meisten Lieder der vorigen Sammlung, aber verbessert oder in der Fassung, die sie bei ihrer Aufnahme in den sog. Mylius. Berlin. 1780. durch Diterich erhielten. Neu aufgenommen sind 60 Lieder. Unter den 190 Liedern dieser Sammlung, die alle anonym gehalten sind, gehören jedenfalls 90 andern Dichtern zu. Hier mit andern in den „Liedern und Kirchengesängen. 1780.“ (f. unt. Nr 3.) erstmals mitgetheilten Naturliedern (Nr. 27. 30. 36. 41. 42. 53.) das bekannte Frühlingslied:

„Erwacht zum neuen Leben steht vor mir die Natur“.

2. in der Kinderliederdichtung*), bei seiner besondern Liebe zu den Kindern, widmete er denselben folgende zwei Sammlungen:

*) Als Kinder- und Schulliederdichter machte sich in dieser Zeit weiter noch bemerklich:

Johann Heinrich Röbbing, geb. 20. Nov. 1732 zu Hamburg, seit 1768 Oberlehrer an der Jakobsschule daselbst, nachdem er zuvor Unterlehrer an der Schule des berühmten Jürgen Elert Kruse und dann Rector an der Schule zu Tellingstedt im Holsteinischen gewesen war. Er starb zu Hamburg 28. Dez. 1800. Seine mehr denn 100 Lieder finden sich in folgenden Schriften:

1. „Die Leidensgeschichte Jesu mit untermengten Betrachtungen und Liedern. Hamb. 1773.“ Mit einer Cantate und 19 Passionsliedern, von welchen noch im kirchlichen Gebrauch:

„Sein Kampf war nun geendet“ — das letzte Wort Jesu am Kreuz.

2. „Lieder über den Katechismus, nebst Gebeten für Kinder. Hamb. 1772.“ Mit 31 Liedern, von welchen noch im Gebrauch steht:

„Der du durch deiner Allmacht Hand“ — Preis der göttlichen Vorsehung.

Davon erschien eine 2. vermehrte Aufl. unter dem veränderten Titel: „Geistliche Lieder und Gebete für Kinder, zum Gebrauch

a. „Gebete und Lieder für Kinder von M. Chr. Chr. Sturm. Halle. 1771.“ 2. Aufl. sehr vermehrt. Halle. 1772., 3. Aufl. mit 5 weitem Liedern vermehrt. Halle. 1776., so daß es nun in dem 1. Abschnitt für Kinder von reiferem Alter 14 den Morgen- und Abendgebeten, 5 den Hauptfestgebeten angehängte Lieder und 36 Lieder über die vornehmsten Stücke der christlichen Lehre, im Ganzen also 55 Lieder sind, während der 2. Abschnitt für Kinder von zarterem Alter kurze Reimgebete und Denksprüche enthält. (Die 4. Aufl. Halle. 1779. und eine nach seinem Tod 1787 in Schaffhausen erschienene 5. Aufl. sind unverändert.)

Nicht alle diese Lieder gehören übrigens Sturm als Eigenthum: er hat ohne alle Bezeichnung manche fremde Lieder geradezu oder mit allerlei Zurichtung eingereiht.*) Mit Sicherheit gehören ihm

in den Schulen. Hamb. 1774.“ Mit 51 Liedern; eine 3. vermehrte Aufl. das. 1784 mit 84 Liedern, eine 4. vermehrte Aufl. das. 1797. Jede Auflage brachte die frühern Lieder mit Verbesserungen (Vergl. J. D. Zhiess, Hamburger gelehrte Geschichte. Bd. 15 S. 138.)

*) So ist z. B. das Lied: „Komm her, du frohe Jugend, sei alt und höre zu“ (Jesus, ein Beispiel) nicht sein Eigenthum, sondern das mit Weglassung von 15 Str. oder vielmehr Zusammenfassung derselben in Eine zu 6 Str. abgekürzte Lied: „Heut komme her, o Jugend“, welches mit der Ueberschrift: „Die frühzeitige Frömmigkeit“ Balth. Haug über das Evang. auf 1. Sonntag nach Epiph. Luc. 2, 41—52. verfaßt und erstmals mit 26 Str. in seiner Schrift: „Der Christ am Sabbattage. Ulm. 1763.“ und dann hier und da verändert mit 20 Str. in der 2. vermehrten Aufl. „Des Christen Sabbath in Lehrgedichten und Liedern über die vornehmsten Gegenstände der christl. Religion Stuttgart. 1778.“ (mit 80 gedichtartigen Abhandlungen und Lehrvorträgen über die einzelnen Evangelien, wie er sie selbst nennt: „eine Art von poetischer Festliche“) mitgetheilt hat. Daraus ist dann für die Württemb. G.G. 1791 und 1842 das von Knecht 1763 mit besondrer Mel. bedachte Lied entstanden: „Der niedern Menschheit Hülle“, von welchem 1791 die B.B. 11—13. 15. 16. dem Haug'schen Original nach der Fassung der 2. Aufl. entlehnt sind, während 1842 eine Uebersetzung dieser Uebersetzung sich findet, wobei die B.B. 1. 2. 7. 8. 18. 19. aus der ersten beibehalten, die B.B. 3—6. 9—17. von anderwärts entlehnt und eingeschoben worden sind, so daß vom Grundliede Haugs nur die 2 auch von Sturm mit kleinen Aenderungen aufgenommenen Schlußstrophen: „Und bist wohl erzogen, so bleibe, wie dieß Kind“, und: „Gehorche meiner (Vater) Lehre, so wird die Jugend rein“ u. s. w. noch stehen geblieben sind.

Haug ist 4. Juli 1731 zu Stammheim, einem württemb. Dorf bei Calw, geboren, wurde 1758 Pfarrer in Niederstotzingen, 1763 in Magstadt und 1. Dez. 1766 Professor am obern Gymnasium in Stuttgart, zugleich auch seit 1776 Professor der Philosophie an der hohen Carlsschule, auf der sich damals gerade Schiller befand, und Wittnoltprediger an der Stiftskirche. Er starb 3. Jan. 1792. Sein Sohn ist der bekannte Epigrammenbildner Joh. Christoph Fr. Haug. Was er für die Hymnologie geleistet s. Bd. V, 23. Das ihm sonst auch zugeschriebene Lied: „Kommt heut an euren Stabe“, gehört Schubart an. (s. S. 389.)

die beiden hier erstmals erscheinenden und jetzt noch gebräuchlichen Lieder:

„Ginst geh ich ohne Beben zu meinem Tode hin“
— Trost der Auferstehung. Erstmals in der 2. Aufl. 1772.

„Herr, dir gelob ich neue Treue“ — am Confirmations-
tage. Erstmals in der 3. Aufl. 1776.

- b. „Vollständiges Gesangbuch für Kinder von reiferem Alter, von M. Chr. Chr. Sturm, Prediger an der h. Geistkirche in Magdeburg. Halle. 1777.“

Mit einer Vorrede vom 29. Dez. 1776, in der über die 109 hier gesammelten Lieder, unter welchen sich auch die von lit. a. befinden, Sturm mittheilt: „mehr als die Hälfte derselben habe ich ganz neu verfertigt“. Von diesen sind noch gebräuchlich:

„Mein Erlöser, auch für mich giengst du hin zum Leiden“ — vom Leiden und Tod Jesu.

„Geh, Kinder, zum Altar hinan“ — bei dem ersten Genuß des h. Abendmahls. (6 Str.) Im Hamb. G. 1842 ist aus einigen Str. in Verbindung mit Str. 1. und 4. des Confirmationslieds: „Herr! dir gelob ich“ (s. lit. a) ein Wechselgesang zwischen Gemeinde und Kindern gebildet —
„Auf, junge Christen, auf, zum Streit!“

3. in der Kirchenliederdichtung. Die Hauptniederlage seiner in dieser Richtung am zahlreichsten gedichteten Lieder ist die Sammlung:

„Lieder und Kirchengesänge von Chr. Chr. Sturm, Pastor an der St. Petrikirche und Scholarche in Hamburg. Hamb. 1780.“

Mit 58 oder eigentlich, da das Sonntagslied: „Dir, Ewiger, sey dieser Tag geweiht“ mit der kleinen Aenderung: „Dir, Jesu, dir sey dieser Tag geweiht“ doppelt vorkommt (Nr. 10. und Nr. 39.), nur mit 54 ihm durchaus eigenthümlich zugehörenden Liedern. Zu einer Auswahl von 30 derselben erschienen auch in demselben Jahre noch, wie es die Vorrede vom 20. März 1780 bereits verkündet hat, Melodien unter dem Titel:

„Herrn Chr. Chr. Sturms, Hauptpastors an der Hauptkirche St. Petri und Scholarchen in Hamburg, geistliche Gesänge mit Melodien zum Singen bei dem Claviere von Herrn Kapellmeister G. Ph. Em. Bach, Musikdirector in Hamburg. Hamb. 1780.“ (2. Aufl. 1781. 3. Aufl. 1792.)

Und dieser ersten Sammlung folgte bald auch, gleichzeitig mit ihrer 2. Auflage, für die noch übrigen Lieder, mit Hinzufügung einiger weitem, eine zweite Sammlung Melodien für 30 Gesänge unter demselben Titel und in demselben Verlag. Hamburg, bei Joh. Heint. Herold. 1781.“

Auch A. Weber in Magdeburg gab 1781 hiezu Melodien heraus.

Der größte Theil der 54 Lieder besteht aus solchen, welche Sturm, wie er selbst sagt, „seit mehreren Jahren verfertigt hat“, insbesondere die 12, welche Diterich mit mehrfachen, von Sturm dann auch meist hier beibehaltenen Aenderungen bereits in die „Lieder für den öffentlichen Gottesdienst. Berlin. 1765.“ und daraus auch Zollikofer in sein reform. G. Leipz. 1766. aufgenommen hatte. Sie

waren erstmals hauptsächlich*) in folgenden Sturm'schen Schriften erschienen:

- a. „Heilige Betrachtungen eines Communikanten. Von dem Verfasser des „wahren Christen in der Einsamkeit.“ (Halle. 1761.) 2 Theile. Halle. 1763.“ Hier:

„Ich weiß, an wen mein Glaub (Herz) sich hält“ – Versicherung der Seligkeit.

„Was soll ich ängstlich klagen“ – Vertrauen auf Gottes Vorsehung.

- b. „Der Christ am Sonntage. (Ein Erbauungsblatt.) 4 Theile. Halle. 1. 2. Theil. 1764. 3. 4. Theil. 1765.“ (2. Aufl. 1767.) Hier:

„Der Herr ist meine Zuversicht, mein bester Trost in (Trost, mein Heil, mein) Leben“ – Vertrauen auf Gott. oder nach der Fassung im Bairischen G. 1854 mit Andern:

„Du, Herr, bist meine Zuversicht, mein bester“.

„Dir, Ewiger, (Jesus, dir) sey dieser Tag geweiht“ – Sonntagsglied. 1764.

oder nach der Fassung Diterichs 1765:

„Dies ist der Tag, zum Segen eingeweiht“.

„Herr, du bist meine Zuversicht, du lebst, auch ich werd' leben“ – Trost der Auferstehung. 1764.

„Hallelujah! Jesus lebet, erlöste Menschen, o erhebet“ – Lobgesang auf die Auferstehung Jesu. 1764.

oder nach der Fassung Cramers im Schlesw.-Holst. G. 1780:

„Lobet Gott! denn Jesus lebet“.

oder nach Diterichs Fassung im Mylius. Berl. 1780:

„Lobt den Höchsten! Jesus lebet“.

„Nie bist du, Höchster, von uns fern“ – Gottes Allgegenwart. 1764.

oder in der Fassung Cramers im Schlesw.-Holst. G. 1780:

„Du bist, o Unermeßlicher, und wirkst an allen Enden“.

- c. „Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs. Erster bis achter Jahrgang. Hamb. 1778–1786.“

Bei den Predigten an den 3 hohen Festen, Weihnachten, Oftern und Pfingsten, am Neujahr, am Bußtag und in der Passionstide (je 6 im Jahr) ist immer ein Lied angehängt, deren es also in dieser Predigtsammlung im Ganzen 88 sind. Weit nicht alle sind aber Originallieder Sturms, sondern vielfach zugerichtete Lieder Andern.

*) Weitere Liedersammlungen und Schriften mit Sturm'schen Liedern, die aber nicht die ersten Quellen für eines seines bedeutendsten sind, erschienen von ihm, als z. B.: „Lieder für das Herz. Von dem Verfasser des Christen am Sonntage. Frankf. und Leipz. 1767.“ – mit 46 Liedern. – „Unterhaltungen der Andacht über die Lebensgeschichte Jesu. Halle. 1771.“ (Mit je 1 angehängten Lied.) 2. Aufl. 1778, vermehrt mit 67 Liedern, meistens von Neander, Schlegel, Münter. Eigene Lieder hat er in diese Schrift vielleicht 24 eingereiht.

Eine besondere Sammlung derselben wurde nach seinem Tod veranstaltet unter dem Titel:
 „Lieder auf die hohen Fest-, Passions- und Bußtage.
 Coburg. 1795.“

Aus dem 1. Jahrgang, 1779, sind in die Lieder und Kirchengesänge aufgenommen folgende jetzt noch größter Verbreitung im kirchlichen Gebrauch sich erfreuende Lieder:

„Amen! (Ehre), Lob, Preis und Stärke“ — Osterlied zur Osterpredigt.

„Christ, sey achtsam, sey bereit!“ — Beschleunigung der Buße. Zur Bußtagspredigt über Eph. 5, 14.

oder in Otterichs Fassung für den Mylius. Berl. 1780.:

„Sicherer Mensch, noch ist es Zeit“.

oder in Cramers Fassung für das Schlesw.-Holst. G. 1780:

„Christ, sey wachsam, sey bereit“.

„Vom Grab, an dem wir wallen“ — Weihnachtslied. Zur Christtagspredigt.

oder in der Fassung Fr. Ad. Krummachers vom J. 1810 mit Einreihung der Strophen seines Chorliedes: „Empor zu Gott, mein Lobgesang!“ als ein Wechselgesang aufgeführt im ev. Russischen G. Petersburg. 1855.:

„Vom Staub, in dem wir wallen“.

Von den zuvor noch nicht gedruckten und erst um's Jahr 1780 angefertigten Liedern und Kirchengesängen, die hauptsächlich in der letztern Hälfte der Sammlung stehen, haben nur sehr wenige eine allgemeinere und namentlich auch jetzt noch anhaltende Verbreitung gefunden. Am meisten noch die zwei Krankenlieder:

„Ach, könnt' ich doch mit deinen (der Kirche) Gliedern“ — Abendmahlslieb eines Kranken.

„Der Morgen kommt und meine Klage“ — Morgenlied eines Kranken.

Die jüngsten Lieder und Kirchengesänge Sturms finden sich erstmals in den weitem Jahrgängen der Predigtentwürfe bis zu seinem Todesjahr, 1786. Sie fanden aber fast nur im Hamburger G. Ausnahme, in welchem er heute noch mit 25 Liedern vertreten ist; in einige andere G.G. gieng davon noch bleibend über:

„Heut öffnet sich die neue Bahn“ — Neujahrslied. Zur Predigt am Neujahr 1784.

Ganz besondere Pflege fand die Klopstock'sche Dichtungsweise in Halle durch den Urentel A. H. Franke's —

Niemeyer*), Dr. August Hermann, geboren 1. Sept. 1754 zu Halle, wo sein Vater, Joh. Conrad Phil. Niemeyer, als Archidiaconus an St. Marien stand. Seine Mutter, Henriette Auguste Sophie, war die älteste Tochter Freyhlinghausens

*) Quellen: Ueber des verewigten Kanzler Niemeyers Leben und Wirken. Queblinb. 1828. — A. H. Niemeyer, zur Erinnerung an dessen Leben und Wirken, von A. Jacobs. Herausg. von J. G. Gruber. Halle. 1831.

und deren Mutter die einzige Tochter Brande's (s. Bb. IV, 328). Bei dem Studium der Theologie, dem er auf der Universität seiner Vaterstadt vom J. 1771 an oblag, waren hauptsächlich Semler und Mößelt, mit denen er persönlichen Umgang pflegte, seine Meister. Im J. 1777 wurde er Magister und Privatdocent und las als solcher über Horaz, Homer und Sophokles. Sofort 1779 zum außerordentlichen und 1784 zum ordentlichen Professor der Theologie und Aufseher des K. Pädagogiums ernannt, hat er hauptsächlich über die Fächer der praktischen Theologie, sowie über Pädagogik, worin er sich auch als fruchtbarer Schriftsteller hervorthat durch weit bekannt gewordene Werke, unter denen der ersten Rang einnehmen seine „Charakteristik der Bibel. 1779.“ in der er eine anziehende, aber eben meist nur den menschlichen Maßstab anlegende Charakterschilderung der biblischen Personen gab, sein „Handbuch für christliche Religionslehrer. 1791/92.“ worin er den Geistlichen rein nur als Religionslehrer aufstellt, der, statt Vermittler zwischen Gott und Menschen seyn zu wollen, das ächte Humanitätsgefühl und reinen Pflichteifer haben, um populär zu seyn, die Ausdrücke der Bibelsprache wie „den Geist säen“ — „Christum anziehen“ u. s. w. in die gewöhnlichen Verkehrssprache umwandeln und, um mit Zweiflern über die religiösen Heilswahrheiten, die sich auf's Praktische beziehen, einig zu werden, dogmatische Streitfragen vorerst ganz bei Seite lassen sollte; sein „Lehrbuch für die obern Religionsklassen gelehrter Schulen. 1801.“, worin sich ein gutherziger Rationalismus kundgibt, der zwar mit dem biblischen Christenthum nicht im Widerstreit seyn und die Kirchenlehre nicht antasten will, aber eben Alles zeitgemäß modelt und das dem Zeitbewußtseyn nicht Genehme auf sich beruhen läßt, und endlich seine „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 1796.“, worin er zwar der Pädagogik ihre wissenschaftliche Ausbildung gab, aber für sie eben die Humanität als Princip aufstellte.

Im Jahr 1790 wurde er K. preussischer Consistorialrath. 1794 Doctor der Theologie, 1804 Oberconsistorialrath und Mitglied des Berliner Oberschul-Collegiums. Als aber nach der Schlacht bei Jena die Universität Halle 20. Okt. 1806 von Napoleon aufgehoben worden war, wurde er im Mai 1807 plötz-

lich aus seiner Wohnung geholt und mit vier andern angesehenen Männern, die wegen ihrer preussischen Gesinnungen verdächtig waren, als Geißel nach Paris deportirt, wo er jedoch sich im Interesse der Universität Halle so geltend zu machen verstand, daß, als Halle in Folge des Tilsiter Friedens dem neu errichteten Königreich Westphalen zugetheilt wurde, er nach seiner Rückkehr im Oktober 1807 von dem in Kassel residirenden König Jerome von Westphalen an der nun wieder neu hergestellten Universität im J. 1808 zum Kanzler und beständigen Rector ernannt wurde und Hülfe für die dem Untergang nahen Francke'schen Stiftungen erlangte, deren Director er mit Dr. Knapp seit 1799 gewesen war, und die er, wie insbesondere zuvor schon auch das Waisenhaus, dessen Vorsteher er 1785 geworden war, nach längerem Verfall wieder zu neuer Blüthe gebracht hatte, wenn auch der alte Glaubensgeist seines Urgroßvaters Francke davon noch ferne blieb. Am 18. April 1827 durfte er, eine allgemeine Verehrung genießend, als ein „glücklicher Greis“, wie er sich selbst nannte, sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern und starb dann fünf Vierteljahre darnach an einem Schlag 7. Juli 1828.

Als Dichter ist er ganz und gar in Klopstock's Fußstapfen getreten. Dabei verstand er wohl, dessen Sprache und Form nachzuahmen, der Adlerflug des Klopstock'schen Dichtergeistes aber fehlte ihm völlig. Dieß zeigt sich besonders an seinen Oden, die nichts als kunstmäßige Copien der Klopstock'schen sind; in den Liedern giebt sich auch mehrfach eine wohlthuende religiöse Wärme und Innigkeit kund, die überhaupt als ein edler Kern unter der rationalistischen Außenseite seines ganzen Bezeugens verborgen lag. Sie sind aber zu künstlich, zu sentimental ästhetisch, oder, wie er sie selbst bezeichnete, zu sehr für Leute von cultivirterem Geschmade, als daß sie sich zum Kirchengebrauch eigneten, beßhalb sind auch nur wenige von den mehr als 100 Liedern, die er gedichtet hat, in den bessern neuern G.G. noch erhalten geblieben*), während die frühern davon winnelten. Sie erschienen, nachdem er zu allererst mit 3 in den Jahren 1777. 1779. 1781. von Rolle in Musik gesetzten religiösen Dramen: „Abraham auf Moria“ (Leipz.

*) Das Hamburger G. 1842 hat freilich noch deren 15.

1777.), „Lazarus oder die Feier der Auferstehung“ und: „Thirze und ihre Söhne“, die samt 36 Oden zusammengedruckt unter dem Titel: „A. H. Niemeyers Gedichte. Leipz. 1778.“ ausgegeben wurden, aufgetreten war, der Reihenfolge nach in folgenden durch ihn veranstalteten Sammlungen und Schriften:

1. „Auswahl einiger vorzüglichen neueren geistlichen Lieder zum Privatgebrauch. Halle. 1782.“ Unter den 67 Liedern dieses kleinen, für den akademischen Gottesdienst besorgten G.'s. finden sich:

„Auf, erwachet, meine Lieder“ — die Freundschaft (8 Str.)
 oder mit Weglassung der Strophe 1. in der Fassung des Württemb. G.'s. 1842:

„Was wären meine Freuden“.

„Daß von meinen Lebenstagen“ — der Werth des Lebens. (12 Str.) Von Sturm in seinen Predigtentwürfen 1785 abgekürzt und verändert. In seiner Gedichtsammlung 1814. hat Niemeyer selbst Str. 3. und 8. weggelassen. In Holländischen reform. G. 1805.

2. „Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. Herausg. von A. H. Niemeyer, ord. Prof. der Theologie, u. R. Pädagogiums und Waisenhauses Mitdirector und des ersten u. Aufseher. Halle. In der Buchhandlung des Waisenhauses. 1785.“

*) Mitarbeiter an diesem G. war laut Vorrede S. XI:

Sucro, Georg Wilhelm, Lehrer am Königl. Pädagogium zu Halle ein Urenkel Joh. Jos. Windlers (s. Bd. IV, 383). Er wurde 2. Febr. 1758 zu Magdeburg geboren als der zweite Sohn des dortigen Consistorialraths und Oberpredigers an der Liebfrauenkirche, Johann Georg Sucro. Nachdem er vom J. 1778 an in Halle seine Studien gemacht und dann ein halbes Jahr Collaborator an der Magdeburger Domkirche gewesen war, kam er 1782 als Lehrer an das Pädagogium in Halle, wo er nach 5jähriger Dienstleistung als Feldprediger zu dem Knobelsdorff'schen Regiment nach Stendal berufen wurde, in welchem er den Feldzug nach Holland mitzumachen hatte. Im Jahr 1789 wurde er dann Pfarrer in Bardeleben bei Magdeburg. Er starb in der 36ten seiner Jahre in seiner Vaterstadt, in die er sich schwer krank zur Cur begeben hatte, 24. Mai 1793.

Er hat 8 Lieder zum Niemeyer'schen G. beigetragen, von welchen aber Nr. 241. und Nr. 244. bloße Nachbildungen eines Liedes von Liebig (in dessen 1. Theil geistl. Lieder Nr. 53.) und eines Liedes von Freylinghausen („Der frohe Morgen kommt gegangen“) sind. Die Original-Numern 55. 135. 242. 243. fanden Aufnahme auch in andern G.G., und heute noch ist von denselben im Gebrauch:

„Sey wach und heil'ge dich, mein Geist“ — Gesang am Morgen.

Beiträger zu diesem G. waren ferner:

Hartmann, Gottlieb David, der älteste Sohn des bekannten Waisenhauslehrers Israel Hartmann zu Ludwigsburg in Württemberg, 1785.

Nach der Vorrede vom 12. Okt. 1785 war dieses G. für die Morgen- und Abendandachten des Halle'schen Pädagogiums bestimmt, bei welchen mit Ande und Gebet des Lehrers regelmäßig ein Ge-

her zur Zeit seiner Geburt, 1752, Schulmeister in Rosswag, einem Dorfe an der Enz, war. Von ihm ist der bekannte Roman: „Hartmann, eine württemb. Klostergeschichte. Leipz. 1778.“, eine Beschreibung seiner Jugend-erlebnisse in den württembergischen Klosterschulen, deren Zwang er, nach- dem er als Zögling des Stifts Philosophie zu studiren angefangen hatte, als ein Brause- und Feuerkopf entfloß. Er schrieb auch anonym: „So- phron oder die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben. Dem Herrn Probst Spalding gewidmet. 1773.“, worüber ihm sein frommer Vater eindringliche Vorstellungen machte.

Durch die Vermittlung Sulzers in Berlin, an den er von Lavater, mit welchem er früh sympathisirte und Briefe wechselte, empfohlen war, wurde er, noch sehr jung, 1774 als Professor der Philosophie an das neu errichtete akademische Gymnasium zu Mitau in Curland berufen, wo er früh starb 5. Nov. 1775.

Ein Verzeichniß seiner Poesien, nicht ohne Talent gefertigter Nach- ahmungen der Klopstock'schen Oden und Bardenslieder, gab bei der An- zeige seines Todes Chr. H. Schmid in seinem Leipziger Musen-Alma- nach. 1777. S. 141 ff. Ihm gehören die Lieder:

„Wir seh'n den Schlaf uns winken“ — Gesang am Abend.

„Zum Fleiße ward das Leben“ — Aufmunterung zum Fleiß.

(Vgl. G. D. Hartmann, Prof. zu Mitau, hinterlassene Schriften. Gesammelt und mit einer Nachricht von seinem Leben herausg. von G. J. Wagensel. Gotha. 1779.)

Krehl, M. Gottlieb Rudolph, geb. 1745 zu Königeroda im Mans- elbischen, seit 1772 Diacon in Eisleben und seit 1789 Superintendent in Birna, wo er 18. Juli 1822 sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte und dann 10. März 1823 starb. Das Schulgesangbuch zunächst für das v. Gymnasium zu Osnabrück. 1862. hat von ihm noch:

„Gestärkt durch süße Ruh der Nacht“ — Morgenlied.

Bürger, Gottfried August, geboren 1. Jan. 1748 zu Wolmers- vende bei Aschersleben, war zuerst Amtmann zu Altengleichen im Für- stenthum Calenberg und dann seit 1780 außerordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen, wo er 8. Juni 1794 starb. Von ihm:

„Wer nie in schöner Wollust Schooß“ — Lobpreis der Keuschheit.

Sens, H. C. L., ein sächsischer Pfarrer, der Verfasser der „Gedichte von Hilidor. Leipz. 1788.“ Er starb um's J. 1793. Von ihm:

„Der Abendstern blickt sanft auf mich“ — Andenken an ent- fernte Lieben.

Fulda, Fürchtegott Christian, geb. 29. Sept. 1768 zu Otterwisch bei Leipzig als des dortigen Pfarrers Sohn, wurde 1794 Lehrer am K. Pädagogium in Halle, 1798 Pfarrer zu Schochwitz im Mansfeldischen, 1806 Prediger an der Liebfrauenkirche zu Halle, 1811 Superintendent daselbst. Im J. 1817 legte er dieses Amt nieder, pflegte aber noch bis n's hohe Alter die Hymnologie, um die er sich viele Verdienste erwarb. Er half Niemeyer bei der mit der 4. Auflage 1800 angebrachten Ver- mehrung seines G.'s, wozu er eigne Beiträge lieferte, und besorgte auch

sang mit musikalischer Begleitung verbunden war. Die Auswahl der 328 Lieder geschah mit steter Rücksicht auf „junge Leute mit einem cultivirteren Geschmack, die entweder aus den gesitteten Ständen und von früh auf an eine gewisse edle Sprache gewöhnt oder doch jetzt in wissenschaftlicher Bildung sind“. Es wurden darum „viele in einem gewissen Sinn vortreffliche ältere Lieder“ nicht aufgenommen und ihnen ein neueres Lied, „sobald dieselben Wahrheiten in ihm edler gesagt waren“, vorgezogen und dabei die zur Aufnahme erlesenen Lieder zu dem Bedürfnisse mittelst Zusätzen, Weglassen und Aendern „zweckmäßiger gemacht“. Die wenigen ältern Lieder, welche Aufnahme fanden, erscheinen deshalb in ganz moderner Umkleidung und der größte Theil ist von Haus aus modern. Eigene Lieder hat Niemeyer 49 nebst mehreren Zusatzstrophen zu 2 fremden Liedern beigetragen, worüber er sagt: „Ich sah mich bei manchen Motiven, die mir für unsre und andre Jünglinge wichtig schienen, ganz verlassen, daß dadurch, außer mehreren ältern Versuchen in der Art, auch während der Arbeit noch manches neue Lied entstanden ist.“ Von diesen „ganz neuen“ Liedern Niemeyers haben sich, während diese Liederauswahl für die nächsten Decennien von namhaftem Einfluß auf immer schwunghaftere Betreibung der Modernisirung in G.G. war, in den neuesten G.G. nur noch erhalten:

„Du, dessen Augen floßen“ — die Ramler'sche Anfangsthorastrophe aus dem Oratorium „der Tod Jesu. 1760.“ durch Hinzubichtung von 6 eignen weitem Strophen zu einem Confessionslied gestaltet, das er selbst in der Vorrede S. XI. Nr. 80. unter seinen eignen ganz neuen Liedern aufzählt (oben S. 198 f.).

„Ehre sey Gott in der Höhe! der Herr ist geboren“ — die Geburt des Erlösers.

„Biel zu gering bin ich, o Herr“ — Bequemlichkeit und Güter des Lebens. (In der Gedichtsammlung. 1814. mit der Ueberschrift: Danklied für Glückliche.)

In der 4. Aufl. 1800 und in der 5. Aufl. 1803 hat Niemeyer die Zugabe eignen Lieder bis auf 64 vermehrt.

3. „A. H. Niemeyers Timotheus. Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen. Zweite, mit einer 3. Abtheilung vermehrte Auflage. Leipz. 1789. 1790.“ (Die 1. Aufl. war mit 2 Abtheilungen anonym 1783 erschienen.) Als Anhang hat dieser neuen 3. Abtheilung 20 „religiöse Gesänge“ beigefügt, unter denen sich aber neben 13 aus Nr. 2. bloß 7 ganz neue befinden.

eine „prüfende und bessernde Durchsicht“ der religiösen Gedichte desselben 1814, wie er auch früher schon dem Pfarrer Gottfr. Lebrecht Richter zu Mühlbeck das Manuscript seines bekannten „allgemeinen biogr. Lexicon alter und neuer geistl. Liederdichter. Leipz. 1804.“ durchgesehen, verbessert und „mit vielen schätzbaren Beiträgen bereichert“ hatte. Er dichtete 4 Lieder, von denen manche einzelne auch im Halle'schen patriotischen Wochenblatt. 1801 ff. erschienen waren und dann gesammelt herauskamen unter dem Titel: „Geistliche Oden und Lieder. Halle. 1827.“ Von denselben findet sich in dem für die evang. Gemeinden in Rußland. Peterst. 1855. ausgegebenen G.:

„Hauslich Glük ist Gottes Wille“ — Trauungslied.

darunter das ehemals viel gebrauchte Lied: „Freut euch, Brüder, alle wir sind unsterblich“. Sie haben keine Stätte mehr in den neuesten G.G.

4. „Sammlung neuer geistlicher Lieder zum öffentlichen und Privatgebrauch. Halle. 1790.“ Von Niemeyer herausgegeben als Anhang zum Glaucha'schen G., für das er 1801 auch einen Anhang von Betrachtungen und Gebeten besorgte, in welchem aber die starken Textveränderungen nicht von ihm, sondern von Dr. Schulze, Director des Halle'schen Waisenhauses, und Pfarrer Jänike zu Hohenthüren im Saalkreise herrühren. Hier:

„Mein banges Herz, sey stille!“ — am Grabe theurer Todten.

„Menschenfreund, nach deinem Bilde“ — Menschenliebe im Sinne Jesu.

5. „Religiöse Gedichte von Aug. Hermann Niemeyer. Halle und Berlin. 1814.“

Neben zwei Abschnitten, „Oratorien“ und „Vermischte Gedichte“, worunter sich namentlich manche seinen patriotischen Sinn bezeugende „vaterländische Gedichte“ befinden, finden sich hier in einem besonders vorangestellten Abschnitt 58 „Geistliche Lieder und Chöre“. Nach der Vorrede vom 8. April 1814 ist hier kaum die Hälfte der früheren Lieder aufgenommen, und die aufgenommenen sind größtentheils neu bearbeitet; viele dagegen sind „ganz neu und nicht wenige aus den letzten Jahren“. Von diesen sind noch am meisten verbreitet:

„Ich weiß, an wen ich glaube, und (denn) mein Erlöser lebt“ — Beruhigung. (4 Str.)
 oder nach der Fassung im Württemb. G. 1842, wo eine 5. Strophe von A. Knapp angehängt ist:
 „Ich weiß, an wen ich glaube, und daß mein Heiland lebt“.
 „Rein! ich will nicht sorgen“ — Ergebung und Vertrauen.

Eine 2. Aufl. mit weitem Textverbesserungen, aber ohne Lieder vermehrung, erschien davon unter dem Titel: „Geistliche Lieder, Oratorien und vermischte Gedichte von A. H. Niemeyer. Halle und Berlin. 1818.“

Alle weiteren Dichter, welche noch dieser vornehmlich von Klopstock inspirirten Richtung angehören*), überragt —

*) Von denselben verdienen wenigstens einer kürzern Erwähnung:

Huber, M. Johann Ludwig, Schubarts und J. J. Mosers Landsmann und Leidensgenosse, mütterlicher Seits Neffe des Oberhofpredigers Dr. Eberh. Ludw. Zischer in Stuttgart (s. Bd. V, 85 ff.). Er wurde 4. März 1723 zu Großheppach, einem württemb. Dorfe im Remsthal, geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Zum Studium der Theologie bestimmt, hatte er seit 1737 die württembergischen Klosterschulen durchlaufen und war bereits im theologischen Stift zu Tübingen 1743 Magister geworden, als er nach seines Vaters Tod sich zum Studium der Rechtswissenschaft wandte. Nachdem er dieses absolvirt hatte und dann wenige

Schubart, Christian Friedrich Daniel, geboren 26. März 1739 (nach E. Göbde 22. Nov. 1743!) zu Obersontheim in

Jahre Advokat beim Hofgericht in Stuttgart gewesen war, kam er als Oberamtmann 1750 nach Nagold, 1756 nach Bebenhausen und 1762 mit dem Rang und Titel eines Regierungsraths nach Tübingen. In dieser amtlichen Stellung hielt er redlich fest an dem, was Herzog Christoph über den Beruf eines Oberamtmanns erklärt hatte, daß er nämlich „den ihm untergebenen Gemeinden an ihren Gerechtsamen, Beiträgen, guten Gewohnheiten, Gütern und Einkommen ebenso wenig kürzen abgehen und entziehen lassen, als seinem Fürsten“, und als nun der Herzog Carl nach seiner Willkürherrschaft 1764 ohne Zustimmung der Landstände eine allgemeine Steuerveränderung im ganzen Lande durchführte und den Militärbeitrag des Landes um die Hälfte erhöhen wollte, protestirte er freimüthig dagegen, und die Tübinger Amtsversammlung verweigerte die von ihr begehrte Zustimmung zu diesem neuen Steuerplan. Deshalb ließ ihn dann auch der Herzog im Juni 1764 nebst dem Bürgermeister und zwei andern angesehenen Männern durch 20 Grenadiere als Gefangenen auf die Festung Hohenasperg bringen, wo er mit dem Bleistift allerlei Gedichte an die Wände schrieb, unter andern auch ein Morgenlied, worin es heißt:

Gott! wenn mein Herz an deine Güte denkt,
Bin ich ein freier Mann;
Da ist kein Mißgeschick mehr, das mich kränkt,
Kein Kerker, kein Tyrann!

Nach seiner erst nach 6 Monaten am Christfest 1764 erfolgten Freilassung begab er sich nun nach Tübingen zurück, wo er als redlicher und muthiger Patriot, den die Juristenfakultät deshalb auch zum Doctor der Rechte erwählt hatte, mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen wurde und, von seinen Mitbürgern hochgeschätzt, über 24 Jahre ohne Amt und Brod im Privatstand lebte, von den Landständen durch eine jährliche Pension vor eigentlichem Darben bewahrt. Im Jahr 1788, auf bringende Bitten seines alten bewährten Freundes, des Regierungspräsidenten v. Gemmingen, nach Stuttgart, wo er noch öfter, selbst im Greisenalter, freimüthig seine Stimme für des Vaterlandes Wohl erhob und dann als ein Greis von 77 Jahren 30. Sept. 1800 durch den Tod, wie er gehofft, „in den sichern Hafen gerettet wurde, wo ihn kein Sturm mehr erreichen kann.“

Als Dichter hat er sich, angeregt vor Allem durch Klopstocks „herliche Gesänge“, sowie auch durch die Poesien Grahers, Gleims und Wielands, schon auf der Universität auf dem weltlichen Gebiet versucht und bis zu seinem 34. Lebensjahr theils eine große Menge von Gedichten alter und neuer Dichter übersezt und nachgeahmt, theils eigne, freisinnene verfaßt, die er dann, von Bodmer und Zacharia auf's freundlichste beurtheilt, 1751 im Druck ausgehen ließ unter dem Titel: „Oden, Lieder und Erzählungen.“ Seine geistlichen Poesien erschienen unter dem Titel: „Versuche, mit Gott zu reden. Reutlingen. 1775.“, wovon eine 2. vermehrte Auflage erschien mit dem Titel: „Hubers Versuche im Reden mit Gott. Tübingen. 1787.“ Neben Gebeten in Prosa finden sich hier 30 poetische Stücke und unter diesen 11 geistliche Lieder (die 1. Ausgabe hatte deren bloß 10), von denen 5 in's Württemb. G. 1791 aufgenommen

der jetzt zu Württemberg gehörenden Grafschaft Limpurg. Sein Vater, Johann Jakob, war dort Präceptor und Pfarrvicar, kam

wurden als Nr. 582. 591. 599. 606. 610. Von diesen hat sich im neuen Württemb. G. 1842 und außer ihm nur noch im Züricher G. 1853 das erst in der 2. Aufl. erschienene Lied erhalten:

„Die Ernt ist da, es winkt der Halm“ — zur Erntezeit. 1787.

Seine Schicksale hat er selbst beschrieben in der Schrift: „Etwas von meinem Leben und etwas von meiner Muse auf der Festung. Von Regierungsrath Dr. Huber. Stuttg. 1798.“ Hier sagt er in einer seinen ganzen religiösen Standpunkt charakterisirenden Weise S. 122 von diesen Versuchen: „Sie wurden von vielen vortrefflichen Menschen mit dem ausgezeichnetsten Beifall beehrt. Nur einige alte Betbrüder meines Vaterlands und ihre Schwestern hatten keinen Glauben daran, weil sie von einem ungeistlichen Manne herrührten und weil sie, wie sie sagten, von Menschen jeder Religion gebetet werden könnten. Doch unser beser denkender und Wahrheit liebender Consistorialrath Griesinger (s. S. 249 f.) hat meiner redlichen Absicht, etwas zu Ausbreitung einer vernünftigen Verehrung Gottes beizutragen, Gerechtigkeit widerfahren lassen und verschiedene von jenen Versuchen in die neue Sammlung unserer allgemeinen Kirchengesänge aufgenommen.“

Reiber, Reichart Gottlob, geb. 24. Dez. 1744 zu Bernstadt im schlesischen Fürstenthum Dels, von 1760 an auf dem Seminarium zu Dels und von 1765 an auf der Universität Frankfurt a./O., wurde 1775 Herzoglich Württembergisch-Delönischer Pagenhofmeister und Cabinetprediger und zu Ende selbigen Jahrs noch Katechet und Pfarr-Adjunkt in Dels, worauf er 1778 nach Mühlwitz im Delönischen und 1788 nach Ditsdorf im Nimpt'schen Kreise als Pfarrer kam.

Von seinen nahezu 200 Liedern, von denen das Zauer'sche G. 1813 13 aufgenommen hat, sind manche unter allerlei Trübsalshitze wohl ausgezeitigte Dichterfrüchte. Er gab heraus:

1. „Geistliche Lieder von R. G. Reiber. Erste Sammlung. Breslau. 1783.“ Es sind 48 Lieder, worunter:

{ „Prächtig sinkt die Abendröthe“ — Abenblieb.
 oder in der Fassung A. Knapps:
 { „Sanft erbleicht die Abendröthe“.
 { „Von den Todten stehst du auf“ — Ofterlieb. Irrthümlich
 Lavatern zugeschrieben.
 oder:
 { „Siegreich stand mein Heiland auf“.
 oder in der Fassung des Württemb. G.'s. 1791/1842:
 { „Von dem Grab stund Jesus auf“.
 Sein verbreitetstes Lied. Auch im Pennsylvanischen luth.
 G. 1849 und im Reform. G. für Nordamerika. Philad. 1859.

2. „Zweite Sammlung geistlicher Lieder, sonderlich vor Leidende. Von R. G. Reiber. Breslau. 1784.“ Es sind 32 Lieder, worunter:
 „Erfülle mich mit sanften Trieben“ — Menschenliebe.

3. „Blumen im Thale oder neue geistliche Lieder von R. G. Reiber. Breslau. 1810.“ Es sind 112 Lieder, worunter:

aber von da im folgenden Jahr als Präceptor und Musikdirector in die damalige freie Reichsstadt Aalen, jetzt auch zu Würt-

„Allmacht! Allmacht! hilf dem Schwachen“ — Gottes Allmacht.

„Du sollst glauben, o du Armer“ — Glaube.

Hermes, Dr. Johann Timotheus, geboren 31. Mai 1738 zu Peh-
 nitz bei Stargard in Hinterpommern, wo sein Vater, ein Anhänger der
 Wolfischen Philosophie, Pfarrer war. Auf der Universität zu Königs-
 berg, die er 1756 zum Studium der Theologie bezog, waren Kant, de-
 ssen kritische Philosophie ihn übrigens nicht anzog, und Arnold seine Leh-
 rer. Der letztere, der ihn näher an sich zog, veranlagte ihn zur Lectüre
 des Grandison und gab damit seinem Talent eine bestimmte Richtung.
 Er sagte zu ihm die denkwürdigen Worte: „Die Zeit naht, wo wir als
 „Prediger den Menschen wenig mehr werden beikommen können; alsdenn
 „wird das Wahre und Schöne eines gefälligen Gewandes bedürfen, und
 „Sie, wenn Sie fortfahren, Ihre Beobachtungen und Erfahrungen nieder-
 zuschreiben, können dann ein deutscher Richardson werden.“ Von da an,
 1759, fieng Hermes an, die ganze Moral des Weibes, aus dem innern
 und äußern Leben seiner edlen Mutter genommen, in der Form selbst
 gemachter Erfahrungen niederzuschreiben. Und als er nun in Königsberg
 absolviert und über Danzig nach Berlin übergesiedelt war, trat er als
 Romanschreiber auf und führte die englischen Familiengeschichten in
 Deutschland ein, indem er nach dem Muster Fieldings „die Geschichte
 der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem Englischen übersetzt. Leipz.
 1766.“ im Druck ausgehen ließ, der dann vier Jahre später, nachdem er
 unterdessen Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, Feldprediger
 beim Kretow'schen Dragonerregiment zu Lüben in Schlessien und sofort
 Kurfürstlich Anhalt-Köthen'scher Hof- und Schlossprediger zu Pleß in Ober-
 schlessien geworden war, „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. 3
 Theile. Leipz. 1770–1773.“ nachfolgte, womit er sich vielen Beifall er-
 warb und in selbstständiger, freier Nachahmung der Richardson'schen
 Manier für Deutschland die Reihe der psychologischen Romane eröffnete
 und ein gutes Muster der Menschen Darstellung im Romane aufstellte. Es
 ist in diesem Tugend-Roman die Ueberwindung der Versuchung durch
 Tugend geschildert, aber diese Tugend hat keine Wurzel im Glauben, von
 dem man damals nicht mehr viel wissen wollte. Bei allerlei für Leser
 aus höhern Ständen berechneten pikanten und öfters auch lüsterne
 Schilderungen ist Preis, Ehre und Sieg der Moralität Anfang, Mittel
 und Ende des ganzen Buchs, das bald so berühmt wurde, daß man es
 in's Holländische, Dänische und Französische übersetzte. Hermes war eben
 einer der sog. Popularphilosophen (s. S. 192) und wurde von seinen
 Zeitgenossen als „aufgeklärter, helldenkender Theolog“ gerühmt, als er
 nun 1772 von Pleß nach Breslau übergesiedelt war, wo er der Reihe
 nach als Prediger an der Marien-Magdalenenkirche, als Professor und
 Inspector des Real-Gymnasiums, von 1775 an als Probst an der h.
 Geistkirche, Pastor der Hauptkirche zu St. Bernhardin und Beisitzer des
 Consistoriums, von 1791 an als Pastor primarius der Marien-Magda-
 lenenkirche und von 1808 an als Superintendent des Fürstenthums Bres-
 lau, Ober-Consistorialrath, erster Professor der Theologie und Pastor
 primarius an der St. Elisabethenkirche seine Thätigkeit entfaltete und
 24. Juli 1821 in dem hohen Alter von 83 Jahren starb, allgemein ge-

temberg gehörig, in welcher er dann 1744 Diaconus wurde. Schon im Knabenalter faßte der junge Schubart eine solche Vor-

schäft wegen seiner „großen Menschenliebe“ und seines „warmen Eifers für das Wohl der Brüder“.

Er ließ 112 selbst gedichtete Lieder im Druck erscheinen unter dem Titel:

„Lieder für die besten bekannten Kirchenmelodien, nebst zwölf (in liberalem Ton geschriebenen) Communion = Andachten. Breslau. 1800.“ (2. Aufl. 1808.) Sie unterscheiden sich zwar von gewöhnlichen Liedern durch eine gewisse Originalität in Gedanken und Ausdruck, haben aber eine so hohe und gelehrte Sprache und so viel Gezwungenes und Schwerfälliges in der öfters in's Prosaische herabsinkenden Darstellung, daß sie keine Verbreitung fanden,

Besser sind ihm die Lieder seiner frühern Jahre gelungen, die er in die beiden oben erwähnten Romane und insbesondere in den zweiten eingestreut hat. Der letztern sind es 49, die dann auch melodisirt in besondrer Ausgabe erschienen unter dem Titel:

„Lieder und Arien aus Sophiens Reise, mit Belbehaltung der von dem Verfasser angezeigten und andern neu dazu verfertigten Melodien von Johann Adam Hiller. Leipz. 1779.“ gr. 4. — Viele dieser Lieder hatte nämlich Hermes auf bekannte und allgemein beliebte Melodien Hiller'scher Arien gemacht, und diese behielten die ihnen zu Grund gelegten Melodien, für die übrigen aber fertigte Hiller ganz neue Gesangsweisen.

Von diesen erfreut sich ein einziges, alle andern weit aufwiegen- des schönes Lied weiterer Verbreitung in den neuern G.G.:

„Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt“ — Vorschmaß des Himmels. (In Bd. I. 1770. S. 17 und Bd. VI. der 2. Aufl. 1775. S. 395.)

(Vgl. Ehrhardts Presbyterologie des evang. Schlesiens. Bd. I. S. 393 ff. — Die deutschen Kanzelredner des 18. und 19. Jahrhunderts. Nach ihrem Leben und Wirken dargest. von Dr. Heinrich Döring. Neustadt a./Orla. 1830. — G. H. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipz. Bd. II. 1807. S. 395—403. und Supplementband VI. 1811. S. 332—335.)

Starke, Gotthelf Wilhelm Christoph, geboren 9. Dez. 1762 zu Bernburg als Sohn des dortigen Superintendenten. Nachdem er zuerst in seiner Vaterstadt der Reihe nach 1783 Collaborator an der Stadtschule, 1785 Conrector, 1789 Rector an derselben und 1798 Oberprediger an der Altstädter Kirche und Schulinspector geworden war, wurde er 1799 Pfarrer zu Kieber, von wo er im Dezember 1808 Herzoglich Bernburgischer Oberhofprediger zu Ballenstädt am Harz wurde. Im J. 1827 trat er in den Ruhestand und starb 27. Okt. 1830 zu Ballenstädt.

Von seinen mehr als 60 Liedern veranstaltete er 2 Hauptsammlungen:

1. „Permischte Schriften von G. W. E. Starke. Erste Sammlung. Berlin. 1796.“ Mehrere derselben waren zuvor schon in einigen Almanachen gedruckt erschienen. Jetzt noch im Gebrauch stehen von diesen ehemals in vielen G.G. befindlichen Liedern:

liebe zu Klopstocks Gedichten, daß er die ersten Gesänge des Messias fast ganz auswendig lernte, und als Mann trug er dann

„Nacht mit Andacht im Gemüth“ — bei der Abendmahlsfeier. 1793.

oder nach der Fassung im Leipziger G. 1844:

„Nacht mit liebendem Gemüthe“.

„Zu Gott schwingt unser Geist sich auf“ — Andenken an den Tod. 1793.

oder in späterer Fassung:

„Zum Himmel schauen wir hinauf“.

Beide erschienen erstmals gedruckt in der neuen Blumenleutischer und verteutschter Gedichte. Leipz. 1795.

2. „Kirchenlieder von G. W. C. Starke. Halle. 1804.“ Von den in dieser vollständigen Sammlung seiner nun auf 42 sich belaufenden Lieder neu erschienenen Liedern findet sich keines in G. G. von. Ebenso wenig ist dies der Fall bei seinen hernach erst noch theils einzeln in Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht. 1823 ff., theils in einer kleinen Sammlung unter dem Titel: „Lieder für unsere Zeit, im November 1813.“ erschienenen Liedern.

Wachhoff von Eßt, Freiherr, Ludwig Heinrich, geb. 16. März 1725 zu Gotha, wo sein Vater, Johann Friedrich, Kaiserlicher Reichshofrath und herzoglich Sächsischer Geheimrath und Kanzler war. Nachdem er 1742–1745, im Verkehr mit Cramer und Klopstock, seine Studien in Leipzig gemacht hatte, an deren Schluß er „sechs Oden Davids. 1744.“ im Druck ausgehen ließ, betrat er in K. Dänischen Diensten die diplomatische Laufbahn und bekleidete später der Reihe nach die Gesandtschaftsposten in Madrid, Regensburg und Dresden, worauf er dänischer Geheimrath wurde. Er gehörte dem Freimaurerorden an und gab auch heraus: „Einige Freimaurerlieder. 1775.“ Zuletzt zog er sich auf sein Güter im Altenburgischen zurück und starb dann auf seinem Gute Dobitschen, auf dem er am liebsten verweilte, 16. Mai 1792.

Eine kleine Sammlung von 18 geistlichen Liedern, die er gebichtet, erschien anonym unter dem Titel: „Versuch in geistlichen Oden und Liedern. (Altenb.) 1771.“ Im Gebrauche sind noch:

„Begleite mich, o Christ! wir gehen zum Schmerzensvollen Golgatha“ — die letzten Worte des sterbenden Erlösers. Verfaßt während einer ihm zu Regensburg zugeflohenen Krankheit am stillen Freitag 20. April 1765 und bereits in's Hollköfer'sche G. 1766 aufgenommen.

oder nach der Bearbeitung Küßlers im Braunschw. G. 1779:

„Begleite mich nach Golgatha, o Christ, auf dessen Höhen“.

oder nach der Bearbeitung Diterichs im Haus-G. 1781.

„Auf! schau im Geist nach Golgatha, o Christ! auf dessen Höhen“, oder in der Fassung des Berliner G.'s. 1829:

„Bereite dich, o Christ! wir gehen im Geist hinauf gen Golgatha“.

„Wagst du, vor Gottes Thron zu treten“ — Andenken Gottes im Geist und in der Wahrheit. 1771.

Penz, Ludwig Friedrich, geb. 26. Mai 1717 zu Altenburg, wo er

durch seine öffentlichen Declamationen der Gesänge des Messias viel zur Verherrlichung dieses Werkes bei; er war hierin ein Meister wie keiner vor und nach ihm. Im Jahr 1753 hatte ihn sein Vater auf das Lyceum nach Nördlingen geschickt, das damals unter Thilo stand und ihm wenig Nahrung für seinen innern Menschen bot. Die Seele des Christenthums, seine herzbessernde Kraft, blieb ihm unbekannt, und er beklagte es selbst

dann auch Hofrath und Kreis-Amtmann wurde und 3. Juli 1780 starb. Nach seinem Tode erschienen: „Gedichte verschiedenen Inhalts von L. Fr. Lenz. Altenb. 1781.“ Die 3. Abtheilung derselben enthält „Freimaurerlieder“, die er als erste Sammlung dieser Art deutscher Lieder schon 1746 in Altenburg im Druck hatte ausgehen lassen, die 2. Abth. „religiöse Lieder“, von welchen noch im Gebrauche ist:

„Lob, Preis, Gewalt und Ehre“ — Osterlied.

Hedluff, Heinrich Gottfried, Diaconus in Görtz, wo er 7. März 1748 geboren wurde und 24. Jan. 1785 auch starb. Die 31 von ihm gedichteten Lieder gab sein Schwiegervater, Archidiaconus Giese in Görtz, nach seinem Tode heraus unter dem Titel: „Sammlung geistlicher Lieder Herrn H. G. Hedluffs. Erster Versuch. 1785.“, davon noch im Gebrauch:

„Betet an den Gott der Stärke“ — Anbetung.

Webbigen, M. Peter Florens, zuerst Pfarrer zu Buchholz im Fürstenthum Minden und dann seit Anfang dieses Jahrhunderts zu Klein-Bremen, wo er im Juni 1808 starb. Seine Frau, Charlotte, geb. Stohlsmann, gab heraus: „Morgenstunden der Grazien. Bremen. 1795.“, wo seine ersten 7 Lieder im Druck erschienen. Dann gab er in Buchholz eine Sammlung seiner Lieder, 54 an der Zahl, heraus unter dem Titel: „P. F. Webbigen's Geistliche Oden und Lieder für Christen. Hamb. und Leipz. 1798.“ Mit einer Vorrede aus Buchholz 10. Febr. 1798 datirt. (2. vermehrte und verbesserte Aufl. Elberfeld und Leipz. 1800. 3. Aufl. 1812.) Um ihrer Beliebtheit willen fanden sie auch einen Tonsetzer, der sie mit Melodien schmückte, und so erschienen dann: „P. F. Webbigen's Geistliche und moralische Oden und Lieder, für das Clavier und Fortepiano in Musik gesetzt von Müller. Erste Sammlung. Rinteln. 1802.“ in 4. Von diesen giengen, nebst ganz neu gedichteten, mehrere in's G. für das Fürstenthum und die Stadt Minden 1806 über. Im Gebrauche stehen noch die schon in der 1. Ausgabe 1798 enthaltenen Lieder:

„Hier saß ich Gottes Rathschluß nicht“ — verborgene Rathschlüsse Gottes. Joh. 13, 7. Veranlaßt durch das Ableben des Königl. Prinzen Friedrich Ludwig Carl, Prinzen von Preußen — nach der eignen Angabe in der Vorrede.

„Nähm ich der Morgenröthe Flügel“ — Allgegenwart und Allwissenheit Gottes. Psalm 139, 7.

Hohnbaum, Johann Christian, geb. 6. Nov. 1747 zu Rodach bei Coburg, zuerst Hosprediger und dann Superintendent zu Coburg, wo er 13. Nov. 1825 starb. Von ihm:

„Es ist vollbracht! des Jammers letzter Ton“ — Christi Siegeswort. Erstmalig im Hildburghäuser G. 1807.

öfters, daß auf dieser Schule die Religion so kalt behandelt wurde, daß es ihn und seine Mitschüler dabei stets gestört habe. So lebte er damals, durch seine Fertigkeit im Clavierspiel und seine fröhliche Laune beliebt, zaumlos als ein lustiger und sinnlicher Jüngling dahin, ohne viel an Gott und Ewigkeit zu denken. Im J. 1756 schickte ihn dann sein Vater in die Schule zum h. Geist nach Nürnberg, wo er sein musikalisches Talent erst recht ausbilden konnte und auch bereits manche Gedichte zu verfassen anfieng, die vielen Beifall fanden. Als er dann 1758 die Universität Erlangen bezogen hatte, um Theologie zu studiren, schreckte ihn der trockene Ton ab, in welchem man hier diese heilige Wissenschaft lehrte, und er stürzte sich nun ganz und gar in das wilde Studentenleben, das damals in Erlangen zu Hause war. „Von Leidenschaften gepeitscht,“ wie er selbst bekennt, brauste er sinnlos einher und häufte Schulden auf Schulden, weßwegen er vier Wochen in's Schuldgefängniß kam und von seinen Eltern, die solchen Aufwand nicht erschwingen konnten, zurückgerufen wurde. Von da an litt auch seine Gesundheit, die er durch Ausschweifungen zerrüttet hatte. In Alen angekommen, predigte er eine Zeitlang bald für seinen Vater, bald für benachbarte Geistliche, oder auf Reisen. Er ward dadurch wieder in's Gebet getrieben und auf die h. Schrift gewiesen; er fühlte sich von frommer Andacht ergriffen, so daß ihm nur ein Führer fehlte, der ihn zum Herrn gebracht hätte. Allein die Welt verstrickte ihn gar bald wieder in ihre Netze. „Ein Welker auf Erden,“ sagt er selbst, „war mir lieber, als die fernleuchtende Stadt Gottes.“

Im Jahr 1764 bekam er das Präzeptorat zu Geislingen, einem Städtchen im Gebiet der Reichsstadt Ulm, wo er sich mit Helene, der Tochter des dortigen Oberzollers Bübler, verheirathete und längere Zeit seinem mühseligen Beruf mit Umsicht und Fleiß vorstand. Allein nach einiger Zeit wurde er mißvergnügt mit seinem Schicksal, fieng an zu zweifeln an den allerhöchsten Wahrheiten des Christenglaubens und zu spotten über geistliche und weltliche Ordnung. Zuletzt wurde er ein Lüßling, der die eheliche Treue nicht bewahrte. Er gesteht es selbst: „Marder und Geier, Feldteufel und Kobolde liefen in mir, wie

nach Jesaj. 34, 14. unter Babels Ruinen, unter einander.“ Ein Besuch in Ludwigsburg, wo man gerade, bei der glänzenden Hofhaltung des Herzogs Carl, eine neue Oper aufführte, entzündete in ihm eine heftige Begierde, einen Ort aufzusuchen, wo mehr Welt, mehr Freiheit, mehr Weite und Breite zum Austoben war, weshalb er sich 1768 um die vakante Stelle eines Organisten und Musikdirectors in Ludwigsburg bemühte, die er dann auch erhielt. Gott wollte ihn durch einen bedeutungsvollen Traum von seinem Vorhaben zurückschrecken; es träumte ihm nämlich, eine starke Hand zerre ihn aus einer von Schensalen umheulten Wildniß voll Nacht und Finsterniß heraus, auf einen Berg, der ganz mit Asche bedeckt war, wo er durch die Asche in einen Thurm watete, vor dem ein ganzes Heer von Männern in schwarzen Kutten ihn höhnedend bewillkomme. Dem unerachtet und obgleich ihn sein treues, liebevolles Weib mit aufgehobenen Händen bat: „O Mann! ich bitte dich, werd ein Christ und bleibe hier“, verließ er Weib und Kind und zog im Herbst 1768 nach Ludwigsburg. Diese folgten ihm zwar bald nach, er aber stürzte sich gleichwohl in den Strudel der wildesten Fleischeslust; der tägliche Umgang mit Musikern, italienischen Sängern und Sängerinnen goß beständig Del in das wild lodernde Feuer der Lust; er ward ein frecher Religionspötker und Sittenverächter und fröhnte der Wollust, so daß ihn sein treues, gottesfürchtiges Weib, die bei solchem Jammer im Gebet ihre einzige Stärkung fand und „ihren Stuhl ganz gelb gegriffen“, im Dez. 1771 verließ und zu ihrem Vater nach Weiskirchen zurückkehrte, von wo sie nur durch die heiligsten Gelübde, sein Leben bessern zu wollen, im März 1772 zur Rückkehr zu bewegen war. Allein „die Strömung des Verderbnisses“ erfaßte ihn abermal und stürzte ihn vollends von Schande in Schande, so daß ihn Spezial Rilling excommunicirte und er endlich, nachdem er wegen verdächtigen Umgangs mit einem Mädchen in's Gefängniß geworfen worden war, um eines Spottgedichts willen, das er auf die Kirchenlitanei und auf einen bedeutenden Hofmann gefertigt hatte, aus Ludwigsburg ausgewiesen wurde.

Im Elend und Jammer ließ er Weib und Kind zurück und trieb sich nun als ein Draufkopfs, unstät, ohne festes Brod, von

der Kunst und Schöngeisterei sich nährend, an verschiedenen Orten herum, zuerst in Heilbronn, wo er die Frau des Bürgermeisters v. Wachs auf dem Flügel unterrichtete und sein Glück hätte machen können, dann in Mannheim, wo er die Vorwürfe seines Gewissens in Trinkgelagen und Vergnügungen aller Art zu betäuben suchte und durch unvorsichtige Reden jede Anstellung in der Pfalz vereitelte, hierauf in München, wo er im October 1773 ankam und schon halb im Begriffe war, katholisch zu werden, damit er eine Anstellung finden und wohlleben könnte. Doch sträubte sich dagegen sein besseres Gefühl, das nie ganz in ihm verstummte. Weil er aber in München durch einen Brief, der ihm zur Last legte, er glaube an keinen heiligen Geist, verdächtigt worden war, zog er nach Augsburg und sieng hier an „die deutsche Chronik“ herauszugeben, in der er freimüthig den Jesuitenorden und besonders auch den katholischen Pfarrer Gafner, der sich als Wunderdoctor geberdete und zur Verherrlichung des Jesuitenordens in Ellwangen und Regensburg Töfel austrieb († 1779), angriff. Dadurch lud er großen Haß auf sich, so daß er gefangen gesetzt und zur Stadt hinausgeschafft wurde. Auf dieß zog er nach Ulm, wo er seine deutsche Chronik, die in Deutschland immer mehr Beifall fand, fortsetzte und sich dadurch einen ordentlichen Verdienst erwarb. Er rief nun seine Frau und Kinder, die er zwei Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, von Geißlingen zu sich, lehrte zur Ordnung und einem häuslichen, zufriedenen Leben zurück und wandte sich auch wieder der Religion zu. So gute Freunde er hier hatte, so drohte ihm doch von dem Hasse der katholischen Priesterpartei allerlei Lebensgefahr, und endlich wurde er in einer mit dem Herzog Carl von Württemberg verabredeten Schlinge gefangen. Diesen hatte er nämlich durch einige Spottgedichte beleidigt und insbesondere, wie man meint, durch das Reimlein:

Als Dionys von Syracus aufhören muß,
Tyrann zu seyn, da ward er ein Schulmeisterlein.

Auf des Herzogs Befehl lockte ihn der Kloster-Oberamtman Scholl von Blaubeuren am 22. Jan. 1777 unter einem listigen Vorwand in das nur 3 Stunden entfernte württembergische Städtchen Blaubeuren am Fuß der Alb, wo er dann von dem

herzoglichen Adjutanten, Major v. Varnbüler, verhaftet und 23. Jan. auf die Festung Hohenasperg gebracht wurde. Hier wurde er 377 Tage lang in einem düstern Felsenloch, in das kein Lichtstrahl fiel, gefangen gehalten, daß er klagen mußte:

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durch's schwarze Eisengitter
Starr ich den fernen Himmel an
Und wein' und seufze bitter.

Nun war sein grauenvoller Geißlinger Traum in schreckliche Erfüllung gegangen.

Die ganze Zeit seiner Gefangenschaft, die zwar vom 3. Febr. 1778 an milder wurde, indem er nun ein freundlicheres Zimmer im Commandantenbau erhielt, währte zehn Jahre lang, von 1777—1787, während der er niemals von einem Richter verhört worden ist. Anfangs war er der Verzweiflung und dem Selbstmord nahe, zumal als seine Sünden, die ihm als Greuel vor die Seele traten, wie Hölleflammen über ihm zusammenschlugen; allein die Gnade Gottes erfaßte sein Herz und er lernte zu dem Herrn aus der Tiefe rufen: „Hilf mir, Gott, deine Pfeile stecken in mir, ich versinke in tiefen Wassern, da kein Grund ist.“ Der Gedanke: „Gott ist die Liebe“, sowie das Gleichniß vom verlorenen Sohn, das er einmal in der Bibel aufschlug, richteten ihn jedoch wieder auf. Heilsame Anleitung zur Belehrung und zum Ergreifen der Gnade Gottes gab ihm der damalige Festungs-Commandant Philipp Friedrich Rieger, welcher ein ähnliches Gefängniß auf Hohentwiel durchgemacht und sich dort belehrt hatte (s. Bd. V, S. 192 ff.), durch seinen Zuspruch und durch Mittheilung gottseliger Schriften von Arnd, Bengel und Hollaz. Des letztern Gnadenordnung reichte ihm das Recept: „Fühlst du deine Krankheit, so geh zu Christo und laß dir helfen.“ Die durch Gottes Licht bei ihm aufgeschlossene Erkenntniß seiner Sünden trieb ihn immer tiefer in das Wort Gottes hinein, und er fieng an, ein größeres episches Gedicht über den verlorenen Sohn zu dichten. Als er vier Gesänge davon mit einem Bleistift auf unterschlagene Papierstücke geschrieben hatte, ertappte ihn Rieger darob und nahm ihm alles weg, indem er ihn zugleich bedrohte, er werde im Wiederholungsfalle trumm

an die Wand geschlossen. Nun mußte er sich eben ohne alles Schreibwerkzeug behelfen und die vielen geistlichen Lieder, die ihm aus dem vollen Herzen floßen, bloß im Gedächtniß fertigen. Er kam aber darob in einen solchen Ernst in der Heiligung und in's Kämpfen wider die angewohnte Sündenlust hinein, daß er, stets zitternd vor dem Schriftwort 2 Petr. 20, 21—22., zu Gott betete: „O Gott! umgäune mich, bewahre mich, erhalte mich zum ewigen Leben! Willst du mir Freiheit geben, so gieb sie mir erst alsdann, wenn ich sie nicht mehr mißbrauche!“ Zu seiner geistlichen Heilung wirkte aber besonders auch der fromme Pfarrer Hahn von Kornwestheim (s. Bd. V, S. 7) mit, den er zuerst aus seinen Schriften, die ihm Krieger nebst Oettingers Schriften brachte, kennen lernte und der ihn dann auch manchmal besuchen durfte und ihm eine „Diät für seine Seele“ schriftlich aufsezte, wie er in seiner Gefangenschaft seine Zeit am besten anwenden könne. Er lernte seinen Feinden vergeben und für sie um Vergebung bitten; die oft wundervollen Gebetsverhörungen, die er erfahren durfte, stärkten ihn täglich mehr im Glauben, so daß er Gott für seine Leiden preisen konnte und selbst im Kerker freudig wurde, daß er all' seinen Willen dem durch Weisheit und Liebe gelenkten Willen seines Vaters im Himmel in Allem unterwerfen lernte. Wornach seine Seele verlangte, zeigt sein schön in dieser Gefangenschaft gedichtetes Gebetslied: „Ursquell aller Seligkeiten“. All' das erzählt er selbst in seinem Lebenslauf, den er, da ihm das Schreiben auf's Strengste untersagt war, einem Mitgefangenen, v. Scheidlin, der mehr Freiheit hatte, theils durch eine dicke Wand, theils durch eine Ritze unter dem Ofen im Gefängniß, in die Feder diktierte. Als Krieger, der ihn bei aller Fürsorge für seine Seele, hart und wunderbarlich hielt, gestorben war, wurde im Jahr 1782 General Jakob v. Scheller ein herzoglicher Mann, und 27. April 1784 der sehr humane und aufgeklärte General v. Hügel Festungs-Commandant. Nun bekam es Schubart besser, er durfte Unterricht in der Musik geben und auch seine Frau durfte ihn endlich 1. Juli 1785 mit den Kindern im neunten Jahr der Gefangenschaft zum erstenmal besuchen auf etliche Tage. Am 11. Mai 1787 begab sich Herzog Carl selbst auf die Festung und kündigte ihm seine Freiheit an, die er

durch die nachdrückliche Verwendung des preussischen Hofes erhielt, welcher durch seinen im Frühjahr 1786 gesungenen „Hymnus auf Friedrich den Großen“ und ein zweites auf dessen Tod im selbigen Jahr verfaßtes Gedicht: „Friedrich der Einzige. Ein Obelisk“ günstig für ihn gestimmt worden war.

Mit der neugeschenkten Freiheit gewann er aber auch die Welt wieder lieb, wie Demas, und hielt nicht Stand im Werke der Bekehrung. Der Herzog stellte ihn, zur Entschädigung, daß er ihn ohne Urtheil und Recht so lange hatte im Gefängniß schmachten lassen, als Hof- und Theaterdichter in Stuttgart an. Hier schrieb er auch wieder, wiewohl vorsichtiger und nicht mehr mit dem alten Schwung und Feuer, seine deutsche Chronik. Seiner Gesundheit schadete er aber durch zu vielen Genuß geistiger Getränke und leckere Gastereien, denen er sich nach so langer magerer Gefangenschaft, im Verkehr mit durchreisenden Künstlern und allerlei Lebemännern, hingab, wobei übrigens sein schwankendes Herz an der immer gleichen Frömmigkeit, Treue und Sanftmuth seiner von ihm jetzt erst in ihrem Werth erkannten Frau einen Halt hatte vor völligem Rückfall in's alte Sündenleben. So durfte er nur vier Jahre noch die neugeschenkte Freiheit genießen und starb 10. Okt. 1791 an einem Schleimfieber, das damals in Stuttgart herrschte.

Die vielgeprüfte Wittve überlebte ihn noch über ein Vierteljahrhundert unter kümmerlichen Umständen. Im J. 1801 ihrer einzigen an Musikus Kaufmann in Stuttgart verheiratheten Tochter und 1806 auch ihrer letzten Stütze, des einzigen Sohnes, Ludwig, Preussischen Legationsraths, beraubt, mußte sie um Aufnahme in's Pflegehaus für kranke Hofdiener bitten, und starb dort, 76 Jahre alt, 2. Jan. 1819, vergessen und verlassen.

Als Mensch und Dichter war Schubart ein Repräsentant des „Kraftgeniewesens“, das sich zu seiner Zeit breit zu machen anfing in Deutschland. Wie er als Mensch der Spielball seiner Begierden und Leidenschaften war und, ohne alle Klarheit über sein Inneres, von guten und bösen Neigungen hin- und hergezogen wurde, daß er heute für die erhabensten Gedanken in himmelanstrebender Begeisterung glühen und morgen sich in den Schlamm der niedersten Lüste versenken konnte: so liegt auch in

seinen weltlichen Gedichten, in denen weiche Innigkeit mit der wildesten Imagination gemischt ist, Hohes und Gemeines dicht neben Hohem und Hartem. Wie er im Leben nicht Maß und Ziel zu halten wußte, so auch nicht in der Dichtung, bei der er in der Ode und Hymne seine Hauptstärke hatte. Er war zwar wie geboren zum Dichter, begabt mit dem Vermögen, den bei lebendigem, tiefem Gefühl und feuriger Phantasie ihn bewegenden Empfindungen und in reichem Maß zuströmenden Gedanken mit seltener Macht der Sprache den vollsten Ausdruck zu geben; aber diese nicht langsam und gliedweise, sondern leicht und plötzlich seinem Haupt entsprungenen Kinder seines vollen Geistes, diese augenblicklichen Ergüsse eines überfließenden Herzens, das sich, wie er selbst sagt, „aus innerm Bedürfniß des angehängten Stoffes gleichsam entschüttet und die höchste Wonne darin empfindet“, tragen das Gepräge der Regellosigkeit, und auch nur wenige der besten unter seinen Dichtungen sind frei von phantastischen Auswüchsen. In den geistlichen Dichtungen, deren er mehr denn 130 verfaßt hat, ist zwar eine gemäßigtere und geregelte Darstellung, aber die heiligen Schriftgedanken und christlichen Empfindungen werden doch noch zu sehr von dem überwallenden Gefühl des Dichters mit seiner den höchsten äußern Effect erzielenden Sprache übertönt; der Schwung ist zu feurig und zu hoch und die Sprache allzu sentimental und pathetisch. Doch ist ein merklicher Unterschied zwischen den vor und den in oder nach seiner Gefangenschaft gedichteten Liedern. Die erstern sind noch ganze Lieder des Klopstock'schen Geistes, die letztern, obwohl den Klopstock'schen Einfluß auch nicht verleugnend, sind größtentheils vom h. Geiste empfangen, der des Dichters Seele zur Bekehrung in seine Gnadenzucht zu nehmen angefangen hatte.

1. Die vor der Gefangenschaft gedichteten Lieder stehen in der Sammlung:

„Lobesgesänge von Chr. Fr. Dan. Schubart. Ulm. 1767. Bei Albr. Friedr. Bartholomäi.“ Mit einer Titelvignette, einer poetischen Widmung an das geistliche Ministerium in Ulm und einer Vorrede vom Ende des Jahres 1766, worin er bekennet, er habe sich nach den Mustern der geistlichen Lieder eines Gellert, Gramer und Klopstock zu bilden und zu dem steilen Pfade dieser Männer emporzuklimmen gesucht, um der Würde der gewählten Materie zu entsprechen, und mit den Worten schließt: „Da ich selber mit einem

stehen Körper ringe und das Loos der Sterblichkeit in meinem Busen trage — habe ich nicht Ursache, mir tausendmal selber zu sagen, was ich wünschte, daß Andre sagen möchten? — Herr! lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde.“ (Eine „geringere, zum Besten des gemeinen Manns veranstaltete“ Ausgabe erschien zu gleicher Zeit in demselben Verlag und hernach zu Augsburg 1799/1800. Im Jahr 1770 erschien auch eine Ausgabe unter dem Titel: „Der Christ am Rande des Grabes“, und die erste bessere Ausgabe wurde mit dem Bildniß Schubarts aus der deutschen Chronik neu aufgelegt zu Augsburg, während er dort die Chronik schrieb, im J. 1778.)

Es sind 74 mit Melodien bezeichnete Lieder, die er, 25—27 Jahre alt, in den ersten 2 Jahren seiner Anstellung in dem damals zum Ulmer Gebiet gehörenden Städtchen Weßlingen als Präceptor, zu dessen Funktionen auch das Grabredenhalten gehörte, gedichtet und von denen er 1785 selbst bezeugt hat: „Da sie von mir in der brausenden Jugend niedergeschrieben wurden: so mußten wohl die frommen Empfindungen, die sausten, himmelahnenden Christengefühle unter einer Lava poetischer Floskeln nicht selten erstickten. Gleichwohl sind diese Lieder nicht ohne Segen geblieben. Man hat einige davon in ansehnliche Liedersammlungen eingerückt u. s. w.“ Von denselben sind 21 in der spätern Ausgabe seiner sämtlichen Gedichte, während die übrigen von ihm „verbessert“ daselbst erschienen, weggelassen worden. Deßgleichen 4 Evangelienlieder, die als „Anhang“ den Todesgesängen 1767 beigegeben sind und dort in einem kurzen Vorwort als ursprünglich der seiner Weisung anvertrauten Jugend bestimmt gewesen und als „Fragmente, die er von einer ganzen Sammlung gerettet habe“, bezeichnet werden.

Nur zwei Lieder dieser Sammlung stehen jetzt noch in vereinzelter kirchlichem Gebrauch, nämlich:

„Kommt heut an euren Stabe“ — Simeon. Aus dem 2. Cap. des Evangelisten Lucä. V. 22—32. Ehedem im Württ. G. 1791 auf den Feiertag Mariä Reinigung, im neuen G. vom J. 1842 weggelassen, dafür aber im Meiningen G. 1862 aufgenommen; sonst in keinem der neuen G.G.

„Da stehen wir, die Deinen, Unendlicher, und weinen“ — Grablied. 9 Str. Mit den nöthigen Uebersetzungen und Weglassung von Str. 4. 6. 9. im Schlesischen G. Breslau. 1855. Sonst nirgends. Eine gelungenere Uebersetzung mit 8 Str. hat A. Knapp im Liederschatz 1837 geboten.

2. Die in und nach der Gefangenschaft gedichteten Lieder finden sich in folgenden Sammlungen *):

a. „Chr. Dan. Fr. Schubarts Gedichte aus dem Kerker. Zürich, bei Orell, Gessner, Füßli und Comp. 1785.“ Mit einer Vorrede vom Januar 1785.

Der erste Abschnitt, S. 1—154, enthält (während der andere „vermischte“ in sich faßt) geistliche Gedichte, 45 an der Zahl, meist Lieder und nur einige Oden. Ohne sein Wissen hatte Armbruster, ein Zögling der Karls-Akademie in Stuttgart, diese Sammlung der

*) Vgl. auch Schubarts Gesammelte Schriften. Stuttg. 1839. 1840. Bd. 1—8.

in den Händen seiner Freunde handschriftlich mit vielen Fehlern circulirenden Lieder veranstaltet, weshalb Schubart sich beim Herzog die Erlaubniß erbat, eine eigene Ausgabe seiner Gedichte und prosaischen Werke „zur Rettung seiner Ehre“ besorgen zu dürfen. Und diese erschien nun mit seiner Vorrede von der Beste Asperg im Mai 1785 unter dem Titel —

- b. „Chr. Fr. Dan. Schubarts Sämmtliche Gedichte. Von ihm selbst herausgegeben. Stuttgart, in der akademischen Buchdruckerei. 2 Bände 1785. 1786.“ (Erster und zweiter Band Frankf. a./M. 1787. in der Hermann'schen Buchhandlung, die, als die Stuttgarter Auflage fast ganz vergriffen war, die noch übrigen Exemplare samt dem Verlagsrechte der Frau abgekauft hatte. Neu verb. Auflage. Frankf. Hermann'sche Buchhandlung. G. J. Kettenbeil. 1829.)

Der erste Band, durchaus geistlichen Inhalts, mit Schubart's Bildniß, von Schlotterbeck gestochen, enthält 104 geistliche Gedichte in 3 Büchern, wovon die 2 ersten die aus dem Kerker, nebst einigen weitem Liedern, im Ganzen 49, wenn das aus 4 Abtheilungen bestehende Gedicht „nach dem Genuß des h. Abendmahls“ bloß einfach gezählt wird (— sonst: 52), und das 3. Buch 53 Stücke aus den Todesgesängen, verbessert, mit 2 am Schlusse angehängten weitem Stücken enthält. *) Im Vorbericht vom Mai 1785 sagt Schubart mit Bezug auf alle, auch die gemischten Lieder im 2. Band: „Hier ist diejenige Sammlung von Gedichten, die ich theils im Gefängnisse, theils in der Freiheit verfertigte. Erstere weinte ich in der Nacht des Jammers nieder (oder, wie er hernach sagt: „ich habe sie oft mehr niedergeblutet, als niedergeschrieben“); diese machte ich meist im Taumel der Welt, im Blutgefühl der Jugend und heiligen Freiheit.“

- c. „Chr. Fr. Dan. Schubarts Gedichte. Herausgegeben von seinem Sohne Ludwig Schubart. 2 Theile. Frankf. a./M. 1802.“ Mit Schubart's Bildniß, gemalt von Delenheinz, gestochen von d'Argent.

Diese Sammlung enthält bloß eine Auswahl der Schubart'schen Gedichte, bei der wenigstens ein Drittel von lit. b. weggeblieben ist und namentlich die geistlichen Gedichte auf die Hälfte reducirt sind. Sie hat zwar dagegen 23 Gedichte, die in lit. b. noch nicht erschienen waren, theils weil sie damals noch unterdrückt, theils weil sie erst nach der Befreiung aus der Gefangenschaft gedichtet worden waren. Die von geistlichem Inhalt unter diesen neuern, zuvor noch nicht gedruckten, haben aber für das Kirchenlied lediglich keine Bedeutung, da durchaus bloß solche Nummern in die Kirchen-G.G. übergingen und noch sich darin erhalten haben, welche schon in den in Zürich erschienenen „Gedichten aus dem Kerker. 1785.“ (lit. a.) enthalten sind. Hierher gehören:

„Alles ist euer, o Worte des ewigen Lebens“ — über 1 Cor. 3, 21—23. Bom J. 1784. Mit 9 Str.

*) Die neue verbesserte Auflage. Frankf. 1829. J. Chr. Hermann'sche Buchhandlung. (G. J. Kettenbeil.) hat 3 weitere Lieder, im 2. Buch: „Schlaf wohl“ und im 3. Buch: „Ich bin versüßet“ und: „Wir seelen tief“. Das erste und letzte sind aus Band II. hieher versetzt.

„Der Trennung Last liegt schwer auf mir“ — der Frommen Wiedersehen. Mit 14 Str.

„Fall auf die Gemeinde nieder“ — um Salbung des h. Geistes. Das erste seiner 4 Passionslieder vom J. 1779. Mit 13 Str.

oder in neuerer Fassung im Rigaer G. 1853:

„Senke dich auf uns hernieder“.

„Gottesruhe, Sabbathstille“ — Sabbathlied. Vom Jahr 1781. Mit 11 Str.

„Urquell aller Seligkeiten“ — Bitte. Vom J. 1780. Mit 16 Str., in deren 14. Strophe (10. Str. nach der meist acceptirten Bearbeitung im Württemb. G. 1791) die Schlußzeilen lauten: „so wird meine Kerker Nacht mir zum Paradies gemacht“. Ist auch in die Amerikanischen G.G. übergegangen. Von Silcher in Tübingen 1828 mit einer schönen Melodie geschmückt.

(Quellen: Schubarts Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt (s. oben S. 386). Erster Theil. Stuttg. 1791. Zweiter Theil. Herausg. von seinem Sohne Ludwig Schubart. Stuttg. 1793. — Schubarts Charakter von seinem Sohne Ludw. Schubart. Erlangen. 1798. — Schubarts Leben in seinen Briefen. Gesammelt, bearbeitet und herausg. von Dr. Dav. Strauß (der auch dieses Leben zu Angriffen auf die Grundfesten der Kirche benützt hat). Berlin. 1849. 2 Bände.)

3) Die Dichter der alten frommen Glaubensrichtung.

Am Nachthimmel des als aufgeklärt gepriesenen Zeitalters der Herrschaft des Vernunftglaubens standen nur noch, ganz vereinzelt, leuchtenden Sternlein gleich, etliche wenige Dichter, in deren Liedern Nachklänge vom alten Glaubensliederton sich vernehmen ließen. Es sind zunächst einige Schlesier:

Liebich*), Ehrenfried, geb. 13. Juni 1713 zu Probsthahn im Fürstenthum Liegnitz, wo sein Vater Müller war. Bis in's 16. Jahr mußte er demselben in der Mühle helfen, kam aber dann, weil er ausgezeichnete Gaben zeigte, auf die Schule nach Schweidnitz, später nach Breslau und studirte sofort vom J. 1738 in Leipzig die Theologie. Bald nach Vollendung seiner Studien, im J. 1742, wurde er, nachdem er sich so lange mit Informationen beschäftigt hatte, Pfarrer in Pomitz und Erd-

*) Quellen: Nachrichten über Liebichs Leben und Sterben von G. L. Bauer, Rector zu Hirschberg, im Lausitzischen Magazin. 1780. S. 200 ff.

mannsdorf bei Hirschberg in Schlesien. Hier starb er auch nach 36jähriger treuer und gesegneter Amtsführung am 23. Dezember 1780, nachdem er noch „eines sterbenden Christen letztes Lob Gottes auf Erden“ — das schöne Lied: „Halleluja! Lob und Ehre“ — gedichtet hatte, in welchem er freudig rühmen konnte:

Hallelujah! nach treuer Väter Art
Hast du von Kindheit an
Mich treu ernährt, für mancher Noth bewahrt,
Mir täglich Gut's gethan.
Bei vielen frohen Segenstunden
Sind Kraft und Leben bald verschwunden.
Hallelujah! Hallelujah!

Hallelujah! nun endet sich mein Lauf,
Im Glauben schlaf ich ein.
Komm, komm, o Tod! schleuß mir den Himmel auf!
Bei Jesu will ich seyn,
Ich will ihm dort mein Loblied bringen
Und ewig himmlisch-fröhlich singen:
Hallelujah! Hallelujah!

Zur geistlichen Liederdichtung hat ihn seine Frau muntert, mit der er in der innigsten Glaubens- und Herzenzgemeinschaft stand. Nach langem Bitten dichtete er ihr einmal das schöne Passionelied: „Du Gotteslamm, das alle Sünden träget“^{*)}). Als er dieses nun im Hamburger Correspondenten ohne Nennung seines Namens veröffentlicht hatte und mit vieler Anerkennung aufgenommen sah, ließ er sich von ihr bestimmen, in den Jahren 1749 und 1750 eine Anzahl geistlicher Lieder zu dichten. Die Ausarbeitung der sogenannten Hirschberger Bibel mit Anmerkungen, die er bald darauf mit Dr. Berg übernahm, ließ ihn aber fünfzehn Jahre lang an kein Liederdichten mehr kommen. Er mußte vorher dieses reich gesegnete und segensstiftende Werk vollenden. Als aber dann das Hirschberger Gesangbuch vom J. 1752, welches acht seiner Lieder enthielt^{**)},

^{*)} Gleich darnach erstmals gedruckt im Hamburger Correspondenten 1749 und in Schöbers Liedersegen 1749.

^{**)} Es sind neben dem eben genannten die Lieder: „Dein Blut will ich besitzen“ — „Er lebt, o frohe Post“ — „Gott, der du selbst dein Ursprung bist“ — „Lobt, ihr h. Geister“ — „Ich bin gekauft und bin zugleich“ — „Christe, Lamm Gottes, das die Sünder liebet“ — „Quelle aus welcher die Seligkeit fließet“.

in die Hände des 1763 im Carlsbad als Gurgast sich aufhaltenden Gellerts gerathen war und dieser ihn durch einen vertrauten Freund hatte ermuntern lassen, doch noch mehr dergleichen Lieder zu dichten, so nahm er die lang ausgelegte Liederarbeit wieder mit freudiger Begeisterung auf. So hat er im Ganzen 236 durch ihre Correctheit und fromme Anmuth ausgezeichnete liebliche Lieder gedichtet. Der größere Theil erschien zunächst unter dem Titel:

„Geistliche Oden, nebst einigen Gedanken von den lutherischen Kirchenliedern und den damit vorgenommenen Veränderungen, von E. Liebich, ev. Pastor zu Lomnitz in Schlessien. Hirschb. und Leipz. 1768.“ Mit 142 Liedern, wovon 11 als Anhang beigegeben sind, und einer Vorrede seines Landmanns, des Pastors Christian Sam. Ulber zu St. Jakob in Hamburg*), vom 8. März 1768, worin derselbe diese Liedersammlung „eine seltene, aber auch köstliche Frucht“ nennt und mit bestem Zug und Recht bezeugt: „Diese Lieder sind unter die besten und vorzüglichsten unsrer Zeit zu setzen. Die das

*) Ulber, der Nachfolger Erdm. Neumeisters auf dem Pastorat zu St. Jakob in Hamburg seit 1757 bis an seinen Tod, 28. Aug. 1776 (geb. 26. Aug. 1714 zu Landschut in Schlessien als des dortigen Seniors Sohn, 1737 Pfarrer zu Heinersdorf bei Liegnitz, 1740 Diaconus in Landschut, von der Universität Wittenberg 1767 zum gekrönten Poeten ernannt), ließ gleichfalls Lieder erscheinen, 91 an der Zahl, unter dem Titel: „Die Gott bittenden und lobenden Stimmen der Andacht an Sonn-, Fest- und Passionstagen. Hamb. 1763.“ (2. Aufl. 1764.) Er bekennt jedoch in der Vorrede, daß diese Lieder von seinem Freund und Landmann, M. Ernst Leberecht Sempfer (geb. in Wilzen im Fürstenthum Vels 1. Juni 1722, 1747 Pfarrer in Obereißl, 1749 Diaconus in Landschut, wo er 8. März 1758 starb, worauf sein Freund, J. G. Zachmann, Prof. am Elisabethanum in Breslau, seine Gedichte, meist geistlichen Inhalts, zu Breslau 1760 herausgab), „originaliter verfaßt und in unvollkommenem Zustand hinterlassen, von ihm aber neu bearbeitet und zum Druck befördert worden seyen.“ Diterich hat 4 derselben überarbeitet und in die Lieder für den öffentlichen Gottesdienst 1765 aufgenommen. Das bekannteste ist:

„Du reicher Wirth, du milder Speisemeister“ — Vertrauen auf Gottes Fürsorge.
 ober in Diterichs Bearbeitung. 1765:
 „Gott, du bleibst ewig unsrer Wohlfahrt Meister“. ober in A. Gramers Bearbeitung. 1780:
 „Du sorgst, o Gott, was helfen bange Sorgen“.

Ihm selber gehören jedenfalls ganz zu eigen die beiden Lieder in Burgh Breslauer G. 1753: „Auf, auf, mein Herze“ und: „Komm, angenehmer Schlaf“. Er hat auch ein kräftiges Zeugniß gegen die „zur Mode werdende Verbesserung der alten gewöhnlichen Lieder, als ob das der einzige Schaden Josephs“ wäre, abgelegt.

(Vgl. Ulbers Leben und Schriften. Hamb. 1777.)

lieben, was ernstlich, erbaulich und ein Wort für das Herz ist, werden in diesen Liedern einen vollen Brunnens finden eine solche Quelle der Dichtkunst, die nicht unter die gemeine Gattung gehört. Das von Herzen kommt, das geht auch wieder zu Herzen, und so hat ich die Hoffnung, daß diese Blätter nicht bald verwelken, sondern lange im Segen grünen werden.“ In den hinten anhängenden „Gedanken“, in welchen er vornehmlich die Liebertverbesserungen Joh. Ad. Schlegels bekämpfte (s. S. 218), hat sich Liebig selbst über die Entstellung seiner Lieder also ausgesprochen: „Mein langsame und schläfriges Temperament, mein schwacher Kopf, der lange auf einmal zu denken nicht aushält, mein Eigensinn in solchen Arbeiten und mein ernster Wille, es nach meinem Vermögen auf's Beste zu machen, haben mir diese Arbeit schwer gemacht. Ehe ich 6 Zeilen habe stehen lassen, habe ich wohl zuweilen 20 Zeilen ausgestrichen.“ Ein Wort zu finden, um einen guten Gedanken stärker und den Vers fließender zu machen, hat mich zuweilen einige Stunden gekostet. Mein einziger Zweck ist aber gewesen, Lieder zur Erbauung der Christen zu machen. Nach dem Grundsätze unserer auf dem Wort der h. Schrift gegründeten christlichen Religion kommt doch Alles auf Jesum an; er hat alles Gute erworben und bloß um seinetwillen kann es uns Gott geben. Wer so einen bösen Erschmack hat, daß ihm der Name Jesus und das Verdienst Jesu zum Edel wird, dem werden auch meine Lieder zum Edel werden. Eins bitte ich mir aus. Man mag diese Lieder tabeln, man mag sie verachten, aber ändern soll man sie nicht, und wenn man es damit zwanzigmal schöner macht, würde ich das doch für eine große Beleidigung ansehen.“

Davon sind, obwohl nichts weniger als unverändert, in den Kirchen-G. u. auch der Neuzeit eingebürgert:

„Dir, Jesum, laß ich ewig nicht“ — die Treue gegen Jesum.

„Dir, du Geber aller Gaben“ — die göttlichen Thaten in der Ernte. Mit 16 Str.

oder in der Fassung des Hamb. G.'s. 1842:

„Dir, milder Geber aller Gaben“.

oder mit Weglassung der 11 ersten Str. nach Bunsen G. 1833:

„Kommt, Christen, Gottes Huld zu feiern“.

oder dergl. nach dem Württemb. G. 1842:

„Wir kommen, deine Huld zu feiern“.

„Er lebt! o frohe Botschaft! (strophes Wort) er lebt!“ — Osterlied. Schon im Hirschberger G. 1752.

oder nach der Fassung des Anspacher G.'s. 1781:

„Er lebt! o Freudenwort! er lebt!“

„Erheb, o Christ, dein Herz und Sinn“ — Erhebung des Herzens zum Himmel.

oder in der Fassung des Berl. G.'s. 1829:

„Erhebet, Christen, euren Sinn“.

oder nach der Fassung des Bremer Dom-G.'s. 1788:

„O Christ, erhebe Herz und (deinen) Sinn“.

oder nach der Fassung des Württemb. G.'s. 1791/1842:

„Erheb, o Seele, deinen Sinn“.

„Gott ist getreu! sein Herz, sein Vaterherz“ — der getreue Gott. 1 Cor. 10, 13. (Mit 9 Str.)

„Hier ist mein Herz, mein Gott, ich geb es dir“ —
Uebergabe des Herzens an Gott.

„Höchster Erhöher, komm hernieder“ — Pfingstlied.

„Ich werfe mich in deine Hände“ — Sterbelied.
oder nach der Fassung des Württemb. G.'s. 1791/1842:

„Ich fasse, Vater, deine Hände“.

„Kirchhof, heil'ge Stätte“ — Kirchhofsgedanken.
oder nach dem Elberf. Prov.-G. 1852:

„Heil'ge Ruhestätte“.

„Kommt und laßt uns beten“ — vom Gebet.

„Quälet mich nicht, bange Sorgen“ — wider die
Sorgen.

oder nach Gramers Fassung im Schlesw.-Holst. G. 1780:

„Weicht und quält mich nicht, ihr Sorgen“.

„Verlaß mich nicht, mein Gott, verlaß mich nicht“
— wehmüthiges Flehen zu Gott bei allerhand zugeschickten Lei-
den, besonders beim Absterben vieler Freunde.

Die zweite Ausgabe, um 94 weit schwächere und darum auch
weniger verbreitete Lieder vermehrt, erschien in 2 Theilen unter dem
Titel:

„Sammlung geistlicher Lieder zur Erbauung. Neuver-
mehrte Aufl. Liegnitz. 1. Theil. 1773. Liegnitz. 2. Theil. 1774.“
Im Ganzen 236 Lieder, von denen die neuen den 2. Theil bil-
den. Hier:

„Herr, auf deine Güte hoffet mein Gemüthe“ — Gott-
vertrauen.

„Kommt, Kinder, anzubeten“ — zum Kindergottesdienst.

„Lerne, Seele, schon auf Erden, ehe du im Himmel
bist“ — Himmelslust.

„Nun bringen wir den Leich zur Ruh und bedecken ihn
mit Erde zu“ — Begräbnislied. Noch am meisten ver-
breitet.

Oshwald*), Heinrich Sigmund, geb. 30. Juni 1751 zu
Rimmersatt in Schlesien (nach J. J. Rambach: 19. Juli zu
Schmiedeberg), war zuerst Buchhalter oder Vorstand eines Hand-
lungshauses in Breslau. Hier verheirathete er sich mit einer
Tochter des hochgeschätzten Predigers Hermes, welchen der König
Friedrich Wilhelm II. von Preußen 1790 in's Ober-Consistorium
nach Potsdam berief, um unter der Oberleitung des durch Publi-
cierung des Religions-Edicts vom 9. Juli 1788 bekannten Mini-
sters Christoph v. Möllner in der zur Reinigung der Kirche vom
rationalistischen Sauerteig niedergesetzten „immediaten Examinations-
Commission“ thätig zu seyn. Fast zu gleicher Zeit, 1791, wurde

*) Vgl. Sad, zur Geschichte des geistl. Ministeriums Möllner in
Niedners Zeitschrift für histor. Theologie. 1863. Heft 3.

auch Oßwald, der sich viel mit Geisterseherei beschäftigte und beim König durch Einführung bei einer Somnambule empfohlen hatte, mit dem Geheimerathstitel und einem ansehnlichen Gehalt als Vector oder Vorleser des Königs nach Potsdam berufen. Nach dessen Tod zog er sich dann in den Privatstand nach Breslau zurück, wo er, 83 Jahre alt, 7. (nach Rambach: 8.) Sept. 1834 starb.

Er hat, neben vielen religiösen und moralischen Gedichten, bei 100 geistliche Lieder verfaßt, die hauptsächlich in folgenden Schriften zu Tag traten:

„Aufsätze in den Stunden des verborgenen Umgangs mit Gott. Breslau. 1790.“ (2. Aufl. Berlin. 1792.)

„Singstücke, Lieder und Choräle zum Singen am Clavier. Breslau. 1790.“

„Gedichte und Lieder für das Herz. Berl. 1793.“ Hier die in den neuern G.G. eingebürgerten schönen Lieder:

„Hoch über Erd und Welt und Zeit“ — vom Königthum Jesu Christi.

oder nach der Fassung im Leipz. G. 1844:

„Hoch thronst du über Welt und Zeit“.

„Ich lebe, aber doch nicht ich“ — Leben in Christo. Gal 2, 20.

Einige Nürnberger:

Rehberger *), Andreas, geboren 18. Nov. 1716 in Nürnberg, wo sein Vater, Joh. Rehberger, Diaconus und später Senior an St. Sebald war. Seine Mutter, Eva Rosina, war die Tochter des als Pastor primarius aus Preßburg vertriebenen und hernach im Nürnberger Gebiet als Prediger in Waldbau und dann in Gräfenberg angestellten Stadtpfarrers Löhner. Während er vom J. 1723 an die Lehranstalten seiner Vaterstadt besuchte, erlangte er im Discantsingen, Clavierspiel und Generalbass eine große Fertigkeit. Auf der Universität Altdorf, die er im März 1734 bezog, führte er ein ganz stilles, gottseliges Leben mit vielem Fleiß und Andacht, und ebenso in Halle, wohin er sich 1736

*) Quellen: Ehrengedächtniß des Bl. Herrn A. Rehberger, eines um das Nürnbergische Zion hochverdienten Lehrers. Nürnberg. 1771. Ueber Lebensgeschichte, entworfen von Dr. Joh. Augustin Dietelmaier Prof. und Past. prim. in Altdorf. — Dr. Thomajus, das Wiedererwachen des evang. Lebens in der luth. Kirche Baierns. Erlangen. 1867.

auf dritthalb Jahre begab, um Sigm. Baumgarten zu hören. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, im J. 1739, unterrichtete er als Candidat die adelige Jugend in verschiedenen angesehenen Häusern und fand 1741 auch Aufnahme in den Pegnesischen Blumenorden unter dem Namen „Uranio“ mit dem Sinnbild der Sonnenblume und der Devise: „Allezeit auf Eines gerichtet“, was er selbst also deutete:

Laßt das Bild des Unbestands, einen leichten Wetterhahn,
Fast mit jedem Zeigerschlag immerhin sein Ziel verrücken:
Sonne der Gerechtigkeit! so bei Sturm, als heitern Blicken,
Sieht mit unverwandtem Auge dich allein mein Glaube an.

Im J. 1740 war er an der Kirche zum h. Geist Mittagsprediger geworden, darnach kam er 17. Febr. 1746 als Pfarrer an St. Jobst und 28. Sept. 1761 an St. Jakob, worauf er erst, obwohl schon 46 Jahre alt, 4. August 1762 in den Ehestand trat mit Cath. Juliane, der Wittwe seines Vorgängers, Joh. Balth. Starck, die ihm 5 Kinder gebar. An den ihm anvertrauten Seelen arbeitete er mit vieler Sanftmuth und ungemeinem Eifer und zu seinen Predigten war großer Zulauf; mit Hochachtung und Liebe hing ihm die Gemeinde an, denn sie fand ihn als einen, „der gewaltig predige und waide in der Kraft des Herrn und im Sieg des Namens unsres Gottes; sie sahen seine Liebe, seinen Dienst, seinen Glauben, seine Geduld und daß er je länger je mehr thue.“ Er hat auch seine Gemeinde oftmals zu dem bemüthigen und glaubigen Gebet veranlaßt:

Zeuch mich, o Vater, zu dem Sohne,
Damit dein Sohn wieder zeuch zu dir.
Dein Geist in meinem Herzen wohne
Und meine Sinnen und Verstand regier,
Daß ich den Frieden Gottes schmeck und fühl
Und dir darob im Herzen sing und spiel.

Sein vertrautester Freund, Dietelmair, mit dem er in Altdorf und Halle studirt hatte, bezeugt von ihm: „Rehbergs Redekunst war Andacht und Eifer, in die Sprache der Schrift und des Herzens ausgeschüttet; in seinen öffentlichen Gebeten entdeckte sich seine Inbrunst, die die Herzen aller Zuhörer zu entdecken vermögend war; seine Ermahnungen und Tröstungen waren so eindringend, daß nicht leicht ein Herz so unempfindlich oder so gebeugt seyn konnte, dem nicht kräftige Rührungen oder erquickende Beruhi-

gungen zu Theil worden seyn sollten. Und der mit der Lehre übereinstimmende Wandel verschaffte ihr desto mehr Nachdruck. Er hatte die Gottseligkeit nicht erst mit dem Priesterornat angezogen, sie kleidete ihn aber hernach als ein desto vorzüglicherer Schmuck. Gegen Niemand war er rauh und unfreundlich, die Falschheit galt ihm als das abscheulichste Laster; seine Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit gegen die Armen war Jedermann als ausnehmend bekannt, und wiewohl er dieses Alles war, so demüthigte er sich doch vor dem Herrn als einer, der nichts, denn die Versöhnung durch Jesu Blut verlange und vor Gottes Gnade alles sey, was er ist."

Seines Abschieds versah er sich in Bälde und sprach es auch gegen manche Personen aus, er wisse, daß er seine Hütte bald ablegen werde. So hielt er denn noch am Pfingstfest 1769 eine kräftige Predigt zu ausnehmender Nührung und Erbauung seiner Gemeinde, dabei er mit den Worten schloß: „Hilf uns Allen ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir zu bringen. Erbarme dich unser!“ Und schon nach 24 Stunden geschah ein Stoß an seine Hütte, der sie zertrümmern sollte. Obwohl durch die Predigt merklich ermüdet, wollte er doch am folgenden zweiten Pfingsttage die Kanzel wieder betreten. Als man ihn nun selbigen Tages, da es Zeit zur Kirche war, zur Predigt rufen wollte, fand man ihn, an seinem Studirtisch auf dem Stuhle sitzend, sprachlos und an der ganzen rechten Seite gelähmt, als einen, der schnell an die Pforten der Ewigkeit hingerückt worden. Des andern Tages, 16. Mai 1769, starb er. Der Antistes an St. Aegidien, Joh. Sigmund Mörl, hielt ihm 23. Mai die Trauerpredigt über Röm. 4, 5., dabei das Thema war: „Die Rechtfertigung eines Sünders vor Gott.“ Drei Monate hernach gebar seine Wittve ihr sechstes Kind, gerade wie sie auch 1. Dec. 1761 ihr erstes und einziges Kind aus ihrer ersten Ehe, fünf Monate nach ihres ersten Mannes Tod, geboren hatte.

Er hatte eine schöne Vorrede geschrieben zu einer nach Lehrs Tod in Nürnberg veranstalteten Sammlung der geistlichen Lieder desselben unter dem Titel: „Evangelische Zeugnisse von Gnade und Recht, so arme Sünder und Kinder zu Jesu, dem Weltheiland, haben. Nürnberg. 1745.“ (s. Bd. IV, 453.) Und für sein

Nürnbergisches Zion hat er nicht nur einen ganzen Jahrgang Cantaten verfaßt, die in der Frauenkirche musiciert wurden, sondern auch eine neue Ausgabe des Nürnberger allgemeinen G.'s veranstaltet, die dann gleich nach seinem Tode, noch im J. 1769, zur Einführung kam. Die zwölf Lieder, welche diesem G. als Anhang beigegeben sind, haben ihn zum Verfasser. Eine weit größere Anzahl von Liedern aber, die er gedichtet, finden sich in folgender Sammlung:

„Evangelische Sterbe- und Todespsalmen, meistens zur Unterhaltung der Andacht bei Leichenbegängnissen verfertigt, nun aber zu allgemeiner Erbauung gesammelt und herausgegeben. Erste Sammlung. Nürnberg. 1764.“ Zweite Sammlung das. 1765. (2. Ausg. 1770.)

Nach der Vorrede ist Georg Christoph Rümmler, der Buchdrucker- und Verleger in Nürnberg, der Herausgeber. Von den 200 Liedern dieser Sammlung gehören 30 dem Rector Christoph Aug. Reichel (geb. 4. Juli 1715 in Großreuth, seit 1748 Rector an St. Sebald, dann 1756 Diaconus das. und 1770 Prediger an St. Agidien, als der er 10. Febr. 1774 starb), 24 dem Superintendenten Georg Christoph Runz zu Gräfenenthal; 12 sind mit W. M. M., 3 mit B. M. M. bezeichnet und 113, mit A. R. bezeichnet, gehören ihm an.

Von seinen innigen Liedern sind in kirchlichem Gebrauch:

„Der Herr hat überwunden, Gott sey gelobt! nun bin ich frei“ — Osterlied.

„Herr, der du deinen Namen“ — Neujahrlied. Im Bairischen G.

oder in der Abkürzung des Leipz. G.'s. 1844 mit Weglassung von Str. 1. und 3.:

„Unendlicher Erbarmer“.

„Zu dir ist meine Seele stille“ — die Rechtfertigung des Sünders.

Schöner*), Johann Gottfried, geboren 15. April 1749 zu Rügheim im Würzburgischen, wo sein Vater, Johann Gottfr. Schöner, eines Salzmeßers Sohn in dem nahen Schweinfurt, Pfarrer war. Seine Mutter, Maria Rosina, war eine Tochter

*) Quellen: Leichenrede des Herrn J. G. Schöners, Stadtpf. bei St. Lorenz in Nürnberg, nebst einem Theil seiner Lebensgeschichte, von ihm selbst noch bei Lebzeiten verfaßt und mit dem letzten Theil seiner Lebensgeschichte ergänzt, nebst einigen seinem Andenken geweihten Aufsätzen. Nürnberg. 1818. — Altes und Neues aus dem Gebiet der innern Seelenkunde, von Dr. Schubert. Bd. II. Leipz. 1824. S. 246–256. 308–313. Bd. III. 2. Aufl. Erlangen. 1838. S. 166–172. 183–187. 192–198. 229–231. 242–245. 254 ff. — Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit. Basel. Jahrg. 1819. S. 73–96. — Sonntagsbibliothek. Viefelseld. Bd. VI. Heft 4.

des Pfarrers Siegler in Wezhausen, der den Entel, da er als Knabe in seinem Hause sich aufhielt, sein Lernen jeden Tag mit dem Denkspruch anfangen lehrte: „Ohne deines Geistes Schein kann nichts Gut's im Menschen seyn.“ Als er zwischen seinem 16. und 17. Lebensjahre, vom Gymnasium in Schweinfurt aus, das er seit 1760 besuchte, um sich zur Theologie vorzubereiten, seine erste Predigt hielt, wurde er in seinem Innersten so ergriffen, daß er sich von den gewöhnlichen Jugendsünden und allen seitherigen Zerstreuungen und Flüchtigkeiten lösmachte und von nun an ein gutes Gewissen durch seine ganze übrige Schul- und Universitätszeit zu bewahren suchte. Nachdem er von 1767 an in Leipzig, wo vornehmlich Gellert und Crusius als Lehrer segensreichen Einfluß auf sein Herz übten, und von 1769 an in Erlangen seine theologischen Studien gemacht hatte, kam er 1770 als Hauslehrer zu Kammerrath Redlich nach Baiersdorf im Bayreuth'schen und von da im November 1772 als Hofmeister in das adelige Haus des frommen Almosenpflegers v. Winkler in Nürnberg; und damit war sein äußeres Glück begründet. Denn schon im Mai 1773 wurde er durch Winklers Verwendung unter die Nürnberger Predigtamts-Candidaten aufgenommen, was für einen Ausländer sonst sehr schwer hielt, und im September desselben Jahrs zum Westenprediger an der Margarethen-Capelle, am 22. Juli 1776 aber bereits zum Diaconus an der Marienkirche ernannt, worauf er sich nun auch 14. Okt. verheirathete konnte mit Maria Barbara, der Wittwe des Spezereihändlers Joh. Georg Eisen. Da ihm nun Alles so glücklich von statten gieng und namentlich auch seine Predigten mit viel Beifall und Ehrenbezeugung aufgenommen wurden, fieng er an, eitel zu werden; er hätte nun gern, wie er selbst bekennt, „schöner“ noch als schön erscheinen mögen und legte es auf Effectmachen bei seinen Zuhörern an. Und je mehr er nun so der Liebling der vornehmen und gebildeten Stände wurde und seine Kirche sich mit solchen füllte, die sich auch von der Kanzel herunter am liebsten etwas Schönes sagen lassen wollten, desto weniger hatte er mehr den Muth und die Freude zu einem freien und einsältigen Bekennen der evangelischen Wahrheit. Da gefiel es Gott, dem Durchbrecher aller Bande, ihn von solchem Menschendienste frei

zu machen, indem er ihn die Mark und Bein durchbringende Kraft eines Wortes auf ganz besondere Weise an seinem Herzen erfahren ließ. Am 2. Weihnachtsfeiertag 1776 predigte er nämlich über den Glauben an Christum, und als er nun seine schönrednerische Beschreibung dieses Glaubens mit den Worten aus Joh. 1, 36. schloß, da traf ihn das letzte dieser Worte: „der Zorn Gottes bleibet über ihm“ wie ein Wetterschlag und eine durchringend laute Stimme rief in seinem Herzen: „Und du selber hast diesen Glauben nicht, auch auf dir ruht der Zorn Gottes!“ Auf einmal ward er leichenbläß und stieg, zum Schrecken seiner Zuhörer, zu wanken und zu schwanken an, so daß ihn einige Männer von der Kanzel heruntersühren mußten. Und als er elf Tage darnach am Feste der Erscheinung Christi 1777 wieder predigen wollte, kam derselbe unerklärliche körperliche Anfall gleich zu Anfang der Predigt über ihn, daß er abermals die Kanzel verlassen mußte. Darauf folgte dann drei Vierteljahre lang eine völlige Untüchtigkeit zum Predigen, ja fast zu allen Geistesgeschäften, während welcher Zeit der fromme Kaufmann Joh. Tobias Kießling ihn oftmals besuchte und einem Ananias gleich ihm half, daß er wieder sehend und mit dem h. Geist erfüllt werde (Ap.-Gesch. 9, 17 f.). Er bekennt selbst über diese Vorfälle: „Ob ich gleich nach meinem Gefühl keine andre Auslegung davon zu machen wußte, als daß der Zorn Gottes einen Unwürdigen vom ehrwürdigen Predigtamte — ja, vielleicht gar von seinem Angesichte verstoßen hätte, weßwegen mich Angst und Schrecken überall verfolgte: so erbarmte er sich doch über meine Bußthränen und wirkte mit den Tröstungen, die ich vor dem Gnadenstuhl Jesu Christi fand, nicht nur eine große Veränderung in meiner Seele, sondern stärkte mich auch am Leibe allmählich zu meinem Amte wieder, daß ich nun aus einem andern Gesichtspunkte führte.“ Er predigte nun frei und unumwunden, mit größter Entschiedenheit das Wort vom Heil und Leben der Sünder in Christo, dem alleinigen Sünderheilande, also, daß man öffentlich das Gerücht ausstreute, er sey im Kopf verrückt geworden, und während seine seitherigen vornehmen Zuhörer sich meist aus seiner Kirche verloren, sammelten sich jetzt ganz andere, meist aus den mittlern und untersten Ständen, um ihn, — ein Häuflein

nach dem Lebenswort dürstender Seelen, und unter diesen auch Kießling, der nun sein Herzensfreund wurde.

Am 2. Mai 1783 wurde Schöner Diaconus an der Lorenzer Haupt- und Pfarrkirche. Diese Veränderung war zwar für seine äußere Lage sehr günstig und verschaffte ihm ein besseres Einkommen, aber eine schwierige und umfassende Seelsorge nahm jetzt seine Kräfte sehr in Anspruch und fast mit jedem Jahre bekam er ein neues, schwereres Kreuz zu tragen. In seinem Amte hatte er oft so viele peinliche Kränkungen zu ertragen, daß manchmal die Feindesliebe fast erlöschen wollte. auch in seinen häuslichen Verhältnissen gab es manche harte Uebungen, denn eines seiner fünf Stiefkinder wurde 28. Dec. 1786 ein Selbstmörder und eine seiner leiblichen Töchter, eine Jungfrau von 18 Jahren, in deren Herzen der Himmel wohnte, litt Jahre lang an der Fallsucht, daß die Jammerlöhne, die sie bewußtlos dabei ausstieß, ihm oft fast das Herz zerrissen; dazu war auch seine Frau immer leidend. Im Jahr 1799 wurde er selbst auch, nachdem er einen heftigen Schrecken durchzumachen hatte, von einem äußerst beschwerlichen Nervenztittern befallen, wodurch sein Körper immer schwächer wurde. Er lobte aber auch dafür Gott unter Thränen, wie einer, der für einen Verschmack der Seligkeit dankt. „Denn,“ sagte er, „ehe ich gezeugt wurde, kannte ich ihn nicht. Je größer der Schmerz, dem inniger die Nähe seiner Liebe, die uns doch allein in den Himmel zieht und hebt. Darum heißt es: „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen.“ So lernte er aber in eigenen Leiden die Leidenden himmelan weisen, wie er dieß am schönsten gethan in seinem Liede: *Himmelan, nur himmelan.*“

Mitten unter diesen Leiden blieb sein Geist gleichwohl in reger Thätigkeit. Gerade in diesen Jahren, namentlich von 1799 bis 1809, gab er die meisten seiner Schriften heraus, die im In- und Ausland viel Segen stifteten, z. B. Feiertags- Epistelpredigten, Evangelienpredigten, das historische Lesebuch, die Sprichwörter, einen Katechismus und eine Sammlung eigener Lieder, vornehmlich auch Trostlieder, nebst vielen andern kleinen Schriften. In seinen Predigten ermahnte er unablässig zur Buße

und zum Glauben an unsern Herrn Jesum Christum, und durch seine öffentlichen und Haus-Kinderlehren, wozu er eine besondere Begabung hatte, streute er, in Verbindung mit lieblichen Jugendschriften, die er verfaßte, edle Samenkörner in die jungen Herzen aus. Namentlich zeigte er auch warmen Antheil an der Bibelsache. Er war der Erste, der im J. 1805 in Deutschland eine Bibelgesellschaft gründete, die in Verbindung stand mit der britischen Bibelgesellschaft zu London. Durch seinen unermüdeten Eifer und seine ausgedehnten Bekanntschaften brachte er eine Summe zusammen, so weit sie nöthig war, das N. Testament mit stehenden Lettern zu drucken, wodurch mehr als 30,000 Exemplare theils unentgeltlich, theils zu ganz niedrigen Preisen vertheilt wurden. Ueberall war seine Hauptabsicht, für Jesum Seelen zu gewinnen und das Reich Gottes zu fördern.

Je treuer er sich aber so seinem heiligen Berufe weihte, desto beschwerlicher mußten ihm die größeren Anstrengungen seyn, die dieser von ihm forderte. Sein Nervenzittern wurde immer stärker, so daß er nur mit Hülfe einer Maschine, wodurch das Papier festgehalten wurde, die zitternde Hand noch einigermaßen zum Schreiben gebrauchen konnte. Als er daher im J. 1809 zum Stadtpfarrer an seiner Kirche ernannt wurde, mußte er die Verwesung der stadtpfarramtlichen Geschäfte seinem Kollegen überlassen. Aber die Seelsorge und das Predigtamt versah er noch bis acht Monate vor seinem Hingang mit treuem, priesterlichem Herzen. Endlich mußte er sich aber doch entschließen, im Oktober 1817 seine Amtsführung niederzulegen. Das Zittern an beiden Händen nahm immer mehr zu und auch die Füße versagten jetzt ihre Dienste. Nun war Unthätigkeit sein Loos, was ihn tief beugte, daß er darüber viele Thränen vergoß. In dieser Zeit dichtete er sein Trostlied im Fränklichen Alter: „Gottlob! mein Erdenleben ist eine Gnadenzeit“, worin er unter Anderem singt (V. 6. 7.):

Ich fühl die morsche Hütte,
Das Schwinden meiner Kraft,
Und such mit heißer Bitte
Dich, der mir Trost verschafft.
Laß nichts die Hoffnung dämpfen:
„Ich bin dein Kind, dein Erb“;

Dann hatt ich in den Kämpfen,
Weiß, daß ich nicht verderb.

Und würden meine Sinnen
Für dieses Leben stumpf,
Erhalt mir nur von Innen
Den Glauben im Triumph,
Die Liebe recht geschäftig,
Die Hoffnung unverfehrt,
Den Trost der Gnade kräftig
Und die Geduld bewährt!

Er konnte aber bei alle dem bekennen: „Je ohnmächtiger, je kraftloser der alte Schöner wird, desto gewaltiger und mächtiger wird in ihm Jesus Christus. Je ärmer ich bin, desto reicher ist mein Herr; je saurer und schwerer der Kampf, desto süßer sein Trost, desto mächtiger sein Beistand.“ Auch jetzt noch blieb er nicht ganz unthätig, denn er diktierte mehrere kleine Schriften z. B.: „Gedichte zur Verherrlichung Jesu“ und: „Lehrreiche Aufsätze, unter dem Bibellesen entstanden.“ Immer heftiger aber wurde sein Nervenzittern, das nun schon 18 Jahre währte und ihn zu einem vielgeprüften und bewährten Dulder machte. Er mußte zuletzt wie ein Kind gepflegt werden und konnte bei Sitten nicht einmal mehr einen Fuß über den andern schlagen. Gleichwohl hörte man kein ungedulbiges Wort von ihm. Er blieb stets in tiefer Verehrung seines Gottes, dessen Wege er eitel Güte und Wahrheit hielt, und sein Trost war: „Ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir.“ Mit dem verkehrte er and ohne Unterlaß im Gebet, so daß Dr. Schubert, der ihn seinen geistlichen Vater nannte, von ihm bezeugt: „Ich habe sonst einen andern Menschen kennen gelernt, welcher das Beten ohne Unterlaß so vermochte und übte, als Schöner, und dem man die Seligkeit, die Ruhe des Herzens, welche ein beständiges Gebet giebt, so durch und durch anmerken können, als ihm.“

Endlich kam für ihn, nachdem eine Geschwulst ihm schon die Augen verschlossen hatte, nach schwerem Leidenstam die Stunde, da er „mit dem Sterbelleid sein Elend alles anzog“. Er verschied sanft am 28. Juni 1818 in einem Alter von 69 Jahren. Er hatte sich selbst noch eine Leichenrede über Psalm 25, 6. 7. mit dem Thema: „Die Vergebung der Sünden, die erste und unentbehrlichste Trostquelle“, welche dann

Decan Reißlobter 1. Juli der Trauerversammlung bei seiner Leichenfeier vorlas, und zwei Trauer-Oden aufgesetzt, deren erste, „vor dem Trauer-Sermon zu singen“, anhebt:

Wohl mir, ich geh zur Ruhe hin!
 Mein Glaube hat gewonnen!
 Durch dich, erhöhter Heiland, bin
 Ich allem Zorn entronnen!
 Dir bring ich Lob und Dank dafür.
 Wie groß, wie reich war auch an mir
 Dein göttliches Erbarmen!

Manche der glaubensinnigen, aus dem Geist gebornen Lieder Schöners, welche etwas vom Tone Gellerts, seines allen Jugendlehrers, haben, erschienen ursprünglich vereinzelt, theils auf einzelnen Blättern zum Verschenken gedruckt, theils in den zu Basel von der deutschen Gesellschaft, zu der er als Mitglied gehörte, vom J. 1783 an herausgegebenen Jahrgängen der „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit.“ Dann ließ er zweimal auf etlichen Bögen verschiedene Lieder und Gedichte zusammengedruckt erscheinen, nämlich: „Einige vermischte geistliche Gedichte. Nürnberg. 1775.“ (20 kürzere Gedichte verschiedenen Inhalts) und: „Einige Lieder zur Erbauung. Nürnberg. 1776.“ (12 Lieder.) Darnach erst veranstaltete er bei vieler Nachfrage eine alle seine bis dahin gedruckten Lieder zusammenfassende größere Sammlung unter dem Titel:

„Vermischte geistliche Lieder und Gedichte von J. G. Schöner. Nürnberg. 1790.“ Mit 65 Liedern, von denen die aus den vorigen Sammlungen in verbesserter Gestalt erscheinen, und mit einer Vorrede vom März 1790.

Zweite vermehrte Auflage. Nürnberg., in der Raw'schen Buchhandlung. 1810. Mit 87 Nummern, die theils aus den alten, theils aus neuen, unterdessen auch auf einzelnen Blättern zum Verschenken gedruckten Liedern bestehen und von denen 13 ohne Bezeichnung einer Melodie nicht als eigentliche Lieder, sondern eben als Gedichte gelten können.

Von diesen zum Theil sehr beliebt gewordenen Liedern finden sich in den neuern Kirchen-G.G.:

„Der Glaube fehlt, und darum fehlen“ — der schwache Glaube. Im Ton: „Wer nur den lieben Gott“.

„Es dankt mein Herz, es jauchzt mein Lieb!“ — Trostlied auf den Pilgerweg zum Himmel. Mit 12 Str. Im Ton: „Nun danket All' und bringet her“.

oder in der Fassung des Württemb. G.'s. 1842:

„Dir dankt mein Herz, dir jauchzt mein Lieb“ — mit Weglassung von Str. 5.

„Es jauchze heut die weite Welt“ — Weihnachtsgesang. Im Ton: „Wie schön leucht' uns“.

„Es tagt in meiner Seele die Hoffnung jener Welt“ — über 1 Cor. 2, 9. Im Ton: „Befiehl du deine Wege“.

„Friedefürst, zu dem wir flehen“ — Passionslied. Zueignung der Leiden Jesu. Im Ton: „Alle Menschen müssen“.

„Himmelan, nur himmelan soll der Wandel gehen“ — unser Wandel ist im Himmel. Phil. 3, 20. Ein Aufruf an alle Christen. Im Ton: „Seele, was ist Schön'res wohl“ oder: „Ruhe ist das beste Gut“. In den Basler Sammlungen. Jahrg. 1806. und zuvor auf einem Einzeldruck.

„Ich blick in jene Höhe“ — Entfernung von der Welt. Im Ton: „Ach bleib mit deiner Gnade“. Auch im Bräderbüchlein.

„O ich fühle Dank und Preis“ — Ruhm der Treue Gottes. Im Ton: „Meinen Jesum laß ich nicht“. Zuerst auf einem Einzeldruck.

„Seele, ruh in jeder Nacht“ — Aufmunterung gegen die finstern Sorgen. Im Ton wie: „Himmelan“. Zuerst auf einem Einzeldruck.

„Sieh, Lobgesänge strömen“ — Loblied auf den Heiland der Welt. Im Ton: „Ach bleib mit deiner Gnade“. Auch im Bräderbüchlein.

„Wie unaussprechlich gut bist du“ — Communionlied. Im Ton: „Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut“.

Mit der 2. Auflage durch den sie umfassenden Titel derselben:

„Vollständige Sammlung der geistlichen Lieder und Gedichte von J. G. Schöner. Nürnberg. 1810.“ in Cines verbunden, aber gleichwohl mit besonderem Titel, besonderer Registrirung, Numerirung und Paginirung als für sich bestehende Sammlungen versehen, erschienen:

- a. „Sammlung einiger Trostlieder, insbesondere an Geburtstagen, von J. G. Schöner. Nürnberg, bei Raw. 1805.“ Mit Vorrede vom September 1803 und 21 Liedern, wovon m. breitet:

„In tiefen Angsten schreien wir dich, Erbarmet, er — wenn Gheleute in Noth. Im Ton: „Befiehl du dein Wege“.

„Sei stille, müd gequältes Herz“ — im Ton: „Was Gott thut, das“. Im Bair. G. 1854.

- b. „Gesänge zur trostvollen Todesfeier heimgegangener Christen auf Gottesäckern, von J. G. Schöner. Nürnberg, bei Raw. 1805.“ Mit 8 Liedern, worunter:

„Trost im Leben, Trost im Grabe“ — Ehre des Erlöset im Tode der Seinen. Im Ton: „Alle Menschen müssen“.

Einige Württemberger, in deren mit dem übrigen Deutschland nur in geringer geistiger Gemeinschaft stehenden Lande der Pietismus allein noch eine Lebensmacht war —

Sei*), M. Johann Ferdinand, der Tochtermann Delingers (Bd. V, 138 ff.), geboren 5. Jan. 1738 zu Lombach bei

*) Quellen: Dr. Chr. Delingers Leben in Briefen. Herausg.

Upirsbach auf dem Schwarzwald, wo sein 1763 auf der Pfarr-
 elle zu Adelberg verstorbener Vater, Georg Seiz, 1735—1744
 Pfarrer war. Im Jahr 1752 kam er in die Klosterschule nach
 Denkendorf, wo Weissensee (Bd. V, 84) sein Prälat und Lehrer
 war, und 1754 in die nach Maulbronn, wo er Detingers Ab-
 iß der evang. Ordnung zur Wiedergeburt zu lesen bekam und
 daran solches Gefallen fand, daß zeitlebens dieses Buch sein Lieb-
 ingebuch wurde, so daß er es für die Quelle erklärte, daraus
 er Wasser des Lebens geschöpft habe. Im J. 1756 trat er in
 das theologische Stift in Tübingen über, in welchem er dann
 1758 Magister und 1766 Repetent wurde. Von da erhielt er
 1768 seine erste Anstellung im Kirchendienst als Diaconus in
 Besigheim, worauf er sich in Murrhardt 4. Oktober selbigen
 Jahres mit der jüngsten Tochter Detingers, Eberhardine Sophie,
 verheirathete, also, daß sein geistlicher Vater nunmehr auch sein
 Schwiegervater wurde. Dieselbe gebaar ihm 10 Kinder, von wel-
 chen aber bloß zwei Söhne und eine Tochter ihn überlebten. Er
 war ein besonderer Liebhaber des prophetischen Worts im A. und
 N. Testament und predigte dasselbe mit allem Ernst. Im Jahr
 1790 wurde er Stadtpfarrer in Sindelfingen, wo er dann
 auch seine 1782 zur Wittwe gewordene 74jährige Schwiegermutter
 in sein Haus aufnahm. Hier brachte er es bei der treuen
 Fürsorge, mit der er die ihm anvertraute Herde zu weiden
 pflegte, bald dahin, daß der Bettel abgeschafft wurde, und daß,
 worauf auch schon in Besigheim sein unermüdetes Bestreben ge-
 richtet war, das Schulwesen in Aufnahme kam. Dabei hand-
 habte er, so weit es damals noch möglich war, mit allem Eifer
 die Kirchenzucht, über die er auch zu Besigheim 1783 eine be-
 sondere Predigt mit einer Vorrede von Sartorius im Druck aus-
 gegeben hatte. Es ist von ihm bezeugt: „sein Lauf war ein an-
 einander hängendes System: wie geglaubt, so geredet, so gelebt,
 so gestorben. Er war immer voll Gedanken und Vorschlägen,
 die dem allgemeinen Verderben möchte gesteuert werden.“ Kurz
 nur noch sollte aber sein gesegnetes Wirken in Sindelfingen seyn.

Schon zu Anfang Augusts 1793 erkrankte er an einer Hämorrhoidalruhr, zu der sich ein Brandfieber gesellte. Da rief er einstmals in den ersten Wochen seiner Krankheit des Nachts mit großem Geschrei und Thränen, dabei es ihm rechte Herzsöße gab, mehreremal nach einander aus: „Ach! daß die Menschen den Zorn Gottes nicht fühlen! Es ist alles so kalt, so sicher! Ach! daß die Menschen den Zorn Gottes nicht fühlen!“ Vierzehn Tage vor seinem Tode, da die Aerzte noch auf Besserung hofften, sagte er zu seinem Herzensfreund und Schwager, Pfarrer Klemm von Hilbrizhausen: „Der Herr läutert mich gewaltig; es wird mir sonderlich aufgedeckt, wie ich oft so gleichgültig gegen das Gute und Böse gewesen, gegen jenes, daß ich es zu wenig gelehrt und vertheidigt, gegen dieses, daß ich es zu wenig gehaßt. Aber ich ruhe in dem Erbarmen meines guten Herrn.“ Nach vor seinem Ende sang er das Lied: „Die Christen geh'n von Ort zu Ort“ aus aller Macht seines Herzens und Mundes, und als des andern Tages sein hernach früh verstorbener Sohn, Friedrich Christoph, von Denkendorf, wo er Alumnus war, ihn zu besuchen kam, rief er ihm alsbald zu: „Ich sterbe; es wird bald heißen: es ist vollbracht!“ und bat ihn, das ihm allezeit so lieb gewesene Lied zu singen: „Die Seele Christi heil'ge mich“. Den Seinigen allen aber sagte er noch zum Abschied, er hinterlasse ihnen den 116. Psalm, da werden sie ihn immer finden, da rede er mit ihnen allezeit noch fort; hier sey sein Tagewerk nun vollendet, Gott brauche drüben auch Leute. Darnach starb er, 23. Sept. 1793. Für sein Begräbniß verbot er alle und jede Feierlichkeit, selbst eine Predigt und Rede; sein Vicar sollte allein auf dem Kirchhof das gewöhnliche Leichengebet sprechen: „Allmächtiger, unsterblicher Gott“ u. s. w.

Er ist zwar nicht Verfasser des Ph. Fr. Hiller zugehörigen Lieds: „Jesus Christus herrscht als König“, um so gewisser aber des in den gläubigen Volkskreisen Württembergs fest eingebürgerten und auch in's Brüberbüchlein aufgenommenen Kraftlieds:

„Warten wird doch nie gereuen“ — Aufmunterungslied zu Warten in Geduld. (Vgl. A. Knapps Liederschaz. 1850/61.)

Harttmann*), M. Carl Friedrich, einer der letzten Repräsentanten der im Worte fest begründeten Bengel-Deisinger'schen Schule in Württemberg (Bd. V, 8 f. 149 f.), geboren 4. Jan. 1743 im Klosterort Adelberg auf dem Schurwald, wo sein aus einer alten fränkischen Familie stammender Vater, Georg Heinrich Harttmann, Klostertlicher Forstverwalter war. Seine Mutter, Ursula Barbara, Tochter des Bürgermeisters und Kaufmanns Martini zu Heidenheim, war eine Urenkelin des Reutlingischen Reformators Hulber. Seinen ersten Unterricht erhielt er von dem Vater des mit ihm von da an in Freundschaft verbundenen Joh. Ferdinand Seiz (s. S. 406 ff.). Dann kam er 1757—1761 in die Klosterschulen zu Blaubeuren und Bebenhausen. In letzterem Orte geschah es, daß sieben junge Klosterschüler, ohne von einander etwas zu wissen, durch ernstliche Betrachtung der letzten Zeit und der bevorstehenden Gerichte Gottes von der „herumholenden Liebe Christi“ so mächtig durchdrungen wurden, daß sie, nachdem sie sich in gleichem Streben erkannt, einen christlichen Freundschaftsbund unter sich schloßen, mit einander dem Herrn zu dienen. Unter diesen war Harttmann, der durch eine hitzige Krankheit, von der er gleich nach dem Eintritt in's Kloster lebensgefährlich überfallen worden war und durch den bald darauf, 6. Juli 1760, erfolgten Tod eines ihm besonders theuren Compromotionalen, mächtig überzeugt wurde, „daß er eine zur Ewigkeit noch sehr unreife Geburt sey“, weshalb er sich mit seinem Blut „der Gottheit als Eigenthum von nun an anzugehören“ verschrieben hat. Die Studien der Jünglinge waren gemeinschaftlich auf die Erkenntniß der biblischen Wahrheit und auf Belebung des innern Sinns gerichtet, und mit vollen Zügen genossen sie die lautere Milch des Evangeliums, wie sie ihnen besonders durch A. Bengels Schriften dargeboten wurde. Dazu

*) Quellen: Die von mir auf Grund selbstständiger Forschungen in Volks- und Freundeskreisen, sowie in Harttmanns Schriften gemachten ausführlicheren Mittheilungen in der 1. Ausgabe. Stuttg. 1847. Bd. I. S. 550—554. 684—686 (der erste Versuch einer Biographie Harttmanns). — E. Fr. Harttmann, ein Charakterbild aus der Geschichte des christlichen Lebens Süddeutschlands, entworfen von dessen Sohne G. F. Harttmann, † Professor in Maulbronn, gesichtet und ergänzt von G. Ehrh. Ehm ann, Pfarrer in Unterjesingen. Tüb. 1861.

kam für Harttmann bald noch ein anderer Führer, welcher ihm eine neue Richtung gab. Hr. Christoph Detinger war im Jahr 1759 Decan in Herrenberg geworden. In der Vacanz lernte ihn der dortigen Stadtschreibers Sohn, Christian Gottlieb Kraft, einer der Sieben, mit dem Harttmann am Innigsten verbunden war, kennen und fühlte sich von dessen mystischer Theologie und seinem lieblichen Wesen so eingenommen, daß er auch seinen Freund Harttmann in diese Bekanntschaft zu bringen suchte. Von da an war Detinger der beiden Freunde Vorbild, Rathgeber und Lehrer; alle ihre Vorsätze und Arbeiten legten sie ihm vor, ja sie arbeiteten selbst mit ihm. Nachdem sie ihre theologischen Studien im Stift zu Tübingen 1765 vollendet hatten, wurde in demselben Jahr noch Harttmann Vicar in Deschelbronn und Kraft Vicar in dem nahen Thailfingen. Hier arbeiteten sie nun, als die nächsten Nachbarn, mit einander das N. Testament mit Summarien und kurzen Erklärungen, meist nach Bengel, aus und ließen es im J. 1767 zu Tübingen drucken. Auf gleiche Weise bearbeiteten sie auch den Psalter, der bereits 1766 unter Harttmanns Namen und mit dem Titel: „Der Psalter Davids nach Luthers Uebersetzung mit Anmerkungen“ zu Tübingen erschien, und wollten auch eine Lesebibel herausgeben, die aber nicht zu Stande kam. Darnach wurden sie im J. 1768 mit einander in das Repetenten-Collegium am theologischen Stift zu Tübingen berufen; nach drei Jahren aber schon trennte der Tod die Untertrennlichen, und Harttmann mußte seinen Herzensfreund, der mit ihm Ein Herz und Eine Seele worden war, als Pfarrer von Onstmettingen zur Ewigkeit voranziehen sehen. Er selbst aber wurde, nachdem ihn Herzog Carl als Repetent in Tübingen eine Rede über die Kräfte der Seele hatte halten hören, zu Anfang des Jahres 1774 Prediger und Professor an der hohen Carlsschule auf der Solitude, worauf er sich auch 13. Sept. 1774 verheirathete mit Louise Johanne, einer Tochter des Bürgermeisters zu Cannstadt und Landschafts-Assessors Beckh, die von ihrem Oheim, dem frommen Waisenhauspfarrer Matthias Beckh in Ludwigsburg, erzogen worden war und „ihr Herz frühzeitig dem Herrn Jesus ergeben hatte“. Am Verlobnigtage hat er sei-

ner Braut das Gebetslied gedichtet: „Priester! laß von Salems Höhen“ *), worin er sie mit ihm beten lehrte **):

Friedensgeist! laß deinen Frieden	Denn wie kann die Last der Erden,
Stets in unsrer Mitte ruh'n:	Die bestimmte Ritterschaft
Liebe! laß uns nie ermüden,	Besser uns versüßet werden,
Und wie du gethan hast thun;	Nis durch deiner Liebe Kraft?

Nach dritthalb Jahren kam er mit dieser ansehnlich erweiterten Militär-Akademie, in der er auch Schiller unter seinen Schülern hatte, nach Stuttgart. Hier soll er einmal dem Herzog Carl, der von einem Balle aus ihn fragte: „ob er nicht auch einmal tanzen wolle?“ geantwortet haben: „Ja! wenn es mit David vor der Bundeslade hergienge.“ Solches pietistisches Bezeugen, daß man hinsichtlich der Zöglinge, deren allgemeine Liebe und Achtung er genoß, für ansteckend hielt, sowie auch freimüthige Aeußerungen über herrschende Sünden in seinen Predigten, bewirkten es, daß man „seiner Thätigkeit für's Reich Christi überdrüssig“ wurde und der Herzog ihm den Abschied gab, indem er ihm ohne sein Ansuchen 3. Jan. 1777 die Pfarrei Illingen übertrug. Von diesem Ort, der ein schon viele Jahre ungebauter Weinberg war, konnte er nach wenigen Jahren bezeugen: „Der Herr ließ meine Gemeinde etwas von der Mutterkraft des obern Jerusalems erfahren und schenkte mir bald etwas von der kleinen Heerde zu sehen, daß ich wirklich eine Gemeinschaft von 40 Personen beisamen habe.“ Doch kamen auch schwere Trübsale über ihn, im Frühjahr 1780 eine gefährliche Krankheit und 2. März 1781 der empfindliche Verlust seiner Frau. Zu Anfangs April wurde er auf die Pfarrei Kornwestheim berufen als Nachfolger des berühmten Ph. Matthäus Hahn***), der viel neues, geistiges Leben in diese Gemeinde gebracht und Privatversammlungen gegründet hatte, die Harttmann nun eifrig pflegte und auf musterhafte Weise zu leiten verstand, so daß er viel gute

*) Vgl. A. Knapps Lieberschaz. 1850. Nr. 2609.

**) Es ist diese 16. Strophe im Württemb. G. 1842 als 8. Str. mit einigen Aenderungen in das Zinzendorf'sche Lied: „Herz und Herz vereint zusammen“ eingeschoben worden.

***) Bei dessen Verheirathung mit der Tochter des Pfarrers Flattich in Münchingen, 16. Mai 1776, verfaßte Harttmann das in A. Knapps Lieberschaz. 1850. als Nr. 2977 befindliche Lied.

Früchte sehen durfte. Hier verehlichte er sich zum zweitenmal auf längeres Zureden 27. Nov. 1781 mit Sophie Elisabeth, der Wittwe des Diaconus Straßheim in Tuttlingen, einer Tochter des dortigen Decans Becherer, gegen die er anfangs das Bedenken hatte, daß sie ihm zu reich sey, und der er deshalb auch in dem für sie gedichteten Hochzeit-Carmen als einer, der sich streng an die apostolische Vorschrift 1 Cor. 7, 30 f. hielt, den Wunsch aussprach:

O du allerliebste Leben,
 Laß uns nichts am Herzen kleben,
 Was die Erde in sich hält:
 Weg Egyptens Brod und Schimmel!
 Unser Wandel ist im Himmel,
 Unser Erbe jene Welt.

Er mußte sie schon nach 5½ Jahren, 23. März 1787, in „jener Welt“ vorausgehen sehen und, wie er sagte, abermals den Trauersack anziehen als ein in's Dunkle gestellter Knecht des Herrn. Weil er aber jetzt mit 5 Kindern und einem ausgebreiteten Hauswesen einsam da stand, so mußte er sich zu der dritten Verbindung entschließen. Am 11. Nov. 1788 wurde er zu Großheppach mit der Wittwe seines Freundes, des Pfarrers Hefelen in Korb, Joh. Friederike, einer Tochter des Amtmanns Huber in Heppach, die sich damals als Erzieherin im Seußenschen Hause in Altona aufhielt, getraut. *) Nachdem er gegen 13 Jahre im Segen zu Kornwestheim gewirkt, sollte er nun als Decan Dienste leisten und kam als solcher der Reihe nach 1793 nach Blaubeuren, im Spätherbst 1795 nach Neuffen und im Juli 1803 nach Lauffen a. Neckar.

In allen diesen Gemeinden übte er sein Hirtenamt mit großer Treue als ein redlicher, unermüdeter und unerschrockener Zeuge der evangelischen Wahrheit und dabei voll Liebe und Freundlichkeit. Sein kindlicher Sinn machte ihn vorzüglich geeignet, mit Kindern umzugehen, und mit vieler Sorgfalt nahm er sich der Unterweisung der Jugend in der evangelischen Wahr-

*) Zu ihrer Verlobung dichtete er das Lied Nr. 2621. in Knapp's Lieberschatz.

heit an. Am Schlusse seines Confirmanden-Unterrichts*) erklärte er jedesmal die Offenbarung Johannis und schilberte darin die göttliche Regierung bis zur Vollendung des Reichs Christi in lebendigen Zügen, wobei er Bengel folgte. Auch in der Seelsorge war er aufopfernd und unermüdet. Er hatte nicht nur eine besondre Gabe, an das Herz zu reden, sondern wußte auch als einer, der sich viel mit medicinischen und chemischen Schriften und allerlei chemischen Versuchen beschäftigte, den Kranken manchen medicinischen Rath zu ertheilen. Einmal wurde er in Lauffen von einem unbekannten Manne, der am Hause tief in der Mitternacht die Hausglocke zog, zu einem Kranken bestellt, ihm Trost zuzusprechen. Voll Eifer und Aufopferung, wo es galt, Seelen mit dem Wort des Lebens aufzurichten, stand er alsbald auf und gieng in das bezeichnete Haus; als man dort nichts von ihm wissen wollte, ward er nicht müde, in solcher Nachtzeit noch in einigen andern Häusern umherzugehen, wo er vermuthete, daß man ihn zu sprechen verlangt habe. Als er jedoch auch hier fand, daß man nicht nach ihm geschickt, eilte er, nichts Gutes ahnend, nach Hause, wo er denn auch wirklich fand, daß ein verkappter Mann mit geschwärmtem Angesicht in seiner absichtlich herbeigeführten Abwesenheit seine Frau überfallen und von ihr die Auslieferung ihres baaren Geldvorraths verlangt hatte. Er hatte jedoch nur Grund, dem Herrn zu danken, durch dessen hülfreichen Beistand und bewahrenden Schutz die mutthige Frau, die mit dem Dieb ringend um Hülfe rief, die drohende Gefahr ferne trieb.**)

Als Prediger, von dessen Beruf er die Ansicht hatte, daß die ganze Schriftwahrheit in ihm „reflex“ werden müsse und alles

*) In Kornwestheim gab er heraus: „Schriftmäßige Erläuterung des evangelischen Lehrbegriffs zur Wiederholung des empfangenen Confirmationsunterrichts. Stuttg. 1793.“ (3. Aufl. mit Zusätzen aus seinen hinterlassenen Papieren. Stuttg. 1848.)

**) Ehemann im Charakterbild Harttmanns S. 221 f. hat sich für berechtigt gehalten, diese Geschichte ohne Weiteres für eine „Sage“ zu erklären. Ich habe sie aber selbst aus dem Munde eines Augen- und Ohrenzeugen, des als nächster Nachbar des Decanathauses damals das Präceptorat in Lauffen bekleidenden Pfarrers Joh. Friedr. Ehemann in Kirchberg a./Murr († 18. Sept. 1850) als wirkliches Ereigniß vernommen.

in seiner Wirksamkeit von der Beweisung des Geistes und der Kraft abhängen (1 Cor. 3, 4.), nicht aber von gesuchtem Werkschmuck, der bloß augenblicklich anregt, war es ihm immer darum zu thun, die Wahrheit nicht bloß dem Verstande, sondern auch dem Herzen näher zu bringen und „Stacheln in das Gemüth seiner Zuhörer einzudrücken“. Und dieß gelang ihm um so mehr, als alles, was er sprach, Sache des Herzens und der Erfahrung war. Sein Hauptthema in allen seinen Predigten*) war „Christus, der Sohn Gottes und alleinige Heiland“, und was ihn dazu trieb, das sprach er klar am Reformationstest 1807 aus, da er klagend ausrief: „Wie fremd ist die Lehre von der Rechtfertigung, von Jesus, dem einigen Gnadenthron! Wie hat das fast allgemein gewordene Gewäsch von Moral, Tugend, Religion das Wort Glauben, Glauben an den Namen des eingebornen Sohnes, fast ganz verdrängt! Wie hat ein wahrer Christ sich an die Bitte zu halten: „„Binde zu das Zeugniß““ (Jesai. 8, 16.)!

Längst schon giengen seinem unter dem einbrechenden Unglauben jener Zeit schwer leidenden Herzen die immer mehr wachsenden Risse Zions nahe. Schon von Neuffen aus hatte er um's J. 1796 in einem von der Synode allen Geistlichen abgeforderten Gutachten offen über die Gebrechen der Landeskirche und insbesondere gegen die Uebergriffe des weltlichen Arms sich ausgesprochen. Und hatte er die um diese Zeit geschehene Einführung eines modetnisirten G.'s (s. S. 248 f.) beklagt, so beklagte er es noch viel tiefer, als mit dem 1. Jan. 1809 ein neues Kirchenbuch (Liturgie) auf Königlichem Befehl der Kirche aufgedrungen wurde, in welchem alle Gebete und Formularien in rationalisirender Weise umgemodelt waren und insbesondere die Entsagungsformel bei der Taufe: „Widersaget ihr dem Teufel und allem seinem

*) Mit einer Vorrede aus Neuffen 16. Okt. 1799 gab er einen Jahrgang „Predigten über die Sonn-, Fest- und Fiertags-Evangelien“ 1800 heraus. (2. Ausg. 1812 mit Vorrede aus Neuffen vom 5. April.) — Neuer Abdruck. Blaubeuren, bei Mangold. 1832. — Neuere Aufl. von der evang. Gesellschaft in Stuttg. 1864. — Nach seinem Tod veranstaltete Dr. Stendel in Tübingen die Herausgabe eines 2. Jahrgangs. Neue Sammlung. Tüb., bei Fues. 1831. und seine „Beichtreden“ erschienen Tüb. bei Oslander. 1862.

Wert und Wesen?" umgeändert war in: „Entsaget ihr allem Unglauben und Aberglauben?" so daß das glaubige Volk großes Vergerniß daran nahm und meinte, es solle damit sein biblischer Glaube an das Daseyn des Teufels für Aberglauben erklärt und überhaupt eine neue Lehre eingeführt werden. Weil er nun bei der ihm obliegenden Confirmationshandlung sich der alten Formel bediente, wurde er denunciirt und 7. Aug. 1810 zur Verantwortung aufgefordert, und zu gleicher Zeit gerieth er wegen der Einführung der Pestalozzi'schen Methode in den Schulen und mancher Schulverordnungen, die auf Veringschätzung des Bibelworts deuteten, in widrige Verwicklungen mit dem Consistorium. Da erschien dann vollends 11. Okt. 1811 eine neue Königliche Verordnung über die Kleiderordnung der Geistlichen, welche insbesondre ein Baret als amtliche Kopfbedeckung vorschrieb und vom Volk und den Geistlichen selbst als eine absichtliche Ironie gegen den geistlichen Stand aufgefaßt wurde. Dieß machte für Harttmann das Maß voll. Er bat beim König um seine Entlassung, wobei er dem Cultminister v. Jasmund in einer besondern Eingabe die Erklärung gab, wie ihn zu diesem Schritt noch andere Gründe nöthigen, wie „das immer tiefere Herabsinken des Lutherischen Lehrsystems, das in eine kraftlose Moral umgewandelt werde, die Gleichgültigkeit gegen das Wort Gottes und der sich dazu schlagende Spottgeist über alles Göttliche, die sich immer mehr hervorthuende allgemeine Besorgniß einer religiösen Reform, und die apocalyptische Ueberzeugung, daß in den gehäuften Angriffen auf die bisher bestehende kirchliche Lehre und Disciplin nur zu deutlich bestätigt sey, was J. A. Bengel schon vor mehr als 50—60 Jahren bemerkt und geahnet habe, wie es kommen werde, weshalb er nicht hoffen könne, den Strom zu hemmen, vielmehr glaube, durch sein Abtreten ein Zeugniß gegen denselben abgeben zu müssen für die, welche darauf achten wollen.“ Auf dieß erhielt er dann seine Entlassung und schied nach einer am 5. April 1812 über 2 Petr. 5, 10. 11. gehaltenen ergreifenden Bußpredigt mit tiefem Schmerzgefühl von Lauffen, wohin ihn nicht lange darnach von Eßlingen aus, wo er zunächst seinen Ruheßitz genommen hatte, eine neue schmerzliche Veranlassung auf einen Augenblick rief — der 24. Dez. 1813 erfolgte Tod seines

jüngsten Sohnes, Carl August Gottlob, der sich in Lauffen als praktischer Arzt niedergelassen hatte und zu vielfacher Prüfung des Vaterherzens auf den Lasterweg eines Trinkers gerathen war. Das denkwürdige Gebet, das er 26. Dez. an seinem Grabe zu halten die Kraft gehabt, ist noch gedruckt aufbehalten.

Während seines Eglinger Aufenthalts suchte ihn der Bürgermeister Hoffmann von Leonberg, der hernach 1819 Kornthal gegründet hat und damals schon mit dem Plan umging, aus der großen Zahl von Glaubigen, die, mit der Kirche zerfallen, auswandern wollten, separirte Gemeinden im Vaterland zu bilden, in Verbindung mit dem nachmaligen Institutsvorsteher von Kornthal, Johannes Kullen, Hartmanns früheren Schulprovisor und treuen Anhänger in Lauffen, in's Interesse zu ziehen, und ihm anzutragen, daß er diesen Gemeinden als Bischof vorstehen solle. Er lehnte jedoch diesen Antrag auf's Entschiedenste ab, weil er eine solche Separation für ein Unrecht gegen die Kirche halte, die noch unter Laien und Geistlichen so viele lebendige Glieder zähle. Statt dessen zog er noch, auf den dringenden Wunsch seiner einzigen mit dem Dr. und Professor der Theologie, Ernst Gottlieb Bengel, Joh. Albrechts würdigem Enkel, in Tübingen verheiratheten Tochter 6. Mai 1815 nach Tübingen. Allein kurz nur sollte dieses Familienglück im Schooß seiner Lieben währen. Im Sommer trafen ihn kurz nach einander Schlagartige Anfälle, die den Rest seiner Lebenskraft angriffen, und 31. Aug. 1815 durfte er ohne alles Schmerzgefühl sanft einschlafen. Am 2. Sept. hielt ihm der Professor der Theologie, Dr. Wurm, die Leichenrede, und sein Tochtermann rief ihm in einem schönen Gedichte die Worte nach:

Heil! dir sind des Buches Sichel offen!
Bleib uns nah im Glauben, Lieben, Hoffen.

Es sind 19 Poesien, die wir gedruckt von Hartmann besitzen, und die als Anhang der von seinem Sohn entworfenen Biographie vom J. 1861 vollständig beigegeben sind, mit Ausnahme eines Liebes über die acht Seligkeiten Matth. 5, 3—12: „Wohl recht selig, jetzt und ewig“ und eines Sylvesterabendliedes vom J. 1809: „Wann der große Hirt wieder kommen wird“, lauter Gelegenheitsgedichte, aus denen A. Knapp, der sie hant-

schriftlich mitgetheilt bekommen hatte, seit 1837 allmählich 9 zu Liedern zugerichtet und dann zusammen in seinen Liederſchatz. 2. Ausg. 1850. aufgenommen hat. Zwei derselben sind kirchlichen Gebrauchs werth erachtet worden:

„Endlich bricht der heiße Tigel“ — das Heiligungsgeschäft des Herrn Jesu bei den Seinen durch Leiden. Bei dem sel. Hingang des Herrn Amtsvogts Laur in Oberzenn, Freiherrl. v. Sedendorf'scher Herrschaft, welcher 1. Mai 1782 nach einer viertägigen Krankheit in dem Herrn entschlafen, betrachtet von einigen mit dem Seligen auf die Hoffnung der Herrlichkeit verbundenen Freunden. Stuttg., mit Erhard'schen Schriften. So zuerst mit 18 Strophen auf einem Einzeldruck, auf dessen innerer Umschlagsseite das Motto steht:

So wird mein Gold im Leiden rein geseget:
Der Ofen ist das Kreuz, der Topf das Herz,
Die Schlacke ist, was sich in Gliedern reget,
Der Schmelzer ist mein Freund, die Glut der Schmerz.
Muß gleich das Gold durch Feuer geh'n,
So bleibt es doch verklärt in seinem Tigel steh'n.

Mel.: „Treuer Vater, deine Liebe“.

Uebersetzt im Brüderbüchlein und dann auch in besserer Weise von A. Knapp für seinen Liederſchatz. 1837. zugerichtet und von da in's Württemb. G. 1842 aufgenommen, nun auch in den luth. und reform. G.G. Nordamerika's eingebürgert.

„Liebe, du der Gottheit Spiegel“ — die Liebe. 1 Cor. 13.

Von A. Knapp als Lied über die allgemeine Liebe zugerichtet und so mit 18 Str. erstmals in seinen „Christenliedern. Stuttg. 1841.“ mitgetheilt. Das Original ist ein 24strophiges Hochzeitlied auf die 20. April 1786 stattgehabte eheliche Verbindung des Pfarrers Meier von Grünwetterbach, frühern Vicars von Hartmann in Kornwestheim, wo auch das Hochzeitfest gefeiert wurde und Hartmann die Hochzeitpredigt über 2 Cor. 2, 16. hielt. Das Lied wurde samt der Rede noch 1786 zu Gaildorf durch einen Freund des Bräutigams, J. G. Konz, zum Druck gebracht unter dem Titel: „Wort der Liebe an einem Tag der Liebe bei der Meier-Seiff'schen Hochzeit.“ J. P. Lange nahm es in sein „deutsches Kirchenliederbuch. 1843.“ auf und half ihm so zu seiner weitem Verbreitung.

Ein Norddeutscher, der Wandsbecker Bote —

Claudius*), Matthias. Er war der Abkömmling einer alten lutherischen Predigerfamilie Schleswigs, und sein erster be-

*) Quellen: Der Freimüthige. Jahrg. 1816. Nr. 14. S. 53–55. — Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart, von Dr. Hans Schröder. Hamb. Bd. I. 1851. — Fr. Perthes' Leben, nach dessen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen von Clemens Theodor Perthes, Prof. der Rechte in Bonn. Hamb. 1852. Bd. II. S. 58–62. auch Bd. I. S. 77. — Matthias Claudius, der Wandsbecker Bote. Von Wilh. Herbst. Gotha. Bei Fr. Andreas Perthes. 1857. (3. ver-

kannter Vorfahr, der als Pfarrer zu Emmerles im Stift Nipen 1586 starb, hieß Claus Paulsen und hat als gelehrter Theologe seinen Namen in „Claudius Pauli“ umgewandelt, worauf dann nach damaliger Sitte dessen Söhne den Vornamen des Vaters als Geschlechtsnamen annahmen. Der Großvater, Nicolaus Claudius, gewöhnlich „Herr Claus“ genannt, starb 1720 auf der Pfarrei Lygum, die der Familie fast erblich zugehörte in vielen Gliedern, und während dessen jüngster Sohn, Matthias Claudius, als Pfarrer zu Reinsfeld, einem Marktflecken im Gebiet des Herzogs zu Holstein-Plön, zwei Meilen von Lübeck entfernt, angestellt war, gebar ihm dessen zweite Frau, Maria, die Tochter des Rathsherrn Lortz zu Glensburg, diesen in der h. Taufe dem Vater nach benannten Sohn am 15. Aug. 1740. Im J. 1759 trat derselbe, 19 Jahre alt, von dem Gymnasium zu Plön, wo er frühe schon vornehmlich die Musik, die ihm hernach auch so singbare Lieder dichten half, lieben und üben gelernt, auf die Universität Jena über, um Theologie zu studiren, wozu er wie geschaffen schien. Es sollte aber anders werden, damit er einmal ein um so viel unbefangeneres und darum lauter tönendes Zeugniß eines „Laienbruders“ für den Christenglauben ablegen könnte. Ein bis zum Blutspeien sich steigendes Brustleiden und wohl auch die damals in Jena vorherrschende theologische Richtung, die ihn, der Brod und nicht Steine suchte, unmöglich befriedigen konnte, bewogen ihn, zum Studium der Rechts- und Cameralwissenschaften überzutreten, neben dem er dann vornehmlich auch mit den alten und neuen Sprachen und den schönen Wissenschaften sich beschäftigte und als Mitglied in die dortige „teutsche Gesellschaft zur Verbesserung der deutschen Sprache“ eintrat. Am Schlusse seiner Studienzeit, in der er noch nicht zu sich selbst gekommen und als ein irrender und suchender Jüngling den Einflüssen des Zeitgeistes hingegeben war, gab er seine dichterischen

mehrte Aufl. das. 1863.) — Dr. Fr. Lübler, Lebensbilder aus dem letztverfloffenen Jahrh. deutscher Wissenschaft und Literatur. Hamb. Im rauhen Haus. 1862. — Wilh. Giethe, Prediger zu Berlin, Matth. Claudius. Ein Vortrag im evang. Verein. Berlin. 1862. — Wilh. Bauer, Geschichts- und Lebensbilder aus dem deutschen Befreiungskriege. 1864. — Dr. Ehrenseuchter, Prof. in Göttingen, Matth. Claudius in Pipers evang. Kalender. Berlin. Jahrg. 1865, S. 215—225.

Erstlingsversuche, deren er sich hernach schämte, zu Jena 1763 heraus unter dem Titel: „Ländeleien und Erzählungen.“ In den erstern ahmte er seinen Landsmann, Heintr. Wilh. Gerstenberg, einen Nachtreter Gleims, in den andern Gellert nach. Als er jedoch im März 1764 als Secretär zu einem Grafen v. Holstein nach Copenhagen gekommen war, übte der gerade dort weilende Messiasfänger und „Barditenmann“, Klopstock, einen entscheidenden Einfluß auf sein Dichterleben aus, indem er ihm, wenn er auch noch nicht seine religiöse Erneuerung bewirkte, doch nun andere Gegenstände dichterischen Wissens, Natur, Vaterland und den Zug zu Gott, als die Seele alles höhern Erdenlebens, aufschloß. Darnach kehrte er im August 1765 in seinen „Vaterflecken“ Reinsfeld zurück, wo er im frommen Elternhause unter fleißigem Lesen der h. Schrift während einer dreijährigen Zurückgezogenheit von dem rauschenden Strom des Zeitgeistes sich zu sammeln und zu sich selbst zu kommen anfieng. Bevor dieß aber noch vollendet war, kam er im Spätherbst 1768, durch den Buchdrucker Joachim Christoph Bode berufen, als Mitarbeiter an den sogenannten Adreß-Comptoirnachrichten nach Hamburg, welches damals der geistige Mittelpunkt des neu erwachenden deutschen Culturlebens war und die Wortführer fast aller Richtungen desselben in seinen Mauern hatte, einen Lessing, Herm. Sam. Reimarus, Joh. Bernh. Basedow, Prof. J. G. Büsch, Pastor Alberti, mit denen dann Senior Göze, Hauptpastor an St. Catharinen, als Hauptvertreter der lutherischen Orthodoxie, den Kampf wider ihre Weltbildung und ihr entfesseltes Naturleben eröffnete. Diese bildeten den Freundeskreis des Claudius. Gegen Ende des Jahrs 1770 siedelte er nach dem nur eine Stunde von Hamburg gelegenen, kurz zuvor erst durch Kauf an Dänemark gekommenen Marktflecken Wandsbeck über, wo Bode vom Neujahr 1771 an eine Zeitschrift unter dem Titel: „Der Wandsbeker Bote“ erscheinen ließ, die in einen politischen und in einen gelehrten Theil zerfiel; und den letztern, aus Poesien, kleinen Prosa-Aufsätzen und kurzen Kritiken bestehend, hatte Claudius zu redigiren, um den eiligen Zeitungslesern einen durch volksthümliche Kürze und Würze schmackhaften literarischen Nachtisch zu bieten, der ihnen keine zu große Anstrengung zumuthete und doch wirkte. Hier kam er auch

mit Joh. Heintr. Voß, der 1774 sich in Wandsbeck niedergelassen hatte, um mit dem bevorstehenden Jahr den Göttinger Musen-Almanach in Bode's Druckerei zu besorgen, in den genauesten persönlichen Verkehr, wodurch sich ihm die Welt Homers und Plato's erschloß, und trat nun, wenn auch in voller Selbstständigkeit, dem berühmten Hainbund, dessen Leiter der seit einigen Jahren nach Hamburg übergesiedelte und gute Freundschaft mit ihm pflegende Klopstock war, mehr und mehr nahe.*) Mittlerweile hatte er sich zu Wandsbeck 15. März 1772 verheirathet mit der frommen, aber armen, ungewöhnlich schönen, lebensmuthigen und liebenswürdigen, noch nicht ganz 17jährigen Zimmermansochter Anna Rebecca Behn, auf die er durch die trefflichen Antworten aufmerksam geworden war, welche sie in der nachmittäglichen Sonntags-Kinderlehre in der Kirche gab und die ihm durch das häusliche Glück, das sie ihm bereitete, eine reiche Quelle der Dichtung eröffnete. Weil aber nun bald mancherlei Nahrungsforgen über ihn kamen, aus denen er sein Lebenlang kaum ganz herausgekommen, so mußte er sich noch nach andern Erwerbsquellen umsehen. Er sammelte deshalb seine poetischen und prosaischen Aufsätze (*bon mots*, wie er sie nannte), die er seit her im Adreßblatt, im Wandsbeker, oder, wie er seit 1773 hieß, im „deutschen Boten“, im Göttingischen Musen-Almanach und im deutschen Museum hatte erscheinen lassen, und gab sie dann mit Beifügung neuer, bis dahin noch ungedruckter, in 2 Theile heraus unter dem Titel: „*Asmus omnia sua secum portans*“ oder sämtliche Werke des Wandsbeker Bothen. Wandsbeck und Hamburg. 1775.“**) Als er dann im Anfang Sommers 1775

*) Vom Jahr 1772—1788 lieferte er Beiträge in den Göttinger Musen-Almanach.

**) Die weitem Theile erschienen in folgender Reihenfolge: Dritter Theil. Wandsbeck und Breslau. 1778. (Eine 2. Ausg. der 2 ersten Theile erschien 1790 und des 3. Theils 1798, nachdem schon vorher Dr. Niemeyer in Halle ohne Claudius Vorwissen aus den 3 ersten Theilen eine Sammlung (Auswahl) seiner Gedichte veranstaltet hatte, unter dem Titel: „Lieder für das Volk und andere Gedichte von Matth. Claudius genannt Asmus. Halle. 1780.) — Vierter Theil. Das. 1783. Fünfter Theil. Wandsb. und Hamb. 1790. Sechster Theil. Das. 1796. Siebenter Theil. Das. 1803. Achter Theil als Zugabe zu den Sämtlichen Werken des Wandsbeker Boten. Wandsb. und Hamb. 1812

von dem Wandsbecker Winkelblatt, mit dem es „nimmer recht fort wollte“, abgetreten war, mußte er durch dürftigen Uebersetzerlohn sein und der Seinigen Leben kümmerlich fristen, aber das „Befehl du deine Wege“ wurde sein Halt und die Hülfe des Herrn blieb auch nicht aus. Durch die Verwendung seines Freundes G. Herder war es ihm vergönnt, 16. April 1776 in Darmstadt als Oberlandes-Commissarius mit einem Gehalt von 800 Gulden einzutreten. Der damals unter dem Landgrafen Ludwig IX. an der Spitze des Landesregiments stehende Präsident Friedr. Carl v. Moser (s. Bd. V, 172) hatte ihn in die aus 5 Mitgliedern bestehende „Oberland-Commission“ berufen, welche zur Volksbeglückung auf die Verbesserung der Hülfsquellen des hessischen Landes in Aderbau und Industrie, sowie auf die Hebung der geistigen und sittlichen Lage der Bevölkerung hinarbeiten sollte und der als amtliches Organ zur Darlegung ihrer Bestrebungen und zum Aussprechen der Wünsche und Bedürfnisse der einzelnen Landestheile die mit dem 1. Jan. 1777 in's Leben tretende, zum Besten der Invalidenanstalt erscheinende Hessen-Darmstädtische privilegirte Landeszeitung dienen sollte. Die Redaction derselben wurde Claudius übertragen, der sie dann auch ganz in der volksthümlichen Weise des Wandsbecker Boten besorgte, nur daß er statt des Boten nun den Invaliden Görgel reden ließ. Hier kam er in Verührung mit dem im nahen Frankfurt weilenden Göthe und seinem schöngeisterischen Freundeskreis, insbesondere mit dessen Freund Joh. Heinrich Merck, Kriegsrath in Darmstadt, der aber allem Uebersinnlichen als Schwärmerei entschieden abgewandt war. Hatte er nun allmählich angefangen, durch die Glaubensleere seiner Umgebung an seinem eigenen Herzen zu erfahren, wie stark in ihm der Zug zu dem wahrhaftigen Gottesfrieden war, und bei all dem Schönen in Natur und Kunst, das ihn hier umgab, das Ungenügende desselben zu erkennen, so daß er nun in eine tiefere Selbsterkenntniß hineinkam und der in einer höhern Natur wurzelnde Geist der Wahrheit sich geltend machte: so trug

Nach seinem Tod besorgte dann sein Tochtermann, Fr. Berthel in Hamburg, eine Gesamtausgabe in 4 Bänden, und zwar als 3. Auflage. 1819., die 4. Auflage. 1831. Die 5. Aufl. erschien 1838, die 6. Aufl. 1842 und die 7. Aufl. in 8 Hefen. 1844.

vollends zum Gesunden und zur völligen Erneuerung seines ganzen innersten Wesens eine tödtliche Krankheit, in die er im Februar und März 1777 verfiel, das Wesentlichste bei. Sein schwaches Leben so nahe der Ewigkeit zu sehen, das erfaßte ihn und prägte sich tief ein, er lernte im Glauben das ewige Leben ergreifen, und als er nun durch das Licht des kindlichen Glaubens, der nach dem Reiche Gottes trachtet und gewiß ist, daß ihm das Uebrige zufalle, das vor ihm liegende Dunkel erhellt sah und darin Ruhe für seine Seele fand, entschloß er sich, zu brechen mit seiner ganzen seitherigen Vergangenheit und das Amt, das ihm Auskommen und Ehre gewährte, aber ihn zu sehr in die Neugierlichkeiten und in's städtische Gesellschaftsleben hineinzog, angeblich seiner Gesundheit wegen aufzugeben, und zog schon nach Jahresfrist, zu Anfang Mai 1777, nach seinem alten lieben Wandsbed zurück, um dort in stiller Zurückgezogenheit sein Glaubensleben pflegen und sodann auch frei aussprechen zu können vor einer ungläubigen Welt.

Nun war der entscheidende Wendepunkt in seinem Leben eingetreten. Innerlich gefreit und gereinigt von den seiner innersten, der Wahrheit aus Gott nie ganz entfremdeten und vom biblischen Grunde nichts weniger als völlig losgelösten Natur fremden Beimischungen des Zeitgeistes und des vielfachen Verkehrs mit seinen Tonangebern, hatte er nun den Muth, mit Allem, was damals in Deutschland hoch erhoben und vergöttert ward, zu brechen und sich von seinen ehemaligen Genossen in der deutschen Literatur entschieden loszusagen, die ihn auch dafür ihre Geringschätzung bitter genug fühlen ließen, wie z. B. ein Boß, der noch ein Jahr in Wandsbed mit ihm zusammenwohnte, von ihm berichtete: „Claudius versinkt immer tiefer in den gründlichen Morast, der ihm ein Paradies scheint“, und Göthe ihn geradezu einen „Narren“ nannte, „der voller Einfaltsprätenstionen steht“. Dafür schloß sich Claudius dann nun aber, wenn auch meist nur durch Briefwechsel, mehr und mehr an Männer an, die ihm Höheres boten, an einen Friedr. Heinr. Jacobi, Hamann, Joh. Fr. Klever, Lavater, Friedr. Leop. Stolberg. Daß Claudius ein Aenderer geworden, zeigte sich alsbald und je länger desto mehr in den Fortschritten seines Aismus. Schon der 3. Theil, den er

gleich nach seiner Heimkehr erscheinen ließ und der größtentheils noch aus Stücken besteht, die vor und während seines Darmstädter Aufenthalts geschrieben wurden, enthält am Schlusse drei neu in Wandsbeck wieder geschriebene Stücke, in welchen der Scherz und die Kurzweil, die seither bei ihm überwogen, vor einem h. Ernste zerrinnt, der einen tiefen und ergreifenden Ton annimmt, und das Zeichen des Kreuzes, das von nun an sein Panier und Siegeszeichen wird, schließt den Band. Von dem 4. Theil an überwiegt nun dieser Ernst und es tritt die Wahrheit, deren Geltendmachung ihm feierlich am Herzen liegt, immer weniger in der bunten Verkleidung eines spaßhaften Boten, frank und frei hervor, und immer mehr erscheinen Religion, Offenbarung, Christenthum als das herrschende Thema seines ganz auf dem Boden des göttlichen Wortes wurzelnden schriftstellerischen Wirkens, zumal als nun die großen Bewegungen anbrachen in der französischen Revolution, in der Entwicklung der Kantischen Philosophie und in der Erhebung der deutschen Literatur bis zur Höhe der reinen, schöngelstigen Kunstanschauung Goethe's und Schillers. Der darin sich kund gebenden Einseitigkeit und Hofart des Jahrhunderts, dadurch die Menschheit in eine ungemessene Selbstherrlichkeit hineingestellt wurde, fühlte er sich berufen, die Wahrheit zu sagen und ihr ernst und scharf oder witzig und lächelnd gegenüber zu treten nicht im Kanzelton, nicht in der gewöhnlichen erbaulichen Form, nicht in der Schulsprache des Systems, sondern in dem bequemen und herzlichen, ächt naiven Ton eines Hausvaters oder Hausfreundes, meist im Zwiegespräch oder in Briefweise, mit einer über der Heiligkeit der Gegenstände immer mehr zunehmenden edlen Einfachheit des Ausdrucks. „Ihr thätet besser,“ rief er den Rationalisten zu (Thl. VIII, 70), „wenn ihr suchtet, die Vernunft gläubig zu machen, statt umgekehrt den Glauben vernünftig; es würde euch mehr Segen bringen und wahrlich auch mehr Ehre, denn es ist etwas Rechtliches und Gutes darin, wenn ein Mensch von Scharfsinn und Talent, am rechten Ort seine Einsicht aufgibt und für nichts achtet, um einer höhern zu huldigen, zu glauben und zu vertrauen.“ Und dieser Glaube ist ihm so ganz allein das wahre und naturgemäße Verhältniß des Menschen zu Gott, daß er ihn „den einzigen

sichern Bürgen für Wahrheit und Recht in der Welt, das wahre Palladium des Menschen“ nennt und behauptet: „wer es ihm antastet und stört, der bringt ihn um sein Glück, was er ihm dagegen auch wieder bringe und gebe“ (Thl. VIII, 56. VII, 158). Darum hat er dann auch zunächst und vor Allem von der Person des Heilandes selbst als „des allgegenwärtigen souveränen Trösters, des Stillers alles Haders“, entschieden Zeugniß abgelegt. So schrieb er einmal an seinen Vetter Andres:

„Es macht dir graue Haare, unsern Herrn Christus von so Vielen verkannt und verachtet zu sehen. Du liebe, gerechte Seele, seinen wegen brauchst du dir keine wachsen zu lassen. Er wird wohl bleiben, was er ist. Und wer nicht an ihn glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn rathen kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen Jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen. Und das kann er überschwänglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten. Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich Gutes und Großes, als die Bibel von ihm sagt und sehet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen. Es ist eine heilige Gestalt, die dem Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgeht und sein innerstes Bedürfniß, sein geheimstes Ahnden und Wünschen erfüllt. Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch Niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der Andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der Andern willen auch aufhören, an ihn zu glauben?“ (Thl. VI, 98.)

Daß Claudius als Volkschriftsteller in einer glaubensmatten Zeit solches lebensfrisches Zeugniß für den Christenglauben abgelegt und dadurch so bedeutend auf die christliche Richtung der deutschen Nation inmitten einer gegen das Christenthum immer größer werdenden Entfremdung der Geister eingewirkt hat, das ist sein Hauptverdienst, das war seine Mission.*) So entschieden

*) Dr. Hagenbach macht in dieser Beziehung die treffende Bemerkung: „Dadurch gerade, daß Claudius, ein *homme des lettres*, wie er sich in seiner Selbstironie nannte, als Vertheidiger des Christenthums auftrat, wurde dem Christenthum bei manchen Leuten ein gutes Vertheil erweckt; und wie es früherhin für Viele ein ermunterndes Zeichen war, daß der heitere Fabeldichter und Comödienschreiber Gellert auch die schönsten geistlichen Lieder dichtete (s. S. 263 ff.), so mochte auch jetzt mancher lebensfrohe Weltmann dem Dichter des Rheinweinliedes („Be kränzt mit Laub den lieben vollen Becher“ — zuerst gedruckt im *Altemer Merkur* 1775 und mit seiner allbekannten Melodie versehen von Joh. Andreß in dessen musikalischem Blumenstrauß. Offenbach. 1776.) „lieber Gehör schenken, als dem eifrigsten Pfarrer, von dem er am Ende doch vermuthete, er vertheidige das Christenthum nur um des Amtes und lieben Brodes willen.“ (Kirchen-Gesch. des 18. und 19. Jahrh. d. 2. Thl. Leipzig. 2. Aufl. 1849. S. 187 f.)

aber seine christliche Gesinnung war und so sehr er insbesondere gerade das Lutherthum und somit vor Allem die lutherische Abendmahllehre, gegenüber der reformirten, aufrecht zu erhalten bemüht war, so fern war er gleichwohl von aller unbulbsamen Rehermacherei und so wenig verließ ihn jemals die Milde und Billigkeit gegen Andersdenkende.

Sein äußeres Leben floß dabei zu Wandsbeck fast immer in stiller Ruhe dahin. Im ersten Jahr nach seiner Heimkehr brachten ihm, neben der Herausgabe des 3. Theils seines *Ämus*, allerlei Uebersetzungsarbeiten, die sich später (1800—1811) vornehmlich auch auf Fenelons Werke religiösen Inhalts erstreckten, die zum Lebensunterhalt nöthigen Mittel, karglich genug, ein; dann übergab ihm 1778—1780 Friedr. Heinr. Jacobi, der damals als Bairischer Geheimerath in Düsseldorf lebte, seine zwei ältesten Söhne zur Erziehung in's Haus und unterstützte ihn unter solchem Anlaß in zarter und edler Weise aus seinen reichen Mitteln, die er sonst auch andern Dichtern zu gut kommen ließ. So konnte er sich denn für seine wachsende Familie, die zuletzt aus 9 lebendigen Kindern bestand, 1781 ein eigenes Haus in Wandsbeck kaufen, mit dem einige Güterstücke verbunden waren, durch deren eigenen Betrieb er zwei Rühe zu halten im Stand war. Im J. 1785 warf ihm der damalige Kronprinz von Dänemark, als er Mitregent geworden, einen Jahresgehalt von 250 Reichsthalern aus und ernannte ihn dann auch noch 1788 zum ersten Revisor der Schleswig-Holstein'schen Bank zu Altona, mit der Vergünstigung, seinen Wohnsitz in Wandsbeck beibehalten zu dürfen, so daß er seine schriftstellerischen und landwirthschaftlichen Geschäfte fortführen und in patriarchalischer Einfachheit ein in Gott zufriedenes Familienleben führen konnte, in welchem die ungezwungenste Fröhlichkeit neben heiligem Ernst ihre Stätte hatten. Da suchte und fand er als ein ächter deutscher Mann, als christlicher und deutscher Hausvater, der ganz den Seinigen lebte und in seinen Kindern, die er meist allein unterrichtete, durch Lehre und Beispiel auf Belebung einer frommen, zweifellos glaubigen Gesinnung hinarbeitete, „die starken Wurzeln seiner Kraft“, und als er 1797 seine silberne Hochzeit feiern durfte, konnte er seiner Rebecca, die in unveränderter Liebenswürdig-

leit ihm an der Seite stand und ihm mit ihrem heitern frommen Sinn so lange treulich trugen und harren, beten und hoffen geholfen hatte, ausingen:

Ich danke dir mein Wohl, mein Glück in diesem Leben,
Ich war wohl klug, daß ich dich fand;
Doch ich fand nicht, Gott hat dich mir gegeben,
So segnet keine andre Hand.

In den zwei letzten Jahren seines Lebens kamen noch schwere Nothstände über ihn. Er mußte nämlich 1813 in Folge der Kriegsereignisse als ein Greis von 73 Jahren sein liebes Wandtsbeck, mit dem er fast seit einem halben Jahrhundert verwaht war, verlassen und, an verschiedenen Orten umherirrend, Mangel und Frost erleiden. Als er dann endlich von Lübeck aus, wohin er zuletzt übergesiebelt war, 8. Mai 1814 nach Wandtsbeck zurückkehren durfte, wurde er im Sommer und Herbst vielfach durch körperliche Beschwerden in seiner wieder gewonnenen Ruhe gestört, so daß er in den ersten Tagen des December den dringenden Bitten seiner seit 1797 an den edlen deutschen Patrioten, Buchhändler Friedr. Perthes in Hamburg, verheiratheten ältesten Tochter Caroline*), nachgab und zu ihr nach Hamburg zog, um dem Arzte näher zu seyn. Da entschied es sich aber denn bald, daß es mit ihm zum Sterben gieng. „Mein ganzes Leben lang habe ich auf diese Stunde studirt“ — sagte er zu seinem Tochtermann; allein noch lange 7 Wochen währte es, bis die Sterbstunde kam, und diese Zeit war für ihn, unerachtet aller Leiden, die seine zarte Natur äußerst schmerzhaft empfand, eine Zeit beständigen Dankes und fast ununterbrochener Liebe und Freundschaft; er freute sich des blauen Himmels, des Aufgangs der Sonne, des treuen Weibes seiner Jugend, seiner Kinder und Enkel. Viel betete er, und insbesondre, daß durch Schmerz ihm die Versuchung nicht zu stark werden möchte, und als er dann endlich das Ende näher kommen fühlte, betete er noch: „Führ mich nicht in Versuchung und erlöse mich von dem Uebel.“

*) Eine um 3 Jahre jüngere Tochter, Anna, war mit Friedr. Heim Jacobi's Sohn, Max, der sich zunächst in Beels bei Aachen als Kupferstecher niederließ und nachher mit seinem Vater nach München überfiedelte, verheirathet.

Dann ist er sorgenlos, ja wahrhaft reich im Glauben gestorben 21. Jan. 1815. Seine Tochter, die ihm die Augen zugebrückt, schrieb darüber an ihre Freundin Petersen: „Mit Augen habe ich es nun gesehen, daß der Glaube eine gewisse Zuversicht ist, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, was man nicht sieht, und daß dieser blinde Glaube für sich allein Kraft genug hat, uns über alle Noth und Angst und Todesfurcht ruhig, freudig und gott ergeben zu erhalten in dem großen, ernstesten Augenblick des Uebergangs bei hellem und vollem Bewußtseyn.“ Am 25. Januar begruben sie ihn auf dem Kirchhof zu Wandsebeck, und an seinem hundertjährigen Geburtstag, 16. Aug. 1840, nachdem 8 Jahre zuvor, 26. Juli 1832, auch seine Rebecca im 78. Lebensjahr ihm nachgefolgt und neben ihn gebettet worden war, wurde im Wandsebecker Gehölz, in dem er am liebsten lustwandelte, dem edlen Boten der alten frohen Botschaft ein einfacher Denkstein mit Stab, Hut und Tasche als Merkzeichen seines Botenberufs gesetzt. Was solches besagen will, sprach sein alter Dichtergenosse und Freund, der Graf Friedrich Leop. v. Stolberg (s. S. 205), in seinem im Frauentaschenbuch vom J. 1819 erstmals gedruckten „Andenken des Wandsebecker Boten“ aus mit den Worten:

Der Bote gieng in schlichtem Gewand,
Mit geschältem Stab in der biebern Hand,
Gieng forschend wohl auf und forschend wohl ab,
Von der Wiege des Menschen bis an sein Grab.

Er sprach bei den Frommen gar freundlich ein,
Bat freundlich die Andern, auch fromm zu seyn,
Und sah'n sie sein redliches, ernstes Gesicht,
So zürnten auch selbst die Thoren ihm nicht.

Doch wußten nur wenige, denen er holb,
Daß im hölzernen Stabe gediegenes Gold,
Daß heimliche Kraft in dem hölzernen Stab,
Zu erhellen mit Lichte des Himmels das Grab.

Nun ruhet er selbst in der kühlen Gruft,
Bis die Stimme des hehren Erweckers ihm ruft;
O! gönnet ihm Ruh in dem heiligen Schrein
Und sammelt die Ernten des Säemanns ein.

Was nun die Stellung dieses ächten Volksdichters, dessen bessere Lieder dem Ideal eines Volkslieds ganz nahe kommen und den G. Herder „den biebern Dichter, aus dem, wie aus wenigen, die unsträfliche, ächte Natur sprach“, genannt hat,

zum Kirchenlied anbelangt, so hat er zunächst dafür ein tiefes Verständniß kund gegeben, indem er wie für den Christenglauben überhaupt, so auch für die alten Glaubenslieder Zeugniß ablegend, an seinen Vetter Andres schrieb:

„Ueber kräftige Kirchenlieder geht nichts; es ist ein Segen darin und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Drum kann ich mir nicht helfen, daß es mich um einige alte Lieder nicht dauern und nicht leid seyn sollte, weil sie geändert sind. Sie sind gewesen wie ein alter Freund im Hause, dem man vertraut und bei dem man Rath und Trost sucht. Wenn man den nun anders montirt und im modernen Rock wieder sieht, so traut man nicht mehr, ob's noch der alte Freund ist. Ich pfleg auch wohl bisweilen in der Kirche, wenn die Gemeinde nach der Verordnung singt, still zu schweigen und im Herzen die alte Weise zu halten.“

Gleichwohl aber hat er selbst kein einziges eigentliches Kirchenlied geschaffen, ja nicht einmal auch nur ein geistlicher Liederdichter ist er in unmittelbarer Weise. Allein mittelbar ist eigentlich alle seine Poesie ihrem Inhalt und innern Leben nach eine geistliche Dichtung, sofern die einfachen, der Natur und dem Menschenleben entnommenen Gegenstände derselben als in den tiefsten Grund aller Natur und alles Lebens eingesenkt erscheinen und in ihnen verhüllt und ahnend die göttlichen Geheimnisse und alles, was sein glaubiges Herz bewegte, mit der edelsten im Hause des himmlischen Vaters vertrauten Kindeseinfalt ausgesprochen hat in lyrischer Religiosität. Darum gehören denn auch viele seiner Lieder in das geistige Heiligthum des Volkes, und drei derselben sind auch in Kirchen-G.G. aufgenommen worden, eines freilich sein sog. „Bauernlied“, das im 5. Theil seines *Ämus*. 1770 mit dem Titel: „Der fröhliche Bauer“ erschienene Lied: „Ich immer Treu und Redlichkeit“, ganz und gar ohne Zug und Reiz und auch nur im Oldenburgischen G. 1791 (s. oben S. 252) die zwei andern aber, so daß sie auch in manchen der besten neuen Kirchen-G.G. ihren Platz behauptet haben, nämlich:

„Das Grab ist leer, das Grab ist leer“ — Osterlied. Aus seiner letzten Lebenszeit, erstmals mitgetheilt im 8. Theil des *Ämus*. 1822.
 „Der Mond ist aufgegangen“ — Abendlied im Gerhardston vor „Nun ruhen alle Wälder.“*) Er soll es, nach mündlicher Tradition

*) Dieser Gerhardston klingt uns auch aus seinem bekannten Vermächtniß an seinen Sohn Johannes vom J. 1799 entgegen. (s. Bd. III. 310—312.)

tion, während seines Aufenthalts in Darmstadt 1776/77 auf dem sog. Schnepfelwege, einem dem Darmbach entlang gegen die nahen Vorberge des Odenwalds sich hinziehenden Fußpfad, gedichtet haben. Diese „Perle seiner Lieder“, die er Bossens *Musen-Almanach*. Hamb. 1779., und daneben dem 4. Theil seines *Amus*. 1783. einverleibte, und die Herder als einziges zeitgenössisches deutsches Lied in seine „*Stimmen der Völker in Liedern*.“ 1778 f. aufnahm, um, wie er sagt, „einen Wink zu geben, welches Inhalts die besten Volkslieder seyn und bleiben werden“, kam unter den G. G. zuerst in Niemeyers G. für höhere Schulen. 1785. und steht nun nicht bloß im Württ. und Pfälzer G. und andern, sondern auch in dem gut kirchlichen Anhalter G. 1859, sowie in dem Amerikanischen reform. G. Es ist auch in's Englische übersezt in *Lyra Germ.* I. 229: „*The moon hath risen on high*“ und wurde mehrfach mit Melodien geschmückt, zunächst von Capellmeister J. A. P. Schulz im 3. Theil seiner „*Lieder im Volkston bei dem Klavier zu singen*. Berl. 1790.“ (Aus F-Dur. f g f h a g f g, von Musikdirector Frech in Eßlingen und von Louis Hetsch in Heidelberg.)

Am stärksten und reichsten erklang noch der alte Glaubens-ton in den Liedern der damals allein noch zu einer größeren Glaubensgemeinschaft innerlich wie äußerlich verbundenen —

Herrnhuter evang. Brüder-Unität.

Ueber den Grafen Nic. Ludwig v. Zinzendorf, der von Herrnhut aus die alte böhmisch-mährische Brüder-Unität zu einer evangelischen Brüder-Gemeine erneuert hat (s. Bd. V, 283 ff.), hat Dr. Leo in seiner Universalgeschichte das treffende Zeugniß abgegeben: „Als die theologische Wissenschaft den Tempel des Herrn zu untergraben anfieng, trug Zinzendorf, größtentheils von armen und einfachen Menschen unterstützt, von den Reichen und Gebildeten dagegen verspottet und verfolgt, den Altar mit dessen Heiligthümern, und unter ihnen auch den Riß des Tempels, daß er einst wieder sich erheben könnte, in ein Gezelt, das auf festem Boden stand, um sie zu retten, — zu retten für die ganze protestantische Welt. Das ist sein welthistorisches Verdienst. — Daß er wunderliche, zum Theil geschmacklose Formen des Ausdrucks und der Darstellung wählte — was man ihm bis heute zum Vorwurf macht, war sein und seiner Stiftung Glück, denn dadurch ist diese behütet worden vor der Betheiligung der Halben und Unlautern — vor dem schwersten Ausfalle, von welchem ein Werk, wie das seinige, befallen werden kann, und dem es im Augenblick preisgegeben ist, wo es in Formen auftritt, die den

Beifall der Welt erhalten. Allerdings war Zinzendorf auch in der Lehre einseitig; aber das mußte er seyn im Gegensatz zur Krankheit seiner Zeit. Im Gegensatz zur natürlichen, philosophischen Religion, die da meinte, mit Gott dem Vater oder mit dem Geist allein auskommen zu können, und dadurch auf ganz irreführende Wege gerieth, mußte er vor allen Dingen accentuiren, daß es kein Heil gebe, außer in Christo (dem Gekreuzigten, 1 Cor. 2, 2.), — daß alle Tugend, die etwas Anderes ist als das Durchglänzen der Liebe Christi, nur ein Glanz eitler Selbstgefälligkeit, der tiefsten und tödtlichsten Sünde, sey und bleiben müsse.“ So hat die Brüder-Gemeine das Kleinod der evangelischen Kirche, das Wort vom Kreuze, in ihrem Schooß am treuesten und besten bewahrt, während in der großen kirchlichen Gemeinschaft die Gewässer des Unglaubens und philosophirender Flachheit alle Dämme durchbrachen und das Land des alten Christenglaubens überschwemmten. Diese von der Welt abgesondert und vor dem Weltgeist eben damit besser verwahrte Gemeinde wurde zur Zeit des Abfalls, den Zinzendorf vorher sagte, ein Feld und ein evangelischer Feuerherd, daß der alte innige Bibelglaube und die Anbetung des Sohnes Gottes, unseres einigen Heilandes, nicht erlosch in der Christenheit. Das prophetische Wort Offenb. 12, 6. wird deßhalb von Manchen auf sie gedeutet.

Ueber dem klärte sich aber in ihr selbst auch der überschwängliche Gefühlsdrang, an dem sie früher litt, immer mehr ab und ward in die rechten Glaubensschränken eingelenkt; nüchterne Männer, gesund im Glauben, in der Liebe, in der Geduld nach dem Sinn Pauli (Tit. 2, 2.), wurden die Leiter der Gemeinde. Er beschloß denn nun auch im Jahr 1775, als Spangenberg das Bischofsamt führte, die Brüder-Unitäts-Direction, nachdem nur mit dem in der Stichtungszeit für den Gemeindegebrauch provisionisch bis zur Ausarbeitung eines ganz neuen Gemein-Gesangbuchs bestimmten sogenannten kleinen Londoner G. vom J. 1754 nun schon 21 Jahre lang sich beholfen hatte (s. Bd. V, 300) endlich mit Veranstaltung eines solchen neuen Gemein-Gesangbuchs Ernst zu machen, „in welchem noch mehr, als bereits im Londoner Gesangbuch, bei den Gesängen Alles auf den festen Grund der h. Schrift zurückgeführt und als

Abweichungen von deren Geist und Wort, welche aus der Zeit ihrer schnellen Ausbreitung von 1740—1750 sich etwa noch erhalten hätten, beseitigt werden sollen, ohne jedoch von dem Eigenthümlichen das Gute und Erbauliche wegzumwerfen.“ Drei Jahre hernach erschien es zugleich mit Spangenberg's in der Lehrentwicklung der Brüder-Unität Epoche machenden und ihre innere Annäherung an die evangelische Kirche wieder bewirkenden *Idea fidei fratrum* (s. Bb. V, 344 f.) unter dem Titel:

„Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüder-Gemeinen. Barby. 1778.“ *) (Neue Auflagen. Gnadau. 1824. 1850. 1858.)

Mit einer Vorrede aus Barby vom 13. Aug. 1778, welche mit der Strophe schließt:

Alles sage Amen,
Den Herrn zu loben,
Hier auf Erden und im Himmel droben,
Was Dñem hat!

nachdem sie vorher die Versicherung gegeben hat, „die treue Absicht“ bei der hiemit aus den verschiedenen in der Brüder-Unität gebräuchlichen G.G. in Eine Sammlung gebrachten Auswahl der bewährtesten alten und neuen Kirchengesänge und fernhaftesten Verse sey gewesen, „ein G. zu liefern, welches die wichtigsten und dem Herzen „und Gedächtnisse nie genug einzuprägenden Gotteswahrheiten nach „der h. Schrift einfältig, deutlich und zugleich lebhaft und er- „sahrungsmäßig in sich fasse mit Hinweglassung alles des- „sen, was einem gegründeten Widerspruch unterworfen „ist oder auf Privatmeinungen sich gründet.“

Von den 1750 Numern dieses G.'s gehören, so weit es sich berechnen läßt, 635 ganz und 45 größtentheils dem Liederschape der evangelischen Kirche an, und zwar aus dem Zeitraum 1517—1560 ganze Numern 68 und getheilte 5, aus dem von 1560—1618 ganze 44 und getheilte 9, aus dem von 1618—1648 ganze 67 und getheilte 10, aus dem von 1648—1680 ganze 155 und getheilte 7, wobei P. Gerhards und J. Scheffler je mit 42 Numern vertreten sind, und aus dem von 1680—1740 ganze 241 und getheilte 14, meist Spenerisch-Halle'schen Ursprungs, doch auch vermengt mit 14 Liedern von Orthodoxen, wie Lösscher, Neumeister, Passenius, Schmold, Sinold. Anonym sind davon bei 60. Alle übrigen Numern vertreten die Brüderliederdichtung, und zwar so, daß 81 aus dem Schooß der alten Böhmisches Brüder-Unität und 990 aus der durch Zinzendorf erneuerten Brüder-Unität stammen. Zinzendorf ist denn auch mit 520 ganzen Numern und mit mehr oder weniger Einzel-Versen in 164

*) Hiezu erschien auf Grund eines von Gregor verfaßten handschriftlichen Verzeichnisses der einzelnen Lieder mit Namen und Lebensumständen der Verfasser und sonstiger Quellen im Unitäts-Archiv: „Historische Nachricht vom Brüdergesangbuche des Jahres 1778 und von dessen Lieder-Verfassern. Gnadau. 1835“ (nicht ohne manche irrige Angaben).

weitem Numern vertreten *), während von Christian Gregor, welcher auf der Unitäts-Altesten-Conferenz des Jahr 1773 einstimmig mit der Redaction dieses G.'s, welches theils aus ganzen Liedern,

*) Die Bb. V, 301 gegebene Aufzählung der Zinzendorf theils ganz, theils in Betreff einzelner Lieder-Verse zuzuschreibenden Numern des G.'s wird nun hier in folgender Weise vervollständigt und berichtigt:

Nr. 2, 2—7. 7. 18. 22, 2. 36. 82. 114. 145. 153. 154, 1. 3. 163, 1—6. 206, 1. 208, 9—11. 210. 213. 226. 227, 1—14. 235. 254. 255, 1. 3. 256. 257. 259. 261. 263. 265. 266. 269. 273. 274. 280—282. 284, 2—6. 288, 2. 3. 289. 303, 2. 304—307. 308. 1—4. 6. 309, 1. 3. 4. 310, 1. 2. 5. 6. 311, 1. 7. 8. 312. 315. 320. 321, 1—3. 5. 362, 1. 364, 2. 365. 369. 373. 384. 388. 391. 395. 396. 399. 401, 1. 2. 4—12. 403. 404. 405, 8. 419. 421. 422. 423. 1—5. 7—9. 426. 428. 436. 437. 441, 6. 7. 444. 445, 2. 3. 6. 7. 452, 1—10. 12. 13. 453. 454, 1. 2. 5. 6. 455. 457, 1. 2. 4—8. 473. 476. 477, 1. 5—9. 478, 1—4. 488. 490—492. 493, 1. 494. 500, 2. 507. 509. 511. 513. 514. 515, 1—7. 516—518. 524, 2—9. 525. 529. 531, 2. 532. 534—536. 537, 10. 11. 538. 544. 551. 563. 567, 4. 5. 568, 4. 5. 575, 4. 576. 578. 580, 3—10. 13. 584, 2—4. 585. 586, 2. 589. 590. 594. 596—598. 600. 601. 603, 1—4. 6—10. 605, 1. 3—5. 608, 2. 609, 5. 8. 612. 615. 1—4. 617. 624. 2. 630. 632. 635, 3. 637, 16. 638, 1—3. 643. 657, 1—4. 663, 1. 666. 1. 2—4. 667. 692. 702. 704. 705, 4. 5. 713—717. 719, 1—3. 720. 721, 1—3. 722. 725, 1—14. 18. 727, 1—3. 728, 5. 6. 730. 731, 1. 3. 4. 6. 732. 745, 4. 749. 750, 2—5. 752. 754. 756. 758. 759. 762. 763, 2. 3. 774. 779, 3—5. 780, 7. 782. 789, 2. 796, 1—5. 11. 12. 798. 800, 2. 4. 6. 801. 803, 1—5. 11. 804, 1—3. 5—7. 805. 808—810. 811, 3—11. 815. 816. 827. 829. 831. 835, 4. 836. 839. 840, 1. 842, 2. 3. 843. 845. 847. 848. 850, 3. 852, 4. 3. 863. 887. 889. 892. 893. 913, 2. 3. 920. 923—925. 926, 1. 2. 4. 5. 933. 934, 1. 2. 935. 939, 3. 4. 949, 1—6. 8. 9. 954. 958, 1. 961, 1. 3—8. 962. 965. 966, 1—6. 967—969. 970, 2. 3. 972. 973. 1. 2. 4—7. 9—11. 974—976. 977, 1. 2. 4. 979. 981. 984. 985, 2. 3. 986. 988, 1. 3—5. 991. 992, 1. 2. 4. 993—996, 1—4. 6. 999. 2. 3. 1017, 1. 2. 4—8. 1020. 1023. 1025. 1027, 3. 5. 1029. 1031. 1032. 1033, 5. 1034. 1035. 1038, 1. 2. 1039, 2. 4—6. 1040. 1041. 1. 2. 1042—1044. 1050. 1052. 1055. 1056. 1058. 1060. 1061. 1062, 1. 3—5. 1064, 1—10. 1066, 3. 1067, 1. 2. 4. 1069, 3. 4. 1070. 1072. 1075. 1076. 1078. 1079. 1080, 1—3. 5—15. 1082. 1086. 1088. 1089. 1093, 1. 4. 13. 1095, 1. 2. 4. 5. 1096, 2—5. 1099. 1101. 1102, 1—7. 9. 1103, 1—3. 1104—1106. 1107, 1. 3. —5. 7. 8. 1109, 1—13. 1110, 1. 2. 4. 1120. 1123. 1127. 1128, 5. 1129, 2. 1134, 4. 1139. 1143. 1144. 1146. 1147, 1—8. 1148. 1150. 1151. 1153, 1. 1155. 1156. 1160. 1163. 1173. 1174. 1181. 1186. 1187. 1188, 1—14. 1189. 1190. 1192. 1193. 1194. 2. 3. 1195. 1196. 1197, 2. 4—8. 10—12. 17. 1198. 1199. 1200. 1. 3. 4. 1203. 1206, 1. 3. 4. 9. 1207. 1208. 1210. 1211. 1212. —1215. 1217—1219. 1223—1225. 1227 (theilweise). 1228, 5. 1231. 1232. 1233, 4. 6. 1234. 1236, 2—4. 1242. 1246, 1—8. 11. —20. 1251, 1—6. 8. 1252, 1—4. 6—13. 1253. 1260. 1261, 1. 4—10. 1262, 1—3. 1265. 1267, 2. 3. 1268, 1. 2. 4. 1269, 1. 2. 1270. 1—5. 10. 1273, 2. 1274. 1277, 1—3. 6. 1278, 1. 1279. 1280.

theils aus einzelnen Versen bestehen sollte, beauftragt worden war und sich nach längeren Vorarbeiten dieses Auftrags 1778 entledigt hatte unter der Beihülfe mehrerer Brüder, vornehmlich des Predigers Heinrich v. Bruiningf und des Unitäts-Ältesten G. W. v. Wobeser*), sich 92 ganze und 212 Nummern mit eignen und mit über-

1282—1284. 1286—1289. 1291. 1292. 1293, 1—3. 1298, 3. 5. 8. 9. 1299. 1301. 1302. 1304, 1—6. 1305, 6. 1307, 1. 1308, 2—6. 1309, 7. 1315. 1318. 1327. 1328. 1330—1332. 1335—1337. 1338, 4—11. 1340. 1342. 1348, 15. 16. 1349, 4—6. 1351, 1. 2. 5. 1352. 1354. 1355, 5. 1356. 1357, 1. 2. 5—10. 1361, 2. 3. 1363, 2. 1364, 2. 3. 1365, 1. 3. 6—8. 1366. 1367, 1. 2. 1368. 1369, 1—4. 7—9. 11. 1370. 1371, 1. 2. 4. 1373, 1—9. 1374. 1376, 1—8. 12—17. 20. 1379, 3. 1381. 1382. 1383, 2. 1384. 1386—1391. 1393, 1. 4. 1394, 5. 1397, 2. 1400, 1—4. 1401. 1402. 1405. 1409. 1411. 1413. 1417—1420. 1421, 5. 1422, 2—4. 1423, 3. 1428. 1429. 1430, 1. 2. 1432. 1434. 1440, 1. 1441, 1. 2. 1442, 3. 1443, 6—8. 1445, 3. 1450. 1455, 3. 1457, 1. 2. 1465. 1466. 1469. 1471, 2—4. 1472. 1474. 1475, 2—8. 1476. 1477. 1478, 8. 9. 1479—1481. 1484, 5. 1492. 1527. 1528, 3. 4. 1529, 2. 3. 1530. 1536. 1538. 1549. 1557. 1564—1569. 1579, 1. 1595. 1599, 1—5. 8—12. 1601. 1605. 1630. 1632. 1640, 3—5. 1650. 1674. 1675, 2. 1676. 1681. 1709. 1710. 1712, 1. 1715—1717. 1718, 1—3. 1720—1724. 1726. 1727. 1729. 1733, 1—5. 1738. 1739, 1. 2. 1743, 4—10. 1744, 2. 5. 6. 1747.

*) Von diesen drei Redacturen, deren erstgenannter noch näher wird geschildert werden, ist —

Heinrich v. Bruiningf, geboren 29. Aug. 1738 zu Riga als der Sohn des Livländischen Probstes Justus v. Bruiningf in Wolmar. Als 14jähriger Knabe schon, 1752, trat er auf dem Pädagogium in Hennerdors zur Brüder-Gemeine über, in welcher er hernach als ein mit außerordentlicher Redegabe ausgerüsteter Prediger mit dem reichsten Segen wirkte, so daß seine auf dem Seminar zu Warby an den Herrn gerichtete Bitte, „er möchte ihn als eine Trompete an seinen Mund setzen und als eine Posaune brauchen“, überschwänglich gewährt wurde. Nachdem er nämlich vom Beginn des Jahrs 1760 an noch in der letzten Lebenszeit der Nachschreiber der Vorträge des Grafen v. Zinzendorf an die Gemeinde gewesen, nach dessen Tod aber dann zum Diaconus und Pfleger der ledigen Brüder in Gnadenfrei und 1766 zum Pfleger der ledigen Brüder in Herrnhut erwählt worden war, worauf er 1767 Conferenzschreiber bei der Unitäts-Direction in Zerbst wurde und sich mit einer Enkelin Zinzendorfs, Anna Benigna v. Watterville, verheirathete, kam er im Mai 1769 als Prediger nach Zeitz und 1777 in gleicher Eigenschaft nach Gnadenfrei, an welchen beiden Orten er sich eines großen Zulaufs auch von Auswärtigen zu seinen Predigten zu erfreuen hatte. Im J. 1782 wurde er Bischof der Brüdergemeine und Mitglied der Ältesten-Conferenz in Warby, starb aber nicht lange darnach 22. Okt. 1785, von Spangenberg zum Heimgang eingesegnet. Von ihm ist das Lied Nr. 971. im G.

„Im Namen des Herrn Jesu Christ“ — bei der Aufnahme in die Gemeinde zu singen. Im G. für die reform. Gemeinden in Amerika. 1859.

(Vgl. Nachrichten aus der Brüder-Gemeine. 1845. Heft 1. S. 799—813.)

arbeiteten Einzelversen vorfinden. Die Redactoren suchten, ohne daß einer von ihnen ein eigentliches Dichtertalent gehabt hätte, bei ihrer Arbeit „alles Auffallende und zu Kühn Scheinende zu vermeiden und die Geheimnisse des Glaubens nur in schlichter, demüthiger Form, auch für die Blödesten verständlich zu geben.“ Namentlich an Zin-

Ernst Watislaus Wilhelm v. Wobeser, geboren 29. Nov. 1727 in dem Brandenburgischen Städtchen Ludenwalde als des dortigen Landraths Sohn. Obwohl von frommen Eltern und einem Hofmeister aus dem Halle'schen Waisenhaus und hernach in der Lehranstalt zu Klosterbergen von Abt Steinmeyer frühe zum Christenthum angeleitet, trat er dennoch in den Dienst der Welt und wurde, 19 Jahre alt, Offizier in dem Bundes-Contingent des Reichsgrafen Alexander v. Neuwied, in welchem er bis zum Major stieg. Unter den Eindrücken, die er in Neuwied von den dort seit 1750 angesiedelten Herrnhuter Brüdern erhielt, bekehrte er sich und nahm 10. April 1764 seinen Abschied aus dem Neuwied'schen Militärdienst, um in die Brüder-Gemeine überzutreten. Obgleich ihm aber Spangenberg die Aufnahme verweigerte, ließ er sich dadurch nicht abstoßen, sondern harrte in einem nahe bei Herrnhut gelegenen Dorfe demüthig und geduldig, bis ihm endlich doch noch, 13. Okt. 1766, die Aufnahme gewährt wurde, worauf er dann eine Verwendung beim Unitäts-Altesten-Collegium in Herrnhut erhielt. Im Jahr 1772 weihte ihn Johannes v. Watteville zum Diaconus der Bräderkirche, als der er Spangenberg bei Abfassung der Biographie Zinzendorf's bis zum J. 1775 half und sich mit der ledigen Schwester Louise Friederike v. Dammig verheirathete. Im J. 1775 wurde er Mitglied der Altesten-Conferenz und 1782 auch noch Director der Unitäts-Anstalten in Riesky. Als er aber schon ein Jahr hernach nach längern Augenleiden auf einem Auge das Gesicht völlig verlor und viel vom Schwindel sich befallen sah, legte er seine Aemter nieder und zog sich nach Herrnhut zurück, wo er nach einem ihm noch 12 Jahre lang bescherten stillen, seligen Feierabend zur Ruhe des Volkes Gottes einging 16. Dez. 1795.

Er besaß eine feine klassische Bildung und beschäftigte sich viel mit der Poesie. So übersezte er in seinen frühern Jahren: „Sechzig Oden aus dem Horaz. Leipz. 1779.“ und in seinen letzten Jahren Virgil's Aeneis bis zum 3. Buche, während er zugleich auch eine metrische Uebersetzung der Psalmen herausgab unter dem Titel: „Psalmen, dem König David nachgesungen. Wintertbur. 1793.“ Vor seiner Bekehrung hatte er eigene „Gedichte vermischten Inhalts. Frankf. 1758.“ (2. Aufl. Leipz. 1779.) herausgegeben. In dem von ihm mitredigirten Brüder-G. vom J. 1778 sollen sich nach Rambach 6 von ihm verfaßte Lieder befinden, die hist. Nachricht von demselben (Gnadau. 1835.) schreibt ihm aber bloß etliche Strophen zu, nämlich Nr. 357, 1. 3. 8. Nr. 543, 11. und die meisten Strophen, jedenfalls die mit den bei seiner Aufnahme in die Brüder-Gemeine 1766 in sein Tagebuch niedergeschriebenen Bemerkungen ganz zusammenstimmenden 3 Schlußstrophen von:

„Du meines Lebens Leben“ — Passionslied, angeknüpft an die Anfangstrophe von Homburgs Lied: „Jesu, meines Lebens Leben“ (I. Bd. III, 391). Etliche Strophen sollen von Bruiningk verfaßt seyn. Im Württemb. G. 1842.

(Vgl. Nachrichten aus der Brüder-Gemeine. Jahrg. II. Heft I. Gnadau. 1818. S. 427—478.)

zendorf's Liedern nahmen sie viele Verkürzungen, oft auch starke Veränderungen und Einschiebungen selbstgedichteter Verse vor oder bildeten aus mehreren seiner Lieder zusammengefügte Bruchstücke, so daß: wie A. Knapp sagt, „Zinzendorf's geistliche Dichtersphysiognomie in ihrem erhabenen Profil sich aus diesem Gesangbuch nicht erkennen läßt.“ Die Vorrede sagt: „Die mehresten Abkürzungen und Aenderungen haben unsre neuern Brüderlieder betroffen und man kann hoffen, daß jeder verständige Sänger oder Leser die Ursache dazu, ohne weitere Erklärung, von selbst finden und einsehen werde.“ Aber gleichwohl, so nöthig dabei Aenderungen waren, ist an dem Texte dieser Lieder, namentlich der Zinzendorf'schen, zu viel in abgeschwächender Weise geändert worden. Völlig unnöthig aber sind die meisten Textveränderungen*) und noch viel bedauerlicher die durch Verswegschneiden vollzogenen Verslummelungen der bekanntesten und gebiegensten Kernlieder der evangelischen Gesamtkirche, mit der dadurch die Continuität hinsichtlich des Gemeindegesangs fast aufgehoben wurde, wobei wir beispielsweise nur auf folgende Nummern aufmerksam machen: Nr. 8. 20. 118. 183. 237. 239. 241—243. 268. 348. 356. 530. 660. 672. 873. 909. 917. 928. 929. 931. 932. 1141. 1506. Der Reflex der im Zeitgeist liegenden Aenderungssucht zeigte sich also auch in der Brüder-Gemeine nach ihrer Weise, was aber von ihr nun endlich einmal wieder gut gemacht werden sollte. Ein Erklärungs- und Entschuldigungsgrund hiefür läßt sich freilich in ihrem Gemeinbedürfniß finden, da es, wie die Vorrede sagt, „ein Particulare der Brüder-Gemeine von Anfang an gewesen, einzelne oder mehrere mit einander connectirende Verse aus diesem und jenem Liede mit einander zu verbinden (zumal in den täglichen Singstunden) und dadurch über die eine oder andere zum Object habende Materie gleichsam eine zusammenhängende Liederpredigt mit der ganzen Versammlung zu halten“. Daher auch**) theils die häufigen Zusammenstellungen von Strophen verschiedener Verfasser in Ein Lied in nicht weniger als 335 Numern, theils die vielen bloß 1- oder 2-strophigen Numern, von den erstern 221 und von den letztern 207. Solche finden sich in verhältnißmäßig noch viel größerer Anzahl vor in dem —

*) Um nur ein einziges Beispiel zu nennen, — die Anfangszeilen des Gerhard'schen Abendlieds: „Nun ruhen alle Wälder“, sind ungeändert in: „Nun ruht und schläft im Friede, von Tageschäften müde, ein großer Theil der Welt“.

**) Und daher auch — dieß sey hier weiter noch gelegentlich bemerkt — die besondre Erscheinung, daß bei der Brüderliederdichtung solche Lieder weitaus den Vorzug erhielten, deren Strophen sich entweder zur Hälfte theilen oder durch Verdoppelung in andre kirchenübliche umwandeln lassen, indem im erstern Fall, z. B. wenn man die Strophengattungen: „Durch Adams Fall“ oder: „O Herre Gott, dein göttlich Wort“ zur Hälfte theilt, zwei Strophen gewonnen werden für die Strophengattungen: „Ich dank dir schon durch deinen Sohn“ und: „Ach Gott und Herr“, oder im andern Fall, z. B. wenn man zwei Strophen von „Christus, der ist mein Leben“ zusammenfügt, Eine Strophe erlangt wird für die Strophengattungen: „Wie soll ich dich empfangen“ und: „Herzlich thut mich verlangen“.

„Nachtrag zu dem Gesangbuch der evangelischen Brüder-Gemeinen. 1806.“ Mit einer Vorrede aus Berthelsdorf vom 7. Juni 1806, wornach die hier gebotenen neuen 278 Numern, theils aus Gemein- und Festpsalmen, theils aus andern Gelegenheitsgedichten entnommen sind. Sie sind samt und sonderb neuern Datums und ganz nur aus dem Schooß der Brüder-Gemeinen entsprossen. Nur 43 Numern haben hier 3 oder mehr Strophen.

In diesem neuen Gesangbuch der Brüder-Gemeine vom J. 1778 und seinem Nachtrag vom J. 1806 sind mit Brüderliedern am meisten vertreten folgende zur zweiten, erst nach der Sichtsungszeit begonnenen Periode der Brüderliederdichtung gehörenden Dichter und Dichterinnen:

Gregor^{*)}, Christian, der Apsaph der Brüder-Gemeine, geboren 1. Jan. 1723 zu Dirschdorf bei Peilau in Schlessien, wo seine Eltern als rechtschaffene und fromme Bauersleute lebten. Sein Vater, Georg Gregor, war schon 14 Tage vor seiner Geburt mit dem Seufzer gestorben: „Herr! laß mich an dir kleben, wie eine Klett am Kleid“. Seine durch den Ortspfarrrer Sommer und dessen Gehülfsen, Dan. G. Mäderjan, erweckte Mutter, eine glaubensinnige Seele, erzog ihn in treuer Zucht und Ermahnung zum Herrn. Während er in seinem siebenten Jahr am Charfreitag des Jahrs 1729 in der Kirche war, erhielt er einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck in sein Herz. Als nämlich bei den Worten der Passionsgeschichte: „Jesus neigte sein Haupt und verschied“ plötzlich alle Glocken zu läuten anfingen und der Prediger Conrad mit der Gemeinde auf die Kniee niederfiel, kam der Geist Gottes mächtig ihm an's Herz, und als er dann bald darnach von Conrad eine erweckliche Predigt „von der undankbaren Lieblosigkeit gegen Jesus“ hörte, erschütterte ihn dieselbe so, daß er etliche Tage weder aß noch trank, sondern sich immer mit Jesu beschäftigte und das Gelübde that, er wolle ein gutes Kind werden und den Herrn Jesus von Herzen lieb haben. „Von dieser Zeit an,“ so bezeugt er selbst, „war ich nie ganz todt in meinem Herzen und wurde über Alles in meinem Gewissen bestraft, was ich irgend nicht recht machte.“ Als nun ein

^{*)} Quellen: Beiträge zur Erbauung aus der Brüder-Gemeine. Jahrg. II. Heft 1. Gnadau. 1818. S. 427—478.

Jahr darauf seine Mutter auf dem Todtenbette lag und ihn mit ihren letzten Worten herzlich zum Bleiben bei Jesu ermahnte, so machte das einen solchen Eindruck auf ihn, daß das Gedächtniß daran ihm noch in spätern Jahren in vielen Versuchungsstunden siegreich überwinden half. In seinem zehnten Jahre sodann nahm ihn der fromme Graf v. Pfeil in sein Haus auf und ließ ihn mit seinen Kindern durch den Hofmeister unterrichten, auch dem täglichen Hausgottesdienst anwohnen. Nach seiner Confirmation erhielt er von dem Pfarrer Conrad noch weiteren Unterricht in den für den Schullehrerberuf nöthigen Fächern und der treffliche Schulmeister in Dirschdorf lehrte ihn das Orgelspiel, in dem er sich später so sehr auszeichnete; einen denkwürdigen Unterricht gab ihm aber der Herr selbst um diese Zeit. Er befand sich nämlich im Sommer des Jahres 1738 eines Tags mit einem andern Knaben im Kirchturm, um zu läuten; da schlug ein Blitzstrahl mit großem Krachen in den Kirchturm ein und zerschmetterte den Boden über ihnen und zwei Böden unter ihnen, ohne daß sie den geringsten Schaden gelitten hätten. Von dieser merkwürdigen Bewahrung sagt er: „Das war eine ernstliche Weckstimme für uns, mehr als je vorher zu bedenken, was zu unserem Frieden diene.“ Es wollte bei ihm aber immer noch nicht zu einer wahren Belehrung kommen; sein natürlicher Leichtsinn regte sich fort und fort. Da durfte er einstmals nach überstandener Lehrzeit als ein siebenzehnjähriger Jüngling im Dezember 1740 die gräfliche Familie nach Herrnhut begleiten. Was er hier sah und hörte, machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er von da an wünschte, sich an die Brüder-Gemeine anzuschließen und auch bis Pfingsten 1741 dort blieb. Doch hatte er keinerlei Aussicht, hier seinen Unterhalt zu finden, weshalb er wieder nach Dirschdorf zurückgieng, wo ihn nun der Graf durch einen guten Musiker in der Nähe in der Musik weiter ausbilden ließ, so daß er bald selbst auch Musikunterricht zu geben anfangen konnte. Als nun einige Zeit hernach, während des ersten schlesischen Kriegs, ein plündernder Husar ihm die geladene Pistole vor die Stirne setzte, gelobte er Gott, wosern er sein Leben erhalte, zur Brüdergemeine zu gehen, um ihm allein in der Welt zu leben, wenn er sich auch die größten Mühseligkeiten sollte gefallen lassen müssen.

Er hielt nun auch, nachdem er unbeschädigt hatte entspringen können, wirklich sein Gelübde und gieng, obgleich ihm gerade jetzt eine annehmliche Schul- und Organistenstelle in seiner Heimath angeboten wurde, im J. 1742 nach Herrnhut, indem er unterwegs Jesu versprach: „Nun will ich dein mit Leib und Seele seyn.“ Hier wurde er zunächst dritthalb Jahre lang beim Unterricht der adeligen Jugend verwendet und dann 28. April 1743 in die Gemeinde aufgenommen. Seine Seele fand je länger je mehr Ruhe im Herrn, der ihn auch mit allerlei Zügen seiner Gnade immer näher zu sich zog und sein „Nahesehn“ ihn immer stärkender und erquicklicher spüren ließ, so daß er sich ihm ganz willenlos hingab. Und weil er es trefflich verstand, durch ein seelenvolles, gefühlvolles, obwohl höchst einfaches Orgelspiel zur Erbauung der Gemeinde beizutragen und ihr durch seine Verspiele schon, die ganz dem Geiste des zu singenden Liedes angemessen waren, immer die schönste Vorbereitung und Stimmung zu verschaffen, wobei der Herr es ihm oft wunderbar gelingen ließ, die Gemüther der Zuhörer in die Nähe und Gegenwart des Herrn zu leiten, so wurde ihm auch die Direction der Gemeinmusik übertragen. Diesen musikalischen Beruf besorgte er denn auch, zwar unter knappen Einkommen, aber unter steter Durchhülfe des Herrn, 1748 zu Herrnhaag und seit Mai 1749 zu Zeist, wo er sich 1751 mit Marg. Susanne Rosch aus der Mädchenanstalt zu Herrendorf, verheirathete, welche in einer fast 50jährigen sehr glücklichen und mit 5 Kindern gesegneten Ehe mit ihm bis zum 19. August 1799 verbunden blieb. Im Jahr 1753 wurde er dann als Cassirer und Rechnungsführer beim General-Directorat in Herrnhut bestellt, und 1756 wurde er in einer Synodal-Versammlung zum Diaconus der Brüderkirche geweiht, als der er dann die Singstunden leitete und Vorträge hielt und nebenbei die Musikdirection zu besorgen fortfuhr, die ihn nun auch veranlaßte, Chorstücke zum Gemeindegebrauch zu componiren. Zuletzt wählte ihn die Synode zu Marienborn im Jahr 1764 zu einem Mitglied der Unitätsdirection, in der auch Spangenberg mit ihm sich befand, und 1. Jan. 1767 erhielt er die Ordination zu einem Presbyter in Zeist. Nachdem er dann auch noch von 1769 an das Gemeinhefseramt in Herrnhut be-

sorgt hatte, erhielt er im Juli 1770 den Auftrag, die Gemeinden und Missionsstationen in Nordamerika und dann gegen Ende des Jahrs 1774 die im J. 1765 von der Brüdergemeine neu angelegte Stadt Sarepta an der Wolga, im russischen Gouvernement Saratow, zu besuchen, welche von dem gegen die Kaiserin Catharina sich empörenden Pugatschew ganz geplündert worden war. Hier erschien er wie ein tröstender Engel Gottes in der schweren Noth.

Im J. 1787 aber, nachdem er die Brüdergemeine 1778 mit einem neuen G. und 1784 auch mit einem neuen Choralbuch versorgt hatte, schickte ihm der Herr, da er als Gemeinhelfer in Riesky sich aufhielt, eine Demüthigung zu, wie er sie noch nie erfahren hatte. Er versiel in eine schwere Krankheit, die er sich theils durch allzu große Trauer über den Tod seiner ältesten Tochter, Anna Margaretha, verheiratheten Mortimer, theils durch zu angestregtes Arbeiten zugezogen hatte. Hievon erzählt er selbst: „Während dieser Krankheit deckte der Herr mich mir selbst in meiner Verwerflichkeit auf, daß mir gleichsam Hören und Sehen dabei vergieng und aller Glaube und Trost wegfiel, daß ich beinahe ein Vierteljahr lang weder ordentlich essen noch schlafen konnte und bloß einiges Labfal darin fand, wenn ich in der Stille ihn bitten konnte, daß er sich auf's Neue als der, der die Gottlosen gerecht mache, an mir beweisen wolle, wobei mir Tag und Nacht einer meiner liebsten alten Verse im Herzen und Mund lag: „Durch dein unschuldig Blut — — wasch ab all meine Sünd“ — u. s. w. (B. 4. aus: „Wo soll ich fliehen hin“). Alle und jede Verschuldungen von Jugend auf, jede Unterlassung in der Heiligung an Leib und Seele, jede Lässigkeit im Dienst des Herrn stand mir als höchst sträflich vor Augen. Auch Alles, was nach menschlicher Ansicht als etwas Gutes von mir hätte gelten können, kam mir als ein unreines Tuch vor. Da lag mir bei einem traurigen Gefühl des Entferntheit-seyns von dem, der allein mir helfen konnte, unaufhörlich der Seufzer im Gemüth, wie ich ihn damals aufgezeichnet habe:

„Ich bin nicht werth, dein Kind zu seyn,
Laß mir nur Gnade angedeih'n!

Und wär' es auch nur Hünbleins-Recht, (Matth. 15, 27.)
 Daß mich in deine Nähe brächt, —
 Und dann und wann ein Blick des Trosts von dir:
 Ach, liebster Heiland, so genügte mir."

Endlich konnte er, nach dem Gebrauch der nöthigen Heilmittel und gestärkt durch den tröstlichen Zuspruch lieber Brüder, besonders Spangenberg's, bezeugen: „Der gnadenreiche Heiland, der unser Leid nicht ohne Mitleid sehen kann, hat mir aus meiner innern Noth und Verlegenheit wieder geholfen durch den Trost aus seinem Tode.“ Den Kern der aus solcher Gnadenerfahrung entsprungenen Gefühle enthält sein unvergleichlich schönes Lied: „Ach! mein Herr Jesu, dein Naheseyn“.

Nach der Synode des Jahres 1789, auf welcher er den Vorsitz geführt hatte, wurde er nebst drei andern Brüdern zu einem Bischof der Brüderkirche geweiht und erhielt dann, nachdem er 1791 auch ein neues Liturgiebüchlein besorgt hatte, nach Spangenberg's Tod 1792 vollends noch das Präsidium der Unitäts-Altesten-Conferenz. So nun an die Spitze der ganzen Unität gestellt, war er dann auch bis an sein Ende bei fester, guter Gesundheit für die Sache des Herrn und seines Reiches unermüdet thätig. Noch am 6. Nov. 1801, seinem Todestage, wohnte er einer mehrstündigen Conferenz der Unitäts-Direction bei, in der er ganz muntern, aufgeweckten Geistes war. Nachmittags besuchte er im nahegelegenen Herrnhut einige Freunde, kehrte aber müde und engbrüstig nach Berthelsdorf zurück, wo ihn unter seiner Hausthüre ein Schlagfluß in einem Alter von fast 79 Jahren sanft und schnell von hinnen rief. Seine Collegen gaben ihm das Zeugniß: „Sein dem Herrn auf alles ergebener Sinn, „seine kindliche Einfalt, seine wahre Herzensdemuth, seine Bereitwilligkeit, überall zu dienen, seine nie ermüdende Arbeitsamkeit, „seine allgemeine Menschenliebe, seine warme Bruderliebe, die „keine Grenzen kannte und ihm allgemeines Vertrauen erwarb, „sein unverrücktes und sehnliches Hinblicken auf die ewige Heilmath und sonderlich auch seine unvergleichliche Gabe, alle diese „Herzensgefühle zu besingen, werden Allen unvergeßlich bleiben, „und wir werden unserem Heiland für dieses der Brüder-Gemeine „geschenkte Kleinod danken, bis wir einst dort oben mit diesem

„Sänger des Herrn in das ewige Hallelujah einstimmen.“ Er selbst schloß seinen Lebenslauf mit dem Verse:

Wer mir einst den Nachruf hält,
Sag' es noch an meinem Grabe,
Daß ich auf der weiten Welt
Nichts von mir zu rühmen habe
Und nur auf Barmherzigkeit
Hoff in Zeit und Ewigkeit.

Seiner Dichtergabe, die zwar bescheiden, aber groß genug war, um in einfacher, herzlicher Sprache den Gefühlen einer wahren Liebesinnigkeit gegen den Gekreuzigten den rechten ansprechenden Ausdruck zu geben, verdankte die Unität theils das sogenannte Gregorsbüchlein, das unter dem Titel erschien:

„Gebete und Betrachtungen in Versen auf alle Tage des Jahrs. Neudietendorf. 1795.“ Von ihm ursprünglich im J. 1791 unter dem Eindruck der während seiner schweren Krankheit 1786 f. gemachten innern Erfahrungen zu seinem eignen Gebrauch niedergeschrieben.

theils das neue G. vom J. 1778, an dem er als Hauptredacteur seit 1773 arbeitete (s. S. 432 f.). Reich ist die Zahl seiner Lieder und Liedstrophen, womit er dasselbe größtentheils zum Ersatz ausgefallener Lieder und Strophen oder mittelst Uebearbeitung von Liedern und Einzel-Versen ausgestattet hat. *) In die G. G. der evangelischen Gesamtkirche giengen davon über:

*) Es sind außer den oben genannten die Nummern: Nr. 2, 1. 19, 7. 22, 1. 42. 84. 85. 90. 103, 2. 111. 120, 5. 121. 122. 125, 1. 127. 128. 139, 1. 148. 154, 2. 4. 7. 163, 7. 167, 1. 2. 168, 1. 170, 1. 171, 1. 2. 173, 1. 179. 203, 1—13. 15—17. 208, 2. 209. 211. 214. 227, 15—17. 284, 1. 288, 1. 309, 2. 5. 311, 2. 5. 314. 3—6. 3—10. 12. 322. 343. 364, 1. 367. 370, 2. 375, 4. 378, 5. 380, 1—3. 382. 398. 401, 3. 405, 6. 406. 441, 4. 443, 1. 5. 8. 17. 445, 1. 1. 5. 8. 448—451. 452, 11. 454, 3. 4. 7. 457, 3. 468, 1. 477, 2—4. 480, 1. 2. 7. 10. 493, 2. 500, 1. 505, 1. 515, 8. 524, 1. 528, 1. 531, 1. 553, 2. 566. 568, 1. 571. 574, 13. 579. 580, 1. 2. 11. 12. 14—19. 584, 1, 7. 592, 2. 603, 5. 605, 2. 608, 1. 3—5. 616, 6. 618, 1—4. 620, 1. 624, 1. 638, 6. 640. 650, 1. 651, 1. 662. 665. 673. 678, 1. 703, 3. 718, 1. 719, 6. 721, 4. 723, 4. 725, 15—17. 728, 1—1. 731, 2. 5. 734, 1. 735—737. 748, 1. 750, 1. 755, 2—6. 757, 5. 763, 1. 767. 778, 6. 779, 6. 780, 2. 6. 781, 1. 784, 4. 786. 789, 1. 796, 10. 803, 3—10. 804, 4. 807, 1. 811, 1. 2. 819, 1. 822. 832. 837, 2. 840, 2. 846, 1. 850, 1. 2. 851, 1. 852, 1. 853, 2. 4. 855. 861. 864. 867. 872, 1. 877, 1. 2. 913, 1. 932, 2. 934, 3. 938. 949, 7. 961, 2. 970, 1. 973, 3. 8. 985, 1. 996, 5. 997. 999, 1. 5. 7. 1021. 1033, 1. 1038, 3. 4. 1039, 1. 1041, 3. 1064, 11. 1080, 4. 1085. 1093, 2. 3. 5. 9—12.

„Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesehn“ — von der innigen Gemeinschaft der Seele mit Christo. Gedichtet 1778. Mit 10 Strophen, von denen die letzte, spezifisch Herrnhut'schen Inhalts, in den G.G. weggelassen ist.

Sein verbreitetstes Lied, zuerst im Württemb. G. 1842 und jetzt auch in dem G. für die deutsche reform. Gemeinde in Amerika 1859. Es gibt davon 2 englische Uebersetzungen in Lyr. Germ. II, 224.: „Ah, dearest Lord!“ von Miss Winkworth, und in Hor. Germ. G. 87: „Jesus, our Lord when Thou art near“ von Miss Mills.

„Die Gottes-Scraphim“ — von den h. Engeln. Mit 3 Strophen, von denen die letzte in den G.G. gleichfalls fehlt als spezifisch Herrnhutisch.

„Heiliger, heiliger, heiliger Herr Zebaoth“ — vom Gott Gottes. Das Eröffnungslied des Brüder-G's. Mit 4 Str.

„Ich werd mich über mein Seligsehn“ — vom Heimgange zum Herrn. Mit 14 Str.

„Laß, o Jesu, mir auf Erden“ — die Anfangsstrophe von Nr. 1730.

„O drückten Jesu Todesmienen“ — die Anfangsstrophe von Nr. 639. (J. Bb. V, 316.)

„Seyd insgesamt dem Herrn geweiht, ihr lieben led'gen Brüder“ — Chorlied für die ledigen Brüder. Mit 6 Str.

oder in der H. Knapp'schen Uebearbeitung in ein Communionlied:

„Seyd heut auf's Neu dem Herrn geweiht, ihr unsern lieben Kinder“. So zuerst im Liederschatz 1850 und nun in Riga'schen G. 1853 und Pfälzer G. 1858.

„So lang es Gott gefällt, daß seine Kinder“ — vom Glauben an Jesum. Mit 5 Str.

1094, 3. 5. 6. 1095, 3. 6. 1096, 1. 1097, 6. 1102, 8. 1103, 4. 1106, 2. 6. 1108, 3. 1109, 14. 1110, 3. 1111. 1112. 1122, 2. 1126, 2. 1128, 3. 5. 7. 1180. 1181. 1184, 1—3. 1185. 1153, 2. 1154, 1—4. 7. 9. 10. 1165 (theilweise). 1169, 3. 1183, 5. 1185, 15. 1191. 1194, 1. 1197, 1. 3. 9. 13—15. 1200, 5. 1201. 1204, 2. 7. 1205, 5. 1206, 1. 6. 10. 1228, 1—4. 1229. 1230. 1233, 1—3. 7. 1235, 4. 1236, 1. 1237. 1238, 1. 1243. 1244. 1250. 1254. 1255. 1257, 3. 1258. 1259, 3. 4. 1261, 2. 3. 1264. 1266, 6. 1267, 1. 1268, 3. 1269, 3—4. 1270, 15. 1271, 1. 4. 1275. 1277, 4. 5. 1278, 2. 1281. 1285. 1286. 4. 5. 1300. 1303. 1304, 7—9. 1305, 1—5. 1307, 2. 1308, 1. 1309, 1—6. 1312, 1. 2. 5. 6. 1313. 1314. 1316. 1317. 1319, 2. 1324. 3. 4. 1359, 1—3. 1360, 4. 1361, 1. 4. 1363, 1. 1364, 1. 1365, 4. 5. 1367, 3. 1369, 5. 6. 10. 1371, 3. 5. 1373, 10. 1376, 9—11. 1383, 1. 1395, 2. 1406, 1. 3. 1435, 1. 1441, 3. 4. 1443, 3. 1446, 1. 1451. 1455, 1. 1457, 3. 4. 1475, 1. 1478, 5. 10. 1485. 1486. 1500, 5. 1513. 1563. 2. 1570, 1. 2. 1577. 1579, 2. 3. 1587, 1. 3. 4. 5. 1599, 6. 7. 1633. 1639. 1640, 1. 2. 1649, 1. 1657, 4. 1658, 1. 3. 4. 1675, 1. 3. 1677. 1678, 2. 3. 1679, 2. 5. 6. 7. 1680. 1683, 1. 2. 1691, 3. 1694, 2. 1695. 1706, 2. 3. 1707, 1. 1712, 2. 1713. 1718, 4. 5. 1719. 1733. 6—9. 1734, 3. 1736, 3. 1743, 1—3. 1749.

Außer diesen gehören wohl auch die meisten Nummern des 5 Jahr nach seinem Tod erschienenen Nachtrags vom J. 1806 Gregor an.

Ueber Gregors musikalische Thätigkeit s. unten im Abschnitt vom Kirchengesang.

v. Hahn^{*)}, Henriette Louise, geboren 22. Mai 1724 zu Idstein im Nassauischen, wo ihr aus der Niederlausitz stammender Vater, Georg Heinrich v. Hahn, als Herzoglicher Oberjägermeister angestellt war. Ihre Mutter war Ernestine v. Laßberg aus Detingen in Schwaben. Da sie noch ein zartes Kind war, hatte der h. Geist schon ein recht liebliches Gnadenwerk an ihrem Herzen, also, daß sie stets im kindlichsten, herzlichsten Umgang mit ihrem Heiland stand und als „Jesu Schäflein“ sich ganz selig fühlte. Und auch als sie größer wurde, stand sie oft in der Nacht auf, wenn Alles schlief, und verbrachte manche Stunde auf ihren Knien im Gebet zu Jesu, denn ihr Herz brannte recht in der Liebe zu ihm. Als sie aber nach ihrer Confirmation in die Weltgesellschaft eingeführt wurde und hier bald viele angesehenere Personen sich um sie bewerben sah, gerieth sie eine Zeitlang in eitle Gefallsucht und ihr gutes Verständniß mit dem Heiland hörte auf, doch nicht ohne daß ihr Gewissen sie oft darüber gestraft hätte.

Da kamen ihr die Berliner Neben Binzenbors in die Hände, die ihr zu großem Trost und Segen dienten. Zugleich hörte sie viel von den Herrnhutern erzählen, namentlich wie sie in der nicht weit entfernten Wetterau einen Ort Namens Herrnhag bauen. Wiewohl sie dabei nur die verächtlichsten Beschreibungen von der Brüdergemeinde vernahm, so glaubte sie doch immer nur das Gegentheil davon, und all ihr Sinnen und Denken war stets nur darauf gerichtet, wie sie in die Brüdergemeinde eintreten könne. Eines Tags nun, als sie früh Morgens ihrem Vater, der ihr dieß immer aus dem Sinn zu reden suchte, nach Gewohnheit aus dem N. Testament vorlas und zu den Worten kam: „Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth,“ Matth. 10, 37., wurde sie plötzlich so gerührt, daß sie das Buch hinlegte, als ob sie etwas Nothwendiges zu bestellen hätte. Sie eilte in ihre Stube und schrieb einen Brief

^{*)} Quellen: Nachrichten aus der Brüdergemeinde, 1846. Heft 4. S. 599–611.

an ihren Vater, worin sie ihm ihr Herz ausschüttete und auf's Ehrfurchtsvollste und Beweglichste erklärte, wie sie dem göttlichen Ruf in ihrem Herzen nicht länger widerstehen könne und daher unverzüglich nach Herrnhaag gehe. Sie gieng auch augenblicklich, ohne sich weiter nach etwas umzusehen, und schickte den Brief vom nächsten Dorf in's elterliche Haus. Die Eltern aber schickten ihr sogleich nach, und in Frankfurt wurde sie eingeholt; doch ließen sie dieselbe bald darauf nach Herrnhaag ziehen, weil ihnen gute Freunde dazu gerathen hatten mit dem Bemerken, sie würde dadurch am Besten von ihrem Irrthum geheilt.

So kam sie am 5. Nov. 1744 als zwanzigjähriges Mädchen in Marienborn an, wo sich gerade Zinzendorf mit der Pilgergemeinde aufhielt. Hier war es ihr, obwohl sie ein paar liebe Eltern verlassen, als hätte sie auf einmal hundert Väter und Mütter wieder gefunden, und ein Friede Gottes und ein ganz besonderes Gemeingefühl umgab sie. Nach einigen Wochen durfte sie in's ledige Schwesternhaus nach Herrnhaag ziehen. Nach Verlauf eines halben Jahres forderten sie aber ihre Eltern wieder zurück, und erst nach vielen großen Schwierigkeiten half ihr der Herr auf wunderbare Weise ganz los, so daß sie im J. 1746 förmlich in die Gemeine eintreten konnte und in's Mädchenhaus zur Information der Kinder kam. In dieser Anstalt zu Herrnhaag wurde sie im J. 1750 Pflegerin und zog mit derselben nach der Aufhebung Herrnhaags im nämlichen Jahre noch zuerst nach Großenhennersdorf und dann, 1751, nach Herrnhut. In großem Segen weidete sie hier die jungen Lämmer Christi, und der h. Geist hatte sein Lustspiel unter den ihrer Obhut anvertrauten Kindern und bereitete dem Heiland ein mächtiges Lob aus dem Munde der Unmündigen, so daß man oft ganze Stuben und noch öfters des Nachts einzelne Kinder in ihren Betten weinend und betend antreffen konnte über dem Eindruck von der Liebe Christi, der für sie, seine Schäflein, als der gute Hirte sein Leben gelassen habe.

In ihrem eigenen Herzen aber geschah vollends erst noch die rechte Grundlegung. Seither war sie so in einer beständigen „Ueberronnenheit“ dahingegangen, mitgenommen von dem Strom der Gnade, ohne Zeit zu haben, recht zu sich selbst

zu kommen. Durch die eindringlichen Reden von der Neugeburt des Herzens und wahren Heiligung, womit Zinzendorf 1751 seine Gemeinde von ihrer Gefühlschwärmerei zu reinigen anfieng, bekam sie das Gefühl der Sünderschaft, und alle vorige Erfahrung vom Heiland war ihr wie weggenommen. Als sie darüber nun sich voll Furcht und Entsetzen am Rand des Todes sah, wurde ihr vom h. Geist der bekümmerte Schöpfer vor ihr Gemüth gestellt, wie er um seine gefallene Creatur wehklagte und den heilsvollen Entschluß faßte, Mensch zu werden. „Dabei wurde mir's,“ so erzählte sie selbst davon, „als ob alle Engel im Himmel mir Freude zuriefen. Das war eine große Stunde, da ich zum erstenmal wieder Herz bekam, nach Jesu zu rufen und zu weinen; es war, als ob jeder Blutstropf in mir weinte nach meinem Versöhner, der mich vor Gottes Thron gerecht sprechen und für sein erlöstes Kind erklären sollte. — Bei solcher göttlichen Traurigkeit war ich aber im tiefsten Grunde schon selig. Eines Tages jedoch, da ich so ganz aus war und keine Kraft mehr hatte, zu bitten und zu weinen, und an einem abgelegenen Ort mich hinwarf auf die Erde und laut schrie, wie ein kleines Kind nach der Mutter: trat auf einmal Sabbathstillte in meine Seele ein; es wurde mir, als ob ich in Jesu Blut untergetaucht und versenkt würde, und alle meine Sinne schloßen sich zu: und damit brach der helle Tag an in meinem Herzen, wie die Sonne durch die Wolken bricht. Ich fühlte mich wie ein neugeborenes Kindlein, das von seinen Eltern nach überstandenen Schmerzen zärtlich an's Herz gedrückt und geküßt, getränkt, gespeiset und eingewiegt wird. O ihr himmlischen Momente, alle meine Vergleiche reichen nicht an euch! Es war mir wirklich oft, als ob alle Blutstropfen in meinen Adern und alle Thränen, die häufig von meinen Wangen flossen, ausriefen: „Ich bin versöhnt!“ Alle Gotteswahrheiten wurden mir nun so frisch und lebendig wie aus der ersten Hand beigebracht und erklärt. Sonderlich wurde unser himmlischer Vater mit unaussprechlicher Zärtlichkeit gefühlt und angebetet von dem versöhnten Kinde. Mein lieber Heiland offenbarte sich meiner Seele nach Grad, und einer jeden neuen Offenbarung gieng immer eine neue Herzzerschmelzung, neues Glücksgefühl und Weinen nach Seiner Seele voran,

von Jahr zu Jahr auf seiner Seite immer gnädiger, zärtlicher, herablassender, und von meiner Seite immer ärmer, immer bedürftiger.“

So ward diese Seele ganz im Verborgenen zu einer rechten Magd Jesu herangebildet, die in wahrer Geistesarmuth und Herzensdemuth an vielen hundert Seelen einen gesegneten Dienst verrichtete. Nachdem sie sechzehn Jahre lang mit unermüdeter, mütterlicher Sorgfalt der Mädchenanstalt vorgestanden hatte, wurde sie 1766 Pflegerin der ledigen Schwestern in Herrnhut, welches Amt sie abermals sechzehn Jahre mit ausgezeichnetem Segen bekleidete. Schon seit vielen Jahren litt sie in Folge einer Erkältung an einem sehr beschwerlichen Husten, der immer mehr zunahm. Dennoch verrichtete sie ihre Geschäfte stets mit ausnehmender Heiterkeit. Je länger, je mehr sehnte sie sich aber, bald zu ihrem Freund zu kommen, so daß sie oft darüber ihre Seele zur Geduld verweisen mußte. Zu Anfang des Jahres 1782 äußerte sie unter zunehmenden Körperbeschwerden ziemlich gewiß die Hoffnung, daß dieß ihr letztes Lebensjahr seyn werde, niemals aber beklagte sie sich. „O!“ — konnte man sie oft anrufen hören, „o die schöne, lebendige Hoffnung des ewigen Lebens, die hilft über alle Beschwerden und Furcht hinweg!“ Und am Abend des 27. August 1782 kam dann der von ihr so sehr gelich gewünschte Augenblick, da ihre durch Jesu Blut versöhnte und von Seiner Liebe durchdrungene Seele heimgetragen wurde in den „guten Hirten Arm und Schooß“.

Sie war eine begabte Dichterin, aus deren mit der innigsten Liebe für Jesum fühlenden frommen Seele viele Lieder geflossen sind, von denen sich 28 im Brüder-G. 1778 finden.^{*)} Zwei davon giengen in der Neuzeit auch in Kirchen-G.G. über, nämlich:

„Du bist's werth, du bist's werth, Lamm (Herr), für deine

^{*)} Es sind außer den beiden oben genannten die Nummern: 104. 164. 205. 217. 408. 461. 505, 2. 583. 623, 4. 5. 629, 4. 663, 2. 669. 673. 2. 680. 699, 2. 807, 2—6. 966, 7. 1126, 1. 4—6. 1136. 1137. 1149. 1162. 1165 (zum Theil). 1169, 1. 2. 1171. 1183, 1—4. 1185, 2. 3. 5. 1205, 1—4. 1251, 7. 1252, 5. 1256. 1257. 1262, 4. 1270, 6—9. 11—14. 16. 1271, 2. 3. 1272. 1319, 1. 1578. 1692. 1706, 1. 1741.

Todesmäh' — von der Dankbarkeit des Herzens für Jesu Tod. Einstrophig. Im Anhalter G. 1859.

„Weil ich Jesu Schäflein bin“ — vom h. Abendmahl. Mit 3 Strophen. Als Kinderlied im Württemb. G. 1842, wofür es Silber in Tübingen mit einer schönen Melodie schmückte (a g f b a b g f), obwohl es schon seine besondere Melodie im Brüder-

Choralb. 1784 hatte (d g a h c d c h).

Weitere Dichter aus der zweiten Periode der Brüdervliederdichtung, die wir nur mit etlichen wenigen, wiewohl erwähnenswerthen Lieder-Nummern im Brüder-G. vertreten sehen, sehen hier noch kurz erwähnt:

Clemens, Gottfried, der Gründer des neuern Brüderseminars in Barby und Herausgeber der Lieder Zingendorfs über biblische Texte, geb. 1. Sept. 1706 in Berlin. Schon als Student der Theologie wurde er mit Spangenberg befreundet und trat dann, nachdem er vom J. 1734 an der Reihe nach Hosprediger an den kleinen pietistischen Höfen zu Lobenstein, Sorau und Ebersdorf gewesen war, im J. 1746 mit der Hofgemeinde von Ebersdorf zur Brüder-Gemeine über, in welcher er als einer ihrer gesalbtesten Prediger namentlich zu Barby, Gnadenfrei und Herrnhut mit reichem Segen wirkte. Er starb zu Herrnhut 23. März 1776. Ihm gehört Nr. 1006. und 1311. des Brüder-G.'s vom Jahr 1778 und das herrliche, auf seinen Taufnamen „Gottfried“ anspielende Lied:

„Umfaß mich ganz mit deinem Frieden“ — vom Gottesfrieden. Im G. für die deutschen reform. Gemeinden in Amerika. Philad. 1859.

Boffart, Johann Jakob, geb. 17. April 1721 zu Basel, wo sein Vater Cantor an der Münsterkirche war. Nach vollendeten theologischen Studien wegen seiner Verbindung mit der Brüder-Gemeine im J. 1745 von der Basler Candidatenliste gestrichen, kam er 1747 an das Brüdersseminar nach Marienborn und 1749 sodann nach Aufhebung desselben an das von Clemens in Barby neu gegründete Seminar, wo er seiner Ordnungsliebe und Pünktlichkeit halber den Beinamen „Jungfrau“ erhielt. Im J. 1750 wurde er Lehrer am Pädagogium zu Großenhennersdorf, 1760 Inspector der Erziehungsanstalt zu Neuwied und 1766 Lehrer am Seminar zu Barby, wo er das Naturalienkabinet zu sammeln anfieng und 13. Nov. 1789 starb. Ihm gehört die Strophe:

„Ein Blick im Geist (Glaubensblick) auf Jesu Leiden“ — im G. 1778 Nr. 639. als zweite Strophe der Gregor'schen Strophe: „D brüchten Jesu Todesmienen“ angereicht (s. S. 442).

Frau, Christian Ludwig, geb. 1746 in der Wetterau und gestorben 1777, nachdem er als Schullehrer an verschiedenen Gemeinorten Dienst geleistet hatte. Ihm gehören im G. 1778 Nr. 169. und die Strophen: „Für mich starb Jesus“ und: „Herr Jesu, nimm für deine Schmerzen“ — als Str. 3. und 5. zur weitem Composition des Liedes Nr. 639.: „D brüchten Jesu Todesmienen“ verwendet. (Nebst Str. 4.: „An seiner Seite“ [im Württemb. G. 1842 weggelassen] und Str. 6. [Württemberg G. 5.] s. Bd. V, 316).

Roskiel, Georg Heinrich, geb. 7. Nov. 1740 zu Angermünde in Pommern, wo sein Vater als ein mit der Brüder-Gemeine verbundener Prediger lebte. Er studirte im Herrnhutischen Seminar zu Barby, wurde

dann 1765 Docent im Pädagogium zu Rießky, 1766 Inspector der Erziehungsanstalt in Neuwied, 1768 Prediger in Marienborn, 1769 in Amsterdam, 1775 Gemeinhelfer und Prediger in Kleinwelke, 1782 Prediger in Petersburg und Director der Brädersache in Piedland und Curland, 1790 Gemeinhelfer in Gnadenfrei, 1794 Prediger und Gemeinhelfer in Rießky, 1798 Gemeinhelfer in Herrnhut, 1801 Präses der Direction der Pensylvanischen Gemeinden und Prediger in der Gemeinde Bethlehem in Nordamerika, nachdem er bereits 1798 eine „Geschichte der Mission der evang. Brüder unter den Indianern in Nordamerika“ geschrieben hatte. Im J. 1802 wurde er Bischof und entschlief am 23. Febr. 1814. Er lebt aber noch unter uns fort durch sein edles Buch: „Gnade für's Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. Bud. 1801.“ (3. Aufl. 1806.)

In seinem letzten Lebensjahr hatte er noch „Gebete und Betrachtungen in Versen auf alle Tage des Jahrs. 1813.“ herausgegeben, sowie schon im J. 1781 „Passions- und Ofter-Andachten. Leipz.“ Von ihm ist auch das „Holländische Brüdergesangbuch. Amst. 1773.“ und das „Lettische Brüdergesangbuch. Riga. 1790.“ In dem vom J. 1778 gehörten ihm Nr. 1711. und die in Nr. 1730. der Gregor'schen Strophe: „Laß, o Jesu, mir auf Erden“ (s. S. 442) beigelegte und mit ihr in Kirchen-G. u. übergegangene Strophe:

„Bei dir, Jesu, will ich bleiben! halte selbst dein schwaches Kind“.

Baumeister, Carl August, geb. 21. Aug. 1741 in Görlitz, trat 1779 zur Brüder-Gemeine über, nachdem er zuvor längere Zeit Hauslehrer in einer mit derselben befreundeten Familie in Königsberg gewesen war. Fünfunddreißig Jahre lang war er an verschiedenen Gemeinden als Lehrer und Prediger, von Gott mit viel Segen gekrönt, thätig gewesen, als er 1814 zum Bischof erwählt wurde. Als solcher starb er 8. August 1818 in Herrnhut. Ihm gehören im Nachtrag zum A. der Brüder-Gemeinen vom Jahr 1806 neben mehreren andern die schönen Lieder:

„Bringt dem Herren frohe Lieder“ — Psalm 147, 1. Mit 4 Strophen.

„Hier schlaf ich ein in Jesu Schooß“ — 2 Cor. 5, 7. S. 112. 2 Strophen, zwischen die A. Knapp im Liederschatz 1850/55 eine selbst gedichtete Strophe eingeschaltet hat.

Noch sollte eigentlich hier, theils überhaupt schon nach der Zeit seines Dichtens, theils insbesondre wegen seines Zusammenhangs mit der Brüder-Gemeine, zu der seine Eltern sich hielten, in deren Unterrichtsanstalten er seine erste Jugendbildung erhielt, in der er die frühesten Eindrücke auf Phantasie und Gefühl bekam und in deren ahnungsreicher Mystik er durch das sein Leben lang mit besondrer Vorliebe fortgesetzte Lesen der Schriften ihres Hauptes, des Grafen v. Zinzendorf, mit seinem ganzen reichen Gemüthe wurzelte*), Friedrich v. Hardenberg, genannt R.

*) Auch eine Dichterin, die unter dem sächlichen Einfluß der Brüderleberbildung zarte, innige Lieder gedichtet hat, wäre noch zu schildern.

valis seine Stelle finden. Sofern aber diesen Propheten einer neuen Dichterzeit, der mit jugendlichem Enthusiasmus die von ihm geahnte und geweissagte „Zeit der Auferstehung“ heraufzuführen sich anschickte, seine Zeit noch nicht begriffen hat und er somit auch zunächst auf sie noch keinerlei Einfluß übte, ist es wohl am passendsten, die Schilderung seines Dichterbildes an den Anfang der nächsten Periode zu verlegen und seine Leistungen im Zusammenhang mit der in derselben zu Tage tretenden romantischen Dichterschule, deren Mitbegründer er gewesen ist, zu betrachten.

Da aber bis jetzt in keinem einzigen Kirchen-B., wie heute noch nicht im Brüder-B., auch nur eines derselben Aufnahme gefunden hat, so kann sie nur in aller Kürze hier erwähnt werden. Es ist Göthe's sog. „schöne Seele“, deren „Bekenntnisse“ er den „Lehrjahren Wilh. Meisters“ 1785 (1795) eingefügt und die er weiter noch in der Person der Marie in „Wilh. Meisters Wanderjahren 1807—1809.“ (1825) gezeichnet hat, — Fräulein Susanne Catharine v. Klettenberg, geb. 19. Dez. 1723 zu Frankfurt a./M. als die Tochter des Dr. Med. Remigius Seiffart v. Klettenberg, Schöffen und Bürgermeisters daselbst, welche seit 1756 ernstlich mit dem Gedanken umgieng, nach Herrnhut zu ziehen und förmlich in die Brüder-Gemeine einzutreten, aber durch die Pflege ihres kranken Vaters abgehalten, eben dann eine „Herrnhutische Schwester auf eigene Hand“ blieb bis an ihr Ende, 16. (13.) Dez. 1774. Der Rath Schloßer in Frankfurt hat aus einem im Jahr 1808 in seinen Besitz gekommenen handschriftlichen Exemplar, wo sie sich mit der von weiblicher Hand geschriebenen Ueberschrift: „Neue Lieder von Fräulein Klettenberg. 1756.“ befinden, fünf ihrer Lieder in Druck gegeben, unter welchen erwähnenswerth sind: „Gieb mir einen Sabbathsegen“ und: „Mich überfällt ein anst. Vergnügen“ (Blick der Ewigkeit — betitelt). Vier weitere noch liefer in die Herrnhutische Mystik und Redeweise eingetauchte Lieder fand er 1809 kurz nachdem er im selbigen Jahr die erstgenannten 5 zum Druck gebracht hatte, von ihrer Hand geschrieben, in einem Exemplar des Steinöser'schen Predigtbuchs: „Evang. Zeugnisse von Jesu Christo, dem Ge-
kreuzigten“, wovon erwähnenswerth ist: „Herzensheiland, deine Liebe“. Eine vollständige Sammlung aller ihrer Gedichte, 15 an der Zahl, nebst einem Leichengedicht, findet sich in der auch die Biographie der Dichterin enthaltenden Schrift: „Reliquien der Fräulein Sus. Cath. v. Klettenberg, nebst Erläuterungen zu den Bekenntnissen einer schönen Seele von J. M. Lappenberg. Hamb. Agentur des rauhen Hauses. Zu Horn. 1849.“ Ueber die Dichterin spricht sich auch Göthe, mit dessen Mutter sie innig befreundet war und auf dessen jugendliche Seele sie heilsamen Einfluß übte, des Weiteren aus in seiner Selbstbiographie: „Aus meinem Leben. Hl. 2. S. 302 ff. Hl. 3. S. 409 ff. 459 ff. (Gesamtausgabe der Göthe'schen Werke vom J. 1840. Bd. 21. S. 152 ff.)

Blicken wir nun noch auf die Entwicklung des **lutherischen Kirchengesangs** *), dessen Schilderung wir am Schluß des Bandes V. abgebrochen haben, so begegnet uns ein wahres Wort eines der neuern Wortführer für die Reform des Choralwesens, welcher sich dahin ausspricht: „In Lieb und Leid bleibt „der evangelische Choral seiner Kirche getreu. Er jubelt und „klagt mit ihr, ist mit ihr dogmatisch und moralisch, er theilt „mit ihr ihren Reichthum und Armuth, ihr Polychrom und Ipsiter: „weiß; man hört in ihm den großartigen Heerdengesang einer „starken, objectiv festen Kirche und die süßen Klagelaute der zer: „sprengten Schafe; so oft eine neue Epoche, sey's zum Guten „oder Schlimmen, in der Kirche eintritt, hallen die innern Vor: „gänge wieder im Gesang, wenn auch nicht sogleich. So ist er „treulich der Kirche gefolgt bis dahin, wo sie selbst, verzagend an „ihrem Begriff und ihrer Würde, sich zur bloßen Großlinder: „schule heruntergegeben hat und also auch der Choral ihr „nach auf der untersten Stufe seiner Existenz ange: „kommen ist — als pädagogischer Choral.“ (Hauber — s. unten.) Auf diese unterste Stufe gelangte er in der Auf: klärungsperiode; so wenig in ihr das Kirchenlied gedeihen konnte, ebenso wenig der Choral.

Der Verfall des Kirchengesangs, den wir also nun zu schildern haben, zeigt sich in folgenden vier Haupt: punkten:

1) In der Alleinherrschaft des weltlichen Styls. Die Bahn dazu war schon in der vorigen Periode gebrochen (J. Bd. V, 573 ff.). In einer so unkirchlichen Zeit nun aber, in der man sich der Bibelsprache beim geistlichen Lied fast schämte

*) Quellen: Reform des Choralwesens. Geschichtliches, Wünsche und Vorschläge von Diac. Hauber in Tübingen (jetzt Prälat in Ludwigsb.) in der Vierteljahrschrift. Stuttg., bei Cotta. 1841. Heft 1. — Der evang. Kirchengesang von Carl v. Wintersfeld. Band III. Leipz. 1847. — Geschichte des christlichen, besonders des ev. Kirchengesangs und der Kirchenmusik. Ein hist.-ästhetischer Versuch von Joh. Ernst Häuser. 1834. — Geschichte der bibl.-kirchlichen Dicht- und Tonkunst und ihrer Werke von Pfarrer Dr. J. K. Schauer. Jena. 1830. — Choralkunde in 3 Büchern von G. Döring. 2. Aufl. Danzig. 1868. — Dr. E. Krüger, vom evang. Kirchengesang in der theol. Zeitschrift von Dieckhoff und Kliefoth. Schwerin. 1861. S. 471—535.

und die modernen Redeformen der Weltweisheit in die neuen Liederdichtungen einführte, in einer so verständig seyn wollenben Zeit, da man den Kraftton der alten Glaubenslieder für ungenießbar und unanständig hielt, kam vollends der Sinn für die Einsalt und den Ernst des Kirchenstyls ganz abhanden; er galt nun für steif und langweilig. Man gieng mehr und mehr ab von dem einfachen diatonischen System und wandte fast ausschließlich die weltliche Tonleiter und Dissonanz an. Die leichten, in diatonischem Fortschritte einer Oktave sich bewegenden Choralformen, wobei die auf- und absteigenden Töne mehr singend an einander gereiht erscheinen, verschwinden jetzt und moderne Formen, wie sie eben die neueren Tonarten begünstigen, treten überall hervor. Gar beliebt sind nun Fortschreitungen nach der chromatischen Tonleiter in lauter Terzen-, Quart-, Quinten- und Sextensprüngen.

Es giebt nun überhaupt keinen Kirchenstyl und somit auch keinen eigentlichen Kirchengesang mehr. Wie sich damals bald nach Klopstock die Dichterheroen vom Gebiet der geistlichen Dichtkunst vornehm und kalt abwandten, so wandten sich auch die Heroen der neuen musikalischen Welt von dem alten, ernsten, kirchlichen Styl immer mehr ab, oder bedienten sich, wenn sie kirchliche Musikstücke schufen, geradezu des Opernstyls, wie insbesondre Wolfg. Amadeus Mozart (geb. 27. Jan. 1756 in Salzburg, seit 1780 Kaiserlicher Capellmeister in Wien, wo er 1792 starb) in seinen Hymnen und Messen, sowie in seinem großartigen Requiem, und auch Ludwig v. Beethoven in Wien (geboren in Bonn 1770, † 1827), dem bei seinen Messen „heidnischer Titанизmus“ vorgeworfen wird und dessen übrigens auch nur für die häusliche Andacht bestimmte Melodien zu 6 Gellert'schen Liedern nichts als Recitativ-Arien sind ohne allen kirchlichen Klang. Während zu Eccards und Palestrina's Zeit die weltliche Tonkunst noch ganz und gar die Dienerin der geistlichen war, die sie in aller Demuth zu schmücken und zu zieren hatte, und während dann in der Zeit von Seb. Bach bis zu Mozart dieselbe um Ebenbürtigkeit mit der geistlichen rang, erlangt sie nun seit Mozart die Herrschaft. Es gieng jetzt der Oratorienstyl vollends ganz in den Opernstyl über, und die weltliche

Musik trat in ihre Glanzperiode ein. Theater und Concert erhielten die Hauptrollen auf dem Gebiete der Tonkunst; von ihnen aus ward die Kirchenmusik, die nun in ein ganz untergeordnetes Verhältniß tritt, versorgt. Mit dem kirchlichen Glauben verfiel auch die Kirchenmusik. Den Ton zu dieser völligen und absichtlichen Verweltlichung des kirchlichen Kunstgesangs gaben auf evangelischem Grund und Boden, jeder in seiner Art, Joh. Fr. Doles und Joh. Adam Hiller an (s. S. 460. 474), welche, besonders angezogen durch die glänzende Vorstellung der Opern, die auf dem Jagdschloß Hubertusburg stattfanden und bei denen Doles selbst als Tenorist mitgewirkt haben soll, der Opernmusik Eingang in der Kirche zu verschaffen suchten, um damit der kirchlichen Tonkunst aufzuhelfen. Doles namentlich hob die letzte Schranke zwischen den beiden Gebieten der Kirchenmusik und der Bühnenmusik vollends ganz auf, indem er beiden als zwei Gehülfsinnen, die mit einander auf gleichem Wege fortgehen, einen und denselben Zweck zuwies — die Nüchternung und damit die Besserung des Herzens, als ob das Herz, das böse ist von Jugend auf, anders als durch völlige Neuschaffung durch den h. Geist, als ob es durch Gefühlsschwelgerei könnte gebessert werden. So sagt er einmal in der Vorrede zu seiner Cantate über Gellerts Lied: „Ich komme vor dein Angesicht“ im J. 1790 geradezu: „ich will nicht sagen, daß ganze Opern-Arien in der Kirche aufgeführt werden sollen, sondern nur die leichte Faßlichkeit und Folge der Rhythmen, die simple und kräftige Harmonie und die herzsichelnde Melodie, die man oft und besonders in neuern Opern antrifft, sollte die Kirchenmusik haben.“ Besonders ansteckend war auch für die evangelische Kirchenmusik, die meist in sogenannten „Cantaten“ bestand, der katholische Messgesang, welcher zuerst durch den Einfluß der Opernmusik ganz in den galanten Styl verwandelt worden war, den einst die Väter des Tridentinischen Concils durch Palestrina so eifrig abzuwehren bemüht waren (s. Bd. II, 459 f.). Darnach wurden nun auch die Cantaten für evangelische Kirchen geformt, so daß dieselben nach Dr. Grüneisens treffender Bemerkung „oft eher an Motive aus der Zeit der Zauberflöte oder aus dem Donauweibchen erinnern, als an die Nachtmahlshymne eines Decius.“

So brach am Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Verweichlichung und eitle Verweltlichung ein, die gleichen Schritts mit der alle tiefere Religiosität untergrabenden Aufklärerei allmählich allen Ernst und alle Würde aus der Kirchenmusik verbannte. Gerecht sind daher J. E. Häusers Klagen: „Immer höher stieg der Prunk der Instrumentirung; die Kraft, die Würde, das Andachterhebende verschlechten Reminiscenzen weltlicher Melodien. Unreines, Gemeines kam in die Kirche als Vorspiel, als Nachspiel. Mit einer Ouvertüre kamen die Leute zur Kirche, mit einem Marsch marschirten oder mit einem Walzer tanzten sie zum Tempel hinaus.“

Das deutlichste Zeichen, daß die Kirchenmusik alle ihre selbstständige Bedeutung verloren hatte, war die Abnahme ächter, gründlicher Orgelspieler, während auf den andern Instrumenten immer größere Meister sich bemerklich machten und nun auch mehr geachtet und geschätzt wurden, als selbst die Orgelspieler, die doch noch zu Anfang dieses Jahrhunderts so hoch standen, daß kein Musiker etwas galt, der nicht Meister auf der Orgel war. Georg Joseph Vogler, der größte Orgelspieler dieser Zeit*), mußte die Orgel „zu einer Art Panorama für das Ohr“ machen; er mußte mit ihr malen und allerlei Tongemälde, z. B. vom jüngsten Gericht, von einer Seeschlacht samt den dabei vorkommenden Donnerschlägen, Trommelwirbeln, Kanonenschüssen, den Einsturz der Mauern von Jericho u. auf ihr aufzuführen, sonst hätte er solchen Beifall sich nicht mehr erringen können. Solches Malen riß auch bei gewöhnlichen Organisten ein. So spielte einer nach D. G. Türns Erzählung in der Schrift: „Die wichtigsten Pflichten eines Organisten“ bei den Worten: „Am Kreuz gestorben“ mit kreuzweis über einander geschlagenen Händen, ein anderer spielte bei der Stelle: „Meines Glaubens Licht laß verlöschen nicht“ anfangs vollstimmig, allmählich immer schwächer, dann nur mit einem Finger und zuletzt — gar nicht mehr; ein dritter machte bei den Worten: „Furcht

*) Geboren 1749 zu Würzburg, † 1814 zu Darmstadt, wo er zuletzt seit dem Jahr 1807 als Hof-Capellmeister mit dem Titel „geheimer geistlicher Rath“ oder „Abt“ angestellt war.

und Schrecken“ mit der Orgel ein entsetzliches Geheul, indem er beide Arme auf das gekoppelte Hauptwerk legte und beide Füße auf das Pedal setzte. Bei Leichen wurde gewöhnlich der Tremulant gebraucht oder zum Schluß des Gottesdienstes, selbst bei der Feier des h. Abendmahls, Märsche, Walzer &c. gespielt. Ein Organist nahm sogar, als der Prediger über die Mäßigkeit gepredigt hatte, als Nachspiel das bekannte: „Wer niemals einen Rausch gehabt“. Bei solcher Verweltlichung der Kirchenmusik, und in Folge davon selbst auch des Orgelspiels, konnte es nicht fehlen, daß in dieser Glanzzeit der weltlichen Musik auch der Choral das Weltkleid anzog.

2) In der Herrschaft des geraden oder viertheiligen Takts. Es verschwinden jetzt vollends auch die punctirten Noten und der Trippeltakt, wodurch seither noch einiges Leben im Choralgesang geblieben war; an die Stelle der Mannigfaltigkeit tritt nun ein gleichförmiger, wechsellöser Fortschritt in lauter geraden Takten mit stetigen halben Noten von gleichem Werth. Der Rhythmus wird zur Monotonie. Zugleich glaubte man selbst auch die die Hauptnoten mit einander verbindenden Zwischennoten entfernen zu müssen. Dadurch verlor der Choralgesang alle Frische und Lebendigkeit und erhielt nun den Eindruck ungemeiner Langweiligkeit, Schwerfälligkeit und Einförmigkeit, so daß fast ein Choral dem andern zu gleichen scheint.

In dieser glaubensleeren, trockenen, nüchternen Zeit verstand man die alte, ausdrucksvolle Rhythmik nicht mehr und hielt sie gar wohl für Tändelei. Die Kraft und der Schwung des neu erwachten evangelischen Geistes, wodurch einst jene melodischen Schwingungen in den Rhythmus gekommen waren, war nun gestorben und gelähmt, denn Zweifel und Unglauben herrschten. Wie die meisten Dichter, weil sie mit dem Volke den alten Volksglauben nicht mehr aus voller Seele theilten, unfähig waren volksmäßige Glaubenslieder zu dichten, so wich auch die belebte Rhythmik, die allein ächt volksgemäß ist, aus den neuern Choralcompositionen. Gar altklug stellte man den Grundsatz auf: „Je gemessener und langsamer ein Choral gesungen wird, desto feierlicher ist er.“ Daher fängt die Vorrede zum Württemb. Gesangbuch vom J. 1791 mit den (Klopstock'schen) Worten an: „Gleich

wie der Kirchengesang, dieses laute und langsame Gebet der ganzen Gemeinde, zur öffentlichen Anbetung Gottes gehört" 2c. Und Knecht, der Herausgeber des Choralbuchs zu diesem Gesangbuch vom J. 1798, beginnt deshalb seine Vorrede zu demselben alsogleich mit den Worten: „Der Choral ist der einfachste und „langsamste Gesang, der nur gedacht werden kann. „Diese Einfachheit und Langsamkeit aber giebt ihm nicht nur die „höchste Feierlichkeit und Würde, sondern auch die anerkannteste „Tauglichkeit, von einer sehr zahlreichen Menge Volks, wenn es „gleich im eigentlichen Verstand nicht musikalisch ist, abgesungen „zu werden.“

In den letztern Worten liegt nun noch ein weiterer Erklärungsgrund jener Umgestaltung in der Rhythmik des Chorals. Bei dem ersterbenden Sinn für das Kirchlich-Religiöse hatte nämlich auch die Fertigkeit im Gesang beim Volke bedeutend abgenommen, namentlich seit dem siebenjährigen Krieg. Mit der Geringschätzung des Christenthums und überhandnehmenden Volksaufklärerei hatte auch die häusliche Andacht und Erbauung, bei der man früher in Winterabenden oder bei den regelmäßigen Morgen- und Abendandachten, Sonntags auch nach dem Mittagessen, mit den Hausgenossen Lieder aus dem Gesangbuch sang, fast ganz aufgehört und die Gemeinde, wenn sie nun als große Versammlung in der Kirche zusammenkam, konnte jetzt bei dem Mangel der Sangfertigkeit nicht anders mehr singen, als wenn ein langsamer, gemessener Schritt eingehalten wurde. Die sachmäßigen Tonkünstler mußten daher, wenn sie für den Gemeindegesang arbeiteten, die beschränkten Kräfte der Kirchengemeinde wohl überlegend, sich in Acht nehmen und waren bei ihren Schöpfungen mehr im Falle des Vermeidens, als des freien Schaffens. So fordert deshalb E. Ph. Em. Bach (s. S. 462) von einer Kirchenweise geradezu Abwesenheit alles rhythmischen Schmucks, ernsten gleichmäßigen Fortschritt und einfache Tonverhältnisse in leichtem Flusse des Gesangs an einander gereiht. Und Joh. Joach. Quanz spricht es einmal geradezu aus: „ich wollte Kirchenmelodien sehen, die von ganzen Gemeinden beim öffentlichen Gottesdienst ohne Schwierigkeit können gesungen werden; darum mußte ich mich auf's Sorgfältigste bemühen, den Gesang dieser Lieder

so leicht und einfach einzurichten, als es möglich war. Aus dieser Ursache habe ich mich aller Verzierung und Manieren, welche ohnedem nur in die Figuralmusik, keineswegs aber in den Choralgesang gehören, wohlbedächtig enthalten.“

So hat zwar damals der selbstverschuldete Mangel der Sangfertigkeit der Gemeinden diesen langsamen Gang in lauter gleichen Noten ohne alle Leitetöne bedingt. Volksmäßig ist er aber deshalb nicht zu nennen, sondern gleichwohl wider die ganze Natur des Volksgesangs. Dafür galten die nun bei solchem Kirchengesang auskommenden Schnörkel. Hauber macht in dieser Beziehung die treffende Bemerkung: „Es rächte sich die Natur und schob in die unmusikalischen, leeren Zwischenräume Ergänzungs-Surrogate ein. Dieß sind die verzweifeltsten Schnörkel des Volksgesangs. Durch sie wird die der Natur des Gesangs angethane Beleidigung reichlich zurückgegeben; sie sind die rächenden Schatten der todtgeschlagenen Anmuth. Die singende Gemeinde ist hier im Stand der Nothwehr und hilft sich selbst gegen die Eingriffe eines willkürlichen, fremden Gesetzes in ihre Gerechtsame.“

3) In der Entstehung einer Menge neuer, unvolksmäßiger und schwerfaßlicher Melodien im trockenen Schulten. Zu jener Zeit, da das Kirchenlied zum trockenen Morallied wurde, erhielt auch der Choral ein trockenes, lehrhaftes Gepräge. Wir stehen nun in der Periode des biblischen Choral.

Die übertriebene Subjectivität auf dem reinen Standpunkt des Denkglaubens oder Verstandes hatte eine solche Oberflächlichkeit und Zerstreuung zur Folge, daß nun Melodien geschaffen wurden, die nichts sagen und daher auch nicht behalten werden können. Wahr und ergreifend ist die Klage des edlen Freiherrn v. Tucher*):

„Der Geist der ganzen Zeit ist es, dem der Verfall des Kirchengesangs zur Schuld anzurechnen ist, der Geist, der nunmehr im Glau-

*) In dem Vorwort zu seinem: „Schatz des evangelischen Kirchengesangs, der Melodie und Harmonie nach aus den Quellen des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts geschöpft u. von G. Freiherrn v. Tucher. Stuttgart, bei Meyler. 1840.“

ben an den einzigen gemeinsamen Mittelpunkt, an Christum, nicht mehr sein Heil erkennt, der es nicht versteht, daß die Gemeinde der Leib Christi ist, der darum in der Gemeinde nicht mehr seine Einheit sucht und findet, damit aber auch alles Volksgemäße mißachtet, wohl auch gar verachtet, und sich nun in der Zersplitterung subjectiver Partikularität, die man heutiges Tages Glaubensfreiheit nennt, und deren abstract geistigen oder materiellen Interessen verliert, darum aber auch von dem Geist der Gemeinde sich lostrennt, sich demselben gegenüberseht und sich damit unfähig macht, mit Aufgeben der bewußt reflectirenden Subjectivität den Geist der Gemeinde zu erfassen und auszusprechen. Unsere Dichter und Componisten singen nicht mehr, wie früher, im Namen des Volks und aus diesem heraus, sondern nur im eigenen Namen und für das Volk, das sie wohl auch auf tieferer Stufe, als sich selbst, glauben. Lied und Choral, Predigt und Gebet zeigen nun das gleiche Schicksal, den gleichen Fortgang zum Verfall von der schlichten, unbefangenen Unmittelbarkeit, demüthigen Glaubensinnigkeit, Glaubensstärke und Begeisterung, Geistesiefe und Popularität zur Leerheit abstract reflectirender Subjectivität, zum Hochmuth eigenen Wissens, Meinens und Empfindens, zur Flachheit gemüthlosen Raisonnements und Moralisirens und damit zur Entfremdung vom wahren geistlichen Leben und christlichen Volksthum."

Während die alten Choräle der Glaube geschaffen hat, so war hinfort nicht mehr das innere Gemüth bei Erfindung einer neuen Melodie tonangebend, sondern rein bloß das Gehör oder der ästhetische Geschmack. Fast handwerksmäßig wurden die neuen Melodien den Liedern angemessen und angepaßt. Hat doch z. B. selbst Knecht, und, wie er, noch mancher Herausgeber neuer Choralbücher, auf Bestellung allein für das württembergische Gesangbuch 97 neue Melodien und für das bairische in einem Jahr 25 gefertigt. Bei dem leichten Inhalt der meisten Lieder, zu denen solche Lieder gefertigt wurden, ist es auch gar nicht zu verwundern, daß sie größtentheils gering ausfallen mußten; denn wenn vom Geiste des Liedes ergriffenen Gemüthe konnte eine solche Melodie nicht entströmt seyn. Daher haben solche Melodien auch fast nirgends ein Bürgerrecht in dem kirchlichen Gemeindegesang erlangt und sind mit wenigen Ausnahmen entweder reits vergessen oder, statt ein Gemeingut der deutschen evangelischen Kirche zu seyn, höchstens in denjenigen Gegenden in einigen Gebrauch gekommen, in welchen die Componisten zu Hause sind. Die Gemeinde selbst hat so über sie ein „stummes Gericht“ gesprochen.

Auch das war ein Uebelstand, daß nun nicht mehr, wie ehemals, entweder durch den Dichter eines Liedes auch dessen Weise

geschaffen wurde, wobei mit dem Klang der Worte auch der Klang der Töne in innerster Durchdringung und Wechselwirkung als aus einem Guß hervortrat, wie dieß z. B. bei: „Ein' feste Burg“ oder: „Wer nur den lieben Gott“ der Fall war, oder Dichter und Sänger oder Tonmeister sich unter einander besprachen, wie Luther und Walther thaten, oder dasselbe anregende äußere Erlebniß, das den Dichter zu seinem Lied erregte, auch im Sänger die Weise hervorrief, wie dieß z. B. bei: „Was Gott thut, das ist wohlgethan“ — „Valet will ich dir geben“ u. d. Fall war. So fehlt nun diesen neuen Weisen, so zu sagen, der Charakter, während die ältern stets einen Hauptton hatten, der mit dem Inhalt des Liedes, zu dem sie gemacht waren, im seelenvollsten Einklang steht. Die Stelle solches seelenvollen Charakters muß nun meist eine zärtliche Empfinderei, matte Süßlichkeit oder ein eitles Prangen mit überraschenden Effekten vertreten, und das Gemachte sieht man solchen Melodien meist nur allzu deutlich an. Im Gegensatz gegen Seb. Bach, der allzu sehr eine nur für die Kundigen sich eignende, der minder gebildeten Mehrheit der Kirchengemeinde fremd und unverständlich bleibende Kunst in den Kirchengesang eingeführt hatte, wollten nun die Tonmeister — und darunter Bachs eigene Schüler und Amtsnachfolger — den allgemeinen Gemeindegesang besonders pflegen, indem sie ihn aufzuhelfen suchten theils durch nüchternes Vereinfachen, theils durch Hinwirken auf Nüchternheit mittelst musikalischer Mittel. Sie wollten durch solchen Gesang auf die Gemeinde wirken, während der Choral zuvor doch, wie es auch naturgemäß seyn soll, die eigenste und eben dadurch wirksamste Lebensäußerung des Gemeindegesangs gewesen war.

4) In der Umbildung der alten kirchlichen Weisen in die modernen Formen. Dieselbe Verwässerung, welche damals unter Klopstocks und Diderichs Vorgang die alten Kernlieder der evangelischen Kirche durch Verstümmelung und Umschmelzung in moderne Sprachform bis zur Unkenntlichkeit und Verzerrung zu erfahren hatten, traf nun auch die alten Kernmelodien. Den Gesangbuchsverbesserungen folgten die modernen Choralbuchsverbesserungen auf dem Fuße nach. Viele alte herrliche Weisen wurden als ungenießbar nun ganz auf die

Seite geschoben; bei denen, die noch Gnade fanden, wurden nach dem weltförmigen Zeitgeschmack die alten Tonarten, in denen sie gesetzt waren, auf die neueren reducirt. Im Satz der Choräle nicht bloß, sondern besonders auch bei der Choralbegleitung wurden jetzt die modernsten, der hohen Einfachheit und Würde des Chorals schnurstracks zuwiderlaufenden Harmonien, Abweichungen, Veränderungen, Verzierungen der Melodie zc. angebracht und ihnen so ein modisches Kleid angezogen. Allermeist aber wurde bei den alten Chorälen die lebensvolle Rhythmik vollends gänzlich auf die Seite geschafft; alle wurden nach der Meßschnur des geraden viertheiligen Takts zugerichtet und geebnet. Die alten Weisen, die sonst glaubensmuthig einherschritten, müssen sich nun in den steifen „Paradeschritt“, der jetzt als Merkmal der Kirchlichkeit galt, zwingen lassen. Nur wenige alte Weisen von der Art des dreitheiligen Takts blieben noch übrig und entgingen bei ihren großartig prägnanten oder ausdrucksvollen Tonsolgen der Alles ebnenden und gleichmachenden Macht des viertheiligen Takts. Aber selbst diesen wurde die Frische und geistige Kraft, die sie bei ihrem rhythmischen Gepräge noch an sich trugen, vollends durch den langsamen, schleppenden Vortrag, mit dem sie in der Kirche gesungen wurden, genommen; man hörte bei dem langsamen Singen der einzelnen Noten ihren Rhythmus nicht mehr. Der Choral zerfiel in manchen Kirchen in ein Aggregat von einzelnen Tönen und keine Zeile desselben konnte mehr einen musikalischen Gesamteindruck machen, geschweige denn die ganze Weise, weil das Ganze zu lang dauerte, um zusammen gehört zu werden.

Derartiges Umbilden der ältern Kirchenweisen begann schon, wiewohl noch nicht offen ausgesprochen, in dem von Joh. Balthasar König, Musikdirector in Frankf. a./M., im Jahr 1738 herausgegebenen bedeutendsten Sammelwerk von Choralmelodien, i. Bd. V, 602 f. Es tritt hier überall das Bestreben hervor, den Melodien einen gemeinsamen Zuschnitt zu geben, bei dem nur ihr eigentlicher Kern, „etwas ehrbar, gemessen, bescheiden und ernst Daherschreitendes“, übrig bleibe. Dieses umschaffende und reinigende Bestreben zeigt sich denn auch in allen nun folgenden Choralbüchern dieses Jahrhunderts, am radicalsten aber ist in

dieser Richtung Johann Adam Hiller verfahren in seinem Choralbuch, das den Titel führt: „Allgemeines Choralmelodienbuch für Kirchen und Schulen, auch zum Privatgebrauch, in vier Stimmen gesetzt. Leipz. 1793.“ In der Vorrede erklärt er den Choral für den „natürlichsten, einfachsten, von allen melodischen Verzierungen, sowie von allen harmonischen Ausschweifungen gleich weit entfernten Gang“; man dürfe — behauptet er — keine Note durch einen Punkt verlängern; er habe nur wenige Melodien im Dreizehnteltakt aufgenommen und bei ihrem Gesang dürfe man ja nicht die breittheilige Bewegung zu viel hervortreten lassen; auch habe er meist die alten Kirchentöne (von denen, obwohl sehr abgeblaßt, noch die letzten Spuren in Lutherchorälen übrig waren) verwischt, da es ein grillenhafter Eigensinn der Alten gewesen, ihre Kunstübung willkürlichen Einschränkungen zu unterwerfen.

Lernen wir nun die bedeutendern Componisten dieser neuern Richtung im lutherischen Choralwesen noch näher kennen, und zwar —

1. Choralbuchherausgeber.

Als Sänger oder Erfinder neuer Melodien, mit denen sie ihr Choralbuch zierten, scharten sie sich meist um den beliebtesten Dichter ihrer Zeit, um Gellert in Leipzig (s. S. 274), wie sich im 17. Jahrhundert der zahlreichste Sängerkreis um P. Gerhard und Joh. Rist geschart hatte (s. Bd. IV, 98 ff. 116 ff.), und dann vor Andern noch um J. A. Gramer (S. 334), Münter (S. 348), Sturm (S. 357), weniger um Klopstock, weil er seine Lieder fast durchaus auf die längst eingebürgerten, sangbarsten ältern Kirchenmelodien gebichtet hat. Als Conser und Choralbuchherausgeber unterscheiden sie sich dadurch von einander, daß die Einen den ältern melodisch harmonischen Gesangsformen noch einige Berücksichtigung angedeihen lassen, die Andern die den alten Kirchentönen eigenthümlichen Wendungen ganz und gar auslöschen und die absolute Geltung der modernen Tonart anstreben.

a. Zur erstern Art gehören:

Doleß, Johann Friedrich, Schüler und zweiter Amtsnachfolger Seb. Bachs, geboren 1715 zu Steinbach in Franken und

ährend seiner Studienzeit zu Leipzig von Seb. Bach in die Kunst eingeweiht, so daß er 1744 Cantor in Freiberg und 1776 nach Harrers Tod, welcher der unmittelbare Nachfolger Bachs in diesem Amte gewesen war, Cantor an der Thomasschule in Leipzig wurde. Diesem Amte stand er 33 Jahre lang in allen Ehren vor und zwischen ihm und Gellert hatte stets eine recht warme Freundschaft bestanden, so daß ihn dieser einmal in einem Briefe im J. 1761 einer Anverwandtin mit den Worten zum Manne empfahl: „er ist ein rechtschaffener Mann, christlich, verständig, wirtschaftlich.“ Im J. 1789 zog er sich in den Ruhestand zurück und nahm mit einer Cantate über Gellerts Lied: „Ich komme vor dein Angesicht“, die er dann 1790 mit einer Vorrede herausgab, feierlich von seinem Amte Abschied. Seine musikalische Thätigkeit setzte er übrigens bis zu seinem Tod, 8. Febr. 1797, fort.

Als Tonsetzer drang er, im Gegensatz gegen Seb. Bach, der allerdings die Selbstständigkeit des Einzelnen auf eine Weise erreichte, daß darüber das Ganze zu einem geheimnißvollen, durch eine verschleierte Harmonie nicht genügend gelösten Räthsel wurde, auf möglichste Kunstlosigkeit und Nüchternheit, besonders in der Harmonie und dem Rhythmus, die er dem Gesang schlechthin untergeordnet sehen wollte, damit von der Gemeinde Alles möglichst empfunden und gefaßt werde.

Er gab heraus:

„Melodien zu des Herrn Prof. G. F. Gellerts geistlichen Oden und Liedern, die noch nicht mit Kirchenmelodien versehen sind, vierstimmig mit unterlegtem Texte und für's Clavier mit beizzertem Basse zur Privat- und öffentlichen Andacht gesetzt von J. Fr. Doles u. s. w. Leipz. 1758.“

Mit einer Vorrede vom 16. April 1758, wornach er alsbald nach dem 1757 erfolgten Erscheinen der Gellert'schen Dichtungen diese Arbeit mit Lust und Begier in Angriff genommen hat. Es sind 21 Melodien, an welchen Gellert selbst so großes Wohlgefallen hatte, daß er 9. Juli 1758 seiner Schwester schrieb, er habe seinen Geburtstag (4. Juli) dadurch gefeiert, daß er sich Vormittags 11 Uhr durch 4 Thomasschüler einige dieser Lieder habe vorsingen lassen. Sonst aber fanden sie keinen Anklang. Durch allerhand Zierlichkeiten und Effecthaschereien hatte es Doles dabei auf Weckung weichlicher Empfindungen des Herzens angelegt, wie sie dem duldbenden Gellert besonders wohl thaten. Allein bei dieser steifen Zierlichkeit fehlte es seinen Melodien an Allem, was beim Volke leicht Anklang findet, an einfachem, großartigem Fortschritt und bezeichnenden Schlüßfällen, und so kam es, daß keine einzige in den Gemeindegesang überging.

2. „Vierstimmiges Choralbuch oder harmonische Melodien-sammlung für Kirchen, Schulen und Liebhaber geistlicher Gesänge, vorzüglich nach dem Leipziger und Dresdener Gesangbuche, zum leichten Uebersehen auf zwei Linienzeilen zum Singen und Spielen auf Orgeln und Clavieren, mit oder ohne Begleitung verschiedener Instrumente eingerichtet und herausg. von J. Fr. Doles, Cantor und Musikdirector zu Leipzig. Leipz. 1785.“

Mit 215 Choralen, ohne rhythmischen Wechsel und 3theiligen Takt, für 4 Stimmen mit bezzifferten Bässen, von welchen die wahrscheinlich ihm selbst zugehörigen Melodien weitere Verbreitung fanden:

„Auf, auf, mein Herz (Geist), und du, mein ganzer Sinn“ — Andachtslied, von Opitz. 1624. (Bd. III, 14 f.)

a d c̄is d a h a g sis g sis.

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen“ — bußfertiges Verlassen und Umfassen, von Deßler. 1692. (Bd. III, 534.)

b g as b es c̄ as g.

Bach, Carl Philipp Emanuel, ein Sohn Sebastian Bachs, geb. 14. März 1714 zu Weimar. Während er zu Frankfurt a. d. O. die Rechte studirte, gründete er, von seinem Vater schon in die edle Tonkunst eingeführt, einen musikalischen Verein, als dessen Leiter er Tonstücke zu setzen hatte. Dadurch wurde er in eine ausgedehnte tonkünstlerische Thätigkeit hineingezogen und erwarb sich gegen den Willen seines Vaters einen Ruf als Musiklehrer und Dirigent. So kam es, daß ihn im J. 1738 Friedrich der Große als Kronprinz an seine Kapelle nach Rheinsberg berief, daß er sein Flötenspiel mit dem Clavier begleite. Als dieser dann 1740 den Thron bestiegen hatte, stellte er ihn mit einem beträchtlichen Gehalt als ersten Cembalisten und Kammermusikus an. Als aber Bach sah, wie der König nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs durch die ernste Sorge für sein schwer heimge-suchtes Land von der Musik fast ganz abgezogen wurde, nahm er im J. 1767 einen Ruf an das Johanneum in Hamburg an und wurde Musikdirector an Telemanns Stelle. Hier starb er an einem Brustübel 14. Dez. 1788.

Sein musikalisches Schaffen galt

1. zunächst der häuslichen Erbauung, besonders so lange er am Hofe Friedrichs M. verweilte. Für diesen Zweck schloß er sich hauptsächlich an vier der befreundetsten Dichter seiner Zeit an, ihre Lieder mit seinen Tönen noch weiter zu beleben und zu heben. Und so erschienen von ihm —

- a. „Herrn Prof. Gellerts geistliche Lieder mit Melodien. Berlin. 1758.“ Mit einer Vorrede vom 1. Febr. 1758. (3. Aufl. 1764. 5. Aufl. 1784.)

Jedes der 54 Lieder hat seine mit Clavierbegleitung ausgestattete Melodie, die aber in durchaus arienhafter Weise allen einzelnen Strophen und Zeilen nachgeht. Gellert schrieb deshalb auch, so erfreut er über das ganze noch vor dem Doles'schen in Angriff genommene Unternehmen war, einmal an seine Schwester: „Diese Melodien sind schön, aber zu schön für einen Sänger, der nicht musikalisch ist.“ Zwei derselben sind von Nic. Ferd. Auberlen, Schulmeister und Organisten zu Fellbach bei Canstatt, in die Choralform umgewandelt und so für den kirchlichen Gebrauch zugerichtet (s. S. 470), in's Württemb. Choralb. 1798 gekommen:

„Gott ist mein Hort“ — vom Worte Gottes.

e gis a h.

„So jemand spricht: ich liebe Gott“ — von der Liebe des Nächsten.

as c̄ es d̄ c̄ b d̄ c̄.

- b. „Herrn Doctor Cramers übersehte Psalmen mit Melodien zum Singen bei dem Claviere. Leipz. 1774.“ Hier sind 40 Psalmen (1. 4. 6. 8. 15. 17. 19. 23. 25. 30. 32. 33. 42. 46. 47. 65. 67. 86. 88. 90. 91. 93. 96. 97. 99. 100. 103. 104. 110. 111. 116. 119. 121. 128. 130. 142. 145. 146. 148.) in arienhafter Weise melodisirt.

- c. „Herrn Ehr. Ehr. Sturms, Hauptpastors . . . in Hamburg, geistliche Gesänge mit Melodien zum Singen bei dem Claviere. Erste Sammlung. Hamb. 1780.“ (2. Aufl. 1781. — 3. Aufl. 1792.) Mit 30 Gesängen.

Zweite Sammlung. Das. 1781. Mit 30 Gesängen.

- d. Auch zu „Balth. Münters erster Sammlung geistl. Lieder, mit Melodien von verschiedenen Sing-Componisten. Leipz. 1773.“ lieferte er 6 für's Clavier componirte Singstücke.

2. später auch, nachdem er als Musikdirector in Hamburg angestellt war, dem kirchlichen Kunst- und Gemeinde-Gesang.

Hinsichtlich des Kunstgesangs sind, auch abgesehen von seinen für Concerte bestimmten Passions-Cantaten vom J. 1769, rühmend zu erwähnen sein für die Kirche geschaffenes zweithöriges großes „Heilig“ vom J. 1779, worin er mit vollendeteter Kunst etwas einem Jeden Verständliches geschaffen hat, und eine Composition von Ramlers Auferstehung und Himmelfahrt Jesu vom J. 1787. Diese Tonwerke alle sind voll großartiger Auffassung, zarter Empfindung und gleicher Vollenbung. Winterfeld sagt von Bach: „während sein Vater die Harmonie oft nur gleich einer verschleierten Gestalt aus den reich verwobenen Gesängen hervortreten ließ, so lüftete nun der Sohn jenen Schleier

und löste die Verhüllung. Die klare Entfaltung der ganzen reinen Kraft der Harmonie, die Offenbarung der Macht harmonisch-wangerer Einklänge, gegenüber der Fülle des Zusammenklangs, der Zauber einer Kette von Mißklängen in ihrer Auflösung, stet neue Glieder einer solchen Kette erzeugend, ward ihm zur Aufgabe; er weiß dadurch hinzureißen und zu entzünden.“

Für den Gemeindegesang gab er heraus —

„Neue Melodien zu einigen Liedern des neuen Hamburgischen Gesangbuchs, nebst einigen Berichtigungen von C. W. G. Bach, des Hamburgischen Musikchors Director. Hamb. 1787.“

Es sind 14 Melodien mit bezifferten Bässen, von denen nicht weniger als 10 für Gellert'sche Lieder geschaffen sind. Dieselben können, wenn gleich Bach als Grundregel für eine Kirchenweise ansetzen, gleichmäßigen Fortschritt in geradem Takt verlangte, doch als schwunghaft, gesangreich und würdig gerühmt werden und fanden auch über 40 Jahre lang Anklang, bis sie mit den Liedern aus den Gesangbüchern zu verschwinden anfingen. Die weiteste Verbreitung fanden davon:

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du“ — die Auferstehung, von Klopstock. 1758. (S. 333.)

$\overline{d} \overline{c} \overline{e} \overline{s} \overline{d} \overline{c} \overline{b} \overline{a} \overline{b} \overline{c}$ — jetzt noch in Norddeutschland im Gebrauch.

„Du klagst und fühlst die Beschwerden“ — Zufriedenheit, von Gellert. 1757.

$\overline{d} \overline{d} \overline{a} \overline{b} \overline{b} \overline{c} \overline{b} \overline{b} \overline{a}$ — im Württemb. Choralb. 1798. (im neuen weggelassen.)

„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“ — die Güte Gottes, von Gellert. 1757. (S. 277.)

$\overline{d} \overline{e} \overline{s} \overline{d} \overline{c} \overline{c} \overline{f} \overline{e} \overline{s} \overline{d} \overline{b}$ — Bachs beste Mel.; jetzt noch in ganz Deutschland, mit Ausnahme Württembergs, im Gebrauch.

Kirnberger, Johann Philipp, ein Schüler Seb. Bachs, geboren 24. April 1721 zu Saalfeld, Hofmusikus und Musiklehrer der Prinzessin Amalie von Preußen, Schwester Friedrichs des Großen, ein berühmter Contrapunktist. Er starb zu Berlin 26. Juli 1783. Im Choralbuch seines Schülers Kühnau. Berl. 1786. und im Preussischen Choralb. 1817 findet sich von ihm die jetzt noch gebräuchliche Melodie:

„Gott ist mein Lied“ — Gottes Macht und Vorsehung, von Gellert. 1757. (S. 276.)

$\overline{b} \overline{e} \overline{s} \overline{g} \overline{f}.$

Kühnau, Johann Christoph, ein Schüler Kirnbergers, geb. 10. Febr. 1735 zu Volkstädt bei Eisleben im Mansfeldischen, seit 1755 Organist und seit 1788, wo dann sein um den Eber-

ralgesang sehr thätiger Sohn, Friedr. Wilhelm, 1814 sein Amtsnachfolger wurde, Cantor und Musikdirector an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin. Zugleich war er Lehrer an der K. Realschule in Berlin, wo er 12. Okt. 1805 starb. Er gab unter der besondern Aufsicht Kirnbergers ein nicht nur in Berlin, sondern auch in den meisten Kirchen der Mark Brandenburg zur kirchlichen Einführung gelangtes und vielfach modernen Choralbuch-Herausgebern zum Vorbild dienendes Choralbuch heraus unter dem Titel:

„Vierstimmige alte und neue Choralgesänge, mit Provinzialabweichungen. Berlin. 1786.“ Mit 172 Numern. Zweiter Theil. Das. 1790. Mit 237 Numern. (Davon erschienen dann, von seinem Sohn besorgt — 2. Aufl. Berlin. 1818. — 3. Aufl. 1823. — 5. Aufl. 1825. mit 336 Numern. — 6. Aufl. mit seinem Portrait. 1837.)

Dieses Choralbuch, in welchem die Choräle vierstimmig ausgesetzt sind mit bezifferten Bässen und zum erstenmal auch wieder die Namen der Componisten und das Entstehungsjahr der Choräle sich angegeben finden, schloß sich nicht an das damals meist sehr verhaßte Weylius'sche G. oder neue K. preussische Kirchen-G. 1780 (s. S. 240), sondern noch an das alte Forst'sche G. (Bd. IV, 300) an. Die meiste Verbreitung erlangten folgende meist zu Gellert'schen Liedern gefertigte Choräle:

„An dir allein, an dir hab ich gesündigt“ — Bußlied. 1757. (S. 276.)

$\bar{g} \bar{a} \bar{a} \bar{b} \bar{g} \bar{d} \bar{b} \bar{c} \bar{c} \bar{b} \bar{a}$ (im Preussischen Ch.-B. 1817.)

„Besitz ich nur ein ruhiges Gewissen“ — das Glück eines guten Gewissens. 1757. (S. 276.)

$\bar{a} \bar{c} \bar{h} \bar{a} \bar{a} \bar{d} \bar{d} \bar{c} \bar{c} \bar{c} \bar{h} \bar{o}$

„Dir dank ich heute für mein Leben“ — Geburtstagslieb. 1757. (S. 276.)

$\bar{f} \bar{b} \bar{c} \bar{d} \bar{c} \bar{e} \bar{s} \bar{d} \bar{c} \bar{b}$ (umgebildet von Frech im Württemb. Choralb. 1828.)

„Jauchzt, ihr Erlösten, dem Herrn“ — Himmelfahrtslieb. 1757.

$\bar{d} \bar{d} \bar{d} \bar{e} \bar{e} \bar{e} \bar{f} \bar{f} \bar{s}$.

„Unsre Aussaat segne Gott“ — Lied eines Sämanns, von Gleim. 1772. (s. S. 198.)

$\bar{g} \bar{a} \bar{h} \bar{g} \bar{h} \bar{c} \bar{i} \bar{s} \bar{d}$.

„Wie lieblich winkt sie mir“ — Morgenlied, von Joh. Tim. Hermes. 1770.

$\bar{b} \bar{e} \bar{s} \bar{c} \bar{b} \bar{a} \bar{s} \bar{g}$.

Vierling, Johann Gottfried, ein Schüler Kirnbergers und C. Ph. Em. Bachs, geboren zu Meßel bei Meiningen 25. Jan.

1750, seit 1775 Organist an der lutherischen und reformirten Kirche in Schmalkalden, wo er 22. Nov. 1813 starb. Er gab heraus:

„Choralbuch auf vier Stimmen zum Gebrauch bei dem öffentlichen und Privatgottesdienst. Herausg. von J. G. Bierling, Organist zu Schmalkalden. Cassel. 1789.“ Mit 154 Chorälen, worunter nach einigen bei 25, mit Sicherheit jedenfalls 8 ihm selbst angehören, ohne daß aber auch nur einer sich noch im Gebrauch erhalten hat.

Rittel, Johann Christian, der letzte Schüler Seb. Bach, geb. 18. Febr. 1732 zu Erfurt, zuerst Organist an der Hauptkirche zu Langensalza, dann seit 1756 an der Predigerkirche seiner Vaterstadt, wo er in der Nacht vom 17. auf den 18. Mai 1809 starb. Er arbeitete auf einer Kunstreise, bei der er sich fast während des ganzen Jahres 1800 zu Hamburg und Altona aufhielt, nachdem er schon seit 1790 mit den Vorarbeiten hiezu beschäftigt gewesen war, für das von Cramer besorgte neue Schleswig-Holsteinische G. Altona. 1780. (s. S. 239) ein Choralbuch aus, das dann unter dem Titel erschien:

„Vierstimmige Choräle mit Vorspielen. Zum allgemeinen sowohl, als zum besondern Gebrauch für die Schleswig-Holsteinischen Kirchen gesetzt von J. C. Rittel. Altona. 1803.“ Mit 155 vierstimmigen Chorälen, nebst eben so vielen Vorspielen.

Bei den aus älterer Zeit stammenden Chorälen ist das alte Gepräge nicht grundlagmäßig, sondern nur wo es galt, den Fluß der Melodie zu erhöhen und zu sichern, angetastet. (Vergl. G. v. Wintersfelds Abhandlung: „Der Kirchengesang in den Herzogthümern Schleswig-Holstein“ in der Schrift: „Die h. Tonkunst. Leipz. Theil I. 1850.“ S. 306—403.)

Deßgleichen arbeitete er in Gemeinschaft mit Georg Peter Weimar, seit 1763 Cantor an der Kaufmannskirche und seit 1774 zugleich Musikmeister der Gymnasien in Erfurt (geboren 16. Dez. 1734 zu Stotternheim im Meiningerischen bei Erfurt, zuerst 1758 Kammermusikus und Hof-Cantor in Zerbst, † 19. Dez. 1800 an einem Beinbruch), der vornehmlich die Melodien-sammlung besorgte, während er die Harmonisirung zu seinem Hauptgeschäft gemacht hatte, an folgendem nach Weimars Tod erst zu Tag getretenen, aber schon 1800 vollendeten Choralbuch:

„Vollständiges, rein und unverfälschtes Chormelodienbuch zum Gebrauch der vorzüglichsten protestantischen Gesangbücher in Deutschland, mit Joh. Chr. Rittels harmonischer Begleitung, gefertigt von G. P. Weimar. Gotha. 1804.“ Mit einer Vorrede des Dr. G. M. Fr. Gebhard zu Erfurt. 1803.

Neue wohlfeilere Ausg. Erfurt. (1811 oder 12.) Mit 285 Choralen samt bezifferten Bässen und einem Anhang von 135 Chorälen. (Vgl. Leipz. Musikalische Zeitung. Bd. XIV. S. 371 ff.) *)

Von den hieher gehörigen Kittel'schen Choralssätzen sind noch im Gebrauch:

„Einen guten Kampf hab ich“ — Sterbelied von Alberti. 1632. (Bd. III, 195.)

g d e f i s g a h a g — im Württemb. Choralb. 1844 angewandt auf:

„Wer wohl auf ist und gesund“ — Danklied für Leibesgesundheit, von P. Gerhard. 1653. (Bd. III, 320.)

„Großer Prophet, mein Herze begehret“ — Dank zu Ehren dem Seelenfreund Jesu, von Joach. Neander. 1679. (f. S. 29.)

g h c d d g e d c h h.

„Wir glauben an den ein'gen Gott“ — anonym.

c c h a g a d g f e.

Buttstatt, Franz Bollrath, geboren 1735 in Erfurt, wo sein Vater Organist war, 1760—1780 Organist in dem Fürstlich Hohenlohe-Langenburgischen, jetzt Württembergischen Städtchen Weikersheim an der Tauber, und dann bis an seinen Tod, 1814, Organist bei St. Jakob in der Fränkischen Reichsstadt Rothenburg a./Tauber. Als solcher besorgte er eine verbesserte Auflage des Rothenburgischen Choralbuchs 1787, wozu er 36 eigne, im Fränkischen und Hohenlohe'schen verbreitete Choralmelodien gab. Von diesen ist noch im allgemeinen Gebrauch:

„Was sorgst du ängstlich für dein Leben“ — beständige Erinnerung des Todes, von Gellert. 1757.

es b b es b b c b a s g f es — von ihm gefertigt 1781 zu

Brettheim für einen christlichen Gastwirth Namens Leipold, der ihn als seinen Gast für obiges Lied um eine Melodie ansprach, damit er es nach der dortigen Sitte, selbst auswählte Lieder unter Spendung milder Gaben für wohlthätige Zwecke singen zu lassen, für eine Betstunde aufgeben könne. Aufgenommen im Bair. Ch.-B. 1820 und angewandt auf —

„Der du das Loos von meinen Tagen“ — Neujahrslied von Papke. 1765. (f. S. 296.) Im Württemb. Choralb. 1844.

*) Von einem Schüler Kittels, Carl Gottlieb Umbreit, geboren 9. Jan. 1763 zu Rehstadt bei Gotha, seit 1785 Organist in Sonneborn bei Gotha, wo er 27. April 1829 starb, Vater des Heidelberger Theologen Dr. Fr. W. Carl Umbreit, erschien um dieselbe Zeit mit 332 Choralssätzen zu 12 G.G. Ober- und Niedersachsens:

„Allgemeines Choralbuch für die protest. Kirche, vierstimmig ausgelegt

Knecht, Justin Heinrich, geboren 30. Sept. 1752 in der oberschwäbischen Reichsstadt Vöberach, jetzt zu Württemberg gehörig, wo sein Vater als Collaborator und nachmaliger evangelischer Cantor lebte. Er war meist sein eigener Lehrer in der Musik, zu der er von frühe auf großen Hang und Geschick zeigte. Sein Lehrbuch, dessen er als Knabe schon sich bediente, war Seb. Bachs Orgelbüchlein (s. Bd. V, 649). Endlich, als er das zwölfte Jahr erreicht hatte, erhielt er vom katholischen Organisten seiner paritätischen Vaterstadt, Namens Krämer, Unterricht im Generalbass, brachte es aber in einem halben Jahr so weit, daß er keines Lehrers mehr bedurfte. Noch während dieser Unterrichtszeit componirte er, obgleich noch nicht 13 Jahre alt, sein erstes Musikstück, ein dramatisches Singspiel unter dem Titel: „Josua“, und im gleichen Jahre ein zweites: „Noah und Abel“, welches schulgerechter war, da er nun den ganzen Generalbassunterricht bei Krämer durchgemacht hatte. Durch letzteres Stück erregte er dann auch die Aufmerksamkeit des Hofraths und Kanzleiverwalters Wieland in Vöberach, der sich seiner aufmunternd annahm und ihm den Zutritt in sein Haus gestattete. Von seinem ersparten Gelde schaffte er sich jetzt musikalische Werke an und kam dann in seinem 16. Jahre schon, 1768, alsogleich in die oberste Klasse des Collegiatstiftes in Eßlingen. Hier widmete er seine Nebenstunden unter Anleitung des Musikdirectors und Präzeptors Schmidt, außer den gewöhnlichen Schulwissenschaften, dem Orgelspiel, wozu ihm der Organist oftmals beim Gottesdienst den Platz einräumte, und dem Studium der Bach'schen, Marpurg'schen und Graun'schen Schriften. Schon nach drei Jahren wurde er, erst 19 Jahre alt, im J. 1771 vom Magistrat seiner Vaterstadt einstimmig zum Nachfolger seines allerersten Mentors, des Musikdirectors und Präzeptors Doll baselbst, erwählt. Das Schulamt, nachdem er es 21 Jahre lang verwaltet hatte, wurde ihm dann aber 1792 auf seine Bitte abgenommen, damit er sich ganz und ausschließlich der Musik widmen konnte. Und nun fieng erst, be-

mit einer Einleitung über den Kirchengesang und dessen Begleitung durch die Orgel von G. G. Umbreit. Herausg. von Rud. Bach. Becker. Gotha. 1811.“ (Vgl. Leipz. Musikalische Zeitung. Bd. XIII. S. 576 ff.)

sonders weil er auch durch das Studium der Vogler'schen Schriften einen neuen Schwung erhalten hatte, sein tonsezerisches Schaffen recht an. Neben einer Menge neuer Choralstücke für den Gemeindegesang schuf er auch für den Kunstgesang werthvolle Stücke, wie denn eine Pastoralsymphonie, die er schrieb, von Beethoven zum Muster genommen wurde und mehrere seiner Psalmen den ersten Preis erhielten. Im J. 1807 berief ihn König Friedrich von Württemberg, weil er einige Zeit zuvor für sein Land ein Choralbuch verfaßt hatte, nach Stuttgart, wo er anfangs die Theatermusik, nachher aber die Musik in der Hofkirche zu dirigiren hatte. Weil er aber mit mehreren Gegnern zu kämpfen hatte, lehrte er schon 1809 wieder auf seine alte Stelle nach Viberach zurück und starb dann daselbst am 1. Dez. 1817 augenblicklich an einem Schlagfluß. Auf dem Viberacher Kirchhof steht über seinem Grabe die Inschrift:

„Engelstöne, die er ahnend hier uns sang,
Singt er jauchzend dort im höhern Chor.“

G. V. Gerber fällt in seinem Lexicon über ihn das Urtheil: „Er war ein ausgezeichnete Theoretiker und vorzüglich stark im Orgelspiel. Sein Genius neigte sich besonders zum Großen, Erhabenen, Ernsthaften, Pathetischen, Rührenden. Was er für die Orgel schrieb, ist klassisch, sein Tonsatz rein, sein Styl eigenthümlich, groß und edel.“

Nachdem er mit dem Jahr 1792 begonnen hatte, für seine Vaterstadt Viberach ein neues Choralbuch auszuarbeiten und 52 Choralmelodien für diesen Zweck voraus geschaffen waren, erhielt er zu Anfang des Jahres 1796 von dem evangelischen Consistorium zu Stuttgart den Auftrag, ein neues Choralbuch für das 1791 neu erschienene Württembergische Landes-G. (i. S. 248 ff.) in Verbindung mit dem Musikgelehrten Pfarrer Christmann*)

*) M. Johann Friedrich Christmann, der gelehrte Mitherausgeber des Württemb. Choralbuchs, wurde geb. 10. Sept. 1752 in Ludwigsburg, wo er als Knabe schon Gelegenheit hatte, in seines Vaters Haus die ersten Künstler der berühmten Hofkapelle des Herzogs Carl kennen zu lernen. Als er dann das Obergymnasium in Stuttgart besuchte, hatte er es im Flötenspiel bereits so weit gebracht, daß er sich vor dem Herzog hören lassen durfte. Nachdem er vom J. 1770 an seine theologischen Studien im Stift zu Tübingen gemacht und dann 2 Jahre Vicar gewesen

von Heutingenheim auszuarbeiten. Das Werk war 1798 fertig und erschien unter dem Titel:

„Vollständige Sammlung theils ganz neu componirter, theils verbesserter vierstimmiger Choralmelodien für das Württembergische Landesgesangbuch. Zum Orgelspielen und Vorsingen in allen vaterländischen Kirchen und Schulen ausschließend, gnädigst verordnet. Herausg. von Christmann und Knecht. Stuttg. 1799.“

war, kam er 1777 als Hofmeister nach Winterthur in der Schweiz, wo er sein beliebt gewordenes „Elementarbuch der Tonkunst. 1782.“ zu verfassen anfieng, und um's J. 1780 in gleicher Eigenschaft nach Karlsruhe, wo er im vertrauten Verkehr mit Vogel und Schmidtbaur sich noch weiter in der Musik ausbildete. Auch als er 1784 Pfarrer in Heutingenheim bei Ludwigsburg geworden war, fuhr er fort, mit seinem musikalischen Talent zu wuchern und als großer Theoretiker in der Musik mehrere musikalische Zeitschriften herauszugeben, namentlich die Speierer musik. Real-Zeitung. Als Eiferer für die Einführung des neuen Württemb. G.'s vom J. 1791 gab er eine darüber gehaltene Predigt im Druck heraus unter dem Titel: „Zur Belehrung schwacher Christen. Tüb. 1791.“ Nach 23jähriger Amtswirksamkeit in Heutingenheim starb er daselbst 21. Mai 1817.

Im Württemb. Ch.-B. 1799 finden sich von ihm 2 Antiphonien, 6 Figural- und 18 Choralmelodien, die er von 1792 an für sein liebes Neues Württemb. G. zu componiren anfieng. Von den letztern fanden auch theils in Württemberg, theils im übrigen Deutschland Anklang:

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du“ — die Auferstehung von Klopstock. 1758.

$\overline{d} \overline{c} \overline{h} \overline{d} \overline{e} \overline{d} \overline{c} \overline{d} \overline{c} \overline{h}$ — vom J. 1793.

„Lobbsinge Gott, erhebe ihn, meine Seele“ — nach Ps. 103. von Cramer. 1763. (s. S. 341.)

$\overline{e} \overline{a} \overline{h} \overline{c} \overline{is} \overline{a} \overline{d} \overline{c} \overline{is} \overline{h} \overline{e} \overline{d} \overline{c} \overline{is} \overline{h} \overline{a}$ — vom J. 1792.

„Von dem Staub, den ich bewohne“ — dem Schöpfer, von Münter. 1774. (S. 348 f.)

$\overline{d} \overline{c} \overline{b} \overline{f} \overline{g} \overline{f} \overline{e} \overline{s} \overline{d}$ — vom J. 1792.

„Wer ist dir gleich, du Einziger“ — der Herr, unser Gott, ist ein einiger Herr, von Münter. 1772.

$\overline{e} \overline{a} \overline{h} \overline{c} \overline{d} \overline{e} \overline{e} \overline{is} \overline{e}$ — vom J. 1792.

Neue, zuvor noch nicht gedruckte Melodien (6 wurden aus schon vorhandenen neuen Melodiensammlungen entlehnt) hat sonst außer einem Collaborator Göz in Bradenheim (2) nur noch der treffliche Organist, Schulmeister Nic. Ferdinand Auberlen in Fellbach bei Cannstatt in Württemberg (geb. 11. März 1753 in Kirchheim u./Taub. als der Sohn des Chirurgen Johannes Auberlen das.; gestorben in Fellbach 10. März 1828) zu diesem Württemb. Ch.-B. beigezeichnet, und zwar 4, von welchen am meisten Anklang fand:

„Nach einer Uebung (Prüfung) kurzer Tage“ — Trost bei ewigen Lebens, von Gellert. 1757. (S. 277.)

$\overline{h} \overline{c} \overline{d} \overline{e} \overline{d} \overline{c} \overline{h} \overline{c} \overline{h}$ — vom J. 1797.

(Zweiter Theil, enthaltend eine praktische und eine theoretische Abtheilung als Leitfaden zu dessen eigentlichem Gebrauch. Stuttg. 1816.)

Es enthält nach Knechts Vorrede vom Oktober 1798 S. VI f. zusammen 266 Melodien für 629 Lieder und darunter 131 alte und 135 neue, von welchen 97 Knecht zu eigen angehören und bei etlichen, wie er meint, nicht zu verkennen seyn werde, daß sie „mit wahrer Begeisterung“ componirt wurden. Die alten Melodien sind zwar nach dem Geist der damaligen Zeit umgeändert, aber mit schonender Hand. Das ganze Choralbuch ist jedoch mehr für die Orgel, als für die singende Gemeinde berechnet, oder vielmehr der Gemeindegesang ist als Musikaufführung aufgefaßt. Andernfalls wären die vielen chromatischen Uebergänge und Intervallenspielerereien vermieden worden. Die Tonsäze nennt Knecht in der Vorrede „wesentlich vierstimmige, da jede Mittelstimme, auch sogar meistens der Bass, durch eignen Gesang sich auszeichnen.“ Dabei sollte dann durch ausgesetzte, ganz neue harmonische Gänge und Wendungen, durch Abwechselungen des Tempo's und der Stärke des Tons der wahre Ausdruck erzielt werden, welcher doch nicht in den vom sachmäßigen Tonsetzer angewandten musikalischen Ausdrucksmitteln, deren die Melodie außerhalb der Kirche alsbald entkleidet ist, sondern einzig und allein in der schlichten Melodie selbst liegt. (Bgl. Leipz. Musikal. Zeitung. Bd. I. S. 862 ff.)

Unter den 97 Knecht'schen Melodien dieses Choralbuchs, von welchen im Jahr 1792 und 1793 je 18, im J. 1794 5, im J. 1795 und 1796 je 12, im Jahr 1797 21 und 1798 11 gefertigt wurden, sind, neben vielen matten und steifen, manche gediegene, lieblich und faßlich in's Ohr fallende, von denen dann auch ihrer zehn in den württembergischen Kirchen völliges Gemeingut geworden sind und von den Gemeinden mit großer Vorliebe gesungen werden. Sonst sind sie weniger bekannt, am meisten noch in Baiern, in Hamburg und in der Schweiz. Als die beliebtesten, von denen die auch in's neue Württemb. Ch.-B. 1844 übergegangenen mit * bezeichnet sind, können genannt werden:

* „Ach! sieh ihn dalben, bluten, sterben“ — Betrachtung des Todes Jesu, von Joh. Aug. Hermes. 1780. (S. 248.)

cis h cis h a a a d cis — vom J. 1793. Sehr beliebt. (Im Züricher Ch. 1853.)

„Auf will ich von Sünden stehen“ — anonym. 1791.

a e cis a e d d cis — vom J. 1792.

* „Dein Heil, o Christ, nicht zu verschmerzen“ — das Gebet, von Hellert. 1757.

l b a c h e s c a b — vom J. 1796. Der ächte Typus des pädagogischen Chorals, von Hauber die „Kinderlehrmelodie“ genannt.

im Württemb. Ch.-B. 1844 angewandt auf —

„Aus Gnaden soll ich selig werden“ — von Scheid. 1740. (Pb. IV, 189.) Von Knecht als neue Mel. über: „Wer nur den lieben Gott“ bezeichnet.

„Der letzte meiner Tage“ — freudige Erwartung des Todes, von Münster. 1772. (S. 353.)

g g c d e fis g fis — vom J. 1798.

- „Du, daß sich alle Himmel freu'n" — das Gebet des Herrn, von Klopstock. 1769.
 $\overline{d} \overline{b} \overline{d} \overline{e} \overline{s} \overline{c} \overline{b} \overline{a} \overline{b}$ — vom J. 1793.
 im Württemb. Ch.:B. 1844 nach einer Uebersetzung vom J. 1823 angewandt auf —
 „Das wolle Gott, der helfen kann“.
- „Du, Gott, bist über Alles Herr" — Gehorsam gegen Gott, von G. J. Zollikofer. 1766. Original: „Dein, Gott, ist Majestät und Macht“.
 $\overline{a} \overline{d} \overline{d} \overline{d} \overline{h} \overline{a} \overline{g} \overline{s} \overline{i} \overline{s}$ — vom J. 1792, von Knecht auch für „Nun danket All und bringet Ehr" bestimmt. (Schaffh. G. Nr. 379.)
- „Du kanntest schon und liebtest mich" — Gebetslied der Jugend, von Dürr. 1779. (S. 223.)
 $\overline{a} \overline{b} \overline{a} \overline{d} \overline{c} \overline{b} \overline{b} \overline{a}$ — vom J. 1793.
- „Gott der Wahrheit und der Liebe" — Danksgiving für das Wort Gottes, von Ph. Fr. Hiller. 1729. (Bd. V, 120)
 $\overline{d} \overline{c} \overline{h} \overline{a} \overline{g} \overline{a} \overline{h} \overline{c} \overline{h}$ — vom J. 1797.
- Herr, dir ist Niemand zu vergleichen" — nach Psalm 104. Original: „Erheb, o meine Seele", von Cramer. 1763 (S. 340.)
 $\overline{a} \overline{a} \overline{a} \overline{c} \overline{i} \overline{s} \overline{a} \overline{d} \overline{c} \overline{i} \overline{s} \overline{h} \overline{a}$ — vom J. 1793.
- „Mein erst Gefühl sey Preis und Dank" — Morgen- gesang, von Gellert. 1757. (S. 277.)
 $\overline{c} \overline{f} \overline{e} \overline{d} \overline{d} \overline{c} \overline{a} \overline{a} \overline{g} \overline{b} \overline{b} \overline{a}$ — vom J. 1793. Eine lieb- liche Arie.
- „Mein Glaub ist meines Lebens Ruh" — Glückseligkeit des Christen, von Münter. 1772. (S. 353.)
 $\overline{g} \overline{e} \overline{s}$ (oder $\overline{e} \overline{s} \overline{g}$) $\overline{b} \overline{b} \overline{b} \overline{e} \overline{s} \overline{d} \overline{c} \overline{c} \overline{b}$ — vom Jahr 1797.
 Sehr beliebt. (Im Züricher und Schaffh. G.)
- „Mein Heiland nimmt die Sünder an" — die Sünder- liebe Jesu, von Lehr. 1733. (IV, 454.)
 $\overline{b} \overline{e} \overline{s} \overline{d} \overline{e} \overline{s} \overline{c} \overline{b} \overline{a} \overline{s} \overline{g}$ — vom J. 1795. (Am bekanntesten unter dem Namen: „Gottlob! ich weiß mein Vaterland".)
- „Mir schauert nicht vor dir, o Gruft" — vom Tode, von Funk. 1766.
 $\overline{f} \overline{g} \overline{f} \overline{b} \overline{d} \overline{c} \overline{b} \overline{a}$ — vom J. 1794.
- „Mit dem Haufen deiner Frommen" — vor der Com- munion, von Lavater. 1771.
 $\overline{e} \overline{a} \overline{s} \overline{i} \overline{s} \overline{h} \overline{g} \overline{i} \overline{s} \overline{e} \overline{c} \overline{i} \overline{s} \overline{a}$ — vom J. 1798. (Voll Intervallen- sprüngen.)
- „Ohne Rast und unrerweilt" — weiser Gebrauch der Zeit, von J. A. Schlegel. 1769. Original: „Menschen, unser Leben eilt". (S. 218.)
 $\overline{c} \overline{b} \overline{a} \overline{s} \overline{c} \overline{e} \overline{s} \overline{d} \overline{i} \overline{s} \overline{c}$ — vom J. 1797.

- „Stärk uns, Mittler, dein sind wir“ — Confirmations-
lied, von Münter. 1772. Orig.: „Stärke, Mittler, stärke
sie“. (S. 35.)
f b b a b d d c — vom J. 1793. Sehr beliebt. (Im
Schaffh. und Züricher G.)
- „Was ist's, daß ich mich quäle“ — Gelassenheit, von Gel-
kert. 1757. (S. 277.)
c a a a a g b — vom J. 1797.
- „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte“ — die Güte
Gottes, von Gellert. 1757. (S. 277.)
es b g c as f as g es — vom J. 1793. Sehr beliebt,
aber nur in Württemberg. (f. S. 461.)
- „Wie selig bin ich, wenn mein Geist“ — Erkenntniß
Gottes, von Cramer. 1769. (S. 342.)
f c b a d c h d c h a — vom J. 1795.
- „Womit soll ich dich wohl loben“ — Heiligkeit Gottes
und Christi, von Gotter. 1697. (Vb. IV, 402.)
g g h g h h d h — vom J. 1797. Volkstümlich und
beliebt.

Gegen das Ende seines Lebens, im J. 1815, bekam Knecht auch noch den Auftrag, für das 1814 erschienene neue G. für die protestantischen Gemeinden des Königreichs Baiern (f. S. 246) ein Choralbuch auszuarbeiten, und für diesen Zweck fertigte er dann im genannten Jahr sogleich und auf einmal 25 neue, minder gelungene Melodien. Dasselbe kam erst 2 Jahre nach seinem Tod zur Einführung unter dem Titel:

„Melodien zu dem Gesangbuche der protestantischen Gesamt-Gemeinde des Königreichs Baiern, zum Gebrauche in Kirchen und Schulen. Sulzbach. 1820.“

Unter 192 Choralmelodien (27 weitere stehen in einem Anhang) gehören 75 Knecht zu. Im Gebrauche stehen davon am meisten noch:

• „An dir allein, an dir hab ich gesündigt“ — Bußlied, von Gellert. 1757. (S. 276.)

e a h c a h h e d c a — vom J. 1815.

• „Jehova, Jehova, Jehova“ — zum Anfang des Gottesdien-
stes, von Pfeffel. 1778. (S. 288.)

g c g c d g d e c — vom J. 1815.

• „Schwing dich auf zu deinem Gott“ — Trostlied, von
Gerhard. 1653. (Vb. III, 317.)

g d c b a g a g h s — vom J. 1815.

b. Zur andern Art der Choralbuchherausgeber, welche die radicale Vertilgung aller Anflänge an's Alte und die

ausschließliche Geltung der modernen Tonart zum Princip haben, gehören:

Hiller (Hüller)*), Joh. Adam, Seb. Bachs dritter Amtsnachfolger auf dem Leipziger Cantorat, geb. 25. Dez. 1728 zu Wendisch-ossig bei Görlitz in Schlessien, wo sein Vater Schulmeister und Gerichtsschreiber war. Er verlor denselben aber schon in seinem 6. Lebensjahr und kam dadurch in die dürftigsten Umstände, in denen er zu seiner Tröstung und Aufrichtung gern Lieder aus dem Gesangbuch sang, meist Passions- und Sterblieder, und unter diesen die längsten am liebsten. Im J. 1740 gelang es ihm mit Hülfe guter Freunde, das Gymnasium in Görlitz besuchen zu können, und als der Rector dort seinen Schülern ein Musik-Collegium errichtete, opferte er 18 Groschen von seiner geringen Baarschaft für den Ankauf einer alten Bassgeige, um damit den Eintritt in den Verein der jungen Musiker sich zu verschaffen, für den er auch bald, so ungelehrt, wie er damals noch war, einige Tonstücke fertigte, die sie gerne ausführten. Weil er eine gute Altcantstimmme hatte, gelang es ihm 1747, in die Kreuzschule zu Dresden aufgenommen zu werden, wo er dann bei dem Organisten an der Frauenkirche, Gottfr. Aug. Homilius, einem der größten Organisten seiner Zeit und Schüler Seb. Bachs (s. Bd. V. 622), Unterricht im Clavier- und Generalbass hatte. Dann bezog er 1751 die Universität Leipzig als Studirender der Rechtswissenschaft, wo ihm nach vollendeten Studien Gellert, dessen „Orakel“ betitelltes Singspiel vom J. 1748 er im Musik gesetzt hatte und dessen Lehrstunden ihm stets die liebsten waren, 1754 dazu verhalf, daß er Hofmeister des jungen Grafen Heinrich Adolph v. Brühl wurde, welcher ein Sohn des allvermögenden sächsischen Ministers in Dresden war. Als er dann nun aber 1758 mit demselben wieder die Leipziger Hochschule bezog, um seine Studien zu leiten, beugten den von Natur schon zum Trübsinn geneigten jungen Mann die Bedrängnisse seines Vaterlandes im siebenjährigen Krieg so sehr darnieder, daß er, ohnedem auch von körper-

*) Quellen: Die Selbstbiographie Hillers in seinen „Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrter und Tonkünstler neuerer Zeit“ Bd. I. Leipz. 1784.“

lichen Leiden geplagt, immer tiefer in eine Schwermuth versiel, die ihn, mit Ausnahme weniger heiterer Augenblicke, vollends durch's ganze Leben begleitete, so daß er sich stets als einen dem Tod Geweihten betrachtete.

Seine Kränklichkeit bewog ihn, im J. 1760 seine Hofmeisterstelle aufzugeben, und nun lebte er als Privatmann in Leipzig und widmete sich ganz der musikalischen Thätigkeit, die er zunächst auf die Melodisirung einer Anzahl Gellert'scher Lieder richtete. Dann errichtete er 1763 das große wöchentliche Concert in den drei Schwanen, welches bald als Muster aller übrigen in ganz Deutschland galt, und bald darnach wurde er auch der Schöpfer des deutschen Singspiels, indem er auf die Bitte des Vorstehers am Leipziger Stadttheater, ihm bei den geringen Singkräften leichte, liedmäßige Gesänge zu fertigen, im Verein mit Felix Weiße eine Reihe von Operetten bis zu Ende der sechziger Jahre über die Bühne führte. In denselben hat er, der grämlichste und trübsinnigste Mann, durch gesellige, heitere, bald in den Mund des Volks übergehende Weisen seine Zeitgenossen erheitert und erfrischt und so dem Liede eine Bedeutung errungen. Dafür ehrte ihn, nachdem er unterdessen Musikdirector an der neuen Kirche in Leipzig geworden war und 1776—1780 eine Motettensammlung herausgegeben hatte, der Herzog von Curland dadurch, daß er ihn im J. 1782 als Kapellmeister nach Mitau berief. Als er aber dann später in Folge der Besiznahme Curlands durch die Russen sein Brod verloren hatte, zog er in den Hauptstädten Norddeutschlands umher und veranstaltete geistliche Aufführungen kirchlicher Meisterwerke, besonders der Werke Händels (Vb. V, S. 627), den er so eigentlich erst in sein Vaterland eingeführt hat, aber freilich nicht anders, als daß er daran allerlei dem Zeitgeschmack anbequemend modelte und so zuerst die Fesung gab zu der nun bald mehr und mehr sich geltend machenden Sucht, an der Vorzeit zu bessern. Erst im J. 1789, als Doles abgetreten war, wurde er Stadt-Cantor an der Thomasschule und Musikdirector an den beiden Hauptkirchen von Leipzig, als der er sich vielfache Verdienste um den Kirchengesang in dieser Stadt erwarb. Sein Trübsinn nahm aber allmählich so überhand, daß er im J. 1799 diese Stellen niederlegte. Fünf Jahre

barnach starb er hochbetagt am 16. Juni 1804. Bei der Beerdigung wurde seine Motette gesungen: „Alles Fleisch ist wie Gras“ und der Choral dazu, mit dem diese auf den Tod der Churfürstin Maria Antonia gefertigte Motette schließt: „Ich sinke zu verwesen ein und werde wieder Erbe“.

Als Sänger schloß er sich an Balth. Münter an, dessen mit „Melodien von verschiedenen Singkomponisten“ 1773 in Leipzig erschienener ersten Sammlung geistlicher Lieder (S. 355) er 7 Melodien lieferte, und an Elisa von der Recke, deren Lieder er 1783 mit 40 Melodien geschmückt herausgab (S. 289), allermeist aber an Gellert, seinen lieben, hochverehrten Lehrer und Gutthäter. So erschienen denn von ihm:

„Choral-Melodien zu Herrn Prof. G. J. G. Gellerts geistlichen Oden und Liedern, welche nicht nach bekannten Kirchenmelodien können gesungen werden, von J. A. H. Leipz. 1761.“

Es sind 21 Melodien, die er zuvor einzeln in dem von ihm herausgegebenen „wöchentlichen musikalischen Zeltvertreib. Leipz. 1760.“ hatte erscheinen lassen und von denen er selbst berichtet: „Gellert fand sie immer sehr angemessen, sehr faßlich, wie er sich ausdrückt, so, wie er sie selber machen würde, wenn er componiren könnte.“ Und wirklich hat auch Hiller, ein frommer Hypochondrist, wie Gellert, in diesen vorherrschend in der Molltonart, besonders in G-Moll geschaffenen Weisen den mit Gellerts Wesen am meisten zusammenstimmenden Ton, den trüben Ton, auf's Beste getroffen.

Um eine vermehrt (denn 3 weitere sind zu Liedern J. Krügers, Münters und Bärdes geschaffen) erschienen sie in 2. Auflage abermals in vierstimmiger Partitur unter dem Titel: „Fünfundzwanzig neue Chormelodien zu Liedern von Gellert. Leipz. 1792.“

Sie fanden, da sie faßlich und sangbar sind, unter den zu Gellerts Liedern neu geschaffenen Melodien in Sachsen den meisten Anklang und verbreiteten sich auch, zumal nachdem Hiller 1773 die meisten in sein Choralbuch aufgenommen hatte, nach Preußen und Baiern. Die noch am meisten im Gebrauch stehenden sind:

„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ — Ehre Gottes aus der Natur. 1757.

e a h gis a a h cis d cis a — vom J. 1792. (Auch in Erst Preuß. Ch.-B. 1863.)

„Gott ist mein Lied“ — vom Jahr 1761. Gottes Macht und Vorsehung.

a a h cis.

In Leipzig auch noch: „Du klagst und fühlst die Beschwerden“ und: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte“.

Als Tonsetzer brach er die Bahn zur radicalen Choralreform im ausschließlich modernen Geiste durch sein — „Allgemeines Chormelodienbuch für Kirchen und Schulen und zum

Privatgebrauche, in vier Stimmen gesetzt . . . mit Bezifferung des Generalbasses, von J. A. Hiller. Leipz." (1793.)

Mit 244 metrisch geordneten Chorälen.

Zu diesem in ganz Deutschland tonangehenden und zu Leipzig bis zum J. 1844 in sämtlichen Kirchen im Gebrauch gestandenen Choralbuch erschien dann noch 1794 ein Nachtrag „zur Beförderung des Choralstudiums“ und 1797 ein Anhang, enthaltend „X deutsche Hymnen zu den Festtagen und XIV neue Chormelodien“ von Hiller.

Schicht, Johann Gottfried, Hillers bedeutendster Schüler und Freund, geb. 29. Sept. 1753 zu Reichenau bei Zittau in der Oberlausitz als der Sohn eines Leinwebers. Er studierte seit 1776 die Rechte in Leipzig, wo er sich zu seiner musikalischen Ausbildung an Hiller angeschlossen und dann während dessen Abwesenheit in Mitau 1785 Director des von demselben 1763 gestifteten großen wöchentlichen Concerts und nach dessen Tod und nach dem des zunächst in seine Stelle eingerückten A. E. Müller im Jahr 1810 sein zweiter und somit auch Seb. Wachs fünfter Amtsnachfolger im Stadt-Cantorat an der St. Thomasschule und in der Musikdirection in beiden Stadtkirchen wurde. Er starb 23. Febr. 1823. Er gab heraus:

„Allgemeines Choralbuch für Kirchen, Schulen, Gesangsvereine, Orgel- und Pianoforte-Spieler vierstimmig gesetzt von J. A. Schicht. 3 Theile. Leipz. 1819.“ (Vgl. Eutonia. Bd. 10. S. 82 f.)

Der 1. Theil enthält sämtliche Melodien für die K. Sächsischen Lande, 373 an der Zahl, der 2. und 3. Theil die für die übrigen deutschen Lande, 912 an der Zahl. Die Tonsätze zu denselben sind sorgsam gearbeitet nach der Regel des modernen Generalbasses, und unter der Gesamtzahl von 1285 Melodien sind 306 von ihm selbst geschaffene, meist lehrhaft und trocken und nur hie und da geistlich anklingend; alle Lieder Gellerts, mit Ausnahme des Lieds: „Ich komme, Herr, und suche dich“ sind dadurch von ihm mit eigenen Weisen bedacht worden. In weitem Gebrauch giengen davon über:

„Gott ist mein Hort“ — Gottes Wort, von Gellert. 1757. (S. 276.)

b d c b.

„Gott ist mein Lieb“ — Gottes Macht und Vorsehung, von Gellert. 1757. (S. 276.)

b d c b.

„Ihm, der das Licht entstehen ließ“ — anonym.

g c d e e a h c.

„Mein Herz sey Gottes Lobethal“ — tägliches Lob Gottes, von Amalie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt. 1685. (Bd. IV, S. 63.)

b g f b b c d es d.

„Wenn ich ihn nur habe“ — Jesuslied, von Novalis. 1800.
a gis a h cis a.

Rind, Johann Christian, geb. 18. Febr. 1770 zu Elgerburg bei Gotha, und gestorben zu Darmstadt 7. Aug. 1846 als Hoforganist. Er gab neben schönen Compositionen für die Orgel auf der er meisterhaft sich vernehmen ließ, heraus:

„Neues Choralbuch für das Großherzogthum Hessen-Darmstadt. Darmst. 1815.“ C. Krüger sagt darüber: „Es sind Choräle in sanfter Zierlichkeit, mit elegischer Rhetorik verschmolzen, formgerecht, glatt und klangvoll, so lang genügend, bis die wahr Stimme der Kirche wieder anhebt zu klingen.“

Von den eignen Chormelodien, die er eingestreut hat, ist es verbreitetsten:

„Vater, den uns Jesus offenbaret“.
a cis e h cis h gis a h a.

Im J. 1824 erschien von ihm auch noch eine Sammlung der bekanntesten Kirchenmelodien für 4 Singstimmen.

Ähnliche Spiegel des Rationalismus, wie diese letztgenannten Choralbücher, sind auch, nebst manchen andern*), die sich bis in's 3. und 4. Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts hinein erstrecken:

„Choralbuch zum Hannover'schen und Lüneburgischen Kirchengesangbuch von J. E. Bittner.“ 1. Aufl. 1800. 2. Aufl., durchgesehen von Wegener. 1818.

„Vollständiges Altenburger Chormelodienbuch in Buchstaben, vierstimmig gesetzt und herausg. von J. Fr. Sam. Döring. Alenburg. 1815.“ Mit 165 vierstimmigen Chorälen. (Vergl. Leipz. musik. Zeitung. Bd. 17. S. 663.)

„Choralbuch zu den neuen protestantischen Gesangbüchern, vierstimmig für die Orgel ausgesetzt, nebst Vor- und Zwischenspielen, von Joh. Gottlob Werner, Musikdirector in Merseburg. Leipz. 1813.“

Mit 241 vierstimmigen Chorälen. (Vgl. Leipz. musik. Zeitung. Bd. 18. S. 521 f.) Hier die auch in J. Erbs Preuß. Choralbuch 1863 übergegangene Melodie:

„Wir glauben All an Einen Gott“ — das verdeutschte Patrem. (I. 240.)
c c h a g a d g f e.

2. Bloße Componisten neuer Melodien:

Quanz**), Johann Joachim, der berühmte Flötenspieler

*) Vgl. die Choralsammlungen der verschiedenen christlichen Kirchen. Chronologisch geordnet von C. F. Becker, Organist zu St. Nicolai in Leipzig. Leipz. 1845.

**) Quellen: Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrter und Tonkünstler neuerer Zeit von Joh. Adam Miller. Leipz. Bd. I. 1784.

und Musiklehrer Friedrichs des Großen, geb. 30. Jan. 1697 zu Oberscheden in Hannover, wo sein Vater Hufschmied war. Er mußte als achtfähriger Knabe schon seinen ältern Bruder, der zu Bauerntänzen mit der Geige aufspielte, mit der deutschen Bassgeige begleiten. Von daher hatte er denn auch, obgleich ihn sein Vater als zehnjährigen Knaben auf dem Sterbebett ermahnt hatte, bei dem ehrlichen Handwerk seiner Vorfahren zu bleiben, einen solchen Zug, ein Musiker zu werden, daß er seinen Oheim, den Hof- und Stadtmusikus in Merseburg, bat, ihn zu sich in die Lehre zu nehmen, wo er dann zugleich bei dem Organisten Kiese-
wetter den ersten Grund in der Harmonielehre erhielt. Im J. 1714 kam er, nachdem er ausgelernt und eine besondere Meisterschaft auf der Violine erlangt hatte, als Geselle zu dem Stadtmusikanten in Stadeberg. Von hier trieb ihn aber eine fürchterliche Feuersbrunst bald wieder fort. Das ganze Städtchen wurde nämlich bei einem erschrecklichen Donnerwetter am ersten Bußtag nach Johannis an drei verschiedenen Orten vom Blitz angezündet und fast ganz in Asche gelegt, wobei der denkwürdige Umstand sich zutrug, daß der Oberpfarrer des Orts, Richter, des Morgens, da dieß geschah, eine scharfe Bußpredigt, in welcher er die Stadt mit Sodom und Gomorrha verglich, gehalten und mit den Worten geschlossen hatte: „ihr werdet es erfahren: Gott wird mit Donner drein schlagen. Amen!“ Das Haus des Bußpredigers blieb mitten unter den brennenden Häusern unversehrt. Das Alles machte auf den jungen Musikanten einen unauslöschlichen Eindruck. Er kam nun als erster Violinist nach Bärenburg und von da 1716 als Stadtmusikantengeselle nach Dresden, wo er dann, nachdem er sich auch auf der Oboe trefflich ausgebildet hatte, 1718 als Oboist bei der polnischen Hofkapelle angestellt wurde und dem König auf seinen Reisen nach Polen folgen mußte. Nun sieng er an, sich auch auf der Querflöte zu üben, und erhielt hier bald den ersten Platz. Im J. 1724 nahm ihn der als polnischer Gesandter nach Rom reisende Graf v. Lagnasco nach Italien mit, wo er von Gasparini Unterricht im Contrapunkt erhielt und nun selbst auch zu componiren anfieng. Als er nun über London und Paris 23. Juli 1727 wieder nach Dresden zurückgekehrt war und 1728 im Gefolge des Königs

nach Berlin reisen mußte, erbat es sich die Königin von Preußen, die ihn Flöte spielen gehört hatte, daß er alle Jahre zweimal nach Berlin oder Ruppin kommen dürfe, um ihren Sohn, den nachmaligen König Friedrich den Großen, die Flöte spielen zu lehren, wobei er sich oft vor dem Stod des königlichen Vaters, der seinen Sohn keinen Querpfeifer werden lassen wollte, flüchten mußte. Im Dezember 1741 nahm ihn dieser, nachdem er König geworden war, als Kammermusikus und Hof-Componist ganz in seine Dienste, wo er dann über 300 Concerte für seinen König, der selbst dabei die Flöte blies, componirt hat. Bei Ausführung derselben hatte er meist nichts zu thun, als beim Anfang eines jeden Satzes, wenn der König zu blasen hatte, mit einer kleinen Bewegung der Hand das Zeichen zu geben. Dabei nahm er sich denn aber auch als Lehrer des Monarchen öfters die Freiheit, am Ende der Solosätze und Cadenzen Bravo zu rufen. Er lebte in dieser Stellung allgemein geachtet und bis an seinen Tod, 12. Juli 1773, rücksichtsvoll behandelt von seinem königlichen Herrn, der ihm dann auch ein Denkmal auf seinem Grabe in Potsdam errichten ließ.

Er fertigte zu kirchlichem Gebrauch mehrere Melodien zu Gellerts Liedern, die unter folgendem Titel erschienen:

„Neue Kirchenmelodien zu den geistlichen Liedern des Herrn Prof. Gellerts, welche nicht nach gewöhnlichen Kirchenmelodien können gesungen werden. Berlin. 1760.“

Der bloß unter der Namensschiffre S. J. S. bekannte Herausgeber hatte ihn gebeten, neue und leichte Melodien für diesen Zweck zu fertigen, weil die schon vorhandenen (von Doles und Bach, S. 462. 464) für den großen Haufen zu schwer, auch wohl nicht einmal für ihn gesetzt seyen. Von denselben sind heute noch im Gebrauch, z. B. im Bairischen G. 1854:

„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ — die Ehre Gottes aus der Natur. 1757.

g c g g f e f g f e d c.

„Gott ist mein Lied“ — Gottes Macht und Vorsehung. 1757. (f. S. 277.)

g g a h.

Rolle, Johann Heinrich, geb. 23. Dez. 1718 zu Quedlinburg, wo sein Vater Musikdirector war. In seinem 14. Lebensjahr war er bereits Organist an der St. Peterskirche zu Magdeburg, wohin sein Vater übergesiedelt war. Er studirte dann zwar die Rechte zu Leipzig, suchte aber nach vollendeten Studien ein

Anstellung bei der Hofkapelle in Berlin, von der er sofort 1746 als Organist an die Hauptkirche von Magdeburg berufen wurde. Im Jahr 1752 wurde er nach dem Tode seines Vaters dessen Nachfolger als Musikdirector von Magdeburg, wo er nach vieljähriger Dienstleistung 29. Dez. 1785 starb. Er lieferte zu der schon mehrfach (S. 355) erwähnten ersten Sammlung geistlicher Lieder Dr. Balth. Münters. Leipz. 1773. fünf Melodien und gab heraus:

„Sammlung geistlicher Lieder für Liebhaber eines ungekünstelten Gesangs und leichter Clavierbegleitung. Leipz. 1775.“ (1788.)

Von diesen Melodien haben sich verbreitet:

„Herr, deine Allmacht reicht so weit“ — die Allmacht Gottes, von J. J. Rambach. 1735. (Bd. IV, 534.)

g a h c a n h c i s d.

„Mit fröhlichem Gemüthe“ — die Güte Gottes, von Joh. Ab. Schlegel. 1769. (f. S. 218.)

a d c i s d h a g n s.

Auch J. Sam. Bayle's geistliche Dramen setzte er in Musik. (f. S. 295.)

Beutler, Johann Georg Bernhard, geb. 17. Mai 1762 zu Mühlhausen in Thüringen, Conrector und Organist an der Hauptkirche daselbst, als der er auch 14. April 1814 starb. Er gab anonym heraus:

1. „Neue Christliche Lieder von H. G. Demme, Superintendent der freien Reichsstadt Mühlhausen. (f. S. 258.) Mit vortrefflichen alten Melodien deutscher Tonseher, für das Pianoforte und die Orgel ausgesetzt. Gotha. 1799.“

Mit 51 Melodien, von welchen 32 Joh. Rud. Ahle, die übrigen Joachim v. Burgk und Joh. Eccard zugehören und von Beutler für diesen Zweck zugerichtet wurden, wozu er nach der Vorrede einige selbst geschaffene Melodien beifügte und unter diesen:

„Ich singe dir mit Herz und Mund“ — Lobgesang von P. Gerhard. 1653. (Bd. III, 317.)

d d d g g a a h (in Erst Ch.-B. 1683).

2. „Zwanzig vierstimmige neue Choralmelodien für Singchöre und die Orgel auf einige Lieder im neuen Dresdner G., von J. G. B. Meiser.“ o. J. Hier:

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du“ — die Auferstehung, von Klopstock.

e s g b g a s b c d e s — auch bei Kittel 1803. In Norddeutschland gebräuchlich.

Glaser, Friedrich Balthasar, geb. im Dezember 1761 zu Kusel in der Pfalz als des dortigen Schulmeisters Sohn. Im

Jahr 1782 wurde er Lehrer und Organist bei der evangelischen Gemeinde in Zweibrücken und 1792 Cantor an dem evangelischen Gymnasium daselbst. Er starb 21. April 1805. Von ihm — „Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du“ — von Klopstock. 1788 (S. 333)

d f̄s a a h a d̄ h a (im Pfälzer Ch.-B. 1859).

Stadler, Johann Wilhelm, Rector und Stadt-Cantor in Bayreuth. † 1819.

„Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du“ — von Klopstock.

f̄s g a a a h c̄is d̄ (in Baiern gebräuchlich).

Mödl, Christian, Cantor und Stiftsorganist zu Ansbach. † 1818.

Von seinen in's Bairische Ch.-B. 1820 aufgenommenen Melodien haben sich als in Baiern sehr beliebt auch im neuen Bair. G. 1854 behauptet:

„Ich armer Mensch, ich armer Sünder“ — Bußlied, von Christoph Titius. 1664. (Bd. III, 525.)

g f̄s g a h c̄ h a g.

„Wer nur den lieben Gott läßt walten“ — Trostlied, von Reimar. 1652. (Bd. III, 419.)

g f̄s g a h c̄ h a g.

Gerold, Johann Carl, geb. in Straßburg 1745, zuerst 1775 Diaconus in Rappoltswiler, dann 1782 Pfarrer in Boßheim und zuletzt 1810 Pfarrer in Kolbsheim bei Straßburg, wo er 1822 starb.

„Jehova, Jehova, Jehova, deinem Namen“ — zum Anfang des Gottesdienstes, von Pfeffel. 1778. (f. S. 288.)

e s g g g b b h e s b c̄ b a s g — vom J. 1800. (Im Pfälzer Ch.-B. 1859.)

Weller, Johann Georg, geb. 30. März 1766 als der Sohn eines Schönfärbers und Gerichtsverwandten zu Baihingen a./Eng in Württemberg, 1797 Schulmeister in Schorndorf, dann Knabenschulmeister und Organist in seiner Vaterstadt, und 1815 Mädchenschulmeister daselbst, als der er 11. März 1826 starb.

„Mein Schöpfer, der mit Huld und Stärke“ — die Welt, von Gott regiert. Nr. 46. im Württemb. G. 1791.

e a a c̄ d̄ c̄is b a b b — vom J. 1810. (Erstmals gedruckt im Württemb. Ch.-B. 1844 für das Lied: „O Gottes Sohn, o Licht und Leben“ verwendet.)

Vertsch, Albrecht Peter, Musikdirector und Präceptor an der untern Classe des Lyceums in der alten, jetzt zu Württemberg gehörigen Reichsstadt Eßlingen, wo er als eines Seiler und Delmüllers Sohn 21. April 1758 geboren wurde und 12. Aug. 1820 starb.

„Gott mein Gott, dir will ich singen“ — die im Württemb. G. 1791 befindliche Uebersetzung des Gerhard'schen Lobgesangs: „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ vom J. 1653. (Bd. III, 320.)

a e a a h h c i s a — vom J. 1815. (Erstmal's gedruckt im Württemb. Ch.-B. 1828.)

Beuerlein, Christian Heinrich Ludwig, geb. 10. Sept. 1773 zu Kirchberg a./Tart, der jetzt zu Württemberg gehörigen alten Residenzstadt der Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, als der Sohn des dortigen Schulmeisters Joh. Georg Michael Beuerlein, wurde 1796 Lehrer und Cantor und 1815 titulirter Präceptor daselbst und feierte 29. Juli 1846 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum, worauf er 1847 in den Ruhestand trat und 3. Okt. 1856 starb.

„Liebster Jesu, wir sind hier, dich“ — Kanzellied von Clausniger. 1671. (Bd. III, 355.)

b f g e s c b a b — im Hohenlohe'schen schon lange eingebürgert und im Württemb. Ch.-B. 1844 auf Schmolder's Tauflied gleichen Anfangs (Bd. V, 481) angewendet.

Sallmann, Gottfried Ernst, Schulmeister und titulirter Präceptor in Dehringen, geb. 14. Nov. 1748 zu Künzelsau als der Sohn eines Lehrers und gestorben zu Dehringen 2. Jan. 1807.

„Ach bleib mit deiner Gnade“ — Gebet um Erhaltung der Lehre und Kirche Gottes, von Josua Stegmann. 1630. (Bd. III, 133.)

b e s b b a s g a s b — aus dem Hohenlohe'schen Choralshaw*) herübergenommen in's Württemb. Ch.-B. 1844 und in's Schaffh. G. schon 1841 durch Kocher.

Die Modernisirung des Choralwesens drang, wiewohl in maßhaltender Weise, auch in den Gesang der Brüdergemeine ein**), indem zwar die mit besondrer Vorliebe in ihr gepflegte

*) Weitere Melodien des Hohenlohe'schen Liederschazes aus unserer Periode sind im Württemb. Choralmelodienbüchlein 1844 die Numern: 30. 93. 110. 126. 174. 179. 181. 212. 213.

**) Die Quellen s. Bd. V, S. 607. Note.

pietistische Arienform (Bd. V, 607 ff.) nicht nur durch Veränderung der Bässe und Accorde, sondern insbesondere auch durch Beseitigung der nur hinüberleitenden und schmückenden Zwischentöne einen einfachern und kirchlichern Charakter erhielt, jedoch theils bei den alten Kirchenmelodien der ursprüngliche rhythmische Bau verwischt und das eigenthümliche Gepräge der Kirchentöne durch die Begleitung wenig oder gar nicht mehr hervorgehoben wurde, theils bei den neu entstehenden der dreitheilige Takt, den man nun als mit dem Ernst des Heiligthums nicht vereinbar anzusehen anfieng, fast ganz beseitigt wurde.

Christian Gregor, der seelenvolle Organist der Brüder-Gemeine (s. S. 436), von welchem die Einrichtung bei den jetzigen Orgeln herrührt, daß der Organist, nicht mehr der Orgel, sondern der Gemeinde zugekehrt, die Orgel spielt, brachte das am Ende der vorigen Periode noch im Fluß befindliche Gesangwesen der Gemeinde (Bd. V, 611) zu einem festen Abschluß, indem er nach dem Beschluß des Synodus vom J. 1782 aus der ältern, 1740—1761 entstandenen handschriftlichen Sammlung von 575 Melodienarten mit Weglassung der außer Gebrauch gekommenen und Beifügung einer namhaften Zahl neuer, meist von ihm geschaffener Melodien das erste gedruckte Choralbuch der Brüdergemeine ausarbeitete, das unter dem Titel erschien:

„Choralbuch, enthaltend alle zu dem Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine vom J. 1778 gehörigen Melodien. 1784.“

Mit einer Vorrede Gregors vom 10. April 1784, in der er seine Anleitung über das Singen und Spielen von Kirchenmelodien für jeden, der sich dieses Choralbuchs bedient, mit der Gnadenanweisung schließt:

Beim Singen und Spiel'n
Sein Daseyn zu fühl'n,
Und Klang und Gesang
Sey Ausdruck von Ehrfurcht, von Liebe und Dank!

Die neueste Auflage dieses 472 Melodien unter 261, übrigens nach der Zahl der 575 Melodienarten der handschriftlichen Sammlung numerirten Melodienarten enthaltenden Choralbuchs mit bezifferten Bässen erschien im J. 1859, und zwar, statt wie bisher im Diskant, im Violinschlüssel. Auszüge davon gaben heraus Conrad Schilling unter dem Titel: „Die gewöhnlichsten Choralmelodien der Brüdergemeine, als Manuscript vierstimmig ausgeschrieben für meine lieben Brüder. 1795.“ mit 116 Melodien, sowie der Organist Carl Kästner in Nisky und Bischof Hüffel in Berthelsdorf. Der mit einer Vorrede des letztern aus Berthelsdorf vom 26. Okt. 1843 erschienene hat den Titel: „Auszug aus dem bisher

in den evang. Brüder-Gemeinen gebräuchlichen Choralbuch mit aus-
geschriebnen Stimmen der Choralmelodien. 2. Aufl. Gnadau. 1845.“
In demselben sind, „mit Weglassung der in den Versammlungen der
Brüder-Gemeine gar nicht gebräuchl.“, unter 178 Melodien-
arten 207 Melodien dargeboten.

Unter den 472 Melodien des vollständigen Choralbuchs befinden
sich —

1. aus dem Melodienschatz der lutherischen Kirche beinahe 300, wovon
94 ohne Hervorhebung des Gepräges der alten Kirchentöne und mit
Verwischung des ursprünglichen rhythmischen Baues*) dem Refor-
mations-Jahrhundert und in bevorzugender Weise mindestens 150—
160 den Hallisch gefärbten Gesangskreisen vom Schluß des 17. und
der ersten Hälfte des 18. Jahrh's (Bd. V, 577 ff.), wiewohl verein-
sacht, doch mit mannigfacher Belassung des breitheiligen Takts, ent-
nommen sind;

2. aus dem Melodienschatz der Brüder-Unität selbst — : 176, und
zwar

a. der alten böhmisch-mährischen Brüder-Unität — : 32
ihres Rhythmus entkleidete, von welchen die auf 12 sich belau-
fendenbden Moll-tönigen je eine neu gefertigte Dur-tönige an
die Seite gestellt bekommen haben;

b. der durch Zinzendorf erneuerten Brüder-Unität — : 144,
wovon

aa. in ihrer frühern Periode bis zur Sichtungszeit 83
entstanden sind (Bd. V, 611) Außer den bereits dort
S. 612—614 aufgezählten Melodien sind nachträglich
noch als in den neuern Kirchengebrauch übergegangen
zu nennen:

„Jesu, komm doch selbst zu mir“ — Hirten-
lied von J. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.)

b b a s g f e s f g f — bei Grimm. 1755.

(f. Bd. V; 610 f.), vielleicht aus der in Joh.
Balth. Reimanns, Organisten in Hirschberg,
Ch.-B. 1747 befindlichen Neben-Mel.: „Stil-
les Lamm und Friedesfürst“ herausgebildet.

angewandt im Schaffhauser G. 1841 auf —

„Gott, mein Theil und höchstes Gut“ —
von der Gottes-Freud, in J. L. Steiners G. 1723.
Orig.: „Jovah, du mein höchstes Gut“.

Auch in Erbs preuß. Ch.-B. Berl. 1863.

*) Eine Vernachlässigung vieler der besten alten luth. Kirchenmelo-
dien zeigt sich z. B. auch darin, daß bei der reichhaltigen Melodienart
132., welche eiferlei Melodienformen hat, den darunter befindlichen 8 treff-
lichen alten Formen des 16. Jahrh's: „Allein Gott in der Höh“ — „Es
ist das Heil uns“ — „Nun freut euch“ — „Aus tiefer Noth“ — „Wo
Gott der Herr nicht“ — „Wenn mein Stündlein“ — „Es ist gewißlich
an der Zeit“ — „Ach Gott vom Himmel“ nur 4 Brüderlieder und eine
Einzeltrophe angeeignet und dagegen meist nur die 3 neuern Formen: „Herr
Jesu Christ, du höchstes Gut“ — „Ein Würmlein bin ich“ und: „Mein's
Herzens Jesu“ angewandt sind, oder bei der Melodienart 125. den alten
Melodienformen: „Herr Christ, der einzig“ und: „Es steh'n vor Gottes

„Ihr, Seelen, sinkt, ja sinket hin“ — Gemeinlied von Nic. Ludw. v. Zinzendorf.

g a h c a h c h a h.

im Erl'schen Ch.-B. Berl. 1863 angewandt auf:

„Wer bin ich, Herr, in deinem Licht“ — von Garbe.

bb. in ihrer spätern Periode nach der Sichtungzeit und zunächst um's Jahr 1784 61 entstanden sind, die denn auch im Ch.-B. vorne zwischen dem Bass- und Discant-Schlüssel mit * bezeichnet stehen.

Carl v. Wintersfeld charakterisirt diese neuen Brüder-Melodien, unter welchen sich nur 11 Mel.-tönige und mit Ausnahme von 2 für Lieder dactylischen Versbaues bestimmten Melodien keinerlei mit dreitheiligem Takt befinden, folgendermaßen: „Keine unter ihnen ist zu den ausgezeichneten zu zählen. Auch trägt keine das Gepräge gesunder, frischer, nachhaltender Kraft; den meisten eignet der Ausdruck hingebender Demuth, ja so zu sagen, behaglichen Begnügtheits. Diese dem Volkten mehrertheils völlig fremde Weisen konnten nur einer im Gesang durch die Singstunden wohlgeschulten Gemeinde dargeboten und in ihr heimisch werden. Ein großer Theil bewegt sich mehr sprung- als schrittweise wie denn Quarten-, Quinten- und Sextensprünge in allen häufig vorkommen. Kein Wunder, daß sie sich nicht über die Grenze der Brüdergemeinde hinaus verbreitet haben.“

Gleichwohl haben sich wenigstens folgende zwei in neuerer Zeit im evang. Kirchengebrauch eine Stelle errungen:

„Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi“ — der apostolische Segen. 2 Cor. 13, 13.

a d a a a a h a a g f i s — die dritte unter den Bibeltex-Melodien, Art. 540., von Chr. Gregor 1763 gefertigt. Die Originalhandschrift davon findet sich nach einer Mittheilung des Bruder Geller in Nidst. (Irrthümlich also Gottlob Friedr. Hillmer, der erst 21. Febr. 1756 zu Schmiedeberg in Schlessen geboren ist und als Ober-Consist. und Schulrath von Berlin 4. März 1835 starb, zugeschrieben.)

Nun in den Ch.-B. von Württ. und der Pfalz, sowie in den reform. G.G. von Schaffhausen, Basel, Zürich u. s. w.

Throne“ nur 5 Lieder zugetheilt wurden. Die beliebteste und bevorzugteste Melodienform der Melodienart 58. ist im Brüdergesang — vielleicht wegen des Mittleramtes des h. Geistes — „Nun bitten wir den h. Geist“: sie wurde aber umgestaltet durch Veränderung des geraden Takts in den wiegenden unter Anbringung mobischer Wendungen in den Schlüßfällen und Bewirkung größerer Weichheit mittelst ausfüllender Sylbenbehnungen. Für sie sind 49 Brüderlieder auserlesen.

- { „Mein Jesu, süße Seelenlust“ — Freude im
 h. Geist, von J. Chr. Lange. Im Freyl. G.
 1704. (Bd. IV, 400.)
 c f c d d e b a.
 angewandt im Schaffh. Schaffh. G. 1841/67
 auf:
 „O Jesu, Jesu, Gottes Sohn“ — Liebe zu Jesu.
 von Joh. Heermann. 1630. (Bd. III, 32.)

Die meisten der in diesem Choralbuch enthaltenen neuen Brüderweisen werden gewöhnlich Chr. Gregor zugeschrieben. Da er sich aber selbst nirgends als ihr Erfinder genannt hat und auch keinerlei Notizen über ihre Verfertigung sich mehr vorfinden, können ihm, so groß auch die Wahrscheinlichkeit seiner Autorschaft bei vielen derselben ist, mit völliger Sicherheit doch nur 4 zugeschrieben werden, die oben genannte, die Mel.: „Mein Jesu, der du vor dem Scheiden“ (Mel.: Art 107. im Anhang), die Ausbildung einer weltlichen, durch einen Danziger Handwerksburschen in Herrnhut beliebt gewordenen Volks-Arie in die Bd. V, 612 bereits genannte Mel.: „Herr und Aelt'ster deiner Kreuzgemeinde“ und die seine Vertrautheit mit den alten Kirchentönen und seine Tüchtigkeit im ernsten Choralfach bekundende, auch sonst von Kennern werthgeschätzte ächt dorische, erhebende Melodie:

„Erwünschte Zeit! wenn wirst du doch erscheinen“ — Ueberarbeitung der Schlußstrophe des Lieds: „Verborgner Gott! du wohnst in einem Lichte“ — verborgnes Leben der Gläubigen, von J. C. Schmidt. Im Freyl. G. 1714. (Bd. IV, 404.)

a f e d a d a d c b a.

Wie demnach Gregor für den Choralgesang in der Brüder-Gemeine thätig war, wobei nun freilich ihre Weisen, der Kraft, Fülle und Lebendigkeit der alten Kirchenweisen baar, eine ungeheure Weichheit und Süßlichkeit, insbesondre durch häufige Anwendung des Quintsaxes, erhielten: so pflegte er auch den Figuralgesang, worüber er in seiner Selbstbiographie die Mittheilung macht: „Vom J. 1759 an empfand ich einen besondern Antrieb in mir, zu den Festtagen der Gemeinde und deren Chor-Abtheilungen dann und wann einen Psalm zu verfertigen und mitunter auch die darin vorkommenden biblischen Texte theils selbst in Russl zu setzen, theils andere schickliche Compositionen, mit wenigen erforderlichen Abänderungen, dazu zu benützen. Damit fuhr ich mehrere Jahre fort, so viel wie's die Zeit erlaubte.“

Und wirklich sind es auch bei aller Einfachheit ergreifende Tonstücke, sein „Herr, Herr Gott!:: barmherzig und gnädig und geduldig“ $\overline{g} \overline{as} \overline{g}$, $\overline{g} \overline{es} \overline{d}$, $\overline{d} \overline{es} \overline{d} \overline{d} \overline{c} \overline{h}$, das früher oft in feierlichen Versammlungen von der ganzen Gemeinde angestimmt wurde und jetzt wenigstens noch in jeder Neujahrsnacht vom Chor gesungen wird, und sein „Hosianna“ für Chor und Kinder, das fort und fort noch an jedem Adventsfest und Palmsonntag in der Gemeinde ertönt. Ein anderes Stück: „Er ist Jesus, unser Bruder“ hat einst den Capellmeister Neumann, als er es zum ersten mal bei einem Beichtgottesdienste hörte, zu Thränen gerührt.

So hat sich gleichwohl das Gesangwesen, während es in der evangelischen Gesamtkirche in der dünnen Zeit des Deutglaubens zu einem eintönigen, langweiligen pädagogischen Choralgesang zusammenschrumpfte, in der Brüdergemeinde, durch die Singstunden mit Vorliebe gepflegt, mittelst der liturgischen Wechselgesänge, wobei bald der Liturg, bald die ganze Gemeinde und mit ihr abwechselnd der Chor, oder bald die Brüder, bald die Schwestern, bald die Alten, bald die Kinder singen und die einfachste Choralmelodie zu wahrhaft erhebenden musikalischen Aufführungen benützt ist, sowie mittelst der sogenannten „Liederpredigten“, wo bei mannigfachster Abwechslung, von einem Lied auf's andre übergegangen wird, ein innigeres und bewegteres Leben erhalten, also, daß Hauber darüber den Ausspruch gethan hat: „Man möchte sagen, der Eine stattliche Leib des evangelischen Kirchengesangs hat sich im vorigen Jahrhundert bergestalt getrennt, daß das Fleisch der Brüdergemeinde, das Knochengerüst aber der Kirche zugefallen sey.“

2) Die reformirte Kirche.

Längere Zeit, bevor die Wolfische Philosophie sich Eingang in die lutherische Theologie gebahnt und so dem Rationalismus Thür und Thor geöffnet hatte, welchem sie, als er sich zunächst nur in ihren Laienkreisen geltend zu machen anfieng, noch bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts als eine festgeschlossene Phalanx entgegenstand, hatten in den theologischen Kreisen der

reformirten Kirche die rationalistischen Grundsätze bereits Anhalt und Verbreitung gefunden. Die reformirte Universität Duisburg am Niederrhein war in den 1680er Jahren der Sammelplatz der von den niederländischen reformirten Universitäten vertriebenen Anhänger des den philosophischen Zweifel als den Anfang aller Philosophie lehrenden und seine Philosophie auf das „Ich denke, darum bin ich“ gründenden Cartesius geworden, so daß der vorzige Theologe Heinrich Hulsius 1688 eine Schrift ausgehen ließ, in der er der Vernunft das Recht vindicirte, den Glauben zu prüfen, an die Stelle des innern Zeugnisses des h. Geistes den Vernunftbeweis als letzten Glaubensgrund setzte und, das seitherige Verhältniß umkehrend, die Theologie für die Magd der Philosophie erklärte. Und auch anderwärts fand weiterhin solche Ansicht Vertreter unter den reformirten Theologen, wie z. B. der Superintendent Jakob van Boshuysen in Herbst 1726 gegen den Feldprobst Lamp. Gedde in Berlin behauptete, daß die Vernunft, aus der die Reformirten ihre Lehre vom h. Abendmahl allezeit erwiesen hätten, unbetrüglich und das am Menschen allein nicht Verderbte sey, womit man das Wort Gottes zu prüfen habe. Kein Wunder, daß auch die reformirte Kirche, wie die lutherische, und bei dem geringen Widerstand ihrer Theologen noch leichter und unter wenigern Kämpfen, in die rationalistische Strömung hineingerissen und ihr Kirchenlied denselben üblen Einflüssen preisgegeben wurde, wie sie S. 189 ff. ausführlich bereits geschildert worden sind. So trat denn auch in ihr fast gleichzeitig mit der lutherischen (s. S. 216 ff. 227 ff.) die **Gesangbuchrevolution** ein durch das Auftreten folgender modernisirter Kirchen-Gesangbücher, in welchen nun nicht mehr bloß aus ästhetischen Gründen, wie von Casp. Bollkofer, J. J. Spreng und Joh. Ziegler (s. S. 103—110), sondern auch aus dogmatischen im Interesse des Vernunftglaubens die Liedernummern ausgewählt und die Liedertexte umgemodelt wurden und allermeist die Beseitigung der Vohwasser'schen Psalmenübersetzungen durchgeführt ist.

1. „**Neues Gesangbuch** oder Sammlung der besten geistlichen Lieder und Gesänge zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste, herausg. von Georg Joachim Bollkofer, Prediger bei der evang. reformirten Gemeinde in Leipzig, bei W. G. Weidmanns Erben und Reich. 1766.“ oder mit dem veränderten Titel vor der 2. Auflage:

„Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge zum Gebrauche Reformirter Religionsverwandten. 1767.“ (o. O., o. Verf. und Verleger, und o. Vorrede.) Eine 4. Aufl. erschien 1771, eine 8. Aufl. 1786, mit groberem Druck 1794.

In der Vorrede aus Leipzig in der Ostermesse 1766, zu dieser der „Besörderung des vernünftigen Gottesdienstes“ bestimmten und in der deutschen reformirten Kirche tonangebenden G. findet sich die ihre Confiskation *) veranlassende starke Angriffs auf die bisherigen G.G.: „Wer sich nicht von dem Vorurtheile des Alterthums blenden läßt, wer Geschmack und Gefühl hat und dabei gewohnt ist, mit Nachdenken zu singen, sich nicht mit bloßen Tönen zu befriedigen und von dem, was er singt, die Zueignung auf sich selbst und die Gemeinde zu machen, der wird gewiß das Unschickliche, das Niedrige, das Anstößige, das Falsche, das Kindische und Tändelnde, das Naue und Leere, das sich in den meisten G.G. so häufig findet, nicht ohne Betrübniß sehen und zur Ehre der Religion und des Christenthums wünschen, daß dieser Theil des Gottesdienstes besser eingerichtet werden möchte.“

Unter den in allen Auflagen sich gleich bleibenden 464 Liedern, worunter 27 Psalmlieder, finden sich neben einer größern Anzahl „durchgängig veränderter und verbesserter alter Lieder“, wobei man sich kein Bedenken gemacht, mit Beibehaltung des wirklich Schönen und Guten, das ihnen eigen ist, ganze Strophen wegzulassen oder neue an ihre Stelle zu setzen oder auch dem ganzen Liede eine andere und bessere Gestalt zu geben“ und neben „den besten“, ja fast allen Stücken aus Diderichs G. 1765 (s. S. 228) und aus J. I. Schlegels 1. Sammlung geistlicher Gesänge 1766. (s. S. 21) sämtlichen, wo nöthig, für Kirchenmelodien zugerichteten Liedern Wellerts vom J. 1757, manche von den kurz zuvor erst gedruckt erschienenen Liedern Klopstocks (1. Thl. 1758.) und Gramers, „die durch geringe, jene durch mehr beträchtliche Veränderungen leichter gemacht“, Lavaters (meist aus den Psalmen David, 1. Thl. 1765.), Cronegks, Krügers und Anderer, und eine „beträchtliche Anzahl neuer und noch nie gedruckter Lieder, die zum Theil sehr berühmte Dichter zu Verfassern haben“. Unter den letztern auf besondere Bitte eigens diesem G. zugewendeten und hier erstmals veröffentlichten Liedern sind gegen 20 Lieder von Gramer, je 11 von Funk und Schubart, 3 von Eschenburg, einige von J. I. Schlegel, 13 und Andern (s. oben), wie auch ihre Beiträge dazu lieferten die beiden Redacteurs des G.'s —

*) In dem auf der R. Bibliothek zu Berlin befindlichen Exemplar der 1. Ausgabe findet sich von seinem frühern Besitzer, dem Hymnologen Superint. J. G. Fulda in Halle, die handschriftliche Bemerkung: „Der Titel und Vorrede, wie hier, gehört dieses G. zu den größten Schandheiten in seiner Art, denn Beides wurde confiscirt“, vgl. Chr. Fr. Weiße's Selbstbiographie. Leipz. 1806. S. 117—123, wo die über dieses G. entstandenen Streitigkeiten erzählt sind. Auch der Titel wurde confiscirt, weil die Lutheraner den Reformirten in Leipzig den Namen einer Gemeinde bestritten. In dem Wittenberger Pfingstprogramm 1767 von Dr. Chr. Sigm. Georgii ist Zollitoser als Socinianer und Weiße als Aryptocalvinist gezeichnet.

Zollikofer, Georg Joachim, ein Vermittlungstheologe nach Art der S. 214 genannten Männer, der Diterich unter den Reformirten, seit 1758 bis an seinen 22. Jan. 1788 eingetretenen Tod Prediger an der reformirten Kirche zu Leipzig, wo er eine größtentheils aus gebildeten Kaufleuten bestehende Gemeinde hatte, deren Sinn er bei dem damals herrschenden Spottgeist für das Höhere des Christenthums durch freilich allzu einseitige Hervorhebung der moralischen Seite desselben wecken wollte. In 15 Bänden erschienen nach seinem Tod seine sämtlichen, vorher schon seit 1769 größtentheils zum Druck gekommenen Moralpredigten zu Leipzig 1789–1804, und in der von ihm über „den vollkommenen Mann, der auch nicht in Einem Worte fehlt“, nach Jak. 3, 2. gehaltenen Predigt erkannten seine Gemeinde- und Zeitgenossen sein eigenes edles Charakterbild; – so hoch geschätzt war er. Er war ein Vetter Caspars (s. S. 104), geboren zu St. Gallen in der Schweiz; als der Sohn des Rechtsgelehrten David Anton Zollikofer „von und zu Altenklingen“, 5. Aug. 1730, und vorher, nachdem er bis 1753 in Bremen und Utrecht den Studien obgelegen, seit 1754 eine Zeit lang deutscher Prediger zu Murten im Pays de Vaud, Cantons Bern. Seine Verehrer sollen, bezeichnend genug, auf seinen Grabstein den Vers angeschrieben haben: „Er lebt hier fort durch seine Lehren und lebt dort in den Geisterphären, wo Socrates und Jesus leben!“ (Vgl. G. H. Dörrens *Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten*. Leipz. Bb. V. 1810. S. 663–690. – Döring, die deutschen Kanzelredner des 18. und 19. Jahrh.'s. Neustadt. 1830. S. 586 ff.)

Vom Jahr 1763 an arbeitete er an seinem G. und lieferte dazu neben manchen Uebersetzungen älterer Lieder, wozu z. B. auch das ihm Ditters als Originallied zugeschriebene Lied gehört: „Dieß, Christen, ist der Tag des Herrn“ (oder: „O h. Geist, laß uns dein Wort“) nach Selneccers Sonntagslieb: „Heut ist des Herren Ruhetag“ gebildet, 5 (nicht 9, 6 oder bloß 1) eigene neue Lieder, wovon noch im Gebrauch sind:

- „Dein, Gott, ist Majestät und Macht“ -- Gründe, Gott zu gehören. 12 Str.
 oder nach dem Anspacher G. 1783:
- „Gott, dein ist Majestät und Macht“. (10 Str. – mit Weglassung von Str. 3. und 11.)
 oder nach Cramer im Schleswig-Holst. G. 1780:
- „Gott will ich dienen, ihm allein“ – 8 Strophen, mit Benützung von Str. 4. 6–9. 11. 5. 12.
 oder nach Diterichs Bearbeitung der Cramer'schen im Haus-G. 1787:
- „Du, Gott, bist über Alles Herr“ – 8 Str.
 oder nach einer andern Bearbeitung Cramers 1780 (auch im Bremer luth. Dom-G. 1785:
- „Wie darf, wer, Vater, dich nicht ehrt“ – Str. 5–12.
- „Der du das Daseyn mir gegeben“ – Vortrefflichkeit der christlichen Religion. (7 Str.)
 oder nach Cramer im Schleswig-Holst. G. 1780:
- „Du hast mir, Gott, dein Wort gegeben“ – 7 Str.
 oder nach Diterich im Mylius. 1781:
- „Der du dein Wort mir hast gegeben“ – 5 Str., mit Weglassung von Str. 3. und 4.

„Nun habe Dank für deine Liebe“ -- nach der Communion. (9 Str.)

oder nach Diterich im Mylius: 1780:

„Dank, ewig Dank sey deiner Liebe“ — (6 Str., mit Weglassung von Str. 6—8.)

oder nach dem Württemb. G. 1791/1842:

„Nimm hin den Dank für deine Liebe“ — 7 Str., mit Weglassung von Str. 2. 8. 9. und Beiziehung der Uebersetzung von Str. 7., nebst Einfügung der neuern Strophe: „Ausbilden“ aus der freien Uebersetzung dieses Lieds in Lavaters „Zweitem Fünfszig Christl. Lieder. 1776.“ Nr. XL: „Anbetung dir und Freudenthränen für deine Liebe, Jesu Christ.“

„Willst du der Weisheit Quelle kennen“ — die Furcht Gottes der Weisheit Anfang. (8 Str.) Von Johanne Weisse zugeschrieben.

oder nach Cramer im Schleswig-Holst. G. 1780:

„Wer weise werden will, der ehre“ — 7 Str., mit Weglassung von Str. 5.

Weisse, Christian Felix, der schöngeistige Obersteuersecretär in Leipzig, in seinen jüngern Jahren in Verbindung mit Lessing, seinem vertrautesten Freund, ein gefeierter Theaterdichter, aus dessen Opern viele Lieder in den Mund des Volkes kamen, beliebt auch durch seine scherzhaften Lieder (1758), insbesondere Amazonenlieder (1762), und Krieglieder des Tyrtaus, dann auch bekannt durch seine weit verzweigte literarische Thätigkeit als Herausgeber von Nicolais Bibliothek der schönen Wissenschaften vom 5. Band, 1759 an bis 1766, und dann selbstständig fortgesetzt als Neue Bibliothek, und zuletzt als Familienvater ein gern gelesener Kinderschriftsteller in Basedows Geist. Er wurde geb. 28. Jan. 1726 zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge, wo sein bald darnach in gleicher Eigenschaft nach Altenburg versetzter und dort 1730 verstorbener Vater, Christian Heinrich, Rector war. Von Jugend auf verweilte er in Leipzig, zuerst als Studirender der Philologie und nebenher auch der Theologie, wobei er sich Ernesti als Hauptführer erwählte (1745—1750) und dann als Hofmeister des jungen Grafen v. Seyersberg (1750—1759), worauf er dann nach fast 2jährigem Aufenthalt bei dem thüringischen Grafen v. Schulenburg zu Burgscheidungen und Gotha zu Anfang des Jahres 1762 eine Anstellung bei der Leipziger Obersteuereinnahmerei fand, bei der er neben einem genügenden Einkommen Muße genug zu literarischen Arbeiten hatte. Er starb 59 Jahre alt 16. Dez. 1804.

Sein Freund Zollikofer bediente sich bei der Herausgabe des 9. vornehmlich seiner Beihülfe, die er selbst auch im 70. Band seiner Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Leipz. 1805. ausführlich beschrieben hat. Er erbat sich von seinen vielen Dichterfreunden, zu denen namentlich ein J. A. Schlegel, Gellert, Uz, Rabener, Ramler, Cramer gehörte, Beiträge neuer Lieder und verbesserte viele der alten Lieder, wobei er oftmals die Vorschläge seiner Freunde benützte. Von der kleinen Anzahl selbst verfertigter Lieder von sanfter, religiöser Gemüthlichkeit, die er dem G. einverleibte, sind noch im Gebrauch:

„Was hilft es mir, ein Christ zu seyn“ — von der Nothwendigkeit der guten Werke. (6 Str.)

„Wenn ich ein gut Gewissen habe“ — das Glück eines guten Gewissens. (8 Str.)

„Wie sanft seh'n wir den Frommen“ — der sterbende Fromme. Mit Benützung eines englischen Gedichts. (7 Str.)

Im holländischen G. 1805: „Hoe zucht zien wy de vroman“.

(Das Lied: „Welch hohes Beispiel gabst du mir“ ist eine Uebersetzung von J. J. Rambachs Lied: „Du wesentliches Ebenbild“.)

Auch von seinen „Liedern für Kinder. Leipz. 1766.“ (abgedruckt im 3. Band seiner kleinen lyrischen Gedichte. Leipz. 1772., als Manuscript schon betont, und in 2. Auflage mit neuen Melodien in Musik gesetzt von J. A. Hiller. Leipz. 1775., nachdem auch schon Gottlob Gottwalt Hunger sie Leipz. 1772. mit neuen Melodien geschmückt hatte) und von den in sein Wochenblatt für Kinder, betitelt: „Der Kinderfreund. 24 Theile. Leipz. 1775–1784.“, eingestreuten Liedern fanden manche Aufnahme in den Kirchen-G. d. rationalistischen Periode, sind aber nun verschollen.

(Vgl. Chr. Felix Weißens Selbstbiographie, herausg. von seinem Sohne Christian Ernst Weiße und dessen Schwiegersohne Sam. Gottlob Frisch. Leipz. 1806. — G. H. Zördens, Lexicon deutscher Dichter. Leipz. Bd. V. 1810. S. 248–302.)

2. „Neues Bremisches Psalm- und Gesangbuch. Bremen. 1766.“ (2. Aufl. 1767. 3. Aufl. 1775.) Besorgt von Dr. Conrad Klugkist, Pastor zu St. Ansgarii, geb. in Bremen 2. Sept. 1716 und gest. das. 20. Juni 1787. Von ihm findet sich in demselben das jetzt hier und da noch vorkommende Lied:

„Wer kann dich nach Würden nennen“ — die Ewigkeit Gottes. (8 Str.)

3. „Alt Dessauisches Gesangbuch, darinnen die Psalmen Davids nach einer auf die bekannten Melodien eingerichteten Uebersetzung, nebst einer Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder. Auf Hochfürstl. Befehl für die Kirchen Dero Landes herausg. Dessau. 1766.“ (2. Aufl. 1779. 3. Aufl. 1781.) Mit einer Vorrede vom 24. März 1766 besorgt von —

de Marées, Simon Ludw. Eberhard, seit 1760 Fürstl. Anhalt-Dessauischem Consistorialrath, Superintendenten, auch Hof- und erstem Stadtprediger zu Dessau, wo er als der Sohn des Superint. Abraham de Marées, der, aus dem unter Herzog Alba's Verfolgungen nach Schweden geflüchteten niederländischen Theologengeschlechte Marenius stammend, von Stockholm als reformirter Prediger nach Dessau berufen worden war, 1. Dez. 1717 geboren und dann auch, nachdem er, von seinem Großvater mütterlicher Seite, dem Kirchenrath und Prof. der Theologie Wieg in Heidelberg erzogen, von 1741 an Probst in Wörlitz gewesen, 1746 als Archidiaconus angestellt worden war und 17. Okt. 1820 gestorben ist.

Obwohl im Kampfe gegen die Aufklärungstheologie eines Zeller in Berlin, mit dem er Streitschriften wechselte, vollzog er doch diese Gesangbuchreform, so weit die Forderungen der Zeit es unumgänglich erheischten, indem er ältere Lieder mit Maß veränderte, moderne Lieder, z. B. von Gellert, ausnahm und — was sein Hauptverdienst ist — neue, von Lobwasser freie Psalmenübersetzungen, meist von A. Gramer (1762/64), darbot. Von diesen stehen 14 seiner eignen durch ihre Aufnahme in das neue unter Bei-

Hülfe seiner beiden Söhne, des Seminar-Inspectors Heinrich Ludwig de Marées († 1825) und des Oberpredigers an St. Georgen Joh. Friedrich de Marées zu Dessau (geb. 1761, † 10. Jan. 1832)*, sowie des Pastors Neuhoff zu Rheseu († 1850), vollends ganz und gar in modernem Styl gearbeitete Anhalt-Dessauische G. vom Jahr 1830 heute noch in den Dessaulschen reformirten Gemeinden, wie wohl durch Neuhoff oder seinen jüngern Sohn neu bearbeitet, im Gebrauch (Nr. 5. 224. 264. 280. 333. 351. 529. 537. 582. 72. 1014.), insbesondre:

„Aus Tiefen ruft mein Flehen“ — der 130. Psalm.

„Nach Zions Bergen schau ich auf“ — der 121. Psalm.

„Seh gnädig, Herr, nach deiner großen Güte“ — der 51. Psalm.

4. „Gesangbuch für die kirchliche und häusliche Andacht der evangelischen Gemeinden im Fürstenthum Lippe-Dehmold. Lemgo. 1773.“ (Nach dem Muster von Nr. 1. zur Verdrängung des S. 12 erwähnten G.'s.) In neuer und vermehrter Auflage. 1830.; wo sich 12 Lieder finden von —

- v. Gillen, Ludwig Friedrich, Consistorialrath und Generalsuperintendent in Detmold, geboren 1753 zu Verlinghausen in der Grafschaft Lippe, † 18. Febr. 1804. Nach seinem Tod waren, auf Veranstaltung der Fürstin Pauline, seine sämtlichen Lieder, 13 an der Zahl, gedruckt erschienen unter dem Titel: „Sammlung einiger schon gedruckten und ungedruckten Gedichte. Bielefeld. 1804.“ Davon gieng aus dem Lippe'schen G. noch in andre G.G. der Neuzeit, z. B. das Hamb. G. 1842, das Morallied über:

„Du trittst vor Gott, zu schwören“ — Warnung vor Meineid.

5. „Neuvermehrtes Gesangbuch geistreicher und zum wahren Christenthum erbaulicher Kirchenlieder und Communion-Andachten, auch Morgen- und Abendgebeten. Berlin, bei C. Fr. Neustadt. 1778.“ Mit 466 Liedern. Auch zum Anbinden an die letzte unter demselben Titel auf die Lorenzische Ausgabe vom J. 1736, von ihr übrigens nach Umfang und Anordnung völlig verschiedene, mit 418 Liedern bei C. Fr. Neustadt 1764 gefolgte Ausgabe des sog. Domgesangbuchs (i. S. 12) mit dem Titel ausgegeben:

- „Neue geistliche Lieder (100 an der Zahl), welche dem Berliner evangelischen reformirten Gesangbuch beigelegt sind. Berlin, bei Neustadt. 1778.“

Es ist dieß das nun nach rationalistischem Geschmack umgemodelte reformirte Berliner Dom-Gesangbuch, besorgt vornehmlich von den reformirten Hofpredigern Koltenius und Sack, dem Jüngern. Schon 1775 hatte Koltenius erklärt, „die Domgemeinde sey unter allen reformirten Gemeinden die letzte, die an Auskehrung des alten Sauerteigs denke“ und Lieder aus Nr. 1. und 5. zu sammeln angefangen. Am 27. März 1778 genehmigte sodann das Ministerium die Weglassung von 70 alten Liedern und die Einschaltung von 100 neuen, durch Sack ausgewählten Liedern.

Während die 2. Aufl. bei C. Fr. Neustadt 1788 und auch die 3.

*) Ihm gehören in diesem G. vom J. 1830 die Numern: 23. 87. 101. 103. 146. 189. 190. 192. 217. 336. 437. 438. 455. 1036.

bei Joh. C. Fr. Neßlab 1790 noch ganz unverändert erschien, riß bei der Redaction der spätern Auflagen allmählich eine völlig subjective Willkür in ganz und gar rationalisirender Weise ein, so daß zuletzt in der Auflage vom J. 1815, die der Prediger Wilmfen redigirte oder corrigirte, gegen die ursprüngliche Auflage von 1778 nicht weniger als 72 zum Theil der besten Lieder fehlten und mehrere noch stehen gelassene bedeutend verändert waren, wodurch dieses G. der Reformirten in Berlin noch weit unter das rationalistische Niveau des lutherischen Psalms vom J. 1780 herabgedrückt war. (Erst bei der 1824 mit bloß 363 Liedern neu veranstalteten Auflage wurde auf Eberharts Antrag Anstalt getroffen, „daß darin nicht wieder so Vieles ausgelassen werde“.)

6. „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch der reformirten Gemeinden in Kurpfalz. Heidelb. 1785.“ Mit weit gehenden Textänderungen selbst wegen möglicher Mißdeutung. Hier 6 Lieder von — Reimold, Dr. Johann Carl David, geboren 1757, seit 1818 Badischer Kirchenrath und erster reformirter Prediger in Wiesloch, † 1834. Durch ihre Aufnahme in's neue Badische G. 1835 sind einige jetzt noch in Baden im Gebrauch:

„Allmächtiger! wir singen dir und preisen deine Stärke“ — dem Allmächtigen. Gedichtet 1783.

„Mensch, suche stets durch Wort und That“ — Gerechtigkeit. Gedichtet 1782. (Irrthümlich Dr. und Prof. Theol. Joh. Lor. Vlesig, dem Herausgeber einer „Auswahl von Liedern für Bescheidende und Communikanten. 1784.“ zugeschrieben.) oder nach der spätern Aenderung in Reimolds lyrischen Gedichten und Briefen. Heidelb. Bd. I. 1818. S. 281: „Mensch, übe stets Gerechtigkeit“.

7. „Psalmen und Lieder zum Gebrauch der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Danzig. 1785.“

Besorgt von Samuel Ludwig Majewski, geb. 21. Mai 1736 zu Lissa in Großpolen, zuerst Secretär beim Grafen von der Goltz in Petersburg, wo er auch in der deutschen reformirten Kirche öfters predigte, dann Diaconus und seit 1781 Pastor an der reformirten Peter- und Paulskirche in Danzig, als der er 26. Oct. 1801 starb. Er hatte zuvor im Druck herausgegeben: „Versuch einer freieren Uebersetzung der Psalmen, um sie für christliche Gemeinden brauchbar zu machen, nach den gewöhnlichen französischen Melodien. Danzig. 1783.“ Diese seine Psalmenübersetzungen nahm er dann größtentheils in dieses G. auf. Also hier wie Nr. 3. Verdrängung des Lobwasser.

8. „Christliches Gesangbuch oder Sammlung auserlesener Psalmen und geistlicher Lieder über alle wichtige Wahrheiten des Glaubens und der Sittenlehre. Mit den beliebtesten Psalmen und vielen neuen sehr leichten vierstimmigen Chorälen. Herausg. mit Rücksicht auf vaterländische Bedürfnisse. Zürich. 1787.“ Mit 350 Liedern.

Den Hauptanstoß hiezu hatten der Chorherr Joh. Friedr. Ziegler in Zürich durch seine Psalmübersetzungen vom J. 1763 (f. S. 108—110) und der kaum vom Verkehr mit Spalding und Bolliger heimgekehrte jugendliche Diacon Lavater (f. S. 502) gegeben theils durch seine „Auserlesenen Psalmen Davids, zu allgemeinem Gebrauche in Reime gebracht. Zürich. 2 Theile. 1765. 1768.“

theils durch seine „Sammlung auserlesener geistlicher Lieder aus den besten Dichtern. Zürich. 1769.“ — eigentlich, wie er sie selbst nennt, einen bloßen Auszug aus Hollifosers G. vom J. 1766 (Nr. 1.) In der Vorrede zu derselben hatte er gesagt: „Möchte es doch einmal bei einem so schönen Vorrath vortrefflicher Lieder der Obrigkeit zu fallen, nach dem Beispiel andrer angesehenen evangelischer Gemeinden das ununterbrochene Abzingen alter, oft so sehr unschicklicher Psalmen abzuschaffen und mit Beibehaltung der schicklichen solche geistreiche Lieder beim Gottesdienst einzuführen, die sich für eine Gemeinde erleuchteter reformirter Christen besser schicken und nicht zu so vielem gerechten Aergerniß Anlaß geben würden.“ Die Kirchensynode zu Zürich vom J. 1778 hatte Einführung der Ziegler'schen Psalmenübersetzungen, die Reissynode vom J. 1782 Abschaffung der den Psalmen beigegebenen Lieder bei der Regierung beantragt und die vom April 1785 beide Anträge wiederholt, nachdem Lavater in seiner auf dieser Synode gegen das Singen nach den sog. Psalmzetteln, wie es zumal bei den Kinderlehren üblich war und für dessen Verdrängung er 1780 herausgegeben hatte: „Sechzig Lieder nach dem Züricher'schen Catechismus, der Petrinischen Jugend zugeeignet von J. G. Lavater, Diac. an St. Peter in Zürich“ gehaltenen Rede (abgedruckt in den theol. Nachrichten. Marb. 1810. Febr. S. 66—73) voll Feuerers erklärt hatte: „eher könnte das Abzingen der Hymnen eines Orpheus, eher das Gesänge des Rosenkranzes ein vernünftiger Gottesdienst heißen, als wenn eine ganze Christl. Gemeinde ihren Cultus so anfängt, wie derselbe unter Anderem am 6—11., 29. und 38. Sonntag angefangen wird.“ Aber erst als auf der Synode 9. Mai 1786 der Decan des Winterthurer Capitels, Pfarrer Escher in Buch, im einstimmigen Auftrag der Profsynode unterstützt von Antistes Ulrich in Zürich, den Vortrag gemacht hatte, der Rath möchte doch endlich seine Bedenkslichkeiten gegen die Verbesserung des Kirchengesangs überwinden, gestattete dieser, daß eine vollständige geistliche Lieder Sammlung als Privatarbeit erscheinen dürfe, „wo es sich dann zeigen werde, ob das Publikum sich von selbst nach der Einführung einer solchen sehnen würde.“

So entstand denn das oben genannte G., das manchen Entschleunigen und freudigen Eingang fand, aber stets nur auf außerordentlichem Wege, am frühesten in Zürich selbst, wo Lavaters Decan, Job. Conr. Pfenninger, an St. Peter die Einführung auf's Eifrigste betrieb, so daß es bis zum J. 1853 in Zürich in allgemeinem und constantem Gebrauche war. An der auf der Grundlage des Hollifoser'schen G.'s (Nr. 1.) und der mit 60 Liedern berücksichtigten Lavater'schen Sammlung geschehenen Ausarbeitung wirkte anfangs auch Lavater mit, trat aber, als mehrere Lieder in rationalistischer Weise stark verändert wurden, voll Unwillen rasch davon zurück, so daß nun die Besorgung und insbesondre die Bearbeitung des Textes allein überlassen blieb dem Archidiacon Jak. Christ. Rüscheler (geb. 1743, † 1803), einem aufgeklärten Prediger nach Art eines Teller, Spalding und Sack (s. S. 214. 240.) und dessen Besinnungsgegnossen —

Wolf, Salomon, Pfarrer zu Wangen, und seit 1805 Decan des Winterthurer Capitels und Mitglied des größern Kirchenraths, geb. 17. Juni 1752 zu Zürich, † 3. Aug. 1810 in Wangen. Er hat 21 eigene Psalmübersetzungen und Lieder, von geringem poetischem Gehalt, dem G. einverleibt, welche mit Weglassung von 2 und 21

fügung von 4 weitem auch in das dasselbe nach 65jährigem Gebrauch ersetzende neue, übrigens 280 Lieder nicht zu seinem Vortheil mit herübernehmende Züricher G. vom J. 1853 übergegangen sind. Erwähnenswerth sind davon als auch in andre neuere Schweizer G.G., z. B. in das von Glarus u. s. w., aufgenommene:

„Des Herren Majestät sey ewig mein Gesang“ — Gottes Majestät. 1785.

„Gott ist's, der regiert, der den Zepter führt“ — Gottes Welt-Regiment. 1785

„Ich erhebe mein Gemüthe betend, o mein Gott, zu dir“ — Gebetlied. 1785. (Im Anschluß an Lavaters Psalmlied gleichen Anfangs.)

„Singet Gottes Majestät“ — Loblied. 1785.

(Vgl. Worte zum dankbaren und achtungsvollen Andenken Sr. Hochw. Herrn Sal. Wolf, von Joh. Jak. Escher, Pfarrer zu Pfäfers. Zürich. 1810.)

9. „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in dem Anhalt-Eöthnischen Fürstenthum. Eöthen. 1793.“ (2. Aufl. 1816. 5. Aufl. 1847.) Besorgt von Superintendent und Consistorialrath Joh. Dav. Rindfleisch († 1805), Diaconus Nagel in Eöthen († 1804) und —

Jensen, M. August Ludwig Christian, Pfarrer in Biendorf und nachmals Hosprediger und Oberpfarrer in Eöthen, wo er 5. Sept. 1743 geboren wurde und 26. Juni 1821 starb. Von ihm stammen die Umdichtungen der ältern Lieder und das schöne eigene Lied in diesem G.:

„Auf! hinauf! bedrängte Seele!“ — bei zögernder Hülfe. Versaßt mit einigen am Anfang und Ende sich findenden Anflängen nach dem Metrum des Casp. Schade'schen Liedes vom J. 1692: „Auf! hinauf! zu deiner Freude!“ (Bd. IV, 236), um dem G. dessen Melodie zu bewahren.

10. „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in hiesiger Königlich Domkirche. Halle. 1795.“ — das reformirte Halle'sche Dom-Gesangbuch, mit den durchreisendsten Umänderungen der alten Lieder, selbst des Lutherlieds: „Ein feste Burg“, so daß man oft nur an der angegebenen Melodie den Urtext errathen kann, und vielen dürrn Moralliedern. Es wurde eingeleitet durch einen zunächst und angeblich nur zum Gebrauch in den Schulen bestimmten, bald aber dann auch Sonntags für den Gemeindegesang verwendeten kleinen Anhang unter dem Titel: „Ein hundred geistliche Lieder. Ein Anhang zum Gesangbuch der Domkirche in Halle. Halle. 1777.“ Nachdem so das alte G. zwar nicht abgeschafft, aber geschickt hinweggeschmuggelt war, setzte dann das Presbyterium 1793 beim Kirchen-Directorium die Veranstaltung eines ganz neuen G.'s durch, welches 300 neue Lieder und den Anhang bringen sollte. Am 8. März 1795 wurde dasselbe eingeführt. Den Anhang besorgte allein und das G. in Verbindung mit dem zweiten Hosprediger, Pischon, dem nachmaligen Hof- und Garnisonsprediger in Potsdam, unter Beifügung mancher eigner, meist matter Lieder, —

Pauli, Georg Jakob, geb. 24. Juli 1722 (nicht: 1712) in Braunschweig als der jüngste, dem glaubenstreuen Vater aber sehr unähnliche Sohn des Hermann Reinhold Pauli (s. S. 79, wo statt Naturalist „Rationalist“ zu corrigiren ist). Bald nach Vollenbung sei-

ner theologischen Studien in Halle, im J. 1745, nahm er 16. Okt. 1746, um seinem altersschwachen Vater nahe zu seyn, die Wahl zum Rector des reformirten Gymnasiums in Halle an, kam aber dann nach seines Vaters Tod am 23. Jan. 1751 um seine Entlassung ein, weil er zum Prediger auf der Friedrichstadt in Berlin erwählt war. Von da kam er sodann 1765 als Consistorialrath und Hofprediger nach Halberstadt und 1775 als Consistorialrath, erster Dom- und Hofprediger, sowie geistlicher Inspector über die reformirten Gemeinden im Saalkreise nach Halle, wo er alsbald den Heidelberger Catechismus zu verdrängen oder wenigstens durch „Erläuterungen“, die er zu demselben schrieb, „alles Mystische“ zu entfernen suchte und, von seiner Gemeinde zwar wegen seines berußeisrigen und liebenswürdigen Benehmens willen hoch verehrt, ganz und gar als Rationalist nach der Art eines Sad, Spalding und Bolliger wirkte und predigte. Er starb 23. Februar 1795, und am Tag der Einführung des G.'s, 8. März, hielt ihm Bischof in Halle, dieß als seine „eigentliche Amtsthat“ rühmend, die Gedächtnispredigt.

Das beste und verbreitetste seiner Lieder ist:

„Kommt und eßt das Brod des Bundes“ — zur Abendmahlsfeier. (7 Str.) Schon im Anhang 1777 und jetzt noch im Berliner G. 1829 und Leipziger G. 1844 mit Weglassung der 2 letzten Strophen.

(Vergl. „Mittheilungen aus der Geschichte der reform. Gemeinde zu Halle“ in der Evang. reform. Kirchen-Zeitung. 1863. Nr. 13. 14. S. 103–110.)

11. „Gesangbuch für die evangelisch-reformirte Gemeinde in Bremen. 1812.“

Besorgt unter Veränderung vieler Lieder und Aufnahme einiger eigener und mancher neuer Lieder von jüngern reformirten Dichtern durch Dr. Joh. Jak. Stolz, Pastor primarius zu St. Martini kurz vor seiner Resignation im J. 1811 und seinem Wegzug nach Zürich, wo er 31. Dez. 1753 geboren und 12. März 1821 gestorben ist. Insbesondere finden sich hier auch gelungene und gehaltvolle Lieder von —

Meister, Dr. Christoph Georg Ludwig, geb. 12. Aug. 1738 zu Halle, wo sein Vater Wollenzeugfabrikant war. Er wurde 1761 Rector zu Ballenstädt und 1763 zweiter Prediger daselbst, 1770 Anhalt-Bernburgischer Consistorial-Assessor und Pfarrer zu Waldau und 1772 zu Altdenburg bei Bernburg, 1774 zweiter Prediger an der Salvatorkirche in Duisburg und 1778 zugleich Professor der Theologie daselbst. Hierauf kam er 1784 als dritter Prediger an St. Marien und Professor der Theologie am akademischen Gymnasium nach Bremen, wo er 1789 zweiter Prediger, 1796 Pastor primarius und 1802 Rector des Gymnasiums wurde und 26. Jan. 1811 starb.

Die bedeutendsten und jetzt noch verbreitetsten seiner auf mehr denn 160 sich belaufenden und ursprünglich zerstreut in seinen „Empfindungen über Gegenstände der Religion, Natur und Freundschaft. Quedlinb. 1766.“, in der mit Feddersen und Sturm von ihm herausg. Wochenschrift: „Der Andächtige. Halle. 1778 ff.“, in seinen „Duisburger gelehrten und gemeinnützigen Beiträgen. 1775 ff.“ und in seinen „kleinen Erbauungsschriften. 3 Stücke. Bremen. 1788.“ erschienen waren, finden sich gesammelt als —

„Lieder für Christen von C. G. L. M. Essen. 1781.“ Zweite (bis auf 104 Numern) vermehrte Aufl. Bremen. 1790. Hier:

„Heil ihm, dem Todesüberwinder“ — Osterlieb. 1781.“
 „Laß mir die Feier deiner Leiden“ — Gedächtnißfeier der
 Leiden Jesu. 1790. Das jetzt noch auch in luth. G.G. ver-
 breitetste Lied.

„Säe deine Thränenfaat“ — Trost im Leiden. 1790. (11
 Strophen.)

„Unterhaltungen der Andacht über die letzten Worte
 Jesu am Kreuz. Bremen. 1788.“ Hier:

„Wer kann die Leiden fassen“

Weitere Lieder gab er unter dem Titel heraus: „Religiöse Unter-
 haltungen für die häusliche Andacht. Bremen. Neue Ausg. 1803.“
 Auch ein größeres Gedicht: „Die Abend-Zeiten“ hatte er schon zu
 Quedlinburg 1766 herausgegeben und demselben in seiner 3. Aufl.
 1797. einen Anhang vermischter Gedichte beigelegt.

Schildern wir nun noch im Besondern einzelne Lieder-
 dichter dieser Periode und voran den bedeutendsten in damaliger
 Zeit —

Lavater*), Johann Caspar, geboren den 15. Nov. 1741
 zu Zürich, wo sein Vater Doctor der Medicin und Mitglied der
 Regierung war. Seine Mutter, Regula, geb. Escher, gebar ihn
 als ihr zwölftes Kind. Anfangs machte er, schüchtern und fast
 blöb von Natur, nur langsame Fortschritte im Lernen. „Gebrauch
 Gottes“ war aber eines der ersten Grundgefühle seiner Kindheit
 und Jugend. Gott war ihm Bedürfniß, darum suchte er von
 früh auf Gebrauch von Gott zu machen. Weil er die Predigten
 nicht verstand und nicht behalten konnte, gerieth er während der-
 selben auf's Bibellesen; er hatte ein kleines Handbiblein; das
 nahm er mit in die Kirche und las darin mit unersättlicher Be-
 gierde, und weil er darin, wie er sagt, „die Gottheit kennen
 lernte als mit der man reden kann und die Antwort giebt“, so

*) Quellen: J. C. Lavater, der Dichter. Eine Rede bei der musi-
 kalischen Gedächtnißfeier am 26. Hornung 1801. Gehalten von Joh.
 Georg Schultheß, Diacon. Zürich. 1801. — J. C. Lavater. Eine
 biogr. Skizze von Heinr. Meißner. Aus dem Französischen (von H.
 Hirzel). Zürich. 1802. — J. C. Lavaters Lebensbeschreibung von seinem
 Tochtermann Georg Gessner. 3 Bände. Winterthur. 1802. 1803. —
 Lavater nach seinem Leben, Lehren und Wirken, dargest. von Dr. Ferd.
 Herbst. Ansbach. 1832. — Beiträge zur nähern Kenntniß Lavaters von
 Hegner. Leipz. 1836. — Züge aus dem Bilde Lavaters. Zürich. 1845.
 — J. C. Lavater. Nach seinem Leben, Lehren und Wirken dargestellt
 von Friedr. Wilh. Bodemann, Pastor zu Schnackenburg. Gotha. 1856.
 — Mißsch, über Lavater „in der deutschen Zeitschrift für christl. Wissen-
 schaft und christl. Leben. Berl. 1857.“ Mai.

ward es ihm je länger desto wohler dabei, indem sich bei ihm ein „kindlich personhafter“ Glaube ausbildete, in welchem er zu Gott als dem Vertrauten seines Herzens im liebendsten Wechselverkehr stand. So kam er denn auch bald in die innigste Gebetsgemeinschaft mit Gott, und weil es sich durch die herablassende Güte Gottes öfters fügte, daß seine Gebete in der eckiger Verlegenheit vom besten Erfolge für ihn waren, so bestärkte ihn dieß in seinem Glauben an das Gebet und die „Brauchbarkeit Gottes“ so sehr, daß er nun unter allen Umständen betete. „Konnt’ ich beten“ — sagt er selbst — „mir war, als ob ich schon hätte, um was ich bat.“ Bei solchem traulichem Herzensverhältniß zu Gott konnte ihm auch nichts wünschenswerther erscheinen, als einmal Gottes Diener zu werden. Als deshalb in seinem zehnten Jahr einmals Ulrich, der Pfarrer zu Frauenmünster, als Vorsteher der lateinischen Schule die Schüler seiner Classe fragte, was sie werden wollen, wer von ihnen Pfarrer werden wolle, rief er rasch und freudig: „ich, ich!“ und von da an verwandte er auch allen Fleiß und Eifer auf’s Fernen, um zum geistlichen Stand tüchtig zu werden. So konnte er denn in seinem 13. Jahr, 1754, in das akademische Gymnasium übertreten, an welchem Breitingen und Bodmer (s. S. 103) lehrten, und der letztere vornehmlich übte nachhaltigen Einfluß auf die Weckung seines poetischen Talents. Zu Ende des Jahres 1759 wurde er in die theologische Classe aufgenommen und fieng nun auch 1760 an, viele religiöse Poesien und geistliche Lieder abzufassen. In einem dieser Lieder: „Vater! heilig möcht ich leben, Rechtthun wäre meine Lust“, das er „unmittelbar für sich selbst verfertigte“ als ein Gebetlied um den h. Geist „zur Bestreitung seiner Leidenenschaften“, schildert er seinen damaligen Herzens- und Lebensstand, wobei er, mit sich selber nie zufrieden, ob er gleich vor jedem menschlichen Richterstuhl ein unsträflicher Jüngling war, sich selber oft bitter anklagte, daß seine Frömmigkeit und sein Gebet nicht ernsthaft und herzlich genug seyen, und seufzend bekannte: „Nicht Eine meiner Handlungen wird seyn, die nicht eines demüthigen: Herr, erbarme dich! bedürfe; ich bleibe im Grund wer ich bin, gut und fromm, wenn mich’s ankommt,

leichtfinnig, wenn wieder eine Leidenschaft sich regt.“ Darum auch die Klage zu Gott in der 2. Strophe selbigen Liebes:

Selbst den süßen Andachtsstunden,
Da ich, Vater, dich empfunden,
Nur von Freud und Liebe sprach,
Folgt' den Lasterstunden nach.

Doch zehnmal niedergeworfen, stand er zehnmal wieder auf. Als er 1761 seine erste Uebungspredigt als Studiosus über Pred. 7, 3. hielt, that er das mit großem Ernste, und da die Uhr gerade die Stunde schlug, nachdem er eben die Worte geredet hatte: „wir legen mit jedem Augenblick einen Schritt nach der Ewigkeit zurück“, so hielt er plötzlich inne, bis der Glockenschlag verhallt war und fuhr dann, seine sonderliche Begabung als Kanzelredner hier schon bekundend, mit erhöhter feierlicher Würde zu den versammelten Studenten zu reden fort: „Hört ihr! Brüder! nun ist diese Stunde dahin! wir alle unsrem Ende wieder eine Stunde näher! Gott lasse euch nicht von dieser Stelle weggehen, ohne zur Besserung heilsam bewegt zu seyn!“

Im Frühjahr 1762 wurde er, nach Vollendung seiner theologischen Studien, zu dem geistlichen Stand geweiht, wobei er in einem Brief an seinen Freund Heinr. Heß den Vorsatz aussprach: „ich will mich demüthig vor meinem Schöpfer und Erlöser niederwerfen und mich aufrichtig entschließen, nach der höchsten Vollkommenheit zu streben, niemals stille zu stehen, niemals müde zu werden, Gott in allen Dingen zu ehren, kein Knecht der Menschen noch mein eigenes Ziel zu seyn.“ Daß es ihm mit diesen Worten Ernst gewesen, zeigte er bereits im Herbst desselben Jahrs, indem er gegen den Züricher'schen Landvogt Felix Grebel zu Grüningen, der sich viele Bedrückungen und Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen ließ und gegen den Niemand zu klagen wagte, weil er des regierenden Bürgermeisters Schwiegersohn war, zuerst einen an seine Person gerichteten Drohbrief, und als dieß nichts fruchtete, eine Klageschrift verfaßte, betitelt: „Der ungerechte Landvogt oder Klage eines Patrioten“ und sie den einflußreichsten Mitgliedern der Regierung zugehen ließ, worauf eine Untersuchung eingeleitet wurde und der Beklagte entfloh. Lavater aber nannte sich als Kläger und die gerechte Sache siegte durch

Verurtheilung des Landvogts zur Absehung und zum Schadenersatz, — eine That, von der Göthe 1777 das Urtheil abgab: „eine solche That gilt hundert Bücher!“ Am 8. März 1763 begab er sich dann auf eine größere Reise nach Deutschland, auf der er namentlich Gellert und Zollikofer in Leipzig, Ramler, Sack und Diterich in Berlin, vor Allem aber Spalding zu Barth in Schwedisch Pommern (s. S. 241) aufsuchte, bei dem er während eines längern Aufenthalts sich fleißig in der geistlichen Poesie übte, die um diese Zeit vorzüglich durch Klopstock und Gramer einen neuen, bis dahin ungeahnten Aufschwung erhielt und nun eine Lieblingsache für ihn wurde. So dichtete er damals 4. Sept. 1763 das seinen Missionsdrang bezeichnende Lied: „Herr, wie viele Schafe sind, die noch keinen Hirten haben“. Nachdem er sich auf der Heimreise drei Tage bei dem von ihm hoch verehrten Klopstock in Quedlinburg verweilt hatte, kehrte er 26. März 1764 wieder nach Zürich zurück, wo er 5 Jahre lang ohne Amt lebte, mit Predigen für Andere und mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, zu denen einerseits seine beim Volk ungemein beliebt gewordenen patriotischen „Schweizerlieder“ (1767) und die Wochenschrift: „Der Erinnerer“, andererseits seine Psalmübersetzungen (1765. 1768), sein „christliches Handbüchlein“ (1767) und seine „Ausichten in die Ewigkeit“ (1768 f.) gehören. Seit 3. Juni 1766 war er auch glücklicher Gatte von Anna Schinz, einer Tochter des angesehenen Züricher Kaufmanns und Oberregts Schinz, mit der er 33 Jahre lang einen in Gott vergnügten Ehestand führte. Wie er ihr bei der Brautwerbung zuver geschrieben: „Gott soll bei uns, Freundin, sehn, in ihm wollen wir zerfließen, ihm von Herzen uns zu weih'n, wollen wir uns fest entschließen“: so hielt er es auch mit ihr während ihres ganzen häuslichen Lebens, in welchem Christus das A und O, das Gebet die Würze, die Bibel die tägliche Lectüre war und eben darum auch eine heitere, muntere Stimmung die Oberhand hatte. Nichts war Lavater überhaupt mehr zuwider, als ein affectirt religiöser Ton und ein trübsinniges, ängstliches Christenthum; Christus und Freudenmacher waren ihm gleich bedeutende Worte.

Am 7. April 1769 nun erhielt Lavater eine regelmäßige Berufsthätigkeit durch seine Anstellung als Diacon an der

Waisenhauskirche in Zürich, der nach sechs Jahren die als Pfarrer an derselben folgte, wobei er dann den edlen Psenninger zum Mitarbeiter bekam (s. S. 512). Hier, wo er neben den armen Waisenkindern auch die Gefangenen im Zuchthaus seelsorgerlich zu berathen hatte, war für die Entfaltung der ihm angeborenen Menschen- und Bruderliebe reiche Gelegenheit geboten, zumal als in den Jahren 1770 und 1771 das Züricher Land von einer furchtbaren Theurung und Hungersnoth heimgesucht wurde. Da forderte er in seinen Predigten mit außerordentlichem Nachdruck zur Wohlthätigkeit auf, und es ist merkwürdig, welch reiche Gaben von allen Seiten in seine Hände gelegt wurden. Er selbst, obgleich er noch kein eigenes Vermögen hatte und seine Stelle fast nichts trug, gab von dem Seinen, was er konnte, und doch war ihm Alles zu wenig, was er gab. „Höllqual ist Liebe ohne Macht“ — sagte er da einmal. Er flehte herzlich zu Gott, er möge ihn recht lieben lehren. „O Liebe“ — so schließt er sein Bittlied um Liebe: „Herr! lehre du mich deinen Willen“ — „O Liebe, daß ich Liebe wäre! O Liebe! Jesus Christus, lehre mich deiner Liebe Seligkeit!“ Hausenweise kamen die elenden Hungernden in sein Haus, das um diese Zeit einem Armenamte glich; von Hunger ausgekergelt, kaum noch im Stande zu gehen, wankten die Unglücklichen ihm zu. Manche von ihnen führte er selbst die Treppe hinauf und war ihre Stütze, um sie seiner guten Frau zuzuführen, die aus den eingekommenen Gaben diese Hungrigen speiste und die Nackten kleidete und immer einen Topf voll kräftiger Suppe am Feuer hatte, um sie den Hungernden darzureichen.

Zur vollen Entfaltung kam aber die reiche Fülle seiner Predigergaben erst, als er nun durch seine Erwählung zum Diaconus an der St. Peterskirche im Frühjahr 1778 an einer der bedeutendsten Gemeinden der Stadt Zürich, die mehr als fünftausend Seelen zählte, zu wirken berufen ward. Am 8. Juli trat er sein Amt an mit einer Predigt über 1 Thess. 5, 25.: „Liebe Brüder! betet für uns“, denn er fürchtete sich eigentlich vor der großen Aufgabe, die ihm nun zu Theil geworden, und schon, als er seine erste Anstellung an der Waisenhauskirche erhielt, hatte er in sein Tagebuch ein ergreifendes Gebet

eingeschrieben, das mit den Worten schloß: „Mit tiefer Demuth fleh ich dich, o Jesus Christus, stärke mich! Ohnmächtig, tot und nichts bin ich, o Jesus Christus, ohne dich.“ Glühend, unermüdet, wahrhaft apostolisch war denn auch der Berufseifer, den er nun entwickelte. Mehr kann kein Freund seinen Herzendfreund lieben, als er Alle liebte, die seiner Seelsorge anvertraut waren. Es war ihm ein tief empfundenes Bedürfnis und Seligkeit zugleich, Gesunde wie Kranke und Sterbende, Glücklich wie Unglücklich, Hoffende wie Verzagte durch Lehre, Ermahnung, Trost und That zu segnen und zum Glauben, Lieben und Hoffen zu ermuntern. Und dabei machte der Glanz seines reinen Christen-Wandels seine mit großer Salbung und zugleich auch mit seltener körperlicher Beredsamkeit vorgetragenen Predigten *), deren Hauptthema war: „Ich achte Alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Jesu Christi“ (Phil. 3, 8.), noch um so einleuchtender und kräftiger, ja wahrhaft hinreißend. So war denn auch seine Kirche immer außerordentlich besucht, und er durfte in seiner Gemeinde die allgemeinste Liebe und Hochachtung genießen.

Aber auch weit über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus ließ er sein Licht leuchten in die Lande durch seine zahlreichen, viel gelesenen Schriften. Wie er die Schmach Christi geduldig trug, als Züricher Amtsbrüder auf der Kanzel gegen ihn predigten, und sich nicht scheute, auf der Synode im Jahr 1780 eine kräftige Rede gegen Steinbarts „System der reinen Philosophie und Glückseligkeitslehre des Christenthums“, das er unter den Geistlichen des Cantons großen Eingang finden sah, zu halten und seine Amtsbrüder vor dieser „Entnervung und Ausleerung des altapostolischen Christenthums“ zu warnen: so scheute er sich auch nicht in weitem Kreisen, ja vor der ganzen Welt in einer Zeit, da fast Alles dem Unglauben huldigte, als Kämpfer und Zeuge für Christi Sache aufzutreten, um, wie er selbst sagt, „einerseits der immer herrschender werdenden antichristlichen Richtung einen festen Damm entgegen zu stellen und andererseits der

*) Die bedeutendsten seiner gedruckten Predigten sind seine „Predigten über das Buch Jonas. 2 Theile. Zürich. 1772.“ und seine „Festpredigten. Zürich. 1774.“

Seine dazu beizutragen, daß alle Kniee sich beugen vor dem Namen Jesu Christi und alle Zungen bekennen, daß er der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters.“ Denn als Grundwahrheit, von der er überzeugt war, daß sie nie fruchtlos ausgesprochen werde, galt ihm, daß Christus das einzige zureichende Universalmittel ist, Gott zu erkennen und zum Heil zu gelangen. „Entweder Christ oder Atheist“ — das sprach er darum frei und offen aus, wie er auch noch am Ende seines Zeugenlaufes 3. Nov. 1800 ein Glaubensbekenntniß aufsetzte, des Inhalts: „Summa Summarum: Christus oder Verzweiflung. Unentbehrlicher ist mir nichts, als Jesus Christus, wie ihn uns — nicht irgend eine noch so fromme Kirchenpartei, — wie ihn uns das Evangelium, das ich als reine göttliche Offenbarung verehere, darstellt.“ So stand er, und das ist seine eigentliche Mission gewesen, als ein muthiger und siegesgewisser Verfechter des Christenthums da in seiner unchristlichen Zeit, und nur wenige Männer standen noch neben ihm als Prediger in der Wüste, wie ein Jung Stilling, Haman und Claudius (s. S. 417 ff.), mit denen er denn auch im vertrautesten brieflichen Gedankenaustausch verkehrte. Die Hauptschriften, in denen er so von Christo zeugte, sind sein „Nathanael oder die ebenso gewisse, als unermessliche Göttlichkeit des Christenthums. Für Nathanaele. Winterthur. 1786.“ und sein „Pontius Pilatus — oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen oder ein Universal-Ecce-Homo oder Alles in Einem. 4 Bände. Zürich. 1782—1785.“ Wie er aber dadurch sich einerseits die größte Verehrung und Huldigung erwarb, daß, wenn er reiste, sich wie auf einem Triumphzug alles um ihn drängte, ihn zu sehen, oder wenn er still zu Hause weilte, vom fernsten Norden und Süden eine Menge Besuche, selbst von den höchsten Personen, zu ihm strömten und Leute aus allen Kirchen und Sekten sich mit den geheimsten Herzensangelegenheiten brieflich an ihn wandten, um Belehrung, Aufrichtung und Trost zu finden, und er sozusagen „der Beichtiger und Gewissenrath des halben Europa“ wurde: so hatte er auch andrerseits viele Gegner und zwar nicht bloß Seitens der Vernunftglaubigen, den Kindern dieser Welt, denen sein offenes, freudiges Wort vom Kreuze Christi ein Aergerniß und eine Thorheit war, sondern auch Seitens der

Rechtgläubigen, denen er nicht rechtgläubig genug war, denn er suchte, gleich den Fortschrittsmännern der neuen Zeit, bei allem Festhalten an den Urkunden des Christenthums dasselbe zu modernisiren und seine Begriffe dem modernen Verstand und Gefühl zugleich zugänglich zu machen, so daß z. B. ein Carl Fr. v. Moser in Darmstadt über ihn urtheilte: „Lavater ist mir für einen Philosophen zu christlich und für einen Christen zu philosophisch.“ Diesen seinen freien, von kirchlichen Formen und Bekenntnissen unabhängigen Standpunkt bezeichnet er am klarsten, indem er darüber sich selber also tröstete: „ich mag es leiden, daß man mir alle theologische Rechtgläubigkeit abspricht, wenn man mir nur die biblische läßt. Ich werde es nie vor Gott zu verantworten haben, daß ich nicht denke, wie Calvin oder Athanasius, weil ich keine Gründe sehe, diese Männer für göttliche Auctoritäten zu halten.“

Am 17. December des Jahrs 1786, in dessen Mitte er den ehrenvollen Ruf zum Prediger an der St. Anschariuskirche in Bremen ausgeschlagen hatte, wurde er einstimmig zum Pfarrer an der St. Peterkirche in Zürich erwählt, wo er dann seinen Pfenninger wieder zum Diaconus erhielt und, obgleich öfters an Brustzufällen leidend, fortfuhr, mit gewohnter Kraft durch Wort und Schrift von Christo zu zeugen. Von ihm zeugte er auch, als vom J. 1794 an das Züricher Volk, angesteckt durch das französische Revolutionsfieber, sich gegen seine Obrigkeit aufzulehnen anfieng, indem er die Bürger nach Christi Vorbild zum Gehorsam gegen das Gesetz ermahnte. Als aber nun ein französisches Revolutionsheer im März 1797 Waadtiland und Bern besetzte und im folgenden Jahr die übrigen Cantone mit schweren Contributionen belastete, schrieb Lavater, der den Jüngling auf den Despotismus und alles Unrecht verabscheute, „das Wort eines freien Schweizers an die große Nation“, worin er sagte: „Französische Nation! Freiheit zu drohen, zu brücken, zu fordern, vorzubonnern, zu rauben, zu betrügen, auszusaugen, zu morden, — ist Freiheit freilich einer großen Nation, der der Satane! Glück dem, der diese Freiheit ausposaunt! Deffne die Augen, französische Nation, und befreie uns von dieser Freiheit der Hölle!“ Auch protestirte er gegen die Depor-

tation von zehn der wackersten Züricher Bürger, die 2. April 1799 stattfand, und am 14. Mai wurde er deshalb im Badeort Baden von französischen Dragonern aufgehoben und nach Basel deportirt, worüber seine Frau in Ohnmacht fiel. Er wurde dort mehrfach verhört, aber eine unsichtbare Hand hielt den Gewalthabern die Hand, und am 16. August durfte er wieder zu den Seinigen heimkehren. Unter größter Theilnahme der Gemeinde hielt er dann die nächste Sonntagspredigt zu Zürich über Luc. 3, 10.: „Was sollen wir thun?“ und gab darauf in der Hauptsache die Antwort: „Daß in unsere und andere Herzen pflanzen, was keine Zeit zerstören, keine Umwälzung umwälzen kann, die Seelen in die Gemeinschaft mit dem bringen, bei welchem keine Veränderung noch Wechsel der Finsterniß und des Lichts ist.“

Als am 25. Sept. 1799 Massena die österreichisch-russische Armee geschlagen hatte, rückten Tags darauf die Franzosen in Zürich ein. Da sah Lavater von seinem Hause aus, wie ein paar Soldaten zwei Frauenspersonen auf dem Platz vor der Peteröskirche ängstigten, indem sie Wein von ihnen begehrten. Schnell zur Hülfe bereit, brachte er Wein und Brod daher, wofür ihm einer dieser französischen Grenadiere herzlich dankte. Nach Haus zurückgekehrt, bewillkommte ihn seine Frau mit den Worten: „Kommst du, mein Daniel, aus der Löwengrube?“ Darauf trat er unter die Hausthüre, um nachzusehen, ob er nicht seine Kinder in der Stadt besuchen könne, als ein Soldat ein Hemd von ihm begehrte und, als er das nicht geben konnte, einen Thaler. Lavater gab ihm, was er hatte; dieser aber, damit nicht zufrieden, hob seinen Säbel wüthend gegen ihn und schrie: „Geld her!“ Lavater rief den vorigen Soldaten um Hülfe, von diesen aber rannte gerade her, welcher ihm kurz zuvor für die Erquickung gedankt, wüthend auf ihn los und setzte ihm das Bajonett auf die Brust, wobei ein Schuß losgieng, der ihm unmittelbar unter der Brust durch den ganzen Leib gieng; um einen Messerrücken höher, so wäre er sogleich todt gewesen. Als er sich von dieser Verwundung ein wenig erholt hatte, dictirte er die ganze Geschichte am 29. Sept. und setzte am Schluß bei: „Ich bitte Alle, die dieß lesen, dem Namen dieses Mannes (des Grenadiers) auf keine Weise nachzufragen, und wenn sie ihn erfahren sollten, als

ein anvertrautes Geheimniß zu verschweigen; ich würde unter meinen oft heftigen Schmerzen noch mehr leiden, wenn ihm was Uebels geschähe. Er wußte im eigentlichen Verstand nicht, was er that.“ Dabei trug er seine Schmerzen ohne alle Ungeduld mit kindlichem Sinn, so laut er oft aufschreien mußte. Er sah sich den Leidenskelch als vom ewig weisen und liebevollen Vater dargereicht an. Mitte Decembers hatte er sich jedoch so weit wieder erholt, daß er die Kanzel besteigen konnte. Er sprach über Psalm 71, 7. 8. und schloß die Predigt mit den Worten: „Jeder wiederkehrende Schmerz meiner Wunden soll mir ein Ruf „der Erweckung seyn, mit neuem Muth, neuer Geduld und „Demuth, mit neuer Treue und Liebe in die Fußstapfen dessen „zu treten, an dessen unnennbare Liebe und unbeschreibliche Wundenschmerzen für uns meine tausendfach leidlicheren Wunden mich „täglich erinnern sollen.“ Im Januar 1800 aber wurden die Schmerzen so heftig, daß er nun seinem Amte nicht mehr nachkommen konnte. Am 14. Sept. 1800 ließ er sich noch am allgemeinen Bußtag, ganz schwach, in die Kirche führen, um mit seiner Gemeinde zum letztenmal das h. Abendmahl zu feiern, dabei er einige Worte über Luc. 22, 15. sprach. Heinrich Meister, ein Zeuge dieser Feier, schreibt darüber: „Man glaubte den Johannes selbst zu erblicken, wie er noch vom Rande des Grabes jene göttliche Liebe verkündigte, die sein Innerstes durchglühte: seine Blicke voll Feuer und Liebe, durch die über alle seine Züge verbreitete Todesblässe hindurchstrahlend, schienen schon in die, um ihn aufzunehmen, geöffneten Himmel einzubringen. Auch hat noch kein priesterlicher Segen mehr fromme Thränen ausgepreßt, als der Segen von der Hand, die er über das mit ebenso viel Bewunderung, als Sammlung des Geistes und Wehmuth ihm zuhörende Volk ausstreckte.“ Gegen das Ende des Jahrs stieg sein Leiden immer höher, daß er oft Viertelstunden lang nach einander hell aufschreien mußte. Er ließ sich dabei viel aus seinen geistlichen Liedern vorlesen, die ihm nun das wurden, was sie vorher schon so manchen Leidenden gewesen waren. Er freute sich derselben immer, vorzüglich um der darin herrschenden Gedanken und Empfindungen willen, und äußerte einmal: „Es waren doch schon vor so vielen Jahren dieselben Empfindungen,

Grundsätze und Hauptansichten, die ich jetzt habe —, ich bleibe meinen Grundsätzen getreu!“ Mit tiefem Ernst bezeugte er: „Ruhig ist keine Seele, als die, so sich vor dem Herrn demüthigt, als die, welche auf Ihn sieht, als die, welche sich an Ihn hält.“ Immerfort beschäftigte ihn auch, selbst im Schlummer, der große Gedanke seines ganzen Lebens, „Jesus Christus“, so lebhaft, daß er, als er am Weihnachtsfeste Abends aus einem ziemlich langen Schlummer erwachte, gar nicht begreifen konnte, daß auf seinem Bette das Lied nicht mehr zu finden sey, das er doch eben niedergeschrieben habe und von dem er sich nur noch folgender Worte entsinnen konnte:

Du kommst von deinen Himmelsbügeln
Voll Heil, nur unter deinen Flügeln,
In deiner Rechten Gnade nur . . .

für seinen Mörder bat er noch um Verzeihung und flehte priesterlich für ihn, daß er nie ein solches Leiden sollte erfahren müssen, wie das seinige. Erfüllt sah er aber auch jetzt seine Todesahnung, die er schon seit 20 Jahren gegen verschiedene Personen ausgesprochen hatte: „Ich werde meinen Tod durch einen Schuß finden, denn allemal, wenn ich in meinem Pfarrstuhl sehe, erblicke ich hinten in der Kirche einen Mann, der mit einer Linde nach mir zielt.“ Endlich, nach einem schweren, heftigen Leidenskampf, in dem er, als ein Neujahrslied von der Straße er ertönte, den Seinigen noch als sein letztes Wort dringend zuschrie: „Betet, betet!“ war sein Lauf unter dem Vorbeten Klopstock'scher Lieder am 2. Jan. 1801 mit dem Anfang des neuen Jahrhunderts vollendet. Er wollte, wie er selbst noch sagte, die von Gott und Gesetz losgebundene Zeit nicht mehr erleben.

Als geistlicher Liederdichter steht Lavater gleichfalls ganz originell und wahrhaft genial da. Er besaß ein großes poetisches Talent — bei tiefer Gemüthlichkeit nicht sowohl hohen, als schnellen und kräftigen Schwung der Phantasie, aus dem ein reicher Reichthum von Gedanken floß, und unerschöpfliche Fülle des Ausdrucks neben ungemeiner Lebendigkeit der Darstellung. Aber seine Phantasie war oft zu schrankenlos und überwallend, da er die Sprache ganz in seiner Gewalt hatte und keinen Augenblick an den Reim oder um das Vers- und Sylbenmaß verlegen seyn

durfte, auch ihm eine Menge von Worten zu Gebot stand und er die glückliche Gabe besaß, da, wo die üblichen Worte für den vollen Ausdruck seiner Gedanken nicht genügend waren, ohne Umstände neue Worte zu bilden oder die alten neu zusammenzusetzen, weshalb er auch als einer der ersten „Bereicherer der deutschen Sprache“ in seinem Jahrhundert gilt. Sein Biograph, Bedemann, sagt von ihm in dieser Beziehung: „Die Reime entfielen ihm, so zu sagen, wie im Herbst das Laub von den Bäumen, daß er Verse niederschrieb, wie Prosa, und vollkommen im Stande gewesen wäre, eine ganze Predigt ohne Anstoß aus dem Stegreif in Hexametern zu halten.“ So war denn auch seine Prosa poetisch und bilderreich in hohem Grade und es scheint ihr oft nur Rhythmus und Reim zu fehlen, um sie als Poesie gelten lassen zu können. Andererseits aber erscheinen dann auch öfters seine Poesien nicht anders, als versificirte Prosa, und neben der lebhaftesten Phantasie und dem wärmsten christlichen Gefühl macht sich oft eine nüchtern und trocken reflectirende Weise breit, die mehr in eine dogmatische oder moralische Abhandlung, in eine Beichtrede oder Predigt taugt, als in ein Lied. Thatsächlich erhielt auch Lavater seine ersten dichterischen Anregungen durch Klopstocks und Gramers und namentlich durch des erstern Dichtungen, und ihr Einfluß auf ihn war überwiegend; daneben wirkte aber auch der reflectirende und mehr in volksmäßiger, schlichter Einfalt sich bewegende Gellert auf ihn ein. Das Ideal, das er sich von einem „geistlichen Lied, welches gemeinnützig seyn soll“, gebildet hatte, beschreibt er selbst in der Vorrede zu seinen ersten „Fünfzig christlichen Liedern“ mit den Worten: „Es gehört dazu noch mehr als Klopstocks Schwung, oder, wenn ich es sagen dürfte, sein Triumphton, noch mehr als Gellerts Deutlichkeit, Einfalt und moralische Empfindsamkeit und Gramers Kühnheit und Fleiß — Erleuchtung! eigne Empfindung, Erfahrung, tiefe, richtige, feine Schriftkenntniß, und — himmlische Salbung! der durchaus souveränen Herrschaft über die Sprache nicht zu gedenken.“ Zur Erreichung dieses Ideals treten aber bei ihm, so wenig es sich verkennen läßt, daß viele seiner Lieder bei der Erleuchtung und Salbung, die er wirklich besaß, durch eine auf eigene Empfindung und Erfahrung begründete Innigkeit und Wärme des christ-

lichen Glaubens und Würde des Ausdrucks sich auszeichnen, als Hauptmängel hervor, daß er bei aller seiner Schriftkenntniß die Schriftbegriffe zu sehr modernisirt, anderntheils zu phantastisch und rhetorisch entwickelt, und trotz aller Gewalt, die er über die Sprache besaß, doch manche seiner Verse holpricht und hart sind und er sich namentlich in der Wortstellung zu große Freiheiten erlaubt, die den leichten Fluß der Rede und selbst oft das Verständniß derselben stören, während er andrerseits wieder gerade wegen seiner Sprachfülle die Hoheit und Heiligkeit der Gedanken, die bei würdevoller Einfachheit der lyrischen Form, in der sie ausgesprochen werden, allein den rechten erhebenden Eindruck machen, durch eine Masse von Worten, zumal von gleichbedeutenden Worten, gleichsam erdrückt. Seine Bedeutung als geistlicher Liederdichter gilt auch mehr der privaten Erbauung, als der kirchlichen Andachtsfeier; seine Lieder haben darum auch mehr praktischen, als kirchlichen Werth, und zu eigentlichen Kirchenliedern eignen sich auch nur wenige, am wenigsten die, welchen er selbst die Ueberschrift „Kirchenlied“ gegeben hat, wie denn auch die in entschieden kirchlichem Geist redigirten G.G. der Neuzeit zum Theil gar keine, zum Theil höchstens 2 bis 3 Lavater'sche Lieder besitzen. Wo Lavater nur für die Privat-Erbauung, besonders für Kinder, die Volkjugend oder für Leidende dichtete, ist er meist viel natürlicher, einfacher, herzlicher und volksmäßiger und oft voll recht naiver Einfachheit, weshalb auch noch unter den Familienkreisen, jedenfalls in der Schweiz, Lieder in Herz und Mund des Volks fortleben, wie z. B. das Morgenlied: „Der Tag ist da“ oder die Abendlieder: „O wie viel Gutes thatst du mir“ — „Schnell, wie ein Strom, entfließt die Zeit“ oder das tägliche Berufslied: „Wie hat es doch ein Mensch so gut“ (sämtlich vom J. 1780) oder das Trostlied: „Von dir, o Vater, nimmt mein Herz“. Wo er aber ein Kirchenlied dichten wollte, ist er meist zu schwülzig und zu rhetorisch, weshalb auch ein kompetenter Richter aus der reformirten Kirche, J. B. Lange, sein Urtheil über Lavaters Lieder dahin abgegeben hat: „sie haben meist das Merkmal rhetorischer Diction: der geistliche Redner stört oft den Dichter, das Feuer kommt dann nicht zur Ruhe der Feier.“ Daß er überhaupt nicht den rechten Begriff eines Kirchenlieds erfaßt hatte, zeigt sich am

klarsten darin, daß er, während seiner an sich berechtigten Agitation für Verdrängung des Lobwasser'schen Psalmengesangs und Herbeiführung eines neuen Gesangbuchs und trotz dem, daß er später von der durch die Majorität zu Zürich in vernunftglaubigem Sinn angestrebten Redaction eines solchen zurücktrat (s. S. 496), doch eben eine moderne Gesangbuchsreform anstrebte, wie sie aus seinem Vorbericht zu Nr. 7. seiner Liedersammlungen (s. S. 516) ersichtlich ist.

Von Lavaters Liedern*), deren Gesamtzahl nach der Angabe

*) Auch aus Lavaters nächstem Freundeskreis haben die Schwäger G. G. Pieder, z. B. von —

Heß, Dr. Johann Jakob, geboren 21. Okt. 1741 in Zürich als der Sohn des Uhrmachers Salomon Heß das., während seiner Studienzeit von Wieland bei dessen längerem Aufenthalt in Zürich zu poetischen Versuchen ermuntert. Nachdem er, 1760 zum Predigtamt ordinirt, längere Zeit ohne öffentliche Anstellung biblischen Studien sich gewidmet hatte, deren edle Früchte „das Leben Jesu“ (1767/73), „die Geschichte und Schriften der Apostel“ (1775), „die Geschichte der Israeliten“ (1776/88) und die Schrift „vom Reiche Gottes“ (1774) sind, wurde er 1777 Diacon am Frauenmünster und 1795 Antistes, als der er 29. Mai 1828 entschlief in einem Alter von 87 Jahren.

Die 7 tiefgefühlten Lieder, die er außer einem Reformationslied gedichtet hat, erschienen gesammelt unter dem Titel: „Lieder zur Ehre unsres Herrn. Zürich. 1785.“, unter welcher Verbreitung fand:

„Der Allmacht Donnerstimme ruft!“ — dem Auferstehungslied. Erstmals in der Schrift: „Das Leben Jesu auf Erden, ein Pilgrimsgesang, samt einem Auferstehungsliede. Zürich. 1783.“

(Vgl. J. J. Heß, Antistes der Züricher Kirche, Skizze seines Lebens und seiner Ansichten. Von Dr. Heint. Escher Prof. in Zürich. Zür. 1837.)

Pfenninger, Johann Conrad, Lavaters Herzensfreund und Colleague, eine ächte Nathanaelsseele, geb. 15. Nov. 1747 in Zürich, wo er auch seine theologischen Studien machte und 1767 zum Predigtamt ordinirt wurde, worauf er schon 1768 die ascetische Gesellschaft stiftete zunächst für den Besuch der Gefangenen und Vorbereitung der zum Tod verurtheilten Verbrecher, hernach aber für alle pastoralen Geschäfte. Zuerst war er Lavaters Diacon an der Waisenhauskirche seit 1775 und rückte dann bei dessen Beförderung an die St. Peterkirche 1778 auf die von ihm bekleidete Pfarrstelle an dieser Kirche vor, wie er dann in gleicher Weise in Lavaters Stelle als Diacon an St. Peter 1786 einrückte, als dieser dort zur Pfarrstelle übertrat. Als solcher starb er schon 11. Sept. 1792. Zur Unterstützung seiner Familie und ihm zum Gedächtniß schrieb Lavater sein „Etwas über Pfenninger.“ Nach seinem Tod kamen von ihm ausgewählte Gesänge mit Melodien. Zürich. 1792. heraus, die aber keine geistl. Gesänge enthalten. Solcher etliche stehen in seinen Sammlungen zu einem christl. Magazin. 1781 ff. Einem hat sein Land-

des ungenannten Herausgebers von seinen „außerlesenen Christl. Liedern. Ein Handbuch zur Erbauung. Basel. 1792.“ sich nahezu auf 700 belaufen, cursiren immer noch in den minder kirchlich redigirten Kirchen-GG. der Neuzeit 65, von denen jedoch nur die verbreitetsten namhaft gemacht werden sollen. Während von Schweizerischen neuen G.G. das Züricher G. 1853 deren 17 hat, wovon bis auf 3 alle schon im vorigen G. vom Jahr 1787 standen, das Basler G. aber nur 4 und das Schaffhauser sogar nur 2, führt das Hamburger deren 23 auf, das Württemberger 15, das Oldenburger und Leipziger je 12 und das Elberfelder Provinz.-G. 1853 11, während das Elberfelder reformirte G. 1854 gar keines hat.

Die Lieder-sammlungen, in welchen seine Lieder*) erstmals zu Tag traten, sind in folgender Reihenfolge erschienen**):

mann Stolz durch die Aufnahme in's Bremer reform. G. 1812 zu weiterer Verbreitung geholfen:

„Du wä h n st, d i c h l i e b e G o t t n i c h t m e h r“ — Trostlied.

Gessner, Georg, Lavaters Tochtermann, geb. 16. März 1765 zu Dübendorf bei Zürich, Pfarrer am Frauenmünster, Professor der Pastoral-Theologie und Erziehungs-rath in Zürich, seit 1828, als der Nachfolger von Heß, Antistes der Züricher Kirche, als der er 1843 starb.

Er gab heraus: „Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke. Winterthur. 1805.“, worin sich neben verschiedenen kleinern und größern Poesien etliche 20 geistliche Lieder befinden, von denen weitere Verbreitung erlangte:

„J e s u s, n u r u m d e i n e G n a d e f l e h i c h a u f d e m D o r n e n - p f a d e“ — Krankenlied.

Weiter findet sich von ihm im neuen Züricher G. 1853:

„E r h e b e z u m H i m m e l, d u f e i e r n d e M e n g e“ — Pfingstlied.

*) Irrrig werden ihm ganz gewöhnlich die Lieder zugeschrieben: „Nimm hin den Dank für deine Liebe“ (es stammt von Zollikofer, s. S. 492) — „Von dem Grab stund Jesus auf“ (es stammt von Reiber, s. S. 377) — „Dank, Dank sey dir für dein Erbarmen“ — „Auferstanden, auferstanden ist, der uns mit Gott versöhnt“ (von demselben gehören ihm bloß die 4 ersten Zeilen der an den Anfang des Thieß'schen Osterliedes [s. S. 361] anklingenden Anfangstrophe eines im „Zweiten Hünzlig christliche Lieder. 1776.“ befindlichen Osterliedes; an diese ist dann ein Conglomerat von 2 Strophen aus Danneil's Osterlied: „Hallelujah! Jesus lebet! vom J. 1782 [Str. 3. und 4.] — s. S. 232 — und von 2 frei überarbeiteten Strophen Sturmscher Osterlieder [Str. 2. und 5.]. angefügt. Ein Nachwerk von Diterich, erstmals in seinem G. für die häusliche Andacht. Berl. 1787 und darnach im Württemb. G. 1791).

**) Einige kleine Sammlungen noch müssen von Lavater in seinen

1. „Auserlesene Psalmen Davids, zum allgemeinen Gebrauche in Reime gebracht. 2 Theile. Zürich. 1765. 1768.“ Hier:
 „Ich erhebe mein Gemüthe sehnsuchtsvoll, mein Gott, zu dir“ — nach dem 25. Psalm. 1765. Schon in Diterichs Liedern für den öffentlichen Gottesdienst. Berl. 1765. und in Zollikofers G. Leipz. 1766.
2. „Reime zu den biblischen Geschichten des A. und N. Testaments. Für die Jugend bearbeitet von J. G. Lavater. Zür. 1782.“ Ein besondrer Abdruck der in der 1. Auflage der biblischen Erzählungen A. und N. Testaments. Zür. 1770., von welchen Lavater einen Theil, besonders die von Joseph, in Prosa ausgearbeitet hatte, befindlich gewesenen Geschichte- und Psalmlieder über biblische Geschichten (sämtlich von Lavater). Einige davon nahm er in Nr. 8. auf — LXXII ff.
3. „Fünfzig christliche Lieder von J. G. Lavater. Zür. 1771.“ Nach der Vorrede war ein Theil derselben „schon bekannt gemacht“, erscheint aber nun nach seiner „jetzigen Einsicht und Empfindung durchaus verbessert“; eine beträchtliche Anzahl ist ganz neu. Hier:
 „Ach! wiederum ein Jahr verschwunden“ — Lied am Ende des Jahrs. (14 Str.) Das etwas seltsame „Thatenheer“ in Str. 2. ist nach einer unten beigefügten Erklärung = ihr häufigen Thaten.
 „Auf Gott soll meine Hoffnung stehen“ — Lied einer Wittwe.
 oder nach dem Braunschweiger G. 1779:
 „Fest soll mein' Hoffnung (Glaube — im Schles. G. 1864) stehen“.
 oder nach dem Württemb. G. 1842 und ihm nach in den meisten neuern G.G.:
 „Auf Gott nur will ich sehen“.
 oder nach dem Württemb. G. 1791:
 „Wo seit viel tausend Jahren“.
 „Dir, Vater, dankt mein Herz und singt“ — Pfingstlied. (8 Str.) Schon im Zollikofer'schen G. 1766, aber ohne Str. 2. und 5. und mit Zusammenziehung von Str. 7. und 8. in die Schlusstrophe.
 „Erhebe dich, mein Herz, empfinde“ — Jesus auf Golgatha. (40 Str.)
 Daraus sind im Württemb. G. 1791 die 3 besondern Lieder gebildet:
 „Mein Jesus (Mittler) geht in dem Gedränge“ — Kreuzigung Jesu auf Golgatha. (5 Str.) Mit Staudsins Uebersetzung der Strophen 3. 5. 8. 9. 10. 15. Mit besondrer Mel. von Knecht. 1793.
 „O Heiligster, die Mörder haben“ — die Worte Jesu am

frühern Zeiten erschienen seyn. Sie konnten aber nicht aufgefunden werden. So wäre z. B. nach einer Andeutung Richters schon 1762 eine Sammlung erschienen, und nach Jördens Lexicon Bd. III. 1808. S. 172 auch im J. 1770, sowie ein „Christliches Handbüchlein für Kinder. 1771.“

Kreuz. (9 Str.) Mit Stäublin's Uebearbeitung der Str. 10. 14—29.

„Mit welcher Zunge, welchem Herzen“ — die Nutzenwendung von Jesu Leiden und Sterben. Str. 31—34. in Eine zusammengezogen. 35—39. und im Württemb. G. 1842 noch mit Str. 40. Mit einer besondern Melodie von Silcher in Tübingen 1828 geschmückt.

„Dein Wandel, Jesu, war auf Erden“ — Jesu Vorbild. (10 Str.) Eine freie Uebearbeitung von Sturm. 1780! Im Hamburger G. 1842: „Dein Leben, Jesu“ mit Weglassung von Str. 8.

„Fortgekämpft und fortgerungen“ — Stärkung in tiefer Dunkelheit. Nach der vorgebrachten Bemerkung für Leute, die von Gott verlassen zu seyn glauben und keines Trostes fähig sind. (8 Str.)

„Frohlock, mein Herz, weil Jesus Christ“ — Himmelfahrtslied. (10 Str.)

„Ist (D) Tag des Herrn, du sollst mir heilig“ — Sonntagsslied. (12 Str.) Mit Melodien geschmückt von Knecht 1797 und Silcher 1828.

„Jesus, die erlösten Sünder“ — Osterlied. (14 Str.)
oder nach der Fassung im Württemb. G. 1791/1842:

„Herzog der erlösten Sünder“. (11 Str.)

„Jesus! mit der Schaar der Frommen“ — Lied vor der Communion. (29 Str.)

oder nach der abkürzenden Uebearbeitung im Württemb. G. 1791/1842:

„Mit dem Haufen deiner Frommen“ — 7 Str., mit Zusammenziehung von Str. 3. und 4. in Eine und Weglassung von Str. 5—17. 19—22. 25—29. Mit einer besondern Mel. von Knecht 1796 geschmückt.

„Lob und Dank sey dir, mein Retter“ — Lied nach der Communion. Mit 24 vierzeiligen Strophen.

oder in Diterich's Bearbeitung für den Nyphius 1780:

„Jesu, Freund der Menschenkinder, der du dich zum Heil der Sünder“ — mit 7 achtzeiligen Strophen.

oder in der Bearbeitung des Berliner G.'s 1829:

„Jesus, Freund der Menschenkinder, Heiland der verlorenen Sünder“ — mit 8 achtzeiligen Str.

oder in der Bearbeitung des Württemb. G.'s 1791:

„Herr, der du dein theures Leben“ — mit 7 achtzeiligen Str.

„Noch wallen wir im Thränenthal“ — Trost des ewigen Lebens“. (13 Str.)

oder nach Niemeyer 1785 abgefürzt:

„Einst sinkt der Leib in's kühle Grab“. (Str. 2. 3. 4. 6. 10. 12.)

„Vater, heilig möcht ich leben“ — Gebetlied um den h. Geist zur Vestrückung seiner Leidenschaften. Nach der Vorbemerkung: „Ein persönliches Lied. Der Verfasser hat es zuerst unmittelbar für sich selbst verfertigt.“ (17 Str.)

„Von dir, o Vater, nimmt mein Herz“ — Ermunterung zur Geduld. (16 Str.)

„Wie sollen wir dir, Vater, danken“ — Weihnachtslied. (11 Str.)

4. „Lieder zum Gebrauch des Waisenhauses zu Zürich. Von J. G. Lavater. Zürich. 1772.“ Hier:
 „Du, der einst im Grabe lag“ — Sonntagslied. (9 Strophen.) Auch in Nr. 8.

5. „Christliche Lieder, der vaterländischen Jugend, besonders auf der Landschaft, gewidmet. Zürich. 1775.“ Hier:
 „Großer Schöpfer! Herr der Welt“ — Winterlied. (10 Str.) Auch in Nr. 8.
 } oder nach der Abkürzung im Züricher G. 1853:
 „Schöpfer! deine Herrlichkeit“. (Str. 3. 5. 8. 9.)

6. „Liedersammlung für Kinder. Zürich. 1776.“ Hier:
 „Der Tag ist da und weg (hinweg) die Nacht“ — Morgenlied. (8 Str.) Auch in Nr. 8.

7. „Zweites Fünfzig christlicher Lieder von J. G. Lavater. Zürich. 1776.“

Mit einem Vorbericht vom 27. März 1776, wornach diese theils aus ganz neuen, aber auch aus „alten, verbesserten, umgeordneten, einzeln gedruckten“ Liedern bestehende Lieder als Beitrag zu einer Sammlung von Kirchenliedern gelten sollen. Am Schlusse ist auch eine abenteuerliche Aufforderung zu Beiträgen für ein neues (Universal-) Kirchen-Gesangbuch gerichtet an Männer wie Klopstock, Wieland, Göthe, Götter, Jakobi, Stolberg, Gerstenberg, Huber, Weiße, Gramer, Schlegel, (die) Karschin, Vasebow, Bog, Müller und Müller, Bürger, Kretschmann, Schmidt, Schloffer, Lenz, Pfenninger, Kahler, Brandstein, — Seiler, Hopf, und ein genau specificirtes Rubriken-Verzeichniß „wünschbarer Lieder“ mitgetheilt, wornach neben Kirchen-, Glaubens- und Tugendliedern nicht bloß „häusliche Lieder“, sondern die speziellsten Ständeklieder gefördert werden, und zwar für obrigkeitliche Personen, Geistliche, Aerzte, nachdenkende Christen, Philosophen, Deisten und Zweifler, Schriftsteller, Frauenzimmer, Bauern, Handwerker u. s. w., je nach 10–20-, ja 40erlei Beziehungen, und dann noch vermischte Lieder mit je 1, 3. B. für einen Menschen von schwachem Verstand, für einen Berühmten, Verliebten, Nachtwächter, Dieb, Ehebrecher, Mörder, Gefangenen, zum Tod Verurtheilten und zuletzt auch noch für den Scharfrichter! Am Schlusse ruft er dann den genannten Männern zu: „Seyd ihr meine Freunde, so gebe Jeder seinen Beitrag. Könnt ihr nicht ganze Sammlungen liefern, liefert Beiträge. O dürft ich „austheilen — in Einem Jahre würden alle diese wünschbaren Lieder fertig seyn, ohne daß auf Einen zu viel Last fiel — und dann — was wäre fertig! Wie! Freunde der Gotttheit und Menschheit — wollt ihr nicht?!“ Hier:

„Gott der Tage, Gott der Nächte“ — Mitternachtslied. (13 Str.) Meist in den G.G. abgekürzt. Die 2 Schlusstrophen auch in Nr. 10.

„Herr! lehre du mich deinen Willen!“ — um Liebe. (6 Str.)

„Vollendet ist dein Werk, vollendet“ — auf die Himmelfahrt Jesu. (11 Str.) Mit besondrer Mel. von Knecht 1793.

Im selbigen Jahr erschien dann auch noch eine Gesamtausgabe der beiden Fünfzig christl. Lieder (Nr. 3. und 7.) unter dem Titel:

„Hundert christliche Lieder von J. C. Lavater. Zürich. 1776.“ Darnach dann:

8. „Christliche Lieder. Zweites Hundert, theils neue, theils aus des Verfassers kleinen Schriften gesammelt. Zürich. 1780.“ Hier:
- „O Jesus Christus, wach in mir“ — Christus muß wachsen; ich aber muß abnehmen. Joh. 3, 30. Am Neujahrstage. 1780. (10 Str.)
 - oder nach der Fassung im Elbers. Prov.-G. 1852:
 - „O Jesus Christus, bleib in mir“. (8 Str.)
 - „Weiche, Todesschrecken, weiche“ — wider die Furcht des Todes. (13 Str.)
 - „Wie wenig wird in guten Stunden“ — in Krankheit. (11 Str.)

Eine Gesamtausgabe der beiden Hundert christl. Lieder (Nr. 3. 7. und 8.) erschien unter dem Titel:

„Zweihundert christlicher Lieder von J. C. Lavater. Zürich. 1806.“ (Neue durchgesehene Auflage. Zürich. 1833.)

9. „Sechzig Lieder nach dem Züricher'schen Katechismus, der Petrinischen Jugend zugeeignet von J. C. Lavater, Diakon am St. Peter. Zürich. 1780.“

Mit einer Vorrede vom 14. Dez. 1779, wornach er durch diese Liedersammlung, eingerichtet nach den Sonntagen und Fragen des Züricherischen Katechismus, wofür die Lobwasser'schen Psalmen in sog. Psalmzettel (s. S. 496) ausgetheilt waren, eine Veränderung zu veranlassen wünscht, die „der Erbauung beförderlich wäre“. Hier:

- „O süßester der Namen All“ — Jesus Christus. Zum 16. Sonntag. Cat.-Frage. 39. 40. (4 Str.)

10. „Neue Sammlung geistlicher Lieder und Reime von J. C. Lavater. Zürich. 1782.“

Mit einer Vorrede vom 13. Febr. 1782 und 100 Numern, wovon 69 als Lieder gelten können, die übrigen sind kurze Seufzer und Reimen, — „theils schon zerstreut gedruckte, theils oft abgeschriebene, theils neue Lieder, Gebether, Herzenbergiehungen, Reimen.“

11. „Der christliche Dichter. Ein Wochenblatt von J. C. Lavater. Zweiundfünfzig Stücke. Zürich. 1783.“

Unter Erzählungen und Fabeln in poetischer Prosa, gereimten kurzen Ermunterungen, Anbetungen und Seufzern finden sich hier mehrere Lieder eingestreut, von welchen abgekürzt in Kirchen-G.G. übergieng:

- „Allmächtiger Erbarmen! erbarme meiner dich“ — Gebetlied eines sehr Elenden. (17 Str.) Auch in Nr. 12.

12. „Lieder für Leidende von J. C. Lavater. Tübingen. Druckts J. Fr. Balz. 1787.“

Nach Lavaters Vorrede vom 17/24. Aug. 1786 war diese Sammlung bestimmt, eine Beilage zu seiner „Handbibel für Leidende. Winterthur. 1788.“ abzugeben. Sie besteht theils aus 28 Numern, die der Nr. 11. entnommen sind, theils aus „neueren noch nie gedruckten Liedern für Leidende“, deren es 26 sind. Von den andern Liedersammlungen ist kein Lied aufgenommen. Das letzte der 26 Lieder fand kirchliche Aufnahme:

„Erhebe dich, mein Geist, und schwinde dich muthig
über Welt und Zeit“ — Aussicht in die Zukunft.

Ohne Bedeutung für das Kirchenlied sind die beiden, durchaus bloß Gedichte enthaltenden Sammlungen Lavaters: „Vorfien. 2 Bde. Leipz. 1781.“ und: „Vermischte gereimte Gedichte vom J. 1766—1785. Winterthur. 1785.“, sowie das bloß kurze poetische und prosaische Betrachtungen enthaltende „Christliche Jahrbüchlein oder auserlesene Stellen der h. Schrift auf alle Tage des Jahrs. 1772.“ (2. verbesserte Aufl. Krantz. 1775.) und das ähnlich gehaltene „Christliche Handbüchlein oder auserlesene Stellen der h. Schrift mit Versen begleitet. Bern. 1767.“ (2. Aufl. 1770. 3. verm. Aufl. Hamb. 1775.) Dergleichen sein großes, in Hexametern gesungenes Doppel-Epos: „Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn in 24 Gefängen. Nach der Offenbarung Johannis. v. D. und J.“ (Zür. 1780.) und: „Jesus Messias oder die Evangelien und Apostelgeschichte in Gefängen. 4 Bände. (Winterthur.) 1783—1786.“ oder das in sechsfüßigen Jamben gesungene Epos: „Joseph von Arimathea in 7 Gefängen. Hamb. 1794.“

Dilthey, Jaak Daniel, ein jugendlicher Repräsentant der Gellert'schen Dichtungsweise. Er wurde geboren 24. April 1752 zu Nürnberg, während seine Mutter, eine geborne Hegenwald von da, im elterlichen Hause weilte. Sein Vater, Leopold Friedrich August Dilthey, ein Sohn des fürstlich Anhalt-Cöthens'schen Stallmeisters zu Cöthen, starb ihm schon 1763 als reformirter Prediger in Petersburg, und kurz vorher war auch die Mutter heimgegangen. Da nahm sich des noch nicht eilfjährigen Waisen des Vaters Schwester, Polyxene Christiane Auguste Dilthey, bekannt durch ihre „Proben poetischer Uebungen eines Frauenzimmers. Altona. 1751.“, und deren Gemahl, der Ober-Consistorialrath Büsching in Berlin, treulich an und sorgten für seine Erziehung und Ausbildung. Nach vollendeten Studien verweilte er um's J. 1776 als Candidat in Kopenau und von hier aus wurde er 1779 als reformirter Rector an die Oranienburger Schule bei Berlin, zu der die Gemahlin des großen Churfürsten 130 Jahre zuvor den Grund gelegt hatte (Vb. IV, 164), berufen. Darnach kam er 1782 als reformirter Prediger nach Friedrichswalde in der Uckermark, wo er in der Hälfte seiner Jahre 3. Mai 1793 starb.

In seinem 24. Lebensjahr gab er, mit einer dankbaren Dedications-Ode an den Oheim Büsching und die bald darnach (22. April 1777) plötzlich heimgerufene Tante, die das Datum

„Köpenau den 18. Aug. 1776“ trägt, Boesien zum Druck unter dem Titel:

„Oden und geistliche Lieder von J. D. Dilthey. Breslau. 1776.“

Nach der Vorrede vom 17. Juni 1776 sah er als Hauptforderung für den Dichter geistlicher Lieder an, „allgemein verständlich und doch würdig zu schreiben“, und schienen ihm in diesem Fache Gellert, Gramer und Münter die besten Muster zu seyn; von Klopstocks Muse meinte er, „sie näherte sich auch im Liebe der Ode zu sehr“. Unter den 10 Oden sind 6 geistlichen Inhalts; der geistlichen Lieder im sanften Gellertston mit fließender Sprache sind es 6. Unter diesen giengen schon 1779 in's Braunschweiger G. über und haben sich auch in G.G. der Neuzeit behauptet:

„Könnst ich in meinen Nöthen“ — das Gebet.

„Wenn ich nur Gott gefalle“ — gottselige Vorsätze.

Krummacher*), Dr. Friedrich Adolph, ein Repräsentant der Herder'schen Dichtungsweise (s. S. 256). Er wurde geboren 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in Westphalen als der älteste Sohn des würdigen Hof-Fiskals, Justiz-Commissärs und Bürgermeisters Friedrich Jakob Krummacher († 1791), von dem man sich erzählt, eine im Fußboden seiner Kammer befindliche Vertiefung habe er mit seinen Knien und Thränen ausgehöhlt, wie man auch unter seinen hinterlassenen Papieren einen mit Datum bezeichneten Zettel fand, auf dem mit Blut die Worte geschrieben stehen: „Heute vergab mir der Gott der Gnade meine Sünden“. Noch mehr aber als der im Amte viel beschäftigte Vater wirkte seine Mutter, Maria Dorothea, geb. Ströder, eine Frau von inniger, kindlicher Frömmigkeit, auf seine Erziehung heilsam ein. Nachdem er 1786 zuerst die kleine Universität Pingen und dann 1787 die in Halle, wo er sich hauptsächlich an Georg Christian Knapp als Lehrer anschloß, bezogen und 1789 seine theologischen Studien vollendet hatte, wurde er zuerst Hauslehrer in der Familie des Senators Mayer in Bremen und fand dann von da aus schon 1790 seine erste Anstellung als Conrector am Gymnasium zu Hamm, der Hauptstadt der Grafschaft Mark, von wo er dann schon 2. Okt. 1793 nach Mörs als Rector des unter seiner Leitung bald emporblühenden Gymnasiums übertrat. Hier verheirathete er sich im folgenden Jahr mit Eleonore Möl-

*) Quellen: Fr. Ad. Krummacher und seine Freunde. Briefe und Lebensnachrichten, mitgetheilt von A. W. Möller. 2 Bände. Bremen. 1849.

ler, der Tochter des Bürgermeisters, die dann ein halbes Jahrhundert lang die treue Genossin seines Lebens war. Nach dem Tode des Seniors J. P. Berg erhielt er gegen Ende des Jahres 1800 eine Berufung als Professor der Theologie an die nur 2 Stunden entfernte Universität Duisburg, wo sein Schwager, Anton W. B. Möller, schon seit 12 Jahren in gleicher Eigenschaft wirkte. Hier wurde er bald Dr. der Theologie und machte sich durch seine Schrift: „Ueber den Geist und die Form der Evangelien. Leipz. 1805.“ als Theologe der Herder'schen Schule bemerklich, wie er auch hier im selbigen Jahre das erste Bändchen seiner um ihrer sinnigen Gedanken und frischen lebendigen Darstellung willen mit vielem Beifall aufgenommenen „Parabeln“ *) erscheinen ließ, in welchen er, angeregt von G. Herders geistreicher Behandlung der ebräischen Poesie und alttestamentlichen Schriften, nach Art der ebräischen Parabeln in einfach kindlicher, dem biblischen Ausdruck nachgebildeter Sprache mittelst allerlei sinnlicher Gegenstände übersinnliche Lehren und Wahrheiten zur Anschauung zu bringen suchte. Neben der Theologie erstreckte er auch mit Vorliebe seine Vorlesungen auf die griechischen Tragiker und andere Classiker des Alterthums.

Als nun aber nach der Schlacht bei Jena die Universität Duisburg 1806 von Preußen an das neu errichtete Großherzogthum Berg übergieng und die Professoren sich vielen Bedrückungen ausgesetzt sahen, unter denen ihm zuletzt nicht einmal mehr sein Gehalt ausbezahlt wurde, zog er von Duisburg, von wo auch schon vor länger als einem Jahre sein Schwager nach Münster übergesiedelt war, 1807 als reformirter Prediger nach Grefeld und im selbigen Jahre noch auf die Landpfarrei Kettwig im Borgwalde oberhalb der Ruhr, wo er seine ländlichen Ruhestunden theils zum Unterricht seiner heranwachsenden Kinder, unter denen Friedrich Wilhelm, der Eliasprediger, den wir auch als gesalbten Dichter in der nächsten Periode näher kennen lernen wer-

*) Die vollständige Ausgabe, welche dem die 2 ersten Theile der Parabeln enthaltenden 1. Bändchen ein zweites mit einem 3. Theil angeschlossen, erschien in 2 Bänden zu Essen 1819 und 1828. Er erlebte noch die 7. Auflage. Essen. 1840. Nach seinem Tode erschien noch 1848 eine achte.

ben, und Emil, Pfarrer zu Duisburg, sich bald einen guten Namen erwarben, theils zu schriftstellerischen und vornehmlich zu dichterischen Arbeiten benützte und, ein Stück Rationalismus nach dem andern abstreifend, von seinen Griechen und Römern und ihren „Weltbüchern“ weg zum Lesen und Erforschen der h. Schrift kam, obgleich er darüber noch nach einer guten Weile bekennen mußte: „Die Bibel liegt vor mir wie ein unendlich hohes Buch und es will mir nicht recht gelingen, mich selbst in meiner Kleinheit zu erkennen.“ Damals nahm sein unten näher zu schildern- des „Festbüchlein“ seinen Anfang und auch einen „Bibellatechismus“ ließ er von hier aus im J. 1810 unter das Volk ausgehen, wobei er den Sinn, in dem er das that, in den Worten der Vorrede aussprach: „Die Bibel ist das Haupt-, Hand-, Haus- und Lebensbuch der Christen. Je mehr Kenntniß desselben, desto mehr religiöses Interesse und Liebe zum Christenthum wie zu einem freien Vaterlande, dessen Freiheitsbrief die Bibel ist. Nur durch Gottes Wort, nicht durch äußere Kraft und Reizmittel kann das verfallene Zion wieder erbauet und erhalten werden.“ Am 28. Mai 1812 hielt er in Kettwig, wo es ihm unter den schlichten, stämmigen Bauern immer recht wohl gewesen, unter den rührendsten Kundgebungen der Anhänglichkeit der Gemeinde an seine Person vor einer ungeheuren Menschenmenge seine Abschiedspredigt. Der Herzog Friedrich Christian von Anhalt-Bernburg hatte ihn, veranlaßt von seiner Schwester, der edlen Fürstin Pauline von Lippe-Detmold, die eine große Verehrerin der Schriften Krummachers war, als Oberhofprediger und Generalsuperintendent nach Bernburg berufen, wo ihm, wie er sagt, „Aufklärung und Unglaube auf Schritt und Tritt begegneten“ und er je länger je mehr, besonders seit dem J. 1821, in welchem er während einer langwierigen und gefährlichen Krankheit seiner Frau fleißig zu dem mit Dornen Gekrönten ausblidte und ihm in diesen Nöthen der 116. Psalm gegeben ward, die letzten Ueberreste rationalistischen Sauerteigs aus seinem Innern gründlich ausfegen und sich vollends zu einem streng biblischen Christenthum wenden lernte, für das er dann auch durch Wort und Schrift vor den Menschen und vor Allem vor der Jugend, besonders durch Abfassung eines „Catechismus der christlichen Lehre

nach dem Bekenntniß der evangelischen Kirche" entschiedenes Bekenntniß ablegte. Namentlich als 1817 nach preussischem Muster die Union zwischen Reformirten und Lutheranern in Anhalt-Bernburg eingeführt werden sollte, sah er keinen Gewinn für die reformirte Kirche in solcher äußerlichen Unionismacherei und verlangte eine Bekenntniß-Union im Glauben. Als nun zu Anfang des Jahres 1824 die Wahl zum Pastor primarius an der St. Ansgarikirche in Bremen, wo Menkens Kraft durch Krankheit aufgezehrt wurde, auf ihn gefallen war, schrieb er in aller Demuth an eine Freundin daselbst: „Ich habe Ursache, mit dem h. Augustinus zu beten: „Was ich geschrieben, bedu zu, was ich noch schreiben will, regiere du!““ So weit bin ich durch Gottes Gnade gekommen, daß ich weiß und dessen gewiß bin, daß in keinem Andern das Heil ist, als in dem Einen Herrn und Heilande. Aber das Heil erkennen und haben, ist zweierlei. Der Herr will aber, daß ich es auch finden und haben solle. Darum schickt er mich nach Bremen in die Schule. Täuschen Sie sich also nicht, indem Sie in mir einen Menken erwarten. Ihn hat die Gnade des Herrn früh ergriffen und wie Wenige gereift. Ich aber bin von Jugend auf umhergeworfen und getrieben durch alle Irrgewinde des Unglaubens und menschlicher Weisheit oder vielmehr Thorheit und Aferweisheit.“ Am 30. Mai hielt er vor einer außerordentlich zahlreichen Versammlung seine Antrittspredigt und fast 20 Jahre lang durfte er auf diesem bedeutenden Posten als ein geschätzter Prediger, dessen Kirchen oft gebrängt voll waren, und als ein eifriger Seelsorger wirken in der Kraft des Herrn, von dem er auch gemeiniglich bekannte: „Ohne Ihn ist's nichts, weder im Amt, noch im Leben.“ Aber auch manchen schweren Kampf hatte er hier als treuer Zeuge wider den Unglauben und „kirchlich republikanischen Unfug“ zu kämpfen. Nachdem er in bescheidener Stille sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte, legte er, durch zunehmende Körperschwäche genöthigt, im Juni 1843 sein Amt nieder und verlebte nun im Hause seines dritten Sohnes, Eduard, praktischen Arztes in Bremen, einen stillen Feterabend, während dessen ihm aber auch nicht mancherlei Uebungen und Prüfungen durch gesteigertes Siechthum und zumal durch den Verlust seiner treuen Gefährtin, die ihm 17. März

1844 vorangieng, erspart blieben, so daß er sich recht herzlich nach der himmlischen Ruhe sehnte und zu Anfang des Jahres 1845 an einen seiner Söhne schrieb: „Die Welt ist voll Unruhe und thörichten Treibens und ich bin ihrer herzlich satt. Ich taue nicht mehr unter und für die Menschen. Wo ihrer Viele sind, bin ich stumm; nur mit Einem bin ich gerne allein.“ Endlich verzehrten heftige Unterleibskrämpfe, die ihm wenig Nachtruhe ließen und oft den Seufzer auspreßten: „Mach End', o Herr, mach Ende“, die Lebenskraft des 77jährigen Greisen. Einige Tage vor seinem Ende hatte eine treue Freundin, die ihn oft umgab, die letzten Worte eines seiner Gebete belauscht: „Ja, selig — aus Gnaden, in der allertiefsten Demuth des Herzens!“ Und als das Ende nun erschienen war, 4. April 1845 eine Stunde nach Mitternacht, betete ihm noch sein Freund, der Pastor Toel, die Gerhardsstrophe vor: „Wenn ich einmal soll scheiden“ und dann leitete sein Hirte ihn mit sanfter Hand „aus des Todes Grauen auf die ewig grünen Auen.“ Am 10. April sangen sie ihm sein eigen Lied vom guten Hirten: „Ja fürwahr! uns führt“ zu seinem Begräbniß, und Pastor Mallet sprach an seinem Grabe das Wort über ihn aus: „Er hat getragen Christi Joch, er ist gestorben und lebet noch.“

Die Erstlingsfrucht seiner Dichtergabe war ein „Hymnus an die Liebe“ vom J. 1801, worin er sang, was er nun erfüllt sehen durfte:

O Liebe! laß mit dir des Lebens Bahn mich wandeln,
 Dein Tempel sey mein Aug und Herz!
 Sey du mir Leiterin im Denken und im Handeln,
 Umschwebe mich in Freud und Schmerz,
 Und wenn ich ausgewandelt habe,
 Dann führe mich zur sanften Ruh
 Und lächle mir am Grabe
 Noch deinen Beifall zu.
 Dann flügle mich empor! — Dort, Liebe, rauschen Psalmen
 Aus Engelscharfen um dich her.

In seinen Dichtungen bewegte sich Krummacher am liebsten auf dem allegorisch-didaktischen Gebiet und bei dem sinnigsten Verständniß des Natur- und Menschenlebens vermochte er auch seinen Bildern ein frisches Leben einzuhauchen. Wie alle seine Arbeiten, so tragen allermeist seine geistlichen Lieder den Charak-

ter kindlicher Frömmigkeit, den ihm seine kindlich fromme Mutter als Kind schon aufgeprägt hatte; ihre Sprache aber ist zu modern und in Herder'scher Art zu blühend, als daß sie eigentlich unter Kirchenlieder gestellt zu werden verdienten. Gleichwohl sind ihrer sechs, nach dem Vorgang des Dessauer G.'s vom J. 1830, in verschiedene Kirchen-G.G. der Neuzeit aufgenommen worden. Die meisten erschienen erstmals in seinem —

„Festbüchlein. Eine Schrift für das Volk von Fr. A. Krummacker. Duisburg und Essen.“ 3 Bändchen, in denen bei den einzelnen Abschnitten unter allegorische Erzählungen und gottselige Gespräche ein bezüglicher Lied eingewoben ist. Manche derselben sind auch melodisirt von A. Herder (bereits 1808 und 1809), Reuner, A. G. Ritter, Organist in Erfurt, Fr. Schneider, Herzogl. Anhalt-Dessau'schem Hof-Capellmeister.

a. „Erstes Bändchen. Der Sonntag. Duisburg und Essen. 1806.“ (2. Aufl. das. 1810. 3. Aufl. 1813. 5. Aufl. 1828.) Hier von den verbreitern:

„Ja fürwahr! uns führt mit sanfter Hand“ — nach Psalm 23. Im Abschnitt „Renovatum“ als Chorgesang, von Knaben und Mädchen bei der feierlichen Wiedereinweihung einer in Kriegszeiten verwüsteten Kirche.

„Mag auch die Liebe weinen“ — Liebe, Glaube und Hoffnung. Im Abschnitt: „Der Sonntag Abend.“ Gesungen von den Hausgenossen und Nachbarn, nachdem ein ehrwürdiger Alter von Christi Auferstehung, die man an jedem Sonntag feiert, erbaulich geredet hat. In's Englische übersetzt in der Lyr. Germ. II, 166: „Though love may weep whit breaking heart“ und mit einer schönen Mel. geziert von Organist Ritter in Erfurt.

oder in späterer Fassung mit Verunstaltung und Einschaltung einer 4. Strophe:

„Mag auch der Glaube zagen“. (4 Str. Hamb. G. 1842.)

b. „Zweites Bändchen. Das Christfest. Duisburg und Essen. 1810.“ (2. Aufl. 1814. 3. Aufl. 1821.) Hier von den verbreitern:

„Empor zu Gott, mein Lobgesang“ — Weihnachtsfeier.

„Ja, er (Heil uns), des Vaters Ebenbild“ — der Kinderfreund. Im Abschnitt: „Der Hirt.“ Gesungen von Kindern nachdem ihre Mutter ihnen auf ihre Frage, warum Jesus der gute Hirte heißt, die Schriftstellen Joh. 10, 27. 28. 16. Luc. 15, 3—7. ausgelegt hat.

c. „Drittes Bändchen. Das Neujahrsfest. Duisburg und Essen. 1819.“ (2. Aufl. 1833.)

Andere seiner Lieder erschienen vereinzelt und unter diesen:

„Eine Heerde und Ein Hirt“ — Missionslied. Jedenfalls vor dem J. 1827 gedichtet. In der Mehrzahl der neuesten G.G.

Jorissen*), Matthias, der Psalmist, aus einer angesehenen Familie in Wesel am Niederrhein, wo er 26. Okt. 1739 geboren wurde. Als er im Zweifel stand, welches Studium er erwählen solle, schrieb Tersteegen, sein Vetter, den er deshalb um Rath gefragt hatte, an ihn: „Je wichtiger Sie das theologische Studium ansehen, desto mehr würde ich dazu rathen. Wer nur erst durch Gnade ein gutes Schaf wird, mag auch, wenn Gott will, seiner Zeit ein guter Hirte werden.“ So studirte er denn wirklich Theologie in Duisburg und Utrecht und lehrte dann nach vollendeten Studien in seine Heimath zurück, wo er unter die Candidaten des Predigtamts aufgenommen wurde und nun bald da, bald dort predigte, während gerade damals vom Frühjahr 1760 bis in's J. 1761 hinein Joh. Ludw. Frider. aus Württemberg, der geistvolle Schüler Detingers (s. Bd. V, 150 f.), am Niederrhein verweilte, um mit Tersteegen Verkehr zu pflegen, und dieser übte auf ihn, wie auf den der alchymistischen Mystik ergebenen Arzt Sam. Collenbusch in Duisburg, welchen er nach dessen Bekenntniß „das Geheimniß der Heiligung oder den Christus in uns“ kennen lehrte, einen durchgreifenden Einfluß. So pflegte er denn Jahre lang eine recht innige Geistesgemeinschaft mit Collenbusch und dessen Freund, dem Rector Hasenkamp, sowie mit dem frommen Pfarrer Hende, einem Verehrer A. Bengels, in dem nahe gelegenen Duisburg. Da geschah es im Jahr 1768, während dessen er sich immer noch in Wesel aufhielt, daß der dortige Regiments-Commandeur, Obristlieutenant Fr. v. Gaubv, eine Spottschrift gegen die Frommen unter dem Titel: „Apostolisches Send- und Vermahnungsschreiben über die Nothwendigkeit des feinen Christenthums“ im Druck ausgehen ließ und eine Schlittensfahrt veranstaltete, bei der Christus in Voltaire'scher Weise lächerlich gemacht wurde. Und als nun Jorissen 28. Febr. 1768 dagegen in heiligem Zeugeneifer in der Matenakirche über Sprüchw. 3, 24. predigte und der Magistrat dem Verlangen des brutalen Commandeurs nach Satisfaction Gehör gab und Jorissen die

*) Quellen: Kurzer Lebensabriß einiger evang. Lieberdichter aus den Rheinlanden im Reformirten Wochenblatt. Herausg. vom Presbyterium der reform. Gemeinde in Elberfeld unter Redaction des Pastors Krafft. Jahrg. 1866. Elberf. Nr. 41.

Kanzel verbot, während zugleich die Regierung von Giese ihm vor versammeltem Magistrat einen Verweis zu geben anordnete: so begab er sich, statt einen Widerruf zu thun, wie man ihm gerathen hatte, nach Holland, wo er liebreich aufgenommen wurde und durch seine Predigten vielen Eingang fand. So wurde er denn als Prediger angestellt zuerst zu Aversethen bei Ziel, dann zu Hasselt in der Provinz Ober-Üssel, und im J. 1782 erhielt er eine Berufung als hochdeutscher Prediger nach Haag. Hier verkündigte er 27 Jahre lang in würdiger Weise das Evangelium und blieb in lebendigem Geistesverkehr mit seinen Duisburger und Wupperthaler Freunden, sowie auch mit Lavater und dem katholischen Bischof Sailer. Im J. 1819 trat er, als ein Greis von 80 Jahren, in den Ruhestand und starb 18. Jan. 1823.

Angeregt vom Psalmengesang der holländischen reformirten Kirche (s. S. 6 ff.), wollte er auch den deutschen reformirten Gemeinden in Haag und Amsterdam, statt der Lobwasser'schen, eine bessere deutsche Psalmenbearbeitung darbieten und ließ deshalb erscheinen:

„Neue Bearbeitung der Psalmen von Jorissen. Wesel. 1789.“

Dieselbe ist einertheils zu sehr bloß eine gereimte, obwohl in fliegender Reimbildung und guter poetischer Diction gefertigte Uebersetzung meist nach den Versmaßen Marots und Beza's, anderntheils aber doch wieder nicht genug im Anschluß an den Wortlaut der Bibel und darum zu modern, obwohl im Allgemeinen von biblischem Geist durchweht. Schon im J. 1806 wurde sie auch in den Rheinlanden an der Stelle der Lobwasser'schen Psalmen eingeführt (auch die Grefelder Mennoniten-Gemeinde gebrauchte sie) und findet sich heute noch im neuen Elberfelder reformirten G. vom J. 1854 vollständig, wie sie auch bei der für das Schaffhausener G. 1841 besorgten Bearbeitung außerlesener Psalmen „vielfach benützt“ worden ist. Außer den theils von A. Knapp in seinen Liederschatz 1850/64, theils von Wadernagel in sein G. vom J. 1860 aufgenommenen Psalmen 68. 113. 116. 118. 146. 147. sind als auch in andere reformirte G.G. zu kirchlichem Gebrauch übergegangen namhaft zu machen:

„Singt, singt Jehova neue Lieder“ — Psalm 98. In Herrlichkeit des Herrn in seinem Reiche. Mel.: „Die Tugend wird durch Kreuz gelübt“. Im Basler G. 1854.

„Wie reizend schön, Herr Zebaoth“ — Psalm 84. Selig bei dem Herrn. Nach der Stamm-Mel.: „O Gott, der du mein Heerführer bist“. Im Elbers. Prov.-G. 1852.
oder in A. Knapps Fassung 1850:

„Wie ist dein Haus so festlich schön“.

„Wohl dem, der Gott verehret“ — Psalm 128. Des Herrn Segen in der Ehe. Mel.: „Christus, der ist mein Leben“.

{ Im reform. G. von Nordamerika. Phil. 1859. und im Men-
noniten-G. 1856.
oder in A. Knapps Fassung:
„Wohl dem, der Jesum ehret“.

Jung-Stilling *), Dr. Johann Heinrich, der edle
Philosoph, geboren 12. Sept. 1740 zu Grund in der reformirten
Grafschaft Nassau-Siegen als der Sohn des armen frommen
Schulmeisters Wilhelm Jung, der dort nebenher auch das Schnei-
derhandwerk trieb. Seine Mutter, Dorothea, die Tochter des
vertriebenen Pfarrers Moriz, der sich kümmerlich vom Verfertigen
von Uhren für Bauersleute nährte und den Stein der Weisen
vergeblich suchte, bis er eines Tags unter dem Schnee erfroren
gefunden wurde, verlor er schon als zweijähriges Kind. Er aber
wuchs, wie er das in seiner unter dem erdichteten Namen „Stil-
ling“ von ihm verfaßten und von seinem Jugendfreund Göthe
1766 zum Druck besorgten allbekannten Jugendgeschichte ausführ-
lich und anziehend berichtet, zum Manne heran als ein eigent-
liches „Kind der Vorsehung“. Unter viel Hunger und Kummer
und dabei unter vielfachen Erfahrungen der wunderbaren Durch-
hilfe Gottes, die ihm auf sein Beten und Flehen in den Stun-
den der höchsten Noth immer wieder zu Theil ward und aus Leid
Freud erwachsen ließ, mußte er von seinem 15. Jahre an bald
das Lehr-, bald das Schneidergeschäft betreiben und vom 20.
Jahre an bei Kaufleuten außer Landes Dienste suchen, bald als
Dekonom, bald als Hauslehrer, und dazwischen hinein wieder
Schneider seyn, dabei er aber allezeit unersättlich war im Lesen
und Forschen auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft.
„Der Herr wird's versehen“ (Jehova jiräh) — das war sein
Wahlspruch geworden. Und so versah es auch der Herr, daß
hm, als er sich bei einem Kaufmann mit Namen Spanier zu

*) Quellen: J. H. Jung's, genannt Stilling, sämtliche Werke.
Neue vollst. Ausgabe. Bb. I. Stuttg. 1841 (mit Stillings Lebensgeschichte
und einem Nachwort seines Schwiegersohnes, des Kirchenraths und Pro-
fessors der Theologie, Dr. Schwarz in Heidelberg. — Neue Ausgabe sei-
ner Lebensgeschichte. Stuttg. 1844.). — Bodemann, Züge aus dem
Leben J. H. Stillings. Bielefeld. 1844. — Lebensbeschreibung der Zeu-
en der christl. Kirche von Dr. A. G. Rudelbach. Bb. I. Leipz. 1850.
— Protestantische Monatsblätter. 1857. Juli. und 1860. Jan. (Mitthei-
lungen von Max Göbel.) — Aus den Papieren einer Tochter Stillings.
Barmen. 1860.

Kade vorm Walbe im Dienst befand, wo er, wie er sagt, „als auf einer Universität Oekonomie, Landwirthschaft und Commerzienwesen von Grund aus studiren konnte“, der katholische Pfarer Molitor zu Altendorn vor seinem Sterben alle seine Geheimmittel gegen Augenkrankheiten und sein Manuscript der besten Heilmethode mittheilte und er nun durch glückliche Augenkuren, die er darnach vornahm, die ersten nöthigsten Mittel in die Hand bekam, den lang gehegten Wunsch, zu dessen Erreichung er bereits, 28 Jahre alt, die griechische Sprache zu erlernen angefangen hatte, auszuführen und Medicin zu studiren. Er bezog dazu 1770 die Universität Straßburg, wo er dann auch schon 1771 beim unermüdblichsten Fleiß und unter dem sichtlichsten Beistand Gottes, dem er vertraute und der ihn bei den dringendsten Geldverlegenheiten immer wieder die Hülfe theilnehmender Freunde erfahren ließ, sich das Doctordiplom der Medicin erwarb, so daß er sich nun 1. Mai 1772 in Elberfeld als praktischer Arzt niederlassen konnte. Unter solchen Führungen Gottes bildete sich denn nun auch in ihm ein unerschütterlich fester Christenglaube aus, indem er also schloß: „Derjenige, der augenscheinlich das Gebet der Menschen erhört und ihre Schicksale wunderbarer Weise und sichtbarlich lenkt, muß unstreitig wahrer Gott und seine Lehre Gottes Wort seyn. Nun habe ich aber von jeher Jesum Christum als meinen Gott und Heiland verehrt und angebetet, und er hat mich in meinen Nöthen erhört und mir geholfen. Folglich ist Jesus Christus unstreitig wahrer Gott; seine Lehre ist Gottes Wort und seine Religion, so wie er sie gestiftet hat, ist die wahre.“ Und „für Jesum Christum, seine Religion und sein Reich in weit ausgebreiteter, in's Große und Ganze gehender Wirksamkeit thätig zu seyn“, das war der frühe schon im Vaterhause, wo er viele „Fromme und Stille im Lande“ aus- und eingehen sah und von Kind auf neben Bibel und Catechismus nichts als Lebensläufe frommer Menschen, und vornehmlich G. Arnolds Leben der Ältväter und Reizens Historie der Wiedergeborenen, zu lesen bekam, seinem ganzen Wesen eingeprägte Grundtrieb, der sich nun immer stärker bei ihm geltend machte. Doch gieng es vorher noch bei ihm, ehe er denselben befriedigt sehen durfte, durch allerlei verschlungene Wege.

Sein Aufenthalt in Elberfeld war für ihn eine schwere Kreuzschule. Obgleich er über 1500 Starblinden das Gesicht wieder gegeben, wollte doch der Verdienst, den ihm seine ärztliche Praxis zum Lebensunterhalt gewähren sollte, je länger je weniger ausreichen. Seine frühern Freunde, die Pietisten, zu denen er aber gleichwohl immer eine besondere Zuneigung beibehielt, verließen und verleumdeten ihn, weil er nicht in allen Formen zu ihnen hielt und von Straßburg her, wo er in seiner humanen Weisherzigkeit mit Göthe einen Freundschaftsbund geschlossen hatte, einen freieren Weltton an sich hatte, sich nach der Mode kleidete, gepudertes Haar und Manschetten trug. So gerieth er denn, zumal auch, weil er oftmals den Armen, statt Bezahlung zu fordern, sogar noch die Heilmittel in den Apotheken auf seine Rechnung machen ließ, in die drückendsten Schulden hinein, daß er zuletzt weder aus noch ein wußte. Da kam ihm Rettung aus solchem Gedränge auf eine Art, die er sich nie hätte träumen lassen. Aus Veranlassung eines Gutachtens, das er für einen Freund über die forstwirthschaftliche Benützung der Gemeinwaldungen in der Grafschaft Nassau-Siegen, seinem Vaterland, verfaßt hatte, wurde er mit einem Gehalt von 600 Gulden als Professor der Landwirthschaft, Technologie, Handlungswissenschaft und Vieharzneikunde 1778 an die neugestiftete Cameral-Akademie zu Kaiserslautern in der Pfalz berufen, mit der er dann 1784 nach Heidelberg übersiedelte, wo sein Gehalt, dessen knappes Maß ihm nicht aus den Schulden herausgeholfen hatte, um das Doppelte erhöht wurde. Doch blieben immer noch Schulden und Verlegenheiten bei ihm wie zu Hause, so daß es ihm sehr erwünscht kam, als er um Ostern 1787 an die Universität Marburg einen Ruf als ordentlicher Professor der Finanz- und Cameral-Wissenschaften mit einem Gehalt von 1200 Reichsthalern erhielt. Und hier nun, wo er, kaum von äußerlicher Noth befreit, den Seelenschmerz zu empfinden bekam, 23. Mai 1790 seine zweite Frau, die edle Selma, geb. St. Florentin, im Wochenbett zu verlieren (die erste, Christine, geb. Heyder von Ronsdorf, war ihm nach 10jährigem Ehestand in Kaiserslautern 17. Okt. 1781 gestorben), und dann noch 4. Nov. elbigen Jahrs auf den ausdrücklichen Wunsch der Sterbenden

mit Elise Going, der Tochter des reformirten Theologen zu Marburg, einen neuen, durch beständiges Körperleiden der Gattin für ihn zur Himmelschule geweihten Ehebund als eine Vereinigung für die Ewigkeit eingieng, wurden mehrere Schriften, die er vom J. 1792 an herauszugeben anfieng, das Werkzeug der Entscheidung seiner eigentlichen Bestimmung und der Befriedigung seines Grundtriebs, für Jesum Christum und sein Reich eine in's Große und Ganze gehende Wirksamkeit zu entfalten.

Zuerst schrieb er, im Gegensatz gegen die Scenen aus dem Reich erdichteter Gottheiten, wie sie Lucian und Wieland zur Belustigung geschrieben hatten, im J. 1792 „Scenen aus dem wahren christlichen „Geisterreich“ zur Belehrung und Erbauung der Leser, und dann, vom Buchhändler bei dem reißenden Abgang, den diese fanden, zur Ausarbeitung eines weitem Werks aufgefordert, vom August 1793 bis Dezember 1794, im Blick auf Bunyans Pilgerfahrt und auf sein eigenes Leben zugleich, „um in Einigen das rechte Heimweh, das Heimweh nach der Stadt Gottes mit der Menge vieler tausend Engel u. s. w. (Ebr. 12, 22.) zu erwecken“, sein merkwürdiges, aus 4 Bänden bestehendes Buch: „Das Heimweh.“ In dieser wie ein Ferment in den Ländern wirkenden Schrift, einer Apologie des Christenthums gegen die falsch berühmte Kunst, die Philosophie oder „Kakosophie“, wie er sie nannte, erklärte er, unter meisterhaften Zeichnungen des Laodiceischen Charakters der Zeit, offen: „Es ist jetzt eine Ahab's- und Isebel's-Zeit oder vielmehr eine Herodes- und Pilatus-Zeit, in welche wir gekommen, darum gilt es, dem Geheimniß der babylonischen Hure entgegenzuwirken und das Geheimniß des Reichs Gottes aus allen Kräften zu fördern, denn jetzt ist's gerechte und vollkommene Zeit, jetzt ist's Mitternacht; nur den Lämpchenmännern nicht getraut!“ Den eigentlichen Kampf auf Leben und Tod wider das Antichristenthum eröffnet er aber in einer heftweise erscheinenden Zeitschrift, die er vom J. 1795 an bis an seinen Tod unter dem Titel: „Der graue Mann“ herausgab. In der Form von Correspondenzen, Zwiesgesprächen und vertraulichen Mittheilungen läßt er hier seinen grauen Mann, Ernst Uriel von Ostheim, unverrückt von der Unruhe des Westens, dessen Himmel nur eine einzige nachtschwarze

Gewitterwolke ist, nach dem Osten, als der Heimath des ewigen, unwandelbaren Lichtes, hinweisen, auf die Zeit hinaus, wenn die Welt gleichsam aus den Angeln gehoben und, nachdem die alten Formen zerbrechen und die Völker als Zorngefäße des Herrn umgeschüttet sind, ein neuer Lebensgeist über die erlöste Schöpfung ausgesendet seyn wird. Und im engsten Zusammenhang damit schrieb er, wie er selbst bekennt, im März 1798 „plötzlich und auf eine herz- und geisterhebende Art dazu aufgefordert“, die Schrift: „Siegesgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis“, wodurch er in einem großen Theil der Christenheit jene apocalyp-tischen Hoffnungen wieder weckte, welche 58 Jahre zuvor A. Bengel durch seine erklärte Offenbarung (s. Bd. V, 94), an die er sich auf's engste angeschlossen, so mächtig erregt hatte. Er konnte auch zwölf Jahre hernach darüber in einem Schreiben dankbar rühmen: „Der Segen, den der Herr in ganz Deutschland, vorzüglich in Rußland, Schweden, Dänemark, Holland und in Amerika darauf gelegt hat, wird mich an jenem großen Tage vor aller Welt legitimiren.“

Von allen Seiten, namentlich von der Herrnhuter Brüdergemeine, mit der er in sehr genaue Verbindung trat, kamen nun Aufforderungen an ihn, sich ganz und gar der religiösen Schriftstellerei zu widmen, und er selbst erkannte es mit völliger Klarheit, daß er dazu von Gott bestimmt sey. Deshalb hätte er sich gerne von seinem akademischen Lehrberuf in Marburg losgemacht, dem er ohnedem nur noch halb angehörte, da ihn neben der Abfassung der genannten Erbauungsschriften auch seine immer noch fortgesetzte augenärztliche Praxis in Anspruch nahm und die vom Revolutionsgeist und von religiöser Zweifelsucht angesteckten Marburger Studenten keinen Geschmack mehr an ihm fanden, so daß zuletzt nur noch drei Zuhörer seine Collegien besuchten. Allein ohne die Professorsbesoldung konnte er nicht leben, zumal als er wieder in neue Schulden hineingekommen war, die bezahlt seyn wollten. Da kam er, während er sich in Marburg wie ange-nagelt sah und keinen Ausweg vor sich hatte, auf einer Reise in die Schweiz, wo er durch den geistesverwandten Lavater nächst Württemberg die meisten Verehrer hatte, am 17. Sept. 1802 nach

Carlsruhe, und des andern Tages, für den im Lösungsbüchlein der Brüdergemeine gerade 2 Sam. 7, 25. als Lösung stand, ließ ihn der gute, fromme Churfürst Carl Friedrich, der von seiner Ankunft gehört und wegen seines „Heimwehs“ ihn schätzen gelernt hatte, zu einer Besprechung in's Schloß rufen, deren Frucht war, daß er vom Churfürsten mit dem Titel eines Geheimen Hofraths und mit einem Gehalt von 1200 Thalern in seine Dienste genommen, „damit er ganz frei durch seine Schriftstellerei Religion und praktisches Christenthum befördern könne“, gerade ein Jahr hernach, 17. Sept. 1803, in Heidelberg seinen Wohnsitz aufschlagen konnte. Die Lösung dieses Tages war 2 Mos. 15, 17., und in einem nach Jer. 1, 7. dazu verfaßten Liede des Anfangs: „Herr, zeig mir stets die rechte Spur“ sang er jetzt zum Herrn:

Verkünd'gen will ich nun dein Wort,
Mit eigner Weisheit mich nicht brüsten,
Dein Kreuz zu tragen stets mich rüsten,
Dir redlich folgen fort und fort.

Im Jahr 1806 mußte er, auf das besondere Verlangen des Churfürsten, der ihn beständig um sich haben wollte, nach Carlsruhe übersiedeln, dort für seine Person im Schlosse seine Zimmer nehmen und am Hofe essen, so daß er bei seiner Familie nur wenige Stunden des Tags und nur die Nacht über verblieb. Das war nun für ihn vollends die rechte „Station, in's Große und Ganze“ für Christi Reich zu wirken. Während er auch noch als Augenarzt reiste, so viel er konnte, und meist mit Glück noch gegen 2000 Augenkranke operirte, schrieb er ohne Aufhören für Christum und sein Reich theils durch eine Menge von Jahr zu Jahr sich häufender Correspondenzen, so daß aus den entlegensten Gegenden der Erde bei ihm Nachrichten vom Reiche Gottes einliefen, theils durch die Fortsetzung seines „grauen Manns“, durch christliche Erzählungen, und insbesondre durch Abfassung seiner auf Swedenborg hauptsächlich gestützten „Theorie der Geisterkunde“ vom J. 1808, um bei der allgemeinen Leugnung des Jenseits den Somnambulismus zu begründen, dessen abergläubischer Verehrer er übrigens keineswegs war, und, wie er selbst angiebt, um „durch Bekanntmachung der Eröffnungs-Bezeugnisse

verstorbenen Menschen die Bibellehre zu bewahrheiten“. So wirkte er als einer der wenigen Prediger des Glaubens in der Wüste einer unglaublichen, unchristlichen Zeit noch über ein Jahrzehnt im Segen, von Vielen seiner Zeitgenossen hoch geliebt und gefeiert. Sein schlichtes und doch feines Wesen, seine gemüthliche und doch feste Sprache, seine ganze von himmlischem Frieden wie übergossene Haltung gaben ihm eine einnehmende Persönlichkeit, und sein Haus, das er nach dem 1811 eingetretenen Tod des edlen Churfürsten nun mit seiner Familie ganz bewohnte, wurde, wie eine seiner Töchter bezeugt, „von ausgezeichneten Fremden täglich besucht und von Briefen aus allen Weltgegenden begrüßt, eine Art von Heiligthum, in das man nicht eintreten konnte, ohne zuvor alles Gemeine und Gewöhnliche abzulegen.“

Im Frühjahr 1816 fiengen seine Kräfte sehr zu sinken an und er sehnte sich in mächtigem Heimweh, aus der Abfallszeit, in der er die Vorbereitung zur Gründung des geweissagten antichristlichen Reiches erkannte, hinweg zu sehn. Am 22. März 1817 gieng seine treue Gefährtin heim und 11 Tage hernach kam die Reihe auch an ihn, also, daß es wahr wurde, was er in dem auf seine Vermählung mit ihr gedichteten Liede: „Auf, zum Thron des Weltregenten“ gebeten hatte: „Vater! und am Ziel der Reise führ uns Beide Hand in Hand auf zum höhern Wirkungskreise, heim, in's Vaterland!“ Am Mittwoch, 2. April 1817, hauchte er, 77 Jahre alt, seinen edlen Geist aus mit dem Ruf: „Vater, nimm meinen Geist auf!“ Zuvor hatte er noch mit seinen Kindern das h. Abendmahl gefeiert, indem er es selber sich und ihnen reichte, und zur Nachfeier dann noch den die Signatur seines ganzen Lebens bildenden Vers 2. des Liedes: „Ach! alles, was Himmel und Erde umschließet!“ aus dem Freylingh. G. vortrug:

Ich rühme mich einzig der blutigen Wunden,
Die Jesus an Händen und Füßen empfunden,
D'rein will ich mich wickeln, recht christlich zu leben,
Daß einstens ich himmelan fröhlich kann streben.

(s. auch Herrnhuter G. Nr. 693, 1.)

Weniger bekannt und gewürdigt ist er als geistlicher Dichter, obwohl er neben einem größern Gedicht, „Chrysäon“ betitelt, das er, begeistert von dem Hinblick auf den ihm ganz nahe dün-

tenden Einbruch des tausendjährigen Reichs, zu dessen Aufrichtung Christus, der Herr, bald persönlich erscheinen werde, verfaßte, eine namhafte Anzahl Lieder gedichtet hat. Sie erhielten freilich erst nach seinem Tode die gehörige Veröffentlichung unter dem Titel:

„Gedichte von Dr. J. H. Jung, genannt Stilling. Nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben von seinem Enkel, Dr. Wilh. Christ Schwarz, evang. Pfarrer zu Weinheim. Frankf. 1821.“

Während eine vermischte Gedichte in sich fassende Abtheilung Romanzen und 73 Räthsel enthält, giebt eine andere, nebst Gebeten in metrischer Form, 33 „geistliche Lieder“ in gebildeter Sprache, worunter manche nach Kirchenmelodien gedichtet sind. Obwohl davon Lieder, wie: „Jesus Christus! sieh, ich Armer“ (Sonntagslied) — „Mein Heiland, mein Erlöser“ (vom J. 1809) — „Seraphinen steigen nieder“ (Weihnachtslied) — „Vater! König aller Welten“ (Gebetlied in schweren Zeiten), dessen längst schon werth gewesen wären, so hat doch bis jetzt nur das Eine Aufnahme in Kirchen-G. gefunden:

„Vater, deines Geistes Wehen“ — Missionslied. (Pfalz G. 1858/60 und Entwurf eines neuen evang. G.'s für das Großherzogthum Hessen. 1855.)

Der **Kirchengesang** der Reformirten assimilirt sich nun größtentheils hinsichtlich der Melodien und ihrer Harmonisirung dem lutherischen. Mit der Verdrängung der Lohwasser'schen Psalmenübersetzungen durch modernere Uebersetzungen, die meist dem Metrum lutherischer Kirchengesänge angepaßt sind, geht auch eine Schmälerung des Gebrauchs Goudimel'scher Psalmmelodien Hand in Hand. Während noch kaum die Hälfte derselben sich im Gebrauch zu erhalten vermag, wobei die stets in die Oberstimme verlegte Melodie mannigfache Veränderungen zu erfahren hat, wird nun eine namhafte Zahl von Melodien vom lutherischen Kirchengesang entlehnt und die eigne Melodienbildung tritt mehr und mehr zurück. Am meisten zeigt sich dieselbe noch —
am Niederrhein.

Für Jorissens Psalmbearbeitungen vom J. 1789, welche im J. 1806 in den reformirten Kirchen der Rheinlande eingeführt wurden und an den meisten Orten noch gebraucht werden (s. S. 526), sind 58 Goudimel'sche Psalmmelodien*) und 40 anderwärts, meist vom lutherischen Kirchengesang entlehnte

*) Für Psalm 5. 10. 12—15. 17. 22. 25. 29. 36. 38. 40. 42—44

ältere und neuere Melodien, auf die sie Jorissen selbst eingerichtet hatte, verwendet worden, während die Zahl der neu dazu geschaffenen „eigenen Melodien“ sich auf 32 belauft, von welchen die beliebtesten und nennenswertheften sind:

„Du, deines Volkes guter Hirte“ — Psalm 80. Gebet für die Kirche.

a g f d c b a g g.

„Gott ist in Zion hoch berühmt“ — Psalm 76. Der Herr steht zu seinem Volke.

f c b a g a h c.

„Gott der Herr regiert“ — Psalm 99. Die Heiligkeit des Herrn in seinem Reiche.

d a h c i s d.

„Hallelujah! o, erhöht“ — Psalm 135. Ausruf zum Lobe Gottes aus seiner Majestät in Natur und Gnade.

c o g g a h c.

„In Gott ist meine Seele still“ — Psalm 62. Meine Seele ist stille zu Gott.

g g a h d d c i s d.

„Ich rühme den Herrn allein“ — Psalm 34. Schmehet und sehet, wie freundlich der Herr ist.

d a a h c i s d.

„Mein König und mein Gott, mein höchstes Gut“ — Ps. 145. Der Herr in seinem Reich des Lobes unerschöpflicher Quell.

e a a g i s a h c i s d c i s h.

„O Gott, mein Gott, mein Heil bist du“ — Psalm 63. Gott, du bist mein Gott.

g d d c h g a a h.

in der Schweiz. Hier besorgte für das in Zürich zunächst nur als Privatarbeit erschienene neue Gesangbuch vom J. 1787 (s. S. 495, Nr. 8.), das aber bald im ganzen Canton in kirchlichen Gebrauch kam, den musikalischen Theil Professor Däniker, zuerst Pfarrer in Wallisellen, dann Lehrer der Buchhaltung und der Religion an der Kunstschule und seit 1803 auch des Choralgesangs (geb. 1742, † 1805), ein guter Sänger und Musikkenner, und Heinrich Egli, indem sie 69 Goudimel'sche Psalmmelodien, „nach Schmidlin in gegenwärtige Schreibart gebracht“ (S. 117 f.) und mit Verlegung der Melodie in die Oberstimme, beibehielten, eine Anzahl mehr oder weniger veränder-

49. 51. 52. 55—59. 65. 66. 73—75. 78. 79. 81. 83—85. 88. 89. 94. 97. 100. 101. 103. 112. 114. 115. 117. 120. 123. 124. 129. 134. 135. 137. 138. 140. 141. 143. 150.

ter Melodien aus dem deutschen lutherischen Kirchengesang beifügten und bei 50 neue Melodien theils an alte anlehnend, theils selbstständig dazu schufen. Von den selbstständig geschaffenen Melodien sind etliche 30 das Werk von —

Egli^{*)}). Heinrich, geb. 4. März 1742 im Grund bei Seegräben am Pfäffiker See, wo sein Vater, Hans Jakob Egli, und seine Mutter, Elisabeth, geb. Messikomer, sich mit Verfertigen von Wollentüchern und einem kleinen Güterbetrieb nährten. Bei einem Hausbesuch, den Johannes Schmidlin (s. S. 115 f.) als Pfarrer des Orts im elterlichen Hause machte, entdeckte derselbe, als sie geistliche Lieder zusammen sangen, über der klaren Stimme und dem richtigen, gefühlvollen Vortrag das musikalische Talent des 10- oder 14jährigen Heinrich und nahm ihn von Stund an in seine Instruction, indem er ihn fast täglich in seinen Pfarrhof nach Wehikon wandern ließ und da im Clavierspielen und Gesangvortrag unterrichtete, was ihm der junge Jüngling bald damit lohnte, daß er mit seiner in bedeutende Höhe reichenden Stimme seine Compositionen, auch die Soli und Recitative zu seiner Begleitung singen konnte, worauf er ihn bei einer Synodalreise mit sich nach Zürich nahm und dort im Hause der Geschwister Eglinger im Grabenhof, zweier Brüder und einer Schwester, die in stiller Einfachheit zusammenlebten und ihr Vermögen zu allerlei menschenfreundlichen Zwecken verwendeten, unterbrachte. Hier, auf's Beste versorgt, bildete er sich mit dem angestrengtesten Eifer in der Musik theoretisch und praktisch aus und erlernte die Grundsätze der Harmonie aus Kirnberger's, Marpurg's und Ph. Em. Bach's Werken, die ihm nebst andern Musikalien der biedere Musikkreund Kaufmann Rüscher von der Frankfurter Messe mitzubringen pflegte, weil damals noch keine Musikalienhandlung in Zürich war. Nachdem der Tod den Eglinger'schen Geschwisterkreis gelichtet hatte, lebte er eine Zeitlang bei Professor Däniker, der als Musikkreund ihm seine Theilnahme zuwandte, und dann für sich allein, zeitlebens im ledigen Stande verharrend und vom Privatunterricht in der Musik sich nährend.

^{*)} Quelle: Handschriftl. Mittheilungen des Herrn Pfarrers Stüdelberger in Buch und Antistes Dr. Finsler in Zürich.

Nur in den Nebenstunden und Nachts componirte er. Allmählich erwarb er sich, als ein geschickter und gründlicher Lehrer sehr gesucht, ein schönes Vermögen, so daß er sich ein Haus in dem Bleicherweg kaufen konnte; weil er aber durch allzu angestrengte Arbeit seinem ohnehin etwas zarten Körper zu viel zugemuthet, wurde er von einer heftigen Krankheit befallen, von der ihm eine Steifigkeit in den Gelenken zurückblieb, so daß er zuletzt nur noch mit einem Stock sich mühsam fortbewegen konnte. Doch pflegte ihn die alte treue Magd des Eßlinger'schen Hauses, Barbara Winkler von Hochfelden, die, als dasselbe nun völlig ausgestorben war, als Haushälterin zu ihm zog, bis er 19. Dez. 1810 (nicht 1807 oder 1814) voll froher Hoffnung auf ein besseres Leben, das er so oft besungen hatte, entschlafen war. Auf dem Gottesader in Enge ist seine Ruhestätte.

Seine Choräle zeichnen sich nicht nur durch reinen Satz, sondern auch durch große Gewandtheit in der Harmonie, fließenden Gesang und eine leichte, oft meisterhafte Behandlung der Mittelstimmen aus, so daß ein Landsmann von ihm den begeisterten Ausspruch gethan hat: „Ein Lavater'sches Lied mit Egli'scher Melodie, gut vierstimmig gesungen, ist etwas ächt Züricherisch Schönes!“ und Reichard, als er nach Zürich kam, Lavater predigen zu hören, über den unbegleiteten vierstimmigen Gesang in der Peterkirche ganz entzückt war. Nicht alle Egli'sche Melodien sind jedoch gleich gut gerathen, mehrere haben etwas Trockenes und Müchternes an sich, die meisten aber sind schon lange in Saft und Blut des Volkes übergegangen, und folgende haben sich auch über die Züricher Cantonsgrenze hinaus im Kirchengesang andrer Schweizer-Cantone eingebürgert und heute noch behauptet *):

„Dies ist der Tag, den Gott gemacht“ — Weihnachtslied, von
Gellert. 1757. (S. 276.)
f h a b g f e s d.

*) Die Autorschaft Egli's läßt sich übrigens nur aus innern Gründen behaupten, da alle und jede äußere Bezeichnung der Melodien hinsichtlich der Entstehung fehlt und weder in dem als Privatarbeit zu Tag getretenen G., noch überhaupt je einmal offiziell Egli's Name genannt worden ist.

„Erhör, o Gott, das heiße Flehn“ — vor der Confirmation junger Christen, von Küster. 1779. (S. 237.)

as es es c b as b c.

„Gott ist mein Hort“ — vom Worte Gottes, von Gellert. 1757. (f. S. 276.)

g e c h.

„Gott ist mein Lieb“ — von Gottes Macht und Vorsehung. Detschl.

d a a fis.

„Ich singe dir mit Herz und Mund“ — Lobgesang von F. Gerhard. 1653. (Bd. III, 317.)

a a gis a h cis cis h.

„Jesus lebt, mit ihm auch ich“ — Osterlied, von Gellert. 1757. (f. S. 277.)

b a b b e a b.

„So schlummerst (ruhest) du“ — auf den begrabenen Jesus, von Sal. Frank. 1685. (Bd. V, 424.)

es g f es.

Ein eigenes, und zwar für das Orgelspiel berechnetes Choralbuch nach Art der in der lutherischen Kirche mit dem Ende des 17. Jahrhunderts schon gebräuchlich gewordenen Einrichtung der sog. „ausgesetzten Choralbücher“ (f. Bd. V. S. 595) hat, während in den andern reformirten Landeskirchen Lieder und Melodien in einem und demselben Gesangbuch mit einander verbunden stehen und bei den Psalmen meist sogar so, daß unter jeder Strophe die Melodie immer wieder sich beigefügt findet, die Hessen-Cassel'sche erhalten unter dem Titel:

„Choralbuch zu dem in Hochfürstl. Hessen-Cassel'schen Landen eingeführten verbesserten Gesangbuche, herausg. von J. Becker, Hof- und Stadt-Organisten (geb. zu Helsa 1. Sept. 1726, † 1803). Cassel. 1771.“

Es enthält 144 Melodien mit bezifferten Bässen und hin und wieder eingereichten Zwischenspielen.

Den Uebergang hiezu bildete ein —

„Vollständiges Hessen-Sanauisches Choralbuch, welches sowohl die Melodien der 150 Psalmen Davids, als anderer in beiden Evangelischen Kirchen unsres Deutschlands bisher eingeführten alten und neuen Lieder in sich fasset. Zum allgemeinen Nutzen für Kirchen und Schulen. Herausg. von Joh. Daniel Müller. Frankfurt a./M. 1754.“

Mit 745 numerirten und 122 nicht numerirten Melodien neben 150 Psalmmelodien.

Das katholische Kirchenlied

in der zweiten Hälfte des 18. und den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.

Auch die katholische Kirche blieb von dem umgestaltenden Drängen der Zeit nicht verschont und der Geist der Aufklärung brach sich auch in ihre eng gezogenen und fest ummauerten Grenzen Bahn, so daß 19. Mai 1769 sogar ein Aufklärer, der Cardinal Lorenzo Ganganelli, als Pabst Clemens XIV. nach 185 Wahlgängen auf den Stuhl Petri erhoben wurde und derselbe 16. Aug. 1773 die völlige Aufhebung des Jesuitenordens aussprach, welcher bis dahin der Verbreitung des Protestantismus gewehrt und das Aufkommen aller freieren Ideen und reformatorischen Grundsätze innerhalb der katholischen Kirche erstickt hatte. An die Stelle dieses Ordens trat nun in Deutschland, nach seinem Muster organisiert, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, der von dem Professor des Kirchen-Rechts zu Ingolstadt, Adam Weishaupt, einem ehemaligen, nun als ein Ignaz Loyola der deutschen Aufklärung sich gebärdenden Jesuitenzögling, 1776 gestiftete Illuminatenorden, welcher auf freimaurerischen Grundlagen zunächst katholische Jünglinge vom Druck der Jesuitenerziehung erlösen und an eine freiere Richtung und an selbstständiges Denken gewöhnen wollte, darnach aber unter dem Aushängeschild der Ausbildung der Menschen zur möglichst reinen Sittlichkeit unter Aufhebung des positiven Christenthums und Zerstörung des kirchlichen Glaubens und Cultus eine Religion der Vernunft herstellen und allgemeine Freiheit und Gleichheit schaffen wollte. Welche Rückwirkungen der in der protestantischen Kirche damals zur Herrschaft gelangte Nationalismus auch auf die Katholiken ausgeübt hat, zeigte sich an der raschen und allgemeinen Verbreitung dieses Ordens, in dessen geheimnißvolles Dunkel sich nun die Freunde der Aufklärung begaben, weil sie immer noch nicht es wagen durften, mit derselben rückhaltslosen Kritik gegen die Glaubenslehren aufzutreten, wie dieß den Protestanten freigegeben war, und noch im Jahr 1779 der Professor der Exegese, Henrich in

Mainz, weil er eine vom römischen Catechismus abweichende Erklärung der messianischen Weissagung Jesaj. 7, 14. vortrug, in's Gefängniß geworfen wurde. Als aber nun der deutsche Kaiser Joseph II., gebildet nach den Grundsätzen französischer Philosophen und Staatsmänner seiner Zeit, nach dem Tode seiner Mutter, Maria Theresia, im J. 1780 die alleinige Regierung seiner Erbländer antrat und nach dem Vorbilde Friedrichs des Großen von Preußen seine radicalen Reformen im Staats- und Kirchenwesen einführte, übte er mit seinem Minister Kaunitz denselben Einfluß, den Friedrich auf das protestantische Deutschland geübt hatte (s. S. 213 f.), auch auf das katholische Deutschland hinsichtlich des Entwicklungsgangs der Aufklärung. Sein Hauptbestreben dabei war, eine von Rom und den von dort dictirten Satzungen und Gebräuchen unabhängige deutsche Nationalkirche herzustellen, — ein Gedanke, den schon 1763 einer der würdigsten deutschen Prälaten, Johann Ric. v. Hontheim, Weihbischof zu Trier, unter dem Namen Justinus Febronius in seinem „Buch vom Zustand der Kirche und der rechtmäßigen Gewalt des Papstes“ in zündender Weise ausgesprochen hatte. Er erklärte sich deshalb für unabhängig vom Papst, verbot die Bekanntmachung päpstlicher Verordnungen ohne seine Einwilligung, löste den Verband der Mönchsorden, der sie mit den Obern in Rom verknüpfte, hob 700 Klöster auf und verwandelte ihre Einkünfte auf Priesterseminarien und Schulen, um einen von jesuitischem und mönchischem Einfluß freien Priesterstand heranzuziehen, der eine vernünftige Religiosität unter dem Volke und immer mehr Bildung unter der Jugend zu verbreiten befähigt wäre, wofür er auch anordnete, daß beim Unterrichte der jungen Geistlichen „alles hervorgehoben werden solle, worin die Lehre der katholischen Kirche mit der Lehre der andern Kirchen übereinstimme“. Zugleich erließ er 30. Juni 1781 das berühmte Toleranz-Edict, das den Evangelischen die freie, obwohl stille Uebung des Gottesdienstes gestattete und ihnen die Befugniß ertheilte, für 100 Familien ein eigenes Gotteshaus und eine eigene Schule mit Pfarrer und Schullehrer einzurichten, und mittelst einer förmlichen Verordnung vom J. 1782 genehmigte er auch die bereits schon da und dort gemachten Versuche, deutsche Gesänge beim Gottesdienste einzuführen,

neben dem, daß er auch schon durch ein Hofdecret vom 10. Aug. 1781 den freien Gebrauch der Bibel in der Volkssprache freigegeben hatte. Für seine deutsche Nationalkirche wollte er auch eine deutsche Liturgie haben, wie denn damals auch zwei katholische Gelehrte, Beda Mayer und Pehem in Wien, treffliche Abhandlungen schrieben gegen die lateinische Liturgie, „bei der der Gottesdienst, so rührend und majestätisch er auch sey, doch nicht ganz fruchtbar und zweckmäßig sich zeigen könne, weil er in lateinischer Sprache verrichtet werde und das gemeine Volk nur mit den Augen und Ohren, nicht aber mit dem Verstand und Herzen daran Theil nehmen könne.“

Diese Josephinische Kirchenreform fand ihre Förderung durch die Emser Punctation der drei geistlichen Churfürsten und Erzbischöfe von Köln, Trier und Mainz vom Sommer 1786, mittelst welcher sie, dem päpstlichen Nuntius in München zum Trost, die Unabhängigkeit der bischöflichen Gewalt in Deutschland von der des Papstes in Rom zu behaupten wagten, nachdem im Mainzer Sprengel längere Zeit zuvor schon die niedern Schulen nach den von Babelow in philanthropischen Schulen zur Anwendung gebrachten Grundsätzen eingerichtet und für die Schulbibliotheken Sallerts, Rabeners und Wolffs Schriften empfohlen und an der Universität in Mainz protestantische Professoren angestellt waren. Ganz im Sinne Josephs sprachen sich die Bischöfe von Laibach, Grätz und Salzburg aus, und der letztere, Hieronymus, erließ 29. Juni 1782 zur Feier der 1200jährigen Dauer seines Erzbistums einen Hirtenbrief, in welchem er neben dem, daß er das Lesen der Bibel in einer von ihm hiefür veranstalteten Uebersetzung und den Gebrauch deutscher Kirchenlieder bringend empfahl, eine von allen Auswüchsen und Zuthaten des mittelalterlichen Kirchenwesens gereinigte Religion als den wahren Katholicismus schilderte. Der Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, Freiherr Franz Ludwig v. Erthal, der dem Volksschulwesen und der Lehrerbildung die größte Sorgfalt zuwendete, die Wallfahrten beschränkte und die „falschen Vorstellungen von Ablässen und Bußübungen“ berichtigte, dankte bei der Jubelfeier der Universität Würzburg, zu der er auch die protestantischen Universitäten einlud, 29. Juli 1783 seinen Professoren öffentlich, daß sie „die Religion zwar

eifrig, aber frei von verjährtten Vorurtheilen“ behandelten. Der Churfürst Maximilian Joseph von Baiern begünstigte ganz im gleichen Sinne die Anhänger der neuen Denkart und im November 1786 wurden die Lehrstühle an der neu errichteten Universität Bonn durchaus mit solchen besetzt. So breitete sich die aufklärende Josephinische Kirchenreform unaufhaltsam über das ganze katholische Deutschland aus, und wenn sie auch nach seinem 20. Febr. 1790 erfolgten Tod von seinem Nachfolger nicht mehr gefördert worden ist, so verhüteten doch die über das Papstthum hereinbrechenden Stürme der französischen Revolution und der Napoleonischen Gewaltherrschaft eine Reaction von Seiten Roms bis zum Schluß unserer Periode.

Unter solchen Verhältnissen vollzog sich denn nun auch eine völlige Reform des katholischen Kirchengesangwesens. Das seit Leisentritt 1567 sich immer stärker kundgebende Bestreben, deutschen Kirchengesang bei den Messen und dem Predigtgottesdienst einzuführen (Bd. II, 432—447), welches sich, trotz der dagegen eingetretenen Reaction (Bd. II, 447 f. 457 ff.), doch fort und fort während der ganzen ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geltend gemacht hatte (Bd. IV, 196. V, 187), kam nun endlich zu seinem Ziele. Für diejenigen Gemeinden, denen es an einem Sängerkhor und Orchester fehlte, wurde nun die sogenannte „Wiener Messe“ ausgearbeitet, in welcher das Kyrie, Gloria, Credo, Offertorium, Agnus u. s. w. in Form kurzer Lieder, die von der Gemeinde zu singen sind, bearbeitet ist, so daß man jetzt zunächst in kleinern Städten, in Dörfern und Flecken unter der Messe geistliche Gesänge in der Muttersprache hören konnte. In Domstiften, Klöstern und größern Städten versperrte zwar auch jetzt noch längere Zeit die dort einheimische Figural- und Choralmusik den deutschen Gesängen den Eingang, — eine Kirchenmusik, in der überdieß der Opernstyl, der galante Styl der weltlichen Musik nach dem Vorbild der neapolitanischen Schule zur ausschließlichen Herrschaft gelangt und der Instrumentalmusik das größte Uebergewicht eingeräumt war durch Componisten der sogenannten Wiener Schule, wie Mozart (s. S. 451 f.), Joseph Haydn († 1809 in Wien), Beethoven † 1827 in Wien), Michael Haydn († 1806 in Salzburg), von welchen

der letztere allein noch dem bessern Kirchenstyl in etwas treu blieb, und durch Componisten der sogenannten Münchener Schule, wie Schlett, Professor der Ritter-Akademie in München, den Abt Georg Joseph Vogler, seit 1807 Hof-Capellmeister in Darmstadt († 1814. s. S. 453), und Andere. Allein durch die Veranstaltung deutscher Kirchen-Gesangbücher und deren förmliche Autorisation für den öffentlichen gottesdienstlichen Gebrauch kam mehr und mehr auch in diesen Städten deutscher Messgesang zur Einführung. Die Lieder zu diesen G.G. schuf man theils durch Uebersetzungen der gebräuchlichsten lateinischen Gesänge*), theils durch Neudichtung**), namentlich Seitens der Gesangbuchs-Editoren selbst, wobei man dann diese neuen Poesien ganz und gar an die Stelle der alten deutschen Lieder setzte, die doch schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts nicht nur im Volksgebrauch und für außer-gottesdienstliche Feier, sondern auch da und dort im gottesdienstlichen Gebrauch eingebürgert waren (Bd. II, 432—447), nun aber nicht einmal mehr für werth erachtet wurden, in ein neues sprachliches und poetisches Gewand umgekleidet zu werden, und bei der flachen Aufklärung, die, von aller Tradition verlassen, die Würde des katholischen Cultus nicht mehr zu erfassen vermochte, auch deren Melodien entweder modernisirte oder lieber ganz und gar beseitigte und mit unkirchlichen neuen Melo-

*) So erschienen schon im J. 1773 von dem Jesuiten Franz Xaver Riedel, Lehrer der Civilbauzeichnung an dem Theresianum in Wien (geb. 1737, † 1775): „Lieder der Kirche, aus den römischen Tagzeiten und Messbuch übersetzt“ mit Noten.

**) Besonders beliebt war hiesfür durch seine Neudichtungen Dr. Ignaz Felner, geb. 17. Aug. 1754 zu Freiburg im Breisgau, wo er Jesuitenschüler war und dann nach Aufhebung des Ordens Priester und Professor am akademischen Gymnasium 1776/77 wurde. Er gab heraus: „Geistliche Lieder. Basel, 1783.“, von denen mehrere sogar auch in evangelische G.G., z. B. das Ehurpfälzische 1785 und das Württembergische 1791 aufgenommen wurden. Sein bekanntestes Lied ist:

„Sei ruhig, meine Seele, sieh! der Herr wacht über dich“
— Vertrauen auf Gott.

Als Sammler solcher Neudichtungen machte sich um ihre Einführung in G.G. besonders auch verdient Ernst Xaver Turin, erzbischöflicher Rath und Pfarrer zu St. Ignaz in Mainz, welcher in seiner „Sammlung geistlicher Lieder. Mainz, 1778.“ namentlich viele Lieder von Riedel, Schauberg und Denis (s. S. 545) mittheilte.

bien vertauschte, so daß durch die so componirten Gesangs- und Gebetbücher, wie sie nun fast jede Diöcese für ihre besondere Bedürfnisse und nach ihrem Geschmack sich schuf, die alte Einheit des katholischen Cultus in Deutschland zerrissen wurde und jede Diöcese nun der Hauptsache nach nicht bloß ihre eignen Lieder, sondern auch ihre eignen, jedenfalls ihre eigenthümlich modificirten Melodien erhielt, während früher zwar auch jede Diöcese und zum Theil auch jede Kirche ihr Eigenes besaß, aber doch die Hauptlieder mit ihren durch lange Tradition vererbten und zu klassischer Berühmtheit gelangten Melodien mit allen andern gemein hatte. Die merkwürdigste Erscheinung bei der Gestaltung dieser modernen katholischen G.G., wobei wie in der evangelischen Kirche das Alte verworfen und ausgeschieden wurde, ist aber, daß man mit noch viel größerer Verleugnung des kirchlichen Principals die Stelle des Alten mit Reherliedern ausfüllte und dieselben in's innerste Heiligthum der Kirche, selbst in die h. Messfeier eindringen ließ, indem man ein gut Theil Lieder samt ihren Melodien geradezu aus den modernen evangelischen G.G. entlehnte und ohne alle Veränderung aufnahm. Das hätte bei aller Toleranz, die nun in der Josephinischen Zeit die Tageslosung geworden war und den schroffen Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten aufhob, nicht geschehen können, wenn noch die alten evangelischen G.G. mit den kernkräftigen, den evangelischen Glauben entschieden aussprechenden Liedern im Gebrauch gewesen wären; so hatte sich ja aber nun die vom Rationalismus beherrschte evangelische Kirche im Pelagianismus, zu dem sie sich neigte, der katholischen innerlich genähert, und eben der pelagianische Grundton, der in den die modernen evangelischen G.G. größtentheils ausfüllenden Moralliedern sich vernehmen ließ, behagte den Katholiken, wie ja auch selbst Gellerts Lieder von Anfang ihres Erscheinens an von ihnen mit der größten Zustimmung aufgenommen worden waren (s. S. 273. 211).

Die bedeutendern deutschen katholischen Kirchengesangsbücher*) aus dieser Zeit sind:

*) Quellen: „Ueber die Ausbreitung des katholischen Kirchengesangs im katholischen Deutschland neuerer Zeit“ in den Ephemeriden der

1. „Geistliche Lieder zum Gebrauche der hohen Metropolitankirche bei St. Stephan in Wien und des ganzen Wienerischen Erzbisthums. Wien. 1774.“

Auf Veranstaltung des Kaisers Joseph II. besorgt von —

Denis, Johann Michael Kosmas, geb. 27. Sept. 1729 zu Schärding in Baiern als der Sohn eines Rechtsgelehrten; trat nach vollendeten Studien zu Wien 1747 in den Jesuitenorden, wurde daselbst 1759 Lehrer an der Theresianischen Ritter-Akademie und nach deren Aufhebung 1784 zweiter und dann 1791 erster Custos der Kaiserlichen Hofbibliothek in Wien, wo er als Kaiserlicher Hofrath 29. Sept. 1800 starb. Als Literaturhistoriker hat er durch seinen „Grundriß der Literaturgeschichte. Wien. 1776.“ die erste Darstellung der allgemeinen Literaturgeschichte nach Völkern und Wissenschaften gegeben, und als Dichter hat er sich nach Klopstock, mit dem er Barbenlieder in die Wette sang, und nach Ramler gebildet. Er übersezte auch 1784 Ossians und Sineds Gefänge.

Dieses 1780 in den kaiserlichen Staaten und dann auch in andern Gegenden des katholischen Deutschlands zur förmlichen kirchlichen Einführung gelangte B. enthält 17 von ihm selbst gedichtete Lieder, die übrigens wenig poetischen Werth haben. Das verbreitetste derselben ist:

„In Gott des Vaters und des Sohns und seines Geistes Namen“ — das Gebet des Herrn.

(Vergl. G. H. Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipz. Bd. I. 1806. S. 377–391. Bd. VI. 1811. S. 19 f.)

2. „Der heilige Gesang zum Gottesdienst in der römisch-katholischen Kirche. Landsbut. 1777.“

Besorgt von Johann Franz Seraphin v. Koblbrenner, Kur-Bairischem Hofkammer- und Commerzienrath in München, und dann 1779 in einem Auszug für die Diöcesen Bamberg und Würzburg nebst einem Choralbuch ausgegeben.

3. „Allgemeines und vollständiges katholisches Gesangbuch. Herausg. von B. Ignaz Franz, ehemaligem Pfarrer und Erzpriester zu Schlawa, dormalen Rector des weltgeistlichen Alumnats und Assessor des Hochw. Apostol. Vicariats in geistlichen Sachen zu Breslau. Breslau und Hirschberg. 1778.“

Nebst einem Choralbuch vom selbigen Jahr, in welchem sich 79 Melodien mit bezifferten Väsen und unter diesen mehrere lutherische und reformirte Melodien wie: „Freu dich sehr, o meine Seele“ — „Auf meinen lieben Gott“ — „Wer nur den lieben Gott“ — „Wie schön leucht's uns“ befinden, die meisten jedoch neuern Ursprungs und unkirchlichen, spielenden Charakters sind.

Neben diesem an vielen Orten zur Einführung gelangten B. hat Franz (geb. 12. Okt. 1719 zu Proßau im Frankensteiner Kreise, † im August 1790) für Anbahnung der kath. Gesangsreform zuvor schon der Reihe nach herausgegeben: „Die christ-katholische Lehre in Liedern. Sagan. 1768. — „Schlesisches Gesangbuch zum Gebrauch der Römisch-Katholischen. 1768.“ — „Lobgesänge zu den Tag-

Menschheit. 1781. Bd. II. S. 248 ff. — Kirchenbote. Jahrg. 1782. S. 653 ff.

zeiten von der Todesangst Christi am Delberge. Breslau. 1770." —
 „Geistreiche Gesänge auf die Sonn- und Festtage. Breslau. 1771." —
 „Acht Gesänge bei den Fronleichnamsprozessionen. 1772." —
 „Religionspflichten zum Unterricht und zur Erbauung heilsbegieriger
 Christen, in Gesänge verfaßt. Breslau. 1774."

4. „Der nach dem Sinne der katholischen Kirche singende Christ. Gesangbuch für die katholische Gemeinde in Fulda. Fulda. 1779."

Ausgearbeitet unter der Aufsicht des Fürstbischofs Heinrich von Fulda, mit eingedruckten Melodien nebst bezifferten Bässen.

Im Jahr 1804 erschien in Leipzig hierzu ein „vierstimmiges Choralmelodienbuch", gesetzt von Mich. Henkel, Kantor und Organist an der Stadtpfarrkirche zu Fulda, mit 121 Choralen.

5. „Gesangbuch nebst angehängten öffentlichen Gebethen zum Gebrauche der Herzogl. Württembergischen katholischen Hofkapelle, auf gnädigsten Befehl Sr. Herzogl. Durchlaucht dem Drude übergeben. Stuttgart. 1784." Neue und sehr vermehrte Aufl. 1786. Mit 101 Liedern.

Nach der Vorrede wollten „Herzogliche Durchlaucht nach den Gesinnungen einer wahrhaft christlichen Duldsung und Gewissensfreiheit in diese Sammlung nur solche Gesänge aufgenommen wissen, die das praktische Christenthum empfehlen und von allen Christen des Vaterlands mitgesungen werden könnten, ohne daß sie in ihrer Andacht durch Stellen gestört würden, welche ihrer inneren Ueberzeugung Gewalt anthun. Es sind deshalb keine andern Gesänge gewählt, als solche, welche den Geist gemeinschaftlich anerkannter Wahrheiten athmen und zur allgemeinen Christenerbauung dienen. Man wird daher auch an allen Sonn- und Feiertagen . . . nur zweckmäßige Ermunterungen zur christlichen Sittenlehre überhaupt oder auch zu einzelnen Pflichten des Christenthums finden. Auch an den feierlichen Gedächtnistagen des Lebens und Leidens Jesu haben wir das Schwärmerische und Ueberspannte in den Gesinnungen und im Ausdrucke, welches selbst auf geklärte Katholiken anstößig ist, zu vermeiden und bei jedem Geheimnisse eine praktische und allgemein erbauliche Seite hervorzuheben gesucht." Noch ehrlicher hätte die Vorrede sagen können, daß in Wirklichkeit alle Lieder bis auf ganz wenige unverändert aus den neuesten lutherischen G. G. entlehnt sind, z. B. 35 aus Diterichs Liedern für den öffentlichen Gottesdienst. 1765, 4 aus Heeren's Bremer Dom-G. 1773, 5 aus dem Braunschw. G. 1779, 14 aus Gramers Schleswig-holsteinischem G. 1780, 24 aus dem Wylus. Berlin. 1780/81., 2 aus dem Anspacher G. 1781 u. s. w., und lutherischen Liederdichtern der Neuzeit wie Gellert, Gramer, Diterich, Neander u. s. w. zugehören. Als dann fünf Jahre hernach für die evangelische Landeskirche in Württemberg 1791 ein neues Gesangbuch ausgegeben wurde, enthielt dasselbe 42 Lieder, die auch schon in dem katholischen G. standen, so daß man damals zu Stuttgart gar oft mit dem evangelischen G. in der katholischen Hofkirche ausreichen konnte.

Dieses G. besorgte in ganz rationalistischer Weise —

Berlmeister, Benedict Maria, seit 1784 Hofprediger an der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart, wo er alsbald deutsche Messe einrichtete mit bedeutenden Vereinfachungen, geb. 22. Okt. 1745 zu Jüssen am Lech in Baiern. Er trat, nachdem er im Reichslist Neresheim seine Vorbildung erhalten und im Kloster Benedictbeuren die philosophi-

schen Studien begonnen hatte, 1765 in den Benedictinerorden und wurde dann 1778 Professor der Philosophie am Lyceum in Kreisingen, 1780 Professor des Kirchenrechts und Director der höhern Studien in Neresheim. Nach dem Tod des Herzogs Carl, 1790, mit einer geringen Pension entlassen und vom Abt in Neresheim aufgenommen, erhielt er 1796 die Pfarrei Steinbach bei Blochingen in Württemberg, wo er 1803 eine Schrift für Aufhebung des Cölibats schrieb und von 1806 an eine 14 Jahre lang fortgesetzte Zeitschrift gegen den Obscurantismus unter dem Titel: „Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht“ herauszugeben anfieng. Im Jahr 1807 berief ihn der König Friedrich als geistlicher Rath nach Stuttgart zur Ausarbeitung einer Schulordnung für die katholische Kirche Württembergs, worauf er 1816 Oberstudienrath und 1817 Oberkirchenrath wurde und als solcher 16. Juli 1823 starb. Er gab auch neben einem „Deutschen Ritual für katholische Seelsorger. Freiburg und Constanz. 1811.“ heraus ein —

„Gesangbuch bei den Gottesverehrungen der katholischen Kirche zu gebrauchen. Tübingen. 1807.“ Mit 4 Hefen Melodien zu den Liedern desselben. Tüb. 1808.

(2. Aufl. 1809. 3. Aufl. 1820.)

Hier erschienen die ersten geistlichen Lieder Wessenbergs (S. 551).

„Katholisches Gesang- und Gebetbuch für das Fürstenthum Eichsfeld. Heiligenstadt. 1787.“ Dasselbe enthält auch viele evangelische Lieder, ohne Namensbezeichnung nicht bloß von Dichtern der Gegenwart, wie Junk, Gramer u. s. w., sondern auch sogar von ältern, wie Decius, Ric. Hermann, P. Gerhard und andern.

(Vgl. J. Wolfs Geschichte des deutschen Kirchengesangs in Eichsfeld. S. 76.)

„Christliche Gesänge, vorzüglich für die öffentliche Gottesverehrung in der katholischen Gemeinde zu Nürnberg eingerichtet durch einen katholischen Priester. Nürnberg. 1800.“

Hier sind viele Lieder aus dem evangelischen Liederschatz theils ganz unverändert, theils überarbeitet aufgenommen und ohne Scheu selbst zu Messgesängen verwendet, wie z. B. für das Offertorium: „Dein bin ich, Herr, dir will ich mich“ von A. Gramer 1780 (S. 342) — B. 1. 2.; zum Introitus: „Gott, vor dessen Angesichte“ von J. Chr. Zimmerman 1740 (Bd. V, 569) — B. 1. und zum Gloria: „Erinnere dich, mein Geist, erfreut“ von Gellert (s. S. 276).

Besorgt hat dieses Gesangbuch —

Sperl, Joseph, geb. 1. Juni 1761 zu Pauchheim in Baiern. Er kam als Alumnus des deutschen Ordens nach Nürnberg, wo er dann 1791 Caplan und hernach Präses des katholischen Religions-Exercitiums in der Deutschordens-Capelle wurde. Im Februar 1800 erhielt er die Pfarrei Böschingen und darnach wurde er Pfarrer und Schulinspector zu Schneidheim im Ries, wo er um's J. 1834 starb. Er theilte in seinem G. mehrere eigne Lieder mit, die nicht ohne poetischen Werth sind und Verbreitung fanden, theilweise auch in evangelische G. B. aufgenommen wurden. Die verbreitetsten sind:

„Heil euch und Gottes hoher Lohn“ — an Gedächtnistagen der Märtyrer.

„O Vater voller Lieb und Huld“ — am Gedächtnistage aller Seelen.

„Keine Engel! ungesehen“ — an Gedächtnistagen der h. Engel. (8 Str.)

oder nach der Fassung im Württemb. evang. G. 1842:
„Um die Erden und ihre Kinder“. (4 Str.)

„Ueber Gräbern wohnet Friede“ — an Gedächtnistagen der Heiligen.

(Vgl. Chr. Contr. Hopitsch, Pfarrer in Altenthann. Suppl. Bd. IV. zum Nürnberger Gelehrten-Lexicon von Wil 1808.)

8. „Katholisches Gesangbuch zum allgemeinen Gebrauche bei öffentlichen Gottesverehrungen (für das Königreich Baiern). München 2 Bände. 1810.“

Unter den 357 deutschen Gesängen dieses Bairischen G.'s sind weitaus die meisten moderne oder modernisirte evangelische Kirchen- und Andachtslieder, und zwar nicht bloß für die sonntäglichen und Predigtgottesdienste, sondern auch für das Traueramt am Allerseelentag, für Begräbnisse zum Kyrie, Sanctus, Offertorium u. s. w., für das Fronleichnamsfest und seine Procession, für die erste Communie der Kinder u. s. w. verwendet.

Hiezu erschien ein Choralbuch unter dem Titel:

„Melodien zum katholischen Gebet- und Gesangbuch, herausg. von Joh. Baptist Weigl, k. Bairischem Professor der Moraltheologie und Kirchengeschichte am Lyceum zu Amberg. Sulzbach und Wien. 1817.“ Mit 118 vierstimmigen Melodien, unter welchen 94 dem Herausgeber, 15 Wolsq. Joseph Emmerz Inspector am Studentenseminar in Regensburg, zugehören und bloß 8 aus dem ältern Melodienvorrath genommen sind, während zur Fronleichnamshymne „Pange lingua“ J. Habdats Volkweise: „Gott erhalte Franz, den Kaiser“ verwendet ist.

(Vgl. Leipz. musik. Zeitung. 1820. B. 22. S. 617 f.)

9. „Christkatholisches Gesang- und Andachtbuch (für das Bisthum Constanz). Constanz. 1812.“ (In mehreren verbesserten Auflagen, zuletzt 1828.)

Dieses G. sollte als kirchlich liturgisches Handbuch für Kirche und Haus der für die öffentliche und gemeinsame Gottesverehrung in der Diocese Constanz 1809 publicirten und auf allgemeine Einführung deutschen Kirchen- und Volksgesangs, sowie auf vermehrte Gebrauch der deutschen Sprache bei der Liturgie bedachten Gottesdienstordnung zur Stütze und Grundlage dienen, damit die Volksandacht wie in der alten Kirche, wieder mit den Verrichtungen des Geistlichen in eine lebendige Wechselwirkung und in innere Uebereinkunft gebracht würde. Nach dem Vorwort „mußte dabei vor allem auf das Bedürfnis und den Bildungsgrad der großen Mehrheit Rücksicht genommen werden, ohne die ästhetischen Anforderungen der gebildeten unberücksichtigt zu lassen; Trockenheit und jede Spur von theologischer Schulweisheit war nothwendig eben so sorgfältig zu vermeiden, als lächelnder und empfindender Musicismus; die Gesänge und Gebete mußten kurz und einfach, aber mit lichter Särmen den Geist des Evangeliums aussprechen.“ Die Lieder sind „ohne alle Rücksicht auf die Confession der Verfasser“ ausgewählt und dabei ist „Altes und Neues“ bedacht, das Alte jedoch meist nur so, daß ihm durch Bearbeitung ein modernes Kleid angelegt wurde. Im

passende Melodien für den religiösen Volksgefang zu erhalten, geschah eine Preisausschreibung, und Männer wie Knecht in Vöberach, Hans Georg Nägeli in Zürich, Zschöke u. A. lieferten Beiträge. Dieses G. ist das Werk des Constanzer Bisthumverweisers —

- v. Wessenberg, Ignaz Heinrich, Freiherr, aus einem alten alemannischen Rittergeschlecht, das bei Brugg im Krickthal in der Schweiz seine Stammburg, später aber zu Feldkirch und Ampringen im Breisgau seine Edelsitze hatte. Er wurde geboren 4. Nov. 1774 zu Dresden, von wo aber sein Vater, Joh. Phil. Carl, der dort lange sächsischer Conferenzenminister war, mit ihm schon 1776 nach Feldkirch in den Ruhestand sich begab, und machte seine akademischen Studien vom Herbst 1792 an zuerst in Dillingen, wo die Kantische Philosophie gelehrt wurde und auch Sailer über Religion und Moral wesentlich nach Kant'schen Grundsätzen Vorlesungen hielt, dann nach dessen Vertreibung auf der von dem aufgeklärten Bischof Franz Ludw. v. Erthal geleiteten Universität Würzburg (s. S. 541), wo der dort vorübergehend sich aufhaltende Coadjutor von Mainz, Carl Theodor v. Dalberg, ein Gefallen an ihm fand, und seit 1796 in Wien, wo er mit Denis (s. S. 545) vertraut wurde und über der völlig undeutschen Politik Testreißer, von der er hier Augenzeuge war, um so mehr zu jenem deutsch nationalen Gefühl angeregt wurde, das nun sein Lebenslang die Triebfeder seines Denkens und Handelns blieb, wie auch der Kaiser Joseph II. das gefeierte Ideal seines Vaters war. Nachdem er dann vom Frühsommer 1798 an in Constanz, wo er eine Dompräbende besaß, seinen Wohnsitz aufgeschlagen und stillen Studien gelebt hatte, machte ihn Dalberg, der als Coadjutor von Mainz nach dem Tode des Constanzer Fürstbischofs v. Robt 14. Jan. 1800 zugleich mit der Verwaltung des Constanzer Bisthums betraut worden war, im Jahr 1800 zum Domdechanten und zu Anfang des Jahres 1802 zu seinem Generalvicar in Constanz, wo er in wahrhaft bischöflicher Wirksamkeit seine reformatorische Thätigkeit zu entfalten begann. Zuerst suchte er eine „durch wissenschaftliche Bildung gehobene und durch sittliche Würde achtbare Geistlichkeit“ heranzuziehen und richtete darnach in Meersburg das Priesterseminar ein; dann sorgte er für bessere Volksbildung, errichtete dafür Lehrerseminarien und sandte Geistliche zu Pestalozzi, seinem Freund, um sie für das Schul- und Erziehungswesen gründlicher auszubilden, vor Allem aber suchte er den Gottesdienst zu heben und von allem bloßen Mechanismus zu reinigen auf Grundlage der h. Schrift, weshalb er neben den „biblischen Geschichten“ von Christoph Schmid das Neue Testament in Wittenmanns und später in v. Gös's Uebersetzung in die Schulen und Familien einführte, Verkündigung des Evangeliums als die Hauptsache erklärte und Predigt und Kateche für alle Sonn- und Feiertage anordnete, die zahllosen Feiertage, Piltgänge, Wallfahrten u. s. w. verminderte, ein neues liturgisches Handbuch für die Seelsorger in deutscher Sprache an die Stelle des erst 1781 in lateinischer Sprache ausgegebenen, dem Wahne und Aberglauben Vorschub leistenden Rituals setzte, viele geistliche Uebungen und Ceremonien abthat und durchaus die deutsche Muttersprache einführte, um das deutsche katholische Volk von der absoluten Alleinherrschaft Roms, die von Anfang an im lateinischen römischen Ritus ihre Hauptwurzel hatte, zu befreien und dem Volksgottesdienst innere Wahrheit und Erbaulichkeit zu verschaffen. Von Dalberg im Jahr 1814 zur Vertretung der kirchlichen Interessen auf

den Wiener Congreß gesandt, war er dort — wiewohl vergeblich — durch Denkschriften und Unterredungen dafür besorgt, für die deutsche katholische Kirche eine einheitliche Constatuirung und damit zugleich eine größere Unabhängigkeit von Rom zu erlangen. Zur selbstigen Zeit stellte Pabst Pius VII. 7. Aug. 1814 den Orden der Jesuiten wieder her als „Glanz und Stütze der katholischen Kirche“, und ein Wessenberg mußte unterliegen. Als ihn Dalberg im Jahr 1814 zu seinem Coadjutor in Constanz ernannt hatte, rissen sich die katholischen Schweizercantone durch päpstliche Umtriebe vom Constanzer Bisthum los, und als Dalberg 10. Febr. 1817 gestorben war, bereitete am 17. Februar das Domkapitel ihn einstimmig zum Bischof von Constanz erwählt hatte, befaß der Pabst 15. März demselben, einen Andern zu erwählen, „der in besserem Rufe stehe“. Der Großherzog Karl von Baden, zu dessen Gebiet Constanz gekommen war, schützte Wessenberg jedoch in der Fortführung der geistlichen Verwaltung des Bisthums, als aber nach Aufhebung des Constanzer Bisthums mittelst Errichtung eines Erzbisthums Freiburg im J. 1821 sich sowohl der Pabst als der unwürdige Großherzog Ludwig von Baden gegen die Besetzung des erzbischöflichen Stuhls mit Wessenberg erklärten, obgleich sämtliche Decanate des Landes sich dafür ausgesprochen hatten, trat er von Geltendmachung seiner Ansprüche freiwillig zurück und legte am 21. Oct. 1827 die Verwaltung des Erzbisthums, die er bis dahin noch unausgesetzt besorgt hatte, nieder, indem er in einem edlen Hirtenbriefe seinen Geistlichen zum Abschied sagte: „Sie werden die Zeichen der Zeit nicht außer Acht lassen, die so klar und deutlich verstanden: daß der Buchstabe tödtet, wenn ihn der Geist nicht belebt; daß mit der Scheingerechtigkeit der Pharisäer Niemand in das Reich Gottes gelangen könne; daß Gott jede andre Verehrung, als die in Geist und Wahrheit, verwerfe; daß nur eine geistige Wiedergeburt des Menschen ihn vom Untergang retten und zum Kinde Gottes machen könne und daß gerade das die Menschen verurtheile, daß sie, nachdem das Licht in die Welt gekommen, dennoch die Finsterniß mehr lieben, als das Licht (Joh. 3. 19.).“ Im J. 1833 legte er dann auch noch das Mandat nieder, das ihn 1831 als Abgeordneten des grundherrlichen Adels oberhalb der Murz in die badiſche erste Ständekammer berufen hatte, und lebte nun in stiller Zurückgezogenheit zu Constanz, durch literarische Thätigkeit das begonnene Werk der Reform weiter führend und so noch rastlos thätig bis zum spätern Abend seines Lebens mit dem ihm anvertrauten Pfunde zum Wohl seiner Mitmenschen wuchernd. Am 2. Aug. 1860 entschlief er sanft in einem Alter von nahezu 86 Jahren, nachdem er noch in einem eigenhändig geschriebenen Testamente als seinen „innigsten und höchsten Wunsch“ ausgesprochen hatte: „Wäge die Gerechtigkeit und Ueberzeugung stets zuzunehmen: daß wahr und ungeheuchelte Liebe Gottes und des Nächsten nach der Anweisung unsres göttlichen Erlösers das Wesen der Religion ausmache. Mit der freudigen Hoffnung seiner dereinstigen Erfüllung scheide ich von der irdischen Welt, erheitert und beseligt durch den Frieden, den die Welt nicht zu geben vermag, voll zuversichtlichen, unbegrenzten Vertrauens zu dem Vater des Lichts, dem Urquell der ewigen Liebe.“

Zum geistlichen Dichter hat sich Wessenberg eigentlich erst recht über der Bearbeitung der Gedichte des Friedrich v. Spee (1802) mit dem er sich in Klarheit und Milde der Anschauungen verwandt fühlte (Bd. IV, 185 ff.), ausgebildet, und er bekennt auch von sei-

ner Dichtkunst: „sie war stets meine Liebe, liebe Trutz-Nachtigall, wie dem guten Friedrich Spee sel. Angedenkens; sie war mir ein freundlicher Himmelsbote, der mir, wie dem Psalmisten, das Gemüth erheiterte, erhob und stärkte.“ Er ist jedoch nicht bloß in seinen größern religiösen und in seinen epischen Gedichten (eine vollständige Sammlung aller seiner zahlreichen auch weltlichen Dichtungen enthält der letzte oder 7. Band der Gesamtausgabe seiner Werke. Stuttgart, bei Gotta. 7 Bände. 1834–1854.), sondern auch in seinen geistlichen Liedern theils zu rhetorisch, theils zu moralisch reflectirend, ohne Schwung und Feuer, und was ihnen an Wärme, kindlicher Naivität und Innigkeit, sowie an spezifisch biblisch-christlichem Gehalt abgeht, kann der „ächt humane Geist der Liebe und Duldung“, von dem sie beseelt sind, Licht und Wahrheit der Gedanken und die modern ästhetische Reinheit des Ausdrucks, zumal da auch die Sprache nicht ganz correct ist, nicht ersetzen. Mehrere seiner Lieder erschienen ursprünglich einzeln, und kamen zum Theil durch ihre Aufnahme in Werkmeisters G. vom Jahr 1807 (s. S. 546) bereits in kirchlichen Gebrauch. Dann gab er eine Sammlung heraus unter dem Titel: „Deutsche Lieder. Zürich. 1809.“ Eine namhafte Anzahl hat er seinem Constanzer Gesang- und Gebetbuch vom J. 1812 und dessen späterer Auflage eingereiht, und weitere noch hat er dann mit diesen in einer besondern Sammlung, die 49 Lieder und 34 Hymnen enthält, veröffentlicht unter dem Titel: „Lieder und Hymnen zur Gottesverehrung der Christen. Constanz. 1825.“ Noch weitere kirchliche Verbreitung als durch das Constanzer G. und zum Theil auch in evangelische G.G. der Schweizer Cantone erlangten folgende*):

- „Blick, o Gott, mit Wohlgefallen“ — Gebet für die Feldfrüchte. Schon in Werkmeisters kath. G. 1807.
- „Entflohen ist die finstre Nacht“ — zur h. Weihnacht. Im Züricher G. 1853.
- „Geist der Wahrheit, Geist der Liebe“ — Bitte um den h. Geist. Ein Chorgesang. Mit einer Melodie von H. G. Nägeli geziert.
- „Heiligster, nach deinem Bilde“ — beim Gedächtniß frommer Vollendeter. (Allerseelentag.) Schon in der Zeitschrift: Jfio. Okt. 1806. und in Werkmeisters G. 1807.
- „Seele, dein Heiland ist frei“ — Osterlied. Im Züricher G. 1853 und in dem für Glarus u. s. w.
- „Selig, die in Einfalt wandeln“ — die acht Seligkeiten. Mit einer Melodie von Zschokke geziert.
- „Vater, dessen Huld das Leben“ — bei der Todtenfeier. Schon in Werkmeisters G. 1807.

(Vgl. Freiherr F. Heint. v. Wessenberg. Sein Leben und Wirken. Von Dr. Joh. Bedl, Badiſcher Geh. Hofrath. Freiburg. 1862. — In kürzerer Bearbeitung. Das. 1863.)

*) Die beste Aufnahme in evang. G.G. der Neuzeit fand unter Wessenbergs Namen das Pfingstlied: „Geist vom Vater und vom Sohn“. Dasselbe hat aber Heint. Jul. Tode, Domprobst in Schwerin, verfaßt, s. S. 253.

Neben der rationalistischen Bewegung, die solche radicale Reformen anstrebte und das katholische Kirchengesangwesen insbesondere mit dem protestantischen, wie es vom Rationalismus gestaltet worden war, fast ganz zu amalgamiren trachtete, wobei übrigens der zuletzt genannte Wessenberg weises Maß zu halten wußte und bei seinem ästhetisch-gemüthlichen Rationalismus mehr nur die gottesdienstlichen Einrichtungen vergeistigen und, den Mechanismus verdrängend, eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit herstellen wollte, gab sich in der nun vom Jesuitismus gelösten katholischen Kirche Deutschlands aber auch zugleich eine evangelische oder sozusagen eine fast der pietistischen ähnliche Bewegung kund. Ihr Ausgangspunkt war die bischöflich Augsburgerische Universität Dillingen. Hier stand vom J. 1787–1797 Johann Michael Sailer (geb. 17. Nov. 1751 zu Aresing in Baiern) als Professor der Moral und Pastoral-Theologie, der von dem apostolischen Manne, dem Erzbischof von Cambray, Fenelon († 1715), den wahren Mysticismus gelernt hatte, nach welchem der Gottesdienst des Herzens neben dem äußern Kirchenthum hergeht. Um nun, ähnlich einem Lavater im reformirten Zürich, mit dem er wirklich, während er auch sonst mit den edelsten Zeugen Christi in der protestantischen Kirche im Kampf gegen den verflachenden Rationalismus zusammenhielt, in ein so inniges Verhältniß getreten war, daß er als Keyer und Lavater als geheimer Katholik verschrien wurde, bei seinen zahlreichen Schülern hauptsächlich auf das fromme Gefühl zu wirken und durch eine innerlich begründete Frömmigkeit sowohl die steife, todte Rechtgläubigkeit, als die einseitige Verstandesaufklärung zu beseitigen, gab er denn, noch während er als Schriftsteller im Privatstand zu München lebte, in evangelischem Sinn gehalten heraus ein —

„Vollständiges Lese- und Betbuch zum Gebrauche der Katholiken. München. 1783.“ (2. Ausg. Bamberg und Würzburg. 1784.)

in welchem fast alle geistlichen Lieder, die es enthält, von Lavater und Schubart (s. S. 499 ff. und 376 ff.) entlehnt sind und ihm selbst vielleicht nur das „Sieg über die Todesfurcht“ betitelte Lied: „Mir wird so bang, mir wird so wehe“ und die gereimte Uebersetzung des Bernhard'schen Jubilus: „Schon deines Namens Süßigkeit“ (Vd. I, 116) zugehören.

Während Sailer aber nur bei einer „milden Rechtgläubigkeit“, die den Werkdienst praktisch-christlich umdeutet, stehen blieb, ohne in den Mittelpunkt des Evangeliums einzubringen, und zuletzt, nachdem er, aus Dillingen verdrängt und vielfach angefochten, auf der Universität Ingolstadt-Landsbut vom J. 1799 an wieder Raum zu 22jähriger Lehrthätigkeit gefunden hatte, bei der er in der Liebe Christi die confessionell kirchlichen Differenzen zu versöhnen suchte, durch eine 17. Nov. 1820 gegebene Erklärung, daß er seine ganze Lehre dem Urtheil des Papstes unterwerfe, im Katholicismus wieder feste Stellung nahm und dann in Regensburg der Reihe nach Domkapitular, Weihbischof, Coadjutor und 1829 als 78jähriger Greis auch noch Bischof wurde, als der er 20. Mai 1832 starb*); brach sich die reformatorische Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben Bahn bei Sailer's Herzensfreund, Joh. Michael Jeneberg (geb. 9. Febr. 1751 zu Oberdorf im Allgäu), der eine Reihe von Jahren mit ihm in Dillingen gestanden war als Lehrer an dem mit der Universität verbundenen Gymnasium, dann aber 1793 auf die Pfarrei Seeg im Allgäu und von dieser 1805 auf die in Böhlingen bei Ulm verdrängt worden war, wo er 12. Okt. 1812 starb**), und durch ihn mehr und weniger zunächst bei seinen weit bekannt gewordenen Hülfsgeistlichen und Caplanen: Martin Boos, dem „Prediger der Gerechtigkeit, der vor Gott gilt“, und dessen ganz zur evangelischen Kirche übergetretenem Biographen Johannes Gofner, Xaver Bayer, nachmaligem Pfarrer in Pfronten und Durlwang, Christoph Schmid (s. S. 554), Phil. Merius Bech, die man bald samt ihm spottweise „Jesusprediger“ nannte, und einem größern Kreise heilsbegieriger Seelen, die sich an ihn angeschlossen und mit denen er vor Allem die zwei Lehren trieb: „Christus für uns und in uns; für uns starb er am Kreuz und in uns lebt sein Geist.“ Unter den wenigen Liebesfrüchten, welche diese vom Geist des Evangeliums angeregte, aber zu bald wieder durch Inquisitionsmassregeln unterdrückte Bewegung, die unter

*) Vgl. J. M. Sailer von Bobemann. Gotha. 1856.

**) Vgl. Aus Jeneberg's Leben. Von J. M. Sailer. Mit dem Bildniß des Verbliebenen. München. 1814.

nicht wenigen Katholiken wenigstens eine innere Annäherung an die evangelische Kirche mit ihrem Liederschatz bewirkt hatte, getragen hat, sind zu nennen:

„Christliche Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung. Augsburg. 1811.“

Dieses selbst zu Messgesängen Strophen aus dem evangelischen Liederschatz darbietende G., von dem aber nicht bekannt ist, ob es irgendwo zu kirchlichem Gebrauch kam, besorgte Christoph Schmid als Schulbenefiziat in Thannhausen an der Mindel in Baiern (geb. 15. August 1768 in Dinkelsbühl, 1816 Pfarrer zu Oberstadion in Württemberg und seit 1826 Domkapitular in Augsburg), welcher, um Bibelkenntniß unter dem nachwachsenden Geschlecht zu verbreiten, 1801 „Biblische Geschichten für Kinder“ in 6 Bändchen herausgab, die mehr als 20 Auflagen, jede zu 10,000 Exemplaren, erlebten und in allen katholischen Schulen Baierns eingeführt wurden.

„Sammlung erbaulicher Lieder zum Gebrauche in christlichen Häusern. Von (Xaver Bayers) Caplan Fuchs in Pfaffen. Rempten. 1812.“

Hier sind erstmals Lieder von Jeneberg (s. S. 553) voll kindlicher Einsicht und Herzlichkeit veröffentlicht. Eines hat A. Knapp in seinen evangelischen Liederschatz 1837 und ein zweites anonym 1850 aufgenommen und denselben so den Weg in evang. Kirchen-G.G. gebahnt.

„Schlecht und morsch ist meine Hütte“ — Hauslied.
8. Mai 1809.

oder nach Knapps Bearbeitung 1837:

„Macht hier eine Gotteshütte“.

„Liebe und ein Kreuz dazu“ — Kreuz und Liebe. Verfaßt 1794 in Seeg, als er in Erfahrung des Kreuzsegens nach der durch einen unglücklichen Fall 21. Okt. 1793 nöthig gewordenen Amputation seines rechten Fußes am Ofterfest erstmals wieder, erneut an Leib und Seele, als „Stelzenmann“ die Kanzel hatte besteigen können. Die zwei ersten Strophen dieses löstlichen, seinen Lebenssinn erprobenden Liedes lauten:

Liebe und ein Kreuz dazu
Schafft dem Christenherzen Ruh.
Ohne Schmerz täuscht Liebe sehr,
Kreuz ist ohne Liebe schwer.

Kreuz bei Liebe zeigt, wohin
Gehen soll des Christen Sinn,
Dringt dahin, daß er nichts mein'
In der Lieb, als Gott allein.

Register

der

Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)

Amersbach, Heinrich, 119 ff.
Annoni, Hieronymus 95 ff.
Arnold, Gottfried, 138 ff.
v. Assenburg, Rosamunda Juliana,
134 ff.
Bach, Carl Phil. Emanuel, 274,
367, 455, 462 ff
Bach, Joh. Christoph Friedrich, 356.
Bachofen, Gaspar, 114 f.
Bachoff von Echt, Ludwig Heinrich,
380.
Bppler, Johann Leonhard, 224
Baj, Thomasso, 188.
Basedow, Johann Bernhard, 219 f.
Baumeister, Carl August, 448.
Beder, J., 538.
Beethoven, Ludwig, 274, 451
Bertsch, Albrecht Peter, 483.
Beuerlein, Christian Heinrich Lub-
wig, 483.
Beutler, Johann Georg, 481.
Bidel, Joh. Daniel Carl, 235 f.
Borchward, Ernst Samuel Jakob,
231
Bossart, Johann Jakob, 447.

Brau, Christian Ludwig, 447.
Bruhn, David, 231.
v. Bruiningk, Heinrich, 433.
Brumlen, Johann Heinrich, 300.
Buchfelder, Ernst Wilhelm, 14 ff.
Brbe, Samuel Gottlieb, 319 ff.
Bürger, Gottfried August, 373.
Büttner, J. C., 478.
Buttstatt, Franz Bollrath, 467.
Calbara, 188.
Christmann, Joh. Friedrich, 469 f.
Claudius, Matthias, 417 ff.
Clemens, Gottfried, 447.
v. Cölln, Ludwig Friedrich, 494.
Cramer, Johann Andreas, 334 ff.
v. Cronck, Joh. Friedrich, 278 ff.
Däniker, 535.
Danneil, Johann Friedrich, 231 f.
Datheen, Peter, 6 f.
Deggeller, Johann Gaspar, 94 f.
Denis, Joh. Mich. Kosmas, 545.
Dilthey, Isaal Daniel, 518.
Diprel, Johann Conrad, 176 ff.
Diterich, Johann Samuel, 214,
228 ff., 240.

Döring, Johann Friedrich Samuel, [478](#).

Dolcs, Johann Friedrich, [274](#), [452](#), [460](#) ff.

Drollinger, Carl Friedrich, [106](#).

Dürr, Leonhard Friedrich, [222](#) f.

Durante, 188.

Egli, Heinrich, [535](#), [536](#) ff.

Eschenburg, Joh. Joachim, [237](#) ff.

Febbersen, Jak. Friedrich, 296 ff.

Felner, Ignaz, [543](#).

Feneberg, Johann Michael, [553](#).

Frank, Ignaz, [545](#).

Friedrich Carl, Prinz von Hohenlohe-Kirchberg, [314](#) ff.

Fröbings, Johann Christoph, [262](#).

Frohberger, Christian Gottl., [289](#) f.

Fulda, Fürchtegott Christian, [373](#) f.

Funk, Gottfried Benedict, [344](#) ff.

Gellert, Christian Fürchtegott, [210](#) f. [263](#) ff.

Gerold, Johann Carl, [482](#).

Gesner, Georg, [513](#).

Glafer, Friedrich Balthasar, [481](#).

Gleim, Joh. Wilh. Ludw., [197](#) f.

Göb, Christian Gottlieb, [309](#) ff.

Gramberg, Gerhard Anton, [206](#).

Gregor, Christian, [436](#) ff., [484](#) ff.

Griesinger, Georg Friedrich, [249](#) f.

Grot, Joachim Christian, [292](#).

Gruber, Ludwig, [165](#) f., [173](#).

v. **S**alem, Gerhard Anton, [252](#) f.

v. Hardenberg, Georg Ludwig, [226](#).

Hardmeier, von Affoltern, [104](#).

Hartmann, Gottlieb David, [372](#) f.

Hartmann, Carl Friedrich, [409](#) ff.

Haug, Balthasar, [366](#).

v. Hahn, Henriette Louise, [443](#) ff.

Hebluff, Heinrich Gottfried, [381](#).

Heeren, Heinrich Erhard, [235](#).

Herder, Johann Gottfried, [256](#) ff.

Hering, A. G. L., [300](#).

Hermes, Johann August, [247](#) f.

Hermes, Joh. Timotheus, 378 f.

Herzogentacht, Theod. Isak, 33.

Hetz, Johann Jakob, [512](#).

Hiller, Johann Adam, [274](#), 289, [452](#), [460](#), [474](#) ff.

v. Hippel, Theodor Gottlieb, 301 ff.

Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, [204](#).

Hohenlohe-Kirchberg, f. Friedrich.

Hohnbaum, Johann Christian, 381.

Holzhab, von Zürich, [104](#).

Huber, Johann Ludwig, [375](#) ff.

Janssen, Petrus, [34](#).

Jelpke, Johann Wilhelm, 238.

Jensee, Aug. Ludw. Christian, 497.

Jorissen, Matthias, [525](#) f.

Jung-Stilling, Johann Heinrich, [527](#) ff.

Junkheim, Joh. Jak. Leonh., 246 f.

Käsermann, Nicolaus, [274](#).

Katerberg, Daniel Mauriz, 33 f.

Kirnberger, Johann Philipp, [164](#).

Kittel, Johann Christian, 466.

v. Klettenberg, Susanna Cath., 449.

Klod, Leonhard, [185](#).

Klopstock, Friedrich Gottlieb, 212 f. [322](#) ff.

Klugkist, Conrad, [493](#).

Knecht, Justin Heinrich, 468 ff.

Köhler, Benjamin Friedrich, [282](#).

König, Johann Balthasar 459.

König, Samuel, [161](#).

v. Köpfen, Friedrich, [206](#).

Kohlbrenner, Franz Seraphin, [545](#).

Koppe, Johann Benjamin, [261](#) f.

Kosgarten, Ludwig Theobul, 205.

Krah, Johann Gottlob, [222](#).

Kraft, Isak Christian, [69](#) ff.

Kraft, Johann Wilhelm, [81](#) ff.

Kraft, Justus Christoph, [83](#).

Krehl, Gottlieb Rudolf, [373](#).

Krüger, Johann Christian, [280](#) ff.

Krummacher, Friedr. Adolph, [519](#) ff.
 Kuhnau, Johann Christoph, [464](#) f.
 Kster, Elieser Gottlieb, [237](#).
 Kunze, Friedrich Ludwig Aemilius, 344.
 de Labadie, Jean, [7](#).
 Lampe, Friedr. Adolph, [10](#), 35 ff.
 Lappenberg, Sam. Christian, [220](#) f.
 Lavater, Joh. Caspar, [495](#) f., [499](#) f.
 Lenz, Ludwig Friedrich, [380](#) f.
 Leo, [188](#).
 Liebich, Ehrenfried, [391](#) ff.
 v. Lodenstein, Jodocus, 3 ff.
 Lbber, Friedemann, [239](#).
 Loder, Friedrich Wilhelm, [226](#) f.
 Lr, Arnold, [31](#) f.
 Lr, Johann Christian, [31](#) f.
 Löwe, Johann Friedrich, [221](#) f.
 Loskiel, Georg Heinrich, [447](#) f.
 Lud, Joh. Phil. Wilhelm, [261](#).
 Majewski, Sam. Ludwig, [495](#).
 Mann, Johann Carl, [259](#) f.
 de Marées, Simon Ludw. Eberh., [493](#).
 Mayer, Johann Jakob, [245](#).
 Meister, Christoph Georg Ludwig, 498 f.
 Meyer, Georg Carl Christian, [291](#) f.
 Meyer, Johann Wilhelm, [91](#) ff.
 Miller, Johann Martin, [204](#).
 Md, Christian, [482](#).
 Mozart, Wolsfg. Amadeus, [451](#).
 Mller, Johann Daniel, 538.
 Mller, Justus Balthasar, [233](#).
 Münter, Balthasar, 348 ff.
 Mudre, Joh. Friedrich, [283](#) f.
 Munz, Georg Christoph, [399](#).
 Neander, Christoph Friedr., [233](#) f.
 Neander, Joachim, [1](#), [16](#) ff., 111 ff.
 Neuffer, Christian Ludwig, [207](#).
 Niemeyer, August Hermann, [369](#) ff.
 Nölting, Joh. Heinr. Vinc., 290 f.
 Ohwald, Heinr. Sigismund, [395](#) f.

Pakke, Johann Samuel, [293](#) ff.
 Pauli, Georg Jakob, [497](#) ff.
 Pauli, Hermann Reinhold, [77](#) ff.
 Paulmann, Joh. Ludwig, [237](#).
 Petersen, Johann Wilhelm, [121](#) ff.
 Pfeffel, Gottlieb Conrad, [284](#) ff.
 Pfenninger, Joh. Conrad, [512](#) f.
 Pfranger, Johann Georg, [253](#).
 Pincier, Johann, [13](#).
 Pitiscus, Bartholomäus, [13](#).
 Posthius, Johann, [13](#).
 Pratje, Johann Heinrich, 220.
 Quanz, Joh. Joachim, [455](#), [478](#) ff.
 Ramlar, Carl Wilhelm, [198](#) f.
 Reche, Johann Wilhelm, [259](#).
 Recke, von der, Elisa, [288](#) f.
 Rehberger, Andreas, [396](#) ff.
 Reiber, Richard Gottilb, [377](#) f.
 Reichel, Christoph August, [399](#).
 Reimold, Joh. Carl David, [495](#).
 Reinwald, Wilhelm Friedrich Hermann, [254](#).
 Riedel, Franz Xaver, [543](#).
 Rink, Johann Christian, [478](#).
 Rod, Johann Friedrich, [165](#) ff.
 Rdding, Johann Heinrich, [365](#).
 Sailer, Johann Michael, [552](#).
 Sallmann, Gottfr. Ernst, [483](#).
 Schelhorn, Johann Georg, [224](#).
 Schiebeler, Daniel, [357](#).
 Schink, Johann Friedrich, [363](#) f.
 Schlegel, Johann Adolph, [217](#) f.
 Schlett, [543](#).
 Schmid, Christoph, [554](#).
 Schmidlin, Johannes, [115](#) ff.
 Schmidt, Jakob Friedrich, [223](#).
 Schbner, Johann Gottfried, [399](#) ff.
 Schubart, Chr. Friedr. Dan., [376](#) ff.
 Schp, Christian, [174](#).
 Schulze, Samuel Friedrich, [224](#).
 Seebach, Christoph, [170](#).
 Seiler, Georg Friedrich, [223](#) f.
 Seiz, Johann Ferdinand, [406](#) ff.

Semper, Ernst Leberecht, [393](#).
 Seng, [H. G. L.](#), [373](#).
 Silber, Christoph Aug. Heint., [293](#).
 Sonntag, Carl Gottlob, [260](#).
 Spalbing, Joh. Joach., [214](#), [241](#) f.
 Spalbing, Georg Ludwig, [242](#).
 Sperl, Joseph, [547](#).
 Spreng, Johann Jakob, [105](#) ff.
 Stabler, Joh. Wilhelm, [482](#).
 Stäublin, Gotthold Friedr., [251](#) f.
 v. Stamford, Heint. Wilh., [206](#).
 Starke, Gottlieb Wilh. Christoph,
 [379](#) f.
 Steiner, Johann Ludwig, [90](#).
 Steinmetz, [J.](#) Franz Christoph, [293](#).
 Stilling, [f.](#) Jung.
 v. Stolberg, Graf, Friedr. Leopold,
 [205](#), [427](#).
 Stolz, Johann Jakob, [498](#).
 Sturm, Christoph Christian, [357](#) ff.
 Suro, Georg Wilhelm, [372](#).

 Teller, Johann, [214](#), [240](#) f.
 Tersteegen, Gerhard, [10](#), [46](#) ff., [113](#).
 Thieß, Johann Otto, [361](#) f.
 Thomann, Johann, [85](#).
 Tiedge, Christoph August, [205](#) f.
 Tode, Heinrich Julius, [253](#).
 Turin, Ernst Xaver, [543](#).

 Ulber, Christian Samuel, [393](#).
 Umbreit, Carl Gottlieb, [467](#) f.
 Under-Eyl, Theodor, [9](#).

Unger, Christian Friedrich, [232](#).
 Uttenhoven, Johann, [13](#).
 Uz, Johann Peter, [196](#) f.

 Vierling, Joh. Gottfried, [465](#) f.
 Vogel, Joachim Christlieb, [238](#).
 Vogler, Georg Joseph, [453](#), [543](#).
 Voß, Johann Heinrich, [204](#) f.

 Wagner, Joh. Christian, [260](#).
 Waldau, Georg Ernst, [224](#) f.
 Weber, A., [367](#).
 Weigl, Johann Baptist, [548](#).
 Weddigen, Peter Florens, [381](#).
 Weimar, Georg Peter, [466](#) f.
 Weisse, Christian Felix, [492](#) f.
 Weller, Johann Georg, [482](#).
 Werensfels, Samuel, [84](#).
 Werkmeister, Benedict Maria, [546](#) f.
 Werner, Johann Gottlob, [478](#).
 v. Wessenberg, Ignaz Heint., [549](#) ff.
 Wille, Johann Caspar, [291](#).
 Wiß, Christian Ludwig, [239](#).
 v. Wobeser, Ernst Wladislaus Wil-
 helm, [434](#) f.
 Wolff, Salomon, [496](#) f.

 Zacharia, Just. Friedr. Wilh., [199](#).
 Ziegler, Johann Conrad, [86](#) ff.
 Ziegler, Johann Rudolph, [108](#) ff.
 Zollikofer, Caspar, [104](#) f.
 Zollikofer, Georg Joachim, [491](#) f.
 Zuckschwerdt, Julius Carl, [239](#).



